

*Ms*

Stadt-  
bücherei  
Elbing

~~БИБЛИОТЕКА  
ПРИМОРСКОГО  
УЧЕБНОГО ЗАВЕДЕНИЯ~~

*L. t.*

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

---

DRITTER BAND.

---

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition,

u n d W I E N,

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1 7 8 8.



7354



ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

---

JULIUS 1788.

---

---

JENA,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
LEIPZIG,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,  
und WIEN,  
bey dem Buchhändler Stahel.

## NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, in gleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.
2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:
  - das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
  - das fürtl. sächs. Postamt daselbst
  - die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
  - das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
  - die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
  - das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
  - das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
  - die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*
  - das kais. ReichsPostamt in Bremen
  - das kais. ReichsPostamt zu Durlach
  - Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.
3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte; an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werde soll.
4. Es verstehet sich aber, das der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und das die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen, etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à acht Thaler die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn, *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in *Wien*, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfals 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus *Holland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Harnesmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Julicher* in *Lingen* adressiren:
11. Ausserdem kann man sich noch
- zu *Amsterdam* an Hn. *Peter den Hengst*
  - *Königsberg* in *Preussen* an Hn. *Hartung*
  - *Kopenhagen* an Hn. *Proft* und Hn. *Pelt*
  - *London* an Hn. *Robert Faulder* Bookseller *New Bond Street*
  - *Münster* an Hn. Buchhändler *Theissing*.
  - *Riga* an Hn. *Hartknoch*
  - *Stockholm* an Hn. *Magnus Swederus*
  - *St. Petersburg* an Hn. *Logan*
  - *Venedig* an die Herren *Gebrüdere Coleti*
- dieserhalb wenden.
12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfang des Jahrs, oder in zwey halb-jährigen rats à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1sten Junius  
1788.

Expedition  
der Allg. Lit. Zeitung.

Nachricht-

## NACHRICHT.

Wir wiederholen hier nochmals die Anzeige von der für das Jahr 1788 angekündigten Preisfrage. Die Societät der Unternehmer der A. L. Z. hat nemlich zu Ende des vorigen Jahres einen Preis von zwanzig alten Louis'ors auf folgende Frage gesetzt.

*Welches sind die Veränderungen, die in gegenwärtigem Jahrhunderte, vornemlich in der zweyten Hälfte desselben in der gelehrten Darstellung des dogmatischen Lehrbegriffs der Protestanten in Deutschland gemacht worden? Wie ist sie durch nähere Bestimmung der Lehrsätze, durch strengere Beurtheilung der Beweise; durch genauere Abmessung der Wichtigkeit einzelner Dogmen verbessert, endlich durch bestimmtere Unterscheidung zwischen Theologie und Religion brauchbarer gemacht worden? Und was haben Philosophie, Sprachkenntnisse, und Geschichtskunde, jede an ihrem Theile, zu dieser Verbesserung beygetragen?*

Die Societät ladet alle der Sache kundigen Gelehrten, selbst die Mitarbeiter an der A. L. Z. in diesem Fache nicht ausgeschlossen, ein, an dieser Preisfrage zu arbeiten. Sie wünscht, daß die Resultate so viel möglich zusammengedrängt, aber doch historisch erwiesen werden, und daß die ganze Abhandlung höchstens fünf Bogen im Druck und Format der A. L. Z. betragen möge: Die Wettchriften werden vor dem 1sten October 1788

*An die Expedition der Allgemeinen Literaturzeitung zu Jena*

eingesendet, welche sie weiter an die Societät der Unternehmer befördern wird. Die Societät wird sich jedesmal competente Richter erbitten, um den Werth der eingelaufenen Wettchriften zu entscheiden; und diese werden jedesmal bey Bekanntmachung des Preises öffentlich genannt werden. Die Zuerkennung des Preises wird den 31sten Dec. 1788. bekannt gemacht werden. Die Societät der Unternehmer behält sich von der gekrönten Preisschrift das Verlagsrecht vor, und es muß ihr frey bleiben, solche, wenn sie es gut finden sollte, auch außer der A. L. Z. abdrucken zu lassen. Sollten aber unter den übrigen eingelaufenen Schriften ihr noch einige vorzüglich des Abdrucks würdig scheinen, so wird sie mit den Verfassern, wenn sie sich zu erkennen geben wollen, noch besonders correspondiren. Es versteht sich übrigens, daß alle Wettchriften mit einer Devise versehn, und der Name des Verfassers in einem versiegelten Billet, das durch gleiche Devise bezeichnet sey, beygeschlossen werde. Auch wünscht man, daß die Verfasser ihr eigenhändiges Manuscript behalten, und eine richtig und leserlich gefertigte Abschrift von andrer Hand an uns einsenden:

---

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten Julius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hendel: *Briefe an Aerzte und Weltweise über Angelegenheit und Bedürfnis der Zeitgenossen*; mit der Silhouette des Verfassers. (Hrn. D. A. G. Webers; Privatlehrers in Halle.) Erste Lieferung. 1788. 8 u. 308 S. 8. (12 gr.)

Die Briefe, welche Hr. W. hier liefert, sind von sehr ungleichem Werth. Gleich der erste über das Betragen des wahren Weisen bey dem zweydeutigen Lichte der Aufklärung unsers Zeitalters, an Hrn. Geh. R. S. in B. war uns ganz ungenießbar. Mit einem großen Aufwand von Worten, unter welchen nicht selten der ganz gemeine Sinn erklickt wird, und mit weniger Sorge für Zusammenhang und Ordnung der Begriffe trägt hier der Briefsteller seine Meynung von den Hindernissen der Aufklärung vor. Er hat dieselben unter verschiedene Abschnitte gebracht, deren Ueberschriften aber zum Theil mit dem Inhalt gar nicht zusammenstimmen. So ist z. B. No. I. überschrieben: das geschwächte Nervensystem der heutigen Generation; wovon doch im Texte fast gar nichts, desto mehr aber von der Trägheit im Nachdenken, und von der Emplindeley gesagt wird, da doch jene nicht immer eine Folge, und letztere nicht immer Ursache und Aeußerung der Nervenschwäche ist, deren physische Ursachen man eigentlich hier, nach der Ueberschrift, erörtern zu finden erwarten mußte. Manche von den Hindernissen der Aufklärung, welche hier angeführt werden, können es zuweilen vielleicht für die höhern Klassen der Gesellschaft seyn, nicht aber für den großen Haufen, auf welchen doch der Briefsteller hier vornemlich Rücksicht nehmen wollte. Publicität der natürlichen Religion und der mystischen Schriften, unbehutsame Empfehlung der bildlichen Philosophie der Griechen kann kein Hindernis der Aufklärung unter dem gemeinen Mann seyn, welcher von diesen Dingen, und von dem, was die Gelehrten darüber schreiben und disputiren, nichts weiß, weil er ihre Schriften nicht liest, noch an ihren Zänkereyen Antheil nimmt. Wer die Hindernisse der Aufklärung erforschen will, der soll-

A. L. Z. 1788. Dritter Band,

te wohl, wie uns dünkt, nicht bloß die Klasse, zu welcher er selbst gehört, sondern alle Klassen der Gesellschaft ohne Ausnahme studiren, weil sonst keine Vorschläge, dem Uebel abzuhelfen, nicht anders als einseitig seyn können. Da alle Arten des Aberglaubens und des Unglaubens sich auf unrichtige Begriffe vom Geisterreich und von der Natur gründen, so will der Vf. zeigen, wie der Weise in beiden zwischen Aberglauben und Unglauben durchschiffen könnte. Nun wird zwar wohl der wahre Weise Hrn. W's Anweisung nicht bedürfen; wollte aber etwa einer erst *weise werden*, und nach des Hn. W. Compass steuern, so möchte er zwar wohl dem Strudel des Unglaubens entgehen, aber desto eher, wie wir fürchten, auf den Klippen der Alchemie, Magie und Theosophie sitzen bleiben, und am Ende finden, daß er kein Weiser, sondern — ein Schwärmer geworden sey. Wir wenigstens gestehen offenherzig, daß wir nicht aufgeklärt genug sind, um wie Hr. W. in den Sefhiroth der Kabbalisten Weisheit zu finden, oder sie zu ahnden bey der innern Arzneiwissenschaft, welche durch die radikale Auflösung die drey höchst reinen Anfänge der Dinge, in welchen ihre höchsten Kräfte liegen, aus den Substanzen zieht, sie zum fixen fünften Wesen concentriert, mit ihnen aus ihrem zerstörlischen Leibe eilt, — und sie bis zur Uebervollkommenheit ausgeben läßt. — Wir konnten bey all dem Gewirr und Bombast in diesem Briefe unmöglich viel Herz zu den übrigen fassen: um desto angenehmer aber war es uns, daß diesmal unsere Beforgnis vergeblich gewesen war. Denn wenigstens sind doch die folgenden Briefe zusammenhängend und in gemeinverständlicher Menschensprache geschrieben. Der zweyte an Hn. D. Bahrdt handelt von dem Umfang und den Grenzen der Volksarzneykunde. Die unreifen Ideen, welche Hr. D. B. in seinem Buche über das theologische Studium auf Universitäten in Rücksicht auf den Unterricht des künftigen Religionslehrers in der Heilkunde vorgetragen hatte, werden hier recht gut berichtet, und der medicinische Unterricht der Religionslehrer wird auf Diacetic eingeschränkt. Hr. W. ist indessen sorgfältig bemüht gewesen, seine Zurechtweisungen und Tadel in eine dicke Weihrauchswolke, Hn. B.

zum süßen Geruch, zu hüllen. Der dritte Brief über den systematischen Lehrvortrag der Medicin und der Physiologie insbesondere an Hrn. Hofrath *Baldinger*, hat in den meisten Stücken unsern ganzen Beyfall. Es wird viel Gutes (nur nach einer allzuweitschweifigen Einleitung) über die nothwendige Verbindung der medicinischen Wissenschaften im Lehrvortrag gesagt, und ein ganz brauchbares Schema zu Vorlesungen über die Physiologie vorgelegt. Der vierte Brief: Endurtheil jeder künftigen Metaphysik der Arzneywissenschaft an den Herausgeber (wahrscheinlicher wohl von ihm) hätte ohne Schaden wegbleiben können. Es ist eine bittere Kritik von Hn. *Kurt Sprengels* in Halle *Rudimentis nosologiae dynamicis*, hin und wieder besonders am Ende mit Anspielungen auf gewisse Vorgänge in Halle, welche wir nicht zu deuten wissen. — Hie und da schimmert in diesem Buche eine ziemliche Selbstgenügsamkeit hervor. z. B. S. 199.: *Mehrere Kräfte besitzen als der Wirkungskreis, in welchen man eingeschränkt ist, erfordert, bleibt bey verkanntem Verdienst die größte Beruhigung, die auch mich tragen und unterstützen soll u. s. w.* Wir möchten dem Vf. rathen, diese hohe Meynung von sich etwas herabzustimmen, am wenigsten aber sie auf gegenwärtige Sammlung von Briefen zu gründen, die zwar manches Gute, obwohl wenig neues und scharf durchdachtes, aber auch manche schiefe Ausprüche, in dem ersten Briefe wenigstens, enthält.

### PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung:  
*Philosophische Unterhaltungen*. Zweyt. Band.  
1787. 8. 229 S. (14 gr.)

In dem ersten Stück dieser Fortsetzung vertheidigt sich Hr. W\* gegen zwey Recensenten, wovon der eine seine im ersten Band enthaltene Abhandlungen in der *Leipz. gelehrten Zeitung*, der andere in der *A. L. Z.* beurtheilt hatte; in welcher Vertheidigung aber Rec. mehr Schimpfwörter, als gute Gegengründe gefunden hat. Hr. W\* heist seine Rec. *Unverschämte, Sudler, Lugner, Buben, Ehrlose, Geniemesser, die aber Scheitmesser seyn sollten, Algierische Seeräuber, Ehrenräuber, rohe Menschen, Wilde, Bären, ja sogar Mörder*, (§. 37.) er beschuldiget besonders den Rec. in der *A. L. Z.* einer boshaften Verstümmelung seiner Worte, und fordert, daß er als ein *Falsarius* zum Schiffsziehen verurtheilt werde, wenn er auch ein Graf wäre. — Rec. der sich der Recension des ersten Bandes dieser *Philosophischen Unterhaltungen* in der *A. L. Z.* (Nr. 90a 1787.) nur noch dunkel erinnerte, weil er nicht der Verf. davon ist, war sehr begierig, dieselbe wieder zu lesen, und fand zwar darinn ein freymüthiges Urtheil, aber nichts, was Hr. W\* zu

seinem unanständigen Betragen, und seinen Schimpfwörtern berechtiget hätte. Rec. hatte den ersten Theil der *Philosophischen Unterhaltungen*, und zwar mit der größten Unbefangenheit, auch gelesen, und ungefähr auf gleiche Weise davon geurtheilt. Es ist doch sonderbar, daß zwey Männer, die einander nicht kennen, über die Aufsätze der Hrn. W\* darinn mit einander übereinstimmen, daß dieselben viel unverständliche, verworrene und unzusammenhängende Sätze enthalten, daß die Materien nicht gehörig verdaut, und mehr in einem blumenreichen und witzelnden, als philosophischen Styl abgehandelt sind. Hr. W\* thut sich viel auf die *Würde* zu gut, in welche er seine Gedanken gekleidet habe (S. 33) Gehört das Schimpfen etwa auch zur Würde eines Autors? — Die Beschuldigung, daß in der Recension der *A. L. Z.* (Nr. 90a 1787) die Worte des Verf. verstümmelt und verfälscht worden seyen, verdient um so mehr beleuchtet zu werden, da Hr. W\* am Ende seines Aufsatzes, von der *A. L. Z.* ausdrücklich deswegen *Satisfaction* verlangt. Hr. W\* hatte gesagt; *nichts wird in diesem Werke vorkommen, was nicht bey voller Musse vollendet worden wäre*: der Rec. liefs bey Anführung dieser Stelle das Wörtchen *worden* weg, und machte über den Ausdruck: *bey voller Musse vollendet*, die etwas boshafte Anmerkung: *also haben die im ersten Bande enthaltenen Stücke ihre höchstmögliche Vollkommenheit, und wir können in den folgenden Bänden vielleicht schlechtere, aber keine bessern Stücke hoffen*. Hier sucht nun Hr. W\* weitläufig zu beweisen, daß durch Weglassung des Wörtchens *worden*, der ganze Sinn, und zwar boshafter Weise, verdrehet worden sey, daß nunmehr *vollendet* ein *Adiectivum* sey, da es vorher ein *Participium* gewesen, und nichts weiter als *geendiget*, habe sagen wollen; daß nur Gott seinen Werken die höchstmögliche Vollkommenheit geben könne, daß ihn also der Rec. einer Gottlosigkeit, einer Raserey beschuldigt habe, etc. Sehen Sie denn nicht H. W\*, daß Ihr Rec, indem er die Bestimmung: *bey voller Musse*, beyfügte. Ihr *vollendet* immer noch ein *Participium* seyn liefs, daß ihm das Wort *vollendet* nach Eigenliebe zu schmecken schien, und daß er unter der *höchst möglichen Vollkommenheit* nur diejenige verstand, deren Ihre Abhandlungen fähig wären? — Bey der andern Stelle, die Hr. W\* als einen Beweis von *Verfälschung* anführt, hat Rec. nach angestellter Vergleichung, wiederum keinen verdrehten Sinn, sondern bloß eine *Abkürzung* der Worte gefunden. Aber man sieht hieraus, wie gewissenhaft man mit den Worten des Hn. W\*, ob er wohl damit gar nicht sparsam ist, umgehen muß. — Und nun wie steht es um die *Satisfaction*, die die *A. L. Z.* dem Vf. geben soll? Hr. W\* sollte froh seyn, wenn der Rec., der ihn (Nr. 90a 1787.) beurtheilt hat, ihn nicht *puncto iniuriarum* belangt, denn größere *Schimpfwörter*, als die obigen,

gen, giebt es nicht. Doch der Vf. hat sie ohne Zweifel in einer Autorswut auf das Papier triefen lassen, und, nach dem Iure Romano: *iniuria reus non est impubes vel furiosus.*

Das zweyte Stück ist ein *Drama*, bey dessen Durchlesung Rec. Langeweile hatte: dieß ist wenigstens *seine* Empfindung, wobey er aber einem jeden andern die Unterhaltung, die er etwa darinn finden möchte, vom Herzen gönnt. Die zwey Sopphen, (wie sie der Vf. nennt) *Offa* und *Silluc*, tragen mit ihrem unsinnigen Geschwätze nicht das mindeste zur Entwicklung bey, wie man doch Anfangs erwartet, und sind daher ganz unnütze Personen im Stück. Der adeliche Vater, der seinem Sohn ganz gute Gründe vorgehalten hatte, das Baurenmädchen, das er heurathen wollte, wieder aufzugeben, läßt sich plötzlich erweichen, weil — der Sohn gehorchen will, und das Mädchen weint. Geweint aber hatte es lange vorher; und dafs der Vater den Gehorsam seines Sohnes bloß prüfen wollte, das zu vermuthen findet man im vorhergehenden keinen hinlänglichen Grund. Von der Diction des Verf. mag folgendes eine Probe seyn: (der Sohn wundert sich, dafs sein Vater noch an dem Vorurtheil klebt, als dürfte ein Adelicher kein Baurenmädchen heurathen.)

— Ein weiser edler Mann

Der nicht die Welt, der nicht die Zerstreuungen,  
Der die Weisheit liebt, und ihre Einsamkeit,  
Sollt ein Idol, dem der lächerlichste Stolz  
So manche heiße (\*) Zähre der Zärtlichkeit  
Aus goldnen Schälchen kingegossen hat,  
Ein Idol verehren, das der helfende Arm  
Der Menschenliebe längst zerschmettert hat?

Sonderbar genug, dafs man ein *zerschmettertes Idol* noch verehren kann!

Dem folgenden Aufsatz, der gegen *Kant* und *Weifshaupt* gerichtet ist, und worinn der *Idealist* durch sich selbst widerlegt werden soll, fehlt es nicht an scharfsinnigen Gedanken: aber der *Ton* und die Einkleidung verdirbt alles. So heifst es auf zwey Seiten hinter einander: *Theure Herven — ich für meine Person will Sie nicht ängstigen — Märtyrer sollen Sie durch mich nicht werden, — Entrüsten Sie sich nicht* — und was das überflüssige und unanständige Gerede mehr ist. — Eine sehr richtige Reflexion von dem Verf. ist diese, dafs die Unmöglichkeit, das *Daseyn* der Körperwelt zu beweisen, uns noch nicht berechtigt, sie zu leugnen; und doch hat man in untern Tagen so übereilt geschlossen. (Nur ist dieß mit des Verf. Erlaubniß von Hr. *Kant* durchaus nicht geschehen, der im Gegentheil das *Daseyn* der Dinge aufser uns *ausdrücklich beweist.*) Uebrigens wird Hr. *Weifshaupt* gegen das Dilemma des

Verf., dafs er *entweder sein System aufgeben, oder sich für Gott halten müsse*, manches einzuwenden haben. —

Der Aufsatz über den *Ontologischen Beweis vom Daseyn Gottes* S. 164. ist noch nicht vollendet, und soll fortgesetzt werden. Der Vf. wird sich die dogmatischen Metaphysiker verbinden, wenn er es im folgenden noch einleuchtender als *Mendelssohn* machen wird, dafs *Wirklichkeit* eine nothwendige Folge des *Begriffs von Gott* sey. — Ueber das *Journal der Moden* S. 171. vielrichtiges. Auch die zwey folgenden Abhandlungen: ein *seltnes Zoophyt* S. 190. und über einige *neuere englische Kupfer* S. 209. wird man mit Vergnügen lesen; besonders da sie in einem ungezwungenen und zierlichen Styl geschrieben sind. Von den *Singgedichten*, die diesen Band schliessen, hier eine Probe:

— Meine Poesie.

Selinde ist mein Lied.

O Kenner, komm und richte!

Ist meine Poesie nicht schön?

*Negatur consequentia!*

HALLE, bey der Witwe Curt: *Analecfa Metaphysices. Rudimenta vis assimilationis et nosodynamices, auctore Comite Terrae.* 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit bemüht sich der Vf. darzuthun, dafs eine Kraft vorhanden ist, welche nach Verähnlichung trachtet und dafs diese Kraft sich durch die ganze Natur, körperliche sowohl, als geistige, wirksam erzeugt. Am Ende scheint aus der ganzen Untersuchung denn doch nichts mehr zu entspringen, als was ohnehin schon jeder Philosoph weiß; dafs nemlich, so oft mehrere Dinge aufeinander wirken, das stärkere Oberhand behält, und seinen Character dem andern aufdrückt. Das allgemeine Gesetz zu begreifen bedurfte es keines eignen Namens, noch weniger einer eignen Kraft. Von dieser Kraft hat der Verf. unbestimmte Begriffe, und eben diese Unbestimmtheit machte ihn glauben, eine ganz besondere Entdeckung gemacht zu haben. Unter Verähnlichungskraft versteht er eine thätige Kraft, wodurch ein Naturatom, ein materieller Atom, eine durchaus homogene Masse, Körperchen und Körper, einander nahe gebracht, sich, nach abgelegten Modificationen, oder veränderlichen Beschaffenheiten einander ähnlich machen, oder gemeinschaftliche Attribute bekommen. Hierinn liegt mehr schwankendes; solten beide zusammengebrachte Körper sich einander ähnlich werden: so ist offenbar die Erfahrung dagegen. Soll nur einer sich dem andern ähnlich machen: so ist

\*) Der Verf. schreibt *heisse*; welches Rec. bemerkt, um nicht als ein *Falsarius* angeklagt zu werden.

zu bestimmen, wem dieser Vorzug muß beygemessen werden und nach welchem Gesetze. Ferner geht die Verähnlichung auf bloße Modos, oder auch auf Attribute, wesentliche Beschaffenheiten? Im letzten Falle würde aus solcher Kraft zuletzt Verwandlung aller Substanzen in eine einförmige Masse entspringen, etwa wie die Stoiker lehrten, daß zuletzt alles in Feuer werde verwandelt werden. So etwas aber findet sich in der Erfahrung nicht, immer geht die Verähnlichung nur bloß auf einen gewissen Punkt. Auch würde dann alles in der Natur zuletzt aus einartigen Grundsubstanzen bestehen, welches der Verf. selbst nicht will, und wöbey stete Erhaltung und Hervorbringung von Verschiedenheit sich nicht wohl begreifen läßt. Im ersten Fall hingegen bleibt festzusetzen, wie weit in der Natur sich das erstreckt, was wir Modos nennen, da bekanntlich, was nach Begriffen von Gattungen und Geschlechtern Attribute sind, in der Natur sehr veränderlich gefunden wird, Härte und Subtilität der Metalle z. B. die Attribute der Metalle sind, nicht den Subjecten beständig bleiben. Bey diesem Begriffe bleibt der Verf. nicht einmal beständig, sondern schiebt nach Erforderniß einen ganz andern unter. Natürlich da er seine Assimilationskraft einmal angestrengt hatte, assimilirt sie, was sonst nicht ähnlich gefunden wird. Die Beurtheilung dessen, was aus der Chemie in

großer Anzahl zum Beweise angebracht wird, überlassen wir Kunstverständigen, und schränken uns bloß auf eiriges aus der Seelenlehre ein. Alle Seelenverrichtungen sind dem Verf. nichts als Aeußerungen der Verähnlichungskraft. So gründet sich die Association der Vorstellungen in der Assimilation, ungeachtet bey dieser Verrichtung die Vorstellungen nicht verähnlicht werden, sondern ihre sonstigen Unterschiede behalten. So ist ihm Urtheil eine Vergleichung zweyer Vorstellungen, oder die vergleichende Seelenkraft, welche sich im Bestreben, eine der andern zu verähnlichen, zu Tage legt; obgleich offenbar bey dem Urtheilen kein Bestreben die Vorstellungen ähnlich zu machen, sondern nur das, ihre Verhältnisse zu erkennen, statt hat. Durch ein Verfahren gleich diesem läßt sich aus allem, alles beweisen. Aus andern Aeußerungen des Verf. mehr, wird ersichtlich, daß er zu derjenigen Klasse von Philosophen gehört, die auf Ähnlichkeitsjagd überall ausgehen und eben dadurch die Unterschiede übersehen; welche Denkungsart in dem System der Theosophen die vorzüglich herrschende ist. Die Sätze, daß der Mensch besteht aus Seele, Geist und Leib; die Vertheidigung der Divination, des Magnetismus, u. d. gl. lassen vermuthen, daß er diesem System wirklich zugehörig ist.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE GEOGR. SCHRIFTEN.** *Putetskeshwie: Seja Imperatorskaho Welitschetswa w'opoludennii Krži Rossii predpriememoje w' 1787 Godu.* Peterb. 1786. 150 S. 8. nebst einer saubern Reisekarte. Diese bey dem Bergcorps, auf Veranlassung des Herrn von *Somajnow* herausgegebenen Gelegenheitschrift, welche vor dem Antritte der Reise der Russischen Monarchin nach Taurien, abgefaßt wurde, enthält kleine gedrängte Topographien aller der Oerter, welche Catharina II. auf Ihrer Reise sah, oder nach dem zuerst entworfenen Reiseplan sehen wollte. Nach diesem Entwurfe betrug die Reise 5657 Werste, und dieselbe zufolge findet man hier die Beschreibung von *Arabat*, *Genitschi*, *Taganrob*, *Tscherkask*, *Asow* und *Bachmuth*, welche Oerter die Kaiserin aber auf ihrer Reise nicht berührte, sondern über *Paltawa* nach *Moskau* zurückgieng. Unter der Ueberschrift der verschiedenen Oerter, so wie sie nach dieser Wegroute früher oder später bereiset wurden, trifft man eine genaue Anzeige der Lage eines jeden Orts, die Entfernung desselben von Petersburg, die Menge der Häuser, die Anzahl der Einwohner, die Anzeige der öffentlichen Anstalten und Kronegebäude, kurze Nachrichten von dem Zustande der Handlung und Gewerbe, und sehr oft Bruchstücke aus der alten Russischen Geschichte, die den Ort betreffen, oder solchen in irgend einer Rücksicht merkwürdig machen. Bey der Beschreibung der Taurischen Städte und der umliegenden Gegend ist *Hablipl Fijitscheskoje oppisauie Tauritscheskoi oblasti*, (von welchem Werke nächstens eine vom Hn. D. *Guckenberger* unternommene Uebersetzung unter dem Titel: „*Physische Beschreibung der Taurischen Staatsherrschaft*“ herauskommen wird,) oft wörtlich ausgeschrieben. Uebrigens liefert dieses Buch dem Geographen in manchem Betracht nützliche Beyträge.

**BERICHTIG.** In der Recension von Hrn. D. *Schmid*: *Anleitung zum populären Kanzelvortrag* (A. L. Z. No. 23a.) ist das Beyspiel einer analytischen Disposition vom feyerlichen Einzug Jesu zu Jerusalem aus Mißverständnis getadelt worden. Das Beyspiel soll, wie auch die Ueberschrift anzeigte, zur Erleichterung des §. 119 Nr. 4 dienen. In diesem §. sind alle mögliche Arten ganz analytischer Eintheilungen historischer Texte angezeigt worden, unter welchen die vierte ist: *wenn man sie nach den vornehmsten Umständen der Geschichte, Absicht, Ursache, Art der Handlung, Folgen u. s. w. eintheilt.* Zu dieser Art der Eintheilung soll das angeführte Beyspiel ein Beleg seyn, und es soll dadurch nicht behauptet werden, daß die analytischen Dispositionen über diesen Text auf diese Weise am musterhaftesten seyn, sondern daß sie so ausfallen werden, wenn man sie nach der §. 119 N. 4. angezeigten Methode machen wolle. Daß man bey der Ausführung einer solchen analytischen Disposition nur an dem Buchstaben der Geschichte hangen bleiben, und hier z. B. sich alles um den Einzug Christi herum drehen müsse, ist den geäußerten Grundsätzen des Verf. ganz entgegen, da §. 9: weitläufig gezeigt worden ist, daß historische Texte allezeit praktisch zu behandeln seyn, und wie dies geschehen müsse. Uebrigens ist der Verf. überhaupt eben so wenig der Meynung, daß die analytischen Dispositionen überhaupt die bessern seyn, als er die eingerückten Beyspiele alle als Muster aufgestellt hat; vielmehr solche erst in den Vorlesungen beurtheilt werden müssen. Es erhellt also hieraus, daß das, was der Recensent in Absicht dieser Punkte getadelt hat, den Verf. nicht eigentlich trifft, folglich auch das seinem Buche beygelegte Lob nicht vermindert.

ALLGEMEINE  
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Zweifel über die Kantischen Begriffe von Raum und Zeit.* Von Adam Weishaupt, sächs. goth. Hofrath. 120 S. 8. (8 gr.)

**D**ass die Kritik der reinen Vernunft nicht bloß gelesen und wiedergelesen, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes studirt seyn wolle, um verstanden zu werden, und daß dieses Studium auch bey einem nicht ungeübten und in der bisherigen speculativen Philosophie nicht unbewanderten Forscher nicht weniger Aufwand von Zeit und Mühe erfordere, als nur immer die Anfangsgründe einer schweren Wissenschaft für einen ganz neuen Anfänger voraussetzen, kann und muß Rec. durch seine eigene Erfahrung bezeugen. Dieser Aufwand von Zeit und Mühe wird theils durch äußere Umstände, theils durch Anhänglichkeit an einem der bisher angenommenen und mit den Grundsätzen der *K. d. V.* unverträglichen Systeme, theils durch beides zugleich für den größten Theil der Wenigen unmöglich gemacht, bey denen sich auch die seltsame Vereinigung von Talent, Neigung und Beruf für eine Geistesarbeit dieser Art finden möchte. Hieraus erklärt sich nun Rec. zum Theil die sonst so befremdende Erscheinung, daß *alle*, auch die berühmtesten und verdienstvollsten, Schriftsteller, welche er bisher gegen die *Kantische Philosophie* auftreten sah, immer nur Behauptungen widerlegt oder bezweifelt haben, die von Hrn. Kant entweder gar nicht, oder doch in einem ganz anderen Sinne aufgestellt worden sind. In wie ferne dieses auch bey der gegenwärtigen Schrift der Fall sey, verdient um so sorgfältiger untersucht, und um so deutlicher angezeigt zu werden, da die *Zweifel*, welche in derselben vgetragen werden, nichts geringeres als das *Fundament* des ganzen Kantischen Lehrgebäudes betreffen; und von einem Manne herrühren, bey dessen bekanntem Scharfsinn und Eifer für die Wahrheit die den Gegnern jenes Lehrgebäudes so sehr geläufige *Ignoratio Elenchi* sich um so weniger befürchten liefs, da seine Einwendungen, wie  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

im Eingang der Abhandlung versichert wird, die Früchte einer mühsamen zum zweytenmale vorgenommenen, durch *ausserordentliche Aufforderungen* veranlaßten, und durch *günstige Umstände* beförderten Untersuchung sind. Hn. Weishaupts Ueberzeugung, daß er den Sinn der *Kantischen Theorie von Raum und Zeit* nicht verfehlt habe, muß natürlich um so viel lebhafter seyn, je mehr er sich der Sorgfalt, womit er sich vor dieser Klippe gehütet hat, bewußt ist. „*Aller Misverstand*, sagt er sich selbst (S. 10.) muß hier vermieden werden, oder die Pfeile treffen den Gegner nicht, und alle Streiche fallen in die Luft. Dies macht, daß ich meinen *Gegnern* zu beweisen habe, daß ich ihr System kenne, daß ich in ihren Sinn eingedrungen bin, daß ich zu diesem Ende das zu bestreitende System so darstelle, wie ich mir solches denke.“ Dies geschieht nun in vierzehn zusammenhängenden *Aphorismen* auf eine Art, die den Kennern dieser Theorie wenig oder kaum eine Gelegenheit geben wird, unter diesen den Kantischen so ähnlich lautenden Sätzen einen ganz *verschiedenen Sinn* zu vermuthen. Allein desto weniger werden sie denselben an den *Resultaten* erkennen, die Hr. W. aus jenen Sätzen zieht, und die er theils gleich in seiner *vorläufigen Erklärung*, theils in der Folge der Abhandlung selbst allenthalben geltend zu machen sucht. Je tiefer der Grund eines Misverständnisses, das sich nirgendwo leichter und unvermerker als bey dem Auffassen neuer *philosophischer Definitionen* einfindet, in den *Principien* (den entfernteren Merkmalen der definierten Begriffe) liegt, *destoweniger* kann das Misverständnis selbst in den aus den Definitionen *zunächst* abgeleiteten, *desto mehr* aber muß es in den *entfernteren Folgerungen* in die Augen fallen. Nur dadurch, daß Hr. W. in den Sinn der Kantischen *Definitionen*, zumal der *Kunswörter: Vorstellungen a priori, Reine Anschauung, Form der Sinnlichkeit u. d. m.* nicht ganz eingedrungen ist, wird es begreiflich, wie er die auf jene Definitionen gegründete Theorie beschuldigen konnte: (S. 7.) „*Sie nöthige den wohlthätigen, und seiner (?) Meynung nach richtigen Weg der Erfahrung zu verlassen,*“ da es viel  
B mehr

mehr einer ihrer natürlichsten Zwecke, und ihre unausbleibliche Wirkung ist, die verirrte Speculation auf eben diesen Weg zurückzubringen. Die Kritik der Vernunft beginnt sogar mit der Behauptung: (S. 1. erste Zeile.) *Dasß alle unsere Erkenntniß mit der Erfahrung anfangt* (Ein Geständniß, welches Hn. K. doch wohl der Unannehmlichkeit hätte überheben sollen, sich von so manchem seiner Gegner beweisen zu lassen, — daß es vor der Erfahrung keine Erkenntniß geben könne,) und nichts wird im ganzen Werke öfter und bestimmter eingeschärft, als daß alles, was daselbst *Vorstellung a priori* heißt, nur als *Bedingung der Möglichkeit* (folglich nicht als *wirkliche Vorstellung*) der Erfahrung vorhergehe, daß es keine *objectiv* Realität, das heißt, keine *mehr als logische Existenz* nur in der Erfahrung selbst habe, außer deren Gebiete es für den Verstand so wenig als für die Sinnlichkeit durchaus keine *erkennbaren Objecte* geben könne; daß endlich selbst die *logischen* (bloß *denkbaren Objecte*) vor dem Richterstule der *Kr. d. V.* nur in so fern bestehen, als sie nothwendigen Bezug auf die Erfahrung haben. Noch viel auffallender wird es, daß die *Begriffe von Raum und Zeit*, die Hn. W.'s Zweifel veranlaßten, *nicht die Kantischen* sind, wenn ihnen in der Folge der *absolute Raum* und die *absolute Zeit* (S. 7. und 43) zur Last gelegt wird. Aus der Kantischen Theorie folgt so offenbar das Gegentheil dieser Beschuldigung, daß es Hn. K. beynahe hätte überflüssig scheinen sollen, sich dagegen ausdrücklich zu verwahren. Gleichwohl hat er dieß mehr als einmal gethan. Z. B. gleich S. 44 der neuen Ausgabe: „Wir behaupten also die *empirische* „*Realität* des Raumes *in Ansehung aller möglichen unserer Erfahrung*“ — also wohl nicht *absolut*, sondern in Beziehung auf das, was in der Erfahrung gegeben werden kann. — Noch deutlicher S. 52.: „Unsere Behauptungen lehren demnach *empirische Realität* der Zeit d. i. *objectiv* Gültigkeit in Ansehung aller Gegenstände, die jemals unsren Sinnen gegeben werden mögen; daher bestreiten wir allen Anspruch auf *absolute Realität*,“ u. s. w. Allein leider! versteht H. W. unter *absoludem Raum* gerade das Gegentheil von dem, was die *Kr. d. V.* darunter verstanden wissen will. Letztere nennt den Raum *absolut*, in so fern derselbe *unabhängig* von unserer Art anzuschauen an oder neben den Dingen außer unserer Vorstellung gedacht würde. H. W. hingegen legt diese Benennung dem Raume bey, in so fern derselbe *abhängig von unserer Art anzuschauen*, und wie er sich ausdrückt, „von den Dingen selbst ganz verschieden“ seyn soll. Allein (und hier liegt einer der Hauptpuncte des Mißverständnisses) was versteht Hr. W. unter den *Dingen selbst*? Dinge, die in unserer Anschauung vorkommen können? von diesen ist die Vorstellung des Raums nach Herrn Kants Leh-

re so wenig *unabhängig*, daß sie vielmehr ihre ganze objectiv Realität von ihnen erhält. — Oder Dinge, die in keiner Anschauung vorkommen können, von denen folglich auch keine Vorstellung zu haben ist? Wie will Hr. W. von diesen Dingen den Raum auch nur zur Hälfte ableiten? Ueberall in der ganzen Abhandlung erscheint die Vieldeutigkeit der Wörter *Dinge*, *Gegenstände*, *Objecte* u. s. w. als die Scheidewand zwischen Hn. Ks. Behauptungen, und H. W.'s Censur. Diese Ausdrücke bezeichnen dem Letztern bald Etwas, das *bloß* durch Empfindung unserm Vorstellungsvermögen gegeben, bald Etwas, das *sowohl* durch Empfindung gegeben als durch den Verstand gedacht werden, bald endlich etwas, das *bloß* gedacht werden kann. Ohne die Verwechslung dieser wichtigen Unterschiede würde es Hn. W. unmöglich gewesen seyn, der Kritik des V. die ungereimte Behauptung (S. 59.) unterzuschieben: „Die Vorstellung des Raumes wäre *bloß* *subjektiv*, und folglich ohne gar alle Mitwirkung der Gegenstände außer uns;“ aus welcher Behauptung sich dann freylich die noch viel ungereimtere Folgen ziehen lassen, die der Vf. S. 61. anzuführen nicht ermangelt hat; z. B. „Dasß wir Kraft der Vorstellung des Raumes *Gegenstände* erkennen würden, wenn auch keine vorhanden wären; daß Herr Kant dann selbst nur in des H. W.'s Gedanken existirte; daß der *großte Egoismus*“ und mit einem Worte Absurditäten erfolgten, die Rec. zwar auch nicht lächerlich findet, aber mehr, weil sie ihm gar zu *platt* vorkommen, als weil er mit Hn. W. (S. 62.) vor ihnen *zurückschauderte!* — Allein wo hat Hr. K. das *wirkliche Ding*, d. h. das, was *sowohl* durch Empfindung gegeben als durch Verstand gedacht werden kann, von der Mitwirkung bey der *wirklichen* Vorstellung von Raum und Zeit ausgeschlossen? Hat er nicht vielmehr R. und Z., ohne diese Dinge betrachtet, für *leere Formen ohne Materie* erklärt, denen eben so wenig Wirklichkeit zukommen könne, als jeder andern Form ohne Materie? Schließt sich aber das Ding, das von allen Prädicaten der Anschauung entblößt wird, das nicht *empfundene*, das nur *gedacht* werden kann, mit einem Worte das Ding, dem nur *logische* Wirklichkeit zukommt, nicht selbst aus, wenn von Raum und Zeit die Rede ist? Seit wann sind die *logischen Dinge*, über deren *Einfachheit*, *Unveränderlichkeit* und *Ewigkeit* alle metaphysischen Secten einig sind, an Raum und Zeit gebunden? Wir geben also Hn. W.'s: *a*upt gern zu, daß (S. 66.) die Wahrheit oder Falschheit des Kantischen Systems ganz von der Frage: *gibt es Dinge außer uns?* abhängt; aber wir behaupten auch, daß von dem *Doppelsinne*, den Hr. W. mit dieser Frage verband, alle Zweifel abhängen, die er gegen die Gültigkeit der Kantischen Beantwortung derselben vorbringt. Wenn die *Kr. d. V.* das *Ding außer uns*

für eine *bloſſe* und *zwar leere Idee* erklärt, ſo hat ſie es nicht mit demjenigen zu thun, was *aufſer* unſerm Gemüthe unſern Empfindungen zum Grunde liegt, *keine Vorſtellung iſt* und in *keiner Vorſtellung vorkommen kann*, (man müſte denn unſre Vorſtellungen mit dem, was ihnen zum Grunde liegt, identificiren,) ſondern ſie hat es mit der *Vorſtellung* von dieſem *Etwas* — zu thun, die nothwendig *leer*, das heißt, ohne Inhalt ſeyn muß, wenn ſie nicht einem Widerſpruch enthalten, das heißt, *vorſtellen* ſoll, was nicht *vorgeſtellt* werden kann. Hingegen iſt es Hr. Kant nie eingefallen, das *Ding aufſer* uns weder für eine bloſſe noch für eine leere Idee zu erklären, wenn jener Ausdruck nichts anderes bedeuten ſoll, als ein *Ding*, welches, in ſo fern es gedacht werden kann, ein Gegenſtand *überhaupt*, in ſo fern es aber in der Anſchauung gegeben wird, ein *wirklicher Gegenſtand* im ſtrengſten Sinne des Wortes iſt. Erläugnet alſo auch nur dann das *Daſeyn des Dinges aufſer uns*, wenn dieſes *Ding* nichts anders als einen Gegenſtand bedeuten ſoll, der von allem, was unſerem Vorſtellungsvermögen durch Empfindung gegeben werden kann, wirklich entblößt, ein *leerer Begriff*, und folglich eben darum ein bloſſes *Ding in uns* iſt. Hr. K. alſo und die Anhänger ſeines Systems kann unmöglich der Unwillen treffen, den Hr. W. bey Gelegenheit der Erörterung der angezeigten Frage gegen diejenigen äußert, die das *Daſeyn der Dinge aufſer uns* bezweifeln: „Warum ſoll ich einen Satz beweifen, dem nichts entgegenſteht, als der Muthwillen, der Stolz, und die Eitelkeit mancher Menſchen, die als groſſe, freye und tiefe Denker wollen angeſtaunt und bewundert werden, wenn ſie die planſten Dinge läugnen u. ſ. w.“

Zum überſchwenglichen Beweiſe, *wie weit* das Mißverſtehen der K. d. V. in dieſer Abhandlung gehe, wollen wir nur noch mit wenigen zeigen, daß daſſelbe auch da, wo Hr. W. mit ihr einer *Meynung* zu ſeyn glaubt, eben ſo ſehr ſtatt finde, als wo er ſie zu widerlegen meynt. S. 6. heißt es: „Ich glaube mit Hr. Prof. Kant, ſo wie ich es ſchon ſeit acht Jahren geglaubt, und in meiner Abhandlung über *Idealismus* und *Materialismus* die Beweiſe gegeben habe: daß *unſere Sinne* uns auf keine Art in das Innere der Sachen führen, daß die Eigenſchaften, welche wir *an den Dingen aufſer* uns gewahr werden, nicht die Eigenſchaften der Dinge ſelbſt ſind. Ich glaube mit ihm, daß wir bloß die Eindrücke erkennen, welche ſie auf uns machen, daß dieſe Eindrücke auf keine Art die Dinge ſind, daß es Vorſtellungen ſind, welche ſich ſogleich verändern müſſen, ſobald die *Receptivität* der vorſtellenden Kraft verändert wird. Ich glaube noch ferner mit ihm, daß unſere Philoſophie *Philoſophie der Erfcheinungen* ſey.“ Allein nichts iſt ausgemachter, als daß der Weishauptſche Idea-

liſmus gerade das Gegentheil vom Kantſchen iſt; denn: Hr. W. hält das Ding, in ſo fern es (ſeiner Theorie gemäß durch eine *veränderliche Organisation*) der Anſchauung gegeben werden kann, für bloſſen Schein, oder Täuſchung, und in ſo fern es gedacht werden kann, für wirklich; Hr. K. hingegen hält das Ding, in ſo fern es (ſeiner Theorie gemäß nach nothwendigen Bedingungen der Sinnlichkeit) gegeben werden kann, für das Wirkliche, in ſo fern es aber nur gedacht werden kann, für eine bloſſe Idee. Hr. W. ſucht zu beweifen, daß *unſre Sinne* auf keine Art *ins Innere* der Sachen führen, geſteht aber dieſen Vorzug dem Verſtande ein, und muß ihm denſelben eingehen, da er ihn über *das Ding, wie es an ſich iſt*, urtheilen läßt; Hr. K. behauptet, daß uns *der Verſtand* auf keine Art *ins Innere* der Dinge führen könne, wohl aber die Sinnlichkeit mit dem Verſtande zugleich, wenn wir unter dem Innern der Dinge die *wefentliche Form*, unter welcher ſie in der Anſchauung vorkommen und vom Verſtande gedacht werden müſſen, und keinen *leeren Verſtandesbegriff* verſteht. H. W. leitet in ſeinem von ihm ſelbſt angeführten Werke alle unſere Vorſtellungen von den Eigenſchaften der Dinge aus der Eiawirkung dieſer Dinge auf *unſere Organization* her, ſchließt aus der veränderlichen Beſchaffenheit unſerer Organe auf die Relativität aller jener Eigenſchaften, ſelbſt die *Ausdehnung* nicht ausgenommen, und glaubt daher andere *bleibende Eigenſchaften* an den *Dingen ſelbſt* annehmen zu müſſen; Hr. K. hingegen leitet die weſentlichen Eigenſchaften, die wir den Dingen, in ſo fern ſie in der Erfahrung vorkommen können, beylegen, von den Bedingungen der Anſchauung und des Denkens ab, und macht ſie in ſo fern zu Eigenſchaften wirklicher, d. h. *nicht bloß idealſcher* Dinge. Endlich erklärt Hr. W., daß die *Eindrücke*, die er lediglich den Bedingungen der Organization unterwirft, auf keine Art die *Dinge*, ſondern bloſſe *Vorſtellungen* wären, die ſich ſogleich verändern müßten, ſobald die Receptivität (durch Veränderung der Organization) verändert würde; Hr. K. hingegen, der die Organization ſelbſt unter die *äußeren Gegenſtände* zählt, und folglich das Vermögen, Eindrücke zu empfangen, keinesweges aus ihren Bedingungen ableitet, hat *nothwendige und unveränderliche* Bedingungen der Anſchauung und des Denkens aufgeſtellt, und eben dadurch alles, was dieſen Bedingungen gemäß durch *Empfindung* gegeben und durch Verſtand gedacht wird, für wirkliches Ding, für mehr als *bloſſe* Vorſtellung, für Gegenſtand der Erfahrung, anerkannt. Nach allem dieſem dürfte es wohl ſchwer zu begreifen ſeyn, wie Hr. W. mit der *Kr. d. V.* glauben könne, daß alle unſere Philoſophie nur *Philoſophie der Erfcheinungen* ſey, da doch *ſeine* Philoſophie ganz damit umgeht, das, was ſie Erfcheinungen

gen nennt, durch Begriffe von den Dingen an sich selbst zu berichtigen, und also mit weit größerem Rechte *Philosophie der Dinge an sich selbst* heißen sollte.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**TODESFALL.** Den 17 Mai starb zu Presburg der durch seine Verdienste um die Verbesserung der katholischen Schulen rühmlichst bekannte Probst *J. F. v. Felbiger*, in einem Alter von 65 Jahren.

**REICHSTAGSLITERATUR.** *Vollständige Akten in dem von Sr. Kaiserlichen Majestät dem regierenden Herrn Burggrafen von Kirchberg in der künftigen Sajn-Hachenburgischen Successionsfache per Rescriptum de 7 Jan. 1786 aufgetragenen Untersuchungsfache mit den darinn erstatteten Commissarischen Berichten und weiter ergangenen Reichshofraths Conclusis.* Fol. 1787. 31 1/2 Bog.

*Ueber die Wiederbesetzung der erledigten neunten Churwürde von H. F. Chr. Freyherrn von Lyncker.* gr. 8. Leipzig. 1788. 312 S. u. einer Zugabe von 1 Bogen.

*Ueber das reichsritterschaftliche Staatsrecht und dessen Quellen.* Einladungschrift zu seinen Vorlesungen von L. Fr. Brand s, Prof. etc. gr. 8. Göttingen. 32 S. In dieser kleinen Abhandlung, die Hr. Prof. Brandis seinen Vorlesungen vorausgeschickt hat, und worinnen er auch zu künftigen Vorlesungen über das Staatsrecht der geistlichen Fürsten in Deutschland, und dasjenige der Reichsstädte Hoffnung macht, vertheidiget er die reichsritterschaftliche Gerechtsame und Verfassung, und zeigt, 1) wie aus den mehreren und wichtigeren Regierungsrechten des Kaisers in reichsritterschaftlichen Territorien eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Reichsständischen und Reichsritterschaftlichen Staatsrechte entslehe, und 2) aus welchen Quellen das Letztere, wovon noch kein System vorhanden, zu schöpfen sey. Bey Gelegenheit, da er sagt: daß man die Reichsritterschaft um ihre Befreyung von Römernonathen, Kammerzielern und Einquartierungen bey Reichskriegen nicht beneiden möchte, weil sie selbige durch das zu entrichtende Dongratuit u. die Charitativsubsidien theuer genug erkaufen müßte, macht Hr. Pr. Br. nach völlig (seiner Versicherung zufolge) zuverlässigen, schriftlichen Nachrichten in der Note S. 27 eine Berechnung, vermüthe welcher das Rittercorpus von 1701 bis 1765 incl. -- ohne die beträchtlichen Verschickungs- und andere Nebenkosten -- 8,485,848 Gulden an Charitativsubsidien bezahlt hätte.

*Ueber des Freyherrn von Mosers Vorschläge zur Verbesserung der geistlichen Staaten in Deutschland von Hofrath Schaubert in Genä.* Genä 1788.

a) *Send schreiben an einen Freund in W. über die Senatseinteilung bey dem Kais. Reichskammergericht, und die nothwendige authentische Interpretirung der §§. 16 - 21. des neuesten Reichschlusses d. a. 1775, mittelst Zusammenhaltung der darüber bey Reichstage erschienenen Wechelschriften.* 4. Wetzlar im Monat März, 1788. S. 25 - 55. Als Anhang sind von S. 56 - 79 wieder abgedruckt die bereits angezeigten zufälligen Gedanken eines Privati über die Comital-Deliberanda etc.

b) *Vermischte Einfälle bey Lesung der Betrachtungen über die Materie der Senate, der Gedanken über die Einrichtung der Senate.* 4. Wetzlar. May 1788. S. 81 - 112.

c) *Pflichtmäßiges Gutachten über die auf dem Reichstage in Lerathschlagung stehende Materien von der Reichskammergerichtlichen Justizverbesserung.* 4. Wetzlar. Mon.

May 1788. S. 113 - 123 angedruckt ist, von S. 124 - 160. *Fortsetzung der zufälligen Gedanken eines Privati über die Comitaldeliberanda.* -- Wenn wir die Schriften a, b, c, mit den in No. 105 der A. L. Z. dies. Jahrs bereits angezeigten Gedanken über die Einrichtung der Senate am Reichskammergerichte etc. zusammenhalten, so glauben wir aus der Gleichheit des Formats, der fortlaufenden Seitenzahl, dem Wiederabdrucke bereits erschienener Broschüren vermüthen zu können, daß es hier auf eine Sammlung aller über die kammergerichtlichen Comitaldeliberanda erscheinender kleiner Schriften abgesehen sey.

a) ist eine gedrängte Darstellung aller Gründe für und wider die 6 und 8stimmigen Senate. b) Eine Recension der Osnptedaischen Betrachtungen und der zufälligen Gedanken eines Privati. In einer Nachschrift wird in einer Note und Tabelle die Geschichte eines Senate oder der Gang desselben in Absicht der gerichtlichen Sacnen vom vorigen Jahre vorgelegt, welches zu fruchtbaren Resultaten Anlaß giebt. c) handelt §. 1 von Präsentationen und Visitationen; §. 2 - 9 von Judicial- und Extrajudicialsenaten -- Der Verf. ist für 8stimmige Judicial- und für 4stimmige Extrajudicialsenate -- §. 9 von Adjunctionen, §. 10 vom Beseheidtisch, §. 11 von 2 dubiis cameralibus in Ansehung der Mandatorum S. C. §. 13 von Verlosung der Distribution. Der angekündigte Abdruck der *Fortsetzung und Weiteren zufälligen Gedanken etc.* (siehe A. L. Z. No. 137b.) erscheint hier in Eins zusammengeschmolzen, vermehrt und verbessert.

*Gründliche Entwicklung der Dispens- und Nunciaturstreitigkeiten zur Rechtfertigung des Verfahrens der vier deutschen Erzbischöfe wider die Anmassungen des römischen Hofes samt einer Prüfung des fürstbischöflichspeyerischen Antwortschreibens an Se. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz in Betreff der Emser Punkte.* 4. 1788. 426 S. Keine fürmliche Apologie der Emserpunctation. Mehr eine gründliche Untersuchung der zwey Hauptgegenstände unter den jetzigen zwischen den bischöflich- und päblichen Rechten obwaltenden Streitigkeiten, nemlich der Dispensen und Nunciaturen als eine Widerlegung des speyerischen Antwortschreibens, welches wir in der A. L. Z. No. 45. S. 488 d. J. angezeigt haben. Die gegenwärtige Abhandlung theilt sich in 3 Abschnitte. Im ersten: eine Prüfung der dem speyerischen Schreiben vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen, wobey wir S. 16 u. f. die Erzählung der Art und Weise auszeichnen müssen, wie der kaiserl. Secretär Aeneas Sylvius die Abschaffung Concordate annehmlich zu machen gewußt hat. Im zweyten Abschnitte: Geschichte der bischöflichen und nachherigen päblichen Dispensen; Beleuchtung der päbtl. und speyerischen hier gehörigen Einwendungen. Im dritten: Darstellung des päbtl. Gefandtschaftsrechtes und der Rechte weltlich. kathol. Regenten, besonders des Kaisers und der deutschen Reichsstände bey Annahme der Nuncien; Geschichte der Nunciaturen und ihrer Anmassungen, insonderheit derjenigen zu Cöln, wobey der Ungrund ihrer angemasteten Gerichtsbarkeit dargethan wird; Beweis, daß weder der Pabst noch die D. Reichsstände sich auf Besitz, Obfervanz oder Verjährung für die Nunciaturen berufen können; endlich Widerlegung der dem vierten und 22sten Emserpunkte speyerischer Seite entgegengesetzten Gründe.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 2<sup>ten</sup> Julius 1788.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

REGENSBURG, bey Montags Erben: *Nachrichten von den Medicinalanstalten in Regensburg, als ein Beytrag zur medicinischen Policey. Nebst patriotischen Wünschen* von D. J. J. Kohlhaas. 1787. 162 S. 8. (10 gr.)

**D**iese Abhandlung besteht aus zweyen Theilen, und dient mit zur Ergänzung des Schäferischen Werkes. In dem ersten giebt der Verf. eine umständliche Beschreibung von dem Medicinalwesen in Regensburg und den dahin gehörigen Verordnungen und Gesetzen. In dem andern Theile will er die Mittel, wie die Medicinalanstalten allgemein zu verbessern wären, bemerkbar machen. Hierzu nun hat er *Baldingers Rede: über Medicinalverfassung*, Offenbach. 1782. 8. ein Stück aus *Grüners Almanach* von 1783. S. 209-236. *Hufstys Diskurs über die medicinische Polizey*. I. B. §. 53-125. und ein Stück aus *Zimmermanns Werk von der Erfahrung* von S. 99. wörtlich abdrucken lassen; unfehlbar um sie seinen Landsleuten in die Hände zu spielen. Die bis S. 98. hingehenden Verordnungen betreffen alle diejenigen, welche sich erlaubter oder unerlaubter Weise mit dem, was in die Medicin einschlägt, abgeben und sind größtentheils die, welche auch andere deutsche Städte haben. Der Vf. hat sie einzeln mit guten meistens aus *Franks* Werke genommenen, und auch anderwärts anwendbaren Anmerkungen versehen. Die Regensburgischen Aerzte unterrichten auch, ohne öffentlich dafür besoldet zu werden, in manchen Theilen der Arzneywissenschaft, und benutzen dabey ein kleines anatomisches Theater und einen fast eingegangenen Kräutergarten. S. 20. Es ist auch hier den Aerzten leider erlaubt, geheime Arzneyen auszugeben, ob sie schon außerdem in die Apotheken verschreiben müssen. Lobenswerth ist der Vertrag, den sie unter einander haben, keinen Kranken anzunehmen, der nicht den vorigen Arzt befriediget hat. Der Erinnerung des Hn. Verf., die Apotheken nie anders, als unvermuthet zu visitiren, sollte man überall nachkommen. Denn außerdem wird der Apotheker gewiß nicht ermangeln, seine Officin be-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

rens auszuputzen. Nur muß der sie untersuchende Arzt die Arzneymittel und vorzüglich die einfachen wohl kennen: weil er es sonst mit Recht verdient, wenn ihn der Apotheker — hintergeht und obendrein verlacht. Der Verf. giebt übrigens gute Vorschläge, geschickte Apotheker zu bilden. S. 47. — Dafs Aerzte, Apotheker, etc. vor einerathsdeputation, und öffentlich geprüft werden, ist nachahmungswürdig. Dadurch kann doch wenigstens das schädliche Durchschleichen einigermaßen verhütet werden. Die Wundärzte drängen sich auch in dieser Stadt unter mancherley Vorwand hin zu den innerlichen Kuren. Eine sonderbare Verordnung ist es doch wohl, dafs der Wundarzt für seine äußerlichen Beforgungen, nur die Hälfte der Bezahlung erhält, wenn der Kranke stirbt. Die Hebammen werden, nachdem sie drey Jahre lang hier, besser als an vielen andern Orten, unterrichtet worden sind, öffentlich geprüft. Die ihnen gegebenen zweckwidrigen Vorschriften gehören eigentlich in ein Buch von der Entbindungskunst. S. 84. — Zahn- und Augenärzte, Bruchschneider und mehrere Herren dieses Gelichters werden hier noch geduldet. —

STRASBURG, b. König: *Thomae Lauth, M. D. Anat. et Chirurg. P. P. O. Nosologia chirurgica*; accedit *Notitia Auctorum Recentiorum Platneri*. In usum Praelectionum Academic. 1788. 141 S. gr. 8. (10 gr.)

In der Vorrede sagt der Vf., dafs er sich bey diesem Werke nach den chirurgischen Institutionen, die Platner vor 40 Jahren in Druck gegeben, gerichtet habe; da ihm aber kein lateinisches Buch bekannt sey, das heut zu Tage in der Chirurgie den nemlichen Werth habe, als Platners Werk zu seiner Zeit hatte, doch die Ordnung, in welcher dieser die Krankheiten abgehandelt hat, ihm nicht die schicklichste zu seyn scheine, so habe er es über sich genommen, in diesem Werke vorzüglich die besondern oder örtlichen Krankheiten (*morbos locales*) in einer mehr natürlichern Ordnung vorzutragen. Der Vf. führt bey jeder Krankheit denjenigen §. an, unter welchem sie bey *Platner* vorkömmt, alsdenn bringt er die vornehmsten Autoren bey, die seit

C

seit diesem vortrefflichen Chirurgen über diesen Gegenstand geschrieben haben, und er glaubt dadurch dasjenige, was dem Platnerfchen Werke mangelt, einigermassen zu ergänzen, bis er selbst die Anfangsgründe der neueren Chirurgie (*Elementa scientiam artemque Chirurgorum nostri aevi tradentia*) herauszugeben im Stande seyn werde. In der Einleitung spricht der Vf. von der Nothwendigkeit, die medicinisch-chirurgische Kenntnisse miteinander zu verbinden, und sucht zu beweisen, daß die Wissenschaft der Chirurgie einem ausübenden Arzte unumgänglich nöthig sey. Alsdenn kommen die Prolegomena, worinn der Vf. die Theile, die er eigentlich darunter verstanden haben will, benennet, und zwar 1. Der Begriff der Wundarzneykunst und Wissenschaft. 2. Die Geschichte der Chirurgie. 3. Die Instrumente. 4. Die Binden. 5. Der Verband; und bey jedem dieser Artikel werden einige Schriftsteller angeführt, die davon geschrieben haben. Das Werk selbst zerfällt in 2 Theile. Der erste enthält in 13 Abschnitten die Definitionen der allgemeinen Krankheiten, die zur Chirurgie (*Chirurgia generalis*) gehören; in dem vorletzten wird von der vorsetzlichen Blutausscheidung (*Sanguinis detraffio*) gehandelt. — Der zweyte Theil besteht aus dem Register der zur speciellen Chirurgie gehörigen Krankheiten nach den verschiedenen Gegenden und Theilen, wo sie vorkommen. Diese bringt der Vf. in drey Hauptabtheilungen. (Bücher.) Das erste Buch faßt die Krankheiten des Kopfes und des Halses in sich. Das 2te die des Stammes, und das 3te endlich solche, die sich an den Gliedmaßen ereignen. Bey den Benennungen der Krankheiten fällt es auf, den *oculum art. factum* unter einer besonderen Gattung, so wie die Namen einiger Operationen zu finden, z. B. *Tracheotomia*, *Oesophagotomia*. Am Ende ist ein Syllabus Autorum angehängt. Die Kenntniß der Schriftsteller, welche Wissensbegierige daraus schöpfen können, macht dieses Buch, nebst der gründlichen, wiewohl nicht neuen Ordnung, sehr schätzbar, und selbst Lehrer, welchen diese Methode behagt, können sich dieses Werkes als eines bequemen Leitfadens bedienen.

HAMBURG, bey Hoffmann: *Beytrag zu den Erfahrungen über den thierischen Magnetismus*, von D. A. Wienholt, Physikus in Bremen. 1787. 120 S. 8. Vorbericht 80 J. (12 gr.)

Unter den diesseits des Rheins vorgenommenen magnetischen Kuren haben die Bremischen deswegen das meiste Aufsehen erregt, weil sie sich auf das Zeugniß dreyer dortigen Aerzte gründen sollten. Besonders versprach der Hr. Dr. Wienholt eine 33 Bogen starke Abhandlung über diese Kuren und die weitere Erläuterung dessen, was er im Hamburger Corresp. dem ungenannten Verf. des Briefs im 2 St. der Berl. Monatschrift von 1787. vorgeworfen; und worauf im 8 St.

Nr. 7. desselben Jahres ein anderer Aufsatz und zugleich auch gegen diesen gegenwärtigen Beytrag vom Domprediger Nicolai zu Bremen erschienen, herauszugeben. Da er inzwischen jene gröfsere Abhandlung auf Veranlassung des Briefs im 2 St. der Berl. Mon. und aus andern nicht angezeigten Gründen zu unterdrücken für gut findet: so hat er wenigstens diesen Beytrag, um sich gegen die ihm gemachten Anschuldigungen einigermassen zu vertheidigen, drucken lassen. Er besteht aus drey befondern Abtheilungen. In der ersten, als dem Vorberichte, erklärt der Verf. weiter, daß er die zweyte von den drey Kuren: weil sie das Zeugniß und die Kenntniß des Hrn. D. Olbers und Bickers vor sich habe, umständlich ausführen; allein die erste und dritte nur obenhin berühren wolle. Die beiden letztern geschahen an einem mit der Mutterplage und Würmern behafteten Mädchen, von denen die eine besonders Ohnmachten und Erstarren, und die andere den Veitstanz nebst dem hysterischen Schummer hatte. Es ist zu merken, daß bey beiden vor und während der magnetischen Kur, die gewöhnlichen Mittel wider die Krämpfe nicht gekostet wurden; beide von Lavaters Thaten gehört und nach S. 32. Schritten über den Magnetismus gelesen hatten. Allein weder die eine noch die andere war im September 1787 völlig hergestellt. Ihre Zufälle, besonders in Ansehung des magnetischen Schlags, und der verfeinerten innern und äußern Sinnen beschreibt er in der Folge, und mißt ihre Heilung, wie leicht zu erwarten ist, allein dem Magnetisiren bey; ob er gleich gesteht, daß man dergleichen Uebel auch anderwärts bemerkt, und ohne diese Heilart habe vergehen sehen. Die zweyte Abhandlung ist die Antwort auf den Brief des Ungenannten in den Briefen von und an Lavater auf 56 S. Er wirft seinem Gegner vor, daß er ihn bald nicht verstanden habe, bald nicht habe verstehen wollen, und gründet denn hierauf seine Beantwortung, die er inzwischen so vorträgt, daß er sich gegen jeden einzeln ihm gemachten Vorwurf zu vertheidigen sucht. Wahr mag es immer seyn, daß sein Gegner oft hart mit ihm umgeht: denn vorsetzliche Betrügereyen lassen sich dem Verf. doch nicht erweisen: wahr ist es aber auch, daß er ihn wieder mit gleicher Münze bezahlt und darüber so gut, wie sein Gegner, wie gewöhnlich, die Hauptsache aus den Augen verliert. Die dritte Abhandlung enthält nun die umständliche Erzählung der Krankheit eines Mädchens von 17 Jahren. Sie war von Kindheit an kränklich, von Würmern geplagt, und bereits im 11 Jahre zeitig. Nicht lange nachher trat ihre Nervenkrankheit mit Ohnmachten, Zuckungen und der ganzen Reihe der gewöhnlichen Zufälle ein. Umsonst brauchte ihr Arzt, Hr. D. Olbers, dagegen die besten Mittel. Der auch herzugerufene Hr. D. Wienholt schlug ihr zwar die magnetische Kur

vor, fuchte ihr aber erst einen Begriff davon aus des *D'Elons* Schriften beyzubringen. Bis dahin ist die Geschichte der Krankheit gut vorgetragen S. 66. Endlich fieng man zu Ende des Octobers 1786 die neue Kur, ohne doch dabey die sonst üblichen Mittel wegzulassen, an, und setzte sie bis in den April 1787 fort. Alles, was von der Zeit bis h.n zum Ende erzählt wird, ist so voll sonderbarer Widersprüche, wie sich ein jeder, der nur etliche Seiten aufmerksam durchlesen will, leicht überzeugen kann, daß es fast nicht zu begreifen ist, wie Hr. Wienhoit, der aus seinen Krankheitsgeschichten zu urtheilen, ein guter Arzt seyn muß, sich zu solchen Trugschlüssen hat können verleiten lassen. Denn bestimmte und unverwerfliche Zeugnisse der andern beiden Aerzte findet man nirgends. Wie konnte er sich dem Spasse seiner Kranken aussetzen? S. 93. — Aber was läßt sich nicht alles sehen, so bald man einmal für etwas voll Erstaunen eingenommen ist. Rec. hat hier wirklich alles das wieder gefunden, was er noch vorgehen Herbst im südlichen Deutschlande bis zu seinem Ekel und Abscheu bey dem Puyfegurfchen *Baquet* mit ansehen und anhören mußte, und worüber er manche Erläuterung geben könnte. Er ist auch überzeugt, daß Hr. W., wenn er die wunderthätigen Wirkungen des Magnetisirens Leuten, welche von Vorurtheilen frey sind und aufs Wunderbare nicht ausgehen, nicht besser beweisen kann, unter ihnen wenig Profelyten machen werde.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Prault: *Nouveaux contes Arabes, ou Supplément aux mille et une nuits, suivis de mélanges de littérature orientale et de lettres par M. l'Abbe \*\*\*.* 1788. 12. 424 S.

Ein pot-pourri von orientalischen Ingredientien. Zuerst, zehn arabische Erzählungen. Der Vf. nennt sie, in der Vorrede S. 2. *une suite de découvertes absolument neuves.* Sie sind aus einem arabischen Romane, der den Titel hat, *die eilf Tage*, worinn sie durch den Faden der Geschichte an einander gereihet, zusammen Ein Ganzes ausmachen. Der Hr. Abbé hat sie nicht allein aufgetrennt, und als einzelne Stücke hingestellt; er hat sich noch mehr Freyheit genommen, hat weggeschnitten, hinzugehan, modificirt, je nachdem es die *bienfaisance* erforderte. II. Orientalische Anekdoten. Von diesen hier eine zur Probe: Ein frommer Araber tröstete einen Freund, der einen schweren Verlust erlitten hatte, damit, daß er sagte: es giebt keinen andern Schatz gegen Gott als Gott selbst. III. Verschiedene Züge, nemlich Nachrichten von einigen merkwürdigen Personen. IV. Erotische Fragmente. Ein einziges Stück das aus zusammen gelesenen Einfallen verschiedener arabischer Dichter besteht.

V. Einzelne Gedanken, an der Zahl drey. VI. Religiöse Gedanken. VII. Eine Elegie, und dann noch eine. Die erste ist aus der zu Wien gedruckten persischen Anthologie. Von der andern giebt der Abbé selbst in der Vorrede S. 54. folgende Umstände an: „Sie ist aus der Zusammenfügung von 2 verschiedenen Trauergedichten entstanden, davon das eine, auf den *Said*, den *Abdolmelek-Hârith* zum Verfasser hat, das andre, zum Andenken von *Naani*, von *Houffain Anad* verfertigt ist. Jenes ist nach seiner ganzen Länge beybehalten: von diesem ist eine Apostrophe weggeschnitten worden, welche Folgerungen, und so gar ungerechte Anspielungen auf die Erhabenheit der Künste veranlassen könnte. Warum sollten wir uns der süßen Täuschung versagen, daß die Tugend dem Talente beständig zur Seite geht? Der arabische Dichter redet das Grab des *Naani* an, und sagt zu ihm: o Grab, du verbirgst die Freygebigkeit selbst, aber die veritorbene Freygebigkeit, denn lebte sie, dein Raum wäre zu eng sie zu fassen, du würdest bersten müssen!“ Die zwey Trauergedichte sind aus der *Hamaba* genommen; sie stehen unter den Probestücken, welche Schultens davon hat drucken lassen, das Eine auf den *Said* von *Abdolmelek*, dem *Harethiten* S. 540., das Andre auf der *Maan*, von *Houffain* dem *Afaditen* S. 554. Es ist eine wahre Lust, das Französische mit dem Arabischen zu vergleichen. Der Araber fängt so an: „Ich beneide die Bewohner der Gräber, da jetzt *Said* unter den Begrabenen wohnet.“ Dafür der Franzose S. 301. so: *Pourquoi refuserai-je maintenant de descendre dans les asyles où repose la cendre des morts? Non, mon coeur s'élance au milieu des tombeaux, et j'envie le trépas, depuis que Said n'est plus.* — Weiterhin, da das andre Gedicht an das erste sich anschließen muß, heißt es: *Venez tous, venez répandre des pleurs sur son urne. Puisse la rosee du matin s'épancher toujours sur son tombeau! puisse-t-elle y faire germer les fleurs, y faire naître des guirlandes pour couronner le plus genereux des hommes!* Von diesen Blumen, von diesen Guirlanden zum Bekrönen hat freylich das Original nichts, da heißt es ganz schlicht: „Kommt beyde zu *Máan*, und faget seinem Grabe: befeuchten müssen dich Morgenwolken einmal nach dem andern.“ Allein es sind ja nicht einmal die Namen der Personen richtig aufgefaßt worden. VIII. Kriegsgefänge. Wieder nur einzelne ausgeflohene Gedanken aus der *Hamaba*, die man in der Französischen Tracht kaum wieder erkennt. Z. B. S. 304. heißt es: *Celui qu'un généreux courage entraîne au milieu des bataillons ennemis pour y chercher la victoire ou la mort, ne s'arrête pas à calculer les ordres des destinees. Il ne consulte que son coeur: il n'obeit qu'à l'impression de la gloire, et n'admet avec soi d'autre compagnon que son épée.* Das Original steht bey Schultens S. 358. und heißt

fo: Hat er sich Etwas vorgenommen; fo setzt er sein Abfehen zwischen seine Augen, und wendet vom Gedanken der (möglichen) Folgen sich ab, zur Seite. Keinen fragt er um Rath in feinen Sachen als sich, verläßt sich auf Niemand als auf den Griff des Säbels, seines Gefährten. IX. Siegsgefänge. In denselben Geschmack, wie die vorhergehende. X. *Adages*, d. i. Sprüche, Sentenzen, 213 an der Zahl. Ueber diese gibt der Vf. in der Vorrede von S. 28. an eine sehr ausführliche Belehrung. Er führt sogar eine Definition des Worts *Amthal* aus dem Ibe Schit an (sollte heißen, Ibn Sekit): aber er hat es nicht der Mühe werth geachtet, den Lesern zu sagen, daß die 130 ersten von den 213 *Amthal* keine andre sind, als solche, die längst Erpenius (der Vf. nennt ihn mehrmalen Thomas d'Erp) und Golius, bey der arabischen Grammatik von 1656 haben drucken lassen. Andere sind

aus Schultens *florilegium* genommen. Endlich 5 Briefe, über einen Gegenstand der Kritik aus der arabischen Literatur, haben den arabischen Fabeldichter Lokman zum Gegenstande, und sollen zeigen, — mit einem Aufheben, wozu das Resultat beynahe kein Verhältniß hat, — daß die arabischen Fabeln das Original, die griechischen des Aesop aber nur Uebersetzung seyn. — Der Vf. scheint ein noch junger Gelehrter zu seyn, der für die orientalische Literatur nicht wenig Eifer bezeugt. Ob die Kenntniß derselben bey ihm eben so groß sey als die vorgebliche Neigung für sie, läßt sich wirklich aus diesem Buche, das auch mit einem geringen Maasse davon verfertigt werden konnte, nicht sicher abnehmen. Die Schrift soll in einer deutschen Uebersetzung erscheinen: aber Rec. zweifelt, ob sie unter Deutschen ein beträchtliches Glück zu machen berechtigt sey.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOL. SCHR. *Sena*, in d. Crökerfchen Buchh.: *Ueber die Horen und Grazien. Zwey mythologische Abhandlungen.* 1787. 6 B. 8. Nicht eher können wir uns Hoffnung zu einer vollkommenen Mythengeschichte machen, bis Männer von Belesenheit und Scharfsinn erst einzelne Theile derselben bearbeitet, und so den Weg zu einer vollendeten Darstellung des Ganzen gebahnt haben werden. Seitdem Heyne die Fackel aufgesteckt hat, die nun allen vorleuchtet, ist schon Licht über manche dunkle Regionen der Mythenvelt verbreitet worden, wovon der Verf. gegenwärtigen Versuchs (H. Collab. *Manso* in *Gotha*) ein neues Beyspiel giebt. Da in dem Verf. alle zur glücklichen Bearbeitung dieser Gegenstände erforderlichen Talente, Belesenheit, Scharfsinn und richtige Urtheil, endlich eine blühende, doch nicht übertriebene, Einbildungskraft, zusammenstrafen, so mußte über die Gegenstände seiner Untersuchungen das heilste Licht verbreitet werden. — Die Abhandl. v. den Horen hebt vom Homer an, der ihnen die Aufsicht üb. den Himmel und das Geschäft, die Wolken zu sammeln und zu zerbrechen, beylegt. Sie sind ihm die personificirten Jahreszeiten, eine Mythe aus der Kosmogonie. Wir können dem Hn. Vf. nicht folgen, wenn er in Homers Ausdruck: *ἤνεν ἀκαλίβανι πικρῶν νέφους, ἧδ' ἐπιπέσαι* die zwey Hauptabschnitte oder Jahreszeiten des warmen Orients, wo man, wenigstens in frühern Tagen, nur zwey merkwürdige Wetterveränderungen, die leuchte und die trockne, anerkannt habe, zu finden glaubt, da der Homerische Ausdruck bloß Dichterbild und Dichtersprache ist, die nichts mehr und nichts weniger sagt, als: Die Horen bringen Regen und heitres Wetter, die verschiednen Jahreszeiten, hervor. — Die Idee von den Horen als Göttinnen der Jahreszeiten wird auch im Hesiod und Orpheus beybehalten, nur daß diese eine bestimmte Zahl, drey Horen, und zwar namentlich angeben. — Die Zweydeutigkeit des Worts, *ἄρα*, da es bald *Frühling, Jugend des Lebens*, bald *Schönheit* bezeichnet, gab Veranlassung zu der neuen Vorstellungsart, da die Horen als *Göttinnen des Schönen und Liebenswürdigen* angesehen werden (S. 17). — Schönheit ist mit Ordnung und Regelmäßigkeit so innig verbunden, daß der Uebergang leicht wurde, sich die Horen als *Beschützerinnen der Gesetze, der Gerechtigkeit und des Friedens* zu denken (S. 22). — Ionien scheint (S. 34) der Geburtsort der Horen zu seyn, die ihr Daseyn wahrscheinlich dem milden Himmelsstrich von Homers Vaterlande verdanken. Von da gieng wohl die Verehrung der H. ins europäische Griechenland über. In Athen wurde ihnen schon sehr früh göttliche

Ehre erzeugt. — Den Beschluß dieser Abh. macht eine ausführliche Beschreibung der alten Kunttwerke, die sich auf die H. beziehen, worunter wir nur der Vorstellung der *Eirene* S. 13. gedenken, von der gesagt wird: „zu ihren Füßen krümme sich eine Schlange, das Bild der Feindschaft, sie habe den Friedensstab in der einen, und Oelzweige oder Kornähren in der andern Hand.“ Wir bezweifeln die Erklärung von der Bedeutung der Schlange. Sie kommt bekanntermaßen immer in Gesellschaft der Ceres vor, und ist ein Symbol der Erde. Warum sollte bey der Hore, die die Producte des Landes in der Hand hat, nicht ebenfalls durch die Schlange der *Erdboden* symbolisch angedeutet werden? Vielleicht läßt sich noch dies durch eine dunkle Stelle aus einem Fragment von Euripides Hymnen v. 2 f. bey Barnes, von der unser Hr. Verf. keinen Gebrauch gemacht hat, bestätigen: *Πυριγενής δὲ Δράκων ἔσσυ ἤρειται τετραμόρφος Ὀραίη, ζευγυῖς ἀρμονικῶς πολυάκρπον ὄχημα.* In dieser merkwürdigen Stelle werden also die vier gestalteten Horen ebenfalls mit einer Schlange vergesellschaftet. — In eben dem Geist, wie die vorige, ist die Abh. über die *Grazien* geschrieben, nur daß uns hier der Hr. Verf. bisweilen zu sehr den Eingebungen seiner Phantasie gefolgt zu seyn scheint, die ihn verleitet, den Alten manche schöne Idee über Grazien zu leihen, die ihrem Scharfsinne und ihrer Philosophie, hätten sie solche wirklich gehabt, freylich Ehre gemacht haben würden. Nach der ältesten Vorstellung beym Homer sind die Grazien ein zahlreiches Gefolg der Venus und Juno, und dienen überhaupt den Göttern zum gesellschaftlichen Vergnügen. — Aus der Vor-Homerischen Zeit giebt noch Spuren von Verehrung der Grazien bey den Athenern und Lacedämoniern, deren Begriffe von diesen Gottheiten aus der Etymologie der Namen ziemlich spitzfindig, aber nicht im Geist jenes rohen Zeitalters, hergeleitet werden. (S. 65.) — Hesiod hat drey Grazien, denen er ähnliche Geschäfte wie Homer beylegt. Die Grazien sind immer untergeordnete Dienerinnen, nicht zum eignen unabhängigen Wirken bestimmt. (S. 71.) Ihre Thätigkeit beschränkt sich nicht aufs Gebiet der Liebe und des gesellschaftlichen Vergnügens, sondern sie haben Einfluß auf alle Künste der Mufen, mit denen sie bereits Hesiod verschwifert. Später kommen sie auch als Göttinnen der Dankbarkeit vor. — Den Ursprung der Grazien kann man nicht weiter als bis Creta verfolgen (S. 86), von da sie auf Spartaner, Athener und Orchomenier übergegangen zu seyn scheinen. — Die mannichfaltigen Vorstellungen der Kuntt weruen S. 79-85 angeführt.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 3ten Julius 1788.

**GOTTESGELAHRTHEIT.**

BERLIN, bey Maurer: *Die Psalmen*, übersetzt von *Moses Mendelssohn*. Zweyte, rechtmäßige und verbesserte Auflage. 1788. 8. 358. S. (1 Rthlr.)

Mit Begierde, und nicht ohne Erwartung, nahm Rec. diese *verbesserte* Ausgabe zur Hand. Die Erwartung mußte nicht wenig gehoben werden, da sich bey dieser zweyten Auflage ein Blatt Zugabe befindet, das sich an die Vorrede des Uebersetzers anschließt, und in Beziehung auf die letzten Worte desselben: *ich verspreche, ohne kritischen Eigensinn, Belehrung anzunehmen*, folgende Erklärung gibt: „dafs der edle Mann dieses wirklich gethan, davon zeugt (zeugt) diese zweyte veränderte Ausgabe, unter deren Verschiedenheiten einige sind, die der *H. M.* auf die Belehrung eines seiner Freunde angenommen. Was die Abänderungen und Berichtigungen in dieser zweyten Ausgabe überhaupt betrifft: so sind sie dem Herausgeber derselben, der besondere Gelegenheit gehabt, mit *Hn. M.* oft und viel über seine Psalmenübersetzung zu sprechen, von ihm selbst, theils mündlich, theils schriftlich, mitgetheilt worden.“ Rec. säumet also nicht, das vorzulegen, was er bey einer Vergleichung der 50 ersten Psalmen, (sie weiter fortzusetzen konnte er nicht für nothwendig halten), gefunden hat.

Erste Ausgabe:	Verbesserte Ausgabe:
Pf. VII. 1. Ein Schigaien Davids.	Schigaien Davids.
-- IX. 3. Dir frohlok' ich, sing' ich Jubelgesang.	Dir frohlok' ich Jubelgesang.
-- XX. 2. Der Name Jacobs.	Der Name des Gottes Jacobs.
-- XXI. 1. Ein Psalm Davids.	Ein Psalm an David.
-- XXVII. 9. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir.	Verbirg dein Antlitz nicht von mir.
— 10. Wenn Vater mich und Mutter auch verlassen.	Wenn Vater auch und Mutter mich verlassen.
-- XXXIV. 1. Dieser ihn von sich trieb.	Dafs er ihn von sich trieb.

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Pf. XXXIV. 10. keinen Mangel haben	Keinen Mangel haben seine Verehrer.
— 20. Doch rettet ihn der Herr aus allem.	Doch rettet ihn der Herr aus allen.
-- XXXVI. 1. Vom David,	Dem Sangmeister vom David.
-- XLI. 4. Der Herr unterstützt ihn auf seinem sicken Bette.	Der Ewige stützt ihn auf seiner Lagerstätte. Er wendet ihm das Bett seiner Krankheit um.
-- XLII. 11. Wo ist nun dein Gott?	Wo ist nun dein Gott?
-- XLIV. 16. Da steht nun täglich meine Schmach vor mir.	Da steht nun täglich meine Schmach vor Augen.

Man sieht, die zweyte Ausgabe ist wirklich hie und da *berichtigt*, z. B. Pf. XX. 2. XLI. 4. XLII. 11. auch Pf. LXVI. 6. ist das vorhin übersehene בן יחזקאל nunmehr eingefügt, *da freuten wir uns sein*: und dies alles ist doch wohl nicht mehr als billig. Aber die *Verbesserungen* sind so unerheblich, dafs man sich mit der ersten Ausgabe immer noch ganz ruhig begnügen lassen kann.

**ERDBESCHREIBUNG.**

LONDON (Eigentlich aber PARIS:) *De la France et des Etats unis par Etienne Claviere et J. P. Brissot de Warville* 1786. 344 S. 8.

Dies Werk ist ein Gegenstück zu Lord Sheldons bekannten Schrift über den Handel der americanischen Staaten, und ihre Verfasser suchen darinn die Vortheile aus einander zu setzen, die Frankreich und die neue Republik von einm genauern Handelsverkehr künftig haben werden, auch mit was für Waaren diese Staaten einander vorzüglich versehen könnten. Letzteres Verzeichniß ist aber weder so detaillirt gerathen, als in dem englischen Werke, noch mit so mannichfaltigen Bemerkungen über den jetzigen französischen Handel, Manufacturen, und damit verwandten Gegenstände begleitet, auch scheinen den Verfassern, wie uns dünkt, nicht so mancherley statistische Quellen offen gestanden zu haben, als jenem englischen Politiker. Wenigstens haben sie uns die dermalige Gestalt des

D

Han-

Handels beider Länder zu schildern unterlassen. Sie haben zwar diesen Vorwurf durch die Unzuverlässigkeit der Ein- und Ausfuhrlisten, und anderer statistischen Tabellen zu heben gesucht, uns aber dennoch nicht überzeugt. Denn wenn auch in solchen Registern mancher Zentner Toback und Zucker fehlt, der in den französischen oder andern Hafen eingeführt wird, oder manche Barriquen Wein, die andere Länder von dort her erhalten, so geben sie, zumal von mehreren Jahren gesammelt und verglichen, herrliche Uebersichten, besonders um Aufnahme und Verfall des Handels zu bemerken, und Declamationen, die aus mancherley Ursachen und Absichten den wahren Zustand desselben verstellen, durch Thatfachen zu widerlegen.

Dagegen aber haben sich die französischen Verfasser weiter über die allgemeinere Handelspolitik verbreitet, hin und wieder interessante Bemerkungen, Concurrenz der Manufacturen, Handelseinschränkungen und deren mannichfaltigen Einfluss auf den Staat über Handelsvortheile, Handelsbalance, die Schwierigkeiten, die vorhandene Menge des Geldes in einem Staat etc. zu erfahren, eingeschaltet, auch beiden Reichen Vorschläge gemacht, wie sie ihren künftigen Handel am vortheilhaftesten führen können. Manche Vorschläge begünstigen freylich ein bekanntes System zu sehr; wir zweifeln indess, daß die Verf. die Menschen mit ihren Handelseinrichtungen, und selbst mit ihren Handelseinschränkungen, umschaffen werden. Frankreich kann sonst nach unserm Verf. Nordamerika beynahe mit allen den Waaren versehen, welche es ehemals aus England erhielt, auch alle Arten americanischer Produkte brauchen. So wenig auch der Winzer in den meisten Provinzen bey dem Weinbau gewinnt, so ist dennoch dies Gewerbe fürs ganze Reich äußerst wichtig. Um den Weinbau in der Provence zu verbessern, hat man so gar deutsche Winzer dahin verschrieben. Den Handel mit Franzbrantwein halten die Verfasser dagegen für den Staat nachtheilig. Seine Verfertigung vermehrt den so schon jährlich steigenden Holzbedarf, der Staat gewinnt bey der Ausfuhr wenig, ein Muid Brandwein bezahlt nur fünf Sols Ausfuhr Zoll, hergegen ein Muid Wein hundert Sols, und dann verstehen die Weinhändler außer Landes mit einem Fasse Brantwein sechs Fafs Wein zu erküpfeln. Gegen den Tadel des geringen Zolles ließe sich doch wohl einwenden, daß Frankreich bey den geringern Preisen der spanischen Brantweine seine Zolle heruntersetzen mußte, um diesen Handelszweig nicht ganz einzubüßen. Frankreich beschäftigt jetzt 60,000 Stühle mit Verfertigung der Seidenwaaren, und die Hälfte aller verarbeiteten Seide ist einheimisch. Beyläufig wird der Verfall der Lyoner Seidenmanufacturen nach *Mayets Memoire sur le manufactures*

*de Lyon* erörtert. Bey Leder und Lederwaaren kann Frankreich die Concurrenz mit England nicht aushalten, und die hohen Abgaben auf Leder haben im ersten Reiche alle große Gerbereyen ruinirt. Ein Centner Häute, der im Einkauf 37 Livres kostet, bezahlt dem Könige das Leder 25 L. 15 S. Abgaben, der Gewinn des Gerbers vom Centner steigt nicht höher als 5 L. 5 Sols. Das beste französische Papier wird bey Hrn. *Johannot* in *Annonay* verfertigt; aber er kann bey weitem nicht alle Bestellungen aus England, Rußland und Holland befriedigen. Herr *Delisle* in *Montargis* macht aus verschiedenen Pflanzen und Baumrinden schon Papiere im Großen.

Von den Waaren, die America den Franzosen überlassen kann, ist Toback ein Hauptartikel. Die Pächter müssen jährlich von dieser Waare zwischen drey bis vier und zwanzig Millionen Pfunde oder etwa 33,000 Virginische Fässer (*Boucauts* von 700 Pfunde) kaufen, die sie mit etwa 8 Millionen Livres bezahlen. Indessen so lange die Krone das Monopol dieser Waaren hat, kann der Tobackshandel für Frankreich nie so wichtig, als ehemals für Großbritannien werden; daher der *Marquis de la Fayette* 1786 dem Hofe vorschlug, die freye Einfuhr des Tobacks gegen einen Eingangszoll von 32½ Sols vom Pfunde allgemein zu erlauben, indem durch diesen Zoll, die Krone nicht nur eben so viel als vom Monopol ja noch mehr gewinnen, sondern auch der Verbrauch des Tobacks im Reiche gewiß steigen würde. Der Vorschlag ward aber nicht angenommen, weil die Contrebande wegen des hohen Zolls zu sehr ermuntert, auch der auswärtige Debit gewiß erschwert werden würde. Unsere Verf. schlagen dagegen ein anderes Project vor, das in der Ausfuhrung, unsers Bedünkens, noch mehr wider sich hat. Auch die freye Einfuhr americanischer Fischwaaren rathen die Verf. an, da die Fischereyen, nach den Erfahrungen vieler Jahre, für Frankreich so selten vortheilhaft ausgefallen, die hohen Ein und Ausgangszölle die Concurrenz mit andern Nationen erschweren, Frankreich auch nicht einmal seine eigene Bedürfnisse mit allen seinen Fischereyen befriedigen kann. Im Jahr 1784 erhielt Frankreich an fremdem Fischtrahn, meistens Brasilischem für 2,748,099 Liv. und ebendergleichen von seinen eigenen Fischereyen nur für 1,610,669 L. Bey dem amerikanischen Holz und dessen geringern Dauer im Vergleich mit dem Europäischen wird Lord *Sheffield* widerlegt. Freylich mögen die in America während des Krieges in der Eile gebauten Schiffe, wobey man das Holz nur nehmen mußte, wie es war, früher als die unfriegen unbrauchbar geworden seyn. Doch sind die in Philadelphia gebauten Schiffe von guter Dauer, auch gibt die grüne Eiche in Carolina und Georgien gutes Schiffholz. Auf den americanischen Pelzhandel macht wirklich eine Gesells-

schaft Pariser Monopolisten Jagd, deren Schädlichkeit für den französischen Handel die Verf. bey dieser Gelegenheit mit starken Farben schildern. Nach London sind 1784 aus Kanada für 5 Millionen Livres und darüber an Pelzwaaren geliefert, auch scheint diese Provinz im Besitz dieses Handels zu bleiben, so lange die Engländer Herren von den Festungen an den großen Seen Detroit, Michilimakinak etc. sind. Reis wird aus den neuen Freystaaten nur wenig in Frankreich eingeführt, doch denkt jetzt die Regierung darauf, auch den Handel mit diesem Product für die Nation vortheilhafter zu machen. Wir können hier nicht umständlicher mehrere allgemeine, und besondere Bemerkungen über dem americanischen Handel, und alle Vortheile, welche Frankreich von demselben erwarten kann, mittheilen. Leser, die diese Schrift selber durchzulesen Gelegenheit haben, werden darinn gewiss viel lehrreiches, und unterhaltendes über diese Materien und andere mit denselben verwandte Gegenstände antreffen. Am Ende sind noch vier kurze Anhänge abgedruckt. Der erste ist ein Brief des letzten Finanzministers, Hrn. von Calonne an den americanischen Gesandten, Herrn Jefferson, über die Schwierigkeiten bey Aufhebung des Tobaksmonopols. Er versichert darinn, daß die Pächter künftig alle Jahr 15000 Boucauts Taback aus America ziehen werden, daß der König alle Eingangszölle auf americanisches Schifsholz nebst den fünf pro Cent von den Schiffen aufgehoben habe, die America an Frankreich verkauft, imgleichen die Abgaben von Büchern und Papier, die nach America gehen. Die übrigen betreffen die allgemeine Religionsfreyheit, welche der Staat von Virginien 1786 allen seinen Unterthanen verstatet hat, die im vorigen Jahre in Paris errichtete Gallo - Americanische Gesellschaft, die alles, was in Frankreich und America zum Nutzen beider Staaten, zum Vortheil und Aufklärung der Einwohner, künftig erfunden und ausgeführt wird, öffentlich bekannt machen will, und die seit 1787 von Havre nach Neuyork achtmal im Jahr abgelegenden Packetböte.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Hertel: *Versuch einer vollständigen Geschichte der sämtlichen Lehren von Gott, ihrer Bekenner und Wiedersacher. Erster Theil.* 1788. 696 S. gr. 8. (2 Rthlr.) Ganz bestimmt erklärt sich der Verf. über seinen Zweck nicht, aus dem Inhalt dieses Bandes jedoch scheint zu erhellen, daß alles, was über Gott gelehrt, und geglaubt worden ist, hier solle erzählt werden. Ausser den Behauptungen der Theologen und Philosophen finden wir auch die Lehren andrer angeblicher Offen-

barungen, der Sibyllinischen Bücher, des Koran, Zend Avesta, Schükung, und der Indischen Religionsbücher berührt. Von den Meynungen wilder Völker hingegen, die sich auf ausdrückliche Offenbarung nicht gründen, wird nichts berührt ungeachtet sie nach diesem weitläufigen Plane nicht hätten hintangesetzt werden sollen. Aeußerungen einer noch rohen Vernunft sind sie wenigstens, und gehören in so fern in eine ganz vollständige Geschichte. Auch selbst unter dieser nähern Einschränkung vermiffen wir eigentlich historische Ausführung. Geschichts - Erzählung muß am Faden der Zeitordnung fortlaufen, weil sie Ursprung und Fortgang gewisser Eingriffe darstellen soll; Geschichte gewisser Erkenntnisse und Lehren muß das um so viel mehr, weil ohne dies sich nicht einmal der Sinn mancher Behauptungen genau bestimmen, noch die Verdienste jedes einzelnen Mannes um sie sich abwägen lassen. Diesen Begriff scheint der Vf. nicht vor Augen gehabt, vielmehr nach Art mancher Zusammentrager, für hinlänglich gehalten zu haben, wenn nur das in der Sache geschehene vorgetragen wurde. Wie hätte er sonst mit der Geschichte der Benennungen Gottes aus dem alten und neuen Testament anheben, und darauf unmittelbar die Geschichte der Streitigkeiten über die Erkenntnisquellen der Gottheit folgen lassen können? Wie sonst überall die Behauptungen christlicher Theologen und Philosophen vorausgehen lassen können? Der Zeitordnung gemäß mußten die wirklich oder angeblich ältesten Meynungen von Gott vorangehen, um zu sehen, wie der erste Begriff sey beschaffen gewesen und wie er allmählich sich entwickelt habe. Auch ist es, dünkt uns, wider alle natürliche Ordnung, mit den mancherley Meynungen anzuheben über die Quelle, woraus Gottes Erkenntnis geschöpft wird, da dies in die Geschichte der Beweisarten von Gottes Daseyn gehört. Als Geschichte im eigentlichen Verstande läßt sich also vorliegendes Werk schwerlich ansehen, mehr als Sammlung dessen, was über Gott von Theologen und Philosophen, aus wahren und angeblichen Offenbarungen, und Vernunftgründen ist gedacht worden, unter gewisse Abtheilungen gebracht. In dieser Rückficht nun ist des Verf. Gelehrsamkeit und Fleiß nicht zu verkennen und man wird nicht leicht etwas von einiger Erheblichkeit übergangen finden. Doch scheint der Verf. in der neuern Geschichte mehr Stärke als in der ältern, vornemlich der Geschichte der Philosophie, zu haben; auch überhaupt mehr Theolog als Philosoph zu seyn. Den Meno des Plato nennt er Memno. den Coelius Rhodiginus, Coelius Rhodius, und Epikur setzt er unter die Vertheidiger angeborner Begriffe, unerachtet diese dem Atomistischen System, welches alle Seelen erst bey der Zeugung entstehen und nach dem Tode vergehen läßt, gerade entgegen steht. Die Aus-

fucht, daß in Epikurs Lehrgebäude sich mehr Widersprüche finden und Epikur bloß Dunst mit seinen *πολλῆσει* habe machen wollen, scheint nicht ganz befriedigend, weil noch daraus nicht die Nothwendigkeit angeborener Begriffe erheilt. Vielmehr ist glaublich, daß Epikur mit seinen Prolepsen weiter nichts habe andeuten wollen, als gewisse vermöge der Einrichtung menschlicher Natur allen Menschen natürliche, daher durchaus allgemeine evidente Sätze und Begriffe, wohin auch die Axiome gehören. Mehr liegt auch in Ciceros angeführter Stelle nicht. Unter die Verfechter angeborener Vorstellungen ist Pythagoras aufzuführen vergessen worden; als Vertheidiger der Seelenwanderung, und der ausdrücklich behauptete, er habe zur Zeit des trojanischen Krieges, schon unter anderer Gestalt gelebt, gehört er unstreitig hieher. Und falls er auch mit ausdrücklichen Worten ihr Daseyn nicht behauptet hätte: so ist er doch erste Veranlassung, daß Plato sie ausdrücklich vertheidigte. Gegenwärtigem Bande sollen noch mehrere nachfolgen, und natürlich muß das Werk weitläufiger werden, wenn der Verf., wie bisher, sich auch in unbedeutende Streitigkeiten der Neuern, worinn oft mehr geschimpft als bewiesen wird, wie die zwischen den Helmstädtischen und Wittenbergischen Theologen über den Erkenntnisgrund von Gottes Daseyn, ausführlich einlassen will.

TRIPPOLI, (vielleicht Nürnberg): *Leo X und Adrian VI.* Eine Unterredung über das Wiederaufleben der Rechte und Befugnisse der hohen Römischkatholischen Geistlichkeit und die gegenwärtigen Schicksale der päpstlichen Nunciaturen in Deutschland. 1787. 8. 11½ Bogen. (8 gr.)

Diese dem Schatten Gregors VII gewidmete Broschüre ist des Lesens nicht unwerth, und verdient besonders die Aufmerksamkeit derjenigen, die sich die Geschichte des Emporstrebens des deutschen Freyheitsfinnes über den römischen Despotismus im Zusammenhang vorstellen wollen, ohne sich mühsam durch große Schichten trockner Schriften durch zu arbeiten. Die sich

unterredenden Personen sind P. Leo X. der die Partey der Päpste wider die hohe römischkatholische Geistlichkeit nimmt, und jene auf eine seinem Charakter gemäße Weise vertheidigt, doch mit weniger Witz, als man seinem Schatten zutrauen kann -- und Adrian VI, der als ein billig und gemäßigter denkender Papst spricht. Der Verf. scheint ein Protestant zu seyn; denn biblische Sprüche und Redensarten sind nach Luthers Uebersetzung ausgedruckt, und die Sprache eines Reichsländers läßt sich in *bedürfen* statt *bedürfen*, *beysamen* statt *beysammen*, *Gelais* statt *Geleis* -- *strittig* statt *streitig* -- *sich der Ehre bedanken* -- nicht verkennen. Zuweilen wagt der Verf. Vermuthungen, die nicht ganz unwahrscheinlich sind, wie z. B. S. 73, wo er den P. Adrian sagen läßt, der Orden der Jesuiten habe den P. Pius durch seine lieben Getreuen zu der Reise nach Wien aufgefordert, und ihm zu vertheilen gegeben, daß, wenn daselbst auch nicht alles nach Wunsch gerathen sollte, doch dabey andere Absichten ausgeführt werden könnten, nemlich das leichtgläubige deutsche Volklein durch die persönliche Gegenwart, und den sinnlichen Glanz des heiligsten Vaters zu blenden, das Ansehen unsrer deutschen Bischöffe, die doch gutwillig genug seyn würden, dem hohen Reisenden; Wohlstandshalber, auch bey öffentlichen Auftritten die Cour zu machen, wenigstens in Absicht auf das Volk zu verduücken, sich auf jeden Fall auch in Deutschland einen mächtigen Anhang zu verschaffen, wandenden Mönchen und Geistlichen neuen Muth einzulösen, und alten geprüften Anhängern geheime Verhaltensbefehle, mündlich und *sicherer* ertheilen zu können. Man wolle auch bemerkt haben, daß der Papst und noth öfter seine vertrauten Reisegefährten den vornehmsten ehemaligen Mitgliedern dieses Ordens allenthalben sehr geheime Audienzen ertheilt habe. Und vielleicht, setzt Leo X hinzu, sey auch bey dieser Gelegenheit die Mine der neu zu errichtenden bairischen Nunciatur angelegt worden. -- Von dem, was neuerlich mit dem Nuncius zu Brüssel vorgieng, scheint der Verf. der Unterredung damals, als er schrieb, nichts gewußt zu haben.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

TODESFÄLLE. Den 5. Jun. starb in Wien Hr. Franz Gitschütz, ordentlicher Professor der Pastoraltheologie bey dortiger Universität, im 40 Jahre seines Alters.

Den 7. Junius starb zu Erfurt der seit verschiedenen Jahren dort privatirende Gelehrte, Hr. Christian Friedrich Timme, im 36 Jahre seines Alters.

KLEINE FREYMAURERSCHRIFTEN. Berlin und Li-

bau, b. Lagarde und Friedrich: *Abentheuer eines Maurers zur Warnung für Geweihte und Profane.* 1787. 100 S. 8. (8 gr.) --- Die hier erzählte Geschichte trägt zwar zur Aufklärung der Geschichte der Freymaurerey überhaupt gar nichts bey und ist höchst wahrscheinlich ganz Roman, aber in sofern mehrmalige Entdeckung von Betrügereyen, die durch Magie, Geisteslehre und Mystik gespielt wurden, darinn vorkommt, ist sie wenigstens besser als manche andere ihrer Schwestern.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4<sup>ten</sup> Julius 1788.

## GESCHICHTE.

PHILADELPHIA U. LEIPZIG: *Beyträge zur Geschichte des Amerikanischen Krieges aus Originalbriefen und Schriften der damaligen Zeit.* Erster Theil. 1788. 8. 352 S. (16 gr.)

Bereits 1782 hat der Hr. Prof. Zinner in *Kasschau* diese Beyträge unter dem Titel: *Merkwürdige Briefe und Schriften der berühmtesten Generale in America nebst derselben beygefügeten Lebensbeschreibungen*, zuerst herausgegeben. Sie scheinen aber so wenig bekannt geworden zu seyn, daß sich Rec. nicht einmal ihre Existenz erinnert, und die Verlegerin *Kletts Wittwe* in *Augsburg*, daher den Entschluß gefaßt, selbige unter einem angemessenern Titel dem Publikum noch einmal anzubieten. Wir zweifeln aber gar sehr, daß solches so gefällig seyn möchte, eine ohne Auswahl und Zweck gemachte Sammlung amerikanischer Privatchriften der verdienten Vergessenheit zu entreißen, da die wenigen von einiger Wichtigkeit längstens aus andern Werken bekannt, viele zu unbedeutend sind, um aus den Zeitungen noch einmal abgedruckt zu werden, und des Herausgebers Anmerkungen, oder eingestreute Skizzen aus dem Leben der berühmtesten Generale und Glieder des Congresses von Unrichtigkeiten, zuweilen gar von Albernheiten wimmeln. Ueberdem ist die ganze Sammlung ohne allen Plan angelegt. Es sind weder die wichtigsten Papiere, noch diese in einiger Ordnung oder nach der Zeitfolge gesammelt, und man stößt bey dem Lesen bald auf ein Schreiben von *Franklin*, worinn er dem *Marquis de la Fayette* einen Degen überschiekt, bald auf einen nichts sagenden Brief des General *Lee* an den Zeitungsschreiber von *Trenton*, auf Auszüge aus dem von verschiedenen Federn ganz verdeutschten Pamphlet: *Common Sense*, und sodann wieder auf die Capitulation von *Saratoga*, oder *Charlestown*. Größtentheils besteht diese Sammlung aus Schreiben und Correspondenzen, die keinen Leser länger interessieren, und die höchstens damals, als sie geschrieben wurden, für englische Zeitungsleser einigtes Interesse hatten, z. B. die freundschaftliche Correspondenz des General *Bourgoine*.

A. L. Z. 1788. Dritter Band,

mit dem General *Lee* zu Anfang der amerikanischen Unruhen, die Schreiben der englischen Commissarien an den Congress, worin sie ganz im Allgemeinen 1778 den Nordamericanern den Friedensvergleich anboten, oder die Aufforderung des Grafen *d'Estaing* an den englischen General *Prevost* in *Savannah*. Die Quellen seiner Beyträge hat der Herausgeber nicht angegeben, wahrscheinlich waren es Zeitungen, wie er denn so gar aus der Frankfurter Zeitung die lächerliche Sage wiederholt, daß der bekannte Amerikanische General *Arnold* einen Mainzer Fleischermeister zum Vater habe.

## LITERARGESCHICHTE.

ULM, in der Stettinischen Buchh.: *Anleitung für Bibliothekare und Archivare*, von *J. G. Schelhorn*, Prediger und Stadtbibliothekar in Memmingen. 1788. XI. und 364 S. gr. 8. (20 gr.)

Jeder Sachverständige kennt die längst erworbenen und beynahe schon angeerbten Verdienste des Hrn. S. um die Literatur und freuet sich mit einem günstigen Vorurtheile um so viel mehr bey der Anzeige eines neuen Products von ihm, je seltener solche erscheinen. Auch gegenwärtige Schrift zeugt auf das neue von der Fülle seiner ausgebreiteten Einsicht und Belesenheit und von dem Reichthume seiner literarischen Schätze. Bescheiden nennt er sie zwar selbst nur einen Versuch und spricht von Unvollkommenheiten; doch wird man im Ganzen so vieles Erhebliches, Neues und Unterhaltendes finden, daß auch selbst die zuweilen vernachlässigte Ordnung unmerkbar u. das Bekanntere wichtig wird. Einige brauchbare u. empfehlungswürdige Schriften, z. B. eines *Gemeiners*, *Lengnichts*, *Nyerups*, *Panzers*, *Seemillers* u. a. hat der Verf. ausgelassen; allein nicht sowohl aus Unwissenheit, sondern weil er theils nicht noch weitläufiger werden, theils nicht leicht ein Buch empfehlen oder anführen wollte, das er nicht selbst besitzt und schon aus langem Gebrauche kennt. Ohne es auf dem Titel zu melden, liefert er eigentlich den ersten Theil seiner Arbeit, der sich bloß mit den Bibliothekaren

ren beschäftigt. Schon in der Einleitung werden diesem Schriften bekannt gemacht, aus welchen er im Allgemeinen die bey seinem Amte nothwendigen Eigenschaften und Pflichten einsehen lernt. Dann folgen fünf Kapitel. Die beiden ersten enthalten vorläufig die wichtigsten Werke für den Bücheraufseher. Dahin rechnet Hr. S. Schriften, die zur Geschichte der Gelehrsamkeit überhaupt, zur Geschichte der Buchdruckerkunst und zur Kenntniß der vorzüglichsten ersten Druckedien, merkwürdige Katalogen, Briefe literarischen Inhalts, Nachrichten von gelehrten Reisen. Lebensbeschreibungen; ferner einige Schriften in Ana und endlich besondere Sammlungen literarischer Bemerkungen und Abhandlungen. Das dritte Kapitel handelt von Bibliotheken und der nöthigen Kenntniß derselben. Hier werden zuerst Nachrichten von berühmten ausländischen, besonders aber Berichtigungen und Zusätze zu einigen weniger bekannten deutschen Bibliotheken, welche letztere alphabetisch geordnet sind, mitgetheilt. Dann wird von den Mitteln, wie man ansehnliche Bibliotheken benützen soll, von den Vortheilen gelehrter Reisen und von dem Verhalten bey Besichtigung der Bibliotheken geredet; zuletzt aber noch manches von Klosterbibliotheken und ihren Aufsehern, ingleichen von zufälligen Gelegenheiten, wo man unversehens Alterthumsreste erhalten kann, alles in Rücklicht auf Bibliothekare, beygebracht. Im vierten Kapitel ist die Rede von Handschriften, die in Bibliotheken aufbewahrt werden. Darunter gehören erstlich geschriebene Anmerkungen und Glossen zu gedruckten Büchern, dann aber vorzüglich solche, die man Codices nennt. Verzeichnisse von Handschriften, nähere Beschreibungen derselben nebst abgezeichneten Schriftproben, Bekanntschaft mit Noten, Siegeln und Abbreviaturen, und unterschiedliche Regeln, alte Handschriften lesen zu lernen, werden mit vieler Genauigkeit empfohlen und dabey wird zugleich auf die veränderten Schriftarten, auf die angeblichen, aber meist ungewissen Merkmale des Zeitalters, wann ein Codex fertiggestellt wurde, auf die bestimmtern Kennzeichen in Ansehung der Materie, worauf man schrieb, und der Buchstabencharactere nach Epochen, ferner auf den Werth der Handschriften, der Zeit, dem Verf., Inhalte, Schreiber und andern Umständen nach, aufmerksam gemacht. In einem Zusatze werden noch geschriebene Briefe der Gelehrten und auch Stammbücher als Gegenstände des Bücheraufsehers angegeben. Das fünfte und letzte Kapitel ist der Kenntniß gedruckter Bücher gewidmet. Der Bibliothekar soll sich vornemlich zur allgemeinen und besondern Bücherkunde nützliche Anleitungen, Journale nach verschiedenen Ländern und Sprachen, gelehrte Zeitungen, auch Messkatalogen, Anzeigen von Producten berühmter Buchdrucker und die Arbeiten der Vielschreiber und

anderer Gelehrten aus ihren Biographien bekannt machen. Er soll endlich auch von seltenen Schriften hinlänglich unterrichtet seyn. Bey dieser Gelegenheit werden besondere Arten von raren Büchern, Nachrichten und Verzeichnisse davon, und noch andere hieher gehörige Anekdoten, auch Beyspiele derselben angeführt. Alles reichhaltig und mit angenehmen und belehrenden Notizen durchwebt! Selbst einige scheinbare Ausschweifungen, sind schätzbar und für jeden Literator unterhaltend. So ist S. 171, u. f. die Anzeige von den Handschriften, welche M. Crusius auf seinen Reisen sammelte und zum Drucke bestimmte, nicht unbedeutend; S. 264. f. f. die umständliche Beschreibung des handschriftlichen musikalischen Werkes des Guido von Arezzo, welches sich in Ottobeauren befindet, sehr merkwürdig; S. 299. die Nachricht von dem Buche: *de tribus impostoribus*, wo nicht ganz unbekannt, doch mehr entwickelt; und endlich S. 359. ff. der Betrug, den *Serpilius* mit *Brafichell. indice expurgatorio* spielte, sehr genau und authentisch erzählt. — Der zweyte Theil, der bald erscheinen soll, wird noch eine Fortsetzung des fünften Kapitels und drey andere für den Bibliothekar, übrigens aber eine Anleitung für den Archivar enthalten. — Rec., der bey Durchsiefung dieser Schrift wahres Vergnügen fühlte, macht hier nur noch folgende Bemerkungen. Von D. *Josephi Smithii Catalogo* S. 55. ist auch eine andere Ausgabe Venet. in 8. vorhanden. Von der Brieffammlung des Gabbema S. 80. ist Rec. zwar keine Ausgabe von 1663 bekannt, aber eine spätere und vermehrte unter dem Titel: *Illustrium et Clarorum Virorum Epistolae, Selectiores superiore et hoc seculo scriptae, distributae in centurias tres. In quibus multa Theologica, Politica, Ecclesiastica, Historica, Philologica &c. Quas passim ex Autographis collegit ac edidit Simon Abbas Gabbema, Hist. Fris. Editio altera, a mendis typographicis perpurpata, ac XX Epistolis haftenus ineditis (tis) recenter aucta. Harlingae Frisorum, Ex Officina Heronis Galama, 1669. 8.* Auch die Ausgabe von 1664, ist in 8. S. 153. wird *Brevis Notitia Monasterii R. M. V. Ebraecensis* als ein äußerst seltenes Werk angeführt. Diefs ist es auch wirklich. Die erste Ausgabe davon ist ohne Benennung des Orts, doch ohne allen Zweifel zu Würzburg 1738. in 4. gedruckt worden. Sie wurden aber, sobald der Druck vollendet war, auf das strengste unterdrückt. Die zweyte Ausgabe soll gewiß Römisch seyn. — Die Kupferstiche der ersten Ausgabe in kleinerm 4. sind zur zweyten in größerm 4. gebraucht worden; daher sind sie auch bey der letztern kleiner als der Format des Buches. Der erste Druck ist noch weit feltner, als der zweyte. S. 194. steht *Vibius Sequestris* statt *S qu ste*. Unter einigen andern kleinen Sprachunrichtigkeiten fällt der Provinzialausdruck *beyr* für *bey* der besonders auf.

auf. Zu den Druckfehlern, welche Irrungen verursachen können, gehört S. 271. u. f. die dreymalige Umänderung *Knittels in Titel*.

**HALLE, b. Gebauer:** *Handbuch zum Gebrauche derjenigen die sich von der Gelehrsamkeit überhaupt einige Bücherkenntnis zu erwerben wünschen.* — Oder unter dem veränderten Titel: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare, von Heinrich Wilhelm Lawätz, Königlich Dänischen Justizrathe.* Des ersten Theiles erster Band, von der Gelehrsamkeit überhaupt. 1788. XXVIII. und 692 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Plan dieses Werkes wird bereits Lesern, welche die Ankündigung desselben im Sept. v. J. gesehen haben, bekannt seyn. Hr. L. übernimmt die lobenswürdige Mühe, Privatgelehrten und Bibliothekaren alle und jede Schriften kennen zu lehren, welche die allgemeine Gelehrsamkeit betreffen und will seinen Anzeigen nach und nach die möglichste Vollständigkeit verschaffen. Er legt hierbey die ersten drey Bände des Verzeichnisses der Bünaulischen Bibliothek zum Grunde; verändert aber die darin angenommene Ordnung der Bücher, vermehrt die Abschnitte und macht beträchtliche Zusätze und Ergänzungen bis auf die neuesten Zeiten. Nach den Worten der Einleitung soll dieses Werk kein bloßes *hölzernes* Register der Bücher seyn, sondern zugleich von deren merkantillischen sowohl, als scientifischen Werthe einige Nachricht enthalten. Daher werden zu vielen Schriften Preise und dann gelehrte Zeitungen und Journale, in welchen solche beurtheilt worden sind, gesetzt. Der gegenwärtige erste Band enthält die Schriften, welche von den Talenten der Lehrlinge, von der Wahl und den Pflichten eines Lehrers, vom ersten Unterrichte, vom Buchstabiren, Lesen und Schreiben, von der verschiedenen Schreibart, von der Schreibekunst, vom Gedächtnisse, von der Sprache überhaupt und nach allen bekannten Arten derselben bis auf die Zigeunersprache handeln. Die Zahl der angeführten Schriften beläuft sich auf 4085. Das erste Kapitel ist überschrieben: vom Genie. Der Hr. Verf. gibt in einer kurzen Einleitung die Ursache an, warum er mit dieser Materie den Anfang macht. Sein Ton ist folgender: „So wenig als ein Vogel ohne Flügel sich über den Ocean schwingen, oder ein Mensch, dem das Vermögen zugehen mangelt, eine Wanderchaft antreten kann; eben so wenig kann ein den Wissenschaften gemidmeter Jüngling, dem es an Genie fehlt, die Hoffnungen erfüllen, mit welchen sich das liebende Herz derjenigen täuschet, deren Wohlfarth von der seinigen abhängt. — Ist also das Genie der erste Buchstabe desjenigen Alphabetes, über welches zu commentiren ich den Voratz gefasset; so wird es mir obliegen, zuvor-

„derst die Namen derer zu nennen, die selbiges „zum Gegenstande ihrer Untersuchung gemacht.“ Noch ist zu bemerken, daß die meisten Kapitel und Abschnitte gewissen Gelehrten, welche sich in den vorkommenden Materien vorzügliche Kenntniß erworben oder davon geschrieben haben, namentlich gewidmet sind, und zwar deswegen, damit sie um desto bereitwilliger dem Hn. Vf. Beyträge von Schriften liefern möchten. — Nach dem bescheidenen Verlangen des Hn. L. sollen Kunstrichter ihre Urtheile über den Plan und die Einrichtung seines Werkes ihm freymüthig mittheilen, weil er selbst das Mangelhafte und die Schwierigkeiten in Bearbeitung desselben lebhaft fühlt. Rec. würde es für unbillig und undankbar halten, wenn man dieser mühsamen Arbeit nicht den verdienten Werth einer allgemeinen Brauchbarkeit beylegen wollte. Größere Vollständigkeit, zumal in ältern Schriften und ihren Ausgaben kann man in der Folge vielleicht bey einer zweyten Auflage hoffen, da Hr. L. alles sammelt und auch durch andere zu erfahren sucht, was zur Verbesserung und Vermehrung seines Werkes dienen kann. Nur glaubt Rec., man müsse bey diesem Geschäfte vornemlich darauf Rücksicht nehmen, daß der Raum nicht durch überflüssige Weitläufigkeit verschwendet und dadurch das Werk selbst zu sehr vergrößert und vertheuert werde. Dem Hn. Vf. beliebte es, die Schriften nach drey Epochen, das ist, nach den drey letzten Jahrhunderten zu unterscheiden, und in jeder Epoche die Schriftsteller alphabetisch zu ordnen. Nun geht durch die Ueberschriften der Epochen und der Buchstaben des Alphabetes fast auf allen Seiten sehr viel Raum verloren, da doch jeder Leser mit weniger Aufmerksamkeit sowohl die Jahrzahlen, als auch die Namen der Verfasser selbst entdecken könnte. Ueber dieses wäre vielleicht öfters die chronologische Ordnung der Bücher allein die vorzüglichste, da man wahrscheinlich annehmen kann, daß neuere Schriftsteller die ältern benutzten und dadurch ihren Arbeiten einen größern Werth verschaffen. Auf diese Art würde gewiß auch ein solches Verzeichniß, nach den Fortschritten der menschlichen Kenntniß und des Fleißes betrachtet, interessanter und brauchbarer. Die Zueignungen nehmen gleichfalls einen nicht geringen Platz ein, welches etwa dadurch vermieden werden könnte, wenn in einem kurzen Vorberichte oder bey dem vorgedruckten Inhalte einem jeden Gelehrten seine Stelle nach seinem Fache angewiesen würde. Wiederholte und selbst vermehrte Ausgaben von Schriften, wie bey *Trithemii Steganographia*, dürften wohl auch nicht nach ihren ganzen Titeln angeführt, sondern bloß die Vermehrungen bey solchen erwähnt werden. Eben so wenig erwartet man in einem allgemeinen Werke, wie das gegenwärtige ist, daß bey der Anzeige besonderer Schriften

ten eines Verfassers, dessen gesammelte Werke öfters erschienen sind, nur eine bestimmte Ausgabe genennet wird. Z. B. S. 17. ist Plutarch von der Erziehung der Kinder angeführt und dabey bloß auf die Werke desselben, Frankf. 1620. (weil diese Ausgabe allein in der Bünaufischen Bibliothek war) verwiesen, da doch diese Schrift öfters einzeln gedruckt und auch in jeder Sammlung der Plutarchischen Werke befindlich ist. Die vielen Abschnitte der Kapitel scheinen nicht minder zuweilen allzugehäuft zu seyn. So sind von der deutschen Sprache 22 Abschnitte gemacht und darunter handelt der 13te von den Declinationen, der 14te von dem Dativo und Accusativo. Warum nicht lieber dergleichen grammatischen Untersuchungen zusammen gestellt? — Proben von Unrichtigkeiten mögen nur folgende

seyn. S. 223. wo Schriften von etymologischen Bemerkungen über einzelne deutsche Wörter angezeigt sind, steht *Lüde* und *Lungen* statt *Lucke* und *Lugen*. S. 233. wird Micke, der von *gleichlautenden* deutschen Wörtern schrieb, in den Abschnitt von deutschen Synonymen versetzt. Ganz unvermuthet verirrete sich S. 84. der bekannte Socianier, *Wolzogen*, de *scripturae interprete*, unter die Schriftsteller von der Geheimschreiberey. — Wegen der angefügten Preise bey ältern, aber nicht seltenen oder sonst brauchbaren Ausgaben von Schriften wäre es endlich gewiß auch rathfamer, wenn nicht der erste Ladenpreis, sondern der gegenwärtige Werth angefügt würde. Denn wer wird z. B. Heineccii *fundamenta stili*, Hal. 1720. nach S. 576. noch jetzt um 10 Gr. schätzen?

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**TODESFALL.** Im Anfang des Junius ist Hr. M. Raff, Lehrer am Göttingischen Gymnasium, mit Tode abgegangen. Er war ein Mann von strengen Sitten u. exemplarischem Lebenswandel, der sich durch Beyspiel, Zucht und Lehre um seine Schüler sehr verdient machte. Seine Kenntnisse waren mannichfaltig, freylich nicht tief geschöpft, aber doch zum Jugendunterricht hinreichend. Alte Literatur war am wenigsten sein Fach. Er liebte mehr das Gemeinnützigste, wovon schon seine Schriften zeugen. *A. B. Göttingen den 24 Jun. 1788.*

**KLEINE LITERÄRHISTOR. SCHRIFTEN.** *Jena*, in der akademischen Buchh.: *Ueber einige Merkwürdigkeiten der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha.* An Se. Wolgebohren, den Herrn Prof. Schnurrer in Tübingen, von M. Heinv. Eberh. Gottlob Paulus. 1788. 40 S. gr. 8. mit lateinischen Lettern gedruckt. — Nach einem im Verhältnisse gegen eine so kleine Schrift zu langen Eingange, in welchem Unterschiedliches, das man hier nicht erwartet, auch Einiges in einem etwas gekünstelten Tone vorgebracht wird, beginnt der Hr. V. S. 8 von der Unvollständigkeit des Cyprianischen Katalogen über die Handschriften der Gothaischen Bibliothek zu reden und zu zeigen, das manche ausgelassene Stücke allerdings einer Meldung würdig gewesen wären. Dann wird S. 11 ein *Lectionarium ecclesiae graecae* aus dem 14ten Jahrhundert, das schon Cyprian und Tenzel von der historischen Seite empfohlen, genauer beschrieben. Sein kritischer Werth ist gering. Doch werden Proben von Varianten der Lectionen und der Heiligenfeste in Vergleichung mit andern Abschriften geliefert. Die zweyte aufgestellte Handschrift S. 53 ist eine griechische Erklärung der ersten 41 Psalmen, mit der vorigen beynahe gleichzeitig. Der Uebersetzer der Psalmen heißt Lucian. Die Exposition selbst ist unerträglich weitläufig. Das dritte Manuscript, S. 26. auf Seidenpapier, wie der Hr. Verf. sagt, geschrieben, und jetzt nicht viel über 200 Jahr alt, ist Jamblichus von den Mysterien. Nur etliche Lesearten aus dem ersten Kapitel werden zuletzt als Abweichungen vom Galeischen Texte beygefügt. S. 28 folgen allerhand kurze Bemerkungen, Urtheile und Nachrichten von Hand-

schriften; unter andern wird auch von *Günther Heinv. Plathner*, dessen noch ungedruckte Arbeiten zu Gotha aufbewahrt werden, ein und anders gemeldet. Hierauf erscheint S. 35. wieder eine Recension, und zwar von des Photius Lexicon nach einer neuern Abschrift. S. 36 fängt ein kurzes Verzeichniß von Mitten an, welche seit der Herausgabe des Cyprianischen Katalogen 1724 in die Herzogliche Bibliothek gekommen sind. Am Ende wird noch des vortreflichen Münzkabinetts zu Gotha erwähnt und daraus eine einzige Bilfingerische Gedächtnismünze ausgehoben, damit der Hr. Verf. Gelegenheit bekam, von den Verdiensten Bilingers, seines Landsmannes, zu dessen Leben er Beyträge wünschet, zu sprechen. — Wirklich viel und mancherley auf wenigen Blättern! Die Beschreibungen der Manuscripte sind mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt gemacht, wenn nur diese noch erheblicher, und jene nicht so sehr durch Druckfehler in Worten und Interpunctionen entstellt wären. Unter den übrigen Anekdoten sind einige besonders wichtig und bemerkungswürdig. Ob aber nach S. 10. die pragmatischen Geschichten entfernterer Zeiten größtentheils zu Geschichtromanen herabzuwürdigen seyen — und ob S. 29. ff. das Urtheil über die Untersuchungen älterer historischer Gegenstände nicht leicht mißverstanden werden können — will Rec. der kältern Prüfung des Hrn. Verf. selbst überlassen. Ausdrücke, wie *sich beilen* (S. 9) *weitläufer* (S. 23), sind unangenehm zu lesen.

**BERICHTIGUNG.** Der in No. 65a der A. L. Z. d. J. angezeigte und auf Hrn. Prof. Meissners in Prag Namen gedruckte Roman, *Carl Wineck*, ist nichts anders als eine halbe Episode aus seiner bekannten Geschichte der Familie Frinck von einem Nachdrucker herausgerissen, der auf eine ungereimte Art eine mündliche Erzählung aus der ersten in die dritte Person übergetragen hat. Dafs eine solche verstümmelte und aus dem Zusammenhange gerissene Episode nicht viel taugen könne, ergibt sich von selbst; dies kann aber auch gewiß nicht auf die Rechnung des Hrn. Verf. kommen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 5<sup>ten</sup> Julius 1788.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weygandschen Buchh.: *Skizze einer systematischen Geschichte des deutschen Reichs.* — Herausgegeben von *Joseph Millbiller*, der sch. Wiss. u. Reichsgeschichte öff. Lehrer an der Hochfürstl. Akademie zu Pafau. 1787. 176 S. 8. (9 gr.)

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Joh. Kaspar Risbeks*, Verfassers der Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland, *Geschichte der Deutschen*, Erster Band. *Von den ältesten Zeiten bis zu Friedrich den (m) Rothbart.* 1788. 432 S. 8. (1 Rthlr.)

NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchh.: *Ausführungen zur teutschen Reichsgeschichte.* — Nach einem systematischen Plan geordnet. — Von *Gottlieb August Tittel*, hochf. Badenscher (m) Kirchenrath, und ordentlicher (m) Prof. d. Philof. zu Karlsruh. — Erster Band, *bis zum Tode Ludwigs des Baier (n)* 1787. XXVI und 720 S. 8. (1 Rthlr., 20 gr.)

Eine Geschichte unsers Staats oder unsers Volks, die auf genaue Prüfung und Berichtigung der bisher bekannten Thatfachen, unter denen gewis viele falsche oder verstellte im Umlaufe sind, gegründet, deren Stoff durch sorgfältige Aufspähung noch unbekannter, aber zur Verbindung und Zusammenkettung der Begebenheiten unumgänglich nöthiger, Dinge vermehrt, deren Aeußeres durch zweckmäßige Auswahl, gehöriges Verhältniß, lebhaftere Darstellung, und einen nicht fremden, sondern aus der Sache selbst gezogenen, Schmuck gefällig und anziehend gemacht, und für die endlich, welches bey der Behandlung die Hauptsache seyn würde, weil davon eigentlich die Bestimmtheit des Plans, die Regel für die Auswahl und der Maasstab für das Verhältniß abhängt, durch Einheit des Zwecks der ganzen Geschichte bey dem Liebhaber sowohl als bey dem philosophischen Kenner und Menschenbeobachter wahre Theilnehmung erweckt würde, — eine solche Geschichte wäre gewis ein Werk, das seinem Verfasser in seinem Vaterlande und im Auslande Unsterblichkeit, und zugleich das jedem  
*A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

edlen Manne noch ungleich schätzbarere Gefühl, große Wirkungen bey seinen Nebenmenschen veranlaßt und erzeugt zu haben, verschaffen müßte. Wenn man freylich die Menge derer anfieht, welche schon seit langer Zeit, vorzüglich aber in den letzten Jahren, der Bearbeitung dieser Geschichte besondere Werke gewidmet haben; (und zu denen sich laut ausdrücklichen Versprechungen noch bald mehrere, z. B. Hr. *Pofsel*, gefellen werden;) so sollte man fast glauben, unter so vielen Wettläufern würde doch einer dem Ziele nahe gekommen seyn. Allein theils war dies die Absicht der mehresten Schriftsteller nicht, theils verließen sie bald ihren anfänglichen Zweck und veränderten ihn so, dafs von nun an die Erfüllung jener Hoffnung fast unmöglich war. Um der Herren *C. E. Habertin*, welcher bloß ein Lesebuch für seine Zuhörer liefern wollte, *Wieland*, der ein Lehrbuch zu Vorlesungen schrieb, und *Galletti* — nicht zu gedenken, so haben auch Hr. *F. D. Habertin*, Hr. *Pütter*, Hr. *M. J. Schmidt* und Hr. *Heinrich* jenes Ideal nicht erfüllt oder auch nicht erfüllen wollen. Hr. *Habertin* der Vater hat eigentlich Materialien zu einer Reichsgeschichte, und Hr. *Pütter* entweder Bücher für den Unterricht oder nur besondere, freylich nicht immer durchaus befriedigende, historische Ausführungen einzelner Materien, z. B. in seinem letzten Werke, geliefert. Hr. *Schmidt* hat, trotz einzelner alles Danks werther Bereicherungen, Untersuchungen, Bemerkungen und selbst Darstellungen, dennoch, besonders in den letztern Theilen, das Verhältniß zu sehr vernachlässigt, und nicht selten seinen historischen Gemälden es an Zeichnung, Farbe, Reinheit und Adel des Stils mangeln lassen. Hr. *Heinrich* endlich hat nur eine richtige und klare Zusammenstellung alles dessen, was bisher aus den gewöhnlichen Quellen bekannt war, liefern wollen und wirklich geliefert, indem er noch einmal aus den Quellen selbst geschöpft und, was er daraus erhielt, mit so vieler Deutlichkeit den Lesern vortragen hat, dafs wir für den, der sich von der allgemeinen Gestalt unsrer Reichsgeschichte, wie sie jetzt bekannt ist, belehren will, kein bessers Hilfsmittel kennen. Noch viel weniger darf man indessen von den drey zu Anfang dieser Re-

. F  
cension

ension genannten Schriften die Ausfüllung der Lücke erwarten, die jene Schriftsteller offen ließen. Hr. *Milbiller* hat ebenfalls bloß ein Lehrbuch, die Herren *Risbeck* und *Tittel* aber haben nur Lesebücher für Liebhaber oder Anfänger zur Absicht gehabt. In solchem Fall darf man denn freylich billigerweise von ihnen nicht neue Prüfungen oder Entdeckungen, nicht hohen philosophischen Geist und nicht vollendete Darstellung verlangen; aber die Forderungen, daß die vortragenen Begebenheiten wenigstens nicht gegen die allgemeine Anerkennung unrichtig oder gänzlich verstellt, daß Plan und Methode des Vortrags zweckmäßig, daß die eingestreuten Bemerkungen aus der Natur der Sache hergeleitet und nicht trivial, und daß Schreibart und Ausdruck nicht unrein und nicht anstößig sey, werden hoffentlich die Verfasser selbst für gerecht und billig erkennen; wenn nicht etwa das gegründete Selbstgefühl vor diesen Forderungen mit ihren Werken nicht bestehen zu können, sie davon abhält, wie wir beynahe fürchten müssen, weil wenigstens keiner jene Forderungen ganz erfüllt hat.

Gleich der ersten von allen Bedingungen, die der Geschichtschreiber, besonders aber der erfüllen muß, welcher über seine Wissenschaft belehren will, Zuverlässigkeit in Ansehung der vortragenen Begebenheiten, ist von keinem völlige Genüge geleistet; vielmehr sind sie alleammt nicht leer von wichtigen Fehlern. Hr. *Milbiller* z. B. spricht (S. 44.) schon in der Epoche vor 491 von der Gewohnheit der Deutschen in Städten zu leben, sagt (49): „nicht lange nach Cäsars Tode wird Deutschland (ganz Deutschland?) in „*Germaniam transrhenanam* und *Cisrhenanam*, — und *Transrhenana* (?) wieder in Ober- und „Niedergermanien abgetheilt“ (abgetheilt? also alles als Provinz?) „welches (?) alsdann durch „kaiserliche Statthalter regiert wurde,“ nennt (S. 53.) als Einwohner des alten deutschen Bodens nur Sachsen, Friesen, Bayern, Franken und läßt also die *Alemannen* aus, macht (S. 60.) *Pipin von Herfall* (also den Großvater *Pipins des Kurzen*) zum ersten Karlingischen Könige, läßt (S. 64.) nach dem Verträge zu Verdun die Regierung des deutschen Staatskörpers noch immer (also wie vorher?) durch Herzoge, (die doch jetzt erst wieder entstanden,) Pfalzgrafen, (die vorher fast gar nicht, am wenigsten in den Provinzen, wie Hr. M. doch andeutet, da waren) und Gaugrafen geschehen, zu welchen nun auch die Markgrafen, (die doch schon in der vorigen Epoche sich finden,) hinzukommen, etc. Eben- daselbst sagt Hr. M. ferner: von den Kaisern gingen alle Güter aus, nur die Erb- und Eigenthumsgüter *einiger Grossen* (also die *einiger Grossen*? gab es sonst keine Erb- und Eigenthumsgüter?) ausgenommen; der Kaiser richtete selbst über die Herzoge und Grafen; und so oft er sonst zu Gerichte saß, waren sie nur seine Bey-

sitzer (also wenn er über die Herzoge und Grafen richtete, waren sie seine Beysitzer nicht?) S. 73. Die Bischöfe und Klöster acquirirten bereits Städte, Grafschaften, ja sogar ganze Gauen; (worinn bestand denn damals der Unterschied zwischen Grafschaften und ganzen Gauen?) S. 82. K. Konrad I habe dem Herzog Heinrich von Sachsen sein Land zu entziehen gesucht, (also sein ganzes Land? Sachsen und Thüringen?) Nach S. 84. brechen unter Heinrich I. *Hunnen* in Deutschland ein. Nach S. 87 schenkt K. Otto an Billung *sein väterliches Herzogthum Sachsen* (eigentlich nur Nordachsen an der Elbe) S. 92. Konrad II war vom *Herrenstande* (das soll doch nicht heißen: von einer *niedrigern Klasse* als die Herzoge und Grafen, fast scheint es so, aber das ist falsch; er war von demselben Stande, stammte von Herzogsblut, war aber nur nicht selbst Herzog.) S. 95. Heinrich IV ging mit dem Project um, die *ganz Sächs. Nation leibeigen* zu machen. (Woraus will Hr. M. das beweisen?) S. 111. „K. Lothar schenkt die „Mark Nordachsen, die bisher ein Stück des „Herzogthums Sachsen gewesen, dem Markgrafen Albrecht dem Bären, und von der Stadt „Brandenburg erhielt sie nun auch den Namen.“ (Hier sind drey Unrichtigkeiten: *Lothar* übergab 1) nicht als Kaiser, sondern als Herzog von Sachsen, die Nordmark, die 2) aber vorher auch schon als eigne Mark, nicht als ein Stück des *Herzogthums*, existirt hatte, an Albrecht; allein 3) war dieser dadurch noch nicht Markgraf von Brandenburg, nicht unabhängig vom Herzoge in Sachsen; dies ward er erst beides unter Konrad III.) Nach S. 112. endigte sich mit Lothar II die Reihe der Fränkischen Kaiser (Lothar also gehörte zu den Fränk. Kaisern?) Nach S. 114. erhielt Heinrich der Löwe zwar Baiern wieder; aber von der Zurückerhaltung von Sachsen steht nirgends ein Wort. S. 115 ist bey 111 §. sehr viel zu erinnern: „Aus dem Sturze dieses mächtigen Reichsfürsten (Heinrich des L.) entstanden mehrere neue Reichsfürsten und Stände: *Ober- und Niedersachsen*, (Ist dies ein Reichsfürst? ein Stand? oder zwey Reichsfürsten und Stände? doch wohl keins von beiden.) welchen (?) Namen *Bernhard*, der von den Sächsischen Ständen (von welchen?) nicht anerkannt wurde, einigen nachher von ihm eroberten slavischen (?) Ländern beylegte (wirklich beylegte?); — mehrere *Grafen und Herren in Westphalen*, welche nun aus landfälligen Lehnleuten Reichsunmittelbar (?) wurden, und endlich das Herzogthum Steyermark, welches — vormals — eine Markgraffschaft war, deren Besitzer bairische Landstände waren, (eigentliche Landstände schon in dieser Zeit? oder standen etwa diese Markgrafen in einem engeren Verhältniß zu ihrem Herzoge als andere?) Nach S. 116. sollen die *mehresten* Wahlfürsten den Herzog *Philipp* von Schwaben gewählt haben. Für diesen aber waren nur Sachsen, Baiern und Brandenburg

denburg, für Otto Mainz, Trieb, Cöln und Pfalz. Auch sagt Innocenz III. „*Verum cum tot vel plures ex his, ad quos principaliter spectat imperatoris electio, in eum consensisse noscantur.*“ Nach S. 112. hatten die Herren von Heffen bis auf Adolf nur den Titel der Landgrafen ohne Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstage geführt. Nach S. 140. gehört die Erfindung der Posten dem Franz von Taxis. Nach S. 151. nimmt der ehemalige Kurfürst Johann Friedrich, dem seit dem letzten tragischen Auftritte einige Gebiete in Weimar und Gotha zugestanden worden, den — Wilhelm Grumbach in Schutz, und wird darüber sammt diesem selbst in die Acht erklärt, gefangen genommen und (sammt diesem?) nach Oesterreich geführt, wo er im Gefängnisse stirbt (alles das geschah also dem Kurfürsten Joh. Fried.?) Warum nennt Hr. M. denn S. 158. figg. den neuesten Fürstenbund immer Kurfürstenverein? S. 164. hat Hr. M. aufgezählt, was Deutschland bey dem westphälischen Frieden verlor; allein darunter steht auch auch das, was Schweden erhielt; dies verlor ja aber Deutschland nicht. Nach S. 172. machte der König von Preussen auf die Festungen Brieg, Lignitz und Wohlau Anspruch; etc. — Bey Hn. Risbeck stößt man auch von Zeit zu Zeit auf einige Verstöße gegen die historische Genauigkeit; z. B. S. 92. bleibt K. Theodosius in einem Treffen gegen Eugenius, da es doch umgekehrt war. S. 185. soll Ludwig seinen Enkel Bernhard ermordet haben, der doch sein Neffe war. S. 203. wird in der Epoche vor Arnulph von Städten gesprochen, als ob sie in Deutschland damals schon gemein gewesen. S. 225. Salzburg hieß ehemals nicht Juvavium, sondern Juvavia. S. 298. sollte die Geschichte mit Erchang und Berthold vor der mit Arnulph erzählt seyn. S. 303. heißt es; Eberhard wäre (926) zum Pfalzgrafen in Lothringen ernannt; das ist aber gewiß falsch. Die gewöhnliche Vorstellung (S. 304.), daß Heinrich noch mehrere Städte angelegt haben soll, übergehen wir hier, da der sel. Hr. R. vielleicht Hn. Spittlers schöne Bemerkung, die so vielen Einfluß in die ganze Darstellung der deutschen Geschichte haben muß, nicht mehr nutzen konnte. S. 305. sind unter den deutschen Hauptnationen ungerechter weise die Baiern ausgelassen worden. S. 313. ist die Ursache der bekannten feyerlichen Bedienung Otto's, doch wohl ganz fälschlich darinn gesetzt, daß sich sein Vater so viele Freunde gemacht hätte; u. d. gl. — Für Hn. Tittels Genauigkeit erweckt schon der seinem Buche vorgefetzte *Guonon der deutschen Kaiser kein günstiges Vorurtheil*. Wir haben genau genommen nur römische Kaiser und deutsche Könige; und man hat mehrmals schon bemerkt, daß Konrad I, Heinrich I, Rudolph I. u. a. nicht Kaiser heißen sollten; allein darüber würden wir hier nicht einmal etwas sagen, weil einige Geschichtskenner von

Bedeutung diesen Unterschied nur eigentlich in diplomatischer Rücksicht für recht wichtig halten, wenn aber an der Spitze einer deutschen Reichsgeschichte als deutsche Kaiser Lothar I, Ludwig II, Karl der Kahle aufgeführt werden, so ist das denn doch wohl einer kleinen Erinnerung werth. Von einzelnen Thatfachen wäre viel zu berichtigen; z. B. nach S. 8. waren die Grafen Beyßitzer oder Schöppen der Fürsten bey Gericht; nach S. 134. sind Abaren eine von den europäischen Colonien der Hunnen, in Ansehung welcher nach Karl I der Name Hungarn in Gang gekommen, sie müssen also wohl nach Hn. T. eine Nation gewesen seyn, wie denn auch S. 209 u. a. O. immer Hunnen erscheinen; nach S. 213. hieß die Beyßitzer in den alten deutschen Gerichten Schöppen und Schulzen; nach S. 234. gab Thassilo den Vorschlägen des Pabsts kein Gehör; allein eigentlich entschuldigend sich bloß seine Gesandten, daß sie nicht hinlänglichen Auftrag hätten; S. 260. heißen die Normänner Brüder der Dänen, so würden denn die Dänen keine Normänner seyn; S. 282. heißt Isidor geradezu ein Spanier, ohne daß sich etwas vom Pseudoisidor findet; nach S. 298. sorgte Heinrich nicht nur für die Anbauung neuer Städte, sondern begünstigte sie auch mit mancherley Freyheiten, um ihre Aufnahme zu befördern; nach S. 338 sollte für die an den Erzbischof Wilhelm von Mainz geschehene Schenkung von Thüringen nicht Paulus Rangius, sondern der ältere Autor de landgraviis Thur. angeführt werden; denn wenn gleich diese Nachricht wahrscheinlich falsch ist, so ist sie doch zu merkwürdig, um für jünger angesehen zu werden, als sie wirklich ist. S. 342. ist die Errichtung der Pfalzgrafen überaus schief ausgedrückt, wenn es heißt: Es wurden noch besondere Pfalzgrafen vormal's königliche Hofrichter, nun als königliche Landrichter (waren denn beides Pfalzgrafen einer Art?) in den Provinzen bestellt. Gleich darauf kommen unter den Ottonen Pfalzgrafen am Rhein vor; und es heißt dabey: Wahrscheinlich ist die rheinische Pfalzgrafschaft vor allen nachher darum so ansehnlich geworden, weil in den Rheinlanden die königlichen Güter am beträchtlichsten waren. S. 348. ist Hezilo als der jüngere, und Kuno als der ältere Sohn Otto's Herzogs von Franken angeführt, da es doch umgekehrt war. S. 350. ist bey der Erzählung von Konrads II Wahl mehreres zu berichtigen. S. 357. sind Konrads II Lehngesetze als ursprünglich allgemein vorgestellt, da sie doch anfangs nur für Italien galten. S. 368. heißt der Konrad, welcher Baiern von Heinrich III erhielt, Pfalzgraf, da er doch bloß ein Abkömmling aus dem Pfalzgräflithlothingischen Hause, nie selbst Pfalzgraf, war. S. 447. „Diese (Freygeborne) wurden - Edle; - jene - blieben Bürger.“ (Waren denn vorher beide Arten von Freygebornen Bürger?) Die S. 447. 448. gegebne Vorstellung von der Ministerialität läßt

auch noch manches zu berichtigen übrig. Nach S. 483 kam bey Friedrichs I *Wahl* zuerst die Benennung *Electores* vor, und ebendaf. heißt es, daß erst seit *Heinrich dem Stolzen* das Erzmarfchallamt an Sachfen gekommen fey. S. 567 find die Stimmen für Richard und Alphons falſch aufgezählt. Mainz und der Pfalzgraf waren mit Köln für Richard, Böhmen, Sachfen und Brandenburg aber mit Trier für Alphons. S. 570 find Weſthüringen und Heffen als gleichbedeutende Ausdrücke genannt. Nach S. 589. liefs der Kaiſer die Reichstage auch durch *Pfalzgrafen* halten, uns mit davon kein Beyſpiel bekannt. Nach S. 593. wurden aus den Schöppenſtühlen in den Städten ordentliche *Hof- und Landgerichte*. S. 597. iſt über den Urſprung der Kurfürſten bloß *Haberlins* Meynung angeführt; iſt aber das die einzige, oder doch die richtige? Nach S. 598. ſoll die Mark Brandenburg auch *Ducatus Transalbinus* genannt worden ſeyn; den Grund dieſer Ludewigschen Hypotheſe hat aber Hr. *Gerken* deutlich gezeigt. Nach S. 600. 601. heißt *Autonomie* der Städte das Recht, ſich ihre Magiſtratur ſelbſt zu wählen. S. 635. find die Entſcheidungen Rudolfs über den Streit wegen der Wahlſtimme zwiſchen Böhmen und Baiern nicht deutlich und genau vorgeſtellt u. ſ. w. — Wir glauben, daß die Zahl der hier Beyſpielsweiſe aus dieſen drey Büchern angeführten hiſtoriſchen Unrichtigkeiten mit der Zahl derer, ſo überhaupt ſich in jedem von denſelben

finden dürften, in ziemlich genauem geometriſchem Verhältniß ſtehen werde; und man wird daraus ſehen, daß Hn. *Risbecks* Buch alles zuſammengenommen noch am fehlerfreyeſten ſey. Vielleicht wird ſogar die Schuld des Vf. noch dadurch gemindert, (wenn gleich eben die Güte des Buchs dabey nicht gewinnt,) daß mehrere Druckfehler, auch wohl einige Schreibfehler, darinn vorkommen; z. B. S. 106 *Aquila* ſtatt *Aquileja*, S. 107 *Alarich* ſtatt *Genſerich*. S. 161. *Julius* ſt. *Leo*, (wenn gleich in den beiden letzten Fällen wenige Zeilen darauf wirklich richtig *Genſerich* und *Leo* ſteht) S. 340. *Koeszenz* ſt. *Kreszenz*, S. 355. *Merle* ſt. *Werle*. S. 357. *Yrena* ſt. *Yrrea*, S. 385. mehrmals *Hazburg* ſt. *Harzburg* u. ſ. w. Vielleicht könnte auch Hr. *Milbiller* zuweilen dieſe Entſchuldigung für ſich anwenden, wenigſtens iſt S. 149. *Karis Sohn Ferdinand* gewiß ein Schreibfehler, da S. 145. richtig *Bruder* ſteht. — Hr. *Tittel* dürfte nicht mit ſo vielem Schein dieſen Entſchuldigungsgrund gebrauchen können, da er ſelbſt ein drey klein gedruckte Seitenlanges Verzeichniß von Druckfehlern angehängt hat, auf denen dennoch vieles (z. B. alles von uns angeführte) nicht verbeſſert iſt; dagegen kann er aber freylich der ungleich größern Dicke ſeines Buchs wegen auf Nachſicht für eine größere Zahl hiſtoriſcher Verſehen rechnen.

(Der Beſchluß im nächſten Stücke.)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNGEN.** Hr. D. B. *Hacquet* iſt von Laybach, wo er ſeit her als Profeſſor geſtanden, nach Lemberg als Prof. der Naturhiſtorie gegangen.

Hr. *Scheibel*, Prorektor am Elifabethaniſchen Gymnaſium zu Breslau, iſt Rector deſſelben und Inſpector der evangeliſchen Schulen geworden. An ſeine Stelle, die im Gehalt anſehnlich verbeſſert worden iſt, kommt Hr. Prof. *Schummel* von Liegnitz. Er hat auſer ſeiner Profeſſur die Aufſicht über die 3 untern Claſſen des Gymnaſii.

Die durch Flügel's Tod zu Liegnitz erledigte Profeſſur der Philoſophie bekümmert Hr. *Werdemann*, Regimentsquartiermeiſter bey Erlach, u. die vom Hn. *Schummel* bekleidete Profeſſur der Geſchichte und Beredſamkeit Hr. *Storch*, Erzieher eines jungen Grafen von Reichenbach.

**VERM. ANZEIGEN.** Das Andenken Peters des Großen iſt der Nation unausſprechlich ehrwürdig. Eine größere Entfernung von ſeinem Zeitalter wird dies Gefühl in Enthuſiasmus verwandeln, wie ſie es bey Heinrich dem Großen in Frankreich gethan hat. — Indeffen iſts nicht träge Bewunderung, was ſein Name und der Ruf

ſeiner Thaten erzeugt; man ſucht ihn in ſeinen Reden, Handlungen, Meynungen, Sitten und Entwürfen kennen zu lernen. Mehrere Männer von Verdienſt, ſelbſt unter den Großen des Landes, ſuchen die Denkmale ſeines wohlthätigen Daſeyns hervor, um ſie der Nation und der Nachwelt als Muſter zur Nachahmung aufzuſtellen. Die Bemühungen des Fürſten *Schtiſcherbatowo* um die Aufklärung ſeiner Geſchichte und bey der Herausgabe ſeines Tagebuchs ſind bekannt. — Itzt giebt ein ruſſiſcher Kaufmann hier in Moskau eine Sammlung von Materialien zur Geſchichte Peters des Großen heraus, die die Aufmerkſamkeit aller Kenner verdient, und zu welcher er mehr als 30 Jahre hindurch mit ſeltnehm Fleiße geſammelt hat. In Petersburg, höre ich, hat ein ruſſiſcher Gelehrter die nemliche Abſicht. — Daß unſere große Kaiſerin den Bemühungen *Cagliostro*s in St. Petersburg nicht allen Erfolg ableugne, und daß ihrem edlen Herzen wirklich darum zu thun ſey, dieſen möglichſt zu verhindern, beweiset, auſer ihren eignen Unternehmungen zum Behuf dieſer Abſicht, auch der Beſehl, den ſie vorläufig gab, das Buch der Frau v. d. *Recke*, über den Aufenthalt des C. in Mitau, in die ruſs. Sprache zu überſetzen. Dies iſt nun geſchehen. Herr *Timoph. Sacharin* hat die Arbeit übernommen, und das Werk iſt unter dem Titel: „*Opisanie prebwanija w' Mitau'e is w'estnaho Kalioſtra na 1779 god.*“ erſchienen. Die Ueberſetzung iſt getreu und lieſend. A. B. *Mofkwa* den 30 May 88.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5<sup>ten</sup> Julius 1788.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Weygandfch. Buchh: *Skizze einer syst. Geschichte des deutsch. Reichs* — von *J. Milbiller*.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *J. K. Risbeck* — *Geschichte der Deutschen etc.*

NÜRNBERG, in d. Felseckerfch. Buchh.: *Ausführungen zur deutsch. Reichsgeschichte* — Von *G. A. Tittel* etc.

*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*

Was nun die Behandlung der Geschichte betrifft, wird gewiß bey manchem Leser die wichtige Aeußerung des Hn. *Risbecks* über den Plan der Geschichte in der Einleitung, die überhaupt viel gutes enthält, sein Buch zum voraus empfehlen, wo er S. 4. sagt: er werde in seiner Geschichte „auf die allmähliche Vollendung der „republikanischen Verfassung unsers Welttheils immer Rücksicht nehmen;“ woraus man sieht, daß Hr. *R.* die Nothwendigkeit eines solchen allgemeinen Interesse gefühlt hat, wenn gleich in den frühern Zeiten, die er hier behandelte, die Beziehungen darauf noch nicht so auffallend gemacht werden konnten. Nicht so bestimmt und genugthuend wird das den Lesern erscheinen, was Hr. *M.* und *T.* über den Nutzen der Geschichte sagen; so z. B. ist es doch offenbar übertrieben, wenn Hr. *M.* S. 30 behauptet: „die Geschichtskunde gewähre Nutzen in *allen* Vorfällen „des Lebens“; und was Hr. *T.* S. 69-71 darüber sagt, ist vollends einseitig, zu unbestimmt, und für den Gehalt der Sachen, wie man an Hn. *T.* schon gewohnt ist, bey weitem zu declamatorisch.

In Ansehung der ganzen Methode hat sich Hr. *Milbiller*, da er manches eigne in die seinige bringen wollte, bey Gelegenheit der Abhandlungen über Begriff, Zweck, Materie, Form und Hülfsmittel der Reichsgeschichte (S. 9-30) besonders erklärt, und dabey manches richtige gesagt. Zu seinen besondern Meynungen gehört, daß er mehrere Epochen in der Geschichte festsetzt, *A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

und von jeder eine besondre Chronologie zurück zu zählen anfängt; ob das dem Gedächtnisse großen Vortheil schaffen, oder nicht vielmehr verwirren und doppeltes Lernen machen sollte, mag die pädagogische Erfahrung entscheiden. Wenn aber eine dieser Epochen auf 1080 (eine runde Zahl für 1077) gesetzt wird, wo Deutschland erst ein Wahlreich geworden, nachdem es bis dahin ein Erbreich und die Königswahl leere Ceremonie gewesen, (eine Behauptung, die mehrmals vorkommt,) so können wir dies nicht gelten lassen, trotz der Stelle, die Hr. *M.* aus *Brund* anführt. Wir berufen uns hier der Kürze halber auf Hn. *Heinrichs Reichsgeschichte* Th. II. S. 206 fgg. besonders auch auf die Noten S. 208. Bey den von Hn. *M.* angeführten Hülfsmitteln könnte man sowohl im allgemeinen als in den einzelnen Abschnitten über Mangel an Vollständigkeit klagen. So sind S. 21. als Diplome bloß Briefe der Kaiser und andrer Fürsten genannt, da doch auch mehrere wichtige von Privatpersonen existiren; und S. 22 werden als entferntere Hülfsmittel bloß neuere Geschichtschreiber und *Dissertationen* genannt, statt daß hieher alle Arten von Geschichtsforschungen gehörten, und so ist dann auch die große Reihe der hier aufgezählten einzelnen Geschichtschreiber, die wir hier nicht erwarteten, dennoch unvollständig. — Wenn Hr. *M.* nachher in der Abhandlung selbst mit der Geschichte der Deutschen vor *Cäsar* acht Seiten (S. 33 — 40) füllt, so ist das für ein so kleines Lehrbuch ganz unverhältnißmäßig weitläufig, und man muß hier die Armuth an einzelnen Thatfachen erwarten, die man auch wirklich findet. In der Folge schweift Hr. *M.* tie und da etwas aus dem eigentlichen Gebiet der Reichsgeschichte heraus, z. B. S. 51; das alles wird aber nicht hindern, daß dies Buch nicht nach Verbesserung der genannten Fehler wirklich brauchbar werden könnte, wozu es der Anlage nach eben nicht verdorben ist. Hn. *Risbecks* Behandl. ist im ganzen natürlich und angenehm. Er giebt erst die Geschichte eines Zeitraums und erzählt dann seine Staatsmerkwürdigkeiten. Sein Auszug aus *Tacitus* und den andern Römern beweist, daß er diese wirklich gelesen und viel genutzt hat; weit

weniger hat er, wie es auffallend ist, die Quellen der folgenden Zeitalter gebraucht. Daher mag es dann auch wohl kommen, daß er so viel und so weitläufig von der Geschichte der Römer und der ausgewanderten Deutschen spricht, die doch nur in so fern zur Geschichte von Deutschland gehören, als sie darauf zurückgewirkt haben. Das Gemälde von dem Verfall des römischen Reichs (S. 75. ff.) ist bey allen Vorzügen doch gewiß für den Zweck dieses Buchs zu weitläufig. Mehrere Kapitel, besonders die, welche von den Sitten etc. eines jeden Zeitraums reden, enthalten sehr viele gute Darstellungen, man sehe z. B. 231. die zusammengedrückte Aufzählung der Greuel aus der Epoche der Merovinger und Karolinger. In *Tittels* Ausführungen sind wegen der auf eine sonderbare Weise zerstückelten Methode, wo Abtheilungen und Unterabtheilungen vorkommen, die die Uebersicht nicht erleichtern, sondern erschweren, unangenehm zu lesen. In der Erzählung von Heinrichs IV Regierung z. B. kommt erst ein kurzes Gemälde von Heinrich, dann Summarien unter dem Namen von *Geschichtsmaterialien* in 2 Abtheilungen; nun die Begebenheiten selbst unter folgenden Rubriken: *Handlungen der kaiserlichen Vormünderin Agnes*, (worin 3 Abtheilungen mit *erstens*, *zweytens*, *drittens* und bey dem letzten 3 Unterabtheilungen, mit 1), 2), 3) bezeichnet, nebst einigen genealogischen Tabellen befindlich sind); *Günstlinge und Hofmeister des jungen Königs: Hanno und Adelbert*; — *Vermählung*; — *Krieg in Sachen* (erstlich *Hauptmomente*, dann die Erzählung selbst); — *Anfang des Investiturstreits Gregor VII* (mit Abtheilung I - VIII) und mehreren einzeln abgesetzten Sätzen); — *Rudolph, Herrmann, Ekbert, drey Gegenkönige*; — *Fortgesetzte Verfolgungen der Päpste. Victor, Urban, Paschal*; — *Zwey Söhne: zwey Rebellen: Konrad und Heinrich*; — *Kreuzzüge, Petrus Eremita* (hier sind wieder Summarien im Fragton mitten in die Erzählung gewebt). Andre Abschnitte sind wohl noch auf eine mannichfaltigere Weise zerstückt, wobey auch das lästig ist, daß man alles, Summarien und *Ausführungen*, (nur die häufig vorkommenden genealogischen Tafeln ausgenommen, bey deren Darstellung aber beynahe die unbequemste Methode gewählt ist,) mit einerley Schrift gedruckt sieht. Sonst hat Hr. *Tittel* sehr vieles eingemischt, das durchaus nicht hieher gehört; z. B. viele römische Geschichte, eine lange Nachricht von Mahomet (S. 180-183.) eine abgesehmackte Weissagung von den Schicksalen der Merovinger, die er *lateinisch* aus dem alten Annalisten abdrucken lassen, (S. 208-210.) Nachricht von der Ankunft der Saracenen in Italien (S. 247.) u. a. mehr. Auch hat er mehrmals Kleinigkeiten bemerkt, wo wichtigere Dinge übergangen sind, z. B. S. 325. Ein gewisser Graf *Siegfried* stiefs ihm seinen Spiess in

das Genick; *wohin er den Spiess stiefs*, ist hier doch gewiß so wichtig nicht, als *wer* dieser *Siegfried* war. Einen artigen Contrast machen die Schilderungen der Charaktere *Heinrichs IV*, und *Gregors*, wie sie Hr. *Tittel* und Hr. *Risbeck* geben, von welchen dieser *Heinrich IV*. als einen „ganz vortrefflichen Mann,“ (S. 406.) auf Kosten *Gregors* erhebt, welches Hr. *Tittel* (S. 371. fgg.) beynahe umkehrt; zwischen beiden wird wohl die Wahrheit, aber, wie wir glauben, in einer Diagonale liegen, wie sie noch keiner zog. Uebrigens kann die Vergleichung dieser Schilderungen von den gedachten beiden Geschichtschreibern ungefähr einen Begriff von dem Gehalt der Bemerkungen und Urtheile geben, welche sich bey ihnen finden. Bey Hr. *R.* trifft man von Zeit zu Zeit auf treffende und aus der Sache gezogene, selbst mit unter neue, Bemerkungen; z. B. S. 1. daß *planmäßige* Eroberungsfucht sich von Süden nach Norden ausgebreitet: S. 6. 7. 24. u. a. die meistens richtigen und auf eigene Prüfung gegründeten Urtheile über Tacitus, Cäsar und einige Stellen aus ihnen, S. 109. „Der Abtich, mitten unter dem verfeinertesten Volk (Römern) ein halbwildes (Deutsche nach der Völkerwanderung) colonienweise zerstreut zu sehn, mußte freylich sehr stark seyn; allein eben dieser starke Abtich mußte auch die einheimischen Schriftsteller verleiten sehr zu übertreiben, wenn die Rede von den Fremden ist;“ S. 114-117. einige lehrreiche Betrachtungen über dies Verhältnis der Deutschen und Römer, und die Vortheile, die aus dieser Mischung entstanden; S. 235. Vergleichung der Deutschen auf den verschiedenen Stufen der Cultur mit Völkern, die uns jetzt bekannt sind; S. 256. „Selbst die Kapitularien Karls des Großen, der so viel an der Gesetzgebung verbesserte, sehen der Receptensammlung eines Empirikers viel ähnlicher als einem systematischen Lehrbuch über die Staatsmedicin“ u. dergl. Dennoch aber stimmen wir gerade nicht in alles ein, was Hr. *R.* urtheilt. *Hatio's* Abtich bey dem Bericht von der Wahl Ludwigs an den Papst möchten wir weder in die von Hrn. *Schmidt* angegebne Ursachen, noch auch mit Hn. *R.* (S. 292.) in eine kriechende Schmeicheley setzen, sie war hier, wie bey der Wahl Ludwigs des Kindes selbst Befestigung seiner ohnehin schon großen Macht, die hier durch Geneigtheit und Ansehen des Papsts verstärkt werden sollte. Was S. 372 von *Heinrichs III.* Vergebung der Herzogthümer gesagt wird, contrastirt mit der Lobpreisung seiner Politik (S. 379.), allein vielleicht trifft ihn auch dort keine Schuld; er war wahrscheinlich wegen der damaligen Denkungsart der Fürsten gezwungen, sie zu vergeben, und die Vergebung der geringern Herzogthümer war bey der Zurückbehaltung des vornehmsten von allen, des rheinischen Frankens, vielleicht selbst ein großer Beweis seiner Staatsklugheit. — Was wir von Hn. *Risbeck's* Bemerkun-

merkungen sagten, können wir von Hn. *Tittels* eingestreuten Betrachtungen nicht mit Ueberzeugung wiederholen; denn wenn diese auch eben nicht alle verwerflich sind, so sind doch die meisten trivial, und mehrere schief; so zeigt es z. B. wenig Einsicht in den Geist der Zeiten an, wenn er S. 322 *Otto's Wallfahrt elend* nennt; Frömmigkeit dieser Art zeichnete damals die edlern feiner fühlenden Seelen aus, und wirkte bey dem jungen *Otto* um desto mehr; überdem war hier noch freundschaftliche Wehmuth im Spiel; eben so dürfte es mit dem Urtheile vom Plane *Heinrichs III* zur Unterdrückung der Grofsen bewandt seyn, von dem Hr. T. zu bedauern scheint, dafs er nicht vollendet sey. — Auch Hn. *Milbillers* wenige Urtheile, (denn zu vielen war in einem so kleinen Buche freylich nicht Platz) sind nicht über alle Erinnerung erhaben; wenn es z. B. S. 61. heifst: die Römer hätten durch Errichtung von Kastellen ihrer Eitelkeit ein Compliment gemacht, so dürfte das, selbst die Schiefheit im Ausdruck abgerechnet, doch wohl ihrer Staatsklugheit und Eroberungsfucht zu nahe getreten seyn. Wenn aber Hr. *M.* von der Reformation nicht blofs ohne alle, auch die entfernteste, Spur von Bitterkeit spricht, sondern selbst (S. 161.) mit gerechtem Lobe der durch sie veranlafsten Fortschritte in Künsten und Wissenschaften gedenkt, eine Unparteylichkeit, die man sonst an neuern Schriftstellern seiner Kirche häufig vermifste; so hat er sich dadurch gewifs die Achtung aller Wohlthenden erworben.

Was nun endlich den Vortrag und die Schreibart unsrer drey Historiker betrifft; so sind die Herren *Milbiller* und *Risbeck* nicht rein von Provincialismen; jener z. B. braucht: *dortmals, Naturrevolution, Naturtrieb, Beherrschung*, nun ist er allein mehr übrig etc.; dieser: *Kommlich, sich auf etwas verlegen, dorsten, die einte, Ehrforcht, Dapferkeit, beschrieb sich statt verschrrieb*. Hie und da ist ihm auch eine niedrige Redensart entwichen; z. B. S. 43. der Consul *Manlius* ward so derbe geschlagen etc.; endlich befremdet es, dafs er immer *Sklaven* statt *Slaven* schreibt; dennoch ist sein Vortrag im ganzen sehr natürlich und den Sachen angemessen. Nicht völlig so der Vortrag des Hn. *M.* Sein Ton ist nicht selten für ein Compendium viel zu weitläufig; z. B. S. 23, §. 9., und die Schreibart oft erkünstelt; z. B. S. 20, §. 8., S. 30 *Columbus* erklettert *America*, *Wyatt* den Nordpol; S. 43. die deutsche Luft *durchschwebten* noch unzählige *Falken* etc. S. 94. „*Gregor VII* stößt der Kaiserwürde völlig „den Dolch durch die Brust,“ S. 104 mir nichts dir nichts. Dahin gehören auch die Stellen S. 157. In dieser Lage etc. S. 162. Ein witziger Einfall etc. u. a. — Allein noch bey weitem mehr Affectation findet man bey Hn. *Tittel*, dessen Schreibart mehrere unsrer Leser, wenigstens aus den Recensionen, die in der A. L. Z. von sei-

nem *Naturrecht* und von seiner Schrift gegen Hn. *Kant* eingerückt worden, kennen werden. Hier ist nun eben so ein Schwall von unnützen, oft völlig leeren Declamationen und gefuchten Ausdrücken oder Wendungen, die aber eben deswegen nicht selten ins platte fallen. Man höre z. B. die Stelle S. 8: „Grofser *Joseph!* vielleicht „auch dieser Ruhm ist *Dein*, dafs Teutschland „sein altes einfaches Recht — wie Natur und Billigkeit es lehrt, durch *Dich* wieder erlangt. „Vielleicht! was keiner that — thust Du. Einer „Deiner Vorfahren im Reich hatte Willen, es zu „thun. Aber *Joseph* und *Friedrich?* *Friedrich?* „Zeit- und *Josephs* Zeit? —“ S. 85. 86: Die *Urbier* „bieten ihm ihre Schiffe an. Zu wenig noch für „*Cäsars* Ruhm! Der Rhein muß ein noch nie getragenes Joch auf sich nehmen. *Cäsar* baut eine Brücke.“ — „Zu *Mayland* will *Attila* auch den Römern die Eitelkeit nicht gönnen, nur mit gemahlten Vorzügen sich zu schmeicheln. *Pabst Leo*, oder eine andre Gesandtschaft, vermittelt den Frieden. In der *Peterskirche* erhalten sich noch die Ueberbleibsel des vortreflichen Meisters *Raphael* von *Urbino*.“ (Wer von unsern Lesern diese Tirade ganz versteht, wird sich um uns verdient machen, wenn er sie ganz erläutert.) S. 242. „*Ludwig* konnte das nicht, was *Karl* konnte — sich furchtbar machen und doch zugleich mit *Liebe* und *Verehrung* Herzen sich verbinden. Ein *Melancholikus!*“ S. 274. „Wie kann wahre Menschenvernunft *hervorstreben* und wirken, wenn sie, nun schon über den einmal *angenommenen Leisten* gespannt, in dieser gezwungenen Richtung nie *sich selbst folgen* darf? Einmal etwa *zwinget sie sich durch die Fesseln* durch, wagt einen freyern *Ausblick*, *fügt sich aber doch bald wieder unter den Zwang* und kehret schüchtern dahin zurück, wo sie ausgegangen war. Lasset die Vernunft *leistenmäfsig* wirken; nun ist es nicht mehr Vernunft; oder sie arbeitet gegen sich selbst, und wäre besser, wenn sie gar nicht wirkte.“ — (Das ist doch eine herrlich durchgeführte Allegorie; schon deswegen edel, weil die *Vernunft* und ein *Schuh* verglichen sind; aber durch sich selbst übertroffen, da dieser Schuh *hervorstrebt*, sich selbst folgt, *Ausblicke* wagt etc. und am Ende gar der *Leisten* selbst wird und *leistenmäfsig*, d. h., wie ein *Leisten* wirkt.) Die grofse Menge sonderbar u. fehlerhaft gebildeter Ausdrücke und Wendungen z. B. S. 308. *Otto* machte sich als Herrn erkennen S. 343. ein *verweichelter* Grieche. S. 364 ein *Abkomme* S. 425. Das Jahrhundert hat 20 *Päbste* getragen; die zu häufige unerwartete Abwechslung des *imperfecti* und *praesentis*. S. 352, nebst den hie und da vorkommenden Sprachfehlern z. B. S. 327 den *Markgraff* statt *Markgrafen* etc. wollen wir übergehen. Aber das ist wirklich Schade, dafs die Eingeschränktheit unsers Raums uns verbietet, die Stelle S. 28-32. „*Teutcher Mann!*“ u. s. w. hier abzuschreiben, um unsre Leser selbst

urtheilen zu lassen, ob sie je eine so völlig leere Declamation gelesen haben; denn in allen diesen fünf Seiten ist kaum mehr als ein einziger trivialer Gedanke.

Wir glauben durch die bisher vorgetragenen Zweifels- und Entscheidungsgründe unfre Leser in den Stand gesetzt zu haben, das Urtheil über diese drey Schriften selbst zu fällen. Nur in Ansehung der *Risbeckischen* sey es uns nocherlaubt hinzuzusetzen, daß sie uns wegen ihrer Richtigkeit in Ansehung der meisten Thatfachen, wegen der guten Einsicht in den Geist der Zeiten und wegen der angenehmen Darstellung trotz der oben angeführten Mängel für den bloßen Liebhaber der Geschichte und für den ersten Anfänger, der nur eine allgemeine Ueberlicht zu haben wünscht, unter allen uns bekannten Büchern dieser Art das angemessenste zu seyn scheint. Für jeden freylich, der etwas tiefer in diese Wissenschaft eindringen will, enthält sie zu wenig Fakta. Wir wünschen sehr, daß die von Hn. *Milbiller* übernommene Fortsetzung derselben dem Anfange wenigstens gleich am Werthe bleiben möge. —

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Satyrische Skizzen*, von *J. W. A. Kosmann*. 1787. 8. 151 S. (10 gr.)

Statt aller Recension mag des Verf. folgende eigene Nachschrift dienen: „da ich diese Skizzen bloß als Vertheidigung meiner Ehre wegen Spitzbarts des zweyten abdrucken lassen und nur für den Zirkel meiner Freunde nicht für das Publikum schreibe, so nahm ich auch letzteren Aufsatz auf. Ich sage dies auch desfalls überhaupt, weil mir meine Geschäfte nicht erlaubten, meinen Fleiß auf diese Arbeit zu wenden, und weil ich mich schäme, mit diesem *Extemporaneum*, das ich zu einer Zeit schrieb, da ich krank am Leibe und traurig an der Seele war, vor dem Publikum aufzutreten.“ Wenn es nun dem Verf. bloß um Vertheidigung seiner Ehre zu thun war, warum

gab er seiner Schrift den Titel: *Satyrische Skizzen*, und warum liefs er mit den zu seiner Vertheidigung gehörigen Aufsätzen, auch Aufsätze u. Briefe anderer Leute, die mit dem Zwecke seiner Schrift nicht in der geringsten Verbindung stehen, abdrucken und — verkaufen? ?

ERFURT, bey Keyser: *Sommer-Tags-Nachts- und abentheuerliche Romane*. 164 S. 8. 1788. (8 gr.)

Nicht Feenmärchen, wie man nach dem, vom *Shakspear* entlehnten, Titel vermuthen sollte, sondern kleine Novellen, die durch Zusammenhäufung ganz ungewöhnlicher, und oft sehr unwahrscheinlicher Begebenheiten unterhalten sollen. Der Zahl nach sind es sieben, nemlich: 1) *Der kostbare Leichnam*, nach einer alten Anekdote. 2) *Die Verwirrungen einer Nacht*, nach einer mündlichen Tradition. 3) *Zwey Männer und eine Frau*; diese und die folgende Erzählung: 4) *Die schöne Zigeunerin* sind aus spanischen Originalen entlehnt, aber sehr frey gearbeitet. 5) *Das Kameel*, ist, so wie die folgende Erzählung, 6) *Der goldne Löwe*, aus dem Italiänischen frey nachgeahmt. 7) *Der Lohn der Liebe*, eine Nachahmung eines spanischen Originals. Anspielungen auf spanische und italiänische Sitten sind in Anmerkungen erläutert; hier und da kommen auch Anspielungen auf Personen und Begebenheiten unsrer Zeiten vor, die keiner Anmerkungen bedürfen. Zuweilen schmeckt doch noch die Art der Erzählung nach den spanischen und italiänischen Quellen, z. B. S. 48. „durch einige geistliche Herrn, welchen, unerachtet sie gute Christen waren, die heidnische Göttinn *Suada*, wie dem *Cicero* und *Demosthenes* auf den Lippen, die Menschenfreundlichkeit „in den Augen, und der friedfertige Geist der „Vermittlung in dem Herzen faß, wurden sie mit „ihren Aeltern ausgeföhnt.“ oder S. 28. „Von dem Verdacht des Diebstahls haben Sie sich gereinigt, aber nichts desto weniger haben Sie „einen großen Raub begangen, Sie haben mir „mein Herz geraubt.“ S. 16. wird ein Häfcher ein *Hinterviertheil* der Gerechtigkeit genannt.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

BERICHTIGUNG. In der A. L. Z. 88. steht St. 103 Sp. 206 unten: „*Beschrijving van de Krim, vertaalt door H. F. W. A. Kosmann*. Dem Werke dient das günstige Urtheil des R. von *Kingsbergen* (lies *Kinsbergen*) zur Empfehlung; nur Schade, daß nicht dessen versprochene Landkarte schon dabey gefügt ist.“ Die Karte ist schon 1787 auf 4 Blättern, die an einander geleimt werden müssen, zu Amsterdam erschienen. Sie ist gut gestochen, ist aber nur eine neue Ausgabe derjenigen, die *Kinsbergen* schon

1776 zu *Berlin* mit einer Dedicacion an den Prinz *Heinr. v. Preussen* von *Dan. Berger* stechen liefs. Bey flüchtiger Vergleichung beider Exemplare habe ich keinen andern erheblichen Unterschied gefunden, als daß bey der neuen Ausgabe die Meerestiefe hinzugefügt worden ist, und zwar bey dem schwarzen Meer nach *Klaftern*, bey dem Meer von *Azof* aber nach *Schuhlen*. *A. B. v. Neuwied* d. 21 May 88.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 7<sup>ten</sup> Julius 1788.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

**LEMGO**, in der Meyerischen Buchh.: *Einheit, Geistigkeit und Glaube, als allgemeine Grundbegriffe der Christuslehre betrachtet*. Eine Reihe von Predigten, nebst einem Anhang für gelehrte Leser, von M. Heinr. Eberh. Gottl. Paulus. 1788. 140 S. 8. (8 gr.)

**G**ute Predigten dogmatischen Inhalts werden immer das Meisterstück der Kanzelberedtsamkeit bleiben, wenn sie genaue Begriffe ohne Metaphysik, Belehrung ohne Trockenheit, Erleuchtung ohne Frost und lebendige Ueberzeugung schaffen sollen. Nur wenige sind so glücklich, die richtige Temperatur zwischen dem Dialect des Systems und der lebendigen Malerey zu finden, wodurch die Wahrheit auch dem gemeinsten Menschenverstand faßlich, die Anstrengung, sie zu verstehen, erleichtert und die Empfindung weder betäubt, noch in den reinern und stillern Höhen der forschenden Vernunft entkräftet wird. Wir können nicht sagen, daß es dem Hrn. M. gelungen ist, in seinen ganz dogmatischen Predigten diese Bahn zu treffen. Der ganze Vortrag ist zu abstrakt, oder zu gedehnt, oder zu viel durch Digressionen unterbrochen; die Verbindung der Ideen zu schwer; die Entwicklung der Begriffe zu kunstreich und die Sprache zu systematisch, als daß wir seinen Vortrag mit der Billigung anpreisen könnten, womit wir von ihm reden würden, wenn er ihn unter dem Titel *philosophische Betrachtungen* angekündigt hätte, wiewohl selbst alsdann noch Leichtigkeit der Ordnung und Leben der Vorstellungen vermißt werden dürfte. Die *erste Predigt* über 1 Cor. 2, 12-16., wovon der Verf., wie von den übrigen Texten seine eigene Uebersetzung mittheilt, betrachtet die Frage: *Mit welcher Stimmung der Seele ist der Christ fähig in den Geist der Christuslehre einzudringen?* Hier spricht der Vf., indem er Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit als die wesentlichsten Eigenschaften eines lehrbegierigen Christen fordert, von *zweyerley Grundbegriffen* (Grundlehren) der *Lehre Jesu*, davon einige sich auf die Geschichte beziehen, andre aber *gewisse allgemeine Grundbegriffe* von der Gottheit  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

und Bestimmung des Menschen sind, die bey dem Christenthum und selbst bey der Geschichte zum Grund liegen. Diese letztern, *die sich* (S. 30.) *gleichsam bey dem Eintritt in den Tempel der Gott geweihtesten christlichen Mysterien darstellen, sind Gottes Einheit.* (Zweyte Predigt nach Röm. 2, 27. fgg.) *Gottes Geistigkeit.* (Dritte Predigt nach Joh. 4, 19. fgg.) und *Glaube* oder *thätigstes Vertrauen* auf die Gottheit (vierte Predigt nach Ebr. 10, 38.) Was hierüber gesagt ist, verrieth zwar immer den Mann vom Nachdenken über die Wahrheit, so wie der *Anhang*, welcher exegetische Erläuterungen über die Texte und ihre neue Uebersetzung enthält, einen freymüthigen Forscher des Bibellinnes kenntlich macht: allein über die Frage, ob je irgend ein Mensch in einem von Metaphysik so frostenden Gewand sich auf der Kanzel darf sehen lassen? muß der Hr. M. nicht nachgedacht haben. — Doch Predigten, die geschrieben sind, um nicht gepredigt zu werden, sind doch immer verantwortlicher, als Predigten, die gepredigt werden, aber weder zum hören noch zum lesen sind.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, bey Gesner: *Exercitationum physicarum, de causis physicis mirae illius tum in homine tum inter homines tum denique inter caetera naturae corpora Sympathiae*, Prima, Auct. J. H. Rahn. 1786. 4. 33. S. Secunda. 1788. 63 S. (10 gr.)

Hr. R., der schon vor 17 Jahren in seiner geschätzten Probeschrift: *de miro inter caput et viscera abdominis commercio*, hinlängliche Beweise seiner Bekanntschaft mit diesem Gegenstand und aller dazu erforderlichen Fähigkeiten gegeben hatte, fängt jetzt an, die ganze wichtige Lehre von der Sympathie zu bearbeiten, und liefert hier die zwey ersten Stücke, welche die wichtigste aller Sympathien, die zwischen Seele und Körper nebst einer daraus gefolgerten Erklärung des thierischen Magnetismus enthalten. Ihnen werden denn noch in einer Reihe akademischer Abhandlungen die Lehre von der Sympathie der Theile des menschlichen Körpers, von der Sympathie  
H

pathie der Menschen unter einander und endlich der Naturkörper überhaupt unter sich, vorzüglich aber mit dem Menschen, folgen. Alles Materien, die sich an die Lieblingsideen des Zeitalters anschließen, und also unter der Hand eines so aufgeklärten Arztes nicht nur Interesse, sondern auch allgemeinen Nutzen gewähren müssen. In der Vorstellungsart des Zusammenhangs der Seele mit dem Körper hält der Verf. das Mittel zwischen Stahl und Haller, und verwirft eben so sehr die gänzliche Absonderung mehrerer Theile und Geschäfte von dem Einfluß der Seele, als die unmittelbare gleichförmige Herrschaft derselben über alles, was in dem Körper vorgeht. Er folgt hierinn dem Beyspiel eines Whytt, Platner, u. a. und kann gewiß auf den Beyfall aller denkenden und aufgeklärten Physiologen rechnen. *Irritabilität* und *Sensibilität* sind nun nicht mehr ganz ihrer Natur nach verschiedene Kräfte, sondern Modificationen der durch den ganzen Körper verbreiteten Nerven- oder Seelenkraft; die unwillkürlichen Functionen des Körpers setzen zwar immer einen Reiz zum voraus, aber sie erfolgen nicht ohne eine Perception und daherführende Gegenwirkung der Seele. Aus dem Zusammenfluß dieser dunkeln Perceptionen entsteht denn das Bewußtseyn unserer körperlichen Existenz, das Gefühl von Gesundheit und Krankheit. Doch wird dadurch der Unterschied unter den eigenthümlichen und Hilfsorganen unsrer Maschine (*pars propria et adventitia*) nicht aufgehoben, sondern jene, wozu Gehirn und Nerven gehören, als die wesentlichen Instrumente unsrer Bestimmung, in einer weit innigern Verbindung mit der Seele dargestellt, als diejenigen, welche bloß zur Erhaltung jener da sind, woraus denn der Unterschied der natürlichen und Lebensverrichtungen und der sogenannten animalischen von selbst fließt. Als Vehikel dieser Verbindung verwirft der Verf. zwar den im Gehirn separirten und von dieser Quelle als der einzigen in die Nerven fließenden Nervenfaß, nimmt aber dafür das Principium vitae der Alten und vieler jetzigen Physiologen an, welches zwar aus Luft und Nahrungsmitteln in uns übergeht, aber weder diesem, noch jenem gleiche Eigenschaften besitzt, weder electricischer noch magnetischer Materie ist, sondern durch eine besondere Modification den Character der Animalität erhält. Die Gesetze des gegenseitigen Einflusses der Seele und des Körpers sind sehr weise bestimmt, aber im kranken Zustande verlieren sie ihre Kraft. Dies waren bisher die Gränzen der Untersuchung in dieser dunkeln Materie, aber Mesmer und seine Anhänger glaubten weiter gedungen zu seyn, und hier giebt also der Verf. einen kurzen Auszug dieses Systems, welches bekannt genug ist, und seiner Geschichte, welche hier eben so wenig eines Auszugs bedarf, vom Magnetstein an bis auf die *Somniloquos* und *clare videntes*. So

wunderbar auch die Phänomene derselben scheinen mögen, so findet doch der Verf. nichts neues, nichts unerklärbares darinn, nichts, was die Beyhülfe einer unbekannten Kraft nöthig machte. Er zeigt vielmehr mit vieler Belesenheit, daß fast alle diese Wundererscheinungen, auch außer der magnetischen Krise, als Folgen der dem Menschen eingepflanzten Kraft Empfindungen und Bewegungen anderer, auch wider Willen, anzunehmen und nachzuahmen, als Wirkungen der Idiosynkrasie, der homogenen oder heterogenen Ausäunfungen, schon mehrmals bemerkt worden sind, und sich also sehr natürlich aus den Gesetzen der Sympathie der Menschen unter einander, welche hier meisterhaft entwickelt werden, erklären lassen. Auch der Somnambulismus und die Desorganisation verlieren ihr unbegreifliches, wenn man bedenkt, was das verlorne Gleichgewicht unter dem innern und äußern Menschen vermag und was dadurch in hysterischen Zufällen in der schwärmerischen Ecclase der Mogolen, Schamanen u. a. möglich wird. — So denkt ein philosophischer Kopf über Magnetismus, der nicht nach Gerüchten urtheilt, sondern von magnetischen Operationen umgeben ist, die seinen Ausspruch doppelt wichtig machen müssen! Mit Recht wünschen wir die baldige Fortsetzung dieser Abhandlung, wo er wahrscheinlich Hn. Gmelins Theorie nicht übergehen wird.

### NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der J. G. Müllerfchen Buchh.: D. Johann Hedwigs *cryptogamische Gewächse*. Zweyten Bandes erstes Heft. 1788. 10 Bogen und eben so viel Kupfertafeln in Folio.

In den vorigen Heften dieses Werks hat Hr. H. gezeigt, daß er in der Beschreibung der Moospflanzen keinen Vorgänger hatte, der ihm ganz an die Seite könnte gestellt werden, indem die ganz bestimmte und ausführliche Bezeichnung derselben vor ihm nicht gewöhnlich war. Im gegenwärtigen Hefte beschreibt er mit gleichem Fleiß und Glück räthselhaftere und einförmige Geschöpfe, als die Flechten und Schwämme; doch hat er von letztern nur diejenigen untersucht, die mit den Flechten eine Art von Verwandtschaft haben, die Elvelas des *Gleditsch*, oder die einförmigen Becherchwämme des *Linné*. Die Aehnlichkeit zwischen beiden ist sehr einleuchtend, aber auffallend ist es, wenn der Beobachtungsgest des Verf. bey den letztern Saamenbehältnisse findet, die beständig acht saamenförmige Körper in sich enthalten, weswegen er diese Schwämme *Ostosporas*, oder *Achtfaamen* nennt. Es stehen nemlich jene Behältnisse parallel neben einander, und machen die Substanz der obern Schwammfläche aus. Zwischen den Behältnissen

sen (welche am saamentragenden Ende keulenförmig verdickt sind,) fand er lange Körper, die etwas ähnliches mit den Saftfäden der Moose haben mögen. Sie waren ebenfalls keulenförmig, nur ungleich schmähler, selten zeigten sie sich kolbig. Die acht Saamen scheinen doch beynahe mehr Früchte als Saamen zu seyn, indem nach den Zeichnungen ihre innere Zusammenfassung eben so verschieden ist als ihre äußerliche Form. Bey einigen liegt in ihrer Mitte ein einzelnes Korn, bey andern mehrere; oder man bemerkt zwey derselben, die entweder von dem Rande entfernt sind, oder die ganze Höhle von ausfüllen, das man nur da den Unterschied findet, wo sie zusammenstossen. Dieser Verschiedenheit ungeachtet hat es Rec. geschienen, als wenn zwar durch dieselbe eine Bestimmung mehr erhalten werde, sie aber doch zur alleinigen, oder zu jeder speciellen Bezeichnung nicht hinreichen könne. Denn mehrere ganz verschiedene Arten haben eine gleiche Bildung ihrer Saamenbehältnisse, und wir müssen es noch erwarten, wie weit sich diese Art von Fructification in der ganzen Abtheilung der Schwämme erstrecken wird. Zuweilen lassen sie wegen der Feinheit keine Untersuchung zu. (T. VI. C. 4.) Nur höchst selten fand der Verf. mehr als acht Saamen, (T. III. 7.) oder solche, die in einem Gewächs von ungleicher Anzahl waren. (T. V. B. 5.) Im Wasser und selbst im feuchten Dufte geben die Behältnisse ihren Inhalt von sich. Die Zahl der hier beschriebnen Schwämme überwiegt die Flechten weit; bey den letztern, wovon nur 3 geschildert sind, bemerkt der Verf., das die Wimpern der Flechten keine Haare, sondern vielmehr eigentlich ernährende Luftwurzeln wären, die die Dünste in sich zögen, da die untere Befestigung des Gewächses nichts dazu beytragen könnte. Von Schwämmen werden 22 bekannte und neue in des Verf. eigener Manier gezeichnet und beschrieben. Die Zweifel, welche er S. 14 gegen Schwammvarietäten vorbringt, geben gleichwohl keine hellere Aussicht, und es ist eben so möglich, das an einem Orte unveränderlich gefärbte Schwämme verschiedener Art neben einander wachsen, als das die Farbe selbst auf einem Orte bey den Individuis sich ändern könne, ja es scheint so wohl des Verf. Erfahrung als eine Menge anderer, für das erstere zu entscheiden. Sonst sind wir versichert, das durch die Entdeckung jener künstlichen Saamenbehältnisse die Meynung derer gar sehr entkräftet werden müsse, die die längst verabschiedete *Generatio aequivoca* von Seiten der Schwämme wieder einzuführen gedenken, und vergessen, das die ganze Naturgeschichte ihre jetzige unverkennbare Zunahme keinem Umfande mehr, als dem Unglauben gegen unerwiesne Verwandlungsmährchen zu danken hat.

## GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck und Ruprecht:  
*Johann Christoph Gatterers Abriss der Genealogie 1788.* 8. 160 S. und 8 S. Vorrede und Inhalt. (12 gr.)

Hr. G. vermehrt mit diesem kleinen Werke seine Verdienste um die Geschichtkunde und befriedigt ein Bedürfnis eines großen Publikums. Sollte es auch nicht häufig zu Vorlesungen gebraucht werden, so wird es doch hoffentlich desto öfter von hohen Familien und ihren Consulanten befragt werden. Der Abriss selbst zerfällt in zwey Haupttheile, den theoretischen und praktischen. In jenem handelt das *erste Hauptstück von der Genealogie überhaupt*, besonders aber werden die Schicksale der Gen. und ihre Literatur mit erwähnt. Recht sehr hat es Rec. Wunder genommen, das der Hr. Hofr., nicht etwa ältere wie Spangenberg's, Hundt's etc. Schriften, sondern Hn. Gebhardis genealogische Geschichte der erblichen deutschen Reichsstände übersehen konnte, zumal da in der Vorrede des I. Bandes eine so reiche Anzeige literarischer Schriften mitgetheilt ist, und nach unserm Bedünken die Gebhardische Arbeit alles in ihrer Art weit hinter sich läßt und nicht genug empfohlen werden kann. Ungern vermiften wir auch solche Arbeiten, wie *Froelichs Archontologia Carinth.* etc. Doch vielleicht der §. 15. nur Beyspiele angeben. Das *zweyte Hauptstück* handelt von geneal. Tafeln, wo Hr. G. voran Num. I. sieben Arten annimmt; Stammtafeln, Ahnentafeln, Regierungsfolgetafeln, Erbfolgestreitstafeln, Synchronistische Stammtafeln, historische Stammtafeln, *Länderverein- und Trennungstafeln*. Die letztern sind Hr. G. eigenthümlich; allein, genau genommen, zur Genealogie nicht gehörig, obwohl von großem Nutzen. Hierauf folgt Num. II. *von dem Entwurf der genealog. Tafeln* die Theorie und N. III. *von dem Beweise der genealog. Tafeln*. Die Beweismittel werden nach vier Klassen geordnet: Urkunden; Kirchenbücher und dergleichen; Münzen, Siegel und andre Denkmäler; Geschlechts-Geschichts-, Wapen-, und andre glaubwürdige Bücher. Zu den Urkunden zählt H. G. auch die Gevatterbriefe und Notificationschreiben. — Bey ihrem Gebrauch werden sehr nöthige Vorichtsregeln empfohlen, welche sich aber noch sehr vermehren ließen. Es sind ihrer vier Arten: bey Feststellung des Ursprungs einer Familie; bey vieldeutigen Wörtern und Ausdrücken; bey der Deutung der Taufnamen; bey der Deutung der Geschlechtsnamen. Zu den zwey letztern gehören 1) ein alphabetisches Verzeichniß von verkürzten oder auf andere Weise entstellten und unkenntlichen Taufnamen 2) eines dergleichen, von Wörtern, welche Abstammung, Verwandtschaft u. d. gl. bestimmen. Im erstern vermifst Rec. nicht nur einige Namen als z. B.

Offega, Offka, Offnia für *Euphemia*; Apel, Apitz für *Albrecht*; Tammo für *Tancrar*; Ezzo f. *Ehrenfried*, Rifa für *Richenza* — sondern bezweifelt auch einige Deutungen, als Guido für *Vitus* etc. Guido scheint ursprünglich *Wilhelm* zu bedeuten. Noch würde nicht undienlich gewesen seyn zu bemerken, daß hauptsächlich in Urkunden in deutscher Sprache solche Trivialabkürzungen vorkommen; daß hin und wieder aus Einem Namen eben dadurch mehrere wirklich von einander verschiedene entstanden, u. s. w. Im dritten Hauptstück von *genealogischen Büchern* werden I. die *Arten derselben* bestimmt, II. wird der *Entwurf* (wäre Entwerfung nicht richtiger?) gezeigt, und III. die *Beweisführung* gelehrt.

Des *praktischen Theiles erstes Hauptstück* handelt von der *genealogischen Praxis überhaupt*; das *zweyte* lehrt die *Verfertigung der Geschlechts-tafeln*. Zur Erläuterung ist als Beyspiel die beurkundete Stammtafel des Hohenstaufischen Kaiserhauses hier beygebracht. Das *dritte* zeigt die *Verfertigung der Ahnentafeln* sowohl nach Regeln, als nach einem in Kupfer gestochenen Stammbaum der Familie von Baumbach. Mit dem *vierten Hauptstück von Führung der Ahnenprobe* wird das nützliche Werk beschloffen. In der Vorrede macht Hr. G. nicht nur zur Vollendung seiner *Weltgeschichte*, sondern auch des *Abrisses der Geographie* und der *Element. artis dipl.* dem Publicum Hoffnung! Möchte sie doch bald erfüllt werden!

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**NEUE ERFINDUNG.** Herr *Bertolet* zeigte in der Sitzung der *Akad. der Wissenschaften zu Paris* den 24 May eine von ihm neulich gemachte sehr merkwürdige Entdeckung an. Man hatte bis dahin nur an dem Golde die Eigenschaft des Knallens und Zerplatzens in dem Knallgold gekannt. Hr. B. hat diese Kraft noch in höherm Grade in dem Silber entdeckt. Er schlägt Silber, so in Salpetersäure aufgelöst ist, durch Kalkwasser nieder, und läßt dies Präcipitat drey Tage lang der Luft ausgesetzt stehen, verdünnt es mit flüchtigkaustischen Alkali, und das daraus entleerende Pulver getrocknet giebt das Knallsilber (*Argent fulminant*). Dies ist selbst stärker als Schießpulver und Knallgold, denn bey diesen ist entweder Feuer, oder doch Wärme zur Entwicklung seiner Kraft nöthig; das Knallsilber hingegen schlägt los, bloß durchs Berühren mit kalten Körpern. Ist einmal fertig, so darf man es kaum aus dem Gefäß, worin es seine fürchterliche Kraft durch die letzte Abdampfung erhalten hat, ohne Gefahr heraus nehmen; Hr. Bertolet berührte wenige Gran auf Papier liegend mit einem gläsernen Stift, und es zerbrach mit Gewalt. Ein einziger Gran davon war hinreichend, ein Glas völlig zu zertrümmern und die Stücke durch vielfaches Papier zu treiben. Ein Tropfen Wasser, der hoch herab auf das Pulver fiel, machte es knallen. *A. B. Paris den 10ten Jun. 88.*

minister in Religionsangelegenheiten sich nicht mengen sollten. Das übrige sind die gewöhnlichen Gründe, welche man für die Toleranz der Dissenters, gegen symbolische Bücher und Lehrformen, für die Gleichheit der Christen und dergl. schon seit vielen Jahren in allerley Melodien gehört hat, die aber schwerlich den Ton eines weisen Staatsmannes überstimmen werden.

**KLEINE BELLETR. SCHRIFTEN.** *Manheim*, bey Schwan und Göz: *Der Magnetismus*, Nachspiel in einem Aufzuge, von *Wilhelm Auguß Ijand*. 1787. 52 S. — *Hn. I.* Schauspiele zeichnen sich, ihre übrigen schätzbaren Eigenheiten abgerechnet, schon dadurch vor unsern meisten dramatischen Producten aus, daß sie allemal irgend einen großen moralischen Zweck haben, daß sie uns nicht bloß weinen und lachen machen, sondern durch dies Weinen und Lachen immer zu einem gewissen Resultat führen, das für unser Herz lehrreich und unsern Verstand unterrichtend ist. Wenn schon ein Drama, auch ohne eine bestimmte Moral zur Abicht zu haben, als Dichterwerk vortreflich seyn kann, so wird es doch gewiß um so anziehender, je mehr es irgend eine wichtige Wahrheit ins Licht setzt und verhelllicht, besonders, da gerade diese Gattung der Dichtkunst das bequemste Vehikel zu einer solchen Verinnlichung ist. Freylich macht diese moralische Abicht allein kein Drama vortreflich, man muß auch das Talent besitzen, wodurch Hr. I. seinen moralischen Zweck so eindringend zu machen weiß. — Das gegenwärtige Nachspiel, welches gegen die einreißende selbst den guten Sitten gefährliche Seuche des Magnetismus, und den leider! sich immer mehr verbreitenden *Schnelglauben*, der in eigentlichem Verstande der Antipode der gefunden Vernunft ist, die Geißel schwingt, wird, besonders, wenn es gut gefeilt wird, seinen Zweck, über diese moralische Peit Aufmerksamkeit zu erregen, gewiß nicht verfehlen; ob es gleich, wahrscheinlicher Weise, die hier gezüchtigten Thoren selbst, ungebeßert lassen dürfte.

**KLEINE THEOL. SCHRIFTEN.** *London*, b. Johnson und Debrett: *A Letter to the right honourable William Pitt — on the Subjects of toleration and Church-establishments.* the second Edition, by *Joseph Priestley*. 1787. gr. 8. 54 S. — Der Antrag, der im vorigen Jahre in England gemacht wurde, die Aufhebung der Test- und Corporationsacte, die den Dissenters so drückend ist, zu bewirken, fand unter andern auch an *Pitt* einen starken Gegner, und wurde daher im Parlemt nicht angenommen. Dieß veranlaßt Hr. *Priestley*, dessen Feder die fruchtbarste in England ist, dem Minister zu sagen, daß er die ganze Sache sehr schief beurtheilt habe, welches ihm, einem Zögling der Bischöfe, wohl zu verzeihen seye: daß ein junger Mann, wie Er, von ältern Personen, ohne Schande, Belehrung annehmen, und seine Meynung ändern dürfe, und daß überhaupt die Staats-

**BERICHTIGUNG.** Es ist in No. 1408, zu bemerken vergessen worden, daß die daselbst genannten Herren *Thon*, *Schwabe* und *Renjing* als Professores in *Giessen* angehellt worden sind.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 8ten Julius 1788.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Promptuarium juris novum, ex legibus et optimorum Iſtorum, tam veterum quam recentiorum, scriptis ordine alphabetico congeſtum, ſiſtit Jo. Ern. Juſt. Müller,* Tom. VIII. 1788. v. S. 1505 -- 2238. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieser achte Theil fänget mit dem Wort *mutuum*, als dem letzten Artikel des Buchstabs *m* an, und endiget sich mit dem Worte, *pontones*. Wir vermiffen auch hier, wie bey den vorhergehenden Theilen, die strenge Auswahl, welche jeder Verfertiger eines solchen Handbuchs vorzüglich beobachten muß, und wünschten, daß der Vf. manches unnütze und überflüssige weggelassen, auch hie und da mehr Genauigkeit beobachtet hätte. Auffallend ist es in der That, wenn man in einem lateinischen promptuario zuweilen auf deutsche und ganz unbedeutende Sätze stößet, z. E. S. 1761. wo es §. 53. heißet: „Ein „Handwerksmann wird dadurch nicht unehrlich, „daß er das Fleisch von einem geschlachteten „Hunde ausgewaschen und des Fetts halber ausgebraten hat.“ Noch auffallender ist es, wenn man S. 1897. unter dem Artikel *Parochus* liest: „*Nonnullis in locis consuetudo obvenit, vi cuius „parochus pro decimis minutis, quas percipit, bovem procreantem, aliaque animalia ad genus „faciendum destinata, Faselvieh, in parochiano- „rum usum alere debet.*“ Wer wird wohl in einem *promptuario juris* dergl. besondere und abentheuerliche Gewohnheiten suchen? S. 1900. trifft man unter dem Artikel *paroeniæ* nicht mehr als drey dergleichen an, nämlich 1) Wer ungebeten zur Arbeit geht, geht ungelohnt davon, 2) Tausch ist kein Raub, 3) Blutige Hand nimmt kein Erbe; und wegen der zwey erstern wird man bloß auf den Artikel *operæ*, verwiesen. Rec. begreift aber nicht, wie die *Paroenie*: Tausch ist kein Raub, unter den Artikel *operæ* gehören soll. Eben so wenig siehet er ein, warum S. 1598. u. 1607. zwey verschiedene Artikel *nullitas* und *nullum* gemacht worden, da zumal unter dem letztern ebenfalls wieder von Nullitäten die Rede ist. Zuweilen trifft man Sachen an, woran

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

niemand zweifelt, und welche also zu nichts weiter dienen, als das Buch stärker zu machen, z. B. S. 1735. *Concessio immunitatis ab omnibus oneribus etiam ad operas rusticas pertinet.* Endlich findet man auch bisweilen Sätze, welche mit einander in Widerspruch stehen. So heißet es z. E. S. 2212. unter dem Artikel *poena* §. 2. *Omnis poena non emendans injusta est.* Wer diesen Satz einmal ohne Einschränkung annimmt, der muß nothwendig auch die Todesstrafen verwerfen. Denn niemand wird leicht behaupten, daß man einen Mißethäter deswegen hängen oder ihm den Kopf abschlagen lasse, um ihn zu bessern. Gleichwohl verwirft der Vf. die Todesstrafen nicht, Denn er schreibt S. 2216. unter dem Artikel *poena capitalis* §. 1.: *In poenis, praesertim capitalibus, infligendis corporis delicti ratio imprimis haberi debet.* Wir wünschen sehr, daß der Vf. bey den übrigen Theilen eine strengere Auswahl und mehr Genauigkeit beobachten möge.

NÜRNBERG, bey dem Herausgeber, u. in Comm. b. Monath: *Vitæ Professorum juris, qui in Academia Altdorffina inde ab ejus factis fundamentis vixerunt, ex monumentis fide dignis descriptae a Carolo Sebastiano Zeidler,* perill. Senatus Reip. Norimb. secretario et civit. syndico, curante Jo. Alb. Colmar, I. D. Reip. Norimb. Syndico et advocato ord. editae. Tomus II. 1786. I Alph. und Tom. III. 1787. ebenfals I. Alph. in 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieser Lebensbeschreibungen der öffentlichen Rechtslehrer auf der hohen Schule zu Altorf, erschien zu Nürnberg 1770. C. S. Zeidler hatte zwar auch bereits die in dem zweyten und dritten Theile enthaltenen Lebensbeschreibungen aufgesetzt. Verschiedene Ursachen aber hinderten die Herausgabe. Kurz vor seinem Tode trug er selbige Hn. D. Colmar auf, welcher sich auch dieser Arbeit unterzogen, und wie er in der Vorrede anführt, nicht nur hie u. da einige kleine Abänderungen gemacht, sondern auch hin und wieder einige Anmerkungen hinzugefügt hat. Da der erstere Theil mit der achten Lebensbeschreibung sich geendiget hatte, so fängt der zweyte mit der 9ten, und der dritte mit der 24sten an, dergestalt, daß im zweyten Theile 15, und im dritten

dritten 14. Lebensbeschreibungen enthalten sind. Im zweyten nämlich kommen vor *Jac. Tetens, Matth. Hübner, Andr. Dinner, Aeg. Agricola, Eras. Ungebauer, Jo. Gerh. Frauenburger, Willh. Ludwell, Nic. Rittershus, Jo. Kob, Ern. Kregel, Ge. Christoph Schäfer, Jo. Wolfg. Textor, Jo. Christoph Wagenfeil, Ge. Reich. Hammer, Heinr. Linck, u. im dritten Jo. Ant. Geiger, Fel. Spiz, Ad. Balth. Werner, Heinr. Hildebrand, Jo. Ge. Fichtner, Euch. Gottl. Rinck, Ephr. Gerhard, Ge. Heinr. Linck, Jo. Jod. Beck, Chor. Heinr. Freisleben, Ge. Fried. Deinlein, Wolf. Alb. Spies, Jo. Heumann und endlich Willh. Fried. Linck.* Bey dem Leben eines jeden dieser Männer sind zugleich dessen Schriften umständlich mit angezeigt worden. Zu Ende des dritten Theils v. S. 128. bis 180. kommen auch noch Supplemente zum ersten Theile vor. In der That verdienen beide Herausgeber vielen Dank.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das J. 1788. herausgegeben von D. Christ. Gottfr. Gruner. 1788. 288 S. 8. (ohne den Kalender.)*

Der Vf. hat diesen seinen jährlichen Almanach dem Hn. Ritter und Protochirurgen v. Brambilla zum Zeichen der schuldigen Dankbarkeit für den veranstalteten und in Schutz genommenen ewigen Almanach (*Almanacum perpetuum Wien 1787.*) gewidmet. Wir wünschten, Hr. G. hätte in dieser Dedication mehr die (von B. allerdings wohl verdiente) Geißel der Satyre als den derb auffallenden Kantfchu gehandhabt, jene wird mit mehr Ehre, als dieser geführt, welcher auch harthäufige nur allzu oft noch fühlloser macht. Wir übergehn die stehenden, und eine Menge kleiner, zum Theil unbedeutender, Artikel und führen also nur den 21 und 24sten Aufsatz an. Jener betrifft die *Anseckung des Podagra*, nebst dem Resultat zahlreicher Erfahrungen über das (den) *Wolverlei*. Die schon von mehreren behauptete ansteckende Eigenschaft des Podagra wird hier durch die Geschichte eines sonst gefunden starken Mannes bestätigt, welcher von jener Krankheit befallen wurde, nachdem er einige Wochen lang in dem Bette eines Podagrigen geschlafen hatte. Den *Wolverlei* hat der Einsender der Abhandlung (Hr. D. Kaufsch, Physikus zu Militsch in Schlessien) bey Fällen, Stößen, Quetschungen, Brustzufällen von Verstopfung der Gefäße, äußerlichen Brandschäden (Sphaceus) Wechselstiebern, (wo Verstopfungen des Unterleibes dem Gebrauch der China entgegenstehen) faulen, und entzündlich faulen Fiebern mit großem, hingegen bey der Ruhr und bey Lähmungen ohne sonderlichen Nutzen gebraucht. Unter Nr. 24. *Griechische Klinik*, verspricht Hr. G. ein Compendium dersel-

ben herauszugeben: welcher Kenner seiner Verdienste um alte medicinische Literatur wird sich nicht mit uns darüber freuen, und ihn laut aufordern, dieses Versprechen ja nicht unerfüllt zu lassen! — Möchte es doch auch dem Hn. Herausgeber gefallen, seinen Almanach immer gemeinnütziger zu machen, und weniger zu polemisiren! Es verräth in der That eine allzugroße Meinung von eigener Wichtigkeit und zu wenig Achtung gegen die Leser, wenn man den größten Theil eines Buchs, welches für *Aerzte und Nichtärzte* geschrieben ist, mit Befehdungen ausfüllt, welche unmöglich jeden Arzt und Nichtarzt interessiren, und, obwohl auf mancherley Art eingekleidet, durch die öftere Wiederholung endlich Langeweile und Ueberdruß verursachen.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Maurer: *Galathee, Schäferroman nach Cervantes von Florian.* Aus dem Französischen. 1787. 151 S. (12 gr.)

Das Meisterwerk des *Cervantischen* Dichtergeistes ist und bleibt unstreitig *Don Quixotte*. Man findet zwar auch in seinen übrigen Werken viele und glänzende Spuren seiner unerföhplichen Phantasie, seiner lebhaften Darstellung, und seines jovialischen Witzes: aber es sind gegen die lichte Flamme seines großen Talents nur sprühende Funken. Diese Anmerkung wird man besonders in dem Roman bestätigt sehen, den der Ritter *Florian* — einer der vorzüglichsten neuern witzigen Köpfe Frankreichs — in seiner Manier hier nacherzählt, und Herr Mylius, mit dem ihm eigenen Uebersetzungstalente, in *unsre* Sprache übergetragen hat. Es fehlt dieser *Galathee* gewis nicht an einzelnen anziehenden Situationen, an einzelnen Gemälden voll lieblicher Einfachheit und reizender Naivetät, die sich besonders durch einen ungemein angenehmen und gefälligen Stil sehr vortheilhaft ausnehmen. Bey allem dem aber ist doch auch diese *Galathee* ein Gewebe von wahrhaft *spanischen* Abentheuern, die mit der Idee von einer unschuldigen, einfältigen Schäferwelt, seltsam contrastiren, und es herrscht darin ein gewisser Ton des spanisch galanten verliebten Witzes, den nicht die Natur, nicht die Leidenschaft, sondern Geschmack und Modeton eingiebt. Die Leidenschaft der Liebe drückt sich darin nicht selten sehr gespitzt und geziert aus, und die Helden desselben scheinen nur zu oft ganz kalt, in Ansehung der Leidenschaft, die sie zu empfinden, vorgeben. *Vorgeben*, im eigentlichen Verstande, denn *wahre* Empfindung beschreibt sich nicht, sie ist eine Feindinn von weitläufigem Wörterkram, und schöne Phrasologieen sind ganz und gar ihre Sache nicht. Oft in dem überströmendsten Gefühl ihrer Liebe, in dem heftigsten Schmerz ihrer gekränkten und unbefriedigten

befriedigten Leidenschaft, mahlen die Personen dieses Romans ihre Wonne und ihre Verzweigung mit einem Wortreichthum, mit einer Ueppigkeit von Farben aus, die gewiss nicht in der Natur, am wenigsten in der einfältigen Schäfernatur, zu Hause sind. Auch scheint Rec. unter diesen Schäfern zu viel höfische Intrigue, zu viel städtische Bosheit, Neckerey und Falschheit zu herrschen. Am wenigsten muß man hier *Theokritische* oder *Gesnerische* Schäfer suchen, es sind spanische Hirten, die überall ihr Vaterland verrathen, und vielleicht nur zu viel, um uns als das Gemälde einer ungekünstelten und unschuldigen Schäferwelt zu interessiren. Wenn von der einen Seite diese Schäferescenen dadurch wenigstens einen Grad von Wahrheit erhalten, daß sie nach dem besondern Geist einer gewissen Nation, ihren Sitten und ihrem Klima gemodelt sind, so verlieren sie doch auch dadurch von ihrer Wahrheit, daß sie sich auf der andern Seite wieder mehr dem *Theokritischen* und *Gesnerischen* Schäferideal nähern, und so den seltsamsten Contrast hervorbringen, der nur immer in der Schilderung des Hirtenlebens statt finden kann. Es ist allerdings wahr, daß die Züge, wodurch sich eine Nation ganz eigenst vor allen andern Nationen auszeichnet, bis auf die untersten Stände herunter charakteristisch und unvertilgbar sind; es ist allerdings wahr, daß der Hang zum gekünstelten verliebten Witz, die Sucht, überall mit dem geliebten Gegenstand Aehnlichkeiten zu suchen und zu finden, ihn damit auf das seltsamste und abentheuerlichste zu vergleichen, und sich über die Liebe mehr galant, als wahr, auszudrücken, in Spanien gewisser maßen die allgemeine Seuche, vom *Grande* bis zum Schafhirten, ist. Aber solche Schäfer sind denn auch nicht mehr die Schäfer einer unverkünstelten Natur, wie sie es eigentlich seyn sollten; es sind Schäfer einer Masquerade, verkleidete Städter, die Schäfer *vorstellen* wollen, aber ihre Sitten nicht verleugnen können, für die wir uns also nicht, als Hirten, sondern nur als *Acteurs* interessiren. Zwar darf die Schilderung des Hirtenlebens, um uns anzuziehen, gerade nicht immer so idealisch seyn, als sie gewöhnlich in unsern Idyllen ist, aber doch müssen diese Hirten, wenn sie uns wirklich täuschen sollen, natürliche Menschen, Menschen von einfachen Sitten, von einfältiger Lebensart, von geradem Sinn, unverdorbener Naivetät im Denken und Handeln, und weit entfernt von geschraubtem Witz und städtischen Künsteleyen seyn. Dies nun haben weder *Cervantes*, noch sein Nachahmer, der Ritter *Florian*, gehörig erwogen, und das ist es hauptsächlich, was Rec. an diesem, sonst mit vielem Reize geschriebenen, Roman zu tadeln findet. Man erkennt im Ganzen zu wenig die Welt darin, in die uns die Verfasser einzuführen versprechen. Wenn hier die Phantasie von der Wahrheit der Darstellung wohlthätig erwärmt wird, so erkalt-

et sie dort um so mehr durch irgend einen Romanstreich, durch irgend einen abentheuerlichen Ausdruck der Empfindung und Leidenschaft, durch irgend einen empörenden Zug im Charakter, der mit der Natur der vorgeführten Welt geradezu im Streit liegt. Dies alles ungeachtet, enthält *Galathee* Schönheiten genug, die es der trefflichen Uebersetzung des Hn. Mylius würdig machten, manche wahre und treffende Schilderung unschuldiger Schäferfitten, besonders sehr reizende Landschaftsgemälde. Viele der eingestreuten Gesänge haben ungemein viel Süffigkeit, besonders herrscht in einigen Romanzen alle die liebliche Einfachheit, die dieser Gattung lyrischer Poesie erb- und eigenthümlich zugehören. H. M. verdient also in jedem Betracht Dank, daß er uns auch mit diesem Product des *Cervantischen* Geistes und seines glücklichen Nachahmers durch eine Uebersetzung näher bekannt gemacht hat.

BERLIN, bey Maurer: *Annalen des Theaters*. Erstes Heft. 1788. 137 S. (8 gr.)

Unter diesem Titel werden die ehemaligen mit Beyfall aufgenommenen *Ephemeriden der Literatur und des Theaters* fortgesetzt. Sie schränken sich, wie der Titel zeigt, jetzt bloß auf das Theater ein, und enthalten, wie bisher, Gedichte, kleine Schauspiele, dramaturgische Abhandlungen, Recensionen, Theaternachrichten und Anekdoten. Sie werden nicht, wie die *Ephemeriden*, Bogen-, sondern Heftweise erscheinen, und sich an keine gewisse Zeit binden, welches unftreitig so wohl für die Schrift selbst, als auch für die Leser gleich vertheilhaft seyn wird. Es läßt sich von dem bekannten Geschmack und den Theaterkenntnissen des Herausgebers, Hn. *Bertram*, um so mehr eine strenge Auswahl unter den erhaltenen Beyträgen erwarten, besonders, was die kritischen Nachrichten von den verschiedenen Bühnen Deutschlands betrifft, denen es nicht selten an gründlichen Kenntnissen und richtiger Beurtheilung fehlt. Das gegenwärtige Heft selbst enthält manchen Aufsatz, (z. B. einen großen Theil der Gedichte und das Testament von *Hempel*) den der Leser recht gern entbehrt haben würde.

#### PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Edmundi Castellii Lexicon Syriacum ex eius lexico heptaglotto seorsim typis describi curavit atque sua annotatione adjecit Joannes David Michaelis*. 1788. 476 S. 4. (5 Rthlr.)

Vielleicht glauben einige, daß die Ausgabe eines syrischen Wörterbuchs zu voreilig sey, und daß der Hr. Ritter besser gethan hätte, wenn er die Vollendung der syrischen Hexapla von Norberg und Bugati, und die Erscheinung der Chronik

des Abulfaradsch abgewartet hätte, um aus diesen Hilfsmitteln das Lexicon zu bereichern. Er gestehet auch selbst, daß ihm diese Werke vielen Stoff zur Vermehrung der Castellischen Arbeit gegeben haben würden. Indessen war auch an der andern Seite keine Zeit zu verlieren, um den Entschluß des Verlegers zu einem so kostbaren Werke, den Unternehmungen anderer <sup>1788</sup> leicht hätten wankend machen können, zu nützen, da überdem der Herausgeber in einem Alter ist, wo jeder Augenblick, den er noch zu leben hat, *spem vetat inchoare longam*. Wir bewundern daher die Thätigkeit, womit er sich dieser sehr nützlichen Arbeit unterzogen hat. Der gegenwärtige Theil geht bis zu Ende des Buchstaben Lomad. Die baldige Herausgabe des zweyten und letzten Theiles kann das Publikum um desto zuversichtlicher erwarten, da Hr. Prof. *Tychsen* in Göttingen den Hrn. Ritter dazu aufgemuntert, und durch die Uebernehmung der Correctur, die letzterer wegen Augenschwäche von sich ablehnen mußte, die Arbeit befördert. Eine Aufopferung, die die Liebhaber der Orientalischen Literatur mit eben dem Danke erkennen werden, den der Herausgeber dafür entrichtet. Der hieher gehörige Theil aus dem Castellischen Lexicon ist sehr sorgfältig abgedruckt, und die Zusätze, welche in jenem Werke am Ende stehen, hier an den Stellen, für welche sie bestimmt sind, eingeschaltet. Die eignen Zusätze des Herausgebers sind in Klammern eingeschlossen, und können also von der Arbeit des Castellus leicht unterschieden werden. Sie sind aus *Affemanni Biblioth. Orient. aus Ephraim*, aus der zweyten Syrischen Uebersetzung des N. T. und aus der syrischen Chrestomathie entlehnt. Sie erstrecken sich auch auf *nomina propria*. Exempel zu geben, ist sehr überflüssig, da sie fast auf allen Seiten vorkommen. Da auf der Göttingischen Bibliothek eine Ab-

schrift von dem syrisch-arabischen Lexicon des Barali vorhanden ist: so wird auch dieser bisweilen citirt. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß die vielen in der Bodlejanischen Bibliothek befindlichen syrisch-arabischen Lexica von deutschen Gelehrten genutzt werden könnten! *Schelhorn in Sammlung für die Geschichte*, 1 Band. Nördlingen 1779. S. 7. versichert, daß in der churfürstlichen Bibliothek zu München ein syrisch-arabisches Wörterbuch zu finden sey, das *Widmanstad wirklich verfertigt* hat. Daß *Widmanstad der Verfasser* von einem solchen Wörterbuch sey, scheint uns unglaublich. Aber er hat vielleicht ein solches abgeschrieben. Möchte unsre Anzeige die Veranlassung seyn, daß ein Gelehrter zu München eine nähere Auskunft dewswege gäbe, oder möchten die würdigen Gelehrten, die sich der syrischen Literatur so eifrig annehmen, sich bemühen, auch dieses Hilfsmittels habhaft zu werden. Von den Quellen, die *Castelli* bey seinem Lexicon gebraucht hat, soll in einer besondern Abhandlung Rechenschaft gegeben werden. Was *Castelli* in der Vorrede davon selbst sagt, weil es nur sehr wenig ist, hätte hier gleich angeführt werden sollen. Man würde darinn eine Erklärung verschiedener Abkürzungen, die jetzt den Leser aufhalten können, als *Novar.* für das *Lexicon des Thomas a Novaria*, antreffen. Das hier abgedruckte Verzeichniß der Abkürzungen aus dem *Castelli* enthält diese und andere nicht, da hingegen es viele Abkürzungen erklärt, die wohl nicht ein einzigmal in dem syrischen Lexicon vorkommen, z. E. *An. Sam. animadversiones Samarit.* Die Ursache ist, daß Verzeichniß geht über das ganze *Lexic. heptaglot.* und enthält also vieles, was für den syrischen Theil unnöthig ist. Eine Verkürzung an der einen und Erweiterung an der andern Seite würde hier sehr zweckmäsig gewesen seyn.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**BEFÖRDERUNG.** Hr. Doct. und Superintendent *Schimmeyer* zu Lübeck ist zum Generalsuperintendenten über Pommern und Rügen, wie auch zum Prokanzler und zum Cypator der Universität in Greifswald und den damit verbundenen Aemtern ernannt worden.

Hr. Kriegerath *Göckingk* ist nicht, wie in No. 35a, der A. L. Z. d. J. gemeldet ward, in den Adelstand erhoben worden, wohl aber wird er künftigen Monat von hier als *Königl. Commissarius loci* nach Wernigerode abgehen. *A. B. Magdeburg den 24 Jun. 1788.*

**TODESFÄLLE.** Am 8 May starb zu Pavia Hr. D. *Johann Anton Scopoli*, K. K. Bergrath und Prof. der Botanik und Chemie, im 65 Jahre seines Alters.

Den 12 Junius starb zu Kiel der Universitätskanzler, Hr. *Johann Andreas Cramer*, an einer asthmatischen Krankheit im 66 Jahre seines Alters.

**AUSLÄNDISCHE LITTERATUR.** Der berühmte *Fortis* arbeitet an einer vorläufigen Nachricht von den Solfatara und ihren Alaunwerken; das Umständlichste erwartet man mit Recht von Hrn. *Brislach*, der seine gründlichen chemischen Kenntnisse bey Vervollkommenung der Alaunwerke so sichtlich gezeigt hat. Hr. *Fortis* wird hoffentlich seine *mineralogischen Reisen* durch Italien nächstens bekannt machen. *A. B. Neapel den 12ten May 1788.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9<sup>ten</sup> Julius 1788.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Katechetischer Unterricht über die Frage: wie verhält sich die Bischöfliche Macht zur Päpstlichen? Eine Zeitschrift zur Aufklärung der deutschen Nuntiaturlirungen. 1787. 152 S. 8. (8 gr.)*

So sehr wir Deutschen Ursache haben mit Hrn. Pacca in Köln unzufrieden zu seyn, so sehr müssen wir ihm doch für die vielen — zum Theil sehr guten Schriften verbunden seyn, wozu er Gelegenheit gab. Zu diesen gehört auch die gegenwärtige. Der Verf. unterfucht darinn einige Fragen des öffentlichen Kirchenrechts, welche mit der Verfassung des Kirchenregiments in näherer Verbindung stehen, gedrängt, und nach den neuesten, besten Grundätzen der Kanonisten. Zuerst wird die Gleichheit der Bischöffe festgesetzt, und mit dem Primat des röm. Bischofs verglichen. Dieser Primat sey blofs Primat des Vorrangs (*honoris*), nicht der Gerichtsbarkeit (*jurisdictionis*). Uns freut es, daß die Kanonisten nun einmal den letzten laut verwerfen, den sie ohne dies nie beweisen konnten; wirklich thut dies auch Hr Pr. Jellenz in Freyburg in seinen *kirchlichen Gesandtschaften* in Pöfels Magazin 3 B. 4 St. Die meisten Verrechte des Pabsts seyn entweder demselben freywillig von der Kirche übertragen, oder von ihm durch Mißbräuche errungen worden. Es sey nicht nothwendig, daß gerade der Bischof von Rom den Primat habe. Die *Causae majores*, die Bestätigung der bischöflichen Wahlen, die Appellationen, die Urtheile über Ketzerey, und die Befrafung derselben etc. wären erst nach Isidorus Mercator an den Pabst gekommen. Dieser Mensch sey die Ursache alles Unheils in der Kirche. Seine falsche Waare schlich sich ins elende Dekret Gratians, die Dekretalen Gregors G. etc. und ins ganze kanonische Gesetzbuch. Durch diese wären die Bischöffe aller ihrer Rechte beraubt worden, und wurden, wie sie Gerson nannte, *simulacra depicta*. Der Pabst sey nicht ausschließlich allgemeiner Bischof, und dürfe sich, aufser dem Fall der Noth, in fremde Kirchsprengel nicht mischen. Die *facultates quinquenna-*  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

les etc. seyn also höchst ungereimt; denn die Bischöffe können ohne diese auch in allgemeinen Kirchengesetzen dispensiren. Sie machten selbst unter Zulassung der Fürsten Eehindernisse, und dispensirten darüber. Dieses Recht hätten sie durch Gebrauch, oder besser Mißbrauch verloren. An vielem sey auch die Unwissenheit, oder Fahrlässigkeit der Bischöffe schuld. Der Pabst sey der allgemeinen Kirche, und den Concilien unterworfen. Um dieses leugnen zu können, verfälschten die Curialisten die Bibel, die Meissbücher etc. Die Schlüsselgewalt hat die Kirche, nicht der Pabst, bekommen. Das Kirchenregiment sey daher nicht monarchisch, sondern aristokratisch - demokratisch. (Wenn doch einmal die Kanonisten dergleichen Worte, die mit dem Geiste der Kirche, und den Lehren der Schrift so wenig harmoniren, änderten! So kömmt auch noch *Gerichtszwang der Concilien, Regierung der Kirche etc.* vor.) Die Bischöffe können ihre verlorenen Rechte wieder zurücknehmen, und müssen es thun, wenn es der Nutzen der Kirche fodert. Der Fürst könne den Recurs nach Rom auch verbieten. Ihm müssen wir gehorchen, wenn er auch ein böser gottloser Mann wäre. Um so mehr müssen die deutschen Bischöffe Joseph II, dem frommen und weisen Monarchen, gehorchen, der den Recurs nach Rom und die Nuntien verbietet. Ein Mittel, allem Uebel abzuhelfen, wäre ein National - Concilium. Diesem Wunsche stimmt Rec. nicht bey weil er einseht, daß es ohne Nutzen seyn würde. Die 4 Erzbischöffe bekamen vom Kaiser den Auftrag sich wegen der Emser Punkte mit den Uebrigen einzuverstehen — wie viele bekamen sie auf ihre Seite? begann nicht der Speyerische gleich mit einer Protestation? und ist nicht die ganze Sache ins Stecken gerathen? Man soll sogar, wie es heißt, bey dem Reichshofrathe über das Nuntiaturgeschäfte nicht einig werden können; was soll man nun von so vielen versammelten Bischöffen erwarten, deren Interesse sich oft so wunderbar durchkreuzt, und denen ihre *Exemptio a Metropolitanano* so wohl behagt? — Was die äußere Einkleidung dieses Büchleins betrifft, so ist die Methode elend, und es wäre zu wünschen, daß

K

dafs sie der Verf. ganz umänderte; für Gelehrte fragt der Katechet zu albern, und für Ungelehrte antwortet der Schüler mit zu vielen lateinischen Texten. Auch scheint es uns, dafs zwey verschiedene Verfasser an dieser Schrift gearbeitet haben; denn die Vorrede, und fast die Hälfte des Buchs selbst ist in gutem Deutsch geschrieben, die zweyte Hälfte aber ist voller Fehler. So heiffen *resignationes beneficiorum Ablegungen*, *ordo sacerdotii die Weihe der Prälatur*, *impedimentum raptus* heifst das *Hindernis des Raubs*, da doch Raub *rapina* von *raptus Entführung*, *Madchenraub* ziemlich unterschieden ist; *in der Geistlichkeit bleiben in sacerdotio permaneant*; *ih- rer Geistlichkeit entsetzt werden sacerdotio depo- nantur*. Die Macht dieser Bischöfen, ist von jener der ersten Jahrhunderten etc.; *billich, un- billich; kenneten etc.* Dazu kömmt noch, dafs der Druck äusserst uncorrect ist, und die Sache selbst oft unverständlich macht. So findet man da einen *Andreas Sylvius*, zweymal einen *Hölltentius*, und sehr oft einen *Bischoff* von *Maus* statt *Maux* etc.

### PHILOSOPHIE.

BRESLAU, b. Löwe: *Versuch einer Moral für gebildete Junglinge aus der höhern Volks- Classe, ihren Lehrern und Erziehern zur Prü- fung und Benutzung geschrieben.* 1788 128 S. 8. (6 gr.)

Es ist allgemein gefühltes Bedürfnis, sagt die Vorrede, die Moral von dem Schwallst des Herkommens zu reinigen, und mit Rücklicht auf die durchaus verfeinerte Cultur des menschlichen Verstandes so zu bearbeiten, dafs die Moralität mit den Wissenschaften in gleichen abgemessenen Schritten fortgehe, und die einzige wahre Aufklärung dadurch immer mehr verbreitet werde. Dem gemäfs hat der Verf. die christliche Sittenlehre von dem gewöhnlichen orientalischen Zuschnitte getrennt, welche sie durch eine uns fremde, oft sehr unbestimmte, und unrichtig verstandne Bildersprache erhalten hatte. Er hat ihr dagegen ein gefälligeres mehr philosophisches Gewand angezogen, und die Begriffe in bestimmtere philosophische Sprache gehüllt; so dafs also das Buch dem Zwecke allerdings wohl angemessen ist. Von allen Schlacken die Sittenlehre zu reinigen, ist ihm indels nicht gelungen, durch Gewohnheit und Autorität setzen sich manche Begriffe so fest, dafs man sie auch mit dem besten Willen nicht verjagen kann. Wir hätten also dem Verf. bey dem besten Vorfatze etwas mehr Philosophie gewünscht. So wäre unsers Erachtens nöthig gewesen, gleich anfangs so überzeugend als möglich darzuthun, dafs alle göttliche Befehle nichts als unser wahres Wohl zum Zweck haben können, weil die ganze Sit-

tenlehre hier auf den Gehorsam gegen göttliche Befehle gebaut wird. Was der Vf. davon bey- bringt, ist zu kurz, zu trocken, um lebhaftes Bestreben zu erwecken, sich in allem den göttlichen geoffenbarten Befehle gemäfs zu betragen. Die Pflichten - Collision wird zwar ganz richtig dahin erklärt, dafs sie nicht aus wahren Widersprüche der Gesetze entspringt; aber es wird doch auch nicht einleuchtend gemacht, wie ohne Widerspruch Gesetze sich einander zuwider seyn, Ausnahmen von einander nothwendig machen können. Dafs die Pflichten Einschränkungen leiden und nicht für alle Zeiten und Umstände gegeben sind, läfst sich als befriedigenden Grund nicht annehmen, weil dann wahrer Widerspruch statt hat, und die moralischen Gesetze den wesentlichen Fehler der Unbestimmtheit haben. Bey der Vorschrift: man müsse die moralische Besserung nicht bis auf das Krankenbette, oder wohl gar auf die Annäherung des Todes, verschieben, setzt der Verf. stillschweigend voraus, dafs denn noch wahre Besserung oder gottgefällige Bekehrung geschehen könne, weshalb er blofs vorstellt, ein solcher Aufschub sey äusserst gefährlich. Hier hätten wir untersucht gewünscht, ob sie gar möglich ist? Nur Tugend, heifst es doch, ist Gott gefällig, nur sie kann auf göttliches Wohlgefallen, auf künftiges Glück, Anspruch machen; Tugend heifst es ferner, ist Fertigkeit nach dem göttlichen Willen zu handeln, also nicht blofser Wunsch, nicht blofser Voratz; sonst müfste auch der tugendhaft seyn, der begangene Sünden mehrmals bereut, sich vornimmt, sie nicht wieder zu begehen, und doch bey erster Gelegenheit wieder in sein voriges Leben verfällt. Wie läfst sich dem zufolge lehren, blofse Gefinnungen, blofse Vorätze im Augenblick des Todes, seyn schon hinreichend, alle Strafen der Sünde wegzunehmen? Zudem ist eine solche Behauptung dem Zwecke aller christlichen Sittenlehre gerade entgegen, die Menschen sollen doch dadurch auch für dieses Leben gebessert, vollkommener, glücklicher gemacht werden, welches dahin fällt, so bald man ihm sagt, ein einziger reuiger Augenblick kurz vor den Abschiede von der Welt hebe alle Folgen begangner Lasterthaten. Vor der Schwärmerey warnt der Verfasser, wie billig, aber in zu allgemeinen, und unbestimmten Ausdrücken. Dies war hier um so nöthiger, theils wegen jetzt überall einreifsender Schwärmereyen, theils weil deren größter Theil aus Religions - Begriffen, vornemlich mißverstandenen christlichen Lehrsätzen, entspringt, und unter Gestalt einer höhern Religiosität auftritt. Da hätte denn müssen berührt werden, dafs die Hauptquelle in gewissen dunkeln und unzulässigen Vorstellungen von einer Annäherung zu Gott, einer unmittelbaren Einwirkung Gottes, Mittheilung eines höhern Lichtes liegt, wozu uns richtig verstandne Religion und Sit-

Sittenlehre nicht im mindesten berechtigten. Da von jeher, und fast unmittelbar seit dem Anfange, die christliche Religion hiezu ist gemischt worden, da sie wahrscheinlich noch immer fort dazu wird gemischtbraucht werden: so war solche weitere Ausführung, vornemlich in einer Sittenlehre für Jünglinge, um so unentbehrlicher. Sonst folgt der Vf. bey der Methode der in der philosophischen Sittenlehre eingeführten Eintheilung der Pflichten in solche, die Gott, die uns selbst, die äussern Güter, und die andre Menschen betreffen. —

### ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Füßli: *Beiträge zur nähern Kenntniss des Schweizerlandes, von Hr. Rudolph Schuz, Pfr. IV und Vter Heft. 1786. und 1787. 38 - 750 S. 8.*

Beide Hefte liefern den Anfang einer ausführlichen Beschreibung der italienischen Schweiz und insonderheit der Landschaften Laris, Lugaris, Mendrys und Mayenthal, gerade einen Theil von Helvetien, welchen wir bisher, ungeachtet der grossen Anzahl von Reisebeschreibungen von dieser Republik, noch am wenigsten gekannt haben. Der Vf. breitet sich über alle Punkte, deren Ausführung man in einer Landesbeschreibung erwartet, sehr genau und weitläufig aus. Das wärmere Klima der gedachten Landschaften verrathen schon die zärtern Bäume, welche hier vorzüglich gut gerathen, als der Feigen-Lorbeer-Granatapfel-Olivenbaum, Cypresse. Diese werden so ausserordentlich groß, daß insonderheit von erstern ganze Häuser beschattet, und von den übrigen Bretter von 1 bis 1½ Schuh breit gefügt werden können. Alle Arten Pomeranzen-Limonen-Citronenbäume kommen in Gärten gut fort, und zwar erstre, halten den Winter in der freyen Erde und unter freyem Himmel aus, die letztern Baumarten werden an Mauern und Häusern an Geländern aufgezogen, und im Winter bloß mit Strohmatten, oder dergleichen umhängt, da man sie im Gegentheil in einigen mäländischen Gärten mit breternen Hütten vor dem Froste verwahren muß. Der Vf. glaubt, daß man im Mayenthal sicherlich feines so wie auch Quecksilber finden würde. Unter allen schweizerischen Crystallen kommen die hiesigen dem Diamante am nächsten. Auch der Lavazstein soll hier besser seyn, als der in Graubünden. Ueberdies hat man Marmor, schoenen Granit. Man treibt vortheilhaften Weinbau, hat viele Castanien, vortrefliche Pflirliche, weisse Maulbeerbäume, Getreide, besonders Weizen, türkisches Korn, Mochhirse, einige Waldungen bestehn aus lauter Kastanienbäumen. In den Nordlichen Gegenden giebt es Luchse, Wölfe, Gemse, Füchse, Hasen, im Winter weisse Berghasen, so wie im Sommer Marmotten; Dachse, welche bekanntlich die Italiener sehr gerne essen,

und von denen die Unze Fett zu 5 Soldi verkauft wird. Bisweilen hat man dergleichen gefangen, die auf 22 Pfund (zu 60 Loth gerechnet), gewogen haben. Wildes Geflügel, Fische, auch viele Fischottern, die man am meisten in der Fastenzeit auf verschiedene Arten angerichtet zu essen pflegt.

Ausgeführt werden vornemlich, Seide, Hornvieh, Häute, Fische, viel Bau- und Brennholz, Harz von Lerchenbäumen, Marmor, geflochtenes Stroh.

Von den katholischen Schulen zu Afrona, und Laris, auch von ihren Fehlern, so wie vom Zustande der Literatur und der Künste urtheilt der Verf. sehr unparteyisch. Merkwürdig ist das Privilegium, welches die welschen Schweitzer in Verbindung mit den Bergamaskern in Livorno als Kaufhausdiener und Lastträger, genießten. So lange als nur fähige Leute aus diesem Theile der Schweiz und aus Bergamasko in Livorno sind, besitzen diese das *Kaufhaus* (Dogana) alleine, so daß neben ihnen kein Fremder oder Einheimischer in Dienste angenommen werden darf. Dieses Vorrecht genießten 25 Schweitzer und 25 Bergamasker, welche eine Gesellschaft errichtet haben, die von Seiten der Regierung bestätigt ist; nach welchen sie unter sich eine Art kleiner Gerichtsbarkeit ausüben; dafür zahlen sie der Regierung jeder täglich 25 Soldi, und überdies sämtlich eine gewisse Abgabe an die Stadt Pisa, und jährlich etwas bestimmtes an die Armen zu Livorno, dagegen haben sie alle freye Wohnung bey dem Kaufhause und unentgeltlich so viel Salz als sie in ihrer Haushaltung brauchen; alles was in dem Seehafen und Kaufhause aus- und eingeladen wird, muß durch ihre Hände gehn. Der Eigenthümer eines solchen Postens kann ihn verkaufen auch verpachten. Die Einträglichkeit einer solchen Stelle kann man schon erschen aus dem jährlichen Miethzinse, welcher bis 80 Thaler steigt. Der Ursprung dieses Privilegiums soll von ältern Zeiten herrühren, wo es nach einer heftigen Pest in Livorno an Leuten fehlte, um die Kaufmannswaaren zu besorgen, und nach einer in ganz Italien bekannt gemachten Einladung bloß welsche Schweitzer und Bergamasker sich einfanden. — Der Religionszustand ist hier äußerst schlecht. Man pflegt nicht bloß böse Menschen, sondern auch Bären und Wölfe, wenn sie sich zu häufig sehen lassen, zu exorcisiren. Letztes geschah noch im J. 1772. — Im J. 1779 stellte eine Karavane von 376 Personen aus Luggarus eine Wallfahrt nach Loretto an, den Himmel bey der damaligen allgemeinen Dürre, um Regen zu bitten. Die Pfarrstellen, welche die Gemeinden mit freyer Wahl besetzen, haben das Recht dem Pfarrer eine Capitulation vorzulegen, die er unterschreiben muß. Ein Sack mit Buchenlaub, über welchen 2 Leintücher ausgebreitet und, 2 - 3 grobe wollne

wollne Decken gelegt werden, macht das gewöhnliche Bette der Landleute aus. Viele schlafen auch nur auf Heu, worauf Leintücher und Decken gelegt sind. — Sehr gewöhnlich sieht man Bauersleute auf Zugtieren reiten, welche mit hölzernen Stangen, die vornen spitzig oder gar mit eisernen Stacheln beschlagen sind. Auf den Pferden reiten sehr oft 2 Personen. Beym Reiten in nassem Wetter, ist man allgemein gewohnt einen Regenschirm zu tragen. Noch angenehmer würden sich diese interessante Nachrichten lesen, wenn der Vf. auf Reinheit des Stils und des Ausdrucks mehr Sorgfalt verwendet hätte. Sehr oft liest man die Ausdrücke *Begangenschaft, sammelhaft, Zerwürfnis, Beschulen* (Statt in die Schule schicken) und dergl. Beygelegt sind 2 gute Karten: 1) von den Landvogteien Laris und Mendris 2) von der Landschaft Livinen, welche eigentlich zum zweiten Hefte gehört 3) eine Abbildung von drey verschiedenen Pflügen. Im folgenden Hefte verspricht der Vf. die Ortsbeschreibung von der welschen Schweiz zu liefern.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ULM, bey Wohler: *Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie*. Herausgegeben von Kaspar Ruef. Erst. Heft. 1788. 9 Bog. 8.

Wer den Herausgeber aus dem *Freymüthigen* kennt, von welchem seit 1782 vier Bände und drey Beylagen erschienen sind, dem braucht man nicht erst zu sagen, das Hr. Ruef einer der vorzüglichsten katholischen Schriftsteller ist, der mit aufgeklärter Freymüthigkeit den Aberglauben zur Schau stellt, und durch Wegräumung desselben christlich-vernünftigen Ueberzeugungen und Grundätzen Raum zu machen sucht. Ist irgend ein Schriftsteller zu diesem wohlthätigen Geschäfte durch innern Ruf berechtigt, ja verpflichtet; so ist es unser Verfasser, welchem helle Einsichten, Liebe zur Wahrheit, Gabe des Vortrags und unerschütterlicher Muth das unverwerflichste Creditiv hiezu in die Hand geben. Einen neuen Beweis davon legt er in diesen Beyträgen ab, die man als Fortsetzung des *Freymüthigen* ansehen kann. Sein Zweck ist, das biblische Christenthum zu vertheidigen, Aberglauben, Unglauben, und Schwärmerey zu bestreiten, das Recht der eigenen Untersuchung zu retten und von allen Fesseln der Unvernunft zu entbinden, und den wahren christlichen Geist der Duldung zu erwecken. Dies wird bald in besondern Abhandlungen, welche, um Einförmigkeit zu vermeiden, verschiedentlich eingekleidet werden sollen, bald in Anmerkungen über neuere Schriften, kirchliche Begebenheiten, Verordnungen und erhaltene Briefe geschehen. Den Anfang des ersten Hefts macht eine Abhandlung über den Plan und Zweck dieses Journals,

so reich an feinen Bemerkungen, richtigen Urtheilen, und freymüthig gesagten Wahrheiten, das sie den uneingenommenen Katholiken belehren, und dem uneingenommenen Protestanten Vergnügen machen, und in ihm den Wunsch erregen wird, das das hier aufgesteckte Licht weit umher leuchten möge. Man muß nur, um den Werth solcher Belehrungen, wie sie hier mitgetheilt sind, richtig zu beurtheilen, sich in die Lage des Schriftstellers hineindenken, der sich, seinem *Publicum* zu Nutz und Frömmen, oft zu einer Demonstration von Wahrheiten und Grundsätzen herablassen muß, an deren Richtigkeit und heilsamer Kraft andre Menschen nicht zweifeln. Hieher gehört, was der Verfasser vom Nutzen der Aufklärung, von der Schädlichkeit des Aberglaubens, von dem Gebrauch der Vernunft in Religionsfachen, von der Nothwendigkeit der eigenen und freyen Untersuchung u. s. w. sagt. Möchte es nur wirksam seyn, und möchten nicht selbst manche protestantische Lehrer dem Vf. an heller Einsicht und unbefangener Wahrheitsliebe nachsehen müssen! Im zweyten Stück wird der Begriff von der *Gewalt katholischer Priester Sünden nachzulassen*, dahin berichtet, das der Vernunft und den biblischen Aussprüchen gemäß nichts anders darunter verstanden werden könne, als schädliche Neigungen, Vorurtheile und Leidenschaften ausrotten, und Liebe zu Gott und zur Tugend ins Herz pflanzen. Hierauf kommt das *Mainzische Schreiben an den Kaiser*, die dem Bischof von Costanz streitig gemachte *fructus primi anni* betreffend, die er von einem vorderösterreichischen Beneficiaten gefordert hatte. Das Schreiben enthält, nach unsern Einsichten, so ausgemachte Grundsätze des Rechts und der Billigkeit, das wir nicht absehen, wie man ihnen etwas Wahres und Gründliches entgegen stellen könne. *Bayrisch-Jesuitische Ablaßraffinerie* vom J. 1749. eine herrliche Erfindung, den stumpfsten Aberglauben zu befördern. *K. K. Hofverordnung wegen Abschaffung der privilegirten Altäre und der Abblasse für die Verstorbenen*, nebst den dagegen gemachten Vorstellungen der Bischöffe von Basel und Strasburg, und der darauf folgenden belehrenden Antwort. *Gefinnungen der Zöglinge des General-Seminariums zu Freyburg in Absicht auf die Abblasse*; nicht sehr orthodox. *Seraphischer Bettelbrief vom J. 1788*. Der Franciscaner-guardian zu Heitersheim schickt einen Layenbruder aus, Flachs zu betteln, da es doch besser wäre, wenn die Mönche den Bauern den Flachs pflanzen und bearbeiten hülffen. *Briefe aus Schwaben*. Zweea betreffen die Aufhebung des Cölibats der Geistlichen, welche von dem einen Theile eben so sehr gewünscht, als von dem andern verabscheuet, und von den Häuptern der Staaten aus leidigen Finanzbetrachtungen, von denen oft alle andre Rücksichten auf Recht und Menschlichkeit verschlungen werden, verhindert wird.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 9<sup>ten</sup> Julius 1788.

## GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Göbhardt: *Nova subsidia diplomatica ad selecta juris ecclesiastici Germaniae et historiarum capita elucidanda, congestit et edidit Stephanus Alexander Würdtwein.* — Tomus decimus. MDCCLXXXVIII. LXXIV und 388 SS., nebst sechs Kupfertafeln, die eben so viele Siegel darstellen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

**D**ieser Band übertrifft seine Vorgänger nicht, behauptet aber neben ihnen seine Stelle mit Ehren. In der Vorrede erklärt der Hr. Vf. die hier im Kupferstiche mitgetheilten Siegel. Vier derselben sind vom mainzischen Erzbischofe Berthold, einem Grafen von Henneberg, der in den Jahren 1484 — 1504 regierte, und die beiden übrigen von Jacob von Liebenstein, welcher vom 30 Dec. 1504 an bis zum 15 Sept. 1508 dem Erzstifte Mainz vorstand. Zugleich sind einige von diesen beiden Prälaten ausgestellte, mit ihren Siegeln versehene Urkunden, theils Auszugsweise, theils vollständig eingerückt. Jene stehen meistens schon in andern hier angezeigten Sammlungen, diese erscheinen jetzt zum erstenmale gedruckt. Unter den Siegeln der beiden Erzbischofe ist eins von ansehnlicher Größe, welches sie selbst in den damit besiegelten Urkunden „*Sigillum nostrae Majestatis, uniser Majestat Insigne*“ nennen. Es hat die bey den Siegeln geistlicher Herren oft gebrauchte Eyrunde Form, und zeigt den Erzbischof sitzend im Faldistorium, in völligem Ornat, in der Rechten ein Buch haltend, und in der Linken ein Kreuz, welches sich wenig vom gemeinen Kreuze unterscheidet und kein eigentlich erzbischöfliches oder Patriarchenkreuz ist. Zur rechten Seite des Sessels sieht man in einem kleinen Schilde das mainzische Rad mit acht Speichen, und gegen über das Geschlechtswappen des Erzbischofs. Die in neugothischen Buchstaben ausgedrückte Umschrift des Siegels heißt: *S. bertholdi. (Jacobi) dei. gratia. magni. sedis. archi. epi. sacri. romani. imperii. per. germania. archi. cancellarii. sc. principis. electoris.* Von diesen Siegeln nimmt der Hr. Weihbischof Anlaß, von den Majestätsiegeln überhaupt einige **A. L. Z. 1788. Dritter Band.**

lesenswerthe, wiewohl nichts Unbekanntes enthaltende Anmerkungen zu machen. Er scheint mit Eckhard der Meinung zu seyn, daß die Majestätsiegel der weltlichen Fürsten, Kaiser und Könige ausgenommen, allemal Reiteriegel wären. Oft ist das freylich der Fall, aber nicht immer, wie z. B. das in Schmidts Hermäa gestochene fürstlich-braunschweigische Majestätsiegel beweiset — Lächeln erweckt der Contrast zwischen Entschuldigungen und Drohungen, welcher in dem Ausschreiben des Erzbischofs Jacob vom J. 1507 (S. LXXVI — LXXIII.) um Charitativ-Subsidien herrscht. Anfangs windet sich der Prälat, so gut er kann, seinem Verlangen alles gehäßige Ansehn zu benehmen: „*Et si vereamur institutum nostrum a nonnullis, licet nec insolita neque indigna ab eis petantur, criminari solere Idque quod necessario et rationabiliter contingit in cupiditatis speciem vertere conentur sciunt tamen et certum habeant, nulla nos delectatione duci, nec libidine impelli ut onus aliquod subditis nostris temere imponamus qui potius boni pastoris more oues nobis commissas pascere quam carpere, fovere quam dissipare cuperemus sed quia in oculis et aperte est, quot et quantas — — — expensas et sumptus immodicos nos facere — — — oportuit — — — dignum arbitramur ut et ipsi de quorum conservacione et salute agitur — — — ex caritate de suis contribuant*“ etc. etc. Hernach aber heißt es: „*Si — — prefatam impositionem et subsidium — — non solveritis aut aliquis vestrum non solverit — — nos Jacobus — — in vestrum singulos excommunicationis in capitula vero et conventus — suspensionis a divinis et in ipsorum delinquentium ecclesias monasteria domos et capellas interdicti sententias — — — serimus in his scriptis et — in Dei nomine pronulgamus.*“ — Eine S. LVI. angeführte Urkunde des Erzbischofs Berthold vom J. 1502 endiget: „*sub secreti nostri a tergo impressione,*“ und eine andere vom Erz. Jacob vom J. 1508: „*Des zu urkundt haben wir unser secret zurück diesen briefftum drucken.*“ (S. LXXIV.) Dies ist zwar au sich so selten nicht, und man findet es schon in früheren Zeiten. So hat z. B. Hr. Gercken in Diplomatar. veter. March. Brandenb. Band I. S. 59. 60. und 123. 124. zwey Urkunden von den Jahren 1333 und 1354, welche beide das Siegel in dorso

*dorso aufgedruckt* hatten. Es verdient aber doch angemerkt zu werden, weil es, wider die Meynung des *v. Gudenus*, beweiset, daß das Jahr 1190 nicht so schlechterdings für die Epoche der *hangenden Siegel* angenommen werden kann. Hr. *W.* hat selbst schon in der Vorrede zum ersten Bande dieser *Nouv. Subsidior.* erinnert, daß das Befestigen der Siegel auf der Urkunde (*adglutinatio*) nicht ohne Ausnahme bis 1190 fortgedauert habe; und der gegenwärtige Band enthält hievon ein Paar neue Beweise. Die Originale der S. 116, 117, und 131 — 134 abgedruckten Diplome von den Jahren 1181 und 1183 haben laut der Anmerkung des Hn. Herausgebers *hangende Siegel*. Eben so wahr ist es auf der andern Seite, daß, wenn man auch das bloße Aufdrucken des Siegels nicht hieher rechnen will, noch *nach* dem J. 1190, noch im 13ten Jahrhundert bisweilen das Siegel auf der Urkunde vermittelt durch das Wachs gehender Pergamentstreifen besfestigt wurde, obgleich selbst Hr. *Gercken* einmal geglaubt zu haben scheint, daß das Aufdrucken des Siegels auf die Urkunde mit dem 12ten Jahrhundert aufhöre. Man sehe dessen vorzüglichen *Codicem diplomat. Brandenb. T. I. p. 10.* — Auf die Vorrede folgen CXVI die ältere Geschichte und Verfassung des *Stifts Straßburg* betreffende, in Schenkungs- Bestätigungs- Schutz-Briefen, Verwilligungen, Vergleichen u. s. w. bestehende Urkunden. Einige derselben beweisen, daß Hr. *Lupi* irre, wenn er in seinem übrigens sehr schätzbaren *Codice diplom. eccles. Bergom.* behauptet, das Datum (*Data*) stehe *allezeit* vor dem Actum (*Acta*). So endiget hier z. B. ein Diplom vom J. 1163: „*Acta sunt haec etc. Data Selse*“ etc.; ein anderes vom J. 1179: „*Acta sunt etc. Datum apud Ebenheim*“ etc. Ueberhaupt könnte Rec., wenn hier der Ort dazu wäre, durch Beispiele darthun, daß bis gegen den Ausgang des 12ten Jahrhunderts *gemeinlich*, obwohl nicht immer, erst Datum oder Data, und hernach Actum steht; daß es aber seit dem letzten Fünftheile des 12ten Jahrhunderts *üblich* geworden zu seyn scheint, das Acta dem Datum vorzusetzen. Unter den erwähnten Documenten kommen zwey *Indenturen* vor, eine vom J. 1209, die andere von 1214, die wohl etwas genauer als geschehen ist, hätten beschrieben, und allenfalls im Kupferstich abgebildet werden sollen, da die *Indenturen* in Deutschland so gar häufig nicht sind, und nicht immer auf völlig gleiche Art gemacht wurden. — In der vom Bischofe Rudolph von Straßburg 1171 erteilten Bestätigungsurkunde der Schenkungen, welche der Abtey Baumgarten zu gute gemacht waren, wird unter andern eines *Anihel von Andlau* gedacht. Das ist das erstemal, daß von diesem im Elßas blühenden Geschlechte einer in Urkunden vorkommt — Ein im J. 1096 ausgefertigter Schenkungsbrief der Gräfin Ida von Boulogne ist nicht nur auf die gewöhnliche Weise, sondern vom *Anfange der Kreuzzüge* datirt „*anno professionis Chri-*

*stianorum contra paganos Hierusalem.*“ Freylich war das tolle Unternehmen wichtig und allgemein wirkend genug, um es gewissermaßen zu einer Epoche und hierdurch desto unvergesslicher zu machen. No. CXVII. ist eines Ungenannten schwäbisch-baierische Chronik vom J. 1377 an, bis in das J. 1445 in dem damaligen deutschen Dialekt, und No. CXVIII. eines gewissen *Erasmus Artz* Fortsetzung dieser Chronik von 1447 bis 1452. Beyde Stücke sind in ächtem Chronikenstil abgefaßt, doch nicht mit ganz unnützen Kleinigkeiten so sehr überladen, als manche andere ähnliche Jahrbücher, und enthalten verschiedene in einzelnen Theilen der deutschen Geschichte dieses Zeitraums, und in Hinsicht auf die damalige Denkungsart, Sitten und Rechte, so wie auf die Genealogie mancher adelichen Familien, nicht unbrauchbare Nachrichten. Umständlich und gleichwohl weniger langweilig als man erwarten sollte, ist unter andern S. 300 — 304 die Feyerlichkeit der Beerdigung *Kaisers Karls des IV.* beschrieben. Um doch eine Probe der Erzählungsart unsers Chronisten und zugleich ein Paar Beyspiele zu geben, welche Gefinnungen man damals in Ansehung anderer als der eingeführten Religionsmeynungen hegte, und wie man Unrecht oder sonstige Beleidigungen in gewissen Fällen zu ahnden gewohnt war, zeichnen wir folgende Stellen aus: „Item; an dem nachsten frytag nach sant *Jacob* tag (1384), do erstachen die von *Nordlingen* all ir juden, man und Weib, vnd kind, der wol CC was, vnd nam jn all ir gut, darnach an dem nachsten funtag, do fing *Augsburg* CCC juden, und sie gaben jn XXIIItausend guldin. darnach in allen stetten wurden die juden geslagen und gefangen. In derselben zeyt umb *Weyhennachten*, do kriegten die Herren von *Bajern* mit ir eigen statt *München* darumb, das si ainen burger daz haupt abichlugen aun schuld; das wolten die Herren rechen, vnd manettend den pond (den Städte-Bund), den von *Wirtemberg*, und den *Burggraven* von *Nuremberg*, vnd ander herren umb hilf, die santen dar ir spieß jn ze hülf. die statt *München* ergab sich an der herren gnad, und mußten hundert der besten vilz der statt reiten gen *Dachau*, aun messer und aun swert, und mußten knien in das kat, und bauten gnad. die Herren ritten gen *München*, da giengen all die mannsnamen hetten für die statt, und knieten all, und hetten gnad, und antwurten den herren all schlüssel ein zu den toreren vff gnad die von *München* hetten ain zoll in der statt, der gald jürlich Itusend guldin, den mußten si den herren ledig sagen. Item darzu gaben si VIItusend guldin, und bawten ain Burg in die st tt daz si tages und nachts in die statt wol mugen reiten und gaur.“ — „Anno Dom. MCCCCVIII. am samitag vor *Reminiscere* in der vasten, do wurd grauff *Eberhard* von *Kirchperg* Bischoff zu *Augsburg*, vnd do was *Burgemeister Ulrich Konzelmann* vnd *Lorentz Eigen*; da satzt man vier

vier priester in ein fogelhaufs vſs an dem Berlach duren, und ſchmit ſy darein zuſamen; die hetten ketzerei triben mit einander. die lebeten vngeeffen bis an den freitag, do waren ſy all tod. Item an dem vorgenanten ſamtag verprant man ain Lajen, der waz ir ouch aine gewefen.“ — „Item; deſſelben herbiſt gewan Herzog *Hainrich Landshut*, und ſieng de beſten burger *LX*, und tott der funff, zwen lieſ er fiertailen, drei kepfet er, und lieſ etlichen die Augen vſſſtechen, vnd etlichen die zungen abſchneiden, vnd verpot ju das Land, vt verſchickt weib vnd kind ain ſchef vol.“ — Unter No. *CXIX*. werden die Schluſſe der im *J. 1466* zu Regensburg gehaltenen Synode vollſtändig mitgetheilet. Sie ſind in mehrerer Rückſicht merkwürdig, und bieten einem nachdenkenden Lefer Stoff genug zu Betrachtungen dar. Den Geiſt der Kir-

che, zu welcher die Verſammlung ſich bekannte, geben unter andern die Statuten: „*Prohibemus diſtrictiſſime — — ne quisquam clericus — — cuiquam ſeculari perſonae ſub colore protectionis aut deſenſionis abſque noſtra ſpeciali licentia ſe conſtituat cenſuralem.*“ — und: „*Excommunicamus et Anathematizamus ante omnia univerſos haereticos, quibuscunque nominibus conſeantur*“ etc. nicht undeutlich zu erkennen. Endlich ſind von *S. 376* an bis zu Ende unter No. *CXX — CXXXIII*. vierzehn das Stift *Minden* betreffende, über Schenkungen, Vermächtniſſe, Auflaſſungen u. ſ. w. ausgeſtellte Urkunden geliefert. Uebrigens hat *Hr. W.* auch hier, wie in den vorhergehenden Bänden, an manchen Orten erklärende Anmerkungen hinzugefügt. Ein Verzeichniſſ der Druckfehler haben wir ungeru vermiſſet.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE MATH. SCHRIFTEN.** Berlin und Stettin, b. Nicolai: *Geometriſche Entwicklung der Eigenſchaften, der ſtereographiſchen Projection von Georg Simon Klügel*, öffentlichen ordentlichen Lehrer der Mathematik und Phyſik zu Halle; mit 3 Kupfertafeln. 1788. gr. 8. 70 S. auſer der Vorr.

Dieſe kleine Schrift, die eigentl. das Antrittsprogramm des *Hn. Prof.* iſt, worin er ſeine nächſt zu haltenden Vorleſungen in der Mathematik und Naturlehre anzeigt, ſcheint dem Titel nach einen ſchon hinlänglich bekannten Inhalt zu betreffen. Man hat ſchon ſeit *Ptolomäus* Zeit gewuſt, ſtereographiſche Projectionen auch ohne Rechnung bloß geometriſch zu entwerfen, und wer weiter nichts, als dieſes daraus zu lernen ſucht, betrügt ſich ſo gar in ſeiner Erwartung. Er kann die Handgriffe ſolcher Zeichnungen viel ausführlicher, und für ihn vermuthlich auch begreiflicher aus andern zum Theil recht gut geſchriebenen Büchern lernen, z. B. aus den von unſerm *Hn. Vf.* nicht genannten *Institutions Geographiques par M. Robert de Vaugondy*, a Paris. 1766, wo der ganze 2te Theil von den Projectionen, und deſſen 2tes Capitel inſbefondre von der ſtereographiſchen Projection handelt. *Der Wechſelſchnitt des ſchiefen Kegels*, wodurch man den Durchmesser der in der Projection zu ziehenden Kreisbögen findet, und woraus man eben beweiſet, daß alle hier vorkommenden krummen Linien Kreisbögen ſind, iſt von ihm ebenfalls zum Grunde gelegt, und was Anfänger bedürfen, bey einem vollſtändigen Kartennetze wenigſtens bey der Aequatorialprojection deutlich gezeigt, ſtatt daß hier nach *Euklides* Art die Sätze nicht für einzelne Fälle, ſondern nur allgemein vorgetragen und erwieſen ſind. *Vaugondy* giebt auſer den Entwerfungsmethoden aller 3 Arten, auch die nöthigen Regeln zur Rechnung, die man doch nicht ganz entbehren kann, wenn man eine genaue Projection machen will. Sehr vieles wird man aber doch aus ihm, wie aus ſo vielen andern Schriften, nur handwerksmäßſig lernen, und wer einen analytiſchen Vortrag dieſer Theorien leſen, und gründlich ſtudiren will, wird gewiß ſtatt des *Vaugondy* den *Karſten*, bey der ſynthetiſchen Darſtellung dieſer Projectionen aber unter allen vorhandenen keinen mit mehrer r Zufriedenheit zum Führer wählen, als *Hn. Prof. Klügel*. Mit-

der Letztern muſs man anfangen, wenn man *Newtons* Rathe folgen will, der es am Ende ſeiner Laufbahn, die ihn zu einer wenig Menſchen erreichbaren Höhe geführt, doch noch bedauerte, daß er zu früh die *Analysis* angefangen, und ſich nicht mehr mit der reinen ſynthetiſchen Methode beſchäftigt habe. Hier kommt nun vollend alles auf die Lage der Flächen gegen einander an, die die Rechnung auf keine Weiſe ſo leicht angeben, und ſo anſchaulich darſtellen kann, als die reine, von aller Rechnung freye Geometrie, die Eleganz nicht einmal mit in Anſchlag gebracht, der die *Euklidische* Entwicklungsart fähig iſt, und wodurch dieſer Scharſinn ſo ungemein geübt wird. (Um Aergerniß über Eleganz in der Mathematik zu verhüten, bemerkt *Rec.*, daß man in der mathematiſchen Sprache auch ausgeſuchte Vorſtellungsarten darunter verſteht, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie von allen falſchen Nebenbegriffen und Bildern geläutert ſeyn müſſen.) Dieſe Eleganz in der einfachſten und natürlichſten Entwicklung der Sachen, ſo ganz in dem Geſchmacke der alten Geometer, war indeſs, wie man wohl aus der Vorrede ſieht, ein Hauptgegenſtand bey dieſer Arbeit, und man würde ungerecht ſeyn, wenn man behaupten wollte, der *Hr. Vf.* habe ſeinen Zweck verfehlt. Einfach genug ſind die Figuren, das ſieht jeder, der allenfalls auch weiter nichts vom Buche verſteht, ſondern andere Zeichnungen dieſer Art daneben zu liegen hat, und eben ſo einfach iſt die Vorſtellungsart, nicht nur in Anſehung der Hauptſätze, die ſogleich ſollen bemerkt werden, ſondern auch ihrer Anwendung, wohey auch nur bekannte Sätze aus den Elementen erfordert werden; und ſchon in dieſer Abſicht konnte der *Hr. Prof.* mit Wahrheit behaupten, daß ſeine Entwicklungen größtentheils neu wären. Am meiſten leuchtete dieſes *Rec.* bey der Theorie der Horizontalprojection in die Augen, die er wenigſtens nirgendwo ſo leicht und vollſtändig, und zwar bloß aus der reinen Geometrie entwickelt gefunden hat. So wird gleich der erſte Hauptſatz der ſtereographiſchen Projection, daß auf einer durch den Mittelpunt der Kugel gelegten Taſel dem im Endpunkte des ſenkrecht darauf gezogenen Durchmeſſers beſindlichen Auge jeder Punkt der entgegengeſetzten Halbkugel unter einem Winkel erſcheine, den der Tangens des halben Borens (von andern Endpunkte dieſes Durchmeſſers angerechnet) beſtimmt, hier anfangs bloß durch die

die Figur erklärt, und dabey gezeigt, wie die Projection sowohl der obern als der untern dem Auge nächsten Halbkugel zu machen sey. Gewöhnlich wird nicht mehr als diejenige Halbkugel abgebildet, (Ob man gleich immer um der Zeichnung willen auch die Projection des entgegen gesetzten Punktes in der dieseitigen Halbkugel macht). Hr. Bode hat indess schon in der stereographischen Projection des Himmels eine Zone der südlichen Halbkugel bis zum 40sten Grad der Breite zu der nördlichen hinzugefügt. (Aber auch diese kleine Zone giebt doch auch wirkliche Verzerrungen der Bilder, und bey Erdkugeln wird man es deshalb wohl immer bey der bloßen Projection einer Halbkugel lassen.) Nachdem er nun noch in den folgenden Paragraphen nicht nur von dem unvermeidl. Fehler, daß die Bilder an Umfang der Tafel denen am Mittelpunkte etwas unähnlich sind; sondern auch von den Vorzügen derselben, von der Geschichte dieser Erfindung, und den vornehmsten Schriftstellern darüber, auch von dem Werthe sowohl der bloß geometrischen als der analytischen Entwicklung dieser Theorie das nöthige erinnert; so kommt er auf den Wechselfchnitt des schiefen Kegels, worauf die Eigenschaften der stereographischen Projection sich eben so wesentlich als auf den vorhergehenden Satz gründen, macht Anwendung davon bey der Projection der Meridiane, und Parallelkreise, und zeigt alsdenn, daß diese Kreise in der Projection sich unter eben solchen Winkeln, als auf der Kugel durchschneiden. Dieser letzte Satz, und überhaupt die Bestimmung der Winkel in der Projection, ist ohnstreitig ein sehr wichtiger Punkt, darauf, so viel Rec. weiß, andere in ihren synthetischen Entwicklungen, nicht die gehörige Rücksicht genommen haben. Setzt man hierzu noch die Aufgaben, wie die Pole der Parallelkreise zu finden, und vermittelt derselben verschiedene Theilungen in der Projection zu machen sind; so hat man die Hauptsätze in dieser Theorie, worauf auch die Horizontalprojection beruht. Indess ist hier noch die Lehre von den Theilungskreisen besonders zu merken. Unser Hr. Vf. sagt S. 9, daß Clavius in seinem seltenen Werke, *Astrolabium*, Rom 1593 sich die Erfindung derselben zueigne, doch aber bemerke, daß Andreas Schoner in seinem Buche über die Verfertigung des Astrolabiums, wiewohl ohne Beweis den Horizont und die Ecliptik mit ihren Parallelkreisen in Grade einzutheilen gelehrt habe. Rec. muß hier etwas berichtigen, der Erfinder des Theilkreises kann weder Clavius, noch Andreas Schoner, der Sohn Johann Schoners, seyn. Er besitzt die *Opera Mathematica Joannis Schoneri, denno ab Authoris filio correcta et locupletata*. Noribergae 1561 in Fol. selbst. Sie sind voll astrologischen Wustes, enthalten aber doch auch sonst noch manches brauchbare; Hinter denselben befindet sich *Joannis Schoneri Aequatorium astronomicum, Planisphaerium etc.*, und dieses Planisphaerium ist eine stereographische Horizontalprojection mit einem Theilungskreise, den man in der Figur bey S. 40 deutlich sieht. Ob übrigens diese Erfindung, die unser Hr. Vf. das feinste in dieser Lehre nennt, Joh. Schonern oder einem noch ältern Mathematiker gehöre, kann Rec. nicht sagen. So viel ist indess richtig, daß Hr. Prof. Klügel dabey etwas gethan hat, was gewiß schätzbar ist. Er hat nemlich gezeigt, wie man diesen in gleiche Theile getheilten Kreis an mehreren Orten hinlegen könne, um vermittelt gerader Linien durch die Projection des Pols und diese Theilpunkte die Parallelkreise einzutheilen. Einen sehr häufigen Gebrauch von dieser Projection machten die Alten, um die Lage der Planeten, deren Entfernung von 2 bekannten Sternen, oder von einem Sterne und Zenith beobachtet sind, in Absicht auf die Ecliptik oder den Aequator durch Zeichnung anzugeben. Ja Rech-

nungen der sphärischen Trigonometrie verwandelten sie in solche Zeichnungen. Dazu gehört nun, daß man von einem sphärischen Dreyeck, dessen 3 oder 2 Seiten mit der eingeschlossenen Seite nebst der Lage einer Seite gegeben sind, die Projection zu zeichnen wisse, welches hier ebenfalls gelehrt wird. Da auch, wie bereits erinnert ist, bey Entwerfung einer Specialkarte die Rechnung fast unvermeidlich ist; so werden hier zweyerley Formeln gegeben, und in einem Parallelkreise die Weite der Oerter vom Mittelpunkte der Karte, und der Winkel, den die zwischen ihnen gezogene Projectionslinie mit dem Meridian dieser Oerter macht, zu berechnen. Ein Paar andere Formeln lehrte Lambert, wodurch man aus dem Abständen zweyer Punkte auf der Karte von dem Mittelpunkte derselben, ihren Abstand von einander auf der Kugel finden kann. Sein Beweis ist etwas umständlich. Hr. Prof. Klügel giebt dafür einen leichtern und kürzern, und zeigt zugleich, wie man sich dieser Formeln zur Zeichnung der Parallelkreise und Meridiane bedienen könne. Zum Beschluß wird eine Anwendung dieser Projection auf die Gnomonik gemacht. Er nimmt den Aequator zur Tafel an, macht darauf die Projection des Horizonts und einer Schattenlinie, auch der Wendekreise, und Tages und Nachtlänge für die 4 Jahreszeiten, Morgen- und Abendweiten, Sonnenhöhe zu Mittage darauf vorzustellen. Eben dieses wird auch für eine vertikale Ebene gelehrt. Schwerlich also wird man bey dieser Theorie auf irgend eine erhebliche Frage kommen, die hier nicht leicht und gründlich aufgelöst wäre. Nur dies möchten sich Anfänger dabey wünschen, daß eine praktische Anweisung zu wirklichen Entwürfen dieser Art, und allenfalls, noch die an sich leicht zu findenden Rechnungsformeln zur Bestimmung der Mittelpunkte der Projectionen dabey befindlich wären. Wahrscheinlich kommt sie auch bald nach, wo nicht vom Hn. Vf., wie man wohl am meisten wünscht, doch von einem andern Mathematiker, der leicht aus den hier vorkommenden allgemeinen Angaben die besondern Fälle zu bestimmen wissen wird.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Leben und Wunderthaten der frommen Maria Crescentia von Kaufbeuern*. 1787. 8. 64 S. (2 gr.)

It ein Auszug einer größern Schrift von dieser jetzt in Oberschwaben mehreren alten Heiligen Vergessenheit drohenden neuen Heiligen. Man weiß, wie solche Dinge gewöhnlich aussehen, also nur eine Anmerkung und ein Beyspiel zur Probe! Jetzt ist wohl, nach *Labre's* und andren Beyspielen zu schließen, die Heerstraße zur Canonisation, säußeich unreinlich zu seyn etc. — Crewar sonst schon mancher Mönche Kennzeichen! — Das scientiens erstes *Wunderwerk* war, daß sie den äußerst stinkenden Eiter aus der Wunde einer Klosterschwester auszog, lange im Munde behielt, ihn honigfüßig fand und dadurch sogleich die Kranke gesund machte. Die Schreibart ist gut. Kaum ein Paar Provinzialausdrücke, deren einer dem heil. Geist beygelegt wird, kommen darinn vor.

KLEINE JURIST. SCHRIFTEN. Leipzig: Diff. *De Legē Mensis, auct. Christ. Ram*, Th. et J. V. D. et Prof. P. O. Resp. *Trugott Lebrecht Schneider*, Budissa Lufato. 1786. 4.

*Lex Mensis* bezog sich auf die Heirathen zwischen Römern und Ausländern, die man nicht so günstig, als bey uns behandelte. Es ist von diesem Gesetze im Römischen Gesetzbuche nur eine kurze Nachricht vorhanden; die hier nach allen Seiten sorgfältig geprüft und erläutert wird.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 10ten Julius 1788.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, bey v. Kurzbeck: *Chronologischer Auszug der Kirchengeschichte, welcher die Geschichte der morgen- und abendländischen Kirchen, der allgemeinen und besondern Concilien, der Kirchenschristfeller, die Spaltungen, Ketzereyen, und Stiftungen der Mönchsorden u. s. f. enthält.* Aus dem Französischen übersetzt. *Der erste Band.* Vom J. 33. nach der christl. Zeitrechnung bis auf das J. 700. 1787. I Alph. 11 Bog. 8. (I Rthl. 8 gr.)

Wiederum eines von den vielen Büchern, die unübersetzt hätten bleiben sollen. Man mag zwar jetzt in der deutsch. Röm. Kath. Kirche das Bedürfnis eines guten ausführlichen Handbuchs der Kirchengeschichte stärker als jemals fühlen; aber das muß auch von einem Manne geschrieben werden, der nach langer Bekanntheit mit dieser Geschichte und ihren Quellen, auch mit den itzigen Zeiten selbst, weiß, welche Wahrheiten er aus derselben zu wählen, und wie er sie vorzutragen habe. Unser Verf. hingegen bekennet ganz treuherzig: „Für die Wahrheit desjenigen, was dieser Auszug enthält, sind mir Bürgen Tillenont, Fleury und andere bekannte Schriftsteller.“ So läßt es sich wohl in Frankreich schreiben; in Deutschland möchte die Bürgschaft nicht hinlänglich seyn. Auch findet man bey einer geringen Aufmerksamkeit, daß der Vf. sich nicht nur sorgfältig gehütet hat, einen Schritt weiter zu gehen, als seine Gewährsmänner, selbst wo es längst die gelehrtesten Männer in seiner Kirche gewagt haben, sondern daß er nicht einmal immer so wichtige und bestimmte Begriffe hat, wie jene. Es war ihm nur darum zu thun, dasjenige, was er aus denselben, vorzüglich aus dem *Fleury*, gesammelt hatte, in die bequeme, mit so vielem Beyfall in Frankreich aufgenommene Form von *Henaults Abrégé chronol. de l'Hist. de France* zu gießen, die doch im Grunde nicht viel mehr ist, als die leichtere Annalenmethode. Er hat also jedes Jahrhundert besonders gestellt, und nach der Folge der Jahre die merkwürdigsten Begebenheiten angezeigt; am Ende des Jahrhunderts besondere Bemerkun-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

gen hinzugefügt, welche Betrachtungen über die Sitten, Gebräuche, den Geist und die Kirchenzucht desselben enthalten, aber nur aus einigen abgrifsnen Schilderungen und Reflexionen bestehen, endlich mit einer Tabelle beschloßen, die in verschiedenen Spalten Päpste, Patriarchen, Ketzer, christliche Gelehrte, und dergl. m. darstellt. Der Verf. scheint zwar auf den rechten Weg zu gerathen, indem er in der Vorrede schreibt: „Die Geschichte der Kirche ist die Geschichte der Religion; nichts von dem, was diesen vortrefflichen Gegenstand betrifft, darf uns gleichgültig seyn.“ Allein er erhält sich darauf nicht; oder er hat es vielmehr gar nicht gefast, was eigentlich Geschichte der Religion sey. Anstatt derselben giebt er Excerpte von Kirchenvätern, Synoden, Ketzern, u. dergl. m., auch allerley Sagen, fabelhafte Wunder und Erscheinungen; Kurz alles, was man sonst unter dem Namen *Kirchenshistorie* begriff, die liebe Rubrik: *Memorabilia*, nicht ausgenommen. Zu einer kleinen Probe mag folgendes dienen. Im J. 41 soll *Petrus* den *heiligen Stuhl zu Rom* errichtet haben, nachdem er 7 Jahre die *Kirche zu Antiochia* regiert hatte. Zu *Antiochia* beunruhigte im J. 51. der Ketzer *Cerintus* die Kirche, indem er die neubekehrten Heiden zur Beobachtung des Mosaischen Gesetzes verbinden wollte; aber *Paulus* widersetzte sich ihm. Nach S. 53. haben die *Apostel* keine *Priester* (denn das waren sie selbst), sondern nur *Bischöfe* und *Diakonen* bestellt. S. 110. kommt die *Ketzerey der Montanisten* zum Vorschein. Der Schauspieler *Genesius* fährt nach S. 151. ein Poffenspiel auf, in welchem er sich spottweise von andern Schauspielern taufen lassen wollte; allein in dem Augenblicke, als man ihn in das Wasser tauchte, sah er einige *Engel*, welche mit eben diesem Wasser seine in ein Buch eingetragne Sünden auslöschten, ward ein *Christ*, *Märtyrer*, etc. Die große Streitfrage, an welchem Tage *Ostern* gefeyert werden soll? beginnt im J. 106. Aus den *Katechesen des h. Cyrillus, Bischofs von Alexandrien*, erlieht man, wie verschiedene Sakramente ausgespendet werden. Der *Papst* liess im J. 503. in einer Kirchenrathe eine Schrift gut heißen, worinne *Ennodius* behauptet hatte, daß die, welche den *Stuhl Petri* besteigen, unfä-

unfähig sind, zu sündigen; oder vielmehr, daß Gott nur solche zu dieser Würde berufe, die er zur Heiligkeit ausersehen hat; und der Abt Fleury spricht: die meisten vorhergehenden Päpste führten einen so frommen Lebenswandel, daß man in denselben Zeiten auf einen solchen Gedanken kommen konnte. In das Jahr 622 fällt die Hegira, das ist, die Verfolgung des Muhamed. — Der Uebersetzer, der dem Franzosen Lobsprüche ertheilt, die ganz ins Lächerliche fallen, (z. E. seine Genauigkeit übertreffe alle Erwartung,) hat nicht allein seine Sprache wenig in seiner Gewalt; sondern mag noch weit weniger Kirchengeschichte verstehen, als der Verf. Er ist es vermuthlich, der S. 77. den berühmten Philosophen Crescens in Crescentius verwandelt, und S. 273. die Stelle vom Laſantius so schief gewandt hat, daß man daraus schliessen muß, es wäre von diesem Schriftsteller nichts als das Buch *de mort. persecut.* übrig geblieben.

### MATHEMATIK.

NÜRNBERG, bey Weigel und Schneider: *Anfangsgründe der Weltbeschreibung oder der Astronomie*, worinnen die nützlichsten Wahrheiten der himmlischen Naturlehre so deutlich vorgetragen worden, daß sie auch diejenigen begreifen können, die nicht den mindesten Begriff aus der Größen Lehre besitzen. Herausgegeben von Hn. Mentelle, Geschichtschreiber des Hn. Grafens (Grafen) von Artois etc. aus der zweyten Pariser Ausgabe ins deutsche übersetzt von D. Georg. Fried. Kordenbusch, ältern Stadtarzt zu Nürnberg, der Natur und Größen Lehre öffentlichen Lehrer, ingleichen der Kayf. Akad. d. Naturf. Mitgl. 1788. gr. 8. 155 S. u. 3 Kupfertafeln (12 gr.)

Den Werth dieser Astronomie, welche gerade den besten Theil der Cosmographie elementaire des Hn. Mentelle ausmacht, glaubt Rec. im 31 Stück dieser A. L. Z. vom J. 1787 hinlänglich bestimmt zu finden. Die leichte Einkleidung, u. der gute verständliche Ausdruck des Hn. M. waren gerade die vorzüglichsten Vollkommenheiten dieser Schrift. Ob man beides in dieser deutschen Uebersetzung wieder finde, können unsere Leser vielleicht schon aus dem Titel, aus der Uebersetzung der *Physique céleste à la portée de ceux même, qui n'ont aucune notion de Mathématique*, errathen. Um noch einige Proben zu geben, wählt Rec. seine Uebersetzung der Stelle, wo Hr. M. das Zeichen erklärt, wodurch wir Decimalbrüche von ganzen Zahlen absondern. z. B. 34. 578. „Wir bemerken,“ heißt es hier, „daß diejenigen Zahlen, welche vor der Ruthe nach dem gewöhnlichen Gebrauch gezählt werden, ganze Zahlen sind. Die Zahlen, die nach der

„Ruthe stehen, heißen zehnthellige Zahlen.“ Als wenn das von ganzen Zahlen nicht auch gesagt werden könnte; warum nicht Decimalbrüche? Die Ruthe kommt nachher noch so oft vor, daß Kindern, wenn sie das Buch lesen sollen, Angst dabey werden möchte. Wer übersetzt *virgule* durch Ruthe? Warum nicht Comma, oder Strich? Comma versteht jeder weit eher als Radius vector u. dergl. Kunstworte, die er doch gebraucht. Und überhaupt geschahe es gewiß nicht aus dem Bestreben, alles deutsch, und zwar richtig, auszudrücken. Denn man findet hier manche Sprachfehler, die wohl hätten vermieden werden können. Z. B. S. 30. heißt es; der K. Minister erklärte: dieweil (weil) er gerade zu der Zeit die Aufsicht über die Akademie hatte, daß er von der Wichtigkeit dieser Unternehmungen, (Grade unter sehr verschiedenen Breiten zu messen,) überzeugt seie, und verschafte hierzu den Beyfall des Königs. Diesen vortreflichen *Entschlüssen* gemäß reiseten verschiedene Akademiker ab etc. Mentelles dabey gesetzte Note ist hier so übersetzt: Es wird (war) der Hr. Graf von Maurepas. Das Verdienst müssen wir übrigens dem Hn. K. lassen, daß nicht leicht eines unserer bekannten Mathematischen Kunstworte, die hier vorkommen, ohne eine Note davon gekommen ist, darinn er dessen griechische oder lateinische Ableitung oft mit kleinen Zugaben angezeigt hat. Z. B. Parabola: Dieses Wort stammt aus dem Griechischen *παρά* gleich und *βάλω* (βάλλω) ich werfe in die Weite oder Länge ab (da haben wir so gleich neue Bedeutungen gelernt) Eklip tik von *εκλειπῶ* Licht berauben, verfinstern. Satellites, Trabanten, deuten Leute an, die einen Menschen, der ihr Herr ist, begleiten, und vor ihm gut sagen müssen (o! unsere armen Trabanten!) Periodisch, (ein Wort, das doch wohl bekannt genug ist) entspringt von *ᾠρη* (*περι*) um und um, und *ὁδός* der Weg. Es will also so viel sagen, als ein völliger Umlauf. Uranus heißt hier noch das Georgische Gestirn, oder der Planet des Erschels. In der Note darauf schreibt er ihn richtig *Herschel*. Das 4te Kapitel: Geschichte der Sternkunde, ist gar nicht übersetzt, ungeachtet es S. 9. unter dem Inhalt mit angezeigt ist. — Wenn man in denselben diese und andere dergleichen Mängel übersiehet, so kann der verdiente Mentelle des Hn. K. doch vielleicht nützlich gebraucht werden.

### NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Didot: *Tertia dissertatio botanica de Ruizia, Astonia, Dombeya, Pentapete, Malvavisco, Pavonia, Hibisco, Laguna, Cienfuegolia, Quavaribea, Pachira, Hugonia et Monsonia*. 1787. 4. 10 B. 38 Platten und *Quarta dissertatio botanica 128 species complectens*

*plectens*, 50 *tabulis incisas*. Auctore Antonio Josepho Cavanilles, Hispano-Valentino, Collegiatae Ecclesiae de Ampudia Abbate, in Academia Valentina Doctore Theologo, e Societate Regia vulgo Bascongada. 1787. 10 B. 4. (7 Rthl. 12 gr.)

Der gewisste Weg, eine Wissenschaft von beträchtlichem Umfang zu ihrer möglichen Vollkommenheit zu bringen, ist der, wenn fachverständige Männer ihre einzelnen Fächer auf das allergetreueste untersuchen und unparteyisch bearbeiten. Es muß daher jeden Botaniker nicht wenig freuen, wenn Hr. Cavanilles, durch die gute Aufnahme seiner ersten 1785 herausgekommenen Abhandlung über die Pflanzengattung *Sida* und ihre nächsten Verwandten ermuntert, in der Jahres darauf erschienenen den Entschluß, die ganze Classe der Monadelphien durchzuarbeiten, äußerte und dessen Erfüllung nicht nur mit eben den in dieser genau bestimmten sieben Gattungen, nemlich *Malva Serra*, als eine ganz neue, *Malope*, *Lavatera*, *Alcea*, *Althaea* und *Malachra* anhub; sondern am Ende derselben auch schon diejenigen zu den Malvenartigen Gewächsen gehörige angab, die er in dieser dritten zu erläutern gesonnen war. Mittlerweile hatten sich aber diese acht Gattungen um noch fünf vermehrt. *Ruizia*, *Dombeya*, *Affonia*, *Pavonia*, *Laguna*, *Cienfuegolia* sind unter denselben ganz neue; nebst dem befinden sich aber auch unter dem Hibiscus eine beträchtliche Anzahl neuer Arten, die er nebst den drey ersten neuen Gattungen der Gütigkeit des Hrn. Jusseu zu verdanken hat, der ihm die vom feel. Commerçon auf seinen Reisen gesammelte aufgelegte Gewächse, Beschreibungen und Zeichnungen zu seiner Abicht zu benutzen erlaubte.

In der Vorrede werden vornemlich die Gründe zu seinen Gattungen und Abweichungen von Linné angegeben; indem hier der Malvaviscus des Dillen, den Linné unter die Arten des Hibiscus gebracht hatte, wieder zur Würde einer eigenen Gattung erhoben und nach genaueren Untersuchungen dargethan wird, daß Linné Pentapetes *phoenicea* zu des Vf. *Dombeya* gehöre. Hiernächst sind in derselben auch seine an den Arten des Hibiscus angestellten vortrefflichen Beobachtungen enthalten, nach welchen er die zu dieser Gattung gehörigen, und nun bis auf 56 angewachsenen zu desto leichter und sicherer Auffindung in sieben Reihen stellt. Zu der ersten gehören diejenigen, in deren Fruchtfächern nur ein Saame befindlich ist: zur 2ten, die einen flachlichten Saamen haben: zur 3ten, deren einblättriger äußerer Kelch, gleich der Althäen ihren, mit Zähnen oder Einschnitten versehen ist: zur 4ten, die einen leberartigen halbkugelförmigen innern Kelch haben: zur 5ten, deren Blätter entweder ganz rändig oder nur obenhin in etwas lappenartig ausgeschnitten: zur 6ten, wo sie

vollkommen eckigt oder lappigt und zur 7ten, wenn sie tief eingeschnitten oder geriffen sind. Hierzu S. 142 ein tabellarisches Verzeichniß aller Arten. Von der letzten Gattung, der *Monsonia*, behauptet der Vf., daß die Staubfäden insgesamt durch ein zwar sehr schmales Häutchen unter einander verbunden seyn, folglich nicht zur achtzehnten Classe, wo sie Linné hingebracht, sondern zur sechszehnten gehöre; und bahnt sich demnach so den Weg zu dem folgenden Werke vom Storchschnabel.

Und diese sehr zahlreiche Gattung macht ganz allein den Inhalt der vierten Abhandlung aus. In der neuesten Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems war sie bereits auf 82 Arten angewachsen; Hier sind noch 46 hinzugegan worden. Um desto nöthwendiger war es, sie in solche Reihen zu stellen, wo der Nachfucher besonders mit dem allergeringsten Zeitverlust zu seinem Zwecke gelangt. Er wählte hierzu einen so glücklichen Gesichtspunkt, daß wir glauben, dem botanischen Publikum einen Dienst zu leisten, wenn wir hier die tabellarische Uebersicht derselben mittheilen. Sie ist folgende:

### Gerania.

Corolis regularibus, glandulis 5.

Peduncul. unil. G. *grandiflorum*  
*spinosum*  
*sanguineum*  
*prostratum*  
*ranunculoides*  
*chamaedryoides*  
*sesiliflorum*  
*sibiricum*

Pedunculis bifl.

Petala bifida, aut emarginata

G. <i>tuberosum</i>	<i>dissectum</i>
<i>columbinum</i>	<i>incanum</i>
<i>pusillum</i>	<i>humile</i>
<i>molle</i>	<i>pyrenaicum</i>
<i>cineereum</i>	<i>lupinoides</i>
<i>argenteum</i>	<i>bohemicum</i>
<i>carolinianum</i>	<i>striatum</i>
<i>nodosum</i>	<i>reflexum</i>
<i>ibericum</i>	

Petala integra

G. <i>phoeum</i>	<i>pratense</i>
<i>palustre</i>	<i>batrachioides</i>
<i>macrorrhizum</i>	<i>maculatum</i>
<i>asphodeloides</i>	<i>lucidum</i>
<i>rotundifolium</i>	<i>robertianum</i>
<i>palmatum</i>	<i>pruinum</i>
<i>Botrys</i>	<i>maritimum</i>

Pedunculis multifloris.

Fol. integra aut lobata.

G. <i>crassifolium</i>	<i>malacoides</i>
<i>heliotropioides</i>	<i>glaucophyllum</i>
<i>chium</i>	<i>littoreum</i>
<i>arduinum</i>	<i>incarnatum</i>
<i>Trifolium</i>	

Fol. pinnata

G. <i>petraeum</i>	<i>rupestre</i>
<i>romanum</i>	<i>cicutarium</i>
<i>Chaerophyllum</i>	<i>moschatum</i>
<i>laciniatum</i>	<i>cicanium</i>
<i>alpinum</i>	

Corollis irregularibus, cuniculo per pedunculum excurrente

Fol. zonato-maculata

*G. zonale;*  
*tetragonum;*  
*tabulare;*  
*alchimiloides*

*marginatum*  
*peltatum*  
*elongatum*

Fol. immaculata

integra, aut.

*subintegra*  
*G. ciliatum,*  
*lanceolatum,*  
*oenotherae,*  
*oxaloides,*  
*betulinum,*  
*hybridum;*  
*hermanifolium;*  
*cucullatum,*

*longifolium,*  
*auritum,*  
*glaucum,*  
*ovatum,*  
*acetosum,*  
*cordifolium*  
*odoratissimum*

lobata, vel ternata

*G. africanum,*  
*acerifolium,*  
*papilionaceum,*  
*gyossarioides,*  
*quercifolium*  
*hirsutum,*  
*bicolor,*  
*lobatum,*  
*bislorum,*  
*articulatum,*  
*exstipulatum,*  
*bifolium,*  
*trifidum,*  
*laevigatum,*  
*abrotanifolium.*

*althaeoides,*  
*inguinans*  
*vitifolium*  
*viscosum*  
*scabrum,*  
*hispidum*  
*capitatum*  
*terebinthinaceum,*  
*variegatum*  
*crispum*  
*fulgidum*  
*stipulaceum*  
*ternatum*  
*aceoides*

pinnata

*G. pinnatum,*  
*capillare,*  
*arenarium*  
*pinnatifidum*  
*minimum,*  
*triste,*  
*radula,*

*astrogulifolium*  
*hirtum*  
*proliferum*  
*ramosissimum*  
*daucifolium*  
*appendiculatum*  
*fruticosum*

*coriandrifol.*  
*ferulaceum,*  
*carnosum.*

*betonicum*  
*gibbosum*

Was die Abhandlung selbst betrifft, wird allemal erst der Charakter jeder Gattung gehörig angegeben; nicht mit linnäitischen Laconismen, aber auch nicht zu weitschweifig. Dann hat der Vf. für gut befunden, die meisten Arten neuerdings selbst eigentlicher zu bestimmen, auch zu mehrerer Deutlichkeit, nach den jedesmaligen Synonymen, eine kurze Beschreibung der Theile beizufügen. Ferner ist der Wohnort, Dauer und Blüthezeit von jeder Art angemerkt. Ueber das alles sind häufige beschuldene Zurechtweisungen, Berichtigungen und Beobachtungen angebracht worden. Und hierinn wird man durchgängig den rechtschaffenen Botaniker gewahr, der, um die Gewächskennntniß gründlich zu erweitern, ganz vorurtheillos, die Wahrheit auspüht und vorträgt. Zum Beweise dessen hat der Vf. mit eigener Hand, nicht allein von jeder hier vorkommenden Art, wenigstens einen kleinen Ast, sondern auch die Haupttheile zergliedert, natürlich und vergrößert, in Abbildungen dargestellt, die sowohl als deren Stich vom Hn. Sellier meisterlich schön gerathen und auf holländisches Papier abgezogen worden sind. Nebst der angenehmen Hofnung, dieses schöne Werk nun baldigst vollendet zu sehen, wünschten wir, daß mehrere Botaniker dem Beyspiel des Hn. Abts nacheifern und diejenigen Classen so bearbeiten möchten, in welchen noch so viel Zweifel und Verwirrung herrschet!

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KUNSTSACHEN. Ich habe mir alle Mühe gegeben, mit den besten Künstlern allhier in Bekanntschaft zu kommen. Herr Sharp zeigte mir mit der größten Gemüthslichkeit seine ganze Werkstelle. Er selbst hält keine Presse zum Druck seiner Kupfer. Mit Bartolozzi habe ich gesprochen, der mich einlud, ihn zu besuchen, und mir versprach, alles zu zeigen, und mich mit allen Vortheilen bekannt zu machen. Da er indessen nicht in London, sondern drey Meilen davon auf dem Lande lebt, so habe ich ihn noch nicht besuchen können. Herr Schmid hält eine eigne Druckerey, die ich aber nicht zu sehen bekommen konnte. Er arbeitet bekanntlich in schwarzer Kunst. So viel habe ich erfahren, daß er, wenn er einen bunten Abdruck nehmen will, die Platte zuerst mit schwarzer Farbe überzieht. Diese wird hierauf sehr abgewischt, so daß nur wenig Farbe bleibt, und auf diese setzt er sodann die andern Farben. Diese Verfahrungsart macht einen schönen Effect, und giebt dem Druck etwas sanftes und angenehmes. Ich erkundigte mich Ihrem Auftrage gemäß, nach jungen Leuten, welche Lust, Bäume, und überhaupt einzelne Theile der Kunst bearbeiten, und fand verschiedene, die aber ein zu reichliches Einkommen davon haben, als daß sie London mit Deutschland vertauschen sollten. Aezabdrücke habe

ich, aller deshalb angewandten Mühe ungeachtet, nicht erhalten können. Es scheint dieses die einzige Sache zu seyn, womit man hier rar thut. --- Der allergrößte Theil der hiesigen Kupferstecher zeichnet mit der Vollkommenheit eines Mahlers. --- Verwichnen Sonntag war ich bey West. Er mahlte eben ein Stück für Boydel, das er vollenden wollte. Die Figuren hatten mehr als natürliche Größe, und doch hätten Sie geschworen, die Natur selbst zu sehen. Ich sahe seine Gemälde von Wolff, *la Bataille a la Hoque*, *la mort du Lord Smettem* und viele andere mit unbeschreiblichem Vergnügen. --- Er erhält vom Könige eine Pension von 1000 Guineas, wofür er jährlich zwey Gemälde verfertigen muß. Hier belohnt man den Meister, und schätzt die Werke der Kunst, oft nur zu hoch. Ich sahe neun Köpfe, von Cyprant gezeichnet, für zwölf Guineen verkauft. Sie waren schön, aber deshalb noch nicht 12 Guineen werth. *A. B. London den 3ten Jun. 1788.*

Der berühmte Hackert arbeitet an einer Abhandlung über die Landschaftsmalerey, worüber wir bis jetzt nichts befriedigendes haben. Sie können darauf rechnen, daß es etwas sehr interessantes werden wird. *A. B. Neapel den 29 May 1788.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 11ten Julius 1788.

## ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, bey Morthorst: *Paul Erdmann Isert's*, ehemaligen königl. Dänischen Oberarzts, an den Besitzungen in Africa, *Reise nach Guinea und den Caribischen Inseln in Columbien*, in Briefen an seine Freunde beschrieben. 1788. 8. 376 S. nebst Anhang von 70 S. und 8 S. Register.

So oft auch die Goldküste von den meisten europäischen Nationen des so ergiebigen Handels wegen, besucht wird, so haben sich doch genaue und gründliche Nachrichten, besonders von der neuesten Verfassung, sehr selten gemacht. Am wenigsten hat man sich bey den grossen und mannichfaltigen Reichthümern der Natur, um Entdeckungen bemüht. Der Vf., welcher eigentlich in dieser Abicht die Reise dahin unternommen, verdient daher den lautesten Dank. Die Pflanzenkunde war sein Lieblingsfach, und man hat, befrage der Vorrede, nächstens einen *Prodromus Florae australis* zu erwarten, in welchem 200 neue Pflanzenarten von daher sollen beschrieben werden. Die in diesem kleinen Bande gelieferten Nachrichten sind sehr unterhaltend, neu und interessant, doch ist die Erzählung selbst oft sehr flüchtig, zuweilen, wo der Leser gerade genaue Belehrung erwartet, allzu kurz ausgefallen. Hie und da kommen auch undeutliche Wortfügungen vor, wovon jedoch manche auf Druckfehlern beruhen mögen, deren wir sehr viele bemerkt haben. Der Verf. beschreibt die verschiedenen Völkerschaften des auf den Titel genannten Erdtrichs, die Besitzungen der Europäer, die Lebensart und den Character der Landeseinwohner, ihre Religion, ihre Kleidung, Staatsverfassung, Krankheiten, Sitten und was ihm sonst aufgefallen war. Dabey hatte er auf die Naturproducte sein Augenmerk gerichtet, die er nach dem Linneischen System bestimmte. Vorläufig ist anzuzeigen, das der Verf. *America Columbiæ* nennt. Denn sagt er in der Vorrede: „ich kanu unmöglich das Wort Amerika schreiben, ohne das mir das Blut in allen Adern kocht. Es fällt mir immer ein, das der Grofsprahler Vespuz, nachdem man den nimmer vergesslichen  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Columb unverdienter Weise ins Elend gestürzt hätte, auf dessen Trophäen sich selbst eine Säule baute.“ Das wäre recht gut, wenn es nur in eines einzelnen Schriftstellers Macht stünde, Benennungen, die schon seit Jahrhunderten eingeführt sind, wieder abzuschaffen. Die Vorrede schliesst übrigens, wie folget: „Diesen (Columb.) fleissige Nachfolger, und sich selbst die Gewogenheit seiner Leser, ist jetzt der vorzüglichste Wunsch — des Verfassers.“ Der Verf. trat am 2 Jul. 1783 auf einem Dänischen Schiff von Kopenhagen aus seine Reise an, und erreichte nach einer Fahrt von beynahe 16 Wochen das Fort *Christiansburg*, den vornehmsten Handelsplatz der Dänen in Guinea. Er begab sich auf Befehl des Gouverneurs nach Ada am Flus Volta, der sich da im Lager befand, um eine Nation, die Augnäer zu bekriegen. Es wurde ein neues Fort, Königsstein von den Dänen erbaut, dazu die Steine von *Christiansburg* und von Europa aus zugeführt wurden. Der Verf. beschreibt die sonderbare Tracht der Neger, wenn sie ins Feld ziehen. Einige hatten Sturmhauben aus Kuhfellen, andere ein Elephantenohr sich zu recht gemacht hatten, oder ein Wirbelbein eines Fisches auf dem Kopf, die meisten aber führten grosse Strohhüte. Ein Anblick, welcher einen Europäer, der an die Uniform gewohnt ist, freylich zu lachen machte. Nun folgt die ausführliche Geschichte des Kriegs. Die Dänen stunden den Adaeern wider die Augnäer bey, welche sie auch zu vortheilhaften Friedensbedingungen zwangen, und dabey die Erlaubniß erhielten in Quitta ein neues Fort, Prinzenstein zu errichten. Bey Quitta ist das Wasser vortreflich, und sehr leicht zu erhalten. Man gräbt 100-150 Schritte von der See, 8-10 Fufs tiefe Löcher in den Sand, wo sich das Meerwasser fammelt und vollkommen filtrirt, ungeachtet es an sich den 24ten Theil Salz enthält. Nach drey Tagen aber wird dis Wasser in den Gruben wiederum salzig, und es werden daher neue gegraben. Der Verf. schlägt dieses als ein Mittel vor, um auf den Schiffen das Meerwasser trinkbar zu machen, da die angegebenen Erfindungen bisher wenigen oder keinen Nutzen gehabt haben. S. 115. beschreibt der Verf. eine neue Species eines Baumes, der dort eine Ceder genannt wird, aber

zur Gattung der *Avicenia* gehören soll. Der ganze Baum ziehet so viele Salztheile an sich, daß des Morgens große Tropfen ausschwitzen, die hernach durch die Sonne verdunstet, in Krystallen anschieszen. Die Bäume sind mit singenden Vögeln ganz belebt. Die Nachtigallen (der Vf. gibt keinen Unterschied von den unfrigen an,) singen dafelbst das ganze Jahr hindurch ununterbrochen. Der Handel der Europäer besteht in Slaven und Elefantenzähnen, welche letztere aber schon äußerst selten werden. Der Preis eines jungen erwachsenen Negers stehet gegenwärtig auf 160 Thlr. und ein Mädchen ohne Fehler wird mit 128 Thlr. erkaufte. Die gewöhnlichsten Waaren, welche von den Verkäufern dafür angenommen werden, sind vorzüglich Flinten, Schießpulver und Brandwein. Es ist zu verwundern, daß die Einwohner abgezogene Getränke, die sie so sehr lieben, sich selbst nicht zubereiten können. Fünf Stück Flinten werden zu 6 Thlr. angesetzt, 80 Pfund Schießpulver zu 40 Thlr. eine Stange Eisen zu 3 Thlr. 1 Anker Brandwein zu 16 Thlr. 1 Duz. kleine Messer 1 Thlr. ein zinnernes Becken 1 Thlr. eines von Messing 4 Thlr. 3 Stangen Kupfer 1 Thlr. eine Stange Bley 1 Thlr. und so werden noch unterschiedene Zeuge, auch andere geringere Waaren in Ansatz gebracht. Auch die Gebrechen eines Slaven werden taxirt, und es verurfachen öfters sehr geringe einen beträchtlichen Abzug des Preises. So wird für einen einzigen fehlenden Zahn 2 Thlr. abgezogen. Das gewöhnliche Maas eines Slaven, nach welchem er für einen Mann angenommen wird, ist 4 Schuh 4 Zoll, eine Slavin hingegen 4 Schuh, wenn sie auch nicht über 12 Jahre alt ist. Für jeden Zoll den sie weniger messen, werden 8 Thlr. abgezogen. Nach der Angabe des Verf. werden jährlich von der Goldküste 60,000 Slaven ausgeführt, und die Summe soll in diesem Jahrhundert über 6 Millionen Menschen betragen haben, im vorigen Jahrhundert hingegen dürfte man sicher 18 Millionen rechnen.

Der Handel mit Gold ist fast gänzlich in Verfall gerathen, seitdem eine Nation, die Akimisten, von andern unterjocht wurden, und diejenigen, welche Kenntniß davon hatten, in Kriegen umgekommen waren. Es hat eine bläuliche Farbe, als das ungrische, und wird in kleinen Körnern gefunden, doch auch in Stücken von einer und mehreren Unzen im Gewicht, welche die Einwohner als ein Heiligthum am Halbe tragen. Nach S. 239 wird das Gold auf zweyerley Art von den Einwohnern gewonnen. Einmal sammeln sie in gewisser Jahreszeit den Sand, der durch die Brandung ausgeworfen wird, den sie hernach mit Aufguß von Seewasser abschleumen, wo das Gold liegen bleibt. Zu Akra aber ist dieß Mittel so wenig ergiebig, daß auch bey dem größten Glück eine Frau den ganzen Tag über kaum einen Rthlr. gewinnt. Nach der an-

dern Art wird es auf den Bergen gegraben. Die Einwohner machen gegen 20 Schuh tiefe Löcher, wie wohl sie auch öfters schon in der Tiefe einer Elle auf goldhaltige Schichten kommen. Der Thon und Sand wird dann wie vorhin ohne viele Umstände abgeseiht. Hier wird es freylich nicht nach der Genauigkeit der europäischen Goldwäschen genommen, und von dem Amalgamiren haben die Neger wohl nie etwas gehört. Das Gold erscheint dort in losen Körnern, die wie Grütze gestaltet sind, darunter sich aber auch schwerere finden. Die feineren Theile gehen bey diesem Verfahren nothwendig verloren, wenn sie auch ergiebiger als die gröbren seyn möchten. Die Einwohner in Akra hatten sonst das meiste, sie mußten aber nun den Bau unterlassen. Nach S. 140 bereiten die Neger ein ungemeyn schönes Biss zum Färben unterschiedener Zeuge, das so gar dem Indigo, gleichkommt, wo nicht ihn übertrifft, auf eine sehr leichte Art aus zwey in Europa noch unbekanntem Pflanzen. Eine wird für eine *Tabernaemontana*, die andere für eine *Bignonia* angegeben. — Die Sklaven an dem Fluß Gab werden am wenigsten geschätzt. Sie sind die elendesten Menschen. Der Verf. sah einen Kaaben von 15 Jahren, der mehr einem Orang Outang als einem Menschen gleich kam. Er hatte Haare von rothschwarzer Farbe einen Zoll lang, dicht über den ganzen Körper. — Eine Wiese, die von Ferne ganz roth schien, fand sich bey der Annäherung ein herrlicher Anblick, ganz mit unserer *Garten-Balsamine*, (*Impatiens Balsamina* Linn.) überwachsen. Unter den kostbaresten Naturproducten wird eine Baumwollenpflanze erwähnt, welche hochgelbe Wolle trägt, und in Dahomey wachsen soll. Doch sey verboten, weder diese noch den Saamen außer Lands zu führen, da sich nur der König derselben bedient. Aus den Blättern der Ananaspflanze wird ein vortrefflicher Flachs gefertigt, er ist 2 Ellen lang, weißer und schöner als der vom Lein. Die Zubereitung ist auch sehr leicht. Es werden die frischen Blätter einige Tage in Wasser eingeweicht, dann getrocknet, und mit einem hölzernen Hammer so lange geschlagen, bis alles Unreine abgeht, dann ist er auch zum Spinnen bereit. Bey dem so starken Anbau dieser Pflanze ließen sich ergiebige Fabriken anlegen, so wird aber dieser Flachs nicht weiter als zu Garnen für Fischnetze benutzt. Der Musoulwurm, (*Gordius medinensis*) findet sich in Guinea sehr häufig und ist eine der gemeinsten Plagen der Einwohner, die nach America gebrachten Sklaven aber werden nicht weiter von ihm befallen, es sey denn, daß sie ihn von da aus mitgebracht hätten. Man heilt die Kranken durch einen Einschnitt in das Geschwür, wenn er sich nicht von selbst heraus giebt, und haspelt ihn gemächlich Tag für Tag heraus. Wird er abgerissen, so entstehen sehr starke

starke Entzündungen. Gemeinlich ist er eines Strohhalms dick, und von einer halben bis zu drey Ellen lang. Das Klima ist an der großen Sterblichkeit der Europäer nicht Schuld, sondern ihre Lebensart. Doch soll nach dem Rath des Verf. keiner dahin reifen, der über 30 Jahre alt ist. Nach gewissen Vorschriften desselben läßt es sich da so gesund als in seinem Vaterland leben. Hr. I. hatte die Absicht, tiefer ins Land einzudringen, wozu sich ihm eine vortheilhafte Gelegenheit anbot. Eine Schwester des Königs von Allianthe hatte eine Krankheit, die ihre Priester und Fetische nicht heilen konnten. Sie verfügte sich daher an die Seeküste, wo sie Hr. I. in die Cur nahm und glücklich herstellte. Auf ihr Anerbieten und Empfehlungen, die ihm außerordentlich zu statten kamen, trat er am 7ten Junius 1786 seine Reise an. Er nahm 25 Neger, und sonst genügsame Geräthschaften mit sich. Hier beschränkt er einige vorhin wenig bekannte Länder und Völker dieses Erdtriches, vorzüglich das Königreich Aquapim. Er wurde überall mit großer Bewunderung und Ehrenbezeugungen empfangen. An einigen Orten, versammelte er das Volk, um ihn speisen zu lassen, und andere bestätigte. Das Land bringt allerley in großem Ueberflusse hervor. Aus der Jamswurz (*Dioscorea fativa*), die öfters 25 Pfund schwer gewachsen wird, hat der Verf. ein sehr schönes Narkotikum zubereitet, er erhielt von einer achtstündigen Wurzel ein Pfund. Noch werden verschiedene Nachrichten von kleineren Republiken gegeben. Aufser den Nachrichten von einigen neuen Pflanzen sind aber die Bemerkungen nicht bedeutend. Bey den größten Hoffnungen, eben da er nur drey Tagereisen von der Hauptstadt in Akim entfernt war, wurde er von seinem Gouvernement zurückberufen, und mußte die Rückreise antreten. Bey seiner Ankunft überfiel ihn ein Gallenfieber, von dem er sich aber bald wieder erholte. Hierauf bekam er das Heimweh, und das nächste Schiff wurde zur Abreise nach Europa gewählt.

Er gieng den 7 October 1786 auch wirklich ab. Sein Schiff hatte 452 Negerclaven am Bord, und diese waren für St. Croix bestimmt. In dieser Gesellschaft, so sehr der Vf. ihre Zuneigung gewonnen, hätte er beynahe sein Leben verloren. Es pflegen die Sklaven, so lange sie nicht allzuweit vom Land entfernt sind, einen Aufrand zu erregen, der sie auch öfters frey gemacht, oder sonst die übelsten Folgen nach sich gezogen. Dies ereignete sich auch hier. Sie waren im Begriff einen Aufrand zu erregen, und hielten Hr. I. eben deswegen, weil er sich bey ihnen einfiel, für den Eigenthumsherrn, an dem sie die erste Rache auszuüben gedachten. Sie schlugen ihn plötzlich zu Boden, er kroch unter ihnen weg, da die übrigen noch angefeßelt waren, und er-

reichte die Thüre. Bey deren Oefnung drangen die Sklaven so stark hindurch, daß sie wieder mußte versperrt werden, ohne daß er selbst den Ausgang hätte nehmen können. Sie zogen ihn hierauf bey den Füßen hervor, und einer, der sich zugleich eines Schermessers bemächtigt hatte, verletzte ihm die gefährlichsten Wunden durch die Stirne, die Schläfe und den Hals. Zum Glück wurde dieser erboste Slav gerade als er ihm das dicke Halstuch durchschneiden wollte, durch einen Schuß von der Sturmchanze plötzlich getödtet. Doch hatte sich Hr. I. schon so sehr verblutet, daß er für todt gehalten wurde. Durch die Vorforge des menschenfreundlichen Capitäns aber wurde er dennoch, in zwey Monaten, als so lange die Fahrt nach St. Croix dauerte, wiederhergestellt. Bey der Ankunft in St. Croix wurden sämtliche Slaven, in wenigen Stunden verkauft; die Summe betrug 97,000 Rthlr. Saint Croix ist itzt der Hauptplatz der dänischen Besitzungen in America. Die Ausfuhr beträgt, nach sicherer Angabe des Vf. ohne den Schleichhandel anzugeben, jährlich 16 Millionen Pfund Zucker, und außer andern Producten an tausend Ballen Baumwolle, deren Anbau sich jetzt noch mehr vergrößert. Es sollen sich von letzterer Pflanze 21 verschiedene Arten, (vermuthl. Varietäten) entdeckt haben, da man vorhin nur drey kannte. Ein paar sind darunter vorzüglich ergiebig. Die Witterung ist hier, wie die in Guinea, und die Sonae scheint eben so heiss. In Africa ist die Cassavewurzel (*Iatropa Manihot*) niemahlen giftig, doch hier giebt es eine Art, die jener ganz ähnlich ist, und die schädlichsten Wirkungen hat, zumahl da sie von den ankommenden Negern sehr unvorsichtig genossen wird. Dennoch bereitet man ein sehr gefundes Brod daraus. Sonst werden hier alle europäische Gemüße gebaut. Der Spargel geräth ganz vortreflich, aber der weiße Kohl schließt sich in keine feste, sondern nur in lockere Köpfe an. S. 332. schildert der Vf. die grausame Behandlung der Negerclaven, von ihren christlichen Herren, und führt laute Klagen über ihr trauriges Schicksal. Die geringste Vergehung könnte von Canibalen nicht empfindlicher bestraft werden. Von St. Croix gieng seine Reise nach St. Thomas, der ältesten Besitzung der Dänen in America, da sie schon im Jahr 1672. von ihnen bewohnt worden. Von da kam er nach St. Jean, der dritten dänischen Besitzung. Diese Insel ist kleiner als St. Thomas, hat aber einen besseren Boden. Auf St. Eustatius hielt sich hierauf der Hr. Vf. nur zwey Tage auf, und besichtigte den Krater des vulcanischen Berges, welcher an sich die ganze Insel ausmacht. Er fand eine schwere Bimsteinart, aber keine Lava. Nun kam er nach St. Christoph, und von da nach Guadeloupe. Er giebt für letztere Insel 12,000 weiße, und 60,000 Neger als die ganze Zahl der Einwohner an. Die Franzosen haben eine

eine Schaufpieler-Gesellschaft hier angelegt, und das Theater wird so fleißig besucht, daß es für die Zuschauer zu klein ist. Sie gab meistens Opern, und es wurde bey der Anwesenheit des Vf. die Melomanie, die schöne Arsene, Zemire und Azor etc. aufgeführt. Für Corallen und Conchylienfammer, ist der an sich vortrefliche Haßen, noch schätzbarer. Von den Bergen an der See, wird erwähnt, daß sie aus verfeinerten Madreporen bestünden, in denen sich auch Abdrücke von Pflanzen befänden. Doch der Vf. hat diesen merkwürdigen Umstand nicht deutlich erklärt, und vermuthlich unter den Pflanzen, etwa Gorgonien, oder andere Zoophyten gemeint, die sich leichter damit verbinden lassen. Nach einem Aufenthalt von 4 Wochen, langte er in Martinique an, und darauf in St. Pierre, einem der ersten Handlungsplätze in Amerika. Hier fand er Kenner und Liebhaber der Naturgeschichte, an dem General Intendanten Baron *de Fouquier*, der sich hauptsächlich mit der Botanik beschäftigte und Herrn *Aguart*. Er bestieg in einer zahlreichen Gesellschaft, doch mit größten Mühseligkeiten, den Piton, die höchste Spitze des Berges dieser Insel. Sie war über tausend Toisen von dem Fuße erhöht, doch dies nur nach ungefähren Schätzungen, da er kein Barometer mitgenommen hatte. Der Gipfel war in Wolken eingehüllt, und die Gesellschaft fand sich genöthigt, sich vor der eindringenden Nässe zu schützen. Im übrigen sind die Bemerkungen darüber sehr unbedeutend. Auf dieser Insel findet sich eines der größten Theater, wo es aber wegen des Bisamgeruchs der parfümirten galanten Herren kaum auszuhalten ist. Der beygefügte Anhang enthält auf 70 Seiten metereologische sehr genaue Beobachtungen, während des Aufenthalts in diesen Ländern. Sie sind nach den Fahrenheitischen und Reaumurischen Thermometern zugleich angegeben. In Guinea betrug der Unterschied des höchsten und niedrigsten Standes, das ganze Jahr hindurch, nach dem Reaumurischen Wärmemesser, kaum vier bis fünf Grade, nemlich zwischen

19 als dem niedrigsten, um  $23\frac{1}{2}$  dem höchsten Grad, jedoch im Schatten. Bey dem Fluße Volta stunde es ein paarmahl auf 25 und 26 Grad, das nach Fahrenheit  $91^\circ$  beträgt, der Sonne hingegen ausgesetzt stieg es auf 130 Grad Fahrenheitischen Maafes. Man kann sich hieraus leicht eine Vorstellung in Vergleichung mit unserm deutschen Klima machen. Wir haben des Sommers diese Wärme gewöhnlich, und sehr oft um 5 bis 8 Grade stärker, doch dort ist sie das ganze Jahr hindurch wenig verändert, da bey uns in geringster und gewöhnlichster Angabe, der Unterschied in 40 Graden Reaum. Maafes schwebt. Es wäre zu wünschen, daß Hr. I. auch die Kühle der Nächte hätte angeben mögen, die dem Grad des Frostes sehr nahe zu kommen scheinen. Beobachtungen mit dem Barometer, fand der Vf. unnütz, da der Druck der Luft fast beständig gleich war. Ganzer sechs Monate hatte er nur  $\frac{1}{10}$  Grad Differenz wahrgenommen, und es stund das Quecksilber, „wie angenagt“, beständig auf  $29\frac{1}{10}$  englischen Maafses. Die Regen sind jedesmal mit Donner und Blitz verbunden. Sie ereignen sich zweymal des Jahres, wo es die größere und kleinere Travatzeit heist. Sie kommen unversehens, in einer bis zwey Stunden aber sind sie bey den stärksten Ausbrüchen wiederum vorüber. — Das Titelkupfer stellt die Tracht vier Akraischer Frauenzimmer, ein anders aber die Wahl eines Negerfeldherrn bey dem obenerwähnten Krieg, unter dem Schutz des dänischen Statthalters vor.

ZÜRICH, b. Orell, Gesner, Füßli u. Comp.: *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*. 1787. 8. 200 S. (geheftet 40 Kr.)

Ein guter Wegweiser für alle diejenigen, welche die Schweiz bereiten. Man findet darinnen eine genaue Bestimmung der Reiserouten aus jedem Hauptorte der 13 Kantone, mit Anzeige der Entfernung der einzelnen Orte, wiewohl ohne geographische Beschreibungen. Doch sind oft sehr gute Reisebemerkungen eingestreut.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. *Zoëga*, ein gelehrter Däne, der sich schon durch den ersten Theil der Beschreibung des trefflichen Münzcabinet von Monsignor *Borgia*, Secretair des *Coll. d. propaganda fide*: ähnlichst bekannt gemacht hat, arbeitet nun an dem zweyten Theile. Das Cabinet der Antiken, so die berühmte Familie Borgia in Velletri besitzt, ist eines der vorzüglichsten in Aegyptischen Alterthümern, es sind über 300 Stücke. Ebenfalls hält es eine Reihe Vossischen Antiquitäten in Basrelief von terra cotta, die in ihrer Art einzig ist. Unter den dort befindlichen Arabischen Alterthümern ist ein sehr merkwürdiger Globus coelestis von Messing von einem Palm im Durchmesser; er ist in Aegypten gearbeitet im

Jahr 1225 (nach unsrer Zeitrechnung). Monsign. *Borgia*, einer der schätzbarsten und heldenkenndsten Männer in ganz Italien, arbeitet jetzt an Bekanntmachung sowohl dieses letzten Stückes, als vieler andern aus dieser Sammlung. Es wäre sehr der Mühe werth, daß auch 12 alte Seekarten daraus bekannt gemacht würden. Eine darunter ist in Alexandrien verfertigt von 1486; die älteste darunter ist vom 14ten Jahrhundert, die jüngste von 16ten. Auf verschiedenen derselben sind die Thiere der Länder gezeichnet, so z. B. in Afrika der Hippopotamus, der Crocodil, das Nashorn; in Asien der Löwe, der Tiger; in Europa das Pferd, der Bär. *A. B. Rom den 15 May 1788.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 12<sup>ten</sup> Julius 1788.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernst: Das neue Testament so übersetzt und erklärt, das es ein jeder Ungelehrte verstehen kann. Zweyten Theils zweyte und letzte Abtheilung, welche die Briefe der Apostel und die Offenbarung Johannis enthält. Nebst einem Anhang von Johann Heinrich Dan. Moldenhawer, der heil. Schrift Doctor, Past. am Dohm in Hamburg, Leß. secund. und der Fürstl. Anhalt. deutschen Gesellschaft Ehrenmitglied. 1788. gr. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 1055 - 1430. Anhang 124 S. (22 gr.)

**D**iese 2te Abtheilung des 2ten Theils enthält die noch rückständigen Bücher des N. T., nemlich den Brief Pauli an die Epheser, Philipper, Colosser, Theſſalonicher, an den Timotheus, Titus, Philemon und an die Hebräer, nebst den Briefen Perri, Johannis, Jacobi, Judä und der Offenbarung Johannis. Der Anhang besteht aus einer sorgfältigen Zergliederung aller Bücher, welche in den beiden Abtheilungen des 2ten Th. enthalten sind, oder — um es mit den eignen Worten des Hrn. M. zu sagen — aus einem Abriss der Briefe der Apostel und der Offenbarung Johannis, welcher die Sachen darstellt, die abgehandelt werden, und auch die Gründe, durch welche sie bestätigt werden. Rec. findet keine Ursache, sein über die erstern Abtheilungen dieser Uebersetzung gefälltes Urtheil (S. A. L. Z. 1787. No. 185. und 1788. N. 43.) abzuändern. Wer keine andere Hülfsmittel, sein N. T. zu verstehen in Bereitschaft hat, oder gebrauchen kann, wird dem ehrwürdigen Greis für diese nunmehr geendigte Arbeit in der Stille danken, und sie zur Erweiterung seiner Religionskenntnisse anwenden; wenn anders sein Geschmack durch Modelectüre nicht zu sehr verwöhnt ist. Denn die Schreibart hat, wegen der mit den Textesworten in Verbindung gebrachten Einfaltungen und Erklärungen, einen ziemlich schwerfälligen, schleppenden und zuweilen wohl auch etwas verworrenen Gang, dem man nachzufolgen alle Aufmerksamkeit  
A. L. Z. 1788. Dritter Band,

keit nöthig hat. Die Erklärungen selbst verdienen hier keine wiederholte Prüfung, weil sie aus des Hn. M. *Gründlichen Erläuterung der schweren Stellen der heiligen Bücher*. Leipzig. 1768. 4. wörtlich beybehalten worden sind. Ueberhaupt kann diese ganze erklärende Uebersetzung als ein Auszug aus jenem Werke angesehen werden, in welchem man also auch die Gründe dazu, oder deutlichere Umschreibungen mancher, hier der Kürze wegen gebrauchten Ausdrücke finden wird. Am Ende sind auch Druckfehler zum 2ten Th. angehängt; sie gehen aber nur bis zu S. 1247. und sind auch bis dahin nicht vollständig angegeben. z. B. auf der S. 1242. Z. 10. fehlt *Wir*. S. 1219. Z. 19. muß *demnach* gelesen werden, statt *dennoch*. etc. Dahin gehört auch, das die auf 1099 folgende Seitenzahl mit der unrichtigen Zahl 2000. bis zur S. 2034. fortgeführt und in den Druckfehlern beybehalten worden ist.

FREYBERG, in der Crazischen Buchh.: *Philologische Excursionen zur Erklärung des neuen Testam. aus den gerichtlichen Alterthümern des alten Bundes und sonderlich des Osterlamms*, herausgegeben von M. Johann Karl Götzinger, Pfarrern in Sebnitz, der Churfürstl. Sächs. Societät der Liebe und Wissenschaften zu Dresden, und der Hochfürstl. Anh. deutschen gelehrten Gesellschaft zu Berenburg ordentl. Mitglied. Zweytes Bändchen. 1787. 8. 152 S. (8 gr.)

Rec. war nach dieser Fortsetzung sehr begierig, weil Hr. G. in der Vorrede zum 1ten Bändchen zugleich mit derselben einen summarischen Inhalt von allen darinnen vorkommenden Sachen und Materien zu mehrerer Brauchbarkeit versprochen hatte. Allein hier haben wir zwar ein zweytes Bändchen, das eben so ex abrupto ähnliche Excursionen anfängt, wie das erstere; sich aber auch abermals mit den Worten endigt: *Das übrige im folgenden Bändchen*. Es besteht aus 17 Paragraphen, in denen man allerley findet. Mit dem 1sten §. wird zugleich auch der Anfang des Büchleins mit diesen Worten gemacht: *Die Nacht des Paschafestes war von besonderer Feyerlichkeit, die einer eigenen Untersuchung werth ist*.

Die übrigen 16 §. §. haben alle ihre Beziehung auf die von Hrn. G. also ausgedruckte Frage: *ob die Natalen des höchsten Gerichts* (bey den Hebräern) *in der Regierung Moses zu suchen?* oder — *ob nach der Richtschnur der göttlichen Anordnung die ersten Anfangsgründe der Constitution des סנהדרין גורלה oder des Synedrui M. schon bey Moses zu finden sey?* Rec. hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen, diese 152 Seiten von Wort zu Wort dreymal durchzulesen; gesteht aber offenerzigt, dafs er demungeachtet wegen des noch immer verworrenen Vortrags um nichts klüger geworden ist, und im ganzen Büchlein keine einzige Erklärung einer Stelle im N. T. aus den gerichtlichen Alterthümern des A. T. gefunden hat. Ueberall findet man etwas anders, als das, was man zu finden Hofnung hatte. Denn jede biblische Stelle, die Hn. G. gelegentlich beyfiel, und woran ihn etwa nur ähnliche Ausdrücke, oder die bey der Ausarbeitung von ihm zu Rathe gezogene Bücher erinnert haben mögen, führt er ohne allen Zusammenhang an, verweilt ohne Ursache dabey, wird dadurch veranlaßt aufs neue auszuschweifen, und macht auf diese Weise freylich recht im eigentlichen Verstande Excursionen — aber leider! sehr ermügend und unangenehm für den, der ihm folgen soll.

#### ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Crusius: *Reisen der Salzmannischen Zöglinge. Vter Band, welcher den Beschluß der Reise nach Mainz und eine Reise nach Schmalkalden enthält.* 1787. 266 S. und 15 S. Register über die 3 letzten Bände. 8. (16 gr.)

Vornemlich schätzbar sind die Bemerkungen über die Rheinschiffahrt, über Bingen, Höchst, Schmalkalden, auch einige Nachrichten von Frankfurt am Main. Auffallend war es uns, dafs der Vf. mit so vieler Zuverlässigkeit nur neun und dreyßig Salziedereyen in Deutschland zählt, die er auch namentlich anführt, und auf solche Weise verräth, dafs ihm viele erhebliche Salzwerke gar nicht bekannt seyn müssen, als z. B. das zu *Salzhemmerdorf* im Amte Lauenstein, welches schon seit dem XIten Jahrhundert bearbeitet wird, und jährlich über 6000 Malter (jeden zu 6 Himten) liefert; desgleichen das zu *Münder*, zu *Rothenfelde* im Osnabrückschen, zu *Zulushalle*, bey Harzburg, auch nicht einmal das allgemein bekannte zu *Nauheim* und viele andre. Dafs der Falming bisweilen aufgerichtet, fast die Länge eines *mittelmäßigen Menschen* hat, ist richtig, dafs aber dieser Vogel dem *größten preussischen Soldaten über den Kopfsehen* kann, ist eine Uebertreibung, dergleichen man insonderheit in pädagogischen Schriften vermeiden sollte. Eben so wenig können die so oft vorkommenden über-

flüssigen Zusätze gefallen, als: *Dacht ichs doch, dafs du es nicht wissen würdest*, u. s. w.

WIEN und LEIPZIG, b. Wucherer und Beer: *Dreißig Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unpartheyischen Mannes, der sich mehr als nur ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat.* 1787. 8. 192 S.

Der ungenannte Vf. liefert hiemit theils Nachrichten, theils Berichtungen zu den schon vorher von einem andern herausgegebenen *Briefen über den jetzigen Zustand von Gallizien*. Vornemlich kommen hier mannichfaltige Anekdoten von allen Ständen vor, aus denen man allerdings den Zustand des Landes etwas genauer kennen lernt. Sollten indeffen bey vielen Erzählungen solche Berichtungen nöthig seyn, als über ein paar bekannt geworden sind, so könnte leicht das Gemälde, das man sich von Gallizien nach diesen Briefen entwürfe, nicht gar zu ähnlich seyn. Hier sind indeffen einige davon zur Probe: Ein Dorfjunker war gewohnt jährlich am Katharinentage seiner Frau, die diesen Namen führte, zu Ehren ein großes Gastmal zu geben; am Ende des Festes packte man den ersten besten, der zu Fuß vorbey gieng, an, band ihn an einen Baum und schoß den unglücklichen Fremdling mit einer Pistole, seiner Frau und der heiligen Catharine zu Ehren, durch den Kopf. — Fürst Radzivil, Waiwod von Wilna, liefs dem Freyherrn von Haller, kurz vor seinem Absterben, die Stelle eines Generals unter seiner Truppe anbieten. So sonderbar dieser würdige Greis das Anerbieten finden mußte, so konnte er sich doch nicht enthalten, den Geschäftsträger schalkhaft zu fragen, ob die Truppe Sr. Durchlaucht schon vor dem Könige von Pohlen gespielt hätte. Auch die Geistlichen werden, wie leicht zu denken, vom Verf. nicht gesont. Bey einer Kirche zu R. war im J. 1779 der Schlüssel zum Taufsteine bey einem Juden versetzt, dem man allezeit bey Abholung desselben 6 Kreuzer zahlen mußte. Ein noch lebender Probst ist täglich so betrunken, dafs er, um seinen Pfarrkindern kein Aergerniß zu geben, nur einmal in der Woche am Sonntage die Messe liest. Das Consistorium weis von dieser Unordnung, da aber der Chef desselben selbst ein Erzäufer ist, und das Kreisamt auch für gut befindet, ein Auge dabey zuzudrücken, so bleibt alles bey dem Alten. — Ein andrer Probst verfiel vor einigen Jahren auf den grausamen Einfall, einen jungen unglücklichen Unterthan, der etwas Obst gestohlen hatte, bey den zwey Zähnen und Daumen an einen Baum anzuziehen, und so auspeitschen zu lassen. Die Klage wurde vor das Consistorium gebracht, und mit dem unerwarteten Endurtheile entschieden, dafs der Herr Probst ganz gewifs müsse betrunken gewesen seyn. — Ein gemeiner Franciscanermönch war noch im J. 1785 so unverschämt, dem würdigen Domherrn von *Hofmann* die abscheulich-

hlichten Schimpfwörter öffentlich ins Gesicht zu sagen. Der Beleidigte klagte, und das Consistorium erklärte: Dieser Mönch müsse nicht recht bey Sinnen gewesen seyn.

Den Schluß macht ein kurzer Abriss einer Geographie und Statistik von Gallizien. Mehr als einmal läßt der Verf. dem Verdienste einzelner Personen volle Gerechtigkeit wiederfahren; aber um so viel weniger konnte uns sein Urtheil über den würdigen Abbé *Liesganig* gefallen; auf gleiche Weise verdient es Tadel, wenn der Vf. die Dominikaner in Gallizien gradezu die ausgemachtesten Idioten unter den gallizischen Fakirs nennt. In einigen Stellen, wo der Vf. pohlnische Ausdrücke erläutert, bemerkt man, daß er mit der pohlnischen Sprache völlig unbekannt ist. Z. B. S. 34 liest man: „Bey Jahrmärkten nahmen die „Edelleute alles auf Borg (Credit) bey den jüdischen Kaufleuten, nannten sie *Doobrozeo* „(Wohlthäter)“ etc. Hier sind zwey Unrichtigkeiten: 1) muß es heißen *Dobrodzieiu*, 2) wenn auch dies Wort eigentlich Wohlthäter heißt, so ist es doch in diesem Contexte eine in der pohlnischen Sprache sehr gewöhnliche Titulatur. Ferner nicht *Slakoitzen*, sondern *Szlachcic* heißt ein Edelmann, auch eben nicht mit der hier vorkommenden Einschränkung ein Dorfedelmann. Einige andre unbedeutende Fehler können wohl Druckfehler seyn, z. B. Czernihowa st. *Czesnicho-*

*wa*, Jablanowki st. *Jablonowsky*, Stanislaw st. *Stanislaw*. Viele pohlnische Namen sind in der Endsilbe mit i statt y geschrieben.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Physicalische und philosophische Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Manchester*. Erster Theil, aus dem Engl. mit 3 Kupfertafeln. 1788. 12. und 410. S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das englische Original dieser Abhandlungen ist bereits in (N. 168b) der A. L. Z. v. J. ausführlich angezeigt worden. Der deutsche Uebersetzer hat hin und wieder einige Zusätze und Anmerkungen beygefügt: z. B. S. 161. über das Salpetersieden, S. 202. über das Alterthum der Planeten- und Metallzeichen, S. 281. fg. über die Moralität der Jagdlust, u. s. w. Wir wünschten doch, der deutsche Herausgeber hätte auch die im Original befindlichen Biographien einiger Mitglieder von der Gesellschaft zu Manchester mit übersetzt: will er unserm Rathe folgen, so liefert er sie im zweyten Bande nach, da doch Nachrichten von den Lebensumständen auswärtiger Gelehrten manchem deutschen Leser angenehm und interessant sind.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNG.** Hr. Prof. *Brynn* am Joachimsthalschen Gymnasio zu Berlin, ist mit Beybehaltung seiner Stelle zum Lehrer der Geschichte, Geographie und Statistik bey Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Louis von Preussen ernannt worden.

**KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN.** Leipzig, b. Beer: *Nachricht der vormaligen und der neuerbauten Elbbrücke bey Wittenberg nebst einigen Beylagen mitgetheilt*, von *Johann Daniel Titius*, der Philosophie Prof. zu Wittenberg etc. mit drey Kupfertafeln, 1. 8°. in 4. 96 S. (18 gr.) -- Der interessanteste Theil dieser Schrift ist unstreitig die Beschreibung der jetzigen Elbbrücke, welche den 30sten Jul. 1787 feyerlich eröffnet worden, und den Namen der Augustusbrücke führt. Ihre ganze Länge beträgt mit den äußersten Pfeilern 500 Dresdner Ellen, ohne die Anfuhr auf der Pratauer Seite, welche noch auf 20 Ellen herausgeht. Die Breite ist 111½ Ellen im Lichten. Der Brückenbau, welcher hier sehr umständlich beschrieben wird, betrug an Arbeitslohn und Zuthaten ohne das Holz auf 2757 Thaler und einige Groschen; aber mit Inbegriff andrer Kosten auf 60,000 Rthlr. Bemerkenswerth ist es allerdings, daß der jetzt regierende Churfürst während seiner Regierung mehrere sehr nützliche Brücken hat bauen lassen, als die bedeckte Flößbrücke, zwischen Chemnitz und Oedern, etwa 200 Ellen lang. Die im Plauenschen Grunde über die Weiseritz, etwa 60-70 Ellen lang, ganz steinern, eit. Meisterstück in ihrer Art; die Weissenfeller, etwa 300 Ellen lang, mit Bedachung; die Eilenburger Interimsbrücke, von ganz

neuem Holze. Und noch hat die Meißner und die Torgauer Brücke sehr starke Reparaturen erhalten. Der Aufwand bloß in dieser einen Art Bauten, beträgt Tonnen Goldes. --- Die Geschichte der alten Elbbrücke hat der Vf. mit vieler Kritik und ungemeynem Fleiße ausgearbeitet. Die Kupfer enthalten eine Abbildung der vormaligen und jetzigen Elbbrücke, in letztern mit dem Plane der umliegenden Gegend an beyden Ufern. Die 10 Beylagen begreifen außer einigen historischen Urkunden, des Hrn. Amtshauptmanns von Frosky Einweihungsrede, und die Brückenordnung, wonach der Brückenzoll erhoben werden soll.

*Erfurt*, bey Keyser; *Ueber einige in der Gegend von Erfurt gefundene Alterthümer mit historischen und kritischen Erläuterungen*, von *J. F. Herdel* (5 gr.) -- mit einer Kupfertafel. 1787. 4. 32 S. --- Es ist eine Vorlesung in der kurfürstl. Maynz. Akad. d. Wissensch. zu Erfurt, und, nach der von andern Akademieen billig nachzuahmenden löblichen Gewohnheit, besonders gedruckt. Zuerst werden die Alterthümer, welche die Kupfertafel abbildet, beschrieben, welches wahrscheinlich *Arminge* sind. Sodann wird untersucht, von welchem Volk -- kürnern oder Deutschen? -- sie herrühren. Hr. H. ist der Meynung, es wären *Blutringe* der alten *Catten*, und gründet sie auf die Stelle des Tacitus (Germ. 1.) *fortissimus quisque ferreum annulum* etc. --- Die eine Hälfte der Schwierigkeiten --- (mit dem *ferreus annulus*) fühlte er, will sie aber dadurch heben, daß Tacitus im Detail nicht genau, und Bronze an die Stelle des Eisens gekommen sey. Die andre Hälfte, daß erweislich in diesen Gegenden nie *Catten* gewohnt haben, kümmerete ihn

ihn weiter nicht, weil er mit andern Gelehrten den Catzen auch Thüringen zum Theil wenigstens einräumt. Das Wort *Blutring* ist von Klopstock entlehnt, und soll eben das ausdrücken, was Tacitus in der gemeldeten Stelle beschreibet. Beyläufig sind manche andre Muthmaßungen angebracht, welche auf alte Volksgebräuche gehen, auch einige Erläuterungen über arme *Ritter*, *Katzenritter* etc. Als Muthmaßungen, mit gelehrten andern ausgemachten Bemerkungen unterstützt, können sie immer die Liebhaber deutscher Alterthümer einige Minuten unterhalten.

**AUFLÄNDISCHE LITERATUR.** Der Oberamtman von Slype zu Mastricht, ein in der Geschichte des Herzogs Ludwig Ernst von Braunschweig berühmter gewordener Mann, hat in die Holländische Haager Zeitung ein Gedicht auf des Herzogs Tod einrücken lassen. Es ist in den stärksten Ausdrücken abgefasset, und mit Benennung seines Namens abgedruckt. In diesem Gedichte sagt der Verfasser unter andern:

Hättet ihr euch zu dem menschenfreundlichen Herzog  
gewendet, da er noch lebte  
So würde euch itzt bey seinem Tode euer Gewissen  
nicht ins Angesicht speyn.

In das Eisenacher Wochenblatt ist eine deutsche Uebersetzung dieses Gedichts eingetrückt.

**NEUE ERFINDUNG.** Der seiner großen Kenntnisse in der Chemie halber so berühmte jetzige Königl. Preussl. geheime Finanzrath, Hr. Gerhardt, hat die Kunst der Alten, zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabenen Arbeit auf Vosek aufeinander zu setzen, wieder gefunden. Seine interessante Abhandlung hierüber befindet sich in dem fünften Stücke der Monatschrift der Akademie der Künste zu Berlin.

**NEUE KUPFERSTICHE.** Friedrich des zweyten *Ankunft in Elysiun.* Allen wahren Verehrern dieses großen Monarchen gewidmet, von Joh. Andr. Kunze, gezeichnet von Hoffmann, gestochen von B. Hübner, unter der Aufsicht des Hrn. von Mecheln. Die Zeichnung ist unter aller Kritik; der Stich aber schön und eben so angenehm als die Zeichnung erbärmlich ist.

**KUNSTSACHEN.** Herr Hofrath Reiffenstein hat jetzt ein Werk unter der Hand: *Ueber die Wachsmalerey der Alten*, welches in jeder Rücklicht, besonders für die Geschichte der Kunst, merkwürdig seyn wird. Einige zweifelten, ob die Herkulanischen Gemälde von Wachs wären. Im Anfang, da sie entdeckt wurden, hielt man sie nicht dafür, und überzog sie mit einem Firnis, der ihnen schädlich wurde. Es fielen allmählich ganze Stücke ab, und nun zeigte sich der Irrthum. Jetzo ist kein Kunstkenner in Italien, der es bezweifelt, daß sie nicht alle Wachsgemälde seyn sollten. Vielleicht setzt Hr. H. Reiffenstein dieses in sein wahres Licht. Soviel kann ich Sie versichern, daß weder Caylus noch Bachelier, noch Taubenheim, noch Lorgna auf dem rechten Wege waren. *A. B. Rom den 28 May 88.*

Vielleicht ist es Ihnen angenehm, zu erfahren, daß Ihre Maj., die Kaiserin von Rußland, dem Hrn. Hofr. Reiffenstein in Rom den Auftrag gegeben hat, für sie Tapeten zu einem Zimmer mit dem von ihm wiedererfundnen punischen Wachse malen zu lassen, und daß unter dessen Aufsicht schon vorlängst darah angefangen worden. *A. B. Neapel den 16 May 88.*

Unter den jungen Leuten, welche jetzt sich hier in der Kupferstecherkunst hervorthun, zeichnet sich ein gewisser hoffnungsvoller junger Mann, mit Namen *Savorelli*, zu seinem Vortheil sehr aus. Es ist indessen kein Wunder, da die Künstler hier ganz anders gezogen werden, wie in Deutschland. Hier müssen sie täglich ununterbrochen ihre Stunden arbeiten wie der Bildhauer in seinem Atelier. Aber glauben sie nicht, daß diese Einrichtung die schlimmen Folgen hier haben könne, welche Fabriqneinrichtungen dieser Art bey uns würden haben müssen. Täglich zeichnet der Zögling nach den besten Meisterstücken der alten Künstler, und erlangt durch das unaufhörliche Arbeiten eine Fertigkeit in schönen Conturen, wozu die Bildsäulen ihm die beste Veranlassung geben, und in allem, was die griechische Kunst schönes liefert. Bey Ihnen, wo der Zögling nach Copien zeichnet, die nicht immer die besten sind, würde dieses Studium und diese Einrichtung freylich nicht so nützlich seyn. Uebrigens gewöhnt sich dabey auch der Künstler zum Fleiße, wodurch seine Vortheile um soviel gewisser werden. *A. B. Rom den 1 Jun. 1788.*

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Hr. Prof. *Winstanley* hat in diesem Jahre zu *Oxford* eine Lesegesellschaft errichtet, welche sich französische, italienische und deutsche Journale und gelehrte Zeitungen mit der Post kommen läßt. Unter den deutschen befindet sich auch die *allgemeine Literaturzeitung*, wovon sie jedes Stück in einer Zeit von 3 Wochen erhält. Die Mitglieder belaufen sich in der Anzahl auf 50; wovon jedes jährlich 2 Guineen subskribirt. Sie haben bey dem Buchhändler *Fletcher* ein Zimmer gemiethet, wo die Journale zu jedermanns Gebrauch liegen. Die Gesetze und nähere Einrichtung der Gesellschaft ist aus der gedruckten Nachricht von einem Bogen zu ersehen. Es ist zu hoffen, daß durch diese Gesellschaft sowohl, als durch diejenige, welche vor 6 Jahren in London von den deutschen Predigern errichtet worden ist, die deutsche Literatur auch in England sich immer weiter ausbreiten werde. *A. B. London den 14 April 1788.*

Unre Kalender sind von der Akademie aufs neue verpachtet worden. Der neue Pächter giebt 2500 Rthlr. mehr; aber ob die Kalender besser werden möchten, das ist eine andere Frage. Es ist kaum glaublich. Alle auswärtige Kalender, und selbst unser hause- und Spenecher historische Kalender, die doch bloß Entreprife von Privatpersonen sind, sind besser als unsere öffentlichen und privilegierten Kalender der königlichen Akademie der Wissenschaften. Herr *von Oesfeld* war in einem guten Zuge, und hat in den letzten fünf Jahren schon manches verbessert, das immer mehr gutes erwarten ließ; es ist daher zu beklagen, daß er die Kalenderpacht nicht behalten hat. *A. B. Berlin den 24 Jun. 88.*

In kurzem wird ein geschickter Arzt als Naturalist nach Ceylon gehen, und diese Insel einige Jahre hindurch studiren. Neckers zweytes Compté rondou geht in wenig Tagen zur Presse. Hr. *le Roi* arbeitet an seinem Werke über das hiesige Hospital, und Hr. *v. Fourcroy* an einer neuen Ausgabe seiner Chemie. Hr. *Buache* dirigirt einen treilichen Atlas des Baltischen Meeres, dem er ein Memoir vorangehen läßt. Hr. *Mercier* hat eine neue Ausgabe der *Rousseauischen* Werke übernommen. Hr. *Broussinet* ist mit einer Synopsis der Quadrupeden für Frankreich beschäftigt, wobey er von jedem Thiere eine zwar kleine, aber sehr deutliche gut gestochene Abbildung zur Seite geben wird. Unter den zahllosen Schriften, die die hiesige traurige Verwirrung hervorbringt, ist besonders ein Buch mit dem sonderbaren Titel: *de l'Ensemble* merkwürdig, wenigstens sehr unterrichtend, wie auch *l'Etat libéré*. *A. B. Paris d. 10ten Jun. 88.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 12ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Joh. Georg Aug. Galletti*, Prof. der Gesch. am Gymnas. zu Gotha, *Geschichte von Deutschland. Erster Band. Bis auf Rudolph von Habsburg. 1787. 4. 656 S.*

**D**iese Geschichte von Deutschland gehört zur Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie, wovon dieser erste Band den 53sten Theil ausmacht; und Hr. G. schließt sich nun an die Reihe derjenigen Männer, welche von 1771 an die unbrauchbaren Arbeiten der Engländer durch gründlichere ersetzt. Die Pflichten eines Geschichtschreibers überhaupt, und insbesondere diejenigen, welche dem Bearbeiter der deutschen Geschichte eigen sind, ingleichen die Fehler der meisten seiner Vorgänger sind ihm, wie man aus der Vorrede sieht, sehr wohl bekannt. Seine vorigen historischen Arbeiten dienten ihm zu einer Vorbereitung auf dieses wichtige Werk, dessen Schwierigkeiten er desto mehr fühlen mußte, da Deutschland mit Recht von seinem Geschichtschreiber, wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viel erwartet, als für andere Länder von andern Fortsetzern der Welthistorie ist geleistet worden. Im Ganzen hat der Vf. seine Absicht, eine zugleich unterhaltende und lehrreiche Geschichte zu liefern, erreicht. In Absicht auf die Auswahl der Begebenheiten und auf die Kürze oder Ausführlichkeit in der Erzählung ist nichts, in Absicht auf die Richtigkeit des Erzählten ist nur wenig zu erinnern. Der gegenwärtige Band ist in 5 Bücher abgetheilt. Das 1ste begreift die älteste Geschichte der Deutschen, nebst der Schilderung ihrer Sitten und Verfassung, bis auf die Veränderung, welche die Völkerwanderungen nach sich zogen. Vermuthlich war dieser Anfang schon abgedruckt, ehe Hn. Prof. Heinrichs Teutsche Reichsgeschichte erschien. Hr. G. hätte sonst gewiß seine Vorgänger, (unter denen jedoch große Männer sind,) verlassen und wäre vor Kimmeriern und Kelten vorbegegangen. Die Nachricht von den Völkern Germaniens und ihrem Zustande ist genau und mit Zuziehung aller erforderlichen Hülfsmittel ausgeführt. S. 21. kommt der Bardiet vor, „der, der Beschaffenheit des Treffens gemäß, bald „stärker, bald schwächer tönte.“ Die bekannte  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Stelle im Tacitus hat Rec. nie anders, als so, verstehen können: *Acies terrent vel trepidant, prout (barditus) sonuit*; d. i.: „die Deutschen dringen hitzig auf den Feind los, oder sind schüchtern, nachdem der Kriegsgefang, (aus allerhand zufälligen Ursachen,) stärker oder schwächer in ihre Ohren tönt.“ Das 2te Buch handelt von der Entstehung, dem Wachsthum und der Verfassung des fränkischen Staats, bis zur Erhebung Deutschlands zu einem eigenen Staate und dessen gänzlicher Trennung von Frankreich, mit beygefügter Uebersicht seiner Verfassung bey der letztern Epoche. S. 150 bey der Krönung Karls des Großen hätte der Vf. bemerken sollen, daß es nur Verstellung war, wenn Karl sie für unerwartet ausgab. Dieses ist einleuchtend bewiesen. Die Schilderung dieses Kaisers, S. 170. f. ist gut gerathen. Was S. 215. f. von dem zunehmenden Ansehen und Reichthum der Geistlichkeit erzählt wird, gehört unter die besten Stücke dieser Art; so wie auch, was S. 229. f. von den nun für Deutschland wichtigen Slawen kommt. Das 3te Buch gehet von K. Arnulf bis zum Tode K. Heinrichs III, und beschreibt die Begebenheiten Deutschland, mit zweckmäßiger Abkürzung dessen, was die Kaiser in Italien verrichteten, und sodann die Staatsverfassung, Kultur, Handlung, Religion und Sitten der Deutschen. Bey den Zweifeln, die man wider die beträchtliche Zahl der Städte vorbringt, die K. Heinrich I. soll angelegt haben, macht Hr. G. S. 257. die richtige Erinnerung, daß manche Burgen damals entstehen konnten, welche erst in der Folge städtische Vorrechte bekamen. In der Erzählung dessen, was Otto I und Friedrich I in Absicht auf Dänemark vornahmen, scheint der Vf. des Hn. J. R. *Christiani* Abh. von *Dänemarks freyer Königskrone* nicht zu Rathe gezogen, oder nicht genug Rücksicht darauf genommen zu haben. Das 4te Buch begreift den Zeitraum von K. Heinrich IV bis auf Friedrich I, nach dem Plan der vorhergehenden. Vorzüglich gut sind die hier vorkommenden Nachrichten von den Kreuzzügen, von dem Ursprung der Grafschaften und Herrschaften, von den Verhältnissen des Adels, von der Ritterchaft und dem Kriegswesen. Die Begebenheiten und der Zustand der Nation von Friedrich I bis auf Rudolph I machen  
F den

den Inhalt des 5ten B. aus. In Absicht auf die gänzliche Zerstörung der Stadt Mayland durch Friedrich I und die Bestreuung des Bodens mit Salz folgt Hr. G. zu sicher den spätern Geschichtschreibern. Die Geschichte Heinrichs des Löwen S. 525. f. zeichnet sich hier durch Vollständigkeit und deutliche Entwicklung aus. Bey dem Anfang der Uneinigkeiten zwischen K. Friedrich II und den Päbsten findet man S. 592. die wahre Bemerkung, daß, „wenn der Pabst von den Rechten, die er „in Rücksicht auf die Ertheilung der Kaiserwürde „sich annahm, die glänzendsten Begriffe sich machte, die Kaiser es größtentheils ihrem Betragen „gegen denselben zuzuschreiben hatten.“ S. 613. widerspricht der Vf. Hn. Herchenbahn, welcher behauptet, daß durch den Tod Herzog Friedrichs II von Oestreich seine Länder offene Reichslehen wurden; und er erinnert, daß, dem Freyheitsbrief K. Friedrichs I zufolge, die älteste Schwester Margaretha das stärkste Erbrecht hatte. Bey der Theilung der hohenstauffischen Güter, welche die Herzoge von Baiern nach Conradins Tode vornahmen, hätte der Vf. nicht sagen sollen: „Die Städte Nürnberg, Nördlingen und Lauingen behielten sie in „Gemeinschaft,“ sondern „die Städte — wollten sie „in Gemeinschaft behalten,“ Ihr Vorsatz kam nicht zur Ausführung. Am Ende schildert der Vf. die Vortheile der deutschen Staatsverfassung in der letztern Periode, und schließt mit folgenden Worten: „Noch halfen keine Landstände in „fürstlichen Kanzleyen, oder unter beständigen Regimentern angestellt, die Freyheit ihrer Mitbürger einschränken; noch durfte jeder edle oder „freye Unterthan des Staats den Landesherrn, als „den Beförderer seiner Ruhe und Glückseligkeit „betrachten; noch raubten ihm keine langwierigen und geldverzehrenden Rechtshändel das Vermögen, das er durch eigne Macht oder in Verbindung mit andern zu vertheidigen sich stark „genug fühlte.“ Hr. G. sucht in diesem Werke nicht, sich das Ansehen zu geben, als ob er alles aus den eigentlichen Quellen hergeholt hätte. Er führt solche nicht oft an; und auch da, wo er sich darauf beruft, scheint es bisweilen, als ob er sie nicht vor sich gehabt hätte; z. E. S. 356. wird vom Bischof Adelbert zu Bremen erzählt, daß er zu dem jungen K. Heinrich IV. sagte: „Erfülle „alle deine Wünsche; nur sey darauf bedacht, am „Tage deines Todes dich auf dem rechten Wege „zu befinden.“ Dieses findet man bey Bruno, aber nicht in *Lambert beyrn J. 1063*, wie in der Note y) angeführt wird. Dagegen kennet Hr. G. die wichtigsten neuern Werke und Hülfsmittel für die ganze deutsche Geschichte und für einzelne Stücke derselben, und benützt sie sorgfältig. Mit solchen Führern konnte er nicht leicht sich verirren. Der Stil verdient, im Ganzen genommen, Beyfall; nur dann und wann wird er, durch Wiederholung des Zeitworts ohne weitem Nachdruck, verkünstelt. S. 255. „Unter solchen Umständen war es

„für Heinrich, war es für Deutschland gewiß ein „besonderes Glück“ etc. Als Druckfehler, die eben so wohl, wie die hinter dem Register angezeigten, Undeutlichkeit oder Irrthum veranlassen könnten, sind zu verbessern: S. 226. Z. 5. von unten, f. Klosters *Weissenborn* l. *Weissenburg*; S. 414. Z. 6. v. unt. „Friedrich vermählte sich nach „dem Tode seiner ersten Gemahlin, der Mutter „des nachmaligen Kaiser Friedrichs I. (hier ist einzufalten: *mit einer Nichte*) „des Erzb. Adalberts von Mainz,“ S. 465. Z. 5. v. unt. l. „die „vom Erzb. Heribert von Mayland eingeführten „(f. eingeführte) Carrocia, — wurden (f. wurde „etc.)“ S. 598. Z. 11. f. *Enzo* l. *Enzio*. Der Vf. denkt, das ganze Werk in vier dem gegenwärtigen an Stärke gleichen Bänden zu liefern.

WIEN, b. Baumeister: *Michael Ignaz Schmidt* etc. *Geschichte der Deutschen*. Achter Band. *Von dem Regierungsantritte Karls V. bis zu dem Anfange des schmalkaldischen Krieges*. Neue von dem Verfasser verbesserte und unter seinen Augen veranstaltete Auflage. 1787. 8. 528 SS. ohne 2 Bg. Inh. u. Reg.

Hiemit wäre also diese neue Originalausgabe der nun so zu nennenden *altern* Geschichte der Deutschen auf eine ihrer würdige Art beendet. Unser Geschäft hierbey ist bloß anzuzeigen, worinne die *Verbesserungen* bestehen, welche der Titel meldet. Wir können uns dabey auf die Recension der vorhergehenden Theile in Rücksicht dessen beziehen, was das Ganze betrifft, und hier nur die Stellen anzeigen, in welchen wir bey genauer Vergleichung der Ausgaben Abänderungen bemerkt haben. Beym ersten Anblick scheinen sie sehr erheblich zu seyn (die erste Ausgabe war nur 494 Seiten stark); allein der Druck der neuen Ausgabe ist weitläufiger. Bloß im *fünf und zwanzigsten Kapitel* (S. 397 etc. der neuen und S. 370 etc. der alten Ausgabe) zu Anfange ist eine bemerkliche Abänderung, oder viel mehr eine Abkürzung, welche die Unterhandlungen über einen Religionsvergleich zu Frankfurt betrifft. Die Benennung einiger Staaten etc. und einige derbe (actenmäßige) Ausdrücke sind weggetragen. Auf der 362 S. fehlen ein Paar Zeilen und S. 372 ist in der Stelle: „vermeinte er (der H. von Wirtenberg) nicht, daß „einige Klöster nicht zu dem Fürstenthum gehörten,“ das *Nicht* richtig eingeschoben. Die Vorrede zu diesem Bande der ersten Ausgabe ist auch weggefallen. Dagegen ist dem Rec. nicht etwa ein und ander Druckfehler, sondern der Umstand aufgefallen, daß der Hr. Vf. auf manche gegründete Erinnerungen des Hn. Prof. *Plank* u. a. und auf neuerlich entdeckte beurkundete Nachrichten des H. R. R. *Spieß*, als z. B. über Karls Plan, die römische Krone gewissermaßen erblich zu machen, — doch gar keine Rücksicht genommen hat. Sie sind ihm doch weder unbekannt, noch verächtlich! Vielleicht ist's Vorsicht, um nicht in

lite-

literarische Fehden zu verfallen; und nun muß es vielleicht das klassische Werk entgelten, daß einige wenige an einem *Schmidt* zu Ritzern werden wollen. Mit großem Unwillen hat Recens. die Art empfunden, mit welcher mancher verfährt, der da glaubt, er oder ein anderer habe ein Jota besser gesetzt, und nicht fühlt, daß unser Hr. Vf. mehr für den Totaleindruck als die Ausführung kleinerer Details ein Kunstwerk aufgestellt habe. Die von uns anderwärts beschriebene neue *Ulmer Ausgabe* ist dieser im Text gleichlautend und der vorliegende Band macht in derselben den *fünft*en aus.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Los diez Libros de Architectura de M. Vitruvio Polion traducidos del Latin y commentados por Don Joseph Ortiz y Sanz, Presbitero. 1787. 277 S. Regalfol. 56 Kupfertafeln.*

Der gelehrte Uebersetzer unternahm anfänglich diese Arbeit ohne andere Hülfsmittel als den *Vitruvius vom Philander, Barbaro und Galiani*; ehe er aber noch das dritte Buch vollendet hatte, so überzeugten ihn die vorgefundene Schwierigkeiten, daß er, um zu seinem Zweck zu gelangen, nothwendig einige Handschriften, und die in Italien aus dem Alterthum noch übrig gebliebene Gebäude selbst in Augenschein nehmen müsse. Er entschloß sich also eine Reise dahin zu machen, gieng mit Erlaubniß des Königes den 11ten Aug. 1778 von Spanien ab, und kam den 26ten Sept. in Rom an, wo er sogleich die dasigen Antiquitäten mit vielem Fleiß untersuchte. Hierauf besuchte er auch *Neapolis, Baya, Pozzolo, Herculanum, Pompeya, Posidonia* und andere benachbarte Orte, setzte sich sodann im Aug. 1779 zu Rom, und vollendete daselbst dieses Werk durch die Unterstützung seines Königes.

Der lateinische Text ist nicht beygedruckt, und folglich von den Lesearten nur diejenige, welche vorzüglich eine Erklärung nöthig hatten. In der Uebersetzung band sich der Vf. weder an einen besondern Druck noch an eine Handschrift ausschließend. Die Ausgaben, welche er bey seiner Arbeit vor sich hatte, waren folgende: Die erste Ausgabe, welche *Joh. Sulpicius* veranstaltet hat, die nichts anders als eine gedruckte Handschrift sey, indem dabey nicht die geringste Veränderung vorgenommen worden. Es fehlt dieser Ausgabe die Jahrzahl, der Name des Druckers und des Orts. Aus der Zuschriß an den Cardinal *Raphael Riario*, damaligen Cancellarius des Pabst *Innocenz VIII* vermuthet der Vf., daß 1487 das Jahr des Drucks, und *Joh. Hugo von Gingenbach*, oder *Georg Herolt* der Drucker sey. Den letztern hält er aus der Vergleichung mit andern von seinen Werken für den wahrscheinlichsten. Ferner

die drey Ausgaben vom *P. Joh. Jocundo*, einem gelehrten Dominikaner und geschickten Architekten von *Verona*, die von *Wilh. Philander, Daniel Barbaro, Joh. Laet* und *Marquis Galiani*. Von Handschriften verglich er die 4 *Vaticanischen*, und die vom *Escorial*. Von bloßen Uebersetzungen seyen ihm zu Gesicht gekommen: die Italienische von *Francisco Lucio*, die Spanische von *Miguel de Urrea*, gedruckt zu *Alcala* im J. 1582. durch *Joh. Gracian*. Die Französische aber von *Joh. Martin* habe er nicht bekommen können. Von Uebersetzungen mit Noten oder Commentarien habe er gesehen, die 4 Italienischen: nemlich die von *Cesar Cesariano*, die von *Joh. Baptista Caporali*, die von *Daniel Barbaro*, die schon genannte von *Galiani*; die Deutsche vom *Rivius*, und die Französische vom *Perrault*. Von diesen allen sey ihm aber nur die letztere und die vom *Galiani* von einigem Nutzen gewesen. Indessen berichtet der Vf. nicht selten beide. Wir wollen hier nur ein Beyspiel an einer von den Stellen geben, welche den Auslegern am meisten zu schaffen gemacht haben, sie betrifft nemlich die *scamillus impares*, welche man vor einigen Jahren in der Bibliothek der schönen Wissenschaften für ungleich hohe Zocken oder Unterfüße ausgegeben hat, die aber dem Text nicht gemäß sind: *Stylobatam ita oportet exaequari, uti habeat per medium adjectionem per scamillos impares; si enim ad libellam dirigitur alyeolatus oculo videbitur*. Zuerst fragt sich nun, was Vitruvius unter *Stylobata* versteht? die Antwort läßt sich aus der vorhergehenden Stelle abnehmen: *Sin autem circa aedem ex tribus lateribus podium faciendum erit, ad id constituat uti quadrac, spirac, trunci, coronae, lysis, ad ipsum stylobatam, qui erit sub columnae spiris, conveniant*. Demnach besteht die *Stylobata* nicht aus bloßen Unterfüßen, sondern sie macht ein unter den Säulen fortlaufendes Postament aus, und die *scamilli impares* sind nach unserm Uebersetzer Verkröpfungen desselben, die unter den Säulen besondere hervorragende Postamente formiren, wodurch die Zwischenräume das Ansehen einer Aushöhlung bekommen. Diese Erklärung gab auch *Galiani*. Es gehöret aber noch folgende Stelle hieher: *Capitulis perfectis deinde in summis columnarum scapis, non ad libellam, sed ad aequalem modulum collocatis, uti quae adjectio in stylobatis facta fuerit. in superioribus membris respondeat symmetria epistyliorum*. Diese Stelle schien dem *Galiani* noch schwerer als die vorige; denn wenn er gleich, um gedachte Uebereinstimmung zuwege zu bringen, bey dem Gebälke auch Verkröpfungen über den Säulen annehmen wolle, welches der spanische Uebersetzer wirklich that; so wisse er doch aus den nicht nach der Schnur gesetzten Säulen nichts zu machen. Es ist sich zu verwundern, daß *Galiani* nicht auf die Vitruvische Beschreibung von den Säulen zurückgegangen ist, aus welcher der spanische Uebersetzer diese Stelle so leicht er-

klärt. Vitruvius giebt nemlich nur den Säulen am Vorder- und Hintertheil des Tempels eine auf den Mittelpunkt der Basis senkrecht stehende Axe; die Säulen an den Seiten aber, wo die *scamilli impares* ihre Stelle haben, sollen so zugerichtet werden, daß die Seite, welche gegen die Wand' des Tempels siehet, senkrecht bleibt, und nur die äufsere Seite eine Einziehung bekommt. Folglich wird die Axe gegen die Wand des Tempels geneigt, und die Verticallinie aus dem Mittelpunkt des Kapitälts fällt aufser dem Mittelpunkt der Basis. Der Uebersetzer versichert, daß die Vortreflichkeit des Vitruvianischen Werks, welches alles überträte, was in Spanien über die Baukunst geschrieben worden, — das Beyspiel der Franzosen und Italiener, — ein wiederholter (und wo er statt finden kann, sehr nachahmungswürdiger) königlicher Befehl, welcher verordnete, daß kein öffentliches Gebäude errichtet werden solle, ehe die Risse davon der Akademie der Künste vorgelegt worden, — ihn zu dieser Arbeit veranlaßt habe. Wir bemerken noch, daß dieses Werk auch in Ansehung des schönen Drucks Spanien Ehre mache, und wünschen ihm in Deutschland einen glücklichen Nachfolger. Nach dem guten Vorgange, welchen *Silberschlag* in Erklärung der vom Vitruvius beschriebenen Kriegsmaschinen bereits gemacht hat, ist zu hoffen, daß die Deutschen es doch wenigstens in diesem Theil den Ausländern zuvor thun würden; darin hat der Spanier kein sonderliches Verdienst. Ueber dieses wäre es nöthig, daß man auch die Vitruvianischen Meynungen selbst bisweilen einer Prüfung unterwürfe, denn sie halten nicht immerdar Stich, in Rücksicht auf die ächten Grundsätze der

Baukunst. Ein Beyspiel geben schon die vorhin angeführten Verkröpfungen des Gebäudes.

HANNOVER und OSNABRÜCK: *Beyträge zur Naturkunde und der damit verwandten Wissenschaften, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneugelahrtheit u. Apothekerkunst.* Von Friedrich Ehrhart. Zweyter Band. 1788. 8. (12 gr.)

Dieser Band hebt abermals mit Auszügen englischer Briefe an, deren zweye von Hn. *Hagemann* sind. Im ersten derselben ist ein glücklicher Versuch, den Schwefel vermittelst rauchenden Salzegeistes mit Braunstein verbunden, aufzulösen. Im andern die Entdeckung, daß die von einem Hn. *W.* in Bremen geheim gehaltene Eisentinctur, aus der ausgetrockneten und durch die Feuchtigkeit der Luft wieder zerflossenen Lauge des hessischen Eisenkieses mit Vitriolöl verbunden, bestanden. Pharmaceutische Anzeigen, betreffend die Eigenschaften der guten Magnesia, die Verwechslung der Blätter von Löffelkraut mit den vom Feigwarzenkraut, und der Bärentraube mit der Preißelsbeere; ingleichen daß der französische und venetianische Cremor wegen der dortigen Bereitungsart kupferhaltig sey, und es daher besser gethan wäre, wenn ihn die Apotheker selbst verfertigten; daß die Extracte in wohlverzinnten, oder noch besser eisernen Gefäßen bereitet werden sollten; endlich eine wohlfeile *terra fel. tartari* und den Vorzug des rohen Honigs vor den gereinigten. Noch eine Anzahl andrer Aufsätze, einzelner Bemerkungen u. s. w. Zuletzt kommen *Mönchia* und *Honkenga*, zwey neue Pflanzengattungen, vor.

## L I T E R A R I S C H É N A C H R I C H T E N.

KLEINE JURISTISCHE SCHRIFTEN. Leipzig: Diss. *De legibus majestatis populi Romani latis ante legem Juliam*, auct. Christian Gotil. Haubold, Art. mag. et J. V. Bacca, et Car. Friedr. Curtius, Lips. 1786. 4.

Unter der allgemeinen Ueberschrift *de legibus majestatis* werden hier alle Gesetze verstanden, die bey den Römern zur Erhaltung der innern Ruhe und Majestät des Volks, zur Verhinderung geheimer Zusammenkünfte und Aufstände, ingleichen zur Abwendung aller Schmälerungen und Verletzungen an der Würde und den Rechten der Magistrate und einzelner Bürger, endlich wider Anreizung und Unterstützung der öffentlichen Feinde gegeben worden, und zwar vor Abfassung der *Lex Julia*. Da hier das Wort *majestas* eine willkürliche Bestimmung erhält, so könnte es wohl überflüssig seyn, über dieses Wort's Bedeutung eine umständliche Untersuchung anzustellen: Es geht voraus eine Notiz von den die Majestät betreffenden Gesetzen unter den Griechen; hierauf kommt eine chronologische Sammlung der Gesetze dieser Art bey den Römern zur Zeit der königlichen Regierung, mit Bemerkungen über das Gerichtsverfahren und die Strafen des Majestätsverbrechens; alles in einem guten lateinischen Stil, und mit Deutlichkeit gesetzt und mit Sorgfalt gesammelt.

REICHSTAGSLITERATUR: Der Hr. Correspondent der A. L. Z., welcher die Nachrichten von der Reichstagsliteratur einfindet, irrt sich nicht, wenn er vermuthet, daß die unter fortlaufenden Seitenzahlen zu Regensburg erscheinenden, in 4. mit lateinischen Lettern gedruckten Schriften über die gegenwärtigen Comitialdeliberanda zu einer Sammlung bestimmt sind. Ein dafiger Comitialliste hat nemlich den Entschluß gefaßt, alle kleinen über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda herauskommenden Schriften in gleichem Formate unter fortlaufenden Seitenzahlen drucken, und sie am Ende mit einem Haupttitel und einem brauchbaren Register versehen zu lassen. Auf diese Art können Liebhaber des d. Staatsrechts auf eine wohlfeile u. unmerkliche Weise zur vollständigen Samml. jener Piecen, die sich einzeln leicht verlieren u. auch vollständig ohne Register nicht ganz so brauchbar sind, gelangen. Bis jetzt sind 7 solcher Schriften erschienen. Von den Gedanken über die Einrichtung der Senate etc. ist Hr. geh. Kriegsr. Hofmann zu Wezlar, von *Senatsadjunctionen* u. ebenderseibe, vom *Send-schreiben an einen Freund in W.* der ehemalige Fürstl. Löwenst. geh. Rath u. Canzler v. Kiesling, von den *zufälligen Gedanken eines Privati*, Hr. Hofr. Haas zu Wezlar, von den *vernünftigen Einfällen* Hr. Kammergerichtsbesitzer v. Newrath, vom *pflichtmäßigen Gutachten* Hr. geh. Rath v. Zwiervlein zu Wezlar u. endl. von den *fortgesetzten zufälligen Gedanken* wieder Hr. Hofr. Haas Verfasser. A. Br. Regensburg, den 3 Jul. 1788.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14<sup>ten</sup> Julius 1788.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHWERIN, WISMAR und BÜRTZOW, in der Böhnerischen Buchh.: D. Adolph Dieterich Webers, Prof. zu Kiel, *systematische Entwicklung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung.* Dritte und letzte Abtheilung. 1787. 230 S. 8. (12 gr.)

Im fünften Abschnitte, womit diese dritte Abtheilung anfängt, werden die nach natürlichem Recht erlaubten, und nach bürgerlichem Recht verbotenen, aber doch nicht völlig wirksamen, Rechtsgeschäfte vorgestellt. Zuerst solche, die mit der Form und andern positiven Bestimmungen der Privatgeschäfte nicht übereinstimmen. Eigentlich sind es einseitige dem Versprechenden nachtheilige Zusagen, deren Erfüllung die Gesetze der Willkühr des Versprechenden überlassen, vor deren Erfüllung also der Richter dem Kläger seinen Beystand verweigert; eine Klasse von Rechtsgeschäften, deren Klaglosigkeit der VI. aus den Grundsätzen der Römer vom *jure stricto* (mit Grunde in einigen, aber nicht in allen angeführten Fällen) ableitet. Ferner die Rechtsgeschäfte der von der Gewalt anderer abhängigen Personen und endlich die Einschränkung der gerichtlichen Wirkung natürlicher Verbindlichkeiten, aus billiger Nachsicht gegen den Schuldner. Das erworbene Recht kann durch mehrere Ursachen verloren gehen; (VI. Abschnitt) und diese Ursachen des Verlusts können in der Schuld des Gläubigers und in der Nachsicht der Gesetze gegen den Schuldner gefunden werden. Die Lehre von den natürlichen Liebespflichten, welche durch positive Gesetze die Wirkung einer Zwangspflicht erhalten haben, betrachtet der Vf. nicht unbillig als einen interessanten Gegenstand; sie ist aber, wenn sie ihrem eigentlichen Werthe nach behandelt werden soll, mit mehr Sorgfalt und Schärfe, als hier geschehen ist, zu untersuchen; vor ändern ist dabey auf den Unterschied vorhandener und nicht vorhandener Verbindungen unter den Personen Rücksicht zu nehmen; denn die Verbindung der Menschen durch Abstammung, Gemeinschaft des Verkehrs und Aufenthalts und andere Bestimmungen gründen eigentlich die zu

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

positiven Verbindlichkeiten übergegangenen Liebespflichten. Ueber die Versicherung und Bestärkung natürlicher Verbindlichkeiten durch Pfand und Bürgschaft, durch Eid und wiederholtes Versprechen, Constitutum (im VIII — XI Abschnitt); diese *jura accessoria* hängen ganz von Statthaftigkeit und der grössern oder geringern Wirkung der Hauptverbindlichkeit ab; durch Zurückführung auf diese allgemeinen Grundsätze hätte dieser Theil mehr Kürze und Licht gewinnen können. Der Verf. läßt sich dagegen in eine genaue Erörterung einzelner Fälle ein. Dem Beschlusse macht die Aufzählung der natürlichen Verbindlichkeiten (XI Abschnitt.) Was den Werth und die Mängel dieser Schrift betrifft, so beziehen wir uns auf unser voriges Urtheil. (S. A. L. Z. 1786. Suppl. N. 34)

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR und GÖTTA: *Journal des Luxus und der Moden*, herausgegeben von Bertuch und Kraus. Jahrg. 1787. 423 u. XCVIII S. 8. (4 Rthl.) J. 1788. Jänner — April. 152 u. XXXVI S.

Nur der einseitige Pedant, nicht der Philosoph, hält ein solches Journal zu nichts gut, als zur Unterhaltung bey dem Putztische. Der Gelehrte, der es gleichgültig hinwirft, bedenke, wie interessant uns ein solches Journal von dem Luxus und den Moden der Griechen und Römer seyn würde! Wie sehr dient nicht eine solche periodische Schrift zur Veredlung des Geschmacks und zur Ausbildung des Handwerkers und Künstlers! Wer auch nur etwas von der sokratischen Kalokagathie gehört hat, und von dem gegenseitigen Einflusse des Innern und Aeussern, des Schönen und Guten, überzeugt ist, der wird es mit Danke erkennen, daß die Herausgeber, bis auf die kleinsten Zweige, den Luxus in seinen gefälligeren und ungefälligeren Erscheinungen verfolgen. Daß sie sich nicht etwan bloß auf den Luxus der Sinnen einschränken, sondern sich auch über den Luxus und die Moden des Geistes und der Denkart verbreiten, hievon zeugen verschiedene eben so launigte als lehrreiche Blätter. Von dieser Art sind z. B. im Jahrg. 1787. in dem April und Maymonat die Briefe über Thier - Magnetismus,

Q

mus, Somnambulismus und Desorganisation als Moden; im Junius der Aufsatz über die neueste Mode - Experimental - Physik der französischen Damen; im August die Untersuchung der Frage: Giebts Mittel dem Luxus zu steuern? „O ja,“ ist die Antwort, „aber der Himmel und eine gesunde Politik und Staatswirthschaft bewahre uns „dafür!“ Sehr genau unterscheidet der Verf. zwischen Luxus oder Wohlleben und Ueppigkeit oder Verschwendung. Der Luxus ist wohlthätig, in wiefern er die Thätigkeit und den Kunstfleiß befördert: die Verschwendung schadet weniger dem Staat als dem Partikular. In wie fern nur das Geld nicht ausser Land geht, ist ja weit besser, daß es circult, als immer in einem Kasten liegt. Gegen die Verschwendung schlägt der Vf. verschiedene Heilmittel vor, z. B. Ausbreitung der gesunden Vernunft und des Ehrgefühls, Vorbild der Regierung, Anlagen und politische Anordnungen. Im October befindet sich ein sehr interessanter Aufsatz über die Moden der Frömmeler. Wirklich verdient der Gegenstand eine noch ausführlichere Behandlung. Bey dem kleinlichen Geiste der Methodisten, Zinzendorfsianer u. s. w. ist es begreiflich, daß sie sich auch durch Geberden und Kleidertracht unterscheiden: allein, wenn sie ihre eigenen Moden und Manieren haben, so ändern sie in denselben wohl nicht gern, und auch nicht ohne Gefahr für ihren Esprit du Corps und Setzgeist. Ueberhaupt unterscheidet sich der religiöse Parteygeist eben so durch Geberden und Kleidung, wie durch Sprache und Ausdruck. Man vergleiche nur hier und da das protestantische und katholische Deutschland! Hierüber verweisen wir auf den siebenten von den Briefen des Bianconi an den Marchese Ph. Hercolani. „Da sich,“ heißt es daselbst, „die „katholischen Höfe für Carl V erklärt hatten, so „ahmten sie seine spanische Ernsthaftigkeit nach: „die Protestanten hingegen bildeten sich mehr „nach der freyern Lebensart der Franzosen, und „ihres Bundesgenossen, Franz I.“ — Im November kömmt eine mit dem eben angeführten Aufsätze verwandte Betrachtungen über alte und moderne Sprachsitte vor. Ferner zwey Briefe von Mutter und Tochter über weibliche Hauskleidung und häusliches Leben, oder über das Geheimnis, wie eine Frau von Welt, Anstande und gutem Tone zugleich eine gute Wirthin und Hausmutter seyn könne. Im December ein Aufsatz über den Luxus in Berlin. Ungeachtet im Wesentlichen jede große Stadt der andern gleich sieht, so hat doch hinwieder jede in Abticht auf Regierung und Tribunale, in Abticht auf Commercium und Militärwesen, in Abticht auf Unterweisungsanstalten, Polizey, Reichthum u. s. w. so viel eigenthümliches, daß die Gegeneinanderhaltung z. B. der Städte Berlin, Wien, London, Paris nicht anders als sehr lehrreich seyn muß. Wie ungemein groß muß nicht auch schon

bloß deswegen der Unterschied zwischen der Lebensart von Paris und Berlin seyn, weil in letzterer Stadt der Hof selbst auf einen weit bescheidenern Ton gestimmt ist, als bey den Großen u. Reichen in Paris? Unter den Mode - Neuigkeiten in dem zweyten Artikel wird mit vielem Scharf sinn bemerkt, was für allgemeinen Einfluß der mit England geschlossene Handelsvertrag auf die französische Modewelt habe.

Jahrg. 1788. Im Jänner: 1. Fromme Wünsche zum neuen Jahre, in Hans Sachsens Manier. Ein Prolog in Versen, reich an Laune u. ächstem Witz. 2. Moden - Antithetik in Musik dargestellt. Dieser Aufsatz giebt Nachricht von einer Kette kleiner zusammenhängender Sonetten, welche zur Abticht haben, verschiedene Gefinnungen über Mode in komischen Musikstil expressiv vorzutragen, z. B. die Klagen eines Alten über die neuen Moden, und die Lobpreisung dieser Moden von einem jungen Stutzer. Was der Verf. auch immer zu Gunsten solcher charakteristischen Musikstücke anführt, so wenig natürlich scheinen uns doch solche, insonderheit zu lang durchgeschleppte, Schildereyen in Musik. Ohne Gesang sind sie meistens zu unbestimmt. Ueberhaupt schweift der Tonkünstler nicht ohne Gefahr über das Gebiet der Empfindungen und Gemüthsbewegungen hinaus. 3. Teutsche Titulaturmoden. „Gewiß, es wäre eine wichtige Verbesserung, wenn durch eine Verordnung festgesetzt „würde, jeden so zu nennen, wie er decretirt ist.“ 4. Ueber Sprachsitte in der Anrede, oder über das Dutzen und Iutzen. 5. Epistel an die Tanten, um sie gegen die jüngern Nichten gefälliger zu machen. 6. Modeneuigkeiten. 7. Nachricht von einigen Breslauer Künstlern. Im Februar. 1. Ein sehr interessantes Tableau von Venedig, oder Bemerkungen über den Luxus und die Moden in Venedig. Die Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche ist bey den Venetianern nicht mehr so groß wie ehemals; vom eigentlichen Venetianischen aber ist noch immer genug übrig, diese Stadt von den andern italienischen Städten zu unterscheiden. Alle Aufmerksamkeit verdienen die Beobachtungen über den Umgang mit dem Frauenzimmer, über die Einschränkung und Freyheit derselben, über die Cicisbees, über die Strafen, welchen die Damen ausgesetzt sind, ferner über Theaterfängerinnen und Tänzerinnen, über Hospitalmädchen, Luftmädchen, Eheprocuratoren. In keiner Stadt werden so viele heimliche Ehen geschlossen, als in Venedig. Die in einer solchen Ehe erzeugten Kinder haben alle Rechte der legitimen Kinder. Ein zweyter Aufsatz beschreibt die Vermählungsfeyer des Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth von Wirtemberg. Ein schätzbarer Baytrag zur Charakterisirung der Wienerischen Hofgeschmacks. Eine Reihe solcher Beschreibungen von einem Jahrzehend und Jahrhundert zum andern würde für den

den Liebhaber der Sittengeschichte äußerst interessant seyn. Hierauf folgen zwey neue englische Tänze, in Noten gesetzt, und alsdann die Modeneuigkeiten. So veränderlich die Göttinn der Mode seyn mag, so scheint doch der Raum eines Monats zu kurz, um jedesmal neue, sonderlich hervorstechende, Abänderungen liefern zu können. — Im März wird das Tableau von Venedig fortgesetzt. 2. Der Tanzmeister *en Office*, eine musikalische Schuur. 3. Briefe über das deutsche Titulaturwesen. 4. Vorschlag zur Wiedererweckung einer alten Mode, nemlich der Mode, Kupferstiche auszufschneiden, die in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts zu Paris geherrscht hat. Durch die Wiedereinführung dieser Modé würden sich unsere Schönen hauptsächlich auch um den Buchhandel verdient machen. „Wie manches prächtig gedruckte Buch, das weiter nicht den geringsten Werth, als seine schönen Kupferchen hat, wäre, wenns auch nicht zum Lesen taugte, doch immer noch brauchbar für die Schere! Eine eigne Klafse Schriftsteller wären alsdann die Schriftsteller für die Schere.“ 5. Modeneuigkeiten. Eine der sonderbarsten, das selbst das heiligste Oberhaupt der Kirche sich dem Zepter der Mode unterworfen hat. Seine Heiligkeit haben die dreyfache päpstliche Krone zu altmodisch und schwer gefunden, und lassen sie daher nach neuestem Geschmacke umarbeiten. — Der Erzähler ist schalkhaft genug hinzuzusetzen: „Dafs sie leicht und modern genug werden wird, zweifle ich nicht; denn man sagt, der Juwelier habe in Wien, Florenz und Neapel bey den besten Meistern gelernt.“ Im April, ein sehr interessanter und lehrreicher Aufsatz über Modeglauben. Wie wahr ist nicht folgende Behauptung: „Sie alle, meine Herren und Damen! haben einen gewissen religiösen Glauben oder Unglauben. Warum glauben sie dies, und warum jenes nicht? Ehrlich wäre sicher die Antwort: Weil es Mode ist. In Ludwigs XIV und XV Zeiten wechselten in Frankreich die Glaubensmoden schon sehr ab. Bald war es Mode, bigott streng katholisch, bald Hugenot, bald Janfenist zu seyn, zum Grabe des heiligen Paris zu wallfabren. Es war noch nicht Mode zu voltairisiren. — So wenig es zu tadeln ist, das der gemeine Bürger, der Ländmann, ihre Weiber und Töchter sich bey ihren wichtigen Berufsgeschäften nicht um neue Moden von Kleidern und Kopfputz der feinen Welt bekümmern, sondern bey ihren alten Kleidern trachten bleiben, wenn sie nur nicht zweckwidrig, ungesund oder unanständig sind, so wenig darf man es tadeln, wenn diese geringere Stände sich nicht in neue theologische Grübeleyn und Streitfragen oder Methoden der Andacht einlassen. Sie werden es nicht ungnädig nehmen, meine Leser und Leserinnen, das

„ich sie in so fern — *blofs in so fern*, ihrem anderweitigen Range über die geringere Volksklasse unbeschadet — mit hieher rechne, und wünsche, das sie es in Absicht der Religion zu ihrem Besten so lange eben so machen mögen, bis sie etwan Zeit und Lust genug gehabt haben, die ganze theoretische und praktische Philosophie, die Kirchengeschichte, die gelehrten Sprachen und die Alterthümer, die Regeln der Auslegungskunst und noch etwa ein halbes Dutzend anderer Nebenwissenschaften vorher zu studiren.“ Sehrwichtig ist folgende Frage: Was ist nun heut zu Tage in Deutschland in der Religion Mode? In dem protestantischen Deutschlande sind jetzt zwey sich entgegenstehende Arten von Modeglauben. Die eine Klasse machen die leichtsinnigen Anbeter der aufgeklärten Gottesgelehrten und Philosophen aus. Je weniger diese Leichtsinnigen unterfuchen, desto schneller fallen sie von dem einem Extrem auf das andre. Und nun, weil die Menschen nicht leicht auf der Mittelstrafse bleiben, war der Weg gebahnt, Alles zu glauben, und eben so leichtgläubig ohne Grund, als vorher ungläubig ohne Grund zu seyn. Man glaubte vorher nicht an Christi Wort und Thaten; nun glaubt man an Cagliostro, an Schröpfer, an Mesmer, an Baron von Landsberg — und Lavater glaubt voran. Sonst zweifelte man an der Geiftigkeit seiner lebenden Denkkraft: jetzt glaubt man, die Seelen der Verstorbenen und andere der übrigen Menschenwelt unbekannt gute und böse Geister sehen zu können. So vertauscht man die Flor-Chemise des Unglaubens mit dem schwereren Pelze des Aberglaubens, in dem man schwitzt, oder brennende Hitze bekommt.“ Das beste bey der Sache, sagen wir mit dem Verfasser, ist dieses, das es nur Modeglaube ist, und das alle Moden bald wieder neuen Platz zu machen pflegen. In einem zweyten Aufsatze empfiehlt ein praktischer Arzt einige sehr leichte und unverdächtige Mittel zur Erhaltung der Schönheit, Diät, Reinlichkeit, Baden, Waschen, gemäfsigte Bewegung; und wir möchten noch hinzusetzen, Befreyung von heftigen Leidenschaften. Das Intelligenzblatt, was dem Journal der Moden beygefügt wird, ist nicht nur den Künstlern, die ihre Waarenartikel bekannt machen, vorthailhaft, auch nicht blofs dem kaufslüftigen Liebhaber willkommen, sondern giebt auch oft demjenigen Leser eine angenehme Unterhaltung, der mit der Empfindung eines Sokrates, wenn er unter den Krämerbuden herumgieng, es durchlieset: *Quam multa sunt, quibus non ego!*

Uebrigens wäre zu wünschen, das künftig manche weitfchweifige Tiraden abgekürzt, und manche unnütze Wiederholung gepareet würde. Wozu kann es dienen, bey jedem neuen Haugeräth, das zur Tischarbeit gehört, jedesmal wieder anzuführen, das es *kostbar* von Mahagonholz u. s. w. und *wohlfeil* von Buchenholze

mit Lackfarbe angestrichen — gemacht werden könne. Der Artikel: *Erklärung der Kupfertafeln*, ist meistens ganz überflüssig, denn mehrentheils enthält er nichts anders, als — das sie oben schon erklärt sind. Manche Wiederholungen in dem Artikel der *Modeneuigkeiten* sind bey der monatlichen Ablieferung dieses Journals, mit welcher die neuen Moden doch nicht parallelen Schritt halten, wohl ein unvermeidliches Uebel. Wie wäre es indess, wenn die Herausgeber schlechterdings keine Kleidermoden zwey - oder mehre-

remal anführten; oder wenn ja auch dieser Artikel für denjenigen, der nun einmal Luft hat zu wissen, was gerade in diesem Monat das Ueblichste sey, unentbehrlich seyn sollte, doch die möglichste Kürze dabey beobachtet würde, um den Raum zu bessern Aufsätzen zu sparen, woran es nicht fehlen kann, wenn zumal die Herausgeber in die Geschichte älterer Moden zuweilen ausschweiften, oder das, was eigentlich die *Annalen des Luxus* enthalten sollten, zum Theil mit ihnen den Plan dieses Journals zögen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**NEUE ENTDECKUNGEN.** Nach einer, uns von dem Verf. der *Briefe über Calabrien und Sicilien*, Hrn. Joh. Heindr. Bartels in Hamburg, in Beziehung auf die in No. 131a. der A. L. Z. befindliche Nachricht, von einem zu Girgenti gefundenen arabischen Livius zugefandten Berücksichtigung, befindet sich in dem daselbst gefundenen Manuscript weder ein Auszug aus dem Livius noch der Livius selbst. „Es ist dieses, schreibt er uns, eine Nachricht, die der Prinz von Torremuzza durch Briefe und Gespräche verbreitet hat. Der Erzbischof in Palermo, der gern Neuigkeiten erzählen, und bloße Muthmaßungen als ausgemachte Wahrheit verbreiten mag, theilte ihm dieses Märchen im mündlichen Gespräch mit, und der Prinz schickte sogleich eine Menge Briefe jenseits der Alpen, und machte es bekannt. Mein Correspondent in Girgenti hat das Mscrpt selbst nicht gesehen, er aber weiß es zuverlässig von Monsignore di *Monarchia*, das es nichts weiter als alte Gesetze, die den *Caricatore* oder Kornladungsplatz von *Girgenti* betreffen, enthalte. — Nähere zuverlässige Nachrichten von den Fortschritten in der Uebersetzung der in Sicilien gefundenen arabischen Manuscripte, sind folgende: Man ist jetzt mit dem Drucke verschiedener aus dem arabischen übersetzten Briefe über die *Ankunft der ersten Emirs in Sicilien* beschäftigt. Die Briefe vom ersten Jahre sind bereits gedruckt, und enthalten die Geschichte der ersten Landung der Saracenen in Sicilien und ihre ersten Eroberungen, daselbst. Die verschiedenen Lücken, die man hier fand, hat man aus einer zu Fetz befindlichen Büchersammlung ergänzt. Der italienische Uebersetzer heist *Vella*. Er hat aus diesen Briefen wichtige Nachrichten über den Anfang der Rechte der Baronen in Sicilien gezogen; aber weil diese den neuesten Verfügungen des Neapolitanischen Hofes sehr nachtheilig seyn könnten, so hat man Ursache zu beforgen, das sie nie bekannt gemacht werden dürften. — Velleicht thun wir unsern Lesern einen Dienst, wenn wir mit dieser Nachricht des Hn. B. aus dem *Journal de Paris* d. J. folgenden Auszug eines Briefes vom gedachten Herrn *Abbé Vella* an Herrn *Danielle*, Geschichtschreiber des Königs beider Sicilien und Secretair der Herculianischen Akademie verbinden:

„Es ist falsch, das auf der Bibliothek zu Girgenti eine arabische Uebersetzung des Livius von mir entdeckt worden. Die wenigen Manuscripte dieser Bibliothek, die ich gesehen habe, beziehen sich bloß auf die Muhamedanische Religion und deren Gottesdienst, und wie habe ich von einem dort befindlichen Livius erwähnt. Aber das ist wahr, das mir einer meiner Freunde vor einiger Zeit einen in Westmaurischen Charakteren geschriebenen Codex zeigte, der 17 Bücher vom Livius, die uns fehlen, vom 60 bis zum 77ten

enthielt. Indessen ist das letzte nicht vollständig, und auch in den übrigen sind Lücken durch die Würmer entstanden. Das öfste fängt bey der Epoche an, da der Consul Aurelius die sardinischen Rebellen nach einem beträchtlichen Blutbade unterjochte, worauf er nach Corfica gieng, um die dasigen Einwohner wegen der an ihm verübten Beleidigungen zu strafen. Das öfthe fängt mit der Gründung von Aquae Sextiae vom Proconsul L. Sextus an u. s. w. Als mir dieses Manuscript zuerst gezeigt ward, übersetzte ich sogleich ein gutes Stück aus dem östen Buche, um einige Gelehrte zu fragen, ob sie die Manier des Livius daran erkennen? Man zeigte mir dieses Mscrpt. zu einer Zeit, da ich schon mit meiner jetzigen für die Geschichte von Sicilien wichtigen Arbeit beschäftigt war. Sobald ich indessen diese vollendet habe, werde ich mich sogleich an die Herausgabe dieser arabischen Uebersetzung des Livius machen, der ich eine lateinische oder italienische gegenüber stellen werde.“

**LANDKARTEN.** Eine vortreffliche, längst von vielen gewünschte Unternehmung kann ich Ihnen anzeigen; dis ist ein *Neuer Atlas* zu der Erdbeschreibung des Hn. D. *Büfching*, entworfen von Hn. *Sotzmann*, Königl. Geh. Kriegssecretair und Geographen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welcher im Verlage der Königl. Pr. Akademischen Kunst- und Buchhandlung erscheinen wird. Er wird aus einigen dreysig Karten bestehen. Mit Deutschland wird auf 6 Blättern der Anfang gemacht, wozu auch eine Generalkarte und ein Specialtableau kommen soll, auf welchem die Eintheilungen der einzelnen Länder geliefert werden. Diese Karten werden an Richtigkeit sowohl, als durch Stich, Papier, Druck, Illumination alle bisherigen Karten, selbst die große *Jüngerische* und *Chauchard'sche*, weit übertreffen. Auf jedes Heft von 6 Blättern wird mehr nicht als 16 Gr. pränumerirt. Der Pränumerationstermin ist bis zum Ende des Decembers offen. Nachher wird der Preis, wie natürlich, erhöht. *A. B. Berlin den 30 Jun. 1788.* — Wir verweisen unsre Leser, die sich noch genauer von dieser des ausgebreitetsten Beyfalls würdigen Unternehmung unterrichten wollen, auf das Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung, wo die ausführliche Ankündigung abgedruckt worden. Da Hr. *Stück*, dessen Arbeiten in diesem Fache den besten der Engländer nichts nachgeben, die Karten unter Aufsicht des Hn. Geh. Secret. *Sotzmann* selbst stechen wird, braucht man keine andre Bürgschaft weder für die Genauigkeit des Entwurfs, noch für die Schönheit der Ausführung.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 15<sup>ten</sup> Julius 1788.

## G E S C H I C H T E.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoek: *Geschichte des Fürstenthums Hannover, seit den Zeiten der Reformation bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.* Erster Theil von L. F. Spittler, ord. Prof. der W. W. auf der Georg-August-Universität. 1786. 8. 1 Bdg. Vorrede 470 S. u. 72 S. Beylagen. — Zweyter Theil. 1786. 8. 1 B. Vorr. 378 S. und 132 S. Beylagen.

**E**in langes und sorgfältiges Studium hat uns von den tiefstehenden Schönheiten dieses Meisterwerkes so innig überzeugt, daß wir ihm bey dem einstimmigen Beyfalle wahrer Kenner, eben der großen Manier wegen, in der es gearbeitet ist, kaum den lauten Zuruf der Menge zu versprechen wagen. Diese Geschichte ist nemlich das Resultat der vertrautesten Bekanntschaft mit den Quellen, welche sich mit eben so viel Feinheit als Wahrheit bis in die kleinsten Züge der Darstellung ergießet, und dem historischen Vortrage jenes wahre natürliche Leben giebt, das man so äußerst selten bey Geschichtswerken antrifft, das denn aber auch, wo es sich findet, der historischen Composition über ihre Nebenbuhlerin, die Dichtung, den Vorzug giebt, den Wahrheit vor jeder Täuschung immer haben sollte, und setzen hat; weil es Vergleichungsweise unendlich viel schwerer ist, mühsam gesammelte Bruchstücke wirklich erfolgter Begebenheiten ohne Nachtheil historischer Treue in lebendathmende Gruppen umzuschaffen, als Geschöpfe seiner eignen Phantasie mit Kraft und Lebhaftigkeit auszustatten. Es ist uns, wie die Ergießung der geheimsten Gedanken und innigsten Empfindungen vor einem vertrauten Zirkel, der mit denselben schon zum voraus wohl bekannt ist, vorgekommen. In dem hier ausgestellten Geschichtswerke hat jedes Beywort, jeder bildliche Ausdruck, jede Anspielung, jede karglicher oder reicher ausströmende Empfindung ihren historischen Grund, sogar der Ton, mit dem manches gesagt wird, ist bedeutend; und alles ist Resultat aus einer Menge kleinerer zerstreuter Züge, welche der Blick des Vf. überfah, und deren er sich mit

*A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

der glücklichsten Kühnheit in der Darstellung bemächtigen mußte. Für die Leser, welche schon mit der Geschichte des Braunschweigischen Haufes und Landes bekannt sind, kann also schwerlich etwas Vortrefflicheres gedacht werden, als dieses Werk. Sie werden alle Winke des Verf. verstehen, und nicht erst von jeder ihnen schon geläufigen Voraussetzung Erklärungen oder Belege fordern. Ihnen ist's Freude, in diesem Ton das Bekannte von der rechten, aber ihnen oft ganz neuen, Seite dargestellt zu finden und außerdem auf eine Menge neuer historischer Thatfachen geführt zu werden. Für Leser aber, welchen die Weisen fremd, oder doch nicht sehr genau bekannt sind, wird, wie der scharfsichtige Verf. selbst in der Vorrede des I. Th. ahnet, manches unverständlich, manches nicht lebhaft und unterhaltend genug seyn.

Schon diese *Vorrede* kündigt den Meister an, der alle Schwierigkeiten seines Plans durchdacht hat, und doch Kräfte genug in sich fühlt, um sich von der Ausführung nicht abschrecken zu lassen; der aber auch besser als irgend jemand die Stufen höherer Vollkommenheit kennt, und einsieht, nicht nur was itzt verloren gieng, sondern auch warum es verloren gehen mußte. Wie wichtig es sey, daß Rechte und Verfassungen einzelner Staaten durch Publicität gelehrter Forschungen ihre fixirte Form bekommen, führt Hr. Spittler kurz und bündig aus, erklärt aber dabey, daß ihn nicht eigene Erfahrung bey Sammlung der Nachrichten zu dieser Geschichte von dem Schaden der Verheimlichung historischer Documente belehrt habe. Vielmehr preiset er dankbar die großmüthige zuvorkommende Weise, mit der ihm Nachrichten und Urkundenstücke mitgetheilt worden. Dennoch gesteht er, bey seinem Plane so wenig vorgefammet und vorgearbeitet gefunden zu haben, daß dieser erste Versuch weder vollständiger noch reifer habe erscheinen können. Er wollte, ohne die Kritik der Kenner der Landesgeschichte benutzt zu haben, seinen Nachrichten noch nicht die vollendete Form einer durch historische Kunst ausgebildeten Geschichte geben, und sah sehr gut voraus, daß bey der Kürze, die er beobachten mußte, die mehr zur Erinnerung für den Sachkundigen, als zur Belehrung

R

rung für den größern Theil der Leser dienen könnte, ein Theil des schriftstellerischen Ruhms vor der Hand müßte aufgeopfert werden. Das *Werk* selbst besteht, nach den in der Vorrede angegebenen triftigen Gründen, aus einer *Einleitung*, oder allgemeinen Ueberlicht der Hauptveränderungen seit 1235 bis zur Reformation und aus der *Geschichte* selbst, welche wieder ihre größern Abschnitte hat. Davon füllen zwey den Rest des *ersten* Bandes und enthalten 1) die Geschichte des Fürstenthums Calenberg, so lang es für sich bestand, unter der Regierung Herz. Erichs I und Herz. Erichs II. 2) Die Geschichte des Fürstenthums Calenberg in der Vereinigung mit Wolfenbüttel unter der Regierung Herz. Julius, Herz. Heinr. Julius, Herz. Friedr. Ulrichs. Den *zweiten* Band füllt die Geschichte des Fürstenthums Hannover unter der Regierung des Lüneburgischen Hauses bis 1698. Die kleinern Abschnitte sind, wie billig, nach den einzelnen Regierungen gemacht worden. Bey der Ausarbeitung hatte der Hr. Verf. nicht nur alle bekannten gedruckten Quellen seiner Geschichte vor sich und wußte manche sonst ganz vernachlässigte oder nicht richtig gebrauchte zweckmäßig zu nützen, sondern war auch zum Gebrauch sehr vieler ungedruckter gelangt, welche, jedoch nur zum Theil, in den Beylagen enthalten sind, worüber er in der Vorrede zum zweyten Theile Rechenschaft ablegt.

In der allgemeinen Ueberlicht, (welche eine Menge von Bemerkungen enthält, die der Geschichte des Mittelalters überhaupt eine ganz neue Ansicht verschaffen,) nimmt der Hr. Vf. sogleich den durch die allgemeine und besondere deutsche Geschichte so bewährten Grundsatz an, daß die Verfassung gewöhnlich der eignen freyen Entwicklung überlassen geblieben sey, berührt nur mit wenigen Worten die Chaucen und Sachsen und findet die erste allgemein große Veränderung dieser Gegenden in der Einführung der christlichen Religion. Zwar ging es damit langsam, und noch langsamer zeigten sich die Wirkungen derselben nach einander; bis zu Ende des XIten Jahrhunderts waren höchstens drey Klöster zwischen der Leine und Weser; allein in Verbindung mit der Regierungsart der Sächsischen Könige und Kaiser, (den Reisen und Wallfahrten), den einzelnen Colonisten aus andern deutschen Provinzen, der Einwirkung der Pfälzen und Kastele nahm es zu, jedoch nur in den ersten Anfängen der Landescultur. Erst im XII Jahrhundert wurde diese merklicher. Aber im ganzen Lande war noch keine einzige *Stadt*. Dies giebt Gelegenheit zu einem kleinen, aber sehr zweckmäßigen, Excursus über den *Ursprung deutscher Städte*, besonders über die bekannte Stelle des Witechinds von Korvey. Rec. ist längstens der Meynung gewesen, daß Heinrichs I. Anstalten zunächst nur auf seine altväterlichen

und andern eigenthümlichen Lande in Sachsen und Thüringen gegangen sind und sich bloß auf die damaligen so individuellen Zeitumstände bezogen haben. Er sieht übrigens voll großer Erwartung den Aufschlüssen entgegen, welche des Hn. Verf. Vorlesungen in der Götting. Societ. (wovon die erste schon gehalten ist) in dieser wichtigen Materie geben werden; und wünscht nur noch Rücksicht auf den Umstand genommen, daß doch auch in Italien zu gleicher Zeit die Einfälle der Ungarn neue Ursache gewesen sind, die Städte zu bemauren und zu befestigen. Die Regierungen Heinrichs des Großmüthigen (oder Hofärtigen) und Heinrichs des Löwen schienen diese Keime zur schnellern Entwicklung bringen zu müssen, als des letztern Unglück 1180 alle schönen Plane zertrümmerte und der Lage der Sache eine ganz neue Wendung gab, indem der langwierige Krieg bis 1235 den Städten (dieser Gegenden) ihr Daseyn gab, wie ihr Entstehen hier einzeln nachgewiesen wird. So wenig wir uns zu behaupten getrauen, daß der Kaiser über Heinrichs des Löwen Eroberungen über der Elbe *eigentlich* nichts zu sprechen gehabt hätte, welches der Hr. Verf. S. 30. sagt; so sehr wir im Gegentheil die Entwicklung der städtischen Verfassung nach des Verf. Angaben wahr finden, da viele hier gebrauchte Beschreibungen unkundlich, wenigstens von andern Gegenden, sind: so wünschen wir doch, daß er nicht alles auf die damaligen (etwas übertrieben schlecht vorgestellten) Zeit- und Ortsumstände, sondern auch auf *Nachahmung* der anderwärts schon vorhandenen Städteverfassung gerechnet haben möchte. Selbst die musterhafte Auseinandersetzung der stufenweise erfolgten Ausbildung des Bürgerstandes würde dadurch noch einleuchtender geworden seyn. Denn das wenigstens wird er uns zugestehen, daß es anderwärts wesentlich eben so gegangen sey, wie er denn selbst lehrt, daß eine Stadt in diesen Landen sich nach der andern gebildet habe! Auch darüber suchten wir hier umsonst Bemerkungen, was in *allen wendischen* von Deutschen mittel- oder unmittelbar cultivirten Landen *elocatio civitatis* genannt wird und auf den Ursprung *der Geschlechter* etc. so viel Licht wirft. Sollte es hier anders gegangen seyn? Das, was Hr. Sp. unter andern auch von den *gemeinen Frauenhäusern* (Bordellen) in den Städten anführt, ist schon Niederländisch. Schon im XII Saec. hatte *Lüttich* sein Frauenhaus unter geistlicher Aufsicht. Die Abhandlung von den *Fehmgerichten* S. 61 etc. ist vortrefflich; so wie das übrige, was von den Zünften, vom Gewerbe, vom Einfluß der Städte auf Sitten und Sittlichkeit, vom Einfluß der Hanfa, der großen Pest (und früherer Hungerzeiten), des Aldlüneburgischen Erbfolgestreites von 1369 — 1388, von dem *Lüneburgischen Zate- oder Satebriefe* vom Jahr 1392, der wichtigsten ältern Urkunde für die Lan-

desverfassung, und den Maafsregeln, die hierauf begründete Verfassung theils zu sichern, theils zu ändern, erzählt wird. Von hier geht der Vf. mit Benutzung mancher allgemeiner, hier blofs angedeuteten, Begebenheiten, zur *Aufhebung der Leibeigenschaft* über, welche er nicht für eine Wirkung der Kreuzzüge, sondern sie dem Einfluß der Städte zuschreibt. Und darauf führt Hr. Sp. den Geist Heinrichs des Löwen in die Zeiten der Reformation, und läßt ihn mit einem Blick die ganze Umbildung des Landes und seiner Bewohner überschauen. Der Uebergang vom Aeltern zum Neuern ist hier zu grossem Vergnügen des Lesers auf die anschaulichste Weise in allen einzelnen Fächern dargestellt. Von der Mitte des XVten Jahrhunderts her datirt der Hr. Vf. den Anwachs der bis dahin geschwächten landesherrlichen Macht und leitet sie meistens vom Gebrauch des Römischen Rechtes und der Besetzung der Gerichte mit Doctoren der Rechte her. Einige Bemerkungen über die langsame Verbreitung der Folgen auswärtiger Revolutionen auf diese Provinz machen den Beschluß dieser Ueberlicht.

In der Geschichte *Erichs I.* macht die Erzählung der Theilung der Welfischen Lande, seit 1267, in so weit sie hieher gehört, den Anfang. Mit der Theilung 1495 und dem Abtreten der Regierung Herzog Wilhelms zu Br. 1498 entständen die Fürstenthümer Wolfenbüttel und Calenberg, welches letztere dem H. Erich I zu Theil ward, und hier S. 155 aus ungedruckten Urkunden seinem Umfang nach bestimmt wird. Es waren aber eigentlich noch das Land zwischen Deister und Leine, und das Fürstenthum Göttingen, besondere Länder mit eignen Verfassungen, deren damaliger Zustand hier wieder beschrieben ist. Ebendaseibst kommt der Verf. auf einen Punkt des Territorialstaatsrechts, welcher bis jetzt noch unverdienter Weise im Dunkeln liegt, nemlich die Befugniß des Landesherrn, in gewissen Fällen unverweigerliche Steuern oder Hülfen von seinen Unterthanen zu fordern, und die Bestimmung dieser Fälle, welche sonst auch wohl *Casus reservati* genannt werden. Hr. Sp. hat die Sache oft erwähnen müssen, (S. 256. 297. 340.) hier aber nur auf die Geschichte der Fräuleinsteuer sich eingelassen. (Rec. wurde bey Bearbeitung einer Landesgeschichte schon vor mehreren Jahren hierauf aufmerksam und hat nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden, England etc. gleiche Grundsätze von Alters her angetroffen. In Deutschland rechnete man Fräuleinsteuer im weitern Verstande, Ranzion des Fürsten und solche Nothfälle ursprünglich dazu; bis in neuern Zeiten Türkensteuern, und andere solche Reichshülfen und Reichstagskosten dazu gesetzt worden. Von England bezeugt es die *Magna Charta* n. 12.) Hiemit wird die übrige Geschichte der Landessteuern, ständischen Rechte und Verhältnisse unter einander und gegen

den Landesherrn in einer genauen und zweckmäßsig kurzen Erzählung verknüpft. Eben das geschieht, wo es nöthig und schicklich ist, in der Geschichte der folgenden Regierungen, welches wir ein für allemal erinnern wollen. S. 169. fängt *Erichs I* Geschichte an und reicht bis S. 237, woraus die Leser schon auf Vollständigkeit schliessen können. Des Herzogs Charakter, seine Händel mit den Ständen über Steuern und Schulden, des Vf. Bemerkungen über das Schuldenwesen der deutschen Fürsten jener Zeiten, die Hildesheimische Fehde und ihre Folgen, welche hier im Zusammenhange bis 1643 entwickelt sind, die Erhebung der Landstände zu Landesrepräsentanten, die Einwirkung der Reformation und der Art, wie sie hier begann, ihren frühern Schicksalen, welches Stück wir ganz abschreiben möchten, machen den Inhalt dieses Abschnittes aus, in dem jeder Kenner irgend einer protestantischen Landesgeschichte mit innigem Vergnügen auf Gelegenheit zu den auffallendsten Parallelen stossen wird. Die Geschichte *Erichs II.* geht bis S. 284. Seine Erziehung und Minderjährigkeit, die Einführung der Reformation durch seine vortreffliche Mutter, Verbesserung der Regierungsanstalten und des Zustandes der Landleute, der Umschlag der Angelegenheiten, als Erich II. großjährig wurde, die üblen Folgen seiner langen Entfernung vom Lande, auch in Rücksicht erledigter Lehen, seine üble Wirthschaft, das Aufkommen der Kammerräthe, und welches nicht als Ausschweifung angesehen werden kann, eine vergleichende Schilderung des bessern Zustandes der Wolfenbüttelschen Lande während dieses Zeitraums unter der Regierung des vortrefflichen H. Julius, sind die Hauptfachen. Freylich aber sammlete auch Julius, ohne Geld zu schonen, wenn es nützlich war, 700,000 Rthlr. und Erich II. hinterliess an 2 Millionen Rthlr. Schulden! Billig wird S. 281 auch der *Erfindung des Broyhahns* gedacht. — Die Geschichte des vortrefflichen H. Julius, wie sie sich hier findet, ist um desto schätzbarer, da Calenbergs Geschichte unter ihm bisher meist vernachlässigt war. Sämmtliche Kammereinkünfte — etwa 90,000 Thaler — reichten nicht einmal zu den Zinsen der Schulden, und 24000 Thlr. Steuern zu den Regierungskosten eben so wenig. Dazu kamen die Collisionen der Landesfreyheiten und fürstlichen Rechte, die wichtigen Verbesserungen der Justizverfassung, des Kirchenwesens, der Polizey. Und dennoch brachte Julius alles in die herrlichste Ordnung, so weit es seine kurze Regierung gestattete. Mitten unter den frohen Gefühlen, die diese Geschichte dem Leser erweckt, schlägt ihn das traurige Gemälde der Hexenprocesse nieder, wozu ausgearteter Religionseifer, und Mangel philosophischer Aufklärung damals verleitete. Die Menschheit erbebt, wenn man hier liest, dafs von 1590-1600 oft auf

einen Tag 10-12 Unglückliche als Hexen verbrannt worden, und das der Ort vor dem Lechelnholze in Wolfenbüttel von den Brandpfählen anzusehen war, wie ein kleiner Wald.

Heinrich Julius trat unter sehr kritischen Umständen die Regierung an. Er war vortreflich erzogen, selbst Gelehrter und Schriftsteller, tolerant und thätig; aber mit höhern Begriffen feiner Befugnisse erfüllt, als sein Vorgänger, und mit der Geschichte des Landes unbekannt, weniger gefonnen, die Zeiterfolge abzuwarten und lebte im Zeitraum des ungeheuren Luxus, wo hässliche Kraufen, Pluderhofen, unmäßige Gelage, seidne Kleider, fremde Weine und Brandwein, fremde Sitten, Kutfchen (und hohe Spiele) theils aufkamen, theils gemeiner wurden, und der Uebergang zur neuern Lebensart ge-

schahe, welcher von selbst für den Fürsten vortheilhaft wirkte. Die Schilderung dieser Abänderung ist zwar kurz zusammengedrängt, aber eben dadurch anschaulicher geworden. Gleichen Werth hat die Schilderung der ganzen Regierungsgesch. dieses Herzogs, aus welcher wir nur die Streitigkeiten mit der Landschaft, die Entwicklung der landesherrlichen Collegien, das Entstehen des Schatzcollegiums, Kriegswesens, und exercirter gleich gekleideter Soldaten, des Herzogs großen Einflufs auf Kais. Rudolph und dessen einseitige gute Folgen auszeichnen. Hr. Sp. vergleicht den Herzog mit Maximilian von Baiern. Heinrich Julius hinterlies etwa 1400,000 Th. Schulden.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Leipzig, b. Schwikert: Die beiden Briefe Pauli an die christliche Gemeinde zu Corinth. Frey übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, von Gottlieb Göpfert. d. G. W. 1788. gr. 8. 60 S. ohne Vorbericht. (6 gr.) — Herr G. sagt in dem vorausgeschickten Vorbericht von sich, daß er Prediger auf dem Lande sey, der seine von Amtsgeschäften freyen Tage gern dem Studium der Bibel widme, und dadurch seinen Nebenmenschen einigermaßen zu nutzen wünsche. Er will, daß diese seine Uebersetzung zwischen weitfchweiger Paraphrase und wörtlicher Uebersetzung das Mittel halten soll, und scheint sich dabey mit der Hoffnung zu schmickeln, daß man darinnen den Schüler eines D. Moruz sehen werde, wiewohl er auch dabey die Vorlesungen eines D. Tittmanns benutzt habe. Und hier hätte Hr. G. gar wohl auch noch Hn. D. Reinhardt in Wittenberg nennen dürfen, indem er aus dessen dogmatischen Vorlesungen den ganzen, — vielleicht aber nicht ganz richtig nachgeschriebenen, Beweis für die lutherische Meynung über die Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im heiligen Abendmahl bey 1 Cor. XI, 34; und eben dieses würdigen Theologen Meynung von der Beschaffenheit der von den Todten auferweckten Leiber in seinen übrigen sehr brauchbaren Anmerkungen bey 1 Cor. XV, 35 -- 50. benutzt hat. Die Uebersetzung entfernt sich von Luthers Sprache sehr wenig; außer daß sie hier und da schicklichere und verständlichere Ausdrücke gesetzt, aber nicht überall niedrige und unedle Redensarten, oder sprachwidrige und harte Wortverbindungen vermieden hat. Dahin rechnet Rec. folgende Stellen: 2 Cor. XI, 20. Man trommelt euch auf der Nase herum. (ὅτι τις ὑμῶν εἰς πρόσωπον ὀρᾷ.) 2 Cor. XII, 16. Habe ich wohl durch List euch hinters Licht geführt? (ὄλον ὑμῶν ἔλαβον.) 1 Cor. I, 10. „daß nicht Spaltungen unter euch obwalten, sondern ihr in vollkommener Eintracht gleiche Gesinnungen heget.“ 1 Cor. VII, 9. „es ist doch allemal besser, sich zu verheirathen, als von den Flamme unreiner Triebe beunruhiget (zu) werden.“ 1 Cor. X, 24. „Niemand aber sehe nicht so wohl u. s. w.“ Uebrigens ist die Uebersetzung ganz wörtlich, und Rec. sieht nicht ein, warum sie Hr. G. auf dem Titel eine freye Uebersetzung nennt, und dann wieder im Vorbericht von ihr sagt, daß sie zwischen einer weitfchweigen Paraphrase und wörtlichen Uebersetzung das Mittel halten solle; es müste denn etwa wegen der hier und da im Text zur Erläuterung der wörtlichen Uebersetzung eingerückten Parenthesen geschehen seyn, die eben so gut unter die Anmerkungen hätten gebracht werden können. Daß aber auch Hr. G. nicht überall gleiche Aufmerk-

samkeit auf die durch einzelne Ausdrücke bewirkte Zusammenkettung der Gedanken verwendet habe, werden folgende Beispiele beweisen. 1 Cor. I, 21. Paulus hatte gesagt: Gott habe die gepriesene Weisheit der Menschen bekümmert und für Einfalt erklärt, und setzt nun den Grund hinzu: denn da die Menschen durch ihre Weisheit Gott in seinen weisen Veranstaltungen nicht erkannten: so gescheh es Gott, durch Einfalt des Unterrichts diejenigen zu beglücken, welche ihn annehmen. Aus dieser periodo causal macht Hr. G. eine periodus concessiva: „denn ungeachtet die Menschen vor großer Weisheit nichts göttliches in seiner Lehre finden wollten, so wollte doch Gott selbst durch diesen planen Unterricht diejenigen, die ihn annehmen, beglücken.“ Der Gegensatz in den Worten: δια σοφίας — δια μαριζίας ist ganz verwickelt; und dadurch, daß μαριζία τὴ κηρυγματος übersetzt wurde: planer Unterricht: eben als wenn dieser nicht auch mit der menschlichen Weisheit bestehen könnte, ist auch auf einmal die durch dies ganze Kapitel fortlaufende Ideenreihe des Apostels unterbrochen worden. 1 Cor. I, 25. sind die Worte: ὅτι το μαρον τὸ θεο σοφωτερον των ανθρωπων ἐστι, also übersetzt: Denn was Gott veranfalet, so thöricht es den Menschen scheinen mag, ist weiser als alle Menschen. Es sollte gehörsen haben mit Rückficht auf die v. 21. befindlichen Worte: ὁ θεος ἐδοξωητε σωσαι δια μαριζίας — Denn Gott wohlgefällige Einfalt ist weiser, als die von Menschen gepriesene Weisheit. Die v. 27. und 28. sind ins Kurze gezogen, und die Worte: και τα ασθενητε νοστις ἐξελεθητο ὁ θεος, ὑα παταιχωνη τα ἰχθυα: gar nicht übersetzt worden; da sie doch wegen ihrer Beziehung auf die v. 27. stehenden Worte: εἰ πολλοι δυνατοι: nothwendig waren. 1 Cor. X, 2. Unfre Verfahren haben sich durch diese beiden Wunder, durch die Wolke und das Meer, verpflichtet, Mozi zu folgen. War denn das Meer selbst, so wie auch die Wolke, ein Wunder? und außerdem kann man auch nicht sagen, daß sich die Israeliten dadurch zum Gehorsam gegen den Moses verpflichtet haben, sondern, daß sie dazu verpflichtet worden sind. 1 Cor. V, 4. Hier fehlt in der Uebersetzung die ganze Parenthese: συναρχθτων ὑμων και τὸ εμα πνευματος — Rec. hat dergleichen weggefallene Sätze und Wörter noch mehrere bemerkt und vermuthet, daß es Hn. G. an einer guten Ausgabe des N. T., die ihm zur versprochenen Fortsetzung seiner Beyfallswerthen Beschäftigung unentbehrlich ist, bis daher gefehlt haben möge.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 15<sup>ten</sup> Julius 1788.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoeck: *Geschichte des Fürstenthums Hannover, &c.* von L. T. Spittler, &c.

*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*

Unter Friedrich Ulrich stieg alles Unheil in Deutschland u. in seinen Landen auf das höchste. Neu und wahr ist die Bemerkung, daß dergleichen Raserey in Sitten, wie hier geschildert ist, nur durch Landplagen, Krieg, Pest gehemmt werden konnte und selbst mit den Krieg, und den Unfug der Kipper und Wipper erzeugt hat; gleichwohl aber wünschten wir doch, daß H. Sp. auf das übrige Europa möchte Rücksicht genommen haben, wo zum Theil früher als in Deutschland, eine gleiche Reihe von Ereignissen auf einander folgt, und das alles scheint uns zunächst Folge der Amerikanischen Reichthümer, welche durch den N. L. Krieg etc. verbreitet wurden, zu seyn. Die Schilderung des schwachen Fürsten u. der herrichenden Höfinge, der erbärmlichen Regierung, des Kipper-Wesens, und des Niederländischen Krieges, das Entstehen des Licents, die landchaftlichen Verhältnisse, besonders der Deputirten, die Forderungen des Grafen Tilly, und die Wienerischen Mißhandlungen des Herzogs und seiner Lande sind die wichtigsten Gegenstände in dieser Regierungsgeschichte. Als der Herzog starb, sollen 20 Mill. Th. Schulden vorhanden gewesen seyn, u. es herrschte Verwirrung u. Ungewißheit aller Art. Nun aber erfolgte auch eine Revolution, diesen Uebeln zu steuern.

Mit dem zweyten Bande tritt der vortrefliche Georg von Lüneburg auf. Er interessiert schon als auserkohnrer *Stammvater*; aber die Theilnehmung für ihn steigt immer höher bis zur Versammlung zu Hildesheim, wo er seinen Tod holte. Die genaue Nachricht von der Theilung des Nachlasses Fr. Ur. ist eine Bereicherung der Geschichte; die Beschreibung der Kriegsnoth u. des darauf sich beziehenden Steuerwesens, dessen Generalrevision doch unausgeführt bleiben mußte, der Steuerfreyheit und Mitleidenheit des Adels, der hintertriebenen Einführung des Licents, und der  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

vom Hause Lüneburg zuerst in Vorschlag gebracht, vom großen Brandenb. Churfürsten aber behaupteten, bewafneten Neutralität, zuletzt aber die Geschichte des berühmten Testaments H. Georgs — sind alle lehrreich und anschaulich vorgetragen, und geben viele neue Aufschlüsse.

Christian Ludwigs Geschichte contrastirt dagegen sehr. Immer schrecklicher wurden die Wirkungen des Krieges und beförderten nebst andern Ursachen den übereilten schädlichen Frieden mit dem Kaiser, den Vergleich über Hildesheim, wodurch der Br. Theil des Stifts verloren gieng, und über die Schaumburgischen Aemter; Calenberg und Lüneburg wurden getrennt, und in Osnabrück unterhandelt. Der unsterblich um das ganze Deutschland verdiente *Lampadius* erhält hier ein seiner würdiges Denkmal.

„Mit der Regierung H. Georg Wilhelms eröffnet sich das schöne halbe Jahrhundert, da unter dem Regiment drey gleich trefflicher Brüder die innere Verfassung des Fürstenhauses gesichert, kein Recht mehr verloren, keiner der glücklichen Augenblicke, die der Himmel nie wieder schenkt, völlig verläumt, und endlich ein Kurhut gewonnen wurde.“ Den Anfang macht ein nach den kleinsten Zügen und Verhältnissen abgemessnes, der Natur durchaus getreues Gemälde der *Brandstätte* des Krieges in diesen Landen. So vertraut auch Rec. mit dieser Geschichte zu seyn glaubte, so oft er mit herzlichster Wehmuth diese Geschichte ohne gleichen durchdacht hatte: so neu war ihm doch vieles. Nichts war natürlicher, als nun auch die neue Schöpfung, in Zusammenstellung mit den fort dauernden Wirkungen des Unglücks, immer vor Augen zu behalten und die Wiederherstellung schrittweise zu schildern. Der Hr. Vf. führt also von diesen Jammer scenen seinen Leser in alle Staats- und Privatlagen an seiner Hand und läßt von Zeit zu Zeit sie helle Blicke in nahe und ferne Lande und in gegenwärtige Zeiten werfen. Er führt sie in Catechismuschulen und Bauerhütten, in gesellschaftliche Zusammenkünfte, in Werkstätte und Kirchen, an den Hof und in die Rathstuben, unter die Landstände und auf die Revüeplätze, und zieht dann das Resultat, daß die Hannoverschen Lande alles, durch sich selbst

selbst geworden und wenig deutsche Staaten einzelne solche Epochen, als die ganze neueste Geschichte der Staaten Georgs III ist, haben. Der H. *Georg Wilhelm* selbst liebte Reifen, fremde Sitten und Denkart, Soldaten und Franzosen; das Finanz- und Militär-Wesen erhielten mehr, andre Landesanstalten weniger Ausbildung; die DD. der Rechte, die Theologen etc. verloren von ihrem Ansehen, (die ersten kamen in der Kopfsteuer mit Scharfrichtern und Schweinfchneidern in eine Klasse 1674) den grossen Ludolf *Hugo* einzig ausgenommen; das ganze Regierungssystem schien sich zu verändern, wie der Hofen; doch kam auch der beständige Ausschuss der Stände zu Stande.

In *Johann Friedrichs* Geschichte wird erst nur das Nöthigste von dem Streite über die Option zwischen Zelle und Calenberg beygebracht. Das gleichzeitige *Itinerarium politicum* etc. Cosmop. f. a. hat doch wohl H. Sp. übersehen, als er das Personale dieser Regierung beschrieb. Joh. Fried. war katholisch und mit den grössten Ideen von seiner Landeshoheit erfüllt. Ich bin Kaiser in meinem Lande, sagte er, ärgerte sich, nicht Heinrichs des Löwen Gewalt zu haben, den er als ein Schaf sich dachte, war Freund Ludwigs XIV. dachte schon eine *neunte Kur*, und hielt 14000 Mann auf den Beinen. Die Folgen seiner Regierung sind nicht vergessen, auch nicht in Beziehung auf die Constitution. Ein Glück wars aber, das Evangelische Religion und Landesverfassung sich erhielten.

Hn. *Ernst Augusts* Geschichte macht den Beschluss. Schön sind die Betrachtungen über die Vermählung dieses Fürsten mit der *armen Pfälzischen Sophia*, und über ihre beiderseitigen damaligen (1658) Verhältnisse und deren Einfluss auf ihre Charaktere. Seine erste Regentenform musste seyn, eine bessere Hausverfassung einzuführen: ein ausnehmend schweres Werk, wo Landesreligion etc. in grösste Gefahr kamen. Untheilbarkeit und Erstgeburtsrecht wurden doch eingeführt; der Anfall des Zellischen wurde gesichert, Lauenburg in Besitz genommen, und die Aussicht auf England geöffnet; die innre Regierung gieng trefflich fort unter der Leitung des geheimen Raths-Collegiums, mittelst der andern Landesanstalten, und endlich wurde der *Licent* eingeführt und der Steuerfuß geändert. Ein Licentjubiläum solle man feyern, sagt der H. V., und beweist es augenscheinlich, historisch und statistisch, auch aus der Vergleichung mit andern Ländern. Die Geschichte der *neunten Kur* ist nach allen ihren feinen Gängen enthüllt und wie das, was anfänglich politische Träumerey schien, dennoch ins Werk gerichtet wurde, gründlich entwickelt worden. — Jeder Patriot, von dessen Leben und Thaten zum Behuf der grossen Geschichte mehr bekannt war, als was ein Leichenstein auf einem Kirchhofe der Brüdergemeine sagt,

hat hier, neben dem Fürsten, das ihm gebührende Monument von der Hand des Geschichtschreibers erhalten, von dessen edler und freyer, und biedrer Gefinnung nicht minder als von seinen historischen Talenten dies ganze Werk redendes Denkmal ist.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verlag der königl. akademischen Kunst- u. Buchhandlung: *Monatschrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften* zu Berlin. *Erstes bis fünftes* Stück. Januar - May 1788. gr. 4. mit vielen Kupfern. (Preis des Jahrgangs auf Schreibpapier im Abonnement 4 Rthlr., in den Buchläden fünf Thaler. Exemplare auf geglättetem Schreibpapier im Abonnement 6 Rthlr. in den Buchläden 9 Rthlr.)

Unterstützt von der preiswürdigen Fürsorge Königs Friedrichs Wilhelms II, geleitet von einem so erleuchteten Curator, als sie in der Person des königl. Staatsministers Hn. Baron v. *Heinitz* verehret, erhält diese Akademie ein ganz neues Leben, und beginnt eine Laufbahn, auf der die ersten Schritte schon den glücklichsten Fortgang versprechen. Der König hat aufser andern beträchtlichen Wohlthaten der Akademie einen Fond angewiesen, von welchem jährlich ansehnliche Preise für Mahler, Bildhauer und Kupferstecher ausgetheilt werden sollen. Auch haben Se. Majestät mehrere berühmte Künstler aufserordentlich belohnet. So hat z. B. der verdienstvolle Hr. Rector *Berger* bey Gelegenheit seines neuen trefflichen Kupferstichs, *Servius Tullius*, eine jährliche Pension von 500 Thaler erhalten. Dem Mahler, Hn. *Cunningham*, und dem Hn. Rector und Hofmahler *Frisch* hat der König ein Geschenk, ersterem von 600, letzterem von 300 Rthlrn., gemacht. Die Künstlerpreise für die Stücke, welche auf die im Sept. 1789 bevorstehende Ausstellung zur Concurrenz gelangen sollen, sind in einem mit vieler Präcision abgefastem Programm von dem Curator der Akademie, Hn. v. *Heinitz*, angekündigt worden. Zur Belebung der Thätigkeit dieser Akademie und zu grössrer Verbreitung ihres Ruhms, und um den Wirkungskreis ihres Beyspiels immer mehr zu erweitern, kann eine Monatschrift, wie die hier angefangne, unstreitig sehr viel beytragen. Sie wird von Hn. *Prediger Riem*, Secretär der Akademie, herausgegeben. Wir haben bereits die ersten fünf Stücke vor uns, die sich sowohl durch ihren zweckmäßigen Inhalt, als durch die ausnehmende typographische Schönheit empfehlen. Auch hat sie bereits so viel Aufmerksamkeit bey dem Publicum erweckt, das von dem ersten Stücke schon eine zweyte Auflage hat gemacht werden müssen. Ein trefflicher Beytrag zur Allegorie in der  
Kunst

Kunst läuft durch alle fünf Stücke durch, zu welchem Ramler die Beschreibungen und Bernhard Rode die Zeichnungen geliefert haben. Hier findet man eine Menge lieblicher und sinnreicher Ideen. — Von Hn. Engel findet sich im ersten Stücke eine kurze Rede bey seiner Aufnahme in die Akademie über die Frage: *Wann die rechte Zeit sey, da man der Verfeinerung der Künste in einem Staate durch Einrichtung einer Akademie zu Hülfe kommen müsse?* Sie ward noch kurz vor dem Tode des vorigen Königs gehalten. In einem Alter, sagt Hr. Engel von ihm, wo sonst die Liebe des Schönen mit Empfindung und Phantasia erkaltet und die Beschäftigung mit dem Ernsthaften bloß Nützlichchen der Seele die liebste wird; in diesem Alter wirft der gekrönte Greis noch einen der huldreichsten Blicke auf die zwar nie von Ihm vernachlässigten, immer geliebten, belohnten, aber noch nie so sehr ermunterten, Künste. Unzufrieden bloß die alten Vorrechte seiner Akademie wieder geltend zu machen, verleiht er ihr neues, öfnet ihr reizende Ausichten zu immer größern Belohnungen für die Zukunft, giebt ihr unter den ersten und verdientesten Verwesern des Staats einen Mann zum Beschützer, der gleich durch seine ersten Schritte zeigt, wie sehr er den Geist des Künstlers und die wirksamsten Mittel seine Kräfte ins Spiel zu setzen könne. Durch ihn genießt das gebildete, durch ihn erwartet das keimende Talent die erste und höchste Belohnung des Künstlers: Ehre! — Den größten und besten Theil dieses Lobspruchs, den Friedrich nicht mehr verdienen konnte, erwirbt sich nun sein Nachfolger auf dem Throne! — Hr. Unger zeigt in einer Abhandlung, daß es zur bessern Aufnahme der Buchdruckerey in preussischen Staaten sehr vortheilhaft seyn werde, sie wieder mit dem Buchhandel zu verbinden. Der Vorschlag verdient unsers Erachtens allerdings näher erwogen zu werden. Nur müßte ihn Hr. U. noch etwas bestimmter fassen. Aus einigen Stellen, wo er sich auf alte Buchdrucker beruft, sollte man schliessen, als ob er voraussetze, daß in preussischen Landen ein Buchdrucker gar nicht das Recht habe, mit Büchern zu handeln; da ihm doch nicht unbekannt seyn kann, daß alle Buchdrucker das Recht haben, so viel für eignen Verlag zu drucken, als sie wollen, und diese Verlagsbücher zu debitiren. Nur der sogenannte Sortimentshandel ist den eigentlichen Buchhändlern ausschließlichs vorbehalten. Ferner dürften die Vortheile, welche sich Hr. U. verspricht, nicht sowohl daraus entstehen, wenn Buchhändlern frey gelassen würde, auch eigne Buchdruckereyen

zu halten, als vielmehr daher, wenn künftig niemand ein Buchhändler werden dürfte, der nicht auch Buchdrucker wäre. Ob nun aus einer solchen Einschränkung nicht viele andre Unbequemlichkeiten entstehen würden, ist eine andere Frage. Hr. Rector Frisch äußert (im 25 Stücke) brauchbare Ideen über die Mittel, eine Akademie der Künste in Bezug auf Fabriken und Gewerke gemeinnütziger zu machen. Hr. Klaproth beschreibet seine neue Erfindung in Glas und Porzellan zu ätzen, vermittelt der Flußspatssäure. Hr. Rector und Gallerieinspector Puhlmann liefert (im 3ten Stück) den Anfang einer Abhandlung über Zeichnung und Composition. Hr. Bergrath Mölter erzählt die bisherigen Fortschritte der Akademie, an denen jeder Freund der Kunst mit Vergnügen Theil nehmen muß. Im vierten Stücke kommen von Hn. Meil dem jüngern Gedanken über eine zu errichtende Zeichenschule für Handwerker, von Hn. Rector Fischer in Halberstadt ein Aufsatz über Kirchenbaukunst, von Hn. Prof. Brunn eine Lebensbeschreibung von Raphael vor. Im fünften von Hn. geheimen Finanzrath Gerhardt ein Aufsatz über seine sehr interessanten Versuche, die Kunst der Alten wiederherzustellen, womit sie zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabnen Arbeit zusammensetzten. Der erste Gedanke dazu entstand bey ihm durch des Ritter Hamiltons Bemerkung, daß die berühmte Vase ehemals in der Barberinischen Sammlung in Rom, itzt im brittischen Museum, welche den Philipp von Macedonien und die Olympias vorstellt, (in dem Augenblick, da jener in die Umarmungen seiner Gemalin eilet, und von einer aus ihrem Schooß heraus fahrenden Schlange erschreckt wird, indess der hinter einem Baume versteckte Japiter seine Schadenfreude darüber ausdrückt,) nicht, wie Winkelmann glaubte, von Onyx sey, sondern daß der Grund ein schwarzes Glas sey, auf welchem ein milchweißes aufgesetzt ist, in welchem die Figuren erhaben gearbeitet sind. — Hr. Prediger Riem handelt vom Einflusse der schönen Künste auf Staaten und Charakteristik der Völker. Zur Abwechslung nimmt die Monatschrift auch Gedichte auf. Die Begünstigung des kunstliebenden Publikums, die wir dem ganzen Institut, sowohl als dem Herausgeber insbesondere, zu seiner Ermunterung wünschen, kann viele dazu beytragen, daß diese Monatschrift in der Folge immer reichhaltiger an guten Aufsätzen werde. Denn der Plan und die äußere Einrichtung läßt schon itzt nichts zu wünschen übrig.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Leipzig, b. Beer: Die Briefe des Apostels Petri übersetzt und mit Anmerkun-

gen erläutert; von Georg Friedrich Baumgärtel, der Phil. Mag. 1788. 8. 80 S. nebst Dedication und Vorrede.

rung. — Hr. B. hatte bey dieser nicht sowohl wörtlichen, als vielmehr erklärenden Uebersetzung die Absicht, den Sinn des Apostels deutlich und vollständig darzustellen, und sah sich daher genöthigt, alle bildliche Ausdrücke und Redensarten, die dem feurigen Temperamente dieses Apostels eigen sind, und oft im Enthusiasmus von ihm gehäuft werden, auf eigentliche Vorstellungen zurückzuführen, und in eine verständlichere Sprache überzutragen. Dafs hierdurch Deutlichkeit gewonnen werden mußte, ist wohl außer Streit; ob aber zugleich auch Vollständigkeit im gewöhnlichen Verstande erhalten worden, oder zu erwarten gewesen sey, läßt sich mit Recht bezweifeln. Und überhaupt ist es, so nützlich und gut dieses Verfahren auch auf der einem Seite für viele Leser seyn mag, doch auf der andern gar nicht zu wünschen, dafs mehrere biblische Bücher auf diese Art modernisirt werden müchten, weil nothwendig viel Willkürliches dabey mit unterlaufen muß, wodurch bald die Gedankenfolge, bald die charakteristische Schreibart eines alio übersetzten Schriftstellers verloren geht. Man vergleiche nur einmal 1 Petr. II, 2-11. Unter dessen hat Rec. diese Uebersetzung mit Vergnügen gelesen, und glaubt sie, als Probe eines jungen Gelehrten, von dessen Kenntnissen und Geschmack, (davon man in den der Uebersetzung beygesetzten Anmerkungen viele Beweise finden kann,) sich noch viel gutes erwarten läßt, in einigen Stellen etwas genauer prüfen zu müssen, als es wohl sonst bey dergleichen kleinern Schriften zu geschehen pflegt. Wenn Hr. B. 1 Petr. I, 8. also übersetzte: *den ihr liebet, ob ihr ihn gleich nicht sehet* (*ὅσα εἰδοτες*) und dessen Religion ihr angenommen habt (*εἰς ὃν πιστευοτες*) ohne ihn jemals persönlich zu kennen (*ἔργῳ δὲ μὴ ὁρῶντες*): so nahm er vermuthlich statt *εἰδοτες* die Lesart *ἰδοτες* als die richtigere an. Allein das im Gegensatz stehende *ἔργῳ δὲ* spricht für *εἰδοτες*. Auch schickt sich hier zu *πιστευειν εἰς χριστον* die Bedeutung die christliche Religion annehmen, nicht wohl, weil *πιστευοτες* stehen mußte. Der Sinn ist vielmehr dieser: *ihr liebet ihn, ob ihr ihn gleich nicht gesehen habt*, (*Cic. propter virtutem et probitatem etiam eos, quos nunquam vidimus, quodammodo diligimus*) und *setzt euer Vertrauen auf ihn, ohne ihn jetzt vor Augen zu haben*. 1 Petr. I, 10. Hier ist der Gedanke umgekehrt, und dadurch unrichtig gemacht worden. Petrus sagt nicht, wie Hr. B. will: *von dieser euch erwiesenen Gnade weissagten die Propheten, die sich angelegen seyn ließen, den Grund dieser Glückseligkeit der Christen genau kennen zu lernen*: sondern: diejenigen Propheten, welche von der euch erwiesenen Gnade geweisst haben, ließen sich angelegen seyn, den Grund dieser Glückseligkeit genau zu erforschen. 1 Petr. I, 11. Hier scheint Hr. B. statt *προμικτυρομενον* gelesen zu haben *προμικτυρομενοι*: und v. 12. sind die Worte: *ὅτι ἔχ' ἑκατοίς, ἡμῶν δὲ ὀκτακοντα ὄντα*: ohne Ursache zu einem Zwischensatz gemacht worden. 1 Petr. II, 1. *ὑποκρισις* ist wohl nicht *Verstellungskunst*, sondern *Heuchelei* und *Scheinheiligkeit*. 1 Petr. III, 6. „Die Sara schützte den Abraham als ihren Herrn.“ War es hier wohl nöthig, die eigentliche und gewöhnliche Bedeutung von *καλῶσα* zu verlassen? 1 Petr. III, 18. „er starb zwar dem Körper nach, wurde aber wiederum durch die göttliche Macht in das Leben zurückgerufen. Vermöge derselben liefs Gott auch einst jene nun längst verstorbenen Menschen zur Rechtschaffenheit vernahmen.“ Man merkt wohl, dafs Hr. B. hier noch ausserdem, dafs er der sogenannten Höllenfahrt Christi ausweichen wollte, in einer andern Verlegenheit war; sonst würde er gewifs gefühlt haben, dafs *πνευμα* hier nicht die göttliche Macht heissen könne, indem ja der Apostel und Hr. B.

selbst mit ihm fortfährt und sagt; dafs Gott, vermöge seiner Macht, zur Besserung habe vernahmen lassen: da doch Gott, wenn von Gott wirklich die Rede wäre, dieses vielmehr nach seiner Güte, *Barmherzigkeit* und *Langmuth* gethan haben müßte, nicht aber vermöge seiner göttlichen Macht. Eben so wenig hätte auch Hr. B. *πότε* mit *ἐκηρυξε* verbinden sollen: *er liefs einst vernahmen*: weil sonst bey *τοῖς ἐν φυλακῇ πνευμαῖς* nothwendig der Beysatz *τῶ ἰσο* hätte stehen müssen. Die *πνευμαῖς ἐν φυλακῇ* sind aus diesem Grunde nicht blofs längst verstorbene Menschen, sondern die Seelen der bey der Noachischen Fluth umgekommenen Menschen, die noch nach ihrem Tode fortdauern. Und eben dies hätte Hr. B. einen Wink geben können, dafs die Worte: *τῶ πνευμαῖς ζωοποιήσεις*, zumal im Gegensatz mit *σάρκι*, von der Seele Christi verstanden werden müssen, welche bey dem Tode des Körpers lebendig geblieben sey, und während dieses Zustandes, in der Unterwelt die gewohnte Beschäftigung ihres irdischen Lebens fortgesetzt, und also gelehrt und gepredigt habe. Welche Sündler hätten nun wohl da dem Apostel schicklicher befallen können, an die sich die Seele Christi nach seiner Gewohnheit gewendet habe, als eben diejenigen, deren Erwähnung ihm den Weg zur Vergeltung der Noachischen Fluth und der Taufe bahnte, wodurch die Gläubigen Christo im Sterben und im Auferstehen gleich werden sollen. (Röm. VI, 3-6.) Eben dieser den leidenden Christen zum Trost gereichende Gedanke von der Unsterblichkeit der Seele liegt auch K. IV, 6. zum Grunde, und hätte von Hr. B. nicht unübersetzt gelassen werden sollen. 2. Pet. I, 16. „Denn wir haben (aus) bey unsern Unterrichte nicht künstlich ausgefonnener Fabeln bedacht, sondern wir haben seine Majestät mit Augen gesehen.“ Dies wird Niemand anders verstehen können, als so: wir haben euch bey unserm Unterrichte nicht künstlich ausgefonnene Fabeln vorgetragen. Dies schickt sich aber nicht zum Gegensatz: sondern wir haben seine Majestät mit Augen gesehen. Petrus sagt vielmehr: wir haben euch nicht als solche, die sich durch künstlich ausgefonnene Erdichtungen hatten täuschen lassen, von dem wunderthätigen Leben Jesu belehrt, sondern sind Augenzeugen seiner erhabenen Gröfse gewesen. 2. Pet. II, 1. „*τοῦ ἀγοραστοῦτα αὐτῆς, der sie durch seine Lehre glücklich machen wollte*.“ Hat Hr. B. hier etwa *ἀγοραστοῦτα* zu lesen geglaubt, oder nur den bekannten Gebrauch von dieser Stelle in der Dogmatik einschränken wollen? Folgende Stellen hätten unter den Berichtigungen am Ende noch mit stehen dürfen. 1. Pet. I, 1. *Bithynien* statt *Bythinien*. v. 4. die unser wartet, statt die unser erwartet. v. 20. um euer willen. 1. Pet. II, 12. welche euch als Lasterhafte beischuldigen. Diese Verbindung ist zweydeutig und sprachwidrig. v. 19. um eurer Gewissenhaftigkeit wegen. 1. Pet. III, 6. von dieser ihr Töchter seyd, soll heißen: von welcher ihr Töchter seyd. v. 7. ihr sollt als den Schwächern ihnen alle schuldigen Pflichten erweisen: besser: ihr sollt ihnen als schwächern Geschöpfen Achtung erweisen. v. 21. steht das Fragwort *in wie fern* zweymal statt *in so fern*. 1. Pet. IV, 1. Man sagt nicht, zum Besten unser, sondern zu unserm Besten v. 11. ein *Diaconat* - Amt. Eines von beiden Wörtern war schon genug. v. 12. statt *verhangen* lies *verkündigt*. 2. Pet. I, 13. steht *nur* statt *noch*. 2. Pet. II, 4. Zwischen die, die fehlt *Engel*. Rec. könnte leicht noch mehrere Berichtigungen von dieser Art in Vorschlag bringen, wenn er nicht besürchtete, dafs man seine gute Absicht dabey mißdeuten, und schon dasjenige, wodurch er beweisen wollte, dafs diese Uebersetzung einer solchen Aufmerksamkeit werth sey, für eine Wirkung niedriger Tadelsucht halten müchte. Die Dedication ist an Hr. D. Rosenmüller gerichtet.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16<sup>ten</sup> Julius 1788.

## GESCHICHTE.

VENEZIG, bey Storti: *Saggio sulla Storia civile, politica, ecclesiastica, e sulla Geografia e Topografia degli Stati della Repubblica di Venezia, ad uso della nobile e civile Gioventù.* Dell' Ab. D. Cristoforo Tentori, Spagnuolo. Tomo I. 1785. 423 S. in 8. Tomo II. 1785. 408 S. Tomo III. 1785. 378 S. Tomo IV. 1785. 418 S. Tomo V. 1785. 388 S. Tomo VI. 1786. 413 S. Tomo VII. 1786. 413 S.

Wenige Staaten haben wohl so viele und schätzbare Geschichtschreiber, als Venedig. Die schöne Sammlung von denjenigen, welche auf Befehl der Republik selbst geschrieben haben, (*Degl' Istoric delle cose Veneziane, i quali hanno scritto per pubblico decreto, 10 Voll. in 4.*) begreift doch nur einen kleinen Theil derselben in sich. Auch unter Ausländern haben sich viele glücklich genug mit dieser Geschichte beschäftigt. Ihre Anzahl vermehrt hiermit ein spanischer Exjesuit, der, wie man aus der Zuschrift sieht, einen jungen Nobilen zu Venedig unterrichtet, und bey dieser Gelegenheit einen Versuch gemacht hat, für die Venetianische Jugend überhaupt ein Handbuch ihrer vaterländischen Geschichte, Geographie und Statistik aufzusetzen. Man merkt leicht, daß der Verf., obgleich ein Ausländer, dennoch in seinen Umständen nicht mehr Freymüthigkeit als ein geborner Venetianer, habe anbringen können. Es scheinen aber auch seine Gaben und Kenntnisse, außer vielem Fleiße und guter Belesenheit, nicht von der höhern Gattung zu seyn, am wenigsten durch feinere Kritik gewonnen zu haben. Er verspricht die venetianische Geschichte nach *drey Hauptperioden* zu beschreiben. *Die erste* fängt von den ältesten Zeiten an, und geht bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts, oder bis auf die Gründung der Venet. Staatsverfassung; *die zweyte* erstreckt sich vom J. 1300 bis 1500, da diese Verfassung mehr Stärke erlangte, und die Republik ihre Besitzungen auf dem festen Lande erwarb; und *die dritte* bis auf unsere Zeiten. Um den jungen Venetianern das gründliche Studium ihrer Geschichte noch mehr zu erleichtern,  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

schickt der Verf. ein Verzeichniß der merkwürdigsten Schriftsteller über dieselbe, sowohl im Ganzen, und von der Stadt Venedig, als von den Provinzen und Ständen des venetianischen Gebiets, voran, S. 6 - 41. Dieses Verzeichniß ist zwar ziemlich vollständig, aber ohne Beurtheilung des Werthes einer jeden, oder doch der vornehmsten Schriften abgefasset. Von ausländischen Büchern dieses Inhalts kennt der Verf. nicht viele; und auch bey den angeführten, sind die Namen ihrer Verf. zum Theil fehlerhaft angegeben. Indem man nun aber glaubt, den Anfang der Geschichte mit ihnen zu machen, stellt er dem Leser in den ersten beiden Theilen zwanzig Abhandlungen zur Erläuterung wichtiger, zum Theil streitiger, Gegenstände der venetianischen Geschichte und Statistik, in den Weg. Ob er gleich dieses damit rechtfertigt, daß er auf solche Art Wiederholungen und Ausschweifungen in der Geschichte selbst vermeiden könne; so ist es doch gewiß die rechte historische Methode nicht: am allerwenigsten für junge Leser. Diese Abhandlungen sind an der Spitze der Geschichte nicht einmal verständlich genug: sie gehören also, wenn es der Verf. nicht möglich fand, sie in die fortlaufende Erzählung zu weben, wenigstens an das Ende der Geschichte. So behauptet er also in der *ersten Abhandlung, die ursprüngliche Freyheit und Unabhängigkeit der Republik Venedig*, gegen verschiedene Schriftsteller, unter andern auch *Laugier*, welche sich *unterstanden haben*, sie bis zum neunten Jahrhunderte, bald den Kaisern des Orients, bald denen vom Occident unterworfen seyn zu lassen. Er hätte hier wohl etwas mehr zugeben können; alle Beweise der Gegner hat er gewiß nicht treffend beantwortet. In der *zweyten* Abh. (S. 14.) untersucht er *den Ursprung der venetianischen Oberherrschaft über das Adriatische Meer*. Es sind die bekannten Gründe. *Dritte* Abhandl. über *den Sieg zur See, welchen die venetianische Flotte im J. 1174. über Friedrichs I. Flotte erschloffen hat*; gegen den *Baronius*. *Vierte* Abh. über *das venetianische Bürgerrecht, welches Fremden aus Gnaden ertheilt wird*; worauf in der *fünften die ursprünglichen venetianischen Bürger* beschrieben werden. Die folgenden sechs Abhandlungen betreffen *die Vorzüge des Großkanzlers*

lers von Venedig; den venetianischen aristokratischen Adel; den Ursprung und das Amt der Notarien und Rechnungsführer zu Venedig; die bürgerliche, peinliche und fiskalische Advokatur daselbst, und andere Zwecke der dortigen Staatseinrichtung. In der 12ten Abh. wird der Ursprung und Fortgang der venetianischen Buchdruckereyen entwickelt, und von den Gesetzen wegen Bücherverbote Nachricht gegeben. Von allerhand Schauspielen und Feyerlichkeiten der alten Venetianer redet die 13te Abh. Die 14te zeigt, daß ein gewisser Brief des Dante, den Doni, der Apostat, wie ihn der Vf. nennt, ans Licht gestellt hat, unächt sey, und widerlegt auch den für Venedig nachtheiligen Inhalt eines Schreibens von Carl. VIII. K. von Frankreich. In der 15ten wird die bekannte Rede des Giustiniano an K. Maximilian I. bey dem Guicciardini, untersucht, und, wie man leicht erachtet, für unächt erklärt. In der 16ten ist ein historisch-kritisch-apologetischer Abriss der venetianischen Literatur in den ältern Zeiten, gegen den Cardinal Valiero, der in seinem Buche *de cautione adhibenda in edendis libris*, behauptet hatte, die ältern Venetianer hätten sich nicht auf die Wissenschaften gelegt. Zugleich wird von der Schifffahrt der Venetianer in alten und neuen Jahrhunderten Nachricht gegeben. Die übrigen Abhandlungen erörtern den Ursprung und Fortgang der venetianischen Gesetzgebung; die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der venetianischen Münze; die Veränderungen und den Verfall der venetianischen Handelschaft; endlich die ganze übrige Verfassung des Staats, sein Gebiet, die Bevölkerung desselben, den Ackerbau und andere natürliche Erzeugnisse darinne, seine Einkünfte, Kriegs- und Seemacht, Religionszustand, Regierung, u. s. w. Nach der neuesten Zählung, die auf Befehl des Staats vorgenommen worden ist, belief sich die Anzahl der Einwohner auf 2,830,000, wovon Dalmatien, und Albanien ungefähr 250,000, und die griechischen Inseln etwa 120,000, in sich begriffen. Der Verf. erklärt es für falsch, was mehrere und auch Büsching vorgegeben hätten, daß die venetianischen Weine nicht zu Schiffe verführt werden könnten, indem vielmehr die Weine aus dem Friaul, die mit den besten französischen und spanischen gleichen Werth hätten, nach Holland und Deutschland, besonders nach Hamburg, stark geführt, und dadurch noch geistiger würden. Es wird zwar bemerkt, daß die jährlichen Einkünfte der Republik auf 7,200,000 silberne Dukaten angegeben würden; aber auch hinzugesetzt, daß die genauere Bestimmung derselben, ein Staatsgeheimniß sey. Der venetianische Dialekt soll unter den Lombardischen der schönste sey, und viel von der Feinheit des Griechischen angenommen haben. Von der Handelschaft werden ausführliche und gute Nachrichten

gegeben; doch mag einiges, was über die Vortreflichkeit ihrer Fabrikwaaren gesagt wird, etwas übertrieben seyn. Sonst haben uns diese statistische Nachrichten, in dem ganzen Buche am meisten gefallen.

Mit dem dritten Bande des Werks geht also erst die eigentliche Geschichte an, voran steht ein historisch-kritisch-chronologisches Verzeichniß aller Dogen der Republik, von Paolo Lucio Anafesto, dem ersten im J. 697. bis auf Paolo Renier, der seit dem J. 1779. regiert; ingleichen ein ähnliches Verzeichniß der Großkanzler; der jetzige ist Joh. Anton. Gabrieli. Und nun wird S. 55. fg. die Stiftung der Stadt und Republik Venedig im J. 421. n. C. G. erörtert; ihre älteste Verfassung, die Zeiten des Tribunats, die Stiftung des Doge, nebst so vielen inneren und äußern Begebenheiten des Staats bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, füllen diesen Band aus. Im vierten setzt zwar der Vf. anfänglich diese Geschichte bis zum Ausgange des 13ten Jahrh. fort; aber schon S. 173. rückt er die venetianische Kirchengeschichte bis auf eben diesen Zeitpunkt ein; erzählt, daß Venedig stets katholisch gewesen sey; daß im J. 485. das Patriarchat von Grado gestiftet, im J. 607. das Patriarchat von Aquileja auferweckt, beide nachmals getheilt, bischöfliche Kirchen errichtet, die heil. Inquisition wider die Ketzer, (darunter er die Albigenfer fälschlich von Albi, einem Orte in Piemont, herleitet, (p. 318.) eingeführt worden sey, und dergl. mehr. Darauf folgt im fünften Bande die Geschichte der Mönche, allerley geistlicher Stiftungen, der Reliquien und der Kirchenzucht im Venetianischen, bis p. 143. Von hier an aber kehrt der Verf. zur politischen Geschichte und fernern Ausbildung der Staatsverfassung im 14ten und 15ten Jahrhunderte zurück. Ein kurzer Abriss der venetianischen Kirchengeschichte in den beiden gedachten Jahrhunderten, macht von p. 348. an den Schluß des siebenten Bandes.

Da der Verf. noch die drey neuesten Jahrhunderte zu beschreiben hat, (wenn anders die Fortsetzung des Werks nicht schon weiter gekommen ist, als wir sie gesehen haben;) so möchten wohl zur Vollendung desselben, nach dem bisherigen Verhältnisse, wenigstens noch vier bis fünf Bände nöthig seyn. Nachdem wir unsern *le Bret* über die venetianische Geschichte zu danken haben, kann zwar Tentori keine große Sehnsucht in Deutschland erregen; aber neugierig möchte man doch seyn zu lesen, wie er die wichtigsten Staatsveränderungen der Republik in diesen neuern Zeiten, und ihre Verfassung selbst, darzustellen wisse.

LONDON: Pragmatische Geschichte Würtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge aus ächten und geheimen Quellen  
ge-

gefchöpft. Nebst einem Anhang zur Geschichte des Herzogs Eberhard Ludwigs. 1787. 8. 437 S.

Der uns unbekante Verfasser dieser Arbeit scheint mit des Hn. Prof. *Spitlers* Geschichte W. nicht ganz zufrieden gewesen zu seyn, wollte also wohl nach *seiner Art* dieses Werk verbessern und legte es daher bey dem seinigen zu Grunde. Das macht denn nun einen eignen Contrast, wenn man so mitten unter den von *Spitler* weggeworfenen, von V. aber wieder aufgelesenen Schutt und Spänen ein und anderes Stück des *Spitlerischen* Kunstwerkes durchschimmern sieht. Dafs für viele Leser, welche das grose Sattlerische Werk nicht zur Hand haben, mancher gute Zusatz hier hinzugekommen sey, kann man nicht in Abrede seyn. Nur, wie gesagt, des Verfassers schlechter Geschmack, platter Ausdruck, schiefe Bemerkungen etc. stechen zu sehr gegen die vielen aus *Spitler* wörtlich beybehaltenen Stücke ab. Der Verf. redet von *Non-Ens*, *Da Capo*, kauft vor der Nase weg, hat eine Pique auf jemand, nennt in einem weg die Reichstädter *Spießbürger*, *Philister*, jagt den Fürsten ins Bockshorn, setzt den Kopf zu rechte, redet beständig von Calvinisten etc. — Manche Zusätze sind von eigner Art. Z. B. zu der Stelle im *Spitler* S. 48. (hier 55), wo Gr. Ulrich seinem Sohn Eberhard sein wüstes Leben vorhält und sagt: *Frauenfleisch* ist ja leichter zu überkommen als Kalbsfleisch. Gott erbarm's! lautet der Zusatz: „fragt: und wenn Ulrich vor 20 Jahren wiederum wäre von den Todten auferstanden, was würde er dann gesagt haben? Antwort: „Gott erbarm's!“ Ein andrer Zusatz entgegen gesetzter Art steht hier bey der Bemerkung, das die Geldnoth der Regenten Quelle vieler ständischen Rechte geworden S. 90. — „Denn nun ist es in Würtemberg Mode geworden, das die Landtschaft dem Fürsten keine Forderung mehr bewilligt, wenn er nicht auf irgend ein Recht Verzicht thut. In 10 Jahren ist der Regent Würtembergs ein Venetianischer Doge.“ Von solcher Art giebts mehrere; manche sind gar elend witzig, manche superklug. Z. B. das wir alle Kirchen niederreißen und Gott im Freyen dienen sollten. Und S. 269 kommt gar arges Zeug vor. In dem *Mynfinger* Verträge findet auch er die Primogenitur. — Dafs übrigens der Verf. seinem Gegenstande nicht gewachsen war, zeigen mehrere ganz falsche, sich widersprechende Stellen, mit deren Anführung wir uns Leser nicht behelligen wollen; da überdem so etwas mehr bey dem Lesen eines Buches fühlbar wird, als sich in einer kurzen Anzeige darstellen läßt. Entweder gar nicht, oder ganz anders hätte der Verf. eine *pragmatische* Geschichte Würtembergs — später als *Spitler* — schreiben sollen. Was die auf dem Titelblatt erwähnten *geheimen* Nachrichten anlangt; so hat

sie der Rec. vergeblich gesucht, wenn nicht etwa das S. 200 eingerückte faubre Liedlein von *Brentius* (?), oder die Entdeckung, das W. ein Herzogthum sey, welches nur Pfaffen und Bauern zu Regenten haben wolle und seine ganz eignen Freyheitsbegriffe habe, nach S. 254; oder der elende Spott über die *Württembergischen* Krieger S. 267 dahin gerechnet werden. Weiter als *Sp.* Werk geht dieses auch nicht. Der *Opifex* desselben scheint ein Katholik zu seyn, nach dem was er von Reformationsgeschichte und *Ryswickischer* Clausul weggelassen hat, und nach dem Ausruf Gottlob! bey dem *Restitutionsedict* 1629 u. a. m. zu schließen. Baron von *Forstners* Apologie ist in einer deutschen Uebersetzung angehängt. — Nach S. 256 ist das Büchlein vom *Diensthandel deutscher Fürsten* in *Wirt.* verboten und unterdrückt worden.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, und LEIPZIG: *Ueber Fasten, und Abstinenz, dem Bürger und Bauersmann gewidmet* von einem katholischen Weltpriester M. v. B. 1787. 8. (6 gr.)

Der Verf. zeigt, das Fastengebote, solche nemlich, die die Gattung, und das Maas der Speisen vorschreiben, weder in der Vernunft, noch in der heil. Schrift gegründet sind. Denn nach der Natur sey der höchste Grundsatz des Menschen in Betracht seiner Nahrung dieser: „Befriedige deine Erhaltungstrieb mit den einfachsten Mitteln, welche dir die Gegend, die du bewohnest, nach dem Grade von Kultur, den sie hat, am leichtesten darbietet, in dem Mafse, das deiner Erhaltung am vollkommensten entspricht.“ Hingegen verkünde die heil. Schrift, wenn sie vom Fasten spricht, darunter niemals dergleichen oben angeführte, mechanische Gebote, sondern ihre Absicht sey Mäßigkeit, Nüchternheit, Abtödtung, Selbstverläugnung zu gebieten. Die Kirche könne uns in diesem Stücke blofs *belehren, und überzeugen*; Maas und Gattung vorschreiben, wäre Eingriff in unser Eigenthumsrecht, die Freyheit, wäre Zwang, und Despotismus. Mit vollem Herzen unterschreibt Rec., der selbst ein Katholik ist, diese wenigen Sätze, und glaubt zwar, das der Geist unserer Religion, auf Unterdrückung der lasterhaften oder gefährlichen Begierden und Reinigung des Herzens, oder, wenn man ja den biblischen Sprachgebrauch beybehalten will, auf Buße und Abtödtung abziele, das aber die Art und Weise derselben der Einsicht und Willkühr eines jeden, nach dem Beyspiele der alten Kirche, um desto mehr zu überlassen gewesen wäre, da dergleichen Gebote ins allgemeine sehr oft lächerlich, sehr oft dem Staate schädlich werden. Nebst dem macht man uns Katholiken

eine Todsfünde daraus, wenn wir diese Gebote übertreten; nun aber kann es, wie es die ganze Christenwelt weiß, nicht anders geschehen, als das wir sie oft, gar oft übertreten, wodurch auch die Todsfünden ins Unendliche gehäuft werden. Wer aber ist ein größeres Wohlthäter des Menschengeschlechts -- der welcher die Sünden straft, oder erläßt? oder vielmehr der, welcher uns die Gelegenheit zu sündigen durch wohlthä-

tige Maasregeln benimmt? Und sollten wir dieses nicht von unserer liebevollen Mutter, der Kirche, erwarten dürfen in einem so zufälligen Stücke, der Disciplin? Wir dächten, ein katholischer Weltpriester hätte diese Dinge vorzüglich beherzigen sollen! so wie sein Stil, da er für den *Bürger und Bauersmann* schreibt, populärer seyn mußte.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN.** *Leiden*, bey Luchtmanns: *Jusini Brugmanns orationes duae. I. aditialis de securatori plantarum indigenarum notitia maxime commendanda; habita Leidae cum ordinariam botanices professionem in alma Academia Batav aufpicaretur d. 22. Oct. 1786. Altera valedictoria, de natura soli Frisiei exploranda; dicta Franequeræ d. 11. Oct. 1785. 1787. 4 Bog. 4.* Im Eingang der ersten wird die Nothwendigkeit der vaterländischen Pflanzenkenntniß dargestellt und gezeigt, daß sie nicht in einem bloßen systematischen Namenverzeichnis, sondern auch in einer genauern Kenntniß derselben bestehe. Hierzu erfordert der Verf. in der Abhandlung Freyerley. Eine genaue Untersuchung aller Arten und ihre Gegeneinanderhaltung; zumal in wieferne sie einander zuträglich oder entgegen sind. Hier führt er unter andern auch den höchst falschen Grundsatz von der die Nacht über tropfenweise geschehenen Ausdünstung der Gewächse durch die feinsten Faserwurzeln an, wodurch eins das andere vergiftet und tödtet. Zweitens: genaue Untersuchung des Standortes jeder Art; als wodurch man auch auf die Beschaffenheit des Bodens schließen lerne. Drittens; in wieferne sie Menschen und Thieren nützlich oder schädlich seyn können. Unter den aus einer solchen Kenntniß zu gewinnenden einheimischen Vortheilen, werden in Beziehung auf Holland besonders angeführt, zur Oekonomie der Anbau des Manna Schwingels zur Färbererey und andern Manufacturen; die Rinde der Schiefseebeere, Pflaumen, Birken, den in Friesland wildwachsenden Weyd, den der Indigopflanze gleich zu schätzenden kleingehornen Lotus (*Lotus corniculatus L.*) die Flechten, die auf den Schößlingen der Tormenill und des Geum sich im Junius und Julius einfindende Insekten, als Ersatz der Cochenille; das *Besen* Spartium und *Färber*-Genster, auch statt Flachs und Hanf. — Die genauere Untersuchung der gegenwärtigen Beschaffenheit des friesländischen Bodens, sagt der Verf. in der zweyten Rede, führe uns sowohl auf den Zustand dieses Landes in die allerältesten Zeiten zurück, als auch auf die verschiedenen, aus seiner bessern Bearbeitung zu erwartenden Vortheile. Er bleibt aber hier nur bey den ersten stehen, und beweist aus den lebhmigten Boden des Landes, den Versteinerungen von Schalthieren einheimischer süßer Wasser, wie auch im Gegentheil anderer, ganz und gar fremder Wasser und Landthiere, den schwarzen Erdschichten, unter den Sand und Lehmflüchten, den Torfschichten, und verschütteten Bäumen und deren Stürzen, zum Theil auch verkohlt, wie sich durch sanftes Ansetzen aus der See sowohl als durch gewaltsame Ueberschwemmungen und ehemalige große Revolutionen, Fläche, Umfang und Grenzen des Landes verändert haben. Endlich zeigt er,

wie die Hollands - Dämme entstanden und nun beschaffen sind. Beide Reden sind in einer schönen blühenden lateinischen Schreibart abgefaßt.

**KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN.** *Hof*, bey Vierling: *Johann Gottlieb Hagens* Hochfürstlich - Brandenburg-Onolz - Culmbachischen Pfarrers zu Ködiz. *Verfuch einer Regentengeschichte des Königl. Chur- und Hochfürstlichen Hauses Brandenburg* für Kinder und den gemeinen Mann. 1784. 8. 48. S. nebst 2 Stammtafeln. Voller Fehler in Sachen und Ausdruck. Z. B. *Wie*, „nach heißen unfre Durchlauchtigsten Herren Marggrafen, die Burggrafen zu Nürnberg? — 10. Wie wird „sonst das Burggrathum Nürnberg genennet? b) die „Grafschaft Brandenburg? 12. Wie wird das Fürstenthum „des Burggrathums Nürnberg oder die Marggrafschaft „Brandenburg eingetheilt? u. d. gl.

**KLEINE PAEDAG. SCHRIFTEN.** *Königsberg* bey Hartung. *Ueber das natürliche Verhältniß des öffentlichen Erziehungsstandes im Staate.* Eine Rede in der Memelischen lateinischen Schule gehalten, 1788. von W. G. Keber, Rector. gr. 8. 43 S. (2 gr.) Die erste jährliche Rede, an dem Sterbetage eines Wohlthäters der Schule, der solche in seinem Testament verordnet hat. Der Titel ist nicht richtig ausgedrückt. Verhältniß setzt ein Correlat voraus, es hätte alle heißen sollen. *Verhältniß gegen die übrigen Stände.* Die Klage über die Standeslosigkeit der Erzieher und Lehrer, ist nicht neu, und allerdings sind die Fragen, die man darüber aufgeworfen hat, nicht unerheblich. Die Niedrigkeit, in welche dieser Stand gesunken ist, ist leicht zu erklären, wenn man bedenkt, daß die Vorzüge alle, und insbesondere der Rang im Staate, nicht nach der Nutzbarkeit, sondern nach Bedürfniß des Amtes sparsam, und nach der mit den Aemtern verbundenen Gewalt, vertheilt sind. Der Rath, der Richter müssen in Ehren stehen, weil sie Ansehen haben müssen. Sie haben Gewalt, mithin konnten sie sich vielleicht noch etwas höher schwingen als es nöthig gewesen seyn mag. Der Schulstand aber, der gewiß einer der wichtigsten ist, weil er den Bürger bildet ( — Wenn er ihn bildet —!) braucht theils so viel Ansehen nicht, weil er sich bey Kindern wohl ohne dasselbe erhalten kann; und theils kann er keine unnöthige Würde an sich ziehen, weil es ihm an Macht dazu fehlt. Von der vortiegenden Schrift läßt sich schwerlich mehr sagen als, sie enthält nichts Unwahres und nichts Neues.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16<sup>ten</sup> Julius 1788.

## PHYSIK.

HELMSTAEDT und LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: D. Lorenz Crell — *chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen.* — *Erster Band.* 574 S. *Zweyter Band.* 548 S. und Regist. 1787. 8. (3 Rthlr.)

**D**ie vornehmsten Aufsätze dieses Jahrgangs, (denn wir übergehen die unbeträchtlichen in gleichen die Briefe, Auszüge und Recensionen) sind etwa folgende: *Erstes Stück: Ueber das wesentliche Galläpfelsalz*, von C. W. Scheele. Der feil. Vrf. erhielt es aus den Bodenätzen der wässerigen Ausziehungen. Es war säuerlicher Natur, und bedarf freylich noch einer weitern Untersuchung. *Ueber die Vereinigung des Zinks mit Schwefel*, vom Hr. D. Dehne. Er erzählt abermals einen Versuch, der die von den mehresten Chemisten gelegnete Verbindung des Schwefels mit Zink bestätigen soll. Allein auch aus diesem scheint Rec. nicht zu folgen, daß sich der *metallische* Zink mit dem Schwefel vereinigen lasse, und dann hätte Hr. D. auch einen *reinen* Zink gebrauchen sollen. — *Ueber das Luftsalzwasser des Hrn. Baron von Hirschen*, von J. C. J. Meyer. — Beyläufig ein Wort an Hrn. D. Semler über die Verachtung der gemeinen Chemie. Bestätigung, daß das Hirschensche Luftsalzwasser Bittersalz und Glaubersalz enthalte. Das trockene Luftsalz des Hrn. Barons ist eine Antimonial-Bereitung, eine Art Metallsaffran. *Von der Bittersalzerde, als einem Bestandtheile des mineralischen Laugensalzes*, vom Hn. Ritter Lorgna. Daß unreinlich angestellte Versuche zu falschen Folgerungen und Irrthümern Gelegenheit geben, davon giebt diese Abhandlung einen Beweis; — und der Hr. B. R. Crell sollte doch nicht so gleich seinen uneingeschränkten Beyfall solchen Behauptungen geben, denen man es ansehen kann, daß sie Bestätigung erfordern! — *Versuche mit hepatischer Luft*, von Hn. Kirwan. Von den Substanzen, welche die hepatische Luft geben, und von der Art, sie zu erhalten. Allgemeine Kennzeichen der hepatischen Luft. 100 Kubikzoll wiegen ungefähr 33 Gran. Von der Wirkung der hepatischen und anderer Luftarten auf einander. Zuletzt ein mit vieler Theilnahme und Wärme von Hn. A. L. Z. 1788. *Dritter Band.*

Crell verfaßte Skizze einer Biographie des verewigten *Bergmanns*.

*Zweytes Stück:* Hr. Dir. Achard zeigt durch Versuche, daß der gebrannte Kalk bey der Löschung gar keine Wirkung auf die gemeine, dephlogisirte, brennbare und Salpeterluft habe, und nur die freye Luft einsauge. *Versuche über die Blutlauge; besonders über ihr Verhalten zu Schwererde und zu andern Erden*, vom Hrn. Hauptm. Stouth. Neuere Versuche widerlegen doch den Niederschlag der Schwererde aus Säuren durch Blutlauge, und beweisen, daß er im erfolgenden Falle auf Vitriolsäure der Blutlauge zeigt. — Hrn. Kirwans fortgesetzte Versuche betreffen die Wirkungen der hepatischen Luft auf Säuren, Laugensalze und brennbare Flüssigkeiten; die Eigenschaften des mit hepatischer Luft geschwängerten Wassers, und der alkalischen Flüssigkeiten, die mit hepatischer Luft geschwängert sind. Als Bestandtheil der hepatischen Luft sieht Hr. K. den Schwefel selbst an, der durch die Materie der Hitze in Luftform gebracht ist. Rec. hätte sich aber durch anderweitige Versuche, so wie durch die des Hn. K. selbst überzeugt, daß auch noch Brennbares, außer dem Schwefel in die Mischung dieser Luft eingehe. — Versuche mit der phosphorisch-hepatischen Luft, die auch luftförmiger Phosphor ist, woraus sich alle ihre Erscheinungen erklären lassen. — *Erfahrungen über die Wirkungen der elektrischen Materie auf verschiedene Körper des Mineral und Pflanzenreichs; vom Hrn. Ober-Bergfactor Nauwerk.* Sie betreffen das Phosphoresciren einer Menge von Körpern, die dem elektrischen Strom ausgesetzt waren. — *Ueber den zusammenziehenden Grundstoff der Galläpfel*, vom Hn. D. Richter in Halle. Hr. R. erhielt aus dem wässerigen Extract der Galläpfel nach dem Ausziehen mit Weingeiste und dem Abdestilliren dieser Ausziehungen im Rückstande eine Masse, die mit nadelförmigen Krystallen durchsetzt war, deren fernern Untersuchungen er aber nicht vornehmen konnte, da sie ihm ein Zufall raubte. — *Ueber die im Kork steckende Säure*, vom Hrn. Brugnatelli. Schon wieder eine neue Säure, die aber auch, wie so viele andere, bey genauerer Untersuchung, wegfallen, und zu einer der bekannten Pflanzensäuren gebracht werden möchte! —

U

Drit-

*Drittes Stück: — Wirkungen des dampfenden Salpetergeistes auf Braunstein*, von Hr. Lichtenstein. Die Salpetersäure wird zwar dephlogistirt; allein sie verliert sich im Braunstein, und kann ohne zugesetzte Entbindungsmittel daraus durch bloße gelinde Destillation nicht frey erhalten werden. *Bemerkungen über die Bestandtheile des Braunsteins, und seine Wirkungen gegen brennstoffhaltige Körper*, vom Hr. D. Hermbstädt. Die angeführten Versuche sind hier noch ohne Folgerungen, die in der Fortsetzung kommen. — Hr. Stouth bestätigt durch seine Arbeiten, was man schon seit einiger Zeit einzusehen angefangen hat, daß nemlich das Berlinerblau, welches sich aus den reinsten erdfalzichten Auflösungen durch Blutlauge niederschlägt, von dem Eisen herrührt, welches die Blutlauge selbst aufgelöst enthält; daß sie nie zu einem gleichförmigen bestimmten Gebrauch in der nassen Probierkunst gereinigt werden kann; daß sie durchgängig bey den Analysen unrichtige Erfolge gegeben hat, und fernergehen wird; daß aber vornemlich alsdann der Gebrauch der bisher bekannten Blutlauge verwerflich und unanwendbar wird, wenn man die Gegenwart weniger Eisentheilchen einer Auflösung, wozu nur irgend eine Spur Säure zugegen ist, entdecken will. — *Einige chemische, auch im 4ten Stück fortgesetzte, Versuche mit grünem Klee* (*Trifolium pratense* L.), von Hr. Westrumb. Die Behauptung des Hr. Prof. Rössigs zu Leipzig, daß der grüne Klee ein schädliches Schaaffutter sey, indem er grobe Wolle bewirke, und die Schaaf zu Krankheiten geneigt mache, jenes vermöge des groben Oels, das er enthalte, dieses vermöge seines leicht in Fäulniß übergehenden Wassers, erzeugten diese mißlichen Untersuchungen, wozu noch der sel. Leske den Hr. Verf. ermunterte. — *Ueber das ungemeine Auflösungsvermögen des Magensaftes gewisser Thiere*, von Hr. D. Brugnatelli. Wenn die hier erzählten Versuche wahr sind, so ist der Magensaft ein wahrhaftes Alkahest. So gar Bergkry stall, Agath u. d. gl. wurde in dem Magen körnerfressender Vögel aufgelöst! Hr. Brugnatelli scheint ganz im Ernst an die Messerschlucker-Geschichten zu glauben. — *Neue Bereitungsart der eisenhaltigen Salmiakblumen*, von Hr. Schiller. Da diese Substanz in der That im Grunde nichts anders ist, als ein Gemisch aus Salmiak und Eisenkochsalz, so billigen wir allerdings die Bereitung derselben auf erstem Wege aus einer Unze Salmiak und 6 Qu. schwacher Salzsäure, worinn so viel Eisen aufgelöst ist, als sich darinne auflösen läßt.

*Viertes Stück: Ueber den Quarzschiefer*, vom Hr. Prof. Hacquet. *Die Art, kupferne Medaillen zu lakiren*, vom Hr. Knorre. *Bemerkungen über die Bestandtheile des Braunsteins und seine Wirkungen gegen brennstoffhaltige Körper*, von Hr. Hermbstädt. Diese Ueberschrift ist etwas zu allgemein und entspricht nicht ganz dem Inhalt. Der Verf. zeigt vorzüglich, daß die Erde des Braun-

steins keine Bittersalzerde sey. *Chemische Untersuchung des Hornschiefers*, von Hr. Wiegleb. Eine Unze enthält 5 Qu. 41 Gr. Kiefelerde, 1 Qu. 55 Gr. Alaunerde, und 17 Gr. Eisen. Es wundert uns, daß Hr. W. sich noch der Blutlauge zur Scheidung des Eisens bediene. *Einen sehr angenehmen verflüchtigen Essig und Essigäther, ohne Beyhülfe eines fremden Körpers zu bereiten*, von Hr. Lowitz. Die Concentrirung des destillirten Essigs durch Frost und Rectificirung desselbigen im Wasserbade bewirke jenes.

*Fünftes Stück: Nachricht von den Versuchen, die über den Giftbaum angestellt worden sind, um seine Bestandtheile zu kennen, und die Art und Weise, wie sein Gift auf verschiedene Thiere wirkt, zu bestimmen*, vom Hr. Direct. Achard (fortgesetzt im 6ten Stück) Hier ist zuerst die Zergliederung der Pflanze aufgeführt, die uns aber freylich, wie alle bis jetzt gewöhnlichen Analysen der Pflanzen nicht in den Stand setzt, das eigentlich wirksame Gift als Bestandtheil zu erkennen. Die unmittelbaren Beobachtungen bleiben daher bis jetzt immer das sicherste Mittel, um sich von den schädlichen Wirkungen der Giftpflanzen auf den Menschen und das Thierreich überhaupt zu versichern. Diese Bestimmung wird aber dadurch wieder sehr schwer, daß die Art und Weise, wie die Giftpflanzen ihre Wirkungen verrichten, sehr verschieden, und das einem Thiere heftigste Gift dem andern unschädlich ist. *Ueber den Gebrauch des reinen Scheidewassers bey dem Scharlachfärben*, vom Hr. Prof. Gmelin. Ist im folgenden Stücke fortgesetzt. Die Versuche sind für den Fabrikanten wichtig, und lassen hoffen, daß man einst ohne Zinn Scharlach färben könne. *Versuche über die Molybdama oder Wasserbley von Altenberg*, vom Hr. Ilsemann — Ungeachtet diese Versuche lange nicht hinreichen, die Bestandtheile des Wasserbleyes und ihre Proportion ins volle Licht zu setzen, so bleiben sie doch dem Mineralogen sehr interessant. Sie bestätigen, daß das Altenberger Wasserbley viele, ja die mehesten, von den Eigenschaften besitze, welche Scheele von den seinigen angeführt hat, weichen aber darinn ab, daß das Wasserbley kein so flüchtiger Körper sey, und wenig oder gar keinen Schwefel enthalte. Es scheint vielmehr eine eigene Erde, nebst der eigenthümlichen Säure, etwas Vitriolsäure, Luft, wenig brennbares, und etwas Eisen zu besitzen. — Merkwürdig ist eine besondere blaue Farbe aus dem Wasserbley, welche im Wasser sogleich verschwindet. — *Verhalten des Lakmus-Aufgusses zu thierischen Theilen*; vom Hr. D. Brugnatelli. — Der Vf. hat das gar nicht in Anschlag gebracht, daß die Lakmustinctur selbst an der Luft, zumal in Verbindung mit thierischen Theilen, dem Verderben unterworfen ist. *Chemische Untersuchungen des sauren Salzes der rohen Beeren des Sumach- oder Gerberbaums*, vom Hr. Trommsdorff. — Dieser junge hoffnungsvolle Scheidekünstler zeigt, daß das saure Salz der Beeren des Gerberbaums kein

besonderes saures Salz sey, sondern aus vegetabilischen Laugenfalze, mit Weinstensäure überfättigt, bestehe, mithin ein wahrer Weinstein sey, — was auch Hr. Gren schon vor einigen Jahren in den neuesten Entdeckungen bewies.

*Sechstes Stück: Erfahrungen um zur Gewisheit im Gebrauch und bey der Bereitung des Brechweinsteins zu gelangen*, vom Hrn. Bindheim. — Der einzige Weg zur Gewisheit über den Spießglasgehalt des Brechweinsteins zu gelangen, ist die Scheidung der salzichten, und die Reduction der metallischen Theile. — Mit Recht tadelt Hr. B. die Anwendung des gemeinen Wassers bey der Bereitung des Brechweinsteins. — *Beobachtungen über die Bereitungsart der schwarzen Spießglasincur*, vom Hrn. Lowitz. — *Neuere Methode, die wesentliche Weinstensäure zu bereiten*, vom Hrn. Schiller. — Ein Pfund gepulverter Weinsteinrahm wird mit 6 Pf. Wasser gekocht,  $\frac{3}{4}$  Pf. Vitriolöl zugesetzt, die Auflösung durchgeföhret, abgeraucht, der vitriolisirte Weinstein zuerst geschieden, und zuletzt die Weinstensäure in der Wärme durchs unmerkliche Abdunsten krytallisirt. *Bereitungsart der Salpeternaphthe*, vom Hn. Ballon. — Kein Mensch wird darnach Salpeternaphthe erhalten, denn der Hr. Vf., oder der Hr. Redacteur, hat vergessen, des Weingeistes dabey zu erwähnen! —

*Siebentes Stück: Versuche mit der Canadischen Goldruthe (Solidago canadensis), und der Samtblume (Tagetes patula), in Rücksicht ihrer Benutzung für Färbereyen*, vom Hrn. Hofr. Succow. — Beide Pflanzen verdienen nach diesen Versuchen in die Färberey aufgenommen zu werden, und liefern gelbe und braune Farben, die nach der Verschiedenheit der Zusätze und der Vorbereitungen der zu färbenden Zeuge manche brauchbare Abänderungen versprechen. *Ueber die Bitterfalzerde oder weiße Magnesia*, vom Hrn. D. C. G. Gmelin. *Zergliederung des blätterigen spröden Glaserzes vom Grosvoigtberg*, vom Hrn. Aléstor Klapproth. Hr. K. macht sich durch seine meißerhaften Zergliederungen merkwürdiger oder in ihrer Mischung noch unbekannter Fossilien um die Chemie sowohl, als Mineralogie verdient. Benanntes Erz unterscheidet sich vom weichen Glaserz fattsam in seiner Mischung, und enthält in hundert Theilen 66  $\frac{1}{2}$  Theil Silber, 10 Th. Spießglanzmetal, 5 Th. Eisen, 12 Schwefel, nur  $\frac{1}{2}$  Theil aber an Kupfer und Arsenik, die auch wohl nur als zufällig angesehen werden können. *Chemische Untersuchungen der Hornblende*, vom Hrn. Wiegleb. — Auch Hr. W. verdient den Dank der Mineralogen für seine Zergliederungen der Fossilien, womit er uns seither beschenkt hat. Die *Hornblende*, die manche so häufig mit dem *Schörl* wechseln, hat eine andre Mischung, wie dieser, und 120 Theile derselben enthalten 49 Th. Kiesel-erde, 20 Th. Kalkerde, 21 Bitterfalzerde, 21 Eisen, und wahrscheinlich 9 Theile Wasser. *Versuche mit Wasserbley*, vom Hrn. Heyer. Diese Ver-

suche, die auch im folgenden Stück fortgesetzt sind, sind mit mehrern Umständen und viel weitläufiger angestellt, als die erwähnten des Hrn. Ilsemann, und sie bestätigen theils diese, und die Scheelischen, andertheils aber zeigen sie auch neue merkwürdige Eigenschaften an diesem noch immer räthselhaften Mineral. Hrn. Heyers Versuche zeigen allerdings, daß das Wasserbley Schwefel enthalte, aber doch weit weniger, als *Scheele* angiebt. *Ueber die Naphtthen und ihre Entstehung*, vom Hrn. Kunsenmüller. — Wieder eine Theorie, die gewiß keine Epoche in der Scheidekunst machen wird!! —

*Achtes Stück: Ueber den Bodensatz des Harns*, von Hn. D. Brugnacelli. — Es ist wohl leicht einzusehen, daß dieser nach der Verschiedenheit der Nahrungsmittel und der Constitution sehr veränderlich ist, und daß daher nie von einer Zergliederung desselben auf die Bestandtheile in besondern Fällen geschlossen werden könne. — Schleimichte Materie, oder wie es hier heist, der stärkartige Theil der Vegetabilien, ist wohl gewiß feltner das Wesentliche des Bodensatzes vom Harn, als vielmehr, wie Rec. sich überzeugt hält, *fibra sanguinis*. *Chemische Untersuchung des Zirkonens* — aus Zeilon vom Hn. Wiegleb. 1 Loth davon enthält 3 Qu. 30 Gr. Kiesel-erde, 8 Gr. Bitterfalzerde, 6  $\frac{1}{2}$  Gr. Kalkerde, 6 Gran Eisen. — *Von der Zerlegung des Kochsalzes durch Bley*, vom Hn. Crell. Sie gelang ihm so wenig, als andern Chemisten, ungeachtet es Hr. *Gadolin* wieder versichert hatte. — *Ueber eine neue Chinarinde*, vom Hn. Dollfuß. Sie war von der *Cinchona sanctae Luciae* des Hn. Hope, da aber chemische Versuche ihren Werth in der Arzneykunst nicht entscheiden können, so bleibt es der ausübenden Arzneykunst überlassen, über ihre Heilkräfte zu urtheilen. —

*Neuntes Stück: Versuche zur Bestimmung der Grade, bey welchen die Flüssigkeiten Ableiter der Wärme sind*, vom Hn. Dir. Achard. (fortgesetzt im 10 Stück.) Die Leichtigkeit, mit der gleich warme Körper einen höhern Grad der Wärme annehmen oder durchlassen, ist in umgekehrtem Verhältnisse der Zeit, die sie nöthig haben, um in Berührung mit einem wärmern oder kältern Körper den bestimmten Wärmegrad zu erhalten oder zu verlieren. Um also die Grade zu bestimmen, in welchen verschiedene Körper die Wärme leiten, muß man die Zeit messen, die sie in gleichen Umständen zum Verluste oder zur Abnahme gleicher Wärmegrade nöthig haben. Hr. A. hat hierzu eine eigene Vorrichtung ausgedacht, und eine große Menge von Versuchen angestellt, wovon er im folgenden Stücke die Resultate in einer Tabelle mittheilt. *Neue Beobachtungen über den Rückstand, welcher bey Bereitung des Vitrioläthers aus dem Weingeiste abgeschieden wird*, von J. J. Bindheim. Flüchtigtes Laugenfalz mit Essigsäure überfättigt, brennbares Wesen und Vitrioläure sind hiernach die Bestandtheile davon. *Untersuchung und Reinigung des*

rohen Boraxes oder Tinkels; vom Hn. Lector *Tychsen*. Es erhellet aus den hier erzählten Versuchen, daß der rohe Borax manchmal durch bloßes Auflösen, Filtriren und Abdampfen gereinigt werden kann, zuweilen aber am leichtesten und besten durch eine hervorgehende Calcination, wobey man aber doch weniger erhält, und besonders, wenn die calcinirte glasigte Materie nicht fein genug gerieben, und mit einer hinlänglichen Menge Wasser ausgekocht wird; daß Kohlenstaub auch als ein Hülfsmittel bey dem Reinigen des Tinkels angewendet werden kann; daß es nicht nothwendig ist, mineralisches Laugensalz hinzuzusetzen; daß das fettige Wesen bey dem Tinkel Talk sey, und die Erde des Tinkels aus Sand und eisenhaltigem Mergel bestehe.

*Zehntes Stück: Versuche über die Wirkungen der elektrischen Materie auf Quecksilber*, vom Hn. Hauptm. *Baudius*. Der Hr. V. fand bey seinen Versuchen, daß das Quecksilber durch erregte Electricität verflüchtigt (eigentlich wohl als ein höchst feiner Staub fortgespritzt); durch den electricischen Schlag aufs Glas angehetzt; der Quecksilberkalk durch eben diesen Schlag erzielt werde und zugleich auch das Kupfer amalgamire, *Chemische Versuche mit einer Asbestart* vom Hn. Prof. *Fuchs*. Der Hr. Prof. verwechselt offenbar Thonerde mit Thon, wenn er sagt, daß jene aus Alaun und Kieselerde bestehe. — *Ueber das Gefrieren des Quecksilbers in freyer Luft*, vom Hn. *Fries*. Er fand das Quecksilber mehreremal bey einer natürlichen Kälte von 35 Gr. R. unter O zu *Ustjugwelki* in der Wologdaischen Statthalterschaft unter dem 61° der Breite, und 15½° östlicher als Petersburg, gefroren; und bemerkte auch zugleich, daß auch schon gefrorenes, und festes Quecksilber sich noch bey sehr stark zunehmender Kälte zusammenziehe, und zwar in einem viel größern Verhältnisse, als in seinem flüssigen Zustande. Vielleicht ließen sich dadurch *Brauns* Versuche mit den neuern zusammenreimen. — *Etwas über die Verfertigung der Salpeterminaphte*, vom Hn. *Hoffmann*. *Vom Anquicken der silberhaltigen Schwarzkupfer zu Schmölnitz*. — Eine kurze Anzeige des Verfahrens. Man hat schon 600 Centn. Schwarzkupfer zu Schmölnitz in Böhmen angequickt, und bey jedem Centn. an ersparten Saiger- und Transport-Kosten, und an mehr ausgebrachtem Silber mehr als 8 Fl. gewonnen; und man kann daraus den großen Gewinn berechnen, welchen die 15000 Centn. Schwarzkupfer, die jährlich in der österreichischen Monarchie erzeugt werden, abwerfen müssen. (s. auch A. L. Z. d. J. N. 42)

*Elftes Stück: Ueber die Schwierigkeiten der Mineral-Laugensalz-Bereitung durch Pottasche und Kochsalz*, vom Hn. D. *Hahnemann*. — *Bemerkungen und Versuche mit dem Essig und einigen Pflanzen Säuren*, vom Hn. D. *Amburger*. — *Chemische Untersuchung über die Galläpfel, das zusammenziehende Wesen, und die Grundursache ihrer schwarzfarbenden Eigenschaft*, vom Hn. *Kunsemüller*. — Noch immer ist der zusammenziehende Gewächsstoff seinem Wesen und seiner Mischung nach räth-

selhaft. Wenn auch der Verf. nicht ganz darüber Aufschlüsse giebt, so leiten doch seine Versuche allerdings auf die Vermuthung, daß auch hier Phosphorsäure mit im Spiel sey, und an dem schwarzen Niederschlage des Eisens durch denselben Antheil habe. — *Untersuchung des Wassers von Cudowa in der Graffschafft Glatz*, vom Hn. *Hoffmann* in Weimar. — Die geringe Menge des Wassers erlaubte dem Vf. nicht eine vollständigere Untersuchung anzustellen, als wir hier antreffen.

*Zwölftes Stück: Ueber die Fäulung thierischer Theile in verschiedenen Luftarten*, vom Hn. *Brunatelli*. Brennbare Luft war ein starkes Antisepticum, — und das läßt sich wohl von allen Luftarten erwarten, die kein Phlogiston weiter aufzunehmen vermögend sind. — *Bemerkungen und Versuche mit dem Essig und einigen Pflanzensäuren*, vom Hn. *Amburger*. Hr. A. beitrete *Westrumb's* Behauptung, daß Essig eine mehr entbrennbare Zuckersäure, so wie diese eine weniger phlogistisirte Weinsäure sey, und sucht vielmehr zu beweisen, daß aus dem Essig durch mehrere Entziehung des brennbaren Weizens Zuckersäure entstehe. — Seine Versuche möchten aber doch noch nicht ganz für seine Meynung entscheiden, sondern eher beweisen, daß in jedem Essig noch schleimichte Theile sind, auch im destillirten, die bey der Zerlegung durch Salpetersäure freylich Zuckersäure liefern müssen. — *Ueber die Adularia und einige neuere schweizerische Steinarten*. Ein Auszug eines Briefes vom Hn. D. *Höpfner* aus Bern. Hr. P. *Pini* erscheint hierinn in keinem vortheilhaften Lichte, der sich das Monopol mit der Adularia eine Zeitlang zu erwerben wußte. Diese Steinart selbst soll eine Art Feldspath seyn. *Eine Nachricht von den Amalgamations-Versuchen in Freyberg*, vom Hn. C. L. *Von Verbesserung der Eisenprobe*, vom Hn. *Ilsemann*. — Kurz und brauchbar. *Ueber die Bereitung des rothen Quecksilberkalks, und über eine besondere, bey dieser Gelegenheit erhaltene Flüssigkeit*, vom Hn. *Hoffmann* in Leer. — Die übergetriebene gefärbte Flüssigkeit war doch wohl nur eine starke phlogistisirte Salpetersäure, und die Röthung rührte von der Zersetzung der Salpeterluft durch dephlogistisirte her.

So wenig wir übrigens diesem Journale das gebührende und verdiente Lob versagen, so können wir doch nicht umhin, an Hn. C. unsern, schon sonst geäußerten, Wunsch zu wiederholen, daß er bey der Aufnahme der Aufsätze eine strengere Auswahl brauche, nicht alle Abhandlungen aufnehme, denen man es oft ansehen kann, daß ihre Verf. die Anfangsgründe der Chemie und Naturlehre noch nicht ganz inne haben, und den Verdacht erregen, daß sie mehr zur Füllung der Bogen, als zur Ausbreitung von Wahrheiten eingerückt worden. — Wozu endlich auch die so späten Auszüge aus den Denkschriften der Gesellsch. u. Akademien d. W.? Die mehren besitzen wir schon in andern frühern Uebersetzungen, und mehrere sind entweder schon widerlegt oder verbessert, und also jetzt nicht mehr passend.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 17<sup>ten</sup> Julius 1788.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Billy: *Political Sketches, inscribed to his Exc. John Adams, Minister plenipotentiary from the united States to the Court of Great-Britain, by a Citizen of the United States. 1787. 104 S. gr. 8. (2 Sh.)*

**D**er ungenannte Bürger zu Middle-Temple hat, seinem Anführen nach, die Verfassung des neuen Staats in Nordamerica von Anfang mit Bewunderung studirt, und das veranlaßte ihn vor drey Jahren, als eben des Abt Mably's Remarques erschienen waren, zu dieser Widerlegung einiger Einwürfe, die gegen die Güte und Dauer desselben gemacht sind. Bisweilen verfährt er dabey als ein parteyischer Liebhaber, der gern Fehler bedecket, das Gute erhöht und alles zum Besten wendet. Besonders hat er nicht genug darauf gerechnet, daß auch die ausgebildete menschliche Natur leicht aus Nebenabsichten von Ehrgeiz u. dergl. von dem Ideal der bürgerlichen Gerechtigkeit und Tugend abweicht. Aber dieser Irrthum ist dem guten Herzen zu verzeihen, und im Ganzen hat er doch immer viel wahres und eigenes, gründlich und angenehm gesagt, so daß man seinen Betrachtungen gern nachfolget. Er nimmt es 1, unter der Ueberschrift: *Abt Mably*, sehr übel, daß dieser, als ein classischer Gelehrter, philosophischer Geschichtsforscher und doch der Verfassung der Freystaaten unkundiger Francose, den amerikanischen mit dem alten römischen vergleicht, der nur tyrannische Aristokratie gewesen. Dagegen suchet er den Vortheil des Amerikanischen Staats auszuführen, daß er sich zu einer Zeit bildete, da Staatsklugheit und aufgeklärtes Nachdenken über die Rechte der Menschheit und Gesellschaft überall hoch gestiegen war und besonders nach dem Muster von England, ohne den nachtheiligen Einfluß der königlichen Gewalt und des Adels und andere eigenthümliche Schiefen und Schwächen, politische Schwärmerey, Parteyfucht u. s. w. als Ueberbleibsel der alten Rohheit finsterner Jahrhunderte mit anzunehmen. 2, *Tugend*, welche nach Montesquieu nicht mit Luxus bestehen, und doch die Triebfeder demokratischer Staaten

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

zu Verbesserung ihrer Fehler seyn soll, ist, wie ganz richtig bemerkt wird, nach der menschlichen Natur überall möglich. Aber die rohe schwärmerische Tugend und Einfalt der Sitten der alten Freystaaten insbesondere ist entbehrlicher, wo nicht so nach Leidenschaft und besondern Eigennutz, sondern nach reinerer Vernunft, gehandelt und die Art der Regierungsform nicht als das mindeste Uebel, sondern als das beste Mittel zum Fortgang und zur Vollkommenheit der menschlichen Natur gewählt wird. Bey den Alten hob der Luxus die Platonischen Tugenden der spartanischen Gleichheit, Gemeinschaft und Genügsamkeit ohne Künste, Handel, fremde Bedürfnisse und Münze bald auf, weil alles Zurückhalten der Menschheit auf einer Stufe der Ausbildung den Gesetzen der Natur zuwider und ungerecht ist. Aber in Amerika entstand die Freyheit nicht durch plötzlichen Widerstand gegen Ausschweifungen eines Tyrannen, sondern sie erwuchs mit dem allmählichen Fortgang der Bedrückungen langsam aus Grundsätzen, und eben die Verbindung mit der Aufklärung wird sie daher auch bey allem Wohlstand, Reichthum und Luxus erhalten. 3, *Aristokratie*, in welche jede Volksregierung übergehen soll, ist nur ein magisches Gespenst für Furchtsame. Die Geschichte bestätigt diese Täuschung in wirklichen Fällen, aber die Philosophie der menschlichen Gesellschaft verwirft sie hier mit Zuversicht. Denn Aristokratie erfordert Erblichkeit der Rechte zur Regierung; so lange aber diese gleich bleiben, kann aufgetragene Gewalt der Repräsentanten die Freyheit nicht stören. In Amerika ist jene gar nicht, bey diesen aber sproßet jedes Werkzeug der Regierung von neuem aus der höchsten Gewalt des Volkes, und wenn gleich die Senate sich wählen, so geschieht es doch mittelbar vom Volk, weil kein Stand oder Vorzug in Betracht kommt, wie bey englischen Oberhaufe. Macht der Großen entsteht nur bey anfängender Cultur aus der Lehnsdienstbarkeit im Kriege und bey schwachen Gesetzen, die ihren Schutz nöthig machen. Mit der Aufklärung und dem Wohlstand der neuern Zeiten hat sie nicht bestehen können, und daher wird sie in Amerika bey der Erleuchtung des Volks, der Erziehung zum Gemeingeist und der

X

allge-

allgemeinen Eiferfucht auf Rechte und Freyheit nie empor kommen. 4, *Größe des Landes*, die, nach Montesquieu, der Volksregierung nicht natürlich feyn foll, kann sie in Amerika auch nicht hindern, da die Eintheilung in Graffschaften und Pfarren zur Verfammlung und Befragung des ganzen Volks dienen und bey den Wahlen die Stimmen ohne Rückficht auf Reichthum gelten. Die alten Demokratien waren klein, weil sie aus wilden Kriegesstämmen erwuchsen; daher konnten Edle und Könige sich wider das Gesetz auf das Schwert berufen, und so entstand Verwirrung und Schwäche oder Unterwerfung und Tyranny bey weiterer Verbreitung. In America aber hat die Erfahrung Mafsregeln zur Wirkfamkeit der Gesetze gelehret, und diese muß so lange dauern, als ihre Grundfesten, die Gerechtigkeit und natürliche Kraft des Volks. 5, *Gleichgewicht der Macht* ist oft mehr als Empfindung des Rechts die Losung zwischen den Europäischen Staaten, seitdem sie aus der gothischen Roheit hervor und in Verbindung mit einander gekommen sind, und mehr auf Vertheidigung als Ruhe denken. Selten war bürgerliche Freyheit, sondern meistens nur Ruhmbegierde Ursache der Kriege und die Verträge gründeten mehr die Macht der Fürsten als das Wohl der Völker. Jene waren allein die Personen und Maschinen der Handlung, dabey die Menschenrechte nur ein seltenes und immer tragisches Zwischenspiel ausmachten. Die höchste Glückseligkeit der Völker erfordert ein sittliches Verhältniß, aber man behielt die Grundsätze der Absonderung und Feindseligkeit aus barbarischen Zeiten bey. Die Freyheit des Handels wurde eingeschränkt, die Gesandten kamen auf, aber als beschützte Kundschafter dienten sie nur zur Vergrößerung des Argwohns und der Eiferfucht und zu beständigen geheimen Berathschlagungen über Unterdrückung des Volks oder der Religion. Die Rechtsverfassung fremder Völker, bey welchen Gewalt für Recht entschied, verkehrte die Unabhängigkeit der Volksgewalt, und die Bemühung der Tyrannen, das Gleichgewicht zu erhalten, erschütterte die Reiche. Krieg und Kenntniß der zeitigen Mittel zur Aufrechthaltung der Oberherrschaft ward die einzige Wissenschaft der Staatskunst, welche dagegen Gewerbe und Gesetzgebung ganz vernachlässigte. Auch in der innern Regierungsverfassung suchten die Fürsten ihre Vorzüge zu behaupten und zu vergrößern. Daraus entstand getheiltes und wider einander laufendes Interesse, geheime und heftige Mafsregeln machten das Volk scheu und widrig gegen alle Aenderung alter Einrichtungen, so dafs wahre bürgerliche Weisheit durch Aberglauben und Geheimnißfucht verhindert und alle Verbesserungen selbst in den jetzigen erleuchteten Zeiten erschweret ward. Aber von dieser Staatskunst ist America entfernt, sowohl durch seine Lage, als sein Verhältniß zu andern Völkern.

Es wird in seinen Verträgen den Nutzen eines jeden andern Staats zu befördern suchen. Jedem Bürger ist nichts natürlicher, als die Freyheit, und also wird er das Recht des Volkes nicht zu verstümmeln suchen. Das Bewußtseyn der Sicherheit wird Ruhe geben, die Niederlassungen aus der ganzen Welt werden keine Störung machen, und es wird die Freyheit aller Meynungen und die Zuflucht vor ausgearteter Politik seyn. Die Grundsätze der Selbstvertheidigung und des Schutzes der Unterdrückten werden keine Ungerechtigkeit oder Raub unter dem Vorwand der Nützlichkeit oder Bändigung des Stolzes gestatten. 6, *Religion* endlich zeigt in Amerika seltene Aussichten. Ihre Ausbreitung hat sich mit Sittlichkeit vertragen und nicht so wie in Europa merkwürdige Auftritte des Irrthums und Blutvergießens gezeigt. Die Verschiedenheit der Secten hat sie ins Gleichgewicht der Freyheit ohne Eiferfucht versetzt. Aberglaube und Andächteley waren selbst bey der Revolution durch ihre Freyheit unschädlich, weil die Geistlichkeit keinen politischen Körper oder Reichthum ausmachte. Das Christenthum ward schon bey der Verpflanzung in die neue Welt vom Stolz der Pfaffen und abergläubischen Gebräuchen gereinigt, und zu der sittlichen Einfachheit gebracht, allein den Geist und die Beherrschung der Leidenschaften zum Ziel zu nehmen. Es fehlt nur noch, dafs man auch den nicht christlichen Einwohnern Duldung und das volle Bürgerrecht gebe. Denn die Religion ist kein Verhältniß der Menschen unter sich, und gehört daher nicht zum Gebiet der Regierung, welche sich auf das eher gewesene Naturgesetz gründet und sich den Menschen anpassen, nicht sie nach sich zu modeln suchen muß.

### ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG u. KIEL, bey Bohn: *Gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Europäer in Ostindien*, durch August Hennings. Dritter Theil. 1786. 8. 760 S. ohne die Register.

Das Buch hat noch einen andern ihm mehr angemessenen Titel:

*Versuch einer Ostindischen Litteratur - Geschichte nebst einer kritischen Beurtheilung der Aechtheit der Zendbücher von A. Hennings*, Königl. Dänischen Kammerherrn und Ober - Commerz - Intendanten.

Der Vorsatz nemlich, in diesem dritten Theile die noch übrige Verfassung aller Europäischen Mächte in Ostindien zu liefern, ist nicht ausgeführt. Der Hr. Verf., der aus Quellen sammeln wollte, die nicht jedermann offen stehen, hat die Arbeit abgebrochen, nachdem er den Posten verlassen, in welchem er die Regierungsgeschäfte Ostin-

Ostindiens unter Händen hatte, und liefert statt dessen ein Verzeichniß der dahin gehörigen Bücher, mit einer Beurtheilung, die einen hinlänglichen Beweis abgiebt, daß der Hr. Verf. sich Kenntniß genug gelammelt hätte, um sich des Beyfalls seiner Leser zu versichern, wenn er Lust genabt hätte, die versprochene Geschichte dieses Landes fortzusetzen. Dadurch aber unterschreibt Rec. noch nicht jedes hier gefällte Urtheil. So protestirt er sehr gegen die Herabsetzung der literarischen Talente des Abts *de la Caille*, wenn er auch eingesteht, daß dieser Gelehrte Kelben zu viel gethan, und sich selbst in Sachen, die nicht zu seinem Fache gehörten, durch falsche Nachrichten habe hintergehen lassen, und daß man von *Gentil* nach jenem Engländer fast sagen könne: er sey so um die Welt gereiset, daß er auch keinen Blick hineingethan habe. Eben so übertrieben ist es, Tiefenthalers Beschreibung von Hindostan wegen des fehlenden Registers für unbrauchbar zu erklären. Lesen kann man es nicht, setzt er hinzu, und wie soll man darin nachschlagen? Das erste ist durch die That widerlegt; denn mehrere haben es bereits gelesen, und recht gut genutzt. Am wenigsten aber wird man seinen Groll und Verdruss über die Göttingischen Anzeigen, darinn man mit seinem ersten Theile nicht so ganz zufrieden war, und was noch ärger ist, über diese Akademie, und einige ihrer berühmtesten Lehrer, deren Verdienste doch ganz gewiß sehr weit über seinen Tadel erhaben sind, rechtfertigen können. Uebrigens will Rec. ihm das so hoch nicht anrechnen, daß er hier viele Bücher genannt, die gar nicht hierher gehören, und dagegen andere übergangen, die man in der Geschichte dieses Landes nicht wohl entbehren kann. Dafür hält uns die einzige Beurtheilung der Anquetilschen Zendschriften schadlos, welche den ganzen zweyten Abschnitt ausmacht. Zwar hatte er schon im vorigen Bande Anquetils Charakter und Pralereyen wegen dieser vorgeblichen Entdeckung der ächten Zoroasterischen Weisheit (die, wenn sie weiter nichts begriff, als A. geliefert, auf nichts bedeutende Kleinigkeiten, Schwärmerey, Thorheiten und Widersprüche hinausläuft,) und seine Kenntniß der Zend- und Pehlvi-Sprache, die kein Europäer außer ihm je gehabt haben soll, schon ganz gut in sein gehöriges Licht gesetzt, und man brauchte fast nichts mehr als dieses zu lesen, um überzeugt zu seyn, daß ein Mann mit so weniger Empfehlung, der sich noch überdem durch sein zänkisches und ungestümes Betragen bey Europäern und Indiern gleich verhasst machte, bey seinem kurzen und unstäten Aufenthalt in Indien sich weder solche Kenntnisse, noch so heilig und verborgen gehaltene Schätze habe erwerben können. Man wußte auch schon von andern Gelehrten, wie viele gegründete Zweifel gegen das Alter und die Aechtheit der Anque-

tilschen Zendschriften, und seine gerühmte Sprachkenntniß gemacht werden könnten: aber so ausführlich und einleuchtend, als es besonders in diesem dritten Bande geschehen, erinnert sich Rec. nirgendwo es gelesen zu haben. Vorzüglich war es wohl der Mühe werth, den gewaltigen Schwulst etwas zu zertheilen, den man in Hrn. Kleukers deutschem Werke in weit größerm Maasse findet, als selbst bey dem enthusiastischen Franzosen, damit unbefangene Leser, die weder Zeit noch Lust haben, die drey Theile der Zendavesta mit der erforderlichen Geduld und Ueberlegung durchzulesen, nun selbst über den Grund und Ungrund so vieler Verworrenheiten, historischen Unrichtigkeiten, Hypothesen, und schwärmerischer Philosophie, als hier gehäuft ist, urtheilen können. Soll aber dieser Zweck erhalten werden: so muß der Leser doch unbezweifelte Grundsätze dabey annehmen, und eine feste Ordnung im Denken oder ein gewisses systematisches Raisonnement dabey beobachten; sonst ist er gewiß in Gefahr, bey einem solchen Buche selbst zum Schwärmer zu werden. Wie läßt sich aber dies mit seiner Behauptung S. 40 vereinigen: daß jedes systematische Raisonniren in der Philosophie gegen die gesunde Vernunft laufe? — Wenn das gesunde Vernunft ist, solche Gemein Oerter anzunehmen, und ihnen zu Folge alles, was System heisst, zu verachten: so kennt Rec. keinen Schwärmer.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Rosenmüllers Erben: *Statistische und politische Aufsätze nebst einem Anhang zum Besten der Staaten und der Menschheit* von *Göthard Liehnie*, k. k. Director der Normalhauptschule. 1787. 374 S. 8. (20 gr.)

Hr. Liehnie liefert hier einen Theil seiner Gedanken, über alte und neue Begebenheiten, welche er bey Muse aufgeschrieben habe. Die meisten derselben fielen indess weg, weil man sie, wie er sagt, schon erfüllet sieht, wie der schon 1778 gemachte Entwurf zu den militairischen Erziehungshäusern, welcher in andere Hände fiel. Er scheint sich also über ein erlittenes Plagium zu beschweren, und behauptet, daß, wenn man ja einiges, was hier vorkomme, schon in Schriften finde, so seyn es doch bloße Gedanken, die er erst zu Beglückung der Menschheit zu einem Stoff verarbeitet und ins Licht gesetzt habe.

Die Gegenstände, worüber sich Hr. L. verbreitet, sind sehr mannichfaltig. Er gibt einzelne abgerissene Betrachtungen über Religion, Besetzung und Verwaltung der Aemter; Polizcy der Sitten, Arbeitsamkeit und Armuth, über Bestimmung der Anzahl der Handwerker, über Trieb zur Ehre, Glanz der Staaten und Flor der Künste; über den

Nachtheil unwissender Aerzte und solcher Maschinen-erfindungen, die Arbeitern das Brod nehmen; über Ehekand, Hemmung der Unzucht, Erziehung, Gesetzgebung, Verbrechen und Strafen, Geiſtlichkeit, Commerzverfaſſung u. ſ. w.

Ob nun gleich nicht zu leugnen iſt, daß über einige dieſer vielen Gegenſtände manches gute geſagt wird, ſo wie beſonders bey dem Kindermord viel neue Einrichtungen und Vorſchläge gründlich beurtheilt werden, ſo iſt doch das Verdienſt nur darauf eingefchränkt, unter manchen verkehrten auch einige nützliche Sätze wiederholt und vielleicht manchem zur Beherzigung empfohlen zu haben, der ſonſt nicht daran dachte. Neues aber findet man nicht, ſondern alles iſt längst von vielen Politikern, Moralisten und Theologen umſtändlicher und beſſer von allen Seiten behandelt. Zuweilen thut Hr. L. Vorſchläge, die ſich auf keine Weiſe ausführen laſſen, z. B. die Berechnung, daß die 30000 Hunde in Wien, zwey täglich zu einem Kreuzer, jährlich 91250 Gulden zu erhalten koſten, und der Wunſch, daß man damit Arme unterſtützen ſolle. Oft ſind ſie ganz unbeſtimmt und werden dadurch ſogar widerſprechend; z. B. Toleranz wird empfohlen und doch gerüht, daß der König von Preußen den Socinianismus nicht dulden wolle, welches aber bisher noch in der That nicht ſichtbar wird, daher ſagt die Richtigkeit des in öffentlichen Blättern bekannt gemachten Reſcripts zu bezweifeln iſt, weil es den Socinianismus dem Chriſtenthum entgegen ſetzt, welches einer ſonſt ſo aufgeklärten Regierung ſchwerlich antohet. Eben ſo ſollen auch die Künſtler keinem Zunftzwang unterworfen und doch ihnen auch nicht der Unterhalt durch halbgebildete erſchweret werden. Ja manches fällt ſo gar ins Abenteuerliche. So ſollen z. B. die Regierungen nach Maccabäi Beyſpiel alle Gauckler und Comödianten aus dem Lande treiben oder zu Erlernung eines Handwerks anhalten. S. 242.

hängt der Vf.: warum ergreift man nicht lieber das Mittel, deſſen ſich England bedienet, den Dieb zu erhaſchen? (nemlich daß jedes Kirchſpiel, in dem ein Diebſtahl begangen worden, eine Geldſtrafe erlegen muß, wenn man den Thäter nicht ergreift) und dabey macht er folgende Note: „In dieſem Lande hat das Henken an den Galgen noch ſtatt, und hat in London ein witziger Aldermann die Verfügung gemacht, daß Miſſethäter, die gehenkt werden ſollen, gleich bey dem Austritte aus der Gefängniſsthür ein Gerüſt betreten, auf welchen ſie ſogleich ſchon unter dem Galgen ſtehn. So bald nur jeder, mit ſeinem am Halſe mitgebrachten Stricke oben angeknüpft, iſt, ſo ſinkt auf ein Zeichen des Sheriffs das Gerüſt unter ihren Füßen, und jeder hängt, wie ſichs gebührt.“

Der Vortrag iſt ziemlich lebhaft und frey von aſcetiſchen Geſchwätz, aber doch etwas weitſchweifig und mit unter ſonderbar. Vor jedem Hauptſatz wird erſt der Inhalt mit lateiniſchen Lettern umſtändlich angegeben und denn folgt die Erläuterung. Dieſe beſtehet theils in Stellen, die oft ziemlich im Geſchmack aphanianischer Chrien aus Cicero, Valerius Maximus und andern alten Autoren angeführt, oder aus neuen Schriftſtellern entlehnt worden, theils in Erwähnung neuer Einrichtungen. Vornemlich wird die kaiſerliche Regierung bey allen Gelegenheiten geprieſen, ſo wie beſonders die erſte Abtheilung des Anhanges ganz Schilderung derſelben ſeyn ſoll, beyläufig aber doch auch die vorige, ferner die Preußiſche, Ruſſiſche, Toſkanische und Pfälzbaieriſche, ſo daß alles dieſes meiſtens ſehr indiſcrete Lob ſagt Hauptabſicht der ganzen Schrift zu irgend einem beſondern Endzweck zu ſeyn ſcheinet. Endlich finden ſich auch in der Schreibart oberdeutſche Idiotismen z. B. *derley*, *jene für diejenigen*, *heute für jetzt*, *Verhältniſſe für Verhältniſſe*.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**ÖFFENTLICHE ANSTALTEN.** An das Conſiſtorium zu Marburg iſt Befehl ergangen, den katholiſchen Gottesdienſt in 14 Tagen einzurichten. *A. B. Marburg den 25 Jun. 1788.*

**PREISVERTHELLUNG.** Die Königl. Schwediſche Akademie der Inſchriften, ſchönen Wiſſenſchaften, Geſchichte und Alterthümer hat die für dieſes Jahr ausgeſetzten Preiſe folgendermaßen vertheilt. Den Preis aus der Geſchichte über das Kriegswesen und die Taktik in Schweden ſeit Guſtav Waſa's Tode bis zu Guſtav Adolphs Thronbeſteigung hat ſie Herrn Adlersparre zuerkannt. Die Preiſe über eine proſaiſche oder poetiſche Lobſchrift auf den Ritter von Linné, und über die älteſten Schwed-

iſchen Münzen, ſeit der Entſtehung der Monarchie, bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts, hat niemand erhalten, weil die eingekündeten Aufſätze der Akademie nicht befriedigend ſahienen. Der Preis hingegen, der auf folgende Inſchriften und Deuſen: 1) eine Inſchrift auf das Grabmal Guſtav I in der Cathedralkirche zu Upland; 2) eine Inſchrift auf die Status Guſtav Adolphs zu Pferde, die auf dem *Norr-Malm-Platz* zu *Stockholm* errichtet werden ſoll; 3) eine Inſchrift auf die Brücke über den *Norr-Strom* bey *Stockholm*, woran bereits geſtaut wird; 4) Entwürfe zu Schaumünzen auf groſſe Schweden, welche die Regierung Karl Guſtavs berühmt gemacht haben, iſt Herrn *Luuth*, der ſchon neulich einen ähnlichen erhielt, zuerkannt worden.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 18<sup>ten</sup> Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Löwe: *Vertraute Briefe die Religion betreffend.* Dritte Auflage. 1788. 8.

Ebendasselbst: *Zugabe zu den vertrauten Briefen über die Religion.* 1788. 182 S. 8.

Die Briefe selbst sind bey Erscheinung der 2ten Auflage (A. L. Z. 1785. No. 242) angezeigt worden. Damals war es noch wenigen bekannt, was jetzt jedermann weiß, daß der ehrwürdige Spalding Verfasser davon sey, welcher auch nun seinen Namen selbst unter der Vorrede unterzeichnet hat. Die dritte Auflage hat nur hin und wieder einige kleine Zusätze erhalten. Dafür aber ist eine für die Besitzer aller Auflagen besonders gedruckte höchst lezenswürdige Zugabe erschienen. Spalding unterredet sich hier in einem Sendschreiben an Jerusalem, diesen ihm an Jahren und Verdiensten gleich ehrwürdigen, durch Denkart, Gelehrsamkeit und selbst durch seine klassische Schreibart, so ähnlichen, und durch die innigste Freundschaft mit ihm so nah verbundenen Geiste, über alle die denkwürdigen Erscheinungen des Religionszustandes in unserm Zeitalter, die den kleinnüthigen Beobachter oft niederschlagen, den Leichtsinrigen zur Gleichgültigkeit in der Religion verleiten, dem Mann von gebildetem Verstande und festen Grundätzen hingegen ein großes anziehendes Schauspiel gewähren. Der Kampf zwischen Unglauben, Vernunftglauben und Schwärmerey, die neue durch Kant in der Philosophie zur Niederschlagung des speculativen Dogmatismus, zur Sicherung der Grundsätze der Moralität, und eines vernünftigen Glaubens an das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele angefangene Revolution, die dennoch immer nebenher noch gewagten Versuche dem Spinozismus ein Ansehen von Evidenz zu verschaffen, die sich durchkreuzenden Bemühungen der geheimen Gesellschaften, Swedenborgianer, Jesuiten, Theurgen, sogenannten Orthodoxen und Neologen, alle diese mannigfaltigen Scenen werden hier durch die Fackel der menschenfreundlichen Vernunft in der Hand eines Mannes beleuchtet, der das große ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ so viele Jahre hindurch studirt, gelehrt und ausgeübt hat. Aus diesem Sendschreiben, das durch die Umstände so interessant, durch den Inhalt so wichtig, und durch seinen Vortrag so klassisch ist, wollen wir statt eines vollständigen Auszuges nur einige Stellen anführen, die wohl niemand lesen wird, ohne dadurch zur Begierde nach Durchlesung des Ganzen entzündet zu werden. Die Aufklärer, die unter dem Namen alter Vorurtheile, alle Religion wegschaffen, unter dem Vorwande der Aufklärung alles Licht der Offenbarung auslöschen und mit Füßen treten, und als vorgebliche Verehrer der natürlichen Religion das Christenthum herabwürdigen, werden besonders erinnert: „im Grunde haben wir diese „unser große Aufklärung der natürlichen Religion in und aus der christlichen, wäre es auch „nur durch die von der letzten darzu gegebene „Veranlassung. Und wenn nun dennoch manchē „von dem hohen Werthe der erstern nicht anders „mit so vieler Begeisterung sprechen, als in der Absicht, den Unterricht Jesu zu erniedrigen, so machen sie sich damit den Säuglingen ähnlich, die erst durch die nahrhafte Milch ihrer gesunden Amme derb und stark werden, und dann eben mit diesen „von ihr empfangenen Kräften desto muthwilliger und nachdrücklicher auf sie zuschlagen. Ein „größeres Uebel scheint noch mehr als dieser Offenbarungshafs zu beunruhigen, das Meteor, daß eine tief sinnige metaphysische Speculation den „ersten Grundwahrheiten aller Religion von „neuen zu drohen scheint. Indem der bedächtlich untersuchende Zweifler sich noch damit begnügt, den gewöhnlichen Beweisen für das Daseyn der Gottheit ihre zwingende Entscheidungskraft abzuspochen und uns dagegen auf eine andre eben so natürliche Quelle dieser Ueberzeugung hinweist, so sehen wir andere desto kühner theils deklamatorisch behaupten, theils durch spitzfindig gefuchte Schlüsse darauf hinführen, daß die Vernunft sich diesem Glauben ausdrücklich widersetze. — Freylich wird der metaphysische Skeptiker das Uebel veranlassen können, daß er, so lange ein gewisser herrschender

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

„den „der

„der Geist unſrer Zeiten dauret, ſo viel mehr un-  
 „denkende und eben darum ſchädlichere Skep-  
 „tiker macht.“ Die träge Sinnlichkeit, die mit-  
 ten unter aller übrigen Cultur und Verfeinerung  
 den Trieb, nach Gründen zu forſchen, lähmt, läßt es  
 ſich wohl gefallen, daß ſie das Wort ſtärker Den-  
 ker ebenfalls von allgemeiner, unüberwindlicher  
 Ungewißheit in den Erkenntniſſen dieſer Art laut  
 und zuverſichtlich mitreden kann. Aber die Gefahr,  
 die daraus entſteht, kann nicht groß und beunruhig-  
 end ſeyn. „Als Spinoza's Schriften in Holland be-  
 „kamt und in vieler Hände gekommen waren, re-  
 „dete man auch von einer Menge Menſchen aus al-  
 „lerley Ständen, die ſich in ſein System hineinge-  
 „dacht und davon überzeugt hätten. Allein die  
 „Neuheit der Sache hörte auf, und mit ihr auch  
 „bald die Anhänglichkeit an dieſelbe. Wenn der  
 „grübelnde Verſtand vorzüglich ſtarker Köpfe ſich  
 „hie und da in ſolche Tiefen verliert, wo denen,  
 „die ihnen folgen, und ſicher genug, auch —  
 „zum Theil ihnen ſelbſt, alles finſter vordem Au-  
 „gen wird, dann fühlet ordentlicher Weiſe der  
 „menſchliche Geiſt die peinliche Unbehaglichkeit  
 „dieſer ſeiner Lage zu ſtark, und in der Befin-  
 „nung, daß er auf dieſem Wege zu weit über  
 „ſeine Gränzen hinaus in eine unbekante, für  
 „ihn wüſte Gegend gerathen iſt, ſieht er ſich gern  
 „nach einem Führer um, der ihn auf die hellere  
 „und gebahntere Straſſe zurück bringe, und das  
 „wird immer das Werk des gemeinen Menſchen-  
 „verſtandes und Wahrheitsſinnes bleiben.“ Man  
 ſieht, daß dies die Aſter-Kantianer gilt; denn  
 mit Kant, ſelbſt mit ſeinem Beweis für Gottes  
 Daſeyn aus der Unentbehrlichkeit des Begriffs  
 deſſelben zur Moralität, iſt der Vf. vollkommen  
 einverſtanden, (S. 24.) ohne die Stärke des Kos-  
 mologiſchen zu verkennen. Die ausgebreitete  
 Seuche, die zugleich weit ansteckender iſt, und  
 von dem ſinnlichen Geiſte des Zeitalters gefähr-  
 lichen Stoff ſammelt, iſt außer Zweifel die *Wun-  
 derſucht* mit ihren verſchwilteten Krankheiten,  
 die man in den Zeiten der Aufklärung am we-  
 nigſten hätte erwarten ſollen und die doch ſo weit  
 geht, daß ſie jeden, der ſich gegen die Anſte-  
 ckung verwahrt, als einen verdächtigen Chriſten  
 herabwürdigt. Vermuthlich ſah der vortrefliche  
 Vf. einige zudringliche Anhänger dieſer theurgi-  
 ſchen Religion neben ſich, denen er mit aller  
 Stärke und Ehrlichkeit die Präſervative entdeckt,  
 durch deren Gebrauch er gegen jede Anſteckung  
 oder Einimpfung ihrer Thorheiten ſich feſt gemacht  
 hat. Alle jene Uebernatürlichkeiten können kei-  
 nen andern richtigern oder leichtern Weg zur  
 Geiſtesglückſeligkeit zeigen, als den der ver-  
 nünſtige Chriſt ſchon kennt: und die ſtarke Be-  
 ſchäftigung des Geiſtes mit dieſen äußerlichen  
 Erſcheinungen kann gar leicht den Menſchen von  
 der Sorge für das, was ihm näher und nöthiger  
 iſt, die Aufmerkſamkeit auf ſich und ſein Ge-  
 wiſſen, abziehen. Die Hoffnung, daß dieſes Wun-

derbare unſer leichtſinniges Zeitalter bekehren  
 oder die Gewißheit des Zweiflers fördern wer-  
 de, iſt ſehr trügeriſch. Es wird eine Ueberzeu-  
 gung verlangt, die zu fordern wir kein Recht  
 haben, da wir ſchon ſo feſte Ueberzeugungs-  
 gründe haben. Und was läßt ſich auch aus den  
 Operationen, denen itzt ſo begierig nachgelaufen  
 wird, für eine gegründete Ueberzeugung für  
 die Religion ableiten? „Es ſey *allenfalls* etwas  
 Wahres in den vielen *ſeltſamen* Erzählungen von  
 außerordentlichen Erfolgen, die durch ausge-  
 ſprochene Worte, durch hieroglyphiſche Charak-  
 tere, durch *eine gewiſſe Kunſt menſchliche Körper*  
*zu berühren* oder ſich ihnen zu nähern, hervor-  
 gebracht ſeyn ſollte; es gebe ein dem Menſchen mit-  
 getheiltes unbegreifliches Vermögen, ohne Ge-  
 brauch der dazu beſtimmten menſchlichen Werk-  
 zeuge, gegenwärtige ſinnliche Gegenstände zu  
 erkennen, auf vorgelegte Fragen ohne Bewußt-  
 ſeyn hohe Weiſheit zu lehren, allenfalls gar, nach  
*Art des Glaubens in den finſterſten Zeiten*, über  
 die unſichtbare Welt zu gebieten: wo iſt in dem  
 allen die geringſte Verbindung mit der Religion?  
 Welche Wahrheit wird dadurch beſtätigt oder  
 geoffenbaret? und was ließe ſich daraus bewei-  
 ſen, da es noch immer ſelbſt unter den Freun-  
 den dieſer Neuheiten unausgemacht iſt, ob man  
 darinnen bloß neu entdeckte Naturkräfte oder  
 eine unmittelbare Einwirkung der Allmacht oder  
 Wirkungen der Geiſter erkennen ſolle. Der Ge-  
 danke, daß der Gläubige und Fromme vermit-  
 telt einer ſolchen Wunderkraft eine nähere Ge-  
 meinſchaft mit Gott und Theilnehmung an der All-  
 macht habe, iſt groß und ſchmeichelhaft, aber  
 zugleich zu ungeheuer, als daß er ſich denken laſſe  
 und am Ende ſpinoziſtiſch. Der Ruhm, daß  
 dieſe geheimnißvollen Kräfte mit geheimnißvol-  
 len Einſichten in die Religion verbunden ſeyn, die  
 von jeher nur wenigen Auserwählten anvertraut  
 worden, macht, ſtatt dieſe Geheimnißkrämer zu  
 empfehlen, ſie noch mehr verdächtig. Sollte Gott,  
 der allgemeine Vater der Menſchen, die Er-  
 leuchtung an ein Kunſtgeheimniß gebunden ha-  
 ben, das ſich nur in verborgenen Verbindungen  
 erlernen läßt? und die auserwählten Beſitzer ei-  
 ner ſo übermenſchlichen glücklichmachenden  
 Weiſheit, dieſe vertrautern Lieblinge der Gott-  
 heit, ſollten ſo wenig Nachahmer der uneinge-  
 ſchränkten göttlichen Güte ſeyn, daß ſie aus die-  
 ſer reichen Quelle auch nicht einen Tropfen dem  
 übrigen Menſchengeschlechte zu ſeinem Heile  
 durch irgend einen Weg zu gute kommen laſſen  
 wollten? Sollte der Ungeweihte bloß durch den  
 blinden Glauben auf das Wort des begeiſterten  
 Weiſheitverkündigers in eine ſolche Verbindung  
 ſich hineinlocken laſſen, deren Ablicht und Vor-  
 theil der übrigen Welt wenigſtens unkenntlich  
 bleibt? Sollte endlich der Vernünſtige nicht lie-  
 ber ſich an die offenen und deutlichen Belehrun-  
 gen des Evangeliums halten? In der That iſt es  
 bey

bey diesen Wahrheitsgründen unbegreiflich, wie der Geschmack an dergleichen Geheimnissen, Weihungen und Verbindungen jetzt so allgemein werden können: aber die Stimmung unserer Zeiten ist darzu sehr bequem. Zwar kann sich der Hr. Verf., der sich vor allen übereilten Urtheilen und gehässigen Anschuldigungen mit der Vorsicht eines rechtschaffenen Mannes hütet, nicht überzeugen, daß dabey ein verborgener Plan unsichtbarer Kräfte (des *Jesuitismus* und *Katholicismus*) zum Grunde liege. „Ich möchte ungern hieraus eine zu allgemeine Beschuldigung gemacht sehen, die nur dazu dienen würde, mehr gegenseitiges Mißtrauen zu erregen, neue Erbitterungen zu veranlassen, und den Geist der Duldung zu schwächen.“ Auch ist die Krankheit nichts ganz Neues, sondern nur neu modificirt und verstärkt. Die Nachahmungsfucht der guten Deutschen brachte sie aus einem Lande zu uns, wo jede Neuheit begierig ergriffen wird, und die unruhige Lebhaftigkeit des Nationalcharakters immer zu etwas Veränderten treibt. Die durch Luxus und Weichlichkeit entstandene Erschlaffung des Geistes findet sich sehr geholfen, wenn sie mit Gemächlichkeit bloß durch Sinne zu ungewöhnlichen Einsichten gelangen kann. Bey manchem ist es vielleicht wirkliche Sehnsucht nach etwas besserem, wenn sie von Taumel der frivolen Sinnlichkeit zu sich selbst kommen, wodurch sie bey der Scheu aller Anstrengung geneigt werden, durch eine Art von geschwindem *Handgriff*, ohne Arbeit an sich selbst, durch Magie, gläubig, fromm und selig werden zu können. Bey vielen mischen sich noch unlautere zeitliche Absichten ein. „*Langes Leben* und *Gold*, „zwey große Bedürfnisse, die sonst langsamer, und auf weitem Wegen gesucht werden müssen, sollen vermittelt einer gewissen Religiosität viel leichter und geschwinder zu haben seyn. — Wer hofft durch solche Uebungen und durch eine solche Sprache, die unter den Einverständenen für höhere und reinere Heiligkeit genommen werden, zu der tiefen Einsicht in die innersten verborgenen Naturkräfte und zu einem freyern, eigenmächtigern, fast allmächtigen Gebrauch derselben zu gelangen, der wird sich leicht auch mit Aufopferung des vernünftigen Urtheils, als einer hier sehr lästigen Hinderniß, zu dieser einträglichen Gattung von Glauben, und Frömmigkeit bequemen. — So haben wir also Religion um der Gesundheit und des Goldes willen, beides letztere als Zweck, und jene bloß als Mittel zu diesem Zweck. — Bey dieser unseligen Zusammenschmelzung des Christenthums mit *Alchymie* und *Geisterbeherrschung*, und *geheimen Arbeiten* hat es immer frömmelnde *Betrüger* und *schwache Betrogene* gegeben. Aber daß sie jemals weisere und bessere Menschen gemacht hätten, davon sind noch keine Proben, weder in den vorigen Zeiten, noch in

„unfern heutigen Erfahrungen, wo doch der *Arbeits* in dieser Kunst so viele sind, je sichtbar worden. Und doch sehen wir in diesem „Wirbel von wunderbaren Bemühungen und Erwartungen aller Art auch so manche hingeriffen, denen wir wohl was anders hätten zutrauen sollen.“ Dennoch wird der nachdenkende Verehrer des Christenthums hiebey nicht furchtsam. Er sieht in allen diesen Ausbrüchen nichts als nur vorübergehende Schwindel, die gegen gesunde Vernunft und natürliche Empfindung, und geläuterte Kenntniß des wahren Geistes der christlichen Religion unmöglich lange aushalten können. Höchst rührend ist der Schluss, in dem Spalding mit Jerusalem von ihrem nahen Abschiede aus der Welt, und der Hoffnung einander in hellern und friedlichern Gegenden wiederzusehn, mit einer sanften aber schmelzenden Begeisterung redet. Möchte dieser Abschied noch fern seyn, und möchten beide vortreffliche Männer auch lange hienieden die Erfüllung ihrer schönen Hoffnungen auf grössere Erleuchtung der Welt und weitere Verbreitung der Tugend wahrnehmen, und die dankbare Verehrung aller Freunde der Religion für ihre Mitwirkung zu beiden Endzwecken noch lange genießen!

### OEKONOMIE.

LINZ: *Abbildung der Bäume und Sträucher, welche in Deutschland wild wachsen, oder im Freyen gezogen werden, und dabey auf irgend eine Art einen beträchtlichen Nutzen haben. Erstes Dutzend. 1788. mit Titel und Inhalt. 14 Blatt Folio. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Der Verfertiger hat bey gegenwärtigen Abbildungen die edle Absicht, ein Werk zu liefern, welches besonders dem Forstwesen, der Landwirtschaft u. s. w. gewidmet seyn soll. Der Text, welcher bey der Fortsetzung (die Gott verhüten wolle) in einem eigenen Werke versprochen wird, soll sich insbesondere auf diese Absicht beziehen; und alles enthalten, was die Cultur eines jeden Gewächses betrifft, nebst dem vielfältigen Nutzen, der davon zu ziehen ist. Jedes Heft soll aus 12 illuminirten Abbildungen bestehen und für möglichst billigen Preis geliefert werden. — Dieses erste Heft enthält Tab. 1. 2. *Quercus foemina* L. die Stieleiche, welche hier fälschlich *Q. robur* L. gemeine Eiche genennet worden ist. T. 3. 4. *Corylus avellana* L. Haselstaude. T. 5. 6. *Fagus Sylvatica* L. die Büche, — hier gemeine rothe Buchen? genannt. T. 7. 8. *Fagus Castanea* L. ächte Castanie (Kastanie) T. 9. 10. *Aesculus Hippocastanum* L. wilde Castanie (Ross-Kastanie) T. 11. 12. *Carpinus Betulus* L. gemeine Stein- oder Haag-Buchen (Hornbaum) A. soll die männliche, B. die weiblichen Blüten anzeigen.) Es sind keine illuminirten Kupfer, sondern

den auf schlechtem durchschlagenden Schreibpapier übel gerathene und erbärmlich bunt ausgemahlte Pflanzen - Abdrücke, die nur denen wegen des scheckigten Ansehens gefallen können, — welche die Arten in der Natur nicht kennen u. *Oehlhafens* oder auch *Kerners*, schon längst u. fast eben so wohlfeil vorhandene, ungleich richtigere und nettere Abbildungen derselben Arten — mit dem Verfertiger dieser Schmierereyen noch nicht gesehen haben. Denn es ist bey den ungeschickten Abdrücken weder auf nöthige Nachhülfe des Contours, noch auf Charakter, auch bey der Illumination nicht auf natürliches Colorit gesehen worden. Endlich sind auch die männlichen für weibliche und so umgekehrt bezeichnet worden. *Den Beweis* sehe man z. B. in

Tab. 3. — Am leidlichsten sind noch Tab. 4 b. 8. in Ansehung der Zeichnung gerathen. — Sollte Bedürfnis die Veranlassung dieses unnöthigen und ganz unbrauchbaren Werkes seyn so ist der ungenannte Herausgeber zu beklagen: da die Fortsetzung derselben — höchstens nur da, wo Naturgeschichte und Forstwissenschaft erst in ihrer Morgenröthe dämmern, und folglich in einem kleinen Zirkel Unterstützung finden wird, es sey denn, das mehrere es wie sicc. damit machen wollen, der diese Abbildungen seinen Kindern, sogleich nach Beendigung dieser Anzeige überantwortet hat, denen sie große Freude machten; und zu ähnlichem Gebrauch, aber nur für Kinder unter 4 Jahren können sie daher bestens empfohlen werden.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNG.** Hr. D. Johann Ehrenfried *Pohl*, Professor der Botanik und Beysitzer der medicinischen Facultät zu Leipzig, ist zum Leibarzt des Kurfürsten von Sachsen berufen worden.

**KLEINE PHILOLOG. SCHRIFTEN.** Göttingen, bey Dieterich: *Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten*, Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen, von Gottfr. Aug. Bürger, D. der Phil. Erstes Blatt. 1787. 48 S. gr. 8. (3 gr.) — „Zwey Cherubim, Wahrheit nicht nur, sondern auch Schönheit aber, sagen gemeinschaftlich die Lade des Herrn, und in dieser das ewige Gottesgesetz der Vollkommenheit des menschlichen Geistes. Was aber auch der Geist nur immer hervorbringen mag, so ist es doch in den meisten Thellen hauptsächlich nur Schönheit, welche das Siegel des Ruhmes und der Unsterblichkeit seinen Werken aufdrückt. Dieses erwägen die Bekenner der sogenannten strengen Wissenschaften nicht immer, und gar nichts davon weiß der Tross der Brodstudenten, der in den Vorhöfen der Erkenntnis herumläuft, und durch höhere Weihe noch nicht berechtigt ist, in das Heiligthum hinter den Vorhang zu blicken.“ Dieser Hauptplatz schickt sich überhaupt und dem Inhalt nach recht gut zum Eingang eines Programms, darinn fleißiges Studium der deutschen Sprache und Schreibart empfohlen wird, zugleich aber dienet er als Probe zu Bezeichnung der ganzen Manier und der Schreibart, in welcher Hr. B. seine Absicht zu erreichen gesucht hat. Die vornehmsten Gedanken, welche hier ausgeführt werden, sind: 1) das vorzüglich in Deutschland die Vollkommenheit in Sprache und Stil vernachlässiget wird, wozu selbst der gemeine Ausdruck Schönheit beynahet, weil er zu vieldeutig ist, und den Nebenbegriff der Erbarkeit und Unschicklichkeit, z. B. in Geschäften mit sich führt. 2) Der Grund davon liegt darin, das die Sprache, als jedem von Kindheit auf bekannt vorausgesetzt, und die Rednerkünste, als Schulstudium gegen die sogenannten höhern Wissenschaften verachtet werden, daher 3) der Jüngling meistens nur nebenzu nach seiner Bestimmung das nöthige davon bey Theologen oder Juristen mit lernen will. Da herrschet aber doch noch die größte

Barbarey, Schiefhinn, Mangel des Anstandes und verdrießliche zeitverderbende Weitschweifigkeit, welches durch Zergliederung und Verbesserung des Präsentations-Schreibens zu einer Pfarre aus Hrn. von Trützschlers Anweisung zu rechtlichen Aufsätzen augenscheinlich gezeigt wird. 4) Es sollten also vielmehr jene Kenntnisse auch auf hohen Schulen mit Eifer und unter Anführung eigener rechter Meister darin getrieben werden, weil auf ihnen im Grunde alles im gemeinen Leben und in Gesellschaften, in Aufklärung, Gelehrsamkeit und Sitten, in Kirche und Regierung des Staats beruhet. Diese richtigen und leider nur zu oft verkannten Grundätze nun trägt Hr. B. mit der ihm eigenen Kraft deutlich, bestimmt, lebhaft und angenehm vor, und seine Bemühungen im Unterricht zu Göttingen, „wenn er da bleiben und leben kann“ (so sagt er selbst, es wäre aber ungerathet, daran zu zweifeln) werden gewis viel beytragen, eine heilsame Besserung zu bewirken. Insonderheit aber ist von ihm das Beste für die Reinigkeit, Kürze und Rundung des Geschäftsstils zu hoffen. Denn davon hat das Publicum bey Gelegenheit der Niederlegung seines Amtes in öffentlichen Blättern schon rühmliche Proben gesehen, die ihn fast mehr empfehlen, als diese Einladungsschrift selbst. Denn in Absicht des Ausdrucks möchte ein strenger Richter hier doch manches zu tadeln finden. Nicht selten zeigt sich nemlich wie in der ersten Periode bey aller unvergleichlichen nur einem solchen Kopf erreichbaren Schönheit eine gewisse Uebertreibung des Schwunges, Hasten nach zu viel Klamen, Schmuck und Inventionen, und zwischen durch doch auch wieder die sonderbar gegen jene abblöckende Weitschweifigkeit des Geschäftsmannes in leeren Beywörtern, Zusätzen und Verbindungen, und die fast zu sehr ans niedrige gränzende Derbheit des Volksdichters. Auch selbst gegen die Reinigkeit der Sprache kommen kleine Fehler vor, z. B. der Anstoß wider die richtige Folge der Zeiten in folgenden: „sollte man denken wie — seyn müße (müßte) ferner *Lahmet* für *Lahme*, *Mittewochens*, in (zu) alien Zeiten. Für die bey behalteneu Kunsthörter *Princip* und *Translocation* lieber deutsch *Grundsatz* und *Uersetzung* zu sagen, hätte auch wohl niemand für gezielte Reinigkeit halten können. *Der ich* etc. als Schlusssatz des Schreibens endlich ist immer undeutsch, und passet weder zu dem vorhergehenden noch nachfolgenden.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 19<sup>ten</sup> Julius 1788.

P H I L O S O P H I E.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Abriss der Geschichte der Philosophie*, von J. Gur-litt. Zum Gebrauch der Lehrvorträge. 1786. 8. 280 S.

Zum Gebrauch seiner Vorlesungen entwarf der Verf., aus Mangel eines bequemen Lehrbuchs, das gegenwärtige. Er setzte sich vor, darinn, wie billig, die eigentliche Geschichte der Philosophie, ihrer Veränderungen und Schicksale, Verbesserung, Verderbnis und Wiederverbesserung, und ihrer einzelnen Lehren, aber auch die Schicksale der Schulen zu entwerfen, mit steter Hinsicht auf den allgemeinen Gang und der Entwicklung des menschlichen Verstandes. Dabey gesteht er mit Bescheidenheit, er habe noch nicht Zeit genug zur Lectüre, besonders der alten Philosophen gewinnen können, mithin sey dies Lehrbuch im Ganzen Compilation aus neuern Schriftstellern über die Geschichte der Philosophie. Das Verdienst, die neuern Bemerkungen und Berichtigungen sehr gut benutzt zu haben, kommt dem Vf. allerdings zu. Aber Mangel an eigener Belesenheit in den Quellen zieht natürlich andere Mängel bey dem Geschichtschreiber nach sich: durch Studium der Quellen, sieht man das System jedes Philosophen vollständiger, tiefer ein, und gewinnt dadurch bessere Einsicht in dessen Ursprung, dessen Werth, auch den Sinn einzelner Behauptungen und deren Zusammenhang. Ein Geschichtschreiber der Philosophie ferner muß selbst Philosoph in nicht geringem Grade seyn, und die Gabe besitzen, alle Systeme scharf zu durchdenken, nicht bloß um sie zu verstehen, sondern auch ihren Werth und ihren Ursprung einzusehen. Ohne in eine Wissenschaft tief eingedrungen zu seyn, und sie zu seinem Hauptstudium gemacht zu haben, kann man nicht füglich ihr pragmatischer Geschichtschreiber seyn. Eben darum haben wir noch so wenig Geschichte der Philosophie, weil die meisten Geschichtschreiber alles andere mehr als Philosophen waren. Auch dies scheint unserm Verf. abzugehen, in dem Grade wenigstens, worinn es mit Recht gefordert wird. Mehrere Mängel gesteht der Verf. selbst

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

an seinem Werke bemerkt zu haben, deren Weg-räumung er verspricht. Eine solche Verbesse-rung wünschten wir noch bey folgenden Stücken: Als Einleitung schickt der Verf. natürliche Ge-schichte des Menschen und seiner allmählichen physischen, moralischen und psychologischen Ausbildung voraus. Das gehörig auszuführen erfordert zu viel Zeit; kurz berührt; unterrichtet es nicht genug. Zudem, warum gerade *ab ovo* anfangen? Darauf folgt die sogenannte bar-barische Philosophie, das ist: Meynungen der Aegypter, Phönizier, Chaldäer etc. Hiervon merkt der Verf. selbst an, diese Philosophie belebte noch nicht der ächte Geist, den ihr der Griechen erst einhauchte. Der Unterricht war nicht wissen-schaftlich. Sie war also im Grunde noch keine Philosophie, bloß Träumerey der Phantasie, ohne Beweise, ohne Grundlage von Erfahrungen; mithin konnte sie füglich wegbleiben. Dafs die Griechen eigentlich philosophische Kenntnisse von diesen Völkern entlehnt haben, ist auch nicht bewiesen; also auch aus dem Grunde konnte sie wegbleiben. Die Geschichte der Griechischen Weltweisheit hebt der Verf. bey dem Orpheus an, Fabellehrer war freylich Orpheus, aber Philoso-phie wird ihm mit Unrecht beygelegt. Auch die griechische Cosmogonie. Fabeln gehören nicht eigentlich in das Gebiet der Philosophie. Hier wäre, dünkt uns, der Punkt, von wo der Geschichtschreiber der Weltweisheit auszugehn hat. Er samlet aus den Fabeln, und ältesten Dichtern die Begriffe und Meynungen, welche als Volksglaube über Gott, Welt, menschliche Seelen, etc. in Griechenland gäng und gäbe wa-ren, nicht als philosophische Sätze, sondern als Elemente, welche die Philosophie weiter bear-beitete, als vorgefundenen Stoff zur eigentlichen Philosophie. Eben dahin würden wir auch rech-nen, was sich in den Sentenzenschreibern, und von den meisten der sogenannten 7 Weisen vorfindet. Die Epochen der Griechischen Philosophie werden folgendergestalt angegeben: Dichterischer Geist der Philosophie; Politischer Geist der Philosophie; physisch speculativer Geist; dialektischer Geist der Philosophie; praktischer Geist; systematischer Geist; skeptischer Geist; Synkretismus. Allerdings sind dies Epochen, aber man sieht darinn den Fort-gang

gang des menschlichen Geistes nicht hell genug. Mit Uebergang der beiden ersten Epochen, die nicht zur Philosophie gehören, würden wir etwa folgende vorschlagen: Grundlegung sinnlicher und abstrakter Begriffe, ohne gehörige Entwicklung, Verdeutlichung, also Erbauung von Systemen durch-vernünftigste Phantasie, Entgegensetzung solcher unentwickelten Begriffe, also Disputiren auf Gerathwohl um zu disputiren; Grundlegung deutlicher Begriffe in Definitionen, also Anwendung wissenschaftlicher Methode; Entgegensetzung von deutlichen Begriffen des innern und äußern Sinnes, also Skepticismus; Bemühung das sinnliche zu reduciren auf das intellektuelle. Uebrigens verdient das Buch zum Gebrauche in Lehrstunden empfohlen zu werden.

### OEKONOMIE.

STUTTGARD, b. Metzler: *Forst- und Jagd-Bibliothek, oder nützliche Aufsätze, Bemerkungen und Verordnungen &c. das gesammte wirthschaftliche Forst- Jagd- Holz- und Floz-Wesen betreffend; als eine Fortsetzung des allgemeinen ökonomischen Forst-Magazins.* Erstes Stück. 1788. mit Vorbericht und Inhalt 244 S. (14 gr.)

Da ist nun das erste Bändchen dieses angekündigten, erwarteten Werkes erschienen, welches gewiß sehr interessant werden kann, wenn die Herren Herausgeber die nöthige Voricht anwenden, und zugleich erwägen wollen, daß seit der Herausgabe ihres *allgemeinen Forstmagazins*, eine große Veränderung in der Literatur überhaupt vorgegangen sey, auch die Forstwissenschaft insbesondere, sehr schätzbare Beyträge und viel Erweiterung erhalten habe; daß ferner diejenigen, welche am Lesen der Forstschriften Geschmack finden, schon gar sehr verwöhnet worden sind: also immer etwas frisches und gut zugerichtetes auf ihren Lesetisch verlangen. Für die ganz niedere Klasse von Förstern und Jägern, darf in vermischten Aufsätzen solcher Art, um so weniger für platten Vortrag gemeinen Zeugens gesorgt werden, da die Erfahrung gelehret hat, daß dergleichen Leute entweder gar nicht lesen — oder doch sogar zusammenhängende, deutliche Anfangsgründe der ihnen nur so eben nöthigen Wissenschaften sehr schwer verdauen, und sich zu eigen machen. Es wäre daher zum Besten des größten Haufens der lesenden Forstmänner und Jäger zu wünschen: daß die Herausgabe dieser Bibl. von ihrem im Vorberichte gemeldeten Entschlusse — „*Keine Rücklicht auf Stil und Art des Vortrages zu nehmen*“ abgehen, und vielmehr die ihnen zugefandten Beyträge, prüfen, feilen, und in der Wahl ihrer Aufsätze und Abschriften (wie es für das Geld, welches man sich für Sammlungen bezahlen läßt — billig ist) behutsam seyn, auch wenigstens bey groben Feh-

lern Anmerkungen hinzufügen möchten, damit bey Anfängern durch diese *Bibliothek* nicht mehr Uebel als Gutes gestiftet werde. Dann würden sie folglich für alle Klassen von Lesern sorgen, und zugleich niemand durch niedrige, unrichtige Provinzialausdrücke beleidigen, wie in diesem ersten Bande der öftere Fall ist. Rec. hält sich der guten Sache wegen verpflichtet, dem am Ende des Vorberichts geäußerten Verlangen der Herausgeber eines wahrscheinlich schnell anwachsenden Werkes, durch diese wohlgemeinten allgemeinen Bemerkungen zu entsprechen. Nun zu dem vor uns liegenden ersten Stücke, das 30 Aufsätze, Stücke oder Fragmente — wie man sie nennen will, begreift, die wir, da es der Anfang eines neuen Journals ist, diesmal einzeln anzeigen wollen. — Das erste Stück S. 1-3. enthält größtentheils ekelhaften Spafs und platten Unfinn des *H. v. Hepp*, über den Verfall der Waldungen in Deutschland. *Z. B.* „*Das Gebläse auf den Hammerwerken bedauerte den Greuel der Holzverwüstung, und sagte dem Kammerinhaber gleichsam orakelweis: Von Hufs von Hof; (also lautet der Ton der gehenden Blase, bälge)*“ u. S. 3. „*Schnalzhammer sagt: Tragt, tragt, tragt brav Geld etc.*“ Das zweyte St. S. 4-7. *Schreiben von den Ursachen des Verfalles derer Holzungen* — enthält philosophische Hypothesen, welche zum Theil lächerlich sind, und die richtigen Begriffe von den Grundwahrheiten, die sich bey den Lesern dieser Bibliothek finden möchten, verdrehen können. Von S. 7-21. findet man Alltagsbemerkungen über Holztaxen und Holzpreise; denn es ist wohl schon unfreitig als richtig angenommen, daß allgemeine Holztaxen, wider alle Billigkeit, und überhaupt so thöricht als schädlich sind. — Die Bemerkungen bey Kiefernraupenverheerungen S. 22 etc. sind ganz gut und zweckmäsig. S. 27. Gewäse über den männlichen Staub der Fichten und über Knoblauch. Es bleibt noch zum Errathen dabey übrig, ob der Cavalier, *Pinum picam* (du Roi) die *Fichte* wirklich, oder *P. sylv. L.* die *Kiefer*, auch *Ortenfichte* genannt, gemeinet habe. Damit auch künftig die Bibliothek außer Schwaben verstanden werden könne, wollen wir ein für allemal recht sehr bitten, die botanischen Namen den zweydeutigen deutschen Provinzialbenennungen beyzufügen. Sie nehmen ja wenig Raum ein: lieber einen schlechten Aufsatz in jedem Bande weniger. — S. 29-39 schon sonst gedruckte Sachen. S. 40-48. Ein leidliches Gespräch zwischen einem Jäger, Förster und Landwirthschafter; wobey die Herausgeber nicht verfehlet haben die zweyte Auflage ihres *Forstmagazins* gütigst in Erinnerung zu bringen. S. 48-55. Gedanken eines Kameralisten vom Anbau der Waldungen durch die Kunst, mit Zusätzen. Längst ausgemachte und vorausgesetzte Wahrheiten, die jeder Kameralist schon, aber besser als hier ge-

äutert, wissen muß. — S. 55-85. (die Schreibart von S. 55-59 ausgenommen) interessante Nachrichten von allerley Holzverkehr überhaupt, und dem Rheinhandel insbesondere. — S. 85-95. *Kais. Königl. Jagdordnung* v. 28ten Hornung 1786, womit wir ebenfalls auch in H. v. *Mosers neuem Forstarchiv* (S. 185.) schon beschenkt worden sind: welches noch mehr gleichlautende Aufsätze mit dieser zugleich herauskommenden Bibliothek enthält. Z. B. *Instruction für den Obrist v. Stein etc.* die wir auch schon im *deutschen Zuschauer* 15 Heft 1787 gelesen haben, die aber den Gehalt ausgenommen, nicht realirt worden ist. Dergleichen Wiederholungen sollten in solchen compilirten Büchern möglichst vermieden werden. — Das *Vorzüglichste* in diesem Bande ist S. 114-118. die meisterhafte kurze Anmerkung des H. Kammer- und Forstrath *Spittler* zu Stuttgart — *über Forstnutzungsanschlüge*; wir wünschen zur Zierde der Bibl. von diesem wackern Forstmanne mehr Aufsätze. — S. 165-176. Die Jagd unter den Thieren selbst: ist ein guter Auszug aus der Naturgeschichte der Thiere, und des Lesens wohlwerth. Sollte es aber den Herausgebern gefallen, künftig wieder Verse in die Bibl. einzurücken, (wenn es an nützlichen profaischen Aufsätzen fehlet, den Raum zu füllen): so erwarten wir wenigstens interessantere und bessere, als die, im 25 St. S. 176 etc. z. B.

Schweifs, Läufe, Löffel, Gabel --

Wie jetzt der Förster irrt!

Das macht der *Thurn* zu Babel!

Der hat die Welt verwirrt.

Doch schlug des Himmels Rache

Am stärksten *Nimrods* Zeit.

Drum stimmt die *Nimrods*-Sprache

Mit keiner Sprache von der Welt --- ---!

Die Anleitung zum Flug- und Fluchtschießen S. 178-190 stützt sich natürlich insbesondere auf die Grundregeln: Wer gut treffen will, muß recht zielen lernen, nicht feuerheben seyn, sein Gewehr kennen, Augenmaß haben, sich hurtig entschließen können, nicht allzuhitzig seyn, und endlich -- sich fleißig üben. — Mit fremden Federn geschmückt, prangt S. 190-196 M. H. der Forstlieber und sein Zögling; man vergleiche damit — *Schriften d. Berl. Ges. Nat. f. Freunde* Th. 4. S. 99-127, welche Abhandlung lieber unverflümmelt, der Absicht der Bibl. gemäß hätte aufgenommen werden sollen. Die S. 205 versprochene Fortsetzung der *besondern* Bemerkungen bey Durchlesung einiger Forstschriften, müssen wir wohl bößlichst verbitten, wenn sie nicht besser, richtiger und gründlicher als diese sind, auch nicht andere Schriften betreffen, als solche, die längst im Staub- und Mottenfraße ruhen! z. B. S. 197. „*Allein warum sagt d. V. (v. Zanthier) pag. 65., daß die Birken ihren*

„*Blüten nach, unter die Zwitterpflanzen gehören, oder unter solche, welche auf einem Stamme männliche und weibliche Blüten beysammen haben? da er doch von der Ulme spricht, pag. 86: Dieser Baum gehöre zu denjenigen, welche Zwitterblumen tragen, das ist, männliche und weibliche Blüten in einer Blume beysammen vereinigen. Wenn letztere Angabe richtig seyn soll, so ist die erstere falsch, und der Lehrling wird irre gemacht.*“ Mehr brauchte es nicht, um uns zu beweisen — daß der Herr Bemerkter nicht wisse: daß die Birken allerdings Zwitterpflanzen sind, und die Ulmen allerdings Zwitterblumen bringen, und Hr. v. Z. sich folglich sehr richtig ausgedrückt habe. Seit der Beendigung des *Forstmagazins*, in welchem Werke dergleichen Fehler in der damaligen Dämmerung der Forstwissenschaft wohl noch ungestrast durchschlüpften — hatten die Herausgeber dieser Bibliothek doch wohl Muße genug, sich nach bessern Beyträgen, als nach solcherem Ausschufs zu einem Bändchen von 234 Seiten umzuthun? S. 206-223 findet man hingegen wieder einen wohlgerathenen Auszug und Aufsatz: die Geschichte und Jagd der Gemsen umfassend, wobey *Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes* 1 Th. S. 39 nachgelesen werden kann. In Ansehung der künftigen Fortsetzung der angefangenen Anzeige der Schriften zu Anlegung einer Forstbibl. wünschen wir: daß die Titel nicht verflümmelt, sondern vollständig mit Benennung des Verlagsortes, Verlegers, der Seitenzahl, und wo möglich, des Preises, aufgeführt werden möchten. Denn es ist sonst schwer, dergleichen Bücher auszufragen, unter denen viele kaum über die Schwelle des Buchladens herauskommen.

## GESCHICHTE.

Lübeck, b. Donatus: *Hamburgs Geschichte.*

*Ein Lesebuch für Mädchen und Jünglinge.*

1788. 8. 278 S. (10 gr.)

Unter den Städten Deutschlands, deren Geschichte eine gewisse Theilnehmung, auch der (reisern) Jugend, erregen kann, ist ohne Zweifel Hamburg eine der vorzüglichsten, da Wichtigkeit, Abwechslung und Eigenthümlichkeit der Ereignisse, und Reichthum der Nachrichten zusammenreffen und die Contraste älterer und neuer Zeiten so ungezwungen vor Augen gestellt werden können. Die oben genannte Schrift ist zwar nicht mit Schözers Geiste verfaßt, doch ist die Auswahl meistens gut und der Ausschweifungen sind sehr wenig. Schwerfällig und dunkel wird zuweilen der Vortrag, vorzüglich wegen der Participien; doch alles das nur bis etwa in die Hälfte des Buchs. Bibeldeutsch bis zu Hebraïsmen, französischer Periodenbau, Kühnheit in

Bildung neuer Worte mit ungleichem Glück, und eine nach dem Schweizer Müller verfuchte Manier erkennt man, sobald man nur einige Seiten gelesen hat. Der Hauptfehler des Büchleins besteht darinne, daß der Verf. seine Leser nicht genug orientirt und nebenher sich so manche Irrthümer und schiefe Urtheile entschlüpfen läßt, und ungleich in der Ausführung ist. Das zu vermeiden, war der Verf. noch nicht so einfludirt, als wohl Historiker von Profession sind. An solchen Stellen, als z. B. S. 87. merkt man es. Hier heißt es: „Zur Gräfin von Flandern sandten die „verbündeten Städte Machtboten, diese gründe-

„ten das stolze Gebäu ihrer Handlung in Flan- „dern (diese ist viel älter) — — „Sicherheit „war den Hamburgern in Lothringen und Bra- „bant zugestanden, wenn gleich der Herzog von „Lothringen mit dem Grafen von Holstein Krieg „führe. Hier mußte durchaus oder Brabant zu- „gesetzt werden, weil Niederlothringen oder Bra- „bant gemeint ist, und sonst leicht Irrthum entste- „hen kann. So können Tezel und Arcimbold in der Art, wie hier geschehen, nicht zusammenge- „stellt werden. Die Geschichte reicht bis 1788 herunter.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**PREISVERTHEILUNG.** Da die erste Abtheilung des Sachen Rechts in dem Entwurf eines Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten eigentlich nur die allgemeine Theorie desselben in sich faßt, deren Prüfung mehr für den Philosophen als für den praktischen Rechtsgelahrten zu gehören scheint, so konnte man darüber keiner zahlreichen Menge von Abhandlungen entgegen sehen. Inzwischen enthalten doch die meisten von denjenigen, welche wirklich eingegangen sind, sehr schätzbare Beiträge, theils zur Berichtigung dieser Theorie, theils zur Befestigung und nähern Bestimmung der darin angenommenen Grundsätze. Sie beschäftigen sich insgesammt, bis auf eine einzige, mit dem ganzen Inhalt dieser Abtheilung. Nach der einstimmigen Meynung der zur Beurtheilung der eingekommenen Schriften aus der Gesetz-Commission ernannten Deputation, gebürt der erste Preis dem Verfasser der Abhandlung mit dem Motto: *Non opinione sed natura jus constitutum.* Er hat bey Prüfung der vorgeschlagenen Gesetze Gründlichkeit und Scharfsinn in einem vorzüglichen Grade miteinander verbunden; er hat den Geist und Zweck derselben beynahe durchgehends richtig gefaßt, und als philosophischer Menschenkenner beurtheilt; besonders aber hat er sowohl zu den einzelnen Paragraphen, als am Schluß jeder Titels Zusätze geliefert, die gewiß aller Aufmerksamkeit würdig sind; wenn gleich bey einigen derselben, welche besonders die Lehre von Verträgen und von der Verjährung betreffen, nicht ohne Grund zu zweifeln seyn möchte: ob nicht durch die auf Verhütung und Abschneidung der Prozesse hauptsächlich abzielenden Vorschläge noch wesentlichere Zwecke der Gesetzgebung hin und wieder zu sehr leiden dürften. Der Verf. dieser Abhandlung ist nach dem beygelegten Zettel Hr. *Christian Ulrich Dettlov Eggers*, Professor der Kameral-Wissenschaften zu Kopenhagen, welcher schon über die vorhergehenden Abtheilungen des Entwurfs so vortrefliche Bemerkungen geliefert hat. Fast gleiche Verdienste mit dieser hat die Abhandlung, welche das Motto führt; *Una enim continemus omnes et eadem lege, natura*; nur daß solche sich bloß mit der Einleitung und den vier ersten Titeln beschäftigt hat. Besonders gebührt derselben das Lob einer außerordentlichen Vollständigkeit und der VI., dem man es leicht ahmerkt, daß er mit einer gründlichen Theorie sehr viel praktische Kenntniß und Erfahrungen verbinde, hat diese letztere dazu genutzt, sich eine Menge besondrer ungleich artiger Fälle zu denken, dann aber zu prüfen; ob die in dem Entwurf angegebenen allgemeinen Grundsätze auch alle diese Fälle unter sich begreifen, und passende Entscheidungen dafür aus denselben hergeleitet werden können. Diese Methode hat ihn auf verschiedene theils wirkliche, theils bloß schein-

bare Lücken in den neuen Vorschriften aufmerksam gemacht, zu deren Ausfüllung er mehrentheils sehr zweckmäßige Vorschläge gethan hat. Als Verf. dieser Schrift hat sich in dem beygelegten verschlossenen Zettel der Königlich Dänische Regierungs- und Obergerichts Advokat Herr *Ludwig Albert Gottfried Schrader* zu Pinneberg genannt, welchem also die kleinere Preiß - Medaille zuerkannt worden. Unter den übrigen Schriften haben sich noch zwey, wovon die eine *Difficultatem facit doctrina* und die andere *In rebus novis constituendis evidens debet esse utilitas, ut recedatur ab eo jure, quod diu aequum visum est*, überschrieben ist, sehr vortheilhaft, obgleich von verschiedenen Seiten, ausgezeichnet. Denn so wie der Verf. der erstern vorzüglich von dem Geiste philosophischer Speculation geleitet wird, und seine Bemerkungen hauptsächlich gegen diejenigen Begriffe und Sätze, die aus dem System des Römischen Rechts beybehalten worden, gerichtet sind; so hat hingegen der zweyte aus dem Schatze seiner durch gründliche Theorie geläuterten Erfahrungen, verschiedene sehr brauchbare Erinnerungen und Zusätze, besonders zum Fünften und zu den ersten Abschnitten des Sechsten Titels geliefert. Als Verf. haben sich, in Ansehung der Schrift: *Difficultatem facit doctrina*, der Königl. Geheime Rath und Magist.atsdirektor Herr *Hippel* zu Königsberg; so wie in Ansehung der zweyten der Landgräblich Hess. Casselle Rath Herr *Gundelach* zu Cassel zu erkennen gegeben. Auch die unbekanntem Verfasser der beyden Abhandlungen; *For forms of Governments let fools contest etc.* und *Fade sed incultus — forti enim meae competit hic habitus* haben sich, ersterer besonders durch angelegte Vergleichen der hier vorgeschlagenen mit den in andern deutschen Ländern eingeführten Gesetzen; so wie letzterer durch scharfsinnige philosophische Bemerkungen, denen es nur noch hin und wieder an der erforderlichen Ausbildung fehlt, um diesen Theil des Sachen-Rechts, und dessen künftige Vervollkommnung sehr verdient gemacht. Uebrigens bemerkt man nochmals, daß für den zweyten, und den nunmehr ans Licht getreten dritten und letzten Theil des Sachen Rechts, eben die Preiß, wie bey den vorhergehenden, bestimmt worden; und daß die Einsendung der Abhandlungen in Ansehung des zweyten Theils, bis zum letzten November dieses, in Ansehung des dritten aber bis zum letzten März des künftigen Jahres erwartet werde. Auch ist in der Vorerinnerung zum letzten Theile auf die beste Ausarbeitung eines Lehrbuchs nach der in dem Entwurf angenommenen Theorie, ein Preiß von 500 Rthl. bestimmt, und der Termin zur Einsendung der um diesen Preiß sich bewerbenden Schriften bis zur Leipziger Neujahrs Meße 1790. hinausgesetzt worden. *Berlin d. 1. Jul. 1788.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 19ten Julius 1788.

## P H Y S I K.

PARIS, b. Didot: *De l'électricité du corps humain dans l'état de santé et de maladie.* Par M. l'Abbé Bertholon, Professeur de physique expérimentale des Erats-Généraux de Languedoc etc. Tom. I. 522 S. Tom. II. 510 S. 1786. 8. mit 6 Kupf.

**D**ieses Werk ist eine sehr vermehrte Ausgabe von der Preisabhandlung des nemlichen Vf., welche 1779 von der Akademie zu Lyon gekrönt worden ist. Wenn schon jene Abhandlung Beyfall verdiente, und auch, wie aus dem vorgedruckten Verzeichnisse von erhaltenen Lobsprüchen erhellt, reichlich erhielt, so muß diese neue Ausgabe noch mit mehrern Rechten auf dieses Lob Ansprüche machen können, weil sich *Bertholon* alle Mühe gegeben hat, die in diesem Buche enthaltene Compilation der mit der Elektrizität bewerkstelligten Curen so vollständig als möglich zu machen. Es ist in der That für einen französischen Schriftsteller kein geringes Lob, wenn man dieses von ihm behaupten kann, da dieses mühsame Sammeln bekanntermaassen ihre Sache nicht ist. Sieht man nun überdies noch, das deutsche Schriften häufig gebraucht, ihre Titel, und die Namen ihrer Verfasser meistens richtig geschrieben und abgedruckt sind, so giebt dieses allerdings ein günstiges Vorurtheil für den Fleiß und die Genauigkeit des Verf. — Das Werk ist in drey Theile eingetheilt; zuerst wird von der Elektrizität des menschlichen Körpers im Zustande der Gesundheit gehandelt. Hier ist alles gesammelt, was von der Elektrizität der Atmosphäre, von ihrem Einflusse auf den menschlichen Körper, von der Art und Weise, wie sie sich dem menschlichen Körper mittheilt, von ihren Wirkungen auf denselben, von der Verbindung der Eigenschaften und Wirkungen der Luft auf den menschlichen Körper mit dem Einflusse der Luftelektrizität, von der ursprünglichen Elektrizität des menschlichen Körpers, von der Elektrizität verschiedener Thiere, von der Leitungsfähigkeit verschiedener thierischer Substanzen in Ablicht auf die Elektrizität, und endlich von der Gesundheit in Beziehung auf die Elektrizität und den

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Mitteln, sie zu erhalten, wahres und wahrscheinliches gesagt werden kann, nur oft mit etwas zu vielem Wortgepränge gesagt. S. 149 bestimmt der Verf. seine Meynung von der Natur der Nervenmaterie dahin, das es zwar die Identität derselben mit der elektrischen Materie läugnet, aber, wegen der großen Aehnlichkeit zwischen beiden, auf eine Mischung der elektrischen Materie, und des sogenannten Nervengeistes schließt, welche aus der großen Verwandtschaft, die sich zwischen beiden Flüssigkeiten findet, entspringt. Durch die Verbindung beider Materien werde die elektrische gebunden, und der Eigenschaften zum Theil beraubt, welche sie in ihrem freyen Zustande äußere: werde die Verbindung hingegen durch irgend eine Ursache getrennt, so entsünden die Phänomene der von freyen Stücken im menschlichen Körper sich erzeugenden Elektrizität sowohl im gesunden, als im kranken Zustande. Im zweyten Theile beschäftigt sich der Verf. mit der Elektrizität im kranken Zustande. Hier ist das Sauvagesische System der Nosologie zu Grunde gelegt, ungeachtet B. (S. 273 ff.) gesteht, das es vielleicht bey gegenwärtigem Werke besser gethan seyn würde, wenn man die Krankheiten nach dem Antheile, welchen die Elektrizität an ihrer Entstehung hat, systematisch geordnet hätte. Allerdings würde dieses auch unfer Erachtens besser gewesen seyn: indessen würde man auch zufrieden seyn können, wenn die Arten der von Sauvages angegebenen Krankheitsgattungen beygebracht, und die zu verschiedenen Arten gehörigen Krankheitsgeschichten nicht so unordentlich unter einander geworfen worden wären. Man würde auf diese Weise gewiß mit einem sicherern Blicke diejenigen Fälle bestimmen können, worinne man dem Kranken einige Hoffnung zu einem erwünschten Erfolge von dem Gebrauche der Elektrizität machen könnte, und es würden nicht so häufige Klagen gehört werden, das dieses Mittel die Erwartung des Arztes und des Kranken getäuscht habe: denn man würde es nun nicht in solchen Fällen brauchen, wo es einer wiederholten Erfahrung zu Folge, unwirksam ist. Doch bescheidet sich Rec. gern, das diejenigen, welche einzelne Fälle über den medicinischen Gebrauch der Elektrizität

A a

tricität bekannt machen, eines solchen Verfassers auch gehörig vorarbeiten, und die Fälle genau bestimmen müssen, in welchen sie die Elektrizität mit oder ohne Vortheil angewendet haben. — Der Abschnitt von der Methode zu elektrifiziren (S. 103-364.) ist sehr vermehrt worden. Denn aufser der Beschreibung einiger zu einer Elektrifizirmaschine gehörigen Vorrichtungen, des Elektricitätszeigers, Absonderungsgestelles, Funkenziehers, des Zaubergemäldes, der Erschütterungsflosche, der Verbindungsstäbe, des Amalgama zum Einreiben ins Kössen, findet man auch von verschiedenen Elektrifizirmaschinen Nachricht erheilt, z. B. von der des Guericke, Dufay, Pickel, Spengler, P. Ammerlin, Musnier, Girardini, Walckiers, der ältern, und neuern des Nairne u. a. m. Auch sind einige dieser meist negativen Elektrifizirmaschinen auf den sauber gestochenen Kupfertafeln abgebildet worden. — Im dritten Theile kommen einige umständlichere Beweise von der Wirksamkeit der Elektrizität im Zahnhweh und in der Blindheit, von dem besondern Einflusse der atmosphärischen Elektrizität auf gewisse Krankheiten, von eben diesem Einflusse der Veränderungen der Atmosphäre auf die monatliche Reinigung, auf die Anzahl der Gestorbenen überhaupt, und der schleunigen Todesfälle insbesondere, von dem Einflusse der atmosphärischen Elektrizität auf die Geburten, und von der Wirkung der elektrischen Erschütterungen auf verschiedene Thiere vor. Alle diese Materien hätten können im Vorhergehenden mit eingeschaltet werden, wo es schickliche Veranlassungen dazu gab. — Endlich macht eine Antikritik gegen Marats Verunglimpfungen den Beschluß, worinnen unter andern auch bewiesen wird, daß Hr. Marat zwey Recensionen seiner Schrift gegen den Abt Bertholon selbst besorgt, und auf diese Weise sich öffentlich selbst Weyrauch gestreut habe. Wie es scheint, ist also Hr. M. in Ansehung der Mittel, sich Lob zu verschaffen, nicht eben sehr ekel. Rec. selbst erhielt vor einiger Zeit von Paris einen Brief von unbekannter Hand, worinne man sich wunderte, daß die Schriften des berühmten Marat über die Elektrizität in Deutschland nicht benutzt würden; vermuthlich rühre dieses daher, weil man sie nicht kenne, und in dieser Absicht nahm sich der unbekannte Brieffschreiber die Freyheit, ihm die Titel zu überschreiben. Rec. läßt unentschieden, in wiefern Hr. M. daran Antheil gehabt haben möge.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beer: *Auch Etwas — wider das Etwas der Frau von der Recke über des Oberhofprediger Starcks Vertheidigungsschrift* — Von Dr. Johann August Starck; Fürstl. Hof-

fischen Oberhofpredigern. 1788. IV u. 185 S. 8.

Daß Hr. St. der Fr. v. d. R. antworten würde, war leicht abzusehen; aber immer kam es auf das *Wie* in Sachen und Ton an; und zwar vorzüglich in Rücksicht der beiden Behauptungen der Fr. v. d. R., die wir in unfrer Anzeige ihrer Schrift (No. 146b. d. J.) besonders merkwürdig fanden, weil durch sie Hrn. Sts. Glaubwürdigkeit bey Dingen, die den größten Einfluß in seine ganze Vertheidigung hatten, verdächtigt wurde. — Die erste dieser Behauptungen war, daß Hr. St. gegen sie und ihre Ereunde in Curland nicht so von Geistesfehrey, Magie etc. wie jetzt in seiner Vertheidigung, besonders in dem Glaubensbekenntnisse, das er darüber ablegt, gesprochen, sondern den Glauben daran durch Erzählungen und andere Gespräche unterhalten habe. Das gedachte Glaubensbekenntniß hieß (S. 325. der Starkischen Rechtfertigung) also: „Er glaube, daß die Seelen der Gerechten in Gottes Hand sind, daß die Seelen der Verdammten der Teufel nimmer aus seiner Gewalt lassen wird, u. daß niemand, er möge schwärze oder weisse, grüne oder gelbe Magie dazu gebrauchen, die Gewalt habe, Geister zu commandiren und vorbeby marschiren zu lassen.“ Um den Contrast dessen, was er hier gesagt hat, mit den Lehrsätzen, die aus seinen ehemaligen Gesprächen von seinen Zuhörern gefolgert werden mußten, auffallender zu machen, theilte Fr. v. d. R. einige Erzählungen mit, die sie und andere aus Hn. Sts. Munde gehört hatten, und die er auch *der Hauptsache nach* erzählt zu haben gesteht. Nur will er die Folge, die man daraus auf seinen Glauben und auf seine Behauptungen ziehen könne, dadurch entkräften, weil in gesellschäftlichen Gesprächen vieles erzählt werde, was die Erzähler deswegen noch nicht für Wahrheit halten. Das gilt nun freylich wohl von den Erzählungen selbst; aber ob man von den Erzählern nicht glauben müsse, sie wären von der *innern Möglichkeit* dessen, was sie erzählen, wenn sie es nicht geradezu als Märchen erzählen, überzeugt; ob man dies also nicht noch vielmehr bey einem Geistlichen annehmen müsse, in dessen Erzählungen (vorausgesetzt, daß er sie nicht gleich als unwahr verwirft) Sachen, die eine Beziehung auf Religion und Moralität haben, vorkommen, überlassen wir unsern Lesern. Daß nun aber Hr. St., wie gesagt, die vorgetragene Geschichte, als von ihm erzählt, anerkennt, und auch jetzt sie nicht als falsch verwirft; ferner in dieser neuesten Schrift seinen Glauben an Erscheinungen und Geisterwirkungen deutlich bekennt; dies wird doch vielleicht manchem Leser auffallen, der mit der gedachten Stelle seine Rechtfertigung zusammen hält, wo er sich auf eine solche Weise ausdrückt, die bey seinen Lesern gerade die entgegengesetzte Meinung von seinem Glauben darüber erwecken mußte. Aber was

was noch mehr ist, in der gedachten Stelle sagt er: er glaube, daß niemand durch Magie Gewalt über Geister habe; und in der ersten von der Fr. v. d. R. angeführten und von Hn. St. in Ansehung dieser Umstände nicht abgeleugneten Erzählung kommt ein Magier vor, der einem Prinzen nicht bloß das sagt, was dieser auf ein versiegeltes Papier, das er immer bey sich trug, geschrieben, sondern auch was er bey demselben gedacht hatte; ja S. 79. der vor uns liegenden Schrift sagt er ganz klar: ich glaube, daß unter tausend sogenannten magischen Operationen sich oft keine einzige befindet, die nicht Betrug, oder ganz natürlich gewesen wäre; er giebt also sehr deutlich an: er glaube, daß zuweilen magische Operationen kein Betrug und übernatürlich wären. Unfre Leser mögen entscheiden, ob sie das nicht für Widerspruch halten, und was für eine Meynung von Hn. Sts. Glaubwürdigkeit eine solche Doppelzüngigkeit erwecken müsse. Auch ist das etwas auffallend, daß Hr. St. in Ansehung der von der Fr. v. d. R. vorgebrachten dritten Erzählung sich bloß begnügt zu sagen: sie habe in dieselbe hinein gedichtet, daß der Verstorbenen, solange eine gewisse Schuld an die Kirche nicht bezahlt sey, alle Nächte gewisse Stunden voll Quaal herumwandeln müsse; ohne sich bestimmt zu erklären, ob dies nicht etwa in einer von seinen übrigen Erzählungen vorgekommen sey, welches er, wenn er hier die Leser befriedigen wollte, durchaus hätte thun müssen, da Fr. v. d. R. S. 24. ihrer Schrift bey Gelegenheit dieser Erzählung ausdrücklich sagt: „Da ich alles, was ich sonst hier erzähle, als bewährte That- sachen anführen kann; so will ich diese mir nicht mehr ganz genau bewußte Geschichte nur zweifelhaft anführen. Hr. Stark wird sich derselben wahrscheinlich noch genauer erinnern, und wenn er aufrichtig handeln will, angeben können, ob diese seltsame Idee von einer *Zeitlang dauernden Strafe bis zur Entföhnung* (welches mit der Idee des Fegfeuers zusammen zu treffen scheint) wirklich in dieser Geschichte oder in einer andern, und unter welcher Ein- kleidung, von ihm vorgebracht worden ist?“ Ueberdem war gerade hier eine *völlig bestimmte* Erklärung um so nöthiger, da der Verf. ja, wenn diese allem Anscheine nach offenbar katholische Idee in seinen Erzählungen vorkam, wegen der ihm angeschuldigten Verbreitung katholischer Ideen beynahe als *confessus et convictus* angesehen werden könnte. In Ansehung des zweyten Punkts, der die Achtung für Schröpfer betrifft, welche Hr. St. gegen die Fr. v. d. R., aber ohne *Beuseyn aller weitem Zeugen*, an den Tag gelegt, sagt Hr. St. hier (S. 84.). „Alles, was sie mir auf eine Art, die ihr gewiß zu keiner Ehre ge- reicht, von meiner Achtung für Schröpfer und *Frölich*, und daß ich sie zu diesen hingewiesen, *beymifst*, muß ich hier vor den Augen von

„ganz Deutschland für eine derbe Unwahrheit „erklären.“ Da die allermeisten Stimmen des Publikums, die sonst auch keiner feyerlichen Erklärungen wegen Hn. St. freysprachen, doch bemerkten, seine Rechtfertigung wegen des Briefwechsels mit Schröpfern wäre fast am allerwenigsten befriedigend; so dürfte es vielleicht einige Aufmerksamkeit verdienen, daß Fr. v. d. R. in Erwartung dieser Erklärung (S. 30.) gesagt hat: „Ich bezeuge hier vor Gott und al- „len rechtchaffenen Leuten, deren Achtung mir „etwas werth ist, daß ich die *reine Wahrheit* „schreibe. Ich muß es denn, wenn Hr. St. die „Sachen ableugnen sollte, ganz ruhig darauf an- „kommen lassen, daß das Publikum, welches uns „beide kennt, entscheide: welchem von uns „Glauben beyzumessen sey? Ob man mir zutrauen „wird, daß ich *uthwilliger Weise* eine solche „Geschichte *erdichten* könnte, oder Hn. Stark, „daß er sie *läugnen* könnte, weil er sich einmal „in eine *schlimme Lage in dieser Sache* gesetzt „hat.“ — Soviel hier von den gedachten bei- den Hauptsachen. Uns viel mehr mit einem Buche abzugeben, bey dem wir Anfangs einen großen Unwillen und Ekel zu unterdrücken hätten, ehe wir daran genug gewöhnt waren, um ruhig fortlesen zu können, werden unfre Leser nicht verlangen. Hr. St. schimpft hier zwar nicht so ungezogen derb, als in seinem größern Werke, aber der höchst unanständige Ton, in dem er nicht selten noch unanständigere Sachen einer Person von dem Geschlecht, Stande und Character der Fr. v. d. R. sagt, muß wahrlich jeden Mann, der noch einige Sitten und einiges feinere Gefühl hat, empören; zumal wenn ihm zugleich die auffallendsten Verdrehungen und die ungegründetsten Intinuationen in die Augen springen, die sich Hr. St. in dieser Schrift gegen sie und andre seiner Gegner, den deutlichsten Thatfachen und Erklärungen zuwider, erlaubt: Doch weil Hr. St. manchmal sich das Ansehen giebt, das Ding aus Mähsigung nicht bey seinem rechten Namen zu nennen, sondern das Publikum den Namen finden zu lassen; so wollen auch wir dasselbe Recht gegen ihn gebrauchen. Wie will also das Publicum es nennen, wenn Hr. St. (S. 16.) vorgiebt, Fr. v. d. R. werde wohl „auf An- „trieb des *Berlinischen Triumvirats*“ (also der Herrn Nicolai, Gedike und Biesler) geschrieben haben, da doch aus Hrn. Nicolai's Erzählung u. den Briefen der Fr. v. d. R. (S. XII- XV. ihrer Schrift) so klar erhellet; Hr. N. habe ihr *sehr dringend abgerathen*, und sie habe sich aus freyem eignen Willen zu diesem Schritte entschlossen? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. St. von S. 15. an sehr häufig sagt: Hr. Nicolai habe von der Fr. v. d. R. die Freyheit erhalten an ihrem Buche nach Belieben zu ändern, auszustreichen, zuzusetzen etc. (S. 22 der Starkischen Schrift.) und habe diese Freyheit wahrscheinlich durch Zu- sätze

fätze und Einschüffel in nicht geringer Zahl benutzt, da man doch in der *Reckischen Schrift* keine Veranlassung dazu weiter findet, als das Fr. v. d. R. an Hn. *Nicolai* (S. X) schreibt: „von dem, was ich über Sie, Hrn. Biester und Hrn. Gedike „gefragt habe, streichen Sie kein Wort weg, wenn „Sie mich nicht betruben wollen,“ und das Hr. N. (S. XVI. ebendasselbst) sagt: er habe auch dies „, abdrucken lassen, aus welchem allen keine Spur hervorleuchtet, das Hr. N. irgend etwas eigenmächtig weggelassen, geschweige eingeschoben habe? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. St. immer vorpiegelt: alle, die von seiner Rechtfertigung öffentlich gesprochen hätten, hätten sie völlig und von allen Seiten befriedigend gefunden, da die allermeisten doch zum wenigsten *mehr als einen Punkt* genannt hätten, worüber Hr. St. bey weitem nicht hinreichendes Licht verbreitet hätte? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. St. behauptet, die meisten und grössten Theologen und der grössere Theil des Publicums erkannten den vorgeblichen Kryptokatholicismus unsrer Tage für ein Hirngespinnst; u. wenn er z. B. namentlich sagt, (S. 114.) „*Plank* habe die Kryptokatholikenchüre unterfucht und *nichts* gefunden; *Döderlein* habe sich ganz wider diese abgeschmackte „Chimäre erklärt?“ Er muß darauf rechnen, das keiner seiner Leser *seine* Citaten nachschlagen werde, denn wenn man das thut, so findet man, das Hr. D. *Döderlein* (auf der von Hr. St. selbst angeführten S. 790 seiner *Bibliothek*) blofs sagt (was so viele andere sagen): „Die Gefahr sey *jetzt* nicht grösser als sie sonst war“ (folglich doch nicht überhaupt blofse Chimäre), und das vollends Hr. *Plank* nach sehr scharfer Abwägung aller Gründe und Thatfachen (in der ebenfalls von Hrn. *Stark* angeführten *neuesten Religionsgeschichte*, Th. I. S. 109. 110.) endlich das Resultat zieht: „Aus diesem allen zusammen genommen folgt nun, das man *gegenwärtig in der That einen Grund* hat, eine *leichter als jemals mögliche Ausbreitung des Catholicismus zu befürchten*. — Dies hat den *höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit*, das die unlichtbaren Obern der so vielen, so weit verbreiteten Gesellschaften unter uns *Jesuiten sind*, dies ist *völlig unwidersprechlich*, das diese geheimen Gesellschaften — — *das aller-*

*brauchbarste, wirksamste und sicherste Ausbreitungsverhikel des Catholicismus* seyn und werden können.“ Sind das die Stellen, woraus Hr. St. folgert: Hr. P. habe *nichts* gefunden? Uns geht hier die ganze Unterfuchung und die Meynungen dieser ehrwürdigen Männer darüber nichts an; aber das ist hier überaus bemerkenswerth, *wie* Hr. St. citirt. — Noch ein paar höchst merkwürdige Stellen aber müssen wir aus dem vorliegenden Buche ausheben. Hr. St. hat den Brief abdrucken lassen, womit ihm Fr. v. d. R. ihr Buch übersandt hat; und mit diesem Briefe zugleich einen demselben beygelegten Auszuge eines andern an die Fr. v. d. R. geschriebenen Briefes; worinn sich (S. 177.) folgende Stelle findet: „Ich weifs es zuverlässig, das ein Kurländer, ein sehr rechtschaffen und determinirter Mann, (der Hr. St. von jeher ein Schrecken war,) den sichersten Beweis von seinem Uebertritte zum Catholicismus geben könnte, wenn er es wollte, und ihm nicht sein Ehrenwort gegeben hätte, von diesem Schritte keinen öffentlichen Gebrauch zu machen.“ Was glauben unsre Leser, das Hr. St. in der Beantwortung dieses Briefes auf diese Stelle erwiedert? Natürlich doch wohl, das er diesen Mann öffentlich aufruft, sich zu nennen, das er ihm vor dem Publicum sein (wer: auch angebliches) Ehrenwort zurückgiebt, damit er mit den vorgeblichen Beweisen hervortrete? — Hr. *Starks* ganze Antwort darauf ist (S. 182) folgende: „Was nicht existirt, bedarf keines Beweises, das es existire, und was ich nicht gethan, darüber kann mir niemand sein Ehrenwort geben, es nicht zu sagen.“ — Wir wünschen sehr, das der angegebne Anonym zu dieser freylich etwas sonderbaren Stelle noch die Folgerung hinzudenke: Ein Ehrenwort, dessen Existenz sogar der läugnet, dem es gegeben worden, kann unmöglich existiren, und das er dem zufolge mit seinen Beweisen herausricke! Denn wenn auch dieser Anonym, der es, wie die von Hn. *von Sprengseysen* angeführten, machen, und nun schweigen sollte; so wird man gerade deswegen die Beschuldigungen in der Hauptsache um desto mehr für *unerwiesen* erkennen müssen, wenn gleich noch immer der Verdacht gegen Hr. St. darum nicht ganz wegfällt, und vollends seine Art und Form der Vertheidigung in mehr als einem Punkte immer tadelnswürdig bleiben wird.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE HIST. SCHRIFTEN:** Mannheim: *Kriege und Pfdschaften des Edlen Franzen von Sickingen*. 1787. 8. 72 S. (4 gr.) Der innere Titel dieser kleinen interessantesten Schrift setzt noch hinzu: *Auszüge aus gleichzeitigen Schriftstellern*; die Anmerkung am Schluß sagt, das sie aus einer alten Handschrift sey, und ist mit W. (*Würdt-*

*wein*) unterzeichnet. Die Hauptsache ist die *Sickingische Fehde*. Der Ton der Erzählung ist nicht übel; nur schade, das so viele Druck- und Schreibfehler vorkommen. Zu einer Lebensgeschichte Sickingens wird hier Hoffnung gemacht; und dazu soll dieses Büchlein ein Beytrag seyn.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 21<sup>ten</sup> Julius 1788.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, bey Hertel: *Nähere Notiz und Kritik der Kantischen Kritik der reinen Vernunft*. Aus den kritischen Beyträgen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit. 1788. 106 S. 8. (5 gr.)

**W**er der gelehrten Welt von einem Buche, das wegen der außerordentlichen Aufmerksamkeit, die es so wohl durch seine Wichtigkeit, als durch den hohen Grad von Tieffinnigkeit so fort nach seiner Erscheinung erregte, bereits von verschiedenen Männern zergliedert, vertheidigt und bestritten worden, bey seiner zweyten Auflage, eine nähere Notiz und Kritik auf 106 Seiten mitzuthellen verspricht, von dem erwartet man doch mit Recht, daß er seine Leser mit dem Geiste desselben noch genauer bekannt machen, und ihnen die richtige Beurtheilung seines Inhalts wenigstens einigermaßen erleichtern werde. Allein wer sich aus dieser nähern Notiz und Kritik auch nur von dem eigentlichen Zwecke und dem Hauptplane der Kantischen Kritik einen richtigen Begriff machen kann, dem trauen wir auch zu, daß er das Wasser unter der Erde könne laufen sehen. Die ganze *Notiz*, die der Verfasser, der sich am Ende seiner Schrift *J. P. A. M.* nennt, von diesem wichtigen Buche giebt, besteht darinn, daß er außer den Aufschriften der Abtheilungen und Abschnitte, seitenlange Stellen aus ihrem Zusammenhange gerissen, ohne die mindeste Untersuchung ihres wahren Sinnes, nur zu dem Zwecke ausschreibt, um sie dem Leser im nachtheiligsten und gehässigsten Lichte darzustellen. Seine sogenannte *Kritik* aber ist ein Muster, wie man, um sich das Ansehen eines Kenners zu geben, einen Schriftsteller, den man nicht versteht, geschweige dann zu beurtheilen fähig ist, aufs niedrigste behandeln und den Mangel tüchtiger Widerlegungsgründe durch Unbescheidenheit und Verketerzung ersetzen müsse. Zur Probe, wie Hr. M. einen *Kant* kritisiert, mögen unter unzähligen Stellen nur folgende dienen: „S. 30 hier kann man jeden verständigen aufrufen, zu sehen und zu sagen, ob Hr. Kant nicht, wie mit einer Keule in der Hand seinen eigenen Kopf einschlagend, schlechterdings

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

„den in dem menschlichen Erkenntnißvermögen „liegenden Regeln — nur bloß aus verzweifeltem „Eigenfinne, die Sache aufs mildeste zu nennen, entgegenstrebe. — Es ist eine sich selbst widersprechende Thorheit, wieder aufs mildeste zu reden, „nichts für wahr gelten zu lassen, da mans doch „auch nicht im geringsten widerlegen kann, als „nur das, was sich unmittelbar durch Erfahrung „dafür bewährt, oder durch mögliche Erfahrung, „ein lächerlicher Zusatz! bewähren könnte. S. „31. 32. Da nun unsere Vernunft den Satz (die „Welt muß der Zeit nach einen Anfang haben) „geständlich nach einer in ihr liegenden Grundregel, so zu denken genöthiget ist; — so ist es „Thorheit, ja etwas ärgeres als Thorheit der in „uns vorhandenen Vernunft also entgegen zu streben, ähnlich einem Menschen u. s. w. S. 87 (über Kants Eintheilung der Theologie in die rationale und geoffenbarte.) „Der aber müßte gar „nicht sehen können, der glauben wollte, daß „Kant eine Offenbarung annähme. (Ein solcher Seher und Herzenskundiger — traun! was muß das nicht für ein Philosoph seyn?) Noch auf eben der Seite sagt dieser Philosoph bey Erwähnung der Kantischen Moraltheologie: „Das ist nun etwas „neues, wonach die Thoren hoffen könnten, Hr. „Kant wolle auf den Grund moralischer Gesetze „eine Theologie aufbauen, welches besonders unter seinen Händen ein abentheuerliches Haus werden würde. Er meynt es aber auch nicht so, sondern macht sich nur die Lust den Einfältigen eine „Erwartung zu erregen, die mit dem Schnabel aufsperrten junger Vögel im Neste bey einem ankommenden Geräusch zu vergleichen steht u. s. w. (Sollte dann unser Seher nicht noch einer Schamröthe fähig seyn, wenn er nun lieft, oder wenigstens hört, daß Kant diese Erwartung der Einfältigen in seiner Kritik der *praktischen* Vernunft bereits wirklich befriedigt hat?) S. 99. 100 heißt der Glaube, welchen Kant den pragmatischen nennt, zweymal nach einander „der *Windbeutelglaube*, und S. 101 seine ganze Kritik d. r. V. nichts bessers, als eine *Aeffung* der gelehrten Welt, und ein *unseliges* Buch. S. 102 wird die sanfte Frage aufgeworfen: „ob Hr. Kant für einen so gut „als erklärten *Atheisten*, oder ob er nur für einen

Bb „Be-

„Bezweifer des Daseyns Gottes etc. zu halten sey?  
 „Die Antwort ist: Hr. K. ist kein bloßer Zweifler,  
 „denn er leugnet die Möglichkeit richtiger und  
 „vollwichtiger Beweise für die von ihm bezwei-  
 „felten Sätze schlechterdings.“ (Ergo ist er —  
 „Aber lieber Hr. M. ! sagt dann nicht das achte Ge-  
 „bot: du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider  
 „deinen Nächsten? wie viel weniger also bey der  
 „gewiß nicht gleichgültigen Frage: ob ein so  
 „berühmter noch lebender Lehrer auf einer Uni-  
 „versität ein erklärter Atheist sey? Wo ist in  
 „allen Kantischen Schriften eine einzige Stelle, die  
 „den Verdacht erregen könnte, daß er das Daseyn  
 „Gottes im mindesten bezweifele? Daß dasselbe  
 „sich nicht *demonstriren* lasse, behauptet er zwar al-  
 „lerdings, und das haben schon mehrere rechtchaf-  
 „fene Gottesverehrer behauptet, aber sagt er nicht  
 „zugleich in so vielen Stellen, daß dasselbe schlech-  
 „terdings *geglaubt* werden muß, und daß dieser  
 „Glaube als ein *nothwendiges Postulat* der prakti-  
 „schen Vernunft schon für sich fest steht, und über  
 „alle Einwürfe der Religionsfeinde erhaben sey?  
 „Wahrlich! durch bloße Consequenzen jemanden  
 „nicht nur zum Zweifler, sondern zum erklärten  
 „Atheisten zu machen, ist doch weder philosophisch  
 „noch christlich! Und was werden Sie jetzt sagen,  
 „nachdem er die Sätze: es ist ein Gott und ein Le-  
 „ben nach dem Tode, in seiner Kritik der prakti-  
 „schen Vernunft S. 218 — 240 außer allen Zweifel  
 „gestellt hat? ) Rec. wird vermuthlich nicht nöthig  
 „haben, sein Urtheil durch noch mehrere Be-  
 „lege zu rechtfertigen, und erinnert zum Beschluß  
 „bloß, daß Hr. M. ihm sehr Unrecht thun wür-  
 „de, wenn er seine Toleranz zu derjenigen rechne-  
 „te, welche S. 101 auch alle Furcht und Liebe Got-  
 „tes verleugnet, oder wenigstens zweifeln wollte,  
 „ob Rec. auch ein inniger Verehrer des *Christen-  
 thums* wäre.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Institutiones Logi-  
 cae et Metaphysicae*, auctore J. G. H. Federo.  
 Editio tertia emendatior. 1787. 320 S. 8. (16 gr.)

Von der ersten Ausgabe ist die gegenwärtige  
 durch Zusätze zu mehreren Paragraphen verschie-  
 den; in wiefern sie es von der andern ist, können wir  
 nicht bestimmen, weil wir sie nicht zur Hand ha-  
 ben. Beträchtlich sind jedoch die Zusätze nicht,  
 denn sie enthält nur zwey Seiten mehr als die erste  
 Ausgabe. Eine durch die Kantische Kritik nöthig  
 gewordne Untersuchung über die Möglichkeit einer  
 Metaphysik, erwarteten wir vergebens.

### PHYSIK.

LONDON, bey Debrett: *Observations on the  
 Causes and Cure of Smoky Chimneys* by Benj.  
 Franklin, LL. D. F. R. S. President of the  
 State of Pennsylvania etc. in a Letter to Dr.  
 Ingen. Housz. 1787. 56 S. 8. mit K.

Dieser Gegenstand verdient in der That, wegen  
 der Unbequemlichkeit eines rauchenden Zimmers,

und wegen der so oft vergeblichen Unkosten, wel-  
 che man auf die Verbesserung eines rauchenden  
 Kamins verwendet, von Männern erwogen zu wer-  
 den, die etwas mehr, als handwerksmäßige Kennt-  
 nisse der Baukunst besitzen. Franklin hat in die-  
 sem Briefe an Ingenhouz aus physischen Gründen  
 bewiesen, daß die Figur der Feuereße, die ein-  
 zige Höhe ausgenommen, nicht als Ursache des  
 Rauchens der Kamine angesehen werden könne,  
 und daß folglich alle Künsteleyen, welche man an  
 ihr in der Absicht, das Rauchen des Kamins zu ver-  
 hüten, angebracht hat, ihren Endzweck gänzlich  
 verfehlen. Er giebt nun Ursachen rauchender Ka-  
 mine an, und bringt die dagegen anzuwendenden  
 Hülfsmittel sogleich auch mit bey: 1) *Mangel an  
 äußerlicher Luft*; wenn nemlich alle Fenster auf  
 das sorgfältigste verschlossen sind, und die Thüren  
 auch gut zu gehalten werden, so entsteht natür-  
 lich in der Stube, aus welcher immer Luft in die  
 Kaminröhre, wo die Luft durchs Feuer verdünnt  
 worden war, dringt, ein luftverdünnter Raum,  
 der durch die aus der Feuereße eindringende und  
 mit Rauch erfüllte dichtere Luft wieder angefüllt  
 wird. Um diesen luftverdünnten Raum und seine  
 Folge zu verhüten, bringt man in einem Fenster  
 einen Schieber an, den ich öffnen und verschließen  
 kann, und der in Frankreich und England ein *was  
 ist das?* genannt wird. 2) *Allzu große Breite und  
 Höhe der Kaminöffnung*, 3) *allzu große Kürze der  
 Feuereße*, 4) *wenn die Kamine einander überwältigen*,  
 es mögen nun zwey Kamine in einem, oder  
 in zwey neben einander liegenden Zimmern sich  
 befinden; alsdenn tritt durch den Kamin, wel-  
 cher das schwächste Feuer unterhält, und folglich  
 die in der Feuereße befindliche Luft milder erhitzt,  
 die kalte und dichte Luft mit dem Rauche eben so  
 herunter, als bey No. 1 gesagt worden ist, 5) *wenn  
 der Schorstein durch höher liegende Gegenstände über-  
 höhet ist*, so daß der Wind, wenn er über ihnen  
 wegläuft, gleich dem Wasser, wenn es über einen  
 Damm läuft, oft senkrecht auf dem in Wege  
 liegenden Schorstein herabstürzt, und den in ihm  
 aufsteigenden Rauch niederschlägt; 6) *wenn die  
 Schorsteine niedriger als das Dach liegen*, und der  
 Wind besonders gerade gegen das Dach hin bläst;  
 7) *wenn die Stübenthüren eine unschickliche Lage in  
 Rücksicht auf den Kamin haben*, z. B. mit ihm auf  
 einer und der nemlichen Seite angebracht sind und  
 einwärts aufklappen; oder wenn sie in einer ent-  
 gegengesetzten Ecke befindlich sind; 8) *wenn in  
 einem höhern Stockwerke Feuer unterhalten wird*, so  
 sinkt der Rauch in die untern nicht geheizten Zim-  
 mer herab. Ein Schieber, welcher die Feuerröhre  
 genau verschließt, ist hier das einzige Mittel; 9)  
*wenn endlich ein heftiger Wind über eine sonst gut  
 ziehende Feuereße wegstreicht*, so wird die aufstei-  
 gende Luft nicht Kraft genug haben, jenen stär-  
 kern horizontalen Strom aufwärts zu treiben, son-  
 dern sie wird alsdenn vielmehr sinken und der Ka-  
 min rauchen. S. 43 — 56 kommen in einem An-  
 häng-

hange noch verschiedene Anmerkungen über den vorhergehenden Brief vor, welche einige dort bloß angedeutete Dinge etwas weitläufiger aus einander setzen. — Von dieser Schrift ist eine deutsche Uebersetzung erschienen:

HAMBURG, bey Bohn: *Ueber das Rauchen der Kamine und der Schorsteine, in einem Schreiben des Hrn. D. Benj. Franklin an den Hrn. D. Ingenhousz in Wien, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von P. H. C. B. 1788. 116 S. 8. mit 1 Kupf.*

Die Uebersetzung ist hölzern, oft den Sinn verfehlend, undeutlich. Green wax-tapper cut into pieces S. 34 *geschnitten Wachs*. Aber weder brennt dies für sich allein unter den angeführten Umständen, noch giebt es einen starken Rauch von sich: aber beides thun Stückchen von grünem Wachstocke. S. 43 it happens, that the first answers to *unison*: dieses heißt nicht *ganzer Ton*, sondern es bedeutet bekannter maassen den *Einklang*. S. 33 the moisture being pure etc. Dieses ist mit dem Vorhergehenden auf das genaueste verbunden, und enthält die Ursache, warum die Einwohner der Bermudischen Inseln, wo eine so feuchte Luft herrscht, doch eben so gesund sind als die Bewohner der Schweiz. Hr. B. trennt diesen Satz von dem vorhergehenden, und nun kommt der Satz zum Vorschein: *Die feuchte Luft ist gesund*. S. 19 die kalte Luft einen Eingang verschaffen. S. 34 sie steht nicht zu trauen. S. 41 *der dieses* ausgesetzt ist. S. 45 kein Haus, *der nicht wenigstens* haben sollte. S. 49 *aërophobia, Wasserscheu* statt *Luftscheu*. S. 55 aller der Mühe ungeachtet war vergebens. — Von S. 82 an hat der Uebers. noch einen Brief von Thom. Ruston an B. Franklin über den nemlichen Gegenstand beygefügt, worinne auch einige Vorschläge zur Verbesserung der Kamine, welche rauchen, gemacht werden. Er fand nemlich Kamine, die bloß wegen der Weite ihrer Essen rauchten und die Stube sehr kälteten. Beide Fehler wurden dadurch verbessert, daß er die Esse gleich über dem Kamin so enge machen liefs, daß nur noch ein Kuabe hindurch konnte. S. 91 ff. kommen die Anmerkungen des Uebersetzers vor, welche theils Wiederhohlungen der Franklinischen Sätze, theils aus *Gauger's* mechanique du feu 1714, und aus Krünitzens Encyclopädie entlehnt worden sind, und eine Uebersicht der zur Verbesserung der Fehler der Kamine vorgeschlagenen Mittel, nebst einigen Schriftstellern, welche von dieser Materie gehandelt haben, enthalten.

### NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Alberti Guiljelmi Rothii, M. D. etc. Tentamen Florae germanicae. Tomus I. continens enumerationem plantarum in Germanica sponte na-*

*scantium. 1788 560 S., ohne Vorrede und Register 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Hr. Roth ist selbst von der Schwierigkeit und Unvollkommenheit seines Unternehmens überzeugt, ob man ihm gleich den dabey vorgefetzten Nutzen nicht gänzlich absprechen kann. Im Grunde haben wir noch zu wenig genaue deutsche Floren, um über das Ganze urtheilen zu können, und eine Pflanze, die man für einheimisch im ganzen Deutschland annimmt, kann in einigen nicht unterfuchten Gegenden völlig fremd seyn und umgekehrt. Auch würden neue *Ruppé* und *Dillene*, die auf äufere Umstände und Bequemlichkeiten möglichst Verzicht thun, und ein halbes Menschenleben auf botanische Reisen durch ganz Deutschland verwenden könnten, uns am ersten eine sichere, nicht auf einzelne Erfahrungen gegründete Uebersicht geben. Bey jeder Pflanze hat hier der Verf. die Definition, mehrere Citate aus den Floren, deren er sich bediente, und die darinn bemerkten Wohnörter angezeigt. Die Ordnung geht, die Kryptogamien ausgenommen, nach *Linné*, doch hat der Verf. auch in den übrigen Klassen nicht selten die Abtheilungen und Gattungen verändert, z. B. bey den Umbellen und Gräsern. Bey den kryptogamischen Gewächsen kann man die Unvollständigkeit und Unsicherheit der Wohnörter um so eher verzeihen, da die Untersuchung derselben, und um so mehr die Kenntniß ihrer Verbreitung in einem gewissen Erdtriche noch in der Kindheit ist, oder erst zu wachsen beginnt. Hr. R. hat sich bey seiner Arbeit vorzüglich an die neuern Floren gehalten, und aus den ältern nichts citirt. Der zweyte Theil soll betitelt seyn: *Adversaria ad illustrationem Florae germanicae*.

ELBING, bey Hartmann, Heymann, und Compagnie: *Naturgeschichte der vorzüglich nutzbarsten einheimischen Pflanzen. Erstes Heft. 1787. 261 S. 8.*

Die Absicht dieses Buches geht dahin, Liebhabern, Landwirthen, und Ungelehrten eine Kenntniß der einheimischen Gewächse und ihres Nutzens beyzubringen. Der Verf. thut dieses mit einiger Ausführlichkeit, die seinem Zweck und der nöthigen Deutlichkeit angemessen scheint, ohne sich nach einer systematischen Ordnung zu richten, oder tiefere und gründliche Erklärungen zu liefern. Uebrigens ist die Beschreibung, der Gewächse sowohl, als ihres Nutzens in einer faßlichen Ordnung vorgetragen. Die Kupfer können wir eben nicht loben, sie sind zwar sauber, aber copirt, und durch Steifheit zuweilen unkenntlich. Auch sind illuminirte Kupferstiche vielleicht nicht das beste Mittel, unter unbegüterten die Kenntniß der Gewächse zu verbreiten. Illuminirte saubere Holzschnitte, ja selbst eine Beylage von trocken Pflanzen, wäre weniger kostbar, und mehr instructiv. Die hier beschriebenen Gewächse sind: Gemeine Osterlucey, Aronswurzel, Gundermann,

Esparfett, Bilfenkraut, Erdrach, Hohlwurz, Kraufemünze, Süßholz, Lachenknoblauch, Steinklee, Pflimenkraut, Schuppenwurz.

### ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH: *Beschreibung des Habsburgerbads*. Erster Abschnitt. Chorographische Beschreibung. Von *Jo. Rudolf Murer*. 1787. 110 S. 8. (7 gr.) Ein Muster einer sehr genauen und detaillirten chorographischen Beschreibung. Das Habsburger oder (wie es auch heißt,) Schinzacher Bad liegt in dem Canton Bern. In dem ersten Abschnitte beschreibt der Verf. die Lage desselben, das Unterärgau, die Ufer der Aare, die Produkte des Thales, die umliegenden Gebirge u. s. w. In dem zweyten Abschnitte die Gebäude und Anstalten für die Bader, die Badquellen, die Bewirthung, das Armenhaus u. s. w. In dem dritten Abschnitte das gefellige Leben im Bade überhaupt. Sehr interessant und naiv ist besonders auch die Beschreibung der Sonntagscenen im Schinzacherbade. In dem vierten Abschnitte kömmt eine kurze Geschichte der helvetischen Gesellschaft in Schinzach vor. In dem fünften Abschnitte Beschreibung der alten Burg Habsburg, ihrer Ausichten und Ruinen. Geschichte der Erbauung, und Nachrichten von einigen der vornehmsten Grafen, besonders von Kaiser Rudolf. In dem sechsten Abschnitte

te Beschreibung des ganz nahe gelegenen Klosters Königsfelden, und Nachrichten von der Königin Agnes, als Stifterin desselben. — Die Secularisirung des Klosters. Die Abfuhrung der österreichischen Leichen im J. 1770. Sehr wichtig ist vornemlich auch der siebende Abschnitt. Er enthält die kurze Geschichte und Beschreibung von Vindonissa, heut zu Tage Windisch. Der achte Abschnitt beschreibt noch andere umliegende Oerter, wie auch die dortigen Fabriken.

### LITERARGESCHICHTE.

BERN: *G. E. von Hallers Bibliothek der Schweizer - Geschichte*. Th. VI. 1788. 547 S. 8. (3 Rthlr.)

Mit diesem Bande ist das vortrefliche Werk gänzlich vollendet. Es enthält die drey letzten Abschnitte. In dem neunten kommen die Scribenten der Specialgeschichte des XVIIIten Jahrhunderts vor, vom J. 1726 bis Ende des Jahres 1784. In dem zehnten Abschnitte die Bücher und Schriften über das allgemeine Recht. In dem eilften Abschnitte die Bücher und Schriften über das Privatrecht. Der Herausgeber, Herr Pfarrer J. J. Stapfer zu Bern, liefert zugleich eine kurze Lebensbeschreibung des Verfassers, und ein sehr brauchbares und vollständiges Register über alle sechs Theile.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Ungeachtet in Mühlhausen in der Schweiz alles fabrizirt u. handelt, so ist man doch dort aufgeklärter als an vielen andern Orten, wo vielleicht Gelehrte, oder gelehrt seyn wollende, in Menge vorhanden sind. In Ansehung der Toleranz verdient Mühlhausen gewis Muster zu seyn. Lutherische Kandidaten läßt man ohne Anstand predigen, und man hat sogar im vorigen Jahre einen Hamburger zum Feldprediger bey einem Schweizer Regimente, von da aus, vorgeschlagen und befördert. Auch ist unter der Geistlichkeit schon davon die Rede, daß man den daseibst sich aufhaltenden Lutheranern, wenn sie krank sind, das Abendmal privatim geben wolle. In Ansehung des Wissenschaftlichen geht man auch nicht hinterher. Hr. Reiser, Director der Handlungsakademie, hält gewöhnlich für die Zöglinge dieses Instituts physikalische Vorlesungen. Im vorigen Winter bot er sie auch dem dasigen Publikum an, verlangte 12 Livres von jedem Zuhörer, und es fanden sich über 60 männlichen und weiblichen Geschlechts ein. Es war nicht bloß Neugierde, denn kamen die Zuhörer auch, bey der übelsten Witterung, so richtig als je Studenten auf Universitäten, und hielten bis in die letzte Vorlesung aus. Im nächsten Winter wird Hr. R. auf Erfuchen vieler Liebha-

ber, abermal Vorlesungen über die Hydrostatik, Aerometrie und Electricität halten. Concerte werden den ganzen Winter über, in einem besonders dazu gebauten Concert-Saale, regelmäsig gegeben. Jetzt arbeitet man auch an Verbesserung der Schulen, und man glaubt, daß in einem Lande, wo von 20 Knaben kaum einer studirt, die lateinischen Schulen sehr entbehrlich seyn. Deutsch, französisch, Schönschreiben, Rechnen, Historie, Geographie und dergleichen jedem brauchbare Dinge, sollen gelehrt werden. Lateinisch, Griechisch, und Hebräisch mag man in Privatstunden lernen. Gewitterableiter versteht dort jedermann anzulegen, und es ist kein großes Gebäude da, wo nicht einige darauf sind. Auch ist daseibst eine Lesegesellschaft, die schon einen artigen Büchervorrath hat, (doch keine Romane) und viele gelehrte Zeitungen und Journale hält. Sie kömmt des Monats einmal zusammen, und jedesmal muß ein Mitglied einen eigenen Aufsatz vorlesen, oder 3 Livres in die Büchse geben. Hr. Dr. Köchlin ist itzt Präsident davon, und Hr. Licentiat Thierry Secretär. Advokaten sind keine da, und es muß ein großer Process seyn, wenn er 6 Livres kostet. Gegen Fremde ist man aufserst freundschaftlich. *A. B. Mühlhausen im Jul. 1788.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22<sup>ten</sup> Julius 1788.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Gräff: *Niedersächsisches Archiv für Jurisprudenz und juristische Litteratur.* — In Gesellschaft mehrerer herausg. von D. J. C. Koppe — Erst. Bd. 8. 1788. zusammen 252 S. (mit blauem Umschl., der Jahrg. 2 Rthlr. 16 gr.)

Von diesem Archiv soll alle Monat ein Stück von 4 Bogen erscheinen, und hauptsächlich juristische Aufsätze aus andern Zeitchriften, die des Aushebens vorzüglich werth sind, manche seltne fliegende Blätter, eine juristische Litterär-Geschichte der Akademien Bützow, (diese soll nach den neuesten Nachrichten auf Ostern 1789 wieder nach Rostock verlegt werden.) Greifswald, Kiel und Rostock des laufenden Jahrs, hin und wieder eine ungedruckte Abhandlung, und unter der Rubrik: *Juristische Merkwürdigkeiten*, manche bemerkungswerthe mitunter unbekante Notizen enthalten. Die ungedruckten Aufsätze (denn die anderwärts schon gedruckten, und die Uebersetzungen hier anzuzeigen, liegt nicht in unserm Plan) sind folgende: N. 6. Juristische Litteratur der Mecklenburger von 1777 bis 1787, ein Beytrag zur Kenntniß jurist. Bücher. (Enthält 21 Schriften v. 1777 mit biographischen und literarischen Beyätzen und unter Bemerkung der Journale und Zeitungen, worin sie recensirt sind.) St. II. N. 11. Einige Bemerkungen über die auserlesenste jur. Bücherkunde. (Der Hauptinhalt geht dahin, daß Litteratur eine Zierde der Gelehrten und ein großer Theil der Gelehrsamkeit selbst sey.) St. III. N. 15. und N. 21. (St. IV.) Zwey Schreiben eines Nichtakademikers an einen Akademiker über Königs Lehrbuch der allg. jur. Litteratur. (Enthalten Zusätze und Verbesserungen zu diesem Buche, welchen eine in ziemlich harten Ausdrücken abgefaßte Critik vorausgeschickt ist.) St. IV. N. 20. *Esfor* der Rechtslehrer *Nichtvater* der Komödiantin von *Esfor*. Anfrage und Beantwortung veranlaßt durch den Theaterkalender v. 1788. Die Jur. Merkwürdigkeiten (N. 5. 12. 16. 22.) geben Nachrichten von herauskommenden Büchern, Sterbfällen, Beförderungen der Rechtsgelehrten, Anekdoten, Avertissements u. s. w. wie solche *A. L. Z.* 1788. *Dritter Band.*

den juristischen Journalen angehängt zu werden pflegen. S. 193 (III St.) steht ein (dem in das Intelligenzblatt der *A. L. Z.* eingerückten ähnliches) Avertissement, worin Hr. *Hellbach* sich in groben Ausdrücken über die Beurtheilung seines Entwurfs einer Bibliothek für Rechtsgelehrte in N. 22<sup>x</sup> der *A. L. Z.* v. 1787 beschwert, und, statt den Tadel durch Gründe zu entkräften, auf die von Hn. O. H. G. Assessor *Schott* und Anderen erhaltene Lobsprüche beruft. Hr. D. *Koppe* hat diese Anzeige mit einigen Anmerkungen begleitet, welche in der Hauptsache mit der Hn. H. so verhassten Recension in unsern Blättern übereinstimmen. Wenn die Herausgeber statt der schon in den Buchhandel gekommenen einzelnen Abhandlungen, oder in bekannten Schriften abgedruckten Aufsätze in Zukunft *nur* solche kleine Gelegenheitschriften, welche nicht in den Buchläden zu haben sind, und insbesondere juristische Programmen, die größtentheils nicht über die Grenzen ihrer Geburtsuniversität kommen, (worunter wir auch *Programmata funebria* *Actorum* rechnen) in ihre Monatschrift aufnehmen wollten: so würden sie nicht nur für ungedruckte Aufsätze mehreren Raum gewinnen, sondern auch ihrem Archiv, wie wir glauben, immer größeren Beyfall verschaffen.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN und LEIPZIG, b. Pelt: *Kleineökonomische und kameralistische Schriften* von *August Hennings*. Erste Sammlung. 219 S. Zweyte Samml. 222 S. 8. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter diesem Titel beschenkt der Hr. Vf. das deutsche Publikum mit einigen trefflichen Abhandlungen, die erst dänisch geschrieben waren, und Dänemark freylich auch zunächst angehen. In der ersten Sammlung stehen: *Bemerkungen auf einer Reise nach Dänemark, und Anmerkungen über die Schrift eines Ungenannten: Breve angaaende den danske Proprietair og Boude.* Die Reise gieng von Schleswig über Schiellschiör nach Kopenhagen, und wieder zurück. Eigentliche Reisebemerkungen machen dabey das wenigste aus; der Hr. Verf. stimmt von den Gegenden u.

C c

Orten,

Orten, auf die er traf, nur den Anlaß über allerley politische und landwirthschaftliche Gegenstände zu philosophiren und sein Herz auszuschütten. Beyläufig wird eine interessante Nachricht von dem jetzigen Zustande der Ostseecompanie mitgetheilt. Die Ritterakademie zu Soroe hat 20,000 Thaler Einkünfte und 11 Studierende. Vieles über die drückende Leibeigenschaft, und über die Mittel, dem Zustande des Landes, von dem traurige Beschreibungen vorkommen, wieder aufzuhelfen. Unter den Landleuten, sagt der patriotische Hr. Verf., ist die dänische Nation ganz verschwunden; einer der besten Schriftsteller führte es als ein Wunder der heutigen Zeit an, daß ehemals mit seeländischen Bauern Schlachten gewonnen werden konnten. Die Erniedrigung ist so allgemein, und hat auf Charakter und Empfindung so tief gewirkt, daß der dienstfreye Bauer nicht weniger elend ist als der dienstpflichtige; daß es nunmehr so viel Kunst erfordert, den Leibeignen an die Freyheit zu gewöhnen, als in England nöthig seyn würde, die Sklaverey einzuführen. In dem zweyten Aufsätze, den Anmerkungen über obengedachte dänische Schrift, wird die dringende Nothwendigkeit, dem Landmanne Freyheit und Eigenthum wieder zu geben, noch ausführlicher abgehandelt, und der Verf., ein Advocat der Proprietäre, scharfsinnig, aber mit musterhafter Bescheidenheit, zurecht gewiesen. — Die zweyte Sammlung enthält nur den einen Aufsatz: *Pragmatischer Beytrag zur Geschichte der Kornpolizey*. Er ist für die völlige Freyheit der Ein- und Ausfuhr, als das sicherste Mittel, Ueberschuß zu verbrüten, die Cultur zu ermuntern, und dem Landmanne ordentliche Preise zu gewähren. Sollte aber denn doch nicht zuweilen einige Rücksicht auf das, was die Nachbarn thun, nöthig werden? Das vorzüglichste, was in Betreff des Kornhandels geschrieben, und in verschiedenen Staaten, besonders Frankreich und England, von der Gesetzgebung geschehen ist, wird erzählt und geprüft. Necker kommt nicht am besten weg; er gilt dem Hr. Verf. in Absicht auf die innere Oekonomie des Staats, nur für einen theoretischen Gelehrten, der sich in seiner Finanzverwaltung bloß an das Rechnungswesen gehalten habe; in seiner dreyfachen Größe, als Banquier, als gekrönter Schriftsteller, und als Finanzminister, sey er ein bloßer Intrigant, und seine Philosophie eine Sophistinn gewesen. Bey aller Sachkenntnis und richtigem Urtheile, womit dieser Aufsatz, in einem schönen eindringenden Style, geschrieben ist, vermissen wir doch eine recht einleuchtende Deutlichkeit, deren diese gute Sache wohl fähig, und die zu erhalten gewesen wäre, wenn der Hr. Verf. die Hauptsätze, worauf es bey der Frage ankommt, besser geordnet und ausgezeichnet hätte; die Geschichte würde dadurch pragmatischer geworden seyn.

## NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchh.: *Ueber die Gebirgs- und Steinarten des Kurfürstlichen Hennebergs, nebst einer allgemeinen Uebersicht aller bis jetzt bekannten Mineralien dieses Landes, und einem Anhange vom Schneekopf und Rupberg*. Ein Resultat fünf und zwanzigjähriger Beobachtungen und Erfahrungen, von Joh. Matthaus Aufschütz, Gewehrhändler zu Suhla, des kön. Großbrit. hist. Inst. zu Göttingen Correspondenten u. d. Le.pz. ök. Gesch. Ehrenmitgliede. 8. 1788. (12 gr.)

Diese Abhandlung befindet sich auch im 2 und 3ten Stück des *Leipz. Magazins zur Naturkunde und Oek. Jahrg.* 87, ist aber hier noch mit einer Vorrede versehen, die nicht überschlagen werden darf, da sie, außer einigen nicht unwichtigen Gegenständen, eine kritische Anzeige der ältern und neuern Schriften enthält, die des Kurfürstl. Antheils an der Grafschaft Henneberg in mineralogischer Rücksicht erwähnen. Der Vorrede folgt von S. XXXVI bis LII. eine allgemeine Uebersicht der bis jetzt bekannten mineralischen Substanzen im Kurfürstl. Henneberg, nach Hr. Cavallo's Tabellen geordnet, wovon hernach. Die Einleitung S. 1 bis 17. enthält ein geognostisches Gemälde von obenbestimmter Gegend. An den tiefsten Punkten derselben ist sowohl bey Suhla als bey Schmiedefeld und am Fusse des Rupberges Granit sichtbar, in welcher Gebirgsart Eitensteingänge, auch ein Gang mit Feldspath, bemerkt worden. Auf dem Granit ruhet eine ungleich beträchtlichere Masse von Porphyry, woraus alle erhabene Gegenden und alle hervorstechende Bergspitzen bestehen. Hin und wieder zeigen sich Schieferarten, und an diese Gebirgsmasse zusammen haben sich Kalk- und Sandsteinschichten angelegt, aus welchen letztern sowohl bey Künnendorf als bey Suhlaerneundorf beträchtliche Basalt-Kuppen hervorragen. Diese Gebirgsarten und ihre Producte mit ihren Abänderungen, werden von S. 18 bis 90 in zwölf Abschnitten beschrieben. Mit Vergnügen bemerkt man durchs Ganze eine ungemeine Liebe des Hr. Verf. zur Mineralogie in ihrem ganzen Umfange, und ein sichtbares Bestreben genau und bestimmt zu seyn. Nur in der Nomenclatur stößt derselbe hin und wieder an, wovon wir einige Beyspiele hier ausheben wollen, die als ein Beytrag zur Berichtigung dieser Abhandlung angesehen werden können. Gleich zu Anfang derselben werden etwas uneigentlich die härtern Kalksteinarten der Gegend Marmor genannt. Diese Benennung kömmt aber besonders und weit vorzüglicher, den körnigen Kalksteinarten der Grundgebirge, als den dichten Kalkstein- und Mergelarten des Flötzgebirges zu, wovon hier die Rede ist, welche gegen die italienischen, bayreuther, blankenburger etc.

etc. Marmor gewifs eine sehr schlechte Figur machen würden. Ueberhaupt ist aber auch die Benennung Marmor mehr unter Bildhauern als Mineralogen üblich, worüber sich *Cronstadt* bereits weitläufig erklärt hat. S. 24 wird Gips angeführt, der mit Scheidewasser braufen soll. Aber dieses kann entweder kein Gips seyn, oder er enthält noch Stellen, die nicht mit Vitriolssäure gesättigt sind, oder es hat Kalkflaub darauf gelegen, welches auch einigemal zu Irrungen Veranlassung gegeben hat. Auch wird ein grüner Nierenstein, der netter-flecken- und aderweis in einigen Porphyrarten liegen soll, zum Gips gerechnet. Man siehet leicht, daß entweder der Name *Nierenstein* nicht richtig angewandt, oder daß dies Fossil kein Gips ist. Wahrscheinlich aber ist es keines von beiden, sondern ein grünliches verhärtetes Steinmark, das mehrmals in Porphyrarten gefunden wird. Auf eben dieser Seite findet sich auch folgender kleiner Widerspruch. S. 16 wird eines Feldspathganges im Granit gedacht; S. 24 aber stehet ausdrücklich, daß Hr. A. den Feldspath nie gangweise haben finden können. S. 27 u. 28 wird unter Gips-spath Schwer-spath verstanden, und unter geschnitten, crySTALLISIRET, auch wird mehrmals das Wort Spath ohne nähere Bestimmung gebraucht, von was für Spath die Rede ist. Mit vieler Behutsamkeit wird S. 29 das Wort Topfstein gebraucht, die von diesem Fossil angegebenen Kennzeichen aber, und besonders seine Schärfe, die bey dem Metallputzen verspürt wird, lassen kaum vermuthen, daß es wirklicher Topfstein ist. Das Wort Schiefer findet man meistens auch ohne Bey-satz, was für Schiefer es seyn soll, und hier ist Hr. A. ganz irre. Was er S. 31 nicht ganz für *Thonschiefer* zu halten scheint, ist vielleicht der einzige wirkliche in der Gegend, weil er mit Quarztrümmern durchflochten seyn soll. Der Schiefer mit Kräuterabdrücken über den Steinkohlen am Finsterberge; S. 33 ist *Schieferthon*, und das, was schwarzer Thonschiefer genannt wird, mit Scheidewasser bräunt, und Fischabdrücke enthält, ist *bituminöser Mergelschiefer*. Sehr sonderbar wird man es finden, daß in der Grube St. Jacob Schiefer mit Fisch- Muschel- und Kräuterabdrücken zugleich sollen gefunden werden, und dieser Umstand wäre wohl der nochmaligen genauesten Untersuchung des Hrn. Verf. werth. — S. 56 findet sich Basalt mit grünem Schörl und Chrysolich, welches beides nur den letzten Namen zu verdienen scheint. Oben in der allgemeinen Uebersicht wird auch Hornstein, der aus Kiesel- und Kalk-Erde gemischt seyn soll, angeführt, welches die bisher bekannten Bestandtheile des Hornsteins nicht sind. Wider den auf der folgenden Seite aber, der mit Thon gemischt seyn und Funken geben soll, läßt sich nichts einwenden. S. 4 und 5 scheint überhaupt der Hr. Verf. wegen der Bestandtheile und Härte des Jaspisses und des

Hornsteins irre zu seyn, da er ausdrücklich sagt: die dortigen Jaspisse verdienen mehr den Namen Hornstein, weil mehr Thon als Kiefelerde in ihnen enthalten wäre, welches aber umgekehrt ist, denn im Hornstein erwartet man allemal einen höhern Grad der Härte und einen größern Antheil von Kiefelerde, als im Jaspis. Der Anhang von Schneekopfe und Rupberge wird allen Oryktologen, Geognosten und Botanikern willkommen seyn. Der Schneekopf ist der höchste des Thüringerwaldgebirges, und seine Spitze 3313 Par. Fuß über die Meeresfläche erhaben. Er bestehet ganz aus Porphyr, hat Torf u. nebst Crystallkugeln mancherley Abänderungen von Porphyr. Der Rupberg ist seiner Lage wegen mit Unrecht von einigen für höher gehalten worden, als der Schneekopf. Er bestehet in seinen untern Theilen aus Granit, oben aber aus Porphyr, an dessen nordwestlichen Abhänge ein säulenförmiger Porphyrfels, der die Kellerthür genennet wird, merkwürdig ist. Seine Säulen sind 8 bis 10 Zoll im Durchmesser dick, einige auf 6 Ellen lang, und haben 4 und auch 5 Seiten.

#### FREYMAUREREY.

BERLIN U. STETTIN: *Friedrich Nicolai öffentliche Erklärung über seine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden; nebst beyläufigen Digressionen, betreffend Hrn. Joh. Aug. Stark, und Hn. Joh. Casp. Lavater.* — Ernsthaft, mit unter auch ein wenig lustig zu lesen. 1788. 174 S. 8.

In den *Originalschriften der Illuminaten* befand sich unter andern auch in einem Briefe von Hn. *Weishaupt* folgende Stelle: „Nicolai ist nun auch „beym Illuminatenorden, et quidem contentissimus.“ Hr. Stark, der bey seiner *Rechtfertigung* sich überhaupt bekanntlich viel mit *Retor-sion*, beynahe mehr, als mit Erklärung über die ihm gemachten Vorwürfe, beschäftigt hat, veranlaßte durch allerhand Consequenzen, die er aus dieser Nachricht zog, gegenwärtige Schrift des Hrn. N., worinn dieser sich auf eine Art vertheidigt, die fast in jeder Vergleichung, (höchstens etwa eine gewisse vermeidliche Weitläufigkeit im Ausdrucke abgerechnet) als das gerade Gegen-theil der von Hrn. Stark gebrauchten, erscheint. Besonders ist das Bestreben des Hrn. N. über alle hieher gehörige Punkte das vollste Licht zu verbreiten im höchsten Grade sichtbar. Er sey, dies ist mit Weglassung der Nebenumstände das wichtigste aus seinen Erklärungen, im Illuminatenorden gewesen, nur damals noch nicht, als Hr. *Weishaupt* jene Zeilen schrieb, hineingetreten sey er in diesen Orden, wie in andre, um seine Kenntnisse, besonders seine Menschenkenntnis, zu bereichern und weil er von andern Veranlassung dazu erhielt; er habe aber bloß die Hefte

der einzelnen Grade bis zum kleinen Regentengrade in der dritten Klasse gelesen, weil die höhern, wie ihm der Freund, welcher ihn aufnahm, versicherte, in den nördlichen protestantischen deutschen Ländern *verworfen* wären, thätig sey er nie auf irgend eine Art gewesen, wovon er die Ursachen genau angebt. Nie habe er von einer Absicht des H. O. zum besten des Deismus wider die christliche Religion irgend etwas gehört; *Contentissimus* aber wäre er aus vielen Umständen, die sich bey dem Orden fanden, nie gewesen, wenn gleich der Orden auch unstreitig zweckmäßige und gute Anstalten enthielt. Bey dieser Gelegenheit zeigt er auch deutlich, daß die ihm von Hr. St. vorgeworfenen Inconsequenzen, deren auch die Anzeige des *Starkischen Werkes* in der A. L. Z. N. 50. gedachte, ihm durchaus nicht zur Last fallen, und bringt noch mehrere andere wichtige Betrachtungen und Thatfachen vor. Unter den ersten ist das gewiß zu beherzigen, was er von der Unmöglichkeit und Unnützlichkeit der Einführung öffentlicher Religionsübungen des Deismus sagt; und unter den zweyten ist (außer mehrern einzelnen Nachrichten über den Illuminatenorden z. B. daß Jesuiten darinn gewesen) das Geständniß von sehr großer Wichtigkeit,

daß der erste, der den Hrn. Verf. auf die Macht und ununterbrochene Wirksamkeit der Jesuiten aufmerksam gemacht habe, der bekannte Kaiserl. wirkliche Geheimerath Freyherr von Gebier gewesen. Ferner wird es vielen von Belang scheinen, daß (S. 102.) jetzt der gemeinschaftliche Freund des Herren Lavater und Nicolai genannt ist, welcher Hn. Lavater geradezu widersprach, als dieser ihm sagte, Hr. Nicolai trage ein naturalistisches Glaubensbekenntniß heram, und lasse es unterschreiben, und welchen Hr. L. in einem gedruckten Schreiben auffoderte, seinen Namen dem feinigem gegenüber zu stellen, weil er jene Begebenheit gänzlich ablängnete; es ist dies nemlich der berühmte Hr. Hauptmann v. Blankenburg, auch findet Hr. N. es wohl nicht mit Unrecht sonderbar, daß Hr. Lavater unter der von ihm vorgegebenen und ehemals nach Berlin gesetzten Verbrüderung gegen das Christenthum, jetzt den Illuminatenorden verstehen wolle, da doch, (wie auch uns sehr glaubwürdig ist verichert worden) gerade die Männer, welche an der Verbesserung des gedachten Ordens mit vielem Eifer gearbeitet und demselben sehr ergeben gewesen, deren Religiosität aber keinem Zweifel unterworfen sey, zu Hn. Lavaters besten Freunden gehörten.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**ÖFFENTLICHE ANSTALTEN.** Die Prinzessin *Amalia* hat in ihrem Testamente vom Jahre 1782, und in den beiden Codicillen vom J. 1786. Ihren ganzen Büchersehatz dem *Joachimsthalischen Gymnasium* vermacht. Die Bibliothek, welche dem Gymnasium nebst den Schränken abgeliefert worden, besteht aus 2000 Bänden, und enthält sehr kostbare, wichtige und vortrefliche Werke. Z. B. Die große französische Encyclopädie nebst den Supplementen und Kupfern; ingleichen die neue *Encycl. Methodique*. Unter den Alterthümern: *Montfaucon*, *Hamilton*, u. s. w. Englische und französische Uebersetzungen der Klassiker. Vorzüglich zahlreich ist das Fach der neuen Literatur, von Philosophen, Rednern und Poeten aus Deutschland, Frankreich und England. Unter den Geographen: Die *voyages pittoresques* von Griechenland, der Schweiz, Sicilien und Neapel, Frankreich; mehrere der wichtigsten Reisen. Unter den Geschichtschreibern die wichtigsten Werke von Europa, bis auf die Neuern: *Gibbon*, *Ferguson*, *Hume* etc. Prächtige Werke der Naturgeschichte, u. s. w. über 70 Bände dramatischer Dichter und Theoristen von der Musik, worunter die meisten Italiäner sind. Und endlich über 100 Bände Musikalien, zum Theil von den größten, ältern und neuern, einheimischen und ausländischen Meistern; nebst den Bildnissen von *Kirnberger* und *Sebastian Bach*. -- Des Königs Majestät, als Universalerbe, hat dies. Legat (wie alle übrigen) allergnädigst bestätigt: Des Prinzen *Ferdinand K. H.* hat als *Executor* testamentarisch dasselbe aufs genaueste vollzogen; und des *Kronprinzen K. H.* hat noch eine Menge ihm von der Hochseligen Prinzessin vermachten Kupferstiche dazu geschenkt. Diese kostbare Bereicherung der Bibliothek hat Herr *Oberschul- und Kirchenrath, Meierotto*, Rektor am *Joachimsthalischen Gymnasium*, im diesjährigen Programme be-

schrrieben und dabey zugleich sehr gute Gedanken über Bücher sammeln und Bücher sammlungen geäußert. *A. B. Berlin, den 29 Jun. 1788.*

**BEFÖRDERUNG.** Der bisherige Anspachische Hof und Justizrath Hr. *Cella*, hat den Ruf als *Regierungs- und Kanzley Director* nach *Nosseau - Weilburg* erhalten.

**KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN.** *Stuttgart*, in Comm. b. *Mezler*: *Flora*, oder *Nachrichten von merkwürdigen Blumen*. I. Heft, mit zwey gemalten Tabellen. 1788. 35 S. 8. (1 Rhd. 16 gr.) Man muß so billig seyn, etwas, das offenbar bloß für sogenannte Blumisten geschrieben ist, auch nur aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen, und wenn von dem Werthe des Buchs für die Liebhaber die Frage ist, die andere, freylich sehr nahe liegende Frage von dem Werthe der Liebhaberey selbst, einstweilen an ihren Ort gestellt seyn lassen. Diese *Flora* ist denn das wahre *Modejournal* für Blumisten. In diesem ersten Hefte sind einstweilen die *Farben - Classificationen* der Nelken und Aurikel, nach verschiedenen Systemen, angegeben, und dann die sechs Nelkenblätter und vier Aurikelblumen, die auf den zwey gemalten Tabellen nach dem Leben abgebildet sind, beschrieben. Dies soll in den folgenden zwey bis drey jährlichen Heften ferner geschehen, doch dabey auch neuer Erscheinungen von Farben und Zeichnungen bey andern Blumengattungen, gedacht werden. Wenn es aber bloß dabey bleibt, und nicht einmal von der Erziehung und Wartung dieser Blumen, von den Mitteln, (wahren und vergeblichen,) neue Zeichnungen hervorzubringen, etwas hinzugefügt wird, so ist die Tändelei doch wirklich zu därtig und zu theuer. Druck und Papier ist schön, und die Malerey ganz erträglich.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 23<sup>ten</sup> Julius 1788.

## P H I L O S O P H I E.

FRANKENTHAL, gedruckt mit Gogelschen Schriften: *I. I. Kammerers*, kurpfälz. Weltpriesters, der Weltweisheit Docter, und der G. Gel. Lizentiaten, *Moral für Jünglinge*. 1787. 2. 274 S. (18 gr.)

Der erste Abschnitt handelt von der *physischen* (physischen) *Bildung des Körpers*. (Giebt es denn auch eine moralische Bildung des Körpers?) Hier redet der Vf. von *Minen* und *Gesichtszügen*. — Diese sind aber, als Ausdruck des Innern, wie der Vf. sie nimmt, kein Geschäft der körperlichen Erziehung, sondern der moralischen Bildung. Auch redet er von *Moden*, nicht etwa in so fern gewisse Kleidungsstücke, als *Bedeckung des Kopfes*, *Schnürbrüste*, *enge Kleider* oder *Schuhe*, der *Gesundheit* und dem *Wuchs* der Theile hinderlich seyn können; sondern in *Rücksicht auf den Aufwand*. Der zweyte Abschnitt handelt von der *Bildung des Verstandes*. Hier läßt sich der Vf. in ein großes Detail über alle die *Wissenschaften* ein, die zur *Bildung des Verstandes* beytragen können; als *Sprachen*, *Dichtkunst*, *Musik*, (diese beiden bilden eigentlich mehr den *Geschmack* und das *Gefühl*, als den *Verstand*) *Metaphysik*, *Erdbeschreibung*, *Geschichte*, *Gottesgelahrtheit*, *Rechtskunde*, *Rechenkunde*; und das ist noch nicht genug; denn der Vf. kommt nun auf die *Bildung des Verstandes* durch *richtige Begriffe* von *Gott* und *seinen Vollkommenheiten*, und den *Werth* der *Betrachtungen* über *Gottes Vollkommenheiten*, und zwar über *Allgegenwart*, *Altmacht*, *Güte* etc. *Vorsehung*; *Bildung des Verstandes* durch *Kenntniß der Pflichten*, gegen *Gott*; *Pflichten* gegen *Gott* überhaupt, *Religion*, *Vortheile* derselben, *Religionsgeschichte*, *Bibellese*, *Dogmatik*, *Moral*, *Gebet*. Nun kommen, nach eben diesem Plane, die *Pflichten* gegen *uns selbst* und gegen *Andre*. Dieses erwartete man schwerlich unter der *Hauptrubrik*: *Bildung des Verstandes*. Im dritten Abschn. kommt die *Bildung des Herzens* vor; erstlich *Bildung des Herzens* durch eine *weise Richtung* (warum nicht auch *Milderung* und *Mäßigung*?) der *Leidenenschaften*; zweytens durch *Tugend*. Aber *weise Richtung*  
A. L. Z. 1788. *Dritter Band*.

der *Leidenenschaften* macht ja selbst ein großes *Hauptstück* der *Tugend* aus. Bey *Gelegenheit* der *Freygebigkeit* redet der *Verf.* von den *Folgen* des *Geitzes*, was doch nicht zur *Sache* gehört, wenn man von der *Tugend* nur als *Mittel* zur *Bildung* redet, und nicht von der *Tugend* selbst handelt. Die *Freygebigkeit*, heist es, ist eine *Tugend*, so ihren *Ueberfluß* dem *Dürftigen* mittheilt. — Das ist *Mildthätigkeit*: die *Freygebigkeit* theilt auch *andern* mit. — Das ganze *Werk* ist *oberflächlich*, voll von *Declamationen*, und *charakterisirt* den *jungen lebhaften Mann*; auch sagt der *Verf.*, daß er selbst noch an die *Jünglingsjahre* gränzt. *Scharfsinn*, *feurige Imagination* und *Gefühl* verräth der *Verf.* überall; mit *Fleiß* und *anhaltendem Studiren* kann er sich einst *hervorthun*. Die *Sprache* hat er auch noch nicht in *seiner Gewalt*. Er schreibt z. B. *Hypocotrie*; dieses *kostbaren Perls*; und dergleichen *Fehler* und *Provincialismen* kommen *mehrere* vor. Nicht selten ist er *übertrieben streng*, ob er gleich, *überhaupt* genommen, *mäßig* und *vernünftig* milde ist. S. 225 sagt er: „O die *physische Liebe* ist *Pein*, und es ist *wunderbar*, daß der „*Mensch* diese *Pein* so *sorgfältig* sucht. — Alle „*Leidenenschaften* *concentriren* sich in der *der ein-* „*Zorne*, zum *Hasse*, zur *Furcht*, zur *Schaam*, „oder zum *Neide*; aber wir suchen die *Gelegen-* „heit zur *Liebe*, und sie ist doch *Zorn*, wenn sie „ihren *Gegenstand* nicht *besitzen* kann; *Schaam*, „wenn sie ihn noch nicht *besitzt*; *Furcht*, daß „sie ihn nie *besitzen* wird. Sie ist *Neid* und *Hass* „gegen den, welcher vielleicht zum *Besitze* des- „selben *gelangen* könnte.“ Diese *Stelle* ist *allerdings glänzend*, und verräth *Anlagen* bey dem *Verf.* Auf der *Kanzel*, mit dem *gehörigen* *Ton* gesprochen, würde sie *Eindruck* machen, weil sie *überraschen* würde, und man nicht *Zeit* hätte, sie zu *analysiren*. Es sey *Rec.* erlaubt, sich ein wenig *dabey* *aufzuhalten*, weil der *Vf.* *Bereitwilligkeit* gegen *wohlgemeynte Erinnerungen* zu haben scheint. Einen *Schein* von *Wahrheit*, und *halbe Wahrheit* hat diese *Stelle*; unter *verschiedenen* *Bedingungen* kann sich *alles* *Gesagte* in der *Liebe* *vereinigen*; es ist aber nicht *nothwendig* damit *verknüpft*, und nicht einmal der *ge-*  
D d  
wöha-

wöhnlichste Fall. Ja, es wird noch weniger wahr, wenn wir, wie der Vf., von der physischen Liebe reden; denn diese heftet sich auf keinen besondern Gegenstand; wird ihr dieser versagt, nun so eilt sie zu einem andern. Nein, nicht das Physische, sondern das Moralische in der Liebe kann diese Wirkungen, Furcht, Zorn etc. erzeugen. Es scheint, daß der Vf. sich in dem Ausdruck geirrt hat, indem er glaubte, die Geschlechtsliebe damit auszudrücken. Uebrigens ist sein Argument schon deswegen falsch, weil es zuviel beweiset; denn wenn es bündig wäre, müßte alle Geschlechtsliebe aufhören; und dies kann doch der strengste Moralist nicht fodern. Schon der Eingang dieser Schrift verräth die gute Anlage und die Fehler des Verf. „Die Mischung vom (n) Großen (m) und Niedern (m) vom (n) Erhabenen (m) und Kleinen (m), die mannichfaltigen Wirkungen geistlicher (geistiger) und thierischer Triebe, die bey dem Jünglinge in einer Kette abwechseln, reissen den Mann von Uebung (welcher Uebung?) und Kenntnissen auf Betrachtungen hin, die sich in ihrem eignen Kaos verlieren.“ (Was heisst das?) — Ein Körper, blühend wie die Rose im sanften Frühlinge, die stolz unter dem wilden Gesträuche hervorbricht -- voll Kraft und jugendlichen Feuers, thätig und wirksam, wie die geschäftige Natur selbst — wo er sich hinstürzt, unaufhaltsam, wie der reisende Strom, der Felsen entwurzelt, und mit sich fortwälzt — mit Nerven zusammen gekettet, die Berge spalten und Eichen zertrümmern“ (lauter übermäßig hyperbolische Ausdrücke; die Nerven ketten nichts zusammen; es sind nur weiche Fasern; Eichen werden nicht zertrümmert, sondern durchgesägt und gehauen; weder mit den Nerven noch mit den Muskeln, und das Bergespalten müssen wir wohl lassen.) „Voll der Züge der Hoheit u. des majestätischen Anstandes — hastig im Unternehmen, schnell im Ausführen, noch schneller, mitten im Laufe abzubrechen, wenn es seine Laune oder irgend ein Zufall gebeut.“ Wirklich, wenn hier die Sprache berichtet, u. die Auswüchse einer jugendlichen Fantasie gehörig beschnitten würden, so würde das Bild des Jünglings immer Beyfall verdienen. — Etwas lange hat Rec. sich bey diesem Werke aufgehalten. Der junge Mann, wenn er Anlagen verräth, muß seiner Fehlritte wegen, nicht mit Verachtung übersehen und vielleicht niedergeschlagen werden. Es ist Pflicht, ihm seine Fehler zu zeigen, damit er sie erkennen und vermeiden lerne.

### OEKONOMIE.

BERLIN, bey Pauli: *Auszug aus der Oekonomia forensis, oder kurzer Inbegriff derjenigen*

*landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen, sowohl hohen und niedrigen Gerichtsperjonen zu wissen nöthig:* von dem Hn. Präsidenten C. F. v. Benekendorf. 1 Band, 964 S. 2 Band 1005 S. 4. 1788. (9 Rthlr.)

Da die *Oeconomia forensis* früher erschien als die *A. L. Z.* anhub, so theilen wir das Inhaltsverzeichnis dieses Auszugs wörtlich mit, um das Andenken des größern Werkes, einer nicht alltäglichen Erscheinung in unsrer Literatur, desto vollständiger auch hier aufzubewahren.

*Erster Band. Hauptstück 1.* Von den allgemeinen Begriffen, die ein Richter von dem Zusammenhange der Landwirthschaft haben muß. 2. Von den landwirthschaftlichen Wahrheiten, insoweit sie bey gerichtlicher Würdigung der Landgüter einen Einfluß haben. 3. Von Aufhebung der Gemeingüter, und in wie weit landwirthschaftliche Wahrheiten darinn einen Einfluß haben. 4. Von den bey dem Kauf und Verkauf der Landgüter, theils aus der Landwirthschaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit zu wissen nöthigen Wahrheiten. 5. Von den bey Verpachtung der Landgüter, theils aus der Landwirthschaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit zu wissen nöthigen Wahrheiten. 6. Von der richtigen Bestimmung der auf den Landgütern vorfallenden und öfters zu vielen Weitläufigkeiten Anlaß gebenden Meliorationen und Deteriorationen. — *Zweyter Band. Hauptstück 7.* Von den sowohl wirthschaftlichen als rechtlichen Wahrheiten, welche bey Absonderung des Lohns und Erbes zu wissen nöthig sind. 8. Von dem Ursprung und der Verschiedenheit der Untertänigkeit, und sowohl persönlicher, als von den in Besitz habenden Gütern und Grundstücken herrührenden Dienstverpflichtungen des Bauernstandes in Deutschland. 9. Von den Pfändungen, die sowohl unter Nachbarn als auch Fremden, theils zu Abwendung und Ersetzung eines verursachten Schadens, theils aber auch zu Erhaltung des Rechts, so von einem andern zu kränken gesucht wird, vorgenommen werden. 10. Von den, bey Gränzstreitigkeiten vorfallenden, theils ökonomischen, theils rechtlichen Wahrheiten. 11. Von den wirthschaftlichen Wahrheiten, welche sowohl den Oekonomen, als auch den Richtern und Rechtsconsulenten, wegen der bestmöglichen Erhaltung und Benutzung der Waldungen zu wissen nöthig sind. 12. Von der Schäfergerechtigkeit, deren Wirkungen, richtigen Grenzen und Einschränkungen. —

Vollkommen so sind auch die Abtheilungen und Ueberschriften in der *Oeconomia forensis* selbst. Mit dieser verglichen, beträgt übrigens der Auszug in der Bogenzahl weniger als die Hälfte, und in dieser Rücksicht ist denn der Preis immer noch etwas hoch. Der summarische Inhalt, als die Ueberschriften der Paragraphen, nebst den Vorreden, sind weggelassen; sonst fehlt

fehlt nichts Wesentliches, aufser die beiden weitläufigen Register, in deren Stelle wenigstens ein etwas ausführlicher Conspectus mit den Seitenzahlen, zur Erleichterung des Nachschlagens, hätte gesetzt werden sollen, und die Formulare bey Aufnahme der Taxe eines Ritterguts, welche als Beylagen dem ersten Theile angehängt waren, und die wir ungern vermist haben. Diese zehn Bogen würden die Käufer des Auszugs gern noch mitbezahlt haben. Die Eintheilung des ganzen Werkes, die Hauptstücke, Abtheilungen, Abschnitte, Paragraphen mit ihren Ueberschriften, alles ist beybehalten; nichts ist neu verarbeitet, noch weniger haben wir getunden, daß irgend eine Vorstellungsart oder Meynung, auch selbst da nicht, wo man bey aller achtungsvoller Aufnahme, die der Hr. V. für seine Oecon. for. erhielt, doch allgemein ihm Erinnerungen machte, z. E. in seiner strengen Lehre von der Unterthänigkeit und modernen Sklaverey des Bauernstandes, abgeändert, oder zurück genommen wäre. Die Abkürzung besteht bloß darin, daß in jedem §. einige Sätze und Perioden abgeschnitten worden sind, welches denn die Skreibart des Hrn. Verf., der das gesagte, oder von selbst begreifliche, gar zu geru noch einmal mit andern Worten sagt, und seinen Lesern auch nicht die leichteste Folgerung selbst zu machen überläßt, allenfalls verzug: inzwischen sind dabey doch auch zuweilen Ideen mit weggewischt worden, die ohne Nachtheil der Kürze alle hätten beybehalten werden können, wenn der große Maasstab wirklich verjüngt, und nicht bloß beschnitten worden wäre. Doch glauben wir, nach der genauen Vergleichung, die wir durch das ganze Werk angeestellt haben, versichern zu können, daß seine Brauchbarkeit in diesem Auszuge für jeden, der nur etwas hinzuzudenken im Stande ist, nichts verloren hat; daher er denn als eine wohlfeilere Ausgabe angesehen werden kann, und allerdings Dank verdient.

Es würde ein eignes Buch entstehen, wenn man den Inhalt dieses Werkes ausführlicher angeben, und über manche Meynungen des Hrn. Verf., auch nur da, wo es am nöthigsten wäre, seine eigne Meynung sagen wollte. Er hat nicht bloß für Rechtsgelehrte, sondern für jeden, der Landgüter besitzt oder damit zu thun hat, ein sehr brauchbares Handbuch, besonders aber für die Gerechtfame der Rittergüter in den preussischen Staaten die vollständigste und beyfälligste Deduction geschrieben, die sie sich nur wünschen können. Allenthalben, wo davon die Rede ist, herrscht die Vorstellungsart: das Land gehört dem Adel, und der Bauer ist sein Knecht; aber mehr mühsam als glaublich wird es versucht, diese Verfassung auch mit dem Wohl des Staats und dem Flor der Landwirthschaft zu vereinigen. Sey es denn auch ausgemacht wahr, (wie es doch noch keinesweges ist) daß der heutige Bauern-

stand sich aus der Knechtschaft und Sklaverey entwickelt habe: dadurch wird die Sache wohl begreiflich, — aber auch gerechtfertigt? Die Folgen können doch nicht gerechter seyn als die Ursachen, und wenn man die wesentlichen Rechte der zahlreichsten Menschenklasse nach Verfassungen entscheiden will, so müssen diese nicht willkürlich aus einer Periode hergenommen werden, wo jene grade am meisten verkannt wurden. Die alte und mittlere Geschichte von Deutschland ist ein sehr junges Datum, wenn von Rechten der Menschheit die Rede ist; oder wird der Negerhandel nach tausend Jahren weniger unbillig seyn als heute? wird man ihn mit der ursprünglichen Verfassung von Guinea zu rechtfertigen wagen? Die lange Dauer einer Bedrückung giebt nur dem Gedrückten ein Recht, und wenn es nichts als Gewalt war, die das Joch auflegte; so ist das Recht auf der Seite der Gewalt, die es wieder abschüttelt. *Res. will keine novas tabulas*; er ist dessen wohl eingedenk, daß Verschiedenheit der Glücksgüter seyn müsse, weil die menschlichen Kräfte verschieden sind; aber es giebt Maas und Ziel, es giebt Gränzen, *quos ultra citraque nequit consistere rectum*.

Hier ist z. B. eine kurze Vorstellung von des Hn. Verf. Meynung in Ansehung der Schäfereygerechtigkeit, aus dem 12ten Hauptst. §. 2. u. flg. „Dem natürlichen Benutzungsrechte des Eigenthums *scheint* es gemäß zu seyn, daß jeder Eigenthümer und Besitzer ländlicher zur Hütung sich schickender Grundstücke, auch auf denselben Schaafe zu haben und zu weiden, befugt sey.“ Allein wir leben nicht mehr im Stande der ersten Freyheit; sondern es sind durch die Grundverfassungen der Staaten sowohl, als auch durch eine langwierige ununterbrochene Gewohnheit und allgemeine Observanz, verschiedene Einschränkungen des Eigenthums entstanden, die mit den Regeln des natürlichen Rechts nicht allerdings übereinstimmen. Eine dergleichen vieljährige Observanz mag um desto weniger verworfen werden, wenn solche noch überdem der allgemeinen Wohlfahrt des Staats gemäß ist. Vermöge einer fast in ganz Deutschland, besonders in den nördlichen Gegenden, eingeführten Observanz, ist auf den adelichen Gütern bloß der Grundherr die Schäfereygerechtigkeit, auf seinen sowohl als der Unterthanen eigenthümlichen Grundstücken, zu exerciren befugt; den Unterthanen aber gebührt das Recht des Schafhaltens anders nicht, als wenn ihnen solches von der Herrschaft zugebilligt worden. (Dies wäre allenfalls die Sache wie sie ist; aber nun weiter.) Das Schaafevieh erfordert eine gewisse kunstmäßige Pflege und Wartung, wozu nur allein Sachverständige und Erfahrene geschickt sind; hieraus ergiebt sich von selbst, daß sie in den Händen der hierunter unverständigen und unwissenden Bauern, die von der richtigen Pflege-

gungsart dieser Thiere keine Kenntniss haben, diejenigen Vortheile, die sonst der Staat von ihnen zu erwarten hätte, nicht gewähren können; also ist obige Obsevranz dem Wohl des Staats gemäfs, und verdient Beyfall und Bestätigung. Unterthanen, die sich das Recht anmassen, Schaafte zu halten, müssen solches erweislich machen. etc. — Also kann der Bauer die künstliche Wartung der Schaafte nicht lernen, kann die Gemeinde nicht so gut als der Edelmann e'nen Schäfer halten? Doch Anmerkungen hiezu machen sich von selbst. Es ist zu bedauern, dafs die grofse

Brauchbarkeit dieses Werkes, und die Autorität seines Verfassers, den Mißbrauch solcher Meynungen begünstiget, und Gewohnheiten das Wort spricht, die nur aus Noth geduldet, von gesunder Philosophie und Staatskunst aber verworfen werden müssen. Wir wollen, um nicht bey dieser Stelle von dem Buche zu scheiden, unsern Lesern noch die Abhandlungen der Lehre von der Aufhebung der Gemeinheiten, von richtiger Schätzung der Frohdienste und der Hütungsgerechtigkeit, als vorzüglich bearbeitet, empfohlen haben.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE HIST. SCHRIFTEN.** München, bey Lindauer: Ueber die Frage: welche(s) waren die Grundursachen der zahlreichn, vom 11ten bis ins 15te Jahrhundert in Baiern gestifteter Abteyen? Und wurde von denselben den landesherrlichen Absichten wirklich entsprochen? hat — gelesen Lorenz Wesselnieder, Churf. wirkl. geistlicher Rath. 1787. 4. 32 S. (4 gr.) Hr. W. fängt mit einem unerweislichen Satze an, dafs besonders im Xten Jahrh. die Sächs. Kaiser Stifungen bereichert hätten, um die Herzoge und Grafen zu schwächen; das sey bey den Bair. Herz. besonders der Fall gewesen. Doch habe man auch dem durch die Ungarn verwüsteten Lande aufheßen und verwüstete herstellen wollen, und dazu seyen die Mönche damals die Leute, und ihre Privilegien noch nicht so schädlich gewesen etc. — Wallfahrten, Kreuzzüge und Faustrecht vermehrten die Reichthümer, andre Ursachen kamen dazu, und Gelehrsamkeit und Zucht verfielen außser. Das gab Reformationen. Erst machten die regulirten Chorherren ihr Glück, sodenn die Praemonstratenser etc. etc. (hier hat Hr. W. seine Bair. Geschichte meist abgeschrieben.) Viele wurden zur Sündenbüßung angelegt; andre zur Verforgung für die Mitglieder der Familie, der Nation etc. des Stifters; mehrere bereicherten sich, da sich wegen des Faustrechts so viele ihnen leibeigen machten (d. i. Ministerialen etc.), andre wurden aus reiner Frömmigkeit angelegt. Das ist Antwort auf die erste Frage. Die zweyte beantwortet H. W. also: ohne solche Stifungen würde die Welt, wenigstens nicht so bald geworden seyn, was sie in Beziehung auf bürgerliche Gesellschaft geworden ist. Denn sie waren ursprünglich Tugendschulen, milderten den Ton der Unbändigkeit, steuerten dem Despotismus und sicherten bürgerliche Freyheit; die Mönche erhielten die Wissenschaften und Bücher und Urkunden, schrieben Geschichten, haben die kirchl. Reformen in Disciplin und dergl. bewirkt, Systeme in Wissenschaften, und so vieles andre erfunden. Die Klöster waren zugleich als Spitäler, Berbergen etc. gemeinnützig. Doch die Pfarreyen der Mönche, ihre Exemtionen und Reichthümer, die Buchdruckerkunst, die neue Regierungsart, die Universitäten wurden den Klöstern nachtheilig, da die Aebte nicht gemeine Sache machten, mit der Zeit fortzurücken und die Mönche zogen sich grämlich in ihre Zeilen, wurden ungelehrt etc. (das ist sehr gut vorgestellt.) Ueber das 16te Jahrhundert geht Hr. W. nicht hinaus. Den Beschluss machen noch einige Anmerkungen über die gegenwärtige Nutzbarkeit und mögliche Heilsamkeit der Abteyen in Baiern. Rechtschreibung und Sprache sind sehr provincial. Eine ar-

tige Uebersetzung von *Conversus* (oder Layenbruder) in Bürtling steht auf der 16 Seite. —

**BERICHTIGUNG.** Ueber das in No. 120. der A. L. Z. Mont. d. 19ten Mai 1788. p. 352. befindliche Infertum, ist nöthig dem Publikum zu sagen, dafs Herr Fleischer mein Werk über *Kryptokatholicismus* etc., nachdem er vorher mich dringend und wiederholt gebeten und bitten lassen, endlich zum Verlag erhalten hatte; dafs er mir 22 fl. vor den gedruckten Bogen mit außserster Bereitwilligkeit in die Hand ver sprach; und dafs mein Werk ungefähr 60 Bogen enthalten sollte. Ich konnte, wie jeder vernünftige Mensch einseht, die Zahl der Bogen nur ungefähr bestimmen: denn ich konnte unznüglich vorausschen, was meine Gegner, während dem ich das Gegenwärtige widerlegte, von neuem in jedem Monat wider mich hervorbringen würden, und so wie Ihre Beleidigungen anwuchsen, so mußte auch mein Buch stärker werden, als ich geglaubt hatte, dafs es werden würde. Indessen bin ich nun, das ist wahr, mit Herrn F. in einen Proceß verwickelt worden: ich habe ihn verklagt und halte mich an den gemachten Contract. Auf das beleidigende jenes Aufsatzes antworte ich nichts: wenn aber der anonyme Vf. desselben wähnt, ich handle aus Gewinnsucht; so kennt er mich nicht, und lebet in Frankfurt; so mußte es ihm ein leichtes seyn, Nachrichten einzuziehen, die seinen Wahn widerlegen konnten, wenn er anders das gewollt hätte. Uebrigens dient zur Nachricht, dafs Hr. F. nach unserer Verabredung von meinem Werke 2000 Exemplare hatte drucken lassen, und dafs er nachher hinter meinem Rücken, und also ohne meine Erlaubnis vom 1ten Bande 500, und vom 2ten Bande 1000 Exemplare hat heimlich nachdrucken lassen, welches er selbst im Gerichte eingestanden hat. Die Ursache dieses Verfahrens erkläre ich der Unpartheiliche und urtheile über die Rechtmäßigkeit desselben. — Was er davon abgesetzt hat, und wie viele Exemplare ihm liegen geblieben oder zurückgeschickt worden sind, kann nur der wissen, welcher den Vorrath im Fleischer'schen Laden mit eigenen Augen Exemplar für Exemplar sehen, und die Wahrheit sagen will. Uebrigens wird das Schöppengericht entscheiden.

Darmstadt  
d. 9 Julii 1788.

D. Stark,  
fürstl. hessischer Oberhofprediger,

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 23<sup>ten</sup> Julius 1788.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Ueber den Oligarchendruck in Worms.* Ein merkwürdiges Actenstück für's Archiv der reichsstädtischen Oligarchie überhaupt, zur Beherzigung der Patrioten. 1788. fol.

Nach einer mit einer Vignette von Laokoon, zu der eine etwas gefuchte Anspielung Gelegenheit gegeben, gezierten Vorrede von einem Blatt findet sich folgender innre Titel:

*An die Römisch-Kaiserliche &c. — Majestät nothgedrungene allerunterthänigste Anzeige, Vorstellung und Bitte um schleunigste allergnädigste Erkennung des innliegend nachgesuchten unbedingten Strafbefehls; auch Ernennung einer Localcommission in Sachen unser der Bürgerschaft der Kais. und des Reichs freyen Stadt Worms gegen das Collegium der Dreyzehner, die damit in Verbindung stehende Rechenstube, und die Dreyzehner Knode und Trapp insonderheit.* Die gesetz- und eydwidrigen vielfachen und gemeinverderblichen Verletzungen der Grundverträge besonders des Hauptgrundvertrags von 1519, auch die in Verwalung des Stadtararii und sonst vorwaltenden häufigen und unerhörten Excesse, Mißbräuche und Bedrückungen der Bürgerschaft betreffend. Mit Anlagen von 1 bis 75. einschließlich, 1788. 120 S. Anlagen 97 S.

**D**iese mit sehr vieler Ordnung und Deutlichkeit, mit Vermeidung aller unnützen Gelehrsamkeit bloß aus den Thatfachen entwickelte und im Ganzen sehr gut geschriebene Deduction enthält ein Gemälde von überhäuften rechtswidrigen Bedrückungen, die man zusammen kaum für möglich halten sollte, und die doch fast durchaus so ungezweifelt beurkundet sind, daß man beynahe nicht das geringste Bedenken in die Wahrheit aller Angaben setzen kann. Es ist in derselben mit den bündigsten Beweisen gezeigt, daß 1) die ältere vom Kaiser allein bestätigte Rachtung von 1519 allein gültig seyn könne, folg-  
A. L. Z. 1788. Dritter Band,

lich die spätere von 1526 völlig unkräftig sey; 2) daß wenigstens doch die letztere in der Folge gänzlich aufgehoben, und selbst dieser gerade entgegengehandelt worden; 3) daß aus diesem gesetzwidrigen Verfahren alle Bedrückungen der Bürgerschaft herfließen, denen 4) nicht anders als vornemlich durch die obengedachten Mittel abzuhelfen sey. Wir können uns hier bey den ganz particulären Vorfällen nicht aufhalten; aber die ausführliche Darstellung der ganzen Folge von Bedrückungen der Wormser Bürgerschaft, wodurch sich die seit langer Zeit an den Reichsgerichten schwebenden Proceße dieser Stadt sehr gut erläutern, werden nebst manchen andern Datis über die Geschichte der städtischen Verfassung zu Worms den Rechtsgelehrten eben so willkommen seyn, als es den deutschen Patrioten, Politikern und Menschenkennern überhaupt anziehend seyn muß, zu sehen, wie sich nach Absterben der Ritterchaft und der Geschlechter in Worms, fast nur eine einzige Zunft und eine zusammengekettete Familie in den Besitz der ganzen Regierung dafelbst gesetzt; wie dies besonders dadurch bewirkt worden, daß der gegen die eigentlichen Gesetze errichtete Rath der Dreyzehner die übrigen gesetzlichen Collegia durch immer weiter getriebene Anmaßungen fast ganz unterdrückt hat; wie aus Verwandtschaft und Gunst Mitglieder in denselben aufgenommen und darin beybehalten worden, denen offenbar die gesetzlichen Eigenschaften mangelten, und die nach den Gesetzen Ausschließung verdient hätten; wie die Mitglieder der obengedachten Familienverbindung sich häufig auf Kosten der Stadt und ihres öffentlichen Schatzes bereichert; wie sie sich in der Ausübung dieser Schandthaten durch Gewaltthätigkeiten, Unterdrückungen und Bestechungen der Bürger und selbst rechtsschaffner Mitglieder desselben Collegiums, durch sehr drückende, eigenmächtige Auflagen und sogar durch die frevelhafteste Verachtung der deshalb schon mehrmals ergangenen Allerhöchsten Kaiserlichen Befehle, auf eine wirklich beynahe unerhörte Weise erhalten haben u. s. w. Da man nun durch diese Darstellung der vorzüglichsten Beschwerden alles dieses im Zusammenhange zu übersehen, im

Stände ist, so läßt sich hoffen, man werde Allerhöchsten Orts diesem Uebel aus dem Grunde abzuhelpen suchen. — Uebrigens ist, wie schon gesagt, diese Deduction in einem reinen und guten Stil geschrieben, dem wir immer mehrere Nachahmung von den Rechtsgelehrten wünschen, und daher hätten wir um desto mehr gewünscht, daß der Hr. Vf. besonders auch den freylich leider! in juristischen Schriften gewöhnlichen, aber offenbar falschen, Gebrauch des *Participii Praesentis activi* statt anderer Participien, oder wohl gar Constructions, vermieden hätte. Denn durch welche Philosophie der Sprache oder der Grammatik will er „die immer weiter treibenden Anmaßungen des einen und die in die Länge ganz „unerträglich erleidenden Bedrückungen des andern Theils“ (S. 3.), „die ihnen verschaffende „Satisfaction“ (S. 73), und „die Erhöhung des „fordernden Weggelds“ (S. 101) u. s. w. rechtfertigen?

### PHILOSOPHIE.

AUGSBURG, bey Wolff: *Die Unsterblichkeit der Seele, oder Versuch über die Würde des Menschen*, von M. B... Aus dem Französischen übersetzt von Anton Goegginger, Vikarier an der hohen Mutterkirche in Augsburg. Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats. 1788. 238 S. 8. (10 gr.)

Im ersten Theile betrachtet der Verf. physische Beweise der Unsterblichkeit der Seele. Alles in der Natur erneuert sich wieder, Nichts vergeht — Freylich währen die Urstoffe fort; die daraus gebildeten Dinge aber — ! Alles auf Erden ist für den Menschen; der Schöpfer hat ihm nicht allein das Nöthige, sondern das Angenehme in Ueberfluß gegeben; er allein ist Zweck, weil er allein anschauen, fühlen, brauchen, genießen kann. Hier schildert der Verf. die Größe des Menschen mit schönen und lebhaften Zügen, wovon hier der Beschluß zur Probe dienen mag. S. 60. „Stolz auf seine Meisterstücke, höre ich den Menschen zu sich selbst sprechen: Ich habe dieses Erdreich, so (das) ich bewohne, dem Oceane entrissen; ich habe es fruchtbar gemacht, ich habe es verschönert, ich habe es umgeschaffen; dies drohende Meer, welches austrat und unsre Felder überschwemmte, und seine Eroberungen über das ganze Erdreich, das ich bewohne, ausbreitete, stößt sich jetzt an den (die) mächtigen Dämmen, die ich seiner Wuth entgegen gesetzt, ab;“ (was das platt und überflüssige *ab* für einen sonderbaren Periodenschluß macht?) „ich habe diese Luft gereinigt, welche mit tödlichen Ausdünstungen faule Wässer anfüllten“ etc. So geht der Vf. die größten Werke des Menschen durch. Sein Schluß ist: Wie sollte ein solches erhabenes We-

sen vergehen! Allein dieser Beweis, der, gut ausgeführt, gewiß nicht ohne Kraft ist, gehört zu den moralischen. Im Vorbeygehen wirft der Verf. Ideen hin, die wohl einer größeren Entwicklung würdig gewesen wären, z. B. die Betrachtung der Unendlichkeit oder Unerfättlichkeit der menschlichen Begierden. Rec. erinnert sich vor wenigen Tagen eine vortreffliche Einleitung dieses Beweises gelesen zu haben. Begierden und Kräfte, hieß es, müssen eine Ablicht haben; der Fisch ist zum Schwimmen, und der Vogel zum Fliegen bestimmt, weil sie Werkzeuge dazu haben; eben deswegen auch schwimmt ersterer und fliegt der andre. Der Mensch aber hat Begierden, die theils in ihrer Art und theils in ihrem Umfange keine Sättigung finden, etc. Im zweyten Theile wird die Nothwendigkeit des Glaubens an die Unsterblichkeit für die Aufmunterung zur Tugend und Vermeidung des Lasters ausgeführt, und im dritten gezeigt, daß die Veredlung unsrer Kräfte unser Glück erhöhen werde. Freylich berührt dieses Werk die Beweise mehr, als es sie gehörig entwickelt; freylich konnten weit mehrere Beweise gebraucht werden, die schon bekannt sind. Allein es hat das Verdienst des Vortrages, und hie und da sind vortreffliche Stellen. Die Uebersetzung könnte allerdings besser seyn. Wir haben davon schon eine Probe gesehen; hier ist noch eine, die erste Periode des Werks. „Die, aus der *Natur* gehobenen Gründe, um die Unsterblichkeit der Seele „und eines künftigen Lebens (wozu der Genitiv?) „zu beweisen, sind sehr vernünftig; und sie überwägen (überwiegen) die Gegenbeweise, die „höchstens nur blendend sind; und die sich mehr „auf die Sinne, als auf die Vernunft stützen, um „Vielen.“ Was heißt das: vernünftig? Der Uebersetzer hat zu ängstlich das *raisonnable* des Originals beybehalten: er mußte sagen: *bündig, überzeugend*, etc. *Les arguments tirés à la nature pour prouver l'immortalité de l'ame & une vie à venir, sont des preuves raisonnables, &c.* Auf dem Titelblatte ist eine Vignette, welche die Beseelung des Menschen vorstellt; der Schöpfer mit Wolken und Strahlen umgeben, unter der Gestalt eines alten Mannes mit einem großen Bart, bläset dem liegenden Menschen in den Mund.

WIEN, bey dem Edlen v. Kurzbeck: *Tentamen Philopatris in Monarchiis et Aristocratibus promovendae philosophicum*. Auctore Samuelle Benkö, A. A. L. L. et Phil. Doctore. 1787. 8. 356 S. (16 gr.)

Mit Erwartung nahmen wir dieses Werk zur Hand, und hofften über eine wichtige und jetzt ziemlich allgemein bearbeitete, übrigens nicht schwere, Frage, etwas gründliches und genuthuendes zu lesen. Allein wir fanden uns bald in unsrer Erwartung betrogen. Zweyhundert sechzig

sechzig lange Seiten mußten wir durchlesen, die zur Sache gar nicht gehören, und die allenfalls unter dem Titel *de constituenda republica*, oder *de felicitate reipublicae*, vorkommen konnten. Dafs die Vaterlandsliebe nur in einem Staate, wo der Bürger sich glücklich, wenigstens träumen kann, bestehe, versteht sich von selbst. Dieses aber konnte in zwey Zeilen, oder allenfalls, wenn man doch Wohlredenheit zeigen wollte, in zwey Seiten ausgemacht werden. Allein der Verf. ist so geschwind nicht fertig; er handelt von den Vergnügungen der Sinne, von Musik, Poesie, Redekunst, Malerey, vom Geruch und Gefühl, und bey Gelegenheit auch von der Liebe. Hier sagt er unter andern (was uns zugleich als eine Probe seines Vortrags dienen mag): „*Ex adverso, si licito veneris amplexu vir quinta parte sui, nectaris (non vero instar narium, aurium, et reliquarum excretionum inani mucos, quo corpus purgandum sit) disparem sexum eum a creatore, in finem imbut, ut nobilit nobisque simillima proles imago progeneretur.*“ Nun spricht der Verf. von der Art, wie man melancholische und andre einsame Menschen in den Schoofs der Gesellschaft rufen soll. Dann von der Bevölkerung des platten Landes, von Schulen, — wobey er nicht einmal das Betragen der Lehrer gegen die Schüler übergeht; von der Religion, daneben ein Ausfall wider Deisten, Naturalisten, Irrgläubige, und eine Abhandlung über die Pflicht der Obrigkeit, die Irrenden, um derselben Seeligkeit willen, zum wahren Glauben zu bekehren. Von Gesetzen und Obrigkeiten; vom Kriegswesen; von Finanzen, Handlung und Betriebsamkeit. Nun erst kommt er zur Vaterlandsliebe in der Monarchie. Er meynt, die Liebe zum Monarchen werde durch die Erbfolge befestiget; (sollte man den nicht mehr lieben, den man selbst gewählt hätte?) wenn es eine reine Monarchie, ohne Mischung von Aristokratie oder Demokratie ist; d. h., jemehr das Volk Sklave ist. Freylich wird alsdann der Monarch mehr blinde Verehrung erhalten, das Vaterland aber ein bloßes Wort seyn. Das ist nun wohl wahr, dafs diese Monarchenliebe für den Staat überhaupt, ungefähr die Stelle des Patriotismus ausfüllen kann; in seiner Moralität aber steht jenes Gefühl diesem weit nach. Der Verf. beweiset seinen Satz mit dem Beyspiele Polens, übergeht aber England weislich. Es müssen wenige Bedienten im Staate verordnet werden; denn *Quo officiales numero minores, sed bene salarizati fuerint, eo felicior monarchia erit.* Seine Verehrung für die Könige ist exemplarisch: *Abst,* sagt er S. 267. *a curiosis cogitationis meis reges explorare* (ach nein, das Volk muß sich wie treue Schaafe, ohne zu mucken, scheeren und melken lassen.) *quos non nisi in adoratione commemoro.* Es wird schwer, bittere Anmerkungen zu unterdrücken. — Die Vaterlandsliebe, sagt der Verf., ist dem Men-

schen natürlich, weil unser Körper aus den Bestandtheilen des Vaterlandes besteht. Den Grund mag jeder nach Belieben beurtheilen. Aber wie paßt er zu der Monarchenliebe; hätte der Verf. nicht die Anhänglichkeit an den Geburtsort vom Patriotismus unterscheiden sollen, wie es schon andre gethan haben? Ist das Patriotismus, wenn der Grönländer sich nach Grönland wünscht, um sich in Thran satt trinken zu können? Alle Mittel, die der Verf. angiebt, sind natürliche Gefühle, Gewöhnung. Kein Wort von Erziehung, von dem Betragen der Obrigkeit gegen die Unterthanen, von der Erweckung des Interesse. Uebrigens fehlt es nicht an Worten, an Versen und Phrasen aus den Alten, an Gelehrsamkeit in Geschichte und Mythologie; *Midas*, *Coriolan*, dessen Mutter und die *Volscier* treten auf. Auch findet man Declamationen und Definitionen genug. Er definiert die Liebe, die Vollkommenheit, das Vaterland. Kurz, man findet in dieser Schrift alles, nur gerade über das eigentliche Thema des Verf. soviel als Nichts.

### OEKONOMIE.

WETZLAR, bey Ungewitter: *Cato, Varro, Columella et Plinius* in Auszug, besonders für die, welche Oekonomie erlernen wollen. Mit philosophisch - ökonomischen Anmerkungen. 1788. 150 S. 8. (6 gr.)

Enthält aus den auf dem Titel genannten Autoren, sodann aus *Palladius, Vegetius Renatus* und den *Geponicis*, 34 Fragmente, die von den Eigenschaften eines rechtschaffenen Landwirthes und Hofverwalters, von der Baumzucht, von allerley Viehzucht, von Vortheilen für Weinwirthe, von Spargelpflanzen, Schinkeneinsalzen, von Seefischeichen, vom ökonomischen Bauwesen und dergleichen handeln. Der Herausgeber dieser Sammlung hat die Absicht ein Schulbuch zu liefern, welches den Vortheil gewährte, mit der Uebung in der lateinischen Sprache zugleich die Erlernung nützlicher Sachen zu verbinden, und dafs diese, durch das Lesen der alten Schriftsteller in den Schulen, der Jugend auf eine sehr bequeme Art beygebracht werden könnten, hält er für so ausgemacht, dafs nur derjenige daran zu zweifeln fähig wäre, der von Schulsachen nicht die geringste Erfahrung hätte. Freylich jemehr Endzwecke man durch ein Mittel erreichen kann, desto besser; aber wir fürchten nur, man schmeichelt sich zuviel mit der Möglichkeit und Leichtigkeit, die genannten beiden Zwecke bey Anfängern zu vereinigen, und vergißt, dafs: nur eins auf einmal thun, ebenfalls eine goldne Regel ist. Beides, die schwere lateinische Sprache, und die Haus- und Landwirthschaft der Alten, sind Gegenstände ohne allen Reiz für das jugendliche Alter in den Jah-

ren des Lateinlernens; um den Schüler, (und noch vielmehr den ganzen gemischten Schulhaufen) glücklich und bald zur Kenntniß der einen oder der andern zu führen, sollte man lieber auf ein bequemes Vehiculum, als auf einen so schwerfälligen Begleiter denken; sonst möchte man mit beiden spät oder nie ans Ziel kommen. Rec. hat als Erwachsener Versuche der Art gemacht, und hat sich immer am besten dabey befunden, fremde Sprachen an bekannten Sachen, und neue Wissenschaften in einer ihm geläufigen Sprache zu studiren; wie vielmehr sollte man dafür sorgen, den Anfänger die Mühseligkeiten der Grammatik durch einen ihm möglichst bekannten, oder doch faßlichen und anziehenden Inhalt der Phrasen, an denen man ihn übt, zu verführen. Den findet er nun in diesen Fragmenten keinesweges; und wenn auch der Jüngling von deutscher heutiger Haushaltung etwas wüßte, so ist doch diese römische ihm fremd, gleichgültig, ist für sein ganz anders Land, Klima, Zeitalter und bürgerliche Verfassung, ohne große Modificirung, nicht einmal anwendbar, und ihre Autoren haben ganz

eigne Schwierigkeiten und Dunkelheiten, die selbst der mit Kritik, Sprach- und Antiquitätenkenntniß gerüstete Herausgeber nicht alle zu heben vermag. Ob nicht mancher gangbare Schulautor ähnliche Fehler habe, und ob diese Chrestomathie auch nur bloß in Rücksicht auf die Sprache, zum Schulbuche taugte, überlassen wir den Pädagogen zur Entscheidung. Wir haben übrigens viel Achtung für alles, was uns das Schicksal von den Geisteswerken der Vorzeit übrig gelassen hat, und verkennen es nicht, daß die Scriptores rei rusticae für jeden Forscher nach dem Gange menschlicher Thätigkeit und Industrie ihren großen Reiz und Werth haben, daß man bey ihnen, besonders bey dem Columella, oft auf äußerst naive und gesunde Bemerkungen trifft, die sich sehr glücklich zum Schutz für manche angefochtene Neuerung anwenden ließen; was denn aber die Sachen selbst betrifft, so glauben wir doch ohne Parteylichkeit für unser Zeitalter, daß Cato und Varro, Plinius und Columella mehr von uns lernen könnten, als wir von ihnen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Da sich dieses Jahr wieder ein Triennium bey der Universität zu Salzburg schloß, so nahmen diejenigen von den conföderirten Prälaten, welche dieses mal die Reihe traf, die gewöhnliche Visitation vor. Man hat die Frage aufgeworfen, ob so eine Visitation, von Prälaten vorgenommen, wirklich zum Besten der Universität etwas beytragen könne? Allein wenn auch, was wohl meistens der Fall seyn mag, die ganze Untersuchung mehr nicht wäre, als ein leeres Ceremoniel, wobey wechselseitig von den Professoren den Prälaten, und von diesen jenen, Weihrauch gestreut wird, so ist dies immer nur eine von jenen Scenen, die wohl lächerlich werden können, aber doch unschädlich sind. --- Ungleich wichtiger und würdig, von einem weisen Fürsten beherzigt zu werden, scheint mir die Frage, ob die Grundverfassung der Universität von Salzburg, vermöge welcher alle Kathedern, nur die Juristische ausgenommen, ausschließlich von Benedictinermönchen besetzt werden müssen, noch immer beyhalten zu werden verdiene: ob es nicht besser g'han wäre, den Mönchen doch wenigstens außerordentliche Professoren, die nicht Mönche wären, an die Seite zu setzen, wenn man sich ja doch nicht sollte entschließen können, die alte in den Tagen der Finsterniß beliebte Verfassung gänzlich umzustossen. --- Diesmal haben bey der ausfallenden Uneinigkeit, welche zum Scandal der ganzen Stadt zwischen den Mönchen der Universität herrscht, sich die anwesenden Prälaten ein wirkliches Verdienst um dieselbe erworben, da sie wenigstens außerlichen Frieden und einen Schein von Harmonie unter ihren Mitgliedern hergestellt haben. Vorzüglich zeichnete sich der Herr Prälat von *Weingarten*, welcher einst selbst eine Professur der Theologie zu S. mit vielem Ruhme bekleidete, als Friedensstifter aus. Er hielt fogar über das: *Concordia parvae res* etc. eine öffentliche Rede, und empfahl den Professoren jene Tugend, welche sie schon so lange Zeit nicht mehr kannten: die Eintracht.

Auch befand sich unter den gedachten Prälaten, der Hr. Prälat des Schwäbischen Klosters *Issee*: ein Herzenguter Mann, welcher mit seinen Gesprächen viele Hörsinger erbauet und viele lachen gemacht hat. Da er Salzburg noch niemals gesehen hatte, so forderte ihn der Fürst Erzbischoff auf, daselbst länger zu verweilen. Allein der H. Reichsprälat antwortete ganz unbesangen, daß ihn ein großes, schweres Geschäft nach Hause rufe: nemlich der Heiligsprechungsprocess der Schwester *Crescentia* von Kaufbayern, wobey er, als apostolischer Commissarius, die actenmäßige Wunderprobe zu führen habe. Rom, vorsichtiger, als sonst, in Anerkennung der Mirakel, lödte die strengsten Beweise für dieselben, welches vorzüglich bey zwey Fällen sehr schwer halte. Der erste betrifft ein Crucifix, welches mit der frommen *Crescentia*, wie weitand mit Kaiser Ferdinand, geredet haben soll. Dieses hat zwar noch bis auf den heutigen Tag den Mund offen: allein der Stellvertreter des Teufels (*Advocatus diaboli*) hat Lust zu glauben, das Crucifix dürfte schon aus der Hand des Künstlers mit offenem Munde gekommen seyn. Das zweyte Wunder betrifft den heiligen Geist, welcher der frommen Dienerinn, wie sie versicherte, in Gestalt eines schönen Jünglings erschien. Da diese Transfiguration des göttlichen Geistes ganz unerhört ist, so befinden sich die Römischen Theologen in großer Verlegenheit, und belobter Sachwalter des Teufels gerieth schon in Verführung, die ganze Erscheinung auf Rechnung einer zu sinnlich gespannten Imagination bey der frommen Schwester *Crescentia* zu schreiben. Der Herr Reichsprälat fühlt die Stärke dieses Einwurfs selbst, und wünscht von Herzen, daß die *Theologi majorum gentium* in Deutschland den Römischen in die Hand arbeiten und etwas Ausführliches über die Frage schreiben möchten: ob der heilige Geist einer Klosterjungfrau in Gestalt eines schönen Jünglings erscheinen könne? --- *A. B. eines Reisenden. Zurich, den 11 Julius 1788.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 24<sup>ten</sup> Julius 1788.

## GOTTESCELAHRTHEIT.

SALZBURG, im Verlag des Weisenhauses: *Encyclopaedia et Methodologia theologica*. P. I. Scriptit Dr. Franc. Oberthür, in Acad. Wirceb. Prof. P. O. 1786. 166 S. 8.

Ueberzeugt, daß so viele, welche sich der Theologie widmen, bloß um desswillen nicht *das* werden, *was* sie werden könnten, weil sie nicht wissen, *was* und *wie* sie lernen sollten; eiferschäftig auf die leichtere und bessere Methode zu studieren bey den Protestanten, und gewarnt durch seine eignen Erfahrungen, die ihn von dem Schaden einer unordentlichen Methode im Studiren überführten, hält es Hr. Oberthür, ein einsichtsvoller und thätiger Theolog, für Pflicht, ein besserer Wegweiser für die Studircaden zu werden, seine Wünsche zur Verbesserung der Methode zum Studiren vorzulegen, und zu zeigen, nach welchen Vorbereitungen und in welcher Ordnung die theologischen Wissenschaften erlernt werden müssen. Es fehlt hiebey an patriotischen Plänen und gutgemeinten Vorschlägen gar nicht, nicht an Eifer, den Theologen zum würdigen Gelehrten zu machen, nicht an Muth, gegen die verkehrte Methode, die leider! auf katholischen Universitäten herrschend gewesen ist, gegen die unverantwortliche Vernachlässigung der Vorbereitungswissenschaften, gegen die Unordnung in Vorlesungen, große Klagen, Beschwerden und Warnungen vorzubringen, nur möchte es nicht allein an der Unterstützung dabey fehlen, sondern auch an der Möglichkeit der Ausführung aller dieser Vorschläge. Es läßt sich bald sagen, was der Theolog hören müsse: aber wie können sie hören ohne geschickte Lehr? oder in welcher Ordnung er hören müsse; aber steht es jedem frey, seinen Curfus anzufangen und zu vollenden, wenn er will, wenigstens *vier Jahre* auf der Akademie, nach vollendeten Vorbereitungen zu verweilen, und nach einem festgesetzten Plan seine ganze akademische Laufbahn zu durchwandern? doch wir wollen vom Buche selbst reden, das sich an die Methodologie des *Mabillon*, *Annatus* und *Dupin*, nicht ohne Vorzüge vor denselben

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

ben anschließt, aber hinter der *Nösfeltischen Anweisung zur Bildung künftiger Theologen* weit zurücke bleibet. Der *erste Theil* begreift bloß die *drey Kapitel* der Encyclopädie, von den Vorbereitungswissenschaften, den theologischen Studien, und der Ordnung, wie man studieren müsse. Zu den erstern rechnet der Verfasser erstlich die (leidende) *Katechese*, oder den Religionsunterricht in der Jugend, welchen er schon (sehr unbequem) *Theologie* nennt und für sehr geschickt hält, den künftigen Theologen zur leichtern, willigern und schnellern Ueberzeugung von den Wahrheiten des Glaubens zu bringen (S. 12.) (Wir trauen aber den Lehren, welche die willige Kindheit begierig und gelassen geglaubt hat, nicht viel Festigkeit zu und würden allen Vortheil einer guten Katechese auf die praktische Bildung der künftigen Theologen einschränken.) Die zweyte Vorbereitung sucht der Herr D. im *Sprachstudium*, wobey er nicht nur griechische, lateinische und hebräische, sondern auch chaldäische, syrische, rabbinische, samaritanische und arabische Sprachen mittheilt, ohne Unterschied fordert. Diejenigen, welche ihre Wissenschaft bloß auf die Vulgata einschränken, wissen nicht, daß diese Uebersetzung doch nur Uebersetzung, den Originalien nicht gleich, oft fehlerhaft ist, (und daß die Vulgata ohne die Zuziehung des hebräisch-griechischen im A. und N. T. gar nicht verstanden werden kann.) Hiermit wäre zugleich das Studium der schönen Wissenschaften zu verbinden, deren Vortheile sehr gut, doch nicht vollständig, angegeben sind. Die Geschichte der mittlern Zeiten bis auf die Reformation, die doch eigentlich eine Folge der Barbarey war, lehrt, wie nachtheilig ihre Vernachlässigung ist. Denn die barbarische scholastische Theologie, die Aergernisse aus den Parteyen und Kämpfen des Clerus und der Mönche, und das traurige *Schisma* zwischen der römischen und lutherischen Partey, *cuius tollendi nec hodie, nisi leuis ex longinquo spes affulget* (S. 66.), sind die Wirkungen davon. Endlich wird auch Studium der *Philosophie* erfordert, doch so, daß Anfangs nur empirische Philosophie erlernt werden soll. Mit *Astronomischen* Beobachtungen soll der Zögling den Anfang machen und das Weltgebäude im

F f

Mo.

Modell anschauen (S. 71); hernach mit der *Erdkunde* sich bekannt machen, wozu Hr. O. vornehmlich die geographischen Zimmer des Weber *Hutters* zu Bunzlau, die in *Bernoullis* Reisen (2 B.) beschrieben sind, empfiehlt. Darauf mit den *drey Reichen der Natur*, aus Cabineten; sodann mit dem Menschen, (oder der *philosophischen Anthropologie*,) dessen Natur, und Geschichte nach *Herder*, *Schlözer*, *Schröckh* oder *Schelle*. (Ist gleichviel, welchen man unter diesen wählt? und kann *Herder* zum Geschichtstudium empfohlen werden?), hernach *Staatengeschichte*, und zuletzt *Logik* und *natiirliche Religion und Theologie*. (Ist hierinnen nicht zuviel gefordert? warum soll der Gelehrte vom Himmel herunter zur Erde steigen? wozu die genaue Kenntniß der Himmelskörper? und des Systems der drey Reiche? — und fehlt nicht die eigentliche Kenntniß der Geographie, der Physik, der physischen Anthropologie? der Metaphysik? u. a.) — Nun erst darf der Theolog zu den theologischen Wissenschaften übergehen, die der Hr. V. im zweyten Kapitel sehr nachdrücklich als die vorzüglichsten (auf Kosten der andern Wissenschaften) empfiehlt, als ob es nöthig wäre, zu diesem Studio Werbpatente auszulegen. Nöthiger wäre, die Ursachen freymüthig anzuzeigen, warum der Clerus in der römischen Kirche so unwissend ist und bleibt, (S. 101. fgg.) unter denen auch (S. 105.) die Beybehaltung der lateinischen Sprache in dem Lehrvortrag, nicht mit Unrecht, geneant ist. (Die Eintheilung der theol. Wissenschaften vermiffen wir hier.) — Endlich ist noch der bekannte Umfang und Ordnung aller zur Theologie gehörigen Wissenschaften beschrieben. Sehr warnend finden wir die Anzeige von dem *Cursus academicus* des Hr. D. selbst S. 126., der im ersten theologischen Schuljahr über das N. T. in der Dogmatik den Artikel *de incarnatione*, und bey einem andern Lehrer *de angelis, legibus et actibus humanis* und in der Moral den casuistischen Theil und über den Decalogus hörte. Um bessere Ordnung halten zu können, wünscht er *halbjährige* Vorlesungen (die auf protestantischen Akademien schon lange eingeführt sind, wenigstens für die minder weitläufigen Wissenschaften, aus dem sehr richtigen Grunde, weil das Akademische Studium nur Anleitung, nicht Vollendung seyn soll: und hofft die Beförderung dieser Einrichtung, wenn die Lehrer alle Ausschweifungen vermeiden und aldenfalls dupliren. (Das letztere ist dur haus verderblich nach allen mannichfaltigen Erfahrungen; es raubt die Zeit, macht Lehrer und Zuhörer verdrossen, und erregt Collisionen, deren Nachtheil leicht begreiflich, und auf den Akademien, wo dieser Unfug in Schwange geht, nur allzusehr sichtbar ist.) Dagegen ist auch nach dem Verf. der Zwang sehr ungerecht, wenn der Verf. *nicht eher oder später* als pünktlich mit dem Verkauf des halben Jahres seine öffentlichen Vorlesungen

schließen darf. (Die Ordnung ist an sich nicht unweise. Sie ist unfehlbar gegen die langsamen und trägen Docenten gemacht, die über das erste Kapitel der Genesis sonst ein Jahr lesen möchten, und gegen die Jach-Lektionen, bey denen der Docent, nach Art der eilenden Postreuter schnell zum Zweck kommen will. Doch ist sie, wie uns dünckt, auf den katholischen Universitäten wirklich ungerecht, wo jeder Professor sein bestimmtes halbjähriges Pensum hat, mit welchem er zuweilen, ohne Nachtheil der Zuhörer, eher fertig werden kann.) — Die Ordnung der akademischen Studien, nach Hr. O., welcher alle *Uebungen* den Seminarien überläßt, ist nun folgende: Im ersten Schuljahre: Einleitung in das theol. Studium und morgenländische Philologie (zu wenig!); im zweyten, Bibelstudium, (welches billig vor der Dogmatik vorausgeht); im dritten Kirchengeschichte; im vierten Dogmatik, Moral, Kirchenrecht, nebst Polemik und Literair- (oder vielmehr Dogmen) Geschichte. (Offenbar zu viel fürs letzte Schuljahr.) — Zuletzt wird noch das *Reisen* empfohlen, und die Methodologie im zweyten Theil versprochen. — Im Ganzen verdienen die Vorschläge des Hr. D. gebilligt zu werden: aber, abgerechnet den Schwarm von Druckfehlern, müssen wir auch der Sprache des Verf. viele Besserung wünschen, die an Barbarey den Scholastikern nichts nachgiebt. Beyspiele mögen seyn die Worte *e catechumenatus* (S. 2), *humanitas* statt *genus humanum*, *inordinatissima ratio* (S. 125) u. a. Oft ist er auch überhaupt zu wortreich.

### PAEDAGOGIK.

BERN. bey Haller, *Lehrbuch der brauchbarsten Wissenschaften für Mädchen von reifem Alter und der gestitteten Stände*. 1788. gr. 8. 391 S. (2 Thlr. 8. gr.)

Dieses Werk wird auch unter dem Titel der Freystunden der Grazien, *dritter und vierter Th.* ausgegeben: den Plan hat der Verf. (Herr Joh. Georg Heinzmann in Ulm) selbst in der Vorrede also angegeben. „Dieses Buch soll eine Vorbereitung zu den brauchbarsten Kenntnissen für das andre Geschlecht seyn, und besteht in sechs Abtheilungen. — 1. Von der Religion, nach ihrem allgemeinen Umfange, und in praktischer Anwendung auf das Leben; alle Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Parteyen sind weggeblieben. — 2. Von der Tugend und Klugheit. — 3. Von der Welt und der Natur — Hier erkennt man die Pfade, worauf seit Jahrtausenden die Menschheit gewandelt hat; hier befestiget sich, was Religion und Tugend lehren; hier wird der Zweck aller Schöpfungen erkannt; hier wird dem Menschen seine Bestimmung erst recht wichtig. Denn er fühlt seine Verpflichtung

zu dem großen Plane mitzuwirken; hier auf diesem Schauplatze kann er seine Kräfte anstrengen, sie veredeln und verklären, für mehr als eine Welt. — 4. Von dem menschlichen Leibe und der Gesundheit. — Von der Haushaltungskunst und der Ehe. Der Verf. entschuldigt sich wegen der Unvollständigkeit dieses Artikels mit seiner Unbekanntschaft mit diesen Dingen. (Dann hätte er aber sich Kenntnisse sammeln sollen.) — 6. Von der Erziehung. Bey dieser Gelegenheit that der Verf. einen Ausfall auf die vielen Erziehungsschriften, von denen er sagt, sie schaden mehr, als sie nützen. Was soll man aber thun? Es bey dem Alten bewenden lassen, ohne Grundsätze auf Gerathewohl handeln? Wo nicht, so muß geschrieben werden. Dann werden viele schreiben; Manche, auch die Geschicktesten einander widersprechen, weil die Kunst noch zu neu, die richtigen Beobachtungen zu selten, die Versuche mehrentheils unmöglich, und die menschlichen Kräfte allzusehr zusammengesetzt sind. Darinn aber verdient der Verf. gänzlichen Beyfall, dafs er sagt: „Das weibliche Geschlecht „kann zu eigentlichen gelehrten Kenntnissen nicht „ohne großen Verlust für ihre (seine) Weiblich- „keit fortgehen. Sie haben (es hat) ein so wei- „tes Feld zu wirken in dem häuslichen Leben, „dafs es (ihm) immer die Hauptfache bleibt, thä- „tig zu seyn. In der Sanftheit der Sitten, in „der Gelindigkeit, in der Herzengüte, in der „hausmütterlichen Sorgfalt sollen sie (soll es) „ihre (seine) Ehre und ihre (seine) höchste Würde „suchen.“ Der Verf. hat auf die Ehre der Er- findung und der eignen Arbeit nicht Anspruch gemacht; er hat angewandt, was er in den Wer- ken Andreer für seinen Plan Brauchbares gefun- den hat; doch mit der Freyheit, nach Umfän- den, Veränderungen darinn zu machen. Das kann ihm nicht übel genommen werden. Sein Plan ist gut, und es bleibt übrig von der Ausfüh- rung Rechenschaft zu geben. Dieser Band ent- hält nur die zwey ersten Abschnitte, nemlich von der Religion, und von der Tugend. Rec. muß freymüthig bekennen, dafs er seine Erwar- tung nicht erfüllt gefunden hat. Der Styl ist de- clamatorisch, und manchmal nichts bedeutend. „S. 7. Die Natur in allen ihren Mannichfaltigkei- „ten ist eine vielfache Offenbarung der Gottheit. „Nähmet ihr Flügel der Morgenröthe. — Er er- „füllt und belebt jeden Raum. In der unfrucht- „baren Wüste, wie in dem bevölkerten Lande, „könnt ihr seine Fußstapfen spüren, und in der „ödesten Einöde, eine Stimme, die von ihm „zeugt, hören.“ Was bedeutet folgendes? S. 48. „Andacht ist die lebhafteste Ausübung derjenigen „Neigungen, die wir dem höchsten Wesen schul- „dig sind.“ Neigungen können wir nicht schul- dig seyn, weil sie unwillkürlich und natürliche Anlagen sind. Wir können keine Neigungen ausüben, weil sie keine Thätigkeiten sind, son-

dern zu den passiven Beschaffenheiten unsrer Na- tur gehören. Deutlichkeit und Präcision müssen immer die ersten Eigenschaften des Ausdrucks in der dogmatischen Schreibart seyn, besonders wenn man für die Jugend schreibt. Das Ganze ist weniger Lehre, als Ermahnung; nichts wird aus einander gesetzt, nichts bewiesen, weder die göttliche Vollkommenheit, noch die Fürs- ehung, noch die Unsterblichkeit. Die Ordnung ist auch nicht rein und fasslich, und man möch- te sagen, dafs sie gänzlich fehlt. Man urtheile nach der Folge der §§. 13 - 26. 13. Gottes An- ordnung für dies Leben. 14. Wozu bin ich da? 15. Nützliche Geschäftigkeit. (welche 3 §. einer- ley sagen) 16. Bild des Todes. 17. Ueber Em- pfindungen. 18. Was uns in die Ewigkeit nach- folgt. 19. Menschenwürde. 20. Der Christ muß Gutes wirken. 21. Ausichten in die Ewigkeit 22. Christliche Sanftmuth. 23. Der Tod und dessen Folgen. Sollte man nicht sagen, dafs der Verf. keinen andern Plan als den gelegentlichen Einfall gehabt hat? Daher auch eine Menge Wie- derholungen z. B. Unsterblichkeit. S. 31. 95. 100. 122. Von den Leiden handelt der Verf. 113 in an- derthalb Seiten, und 298 in 3 Seiten. Unmöglich kann in so wenig Raum etwas genugthuendes gesagt werden über eine so wichtige Lehre. Auch ist in der Tugendlehre manches von Ge- fälligkeit, Empfindung, Sittsamkeit zu finden; nirgends aber von Gerechtigkeit, von Geduld und Standhaftigkeit, von Festigkeit, von Beherr- schung der Leidenschaften; was doch in der Moral keine geringe Lücke ist. Nach solchen Fehlern hätte der Verf. wohl nicht, wie ers in der Vorrede that, sprechen sollen: „Ich that, was „ich konnte! und scheite ein Biedermann, wenn „er kann, dafs ichs nicht besser konnte.“ Nein darüber wird der Biedermann nicht schelten; er würde aber dem Verf. gerathen haben, ein Werk, welches über seine Kräfte war, einem andern zu überlassen.

LEMGO und DUISBURG, in der Meyerischen Buchhandlung: *Lesebuch für die Landschulen auch zum Gebrauch der Landleute in ihren Häusern.* Von J. L. Ewald Generalku- perintendent. 1788. gr. 8. 384 S. (12 gr.)

Nach den Nachrichten, welche Rec. von dem Schullehrerseminarium in Detmold mündlich erhalten hat, zu urtheilen, konnte er dies Buch nicht anders als mit vieler Erwartung in die Hand nehmen; denn jenes Institut, wenn es in dem Bericht treulich geschildert worden ist, muß ganz vortreflich seyn. Die Vorrede ist ein Meisterstück von Simplicität des Tons; da sie aber den Plan des Verf. nicht enthält, kann auch der Rec. davon nichts sagen, und den ganzen Umfang des Werkes nicht übersehen. Dieser Band ist bloß mit dem alten Testamente und der Israe- litischen Geschichte angefüllt; und am Ende

heisse

E f 3

heißt es: Ende der Geschichte des alten Test. und des ersten Theils. Der zweyte wird also das N. T. enthalten. Das ist doch aber noch der ganze Umkreis des jugendlichen Unterrichts und der gemeinnützigen Kenntnisse, auch selbst für das Landvolk, nicht. Etwas Naturgeschichte, etwas Physik, Kenntniß der Landesgesetze sind doch unentbehrlich; daher es scheint, als wenn der Plan zu weit aussehend angelegt wäre. Uebrigens ist das Werk nicht ganz aus des Hn. G. S. Feder geflossen; Hr. S. Kruke, Inspector des Seminarium, hat auch, aber unter Aufsicht des ersteren, Theil daran. Voran geht eine Art von Einleitung in die Bücher der II. S. Die Geschichte ist genau und buchstäblich so erzählt, wie sie in der Bibel steht. Z. B. „Gott erlaubte ihnen, „von alle dem Obst zu essen, von welchem sie „wollten; ein einziger Baum war ausgenommen. „Mitten in der Gegend nemlich stand ein Baum, „Gott nannte ihn den Baum der Erkenntniß Gu- „tes und Böses. und sprach zum Adam: Von die- „sem Baum sollst du nicht essen; so bald du da- „von issest, mußt du sterben. Der Adam hörte „Gott wohl an, dafs es Ernst war, sagte es der „Eva, und sie hüteten sich eine Zeit lang da- „vor. — Aber es war eine Schlange da, das „war das listigste unter allen Thieren. Sie traf „die Frau allein an, nicht weit von dem Baume. „Vielleicht als die Schlange selbst von dem Bau- „me, und Eva sah ihr zu. Dürft ihr denn von „gar keinem dieser schönen Bäume essen? sagte „die Schlange zu Eva. Die Frau antwortete: Wir „essen ja von allen Bäumen; nur diesen Baum „hat uns Gott verboten. Er hat gesagt: Eßet „nicht davon; rühret ihn nicht einmal an, sonst „sterbet ihr. Die Eva hatte es zwar nicht selbst „von Gott gehört: aber ihr Mann hatte es ihr „gesagt, und sie hatte es geglaubt. O glaube „doch das nicht, sagte die lügenhafte Schlange. „Ihr sterbet gewiß nicht davon. Im Gegentheil, „eßet ihr davon, so werden euch die Augen erst

„recht aufgehen; ihr werdet seyn wie Gott; ihr „werdet wissen, was gut und böse ist, was euch „nutzen oder schaden kann; ihr werdet alles „wissen. Die Frau hörte der Schlange zu, sah „den Baum an. Er war so schön, und das Obst „daran, sah so lieblich aus; es war ihr, als für „he sie es jetzt dem Obste an, dafs es kling ma- „chen müße; sie liefs sich verführen, brach ab, „und aß. Als sie gegessen hatte, wollte sie auch, „dafs ihr Mann äße; sie brach noch mehr, brach „te es ihm, und weil nun einmal seine Frau ge- „essen hatte, und ihm zuredete, so aß er auch. „Aber sie fühlens alle Beide gleich, dafs sie un- „recht gethan hatten; der liebe Gott hat den „Menschen so gemacht, dafs er in sich fühlt, „was recht und unrecht ist. Vorher waren sie „nackend herumgegangen, und hatten sich nicht „geschämt, wie sich kleine Kinder auch nicht „schämen, wenn sie nackend sind. Es hatte sie „auch nicht gefroren, denn es war recht schön „warm an dem Orte, wo sie Gott hingefetzt hat- „te. Aber jetzt kam es ihnen ganz anders vor, „dafs sie nackend herum giengen.“ etc. — Wir lassen dem Verfasser die Gerechtigkeit wieder- fahren, dafs diese Manier zu erzählen leicht, sim- pel und fließend ist; und dafs das Buch im Gan- zen genommen ein gutes Talent zum populären Vortrage beweiset. Es scheint uns aber, dafs er zuweilen mit etwas Wohlgefallen den Stil ein wenig dehnt; dafs manches kürzer gesagt werden, manche Wiederholung wegbleiben konn- te, ohne der Deutlichkeit und der Anmuth et- was zu vergeben. Ueberdies werden manche Leser bedauern, dafs der Verf. sich so genau an die Bibel hält, da doch in der Geschichte der Erzväter und des Israelitischen Volkes vieles ist, was man fast durchgehends für bloße Allegorie hält, und noch mehreres, das man, ohne ein sehr zweydeutiges Beyspiel zu geben, nicht ganz getreu erzählen darf. Manches hätte daher we- nigstens noch besonderer Erläuterungen bedurft.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE PHILOSOPHISCHE SCHRIFTEN.** Leipzig, bey Beer: *Ueber den Geist unsrer Theodiceen. Ein Beitrag zur Kritischen Philosophie.* 1788. 60 S. (4 gr.) Zwey Gespräche über den Ursprung des Uebels, vorzüglich in Rücksicht auf Hrn. Platners, der Uebersetzung von Hume's Gesprächen über die natürliche Religion beygefügtes Gespräch über den Atheismus. Im ersten Gespräche beweiset Delphidon dem Parmenides, dafs entweder die Materie ewig und dabey unvollkommen: oder ewig und nicht durch eine innre Nothwendigkeit unvollkommen: oder nicht ewig und doch durch eine absolute Nothwendigkeit unvollkommen seyn müsse: dafs aber keine von Hypothesen sich mit dem Begriffe eines höchst weissen und gütigen Urhebers der Welt zusammen reimen lasse. Im 2ten erklärt sich Parmenides dahin, dafs er die erste

von jenen Hypothesen wegen ihrer gefährlichen Folgen, verwerfe: (in der That, sehr philosophisch) dafs die 2te und 3te ungereimt seyen, und er also die 4te annehme. Delphidon zeigt ihm, dafs diese sich mit der Güte Gottes gar nicht vereinigen lasse, indem des Uebels und der Unvollkommenheit in der Welt allerdings sehr viel sey, und sich doch die menschliche Natur gar wohl, von einem grossen Theile desselben befreyet denken lasse. Obwohlt diese beiden Gespräche, der Vorrede zufolge, sollen als ein Ganzes angesehen werden können, so ist es doch unmöglich zu errathen, wo der Verf. hinaus will, und welches die Hypothesen seyn mögen, durch welche er die Schwierigkeiten in einer Fortsetzung heben will, die nothwendig erwartet werden muß, ehe man urtheilen kann.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 25<sup>ten</sup> Julius 1788.

## NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Der Naturforscher*. Drey und zwanzigstes Stück. 1788. 224 S. 8. mit 2 ausgemalten Kupferpl. in 4to.

Noch immer bleibt dieses Buch eines der besten Sammlungen von Beobachtungen zur Naturgeschichte. In diesem Stücke sind folgende Aufsätze: 1) *Ueber die Temperatur der Pflanzen* von Hrn. Hofmed. Schöpf. Thiere mit Lungen besitzen das Vermögen Wärme zu erzeugen. In geringerem Grade haben die übrigen Thiere dieses Vermögen und werden desfalls kaltblütig genannt, obgleich es wahrscheinlich keinem Thiere gänzlich daran fehlt. Es ist solches nur noch nicht durch Versuche bey vielen Thiergattungen gezeigt. Hr. Schöpf bestätigt nun hier die Erfahrungen des Hn. Hunter und zeigt, daß auch die Pflanzen ein Vermögen besitzen, theils eigenthümliche Wärme zu erzeugen, theils auch sich für eine Zeitlang gegen äußere Eindrücke von Hitze und Kälte zu schützen. Der Vf. liefert eine Tabelle von Pflanzen, deren innere Wärme er mit der Wärme der sie umgebenden Luft durch einen kleinen Thermometer verglich und verschieden fand. Es geschah dieses im Winter 1783 in Amerika, besonders in Neuyork. Hier werden auch einige Huntersche Versuche vom Gefrieren der Pflanzen, und vom Aufthauen des Eises durch Pflanzentheile, zum Beweise angeführt. Auch empfinden wir in heißer Luft die Pflanzen oft kälter als diese, und die Tabelle B. zeigt, daß die Pflanzen nicht eben so schnell wie leblose Körper in ihrer Temperatur steigen und fallen, als die sie umgebende Körper. Verschiedne Ursachen tragen dazu bey, daß Pflanzen einer ihr unzuträglichen Wärme oder Kälte für eine Zeitlang Widerstand leisten können. Pflanzen, oder Theile von Pflanzen und Bäumen, welche einmal gefroren waren, sind getödtet. (Dieses bedarf wohl einer Einschränkung, wenigstens glaubt Rec., daß Flüssigkeiten in den Gefäßen der Pflanzentheile, ja so gar einiger thierischen Theile, zu Eis frieren können, ohne daß diese allemal dadurch getödtet werden.) Diese frieren leichter, als die Theile, die noch nicht ge-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

froren gewesen sind, sondern noch lebten. Lebenskraft widersteht also der Kälte, sie ist aber nicht bey allen Pflanzen, noch in allen Theilen derselben Pflanzen, gleich stark, vielmehr bey jüngeren Pflanzen, und jüngeren Theilen schwächer. Pflanzen unterscheiden sich darin von Thieren, daß sie nicht in allen ihren Theilen gleich alt und folglich auch nicht gleich stark mit Lebenskraft versehen sind. (Es giebt doch auch ausgewachsene Thiere, an welchen neue junge Theile wieder hervorschießen, und bey einigen findet man diese neuen Theile empfindlicher gegen Wärme und Kälte.) Im Winter wird bey vielen unserer Pflanzen die Lebenskraft zwar gemindert, aber nicht gehoben. Auch von den Bestandtheilen der Pflanzen hängt ihr der Kälte widerstehendes Vermögen ab. Dicke Bäume lassen die Wärme nicht so leicht als andere Pflanzen fahren, die Rinde hält auch die Kälte ab, eben so der Schnee; zähe Säfte mehr als wäßrige; trockne Saamen frieren nicht, aber die keimenden sehr leicht; Wurzeln vieler Pflanzen mit erfrorenen Stengeln und Blättern widerstehen dem Froste. Gräser, Laubmoose u. a. ertragen viele Kälte. Der Wärme widerstehen einige Pflanzen mehr als andere. Hr. Forster sahe auf der Insel Tanna, an dem Fusse eines feuerpeyenden Berges, Gewächse blühen, wo die Hitze des Bodens auf 210 Grad F. stieg. Aber auch die Pflanzen in gemäßigteren Climates erhalten sich kühler, als die sie umgebende Luft und Erde sind, so lang es ihnen nicht an Leben und Feuchtigkeit fehlt. (Dieses ist doch wohl nicht der Lebenskraft allein zuzuschreiben, da leblose angefeuchtete, ausdünstende Körper ebenfalls dadurch kälter erhalten werden.) Die Rinde der Bäume, und andere leichte Pflanzentheile, als Blätter, Heu, Stroh u. d. gl. sind auch schwache Leiter der Wärme. Die verschiedne Brechung der Lichtstrahlen und das Abprallen derselben wird das Eindringen der Wärme vielleicht erschweren. Das starke Ausdünsten der Pflanzen erzeugt Kälte. Durch Ausdünstung von Feuerluft in der Sonnenwärme werden die Pflanzen wahrscheinlich auch kühler, und gegen die kühle Nacht, da das Gegentheil geschieht, widerstehen sie vielleicht der schleunigen Kälte. Junge Pflanzen liefern wenigere dephlogistirte Luft.

G g

erfrieren auch eher. Je mehr die Pflanzen im warmen Wetter ausdünften, desto mehr überflüssige Wärme geben sie auch ab, und so im Gegentheil wenigere. 2) *Beytrag zur Geschichte der spanischen Fliege (Meloe vesicatorius T. I. f. 1-8)* von Prof. Loschge. Diese Thiere waren vor einigen Jahren häufig im Anspachischen und Hr. L. macht seine Beobachtungen über ihre Lebensart, Frass, Begattung, den Unterschied des Geschlechts und dem Anfang ihrer Ausbrütung u. d. gl. bekannt, und liefert von letzteren gute Abbildungen. Der Frass der jungen Larven und ihre fernere Verwandlung ist noch zu untersuchen. 3) *Schallers fortgesetzte Beyträge zur Geschichte exotischer Papillons*, enthalten erklich *Papilio Dion (Pl. rural.) alis caudatis fuscis, subtus cinereis, omnibus fascia nigro-punctata, angulo rufo.* Tab. I. Fig. 9-10.: zweyten *Sphinx (legitima) rufica, alis integris cinereis, anticis apicibus lineolis fuscis posticis ferrugineis.* Fig. 11. Drittens *Phalaena (N. spiril. Ricini) alis obscuris; maculis numerosis subocellaribus, fuscis, posticis rubris, nigro-maculatis.* F. 12. (Fabric. S. E. S. 583. n. 91). Viertens *Phalaena (adversata Geometra) seticornis alis anticis nigris albo maculatis, postice albis nigro-maculatis, abdomine quinquefariam nigro-punctato, ano flavo.* F. 13. 4) *Schöters fortgesetzte Nachrichten von einigen russischen Mineralien.* Sie betreffen viele Aquamarine, Berylle und Chrysolithe, davon 104 beschrieben sind; Chalcedone in Kieselform 27 Stücke; Carneole in Kieselform; Onyx; Achate; und endlich vermischte Steinarten, als durchscheinenden sogenannten rheinischen Kiesel, Fragmente, wahrscheinlich von Topascrytallen, ein weißer Topas, eine kleine Quarzdruse, Rauchtöpfe, ein crySTALLIRTER pyramidalischer Kalkspath und endlich eine Zeolithuffe, die wahrscheinlich aus Sibirien ist. 5) *Götz Beytrag zur mineralogischen Geschichte der Grafschaft Hanau*, vierter Brief; vom Wilhelmsbad, Vielbeler Sauerbrunnen, umständlicher vom Brunnen bey Schwalheim, der vieles von den Eigenschaften des Schwalbacher und Selzer hat, sich länger hält, und besser verfahren läßt. Man kann es nach Hn. D. Ehrmann als ein gestültes Selterwasser ansehen. 6) *Mineralogische Beobachtungen in einigen vulkanischen Gegenden am Rhein*, von D. C. C. Gmelin zu Carlsruhe; von vulkanischer Asche in bestimmten fünfseitigen Säulen bey Neuwied; die vielleicht einiges Licht über die Entstehung der Basalte in Säulen geben. Bey Bohnefeld regelmäßiger schwarzer Säulen-Basalt. Zu Andernach sahe Hr. G. die beträchtliche Niederlage von vulkanischen Producten, als Mühlsteine, Trafs u. s. w. Bey Pleitt, Cretz u. Crust, die von Collini beschriebenen Trafsgruben und Trafsmühlen. Der von de Luc beschriebene Lacher-See ist vermuthlich ein Crater. Der Verf. beschreibt seine Ufer, unter andern die feine,

blau und weißer Thonerde, die über Cölln nach Holland geht, und zu den bekannten Cöllnischen Tobackspfeifen gebraucht wird. Der See wirft feinen Schörlsand und zermalmete Conchylien, (*Helix tentaculata L.* und das *cornu ammonis spurium trium spirarum sine limbo Müll.*) aus. Man braucht sie nicht wie Kalk, ob man gleich diesen sehr weit und theuer her holet. Der See hat eine Menge Sauerquellen, eine derselben am See ist eingefast, und mag der Egerischen wenig nachgeben. Der Andernacher Mühlstein, oder besser, der Mennicherstein, dessen Gruben Collini und de Luc beschrieben haben, wird aus langen prismatischen, regelmäßigen, colossalischen, mehrentheils fünf auch sechseckigten Säulen geschnitten, die senkrecht ohne Zwischenraum stehen, und 4 bis 7 Schuh im Durchmesser stark sind; man könnte sie löcherichte Säulenbasalte nennen. Die Mühlsteine werden in den Gewölben bearbeitet, und durch Schächte von mehr als 21 Klaftern tief aus dem Innern herausgebracht. Hr. G. sahe die Steinarten von der äußern Oberfläche in folgender Ordnung. Die obern Lagen bestehen aus graugelblicher vulkanischer Asche mit vielen kleinen Brocken Bimsstein; diese Asche wird, jemehr man in die Tiefe kommt, immer härter, die Bimssteinbrocken werden seltener, und in der bey nahe steinharten vulkanischen Asche sieht man eine Menge schwarze und graue Lavastücke. Diese Lava hat wenig schwarzen und weißen Schörl, nebst sparsam inliegenden blauen, seltener gelben, durchscheinenden Glasmassen. Dann kommt man auf eine sehr poröse braune vulkanische Masse, die daselbst Graustein heißt, darunter liegt die Säulenlava in einer Tiefe von sechs zehn Klaftern, wird gegen fünf Klafter tief verfolgt, dann verliert er seine Löcher und wird so dicht, das man ihn nicht mehr bearbeiten kann; oder ist harter Basalt in Säulen, der noch nicht weiter in die Tiefe verfolgt ist. Diese Gruben zeigen deutlich, das der Basalt ein vulkanisches Product sey. Der hohe Kamillenberg ist der höchste isolirte kegelförmige Berg daselbst, von dem man 13 bis 14 isolirte, wahrscheinliche vulkanische, Berge übersiehet; er ist angebauet. 7) *Anmerkungen zu den ersten zwanzig Stücken des Naturforschers*, von Fr. v. Paula Schrank. 8) *Schröter Beschreibung einer neuen Spongie der süßen Wasser.* (*Spongia canaliculata* Tab. 2.) Es ist vielleicht keine Spongia, aber wohl einerley Gewächs mit dem in der *Flora danica* VII. Tab. 405. 10) *Chemnitz über die sonderbaren Eigenschaften einiger Conchylien.* Diese sind *Argonauta Argo L.* *Nautilus crassus*, *Conus Ammiralis*, *Cypraea*, *Bulla fontinalis*, *Voluta Cymbium*, *V. Olla*, *Buccinum Lapillus*, *Strombus Radix Bryoniae*, *Murex Prisma*, *Trochus lithophorus*, *conchyliophorus*, *Turbo chrysolomus*, *Nerita*, *Helix Ianthina*, *H. pomatia sinifra*, *H. ampullacea*, *Heliotis australis*, *Patella*,

la, *Mya truncata*, *Solen filiqua*, *Tellina Lingua felis*, *Cardium tuberculatum*, *Maetra solida*, *Venus*, *Spondylus Gaederopus*, *Chama Gigas*, *arca pilosa*, *Ostrea Pleuronectes*, *Anomia craniolaris*, *A. Placenta*, *Mytilus frons*, *Pinna*, *Chiton*, *Lepas* und *Pholus pusillus*. 10) Die Meyer'schen Abbildungen der Thiere, grösstentheils mit den Thieren selbst verglichen, und nach dem Linné und andre benannt, von Otto. 11) *Botanische Bemerkungen des seel. Doct. König*, besonders über die Gräser und vorzüglich über viele Arten von Schwaden (*Panicum*). 12) *Lofchge Beytrag zur Geschichte der ungewöhnlichen Farben des Menschen*. Ein Bettler, der sich erhenket hatte, kam auf den Zergliederungsfaal, bekleidet hatte er die Gestalt, und am Kopfe und den Händen die Farbe eines Europäers, der übrige Theil des Leibes war aber völlig schwarz, mehr wie an manchem Neger. Es ist noch eine Nachricht (aus der Gazette des Deux-ponts St. 36) von einer weissen Negerin angehängt.

LEIPZIG, bey Beer: *Caroli a Linné, Equitis aurati de stella polari, Archiatri — Systema naturae per Regna tria naturae, secundum Classes, Ordines, Genera, Species, cum characteribus, differentiis, synonymis, locis*. Tom. I. Editio decima tertia, aucta, reformata. Cura Joh. Fried. Gmelin, Prof. in Georgia augusta etc. 1788. 8. 500 S.

Bey der zunehmenden nützlichen und angenehmen Kenntniß der vielen natürlichen Körper konnte man es dem Ritter von Linné nicht genug verdanken, daß er dieselben, so viel ihm bekannt wurden, in seinem System ordnete und wenigstens nach ihren Unterscheidungszeichen kurz beschrieb. Keiner hatte dieses in allen drey Reichen der Natur vor ihm so vollständig als er gethan. Dieses System erleichterte auch die ferneren Fortschritte in dieser Wissenschaft außerordentlich und gab zu einer Menge neuer Entdeckungen Anlaß, die wieder ein neues System desto nöthwendiger zur Uebersicht machte. Von dem Pflanzensystem sind auch wirklich seit der Zeit schon mehrere vermehrte Ausgaben erschienen, obgleich in diesen auch manche, so gar von den durch den Herren Collegienrath Pallas bekanntgemachten Pflanzen fehlen, die wahrscheinlich werden von dem Hn. Gmelin aufgenommen werden. Von dem Thierreiche war aber eine neue Ausgabe des Systems um so nothwendiger, da die letzte vom J. 1766. fogar mit ihrem fehlerhaften Nachdrucke ganz vergriffen war. Seit mehr als zwanzig Jahren waren aber durch Linneische Schüler und andere Naturkundiger eine Menge neuer Körper bekannt geworden, und man wird sich leicht vorstellen, daß Herr Gmelin bey dem Zugange zu der reichen Göttingischen Bibliothek dieselben hier eingeschaltet haben wird, um so mehr, da er an Hr.

Pennant, Pallas, Büffon, Schreber, Erxleben, Latham und anderen, würdige Vorgänger bey diesem ersten Theile gehabt hat. Man wird auch aus der Seitenzahl bey gleicher Einrichtung des Werks die Vermehrung ersehen, da die beschriebenen Säugthiere und Vögel bis zu den Kolibris hier 500 Seiten, in der zwölften Ausgabe aber nur 193 gleiche Seiten einnehmen. Die Einleitung ist mit Recht unverändert geblieben, doch ist es mit einem Worte angezeigt, daß das Zeugungsmitglied nicht bey allen Amphibien doppelt sey, auch nicht bey allen Fischen fehle; u. dergl. m. Es hätte auch, nach Büffon verbessert werden können, daß dem männlichen Pferde die Brustwarzen nicht fehlen. Vom Menschen heist es hier, (statt *Nosce te ipsum*.) *Situs erectus*. *Hymen et menstrua feminarum*. Das Nashorn stehet nicht hinter dem Schwein, sondern wie bey Schreber u. a. vor dem Elephanten. Die zahlreichen Nagthiere und Wiederkäuer sind mit Recht in mehrere Gattungen getheilt und bey jenen die neuen Gattungen *Cavia*, *Arctomys*, *Myoxus*, *Dipus* und *Hyrax*; bey diesen *Giraffa* und *Antilope* hinzugesetzt. Der Tapir macht auch eine besondere Gattung hinter dem Hippopotamus aus. Die Abarten des Menschen sind nach *G. albus*, *badius*, *niger*, *cupreus* und *fuscus*. Der Troglodyt und Gibbon stehen mit Recht unter den Affen, doch dieses ist schon allgemein angenommen. Bey *Simia Nemestrina* ist die Schreberische Abbildung nicht angeführt, aber doch die von *Simia Sphinx* u. a. m., die ebenfalls nicht original sind. Ueberhaupt wäre es bequem, wenn durchgehends Erxlebens und andere, obgleich oft zu berichtigende Synonymen angeführt wären, man auch überall sehen könnte, welche Arten und Synonyma schon von Linné angeführt sind, weil hierbey vieles darauf ankommt, daß man seinen Zeugen recht kenne, und weil nicht ein jeder im Stande ist die zwölfte Ausgabe des Linneischen Systems hiermit zu vergleichen. Hier sind 48 Affenarten aufgeführt; zu *Lemur* hinzugesetzt *L. Potto*, *L. murinus*, *bicolor*, *Indri* und *Laniger*; zu den Fledermäusen mehrentheils aus Büffon, *Vespertilio hastatus*, *forcinus*, *leporinus*, *Noctula*, *serotinus*, *Pipistrellus*, *Barbastellus*, *hispidus*, *picus*, *Nigrita*, *Molossus*, *cephalotes*, *lepturus*, *Ferrum equinum*, *novaeboracensis*, *laseopterus* und *lasurus*, in allem jetzt 23 Arten; zu den Ameisensfressern *Myrmecoph. capensis* von Pallas. Von dem Schuppenthiere (*Manis tetradactyla*) sagt Daubenton doch, daß er fünf Zehe habe, und also unrecht vierzehig genannt werde. Zu den Gürtelthieren sind *Dasyurus octocinctus* und *octodecimcinctus* aus Büffon hinzugekommen und nach Sparrmann das Nashorn mit zwey Hörnern als eine besondere Art aufgenommen. Bey der Zergliederung des Elephanten hätte die Camperche genannt werden sollen. Büffons Dugong ist zwischen dem Wallrofs und Manati eingeschaltet,

geschaltet, und von letztern sind zwey Abarten genauer bezeichnet. Zu den drey Robben des Linné sind noch hinzugesellet; *Phoca iubata*, *Monachus grönlandica*, *hispida*, *criflata*, *barbata* und *puffilla*, wie bey Erxleben; von den gemeinen Hunden sind die Abarten sehr vermehrt angegeben, sechszehn Hundearten wie bey Erxleben aufgeführt und noch *Canis Cerlo* des Skiöldröbrand hinzugesetzt. Die von Herr Forster schon im Büffonschen Werke gut geordneten Katzenarten sind hier mit einigen vermehrt und machen neunzehn Arten. Die Stinkthiere, (*Viverrae*) sind sehr vermehrt, Linné hatte nur sechs Arten, Schreber und Erxleben ungleich mehrere und hier sind sechs und zwanzig benannt, da Hr. G. die Sonneratschen und andere Entdeckungen genutzt hat. Die Ottern würde Rec. auch wie Hr. G. als eine Gattung mit den übrigen Wieselarten ansehen, aber wegen der verschiedenen Leibesgestalt eine besondere Familie oder Unterabtheilung daraus machen. Wenigstens ist der Bau der Vorderzähne bey der Flusssotter, der kleinen Sumpfotter, den Mardern, Iltissen und beiden Wieselarten ähnlich. Rec. hält aber mit Hn. Pallas den amerikanischen Mink mit dem schwedischen Mink oder der kleinen Sumpfotter für eine Art, aber es ist weder die Schreberische Abbildung der Sumpfotter, noch die Büffonsche vom Vifon, der deutschen Sumpfotter ähnlich, allein die Pallasische ist passend und das Thier heist auch in einigen Provinzen Deutschlands, wie in Schweden, Menk. Ueberhaupt sind 17 *Mustelae* hier beschrieben; vom *Ursus* 7 Arten, dazu die Dachse gehören; Beutelhühere mit dem Tarfer 12; Maulwürfe 4; Spitzmäuse 11; Igel 6; Stachelthiere 4; *Cavia* 6; Biber 2; Mäuse 42., die mehrentheils durch Hrn. Pallas bekannt geworden sind, einige von Molina u. a. sind hinzugesetzt. Zu der Unterabtheilung von Linnés Mäusen, *Arctomys*, sind 6 Arten; unter den Eichhörnern 29; *Myoxis* 4; *Dipus* 5; *Lepus*

12; *Hyrax* (*Cavia* Pall.) 2; *Camelus* 7; *Moschus* 6; *Cervus* 12; *Camelopardalis* 1; *Antilope* 27; *Capra* 3; *Ovis* 4 mit dem Padu des Molina; *Eos* 6; *Equus* die bekannnten 5 Arten und *E. bifulcus* Mol.; *Hippopotamus* 1; *Tapir* 1; *Sus* 6; *Monodon* 1; *Balaena* 6; *Physeter* 4; und *Delphinus* 4. Bey den Vögeln ist es zu allgemein gesagt, daß die *Scolopaces*, *Fulicae* und *Anseres* keine hohle Knochen, darinn die Luft geht, hätten. Die große Anzahl der neuen Vögelarten können wir hier nicht namentlich anführen, sie sind auch größtentheils aus dem Büffonschen Werke bekannt. Von den Unterscheidungszeichen des Fischgeyers (*Falco Albicilla*) hat er doch bisweilen kein einziges, deßfalls man mehrere Arten aus ihm gemacht hat. *Falco fulvus* ist auch kein Weibchen des *F. Melanaeti*. Die Falkenarten bedürfen überhaupt noch mancher Berichtigung. Der rostfarbige Falke *F. aevuginosus* ist wohl zum Kaninchenraub zu schwach, er hat aber nach seinem verschiedenen Alter so sehr verschiedene Farben, daß er leicht unrichtig benannt werden kann. Von den 120 hier genannten Falkenarten werden viele mit der Zeit nur als Verschiedenheiten des Alters erscheinen. Eben das Schicksal müssen die 43 Eulen haben. In der Ungewißheit ist es doch besser, die Abarten als Arten, als diese wie Abarten aufzustellen. Der *Lanius rufus* ist keine Abart vom *L. Collurio*, sondern eine eigene, auch bey Göttingen vorkommende, obgleich seltener Art und wiederum einerley mit dem pomerano des Sparrmanns No. 33. Doch solche Fehler sind nicht von einem einzigen Manne alle zu verbessern. *Glaucoptis* aus Neuseeland macht eine neue Gattung nach Latham aus. Die *Muscicapa paradisi* L. heist hier *Fodus paradisiensis*. Büffons Jacamars stehen unter den Eisvögeln. Der Beschluß dieses ersten Bandes wird mit der zwoten Ordnung der Vögel gemacht. Ein jeder gründlicher Naturkundiger wird sich nach der baldigen Fortsetzung freuen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. In der Berliner Zeitung vom 24 Junius stehet ein Publicandum, worinn von dem Königl. Kammergericht alle Gläubiger des von dort entwichenen sich so genannten Franz Rudolph von Grossing, der eigentlich Franz Matthäus Grossinger heissen soll, auf den 26 August d. J. vorgeladen worden, und welches sich also schließt: „Auch ist der etc. von Grossing oder Grossinger selbst zu dem gedachten Termin vorgeladen, um

„wegen seines Austritts und Banquerouts nach dem Publicando vom 7. Nov. 1767. Rede und Antwort zu geben, „mit der Warnung, daß im Fall seines Ausbleibens er „für einen vorsätzlichen muthwilligen Banqueroutier erachtet, statt der sententiae declaratoriae sein Name an „den Galgen geschlagen und nach Inhalts des Gefetztes „weiter gegen ihn criminaliter verfahren werden soll.“

### Druckfehler.

- N. 18. S. 186. Z. 17. statt welcher 1. welche er.  
 --- S. 188. Z. 15. statt für den Verf. 1. für den Recensenten.  
 --- S. 189. Z. 39. statt annehmen will und sie gehen 1. will. Sie gehen.  
 N. 22. S. 227. Z. 12. statt Canus 1. Canus.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 26ten Julius 1788.

P H I L O S O P H I E.

BASEL, bey Serini: *Johann Georg Schloßers kleine Schriften. Vierter Theil. 1785. 323 S. 8. Fünfter Theil. 1787. 287 S. (jeder Theil 16 gr.)*

**D**ie *Wudbianer*, eine nicht gekrönte Preischrift über die Frage, wie ist der Kindermord zu verhindern, ohne die Unzucht zu befördern? mit der Ueberschrift *Lingue severa!* Ueber politische Gegenstände liefert der denkende Kopf immer diesen Schriftsteller mit dem ausgezeichnetesten Vergnügen. Er vereiniget in dieser Rücksicht mehrere Vorzüge, die schon einzeln sehr selten sind. Er sieht alle einzelnen politischen Aufgaben immer in ihrer großen Beziehung auf die ganze Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaft und auf die Rechte des einzelnen Mitgliedes derselben: seine trefflichen Grundsätze über die Bestimmung, und sein lebhaftes Gefühl der Würde des Menschen, erheben seine Betrachtungen unendlich über alles, sey es sonst in seiner Art noch so gut gedacht, was von gewöhnlichen Staatskünstlern herrührt, die den Menschen immer nur als Werkzeug und als Unterthan betrachten: theologische Vorurtheile, welche so vielen rechtschaffenen und vernünftigen Politikern den Gesichtskreis so sehr beengen, verrücken diesem (in einem erhabenen Sinne) dennoch religiösen Schriftsteller nicht leicht den Gesichtspunkt: auf der andern Seite hat er das eigenthümliche der eignen Erfahrung in politischer Wirksamkeit, welches auch den allgemeinsten Speculationen eine Wahrheit giebt und sie mit den Erfahrungen des täglichen Lebens auf eine Art vereinigt, welche die Schriften der praktischen Kenner von den Werken der theoretischen Speculirer gewöhnlich charakteristisch abzeichnet. Freylich wird gerade diese schöne Vereinigung wohl verhindern, daß dieser Schriftsteller ein Liebling des großen Haufens von Lesern werden wird, der gerade jene großen Beziehungen auf die allgemeinsten und ersten Gründe gar nicht leiden kann, und dessen Lieblingslehrer, so wie die Lieblingspraktiker der Großen, nur die subalternen Köpfe sind, die die schwersten Probleme immer leicht auflösen, weil sie dieselben aus dem

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Zusammenhänge reißen, und denen es nie an Resourcen fehlt, weil es ihnen nur auf einzelne Maasregeln ankommt, mit denen die Sache abgethan seyn soll. Es wird noch viel dazu gehören, solchen Männern Gehör zu verschaffen, die dergleichen Flickwerk verachten, und auf Verbesserung der Quellen alles Uebels gehen. Noch oft wird bey der gesuchten Auflösung einzelner Probleme der Staatswissenschaft gezeigt werden müssen, daß die Auflösung aller, auch geringfügig scheinender Aufgaben am Ende von dem einzigen großen Gesetze abhängt, daß Freyheit und ursprüngliche Rechte der Menschen nur so viel eingeschränkt werden dürfen, als die Verbindung von Menschen erfordert, die alle gleiche Achtung ihrer Rechte verlangen: und daß die Administration der öffentlichen Angelegenheiten, so viel als immer möglich, denjenigen müsse überlassen werden, deren eigenes Interesse sie am nächsten angehe. Aber wenn diese große Wahrheit noch recht oft aus mannichfaltigen Gesichtspunkte gezeigt wird, so muß es doch auch endlich die Aufmerksamkeit und das Nachdenken auf diesen Weg leiten, und demjenigen, der etwa das auf diese Grundsätze gebaute System von Philosophie über den Bürger ausführen wird, Eingang verschaffen.

In diesem Fragmente zeigt der Verf.: daß die Frage — (so wie so manche andere Preisfrage) in der Allgemeinheit, in der sie aufgeworfen worden, gar nicht könne beantwortet werden: daß es auf die Umstände jedes Landes, in denen die Veranlassungen zum Verbrechen liegen, und auf die Umstände, welche gewisse Mittel dagegen erlauben, oder unmöglich machen, so viel ankomme, daß die besondern Beurtheilungen dieser Mittel ohne Localkenntnisse nicht unternommen werden können: daß also eine allgemeine Auflösung des Problems, wenn sie auch gefunden würde, noch die Anwendung ihrer Grundsätze aufs einzelne zurücklasse, die eben so schwer sey, als die ganze Auflösung. (Indessen ist doch das Auffuchen der allgemeinen Grundsätze, auf denen die Auflösung politischer Aufgaben beruhet, von dem größten Nutzen. Denn sie zeigt den Weg, auf welchem diese Auflösung zu suchen ist, und sie entfernt mit einem male

H h  
eine

eine große Menge vergeblicher Versuche und falscher Maßregeln, die daraus entstehen, daß man jene Grundsätze entweder ganz verkennt, oder nicht rein einseht.) Er beschreibet also das Land Wudby, in welchem dem Kindermorde sollte gesteuert werden. Es beruhet überhaupt die Möglichkeit, daß dieses Verbrechen häufig begangen werde, mehrentheils auf der großen Sinnlichkeit des Volks. Die Strafen des Kindermordes aber wirken gar nicht gegen diese Quelle, denn sie treffen nur eine zufällige Folge. Die Quelle selbst wird nur durch Sitten gereinigt. *Sitten aber werden nicht durchs Gesetz gegeben, sondern durch Sitten.* Die Verderbenheit der Sitten kommt größtentheils von oben herab. Die höhern Stände müssen also Mäßigkeit und Arbeitsamkeit annehmen, wenn die entgegengesetzten Laster nicht im Volke um sich greifen sollen. Die unglücklichen Opfer der Sinnlichkeit, die sich alsdenn noch finden werden, müssen in Schulen der Arbeitsamkeit, (wozu Klöster gebraucht werden könnten, da wo dergleichen sind,) eine Zuflucht finden, in welcher sie zu guten Bürgerinnen des Staats gebildet werden: die Sorge aber für den Unterhalt ihrer Kinder, die sie nicht ernähren können, werde ihnen abgenommen, und wenn auf diese Art die Veranlassung zum Kindermorde gehoben, so können die einzelnen Verbrecherinnen ins Zuchtthaus zur Besserung gethan werden, damit sie der beständig dauernden Schande unterworfen bleiben, der sie durch ihr Verbrechen zu entgehen dachten.

Damit dies alles die Unzucht nicht begünstige, müssen die Ehen befördert werden. Dieses geschieht aber nicht dadurch, daß jeder früh heyrathet, wodurch nur, außer andern unzähligen üblen Folgen für den Staat, selbst die Unzucht befördert wird: sondern dadurch, daß die Jugend nicht wie bisher so früh Mann werde, ehe sie es an Geiste ist. Alsdenn aber gebiete das Gesetz die Ehe, durch die Wiedereinführung des Hagestolzenrechtes. (Das directe Gebot der Ehe paßt nur auf eine kleine Demokratie, und schränkt in jedem andern Staate die Freyheit viel zu sehr ein. Und wo soll es mit der ungeheuren Vermehrung der Population in den höhern Ständen hinaus, welche alsdenn gleich einem Heuschreckenheere das Land abfressen würden?)

Und so enthält dieser Aufsatz kurz, und in einem noch durch manche Nebenbestimmungen sehr lehrreichen Vortrage, das Wesentliche von dem Guten, was in der gekrönten Preisschrift (in ermüdender Weitläufigkeit) zu finden ist: welche richtige Grundsätze und gut gedachte Sachen enthält, aber den gut eingesehenen Hauptgrundsätzen nicht einmal durchgehends treu bleibt.

Noch eine Anmerkung gegen eines von den in Wudby vorgeschlagenen Gesetzen. Die Hurenstrafen sollen abgethan seyn: dagegen aber die

Schwängerer hart gestrast werden. Allein es sind eigentliche Strafen (Leibesstrafen werden ausdrücklich benannt) offenbar ungerecht: denn die Erzeugung unehlicher Kinder ist nur eine der bürgerlichen Gesellschaft schädliche, aber nicht deren Endzweck zerstörende, ungerechte Handlung: und der Verf. unterscheidet selbst so gut Verbrechen von Handlungen, die durch Folgen schädlich, und deswegen straffällig sind: es dürfen also nur Geldbußen zum Behuf des Unterhalts der Kinder und der Anstalten, die überhaupt für die Unschädlichkeit der Sache getroffen worden, gefodert werden: Aber diese hohen Geldstrafen selbst würden wohl nichts anders als allerley unnatürliche Befriedigungen der so tief und allgemein in der Natur gegründeten Lüste veranlassen, aus denen keine Zeugung entspringt: denn diese Zeugung allein würde doch nur straffällig bleiben, wenn nicht eine höchst ungerechte, grausame und die Nation ärger als alles künliche Vergehen herabwürdigende Inquisition über die Keuschheit eingeführt werden sollte.

Diese Abhandlung ist auch einzeln gedruckt.

2) *Fragment über die Aufklärung.* Befriedigt den Leser sehr viel weniger. Der Inhalt ist folgender: „1) Aufklärung besteht in richtiger „Erkenntniß von den Gegenständen der Erfahrung; 2) in vernünftigen Glauben über die „Dinge, die keine unmittelbare Evidenz zulassen; „3) alles dieses zum Behufe wahrer Glückseligkeit.“ Diese Erklärungen passen nur zu einer Aufklärung, die in der Annahme eines bereits als wahr vorausgesetzten Gedankensystems besteht. Durchaus richtige Erkenntniß von den Gegenständen der Erfahrung ist aber schlechterdings unmöglich und wahrhaftig, wenn die Aufklärung erst da beginnen soll, wo physische Erkenntniß vollendet ist, so mag das arme Menschengeschlecht nur darauf Verzicht leisten. Ein von Vorurtheilen unabhängiges Bemühen nach Erkenntniß ist alles, was ihm zu Theile werden kann, und das ist für einen reinen Begriff von Aufklärung hinreichend: denn ein solcher weist auf nichts ihm fremdes als Zweck hin, sondern verlangt nur richtigen Gebrauch der Vernunft in der Erkenntniß, die in Absicht auf ihren Inhalt immer mangelhaft bleibt. Ein andres ist es in Ansehung der metaphysischen Erkenntniß, denn es giebt metaphysische Systeme, die jene Aufklärung selbst vernichten, die der Vernunft in Ansehung ihrer interessantesten Gegenstände ihre Unabhängigkeit nehmen, und Sklaverey fordern, die gerade das Widerspiel der Aufklärung ist. Und demnach kann vom aufgeklärten Menschen auch in dieser Absicht nur das gefodert werden, daß er diesen Vorstellungen entsage, um durchaus nach eigener Einsicht zu streben. Dieses heßt das nicht auf, was Sokrates durch sein so oft nachgesprochenes und so falsch angewendetes: *Wie vieles ist, was der Mensch nicht braucht!* andeu-

andeutete. Denn wenn gleich Aufklärung durchaus eigne Einsicht zum letzten Grunde aller Erkenntniß verlangt, und wenn sie gleich keinen andern Zweck auiser sich erkennt, weil sie als Quelle aller Selbstthätigkeit, wesentlicher Zweck des Menschen, selbst ist: so verlangt sie doch durchaus nicht, das die Grenzen der Erkenntniß erweitert, und für alle Menschen gleich gemacht werden, sondern nur dieses: das der Mensch in allem, was den Gegenstand seiner ganzen Existenz, seine Thätigkeit als Mensch, angeht, auf welcher Stufe der staatsbürgerlichen oder weltbürgerlichen Verfassung er auch stehe, das er sich in alle dem auf den Kreis einschränke, den seine eigne Einsicht umfaßt. Hieraus entspringen denn auch die politischen Begriffe von Aufklärung einer Nation durch eine gerechte Verfassung, darüber einiges gut gedachte und gut gesagte in den folgenden §§. vorkommt, wo der Verf. nicht mehr von der Vorliebe für eine Lehre verirrt wird, die ein andres Interesse noch haben soll, als dasjenige, welches ihr als Wahrheit anhängt, und wo er durch sein Gefühl wieder auf den rechten Weg geleitet wird. Diesen verläßt er gleich wieder im §. VIII, wo er vom Religionsunterrichte redet. Steht es bey den Priestern, seyen es Saitische, Eleusinische, Römische, Protestantische, oder auch bey einem Orden von Lehrern der Philosophie, zu bestimmen, wer im Volke zu den Aufgeklärten gehören soll, oder nicht: so laßt uns immer lieber zur allgemeinen Finsterniß zurückkehren, als Licht von der Gnade andrer Menschen annehmen. Der Verf. sagt: Die Religion ist nicht rein und ächt, wo viele spitzfindige Fragen über Dinge vorkommen, die der Mensch nicht wissen kann! Welche Religion führt denn wohl nicht auf Fragen, die sich der Mensch nicht beantworten kann? und wer will sich anmassen, der Spitzfindigkeit der Menschen Grenzen zu setzen? Nur die Religion ist nicht rein und nicht ächt, in welcher der *Umfang der Einsicht* bey der Schätzung des Werthes des Menschen auch nur im geringsten in Betrachtung kommt. Die folgenden hingeworfenen Gedanken über die Aufklärung in rechtlicher Rücksicht (§. IX.), über Arzneykunde (§. X.), und Philosophie (§. XI.) sind sehr trivial, und verrathen sich schon durch ihre Unordnung, als zufällige nicht durchdachte Gedanken. Wo der Vf. von Schulen spricht (§. XII.), erkennt man ihn gar nicht wieder. In Rußland soll der verkehrte Weg, der unfre Naiton verdirbt, allenfalls gut seyn, weil doch der Junge vorläufig sitzen lernt!

Der ganze nachlässig hingeworfne Aufsatz, der ursprünglich für ein Wiener Journal bestimmt gewesen, hätte in diese Sammlung gar nicht aufgenommen werden müssen.

3) Vorlesung über die Göttin Aidos. „Die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, wodurch Rechte des einzelnen gesichert, und das

Beste des Ganzen befördert werden sollen, setzen im Volke selbst Furcht vor den Göttern und Ehrfurcht gegen die Menschen voraus, damit sie nicht zu Werkzeugen des Eigennutzes und der Gewaltthätigkeit gemisbraucht werden.“

4) *Wahrheit und Glaube.* „Wahrheit werde immerhin laut gepredigt. Aber reine Wahrheit ist so selten, und Wahrscheinlichkeit ist so oft gefährlich, weil Leidenschaft ersetzt, was jener an Gründen fehlt. Hat man nun an die Stelle des Irrthums nur Wahrscheinlichkeit zu geben, so bleibe immer der unschädliche Irrthum.“ Dieses erforderte wohl eine tiefere Untersuchung, wenn es nicht zum Deckmantel des ärgsten Indifferentismus werden soll. Denn wo ist wohl ein Irrthum, aus dem nicht auch Gutes entsiehn kann? Das Gesetz ist, (wie der Verf. selbst im Eingange des folgenden Stücks sehr gut zu verstehen giebt,) dieses: Irrthum werde nicht anders unter dem Volke bestritten, als so, das bessere Gründe der Tugenden, die mit ihm in Verbindung gesetzt worden sind, untergelegt werden, so das der Irrthum alsdenn allmählig falle, ohne jene mit sich zu ziehen.

5) *Ueber Shaftesbury von der Tugend, an Born in Wien.* Shaftesbury's System beruhet darauf, das Tugend in der Neigung zum allgemeinen Wohl des Ganzen bestehe. Weil aber der Zweck und das Wohl des Univerfum über unfre Einsicht liegt; so will Hr. Schloffer jenes System dahin berichtigen, das Tugend eine Neigung sey, zu unserm eignen Wohl, während unfre ganzen Existenz: hieraus erkennen wir denn das Wohl des Ganzen, mit dem unser eigenes verflochten ist, und weil dieses mit jenem verflochten ist, so müssen in einem wohlgeordneten Menschen die selbstischen Neigungen mit den wohlwollenden im Verhältnisse stehen: jene vollkommene Harmonie unfre Glückseligkeit mit dem allgemeinen Wohl kann aber nur durch die religiösen Suppositionen bewiesen werden, und die Moral bedarf also deren durchaus. Dies sind seine Hauptgrundsätze. Das unbefriedigende aller solchen moralischen Systeme, die in ihre Grundsätze irgend einen Zweck mit einschließen, und also gewisse Objecte der Neigungen voraussetzen, ist häufig genug erwiesen worden: es offenbart sich auch dieselbe in allen den vergeblichen Wendungen, zu denen man gezwungen wird, sobald man in ihnen bis auf die Grundbegriffe kommt, und noch mehr in dem Streite dieser Systeme unter einander, der von allen Seiten mit dem besten Erfolge geführt wird, so lange jeder Theil der angreifende bleibt. Indessen hat Shaftesbury's System dennoch eine sehr große augenscheinliche Ueberlegenheit über das Schloffer'sche. Dieser letzte betrachtet immer die sittlichen Neigungen und Handlungen nur in Beziehung auf die ganze Existenz des Menschen, ihrem *extensiven* Inhalte nach. Diese Vorstellungen liegen nicht

nicht allein den Anmerkungen über den Shaftesbury zum Grunde, sondern sie zeigen sich noch deutlicher als Grundbegriffe seines ganzen Systems in den vortrefflichen Gesprächen über die Seelenwanderung (im dritten Theile der Kl. Schr.) Nach diesen beruht alle sittliche Ausbildung des Menschen darauf, daß ihm ein Bild von dauernder ewiger Glückseligkeit beständig vorschwebt, und daß er jede einzelne Neigung und Handlung nach ihrem Verhältnisse zu dieser schätze. Wird aber nur ein Bild dauernder Glückseligkeit, welches aus der Summe aller einzelnen Empfindungen besteht, als Ideal, und nur eine Vergleichung von mehr oder minder, als Gesetz, zum Grunde gelegt, so wird ganz unvermeidlich die Sittlichkeit dadurch zu einer Kunst zu genießen herabgewürdigt. Sie bezieht sich aber vielmehr auf die ganze Existenz des Menschen ihrem *intensiven* Inhalte nach. Das Bild ewiger Glückseligkeit, worin ihr Ideal besteht, ist nicht ein Bild von länger oder kürzer *daurender* Glückseligkeit: es ist weit über alle sinnliche Empfindung erhoben, welche nach der Dauer und durch Zeit gemessen wird. Denn es besteht nur in dem Bewußtseyn des Gesetzes, und der Uebereinstimmung der sinnlichen Person mit der Vernunft, welche ewig ist, so wie die Gottheit ewig genannt wird, nicht weil sie ohne Aufhören dauert, sondern weil in Abticht auf sie gar keine Frage von Dauer statt findet: so wie Wahrheit Wahrheit bleibt, sie werde tausend Jahre lang oder einen Augenblick erkannt. Diese Vernunft und die aus ihr entspringende reine Sittlichkeit erfordern Neigungen, die alles umfassen, was als ein Gutes der Gegenstand des menschlichen Erkenntnisvermögens ist; und also nicht bloß das persönliche Interesse, sondern das allgemeine Interesse, in so fern es mit sich selbst übereinstimmt. Shaftesbury fehlt also erstlich nur darin, daß er die Moralität in Ansehung ihres Gegenstandes, immer nicht aus menschlichen, sondern aus einem göttlichen Gesichtspunkte ansieht, der für uns zu hoch ist: und zweytens, ist

sein Princip zwar nicht für sich selbst befriedigend, aber doch mit einer reinen Moral weit übereinstimmender als das Schloffersche: und das gerade vermittelt der im vierten Abchn. des 2ten Theils vorgetragenen Rückticht auf die Vernunft und deren Verhältniß zu den Neigungen, welcher Abschnitt Hr. Schloffer mit dem Systeme Shaftesbury's unzusammenhängend scheint. Dahingegen wird in seinem eignen Systeme die Tugend ganz abhängig von der zweifelhaften und so oft bestrittenen Erfahrung, daß (sinnliche) Glückseligkeit mit der Tugend im Verhältniß stehe. Giebt es kein andres Wohl des Menschen als diese Glückseligkeit, die uns die Erfahrung kennen lehrt, (Hr. Schloffer zeigt selbst so oft auf ein andres hin, aber man vernimmt eine reine Bestimmung seiner Principien darnach,) so kann freylich Tugend gar nicht ohne die Voraussetzung bestehen, daß die Ordnung, die ihr Gegenstand ist, auch wirklich die größte mögliche Summe von jener Glückseligkeit enthalte: die Schwierigkeit aber hat Hr. Schloffer vergessen aufzulösen, die in seinem eignen vorhergehenden Vortrage liegt: daß alle Laster in der wirklichen Welt zur Ordnung mit gehören, und also Tugend werden, sobald kein absoluter, von der sinnlichen Erfahrung unabhängiger, Begriff von Tugend statt findet. Die Bemerkung, daß Shaftesbury's zweytes Buch, welches den Beweis enthält, daß die Triebe zur eignen Glückseligkeit mit den gefelligen Trieben des Menschen harmoniren, den Grundätzen des ersten Buchs widerspreche, ist nur alsdenn gegründet, wenn man die Selbstliebe (im engsten Verstande) zum einzigen moralischen Grundtriebe macht: ein ganz falscher Satz, dem er auch selbst nicht treu bleibt.

Andrer specieller Anmerkungen enthält sich Rec. hier um so mehr, da die Abhandlung auch einzeln erschienen, und als solche im 68sten Stücke der A. L. Z. des vorigen Jahrs von einem andern Rec. beurtheilt worden.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNG.** Hr. *Joseph Anton Gall*, ist vom Kaiser zum Bischof von Linz ernannt worden.

Der bisherige Professor Extraordinarius der Theologie, Hr. *M. Tuchsien* zu Göttingen ist zum Professor Ordinarius der Philosophie daselbst ernannt worden.

**TODESFALL.** Den 22 Junius starb in Prag Hr. *D. Johann Tessonnek*, Director der philosophischen Facultät bey dortiger Universität, der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften ordentliches und der Jablonowskischen in Leipzig Ehrenmitglied, im 60 Jahre seines Alters.

**NEUE ERFINDEUNG.** Hr. *D. Semler* in Halle hat nun seine Erzeugung des Goldes über der Erde durch neunmonatliche warme Digestion ohne alle mineralische Zuthat vollendet, und die Probe in einem Kolben mit einer Vorlesung in der gelehrten Gesellschaft den 12ten Julius vorgezeigt. Sachkundige urtheilen, es sey wenigstens eine neue schöne Erscheinung von Crystallisation wie der Dianenbaum und werden nun genauer sowohl das Gold selbst untersuchen, als seine Herkunft, die aber vielen zweifelhaft bleiben wird, so lange nicht das ganze Verfahren bekannt gemacht und mehrmals genau wiederholt wird, weil bey aller Redlichkeit so mancher Irrthum möglich bleibt. *A. B. Halle den 18 Julius 1788.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26<sup>ten</sup> Julius 1788.

## PHILOSOPHIE.

BASEL, bey Serin : *Johann Georg Schloßers, kleine Schriften, etc.*

*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.*

Der fünfte Theil enthält: 1) und 2) *Euthyphro* der 1te und 2te. Jenes eine Uebersetzung des Platonischen Gesprächs über die Gottseligkeit: dieses eine eigne weitere Ausführung desselben Gegenstandes. In der Vorrede erklärt der Verf. die sonderbare Art wie Plato in so vielen Gesprächen, philosophische Gegenstände behandelt, indem er seine unterredende Personen manche Wege versuchen läßt sie aufzuklären, die Schwierigkeiten aufdeckt, die sich auf jedem dieser Wege finden, und am Ende die Sache unausgemacht läßt: also, daß er vom Socrates gelernt habe, mit den Behauptungen der Sophisten unzufrieden zu seyn, aber noch nicht so weit gekommen, daß er deutlich eingesehen, der Mensch könne und müsse sich mit Wahrscheinlichkeiten beruhigen. Dahinn konnte ein so dogmatischer Metaphysiker als Plato freylich nicht gelangen, denn er glaubte sich im Besitze von etwas ganz andern und weit höherem, als Socratiche Wahrscheinlichkeiten. Der hohe Werth, den er auf seine metaphysische Erkenntnis legt, scheint eine ganz andere Erklärung zu verlangen und an die Hand zu geben. In einigen seiner frühern Gespräche kann es der Fall seyn, daß er gleich dem Xenophontischen Socrates, nur die alles wissenden Sophisten widerlegen, und die Nichtigkeit derjenigen Philosophie aufdecken wollte, welche so leichte Entscheidung aller schweren Fragen findet: in den mehresten aber zeigt er vielmehr durch die Unzulänglichkeit der gemeinen Erkenntnis und ihrer verworrenen Grundsätze auf die Nothwendigkeit hin, die letzten Gründe einer befriedigenden Theorie, in denjenigen höhern Speculationen der Metaphysik zu suchen, die er selbst in andern Gesprächen vorträgt. Jene populäre Untersuchungen können also theils als Vorübungen der Seelenkräfte, theils als warnende Wegweiser angesehen werden, die den wahren Weg dadurch anzeigen; daß sie be-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

kannt machen, alle andern seyen früher oder später, versperrt.

Wie Socrates über den Zusammenhang der letzten Gründe der Sittlichkeit mit der Religion gedacht, läßt sich nicht ganz vollkommen bestimmen. Er beschäftigte sich überhaupt in seinen Unterredungen mit jungen Freunden, und andern Bekannten, weit mehr damit, ihre sittliche Empfindungen dadurch lebhafter zu machen und zu reinigen, daß er sie auf die täglichen Vorfälle des Lebens anwandte, worinn er ein so großes Talent bewiesen, und wenn er sich über die Gottheit mit ihnen unterredet, so begnügt er sich, das Daseyn derselben aus der Zweckmäßigkeit der physischen Natur zu beweisen, in sittlicher Rücksicht aber geht er sogleich zu den unter seinem Volk gewöhnlichen Begriffen über, um diese zu läutern, ohne sich auf die Fragen des philosophischen Systems einzulassen, wie das sittliche Uebel mit der moralischen Regierung der alles umfassenden Gottheit bestehen könne. Er redet ferner bey Xenophon immer mit so vieler Rücksicht auf die Personen, daß es unmöglich ist, einen vollständigen Begriff von seinen eignen Gedanken zu entwickeln, und da selbst die Gedanken seines Lehres Anaxagoras so wenig bekannt sind, so fällt auch hiemit ein Grund zu Muthmaßungen weg. Es scheint aber eben seine Abneigung gegen alles Dogmatifiren zu beweisen, daß er jene Fragen als solche angesehen, deren Beantwortung Einsichten erfordert, die gänzlich außer dem Gebiete menschlicher Erkenntnis liegen, und daß er sich begnügt habe, die Vorstellungen von der Gottheit, deren Daseyn sich uns in der Betrachtung der Welt aufdringt, mit den Empfindungen der Sittlichkeit, die der ganzen menschlichen Natur zum Grunde liegen, in Uebereinstimmung zu setzen, und diese durch jene zu erweitern. In so weit ist der zweyte *Euthyphro* sokratisch. Es ist aber jedem tiefdenkenden Kopfe auffallend, daß selbst das praktische Bedürfnis des Menschen nicht aller speculativen Grundsätze der Vernunft entbehren kann: und so nimmt auch der Verf., um den Begriff der Gottseligkeit zu entwickeln, metaphysische Begriffe über das Wesen der Dinge und ihre Vollkommenheit zu Hülfe, die eher dem

Plato.

Platonischen als Xenophontischen Socrates zugehören könnten. Nachdem er aus diesen entwickelt, daß Verhältniß aller thätigen und leidenden Kräfte, das wahre Wohl eines jeden Wesens ausmache; im Menschen Weisheit genannt werde; und auch die Peptomene sey, welcher selbst die Götter unterworfen sind: so zeigt er, daß diese Götter, deren Daseyn die Gelezmäßigkeit der ganzen Natur beweiset, vom Menschen nicht anders als Menschenähnlich gedacht werden können, und daß dieses geschehen dürfe, dafern nur das, was wahre Vollkommenheit in der menschlichen Natur ausmacht, als das Wesen, auch ihrer höhern Natur angesehen werde: daß also Gottseligkeit nur in der Liebe zur Harmonie bestehe, welche das Wesen der Götter ausmacht, so wie in ihr das Wesen des edelsten Theils der menschlichen Seele, der Vernunft besteht: daß ihnen also der Mensch desto mehr gefallen müsse, je mehr er nach dieser Harmonie strebe. Wenn er aber hierauf hinzusetzt, daß die Handlungen der Menschen in Ansehung der Götter zufällig, und folglich dem Kreise ihrer harmonischen Wirksamkeit gleichgültig seyen, daß es also wohl möglich sey, daß sie aus Liebe zu den guten Menschen, die Thätigkeit dieser unterstützen; so kann der philosophische Zuhörer, wohl nichts anders antworten, als: daß diese Frage, ob etwas in Ansehung der Götter zufällig genannt werden könne, zu der Frage über die Entstehung der Dinge gehöre, die gänzlich in dem unbekanntem Lande liegt, daß er sich also zu denen rechnen müsse, welche sich der Gottheit hingeben und anbeten, ohne sie erkennen zu wollen: dieses aber nicht etwa wie Euthyphro am Schlusse sagt, weil sie zu furchtsam sind, in dem bekanntem Lande ihrem Wissen zu trauen, sondern vielmehr weil sie zu enthaltsam sind, um in dem unbekanntem Lande ein Meynen mit Wissen zu verweheln.

In diesem vortrefflichen Gespräche, welches Rec. für das philosophische Meisterstück des Verf. hält, hat derselbe mit der grössten Bestimmtheit, in vollkommenem Zusammenhange und mit befriedigender Ausführlichkeit seine Gedanken über die Religion mitgetheilt. Obgleich es auch in Absicht des Vortrages ein Meisterstück ist, und die schöne Platonische (des Plato würdige) Einkleidung dem Kenner der griechischen Literatur noch ein neues Vergnügen erregt, so kann man sich doch des Gedankens nicht ganz enthalten, daß der Vf. durch eine eben so helle und vollständige Entwicklung seiner Ideen, ohne Beziehung auf griech. Philos., manche trübe und schielende Vorstellungen zerstört haben würde, die anjetzt gewiß ein großer Theil seiner Leser aus den Bruchstücken faugt, in denen er seine Meinung nicht so bestimmt und deutlich vorträgt, als hier. Vielleicht hat er gerade durch diese Einkleidung einem großen Haufen von Lesern diese Einsicht entziehen wollen, da er so

oft zu verstehn giebt, wie verhaßt ihm die öffentliche und allgemeine Mittheilung der innersten philosophischen Gedanken sey. Einen Unterschied zwischen esoterischer und exoterischer Philosophie macht die Verschiedenheit der Bestimmungen und der Fähigkeiten der Menschen nothwendig, und dieser Unterschied ist unschädlich, wenn er nur gewissen Bestimmungen unterworfen wird, die theils in des Rec. Anmerkungen zu dem 4ten Theile schon enthalten sind, und theils im folgenden werden bemerkt werden. Aber zu diesen Bestimmungen gehört auch ganz unleugbar diese: daß die exoterische Philosophie nichts enthalte, was der esoterischen in den Principien widerspreche. Es werden aber schon in dem obigen kurzen Auszuge des Inhalts sehr auffällende Veranlassungen zu der Betrachtung finden: daß das hier vorgetragne System ganz offenbar mit demjenigen nicht zu vereinigen steht, welches der Vf. seinen Anmerkungen über Shaftesbury zum Grunde legt. Dem Euthyphro zufolge entspringt alle Religion aus den in der Vernunft unabhängig von allem äußern gegründeten sittlichen Vermögen des Menschen. Dort aber sollte Sittlichkeit ein Unding seyn, ohne die Speculation über den Zusammenhang der Weltbegebenheiten, die, nach diesem Gespräche, zu den unerforschlichen Dingen gehört.

3) *Schreiben über die katholische und protestantische Geistlichkeit*, enthält sehr interessante Bruchstücke einer Vergleichung des politischen und religiösen Verhältnisses der katholischen und protestantischen Geistlichkeit, zu den Staaten. Es folgt 4) *ein Bruchstück einer Vorlesung über Zweck, Blüte und Zerfall der Wissenschaften und Künste*. „Diese haben nie eigentlich geblühet. „Nie sind sie im Allgemeinen in der Rücksicht „auf die Wissenschaft der menschlichen Glückseligkeit, bearbeitet worden, der sie doch alle als „Theile untergeordnet und nach dem Verhältnisse zu ihr ausgebildet werden mußten. Einzelne große Männer in Wissenschaften und „Künsten machen noch keine Blüte derselben „aus.“ Sehr wahr, aber wenn gleich der große Haufe der Menschen nicht fähig ist, den ganzen Endzweck der Menschheit einzusehen, und ihm durchaus treu zu bleiben, und leider, die Regenten durch den größern Spielraum ihrer Leidenschaften immer verführt werden, der großen Einwirkung, die von ihnen abhängt, eine ganz falsche Richtung zu geben: so laßt uns doch auch dankbar erkennen, daß es die Werke jener einzelnen großen Männer, deren Geist, weder durch den Glanz irdischer Hoheit, noch auch durch den Reiz populärer Ehre verleitet werden konnte; daß es nur diese sind, durch welche hier und da in einzelnen Köpfen die schwache Begierde nach dem höchsten Gut eines erkenntnißfähigen und empfindungsvollen Wesens, nach reiner Weisheit, gestärkt und geleitet wird. Damit sie diese

grofes

große Wirkung häufig thun, dazu gehört freylich, daß die Wissenschaften wieder ihren angebohrnen Ernst und Würde annehmen, die sie anfangen abzulegen, aus Furcht vor dem Namen der Pedanterey, dem sie doch bey dem flachen Volke, das sich ihnen nur aus Neugierde, nicht aus wahrer Wißbegierde nähert, nie entgegen können. Diese letzten Gedanken sind in dem 5ten und letzten Aufsatze über *Pedanterey und Pedanten* mit vielen andern dahin gehörigen sehr schön ausgeführt. Allerdings gehören, wie hier gezeigt wird, die Resultate gelehrter Untersuchungen, nicht die Untersuchungen selbst, vor das große Publicum. Allerdings muß dies Publicum, welches sich in den Cirkel der Gelehrten theils eingedrängt hat, theils von diesen selbst unvorsichtiger Weise eingeladen ist, wieder herausgestossen werden. Aber auch hier kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es bey niemand anders, als bey jedem selbst, stehn dürfte: ob er zu dem verstoßnen Publicum, oder zu den Auserwählten gehören wolle, die hinter dem Vorhang stehen. Anstrengung, Arbeit, Nachdenken allein, geben ein Recht daran. Der Weg zu tiefer Einsicht ist kein Spatzierweg. Es war nach der treffenden Bemerkung des Verf. recht gut, daß er durch die gelehrten Sprachen noch mehr von jenen abgefondert, und dadurch alle abgehalten wurden, die der Anstrengung, der Arbeit des Nachdenkens nicht fähig waren, oder keine Lust dazu hatten. Aber dem Volke müssen reine Resultate mitgetheilt werden, und deswegen muß ihre Prüfung jedem offen stehn, der prüfen kann und will. Durchaus keine gestempelte Wahrheit, der zu gefallen etwas verhehlt oder verdreht wird.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Seuthes oder der Monarch*. An Jacobi. Von Joh. Georg Schloffer, Marggräflich-Badischem Geheimen Hofrath. 1788. 191 (151) S: 8. (12 gr.)

Der Vorrede nach will Hr. S. hier die Vorzüge der kleinern Staaten vor den größern darthun. Er läßt diese den Sokrates in einem Gespräch mit einem Thracier, der die Anstalten seines neuen Königs in seinem großen Staate erhebt, entwickeln. Man sieht deutlich, daß Hr. S., als er die Handlungen seines *Seuthes* darstellte, von Thracien aus in prophetischem Geiste etwas westwärts nach einem bekannten Original geblicket habe, eben wie er am Ende des Gesprächs unter dem Bilde der Insel Atlantis unsrer deutlichen Staatsverfassung eine Lobrede hält, für deren unparteyische Wahrheit, Feinheit und eindringende Ueberredungskraft unser Vaterland ihm danken muß. Ueberhaupt sind durchs ganze Gespräch, wie man an diesem bey allen seinen be-

sondern Meynungen ehrwürdigen Schriftsteller gewohnt ist, scharfsinnige, edle, menschliche und warm vorgetragene Gedanken verbreitet, die ganz in der sokratischen Methode entwickelt werden; obgleich uns hier die Lebhaftigkeit des Gesprächs durch die gar zu häufigen bejahenden Antworten, womit der Vortrag des Sokrates unterbrochen wird, etwas zu leiden scheint.

### MATHEMATIK.

HAMBURG, in Commission bey Hoffmann: *Demonstrativische Anweisung zur theoretischen und praktischen Rechenkunst, für Lehrer und Lernende, besonders zum Selbstunterricht*. 8. 1788. 372 S. (1 Rthlr.)

Dieser Theil, denn es sollen, ob es gleich auf dem Titelblatte nicht angedeutet ist, noch mehrere folgen, geht bis zur einfachen Regel de Tri, der directen sowohl als indirecten. Nach ihm zu urtheilen wird das Ganze ein selbstlernender Rechenchüler vom ganz gewöhnlichen Schlage, also immer für viele nicht unbrauchbar, aber demungeachtet von geringer Bedeutung. Wem daran gelegen ist, ein Exempel wie: Wenn 4 Centn. um 196 Rthlr. zu haben, was werden 36 Centn. 7 Pf. 6 Loth kosten? auf anderthalb Seiten, eng gedruckt, zerkäuet zu haben, der schaffe sich dasselbe an, für ihn ist darinn reichlich geforgt. Daß durch den Gebrauch einer solchen Anleitung das Gedächtniß mit einer Menge von Regeln angefüllt werden könne, leidet keinen Zweifel, ob aber dadurch der Verstand aufgeklärt und eine solche Fertigkeit in der Anwendung dieser Regeln zuwege gebracht werde, als zum Gebrauch der Rechenkunst im gemeinen Leben oder bey wirklichen Vorfällen erfordert wird? ist eine andere Frage, die Rec. nach seinen Kenntnissen mehr zu verneinen als zu bejahen gezwungen ist. Doch es soll ja ein jeder Schriftsteller nach seiner Absicht beurtheilt werden, und da der Verf., nach seiner eigenen Erklärung hierüber, für Lehrer geschrieben hat, nicht um ihnen etwas noch Ungefagtes zu sagen, indem, wer das heutiges Tages thun wollte, gar schweigen müßte, auch nicht, um sie selbst zu unterrichten, sondern *um ihnen ihre sauern Schularbeiten*, womit sie öfters so sehr überladen sind, daß ihnen so wenig Zeit zum Demonstriren als zu den nöthigen Wiederholungen übrig bleiben kann, zu erleichtern; da er meint, daß es jedem Lehrer, welcher auch bey der besten Lehrart oft erfahren müsse, daß der Schüler das schon Erlernte, worauf sich das noch zu Erlernende gründen soll, größten Theils oder wohl ganz vergessen habe, nicht anders als lieb seyn könne, statt aller ihm unmöglichen Wiederholungen in aller Kürze sagen zu können: *Da sehet ins Buch, und lernet das Vergessene wieder!* da er glaubt, selbst dem Privatlehrer müsse

es Freude machen, wenn er seinen Schülern ein Buch in die Hände geben könne, welches ihnen nicht nur das bereits Gelehrte wiederholt darstellte, sondern auch zugleich den Weg zeigte, wie sie auch außer den Lehrstunden weiter vorwärts kommen könnten, etc. etc. so bleibt Rec. weiter nichts übrig, als wegen des vorhin geäußerten voreiligen und unbedachtamen Urtheils demüthig um Vergebung zu bitten. Dabey hält

er es zugleich für seine Schuldigkeit, anzuzeigen, daß zu den oben bemerkten 372 S. noch 20 Seiten voll Antworten auf die in dem Buche vorkommenden arithmetischen Fragen für den Lehrer kommen, indem auch hierdurch, wie jeder Unbefangene von selbst einsehen wird, für die Bequemlichkeit der Lehrer und den Vortheil der Schüler aufs beste geforgt ist.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN.** Ohne Druckort, (vermuthlich Wien:) *Die katholische Lehre von den Ablässen für die Verstorbenen.* Bey Gelegenheit einer allerhöchsten K. K. Verordnung aus einander gesetzt. 1787. 8. 60 S. (3 gr.) Aus dem angefaßten Rechte der katholischen Kirche, nach einer ebenfalls angefaßten Jurisdiction, dem Uebertreter kanonische Strafen oder Bußübungen aufzulegen, sie zu schärfen, zu lindern oder gar aufzuheben, entstand mit der Zeit die einträgliche Meynung bey dem Volke: Die Kirche habe das Recht, auch die Verbrechen selbst aufzuheben, und die Kirche fand für gut, dieser irrigen Meynung nachzuhelfen, wenigstens sie stillschweigend herrschend werden zu lassen; und jetzt wird ein treuer Anhänger des Römischen Bischofs von dem Ablass als einer Minderung oder gänzlichen Aufhebung der von der Kirche verhängten Strafe höchstens nur dann reden, wenn er sich einen beschwerlichen Gegner abzuwehren hat, nicht aber zum Volke. Im 15ten Jahrhundert erweiterte man dies Gewerbe auch auf die Seelen im Fegefeuer, kam ihnen auch da mit Ablass zu Hülfe, und da eine Seelmesse auf einem nicht privilegierten Altare bey weitem nicht so kräftig ist, als auf einem privilegierten; so autorisirte der Papst seit dem für die Gebühr so viele Altäre dazu, als verlangt ward, und nun ist die Jurisdiction der Kirche glücklich auf jene Welt mit ausgedehnt. Was die auf dem Titel genannte und in der Schrift selbst weiter erwähnte K. K. Verordnung darüber sagt, weiß Rec. nicht; der Vf. rathonnirt aber den Seelenablass rein weg, und das ist schlimm für Mißspässen, und schlimm für die Einkünfte des heil Vaters, der, wenn kein Seelenablass mehr gilt, auch keine Ducaten mehr für Altarprivilegien einziehen dürfte. Dals aber der Vf. der Mißbräuche bey Ablass noch entsetzlich viel stehen läßt, ist auch schlimm, es wäre denn seine Absicht, nach und nach einzureißen, um den Leuten Zeit zu lassen, sich zu bessern. Weit freymüthiger und aufgeklärter ist der Vf. folgender Schrift:

*Soest, bey Balke: Des Herrn Nicolaus Sciarelli, Bischofs von Cullé, kurzer Katechismus von den Ablässen, nach der ächten Lehre der katholischen Kirche. Auf Befehl des jetzt regierenden Großherzogs von Toskana zum Gebrauch seiner Seelsorger herausgegeben. Aus dem Italienischen übersetzt. 1 88. 3 B. (2 gr.)* Das Original haben wir nicht gesehen, kennen auch keinen Bischof Sciarelli; existiren aber beyde, wie es uns wahrscheinlich ist, so muß die Aufklärung im Großherzogthume Toskana große Fortschritte gethan haben. Der Uebersetzer macht uns zu mehreren Schriften dieser Art aus diesem Lande Hoffnung, und willkommen sollen sie uns gewiß seyn, wenn sie eben diesen Stempel haben. Der Vf. setzt gleich Anfangs den Streitpunkt richtig fest: „Was ist der Ablass? „A. der Ablass ist eine Nachlassung oder Verminderung

„der Kirchenbusse, welche auf eine schwere Sünde gelegt ist. F. Was verstehst du unter der Kirchenbusse? „A. Ein von der Kirchenversammlung bestimmter Zeitraum, in welchem die Sünder Busse thaten, ehe sie die „Lößsprechung von ihren Sünden erhielten.“ (S. 1.) In der Folge spricht er mit unter von *Erdichtung* und *Betrug*, eine Sprache, die in Rom aus sehr begreiflichen Ursachen, keinen Beyfall finden dürfte. Die Außenwerke des Aberglaubens nach und nach einreißen, ist, nach unserer Ueberzeugung, der richtigste Weg; mögte es nur nicht bey den Außenwerken allein bleiben!

**KLEINE POLIT. SCHRIFTEN.** 1) Halle, bey Franke: *Ueber Religion, Staatsverfassung, Gesetzgebung und Bildungsfach.* 1788. 104 S. 8. (6 gr.)

2) *Fena*, in der akad. Buchk.: *Gedanken für das Wohl der Menschheit und Bedürfnis der Zeit.* 1788. 50 S. 8. (3 gr.)

3) *Megapolis*, auf Kosten des Vf.: *Ueber das nächste und am geschwindesten wirkende Mittel, Nahrung und Verdienst in einem Staate zu verbreiten.* 1787. 23 S. 4. (3 gr.) Verwerflich sind alle diese drey Schriftchen eben nicht. Die meiste Aufmerksamkeit verdient N. 1.; es enthält über die auf dem Titel genannten Gegenstände viel richtige, selbst manche von Fürsten und Ministern (zum Theil mit Vorsatz) verkaunte, Gedanken; z. B. *Arbeit*, die *Menschen je länger je verkündiger zu machen; und laßt ihnen Freyheit zu denken, zu glauben und mit Bescheidenheit zu sprechen; so werden gewis die verschiedenen Religionen in einem Staat je länger je gereinigter und dem Vaterlande je länger je nützlicher werden; u. a.;* allein darunter ist nur selten etwas, das uns neu schiene; vielleicht gehört aber doch gewissermaßen zum letztern der Unterschied zwischen despotischer Verfassung und despotischer Regierung (S. 77.) der freylich bloß angedeutet ist, aber den wir, so wichtig er auch gleich bey dem ersten Anblick erscheint, doch nicht immer genug beobachtet glauben. N. 2. klagt mit Recht, daß die schrecklichen Folgen der *Luftseuche* in ihrem ganzen Umfange zu wenig bekannt wären, um Einfluß auf die Entschliessungen der Menschen zu haben; zeigt, daß die bisherigen Wege zur Bekanntmachung unzureichend wären, und schlägt *vierteljährliche öffentliche Belehrung darüber, und bessere Mädchenerziehung* als Gegenmittel vor. Aufmerksamkeit verdient dieser Gegenstand gewis. --- N. 3. spricht eigentlich für die *Gemeinnützigkeit des Militärstandes*, aber eben weil diese Schrift bloß dafür spricht, ist sie einseitig; was für Folgen würden z. B. aus einer ganz allgemeinen Anwendung des Grundsatzes S. 8. folgen; daß durch erhöhte Abgaben Fleiß und Ruffinement in Arbeiten und Geschäften befördert würde? --- Uebrigens würden alle diese Schriften gewinnen, wenn sie an Wortreichthum verlore.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 28<sup>ten</sup> Julius 1788.

## M A T H E M A T I K.

**FREYBERG**, bey Barthel: *Bergmännisches Rechenbuch*. Erster Theil. 580 S. 8. *Nebst einer nähern Anweisung zum Gebrauche desselben für diejenigen, welche darnach Bergknaben im Rechnen zu unterrichten haben.* 16 S. 1787. (20 gr.)

**D**ie Bergknaben, welche nach diesem Buche, so wie es der Hr. Prof. *Lempe* in dem Anhange beschrieben hat, unterrichtet werden, müssen allerdings die Rechenkunst deutlich, gründlich und so lernen, daß sie künftig bey ihren Geschäften davon Gebrauch zu machen im Stande sind. Uns hat das sehr gefallen, daß Hr. L. alle Beyspiele aus der Bergmannsphäre genommen, und dadurch dem Lehrer, der nach diesem Buche unterrichtet, Gelegenheit gegeben hat, seinen Schülern außer den Regeln der Rechenkunst eine Menge ihnen sehr nützlicher Kenntnisse beyzubringen. Wenn Hr. L. den zweyten Theil eben so zweckmäsig ausarbeitet, so gebührt ihm das Lob ein gutes Bergmännisches Rechenbuch geliefert zu haben mit vollem Rechte.

**TÜBINGEN**, b. Heerbrand: *M. Gottl. Fr. Röslers*, Prof. zu Stuttgart etc. *Handbuch der praktischen Astronomie für Anfänger und Liebhaber, zur Benutzung und Beobachtung der vornehmsten himmlischen Erscheinungen, ohne allzu kostbaren Instrumenten-Vorrath und zur Kenntniß des Gebrauchs der vornehmsten astron. Werkzeuge*. Erster Theil mit 13 Kupfertafeln. 8. 1788. 537 S. (1 Rthlr. 20 gr.)

Des Hrn. Verf. Absicht bey diesem Werk ist schon aus dem Titel abzunehmen und er hat darinn vollkommen Recht, wenn er in der Vorrede bemerkt, daß manche Freunde und Liebhaber der Sternwissenschaft, zwar oft Anlage und Eifer zu einer so edlen Beschäftigung als die Beobachtung der himmlischen Erscheinungen ist, aber keine Gelegenheit noch Mittel haben, von kostbaren dazu dienlichen Werkzeugen Gebrauch zu machen. Diesen sucht er eine etwas ausführliche Nachricht und Anweisung zum Gebrauch des gesammten mannichfaltigen auch einfachern und  
*A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

minder kostbaren Vorraths derselben, durch den jedoch oft die wichtigsten Entdeckungen gemacht werden, zu geben, um durch Benutzung dessen, was ihren Kräften und Umständen gemäß seyn möchte, doch das Wesentliche ihres Zwecks zu erreichen. Da es nun an einem Werke dieser Art noch fehlt, so verdient die Bemühung des Hrn. Verf. um so eher Dank. Er hat seinen Plan im Ganzen gut ausgeführt und die Liebhaber finden hier beyfammen, was sie über diesen Gegenstand in mehrern neuern Werken zerstreut antreffen, nemlich eine Aufzählung der, auch neuesten Instrumente und Vorrichtungen, die zur Bestimmung des Orts und der Zeit der himmlischen Erscheinungen dienlich seyn können, nebst den dazu gehörigen optischen Werkzeugen, so wie eine deutliche Anweisung zu einer zweckmäsi- gen Handhabung dieser Werkzeuge und der Aufsuchung ihrer Fehler, so wohl in Ansehung der Zusammensetzung als Aufstellung. Da das alte Röstliche Handbuch zur praktischen Astronomie, selbst nach D. Kordenbuscks neuer Ausgabe desselben, keinesweges den jetzigen Fortschritten der ausübenden Sternwissenschaft mehr angemessen ist, so macht es die gegenwärtige Arbeit des Verf. nicht überflüssig, wie die Vergleichung bald zeigen würde, ob gleich hier über manche Gegenstände nur kurze Anzeigen, Verweisungen auf andere Schriften oder Auszüge aus denselben, selbst mit der Verfasser eigenen Worten geliefert werden. Besonders finden sich häufige Anführungen aus den Berlinischen oder vielmehr Bodeschen astronomischen Jahrbüchern. Den Anfang machen Vorerinnerungen, welche vornemlich Erklärung der astronom. Linien, Bogen und Winkel (die allenfalls hätten wegbleiben können) und astro- gnostische Anmerkungen, enthalten. Das 1ste Kapitel handelt von den Gradmessern, besonders von den Quadranten, ihrer Eintheilung, Verifikation etc. Das 2te. Von den Mikrometer aller Art, sowohl mit beweglichen als unbeweglichen Theilen. Das 3te. Weitere verschiedene Arten von Gradmessern, nemlich Scheitelmesser, Passageinstrumente, Mauerquadranten, Azimuthal- instrumente, Parallaktische Maschinen, Sektors, Hadleysche Oktanten und Sextanten etc. Das 4te. Von den nöthigen Correctionen bey-  
K k Messen

Messen der Parallaxe, Refraction, Aberration des Lichts, Nutation der Erdaxe. Das 5te. Von der Eintheilung der Zeit und von den Uhren. Das 6te. Von den astronomischen Fernröhren und Teleskopen. Das 7te. Verzeichnung und Gebrauch der Mittagslinie. Das 8te. Von der Bestimmung der Polhöhe. Das 9te. Von den Beobachtungen der Sonne und den dazu gehörigen optischen Werkzeugen. Das 10te. Vom Mond und dessen Beobachtungen. Das 11te. Hauptbegriffe von den Finsternissen überhaupt und von den Sonnen- und Mondfinsternissen insbesondere. Das 12te. Von den Beobachtungen der Finsternisse. Ein Anhang enthält noch eine Tafel des ungefähren Standes der Sternbilder um die Mitte der Monate, aus Wiedeburgs Kosmologie und verschiedene Zusätze und Verbesserungen. Der Hr. Verf. verspricht nächstens einen zweyten Theil herauszugeben, worin er die Entwerfungsarten der Finsternisse; Beobachtungsarten der Planeten und Kometen; der Bedeckungen, Bestimmung der geographischen Länge, Beobachtung des Fixsternhimmels abhandeln wird.

BERLIN U. STRALSUND, b. Lange: *Joh. Hier. Schröters*, königl. Oberamt. d. Amtes Lilienthal bey Bremen, Mitgl. verschiedener gel. Gesellschaften, *Beyträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen*, herausgegeben von *Joh. Elert. Bode*. 304 S. gr. 8. mit 8 Kupfertafeln. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. Oberamtmann Schröter hat sich durch die von ihm in den astronomischen Jahrbüchern des Hn. Bode vorkommende Abhandlungen und Beobachtungen der Welt bereits als ein unermüdeter und geschickter Beobachter gezeigt, und dies ergibt sich auch aus dem vor uns liegenden Werke zur Genüge, dessen Ausgabe Hr. Bode bereits im voraus in sein astronom. Jahrbuch f. 1790 angekündigt. Herr Schröter hat als Privatmann ganz uneigennützig eine ansehnliche Summe auf die Erbauung einer Sternwarte zu Lilienthal und zur Anschaffung mancher zum Theil kostbarer Instrumente von der neuesten Erfindung verwandt, worunter sich besonders ein 7füßiges Herschel'sches Teleskop auszeichnet. Er hatte, als die Frucht seiner rühmlichen Bemühungen seit einiger Zeit an Hn. Bode verschiedene astronom. Aufsätze über seine Beobachtungen und Schlüsse, auch übersetzte Abhandlungen eingefandt, die Hr. Bode nun in diesem Bande herausgibt. Es sind deren acht, und wir können nur das Wesentliche ihres wichtigen Inhalts bemerken; hoffen aber, daß recht viele Liebhaber der Sternkunde sich dies Werk selbst anschaffen werden. Die erste Abhandlung ist bey weitem die vollständigste, und enthält auf 137 Seiten: Beobachtungen und Folgerungen über die Rotation und Atmosphäre des Jupiters, mit Abbildungen der Jupiterscheibe. Sie zerfällt in 8 Abschnitte.

1. Beobachtungen verschiedener merkwürdigen Flecken im Jupiter mit 4- und 7füßigen Herschel'schen Teleskope angestellt. 2) Fernere Beobachtungen und Bemerkungen über die Veränderungen der scheinbaren Jupitersfläche im allgemeinen, nemlich, Bestimmung der Lage des Jupitersäquators, Messungen der süd- und nördlichen Abweichungen der Streifen und Zonen des Jupiters, willkürliche Terminologie. 3) Beobachtungen der in der Aequatorialzone ferner erschienenen, sowohl dunkeln als lichten Flecken und sonstigen Veränderungen, von der veränderten Farbe dieser Zone von verschiedenen Fleckenpunkten eines beobachteten Lichtflecks etc. 4) Von den Veränderungen der südlichsten Polarzone mit Einschließung des südlichen Streifs, Abwechselung ihrer Farbe, beobachtete Rotationsperioden, Veränderungen. 5) Beobachtungen über die südliche lichte Zone. 6) Ueber die nördliche lichte Zone, beobachtete Lichtflecken in derselben. 7) Beobachtungen und Bemerkungen über die nördliche Polarzone, Ursache der grauen Farbe der Polarzonen, Veränderungen in derselben, die Cassinische Rotationsperiode. 8) Allgemeine Folgerungen und Bemerkungen über die Rotation und Atmosphäre des Jupiters. Der Hr. Verf. zeigt, daß auf den Jupiter ein atmosphärischer Zug oder Wind von Westen nach Osten vorhanden zu seyn scheint, daß die mehrsten oft schnellen Veränderungen, welche die Streifen des Jupiters zeigen, in seiner Atmosphäre ihren Grund haben, allgemeine Ursach derselben, von der atmosphärischen Bewegung im Jupiter, Vergleichung der Jupiterswinde mit den Erdwinden in Ansehung ihrer Geschwindigkeit etc. Seit Cassini's Zeiten ist des Jupiter keine Rotationsperiode etc. nicht mit solchem Fleiß beobachtet und untersucht worden, als hier von Hn. Schröter. Die zweyte Abhandlung enthält eine Beschreibung und Abbildung des Herschel'schen Lampenmikrometers, wovon bisher in Deutschland noch wenig bekannt war, aus dem Engl. von Hn. S. übersezt. Die dritte: Ueber ein neues von Hn. Schröter ausgedachtes neues Scheiben-Lampenmikrometer; welches nicht nur den Durchmesser einer planetischen Scheibe; sondern auch die Lage eines jeden Puncts innerhalb derselben anzeigt, nemlich eine Beschreibung desselben, nebst Anweisung zum Gebrauch und eine Abbildung. Die vierte: Darstellung des Herschel'schen 7füßigen Teleskops, mit praktischen vollständigen Bemerkungen und Abbildungen des ganz aufgestellten Instruments sowohl als dessen einzeln Theilen. 1ster Abschnitt: Einrichtung der Röhre und ihrer Theile; 2) Einrichtung des Maschinenwerkes, durch welche dem Teleskop jede erforderliche Richtung sanft, leicht und zweckmäßig gegeben wird; 3) Einrichtung der Spiegel u. wie sie concentrirt werden; 4) Von den Vergröfse-

größerungen und Gesichtsfeldern der Oculareinsätze, und die Art, die Vergrößerungen zu bestimmen; 5) Allgemeine Bemerkungen über die Wirkungen, den Preis und den zweckmäßigen Gebrauch eines solchen Teleskops. Alles dies ist mit vieler Genauigkeit und Vollständigkeit ausgeführt. Die fünfte Abhandlung liefert die Beschreibung und Abbildung einer neuen, bey Abzeichnung der Sonnen- und Mondflecken nützlichen Projectionsmaschine, gleichfalls einer Erfindung des Hrn. Schröters. Die sechste Abhandlung enthält einen Entwurf zu einer (wie der Vf. sich ausdrückt) Mondstopographie, samt allgemeinen Bemerkungen über die Beschaffenheit der Mondfläche, mit Figuren. Dieser wirklich sehr interessante Aufsatz ist keines Auszugs fähig, sondern muß im Zusammenhange gelesen und geprüft werden, wir bemerken nur allgemein, daß Hr. S. mit seinem 7füßigen vortrefflichen Herschelschen Teleskop einige Mondlandschaften aufs genaueste unter verschiedenen Erleuchtungswinkeln beobachtet, und die Lage, Erhö-

hung, Einfenkung der darauf befindlichen Berge, Gruben, Thäler etc. untersucht hat, welches ihn in der Folge zu einer vollständigen Beschreibung der ganzen uns sichtbaren Mondoberfläche nach allen ihren Theilen den Weg bahnen soll. Er bringt sehr gegründete Folgerungen über die Veränderungen bey, die die Mondoberfläche, dem Anschein nach, schon erlitten hat, oder noch erleiden könnte, welches ihn zu manchen analo- gischen Schlüssen und Vermuthungen leitet etc. Der siebende Aufsatz ist des Hn. D. Herschels Schreiben an Herrn Präsident Banks, über die von erstern gebrauchtern starken Teleskopischen Vergrößerungen, aus dem Engl. übersetzt. Die achte Abhandlung enthält die wichtige Untersuchung des Hn. Herschels über die Parallaxe der Fixsterne, mit Figg, gleichfalls aus dem Engl. von Hn. S. übersetzt. Dürfen wir einen Wunsch äußern, so wäre es, daß sich der Herr Verfasser künftig einer etwas gedrängtern Schreibart be- fleißigen möchte.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**BEFÖRDERUNG.** Der König von Preussen hat den Freyherrn von Zedlitz mit dem großen schwarzen Ad- lero den beehret und ihn zugleich zum Chef des Ober- tribunals ernannt. Dagegen ist der bisherige Geh. Ober- Finanzrath Hr. von Wöllner zum wirklichen Geh. Staatsrath und dirigirenden Minister ernannt, und dem- selben das geistliche Departement nebst dem damit ver- bundnen Vorstiz im Oberschulkollegium etc. conferirt worden. A. B. Berlin den 4 Jul. 1788.

**TODESFALL.** Am 14 Julius starb zu Eisenach Herr Bernhard Gottlob Huldreich von Heilfeld, Herzogl. Säch- Hof- und Regierungsrath, in einem Alter von 28 Jahren.

**KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN.** Leipzig, in der Weid- mannischen Buchhandlung: *Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion vorgetragen und gegen die neuen Einwürfe vertheidigt, von E. n. d. E. v. W. 1788. LVI und 100 S. 8. (9 gr.)* Die Buchstaben auf dem Titel sollen dem Vernehmen nach von einem nach der Ewigkeit reisenden Weltweisen gelesen werden. In der Vorrede oder vorläufigen Abhandlung werden die Haupteinwürfe Kants gegen zweyen der vornehmsten Beweise für das Daseyn Gottes beantwortet. Es sind diese Einwürfe fol- gende: 1) daß das Daseyn Gottes nicht demonstrirbar sey, keine apodictische Gewisheit habe. 2) Daß der Satz, alles was entstanden, hat seine wirkende Ursache, nicht allgemein sey; und 3) daß Menschen; Thiere, Pflanzen u. s. w. nur Erscheinungen seyn, folglich von ihnen nicht auf das Daseyn Gottes geschlossen werden können.

In der Beantwortung des ersten Satzes äußert der Vf. so verworrene und ganz unbestimmte Begriffe von dem was wissen, demonstriren, a priori und a posteriori heist, daß es ganz unmöglich fällt, auszumachen, worauf eigent- lich seine Raisonnements beruhen. Ihr zu widerlegen, müßte man alle Erläuterungen der Natur mathematischer

Erkenntniß und ihrer apodictischen Gewisheit wieder- hohlen. Der Vf. beweiset durch seine Schrift daß dies für ihn vergeblich seyn würde, und dem Publico dem Rec. zu referiren hat, möchte die Ausführung hier lästig seyn. Die Beantwortung des 2ten Satzes beruht ganz auf dem erschlichenen Satze, daß alles bestimmte durch etwas bestimmt seyn müßte. Das Wort bestimmt, ist zweydeutig. Heist es so viel, als, was bestimmt wor- den, so ist der Satz identisch, es folgt aber alsdenn gar nicht die Allgemeinheit des Satzes vom zureichenden Grunde, denn es fehlt noch am Beweise, daß alles endliche bestimmt worden sey. Vor Kant hat niemand die- sen Beweis befriedigend geführt, und Kants Beweis geht seiner Natur nach nur auf Erscheinungen. In der dritten Untersuchung will der Vf die Objectivität der Materie beweisen, so wie dem Zeno die Realität der Bewegung bewiesen ward. Einen auffallenden Beweis von der Be- stimmtheit und Richtigkeit seiner philo- s. phischen Begriffe, giebt er S. 44. in den Worten, daß das Sterben eine objectivisch wahre Begebenheit in Ansehung derjenigen sey, die gestorben sind.

In der Abhandlung selbst enthält der 1ste Abschn. eine sehr mittelmäßige Ausführung der gewöhnlichen Beweise für das Daseyn Gottes aus der Zufälligkeit und Zweck- mäßigkeit der Welt. Die ausführlichen Erörterungen aus der Naturgeschichte sind in Reimarus Nat. Theol. besser. Am Ende des ersten Abschn. macht sich der Vf. selbst den Einwurf gegen den Beweis a priori, daß die ideale Möglichkeit zwar die nothwendige Wirklichkeit des höchsten Wesens in sich schliesse, daß wir aber dar- aus doch noch nicht mit Gewisheit sein wirkliches Da- seyn schliessen können, welches wir nur a posteriori er- kennen. Was heist ihm wohl die nothwendige Wirk- lichkeit, wenn sein wirkliches Daseyn wieder etwas an- ders ist? Dergleichen Proben erregen keine Begierde, die im Jahr 165 herausgegebene Metaphysik des Verf. nachzusehen, auf die er sich beruft. Der zweyte Abschn. enthält Widerlegungen der Einwürfe und zwar zuerst der gewöhnlichen elenden atheitischen, aus den gewöhnli- chen eben so elenden Gegengründen. Daß die auf dem  
K k 2 Titel

Titel versprochene Rückficht auf neuere Einwürfe, höchst dürftig seyn würde, liefs schon die Einleitung vermuthen. Am Ende dieses Abschnitts theilt der Vf. aus einem Manuscripte von Kant über die Rationaltheologie, welches ihm ein Reisender gezeigt habe, etwas mit. Welch seltsames Verfahren! Kant hat in seinen Werken vollständig und ausführlich seine Gedanken über die Nat. Theol. vorgetragen. Enthält diese Rational Theologie etwas anders, so muß ihr Vf. dieses entweder jetzt nicht mehr billigen, und enthält er das nemliche, so ist es überflüssig es bekannt zu machen, da der Vf. derselben in seinen lang geprüften und sorgfältig ausgearbeiteten Werken den Vortrag gewählt haben wird, der seine Gedanken am besten ausdrückt. Es enthält auch wirklich nichts als eine Reihe der Hauptsätze der Kantischen Philosophie über natürliche Religion zusammengeedrängt. Wozu aber hier ein abgerissenes Stück aus einem Manuscripte, das nicht zum Drucke bestimmt war? Im dritten Abschn. endlich handelt der Vf. von der Schöpfung und Erhaltung aller Dinge, und zuletzt fügt er gar einige Beweise für das Daseyn Gottes aus der Bibel hinzu, nemlich aus Weisungen und Wundern. Der Vortrag ist sehr schlecht.

**KLEINE HIST. SCHRIFTEN. Frankfurt und Leipzig:**  
*Beiträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden.* Herausgegeben von D. J. P. Schunk I Bandes I Hest. 1788. 8. 112 S. (6 gr.) Es können diese Beyträge ein weitläufiges aber auch nutzbares Werk werden, so viel sichs aus diesem ersten Hest und dem Plan des Hn. Sch. abnehmen läßt. Alles, was zur Aufklärung der Mainzer Geschichte nützlich seyn kann, soll hier aufgenommen werden, und besonders sind bestimmt: „1.) kurze Abhandlungen, 2.) ungedruckte Urkunden, deren Bekanntmachung niemanden zum Nachtheil gereichen kann (das müchte sich wohl selten recht bestimmen lassen) 3.) historische etc. Nachrichten etc. aus Handschriften, Denkmälern etc. -- 4.) Zusätze zu gedruckten Werken, besonders Joannis de reb. Mag. 5.) Auszüge aus Journalen etc. mit Beurtheilung.“ -- Vier Hefte werden einen Band machen. Die Beiträge im Hest I. sind I.) von der gelehrten Lesegesellschaft zu Mainz 1782. -- II.) Die ersten Feuergewehre im Mainzischen und vermuthlich auch in Deutschland 1344. Der Vorbericht des H. V. leidet viel Verbefserungen und die Hauptsache ist ein auf Papier geschriebenes versiegelt (womit?) gewefenes Schreiben des Mainz. Erzb. Heinrichs III. an den Zollschreiber in Ehrenfels vom J. 1344., ihm einen gewissen (Fürschützen) Ignisfagittorium nach Aichaffenburg mit seinen praeparamentis zu schicken und demselben zu melden, daß, wenn er noch einen in der Kunst erfahren wisse, er denselben mit sich bringen möge. -- Die Folgerungen hieraus, besonders daß die Sarazenen (Araber) die Erlinder wären, sind aber willkürlich und ignisfagittarius cum praeparamentis suis muß nicht grade auf unser jetziges Feuergewehr gehen. Wir beziehen uns auf die bekannten Abhandlungen von Gramm und Temme. III.) Unterschied der Namen Dietrich und Diether. -- Im vorliegenden Fall richtig; aber es giebt der Fälle mehr, wo aus einem ursprünglichen Namen deren mehrere entstanden sind. Diether ist aber wohl nicht aus Theodor entstanden! IV.) Anmerkungen über Mainz. Bevölkerung gegen die Rhein. Mannichfältigkeiten. -- Man hatte Erfurts Gebiet 36,000, dem Eichsfeld 74,000 ohngefähr und dem übrigen Erzstift 208,048 Seelen, (auf etwa 120 Quadrat Meilen) gegeben. Das letztere findet Hr. S. um mehr als 60,000 Seelen zu wenig und die gesammte Bevölkerung steigt auf 400,000 Seelen. Das Pu-

blikum hat eine hist. topogr. Beschreibung vom H. S. nächstens zu gewarten. V.) Geburts- und Sierbelisten von der St. Mainz vom J. 1766. u. 1785. VI.) Bevölkerung der Stadt Mainz im J. 1475. Es waren 56 Bürger, welche huldigten, vorhanden --- und o imungen. VII. D. Georg Gülers von Ravensburg Jubiläum 1557. --- VIII.) Unterredung des Königs Gust. Ad. v. Schweden --- Aus des Frh. v. Moser Patr. Archiv. IX. Vom Staatsminister von Boineburg 1665. -- Eben daher -- hätte aber sehr können vermehrt werden. X.) v. M. Brandversicherungsgesellschaft vom J. 1781. Durch Dalberg veranlaßt. Schon 1730 wurden für mehr als 18 Mill. Fl. Gebäude eingezeichnet. Die Einrichtung verdient Aufmerksamkeit. Mit einer Tabelle, wonach 178. alle Einzelzeichnungen den Werth von 25,992,316 Fl. betragen, die Schäden etc. von 1786 aber nur 21,336 Fl. 17 fs Kr. --- XI.) Von zwey großen italien. Handelshäusern zu Bingen am Rhein 1353. --- Dankenswerth mit Urkunden mancherley Art. Aber Miles sollte Hr. S. doch ja nicht Soldat übersetzt haben! XII.) Preis einiger alten Mainzer Druckschriften 1783, aus dem Journ. de France laut der Auction der Bibl. des D. de la Valliere. XIII.) Buchdruckerey zu Oberursel (Vrsellae) war manchem Gelehrten unbekannt, wie der R. weiß. XIV.) Alte Weltkarte von einem Mainzer Dombherrn (aus Sprengels Gesch. der Geogr. Entd.) XV.) Zusätze zu Joannis rer. Mag. T. II. XVI.) Lutherisches Consistorium zu Mainz 1632. (aus Mosers Patr. Arch. --- könnte auch umständlicher seyn. XVII.) vom Mainz etc. Hof-Staatskalender. --- Der erste kam 1740 heraus.

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Die Kurfürstliche Regierung in Bayern scheint die Abüchten nicht ganz zu erreichen, welche sie bey der Bekanntmachung der Originalschriften des Illuminatenordens bezielen müchte. Weit entfernt, daß diese Abscheu vor geheimen Gesellschaften bewirken sollten, bewirkten sie vielmehr das Gegentheil. Viele Jünglinge sehen sich nach geheimen Verbindungen, um durch die Unterstützung mächtiger Brüder schneller dahin zu kommen, wohin sie auf den gewöhnlichen Wegen, eben deswegen, weil es die gewöhnlichen Wege sind, nur langsam zu kommen Hoffnung haben. Und mancher unternehmender Mann sieht sich nun in den Stand gesetzt, ohne Weiskaupt Genie zu haben, ein Weiskaupt zu werden. Er sieht sich in den Stand gesetzt, vermittelt des wirkfamen aber immer verdächtigen Vehikels der Mysterien, Ideen aller Art in Umlauf zu bringen, oder --- und dieses ist wohl der gewöhnliche Endzweck der Hierophanten --- seinen Ehrgeitz, Eigennutz und andre Leidenschaften unerkannt und unbemerkt zu befriedigen. Auch in Sulzburg bildete sich, nach dem Modell des Illuminatenordens, eine geheime Republik. Junge Priester, viel zu schwach, als daß sie durch sich allein etwas Großes schaffen könnten, und dabey voll Geistesdranges und Enthusiasmus für alles Neue und Sonderbare: folglich ganz dazu gemacht, blinde Werkzeuge eines schlauen und ehrfichtigen Kopfes zu seyn, waren die Werker; und binnen kurzer Zeit ergriff ein mysteriöser Schwindel die Köpfe der jungen Studenten, die Basis zu einem geheimen Staate war gelegt, und ein Mönch -- P. S. sollte der Pontifex Maximus seyn. -- Allein Hieronymus, welcher, ohne sich des niedrigen Mittels der Spione, zu bedienen, die ganze Stadt umschauet, entdeckte die geheime Verbindung, und um nicht mit der Zeit in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, untersuchen oder wohl gar bestrafen zu müssen, schlug er die mystische Wanne der Schlangenkinde entzwey. A. B. eines Reisenden Maria Einjiedeln d. 12 Jul. 1788.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 29<sup>ten</sup> Julius 1788.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG UND LEIPZIG, b. Hartung: *Sam. Gottlieb Walds*, ord. Prof. der griech. Sprache zu Königsb. *Geschichte des Christenthums*. Zu akademischen Vorlesungen. 1788, 8. 320 S. (16 gr.)

Nach der eigenen Erklärung des Hrn. Verf. in der Vorrede ist ihm Geschichte des Christenthums Geschichte der Religion und Theologie, der christlichen Kirche und des christlichen Gottesdienstes — und *dieser Leitfaden soll das allgemeine Fachwerk* der in seinen Vorlesungen vorkommenden *Materien enthalten*, die Leser mit den wichtigsten Aufklärungen dieses Theils der Geschichte von Semler, Rößler, Plank, Krause u. a. würdigen Männern in der Kürze bekannt machen, und durch einige Winke zu mehrern fruchtbaren Combinationen führen. In Rücksicht auf diesen Zweck, ist auch der Plan im Ganzen ziemlich schicklich angelegt. Denn nach einer Vorbereitung, worin allgemeine Begriffe von Religion, Gottesdienst, Theologie — subjectiver und objectiver, natürlicher und geoffenbarter Religion — Uebersichten des aus Naturreligion entstandenen Heidenthums, und der geoffenbarten Religionen geliefert werden, (zu welchen letztern Hr. W. auch die Bramanische, Zerduschische u. Mohamedanische rechnet, — u. nach einer Einleitung in die Geschichte des Christenthums, wo von dem Umfang, den Quellen und Hilfsmitteln dieser Geschichte geredet ist, — folgt die Abhandlung der Geschichte selbst, welche in 4 Perioden zerfällt, wovon die erste bis auf Constantin den Großen, die andere bis zur förmlichen Spaltung der griechischen Kirche von der lateinischen, die dritte bis zur Trennung der Protestanten von den katholischen Christen, u. die letzte bis auf unsere Zeiten sich erstreckt. Jede Periode, die allemal mit einer Nachricht von ihren historischen Quellen angefangen wird, hat zwei Abtheilungen, wovon die erste die allgemeine Geschichte, oder die Ausbreitung des Christenthums nebst den Hindernissen derselben, die andere aber die besondere Geschichte, das heist, die Geschich-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

te der Kirche, als Gesellschaft betrachtet, in Ansehung ihres Verhältnisses zum Staate und ihrer innern Verfassung, die Geschichte der Kirchenversammlungen u. Kirchengesetze, die Geschichte der Lehre sowohl bey den Orthodoxen als Ketzern, und die Geschichte des *Gottesdienstes*, besonders der Kirchengebräuche und Feste in kurzen Sätzen erzählt. Am Schlusse jeder Periode sind chronologische Tabellen beygefügt, welche die Fürsten und Bischöfe jeder Periode, nebst den merkwürdigsten Begebenheiten derselben, synchronistisch in besondern Columnen vorstellen. Bey den Fürsten ist vornemlich auf die Römischen Kaiser Rücksicht genommen, und bey den Merkwürdigkeiten auch auf solche Begebenheiten, deren in dem historischen Texte nicht gedacht ist. Jenes macht, daß viele Fürsten fehlen, die in den Zustand der Kirche zu gewissen Zeiten vielen Einfluß hatten. Z. B. der Englische Heinrich VIII, Eduard, Maria, Elisabeth; und dieses nöthigt die mit der Geschichte noch unbekanntes Leser zu andern Hilfsmitteln Zuflucht zu nehmen, — eine Unbequemlichkeit, welcher Hr. W. vermuthlich durch seine Vorlesungen abhelfen wird.

Uebrigens scheint das Buch ein ganz brauchbarer Leitfaden zu seyn, an welchem ein geschickter Lehrer seine Schüler während eines halben Jahres durch die Labyrinth der Kirchengeschichte hindurch führen kann, und für Nichttheologen insonderheit wüßten wir kein besseres zu empfehlen; zumal, wenn bey einer zweyten Auflage einige Auswüchse weggeschnitten, einige eingeschobene Hypothesen des Hrn. D. Semlers entweder gang weggelassen, oder als Hypothesen gewürdigt, Widersprüche gehoben und verschiedene nur halb wahre Sätze noch richtiger bestimmt werden sollten. Unter die Auswüchse einer Geschichte des Christenthums möchte insonderheit das zu rechnen seyn, was S. 8-14 von den verschiedenen Systemen des Heidenthums — u. §. 13. für den gesagt wird, der den Geist des Christenthums richtig fassen wolle, wo auch in den Gedanken manches unrichtig ist. — Zu den eingemischten Hypothesen rechnet Rec., was S. 48 und 81. von der gnostischen Theosophie des

Apostels Johannes und von der Essener Mystik des Paulus gesagt ist. Das erste stehet noch dazu mit S. 98. im Widerspruch, wo ausdrücklich behauptet wird, daß die Existenz der Gnostiker zur Zeit der Apostel ungewiß sey, und Tittmanns Schrift hierüber allegirt ist. Hypothese ist auch die Verbindung der Kirchenvorsteher zu einem geheimen Orden, wovon S. 52 die Rede ist, und welche nach S. 56. mit an den heidnischen Verfolgungen Schuld gewesen seyn soll, ingleichen die Mephitische Luft, die sich in den unterirdischen Gewölben des Tempels zu Jerusalem, zur Zeit Julians gesammelt, sich an den Lampen der Arbeiter entzündet, und allgemeine Bestürzung verursacht haben soll. Ammian wenigstens redet von *metuendis globis flammarum erumpentibus, prepe fundamenta crebris adulibus*, und sagt von ihnen: *fecere locum exustis aliquoties operantibus inaccessum*. — Halbwahr ist nur, daß nach S. 24. die unkatholischen Christen unablässig weiter geforscht und keinem Menschen eine Herrschaft über ihre Ueberzeugung zugestanden haben, — daß, weil der völlige Umsturz des jüdischen Staats die Juden muthlos gemacht habe, *nur Heiden* die Christen im Röm. R. haben verfolgen können. — Besser unten wird selbst des Barcochbas gedacht. Daß *alle* Nachfolger Carls des Großen bis auf 1179 das Bestätigungsrecht der Papstwahl ausgeübt, und daß Pipin dem P. Stephan die weltliche *Oberherrschaft* über Rom und den Exarchat geschenkt habe, (S. 171. f.) ist wohl unerweislich. — So auch, daß Cyrill auf der Synode zu Ephesus *als Vicarius des Papstes* den Vorsitz gehabt habe (S. 206.). Lessings Berengarus Turonensis muß wohl Hn. W. unbekannt geblieben seyn, weil er S. 198 sagt, B. habe nur eine figürliche oder geistliche Gegenwart Christi im Abendmahl gelehret. — Auch muß er Stobels Literärgegeschichte von Melancthon Loc. Theolog. nicht vor Augen gehabt haben, weil er die erste Ausgabe nicht in das J. 1521, sondern 1522 setzt. Nach S. 261. lehrte Thomas von Aquino *zuerst* ein dreyfaches Amt Jesu, und nach S. 314. thaten es die Socinianer *zuerst*. Welches von beiden ist nun wahr? Wenigstens finden wir schon eine Spur dieser Lehre im Lactantius Institut. IV, 14. n. 18-20. Aber in das theologische System hat freylich Thomas, so viel man weiß, diese Lehre zuerst eingeführt, und Socinus davon so viel, als in sein System taugte, aus der scholastischen Theologie angenommen. S. 269 wird der gute Reimarus noch Verfasser der Fragmente genannt, und auch wider diese soll die stolpische Stiftung errichtet seyn und S. 315. steht: In diesem Jahr. wurde Larograp Friedrich von Hessen und H. Karl von Wirtemberg katholisch. Es sollte heißen: Fr. von Hessen und H. Karl Alexander. Denn nach jener Ordnung und Benennung könnte der Zuhörer leicht an den jetztregierenden Herzog den-

ken, der doch nie anders als katholisch war. — Die Geschichte des Gottesdienstes in der letzten Periode ist auch wohl gar zu kurz also gefaßt: „Nach der Reformation ist der Gottesdienst einfacher geworden, und seinem Urbilde, der Verehrung Gottes, im Geist und Wahrheit näher gerückt. Die katholische Parthey hat einige der auffallendsten Mißbräuche nach und nach abgestellt. Die Lutherische hat die meisten und die Reformirte fast alle unwürdige Gebräuche abgeschafft, so wie auch einige Regenten die große Anzahl der Festtage vermindert haben. Doch finden auch in unsern Tagen veraltete Gefänge und unschickliche Gebräuche noch ihre Vertheidiger.“ Dieses wenige wird hinlänglich seyn, den Hrn. Verf., dessen Wahrheitsliebe wir hochschätzen, bey einer neuen Ausgabe seines Lehrbuchs auf Verbesserungen aufmerksam zu machen. Leichter muß ihm dieses in seiner jetzigen Lage werden, als zu Leipzig, wo seine Freymüthigkeit ihm Verdruss zuzog, wie wir aus der Vorrede mit Bedauern ersehen, in welcher er auch die Lobrede auf den D. Burfcher, die in seinem historisch-statistischen Magazin eingerückt ist, für Ironie erklärt.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Geschichte der Märtyrer, oder kurze historische Nachricht von den Verfolgungen der Mennoniten*. 1788. gr. 8. 15 Bogen. (12 gr.)

Ton und Stil dieser Schrift könnte den Leser leicht auf den Verdacht leiten, sie für ein Product des 17ten Jahrhunderts zu halten, das man durch einen Nachdruck nur wieder im Umlauf gebracht habe. In der That hielt auch der Rec. das Jahr 1782, das hinter dem 2 Bogen langen Vorbericht stehet, anfangs nur für eine Maske, die man einem alten Gesichte angeklebt habe, um dasselbe für neu geltend zu machen; aber er fand am Ende, daß er sich geirrt habe. Der Verf. ist vermuthlich selbst ein Mennonite, wenigstens von Mennonitischen Aeltern, die in Königsberg wohnten, gezeugt, und mit ihnen 1732 in seinem 7ten Jahr (nach S. 168) aus dem Lande getrieben worden, — lebt also vielleicht noch in Preussen, weil bald hernach jenes harte Edict wieder zurückgenommen wurde. Dieser Umstand wird bey billigen Lesern die Mängel seiner Schreibart entschuldigen.

Das Buch ist eigentlich ein Auszug aus *Thielman Jansen van Bracht blutigem Schauplatz der Taufgesunnten*, welches schon 1660 zu Dordrecht in einem starken Folianten in holländischer Sprache herauskam, und 1685 auf das neue aufgelegt wurde. Nur hat der Epitomator zuweilen aus andern Schriften Zusätze gemacht, und (S. 128 f.) etwas von einer neuern Verfolgung der Mennoniten in Siebenbürgen und Ungarn, und (S. 166-69) von ihren unangenehmen Schicksalen in den ersten 32 Jahren dieses Jahrhunderts in Preussen hinzu-

hinzugethan. — Maria Theresia schickte 1763 einen Jesuiten an die in Ungarn zu Grofschützen, Sabbatisch und da herum wohnende sogenannte Mennonisten, sie zum Katholischen Glauben zu bekehren. Als sie aber nicht von ihren (ihrem) Glauben weichen wollten, sind sie in eiserne Gefängnisse gesperrt, und so übel tractirt worden, dafs viele darüber ihr Leben verloren; darunter auch ein Lehrer, Heinrich Müller, zu zählen ist. Eine merkliche Anzahl ist unter dem grofsen Elend schwach worden, und haben versprochen, den Katholischen Glauben anzunehmen. Als sie aber frey geworden, hat Vielen (viele) ihre That gereuet, und haben sich allmählig aus dem Lande geschlichen, und sind zu ihren Brüdern in Kleinrufsland gezogen, wie denn noch 1784 eine merkliche Anzahl Männer, Frauen und Kinder daseibst angelangt, und mit vielen Freuden bey der Gemeine auf- und angenommen worden sind. So viel sey genug zur Probe von dem Stile des Verf. Eine gleiche Verfolgung ergieng auch in Siebenbürgen 1764 über die Gemeine in Alwinz und einigen andern Orten. Die Leute flüchteten sich nun in die Wallachey, und nach dem Ausbruch des Türkenkriegs zu dem Grafen Rotsanow in die Moldau, der sie hinter Battorin in Kleinrufsland auf seine Güter schickte, und ihnen in dem Dorf Wischenka einen Strich Landes einräumte.

Dies ist alles neue, was wir aus dem Buchlein gelernt haben; denn was am Ende noch von Preussen gesagt wird, ist sehr unbedeutend, und schon aus andern Nachrichten bekannt. Noch müssen wir bemerken, dafs das Buch einen Vorbericht hat, in welchem die Verderbnisse der Religion von Jahrhundert zu Jahrhundert geschildert, und einen Anhang, in welchem die Gründe für die Kindertaufe mit den Antworten der Mennonisten auf die gewöhnliche Art vorgestellt sind.

## G E S C H I C H T E.

BERLIN und STRALSUND, bey Lange: *Geschichte der politischen Eifersucht der Krone (n) Frankreich und England*, von Hr. Gaillard, Mitgliede der franz. Akademie in Paris. Aus dem Französischen überetzt, mit einigen Anmerkungen, von F. L. Brunn, Prof. am königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. Erster Theil. 1787. 1 Alph. 8. (18 gr.)

Das Buch erschien bereits im J. 1784 in Karlsruhe unter dem Titel: *Geschichte der Rivalität Frankreichs und Englands*. Jetzt ist nur ein neuer Titel herumgeschlagen, und eine Vorrede, in Berlin 1787 geschrieben, vorgesetzt. In dieser posant Hr. B. seinen Autor mächtig aus, theils wegen seiner guten Absicht, theils wegen

des pragmatischen Vortrags; er nennt es ein für jedermann lesbares Werk. Nun sind wir zwar weit entfernt, den Geschichtschreiber Franz I zu der Klasse gemeiner Geschichtschreiber herabzuwürdigen. Allein, so hoch hinauf mufs man ihn doch auch nicht setzen, wie Hr. B. thut. Hr. G. ist einer von den gewöhnlichen Historikern, deren es in Frankreich mehrere giebt, die sich durch Leichtigkeit der Schreibart und durch blendende Reflexionen dem grofsen Haufen empfehlen, übrigens aber auf Gründlichkeit im Vortrage, auf ächt pragmatische Darstellung, auf genau abgewogene Richtigkeit aller Umstände, und auf Unparteylichkeit keinen Anspruch machen können. Sobald vollends ein Franzose Streitigkeiten und Kriege seiner Nation mit England beschreibt, dann ist es ihm unmöglich, die Wagchale gerade zu halten. Hr. G. verspricht zwar gleich im Anfang der Vorrede Unparteylichkeit. Aber wir können versichern, dafs er nicht Wort gehalten habe. Zwar ist er nicht so auffallend parteyisch, als seine meisten Landsleute; aber immer müssen doch die Engländer Unrecht haben; und wenn man auch am Rande englische Schriftsteller angeführt findet: so darf man doch sicher an 10 Stellen wetten, dafs Hr. G. kaum eine davon in der englischen Quelle nachgesehen, oder sie unmittelbar daraus geschöpft habe. Eine solche Rivalitätsgeschichte mufste von Rechtswegen weder Franzose noch Engländer schreiben, sondern etwan ein Deutscher. Hr. G. erzählt auch viele Begebenheiten umständlich, die nicht unmittelbar zu seiner Absicht, die politische Eifersucht zweyer Nationen zu beschreiben, gehören, oder, wenn sie ja dazu gehören, hätten sie als bekannt vorausgesetzt, oder nur kurz angeführt werden sollen. So nehmen z. B. die Händel K. Heinrich II mit Thomas Becket einen Bogen im Original ein. Doch, wir sollen jetzt nicht das Original recensiren, sondern die Uebersetzung. Diese ist uns, bey Vergleichung mehrerer Stellen mit dem Original, im Ganzen beyfallswürdig vorgekommen; Kleinigkeiten ausgenommen, z. B., dafs S. 129 *prétentions reciproques* durch *nebenbulerische Ansprüche* überetzt sind. (*Nebenbulerisch* ist nicht einmal ein ausstehliches deutsches Wort, so wenig als *Nebenbulerey*, welches Hr. B. selbst in der Vorrede verwirft; und *reciproque* heifst ja überdem *wechselseitig*.) In der Vorrede verspricht er, künftig weniger zu künsteln; welches vermuthlich auf die etwas gezwungene Orthographie zielt. Der Anmerkungen, die Hr. B. beygefügt hat; sind sehr wenige; er legt ihnen auch selbst keinen besondern Werth bey. Manche Namen hätten im Deutschen richtiger geschrieben werden sollen, z. B. das französische *Adele* ist unser *Adelheid*: *Guy*, *Veit* u. s. w.

Herr B. verspricht nur die drey Bände des Hauptwerks zu übersetzen, (denn mit den Fort-

L 1 2

setzung-

setzungen unter andern Titeln sind es elf Bände); wir zweifeln aber, ob das deutsche Publikum diese drey Bände verlangen werde: wenigstens hat man die deutsche Uebersetzung von

eben dieses Geschichtschreibers Werk über die Regierung Franz des Ersten nicht ganz liefern können, ungeachtet sie von *Mittelfiedt*, einem unsrer Meister im Uebersetzen, herrührte.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**ÖFFENTLICHE ANSTALTEN.** Gleich nachdem der nunmehrige Staatsminister, der Hr. von *Wobrer*, Chef des geistlichen Departements geworden, ist ein königliches Edict d. d. Potsdam d. 9. Julii erschienen, die *Religionsverfassung in den preussischen Staaten betreffend*. Nach demselben §. 1. werden die drey Hauptconfessionen der christlichen Religion fernehin aufrecht erhalten und geschützt, §. 2. die übrigen Secten und Religionsparteyen ferne ohne Gewissenszwang tolerirt, so lange ein jeder ruhig als ein guter Bürger des Staates seine Pflichten erfüllt, seine jedesmalige besondere Meynung aber für sich behält, und sich sorgfältig hütet, solche nicht auszubreiten, oder andre dazu zu überreden, und in ihrem Glauben irre oder wankend zu machen. Hier wird hinzugesetzt: die in unsern Staaten bisher öffentlich geduldeten Secten sind, außer der jüdischen Nation, die Herrenhuter, Mennoniten, und die Böhmisches Brüdergemeine (die Griechen in Breslau und die Unitarier in Preußen sind nicht genannt); alles Profelytenmachen soll verboten seyn, nicht der freywillige Uebertritt von einer Confession zur andern. Doch soll jeder seine Religionsveränderung bey der Behörde anzeigen. §. 4. Da auch von neuem verlauten wolle, daß verkleidete katholische Priester, Mönche, und verkappte Jesuiten in den protestantischen Ländern unerserselichen; -- so sollen die Oberconfistoria und Dicastoria genaue Achtung geben, um solche Episcopien zu entdecken. §. 5. die Verträglichkeit unter den Verwandten der drey Hauptconfession wird übrigens sehr gebilligt und empfohlen. §. 6. u. 7. heißt es: „Wir verordnen zugleich; daß bey der Reformirten sowohl, als Lutherischen Kirche die alten Kirchenagenden und Liturgien ferne heybehalten werden sollen; nur wollen wir beiden Confessionen nachgeben, daß die damals noch nicht ausgebildete deutsche Sprache darin abgeändert u. mehr nach dem Gebrauch der jetzigen Zeiten eingerichtet werde; dergleichen einige alte außerwesentliche Ceremonien und Gebräuche abgestellt werden, als welches unserm Geistlichen Departement beider protestantischen Confessionen überlassen bleibt. Dieses unser geistliches Departement hat aber sorgfältig dahin zu sehen, daß dabey in dem Wesentlichen des alten Lehrbegriffs einer jeder Confession keine weitere Abänderung geschehe. Dieser Befehl scheint uns um so nöthiger zu seyn, weil (§. 7.) Wir seitwies einige Jahre vor Unserer Thronbesteigung mit Leidwesen bemerkt haben, daß manche Geistliche der protestantischen Kirche sich ganz zügellose Freyheiten, in Abticht des Lehrbegriffs ihrer Religion, erlauben; verschiedene wesentliche Stücke und Grundwahrheiten der protestantischen Kirche und der christlichen Religion überhaupt wegläugnen, und in ihrer Lebrart einen Modeton annehmen, der dem Geiste des wahren Christenthums völlig zuwider ist, und die Grundtugenden des Glaubens der Christen am Ende wanken machen würden. Man entlöhret sich nicht, die elenden, längst widerlegten, Irrthümer der Socinianer, Deisten, Naturalisten und anderer Secten mehr wiederum aufzuwärmen, und solche mit vieler Dreistigkeit und Unverschämtheit durch den äußerst gemißbrauchten Namen: *Aufklärung*, unter das Volk auszubreiten; das Ansehen der Bibel, als des geoffenbarten Wortes Gottes, immer mehr herabzuwürdigen, und diese göttliche Urkunde, der Wohlthat des Menschengeschlechtes zu verfallischen, zu verdrehen, oder gar wegzurwerfen, den Glauben an die Geheimnisse der geoffenbarten Religion überhaupt, und

vornehmlich an das Geheimniß des Verführerwerks und der Genußgung des Welterlösers den Leuten verdächtig oder doch überflüssig, mithin sie darinn irre zu machen, und auf diese Weise dem Christenthum auf dem ganzen Erdboden gleichsam Hohn zu bieten. Diesem Unwesen wollen Wir nun in unsern Landen schlechterdings um so mehr gesteuert wissen, da Wir es für eine der ersten Pflichten eines christlichen Regenten halten, in seinen Staaten die christliche Religion, deren Vorzug und Vortreflichkeit längst erwiesen und außer allen Zweifel gesetzt ist, bey ihrer ganzen hohen Würde und in ihrer ursprünglichen Reimigkeit, so wie sie in der Bibel gelehret wird und nach der Ueberzeugung einer jeden Confession der christlichen Kirche in ihren jedesmaligen symbolischen Büchern einmal festgesetzt ist, gegen alle Verfälschung zu schützen und aufrecht zu erhalten, damit die arme Volksmenge nicht den Vorpiegelangen der Modellehrer preis gegeben und dadurch den millionen Unserer guten Unterthanen die Ruhe ihres Lebens und ihr Trost auf dem Sterbette nicht geraubt und sie also unglücklich gemacht werden.“ §. 9. wird verordnet, daß hinsichtlich kein Geistlicher, Prediger, oder Schullehrer der protestantischen Religion bey unausbleiblicher Cassation und nach Belinden noch härterer Strafe und Abndung sich der §. 7. angezeigten, oder noch mehrerer Irrthümer, in so fern schuldig machen solle, daß er solche Irrthümer bey der Führung seines Amtes oder auf andre Weise öffentlich oder heimlich auszubreiten sich unterfange. Der Beschluß dieses § lautet also; Indessen wollen wir aus großer Vorliebe zur Gewissensfreyheit überhaupt anitz in sofern nachgeben, daß selbst diejenigen bereits in öffentlichen Amte stehenden Geistlichen, von denen es auch bekannt seyn möchte, daß sie leider! von denen in §. 7. gemeldeten Irrthümern mehr oder weniger angesteckt sind, in ihrem Amte ruhig gelassen werden; nur muß die Vorschrift des Lehrbegriffs ihnen bey dem Unterricht ihrer Gemeinden stets heilig und unverletztbar bleiben; wenn sie hingegen hierinn unsern landesherrlichen Befehl zuwider handeln, und diesen Lehrbegriff ihrer besondern Confession nicht treu und gründlich, sondern wohl gar das Gegentheil davon vortragen, so soll ein solcher vorsetzlicher Ungehorsam gegen diesen unsern landesherrlichen Befehl mit unfehlbarer Cassation und noch härter bestraft werden.

**KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN.** Nürnberg, b. Stein: *Zufällige Gedanken vom dem Holzangel -- von Ladislaus Reichsdeln von Stoizner*, Stadtmutter- und Gastrichter in München etc. 1783. 8 S. 8. (2 gr.) Nach dem eigenen bescheidenen Geständniß des V. (S. 1.) nichts Neues, -- „sondern die für Baiern höchst nöthige „Wiederholung schon oft geklagter Dinge.“ Immer auch lesenswerth genug für 2 gr. in jedem andern Lande, welches ähnliche Krankheiten fühlet. Der Vf. sucht die Quellen des Holzangels sehr richtig in der Baierschen Verfassung, Holzverwendung, und in dem granen, dicken Nebel der Vorurtheile wider regelmäßige Forst- und Landwirtschaft, welches er zergliedert. Er lehrt die Holzparkünfte, unter welchen nun freylich manche etwas *gewaltfam* scheinen; endlich empfiehlt er die Holzcultur seinem Vaterlande bestens und schließt mit dem frommen Wunsche, -- daß gute Anschläge nicht bloß geschrieben, sondern auch wirklich befolget werden möchten; wir sagen dazu -- Amen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30<sup>ten</sup> Julius 1788.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde.* 1788. 61 S. 8.

**D**iese Schrift wird von einer Allegorie im Orientalisch - biblischen Geschmack eröffnet, deren Absicht es ist, auf die unerwartete anscheinende Unthätigkeit des Fürstenbundes aufmerksam zu machen. Eine Veranlassung zu Beendigung derselben zu geben, scheint der Zweck des ganzen Büchleins zu seyn, das in einer nervichten und halb begeisterten Sprache und dem Ansehen nach von einem mit der deutschen Verfassung sehr vertrauten Manne geschrieben ist. Nach mehrmals gefassten, aber vereitelten, Hoffnungen zu Verbesserungen, sey endlich der Fürstenbund entstanden, der, wie man erwarten müsse, doch nicht blofs auf Erhaltung, sondern auf Verbesserung des Zustandes von Deutschland abgezielt seyn könne und dazu schein auch das Personale derselben, sowohl als die jetzigen Zeitumstände, sehr geschickt zu seyn. Wir Deutsche könnten jetzt wohl „endlich einmal den Machtsprung thun, „hinaus über die jahrhundertalten Pedantereyen, „zu ordentlichen Kammergerichtssituationen, „ner wohleingerichteten Reichshofrathsvilitation, „festen Vorschriften, und einem subsidiarischen „Gesetzbuche; zu einer zweckmäßigen, billigen „und beständigen Wahlcapitulation, einer thätigern Reichstags - Verfassung, einer guten „Reichspolizey, einer angemessenen Defensiv - „anstalt; zu ächtem Reichszusammenhange, als „dann auch zu gemeinem Vaterlandsgeiste, da „mit auch wir endlich sagen dürften: *wir sind „eine Nation!*“ — Der Hr. Verf. zeigt kurz, aber deutlich, wie sehr nothwendig mehrere dieser Verbesserungen sind. So wenig er indessen Vorboten derselben zu sehen glaubt, so schmeicheln wir uns doch, man arbeite im Stillen daran und vielleicht erhebt des Verf. kräftiger Zuspruch noch manchem das Herz zu größerm Muth und wirkamerer Thätigkeit; in jedem Falle aber wünschen wir, das das, was der Verfasser am Schluss sagt, keinem, der seinen Mitmenschen liebt, je aus den Gedanken komme: „Eins bleibt jedem Biedermanne übrig, und „kann er schreiben, noch ein Zweytes. Jeder  
*A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

„diene seinem Fürsten gewissenhaft, mit Wahrheitsliebe und Eifer, wenn er seines Landes „oder Ländchens Vater ist; helfe dem Volke, „mildere seinen Zustand und mache ihm sein Leben froh. So schimmert in schwarzen Wetzernächten zuweilen ein Stern erfreulich hinter „den Wolken hervor. Wen aber der Geist Gottes treibt, öffentlich für die Rechte der Menschheit zu reden, der streue den Saamen vernünftiger Freyheit aus, unbesorgt, ob er die Frucht „davon erlebe. Montesquieu hat mehr gewirkt, „als alle Fürstenunionen.“

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Lehrbuch der Staats - Polizey - Wissenschaft, von Johann Heinrich Jung, d. W. W. und Arn. D. und ö. o. Lehrer der Oek., Finanz- und Kameralwiss. zu Marburg.* 1788. 612 S. 8. und 4 B. Vorbericht und Register. (1 Thlr. 12 gr.)

Der fleißige Hr. J., der in der kurzen Zeit von 8 Jahren, über verschiedene Theile der politischen Wissenschaften, 7 Lehrbücher geschrieben hat, die alle ihren eigenthümlichen Werth haben, liefert hier wieder ein Werk, das sich durch einen ziemlich natürlichen und faßlichen Plan, durch eine reichhaltige Ausführlichkeit, durch Einfachheit der Darstellung, und durch eine Herzengüte, die den Hn. Verf. auch da, wo er den Zuchtmeister der Staatshaushaltung macht, nicht verläßt, so vortheilhaft als eines seiner Vorgänger auszeichnet. Die Menge der Kenntnisse, die er in so kurzer Zeit, bey einem so sehr beschäftigten Leben, in dem weiten Felde der Regierungswissenschaften sich erworben hat, und die sich meistens als eigne Erfahrungen, und Früchte eignen Nachdenkens verrathen, verdient wirklich Bewunderung, und berechtigt zu vielen Erwartungen, wenn er einst sein Versprechen erfüllt, alle seine bisherigen Lehrbücher, nebst noch einigen künftigen über die Finanzwissenschaft und die Staatshaushaltungskunde, noch einmal umzuarbeiten und zu einem vollkommenen Ganzen zu bilden. Aber so sehr wir uns darnach sehnen, so wünschen wir doch, das der Herr Verf. sich damit nicht übereilen, unterdessen manche Theile, z. E. die Kameral - Rechnungs - Wissenschaft, und eben die Polizey, besonders  
M m  
die

die im engern Verstande, noch mehr im Praktischen, um der Gefahr der Idealensucht auszuweichen kennen lernen, und dann auch von so manchen guten Schriften, die wir schon haben, mehr Gebrauch machen möge. Ein Mann wie er, wird nicht so leicht in den Fehler der Nachbeterey verfallen.

Man ist es schon gewohnt, daß fast jeder Lehrer der Polizey - Wissenschaft einen andern Begriff davon festsetzt. Mit dem verneinenden: daß die Polizey in denjenigen Regierungsgeschäften bestehe, welche weder Krieg, noch Proceße, noch Staatseinkünfte, noch Verhältnisse mit auswärtigen Staaten, zum unmittelbaren Gegenstande habe, — kann sich der Staatsphilosoph freylich nicht begnügen; auch bedingt sich der Herr Verf. schon vermöge des Titels: *Staatspolizey*, die Freyheit das Wort in einer ausgedehntern Bedeutung zu nehmen. Er giebt dem Regenten zwey Hauptpflichten: 1) sein Volk zu schützen, 2) es zu beglücken. (Das Beglücken, wenn es nicht im superlativen Verstande gelten soll, ist doch wohl eigentlich der Hauptbegriff, in welchem auch das Schützen enthalten ist). Vermöge der ersten führt er Krieg und schlichtet Proceße; nach der zweyten soll er den Wirkungskreis sämtlicher Unterthanen erleichtern und zum höchsten Wohlstande leiten. Dies geschieht denn unter andern durch die Polizey, als den *Inbegriff der besten und zweckgemäßeften Mittel; wodurch die regierende Gewalt alle Wirkungskreise der bürgerlichen Gesellschaft so leitet, einrichtet, und ordnet, daß nicht nur jeder Bürger leicht und ungehindert, sondern auch so wirke und handle, daß dadurch nicht nur das einzelne, sondern vorzüglich das allgemeine Beste, im höchsten Grad befördert werde*. Jeder Wirkungskreis hat seine wirkenden Kräfte, diese sind die Bürger. Um diese Kräfte zu ihrem Zwecke zu bestimmen, müssen sie vor allen Dingen erhalten und vermehrt werden, (Erster Abschnitt, *Personal-Polizey*) und zwar die physischen Kräfte durch. 1) Medicinal-Anstalten, 2) Personal-Sicherheit, 3) Bevölkerungs - Polizey, die moralischen durch 4) Erziehung, und 5) Aufklärung. Zur Wirkung der Kräfte, oder zum zweckmäßigen Handeln der Bürger, gehört Freyheit und ihre Einschränkung auf Gesetze, (Zweyter Abschnitt, *Freyheits-Polizey*) und dies betrifft 1) die bürgerlichen Handlungen der Einzelnen, 2) die Rechte der Gesellschaft, Polizey der Gesetzgebung, oder 3) die regierende Gewalt selbst. Der Bürger fordert zu seinem Glücke ferner eine richtige Schätzung seiner Ehre, (Dritter Abschnitt, *Ehrenpolizey*) 1) der Standes-, 2) der Geburts-, 3) der Volks-Ehre. Endlich muß auch dem Bürger die Erhaltung und Vermehrung seines Eigenthums erleichtert werden. (Vierter Abschnitt, *Eigenthums-Polizey*). Zur Erhaltung gehört Sicherheit, theils gegen Menschen, 1) die Eigenthü-

mer selbst, 2) andere Mitbürger, 3) regierende Gewalt; theils gegen Unglücksfälle, 1) Feuer und Wasser, 2) Theurung, 3) Armuth. Zur Vermehrung gehört die Beförderung der Gewerbe, 1) der Landwirthschaft, 2) der Fabrike; 3) der Handlung.

Dies ist der Plan dieses Lehrbuchs, der in der Einleitung ausführlicher entwickelt, und §. 34 tabellarisch dargestellt ist. Zusammenhang ist nun wohl allerdings in diesem Plane, aber uns dünkt nur, er ist nicht logisch genug; es sollte eigentlich jedesmal nur eines Beyworts bedürfen, um die Definition des Ganzen den Theilen anzupassen, aber hier muß sie fast für jede Unterabtheilung anders ausgedrückt werden. Alsdenn ist auch offenbar nicht consequent, daß unter den Anstalten wider Unsicherheit des Eigenthums, Krieg und Rechtspflege ausgelassen sind. Wolte der Herr Verf. diese beyden Staatsbeschäftigungen nicht zu seiner Staatspolizey zählen, was hielt ihn ab die Definition darauf einzurichten? Warum sollte sonst die Theorie der Civil-Gesetzgebung nicht eben so gut hieher gehören, als die Grundsätze der Straf- und Ehegesetze, die unter der Freyheitspolizey ziemlich weitläufig abgehandelt werden? Ein Abschnitt, der überhaupt viel Heterogenes, was ins Gebiet der Moral, des Naturrechts, und selbst der positiven Religion gehört, enthält: so wie es vielleicht eines eignen Abschnitts für die Ehrenpolizey gar nicht bedurft hätte. Die richtige Bestimmung des Begriffs von der Ehre, gehört für die Aufklärungspolizey, und der Schutz der Ehre, so wie andere immateriellen Güter, ist die Sache der Sicherheits-Anstalten. Den ganzen Plan der Polizey - Wissenschaften, im weiteren Verstande, haben wir nirgends scharfsinniger entwickelt und bestimmt gefunden, als in des Hn. Kammersekretär *Rüdigers systematischer Theorie der Kammeralwissenschaften, 1777*, einer kleinen trefflichen Schrift, die nicht so sehr als sie es verdient, bekannt geworden zu seyn scheint.

Wir wollen nur noch einige Stellen anzeichnen, theils um unsre Leser mit der Manier des Hn. Verf. bekannt, theils um ihn selbst bey einer künftigen Umarbeitung des Werks, aufmerksam darauf zu machen. §. 63. Das finstliche Rindfleisch solle unschädlich seyn, indessen könne die Polizey den Verkauf d. F. eben nicht erlauben, bis die Sache ganz entschieden sey. Der Nutzen der Blatter-Einimpfung wird §. 96 etc. bezweifelt, und statt dessen auf die Verhütung der Ansteckung gedrungen. §. 106 etc. Die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen gegen verführliche Mörder, aber weiter nicht, wird theils nach der Bibel, theils nach dem Rechte der Natur, welches in jedem Falle, wo einer etwas nimmt, eine genaue Wiedervergeltung forciret, als ausgemacht angenommen. Aus dem Grundsätze des Rechts der Natur: was du nicht willst, daß andre dir

dir thun sollen, das mußt du ihnen auch nicht thun, wird §. 525 gefolgert: also muß das Unrecht, welches du einem andern zufügst, dir wieder zugefügt werden; §. 532 die Strafe muß größer seyn als das Verbrechen; §. 534. die Gerechtigkeit erfordert, daß man den Verbrecher eben damit strafe, womit er gefündigt hat. — Wie wenig anwendbar in den meisten Fällen sind diese Sätze! Unmöglich kann der Herr Verf. dabey deutliche Begriffe von dem, was Verbrechen sind, und was Strafen seyn sollen, vor Augen gehabt haben. Es ist doch in der Lehre von Zurechnung und Strafen nun Licht genug verbreitet, aber von der bekannten Philosophie des Hn. Verf. erwarteten wir darüber gleich kein System, mit dem wir uns vereinigen könnten. Sehr unbequem ist übrigens die Lehre von den Strafen in den zwey ziemlich weit von einander entfernten Abschnitten, von der persönlichen Sicherheit, und von der gesetzgebenden Gewalt, getrennet vorgetragen. In dem Abschnitte von der Bevölkerungs-Polizey finden wir einige nicht ganz gewöhnliche Meynungen, mit denen wir aber völlig einverstanden sind. Z. B. §. 185. Man hindre die Zertheilung der Grundstücke nicht; der Ertrag der Erde verhält sich allenthalben wie Arbeit und Dünger, und wenn die Volksmenge zu groß, und das Stückchen Feld zu klein wird, so giebt es andern Verdienst genug, und das Theilen hört von selbst auf; §. 189. Kinder eines Vaters, Personen einer Hausfamilie, sollen sich nicht heirathen, aber weiter hat Vernunft und Religion kein Verbot mehr. §. 194. Hagestolzen giebt es wenig, wo Mittel genug zum Heirathen sind, aber wer nicht heirathen will, den muß man nicht strafen. §. 287 Leugner der moralischen Freyheit und Naturalisten, sollen im Staate nicht geduldet werden; ein tugendhafter Naturalist sey ein Widerspruch! (Freylich wenn man sich unter dem Naturalisten gleich einen Afsoten, einen Lasterhaften denket! Ist aber unter einem *Naturalisten*, wie gewöhnlich, nur der zu verstehen, welcher sich nicht von dem unmittelbar göttlichen Ursprung der heil. Schrift überzeugen kann, oder überhaupt jede unmittelbare göttliche Offenbarung leugnet, so ist es wider Vernunft und Schrift einem Naturalisten die Tugend abzusprechen. Mit dem *Widerspruche* zwischen *Tugend* und *Naturalismus* hat es ohnehin gute Wege!) Wider die Pressfreyheit und Publicität, weil diese die Fehler unsrer Mitmenschen bekannt mache, die christliche Moral aber uns lehre, sie mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. (Würde wohl Hr. Prof. J. den ebenfalls christlichen Rath: wer dir den Rock nimmt, dem gib auch den Mantel, bey der Eigenthums-polizey zum Grund legen?) §. 523. „Privatgelehrte, die ohne ihren Namen zu unterschreiben, Bücher recensiren, sind falsche Münzer; nur Männer von allgemein anerkannten Werthe soll-

ten recensiren, und sich dabey nennen. Aber wahre Gelehrte sind zu bescheiden sich zu Richtern aufzuwerfen, und Deutschlands Amphictyonen fordern sie nicht auf.“ Wir können uns nicht genug verwundern, Hn. Jung mit einigen Schwärmern, die die anonymischen Recensenten bald verkappte *Randiten*, bald *Ehrenräuber* u. s. w. nennen, hier auf einem Wege zu finden, und zweifeln nicht, daß diese ganze Tirade nur eine Uebereilung sey. Wie? Es sollte nicht eben so gut erlaubt seyn, Bücher anonymisch zu recensiren, als Bücher anonymisch zu schreiben? Es sollte nicht in vielen Fällen so gar besser seyn? *Lessing* der gewiß überlegte, was er schrieb, sagte: „Der Recensent, der sich nicht nennt, will nur „Eine Stimme aus dem Publikum seyn; der Recensent, der sich nennt, will das Publikum bestechen!“ Das letzte mag nicht immer der Fall seyn; das erste muß der Fall wenigstens in den allermeisten Fällen seyn. Wird ein gründliches Urtheil, das *Ernesti*, *Wytttenbach*, *Döderlein*, *Beckmann*, u. s. w. über ein Buch fällen, darum richtiger, weil sie ihren Namen unterzeichnen; oder unrichtiger, wenn sie es nicht thun? Und wie kann selbst eine schlechte Recension, darum weil sie anonymisch ist, mit falscher Münze verglichen werden? Was heißen denn Hn. Jung Privatgelehrte? Wenn alle wahre Gelehrte zu bescheiden sind, sich zu Richtern aufzuwerfen, so sind wohl die vorhin genannten und mehrere andre ihresgleichen keine wahren Gelehrten, von denen bekannt ist, daß sie genannt und ungenannt viele Bücher beurtheilt haben? Endlich wer sind Deutschlands *Amphictyonen*, die auffodern sollen? Wir fagens ungern, wollen es aber, wenn es Hr. Jung verlangt, namentlich verantworten, das gelindeste sey hier zu urtheilen, Hr. Jung habe selbst nicht gewußt, was er hier hingeschrieben habe.) §. 462. „Die Polizey muß immer sehr schlaue, listige, aber rechtschaffene Männer, von allerhand Gattungen, im Sold und Gebrauch haben; sie müssen aber äußerst verschwiegen seyn, und auf ihrem Ausplaudern muß Leib- und Lebensstrafe stehen. Diese Polizeyverwandte sollen auch dem Publikum nicht bekannt seyn.“ Und §. 470. „Die Polizey muß durch ihre Ausspäher auf das Thun und Lassen, Gehen und Stehen und Betragen aller Menschen, insgeheim Acht geben lassen.“ Beutelschneider und Spitzbuben werden §. 756 ausdrücklich, als gute Spürhunde empfohlen. Das wundert uns! — Ueber die Schwierigkeiten der Frage, ob die Nation sich gegen einen Tyrannen auflehnen dürfe. Das Recht wird bejahet, aber die Ausübung widerrathen. Soweit ganz gut! aber der Zusatz, §. 551 „Gelingt ein solches Unternehmen, wie in der Schweiz, in den Niederlanden, dann war es eine göttliche Dazwischenkunft; wo aber diese fehlt, und dies zeigen immer die Folgen, da ist jedes Unternehmen von der Art, Empörung.“

*Aufruhr, Hochverrath.* Welche ungeheure Behauptung! Heißt das den Knoten aufgelöst? §. 592. Abermals hart und ungerecht wider die Deisten und Socinianer; sie sollen schlechterdings bloß der Temperamentstugend kühn seyn. (Gott bewahre doch einen so guten Schriftsteller vor der Schwärmerey, über Sachen urtheilen zu wollen, die er nicht versteht!) In dem Abschnitte von der Ehrenpolizey, vermissen wir doch den Vorschlag einer Rangordnung, die das beste Mittel ist, die Rangtucht, d. i. die Anmaasung eines höhern Ranges, im Zaume zu halten, und nach und nach dieses Streben nach eingebildeter Ehre zu tilgen. §. 850 Der Einwand wider die Wetterableiter, daß man sich damit an göttlichen Zuchtrüthen vergreife, wird, wie billig, verworfen, aber aus dem sonderbaren Grunde: Gott behalte noch Mittel genug übrig uns zu züchtigen, und wenn der Knabe eine Ruthe zerbreche, so lächle der Vater und mache wieder eine andre. Da wäre es ja wohl eben so viel, gleich die erste nicht zu zerbrechen. — Die Fruchtsperre wird

nicht ganz, alles Monopol aber ohne Einschränkung gemisbilliget.

Wir brechen hier ab, und hätten auch in dem ganzen Abschnitte von der Polizey des Eigenthums nur selten Anlaß etwas zu erinnern. Einer künftigen Ausgabe dieses Werkes wünschten wir noch, wenn es seyn kann, einen kürzern, kräftigern, und lieber trocknen, als so wortreichen, figürlichen und herzigen Styl. Dann würde dieses Lehrbuch auch noch eine wichtige Verbesserung erhalten, wenn bey den Paragraphen selbst, besonders bey praktischen Gegenständen, und bey noch streitigen Meynungen, die bewährtesten Schriftsteller angeführt würden. Eine kurze Geschichte der Wissenschaft verdiente in einem so ausführlichen Compendium auch wohl eine Stelle, so gut als die Statt der Vorrede hier erzählte Lebensgeschichte des Hrn. Verfassers, die übrigens nicht unwichtig ist, manches in seiner Vorkellungsart aufklärt, und Recensenten, einen alten Stillingsfreund, sehr angenehm unterhalten hat.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN.** Augsburg, b. Wolf: *Rede über die feyerlichen Ordensgelübde*, am hohen Festtage des heil. Johannes Baptista, da sechs Novizen auf die Regel des heil. Erztraters Benedikts Profess. thaten, im freyen und unmittelbaren Reichskloster Elpingen gehalten von Georg Zeiler etc. 1787. gr. 8. 54 S. (2 gr.) Der Hr. Domprediger, D. Zeiler, unternimmt es in dieser Rede wider die Protestanten zu beweisen: *Daß die feyerlichen Ordensgelübde ein wahrer Gottesdienst, und großmüthiges Opfer sind, woran Gott sein besonderes Wohlgefallen trägt.* Es versteht sich: daß ein Domprediger in Augsburg es vorzüglich mit Protestanten aufnimmt, ungeachtet es Arbeit genug in der Nähe giebt, besonders wenn vom Mönchsweien die Rede ist, und bricht auch sein Speer, oder er wird aus dem Sattel gehoben; so fällt er so faust in die Arme der *benigna mater*, daß ihn kein Mensch überzeugen kann, er sey gefallen. Einen einigermaßen denkenden Katholiken werden Zeiler's Gründe für die Klostersgelübde schwerlich überzeugen, die nicht wohl leichter seyn können, und Protestanten vollends, mit denen dieser schale Ex - Jesuit so gern anbinden möchte, um des P. Merz Stelle mit Ehren zu besitzen, können anders nicht, als den faulen Schwätzer bedauern.

**KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN.** Erlangen, b. Palm: *Folge der Burggrafen von Nürnberg und Churfürsten und Marggrafen von Brandenburg aus dem Hause Zollern*, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von Carl Maximilian Wilhelm Petermann, hochfürstl. Brandenb. Anspach-bayreuthischen Regierungsrath und Consistorial - Vicepraesidenten. Dritte vermehrte Auflage. 1788. 2 $\frac{1}{2}$  Bogen in 4. — Wäre diese elende Reimerrey nicht in den Schulen der Fürstenthümer Anspach und Bayreuth eingeführt; so würde sie schwerlich drey Auflagen erlebt ha-

ben. Sie soll ein Hilfsmittel seyn, die Brandenburgische Geschichte ins Gedächtniß zu fassen. Allein, welche Geschichte! welch' ein Hilfsmittel! Das Wesen der Geschichte muß dieser Schriftsteller in Namen und Jahren setzen; denn nicht viel mehr fassen seine Reime in sich. Von grossen, merkwürdigen Begebenheiten sie zu wissen, ist wohl nöthig; aber nicht die Geburts- und Sterbejahre von allen, selbst von den unbedeutendsten Regenten. Und welche Marter für die armen Kinder in Schulen muß es seyn; folgende ungenießbare Reime auswendig zu lernen.

Im Jahre vierzehnhundert funfzehn erhält der Burggraf Friederich

Die Mark und churfürstliche Würde und sammelt zu den Vätern sich

Im vierzehnhundert vierzigsten. Es lebt dann ein und dreysig Jahre

Der zweyte Friederich, sein Sohn. Den tapfern Albrecht deckt die Bahre

Drauf vierzehn hundert sechs und achtzig. Der deutsche Cicero, Johann,

Stirbt vierzehn hundert neun und neunzig. Den ersten Joachim sieht man

Erst funfzehnhundert dreysig fünf die Herrschaft und das Leben lassen,

Und funfzehn hundert siebzig eins den Zweyten Joachim erblassen.

Und so geht es in einem fort. Wehe euch, arme Schüler!

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 30<sup>ten</sup> Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Grattenauer:  
*Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts v. Adam Weishaupt*, Herzogl. S. Gothaischen Hofrath. Erster Theil. 1788. 8. 228 S. (16 gr.)

**D**es Verfassers Apologie des Misvergnügens und Uebels beruhet auf dem Gedanken, daß alles Uebel in dem Widerstreite der menschlichen Neigungen mit dem Laufe der Natur gegründet sey, dessen Abänderung unserem Vermögen nicht unterworfen ist: daß die Bestimmung und Glückseligkeit des Menschen in dem geistigen Genusse bestehe, der aus der Vervollkommnung der Seelenkräfte entspringt: daß Schmerz und Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande, die wirksamsten Triebfedern des Menschen, dieser Bestimmung nachzustreben, und also zu dieser unumgänglich notwendig seyen: und daß der von der höchsten Weisheit entspringende Lauf der Natur dahin wirke, die Menschheit in möglichst geschwinder Progression einem vollkommnern Zustande zu nähern: daß der Weise also Ursache habe, mit diesem Laufe der Natur vollkommen zufrieden zu seyn, wodurch denn alles Misvergnügen in seiner Seele verschwinden muß. So weit reichen die drey Gespräche, welche die Apologie ausmachen. Das speculative System, welches ihnen zum Grunde liegt, beruhet nun zwar auf dem falschen Satze, daß das Uebel nichts reelles sey, und im Grunde gar kein Uebel existire: da doch allen comparativen und relativen Begriffen vom Bessern und Schlechtern, ein absoluter Begriff von Uebel zum Grunde liegen muß, weil jedes Uebel aus einem andern Gesichtspunkte angesehen, gut scheint. Aber dieser andre Gesichtspunkt ist nicht, wie der Verf. sagt, der einzige wahre. Es ist also auch die theologische Schwierigkeit, welche dieses System drückt; diese nemlich: daß es eine Rechtfertigung alles sittlichen Uebels, als eines notwendigen Theils des vollkommensten und geschwindesten Fortschrittes zur absoluten Vollkommenheit enthält, so wenig hier befriedigend beantwortet, als sie jemals anderswo aufge-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

löset worden. In moralischer Rücksicht aber enthalten diese Gespräche vortreffliche ächt stoische Lehren über die Art, wie aus jedem Uebel, Mittel zu wahrer Glückseligkeit hervorgefucht werden können. In dieser Absicht enthalten sie sehr viel lehrreiches und trefflich ausgeführtes, welches vorzüglich deswegen viel Wirkung thun muß, weil eine sehr lebhaft empfindung von der Würde der menschlichen Natur, ihrer Bestimmung, und dem Wesen ihrer wahren Glückseligkeit; Achtung gegen sittliche Vollkommenheit als die einzige Quelle derselben; und lebhaft Begierde, wahre Grundsätze über alles dieses auszubreiten, allenthalben hervorleuchten.

Nach jenen allgemeinen Speculationen blieb noch übrig, aus der wirklichen Welt zu zeigen, daß ein solcher Fortschritt zur Vollkommenheit ihr Grundgesetz ausmache. Nun sind zwar alle Glieder des Weltalls so genau mit einander verbunden, und alle Begebenheiten desselben so verketten, daß es unmöglich wird, diesen möglichst großen und geschwinden Fortschritt in jedem einzelnen Menschen zu zeigen. Der vollkommene Genuss seiner vollständigen Ausbildung läßt sich auch nicht einmal in dem gegenwärtigen Leben denken, und jeder Mensch hat denselben erst in dem künftigen Leben nach dem Tode zu erwarten. Indessen ist das menschliche Geschlecht im Ganzen auch schon hier in einem Zustande des beständigen Fortschrittes zur Vollkommenheit: und dadurch wird auch in dieser Welt diese Bestimmung erreicht, so weit es in endlichen Wesen möglich ist. Dadurch wird endlich auch begreiflich, daß diese Welt, so wie sie ist, von einem vollkommen weisen Urheber herrühren könne. Dieses System wird in der vorliegenden Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts ausgeführt.

Zuerst also lehrt der Verf., daß alle Weltbegebenheiten in dem genauesten Zusammenhange stehn, daß es keinen Zufall gebe, weil alles durch Etwas vorhergehendes gewirkt wird, und Etwas nachfolgendes erzeugt. Hieraus leitet er das Ideal einer Weltgeschichte ab, in welcher der Leser vollkommen einsehen soll, wie die Begebenheiten aus den Umständen und vorhergehenden Begebenheiten entsiehn. (Die philosophischen Ges-

N n  
schicht-

schichtschreiber, die auf die Umstände, aus denen Begebenheiten entstehen, und auf die Folgen dieser Begebenheiten aufmerksam machen, sind unstreitig die lehrreichsten: aber gerade deswegen, weil kleine Umstände und Vorfälle, die der Nachwelt nie aufbehalten werden, so großer Einfluß haben, wird sich eben der philosophische Geschichtschreiber gewiß unzählige male darauf einschränken müssen, zu sagen, was geschehen ist, nicht wie es geschehen, wenn er anders nicht ein Gedicht statt Wahrheit geben will.) Zu dem großen Endzwecke des Ganzen wirkt also jeder kleine Umstand. (Hier hat sich S. 22 eine Vorstellung eingeschlichen, die einiger Berichtigung bedarf: Der Verf. sagt, wenn die große Absicht der Vorsehung es erfordert, so müssen sich alle Begebenheiten der Welt darnach fügen, so müssen selbst alle entgegengesetzte menschliche Anstalten das befördern helfen, was sie verhindern sollten. Dieses könnte sehr mißverstanden werden. Menschliche Anstalten sind oft ohnmächtig gegen den Strom der Zeiten, aber sie thun doch allemal ihre Wirkung nach allgemeinen Gesetzen, und es muß ja nicht vergessen werden, daß auch sie allemal zu der Reihe von Ursachen gehören, durch welche die Vorsehung ihre Zwecke erreicht.) Betrachtungen über diesen allgemeinen Zusammenhang der Dinge, sind äußerst lehrreich und von der größten Wichtigkeit für das menschliche Geschlecht: so fährt der Verf. fort. (Aber es würde ganz zweckwidrig seyn, wenn deswegen Philosophie ein Mittel würde, zu angehenden Stellen im Staate und reichlichem Unterhalte zu gelangen, wie er S. 29 wünscht. Dadurch würden ja diese Bemühungen, die die Würde der menschlichen Natur am nächsten angehen, durch die Verknüpfung mit einem andern fremden Interesse eine ganz falsche Wendung erhalten, und eine Kunst der Sophisten werden. Dieses schließt nicht aus, daß einzelnen denkenden Köpfen Unterhalt und dadurch Muße zu gelehrten Arbeiten gegeben werde.)

Nun beweiset der Verf., daß das menschliche Geschlecht sich wirklich in einem Fortgange zur Vollkommenheit befinde. Er sagt: „Die Entwicklung der Seelenkräfte, die in dem Zustande der Wildheit schlafen, durch Cultur, ist unzertrennlich mit einem Fortgange zur wahren Vollkommenheit, das ist, sittlicher Verbesserung, verbunden.“ So viel ist unleugbar: der Mensch ist in seinem ganz rohen sinnlichen Zustande, da er mehr Thier als vernünftiges Wesen ist, im Ganzen genommen, unendlich weiter von seiner Bestimmung entfernt, als selbst in dem durch Cultur verderbten Zustande der bürgerlichen Gesellschaft: denn Vernunft und Sittlichkeit setzen einige Thätigkeit des Verstandes zum voraus. Allein die Vollkommenheit des Willens ist nicht von der Vollkommenheit des Verstandes so abhängig, als aus den Grundsätzen des Verf. folgt, die

nicht ganz befriedigend sind. Er sagt: die höchste Vollkommenheit des Menschen besteht in der größten Fertigkeit, sich durchaus nur nach entfernten Vortheilen zu bestimmen, die Zukunft in ihren weitesten Folgen vorauszusehen. Aber, sich durch entfernte Bewegungsgründe bestimmen, ist immer nur seiner Eigennutz, und größte Klugheit, nicht Weisheit: und diese Klugheit wird oft zur Thorheit, wenn die Bewegungsgründe so weit hinausliegen, daß wir sie gar nicht mehr erreichen können. Der Verf. folgert hieraus, daß der Gedanke an die Unsterblichkeit die größte Triebfeder der reinsten Moral sey, weil sie die entferntesten Bewegungsgründe enthält. So lange aber unter der Unsterblichkeit nur ein fortgesetztes sinnliches Leben gedacht wird, so lange werden die Bewegungsgründe zur Sittlichkeit, die daher genommen sind, nichts besser seyn, als alle andere, die aus den Vortheilen in der Zeitlichkeit entspringen. Der Mensch, der darauf Rückticht nimmt, ist klüger, nicht besser. Es müßte also erst der wahre Begriff von Unsterblichkeit festgesetzt werden, da sie nicht eine sinnliche reine Glückseligkeit, die wohl nicht möglich ist, sondern eine von aller Sinnlichkeit freye Glückseligkeit durch reine Sittlichkeit gewähren soll. Nur alsdenn ist sie die Quelle wahrer moralischen Vollkommenheit. Der Verf. sagt selbst einmal (S. 66), daß alle Leidenschaften sich nur auf sinnliches Gut beziehen: daß der Mensch nur selten einen Flug über die Sinnenwelt hinauswagt. Die wahren Grundsätze der Sittlichkeit, die nur aus diesem übersinnlichen Gebiete zu holen sind, hätte er also zum Grunde legen müssen. Aber alsdenn würde es ihm sehr schwer geworden seyn, seine Theorie zu beweisen. Das Gegenbild zu *Rousseau's Discours sur l'Inégalité*, welches er in dem folgenden aufstellt, ist diesem sehr überlegen, so lange er dabey stehn bleibt, die moralische Nichtigkeit des wilden Menschen zu zeigen und zu entwickeln, wie viel Quellen der sittlichen Vervollkommnung, selbst in den eigennützigen Leidenschaften der Menschen, und den durch diese veranlaßten Anstalten der bürgerlichen Gesellschaft liegen. Wenn aber Rousseau dagegen wieder aufträte, und zeigte, wie wenig die sittliche Vervollkommnung, die aus allen dem entspringen könnte, daraus wirklich entsteht: in wie wenigen Staaten die Unterdrückung von Seiten der Mächtigen, die wohlthätige Vereinigung der Schwachen erzeugt, die jene zwar veranlaßt, aber nur unter den günstigsten Umständen zur Wirklichkeit bringt: wie viel öfter die Habacht Unterdrückung als Gegenwehr erzeugt: wie die Wissenschaften und die Künste, welche eine so unendliche Quelle von Glückseligkeit enthalten, in soweit sie mit der sittlichen Vollkommenheit harmoniren, wie diese alle auf dem verderblichen Wege, den die Cultur des menschlichen Geschlechts eingeschlagen, im Gan-

ren so gar nicht mit der sittlichen Ausbildung übereinstimmen, so möchte der Verf. ihm schwerlich etwas anders entgegenzusetzen können, als sein Versprechen, *non si male nunc, et olim sic erit*. Aber worauf wollte er dieses wohl gründen? Freylich hat jedes Uebel sein Gegengift bey sich, wenn es auf einen gewissen Grad gestiegen ist. Aber dieses ist kein wahrer Fortschritt zur Vollkommenheit; denn selbst alle Vermehrung der Cultur und Aufklärung dient nur dazu, die Ketten der Menschheit zu verändern, nicht sie zu lösen, wenn nicht sehr glückliche und sehr feltne Umstände hinzukommen. Wenn man aber die wenigen glücklichen Staaten, in denen zufällige Umstände eine solche politische Verfassung gründeten, die der Entwicklung der Menschheit weniger nachtheilig ist, als die mehresten, mit diesem größern Haufen des menschlichen Geschlechts vergleicht, und bemerkt, wie diese andern schlechtern Verfassungen oft sogar die Möglichkeit zerstören, das es besser werde, so verstummt der denkende Zuschauer, und betet in vollkommenster Besignation das unergründliche Schicksal an. Es bleibt ihm nichts übrig, als mit dem Verf. durch die Ueberzeugung, das es eben deswegen nie besser wird, weil wir an dem Besserseln verzweifeln, sich anzuspornen, alle Bemühungen anzuwenden, die in seinen Kräften stehen, die Verbesserung der Welt zu bewirken. So wenig sie denn auch in dieser wirken mögen, so wird doch ihm, der sich dieser Begierde ergibt, dadurch die höchste Glückseligkeit zu Theil werden, deren die menschliche Natur fähig ist.

Die allgemeine Aufklärung, davon der Vf. hierauf sehr gute Begriffe giebt, (welche zwar nicht alle die Forderungen mit Recht machen kann, die er, S. 191, aber nur im Vorbeygehn, angiebt; und die Rec. deswegen unerörtert lassen will) besteht nicht in wissenschaftlicher, die unmöglich allgemein werden kann, sondern in praktischer. (Also ist die Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts nicht durchaus abhängig von der Entwicklung des Verstandes, wie oben gelehrt ward) Zu derjenigen Erweiterung von Vorstellungen und Begriffen, die sie erfordert, bedarf es nur einiger Veranlassungen durchs Interesse, um sie wirklich zu machen. Sie ist auch nicht schädlich, wie die Großen meynen, denn das Interesse ihrer Leidenschaften, welchem jene freylich entgegen arbeitet, ist nicht das wahre Interesse der Großen selbst.

Eine schöne Ausführung dieser letzten Wahrheiten beschließt den ersten Theil. In der Anwendung aller dieser Grundsätze auf die Geschichte der wirklichen Weltbegebenheiten, die im 2ten Theile folgen soll, lassen sich interessante Ideen erwarten.

*Nature of Speech. Part II. Of Universal Grammar. By James Beattie. A new Edition, enlarged and corrected. 1788. 8. 390 S.*

Diese Theorie der Sprache stand anfangs in des Verf. *Dissertations Moral and Critical*; er hat sie hier besonders mit Zusätzen und Berichtigungen drucken lassen, und darauf bezieht es sich, das er sein Werk eine neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe nenat. Neues haben wir darin wenig gefunden; die allgemeine Sprachlehre ist von Harris, Lord Monboddo etc. viel ausführlicher, und von unsern Landsleuten Meiner und Adeling mit weit mehr philosophischem Geiste bearbeitet. Das ganze Werk ist in zwey Haupttheile abgetheilt, wovon der erste vom Ursprunge und der allgemeinen Natur der Sprache handelt; der andere aber die allgemeine Sprachlehre enthält. Der Begriff der Sprache wird richtig als ein Inbegriff künstlicher hörbarer Ausdrücke bestimmt. Bey dem natürlichen Ausdruck der Empfindungen verwirkt Hr. B. die gekünstelten und unerwiesenen physiologischen Erklärungsarten des *des Cartes*. Er selbst bemüht sich, um die Uebereinstimmung der natürlichen Ausdrücke mit den Empfindungen zu erklären, auf den Willen Gottes. Man findet doch aber in den Empfindungen und ihren Ausdrücken etwas allgemeines, wodurch es sich einigermaßen natürlich bestreifen läßt, wie die Kriterien die letzteren bestimmen, wenn wir auch dieses Allgemeine vor der Hand noch nicht durchgängig sollten angeben können. Eben so geradezu geht Hr. B. bey der Entstehung der Sprache auf den göttlichen Willen zurück. Denn er meynt, das der erste Mensch die Sprache durch göttliche Eingebung erhalten, und das die übrigen Menschen sie durch Nachahmung lernen. (S. 99, u. £.) Die Verschiedenheit der Sprachen erklärt er sich auf ähnliche Art, und leitet sie von dem babylonischen Thurmbau her. Aus dieser Verschiedenheit der Sprachen erklärt er sich auch die Entstehung der verschiedenen Staaten, welche die Hauptabsicht Gottes bey der Sprachenverwirrung gewesen sey. Er meynt sogar, das eben darum die Diction der heiligen Schriftsteller so simpel und unausgearbeitet habe seyn müssen, damit sie sich als *inspirirte* Männer Ehrfurcht verschafften, die ihr Ansehen und ihren Beyfall nicht sollten menschlicher Kunst zu verdanken haben. (S. 159.) Der Unterschied, welchen Hr. B. zwischen Nachdruck (*Emphasis*) und Accent oder Ton macht, scheint uns auch nicht einleuchtend. Er meynt, (S. 86.) der Nachdruck bestehe in der Stärke des Lauts, der Accent aber in der Höhe und Tiefe desselben. Der erstere kann aber auch durch sichtbare Zeichen, als z. B. durch Gebärden angedeutet werden, und ist also ein jedes Mittel, wodurch die vorzügliche Wichtigkeit einer Vorstellung in der Reihe angezeigt wird. Einige Bekanntschaft mit einer

LONDON: *The Theory of Language, in Two Parts. Part I. Of the Origin and General*

einer lebenden Stammsprache, dergleichen die Deutsche ist, würde auch die Unterscheidung des Wort- und Redetons viel fruchtbarer gemacht haben; daher diese Materie von deutschen Sprachforschern weit gründlicher ist behandelt worden. Eine Anmerkung, die uns ganz neu geschienen hat, verdient noch ausgezeichnet zu werden; die Nachricht, welche sie enthält, ist wenigstens einer weitern Nachforschung werth. Nachdem Hr. B. (S. 113.) bemerkt hat, das die Chinesen noch jetzt keine alphabetische Schriftsprache haben, so setzt er hinzu: „Dies ist die gemeine Meinung, und war ehemals auch die meinige. Allein ich bin vor kurzem durch einen schottischen Herrn, der sich lange in Batavia aufgehalten hat, benachrichtiget worden, das ein Chineser, welcher seinen Vor- und Zunamen hörte, etwas auf ein Papier schrieb, und das ein andrer Chineser, sobald er es sahe, beide Wörter deutlich aussprach. Dies hätte

„schwerlich von jemand anders als von demjenigen geschehen können, der die Kunst verstand, „durch Schriftzeichen die elementarischen Laute „der Sprache auszudrücken. Indefs ist es doch „möglich, das die Syllen, die den Namen aus- „machten, chinefische Wörter waren. Der Herr „ist gleichwohl der Meynung, das die chinefischen Kaufleute eine Art von Alphabet haben.“ In dem zweyten Theile haben wir wenig anmerkungswürdig gefunden. Hr. B. hält *allgemeine* und *philosophische* Sprachlehre für einerley, welches uns nicht ganz genau scheint. Die erstere ist nur eine philosophische, wenn ihre Regeln wissenschaftlich vorgetragen, das ist, aus dem Begriffe der Sprache hergeleitet werden. Die Regeln der allgemeinen Sprachlehre können aber auch aus den wirklichen Sprachen abstrahiret und in eine Compilation zusammen gestellet werden.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN.** Göttingen, b. Dieterich: *Κλεάνθους ὕμνος εἰς Δία. Kleanth's Gesang auf den höchsten Gott.* Griech. u. deutsch nebst einer genauen Darstellung der wichtigsten Lehrrätze der Stoischen Philosophie von H. H. Cludius. 1786. 4 B. 8. --- Diese Ausg. des Kleanth'schen Hymne soll als Probe einer künftigen Sammlung der *Ueberreste der philosophisch-moralischen Gedichte u. Aufsätze der Griechen* angesehen werden; mit deren Bearbeitung sich der gelehrte Hr. Vf. kein geringes Verdienst erwerben wird. In der Einleit. werden die erheblichsten Umstände aus Kleanth's Leben mit den wesentlichsten Stoischen Sätzen in Beziehung auf den Kleanth'schen Hymnus erzählt und der Plan des Hymnus selbst entwickelt. Hierauf folgt der Hymnus mit einer metrischen Uebersetzung und mit kritischen, grammatischen und Sachanmerkungen, in welchen allen man den Aufwand von Gelehrsamkeit, besonders in Citaten, bewundert, auch wohl hie u. da bedauert. Den Beschluß macht eine kurze Untersuchung über die Aechtheit, den Geist und die Bestimmung der Hymne, nebst einer Nachlese der Fragmente Kleanth's. Ein wichtiges Fragm. des Kleanth beym Euseb. (Pr. Ev. 15, 20.), das von Heyne in dem Progr. *de animabus fictis Heracliti* (Opusc. T. 3. p. 103.) erläutert wird, und das bey Auseinandersetzung der Stoischen Begriffe S. 17. ff. hätte von Nutzen seyn können, ist doch der Aufmerksamkeit des Herausgebers entgangen. Ob des Vf. Uebersetzung, die nach seiner Versicherung die *getreueste Kopee des Originals* seyn, und *niemals weder kürzen, noch dehnen; weder verschönern, noch verstellen; noch überhaupt ändern* soll, wie er sich schmeichelt, dazu beytragen werde, dem verderbten Geschmacke, der von den Fabrikübersetzern, *die alles neu modeln, und sich darauf verlassen, das ein erleuchtetes Publikum izt alles kauft, was nur irgend Uebersetzung heißet, schon gar sehr verbreitet worden, entgegen zu arbeiten, und thätlich zu zeigen, was wahre Uebersetzung sey;* dies müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Unfre Leser werden sich mit einem kleinen Probchen aus dem Anfange des Gesangs begnügen:

Du! der Unsterblichen Höchster! vielnamiger! ewig allmächtger  
Zeus! der Natur Anführer, der alles durch das Gesetz  
Reuert:

Höre mich hold; denn du gönnst zu dir beten den Sterblichen allen.

Wir unfre Seits müssen bekennen, das unser *verdorbner Geschmack* diese neue Verdeutschung gern um die *Gedicksche* hingeben würde, die aber freylich an wörtlicher Treue leicht von der Cludius'schen überwogen werden mag.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Jo. Gottl. Buhle Prof. progr. disputantur nonnulla de fabula Satyrica Graecorum.* 1787. 2 B. 4. Der Hr. Vf. dieser gelehrten Schrift verfolgt die Geschichte des *Drama satyricum* der Griechen von seiner muthmaasslichen Entstehung an durch die verschiednen Zeitläufe seiner Ausbildung, und geht vorzüglich von S. 9. an die Satyrischen Dramen des Aeschylus, Sophokles und Euripides durch. Von denen wir nur noch die Titel oder allenfalls kleine Notizen u. Fragmente haben. Am längsten verweilt er bey dem Euripides (S. 12 - 16), von dem wir bekanntlich den *Cyclophen*, das einzige vollständige Sat. Drama, so auf unsre Zeiten gekommen, übrig haben, und setzt aus diesem Stück den Charakter der Gattung fest. S. 14. wird eine scharfsinnige Muthmaassung des sel. Lessing, der Euripides Alceste ebenfalls für ein *drama sat.* nahm, geprüft und aus triftigen Gründen verworfen. Noch hätte angemerkt zu werden verdient, das, vielleicht mit noch mehr Wahrscheinlichkeit, *Brymoy in Theatre des Grecs* T. 5. p. 1. Euripides *Bacchae* so gut als den *Cyclophen* für ein satyrisches Drama hielt oder doch wenigstens Aehnlichkeit mit dem *Drama Sat.* darin fand. (*Elle tient quelque chose du spectacle satyrique, si elle n'en est pas un, aussi bien que le Cyclope.*) Die Ankunft des Bacchus aus dem Orient, der Chor der Bacchantinnen, die wilden Tänze auf dem Cithaeron, der sonderbare Aufzug des Cadmus und Inesias, die schon Greife, im Bacchischen Schmuck zum festlichen Tanz eilen etc. begünstigen diese Vermuthung, die aber dadurch widerlegt wird, das, welches doch nothwendige Bedingung bey den Satyr. Dramen gewesen zu seyn scheint, hier kein Chor von Satyrn vorkommt und das ganze Stück das Gepräge von Ernst, nicht von freyen, ausgelassenen Scherzen, an der Stirn trägt.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 31ten Julius 1788.

## G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, bey Weygand: *Geschichte und Staatsverfassung der Königreiche Marocko und Fetz.* Aus dem Französischen des Herrn von *Chenier*, gewesenen Königl. franz. Geschäftsträgers an diesem Hof. Mit Anmerkungen des deutschen Herausg. 1788. 408 S. gr. 8.

**D**as französische Original dieses Buchs haben wir im Anfange dieses Jahrgangs beschrieben. Da sich der Verfasser desselben, wie wir damals zeigten, zu tief in die ältere Nordafrikanische Geschichte eingelassen hat: so hat der Uebersetzer billig nur dasjenige ausgehoben, was den eigenthümlichen Werth seiner Arbeit ausmacht, nemlich die Geschichte und Statistik des neuern Marocko. Man erhält also hier von *Chenier's* drey Bänden nur den dritten: eine Geschichte, von welcher der Uebersetzer nicht unrecht sagt, sie stelle den Einfluß der Religionschwärmerey auf den Geist der Völker mehr als eine andere ins Licht. Die Verschiedenheit der Nachrichten zwischen *Chenier* und *Höfl*, leitet er von den unbezwinglichen Schwierigkeiten her, diese Afrikanischen Gegenden genauer kennen zu lernen, die in ihrer Beschaffenheit, in der Lebensart und Verfassung ihrer Bewohner liegen, glaubt auch, daß eine Vergleichung dieser Schriftsteller unter einander, weniger bestimmte Richtigkeit hervorbringen könne, als die Untersuchungen künftiger Reisenden. Den Dänen zieht er in manchen Stücken dem Franzosen vor, der besonders aus Etymologirsucht und Mangel aus Sprachkunde in den ältern Zeiten Fehltritte begeht. Um aber auch das Vorzügliche, was *Chenier* hat, noch vollständiger zu machen, hat der Vf. S. 404 bis zum Ende, aus *Höfl's* Werke die Einkünfte des K. von Marocko, seine Ausgabe, und eine Beschreibung seiner Familie, eingerückt.

LEIPZIG, b. Weygand: *Geschichte der wichtigsten indischen Staatsveränderungen von 1756 bis 1783, besonders der Brittifchen Eroberungen in Decan und Hindostan.* Aus dem Englischen. Herausgegeben v. M. C. Sprengel. A. L. Z. 1788. Dritter Band,

gel, Prof. der Geschichte in Halle. Zwey Theile. 1788. zusammen 536 S. 8.

Da wir, wie Hr. Spr. richtig urtheilt, noch kein vollständiges Werk besitzen, worinne die Geschichte der Englischen Eroberungen in Ostindien, des Einflusses der Engländer in die dasselbst mit ihrem Gebiete gränzenden Staaten, ihrer mannichfaltigen, glücklichen und unglücklichen, Kriege, ihrer Erpressungen und Grausamkeiten, nebst den darüber in England geführten Beschwerden, und den von der Englischen Regierung dagegen genommenen Maafsregeln, ausführlich, unparteyisch und darstellend beschrieben wäre: so kann gegenwärtiges Buch einstweilen diesen Mangel ersetzen. Der Uebers., der uns von der Englischen Urschrift noch etwas genauere Nachricht hätte geben sollen, versichert, daß ihr Verfasser die besten Quellen benutzt, nicht bloß aus einzelnen Memoiren über diesen oder jenen Vorfall, sondern aus den Parlaments-Akten, und aus den von den Londner Vorstehern bekannt gemachten Ostindischen Berichten geschöpft habe. Es sind aber in der Uebersetzung viele Deklamationen und manche zu geringfügige Vorfälle weggelassen, dafür im Texte hin und wieder kleine Zusätze eingeschaltet, einige Unrichtigkeiten verbessert, und in Anmerkungen nicht selten Erklärungen und Erläuterungen beygefügt worden. Hr. Spr. hat dadurch seine bekannten Verdienste um die neueste Ostindische Erdbeschreibung und Geschichte glücklich vermehrt; und wenn man hiemit die von ihm im J. 1787 herausgegebene Umarbeitung von *Sullivan's* Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen in Ostindien verbindet: so hat man gewissermaßen etwas Ganzes. In dem wichtigen *Hastings'schen* Proceße giebt dieses Buch nicht geringes Licht; aber der Schatten fällt ziemlich auf H. Seite.

Unter der Aufschrift, *CHERSON*, auf Kosten der Verleger: *Ausführliche Begebenheiten der Türken, von ihrer Entstehung angefangen, bis nach den Vorfall von Kimburn, dormalen sammt den Kriegserklärungen etc.* Erster Theil. 1788. 238 S. 8. (12 gr.)

Man braucht kaum mehr als den Titel dieser Schrift zu lesen, um einen Begriff davon zu be-

kommen, was vor eine Art von Compilation sie fey. Entweder ein fertiger Scribler oder ein Buchhändler, hat bey Gelegenheit des jetzigen Türkenkriegs die Speculation gemacht, daß, weil doch eine ungeheure Menge Menschengefichter die Zeitungen lieft, und ohne von den Türken einige Kenntniß zu haben, auf jenen Krieg äußerft aufmerkfam ift, eine in der Gefchwindigkeit zufammengeschriebene Nachricht von denfelben, Lefer genug finden dürfte, und wenn fie einmal angebracht wäre, von Zeit zu Zeit aus den gangbaren periodifchen Schriften fortgefetzt werden könnte. Den undeutschen und ungereimten Titel aber hat vermuthlich der Setzer gemacht; wiewohl auch der Verf. felbft nicht viel Ursache hat, fich auf Orthographie u. Beredfamkeit etwas einzubilden. Es ift also hier in fünf Hauptftücken, vom Namen, Urfprung, ehemaliger Wohnung, und vornehmften Begebenheiten der Türken bis zur Errichtung des Osmanifchen Reichs, von ihrer Religion, Staatsverfassung, vornehmften Reichsbedienten, Kriegsverfassung, vom Hof ihres Kaisers, und von der Lebensart der Türken, aus *Kautemir, de la Croix* und andern bekannten Schriftstellern fo viel zufammengetragen, daß daraus nothwendig ein paar hundert Seiten werden mußten. Von S. 207 an wird denn etwas über den jetzigen Krieg hingeworfen, es wird die ruffische und die türkische Kriegserklärung eingerückt, und mit den ersten Gefechten von beiden Seiten wird der Befchluss gemacht. Wie ganz und gar keinen Beruf zum Geschichtschreiber der Türken und ihrer Kriege der Verf. habe, mag man aus der einzigen Stelle S. 207 beurtheilen: „*Die Christen dürfen sich niemals auf ihr (der Türken) gegebenes Wort verlassen; denn es ist keine Sünde, solches zu brechen, und unter dem Deckmantel die wahre Religion auszubreiten, ist allezeit ein Vorwand da, die geschlossenen Traktaten aufzuheben. Wie getreu der Muselman seinen gegebenen Worten und den festesten Verbindungen fey, ist der gegenwärtige Ausbruch des Kriegs wider die Russen ein neuer Beweis; sobald er wider den Unglaubigen seinen Vortheil in Händen zu haben glaubt, fordert er alles mit neuen Bedingungen zurück, und braucht ohne weiter alle Gewalt.* Es wird auch meinen Lesern nicht unangenehm seyn, die beiderseitigen Kriegserklärungen hier zu finden.“ Das kann wohl seyn, nachdem es Leser sind. Uns aber würde es höchst unangenehm seyn, zu dieser schon zu langen Recension noch mehr hinzusetzen zu müssen.

BERLIN, bey Wever: *Biographisches Lexicon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in Preussischen Diensten berühmt gemacht haben.* Erster Theil. A — F. 1788. 8. 438 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Einer gewissen Classe des lesenden Publikums,

welcher aber unfre Anzeige schwerlich zu Gesicht kommen wird, mag ein Werk, wie dieses, behagen, ob es schon wenig neues zu enthalten scheint, und sein Inhalt aus den Schriften des Auditeurs Seyfert, des Prof. Pauli etc. meistens bekannt ist. Ueberhaupt aber sehn wir weder für die Preussische Militärgeschichte, noch für die Kriegswissenschaft, noch sonst einen Nutzen von solchen Verzeichnissen, welche nicht einmal mit den Beweisthümern belegt sind. Wir haben nicht einen einzigen Artikel gefunden, welcher nur einer Biographie ähnlich wäre; man glaubt auf einem Kirchhofe zu seyn und Leichensteine vor sich zu sehen. Ungleich besser würde es seyn, wenn irgend jemand, mittelst Eröffnung eines Magazins, Gelegenheit gäbe, daß wer einzelne erhebliche Beyträge zur Preussischen Militärgeschichte weifs, oder von andern erlangen kann, sie daselbst gegen die Vergessenheit in Sicherheit bringen könnte. Nur Marschrouten einzelner Bataillons etc. müßten wir verbitten.

Ohne Anzeige des Druckorts mit der Angabe: GERMANIEN: *Leben und Thaten des heiligen Ignatius von Loyola, Stifters und ersten Generals des Jesuiter-Ordens.* Nebst einem Beytrag zur Geschichte dieses Ordens. 1788. 8. 141 S. (5 gr.)

„Um ein für jetzige Zeitumstände passendes „Büchlein zu schreiben, welches das Leere einer „Verdauungsstunde zugleich ausfüllen könnte „und zeigen sollte, daß der Stifter der Gesellschaft Jesu von Herzen unschuldig war, an all „dem Unfug, des man seinen Orden von jeher „bezüchtigt hat; daß er, wie die meisten Schwärmer ein armes verrücktes Geschöpf war,“ u. f. w. — dazu arbeitete der Verf. des *P. Ripadeneira vita Ignatii* etc. um — und hat seine Sache gut gemacht. Er wird seine Absicht, wenigstens in Rücklicht der Verdauungsstunde, unfehlbar bey denen erreichen, welche solche Bücher lesen dürfen. Nur mit unter könnte der Ausdruck richtiger seyn. — Die Beyträge hätten ohne Schaden wegbleiben können.

NÜRNBERG: *Diplomatische Geschichte und ausführliche Beschreibung der Nürnbergischen Landstadt Hersbruck.* 1788. 8. 200 S. 2 Kupfertafeln. (12 gr.)

Hersbruck, eine Nürnbergische Landstadt von 214 Häusern und etwa 1500 Einwohnern, scheint zwar eben kein Gegenstand einer eignen umständlichen Geschichte zu seyn; allein es ist ein uralter Ort, und seine Geschichte wirft hie und da Lichtstrahlen auf die Geschichte der umliegenden Gegenden; und dem Historiker von Profession ist jede, auch kleine, Bereicherung willkommen, so wie dem Nationalen das kleinste Detail grade am meisten gefällt. Auf das erstere soll sich unfre Anzeige einschränken. Die erste Abtheilung enthält

hält die Geschichte Hersbrucks, *ehe es an Nürnberg kam.* — Es liegt unterm  $49^{\circ} 30'$  nördl. Br. und  $29^{\circ} 3' 24''$  Länge (von Ferro), hat entweder von einer Person Haderich, oder vom Gewächs Haderich den Namen und einen Steinbock im Wapen (s. Titelvignette) und kömmt schon im J. 976 in Urkunden vor. Das Kloster Bergen bey Neuburg an der Donau hatte dafelbst eine Präpositur, deren Zubehör meist Bambergische Lehen, sonst aber zur Reichsvogtey Nürnberg gehörig waren, und 1529 käuflich von Pfalz an Nürnberg kamen. Der Ort Hersbruck kam 1010 vom K. Heinrich II an B. Bamberg, welches 1057 besätigt wurde. K. Heinr. IV lies es 1060 ummauern, und machte es zum Markte. Unter Kaiser Friedr. II kam die Advocatie darüber an die Hohenstaufen, als Bamb. Lehen, und von diesen seit 1263 durch Conradin an Bayern, (durch ein Versehen heist er S. 22 Kaiser welches auch von Bamberg bestehen ward. Der übersehene Unterschied zwischen der Vogtey über Hersbruck und Zubehör und Hersbr. Besitz selbst, hat einige Zweifel wohl unnöthig erregt, doch hat die Geschichte seitdem auch Lücken. Im J. 1353 heist es zum erstenmale Stadt; 1355 u. f. wurde es Böhmisches Lehen. Mit einemale, da doch nun die zweyte Abtheilung, *wie es an Nürnberg gekommen sey, und was es seitdem für Schicksale gehabt habe* — vermöge des Zuschnittes folgen sollte, wird S. 35 in zwey Zeilen angegeben, daß Hersbr. 1405 an Nürnberg gelangt sey; und darauf folgen von S. 36 bis S. 38 vermischte Nachrichten von Hersbr. aus ältern Zeiten. Es scheint aber, *daß in der Censur diese ganze Abtheilung unterdrückt worden ist.* Dem Rec. kömmt es

nicht zu, obrigkeitliche Verfügungen anzutafeln; allein bergen kann er es nicht, daß jeder *aufmerksame Leser* eine solche Lücke hier eben so gut als in andern castrirten Büchern. z. B. in Bekmanns Geschichte von Anhalt u. a. m. entdecken wird, so wie von solchen Verheimlichungen die Folge unausbleiblich ist, daß der *Geschichtkundige Leser* nun neugierig wird und desto mehr nachforscht, und falls es nicht archivalische Geheimnisse betrifft, desto gewisser, seine Wißbegierde befriedigt. Daß hier der Verf., der so fleißig Kleinigkeiten sammlete, grade das Wichtigste übersehen haben sollte, ist gar nicht glaublich, da die Art und Weise, wie Hersbruck Nürnbergisch geworden ist, in mehrern, selbst *vom Volk gelesenen*, Büchern, klar und umständlich erzählt steht, andre Dinge aber doch nicht von der Beschaffenheit seyn können, daß sie das Licht scheuen müßten. In der nunmehrigen zweyten Abtheilung kommen politische und andre Nachrichten von 1504 bis auf gegenwärtige Zeiten, vom Hersbr. Amtsbezirk — den Pflögern etc. dafelbst, dem Rathe, der Bevölkerung, Nahrung der Einwohner, den Häusern, den Physicis, Stipendien, Stiftungen etc. — und von dem Halsgericht vor. (*Löwe* bezeichnet dort den *adjutor carnificis primarius.*) Die dritte Abtheilung handelt von Kirchen und Schulen. Vierte Abtheil. Gelehrte und verdiente Männer aus Hersbruck. In der Einleitung werden noch ein Paar Urkunden geliefert. Die Kupfertafeln stellen die eine die Stadt im Prospecte, die andre ein Grabdenkmal vor. Unter der Vorrede hat sich Hr. Hofp. Pred. *Waldau* in Nürnberg als Verf. genannt.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE MATHEMAT. SCHRIFTEN.** *Aurich*, b. Winter: *Solann August Christoph Bejcke Belehrung und Warnung für diejenigen, so mit Würfeln spielen wollen.* 1788. 3 S. 8. 1 Tafel. (4 gr.) Durch eine zufällige Veranlassung bewogen, dachte Hr. B. über die Art und Weise nach, die mit drey Würfeln möglichen Würfe, und wie oft jede Zahl, so durch diese Würfe entsethet, vorkommt, zu finden. Da ihm der Weg, auf welchem er nach einigen andern Versuchen gerieth, leicht, und die Bestimmungen, die er auf demselben fand, wichtig schienen, so faßte er den Entschluß, sein Verfahren durch die gegenwärtigen Bogen auch andern mitzuthellen, und dabey zugleich die Bestimmung der mit 2 und 4 Würfeln möglichen Würfe zu geben. Dergleichen Untersuchungen verdienen allerdings beherzigt zu werden. Es ist unverantwortlich, daß herumziehenden Spielern die Erlaubniß, öffentlich und unter solchen Bedingungen, als sie gewöhnlich festsetzen, mit Würfeln zu spielen, gegeben wird, und unbegreiflich wäre es, wenn man nicht wüßte, daß diejenigen, welche diese Erlaubniß erteilen, sehr selten die Beschaffenheit von dergleichen Spielen besser kennen, als der unverständliche Haufe, der sich dadurch auf die schändlichste Weise verführen läßt. Bey sechs Würfeln darf man unter 46656 Würfeln nur einmal hoffen, sechs oder

acht und vierzig zu werfen, sieben und sieben und vierzig kommen darunter sechsmal, acht und sechs und vierzig ein und zwanzigmal u. s. w. Dagegen zwanzig, ein- und zwanzig und zwey und zwanzig mehr als viertausendmal vor. Was für eine Betrügerey ist es folglich, bey einem solchen Spiele, wenn z. B. von sechs bis vierzehn und von acht und zwanzig bis sechs und dreißig die Treffer und dazwischen die Fehler sind, zu behaupten, daß dabey mehr Treffer als Fehler seyn. Da doch eigentlich etwas über sechs tausend Treffer und nahe an vierzig tausend Fehler, und folglich auf jeden Treffer mehr als sechs Fehler gerechnet werden müssen. Was nun Hrn. B. Verfahren betrifft, so ist dasselbe allerdings nicht so bequem und leicht, insbesondere, wenn man mehr als drey oder vier Würfel nimmt, als dasjenige, welches *Bernoulli* in seiner *Arte conjeetandi*, *Florencourt* in seinen *Abhandlungen aus der juristischen und politischen Rechenkunst*, und *Michelsen* in seiner *Anleitung zur juristischen politischen und ökonomischen Rechenkunst* im zweyten Theile gelehret haben, insofern kann es immer dazu dienen, Unerfahrene aufmerksam zu machen, und sonach auch diese zwey Bogen manchen Nutzen haben, den ihnen Rec. von Herzen wünscht.

**KLEINE HIST. SCHRIFTEN.** *Prag und Wien, in der Schönfeldschen Handl.: Der Türkenkrieg in Bildern, oder Vorstellung der wichtigsten Vorfälle, welche während den (des) 1788 entstandenen Kriege (Krieges) vorgefallen sind.* Erstes (Erster) Heft, welches zehn Vorstellungen enthält. Querfolio. (12 gr.) Es sind zehn Blätter Kupferstiche, die man aber lieber Holzschnitte nennen möchte, so erbärmlich schlecht sind Zeichnung und Stich. Nach jeder Platte ist ein eben so großes Blatt Papier, worauf einige Zeilen -- oft nur vier oder drey zur Erläuterung stehen. Sehr wahrscheinlich sind die hier vorgestellten Scharmützel und Angriffe auf Schanzen oder Forts keinesweges auf der Stelle von Augenzeugen, sondern weit vom Kriegsschauplatz entfernt, nach der Phantasie, gekratzt worden. Ueberhaupt ist es noch zu bald, solche Vorstellungen herauszugeben, zumal da bisher keine wichtigen Vorfälle sich ereignet haben: und doch steht sogar, dreist genug, auf dem Titel: *wichtigste Vorfälle!!!*

**KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN:** *Gera, b. Rothe: Orationem nunevis Professoris Elog. in ill. Gymnas. Ruthenico adeundi causa --- recitandum indicit Fried. Guil. Sturz. --- Praemissa est disputatio altera, de dialecto Alexandrino.* 788. 3 B. 4. Der Hr. Vf. schrieb vor einigen Jahren seine erste *Abh. über den Alexandrinischen Dialect.* Seitdem boten sich ihm bey der Lectüre noch viele Materialien zur Bereicherung und Vervollkommnung derselben dar. Bereits in der Vorrede zu seiner Sammlung von *Helianicus Pragm.* S. IV f. berichtigte er einiges in jener Abhandlung. In gegenwärtiger Fortsetzung handelt der Hr. Vf. erst von einzelnen Wörtern (S. 4 -- 16,) dann von den Wortfügungen, die vom alten griech. Sprachgebrauch abweichen (S. 16 - 2 .) und zuletzt theilt er noch eine kleine Sammlung von neuen oder ungewöhnlichen Wörtern mit, deren sich *Menander* und *Amerias* bedient haben sollen S. 22 f. In den erstzwey Abschnitten hat der Vf. größtentheils seine Beyspiele aus der griech. Anthologie entlehnt. Durch diese mit Fleiß und Sprachkenntniß gefertigte Sammlung wird der Wunsch von neuem rege, daß doch die von *Seybold* angekündigten Register zu den *Bruckischen Analecten* bald erscheinen möchten, die eine treffliche Uebersicht über die zum Theil spät griechische Sprache jener Epigrammen hoffen lassen.

**KLEINE ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** *Berlin, b. Mylius: Predigt am Dank-Erntedest den 30 Sept. 1787. in Neuruppin gehalten von Joh. Christoph Schinkel, Inspector u. Oberprediger daseibst.* 16 S. 8. (2 gr.) Diese Predigt hat der sel. Sch. unter traurigen Umständen gehalten, denn das blühende Ruppin war den 26 August vorher fast gänzlich ein Raub der Flammen geworden und dies allgemeine Elend hat der würdige Mann nur kurze Zeit überlebt. Der Vortrag über Pf. 28, 5-6. die mit Thränen säen etc. ist eigentlich nicht Predigt, sondern Homilie ohne Proposition und ohne angezeigte Theile der Rede. Zuerst warnet er vor heimlichen Murren wider Gott, wozu das Gefühl der allgemeinen Noth leicht verführe und welches den schuldigen Dank für die Aernte-wohlthat leicht ersticken könnte. Dann führt er seine Zuhörer auf das Gegenwärtige und das Zukünftige. In Ansehung des Gegenwärtigen lehrt er sie dankbarlich bedenken, daß sie noch Samen zum Säen, wohlgerathene Gartenfrüchte, noch verschont gebliebene Wohnungen, manches bewegliche Eigenthum den Flammen entzihen und viel Freunde und Wohlthäter gefunden hätten. In Ansehung des Zukünftigen zeigt er, daß das Vertrauen auf Gott, die Abwechslung der Lebensschicksale, der

künftige Aerndtefagen, die Milde des göttigen Königs und seiner wohlgeimten Rätthe, der Zufluß einer allgemeinen Wohlthätigkeit ihnen frohe Ausichten in die Zukunft öffnen und daß auf die Thränenfaat eine Freuden-ärnte folgen werde. Der Vortrag ist ganz praktisch populär und herzlich.

**REICHSTAGSLITERATUR.** *Einige Betrachtungen über die Frage: was für eine Einrichtung zur Erzielung der Justitzbeförderung am K. R. K. Gericht zu treffen.* 6 B. Fol. Die Comitialdeliberanda sollen sich, nach des Hn. Vf. Meinung, auf 3 Generalpunkte concentriren, nemlich 1) auf den ununterbrochenen von drey Judicialsenaten. 2) auf 4stimmige Extrajudicialsenate 3) auf die zweckmäßige Beschäftigung der an Judicialtagen überschießenden Assessoren. Er legt über jeden dieser Punkte seine Meynung umständlich vor, wobey er den 3ten gar nicht berührt haben würde, wenn er nicht, irriger Weise, die Verfügung 4stimmiger Judicialsenate für eine ausgemachte Sache gehalten hätte.

*Beleuchtung der in dem Druck erschienenen Privatgedanken über die Eintheilung der Senate bey dem Kaiserl. und Reichskammergericht.* 4. Frankfurt und Leipz. 1788. 107 S. 8. Des Grafen *Leichenfeld Privatgedanken* werden hier Schritt vor Schritt in einer etwas incorrecten Schreibart geprüft. Es ist allezeit der Inhalt der erstereu kürzlich angegeben, welchem die gegenseitigen Bemerkungen, untergesetzt sind, worinnen 4stimmige Senate empfohlen und Vorschläge zur möglichsten Vermeidung der Parium, ferner in Betreff der Restitutionsgesuche, des bescheidtlichen u. s. w. gethan werden. Uebrigens läßt der ungenannte Vf. dem Hn. Gr. u. L. die Gerechtigkeit widerfahren, daß Er in Seinen *Privatgedanken alles das für Seine Meinung gesagt habe, was dafür gesagt werden konnte.*

**AUSLÄNDISCHE LITERATUR.** Wenig deutsch wird in *London* gelesen, doch hat *Sir Joseph Banks* der *Präsident* der Königlichen Gesellschaft, die besten in die Naturgeschichte und Chymie einschlagenden deutschen Bücher. *Kirwan* hat sie nicht nur, sondern liest und versteht sie. Unter den neulich herausgekommenen Büchern, erhält die Fortsetzung von *Gibbons Abnahme und Fall des R. Reiches* den meisten Beyfall. -- Man hat bisher nur eine Ausgabe davon und zwar in 4to in 3 Bänden -- Das Gerücht ist allgemein und wie ich glaube gegründet, daß ihm sein Verleger viertausend Pfund Sterling als Honorarium soll bezahlt haben. *Dr. Crewfords* Werk über die thierische Hitze, ist ganz verändert und verbessert herausgekommen und wird allgemein geschätzt. Ein *Doctor Medicinae*, dessen Name mir entfallen ist, wird für den Verfasser verschiedener Schmähschriften gehalten, die das häusliche Leben des Königs betreffen; voll Witz aber auch voll Gift und Galle. -- Der Autor giebt sich selbst den komischen Namen *Peter Pindar*. Der Wundarzt *Dr. Joh. Hunter*, ein Erfinder und Verfechter vieler paradoxen Sätze, hat sein Cabinet, das aus vielen merkwürdigen anat. Präparaten besteht, geöffnet; nur die, welche Billets haben, erhalten Zutritt -- eines seiner Paradoxen soll seyn, daß er behauptet, *Adam* und *Eva* wären Schwarze gewesen. *Milton's Samson Agonistes* ist von einem *H. G. Glasse A. M.* ins *Griechische* übersetzt worden. *Dr. Thomlinson*, der älteste Arzt von *Guys Hospital*, ein Schüler *Boerhavens*, ist gestorben und an seine Stelle *Dr. Thomas Skeete* ein ganz junger Mann gewählt worden. *A. B. London 1 Jul. 1788.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 31<sup>ten</sup> Julius 1788.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOtha, bey Ettinger: *Predigten von M. Jakob Friedrich Schmidt*. Prediger an der Hauptkirche zu St. Margarethen in Gotha. 1788 322 S. 8. (21 gr.)

Der Predigten sind dreyzelen über die gewöhnlichen Sonn- und Feittagsperikopen. Die 1ste Predigt handelt von den Pflichten eines großen Geistes. Was frommet aber ein solches Thema für einen Haufen gemischter Zuhörer, von denen die allermehrsten immer nur ganz gewöhnliche Seelen sind. Es giebt nur Gelegenheit zu schiefen Deutungen, saden Spöttereyen und falschen Anwendungen. Es wäre allenfalls ein Gegenstand zu einer Cabinetspredigt vor einem großen Herrn, dem der Redner schmeicheln wollte. Die 13te Pr. von zween Fehlern, vor denen sich ein Prediger besonders zu hüten hat. Was nützt's, das ein Prediger seine Gemeine von seinen Pflichten unterrichtet; er soll sie unterrichten. Jenes bringt den Prediger nur in den Verdacht eines heimlichen Stolzes, oder einer versteckten Nachsicht auf die Fehler seiner Collegen. — Die Ausführung steht oft mit dem Thema in keinem logisch und rhetorisch richtigen Verhältnisse. In der schon erwähnten 1sten Predigt stellt er 1) den Joh. als einen großen Geist auf, weil er 1. Glauben an das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, gehabt; 2. ein wichtig Amt verwaltet, und 3. Demuth und Enthaltbarkeit bewiesen. Und im 2ten Theile schildert er die Pflichten eines großen Geistes gegen Gott, sich selbst und Andere, wohin er besonders rechnet, das er die Lehre von dem leidenden Erlöser Jes. Chr. ganz verstehen, ganz glauben, und wider die Anfälle der Gottlosen vertheidigen müsse, ohne im geringsten auf den Joh. Rücksicht zu nehmen. — Fürwahr eine sehr engbrüstige, und nervenschwache Charakteristik des großen Geistes!

HALLE, b. Hemmerde u. Schwefschke: *George Eberhard Westphals*, ersten Inspectors des Saalkreises und Oberpastors zu U. L. Fr. zu Halle, *Predigten über einige Sonn- und Fest-*  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

tagsabschnitte. 1788. 382 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Predigten sind in allem 23, von denen sich einige durch nicht gemeine Themata auszeichnen; z. E. die 7te über das Ev. am Sont. Rogate: *Wie man aus seiner Art zu beten sein Christenthum beurtheilen könne*; die Materien sind immer gut durchgedacht, der Plan zum Ganzen wohl angelegt, die Wahrheiten, auch wenn sie dogmatisch sind, geschickt zur Erbauung angewandt, und in einer sehr ruhigen, rüchternen und verständlichen Sprache ausgedrückt.

## KINDERSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, bey Ernst: *Der Tugendfreund, in angenehmen und lehrreichen Erzählungen für Lehrer und Kinder*. 1788. 252 S. 8. (10 gr.)

Diese Erzählungen hat der Herausgeber, Hr. Cantor Plato in Meseberg, theils selbst erdacht, theils aber aus schon gedruckten Werken hergenommen. Seine Absicht geht nicht allein auf die Kinder, sondern auch auf den gemeinen Mann, in der Hoffnung, ihm die elenden Bücher, als die schöne Magellona und dergl., aus den Händen zu reißen. Die Absicht ist gut. Wie aber die Ausführung? Die erste Erzählung mag zur Probe dienen: „In der Kurmark lebte vor einigen Jahren ein rechtes (recht) liebenswürdiges Kind. Es hieß Wilhelm. Sobald Wilhelm (es, oder er) des Morgens aufstand, zog er sich gleich hurtig und geschwind an. Sobald er ganz angezogen war, foderte er sich Wasser zum Waschen. Er wusch sich immer selbst, denn er wollte nicht, das seine lieben Eltern noch Beschwerde mit ihm haben sollten. Darauf kniete er vor seinem Bette nieder, um zu beten. Denn er glaubte, ein ungewaschenes Kind dürfe nicht vor seinem himmlischen Vater beten.“ (Bewahre der Himmel! was das für eine Vorstellung von Gott ist; und wens die Absicht des Hrn. C. war, die Reinlichkeit zu empfehlen; so war zwar die Absicht gut, das Mittel aber höchst unschicklich. Er lese doch, weil er so viel von und für Erziehung schreibt, was unsre bewährtesten Erzie-

P p her

her von der Art, wie man die Kinder zur Religiosität bilden müsse, gesagt haben.) „Da er „sich also immer vor dem Beten wusch, so that „ers auch jeden Morgen.“ (Sonderbares überflüssiges Raifonnement!) „Er kniete vor „seiner Rette (welche Wiederholung!) und be- „tete: — Gott sey vieltausendmal gedankt! „Vieltausendmal gedankt für den Schutz in der „vergangenen Nacht. *Was bist du nicht für ein „vortrefflicher Gott, da du mir am Tage so gut, „als in der Nacht so wohl thust. Fahre so fort, „gütiger Gott, mich, dein Kind, auch heute mit „deiner Huld und Gnade zu erfreuen — dann „will ich dir am Abend hier auf meinen Knien „danken.“ (Welcher familiäre kindische Ton; und welch ein Versprechen; als wenn Gott dankflüchtig wäre, und sich durch ein Versprechen von der Art bewegen ließe; als wenn wir Ihm mit unserm Danke einen großen Gefallen thäten, wofür wir uns auch von Ihm wieder etwas bedingen könnten. Selbst die Grammatik zu studiren, nimmt sich Hr. P. die Mühe nicht. Seinen Schöpfer, den lieben Gott, war er über alles gut; und doch will Hr. P. Schriftsteller seyn. Das zweyte Stück ist noch viel übler gerathen, und voll von Sprachfehlern und unüberlegten Wendungen: versprach ihn; nach seinen Bruder, den Erbprinzen: (dies läßt sich wohl nicht mit einem Druckfehler entschuldigen;) ihm angewandt: Wenn eher etc. Was soll ein Prinz, der Thaler als Almosen wegscnenkt, die gemeine Jugend lehren? — „Eine Wittue hatte keinen Mann“ das klingt ja gerade so, als ob man erzählte: *Es war einmal ein Stummer, der konnte nicht reden.* Hätte Hr. Plato lieber erzählt: *Es war einmal ein Schriftsteller, der konnte nicht schreiben,* so wäre der Ausdruck doch wenigstens nicht so tautologisch, wenn gleich das Factum sehr alltäglich gewesen. Aber freylich hätte man denken können, Hr. Plato wollte uns seine eigne Geschichte erzählen!*

### FREYMAUREREY.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Bemerkungen über Saint-Nicaise und Anti-Saint-Nicaise*, nebst einem Anhang einiger Freymaurerreden, die hierauf Bezug haben. — Von dem Verfasser des *Ganzen über die Maurerey*, der zugleich die Apologie dieses Buchs ankündigt. 1788. X und 164 S. 8. (12 gr.)

Eigentlich enthält dies Buch Anmerkungen zum *Nicaise* und *Anti Nicaise* nach der Ordnung dieser Bücher, die theils Bruchstücke aus dem, was der Vf. selbst im O. erfahren, theils einiges aus der ältern Geschichte des O. enthalten. Beide

Arten sind für jeden, der nicht ganz unbekannt mit der Freymaurerey ist, belehrend, obgleich jene nicht eben sehr reichhaltig sind, und diesen bey alter Wahrheit, die manche davon haben mögen und wirklich haben, doch vieles zur völlig deutlichen Verbindung fehlt. Immer aber zeigt sich der Verf. in dem Ton und der ganzen Verfährungsart als ein edler Mann, und wir empfehlen uns daher der Freundschaft dieses Bruders eben so aufrichtig, als er sich (S. 102) der Freundschaft des Verf. von *A. St. N.* empfiehlt, obgleich er gerade auf unsre A. L. Z. am wenigsten gut zu sprechen ist. „Angenommen hätten „die Recensenten in derselben nun einmal, das „die Jesuiten den Freymaurerorden dirigiren.“ (Vorr. S. V.) — Wo wäre das geschehen? Rec. ist zwar bey weitem nicht der einzige, der in diesem Fache für die A. L. Z. gearbeitet hat; (und schon deswegen, weil hier, wie in allen andern Fächern, nicht ein einziger alles beurtheilt noch beurtheilen kann, ist jene allgemeine Annahme, wie alle durchgängige Uebereinstimmung des Urtheils, höchst unwahrscheinlich;) er kann sich auch nicht auf alles, was über diese Materie in der A. L. Z. gesagt ist, besinnen; aber das weiß er sehr wohl, das er selbst (Jahrg. 1786. B. III. 78.) gesagt hat: „Wir würden dem „Verf. herzlich gerne glauben, das die Freymaurerey überhaupt eine Jesuitenmaschine und immer von Jesuiten dirigirt worden sey, wenn er „nur etwas mehr als bloße Vermuthungsgründe „angeführt hätte; denn von den Freymaurern zu „sodern, das sie das Gegentheil beweisen sollen, „wie er thut, ist gegen alle philosophischen und „rechtlichen Grundsätze vom Beweise,“ u. a. m. — Wie besteht das mit der Behauptung unsers Verf.? Vielleicht wird es aber nun dem Verf. um desto mehr auffallen, wenn Rec. jetzt hinzusetzt: das die Anzeige des Buchs *über das Ganze der Maurerey* (Jahrg. 1787. B. II. S. 391.) ebenfalls von ihm sey; indessen ist er sich bewußt, auch hier bloß die Pflichten eines Referenten erfüllt zu haben, wie der *Fr. Aug. Eq. a C. A.* selbst bey genauer Ansicht finden wird. Rec. erwartet mit Verlangen die neue Ausgabe und Apologie des gedachten Buchs, und wird sich ein Vergnügen machen, auch das dem Publicum zu referiren, was der Verf. hier zu seiner Vertheidigung vorbringt, und welches, da der Verf. vieles darinn vorkommende von Hörensagen zu wissen gesteht, triftig seyn kann. Auf jeden Fall aber, „mein mir unbekannter Bruder, „erwarten Sie darinn die nämliche Aufrichtigkeit, die in meinen übrigen Schriften, und in „meinem ganzen Betragen herrscht,“ (S. 69) wie ich gern glaube, das sie in den Ihrigen herrsche.

v o m

Julius 1788.

*Ann.* Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

## A.

<b>A</b> bbildung d. Bäume, d. in Deutschl. wild wachsen, 1 Dutz. - - - - -	172, 174
Abentheuer e. Maurers - - - - -	159, 31
Abhandlungen d. Gesellsch. d. W. z. Manchester; 1 Th. - - - - -	167a, 110
Analecta metaphysices; auct. Comite Terrae	157, 6
Annalen d. Theaters; 1 Hft. - - - - -	163, 70
Anschutz üb. d. Gebirgsarten Hennebergs	175, 204
Anweisung z. theoret. u. pract. Rechenkunst	179b, 254
Archiv, niederfächsl., f. Jurisprudenz; 1 B.	175, 201
Auszug d. Kirchengesch.; 1 Th. A. d. F.	165, 89

## B.

<i>Beattie</i> theory of language; I. II. P.	182b, 285
Begebenheiten, ausführl., d. Türken; 1 Th.	183a, 290
Beyträge z. Amerik. Kriege; 1 Th.	160, 33.
Beleuchtung d. Privatged. üb. d. Senate b. K. R. K. G. - - - - -	183a, 296
Bemerkungen über St. Nicaise	183b, 299
v. <i>Benckendorf</i> Auszug a. d. Oeconom. forensis; 1. 2 B. - - - - -	176a, 211
<i>Benkö</i> tentamen Philopatris	176b, 220
<i>Bertholon</i> de l'électricité du corps humain	173b, 185
<i>Befecke</i> Belehrung u. Warnung f. Würfelspieler	183a, 293
Betrachtung, was f. e. Einricht. am K. R. K. G. zu treffen? - - - - -	183a, 296
<i>Brandis</i> üb. d. Reichsritterschaftl. Staatsrecht	158a, 15
Briefe, vertraute, die Religion betr. --- über Gallizien - - - - -	172, 169 167a, 108
<i>Brugmanns</i> 2 Orationes - - - - -	170a, 152
<i>Buhle</i> de fabula Satyrica Graecorum	182b, 288
<i>Bürger</i> Anweisung z. deutsch. Sprache	172, 175

## C.

<i>Castelli</i> Lexicon Syriacum. - - - - -	163, 70
Cato, Varro, Columella et Plinius	176b, 222
<i>Cavanilles</i> dissert. III. et IV. botan.	165, 92
<i>Chenier</i> Gesch. v. Marocko u. Fetz; a. d. F.	183a, 289
Contes, nouveaux, Arabes - - - - -	158b, 21
<i>Crell</i> chemische Annalen; 1. 2. B.	170b, 153

## D.

Deutschlands Erwartungen v. Fürstenbunde	182a, 273
--	-----------

## E.

<i>Ehrhart</i> Beyträge z. Naturk.; 2 Th.	168, 120
Einfälle üb. d. Einricht. d. Senate	158a, 15

Entwicklung d. Dispens u. Nuntiatursfreitigkeiten	158a, 16
<i>Ewald</i> Lesebuch f. d. Landfchulen	177, 230

## F.

<i>Federi</i> institut. log. et metaph. - - - - -	174, 195
Flora; 1 Heft. - - - - -	175, 208
Forst- u. Jagd-Bibliothek; 1 St.	173a, 179
<i>Franklin</i> Observations on the Causes and Cure of Smoky Chimneys - - - - -	174, 195
--- üb. d. Rauchen d. Kamine - - - - -	--- 197

## G.

<i>Gaillard</i> Gesch. d. Eiserf. Frankr. u. Engl. A. d. F.; 1 Th. - - - - -	181, 269
Galathee; A. d. E. - - - - -	163, 68
<i>Galetti</i> Geschichte v. Deutschland; 1 B.	167b, 113
<i>Gatterer</i> Abrifs d. Genealogie - - - - -	162, 62
Gedanken f. d. Wohl d. Menschheit	179b, 256
Geschichte d. Märtyrer - - - - -	181, 268
--- --- d. Nürnbergif. Landstadt Hersbruck	183a, 292
--- --- d. indifch. Staatsver. A. d. E. v. <i>Sprengel</i> ; 1. 2 Th. - - - - -	183a, 289
--- --- pragmatifche, Würtembergs	170a, 141
<i>Gögginger</i> Unsterblichkeit d. Seele; A. d. Fr.	176b, 219
<i>Götzinger</i> philol. Excursionen; 2 Bdch.	167a, 106
<i>Gruner</i> Almanach f. Aerzte auf 88.	163, 67
<i>Gurlitt</i> Geschichte der Philosophie	175a, 177
Gutachten üb. d. R. K. Gerichl. Justizverbesserung	158a, 15

## H.

<i>Hagens</i> Regentengeschichte v. Brandenburg	170a, 152
v. <i>Hallers</i> Bibliothek d. Schweizergesch.; VI Th.	174, 200
Hamburgs Geschichte - - - - -	173a, 182
Handbuch f. Reisende durch die Schweiz	166, 104
<i>Huubold</i> de legib. majest. roman.	167b, 119
<i>Hedwigs</i> cryptogam. Gewächse; 2 B. 1 H.	162, 60
<i>Hennings</i> kl. ökon. Schriften; 1. 2. Samml.	175, 202
--- Versuch e. Ostindifch. Literaturgeschichte	171, 164
--- Zustand d. Europäer in Ostindien; 3 Th. ---	---
<i>Herel</i> üb. einige b. Erfurt gefundene Alterthümer	167a, 110

## I.

Jeja Imperatorskaho Welitschestwa etc.	157, 7
<i>Ifland</i> d. Magnetismus - - - - -	162, 64
Journal d. Moden; J. 87. 88. Jan. - April.	168, 122
<i>Iffert's</i> Reise nach Guinea. - - - - -	166, 97
<i>Jung</i> Lehrbuch d. Staatswissenschaft	182a, 274

## K.

<i>Kämmerers</i> Moral f. Jünglinge	-	176a, 209
<i>Keber</i> üb. d. Verhältniß d. Erziehungsstandes im Staate	-	170a, 152
<i>Kleanths</i> Gefang auf d. höchst. Gott; A. d. Gr. v. <i>Cladius</i>	-	182b, 287
<i>Klügel</i> v. d. Stereograph. Projection	-	164b, 86
<i>Kohlhaas</i> Nachr. v. d. Medicinalanstalt in Regensb.	-	158b, 17
<i>Kosmann</i> satyrische Skizzen	-	161b, 55
Kriege u. Pfedschaften Franz v. Sickingen	-	173b, 191

## L.

<i>Lauth</i> nosologia chirurgica	-	158b, 18
<i>Lawütz</i> Handbuch f. Bücherfreunde	-	160, 37
<i>Leben</i> d. <i>Crescentia</i> v. Kaufbeuern	-	164b, 88
---- u. <i>Thaten</i> <i>Ignatius</i> v. <i>Lojola</i>	-	183a, 292
Lehrbuch d. Wissenschaften f. Mädchen	-	177, 228
Lehre, d. kathol., v. d. Ablassen	-	179b, 254
<i>Lempe</i> bergmannisches Rechenbuch; 1 Th.	-	180, 257
<i>Leo X.</i> u. <i>Adrian VI.</i>	-	159, 31
Lexicon aller preussisch. Helden; 1 Th.	-	283a, 291
<i>Liehmie</i> statistische Aufsätze	-	171, 166
<i>Linné</i> systema naturae; 1 Tom.	-	178, 237

## M.

<i>Mentelle</i> Anfangsgründe d. Weltbeschreibung	-	165, 91
<i>Milbiller</i> Skizze e. Gesch. d. d. Reichs	161a, 41.	161b, 49
<i>Moldenhawer</i> d. neue Test.; II Th. 2 Abth.	-	167a, 105
Monatschrift d. Akad. d. Künste z. Berlin; 1-5 St.	-	163b, 140
<i>Müller</i> promtuarium juris; VIII T.	-	163, 65
<i>Murer</i> Beschreib. d. Halßpurgerbades; 1 Abfchn.	-	174, 199

## N.

Naturforscher, der.; 23 St.	-	178, 233
Naturgeschichte der einh. Pflanzen; 1 H.	-	174, 198
<i>Nicolai</i> Erklärung üb. d. Illuminatenorden	-	175, 206
Notiz u. Kritik der Kantischen K. d. r. V.	-	174, 193

## O.

<i>Oberthür</i> Encyclopädia theol.; P. I.	-	177, 225
--	---	----------

## P.

<i>Pauli</i> Briefe an die Corinthier.	-	169a, 135
<i>Paulus</i> Predigten	-	162, 57
---- üb. Merkwürdigkeiten d. Gothaifch. Bibliothek	-	160, 39
<i>Petermann</i> Folge d. Burggrafen v. Nürnberg	-	182a, 279
<i>Petri</i> Briefe v. <i>Baumgärtel</i>	-	169b, 141
<i>Plato</i> der Tugendfreund.	-	183b, 298
<i>Priestley</i> letter to W. Pitt.	-	162, 3
<i>Psalmen</i> , überf. v. <i>Mendelssohn</i>	-	159, 25

## R.

<i>Rahn</i> , de Sympathia	-	162, 58
<i>Rau</i> de Lege Mensa	-	164b, 88
Reifen d. Salzmannischen Zöglinge; 5 B.	-	167a, 107
<i>Risbeks</i> Geschichte d. Deutschen; 1 Bd.	161a, 41	161b, 49
<i>Romane</i> , Sommer - Tags - Nachts	-	161b, 56
<i>Rösler</i> Handb. d. pract. Altronomie	-	180, 257
<i>Rothii</i> tentamen Florae german.; 1 T.	-	173, 197
<i>Ruef</i> Freyburger Beiträge	-	164a, 79

## S.

<i>Schelhorn</i> Anleitung f. Bibliothekare	-	160, 34
<i>Schinkel</i> Dank - Erdtepredigt	-	183a, 295
<i>Schnitz</i> Beitr. z. Kenntniß d. Schweizerlandes; IV. V Hft.	-	163a, 77
<i>Schlosser</i> kleine Schriften; IV. V B.	179a, 241	179b, 249
---- <i>Seuthes</i> od. d. Monarch	-	179b, 252
<i>Schmidts</i> Geschichte d. Deutschen; 8 B.	-	167b, 216
---- Predigten	-	183b, 297
<i>Schröter</i> Beyträge z. d. neuest. astron. Entdeckungen	-	180, 259
<i>Schunk</i> Beyträge z. Mainzer Geschichte; 1 B. 1 H.	180, 263	180, 263
<i>Sciarelli</i> Katechismus v. d. Ablassen	-	179b, 255
Sendfchreiben üb. d. Senatseintheilung beym K. R. K. G.	-	158a, 15
Sketches, political.	-	171, 161
<i>Spittler</i> Gesch. d. Fürstenth. Hannover; 1. 2 Th.	-	169a, 129
<i>Stark</i> auch Etwas wider Fr. v. d. Recke	-	173b, 187
<i>Stoixner</i> Gedanken v. Holzmaugel	-	18, 272
<i>Sturz</i> de dialecto Alexandrino	-	183a, 295

## T.

<i>Tentori</i> saggio sulla storia di Venezia; T. I-VII.	170a, 145	170a, 145
<i>Titius</i> Nachricht v. d. Elbbrücke b. Wittenberg	167a, 109	167a, 109
<i>Tittel</i> Ausführungen z. Reichsgesch.; 1 Th.	-	161a, 41.
Türkenkrieg, der, in Bildern; 1 H.	-	161b, 49
		183a, 295

## U.

Ueber d. Geist unsrer Theodizeen	-	177, 251
Ueber d. Oligarchendruck in Worms	-	176b, 217
Ueber die Horen u. Grazien	-	158b, 27
Ueber d. Mittel Nahrung in e. Staate z. verbreiten	-	179b, 256
Ueber Fasten u. Abstinenz	-	176a, 156
Ueber Religion, Staatsverfassung, etc.	-	179b, 256
Unterhaltungen, philosophische; 2 Bd.	-	157, 3
Unterricht, wie verhält sich die bischöfl. Macht z. päpfl.?	-	164a, 73

## V.

Verfuch e. Geschichte d. Lehren v. Gott; 1 Th.	159, 29	159, 29
---- Moral f. Jünglinge.	-	162a, 75
<i>Vitruvio</i> Architectura	-	167b, 117

## W.

Wahrheiten, d. vornehmsten, der natürl. Religion	180, 259	180, 259
<i>Wald</i> Geschichte d. Christenthums	-	181, 265
<i>de Warville</i> de la France et des Etats unis	-	159, 26
<i>Weber</i> Briefe an Aerzte; 1 Lief.	-	157, 1
---- Lehre v. d. natürl. Verbindlichkeit.; 3 Abth.	168, 121	168, 121
<i>Weishaupt</i> Gesch. d. Vervollkommnung d. menschl. Geschlechts.; 1 Th.	-	182b, 281
<i>Weishaupt</i> Zweifel üb. Raum u. Zeit.	-	158a, 9
<i>Westenrieder</i> Grundursachen d. zahlr. Abteyen	176a, 215	176a, 215
<i>Westphals</i> Predigten	-	183b, 297
<i>Wienholt</i> Beitr. üb. d. thierisch. Magnetismus.	-	158b, 19
<i>Würdwein</i> nova subsidia dipl.; Tom. X.	-	164b, 81

## Z.

<i>Zeidler</i> vitae Profess. jur. Altdorff.; II. III T.	163, 66	163, 66
<i>Zeiler</i> Rede üb. d. Ordensgelübde	-	182a, 279
Zugabe z. d. vertr. Briefen üb. d. Religion.	-	172, 169

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

AUGUST 1788.

---

---

J E N A ,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
L E I P Z I G ,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,  
und W I E N ,  
bey dem Buchhändler Stahel.

---

## NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, in gleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem befagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächf. Postamt daselbst

die churfürstl. sächf. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächf. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Ham-  
burg, Cölln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser; dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber; das der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und das die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen, etwas zulegen müssen; wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonnenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen; ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

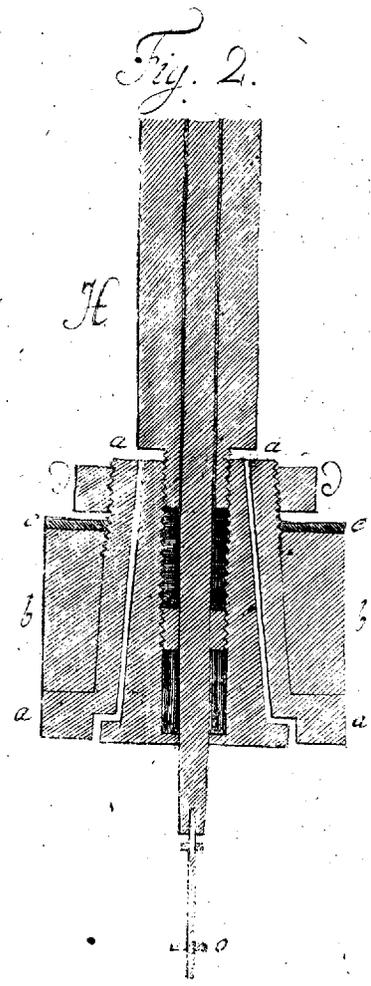
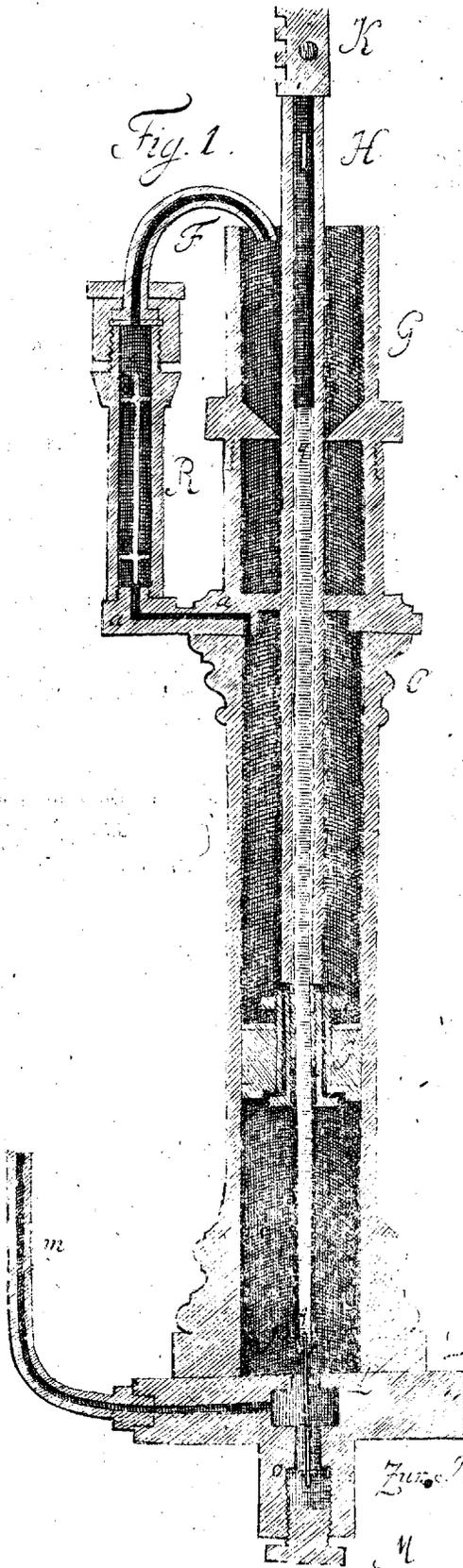
- zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- London an Hn. Robert *Faulder* Bookfeller *New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhändler Theiffing.
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

hierherhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halb jährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1sten Junius  
1788.

*Expedition*  
*der Allg. Lit. Zeitung.*



*Zur. Recens. von Cuthbertson's. Descript of an Air Pump.*



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 1ten August 1788.

## P H Y S I K.

AMSTERDAM, bey Peter Haymann: *Description of an improved Air-pump, and an account of some experiments made with it, by which its superiority above all other Air-pumps is demonstrated by John Cuthberfon, Mathematical Instrument-maker. 1787. 41 S. 8. mit 2 Kupf.*

Cuthberfons Name ist schon theils durch die grose von ihm verfertigte Elektrifirmafchine im Teylerfchen Museum, theils durch seine Abhandlung von der Elektricität von einer so vortheilhaften Seite bekannt, dafs schon dadurch die hier beschriebene Vervollkommnung der Luftpumpe, an welcher in den neuesten Zeiten so viel gekünstelt worden ist, Aufmerksamkeit erregen kann. Aber noch weit mehr wird man von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt werden, wenn man theils sieht, dafs diese Luftpumpe weder Hähne noch Klappen hat, und folglich auch keine von den Unvollkommenheiten besitzt, welche man den ehemaligen Luftpumpen mit allem Rechte vorgeworfen hat, theils die Versuche sieht, welche mit diesem Instrumente angestellt werden können. Rec. theilt diese letztern zuerst mit. Mit dieser Luftpumpe kann die Luft 600, ja, in einigen besondern Umständen 1300 mal mehr verdünnt werden, als *Nairne* unter den günstigen Umständen mit der seinigen zu thun im Stande war. — Cuthberfon brachte eine Barometerröhre mittelst einer gebogenen messingenen Röhre an dieser Luftpumpe an, setzte ihr unteres Ende in ein Gefäß mit Quecksilber, und zog nun die Luft bis zu ihrem höchst möglichen Verdünnungsgrade aus dem Recipienten aus; sodann schmolz er das obere Ende dieser Röhre an einer Schmelzlampe zu, und konnte keine Veränderung in der Höhe des Quecksilbers vor und nach dem Zuschmelzen bemerken, auch schlug das Quecksilber so hell am zugeschmolzenen Ende der Röhre an, als ob dasselbe gehörig ausgekocht gewesen wäre. — Eine drittehalb Fufs lange, u. ungefähr zwey Zoll weite Glasröhre wurde auf den Teller gesetzt, und bey dem höchsten Grade der damals möglichen Verdünnung zeigte sich

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

die elektrifirte Röhre fast ganz ohne Licht, wie es bey mehrmals gut ausgekochten Barometern der Fall ist: dieser luftleere Raum war ein sehr guter Leiter für die Elektricität. Bey dieser Gelegenheit ist die leitende Kraft der Röhre bey verschiedenen Graden der Verdünnung der Luft untersucht und bestimmt worden. — Die Verbesserung selbst besteht darinn, dafs bey dieser Pumpe weder Hahn, noch Ventil die Communication zwischen dem Recipienten und dem Innren des Stiefels öfnet und verschließt, sondern dafs dieses durch eine besondere Einrichtung des Stempels und seiner Stange bewerkstelliget wird. Die Vorrichtung im Ganzen ist in der ersten Figur abgebildet. CD ist der Stiefel. F die Lederbüchse, G eine mit Oel angefüllte Büchse, um die Leder von F beständig geschmeidig und Luftdicht zu erhalten, R ist gleichfalls eine Oelbüchse, welche das Oel aufnimmt, das mit der Luft durch den Kanal aa getrieben wird, wenn der Stempel in die Höhe gehoben worden ist; wenn R voll ist, so geht das Oel mit der Luft durch den Kanal T in die Oelbüchse G. Durch cc wird ein Drath vorgestellt, welcher von der Oefnung a durch die Luft in die Höhe gestossen wird, und nachher sogleich durch sein eignes Gewicht wieder niederfällt, und der Luft den Rückweg in den Stiefel verschließt; bey dd sind zwey Stücken Metall befestiget, welche den Drath in einer solchen Richtung erhalten, dafs er immer senkrecht auf die Oefnung fallen und dieselbe luftdicht verschließen muß. H ist eine cylindrische Stange, an welcher der Stempel I befestiget ist, und in ihrer innern Höhlung bewegt sich die dünnere, aber ganz solide, Stange qq, wodurch die Oefnung L verschlossen, und die Verbindung zwischen dem Stiefel und dem Recipienten aufgehoben und wieder hergestellt wird. Bey H ist ein länglicher Einschnitt zu sehen, damit aus dem Oelcylinder Oel in die hohle Kolbenstange dringen, und die Leder bey r beständig geschmeidig erhalten könne. OP stellt einen kleinen stählernen Stab vor, dessen oberes Ende in die Stange qq eingeschraubt, und an dessen unterm Ende eine Art von Vorstecker befindlich ist, welcher das allzu hohe Aufwärtsziehen des Stabes qq verhindert. m ist ein Theil der Verbindungsröhre zwischen dem

Q q

dem Teller und dem Stiefel: M endlich eine Schraube, wodurch bloß die untere Oefnung des Stiefels verschlossen werden soll. Der Stempel I ist in der zweyten Figur in fast natürlicher Gröfse dargestellt. Er besteht aufser der angeschraubten hohlen Kolbenstange H, und dem darinnen hin und her schiebbaren massiven Stabe, aus zwey Hauptstücken; einem innern kegelförmigen, welches auswendig ganz glatt abgedreht, inwendig aber mit einer Schraubenmutter versehen ist, die beynahe zwey Drittheile der ganzen Länge einnimmt: bey r ist wieder eine Lederbüchse, und am Boden eine hervorspringende Kante angebracht, welche genau in eine am äufsern Stücke befindliche Vertiefung paßt. Das äufre Stück aaa ist inwendig kegelförmig ausgedreht, damit das innre kegelförmige Stück genau in dasselbe geschoben werden könne: bb sind runde lederne Scheiben, ohngefähr 60 an der Zahl: cc ist eine messingene Scheibe, welche durch die Vorlegeschraube dd so fest als möglich gegen die Leder angedrückt wird. Die Verdünnung der Luft geht nun auf folgende Weise zu: wenn der Stempel von dem Boden des Stiefels bis nach a mittelst der Kolbenstange in die Höhe gezogen worden ist, so hat der durch den Vorstecker o zurückgehaltene massive Stab qq die Lage, welche Fig. 1. vorgestellt worden ist: die Luft kann also durch die Verbindungsröhre m aus dem Recipienten in den leeren Stiefel dringen: wird nun der Stempel niedergedrückt, so trifft das Ende P des Stabes qq auf die Oefnung Lauf, und verschließt sie, die unterhalb dem Stempel befindliche Luft muß also zwischen den beiden Stücken des Stempels einen Ausweg in den über dem Stempel vorhandenen Raum des Stiefels suchen: wenn nunmehr der Stempel zum zweytenmale in die Höhe gehoben wird, so treibt derselbe die Luft vor sich her durch den Kanal aa in die Oelbüchse R, und aus dieser durch T in die freye Atmosphäre. Soll die Luft verdichtet werden, so wird das Gefäß, worinne dieses geschehen soll, auf die Oelbüchse bey R anstatt T angeschraubt: es wird alsdenn alle durch die Telleröfnnng eindringende Luft durch den vorhin angegebenen Mechanismus in jenes Gefäß getrieben. Das einzige, was Rec. hierbey zu bedenken findet, ist dieses, daß auch viel Oel mit in das Gefäß hinein getrieben wird, welches bisweilen doch unangenehm seyn möchte, und daß in keinen gläsernen großen Glocken die Luft verdichtet werden kann. — Auch die gewöhnlichen Proben an der Luftpumpe hat Hr. C. sehr verbessert: aufser der Birnpumpe, welche er für die allerschlechteste hält, hat er drey verschiedene Proben an seiner Luftpumpe angebracht, wodurch der Grad der Verdünnung auf das genaueste angegeben werden kann. Die erste besteht in einer Barometerröhre, welche von gleicher Weite mit der an der Pumpe angebrachten ist, und viermal ausgekochtes

Quecksilber enthält: das ofne Ende derselben wird in das Quecksilbergefäß der Barometerprobe gestellt; die Röhren selbst mit einander dergestalt befestiget, daß sie immer parallel bleiben müssen; an ihnen wird eine bewegliche Scala angebracht, auf welcher der Zoll in 40 gleiche Theile getheilt ist, und die bey ihrem Gebrauche so gestellt wird, daß ihr oberster Rand mit der Oberfläche des Quecksilbers in der ausgekochten Röhre gleich hoch steht. Die zweyte Probe besteht aus einer doppelt, niederwärts erst, und dann aufwärts gemessenen, und oben zugefchmolzenen Barometerröhre, an welcher gleichfalls eine Scala angebracht ist, um den Unterschied in der Höhe der Quecksilbersäulen in beiden Schenkeln zu beobachten; um die Scala genau horizontal stellen zu können, ist an ihr ein Gewicht befestiget: das Quecksilber in dieser Probe, welche Hr. C. die Doppelprobe nennt, muß sorgfältig ausgekocht seyn. — Die dritte ist die kurze Barometerprobe, wie sie *Nairne* in den philof. Transact. 1777. beschrieben hat, welche jedoch dadurch unsicher wird, daß das Quecksilber durch die Bewegung Luft einschluckt. §. 27-31. trägt C. einige Vorichtsregeln vor, welche, wenn man den Grad der Verdünnung genau angeben will, beobachtet werden müssen. Dieses ist ein kurzer Anzug aus vorliegender kleinen, aber sehr wichtigen, Schrift, wovon auch schon eine treue deutsche Uebersetzung in den Leipziger Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte erschienen, und eine zweyte von Hrn. Succow angekündigt worden ist.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. BRESLAU, bey Korn: *Predigten auf verschiedene Festtage der Heiligen, gehalten und herausgegeben von P. Jonathas*, Kapuciner der hohen Domstiftskirche zu Breslau ordentlichen Prediger. 1788. gr. 8. 750 S.
  2. BRESLAU und HIRSCHBERG, bey Korn dem Aelt.: *Kurze Feldpredigten zur zweckmäßigen Ausbildung treuer und christlicher Kriegsmänner*, von *Ambrosius Kollenez*, Mitglied des Königl. Schuleninstituts und Prediger in Neyfs. 1788. gr. 8. 304 S. (20 gr.)
- N. 1. Rec. hoffte in diesen Predigten den Hrn. P. Jonathas als einen aufgeklärten Mann zu finden, da er ihn aus einer Gedächtnispredigt auf *Friedrich* den Einzigen auf einer guten Seite hatte kennen lernen. Aber seine Hoffnung ist nicht ganz erfüllt worden. Der Verf. hält sich zwar bey den vorgeblichen Wunderthaten mancher sogenannten Heiligen nicht auf; sondern handelt größtentheils moralische Sätze, und einige derselben ganz gut und erbaulich ab. In den meisten Predigten ist auch die Sprache ziemlich rein. Aber was er von der Geschichte der in den 24 Pre-

Predigten aufgestellten Heiligen und von ihrem Charakter beybringt, und als historische Wahrheiten vorträgt, das ist, wenn wir die Predigten auf die Aposteltage zum Gedächtniß Johannes des Täuflers und des Märtyrers Stephanus ausnehmen, alles äußerst dürftig, und schmeckt nach den gewöhnlichen Legenden der Heiligen. Man lese z. B. die 4te Predigt vom h. Vincentius, die 6te vom h. Thomas von Aquino, die 7te vom h. Johannes von Gott, die 9te vom h. Johannes von Nepomuck, die 19te vom h. Aegidius und die 20ste vom h. Martinus. Das meiste, was der Hr. Pater von diesen Heiligen sagt, ist von allem historischen Beweise entblößt, wie schon längst einrichtsvolle Gelehrte der römischen Kirche solches selbst erkannt haben. In der 13ten Predigt auf das Fest der h. Anna hilft sich der Verf. aus der großen Schwierigkeit, daß man von der Geschichte dieser Frau gar nicht das geringste Zuverlässige weiß, und daß in der Bibel nichts von ihr steht, ganz kurz heraus. „Was hat man,“ sagt er, „zu thun, um aus der diesfälligen Dunkelheit an das erforderliche Licht geführt zu werden? Eben dasjenige, was man in Ansehung der dunkeln Schriftstellen zu thun verbunden ist: man muß sich an die Kirche und an ihre Aussprüche halten. Wenn wir dies in Ansehung der heiligen Anna thun, so dürfen wir nicht fürchten, auf Irrwege zu gerathen“ etc. Gar herrlich! In der Geschichte der h. Elisabeth, Landgräfin von Hessen und Thüringen (nicht Tiringen, wie der Verf. schreibt,) scheint Hr. J. auch bloß den Legendenschreiber gefolgt zu seyn. Daß diese heilige Dame vor und nach ihres Gemahls Tode ganz unter der Leitung des heuchlerischen und heimtückischen Mönchs, *Conrads von Marburg*, gestanden habe, das hätte Hr. J. aus Hrn. Prof. *Heinrichs* Sächs. Geschichte und aus andern glaubwürdigen Geschichtschreibern lernen können. — Im Ganzen sind freylich diese heiligen Predigten gegen Andere noch

sehr erträglich; aber der Vf. würde wohl gethan haben, wenn er bloß bey seinen moralischen Texten und Hauptsätzen geblieben wäre, und die fabelhaften Geschichten gar nicht berührt hätte.

Der Verf. der Predigten unter Nr. 2., Herr *Kollenetz*, ein Exjesuit, hat sich durch seine kurzen Feldpredigten wirklich um den Militärstand verdient gemacht. Sie sind alle ganz local, und er handelt in denselben verschiedene ganz specielle Materien ab. Der Predigten sind zusammen dreyßig, die der Vf. in zweyen Haupttheile gebracht hat. In den Predigten im ersten Theile, deren 21 sind, handelt er von den einem Kriegsmanne eigentlich angemessenen und nothwendigen Tugenden, und in den 9 Predigten im zweyten Theile von den Hauptlastern, die ein Kriegsmann zu fliehen hat. Vorzüglich Beyfall verdienen die Predigten, 3. von dem nothwendigen Einflusse der Religion in den Militärstand; 4. von der leichten Möglichkeit, in dem Militärstande christlich zu leben; 6 u. 7. von den Beweggründen der Nothwendigkeit des Gebets und von der Art und Weise zu beten in dem Militärstande; 11 u. 12. von der Wichtigkeit des Militäreides und von der Treue gegen den König; 15. von der Gerechtigkeit im Militärstande; 17. von der Gedult in kriegerischen Widerwärtigkeiten und den Mitteln dazu; und im zweyten Theile, 1. von den Nachtheilen, die die Freygeisterey im Militärstande erregt; 2. von den schädlichen Wirkungen der Wollust; 7. von dem rauhen Betragen der Kriegsmänner in Behandlung der feindlichen Unterthanen; u. 8. von den Hazardspielen etc. Hin und wieder webt der Verf. einige nicht übel gewählte Beyspiele aus der Geschichte mit ein. Die Sprache ist größtentheils rein und edel, und Rec. ist nur selten auf Wörter und Redensarten gestoßen, die einer Verbesserung bedürften. Unter den Glaubensgenossen des Vf. werden diese Predigten gewiß von großem Nutzen seyn.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN.** Berlin, im Verlag der Realsschule: *Ueber die Grenzlinien der Aufklärung.* 1, 88. gr. 8. 75 S. (4 gr.) Wir können bey der Anzeige dieser kleinen Schrift am allerwenigsten die Absicht haben, (was wohl überhaupt Recensionen selten glückt) den Vf. in irgend einem Stücke auf andre Gedanken zu bringen. Denn er sagt am Schlusse S. 75. „Bücher lese ich zwar häufig, aber keine Journale und Recensionen, weil sie bezahlt werden. (Werden denn die Bücher nicht auch bezahlt!) Daher wird mir's nie bekannt werden. Und wenn mirs auch bekannt würde, so würde mich doch niemand von meinen Grundätzen bekehren u. s. w. Gut denn; Bekehrungssucht ist unsre Sache ohnedem nicht. Behalte der Vf. immer seine Grundätze; wir behalten die Freyheit, sie zu beurtheilen. Der Vf. ist mit der Aufklärung sehr unzufrieden, und verwechselt sie beständig mit Ungelogsigkeit, indem er ihr alle Laster aufbürdet. Man sollte glauben, dem Titel zufolge, daß man bestimmte Grenzlinien der Aufklärung finden wird; allein der Vf. hat

nicht Belieben getragen, die Erwartung zu erfüllen: hier ist alles, was davon in der ganzen Schrift zu finden ist. „Aechte, richtige, gemeinnützige Aufklärung ist derjenige Grad von Einsicht, den ein jeder Mensch zu seiner Bestimmung nöthig hat.“ Mit diesem Satze kann ein jeder zufrieden seyn, es kommt nur noch darauf an, das Wort *Bestimmung* gehörig zu erklären. Bestimmung des Menschen ist: *Möglichste Glückseligkeit durch seine ganze Dauer; Veredlung seiner Kräfte, Verstandes und Willens, weil solche zur Glückseligkeit notwendig ist.* — Wie man nun aber nach diesem Grundsatze von Einschränkung der Aufklärung, d. h. der Erkenntniß der Wahrheit, der Veredlung, Entwicklung, Schärfung des Verstandes, reden kann, ist Rec. unbegreiflich. Der Verf. kann sein Grundgesetz schwerlich so verstanden haben, wie es hier entwickelt wird. Sollte wohl der Leser errathen, womit nun die Ausführung jenes Satzes und die ganze übrige Schrift angefüllt ist? Mit einer Vertheidigung der Lehren von der Gottheit Christi und seiner Ge-

nugthuung; von der Ewigkeit der Höllenstrafen und der Existenz des Teufels. Doch, ein paar Proben von feinem Raifonnement. S. 18. „Ich bitte euch um Gottes Willen, was für Nutzen ihr damit zu stiften gedenket, wenn ihr die Wahrheit befreitet, daß Jesus der wahre Gott ist.“ (Keinen andern, werden die Socinianer und diejenigen, welche ihnen in diesem Punkte beytreten, sagen, als nach unserer Ueberzeugung und unfrem Gewissen, Wahrheit zu lehren.) Sind alle diejenigen, die vor eurer Zeit dies geglaubt haben, nicht selig gestorben.“ (O ja, weil Meynungen überhaupt keinen Menschen um die Seligkeit bringen werden, und weil Jene davon überzeugt waren. Wer sie aber nicht glauben kann, und doch öffentlich bekennt, ist der nicht ein Lügner, oder Heuchler, und kann das Bewußtseyn einer solchen Heuchelei nicht seiner Seligkeit u. der Ruhe seines Gewissens Abbruch thun? „Entweder ist Jesus wahrer Gott, oder nicht. Ist das letztere, und ich habe ihn angebetet; so isis mir sehr zu verzeihen; denn ich betete in meinem Erlöser die ganze Gottheit an. Ist er wirklich Gott, und ich entzog ihm in meinen Gedanken nur etwas von der Ehrfurcht, die ich ihm schuldig war, so habe ich gewiß einen schweren Stand, wenn ich einst vor ihm treten soll.“ (Wer sieht nicht, daß der Unitarier dies Argument gerade umkehren könnte. „Entweder ist Jesus wahrer Gott oder nicht. Ist das letztere und ich habe ihn angebetet, so habe ich vor Gott einen schweren Stand, weil ich dem Geschöpfe eine Ehre erwies, die nur Gott zukam. Ist das erste, und ich habe ihn nicht als Gott verehrt, so ist mirs leicht zu verzeihen; denn es geschah nicht aus Verachtung göttlicher Majestät, sondern aus Irrthum oder Mangel der Ueberzeugung.“ --- Also beweiset das ganze Argument gar nichts. Ueberdem kan jeder Christ sich doch nur aus der Bibel von der Gottheit Christi überzeugen. Nun wird aber von tausend und aber tausend schriftkundigen Männern zugeben, daß der Unitarier in der Schrift wenigstens eben so viel für sich findet, als der Athanasianer. „Was die Genugthuung betrifft, die kann ich nicht annehmen, weil ich Gott verehere; einen Gott, der Blut sehen muß, wenn er vergeben soll, kann ich nicht lieben.“) S. 27. „Zorn, Rache und Strafe werden so oft in der Bibel gefunden, als Güte — demjenigen Fürsten spielt man endlich auf der Nase, (welcher unedle Ausdruck!) der jeden Böfewicht aus Mitleiden begnadiget.“ (Nein er, Gott, begnadiget nicht; jedes Vergehen zieht seine eigne Strafe nach sich, die der Ahmächte selbst, entweder vermöge seiner Weisheit oder vermöge der Natur der Dinge nicht heben kann. Folgendes ist unwürdig scherzhaft: S. 29. „Was soll denn Gott mit dem Transporten von Missethättern machen, die von Zeit zu Zeit aus der Hölle entlassen werden, weil sie daselbst ausgebüßt haben?“ Sonderbar klingt die Stelle S. 37. Der Vf. sagt, daß er die Furcht vor Gespenstern zu vertilgen gesucht hat (sehr wohl gethan!) und daß es ihm gelungen ist. (Schön!) Es ist ihm aber leid. (das ist schlimm) „Die Hurerey hat bey nächtlichen Zusammenkünften seitdem sichtbar zugenommen, der Diebstahl ist dermaßen eingerissen, daß niemand mehr Obst und Blumen in den Gärten behalten kann. Sonst hätte sich keiner in diejenigen, die an dem Kirchenhof liegen, gewagt, denn man hatte tausend abentheuerliche Erzählungen, die davon abschrecken konnten. Ich war aber so treuherzig, sie zu be-treten und lächerlich zu machen: nun muß ich der erste Martyrer meiner Aufklärung seyn.“ Sehr treuherzig ist der Hr. Vf. daß er uns seine Leiden so erzählt, ohne sich durch die Befürznis abschrecken zu lassen, daß ein Leichtsinziger seinen Spott damit treiben möchte. S. 62. „Besonders finde ich bedenklich, den gemeinen Haufen, und besonders den Bauer noch mehr aufzuklären, als er schon ist. — Er muß nicht grübeln, sondern glauben u. thun.“

Der Haß gegen die *Aufklärung*, auch des gemeinen Mannes, rührt doch größtentheils nur aus *Mißverständnis* her. Der Bauer soll ja keine gelehrte *Aufklärung* erhalten, die ihn von der Bestimmung seines Standes abtheile. Es gehört mit zu seiner *Aufklärung*, daß er der Obrigkeit gehorchen, bürgerliche Lasten tragen lerne; aber daß er das Wesentliche der Religion, so viel es ohne Gelehrsamkeit gefehehn kann, von dem außerwesentlichen unterscheiden lerne; daß er lerne, daß weder die lutherische, noch die reformirte, noch die katholische Kirchenlehre die *allein seligmachende Lehre* sey; das alles ließe sich erreichen, ohne daß man Umsturz der Religion davon befürchten, oder zu gewaltsamen Mitteln, gewisse Lehrbegriffe aufrecht zu erhalten, schreiten müßte. Auf *Luthers* Grundsätze dürfen sich wenigstens diejenigen nicht berufen, die solche Maafregeln für gut halten. Hier sind nur einige Stellen aus seiner Schrift von der *Gewalt weltlicher Obrigkeit*, Tom. X. Hallischer Ausgabe S. 452.: „Lieber die Seelen kann und will Gott niemand lassen regieren; denn sich selbst alleine.“ Darum wo weltliche Gewalt sich anmischt, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott ins Regiment, und verderbt und verführt nur die Seelen. Das wollen wir so klar machen, daß mans greifen solle, auf daß unsre Junkern, die Fürsten und Bischöfe, sehen, was sie für Narren sind; wann sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, so oder anders zu glauben.“ --- Und S. 461. „So spricht du abermal, weltliche Gewalt zwinget nicht zu glauben, sondern wehret nur äußerlich, daß man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe; wie könnte man sonst den Ketzern wehren?“ Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, und nicht die Fürsten, denn ihnen ist solch Amt befohlen, und nicht den Fürsten. Denn Ketzerey kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört hie ein andrer Griff dazu. *Gottes Wort* soll hier streiten, wann das nichts ausricht, so wirds wohl unangereicht bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. --- „Lieber, willst du Ketzerey vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reisest; denn was hilft dichs denn, so du Ketzerey im Herzen lässest, und nur auswendig auf der Zunge schwächest und zu Lügen dringest?“ Endlich S. 492. „Darum siehe, wie feine kluge Junkern mir das sind; sie wollen sie Ketzerey vertreiben, und greifen nichts an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtigt und jene rechtfertigt machen. Lieber, willst du Ketzerey vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reisest, und gründlich mit Willen umwendest; das wirst du mit Gewalt nicht ändern, sondern nur stärken. Was hilft dichs denn, so du Ketzerey in dem Herzen stärkest, und nur auswendig auf der Zungen schwächest, und zu Lügen dringest? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen und damit fallen denn von ihnen selbst alle Ketzereyen und Irrthümer aus dem Herzen.“ --- Uebrigens ist der uns unbekante Verf. der angezeigten Broschüre, so viel sich aus dem, was er sagt, urtheilen läßt, ein Mann voll guten Willens; der auch manche sehr richtige Grundsätze hat, und seine Begriffe in bessern Zusammenhang bringen sollte. Er eifert z. B. wider den Luxus, an dem doch wahrhaftig die Aufklärung ganz unschuldig ist. Luxus ist nur als *Verschwendung* schädlich. Nun wird der Verf. es doch wohl nicht *Aufklärung* nennen wollen, wenn sich jemand durch Verschwendung zu Grunde richtet? er wird doch wohl zugeben, daß der Socinianer ein guter Haushalter, der Athanasianer hingegen ein großer Verschwender seyn könne? Es ist immer höchstschädlich, so ehrwürdige Namen, als *Religion, Vernunft, Aufklärung, Denkfreyheit* sind, in bösen Leumund, oder üble Nachrede zu bringen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten August. 1788.

## MATHEMATIK.

GIESEN, b. Krieger: *Entwurf der nöthigsten und dabey faßlichsten Grundsätze des Rechnens, Anfängern gewidmet, v. Franz Knoes, ordentlichen Lehrer am Giesl. Ill. Akad. Päd. 1788. 102 S. 8. (5 gr.)*

Dieser Entwurf begreift die vier einfachen Rechnungsarten mit ganzen, unbenannten und benannten Zahlen und mit Brüchen, desgleichen die Regel de Tri in ganzen Zahlen. Hr. Knoes hat sein vorzüglichstes Augenmerk darauf geachtet, daß er nicht durch eine starke Bogenzahl den Preis seines Buchs anwachsen machte, und diese Absicht mag er erreicht haben, ob er gleich durch zweckmäßigere Kürze sie noch mehr hätte erreichen können. Muß denn ein Buch, das ein Leitfaden seyn soll, von Wort zu Wort alles das enthalten, was bey mündlichen Unterrichte allerdings gesagt werden muß? Uebrigens mag ein jeder des Verf. Art sowohl in Ansehung der Sachen als des Ausdrucks aus folgenden Proben selbst beurtheilen. Wir wollen, theuren Zöglinge, uns mit dem Rechnen beschäftigen. Was dies sagen wolle, brauch ich euch nicht weitläufig zu zergliedern. Nur ein Beyspiel! — Gesetzt, in *zwanzig Aepfel* sollen sich vier Schüler theilen: dies wollet ihr ausrechnen; was heißt das? Nichts anders, als ihr wollet vermittelst der bekannten Zahlen *zwanzig* und *vier* die andere euch unbekannte Zahl, die *andeutet, wie viel Aepfel ein jeder bekommt*, erfahren. §. 1. Die Verfahrungsart (der Regel de Tri) Ich gebe sie in säuberlichen Reimlein: Die letzten zwey multiplicir, Hernach durchs erste dividir; §. 44. Wichtig, — vorzüglich wichtig bey der Addition und Subtraction — ist die Bildung gemeinschaftlicher Nenner. Schüler! Merket auf diese Art der Brücheänderung. Wie geschwind werdet ihr denn über jene ersten zwey Species in gebrochenen Zahlen hinweg seyn! Ja, wer unter euch mir *bisher* seine Aufmerksamkeit nicht entwandt hat, und nun sich anbey den jetzt zu behandelnden Satz einprägt, der ist dadurch schon der Addition —  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

ist der Subtraction kundig, wie ihr, sobald uns der Weg hinleitet, selbst gestehen sollt."

## LITERARGESCHICHTE.

LAMPZIG, b. Weidmann: *Bibliotheca historica infructua a B. Burc. Gotth. Struvio, aucta a B. Chr. Gotth. Budero, nunc vero a J. G. Meuselio ita digesta, amplificata et emendata, ut pene novum opus videri possit. Volum. III. Pars II. 1788. 403 S. 8. (1 Rthlr.)*

Den Anfang dieses Theils macht das 47ste Kapitel, worinn die Schriftsteller über den Isthmus von Panama oder Darien, und über die Terra Firma oder Neu - Granada, angezeigt werden. So geht es dann bis ins 58ste Kap. fort, in dem die speciellen Schriften von amerikanischen Ländern, Inseln und Meeren, von dem kirchlichen Zustande dieses Welttheils, und von dem Ursprunge der amerikan. Völkerchaften, ingleichen vom Südmeer, und von dem Meere zwischen Nordamerica und Ostasien, von den darinne liegenden Inseln, und den Schiffahrten der Europäer in diesen Gegenden folgen. Obgleich der Verf. in seinem Werke auf die Schriftsteller der Kirchengeschichte ernstlich keine Rücksicht nimmt; so hat er doch S. 79 u. f. die Bücher dieses Inhalts über Amerika mit Recht angeführt, weil sie für die politische Geschichte dieses Welttheils unentbehrlich sind. Besonders hält er sich bey den berühmten Schriften des *de las Casas* auf. Von S. 153 kömmt nunmehr eine Fortsetzung der historischen Bibliothek in Ansehung Griechenlands. Das erste Buch enthält *scriptores de rebus veterum Graecorum*, wo zuerst *Sammlungen* derselben, (eigentlich nur eine, *Gronovs Thesaurus*, dessen Inhalt umständlich auf 19 Seiten angegeben ist, wirklich zu umständlich, da es mehr ein antiquarisches als historisches Werk ist, und das Verzeichniß der darinn eingerückten Schriften in mehr als Einem bekannten Buche sticht,) sodann die *geographischen* Schriftsteller des alten Griechenlands, weiter die *eigentlichen Geschichtschreiber* desselben, sowohl allgemeine, als besondere, von Attica, Lacedämon, auch

auch den übrigen Staaten, Provinzen, berühmten Städten und Inseln, zuletzt von Macedonien, und dabey besonders von Alexander dem Großen vorkommen. Mit dem 9ten Cap. S. 251 gehen die Schriftsteller von den *griechischen Alterthümern* an; mit dem 15ten S. 318 die Bücher von der *Zeitrechnung, den Aufschriften und Münzen der Griechen*; mit dem 18ten S. 371 die *Reisebeschreibungen* über Alt- und Neugriechenland; mit dem 19ten S. 381 die Schriftsteller vom *heutigen Griechenland*; (aber dieses Buch sollte ja nur über das alte Griechenland gehen! und die hier genannten Bücher betreffen auch mehr die neuere Verfassung der Griechischen Kirche und ihr gottesdienstliches Ceremoniel;) endlich schließt das 19te Cap. mit den Schriftstellern vom *Skanderbeg*. Wir würden zu spät kommen, wenn wir den Lesern jetzt erst die großen literarischen Kenntnisse des Verf. (bey denen die ausgebreitetste Befähigung mit richtiger Beurtheilung verbunden ist,) die sorgfältige Genauigkeit, und überhaupt das Verdienstliche dieses Werks, bekannt machen wollten. Doch dünkt es uns, daß der Verf. sich hier bey den Nachrichten von griechischen Alterthümern, die sehr ins Besondere und Kleine gehen, etwas mehr hätte einschränken können. Die meistens befriedigenden Urtheile von dem Werthe der Bücher, vermißt man nur selten.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, bey Straham u. Cadell: *Letters to and from the late Samuel Johnson L. L. D. to which are added some poems never before printed.* Published from the original MSS. in her possession by *Hester Lynch Piozzi*. In Vol. I. 397 S. Vol. II. 424 S. 1788. 8.

Da wir unsere Leser schon mehrmals von dem berühmten *Johnson* unterhalten haben, so können wir die gegenwärtige Sammlung von Briefen, die er mit seiner geistreichen Freundin der *Mrs. Thrale*, jetzt *Piozzi*, gewechselt hat, nicht übergehen; sein Genie und Charakter mahlen sich darin mit mehr Wahrheit als in allen bisherigen Anekdotensammlungen. Sie zeigen uns einen denkenden, gelehrten und geistreichen Mann, von strengen Grundätzen, voll Liebe des Wahren und Guten, von einem Herzen, das einer wahren Freundschaft und Ergebenheit gegen Personen, in denen er Talente und Tugenden zu finden glaubte, gar nicht unfähig war, den aber die Abwechslung seiner Laune, die, wie es scheint, körperliche Ursachen hatten, in seinen Urtheilen oft unbeständig und eigenfinnig, so wie in seinem Umgange bisweilen mürrisch und beleidigend machten. So ächt und gründlich sein Witz im Ganzen ist, so sehr artet er in *conceits* aus, wenn er sich recht dazu in Positur se-

tzen will. Eine zu gewissenhafte Durchlesung dieser Briefe würde, zumal für uns Deutsche, weder nützlich noch unterhaltend seyn. Viele sind kurz und betreffen persönliche und häusliche Angelegenheiten, die mehrentheils unverständlich sind, und dadurch noch unverständlicher werden, daß die Herausgeberin für gut gefunden hat, die Namen der Personen, die darin vorkommen, zu unterdrücken. Wir wollen daher auch nur einige Züge auszeichnen, die entweder merkwürdige oder gut ausgedruckte Gedanken enthalten, oder auf das Genie und den Charakter der beiden Correspondenten einiges Licht werfen. Die unterhaltendsten Briefe sind diejenigen, welche *Johnson* auf seiner schottischen Reise geschrieben hat, und die daher zu einer angenehmen Ergänzung seiner bekannten Reisebeschreibung durch diesen Theil von Großbritannien dienen können. Sie schildern uns Schottland bey weitem nicht mit den schwarzen Farben, womit er es uns in seiner Reisebeschreibung geschildert hat. Vermuthlich schrieb er diese Briefe und die Beschreibung in ganz verschiednen Launen, vielleicht mußte er auch die Strenge seiner Urtheile nach der sanften Gemüthsart seiner Correspondentinn mildern. Indes giebt es Stellen genug, worinn noch immer sein gewohnter Trübsinn hervorlicht. In *Durham* sah er nach dreißig Jahren eine alte Freundinn, *Miss Fordyce*, wieder, welche einen Arzt geheirathet hatte, dessen Vermögen durch den Bankerott eines Kaufmannes zu Grunde gerichtet war. Er sagt (In. I. S. 106.) „Ich muß glauben, daß ich in „ihren veralteten Gesichtszügen mehr die Ein- „drücke des Kammers als der Zeit wahrnahm.“

*Qua terra patet, fera regnat Erinnyis.*

„Wer die Welt durchwandert, sieht immer neue „Gestalten des menschlichen Elendes, und wenn „er von ungefähr einen alten Freund wieder fin- „det, so findet er ein durch Gram betrübtes Ge- „sicht wieder.“ Er so wohl, als seine Freun- „dinn scherzen oft über seinen Mangel an Politesse und Eleganz, so wie über die Paradoxie und den Eigensinn seiner Kritik. Von diesem letztern wollen wir nur ein Beyspiel anführen: *Mrs. Thrale* sagt bey Gelegenheit des *Blackmore*, dessen Leben *J.* eben in den Lebensbeschreibungen englischer Dichter ausarbeitete, „Se werden ihn wohl „ein wenig aus Liebe zu seinem Christenthum, „ein wenig aus Liebe zu seiner Arzneywissen- „schaft, ein wenig aus Liebe zu seiner Herzhaf- „tigkeit — und ein wenig aus Liebe zum Wider- „spruch von seinen übelgeanteten Kunstrichtern „retten, und ihm vielleicht die Ehre anthun, ihn „selbst zu fressen — wie man von dem Löwen „sagt, daß er bisweilen einen großen Stier den „Wolken entreißt, die ihn in der Wüste überfallen „haben, und ihn denn ganz gravitatisch zu sei- „nem eignen Mittagsmahl verzehrt.“ Neben diesem Schatten in *Johnsons* Charakter finden wir aber

aber in diesen Briefen unzählige Stellen, die seinem Herzen Ehre machen. Dahin gehört insbesondere der gefühlvolle Antheil, den er an allen Kleinigkeiten in Mrs Th. Familie und an allen Angelegenheiten ihrer beiderseitigen Freunde nimmt, wovon alle Blätter derselben voll sind. Von merkwürdigen Gedanken können wir nur einige auszeichnen. (Th. I. S. 83.) „Ein uneingeschränktes Versprechen nach dem Urtheil eines andern zu handeln, halte ich für so unrecht, daß es durch nichts oder schwerlich durch Etwas recht werden kann. Alle unnöthigen Gelübde sind Thorheit, weil sie ein Vorwissen des Zukünftigen voraussetzen, welches uns nicht gegeben ist. Sie sind, wie ich glaube, ein Verbrechen, weil sie das Leben dem Zufall übergeben, welches uns Gott geschenkt hat, um es der Vernunft gemäß einzurichten, und bringen darinn eine Art von Fatalität, wovon es vermöge des großen Vorrechtes unserer Natur, frey seyn soll. Uneingeschränkter Gehorsam sind wir allein dem allgemeinen Vater des Himmels und der Erde schuldig.“ So äußert sich Mrs. Th. über den Verlust ihrer Mutter auf eine Art, die ihrem Herzen und ihrem Verstande Ehre macht. (Th. I. S. 92.) „Was für einen Verlust werde ich bald in ihrem Tode zu empfinden haben! Lassen Sie mich hoffen, daß Ihre Güte Sie bereitwillig machen wird, meinen Schmerz zu lindern, und, so weit es möglich ist, die Lücke auszufüllen; ob Sie mir gleich erlauben werden, meine feste Ueberzeugung hinzuzufügen, daß alle Bemühungen unzulänglich seyn werden. Wenn der Kaiser von China einem seiner Slaven die Freyheit nähme, jemals mehr Wasser, Reis, oder Thee zu kosten, so würde es ein schlechter Ersatz seyn, wenn er dafür den freyen Gebrauch aller Delicatesien von seinem Herrn prächtiger Tafel erhielt. Kein Gesellschaftler so weise, kein Freund so nützlich er seyn mag, kann mir jen-als seyn, was mir meine Mutter gewesen ist. Ihr Bild wird lange meine Phantasie verfolgen, ihre Stimme ewig in meinen Ohren hangen; o daß auch ihre Lehren tief in mein Herz sinken möchten. Wenn uns unsere Glücksgüter genommen werden, so kann Zufall oder Fleiß sie wieder bringen; selbst die Ehre ist nicht immer ganz unwiederbringlich verloren. Mein Verlust allein ist in dieser Welt unwiederbringlich und unerfetzlich; ich werde versuchen, meine besten Gedanken auf eine andere zu richten.“ Wir übergangen ungern den Einschluß des zwey und siebenzigsten Briefes von Mrs. Thr. an einen ungenannten Freund, welcher verdient ganz gelesen zu werden. Doch nur eine Stelle zur Probe. „Könnte die Art von Liebe durch den ganzen Ehestand lebendig erhalten werden, welche den Reitz seines Anfanges ausmacht, so würde das höchste Gut nicht länger zu suchen seyn; es würde in der Verei-

nigung zweyer treuen Liebenden gefunden werden; allein die Vernunft sagt uns, daß dieses unmöglich ist, und die Erfahrung lehrt uns, daß es nie so war. Wir müssen sie so lange zu erhalten und hernach so gut zu ersetzen suchen, als wir können. Wenn indess die gegenwärtige Heftigkeit Ihrer Leidenschaft nachläßt und eine kühlere und ruhigere Zuneigung ihren Platz einnimmt, so seyn Sie nicht so eifertig, sich als gleichgültig zu tadeln, oder als unglücklich zu beklagen, Sie haben bloß das verloren, was Sie unnöthig behalten konnten, und es wäre unschicklich mitten unter den Vergnügungen eines wohlthätigen Sommers die Blüten eines vorübergehenden Frühlings zu bedauern. Auch verdammen Sie nicht eher unbedachtsamer Weise die Reitzlosigkeit Ihrer Braut, bis Sie sich erinnern haben, daß kein Gegenstand so erhaben, kein Wohlklang, so einnehmend er seyn mag, uns noch immer entzücken kann, wenn er uns nicht länger durch seine Neuheit rühret. Man sagt zwar, daß einige Frauenzimmer die Geschicklichkeit, ihren Reitz zu erneuern, in einem hohen Grade besessen haben; allein man sieht selten, daß die Kunstgriffe des reifen Alters die Unschuld der Jugend schmücken; Sie haben ihre Wahl getroffen, Sie müssen sie billigen. Die Sättigung folgt schnell dem Besitze auf den Fersen nach; um glücklich zu seyn, müssen wir aber immer etwas zu erwarten haben. Die Person Ihrer Gattin gehöret Ihnen bereits ganz zu, und ich zweifle, ob sie dadurch in ihren Augen wird schöner werden, obgleich alle übrigen Ihres Geschlechts noch ein Dutzend Jahre hindurch sie für reizend halten werden.“ Wir setzen noch einige Züge aus dem Character von Mrs. Browne, einer liebenswürdigen Methodistin, her. Dieses Frauenzimmer (sagt Mrs. Th. Th. II. S. 119.) „ist eine fromme, gutthätige, friedfertige Christinn, die in ihrem dreyßigsten Jahre, obgleich noch zierlich in ihrer Person, und von blühender Gesundheit und guten Umständen, sich entschlossen hat, ein abgeschiedenes Leben zu führen, um desto besser und leichter ihre Gedanken Gott, und ihr Vermögen solchen armen Geschöpfen widmen zu können, die es bedürfen. Unsere Schaubühnen waren damals, glaube ich, mit grober Waare versorgt, und gaben bisweilen Auftritte, die unanständig genug waren, eine Delicatesse zu verwunden, die auch stumpfer als die ihrige gewesen wäre. Sie beschloß also sie nicht mehr zu besuchen, und bemühet sich, auch so viele von ihren Bekannten davon abzuhalten, als sie konnte, indem sie ihnen ihre Gedanken über die Unsittlichkeit des Theaters mittheilte. Ich hörte sie eines Abends einen artigen, und so weit ich mich erinnern kann, neuen Gedanken hinwerfen über den Tod eines gewissen lustigen Luderlichen hier in Bath, wo solche Leben und Tode

„gemein sind. Bey den letzten Stunden eines „bißsen Vergnügenjägers, sagte sie, fällt mir „ein, wie es auf dem Theater hergeht, wenn „das Schauspiel geendiget ist. Alles ist Rauch „und Gestank von übelausgelöschten Lichtern, „ein verwirrtes Gedränge halb in Dunkelheit „verloren, mit dem Gekreische der Wei- „ber, das man von Zeit zu Zeit an der „Thüre hört — ein schrecklicher Kontrast mit

„dem kurz vorhergehenden lustigen Schauspiele „— trauriges Ende einer fabelhaften Vorstellung „— trüber Schlaf eines lustigen und phantastischen „Traumes.“ Am Ende sind noch einige unbe- „deutende Gedichte hinzugefügt, wovon das eine in lateinischer Sprache von *Johnson* und von *Ms. Thr.* in englische Verse übersetzt ist. Die übrigen sind gemeinschaftliche Uebersetzungen aus des *Boethius cons. phil.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNG.** Der Repetent Hr. M. *Kirsten* ist an die Stelle des sel. M. *Raff* zum Conrector am Götting. Gymnaf. ernannt worden und hat sein Amt bereits angetreten.

Hr. *Aug. Ferdinand Lüder*, ist zum Professor Ordin. der Geschichte u. Statistik am Karolino zu Braunschweig ernannt worden.

**ERKENNBEZUGUNG.** Hr. Hofrath *Gruner*, in Jena, ist von der Akademie der Wissenschaften zu Dijon unter die auswärtigen Mitglieder aufgenommen worden.

**TODESFALL.** Den 3 Junius starb zu Strasburg Hr. *D. Friedr. Jacob Keuchlin*, Probst des St. Thomastifts und der Theologie erster Professor im 94. Jahre seines Alters.

**KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN.** *Magdeburg*, b. *Creutz*: *Der neue Arzt; oder Unterricht, sich selbst, ohne jemand's Beyhülfe, von allen Krankheiten des Magens, von (den Folgen) der Selbstbesteckung, vom Skorbut und von der venerischen Krankheit zu heilen; nebst der Verfertigung eines jeden Mittels, wie auch dem Verhalten und der nöthigen Behandlung dieser Krankheiten.* Von *J. G. \*\* zu B\*\** 1788. 76 S. in 8. (6 gr.) Eine fünf und zwanzigjährige Praxis, sagt der *V.*, habe ihm Gelegenheit gegeben, einer grossen Anzahl von Personen, welche mit der einen oder der andern der von ihm in dieser Schrift angezeigten Krankheiten behaftet waren, mit dem glücklichsten Erfolg zu heilen. Zuerst von der venerischen Krankheit, ihren Wirkungen und Kennzeichen. Das Hauptmittel gegen den Tripper ist ein vegetabilischer Syrup, womit der Gebrauch einer Tifane aus Gerste, Hundszahn oder Hundsgas, und Süßholz, worin Salpeter (ein halbes Quentchen in sechzehn Unzen Tifane?) aufgelöst worden, verbunden werden soll. Nach Verlauf einiger Zeit eine Abführung aus Cassia, Manna, Seignettetelz, und Salpeter. Zugleich mit jenem Gebrauche im widerstehenden Falle Einspritzungen von Alaun, und Bleyextrakt in Wasser aufgelöst. „Sollte der Saamenfluß in den Hoden sack gefallen seyn“, werden Aderlassen am Arm, Ruhe, Klystiere von Kleyen und Leinfaamenwasser, ein Trank von Eybißch, Pappeln, Wegwart, und Leinfaamen, und ein erweichender mit Milch zubereiteter Breyumschlag empfohlen. Dann eine Abführung. „Es ist sehr gut und sogar sehr nützlich, sich, wenn der Saamenfluß in die Ho-

den fällt, eines Bruchbandes? (soll doch wohl Tragbeutel, Suspensorium heißen) zu bedienen.“ Durch den Gebrauch des vegetabilischen Syrups sollen nach 30 Tagen alle Auswüchse am Hintern u. f. w. vertrocknen und abfallen. Außerdem eine Salbe vom gebrannten Alaun, pulverisirten Sabenbaum, und Königsalbe. Man soll sie auch abschneiden, oder mit karmesinfarbner Seide abbinden, u. f. w. Eben dieser *anti-venerische Vegetalsyrup* wird auch nebst andern zum Theil guten Mitteln in venerischen Bubonen-Geschwüren empfohlen. Er vertilge übrigens alle das Uebel, welches aus einem scorbutischen, verdorbenen Geblüte entsteht, welches zu Flüssen, Podagra, Nervenschwäche, Verstopfungen, und dergleichen mehr, Anlaß giebt und sie verursacht; — er stärke, gebe neues Leben, benehme der Masse des Geblüts jeden Fehler, er bestärke, worin er wisse, wirke durch gelinde Ausdünstung und Urin, schade niemals, u. f. w. Eine jede Portion besteht für Erwachsene aus zwey Unzen, für Kinder von 7 bis 12 Jahren, aus der Hälfte; wobey das Verhalten und die Diät vorgeschrieben sind. Der Syrup wird aus sechszehnerley benannten Wurzeln, Hölzern, Blüten u. f. w. bereitet, die mit rothen Wein insundirt, und in welchen Aufguss dann Beutel mit unbereittem Quecksilber, pulverisirten Spießglas, Eisenfeilspänen, dem Feinem von rohen Schwefel, und Leinfaamen eingehängt werden. Nach geschehener Digestion und Kochung wird das Durchgeseihete und Ausgepreste mit Zucker und Honig zum Syrup gekocht. Eine Menge Seelenleute seyen durch diesen Syrup vom Scorbute befreiet und dafür geschützt worden. Den Seelenten wird auch noch Campher in dem Munde zu halten, und ein Zahnpulver aus Cr. Tart., China, Salbey, Wermuth, Tabaksasche, gerathen. Darauf folgt die Beschreibung und Anpreisung eines Magenelixirs, und den Beschluß macht ein nicht übelgerathenes Gemälde der Folgen der Selbstbesteckung, nebst einigen guten Vorschriften und Mitteln dagegen. Es ist kaum zu verkennen, daß diese Schrift eine Uebersetzung aus dem Französischen ist. Aber die Uebersetzung ist schülerhaft, und vermuthlich von einem dazu gedungenen Layen; dabey ohne Zweifel S. 14. Bruchband statt Tragband, S. 56. Squinawurzel (Esquine) statt Chinawurzel, auch manche kauderwelsche Ausdrücke u. f. w. Das Buch selbst hat zwar hin und wieder, wie auch der Titel schon zeigt, einen verdächtigen Marktchreyerischen Anstrich, und würde in den Händen eines Unwissenden manchen Schaden stiften können. Inzwischen enthält es doch auch manche gute Vorschrift. Der Nutzen des antivenerischen Syrups, dessen Ingredienzien nicht gerade zu verwerflich sind, läßt sich nur aus eigener Prüfung und Erfahrung beurtheilen, wenn es auch unglaublich scheint, daß es alle die verheißenen Wirkungen leiste.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonabends, den 2<sup>ten</sup> August 1788.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Korn: *Maxim. Stoll*, Dokt. der Arzneygelahrtheit, k. k. Rath, u. f. w. *Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien*. Erster Theil. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von *Gottlieb Leberecht Fabri*, d. A. D. und Prakt. königl. Stadtphys. zu Namslau, Adj. des dafigen Kreisphysicats, wie auch d. Hall. Naturforsch. Gesellschaft ord. Mitgl. Zwote, verbesserte Auflage. 1787. 288 S. in 8. (12 gr.)

Die erste Ausgabe des ersten Theils dieser Uebersetzung kam bekanntlich im J. 1781. heraus. Obgleich der Uebersetzer in dieser neuen Auflage manches auf den Wink der damaligen Recensenten verbessert haben mag: so ist doch auch hier noch vieles zu verbessern geblieben. Davon wird der Uebers. Beweise fordern. Hier sind einige, wovon man leicht auf mehrere schließen kann, wozu wir aber keinen Raum haben. *Prominentibus quasi villis (linguae)*: wegen denen gleichsam hervorstehenden Härchen. *Non paucis mollitudo hypochondrii alterutrius dolebat*: vielen that das Weiche an irgend einer Seite des Unterleibes weh. *Quod catarrhus — ab ipso, quo grassabatur, tempore vitium traxerit*: das jener Catarrh von der Witterung, in welcher er herrschte, sehr verschlimmert wurde. *Tandem per gradus Scalae decidit, ut dorsum et occiput graviter allideret*: endlich fiel er von einigen Treppenstufen, und schlug sich sehr stark auf den Rücken und den hintern Theil des Kopfs. *Respiratio laesa*: Unterdrückung des Athems. *Aliaque simul adhibebantur, quae ex usu esse videbantur*: und wendete noch vieles an, was in dergleichen Fällen gebräuchlich und zuträglich schien. Er schreibt auch: *von Hn. Thorax*. Oberleib. Kreifende Säfte. Niedergeschlagener Appetit. Wehthat. *Tussis serina*: der wilde Keichhusten; u. f. w. Die praktischen Zusätze bedeuten auch nicht recht viel. Dennoch sehen wir mit großem Vergnügen alles, was *Stolls* goldne Lehren immer mehr verbreitet und bestätigt, wozu Hr. *Fabri* durch diese größtentheils  
A. L. Z. 1788. Dritter Band,

doch gute und brauchbare Uebersetzung allerding's auch etwas beygetragen.

ERFURT, b. Keyser: *B. Cornwell's* (,) Dokt. der Arzneyk. (,) *Hausarzt oder Beschreibung der Zufälle einer jeden dem menschlichen Geschlechte zufoßenden Krankheit, nebst ihrem Fortgange und der Heilmethode derselben* (,) sowol zum Gebrauch für Privatpersonen als auch für Aerzte eingerichtet. Aus dem Englischen (,) mit Anmerkungen des Uebersetzers. 1788. 696 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)  
Man hätte diese Uebersetzung eines entbehrlichen Buchs füglich entbehren können. Die hin und wieder zugesetzten Anmerkungen des Uebersetzers sind zwar nützlich, aber bey weitem nicht hinreichend, das Buch für Aerzte und zumal für Privatpersonen (f) ganz brauchbar und unschädlich zu machen.

LEMGO, in der Meyerschen Buchh.: *D. J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen medicinischen und chirurgischen Inhalts*. Erstes Bändchen über die Gicht und über einige Mittel gegen dieselbe. Nebst einer Kupfertafel. 1788. 127 S. in 8. (8 gr.)

Hr. *Trampel*, ein überaus scharfsinniger, erfahrener, aufmerksamer, thätiger, und beliebter Arzt, hat die Ablicht, durch den ersten Theil dieser Schrift angehende Aerzte mit den Mitteln, die bisher so allgemein gegen die gichtliche Krankheit empfohlen worden sind, vorsichtiger zu machen, als man bisher gewesen ist. Die in dieser Hinsicht angezeigten Mittel sind der Mohnsaft, Brechmittel, harzige Purgiermittel, Mercurialmittel, Blasenpflaster, Aderlassen, schweißtreibende Mittel, u. f. w., womit gewifs täglich außerordentlich viel Unheil gestiftet wird. Herr *Tr.* giebt überall die Umstände und Gründe an, unter und nach welchen diese Mittel schaden, und oft unheilbare Folgen nachlassen. Alles kommt dahin zusammen, das das Fieber, die Coction, und Crisis in der fiberhaften Gicht auf keine Weise gestört, aufgehalten, übereilt, oder verworren werden sollen. Des Hn. *Tr.* Behauptungen und Folgerungen fließen aus einem reichen Schatze von Erfahrungen, wozu seine Lage  
S s

ge, als Brunnenarzt zu Meinberg, wo viele gichtische Kranke Hülfe suchen, besonders häufige Veranlassung giebt. Zwischenher theilt er seine eigene Behandlungsmethode der Gicht und ihrer Folgen mit. Seine Hauptmittel sind Mittelsalze, Bittersalzerde, das Meinberger Wasser, aufserdem China in Verbindung mit jenem u. s. w. Sehr viel wichtiges sagt er über die gichtischen Gelenk - Geschwülste, Steifigkeit, Anchylose; und beschreibt die Art und Weise, wie er den krummen Gelenken die Bewegung mittheilt und die Richtung giebt, die er verlangt. Dahin gehört das Kupfer. Das Knie ist hier zum Muster genommen, weil es dem Krummwerden am meisten unterworfen ist. Eben so werden alle übrigen Krümmungen auch behandelt, nur mit Verschiedenheit des Werkzeugs, so wie solches für jede Krümmung am brauchbarsten und schicklichsten ist. Die Hauptsache ist, das das kranke Bein in eine horizontale Lage gebracht, bey der Ferse oft auf und nieder gehoben, und indess das krumme Knie, welches mit einem gefalteten Handtuche bedeckt ist, mit warmgemachten Salzwasser beständig begossen wird. Zuletzt, wenn das Knie beweglich geworden, wird ein Keil unter die Ferse allmählich immer weiter gegen das Knie gehoben u. s. w. Am Ende folgen zwölf lehrreiche Krankengeschichten. Recht sehr wünscht Rec., der nur sehr wenig aus dieser an vielfältigen vortreflichen Bemerkungen reichhaltigen Schrift hat anzeigen können, das Hr. Tr. uns doch recht bald mit den folgenden Bändchen beschenken wolle.

### PHILOLOGIE.

FRANKFURT AM MAIN, b. Herrmann: *Caius Suetonius Tranquillus*, übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von J. P. Ostertag. Erster Band 1788. 368. S. 8. (15 gr.)

Sueton ist wegen seiner Glaubwürdigkeit und ungemeinen Ordnung im Erzählen jedem Geschichtsforscher schätzbar, und seine angenehme Darstellung kann ihn auch für bloße Dilettanten anziehend machen, wäre es auch nur, weil er hin und wieder *Chronique scandaleuse* giebt. Zwar hat in neueren Zeiten (1771.) der verstorbene Rect. Wagner in Osnabrück für das Bedürfnis deutscher Leser durch eine Uebersetzung gesorgt, die in der That nicht schlecht ist, dennoch aber dem Geschmack unsers Jahrzehendes nicht mehr ganz zu entsprechen scheint. Näher kommt demselben die vor uns liegende vom Hn. Prof. Ostertag. Welche Ausgabe bey derselben zum Grunde liege, ist nicht angegeben. Rec. glaubte mit Recht auf die zweyte Ernestische, oder auf die Oudendorpische rathen zu dürfen, weil doch beide, durch kritische Hülfsmittel be-

richtet, selbst die Burmannische bey weitem hinter sich lassen, und das Gute derselben mit verarbeitet haben. Diese Muthmaßung ward dennoch nicht bestätigt, wenigstens fanden wir Octav. 43. die Lesart *Munera* nach den Worten: *omnium linguarum histriones* nicht aufgenommen, die doch, aufser dem das Ernesti und Oudendorp, ohne das einer des andern Ausgabe gesehen hatte, auf dieselbe gefallen waren, aus den römischen Alterthümern und dem Ancyranischen Monument ihre Befestigung erhält. Das Sinn und Ton des Originals getroffen sind, darüber kann bey Hn. O. nicht die Frage seyn; auch ließt sich der deutsche Sueton sehr fließend, und würde sich vielleicht noch angenehmer lesen, wenn der häufige Gebrauch der Hülfswörter, des relativen Pronomen u. dergl. gemindert, und die Perioden durch Participien öfter abgerindet wären. Einige Stellen hätte Rec. nach seinem Gefühl wenigstens anders ausgedrückt gewünscht. Caes. 42. *daß jeder Glaubiger seine Besitzungen, wie hoch und was er vor dem bürgerlichen Kriege angekauft hätte, schätzen lassen solle*, hat Hr. O. *quasque für et quas* genommen; besser doch: *Wie hoch er eine jede u. s. w.* — Tiber. 22. ist von dem Tribun die Rede, der den unglücklichen Prinzen Agrippa sogleich nach Augusts Tode auf geheimen Befehl Livius und Tibers aus der Welt hatte schaffen müssen. Er stattet hierüber Rapport ab, und Tiber sagt: *neque imperasse se, et redditurum eum Senatui rationem*. Dies übersetzt Hr. O., „das er ihm solche Befehle nicht gegeben, und er sich bey dem Senate desfalls rechtfertigen würde.“ Dies scheint doch die kleine Zweydeutigkeit zu veranlassen, das man ungewis bleibt, wer sich bey dem Senate verantworten will oder soll. Das Original läßt durch den Unterschied zwischen *Se* und *Eum* keinen Zweifel übrig, das der Tribun dem Senate werde zu Rede stehen müssen. — Octav. 28. *Rationarium imperii*, *Reichsarchiv*, ist doch wohl zu viel nach dem, was der Deutsche sich bey Archiv denkt, und wenn es H. O. Kap. 102. mit *Breviarium imperii* mit Recht für einerley hält, und am letzten Orte selbst durch *kurzen Abriss* der ganzen Reichsverfassung übersetzt, so dürfen sich auch in der obigen Stelle besser statistische Tabellen über das ganze römische Reich annehmen lassen. — Octav. 31. Das Augurium der Göttinn Salus. Rec. möchte doch hier an der Göttinn zweifeln. — Die Anmerkungen sind verschiedener Art, die antiquarischen zuweilen ziemlich ausführlich, z. B. von der *Pompa Circensis*, von den *Basilicis*, u. a.; wir hätten aber gewünscht, H. O. hätte bey denselben hin und wieder mehr Rücksicht auf die Abänderungen genommen, die unter den Kaisern in Roms Verfassung, gegen die freye Republik gehalten, eintraten, wozu Sueton bekanntlich sehr gute Winke giebt. Besondere Vorliebe scheint Hr. O. für die

die vergleichende Geographie zu haben, und wir haben hier alles vollkommen gut und richtig gefunden. Bey der Note Octav. Kap. 10., wo Sueton eines Widerspruches bezüchtigt wird, möchten wir doch denselben in Schutz nehmen. Was beym Anfange des Kap. gesagt wird, gehört in die frühere Zeit, da Octav kurz nach Cäsars Ermordung aus Apollonien zurück kam, und auf Rache dachte. Um Antons Absichten zu vereiteln, trat er in der Folge den Patrioten bey, und half den Dec. Brutus entfetzen, ob er gleich auch zu Cäsars Mördern gehörte. Bald nachher trat er wieder von der Parthey der Patrioten ab, Kap. 12. und so hängt alles sehr wohl zusammen. — Diese kleinen Erinnerungen können und sollen die Güte dieser Uebersetzung im Ganzen keineswegs herabwürdigen, und Rec. ist sich eben so wenig einer Tadellucht dabey bewußt, als derjenige, der einem in eine große Gesellschaft ein tretenden, übrigens sehr nett gekleideten Manne, einige angeflogene Staubflecken vom Aermel tilgt.

FRANKFURT AM MAIN, b. Herrmann: *Caius Plinius Secundus Naturgeschichte* übersetzt von Gottfried Große, Prediger zu Calenberg und Pechau, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Zwölfter und letzter Band. 1788. XVI. 126. und 222 S. 8. (12 gr.)

Dieser zwölfte Band enthält das letzte, und das erste Buch des Plinius. Wir finden es sehr zweckmäfsig, daß H. G. dem ersten Buche, welches den Inhalt der übrigen sechs und dreyßig angiebt, seinen Platz lieber am Ende angewiesen hat, wo es nun einigermassen die Stelle eines Registers vertreten kann. Wer den Plinius, und den mannichfaltigen Inhalt seines *vasti operis* kennt, wer das unangenehme Gefühl bedenkt, wenn man, um sein Original treu überzutragen, sehr oft etwas niederschreiben muß, was man weit besser weiß, wem der geschraubte Stil des Plinius, der es oft schwer macht, den jedesmaligen Sinn am rechten Ende zu fassen, bekannt ist, der wird gewiß den lebhaften Ausdruck der Freude, die H. G. über die glückliche Vollendung einer so mühevollen Arbeit äußert, sehr natürlich finden. „Vergnügt, wie ein Baumeister, der seinem Gebäude die Krone aufsetzt, bin ich, sagt er, daß ich mich niedersetze, die letzte Vorrede zu schreiben. — Die Baumeister pflegen bey solchen Gelegenheiten gemeinlich ans umstehende Publikum über den vollendeten Bau einen langen Sermon zu halten, und es stünde mir auch nicht ganz zu denken, wenn ich mich vor Freuden in eine lange Peroration an sämtliche Leser ergölle. Ich bin aber kein Freund von langen Sermonen.“ — Dies ist Rec. auch nicht, will also, weil ihn einmal das Loos traf, den Cenfor zu

machen, mit deutscher Aufsichtigkeit die lateinische Formel römischer Cenforen, wenn sie einen fertigen Bau übernahmen, auf Hn. G. Arbeit anwenden, und gestehen, daß er alles *sartum tectumque* befunden habe.

BERLIN und STRALSUND b. Lange: *Vollständiges Wörterbuch zu des Herrn D. Anton Friedrich Büschings*, königl. Preufs. Ober-Consistorialraths etc. *Liber latinus*, oder lateinischem Lesebuche für die ersten Anfänger, 1788. 172 S. 8. (6 gr.)

Wenn der Werth eines Buches oft schon von dem nützlichen Endweck abhängt, den man dadurch zu erreichen sucht, so darf H. Jördens, der sich am Ende der Vorrede genannt hat, auf das Lob eines jeden billigen Richters rechnen. Konnte dieser Endweck nur durch mühsamen Fleiß erhalten werden, so wird das Verdienst des H. J. nur noch mehr erhöht, und er hat die Wahl des Hn. Büschings, der ihn zu dieser Arbeit für fähig hielt und ermunterte, vollkommen gerechtfertigt. Rec. hat das Büchlein, ob er gleich den *liber latinus* nicht selbst dabei vergleichen konnte, weil H. J. die Stellen, wo die Wörter vorkommen, im Wörterbuche nicht beygesetzt hat, dennoch bis zum Ende durchgesehen; und wenn er gleich einigemal z. B. bey *Uter*, der *Leib*, *Bauch*, *Euter*, eine kleine Unrichtigkeit vermuthete, auch die Sylbenbezeichnung hin und wieder vermifste, so hofft er es doch zu verantworten, wenn er dem Verf. im Namen aller lateinischen Jünger der Schulen, wo jenes Buch eingeführt ist, hiermit im Voraus lauten Dank zusichert.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

OFFENBACH AM MAIN, bey Weifs und Brede: *Johannes Tobler*, Archidiakonus in Zürich, *verschiedene Predigten, zum Theil für die Familienandacht bestimmt*. 1788. 340 S. 8. (18 gr.)

Statt einer Vorrede schreibt Hr. T., wie er sich ausdrückt, ein Wort über die Frage: „Was giebt es für verschiedene Gründe, gute Predigten so gern und manchmal noch lieber als andre moralische, religiöse Bücher zu lesen?“ Die Aufgabe ist nur nicht bestimmt genug ausgedrückt und sollte besser so lauten: woher kommt es, daß viele lieber Predigten, als andre moralische Bücher lesen? Denn allgemein ist doch die Beobachtung nicht. Es gibt gewiß eben so viele, wo nicht mehrere, die eher jeden andern moralischen Aufsatz, als eine Predigt lesen mögen. Auch sind viele dieser Predigten recht eigentlich für die häusliche Andacht bestimmt, da sonst Predigten, wie sie vor einer sehr vermischten Gemeinde gehalten werden, jenem Zwecke nicht immer

immer angemessen seyn können. Z. B. 1. eine Hauspredigt; wenn eine oder mehrere kranke Personen im Hause oder Zimmer sind; 2. Versuch einer Familien- oder Privatpredigt; 4 und 5. zwei (vortreffliche Predigten) über die Erziehung; 7. Besuchpredigt, bey Hn. Toblers ehemaliger Pfarrgemeinde zu Ermatingen, 9. Herbstpredigt über *Jothams Fabel*; 13. Predigt, von den Pflichten der Herrschaften und Diensthofen; 20. Landpredigt über Marc. 10, 23 - 27; 21. Predigt in einem Hospital vorzulesen; 22. in einem Waisenhanse zu lesen. Die Enthauptung Johannes des Taufers, ein (nicht schlechtes) Gedicht. Die rote Predigt, über die Versuchung Christi; ist

ein treffliches Muster, wie man, ohne sich in dornigte Fragen zu verwickeln, sehr erbaulich über dergleichen Materien reden könne. Hn. Toblers Manier ist übrigens rühmlich bekannt. Sein Vortrag ist leicht, natürlich, herzlich und eindringend, frey von den geschmückten, witzelnden, und überspannten Antithesen, und anderen gesuchten Redner-Figuren, womit *Häsel* und *Stolz* gemeinlich und *Lavater* sehr oft ihre Reden überladen. Selbst Eigenheiten der schweizerischen Mundart kommen nicht so häufig vor, daß sie einem an Reinigkeit des hochdeutschen gewöhnten Leser sehr beschwerlich werden könnten.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

LEIPZIG, b. Böhme: *Predigten in der Form einer freundschaftlichen Unterredung nach Anleitung aller Sonn- und Festtags Evangelien*, von A. F. E. Jacobi. Zweyter Theil. 1788. 408 S. 8. (20 gr.)

SALZBURG, in der Waisenhausbuchhandlung: *Physikalisches Tagebuch für Freunde der Natur*. Herausgegeben von Lor. Hübner. Vierter Jahrg. m. K. und Tab. Salzburg, 1788. 319 S. 8. (16 gr.)

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Garthenkalender auf die Jahre 1787. u. 1788*, herausgegeben von C. C. L. Hirschfeld. 6ter Jahrgang. kl. 8. (18 gr.)

BRESLAU, b. Korn: *Predigten nach dem Wesentlichen ihres Inhalts*, im J. 1787. von H. D. Hermes, 14 Bog. 8. (12 gr.)

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Predigten über die Evangelien aller Sonntage und Festtage des Jahrs*, von F. K. A. Henke. 2ter Band. 1788. 568 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

FRANKFURT AM MAIN, b. Varrentrapp und Wender: *Neues genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1788*. 1 Th. 412 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

FRANKFURT AN DER ODER, b. Strauß W.: *Handbuch für angehende Prediger, bestehend in Kasualreden und andern Predigten*, 24fter und letzter Theil nebst Register. 1788. 264 S. 8. (12 gr.)

Ohne Druckort, Verleger und Jahrzahl: *Oekonomisches Handbuch oder praktischer Unterricht für Gutsbesitzer, Pächter, Verwalter*, etc. 3ter Th. 112 S. 4ter Th. 123 S. 8. (18 gr.)

LEIPZIG, b. Beer: *Gallerie von Menschenhandlungen*. Herausgegeben von K. Hammerdörfer. Viertes Vierteljahr auf 1787. 14 B. 788. 8.

EBEND., in der Weidmannischen Buchhandl.: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben von J. A. E. Götz*, 6tes Bändchen, nebst Register über alle 6 Bände. 1788. 384 S. 8. (18 gr.)

EBENDASELBST: *Sechste Huzdreife zum Nutzen und Vergnügen der Jugend* von J. A. E. Götz. 788. 352 S. 8. (18 gr.)

LEIPZIG, b. Schneider: *Felix von Freudenfels*. von F. Th. Thilo. 4ter Band. 1788. 296 S. 8. (18 gr.)

STUTGART b. Mezler: *Journal für die Gärtnerey*. 14tes Stück 1788. 154 --- 308 S. 8. (6 gr.)

MERSEBURG, b. Laitenberger: *Handbibliothek für Unstudirte*. Herausgegeben von M. W. G. Georgi. 2ter Jahrg. 1 - 12 St. 8. (1 Rthlr.)

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Friedrich mit der gebissnen Wange*. 4ter Th. 1788. 503 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

HANNOVER, b. Pockwitz: *Calender fürs Volk*. Herausgegeben von I. Ch. Fröbinger. 1788. 328 S. 8. (16 gr.)

ULM und FREYBURG, b. Wohler: *Der Freymütige*. 4ten Bandes 2tes Stück. 1787. 451 -- 775 S. 8. (12 gr.)

HAMBURG, b. Bruns: *Hauptinhalt der Sonn- und Festtäglichen Predigten über die Evangelia des 1787 Jahres*. Gehalten von J. O. Wichmann. 254 S. 8. (16 gr.)

BRESLAU, b. Meyer: *Zustand der K. Preuss. Armee im J. 1788. und kurzgefaßte Geschichte dieses Heeres von seiner Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten*. 1788. 184 S. 8. (14 gr.)

EBEND., b. Korn dem Aelr.: *Zur Beförderung sanfter Empfindung des Herzens und Veredlung der Seele*. 4tes Bändchen 1788. 312 S. 8. (20 gr.)

AUGSBURG, in der Joseph-Wolfschen Buchhandlung: *Neue Sammlung auserlesener Kanzelreden über die vornehmsten Gegenstände in der Kirche*. 18ter Band. 1787. 337 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Dyck: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte*. 12ter Band. 2tes Stück. 1788. 196 -- 382 S. 8. (9 gr.)

EBEND., b. Crullius: *Gottesverehrungen* gehalten von C. G. Salzmann. 6ter Th. 1788. 282 S. 8. (14 gr.)

BERLIN, bey Reilhab: *J. J. Rousseaus summtliche Werke*. Erster Theil, *Politische Schriften*. 1ter Theil. 1788. 296 S. 2ter Th. 397 S. 8. (6 Rthlr. 10 gr.)

EBEND. b. Wever: *Olla Potrida*. 1788. 1 St. 156 S. 8. (0 gr.)

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigsten statistischen Veränderungen in den vornehmsten europäischen Staaten*, von J. A. Remer. 2tes Tab. 2te Hälfte d. J. 1786. 1788. 2 Bog. Fol. (2 gr.)

Ohne Druckort: *Die neuesten Religionsbegebenheiten für das J. 1788*. 11ter Jahrg. 1 -- 4, St. 312 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Crusius: *Freye Nachahmungen des Chryostomus; oder Predigten über die Evangelien*, von An. J. Reiff. 11ter B. 5tes Heft. 1787. 186 S. in 8. (12 gr.)

QUEBLINBURG, b. Ernst: *Reisekorrespondenz in, durch und aus allen 5 Theilen der Welt*. 2ter Band. 1788. 220 S. 8. (16 gr.)

HEIDELBERG, b. Pfähler: *Christliche Reden welche von katholischen Predigern in Deutschland seit 1770 bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind*, 2tes Bändch. 1788. 194 S. 8. (8 gr.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4<sup>ten</sup> August. 1788.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Crusius, auch zu HELMSTÄDT im fürstl. Waisenhaufe: *Biblisches Handbuch für selbstprüfende Leser, nebst einem Anhang vom Bibellesen mit Auswahl* von J. C. Velt-husen. 312 S. 1788. 8. (16 gr.)

Der Hr. Abt V. fährt mit rühmlichen Eifer fort Religionsbücher zu liefern, deren Ausarbeitung durch die Bedürfnisse der protestantischen Deutschen in Nordkarolina ist veranlaßt worden und die für diese zunächst bestimmt sind, die aber auch von allen protestantischen Christen zum Anbau ihrer Religionskenntnisse gebraucht werden können. Es will Rec. aber nicht einleuchten, daß ein Religionsunterricht in Deutschland, der doch immer dem hiesigen Grad der Aufklärung angemessen seyn muß, auch in Nordcarolina, bey schwachem Lichte, eben so zweckmäsig, brauchbar und nützlich seyn könnte. Wahrscheinlich giebt es dort eine bisherige andere Seelenbildung, andere Lagen, Bedürfnisse, Vorurtheile, Hindernisse, von denen doch ein Lehrer ausgehen, bey seinem Unterricht darauf Rücklicht nehmen, und ihn dem allen anreihen muß. *Non omnibus idem.* Dies gegenwärtige Handbuch ist eine weitere Ausführung des Helmstädtischen (Nordkarolinischen) Katechismus, mit dem es in Ansehung der Folgeordnung der Materien und selbst der Paragraphen genau übereinstimmt, und das, nach des Hrn. Abts Meinung, den Nutzen haben könnte, daß dortige Jünglinge, die Anlagen und Trieb zum Lehramte zeigen, bey Ermangelung mündlichen Unterrichts, sich durch fleißigen Gebrauch desselben zu gründlich von der Religion denkenden Männern bilden könnten. Das Buch zerfällt ganz natürlich in zwey Haupttheile, von denen der erste die Glaubens und der andere die Sittenlehre enthält. Das Materielle dieses Handbuchs ist unsern Zeitbedürfnissen angemessen und hält die Mittelstrasse zwischen der strengen Orthodoxie und der übertriebnen Neologie, so daß manche Lehre von menschlichen Verdrehungen und Zusätzen frey zu ihrer ursprünglichen und biblischen Wahrheit und Würde.

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

de zurückgeführt erscheint. Auch ist es sehr zweckmäsig und nützlich, daß die in den angeführten Sprüchen vorkommenden schweren und minder verständlichen Stellen, in Parenthesen kürzlich erklärt und auf eben die Art erläuternde Anmerkungen eingestreuet sind. Sonst ist das Buch mit ganz abgedruckten biblischen Sprüchen wohl zu sehr überladen, die, nach dem Augenmaafs zu urtheilen, sechs bis achtmal mehr Raum, als der lehrende Text, einnehmen. Wenn die gehäuften biblischen Stellen zur Herleitung gewisser Resultate, zur Ausmittlung und Darstellung gewisser Lehrmeinungen und näherer Bestimmungen aus denselben, gebraucht würden, um die eigentlich wahre und biblische Religion aufzustellen: so sähe man noch den Grund ihrer Anhäufung. Das ist hier aber nicht geschehen. So handelt der 14 Abschnitt von Besserung und Glauben. Hier liest man keine Erklärung, keine Bestandtheile des Glaubens, man liest 12 Zeilen eigentlichen Text und dazu an und über 5 Seiten Sprüche, jede zu 30 Zeilen. Der 15 Abschnitt hat die Aufschrift: von dem Beystand des heiligen Geistes, und gleichwohl wird nicht erklärt, worinn dieser besteht und sich zeigt etc. 11 Zeilen Text stehen neben nahe 5 Seiten Sprüche. Eben so wird im 16 Abschnitt von der Auferstehung weiter nichts gesagt, als: Jesus wird bey seiner Erscheinung zum Weltgericht unsere Seelen wieder mit ihren Leibern vereinigen. Die Sache verdiente mehr Ausführung und dabey Rücksichtnehmung auf verschiedene vernünftige und erhebliche Einwürfe. Auch werden die hier angeführten Gründe für den Beweis der Auferstehung aus Hiob 19, 25 - 27. und Kap. 33, 22. — einen unbefangenen Bibelforscher schwerlich befriedigen, wie denn überhaupt hier und anderweitig so manche alttestamentische Stellen nach dem Sinn des neuen Testaments erklärt sind, die nach ihrem Zusammenhange wohl nicht den Sinn haben möchten. Vielleicht aber sollen selbstprüfenden Leser, für welche dies Buch geschrieben ist, die Resultate selbst herausfuchen. Werden aber Leser, die das können, wohl des ganzen Buchs bedürfen? An Deutlichkeit und Popularität des Ausdrucks fehlt es diesem Buche sehr, und der

T t

Hr.

Hr. Abt muß seinen Mangel an dieser Gabe wohl selbst fühlen, denn er sagt in der Note S. 288., daß er aus dem größern Seilerschen Erbauungsbuche die Gabe des leichten und deutlichen Ausdrucks zu lernen suche.

Grätz, bey Weingand und Feszl: *Examen ordinandorum concinnatum a presbytero quodam saeculari Dioecesis Secoviensis*. 8. 1788. 295 S. (10 gr.)

Der Befehl des Kaisers d. d. Wien den 26 Sept. 1787. „daß künftighin die gewöhnliche Prüfung „pro ordinibus eben so, wie es bey der Concurs- „prüfung geschieht, schriftlich vorgenommen, „und die Candidaten zur Priesterweihe mehr über „praktische Gegenstände, nemlich die wirkliche „Auspendungsart der heiligen Sakramenten, die „Liturgie, die Ritus, und andere in die äußerliche Uebung des Priesterthums einschlagende „Verrichtungen — geprüft werden sollen,“ schein zu dieser Schrift Anlaß gegeben zu haben. Ueberhaupt läßt sich der Verf. sauer werden, Josephs Verordnungen in geistlichen Dingen der Rechtgläubigkeit der Kirche anzupassen, und daher kam es Rec. bey dem Durchlesen oft vor, als wäre der Presbyter quidam kein Presbyter, sondern ein Laye, der gerade so weit freymüthig und aufgeklärt ist, als er festen Boden vor sich sieht. Wird ein Candidat der Weihe dadurch schon geschickt, wenn er bey der Prüfung sagen kann: daß der Weihe sieben sind; vier geringere und drey größere; mit welcher Formel ihn der Bischof creire, und was zum äußern Mechanismus jedes geistlichen Amtes nach den verschiedenen Stufen erfordert werde: so kann der Candidat, vorausgesetzt, daß er aus dem Generalseminar ein gutes Zeugniß mitbringt, sich vermittelst dieses Unterrichts schon orientiren, und ein schulgerechter Messpfaße werden, so gut ihn die Kirche verlangen mag. Sollte aber einmal die Rede davon seyn, wie das Volk am besten belehrt werden könne, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, und wie es zu christlicher Tugend vernünftig aus der heiligen Schrift angeführt werde; so müßte freylich ein ganz anderes *Examen ordinandorum* geschrieben werden.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Göschen: *Thalia*, herausgegeben von Schiller. Drittes Heft. 1786. 139 S. Viertes Heft. 86. 129 S. Fünftes Heft. 1788. 132 S. 8.

Noch immer erhält diese beliebte Zeitschrift sich in ihrem Werth, und charakterisirt ihren Herausgeber, als einen Mann von Geschmack, Geist und Talent. Die Fortsetzung des nunmehr ganz vollendeten dramatischen Meisterstücks: *Lon*

*Carlos*, nimmt den größten Theil des dritten und auch einen Theil des vierten Heftes ein. Ihm folgt im 3 H. ein sehr artiges, ungemein leicht und gefällig verficirtes Gedicht von Hrn. Jünger, dem Andenken der verstorbenen berühmten Schauspielerin, *Catharina Jacquet*, gewidmet, die dieses schöne Monument wohl verdient. Den Beschluß machen *philosophische Briefe*, die fürs künftige ein sehr anziehendes Gemälde verschiedener Revolutionen und Epochen des Denkens und der Ausschweifungen einer zu viel grubelnden Vernunft versprechen. Die Diction ist dem Charakter zweyer glühender, enthusiastisch nach Wahrheit strebender Jünglinge angemessen, blühend voll Phantasie und Feuer. — Ein Gedicht von *Reinwald*, der *Vorsatz*, und eine niedliche Epistel an das Leben, von Mad. *Karschin*, eröffnen das vierte Heft. In der Epistel herrscht die ganze kunstlose, leichte Manier dieser noch immer schätzbaren Dichterin, und ist, einige zu profaische Stellen abgerechnet, voll Phantasie, voll glücklicher Gedanken und gefälliger Bilder. In dem *Geisterseher* beweist Herr *Schiller* nicht minder, wie in seinem *Don Carlos*, sein großes Talent der Darstellung. Welch ein Leben und Interesse! Wie meisterhaft weifs er unsre Erwartung zu erregen, wie anziehend wird unsre Phantasie durch das Wunderbare gespannt, das er rings um uns herwebt, und wie vernünftig ist dieses Wunderbare! Wir mögen so ungläubig seyn, als wir wollen, wir werden davon hingerissen, wir staunen, starren, und können eben so wenig begreifen, wie die Personen, mit denen diese Komödie des Wunderbaren gespielt wird. Was kann feyerlicher seyn, als die Scene der Geisterbeschwörung, besonders die Erscheinung der zweyten Geistgestalt? Wir fühlen bey aller gegenseitigen Ueberzeugung unser Haar sich läpfen. — Das Gedicht an den *Verfasser des Hartknopfs* von einem ungenannten *Frauenzimmer* und das Märchen: *Houangti*, oder der unglückliche Prinz, sind beide ihres Platzes nicht ganz unwerth. In dem fünften Hefte machen die dramatischen Scenen: *Das heimliche Gericht*, ein Beytrag zur Geschichte der geheimen Verbindungen, auf die Fortsetzung begierig. Der zweyte Theil des *Geistersehers* wird jedem Schätzer der *Schillerschen* Muse willkommen seyn. Er ist vortrefflich. Das Interesse wird immer lebhafter, und die Erwartung immer gespannter, je näher die geheime Komödie des Wunderbaren ihrer Entwicklung kömmt. Was wir darin schon entwickelt finden, ist eben so wahr, als unterrichtend angeführt, und, was wir von der weitem Entwicklung schon zum voraus errathen, läßt uns den völligen Beschluß dieser äußerst anziehenden Erzählung mit Ungeduld erwarten, die zu befriedigen, Herr *Schiller* hoffentlich nicht zu lange säumen wird.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU UND HIRSCHBERG, bey J. Fr. Korn d. Aelt.: *Predigten auf jene (?) Feste, die das Jahr hindurch gefeyert werden*, dem Druck übergeben von Pater Nicolaus Schreiber, der Schlesiſchen Franciskanerprovinz Prediger, mit Genehmigung etc. 510 S. 1788. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Leider giebt es in der deutſchen katholischen Kirche noch wenig Depiſche und Mutschelle. Wenn dieſe würdigen Männer bibliſches und geſundes Chriſtenthum predigen; ſo giebt es dagegen hundert andere, die aus den trieben Quellen der Kirchenväter, Traditionen, Concilien und ihren noch trübern Dolmetſchern ihre Predigten ſchöpfen und unklare Menſchenſatzungen predigen, die ſie mit der feyerlichſten Mäene und dem entſcheidenſten Ton für Religion Jeſu, deren Geiſt darinn ganz unkenntlich iſt, ausgeben. Hr. S. rühmt in der Vorrede, daß er ſeine Vorträge aus den beſten lateiniſchen Schriftſtellern ſammengetragen und aus dieſen Brücken, wie er ſich ausdrückt, Heilwaſſer geſchöpft habe. Aber warum ſchöpfte er nicht aus der Bibel, die doch die eigentliche Quelle der chriſtlichen Religion iſt, wie ſo manche vorreffliche Lehrer ſeiner Kirche ſchon gethan haben, die bey Katholiken und Proteſtanten in gleicher Achtung ſtehen? Dieſe Sammlung enthält 3 Arten von Feſtagspredigten, deren jede zu einer rieſenmäßigen Größe herangewachſen iſt, 7 Pred. auf die Feſtage des Herrn, 5 auf die Feſtage der heil. Jungfrau Maria und 3 auf die der Heiligen. Dieſe Predigten athmen ganz den Geiſt der katholischen, der untrüglichen und alleinſeligmachenden Kirche. Jeder unbefangene Leſer und Bibelkenner ſtößt hier auf ſo viel falſche Bibelerklärungen, allegoriſche Deutungen, ſpielende, tändelnde Anwendungen, wobey zwar die Einbildung reichlich gefüttert wird, Kopf und Herz aber ohne Licht und Leben bleiben, daß ſich ihm hier der Ausſpruch Chriſti Matth. 15. 9. aufdringen muß. Rec. will zum Beweiſe dieſes Urtheils, von den vielen Bemerkungen, die er ſich bey dem Durchleſen aufgeschrieben hat, nur einige, die erſten, die beſten ausheben. S. 13 ſagt er: Wir können Chriſtum in keinem Verſtande als eine Kreatur anſehen, (er iſt aber doch Menſch geworden) S. 29. ſagt er: es ſchreit der Stall, (worinn Chriſtus geboren ward) die Krippe; es ſchreien die Winde, die Thränen ſchreien, euch zum Mitleid zu bewegen. S. 39. Chriſtus hat ſich der Ceremonie der Beſchneidung unterworfen 1. um die Ketzler von ihren Irrthümern zu überzeugen, 2. ſeine Gottheit den böſen Geiſtern zu verbergen, 3. Laue Chriſten zu Schanden zu machen, wobey die Valentinianer, Manichäer, Apollinaristen, Ebioniten etc. namentlich abgefertigt werden. S. 46. braucht er die zweideutige Figur: allein wir verfügen uns

wieder in den Bethlehemitischen Stall. S. 59. redet er von einer dreyfachen Beſchneidung Chriſti, des Fleiſches, des Herzens und der Zunge; letztere, indem er 30 Jahr geſchwiegen, um ſich uns als das vollkommenſte Miſter der Heiligkeit darſtellen. S. 65 erklärt er den Glauben für ein übernatürliches Licht, welches von Gott dem Menſchen eingegoſſen wird, wodurch die Vernunft fähig gemacht wird, alles das für wahr zu halten, was Gott durch die Erblehre geoffenbaret, und was die Kirche zu glauben vorſtellt, u. ſ. f. Die marianischen Predigten ſind die ausſchweifendſten Lobreden auf die Mutter Jeſu. In der iſten marianischen Predigt wird aus Cant. C. 4. 7. du biſt ſchön und kein Makel iſt an dir, die unbefleckte Empfängniß Mariens bewieſen. Die Textesworte der 2ten Predigt, Matth. 1. 16. Jacob zeugete Joſeph, den Mann Mariens, von welcher geboren iſt Chriſtus, ſollen die totale Unſündlichkeit und angeborne außerordentliche Heiligkeit derſelben beweiſen, und der Text der 5ten Pred. Ps. 131. 8. Steh auf, o Herr, zu deiner Ruhe, du und die Arche, welche du dir geheiliget haſt, ſoll von ihrer Himmelfahrt zeugen. Aber in dieſen Stellen können doch wirklich die ſchärfſten Augen nicht ein Pünktlein von dem ſehen, was Hr. Schreiber daraus beweiſen will. S. 254. nennt er ſie die Erſtgeborne aus allen Creaturen, die vom Anfange und vor allen Zeiten erſchaffen worden. S. 255. daß ſie vom erſten Augenblick ihres Weſens an, den vollkommenſten Gebrauch ihrer Vernunft und der heiligenden Gnade gehabt. S. 257. nennt er ſie fogar eine Blutsverwandtin des dreyeinigen Gottes. S. 261. berechnet er die Grade der Heiligkeit und ſagt, daß ſie, nach einer geometriſchen Progreſſion ſtiegen, und daß folglich die Maria, da ſie 63 (?) Jahr alt geworden, zu einer unendlichen Heiligkeit gelangt ſey. Jedoch davon mehr als zuviel. Die katholischen Herrn Prediger ſchreiben oft über Intoleranz, wenn man ihre Predigten nach richtigen Grundſätzen der Bibel und Vernunft beurtheilt. Dieſes iſt es aber nicht, denn man kann eine ſchlechte Sache toleriren; aber einer geſunden Kritik muß es doch erlaubt ſeyn, zu ſagen, daß es eine ſchlechte Sache ſey. Sie verlangen, daß man die Religionsſätze ihrer Kirche unangetaſtet laſſe, u. hier nur die Mittel zum Zweck ins Gebiet der Kritik ziehe. Dagegen iſt mancherley zu ſagen. Einem jeden Leſer, folglich auch dem Recenſenten eines Buchs, muß frey ſtehen, anzuzeigen, was er an einem Lehrbegriffe, und wenn er durch noch ſo viele Concilienschlüſſe, ſymboliſche Bücher u. ſ. w. geheiligt wäre, ſeiner Meynung nach unrichtig findet. Eine ſolche Anzeige iſt darum noch kein Tadel des Lehrbegriffs, noch weniger deſſenjenigen, der ihn vorträgt, wenn nemlich mit dem Worte Tadel der gehäßige Nebenbegriff der Beſchämung verknüpft wird. Viele Ungereimtheiten, welche noch immer manche

Ordensgeistliche der römischkatholischen Kirche predigen, gehören keineswegs zum allgemein angenommenen Lehrbegriff dieser Kirche. Es giebt mehr als einen aufgeklärten Prediger darinn, der von der Maria so zu predigen, wie Hr. S., sich nimmermehr erlauben würde. Ist aber ein Prediger durch hierarchischen Druck gezwungen, wider bessere Erkenntniß ungereimte Dinge zu predigen, so verdient er entschuldigt und bedauert zu werden; nur muß man auch, wenn dann solche Predigten, welches doch immer zu vermeiden war, gedruckt werden, es keinem Recensenten, dessen Schreibtisch noch von keinem privilegierten Ketzereschniffler beunruhigt wird, verdenken, wenn er geradezu sagt, es sey ungereimt, von der Maria mehr sagen zu wollen, als die Bibel sagt, und es stehe von allem dem, was Hr. S. in den angezogenen Stellen von ihr prädicirt hat, in der Bibel auch nicht eine Sylbe.

HAMBURG, im eignen Verlage, gedruckt bey Knauf: *Christliche Predigten von Joh. Otto Thiefs*, Doctor der Weltweisheit und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 8. 455 S. u. 2 Bg. Vorr. (1 Rthlr.)

In der Vorrede giebt der Vf. denen, welchen etwa diese *Christliche* Predigten nicht *erbaulich*, nicht andächtig genag, sondern zu *moralisch* und *weltlich* vorkommen möchten, zu ihrer Belehrung die Nachricht: „dafs er recht abichtlich so predige, und dafs er es für ein wesentliches Kennzeichen *ächt christlicher* Predigten halte, dafs sie sich nicht mit bloß dogmatischen Speculationen und noch weniger mit Erörterung von Streitfragen über Glaubenspunkte befaßen, sondern dagegen die *moralischen Bedürfnisse* der Zeitgenossen sich zum Hauptaugenmerk machen,

„und mit Rath und Anweisung zu einem schon irdischseligen Leben in die besondern bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse hineingehen, „unter welchen die meisten Menschen leben, und „aus welchen sie ihre Grundätze ableiten, nach denen sie handeln, woraus sich denn am Ende ihre moralisch gute oder schlimme Denkart von selbst formirt.“ Vortrefflich! — Diesen vernünftigen und richtigen, nach der von Jesu Christo selbst beobachteten, Lehrmethode gebildeten Begriffe von *Christlichen* Predigten ist Hr. Th. auch in allen diesen Predigten treu geblieben. Alle ohne Ausnahme handeln durchaus praktische, auf Lebensglück und Seelenruhe führende und den Bedürfnissen der Zuhörer angemessene Wahrheiten ab. Z. Exempel: 1) *Das Glück der bewahrten Unschuld* über Ev. 19 Trin.; die 3te *vom Spiel, besonders in Zahlenlotterien*, über Ephes. 4, 1-6; und die 6te: *Ermunterung zum wohlgeordneten Vertrauen auf Gott*, am Neujahrstage über Psalm 37, 3-5. 11) *Wir sind jedem Menschen eine gewisse Hochachtung schuldig*, über Ep. am Sont. Jubil.; 17) *die schrecklichen Folgen des übertriebenen Aufwandes* über das Ev. am 1. Trin. Die 13te über das Vorurtheil: *dafs es mit der Religion immer beym Alten bleiben müsse*, über die Epistel am 13. S. nach Trin, worinn Hr. Th. sehr wohl unterscheidet, was Religion ist und was nicht dazu gehört, aber gemeinlich dazu gerechnet wird. Im Eingang macht er durch Bestreitung der Vorurtheile gegen die *Blitzableiter* einen sehr schicklichen Uebergang zum Hauptsatze. Ueberhaupt sind Hn. Th. Vorträge wohlgeordnet, gemeinfaßlich, ohne Schnörkeleyen, leicht und fließend; nur hätten manche orientalisch biblische Ausdrücke entweder mit deutlicherm vertauscht, oder erklärt werden sollen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE PHILOLOG. SCHRIFTEN. Leipzig, bey Crusius: *Das Genus der lateinischen Nominum substantivorum, nach Anleitung der Cellarius-Gesnerischen Grammatik berichtigt und zum Gebrauch der Schulen herausgegeben.* 1788. 35 S. 8. (1 1/2 gr.) Obgleich der unter der Vorrede genannte Hr. Mag. J. Chr. Bartholomäi, Schullehrer zu Torgau, sich einigermassen an der Cellarius-Gesnerischen Grammatik zu versündigen scheint, wenn er sie sehr mager und unrichtig nennt; --- obgleich diese Magerkeit besser abthätliche Kürze heißen, und die Unrichtigkeit höchstens in Unbestimmtheit umzuwandeln seyn dürfte; so schätzt doch Rec. jeden thätigen Schulmann,

der nicht bloß Nachbeter ist, zu sehr, als dafs er dem Vf. ein zweyfaches Lob, das Lob des Fleißes, die zwey Seiten im Cellar auf zwey und dreißig erweitert, und das Lob der Genauigkeit, in der That manches für die ersten Anfänger besser gefaßt und bequemer geteilt zu haben, nicht mit Vergnügen ertheilen sollte.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der Hr. Bibliothekscustos und Professor Meyer, in Göttingen, hat seine Stelle niedergelegt und geht nach England.

### Druckfehler.

N. 177. S. 231. Z. 4. v. u. nach unvollkommen lies: oder endlich nicht ewig und auch nicht absolut nothwendig unvollkommen. Ebendaf. statt von Hypothesen lies: von diesen Hypothesen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 5<sup>ten</sup> August 1788.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung:  
G. Friedrich Hildebrandt, der A. D. Professors der Anatomie zu Braunschweig, u. Assessor im Fürstlichen Ober-Sanitäts-Collegio, *Bemerkungen und Beobachtungen über die Pocken in der Epidemie des Jahrs 1787.* 224 S. 8. (8 gr.)

Man kann diese Schrift, von der man mit Recht sagen kann: *plus habet in recessu, quam in fronte promittit*, für eine theoretisch-praktische Abhandlung über die Blattern ansehen, in welcher der Verf. alles Brauchbare, was Alte und Neuere über diesen Gegenstand gesagt haben, zusammengedrängt und mit einer Menge eigener Bemerkungen, die von seiner glücklichen Gabe, richtig zu beobachten, und gründlich zu rasonniren, zeugen, vermehrt hat.

Die Epidemie sieng zu Braunschweig im Junius an, und dauerte bis zum December. Es starben dafelbst (eine beträchtliche Anzahl) 372 Kinder. Wir hätten wohl gewünscht zu erfahren, ob sich auch einige und wie viel von den Eingepflichten darunter befanden. S. 3. Rec. hat gewiss einige Taufende an Blattern zu heilen gehabt, und niemals den Fall erlebt, daß Jemand zum zweyten mal die Blattern bekommen hätte. Er hat sie vielen Personen eingepflicht, ja sich selbst gewiss mehr denn zwanzigmal frisches Blatterneiter durch den Impfstich beygebracht, (er hat die natürlichen Pocken schon in der Kindheit überstanden.) und nie zwiefache Pocken gesehen, außer daß ein helles juckendes Bläschen mit einiger Röthe erschien. Aber das hat er wohl erlebt, daß selbst alte, erfahrne Aerzte falsche Blattern für ächte u. für die zweyten ausgegeben, wovon aber der schnelle Ausbruch und die eben so beschleunigte Abtrocknung nebst andern diagnostischen Zeichen das Gegentheil bewiesen. S. 12. Der zwanzigste Theil des Eiters einer mittelmäßigen Blatter ist schon eine beträchtliche Masse! Zur Ansteckung bedarf es ja nur eines Hauchs. Ein, auf der Spitze einer Nähnadel, aufgefangenes, kaum sichtbares Tröpfchen, kann schon Blattern mit Fieber hervorbringen. S. 15. Das Er-  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

brechen kann Rec. wohl nicht als die gewöhnlichste Wirkung der Ansteckung im Magen ansehen; da es selbst bey der aufs behutsamste angestellten Einimpfung sich oft einfindet, und wenn die Blattern anders nicht bössartig sind, sich sehr leicht durch ein Brechmittel heben läßt. *Pockenkrankheit, bey denen sich kein Erbrechen, kein Schmerz in der Magengegend, keine Pocken in der Nase, noch im Munde und im Rachen befinden, sollen dagegen wahrscheinlich durch die äußerliche Haut angesteckt worden seyn.* Wie aber, wenn ein Blatterkandidat in einem mit Blatterngift angefüllten Zimmer sich oftmals lange aufhält, darin Athem holt, ja selbst darinn etwas genießt, darauf die Pocken ohne das geringste Brechen kommt, sollte unter diesen Umständen nichts von der Pockenmaterie in den Magen gelangt seyn? Und doch hat man dergleichen Beyspiele bey einer gutartigen Epidemie mehrere. — Daß nach S. 36 platte Pocken immer tiefe Gruben zurücklassen, entsteht wohl mehr aus der ätzenden Schärfe ihres Eiters, oder Jauche. S. 37. Auch die Füße schwellen jederzeit, nur allezeit minder; weil sie gewöhnlich mit wenigern Blattern besetzt sind. *Daß nach S. 69 die zusammenstießenden Pocken in vielen Fällen gastrisch sind,* geben wir gerne zu, aber *daß dies gemeinlich der Fall sey,* glauben wir nicht. Eine übertriebene animalische Diät, hitzige, schweißstreibende Arzneymittel und Lebensordnung, die Furcht vor erquickender frischer Luft und der Genius der Epidemie haben wenigstens gewiss eben so viel Antheil daran. S. 72. Nicht immer ist ein *sehr starker Durst ein Zeichen, daß die Materie, welche auf die innere Fläche des Magens durch ihre Schärfe wirkt nur allein in dem Magen liege, und ihn verursache.* Das in den Blut eingefogene Eiter sondert sich auch im Schlunde und allen den Theilen ab, wo die Empfindung des Durstes ihren Sitz hat, und erregt krampfhaftige Zusammenziehungen der kleinen ausdünstenden Gefäße, die eine Trockenheit im Munde, und also auch, wenn die Nerven nicht betäubt sind, Durst erwecken.

S. 81. redet der Vf. der Fleischdiät für Kinder mit Recht das Wort; hingegen hält er es für sehr zweckwidrig, kurz vor den Pocken Fleisch essen zu lassen, weil sie jedes Fieber, und so

auch das mit den Pocken verbundene, vermehren. Rec. denkt hierinn anders. Nicht blofs Raifonnement, sondern eine mehr als hundertfältige Erfahrung hat ihn belehrt, daß ein mäßiger Genuß von Fleischbrühen und Fleisch und Fischspeifen, den jüngsten Kindern, sobald sie zur Zermalmung derselben die nöthigen Zähne haben, nicht allein nicht schädlich, sondern ein eigentliches Bedürfnis für ihre Gesundheit werde. Und eben dies hat ihn bestimmt, nie eher einem Kinde die Blattern einzupfropfen, bevor es nicht in Fleischdiät gesetzt war. Wurde er mit dieser Operation übereilt, und sollte er Kinder einimpfen, die aus übel verstandenen Grundätzen noch wenig Fleischbrühe u. gar kein Fleisch genossen hatten, so that er es niemals eher, als bis man ihnen dieses auch selbst an dem Tage der Einimpfung, bis zum Ausbruchsfieber, zugestanden hatte; jedoch, wie sich von selbst versteht, nach Verschiedenheit der Subjecte, bedingungsweise. Wäre hier der Ort, uns hierüber weitläufiger und bestimmter zu erklären, und unsre Behauptung mit Gründen zu bestätigen, so würden wir dem Publicum mit vieler Wahrscheinlichkeit darlegen können, wie die in verschiedenen großen Städten, von berühmten Aerzten angestellten und mißlungenen, Versuche der Einimpfung, vielleicht bloß darin ihren Grund haben, daß man durch eine schwächende diätetische und medicinische Vorbereitung Kinder, die schon von Natur entnervt, und durch Erziehung verzärtelt waren, noch mehr entnervt, und ihnen die nöthigen Kräfte dadurch geraubt habe, das Blatterngift nach der Haut abzusetzen. S. 93 wird behauptet, daß die meisten chronischen Krankheiten, wie z. B. die Scropheln, die Pocken nicht verschlimmern. Diese Idee möchte manchen jungen Impfarzt irre führen und zu kühn machen. Rec. war einmal auf dringendes Zureden der Eltern gezwungen, einem scrophulösen Knaben bey einer gefährlichen Epidemie, zugleich mit 25 andern Kindern der Stadt, die Blattern einzupfropfen. Letztere überstanden sie alle glücklich, und nur mit vieler Mühe war ersterer zu retten. Zuletzt bekam er, nach einigen Monaten, am linken Schlüsselbein u. an dem Schienbeinknochen eine Beinfäule, die erst nach zwey Jahren geheilt werden konnte. Warum scheuet sich S. 106 der Hr. Verf. so sehr vor dem verführten Quecksilber, wenn ein Fieber gegenwärtig ist? Viele Erfahrungen bezeugen, daß man es dreist, selbst im Suppurationsfieber, mit Nutzen geben kann, aber freylich mit Prüfungsgeist! Nichts hebt kräftiger die *Diathefin phlogificam*, als eben dieses. Quecksilber leistet nicht darum in den Blattern gute Dienste, weil es nach S. 117 abführt, sondern ist irgend ein Mittel, das eine Art specifischer Kraft besitzt, die Pocken gutartig zu erhalten, so ist es dieses. Der Kurmaynzliche G. N. Hofmann, hat sein seltenes Glück in Blat-

tercuren beynahe diesem Mittel allein zu danken, und seitdem Rec. dessen Unterricht gefolgt ist, hat er noch keinen Fall gehabt, bey welchem er nicht erwünschte Wirkung davon gesehen hätte. Die gelungenen Proben mit dem Quecksilberpflaster, auf eine jede Stelle gelegt, wo man keine Blattern zu sehen wünscht, müssen schon einen unbefangenen Beobachter äußerst aufmerksam machen. Rec. hat damit einige glückliche Versuche angestellt, aber noch nicht so viel, daß er es dem Publicum mit Ueberzeugung empfehlen könnte. — Was der Hr. Verf. über das kühle und kalte Verhalten in den Blattern, sagt, ist ganz der Vernunft und Erfahrung angemessen. Leider! hat man hierinn zum Schaden der Kranken noch nicht die gehörige Mäßigung treffen können; und die strenge, kühlende, ja erkaltende Gatti - Waglersche Methode ist manchen gefährlich geworden, besonders da der sonst so verdienstvolle Wagler mündlich selbst predigte. Die Behauptung S. 154: *Der Kampfer ist bekanntlich eine Art ätherischen Oels, und hat mit andern ätherischen Oelen auch das in der Wirkung gemein, daß er den Puls hebt, und die Wärme vermehrt*, stimmt nicht mit den besten neuern Versuchen und Erfahrungen überein; auch findet sich S. 155 gleich darauf der Widerspruch: *Alein seine Wirkung ist von ganz eignen Art, und von der eines andern ätherischen Oels sehr verschieden*. Uebrigens bleiben, nach den jetzigen bewährtesten Erfahrungen, Kampfer und Quecksilber wohl die vorzüglichsten Vorbauungs- und Heilmittel gegen die Blattern. — S. 169 hätte der Hr. Verf. wohl den nützlichen Zusatz des Borax zu dem Weinsteinrahm erwähnen können, weil letzterer, wegen seiner schwerern Auflösbarkeit, immer feltner gebraucht wird. Unter den S. 174 vorgeschlagenen Erheiterungs- u. Linderungsmitteln in den Blattern hat Rec. die Anwendung der Musik für solche Personen sehr vermisst, die daran nicht gewöhnt sind. Sie wirkt nach Rec. vielfältiger Erfahrung überaus wohlthätig in Linderung der Krämpfe und des ganz eignen Mißmuths bey den Ausbruchsfiebern, sie dämpft die Fieberbewegungen, und befördert den Ausbruch der Blattern. S. 190. In entstehenden Convulsionen bey ausbrechenden Blattern, schätzt Rec. die kühle und öfters sogar ziemlich kalte Luft als ein sehr wirksames Heilmittel, so sehr er sie sonst in diesem Zeitpunkt vermeidet. Rec. hat dergleichen Kinder, selbst in Wintermonaten zur Nachtzeit, Viertelstunden lang in freyer Luft sich aufhalten lassen, nie sahe er üble Folgen davon, die Zuckungen waren vielmehr dadurch, wie durch einen Zauber, gestillt; zuweilen nahm er noch krampffindernde Klystiere zu Hülfe, und selten hatte er den Bisam nöthig. S. 191 Sollte die Blattermaterie, die noch dazu vor mehreren Tagen schon eingeschluckt war, von so grober Art seyn, daß sie sich durch ein Brech-

mittel ausleeren liefse? Selbst bey vielen Eingepfhten, die vor der Einimpfung die gesunden Subjecte sind, erfolgt, bey der regelmäſſigſten Lebensordnung, dennoch unter dem Ausbruch der Blattern oftmals ein Brechen. Recgiebt da gewöhnlich den Riveriſchen Trank, verſtattet den Eingepfhten mehr Wärme, ſelbſt etwas warmes Getränk, und am öfterſten giebt er, um nicht fehlzuehn, wenn etwa gaſtriſche Fehler ſich vorfinden ſollten, kleine Gaben von Brechweinstein in kurzen Zwischenräumen. Er gewinnt, auſſer der Ausleerung, dadurch noch den Vortheil, daſs er dem Blatterngifte nach der Haut, wohin es gehört, den Weg zeigt, und die Krämpfe lindert. Sollte aber überhaupt das Brechen bey dem Ausbruch der Pocken nicht durch die Einſaugung des Blatterngifts ins Blutſyſtem, von da es nachher auf die Nerven des Magens geworfen wird, bewirkt werden, oder durch eine gewiſſe Mitleidenſchaft dergleichen krampfhaftige Bewegungen erregen? Sollten die Zufälle, im Anfange der Schwangerſchaft, hierinn nicht einigen Aufſchluss geben können?

Sonſt iſt das Gemälde von der ganzen Krankheit treffend gezeichnet und die Heilart der Natur derſelben unter einem jeden Zeitpunkt und den beſten Grundſätzen der Kunſt angemessen, ſo, daſs man dieſes Buch, beſonders jungen Aerzten als einen ſichern Führer empfehlen kann. Der Stil könnte wohl etwas gefeilter und gedrungeneyr ſeyn, und manche Ausdrücke wünschten wir gänzlich weg, wie z. B. *Verfluchte Methode* S. 192.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN

**BRAUNSCHWEIG**, in der Schulbuchhandlung: *Predigten von Heinrich Ludwig Stalman*, Prediger an der Egidien- und Garniſonkirche in Braunschweig. 1787. 144 S. 8. (8 gr.)

Sechs Predigten, meiſt über bekannte Themat, nicht ſchlecht, aber auch nicht vorzüglich gut. Der Vortrag iſt hin und wieder zu deklamatoriſch, und nicht ſelten zu gedehnt und voll von Tautologien. Perioden, wie folgende, findet man häufig: S. 116 „Und ſcheiden nun gar „*unſre Freunde und Freundinnen aus unſerm „Kreife hinweg, gehen dieſe unſre Geliebten, die „uns unſre Freuden ſchufen und uns unſre Leiden verluſten, dieſe Buſen Geliebten, mit denen wir ein Herz waren, gehen dieſe in die „bange Nacht des Todes und der Verweſung „hinüber: — ſo wird uns etwas von unſrem Herzen geriffen, das wir auf ewig unzertrenlich „davon glaubten; (wünſchten!) ſo wird alles öde „und dunkel um uns und alle Freuden und Tröſtungen des Lebens ſcheinen unwiederbringlich „aus unſrer Seele zu verſchwinden. O dann, „dann iſt die Hofnung des Wiedererſehens der „einzige (?) Grund des Troſtes u. ſ. f.“ Wir können übrigens die Orthographie des Verf., da er z. B. *dan*, unzertrenlich, *Got*, *Her*, *laſt*, *muſte*, *kent* u. ſ. w. ſchreibt, nicht billigen. Viele Wörter, als *ſinnlich*, *Sinnlichkeit*, *Uebergewicht*, *Plane* u. a. m. ſind zwar in der gebildeten Bücherſprache untadelhaft, aber ſchwerlich noch zur Zeit dem Volke verſtändlich.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**ÖFFENTLICHE ANSTALTEN.** Die Mönche haben durch den Reichthum und die Güter, welche ſie, dem Gelübe der Armuth unbeſchadet, beſitzen; durch die allgemeine Volksverehrung, deren ſie ſich noch immer rühmen dürfen, und durch viele andre Vortheile einen mächtigen Einfluſs auf die Cultur des katholischen Deutschlands und inſondere der Baiſiſchen Lande. Denn in dieſem Lande ſind ſie nicht bloſs Hirten und Lehrer des Volkes auf den Kanzeln der Tempel und in den geheimen Tribunälen: auch die Erziehung der Jugend in den öffentlichen Schulen und auf den Univerſitäten iſt ihnen anvertraut. Von ihnen hängt die Bildung der itzigen und der kommenden Generationen ab; ſie können nach Willkühr Licht, oder Finſterniſſe über die Zukunft, ſo wie über das gegenwärtige Zeitalter verbreiten. Man hat der Baiſiſchen Regierung den Vorwurf gemacht, daſs ſie der Aufklärung entgegen arbeite, den emporſtrebenden Geiſt der Nation zu ſeffeln und dem Charakter derſelben das Siegel der Dummheit und der Superſtition aufzudrücken ſuche. Allein zu Baierns Glück ſind Vorwürfe dieſer Art, gelinde genannt, ſehr übertrieben, und beleidigen die erhabenſten Männer und die Wahrheit zugleich. Zwar wurden die Mönche zu öffentlichen Lehrern der Jugend aufgeſtellt: allein eſt der Regierung nichts weniger, als gleichgültig, ob

ſie auch würdig ſind, Lehrer zu ſeyn, oder nicht. Schon lange nährte ſie daher den groſſen Wunſch, eine allgemeine Reform mit den Klöſtern vorzunehmen, und ſuchte ihn dieſes Jahr wirklich zu realiſiren. Da der mächtige Orden der Benedictiner den Ruhm behauptet, aus allen übrigen Mönchsorden derjenige zu ſeyn, welcher ſich noch am meiſten um das Reich der Literatur verdient gemacht hat; ſo glaubte die kurfürſtliche Regierung, es brauche bloſs eines Winkes, ſo würden ſich alle Klöſter und vorzüglich die erleuchteten Oberhäupter derſelben zu einer Reform geneigt finden, um dadurch den übrigen Mönchen zu einem wirkenden Beypiel und zum Gegenſtande edler Nacheiferung zu werden. Auch war der Zeitpunkt nicht unklug gewählt: in allen Klöſtern herrſchte ſchon ſeit einiger Zeit eine gewiſſe Gährung des Geiſtes, welche eine glückliche Revolution zu verkündigen ſchien. Die Religiöſen ſelbſt ſangen an, einzufehen, daſs die alte Verfaſſung des Mönchthums nicht mehr auf unſer Zeitalter paſſe; daſs man dieſelbe, um Anſpruch auf die Achtung, nicht des Pöbels, ſondern der Edlen des Volkes machen zu können, modernifiern müſſe. Wir ſahen daher alle, nur hier und dort ein alter aetäiſcher Kopfhänger ausgenommen — mit groſſer Erwartung unſerm ſogenannten 'Generalkapitel entgegen.

und freuten uns schon zum voraus, über die bevorstehende Reform unsers Ordens. Das Generalkapitel selbst wurde dieses mal zu *Wessobrunn* mit einer Feyerlichkeit gehalten, wie bisher noch niemals geschah. Denn außer den Herrn Prälaten und den Deputirten der neunzehn conföderirten Klöster, erschienen auch der *Erzbischof von Athen* und päpstliche *Nunzius*, *Monsignore Zoglio* mit seinem ganzen Gefolge und als kurzfristliche Kommissarien der Bischof von Chersones, der heldenkenke *Häferlin* und der geistliche Rath von *Stengel*. *Häferlin* erklärte im Namen Sr. kurf. Durchlaucht, daß Dieselben sehnlichst wünschten, so viele Ayle der Wissenschaften, als Klöster in ihren Staaten zu wissen, und daher die anwesenden Herren und Väter nachdrücklichst aufforderten, die gemessensten Maßregeln zur Erreichung dieses Endzweckes festzusetzen, und vor allen die bisherige Tagesordnung und den Chorgefang, wovon beides dem Aufkeimen der Wissenschaften so sehr hinderlich wäre, auf immer abzuändern. Mit einem Enthusiasmus, welchen Sie von Mönchen wohl nicht erwarten sollten, unterstützten die Deputirten der neunzehn Convente diesen weisen Vorschlag, und drangen mit Nachdruck darauf, daß der Chorgefang abgeschafft, und dafür blos psallirt, das ist: mit lauter Stimme gebetet, und die *Horae canonicae*, welche bisher durch den ganzen Tag vertheilt waren, künftighin auf eine Stunde des Morgens und eine des Abends verlegt werden sollten. Diese Abänderung sey für einen Religiosen, welcher sonst den Faden seiner Studien in einem Tage so oft abbrechen müßte, um so notwendiger, weil es zugleich das einzige Mittel wäre, die Bestimmung der Mönchsorden auch unserm Zeitalter noch ehrwürdig zu machen: denn so wie das Bedürfnis der ersten Jahrhunderte ihnen Händearbeit zur Pflicht machte, eben so lege ihnen das Bedürfnis des gegenwärtigen Arbeiten des Geistes auf. So rätsonnirten die vortreflichen Männer: allein ihr Rätsonnement hatte nicht die Ehre, den Beyfall der Herrn Prälaten zu erhalten: sie erklärten sich vielmehr --- nur zwey ausgenommen --- mit ihrer ganzen Autorität gegen eine Neuerung, welche ihnen den heiligen Baum des Mönchtums aus seiner Wurzel zu reißen schien. Der *Erzbischof von Athen* unterstützte sie. Das mögen ihm die *Athenienser* vergeben! Um indeß doch den Vorschlag Sr. Durchlaucht nicht gänzlich zu verwerfen, so beschloffen die infulirten Häupter, daß in allen neunzehn Klöstern der Baierschen Benediktinercongregation, anstatt, wie bisher üblich war, um halb eilf Uhr, für die Zukunft genau mit dem Schläge eilf Uhr zu Tische gegangen werden soll. *Difficile est, Satyram non scribere*. Auf so eine schändliche Art täuschten eben die Männer, welche die aufgeklärtesten seyn sollten, die Erwartungen ihrer Untergebenen, ihres Landesfürsten u. des ganzen Vaterlands; werden dieselben immer täuschen; so lange nemlich Liebe zum Despotismus der Hauptzug in ihrem Charakter ist, und Ascelis in ihren finstern Köpfen spukt. Es müßte nur seyn, daß die weiße Landesregierung und der aufgeklärte geistliche Rath sich der gerechten Sache der Convente mit Ernste annehmen, und das notwendige Gleichgewicht zwischen ihrer Macht und der Macht der Prälaten herstellen wollten. Denn in den Generalcapiteln behaupten die letztern das auffallendste und unvernünftigste Uebergewicht gegen die erstern: indem die neunzehn Deputirten, wovon doch jeder im Namen eines ganzen Convents spricht, zusammengenommen, nur fünf entscheidende Stimmen haben, indem die Stimme eines jeden Prälaten für sich schon entscheidend ist. Die Macht der Dummheit verhält sich also gegen die Macht der gekränkten Vernunft, wie 19 gegen 5. Unter diesem Drucke des Despotismus und der Unwissenheit lebt jene Menschenklasse, welche sich in den Tagen des grauen

Alterthums um Baiern und ganz Germanien so viele Verdienste erworben hat; und aus welcher man noch heut zu Tage Hirten des Volks und Lehrer der Jugend aushebt. Was ihnen ihr Unglück noch mehr verbittert, ist der Umstand, daß sie nicht einmal laut darüber klagen, oder Vorschläge zu einer Erleichterung machen können, ohne den Unwillen ihrer gebieterischen Diktatoren in seiner ganzen Schwere auf sich zu laden. Auch war es kein geringer Triumph, w ichen bey dem heurigen Generalkapitel die Dummheit über die Weisheit erhielt, daß, obgleich alle übrige Aehte in ihren Congregationswürden bestätigt wurden, nur der Herr Prälat von Wessobrunn, in dessen Kloster das Kapitel gehalten wurde, die Stelle eines Visitators an den Abt Amand von Benedikt Baiern abtreten mußte. Da es das Amt eines Visitators mit sich bringt, jedes Triennium einmal, auch wohl öfter den Zustand der verbundenen Klöster zu untersuchen, so bietet keine einzige Stelle so viele Gelegenheiten als diese dar, Ideen in Umlauf zu bringen, und durch alle Klöster einen allgemeinen Geist herrschend zu machen. Ich kenne den Herrn Prälaten von Wessobrunn nicht: allein dem einstimmigen Zeugnisse derjenigen, die ihn kennen, zufolge, ist er ein Mann, dessen Herz und Geist gleich vortreflich ist: heldenkennd, tuglos, ein muthiger Schätzer und Vertheidiger der Rechte der Vernunft, der Freund und nicht der Despot seiner Religiosen. Der Hr. Abt von Benedikt Baiern hingegen, welcher an seiner Stelle zum Visitator gewählt wurde, ist der berüchtigte geistliche Zuchtvater, von welchem, als damaligen Novizenmeister, der Verfasser der *Briefe aus dem Noviziat*, uns ein so drollisches Karrikaturgemälde entworfen hat; und die Zöglinge des Herrn Prälaten versichern, daß der Pinsel des Vf., nur hier und dort eine kleine Verzierung abgerechnet, nicht phantastisch habe. Seine Erhebung zur Würde eines Visitators ist größtentheils das Werk des Herrn Prälaten von Weichenstephan, welcher seines Charakters und seines Lieblingsgeschäftes wegen von dem Volke ringsumher der Käiberprälat genant wird. Meine Herru Prälaten! Warum kämpfen Sie gegen sich selbst? warum geben Sie dem vernünftigen Manne, welcher ohnehin so oft in Versuchung geräth, Sie zu verachten, immer neuen Stoff zur Verachtung? warum säumen Sie, jene Mittel zu ergreifen, die Sie und ihren Orden, selbst einem philosophischen Zeitalter ehrwürdig machen könnten? Warum zwingen Sie eine weise Regierung, in der Folge den Ton des Befehls anzustimmen, weil ihre Ohren bey den Wünschen derselben taub sind? Sie wissen doch, daß jeder aufgeklärte Katholik, daß selbst Protestanten die Namen der Klöster von St. Blasius, von St. Emeran, von Banz und viele andere nie anders, als mit Achtung nennen; und zaudern noch, gleiche Ehre zu verdienen? Ihr Väter und Mithröder! wenn ihr euch selbst, wenn ihr die Weisheit und das Vaterland liebt, so wählet künftighin nicht mehr den Pater Schafner, nicht mehr den P. Küchen- und Kellermeister, auch nicht den Frömitten zu euerm Oberhaupte, sondern den Vernünftigsten aus euch! *A. B. eines Benedictiners von dem Baierschen Kloster O. --- d. 30. Junius 1788.*

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. Frankfurt und Leipzig. *Declaration der zu Schilde versammelten Commission zum Defensionswesen der Irreligion, des Unglaubens und der Sittenfreyheit, oder nach des dummen Aberglaubens Sprache, der Sittenlosigkeit.* 1788. 38 S. 8. Eine halb schieto, halb treffende, Perflüßung zum Belten der vernünftigchristlichen Religion, bey der man aber sehr fragen kann: was soll und kann das wirken?

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 6<sup>ten</sup> August 1788.

## PHILOSOPHIE.

RIGA, bey Hartknoch: *Kritik der praktischen Vernunft*, von Immanuel Kant. 1788. 292 S. 8.

**I**n der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten hatte der Verf. aus den gemeinen verworrenen Begriffen von Sittlichkeit, analytisch entwickelt: das es unumgänglich nothwendig sey, auf ein letztes praktisches Principium zurückzukommen, welches sich a priori erkennen ließe, und also die Vernunft allein zur Quelle des sittlichen Vermögens des Menschen zu machen, wenn er anders nicht auf alle Sittlichkeit gänzlich Verzicht leisten und sich bloß den Empfindungen überlassen wolle, welche seiner thierischen Natur anhängen; das dieses praktische Vernunftgesetz des sittlichen Verhaltens des Menschen, wenn es rein gedacht wird, auf die Idee der metaphysischen Freyheit führe, und also den Menschen ihm selbst in einer von der sinnlichen Welt und deren Gesetzen ganz unabhängigen höhern Gestalt, und in einer ganz eignen Würde, als Theilnehmer einer andern, intelligibeln Welt, zeige.

Diese Ideen über die sittliche Natur des Menschen führt nunmehr der Vf. hier im ersten Theile, (der Elementarlehre) im synthetischen Vortrage aus. Zuerst enthält die Analytik eine Entwicklung des praktischen Grundgesetzes der Vernunft. Objecte giebt mir die Sinnenwelt zu erkennen, es kann also ein Gesetz der Vernunft kein Object enthalten, sondern es muß dasselbe bloß formal seyn. In Anwendung auf ein gegebenes Object wird es zur Maxime. Alle Objecte, die demselben gegeben werden können, beziehen sich auf die sinnliche Natur des Menschen, also auf das Principium der Selbstliebe oder eignen Glückseligkeit. Jenes Gesetz der Vernunft hingegen kann nicht durch einen Gegenstand, sondern bloß durch seine Form einen Bestimmungsgrund des Willens enthalten, denn es würde aufhören als Gesetz der Vernunft wirksam zu seyn, sobald diese Wirksamkeit an einen Begriff von sinnlichen Gegenständen gebunden wird. Ein durch die bloße Form bestimmter Wille ist frey, denn die metaphysische Freyheit besteht in der gänzlichen Unabhängigkeit von allen Gesetzen der sinnlichen

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Welt. Ein solcher freyer Wille kann gegenseitig durch nichts anders, als durch das Gesetz, vermöge seiner Form, bestimmt werden. Das Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft ist also dieses: Handle so, das die Maxime deines Willens jederzeit als Principium einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte. Dieses Gesetz ist wirklich dasjenige, welches allen moralischen Urtheilen des Menschen zum Grunde liegt, und es folgt also aus diesem Facto, das die reine Vernunft wirklich praktisch sey. (Daher denn auch das Werk nicht Kritik der reinen praktischen Vernunft überschrieben ist, sondern Kritik der praktischen Vernunft, weil diese Kritik des praktischen Vernunftvermögens erweist, das es rein sey.) Dieses alleinige Princip aller moralischen Gesetze, ist also mit der Autonomie des Willens, das ist, seiner völligen Unabhängigkeit und Freyheit, einerley.

Diese Grundsätze der reinen praktischen Vernunft, verstaten keine solche Deduction ihrer Rechtmäßigkeit in der Anwendung auf wirkliche Gegenstände, als die Grundsätze der reinen Vernunft, im speculativen Gebrauche; denn in diesem ist die Frage, welches die Gegenstände seyen, auf welche Anwendung der Ideen der reinen Vernunft verstatet werden möge oder gar nothwendig sey? Hier aber bringt das Gesetz selbst, sobald es wirklich ist (welches durch seine Gedankenbarkeit schon hinlänglich erwiesen wird,) seinen Gegenstand hervor, und dient also zum Princip einer Deduction der sonst unerforschlichen Freyheit, die in der speculativen Vernunft als möglich, aber auch nur als möglich aufgestellt werden mußte. Eben deswegen, weil diese praktische Vernunft ihren Gegenstand selbst hervorbringt, ist dieser eben so reell, als sie selbst, und darauf gründet sich ihre Befugniss im praktischen Gebrauche aus sich selbst herauszugehen, welches sie im speculativen Gebrauche nicht kann, ohne in eine Ideenwelt überzugehen, deren objective Realität sich durch nichts beweisen läßt.

Der Gegenstand einer reinen praktischen Vernunft kann also nicht vor dem moralischen Gesetze bestimmt werden (welchem er gewöhnlich von den empirischen Moralisten sogar zum Grunde gelegt wird), sondern es muß dieser Gegenstand nach dem Gesetze und durch dasselbe bestimmt

X x

stimmt werden. (2tes Hauptstück). Dieser Gegenstand ist also das sittlich (das ist, an sich selbst, ohne alle subjective Bedingungen) *gute* und *böse*, welche Worte schon durch den gewöhnlichen Sprachgebrauch, der sie von dem Wohl und Uebel oder Wehe unterscheidet, zu dem Ausdrucke dieser Ideen bestimmt werden. Die Freyheit in Ansehung der Begriffe des Guten und Bösen durch alle Kategorien durchgeführt, zeigt also den Weg zu einer vollständigen Untersuchung des ganzen moralischen Vermögens des Menschen, (die wir mit der grössten Sehnsucht in der versprochenen Metaphysik der Sitten erwarten.)

Hier sey es vergönnt eine Bemerkung über die Tafel der Kategorien der Freyheit einzuschreiben. Der Faden, nach dem die Kategorien der Modalität laufen, ist nicht deutlich. Sie lauten nach dem Verf. also: Das Erlaubte und Unerlaubte, die Pflicht und das Pflichtwidrige, die vollkommene und unvollkommene Pflicht. Rec. scheint es, sie müssen vielmehr so bestimmt werden: 1) Das Erlaubte (was mit der Pflicht bestehen kann) und das Unerlaubte, 2) Das Pflichtmäßige, oder Tugendhafte (das durch die Pflicht *wirklich* bestimmte) und dessen Gegentheil: und endlich das heilige, (welches in durchaus *nothwendiger* Uebereinstimmung mit dem moralischen Gesetze steht, weil es nichts als reiner Ausdruck desselben ist) und das unheilige. Hingegen gehört die Eintheilung in vollkommene und unvollkommene Pflicht, in gewöhnlichem Verstande eher zu den subjectiven und objectiven Bestimmungen und also zu den Categorien der Quantität.

Diese Gesetze der Freyheit können (so fährt der Verf. unter der Ueberschrift: von der Typik der reinen praktischen Urtheilskraft, fort) nicht wie die Begriffe des reinen Verstandes vermittelt eines Schema (der reinen Form der Anschauung) in der sinnlichen Welt dargestellt werden, denn sie sind ganz von den Gesetzen der Natur verschieden, ja denselben entgegengesetzt. Als Gesetz aber lassen sie sich in den Gesetzen der Natur (nicht in deren Gegenstände) als in einem Typo darstellen, und dieser Typus ist die Regel der Handlungen, daß sie als allgemeines Gesetz einer intellektuellen Natur sollen gelten können, von der man selbst ein Theil sey. Diese Regel ist in der That diejenige, nach welcher der gemeine Verstand die sittliche Güte der Handlungen beurtheilt (nach der gewöhnlichen Frage, wenn das ein andrer thäte?) Diesem Begriffe des sittlich Guten ist es also wesentlich, daß es sich zu der Vernunft verhalte, als die Wirkung zur Ursache, daß folglich das moralische Gesetz unmittelbar den Willen bestimme. Es kann die Moralität daher schlechterdings keine andre Triebfeder (3tes Hauptstück) zulassen, als sich selbst. Eine jede Handlung, die aus andern Triebfedern entspringt, ist nur dem Gesetze gemäß, legal, aber nicht moralisch. Diesen andern sinnlichen Triebfedern

thut eines Theils das moralische Gesetz, als Bestimmungsgrund des Willens, Abbruch, und andern Theils verschafft es sich selbst dadurch Raum zu eigner Wirksamkeit: es ist also in jener Rücksicht Gegenstand der Furcht, in dieser, Gegenstand der grössten Achtung des Menschen, und diese durch bloße reine Vernunft erzeugten Gefühle (die moralischen) sind die sittlichen Triebfedern des Menschen, nicht Triebfeder zur Sittlichkeit, sondern die Sittlichkeit selbst als Triebfeder. Im beständigen Kampfe mit den sinnlichen Neigungen (also in endlichen Wesen) wird sie Tugend, in unendlichen Wesen hingegen, wo sie ohne alle Hindernisse freywirkend gedacht wird, ist sie Heiligkeit.

Zum Beschlusse der Analytik folgt noch unter der Aufschrift: *Kritische Beleuchtung der reinen praktischen Vernunft*, eine Rechtfertigung des Ganges, der in der ganzen Ausführung genommen worden, und des Gebrauches der Idee von Freyheit, als der Hauptidee, die dem Ganzen zum Grunde liegt, zu Verhütung des in der Philosophie so gewöhnlichen Mißverständes und Mißbrauches derselben. Die Freyheit im metaphysischen Verstande, die absolute Freyheit, im Gegensatze mit der comparativen, welche nur Dependenz von innern Ursachen andeutet, aber nach denselben Gesetzen der Naturnothwendigkeit, denen die mechanische Abhängigkeit von äußern Ursachen unterworfen ist: diese Freyheit ist ein transcendentales Vermögen, nicht eine psychologische Eigenschaft. Nimmt man nun die Zeit, durch deren Vermittelung Nothwendigkeit von der ganzen ihr unterworfenen Welt der Naturerscheinungen erwiesen wird, für eine Eigenschaft der Dinge an sich selbst, so ist es ganz unmöglich jene transcendente Freyheit, auf welche doch das moralische Gesetz (Rec. fügt hinzu, und das speculative Bedürfnis der Vernunft) unvermeidlich führt, mit der erweislichen Nothwendigkeit aller Erscheinungen in der Zeit zu vereinigen: und es zeigt sich also auch hier der große Werth, der in der Kritik der reinen Vernunft angestellten Untersuchung dieses Begriffs, der Zeit. Und eben hiedurch ist auch die Auflösung einer andern Schwierigkeit gegeben, welche dem Begriffe von Freyheit von Seiten des noch höhern Begriffs von Gott als dem Schöpfer aller Dinge droht. Denn wenn diese Schöpfung die Dinge an sich selbst, nicht aber ihre Erscheinung in der Zeit angeht, so deutet auch dieselbe gar kein Verhältniß zu der Sinnenwelt an, und es ist also kein Bestimmungsgrund der Erscheinungen in der Gottheit zu suchen. Indessen scheint der Verfasser selbst zu fühlen, daß hier noch immer eine Schwierigkeit liegt, die er noch nicht aufzulösen im Stande ist, und die er lieber ehrlich anzeigen, als gleich den mehresten Philosophen der vermeinten guten Sache, die eigentlich nur das Interesse ihrer Eigenliebe ist, zu gefallen die

die tiefer liegende Schwierigkeiten, in der Hoffnung, daß andere sie übersehen werden, verdecken will. (In der That hängt diese Schwierigkeit sehr genau mit dem Grunde des ganzen Systems des Verfassers und mit der Art, wie er die Objectivität der intelligibeln Welt in praktischer Absicht, deducirt, zusammen, wie die hiernächst folgende Ausführung der Erinnerungen, die Rec. zu machen hat, zeigen wird.)

*Zweytes Buch. Dialektik.* Das Geschäft der Vernunft ist allemal das Unbedingte zu den in der Sinnlichkeit gegebenen bedingten Gegenständen zu suchen. Dieses ist nirgends zu finden, als in den Dingen selbst. Unsere Erkenntniß reicht aber nicht weiter als auf Erscheinungen. Daher der Schein, der die Vernunft verleitet, Erscheinungen für Dinge an sich selbst zu halten, bis der daraus unvermeidlich entstehende Widerstreit der Vernunft mit sich selbst, sie auf jene nothwendige Unterscheidung führt, deren Grund in der Kritik der rein. Vern. unter dem Namen Dialektik entwickelt wird. Im praktischen Gebrauche sucht die Vernunft ein solches Unbedingte als Gegenstand, unter dem Namen des höchsten Gutes. Ein unbedingtes Gute ist nun zwar die Tugend, aber doch noch kein vollendetes denn zu einem solchen, als dem Gegenstande des ganzen Begehungsvermögens eines endlichen Wesens gehört auch noch Glückseligkeit, und die Analytik hat gezeigt, daß die Verbindung dieser beiden Begriffe, der Tugend und der Glückseligkeit in einem einzigen nicht als Identität analytisch erkannt werden könne, so wie Epikur und die Stoiker glaubten, von denen jener Tugend im Bewusstseyn des Bestrebens nach Glückseligkeit, und diese die Glückseligkeit in Bewusstseyn der Tugend auflösen wollten. Diese Verbindung ist vielmehr synthetisch. Es muß also die Begierde nach Glückseligkeit die Bewegursache zur Tugend oder die Tugend die wirkende Ursache der Glückseligkeit seyn. Jenes aber hebt alle Tugend auf, und dieses ist unmöglich weil die Erscheinungen der sinnlichen Welt sich nicht nach den moralischen Gesinnungen sondern nach physischen Umständen richten.

Diese Antinomie wird aufgelöst, so wie in der Kritik der reinen Vernunft die Antinomie der Freyheit und Naturnothwendigkeit. Die Glückseligkeit als nothwendige Folge der Sittlichkeit läßt sich nemlich in einer intelligibeln Welt gar wohl denken, und es empfindet sogar das vernünftige Wesen schon ein Analogon davon in seiner sinnlichen Erscheinung, in dem Gefühle der Selbstzufriedenheit. Ein nothwendiges Erforderniß zu der Bewirkung jenes höchsten Gutes ist die völlige Angemessenheit der Gesinnungen zum moralischen Gesetze, oder die Heiligkeit. Diese ist in einem vernünftigen Wesen der Sinnenwelt in keinem Augenblicke möglich, und kann nur in einem ins Unendliche gehenden Progressus zu jener Vollkommenheit gesucht werden.

Dieser und mithin Unsterblichkeit der Seele, ist also ein Postulat der reinen praktischen Vernunft. Das zweyte, was zur Vollendung des höchsten Guts gehört, ist die der Heiligkeit durchgehends angemessene Glückseligkeit, oder der Begriff eines Ganzen, worinn die sittliche Vollkommenheit mit dem Maasse der Glückseligkeit in vollkommenen Verhältniffe steht. (Dem vorigen zu Folge nur in der ganzen Existenz der Dinge selbst, nicht bloß in ihrer Erscheinung in Zeit und Raum denkbar, also zwar eine beste Welt, aber eine ganz andre, als diejenige, welche uns träumen lehrt, daß diese gegenwärtige sinnliche Welt das größte Maass von Glückseligkeit enthalte, das ihre Form gestattet: denn in der Materie, die Gott schuf, liegt doch das Hinderniß nicht?) Diese dem Maasse der Sittlichkeit durchgehends proportionirliche Glückseligkeit nun läßt sich nur mittelst des Begriffs von einer heiligen Intelligenz als letzten Ursache der Welt denken. Die Existenz Gottes also ist das zweyte Postulat der reinen praktischen Vernunft. (Im letzten Abschnitte fügt doch der Verf. hinzu, daß jene Unmöglichkeit eine Zusammenstimmung der Welt mit dem sittlichen Gesetze ohne Gott zu denken, nur subjectiv sey, daher in einem Wesen, das zum Bewusstseyn seiner Moralität kommt, zwar kein Unglaube, aber doch Zweifel, *εποχή* möglich ist.)

Es ist in der That mit Widerwillen, daß Rec. hier in so wenigen dürren Zeilen den Inhalt dieses Abschnittes angeibt, (einer der erhabensten Abhandlungen, die er je gelesen,) aber er sieht noch so vieles zu sagen, vor sich, daß fortgeeilt werden muß.

Obgleich also die praktische Vernunft, durch ihre Postulate, Unsterblichkeit, eine intelligible Welt freyer Kräfte, und das theologische Ideal, aufstellt, deren objective Realität die speculative Vernunft nur durch Täuschungen zu erweisen vermochte, so wird dennoch keine Erkenntniß dieser Objecte dadurch begründet, denn alles was das Bedürfniß des Sittengesetzes erweist, ist dieses, daß jene Gedanken, Objecte haben. Die Einsicht in die Natur dieser Objecte, bedarf die praktische Vernunft weiter nicht, und sie eröffnet auch keine Quellen dazu. Es bleibt also alle theoretische Erkenntniß von der Natur Gottes und der Seele ein bloßes Spielwerk mit leeren Worten, oder offenbar falschen Vorstellungen.

Der zweyte Theil, *Methodenlehre*, enthält eine kurze, sehr einleuchtende, äußerst faßliche Ausführung der Art, wie man dem Gesetze der Vernunft auf die menschlichen Gemüther Eingang verschaffen müsse: es soll nemlich durch Entwicklung des praktischen Gesetzes in seiner Reinheit, Achtung gegen dasselbe gegründet, und so, Tugend erzeugt und gestärkt werden. Ein großer Contrast mit der beliebten Methode der neuern Erziehungswissenschaft, die auf Erregung leidenschaftlicher Gefühle so vielen Werth leget, und dadurch nur schwache und hoffärtige Geschöpfe bildet.

Gleich andern Werken, die das Publikum seit verschiedenen Jahren von dem Verf. erhalten hat, gewährt auch dieses dem forschenden Verstande, der nicht mit einzelnen hellen Blicken und unzusammenhängenden Ansichten einzelner Seiten seines Gegenstandes zufrieden, den letzten Grund aller seiner Urtheile und ihren vollständigen Zusammenhang einzusehen verlangt: die vollkommene Befriedigung, die nur allein durch einen auf die letzten metaphysischen Grundideen gebauten, und den ganzen Umfang ihrer Anwendung darlegenden wissenschaftlichen Vortrag, zu erhalten steht: es gewährt gleich ihnen, durch die erhabne Schönheit dieses zweckmäßigen, und nur zweckmäßigen, von allem gesuchten fremden Schmucke freyen Vortrags, die große Empfindung der Bewunderung gegen den Geist der sich in jeder Zeile, als den Herrn seines Gegenstandes zeigt, der ohne Mühe, den ganz durchdachten, und beständig in seinem ganzen Umfange deutlich gegenwärtigen Gedanken darstellt; es gewährt durch die Kraft des Ausdrucks, der nie mehr sagt, als was der Verf. sagen wollte, aber auch dieses immer ganz sagt, das Vergnügen der deutlichsten Erkenntniß, verbunden mit der lebhaften Empfindung der ganzen Würde des Gegenstandes; es hat aber dieses Werk vor den frühern Werken des Verf. noch das, in Rücksicht auf den großen Haufen der Leser, sehr große Verdienst voraus, daß dieser Vortrag viel leichter zu fassen ist, weil der weit einfachere Gegenstand, als der in der Kritik der reinen Vernunft abgehandelte, nicht die große Anstrengung erfordert, so viele und so mannichfaltige verwickelte Ideen zugleich festzuhalten, und weil dieser Gegenstand nicht so vieler ungewöhnlicher Ausdrücke bedurfte, als jener. Es ist daher zu hoffen, daß diese in ihrer Art einzige Untersuchung des letzten Grundes der Moralität, zur Berichtigung der gangbaren wissenschaftlichen Vorstellungen, die deren wirklich sehr bedürftig sind, viel beytragen werde. Indessen hat sich nach der Einfachheit des Rec. in das hier ausgeführte System etwas unerweisliches mit eingeschlichen, und läuft durch die ganze Abhandlung durch, welchem zu Folge sie zu vollkommener Evidenz zwar nur einer geringen Aenderung im Ausdrucke bedarf, aber dessen Erörterung eben deswegen von der größten Wichtigkeit ist.

Die Grundgesetze der Moral müssen categorisch seyn, wenn es überhaupt eine Moral geben, und diese nicht zur Klugheitslehre herabgewürdigt werden soll. Nothwendigkeit findet sich nur in Vernunftkenntniß, also ist reine Vernunft allein die Erkenntnisquelle reiner Sittenlehre. Das alles ist keinem Zweifel unterworfen, und die Vertheidiger einer empirischen Moral als der einzig möglichen, mögen sich drehen wie sie wollen, sie werden nie den gegründeten Vorwürfen entgehn, die ihnen in dieser Kritik der praktischen Vernunft an mehreren Stellen sehr kräftig und in den bündigsten Raisonnements gemacht werden.

Nun fragt sich aber, ob die reine Vernunft, für sich allein einen synthetischen Grundsatz ihrer Wirklichkeit ausfindig machen könne? und in welchem Verhältnisse derselbe als sittliches Gesetz zu dem sinnlichen Menschen stehe?

Zuerst, ist es überhaupt erlaubt, eine reine praktische Vernunft zu denken. Obwohl nemlich die Realität der Categorien nur von Gegenständen der Sinne vermittelt der Anschauungen der reinen Form der Sinnlichkeit erwiesen werden kann, so lassen sich doch noumena unter den Categorien denken, wenn gleich nicht erkennen. Es ist also erlaubt die reine Vernunft (ein noumenon) als Ursache oder Kraft zu gedenken, und dasjenige, was alsdann der Wirkung correspondirt, *gut* zu nennen. Das Verhältniß unter der reinen Vernunft als Ursache mit diesem *Guten* als Wirkung, ist ein reiner Wille. Es lassen sich also auch synthetische Grundsätze von der Verbindung der reinen Vernunft als Ursache durch Freyheit, mit einem (ganz unbekanntem) Objecte gedenken; und alles dieses kann, in so fern es zum Reiche der Ideen (nicht aber Chimären, welche eine unbesugte sinnliche Einkleidung jener Ideen sind) gehörig, gar nicht verworfen werden. Nur fragt sich, wie denn ihr Zusammenhang mit der Sinnenwelt und ihre Realität in dieser sich erweisen lassen? Es kann dieses unmittelbar nicht anders geschehen, als vermittelt des Bewusstseyns seiner selbst, als reiner Vernunft, als freyen Willens, und Besitzers des absolut Guten: wie auch der Verf. selbst gleich zu Anfang sagt, daß reine Vernunft, wenn sie wirklich praktisch ist, ihre Realität durch die That beweiset. Aber das erste, das Selbstbewusstseyn als reiner Vernunft, existirt nirgends. Das zweyte, das Bewusstseyn des freyen Willens, hängt von jenem ab. Der Verf. sucht die Vorstellung desselben (im 2ten Abschn. des 1ste Hauptst.) durch die Bemerkung zu erleichtern, daß der Verstand, außer seiner Beziehung auf Objecte, auch noch ein Verhältniß zum Begehrungsvermögen habe. Aber die Erklärung, die er (S. 16. d. Vor.) von diesem Begehrungsvermögen giebt, ist eine Erklärung des Willens. Sie heist: das Vermögen durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände dieser Vorstellungen zu seyn. Wir begehren viele Dinge, von denen wir selbst wissen, daß wir nicht Ursache ihrer Wirklichkeit seyn können. Jene Erklärung paßt also wohl nicht nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche auf das Begehrungsvermögen, sondern auf den Willen, welcher das Verhältniß des Verstandes zum Begehrungsvermögen anzeigt, also nicht wieder ein *Correlatum* des Verstandes in einem solchen Verhältniß seyn kann. (Um alle Zweydeutigkeit und Einmischung sinnlicher Bestimmungen zu vermeiden, damit also die angeführte Erklärung eine transcendente Thelemtologie ganz deutlich mit in sich begriffe, würde R. sie also fassen: die Kraft Möglichkeit zur Wirklichkeit zu bestimmen. So enthielte sie wirklich lauter Categorien.)

Der Beschluß folgt.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 6ten August. 1788.

## PHILOSOPHIE.

RIGA, bey Hartknoch: *Kritik der praktischen Vernunft*, etc.

*Beschluss der im vorigen Stück abgedruckten Recension.*

**F**ragt man endlich drittens, nach der Erklärung der Idee des absolut Guten, (dergleichen im 2ten Hauptstück der Analytik, vergeblich gesucht wird) so läßt sich durchaus nichts anders herausbringen, als das vernunftmäßige. Soll dieses Gute als ein transcendentes Object gedacht werden, so entsteht nichts als Schwärmerey, da unsere transcendente Erkenntniß nur auf das formelle geht: das Formelle eines jeden transcendenten Objects aber kann gar nichts anders seyn als Vernunftgesetz. Es bestätigt sich also auch hier, wie im speculativen Gebrauche, daß die Vernunft sich immer nur in sich selbst herumdreht; sich schlechterdings nicht aus sich selbst herausdenken, und für sich selbst synthetische Grundsätze entdecken kann. Wenn sie aber doch überhaupt zum Behuf einer reinen Gesetzgebung der Sittenlehre dergleichen denken darf, so fragt sich, ob nicht die reine Vernunft, wenn gleich kein unmittelbares Bewußtseyn derselben in der Sinnlichkeit Statt findet, doch mit dieser verbunden werden könne? Die Nothwendigkeit eines solchen Ueberganges von der Vernunft in die Sinnlichkeit, zum Behuf der Moralität, soll (S. 53.) dadurch erwiesen werden, daß ohne die Sittlichkeit das Problem der Freyheit gar nicht aufgeworfen seyn würde. Allein dies ist falsch. Die Metaphysik der Natur enthält eben so wohl die Veranlassung zu der Idee von einer durch sich selbst vollständig bestimmten Kraft, und es ist nur das subjective Interesse der Glückseligkeit, welches die Frage in Rücksicht auf die Sittlichkeit so viel wichtiger für uns macht. Und wodurch soll jener Uebergang geschehen? Wird die Handlung eines sinnlichen Wesens als Wirkung der Vernunft betrachtet, so ist dieses Verfahren demjenigen völlig ähnlich, welches in der Kritik der reinen Vernunft unter der Ueberschrift: von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe, so vortrefflich in seiner ganzen Schwäche dargestellt wird. Es muß

*A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

also jener Uebergang durch etwas mit dem Sinnlichen gleichartiges geschehen, wodurch die reine Vernunft der Zeitbestimmung unterworfen wird, ohne sinnlich zu werden. Dieses ist das moralische Gefühl, die Achtung gegen das Gesetz. Aber ist diese Achtung keine Empfindung? Kant windet und drehet sich im 3ten Hauptstücke der Analytik auf die mannichfaltigste Art, um zu beweisen, daß sie kein sinnliches Gefühl sey. Aber hier ist er ganz unbefriedigend. Alles, was sich aus seinen Gründen folgern läßt, ist dieses: daß die angenehme Empfindung, die mit der Erkenntniß des Vernunftgesetzes verbunden ist, eben deswegen, weil sie mit dem absolut innern der Erkenntniß, im Gegensatze mit allem objectiven Inhalte derselben, verbunden ist; verdient, von diesen Quellen der Glückseligkeit ganz abgefondert zu werden. (Wie auch z. E. Platner in einer vortrefflichen Abhandlung über die Einseitigkeit des Stoischen und Epikuräischen Systems in der Erklärung vom Ursprunge des Vergnügens, im ersten Stücke des 19ten Bandes der Neuen Bibl. der schönen Wissenschaften, erklärt und bewiesen hat.) Es ist daher ganz vortrefflich, daß Kant den Ausdruck der Achtung bloß für das mit der Erkenntniß des Vernunftgesetzes verbundene Gefühl bestimmt, aber diese Achtung bleibt doch immer demangeachtet ein Gefühl der Lust, wie sich auch sehr deutlich bey der ganz uninteressirten Betrachtung großer menschlicher Charaktere zeigt: denn die Unbehaglichkeit, die hiemit nach des Verfassers Bemerkung (S. 137) verbunden ist, entsteht allein aus dem Gefühle eigner Schwäche, das dadurch oftmals erregt wird, und andern subjectiven Nebenumständen. Er beschuldigt diejenigen der Schwärmerey, welche dieses Gefühl der Lust am Gesetze, zur moralischen Triebfeder machen, da diese doch im Gesetze selbst allein bestehn müßte. Er findet diese moralische Schwärmerey sehr verderblich, und erhebt gegen sie die Religionschwärmerey (S. 150), so wie vorher (S. 125) den Mysticismus, weil sich diese doch mit der Reinheit des Gesetzes vertragen. Dieses letztere ist zwar wohl in der abstracten Idee gegründet, und in der Speculation wahr. Auch findet sich wohl einmal irgendwo (wenn es anders erlaubt ist, wirkliche Menschen, deren

Y y unend-

unendlich complicirte moralische Triebfedern, keiner ganz reinen Bestimmung fähig sind, als Exempel aufzustellen) ein Fenelon, der seine Liebe zur Schönheit des sittlichen Gesetzes auf ein Object, auf das Ideal der Vernunft, überträgt, und so als religiöser Schwärmer der erhabenste Mensch wird: aber gewöhnlich ist dies gar nicht der Weg, den menschliche Leidenschaft zu gehen pflegt. Vielmehr ziehet dieses Object der religiösen Schwärmerey die mehresten von denen, die sich ihr ergeben, von der wirklichen Welt ab, und macht sie ganz vergessen, daß die wahre Moralität nur in der Anwendung ihrer Gesetze auf die sinnliche Welt besteht. Daher ist die Mystik gewöhnlich nur die unschuldige letzte Zuflucht solcher unglücklicher Personen, die durch Elend und Widerwärtigkeiten zu aller Wirksamkeit in der Welt unfähig geworden sind: oder der schändliche Deckmantel der unsittlichsten Charaktere, die in der sinnlichen Welt, als welche dem Ideale doch nie entsprechen könne, sich alles erlauben, und die Sittlichkeit dafür in eine intelligible Welt übertragen, auf deren Gefühle sie nur noch die abscheulichste von allen Arten des Hochmuths, den überfinnlichen theologischen Hochmuth gründen. Aus allen diesen Ursachen lieben so viele Grose der Erde die Schwärmerey, und deswegen sind alle Bemühungen der Priester-Seelen, von welcher Denomination sie auch immer seyn mögen, durch solche Schwärmerey die Gemüther solcher Menschen zu heilen oder zu trösten, entweder vergeblich oder verabscheuungswürdig.

Der Gedanke, daß das Gesetz selbst, nicht aber das Vergnügen am Gesetze, die Triebfeder der Sittlichkeit seyn müsse, ist selbst Schwärmerey. Denn was ist es anders als Schwärmerey? (die in der Erdichtung überfinnlicher Gegenstände besteht,) wenn Achtung fürs Gesetz ein Gefühl und doch keine sinnliche Empfindung seyn soll? Und diese Schwärmerey führt unmittelbar zu einem andern und dem allerschlimmsten Fanaticismus, der Ertödtung der Sinne. Wenn nur das sittlich gut ist, was unmittelbar um des Gesetzes willen geschieht, und die Achtung fürs Gesetz allen sinnlichen Triebfedern Abbruch thut, so wird durch sie auch das Vergnügen am Gesetze eingeschränkt, und wir haben die unglückselige und alle Moralität vernichtende Scrupulosität derer, die sich selbst strafen, weil sie an der Liebe Gottes Vergnügen fanden, und ihn also nicht uneigennützig um sein selbst willen, sondern um ihrer dadurch entstandenen Glückseligkeit willen, liebten.

Das Verhältniß der Ideen von reiner Sittlichkeit und Freyheit zur menschlichen Natur ist also dieses. Sie liegt, wie der Verf. (S. 75) sehr gut sagt, unsern Willensbestimmungen gleichsam als Vorzeichnung zum Muster vor. So als Idee, aber nicht als Ursache wird der transcendente Gebrauch der reinen praktischen Vernunft, imma-

nent: und dieses ist auch für die Moralität vollkommen hinreichend. Denn die Zurechnung, die nach des Verf. Behauptung mit der transcendentalen Freyheit ganz wegfällt, geht wirklich nicht, auf das (der rationalen Psychologie in der Krit. der reinen Vernunft zufolge) ganz leere transcendente Ich, sondern auf das empirische Bewußtseyn. Ich, in meiner Erscheinung in der Sinnenwelt, bin es, der von sich selbst einer Ungerechtigkeit wegen, angeklagt und verachtet wird. Und wie würde es mit dieser Zurechnung aussehen, wenn sie das transcendente Ich, das Noumenon, dessen Wesen die reine Vernunft ist, träte? und absolute Freyheit nothwendig voraussetzte? Hier ist der Ort, die Schwierigkeit zu erörtern, die der Verf. selbst, wie oben angezeigt worden, aufstellt, und in gewisser Rücksicht vortreflich löset. Eben sowohl nemlich als die Vernunft als causa noumenon gedacht werden darf, eben sowohl ist es auch erlaubt, sie unter der Kategorie der Wirkung zu denken, und nach dem Grunde ihrer Existenz zu fragen. Bey dieser Frage geräth man denn, (zwar nicht nothwendiger Weise unmittelbar) auf die Idee von Gott als dem Schöpfer alles Existirenden. Wird aber die Gottheit als Ursache der Seele als eines Dinges an sich selbst, gedacht, so ist die reine Wirkung dieses Dinges, Wirkung der Gottheit. Kant sagt hierauf: die Schöpfung beziehe sich nur aufs noumenon, folglich nicht auf die Wirkung desselben in der Sinnenwelt. Rec. würde noch weiter gehn, und den Beweis der Realität jenes Begriffes der metaphysischen Schöpfung fordern, der als Idee immer gedacht werden kann, aber dessen Anwendung auf noumena nicht erhellt. Aber ist durch Kants Antwort die Schwierigkeit wirklich gehoben? Freylich, wenn wir den Begriff von der Gottheit nur dazu gebrauchten, damit die Vorstellung von endlichen noumenis und ihren gedenkbaren Verhältnissen vollständig würde. Aber die wahre metaphysische Veranlassung zu der Idee von einer Gottheit und das metaphysische Bedürfniß der Vernunft, ein Urwesen anzunehmen, liegt gar nicht hier, sondern in der durch die Erfahrung gegebenen, und der Vernunft unbegreiflichen Verbindung der Vernunft mit der Sinnlichkeit. Diese macht das letzte unauflöslche Problem der ganzen Philosophie, der transcendenten Psychologie sowohl als Cosmologie aus. Begriffe des Verstandes und Ideen der Vernunft lassen sich denken, und sinnliche Empfindung läßt sich anschauen, aber wie es zugehe, daß sinnliche Empfindung durch Begriffe des Verstandes subsumirt werde, wie die Intelligenzen sinnliche Gegenstände anschauen, wie also die Ideenwelt mit der wirklichen Welt verbunden seyn könne, und wirklich verbunden sey, das ist ein Problem, dessen Unauflöslichkeit die Idee eines letzten unendlichen Urwesens erzeugt, in dem die Verbindung der intelligibeln und Erscheinungs - Welt gegründet sey. Die

Idee der Gottheit ist also unentbehrlich, um sich die Möglichkeit zu denken, wie noumena sinnlich erscheinen, und wenn Schöpfung in der Zeit gleich ein abgeschmackter Gedanke ist, so verlangt doch die Existenz der Erscheinungen in der Zeit, eine Idee, um begreiflich zu machen, wie diese Erscheinung gedacht werden könne. Von jenem großen Probleme, welches zu seiner Auflösung der Idee der Gottheit nothwendig bedarf, ist aber auch die Frage ein Theil, wie die Wirksamkeit einer Intelligenz, (die sich als Ursache gedenken, aber nicht erkennen läßt,) zu einer sinnlichen Handlung werde. Es ist daher ganz unmöglich diese Erscheinung in der Sinnenwelt von dem Verhältnisse der Kraft selbst zur Gottheit, ganz abzutrennen. So unphilosophisch also auch nicht allein der atheistische, sondern auch der deistische Naturfatalismus ist, so können wir uns doch von einem andern intelligibeln gar nicht losmachen, ohne die Idee von dem höchsten Urwesen zugleich zu verwerfen. Bey diesem Systeme intelligibler Nothwendigkeit leidet aber die Sittlichkeit gar nicht; denn diese hängt ganz an der Vernunft. Diese bleibt aber Vernunft, sie mag selbstständig seyn, oder von einem andern Wesen ihre Existenz haben: und so ist die Idee der Moralität zwar mit einem comparativen Begriffe von Freyheit, (der Abhängigkeit von innern Bestimmungsgründen angezeigt) nicht aber mit dem absoluten Begriffe von Freyheit, der auch selbst von der Vernunft als noumenon nicht einmal erwiesen werden kann, wie so eben gezeigt worden, unzertrennlich verbunden.

Aus allen diesem glaubt sich Rec. berechtigt, den Schluß zu ziehen:

Dafs es gar keine besondre reine praktische Vernunft gebe: sondern dafs dieselbe nur in der Anwendung der reinen Vernunft, auf das empirisch gegebene Begehrensvermögen bestehe: dafs folglich (um sich Kantischer Ausdrücke zu bedienen) die transcendenten Principien dieser Kritik zu transcendenten herabgestimmt werden müssen: dafs sie als transcendente Principien, nur zu regulativen Ideen tauglich sind, als transcendentale hingegen zu constitutiven Principien der Moral werden: und dafs hierdurch das (S. 162.) in der Ferne gezeigte Problem der Einheit des ganzen reinen Vernunftvermögens, des theoretischen sowohl als praktischen, bereits aufgelöst sey.

Diesem zufolge ist der Satz des Widerspruchs das oberste Principium cognoscendi der reinen Sittlichkeit. Es sind aber auch ihre Vorschriften ursprünglich wirklich nur verbieternd, und alle ursprüngliche Wirksamkeit der Vernunft, besteht darin, Handlungen aufzuheben, eben so wie der empfundene Widerspruch in einem Gedanken, die Illusion vernichtet, vermöge deren er für wahr gehalten ward. Nun ist aber auch wirklich das in der Crit. der pract. V. angegebene Grundgesetz der Sittlichkeit: Handle so, dafs die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte, zwar, als Maxime gedacht, wo es Regeln für andre uns ähnliche Wesen mit in sich begreift, synthetisch: aber auch nur als solche. Hingegen hat es als oberstes Gesetz der reinen pr. Vernunft, nur einen falschen Schein eines synthetischen Satzes. Es scheint zwar, als ob es durch das Wort *allgemeines* Gesetz noch mehr in sich fassen wollte, als die Handlung selbst, welcher es in jedem Falle angepaßt wird. Allein diese Allgemeinheit zeigt, (wie Rec. an einem andern Orte ausführlicher gesagt hat,) nur eine negative Bestimmung an, eine Losmachung von allen möglichen subjectiven Nebenbestimmungen.

Eben so sind auch, wenn Freyheit nur Unabhängigkeit von allen Bedingungen der sinnlichen Welt andeuten soll, die Auflösungen der beyden Aufgaben, die Natur eines durch das moralische Gesetz bestimmten Willens, und hinwiderum die Natur des Bestimmungsgrundes

eines freyen Willens zu finden; identische Sätze: (wie der Verf. selbst in den Anmerkungen zur 2ten Aufgabe sagt, dafs Selbstbewußtseyn einer reinen pr. Vernunft, mit dem positiven Begriffe von Freyheit einerley sey.) Denn die bloße gesetzgebende Form subjectiver Maximen ist Vernunftgesetz, von der Vernunft aber läßt sich keine andre Erklärung geben, als, das unsinnliche Erkenntnisvermögen des Menschen: der Wille, dessen zureichender Bestimmungsgrund die Vernunft ist, ist also von den Bedingungen der sinnlichen Welt unabhängig. Soll aber Freyheit die gänzlich durch sich selbst bestimmte Kraft anzeigen, bey der kein Regressus der Fragen nach höhern Bestimmungsgründen weiter Statt findet, so haben wir gesehen, dafs diese Idee keinem andern noumenon als der Gottheit kann bezeugt werden.

Es erscheint denn also auch das Verhältniß dieser Theorie der Sittlichkeit zu den andern, gewöhnlichen Theorien, etwas anders. In einer sehr schönen Anmerkung ist (S. 69.) eine Tafel aller möglichen materialen Bestimmungsgründe der Moral aufgestellt. Unter diesen sind zwey objective: die Vollkommenheit nach Wolf und den Stoikern, und der Wille Gottes nach den theologischen Moralisten. Dieser letztere gehört, wenn er der gemeinen Denkungsart zufolge, nur die Nachgiebigkeit gegen unsern Herrn, der uns durch Furcht und Hoffnung künftiger Strafen und Belohnungen regiert, bedeuten soll, zu den innern subjectiven Bestimmungsgründen. Wenn hingegen dadurch die erhabne theologische Moral angedeutet werden soll, da Gott als das vollkommenste Wesen, unsre Regel der Vollkommenheit ausmacht, so lehrt es nur durch einen Umweg eben dasselbe, was das Gesetz der Vollkommenheit enthält.

Dieser Grundsatz der Vollkommenheit aber, ist im Grunde ein formaler Grundsatz, und kein materialer: denn Vollkommenheit läßt sich durch nichts anders, als durch Uebereinstimmung, folglich durch Vernunftgesetz erklären: denn alle relative Vollkommenheit zu einem gewissen Zwecke setzt schon eine absolute Vollkommenheit voraus, und fällt hier ohnedem ganz weg, wo von der eignen Vollkommenheit die Rede ist, also desjenigen Subjects, das keinen andern Endzweck hat, als sich selbst. Es ist also wohl im Grunde, das in der Kritik der pract. Vernunft aufgestellte System (wenigstens für den, der die bisher ausgeführten Erinnerungen gegründet findet, und es darnach modificirt,) nur eine bessere und durchaus befriedigende Darstellung des Systems, das die Vollkommenheit zum Grunde legt.

Der Verf. wird nicht glauben, dafs der Rec. durch diese Bemerkung dem Werthe des Werkes das geringste nehmen möchte. Aber des Lesers wegen, muß eine vortrefliche Anmerkung der Vorrede (S. 14.), womit einem Recensenten geantwortet wird, auch hier angewendet werden: „Eine neue und richtige Formel ist allerdings etwas äußerst wichtiges. Ganz neue und unerhörte Principien setzen eine ganz neue und bisher unbekante Welt voraus. Alle unsre wissenschaftliche Bemühungen sind weiter nichts, als das Aufsuchen von Formeln.“

Die Stoiker aber, welche einigemal, gegen die neuere Moral (eigentlich gegen die platonische, dafern diese nur von den schwärmerischen Ansichten gereinigt wird, die ihr, und allem aus ihr abgeleiteten Glauben anhängen) in ein etwas unvortheilhafteres Licht gestellt werden, möchte Rec. durch die Betrachtung rechtfertigen, dafs die vollkommne, bloß formelle Reinheit des Gesetzes, als Grund der Moral, freylich im speculativen System unstreitig allein befriedigend ist: dafs aber die Stoiker, (deren Ideal eines Wesen ebenfalls ein in dieser Welt unerreichbares Muster war) so viel uns bekannt ist, (denn wir haben ihre berühmten Theoretiker nicht einmal,) alles auf den wirklichen Menschen angelegt hatten, und also ihren Vortrag des Sittengesetzes enge mit den Empfindungen verknüpften, die denselben am meisten be-

förderlich sind, und welche zu schwächen, seitdem das Hauptbetreiben der bürgerlichen und intellectuellen Einrichtungen der Welt, ausmacht.

Ueber die Gegenstände der Dialektik wird nunmehr nicht sehr viel mehr zu sagen seyn. Die beyden Postulate, auf die es ankommt, vermöge deren Unsterblichkeit und Gottheit als Objecte gedacht werden müssen, widersprechen dem Postulate der Freyheit aus dem sie hergeleitet werden. Denn die Freyheit konnte nur dadurch gerechtfertiget werden, daß die Schöpfung nur die intelligible, nicht aber die sensible Existenz der Dinge angehen sollte. Da aber die sinnlichen Empfindungen zur Glückseligkeit der Intelligenzen mit Gemechnet werden müssen, (wenn der Vf. nicht in dieselbe Argumentation verfallen will, die er selbst an den Stoikern tadelt,) so ist sie auch ein Theil, wenn gleich ein noch so geringer, doch ein Theil des höchsten Guts, also auch ein Theil derjenigen Welt, von welcher Gott die letzte Ursache ist: man mag nun dieses Verhältniß (das eigentlich nur ungeschicklicher Weise Ursache genannt wird) Schöpfung, oder wie man sonst will, benennen. Es bestätigen sich also auch hier die Grundsätze der Dialektik der reinen speculativen Vernunft. Und da die Vernunft, vermöge ihrer Natur auf eine höchste Einheit in ihren Principien arbeitet, so schlagen alle ihre vergeblichen Bemühungen, ihre Ideen realität zu denken, nur zu einem Spinozismus aus, der nicht allein, wie Kant (St. 182.) sehr richtig sagt, die einzige Art ist, wie die wirkliche Welt gedacht werden kann, wenn Raum und Zeit für ihr selbst anhängende Bestimmungen gelten sollten: sondern der auch, von diesen falschen Vorstellungen von Raum und Zeit gereinigt, die einzige Art ist, wie überall die theologischen Ideen gedacht werden können, wenn ihnen eine objective Realität angedichtet werden soll, dergleichen sie für unjenseitigen Verstand gar nicht haben können.

Wenn aber, nach des Rec. Ausführung, die reine Vernunft nicht praktisch ist, so kann das höchste Gut auch durch die Kategorie der Gemeinschaft gedacht werden, und weil auch al-denn alle Triebfedern des Willens mit den objectiven Gesetzen vollkommen harmonisiren müssen, so ließe sich auch hierdurch allerdings die Idee von einer besten Welt bilden, mit welcher die wirkliche den schrecklichsten Contrast macht. Da ferner, und hierauf kommt es vorzüglich an, die Sittlichkeit nach der vom Rec. aufgestellten Theorie, eben sowohl auf der Vernunft beruhet, welcher kein Mensch entzagen kann, der sich ihrer bewußt ist, so ist im Grunde der Unterschied nicht sehr bedeutend, ob man die nothwendigen Vernunft-Ideen für objectiv gegründet, und ihre Principien für constitutiv hält, oder ob man jenen nur eine idealische Realität beylegt, und diese für regulativ hält. Als Triebfeder aber zu einer mehrern Cultur der Vernunft, als der Mensch sich ohnedem durch sich selbst bewegen findet zu suchen, dürfen jene Ideen keinesweges gebraucht werden, weil daraus unvermeidlich Heteronomie des Willens entspringt, und damit alle wahre Würde der Moral verloren geht. Dieses letztere ist ganz unstreitig, wie der unvergleichliche Schriftsteller, der zu allen diesen Betrachtungen Anlaß giebt, so vortreflich ausgeführt hat, das größste Verderbniß, dem nur die menschliche Natur ausgesetzt ist. So verderblich auch die Wirkung des thörichten materialistischen Atheismus, in der sinnlichen Welt ist, die bloß von Leidenschaften regiert wird, und die er zu dem eitlen Wahne verleitet, als seyen sie für sich selbst Glückseligkeit: Tugend aber so wie Vernunft aus der sie abstammt, ein leerer Name: eben so heilsam ist im Reiche der Cultur der Vernunft, der Einfluß des speculativen Atheismus, indem er durch seinen be-

ständigen Widerspruch, die Anmaßungen einer dogmatisch-metaphysischen Religion zurücktreibt, die sich unfehlbar allemal hervorthun, und die Moralität so wie alles andre verderben, was auf gründlicher Einsicht beruhet, die zu Wissenschaft brauchbar ist: wenn sie nicht durch jenen beständigen Widerspruch solcher, in ihren Grenzen gehalten wird, die jene Grenzen wiederum auf ihrer Seite verkennen.

Der Mißbrauch theologischer Ideen ist aber nicht bloß dem Menschen, als ein vernünftiges speculirendes Wesen betrachtet, gefählich: sondern auch sogar dem sinnlichen, schwachen, unwillenden, leidenschaftlichen Menschen, und das selbst da, wo er sich selbst durch alle diese Eigenschaften so gefährlich ist, im großen Haufen, der durch die bürgerliche Verfassung in Staaten verbunden wird. Das Schauspiel eines solchen Haufens von Menschen, die von aller Sittlichkeit entblößt, bloß den sinnlichen Leidenschaften ergeben, sich unter einander durch Begierde nach solchem Genusse aufreiben, wäre schrecklich, und doch, weil selbst dieses nicht alle positive Aeußerung aller Kräfte vernichten, und selbst nicht alle Vernunft zerstören könnte, so wäre es noch ein göttliches Schauspiel, gegen den Anblick eben dieses Haufens von Menschen, wenn er zu allen physischen Uebeln, die ihn quälen, noch durch die Schrecken einer, durch sich selbst überschreitenden Vernunft, verwirrten Einbildungskraft in einem Haufen von Fanatikern verwandelt würde: die sich einer den andern und jeder sich selbst, die sie durch Vernunft beherrscht werden sollten, durch Vernunft zu zerstören trachteten, um in der Hölle ihrer Sinnlichkeit, die Seligkeit ihrer intelligibeln Personalität zu bewirken.

Die Religion, als Frucht der moralischen Gefinnung, ist das erhabenste Product des menschlichen Geistes, und die Einkleidung ihrer Principien in Gesetze der Erscheinungen, die schönste Dichtung des Verstandes, und in wirkliche Wesen, die schönste Blüte der Einbildungskraft. Kant hat vortreflich in seinem Werke gezeigt, daß sich ohne religiöse Ideen, das moralische System nicht vollenden lässe. Weil aber der scheinheilige oder furchtsame Haase, aus diesem Bekenntnisse nur Befätigung alter Vorurtheile zu ziehn bemühet seyn wird, so muß auch zur Warnung andrer Philosophen, welche dieses alles etwa gebrauchen müßten, um wieder auf den allgemeinen Heeresweg constitutiver Principien der Moral, die aus einer andern Quelle als der Vernunft ihren Ursprung haben, einzuleiten, oder sich darauf zu beruhigen; hinzugefügt werden, daß das in dieser Krit. der prakt. Vernunft aufgestellte System, Anstoßerdings der einzige Weg ist, die Religion, wenn sie mit zum Principio cognoscendi gezogen werden soll, mit den Grundätzen einer ächten und reinen Moral zu vereinigen.

Nicht um des großen Geistes willen, der in der Vorrede zur zweyten Auflage der Crit. der reinen Vernunft, das Interesse der Wissenschaft zu seinem eignen durch die Erklärung gemacht hat, daß er nicht besorge, widerlegt zu werden, als welches nur dem eigenliebigen Schriftsteller eine Gefahr ist, nicht aber dem wahrheitsfuchenden Forscher und dem Erkenntniß befördernden Lehrer: nicht also um seinetwillen, sondern anderer Leser wegen, fügt Rec. schließlich hinzu, daß er seine unbeschränkte Verehrung gegen die bewunderungswürdigen Arbeiten dieses Schriftstellers durch nichts anders würdig an den Tag legen zu können geglaubt, als durch eine durchdachte Prüfung, wenn sie auch nicht durchaus beyfällig ausfallen konnte; wodurch allemal das Interesse der Wissenschaft, die wir beyde lieben, gewinnen muß.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 7<sup>ten</sup> August 1788.

## FREYMAUREREY.

- 1) Ohne Druckort: *Authentische Nachricht von den Ritter- und Brüder-Eingeweihten aus Asien.* — Zur Beherzigung für Freymaurer. — Im Jahr 1787. XXXII und 32 S. 8. (4 gr.)
  - 2) HAMBURG: *Absfertigung an den ungenannten Verfasser der verbreiteten so genannten authentischen Nachricht v. d. R. u. B. E. a. Asien;* von Hans Heinrich, Freyhern von Ecker und Eckhoffen 1788. 62 S. 8. (2 gr.)
  - 3) WIEN, REGENSBURG, BERLIN, bey den hohen O. Oberrn: *Von obristbrüderlicher Wahl, Macht und Gewalt bestätigter Eingang zur ersten Classe des preiswürdigsten Ordens vom GOLDENEN ROSEN-CREUTZE* nach der letzten Haupt und Reformation-Convention errichtet zum guten Gebrauch aller würdigen Brüder, so andre Meister vom Scheine des Lichts und dem verlohrnen Worte an- und aufzunehmen berechtigt sind *Cum Concordia Fratrum* erlassen im Jahr des Herrn 1777. 1788.
- Zweyter Titel: *STARKE Erweise aus den eigenen Schriften des Hochheiligen Ordens Gold und Rosenkreutzer Für die Wahrheit Daß seine in Gott ruhende Väter von ewiger Thät- und Wirksamkeit sind.* — Nach abgelaufenen Ersten Decennio ans Licht gestellt von einem ächten Liebhaber des wahren Lichts. — Rom. 5555. Da im Orient ein Opfer gebracht wurde. 148 S. 8.

Ueber die Moralität, über den Werth und Nutzen öffentlicher Bekanntmachungen der Acten und Schriften von geheimen Gesellschaften ist jetzt schon so viel gesagt worden, daß jeder, der die vorgetragenen Gründe und Gegengründe erwägen will, seine Meynung leicht darüber bestimmen kann. Wir begnügen uns daher hier, bloß anzuzeigen, daß in N. 1 und 3. der oben genannten Schriften abermalen Acten aus zwey verschiedenen (nach der Angabe des Verf. von N. 1. aber wohl mit einander bekannten und verketteten) geheimen Orden enthalten sind, von denen die Gegenschrift N. 2. das in N. 1. bekanntgemachte in der Hauptsache als ricatig anerkennt, und die Schrift N. 3. mit allem, was sonst über *A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

den merkwürdigen R. C. Orden bekannt geworden, so übereinstimmt, daß wir wenig Zweifel an ihrer Aechtheit haben können. Uebrigens enthält N. 1. nur wenig Stücke aus den O. Schriften der *Eingeweihten aus Asien* oder, wie sie N. 2. will genannt haben, *der Asiatischen Brüder*, und in denselben (vielleicht ebendeswegen) nicht viel gar verfängliches; indessen ist doch die gefoder- te Entdeckung von Geheimnissen an die Oberrn (S. 32.), die Stelle (S. 29.): „Da alle Geheimnis- „se des Ordens wahres Licht sind, so verspricht „er (der Aufzunehmende) Ihnen *getreu* bis ans „Ende seines Lebens zu folgen, ohne jemals zu „fragen, wer sie ihm gegeben hat, woher sie ge- „kommen sind, wirklich kommen, oder in Zukunft „kommen werden;“ das Versprechen (S. 5.) „daß „der O. keine andern Geheimnisse als die ächten „moralischen und physischen Aufschlüsse der Hie- „roglyphen des O. der Fr. M. besitze,“ die Nach- richt, (S. 2.) daß es für Juden, Türken, Perfer, Armenier, Kopten etc. eigne (nicht Johannis, sondern) Melchisedecks Logen gebe etc. bemerkenswerth genug. N. 2. berichtigt und widerlegt manche Bemerkung des Herausgebers von N. 1., aber befriedigt bey weitem nicht allenthalben, wie denn auch bey aller Mine der sanften und sckicklichen Behandlung die Hr. v. E. sich giebt, doch die jetzt Mode werdenden Ausdrücke *Pasquillant* etc. nicht gespart, die doch jenem Herausgeber, wenn er gleich hie und da seine Schluß- se und Beschuldigungen wohl mehr hätte abwägen können, nicht mit Recht gegeben werden dürften. — N. 3. aber enthält nun freylich viel mehr und viel beträchtlichere Stücke aus dem System der R. C., in denen überaus merkwürdige Stellen sich finden, von welchen wir bloß einige hier ausheben wollen, ohne uns in die Ver- gleichungen einzulassen, die sich durch die auf- fallende Aehnlichkeit des in diesen Bruchstücken webenden Geistes und selbst mehrerer Ausdrücke mit andern Schriften, sogar öffentlichen Urkunden und Edicten, beynahe aufdringen. — S. 24. 25 heist es. „Der Endzweck des H. Ons be- „steht darinn, als: 1) den, durch den klägli- „chen Sündenfall, von seiner ersten Würde so „tief herabgefunknen Menschen, wieder empor „zu heben; 2) das durch die Sünde so sehr ver- „dunkelte und verunstaltete *Ebenbild Gottes*,  
Z z  
wir

(wir behalten fast durchaus Schreibart, Orthographie etc. des vorliegenden Buchs aufs genaueste „bey, lassen *curſiv* drucken, was dort durch „Schwabacher ausgezeichnet ist etc.) in selbiger, „schon dieſſeits des Grabes nach Möglichkeit „wieder herzustellen; folglich 3) die durch *Jesum Christum* theuer erkauften Selen der Menschen aus den Klauen des Satans zu retten; 4) „dieſem Selenmörder, der alten Schlange allen „möglichen Widerstand, und ersinnlichen Abbruch zu thun; hingegen 5) das lichtvolle Reich „unfers hochgelobten *Erlösers, Jesu Christi*, „vielen Selen recht zu erbauen; 6) gleich der „Stimme des *Predigers in der Wüste*, den Weg „zu bereiten, und zur *zweyten Zukunft* des Herrn „Bahn zu machen; 7) durch die in der ganzen „Welt unsichtbar ausgebreitete Verbrüderung „dem Erzhirten *Jesu* eine Kirche zu sammeln „und eine Gemeinde zu bereiten, die herrlich „sey, die nach Eph. 5. v. 27. nicht habe einen „Fleck oder Runzel, oder des etwas, sondern „dafs sie heilig sey und unsträflich;“ (das alles „wären alle unfre öffentlichen Kirchen nicht? nicht heilig! nicht unsträflich!) aufser *dieser* „von den R. C. zu sammelnden Kirche also *kein Heil?* 8) „Die Vorsteher dieser Gemeinde sowohl „als alle wichtige, ächt geprüfte und bewährte „erfundene Bbr., durch die Salbung des heil. „*Geistes*, mit herrlichen Gaben, auszurüsten, „und sie geschickt zu machen, als Heerführer „der Gerechtigkeit, ihren hohen Beruf, und die „Befehle des höchsten *Brudermeisters* desto vollkommener auszurichten, und zu diesem Endzweck 9) durch die, Ihm, dem hohen O.“ *von Gott verliehene Macht* (woher beweiseſt du das?) „und tiefe Einsicht in die *Natur*, die verborgenen Kräfte derselben wirksam zu machen, das „unter den Schlacken des Fluchs tief eingekerkerte, inwärts gekehrte Licht der *Natur* zu „entfesseln und heraus zu kehren, und dadurch „jedem jeden würdigen Bruder eine Fackel anzuzünden, bey deren hellem Schein er den „unsichtbaren Gott, die *Majestät* des *Allvaters*, „näher erkennen, voll heiligen Erstaunens in „tieffter Dankbarkeit ehrfurchtsvoll anbeten und „also mit dem Urquell des *Lichts* näher vereinigen, in der holdseligen Gemeinschaft des *göttlichen Erlösers* und der heiligen Engel, *zeitlich* „und *ewig* wahrhaft glücklich und selig werden „mögen.“ — (S. 26 - 28) „Traurigkeit und „Entsetzen überfällt uns, *herzlich geliebteste Brüder!* wenn wir hier Orts von einer Sache reden „müssen, die wir, zur Ehre der Christenheit, so „gerne verschweigen möchten; das nämlich es „dem höllischen Widersacher so weit gelungen „ist, *Menschen* durch Eigendünkel, und Stolz „einer eingebildeten Weisheit und Gelehrsamkeit, dergestalt zu bethören, das sie, obgleich „von christlichen Aeltern gebohren,“ (wenn das die Religionsmeynungen irgend eines Menschen

bestimmen soll; so hätten Luther, Zwingli, Calvin, und alle ersten Reformatoren und ihre Anhänger katholisch bleiben müssen, weil sie von *katholischen* Aeltern gebohren waren;) auf *Jesu* Blut und Tod getaufet, und in der reinen geoffenbarten Religion erzogen, (in der *reinen?* von welcher der *drey* größern oder der vielen kleinern Abtheilungen unter den Christen sprechen hier die hohen Obern? wir kennen nur *eine*, die sich, vorzugsweise *vor allen* andern, die *reine* nennt, die *gar nicht irren kann*;) „dennoch die *Gottheit* des *Weltverföhners* läugnen, „die wundervolle *Menschwerdung* des ewigen „*Sohnes Gottes* verlachen, das Geheimniß der „Verföhnung als unmöglich, unnützlich, und überflüssig verwerfen und überhaupt alle Myſterien „des Glaubens der Christen unter die Füße treten. Unser Entsetzen vermehret sich bey den „tödtenden Gedanken, das, gleich der Pest, „die in Finstern schleicht, dieser Gift des Unglaubens, seit wenigen Jahren, besonders in „*unserm deutschen Vaterlande*, dergestalt überhand genommen, das fast alle Stände damit angestecket sind. Ja, was am meisten zu erbarmen, das unfre sogenannte *Gottes-Gelehrte* „(wer sind dann die, die sich hier von den *Gottesgelehrten* unterscheiden, und die *Gottesgelehrten* über Dinge belehren wollen, die doch „eigentlich für die Untersuchungen der *Gottesgelehrten* gehören? Sollen denn *Blinde* in den „wichtigsten Angelegenheiten die Leiter der „*Sehenden* werden?) in nicht geringer Anzahl „vorzüglich in diesen Greuel verfallen, und in „*Ländern, wo sie der weltliche Arm nicht im Zaum hält*,“ (das soll dieser also? O! Ihr vorgeblichen Jünger Christi! wo hat Christus je gelehrt, den *weltlichen* Arm zum Besten seiner Lehre zu gebrauchen?) „schon anfangen, „ingehem wahre Satansboten an das Volk zu werden, und, unter dem Titel einer aufgekärten und vernünftigen *Religion*, diese Abscheulichkeiten auszubreiten. Wenn wir auch sonst „nicht wüßten, das wir in den letzten Zeiten „lebten; so würde uns dieses schon ein überzeugender Beweis davon seyn, weil wir merken, das die Weissagung *Christi, Matth. 24.* „bereits anfängt in Erfüllung zu gehen. Diese „gefährliche Epoche der falschen Propheten in „der Welt hebt an, und es ist (NB.) hohe Zeit, „dem einreisenden Strohm der Verführung einen Damm entgegen zu setzen, damit nicht „alles überschweemet werde, nicht alles verloren gehe. — *Der hohe Orden*, der die Sache „*Christi* mit Macht und Eifer treibt, *weil sie seine eigene ist*,“ (das documentire er, wenn er sich hier von dem Vorwurf einer *Gotteslästerung* sichern will! Aber klar und aus der *einzig* Quelle des Christenthums, aus der Bibel; denn die *Protestanten* erkennen keine Tradition, selbst in geheimen Orden nicht, als Quelle ihrer Religion)

gion) „hat die große Noth des Menschengeschlechts sehr am Herzen. Er (NB.) breitet sich jetzt mehr als jemals aus, und beleihtigt sich nach äußersten Kräften, die Zahl der Mitstreiter zu vermehren, um dem Seelenmörder, sammt seiner verruchten Schaar, die Spitze zu bieten, seinen fernern Eroberungen Einhalt zu thun, und seine höllische Absichten zu vereiteln. Wir alle, theuerste Brüder! sind eben, falls bereits unter der *Blutfahne Jesu* angeworben, in dem Verzeichniß seiner *Heerführer*“ (Die *Bibel* kennt keine Heerführer Christi) „eingeschrieben, und uns allen liegt es ob, die Ehre unsers *Herrn und Meisters*, gegen alle Angriffe der Hölle - Rotte, tapfer und standhaft zu vertheidigen. Zu diesem Endzweck finden wir höchst nöthig, Ihnen folgende Punkte vorzuschreiben, und die genaue Beobachtung derselben, auf ihren dem O. geleisteten hochheiligen Eid“ (durch den aber, so wenig als durch irgend einen Eid in der Welt, Pflichten übernommen werden können, wodurch frühere und höhere Pflichten aufgehoben würden, da vielmehr jene wegfallen, wenn sie das Gegentheil von diesen gebieten,) „strenge zu fordern, als: 1) „Bringen sie keinen *Aspiranten* bey dem hohen Orden in Vorschlag, bevor sie ihn nicht, wie überhaupt, also insonderheit über diesen Punkt sorgfältig geprüft haben, ob er nicht auch mit diesem Gilt der neuen sogenannten aufgeklärten *Religion* angesteckt sey;“ etc. etc. — Unter den Pflichten eines O. — Directors finden sich unter andern folgende (S. 31. 32): Er muß bey aller Gelegenheit sowohl in denen Conventionen als sonst, seine Brüder belehren und ermahnen, diesen *Hauptzweck* des Ordens, ihr *ewiges Wohl*, und das vorgestekte Ziel, niemals aus den Augen zu verlieren, sondern stets eingedenk zu seyn, daß sie als ächte R. C. eines befondern Gnadenrufs Gottes gewürdigt sind, daß sie bey einem redlichen Bestreben, sich immer vollkommner zu machen, durch den Orden eine außerordentliche Beyhülfe und Unterstützung zu einem tugendlichen Wandel erhalten, deren sich *gemeine Christen außer dem Orden nicht zu erfreuen haben*,” etc. (wo steht von dem allen etwas in der *Bibel*?) Er muß „ohne Unterlaß ein wachsameres Auge auf das Thun und Lassen eines jeden Mitgliedes seines Ordens haben. Die Meynung ist hier nicht, daß ein Ordens - Direktor einen pedantischen Zuchtmeister bey seinen Brüdern vorstellen soll. Nein! denn es kann noch überdem der Fall eintreten, daß unter den Mitgliedern eines Ordens sehr oft Personen vom höhern Alter, (NB.) von sehr hohem Stande und Geburt, von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und (NB.) von den vornehmsten Aemtern und Ehrenstellen im Lande sich befinden. *Hier würde eine beleidigende Strenge, ein bitterer Ta-*

*del*, oder eine auffahrende Hitze, von Seiten des Ordens - Directoris, oft sehr zur Unzeit „angebracht seyn“ etc. (Nach Stand, Geburt, Aemtern und Ehrenstellen hat Christus nie unterschieden.) — (S. 34) „Obgleich unsre zeitliche Glückseligkeit schon dadurch am meisten mit befördert wird, wenn wir auf den richtigen Weg zu unsrer vorigen Glückseligkeit gebracht werden; — So hat doch der hohe Orden für seine Brüder, für die, so es werth sind, noch Annehmlichkeiten aufgehoben, die zu den Freuden des zeitlichen Lebens gehören,” etc. — (S. 39.) „Doch merken sie hier, *theuerste Brüder!* den Abgrund der *Barmherzigkeit Gottes* — als *Richter* mußte er den Fluch über die Erde bringen, als *Vater* aber nahm er doch den Selbigen nicht weg, sondern (NB.) verbarg ihn nur. Freylich, freylich, er verbarg ihn nur (NB.) vor seinen ungezogenen Kindern, und hob ihn auf für diejenigen seiner frommen Kinder, die in jedem Weltalter dieses Segens werth sind, den würde. Und, wer sind diese? — (NB. NB.) die durchgeprüften und bewährt erfundenen *Kinder des Ordens*.” (Also alle, auch die besten, frommsten, redlichsten, *Christen außer dem O.* sind Gottes *ungezogene Kinder*? für diese ist nur der Fluch da? für diese ist der Segen vorbehalten? Wenn diese der *Bibel* und *Christi* Ausprüchen geradezu widersprechende Abscheulichkeit keine *Gotteslästerung* ist, so kennen wir keine. Kann man es bey solchen Stellen denen verargen, die in ihnen einen geheimen Sinn zu suchen, und den einzigen wahrscheinlichen, den sie finden, als den richtigen annehmen? Es ist doch fast unmöglich, daß der buchstäbliche Sinn der wahre seyn kann.) — (S. 70.) „Unser heiliger Eid ist von der Beschaffenheit, daß seine *Bindungskraft* durch keine Macht hienieden aufgelöst werden kann, weil er ein *Bund ist*, den wir mit dem *ewig unwandelbaren und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden* gemacht haben.“ (Ein Bund mit Gott? wer hat an Gottes Stelle *acceptirt*? Ein Bund mit Gott wäre ja wohl ein Gelübde? Die *protestantische Kirche* kennt keine bindenden Gelübde). Die fünfte Pflicht im Eide ist (S. 76.) „denen Obern *allen Gehorsam* zu beweisen.“ Die sechste (S. 84.): „Der hochehrwürdigen Verbrüderung kein in ihr Fach einschlagendes Geheimniß zu verschweigen.“ In der Erklärung dieser Pflicht kommen folgende merkwürdige Stellen vor: „Da weder ein *Natur - Geheimniß* noch ein *Geheimniß* in der *wahren Kunst* in der Welt möglich ist, das sich nicht schon beym Orden befinden, und den höchsten Ordens - Obern bekannt seyn sollte, und also der Orden eigentlich keinen Nutzen von solcher *Anzeige*, sondern bloß der anzeigende Bruder hat, als dem sein Besitzungsrecht in nichts gekränkt, sondern ihm zu *schnellerer Beförderung* im Orden

„und zu besserer Nutzung seines Geheimnisses  
 „beförderlich ist; so findet kein Grund statt,  
 „warum ein Bruder damit zurückhaltend seyn  
 „könnte; es müßte denn ein straffälliges Miß-  
 „trauen gegen den Orden, oder gar ein elender  
 „Neid seyn; welches beides sich bey einem R. C.  
 „nicht gedenken läßt etc. 2) Auf eben diese  
 „Weise muß das Gewissen derer beruhigt wer-  
 „den, die etwann von jemand ein *Geheimniß*  
 „(NB.) unter dem Siegel der *Verschwiegen-*  
 „*heit*, (NB. NB.) unter einem *Eid*schwur oder  
 „gar unter einem von Seiten des Mittheilers dar-  
 „auf gelegten Fluch erhalten haben; einem sol-  
 „chen ist vorzuhalten: a) das die im O. Re-  
 „glement vorgeschriebene Anzeige — ihn der-  
 „gestalt sichere, das dies Geheimniß zu nie-  
 „mandes Wissenschaft im Orden komme, als  
 „bloß zur Kenntniß des *hohen präsidirenden Ma-*  
 „*gi*, b) das dieser aber nicht nur das Geheim-  
 „niß schon kenne, sondern wanner wolle, auch  
 „zugleich bereits wisse, das der anzeigende  
 „Bruder solches in Besitz habe, und er folglich  
 „nichts entdeckte, als was schon entdeckt sey;  
 „c) das, da ein jeder Bruder dem Orden ganz  
 „zu eigen lebe, er gleichsam mit dem Orden  
 „eine Person vorstelle, und also sein *Geheimniß*  
 „nur *sich selbst* sage. 3) Unter dem Titel eines  
 „*Geheimnisses*, das in das Fach des Ordens ein-  
 „schlägt, gehört noch dahin. a) Alles was auf  
 „einer *nahen oder entfernten Weise* einen Be-  
 „zug auf den Orden hat, und demselben nützlich  
 „oder schädlich seyn kann; b) Alle und jede ge-  
 „gen den Orden verübte *Verräthereyen* eines  
 „Bruders, sie bestehen, worinne sie wollen, oder  
 „geschehen auf eine Art und Weise, wie sie  
 „wollen; c) Alle kleine *Plaudereyen* der Brüder  
 „unter einander, welche kein Bruder vor dem  
 „andern verschweigen, sondern sogleich seinem  
 „unmittelbaren *Obern* anzeigen muß; d) alle un-  
 „erlaubte Handlungen und jede gesetzwidrige  
 „Aufführung eines Bruders, die ebenfalls *heim-*  
 „*lich* oder *öffentlich* den *Obern* hinterbracht wer-  
 „den müssen; e) alles und jedes, was ein *prak-*  
 „*tischer* Bruder bey seinen Arbeiten herausbringt  
 „oder bemerkt, davon dem *inservirenden Obern*  
 „nichts *verheimlicht* werden muß. — Dies al-  
 „les und NB. NB. *noch mehr* gehört zur Erfül-  
 „lung des Viten Eidespunktes.“ — Die sieben-  
 „de Pflicht (S. 86. 87.): „*Lebe ich dem Schöpfer,*

„*seiner Weisheit und diesem Orden zu eigen.* —  
 „Der Begriff des Eigenthums erklärt uns diese  
 „Pflicht auf die wichtigste und kürzeste Weise;  
 „denn sind wir ein *Eigenthum des Schöpfers*, sei-  
 „ner Weisheit und unters *heiligen hohen Ordens*;  
 „1) so müssen wir keinen *Eigenwillen* haben, son-  
 „dern alle unsre *Verhältnisse und Veränderungen*  
 „müssen wir freudig den Anordnungen unsers  
 „*Eigenthums-Herrn* unterwerfen. — Als ein Ei-  
 „genthum unsers Schöpfers und seiner Weisheit  
 „sind wir aber auch zugleich ein rechtmäßig er-  
 „worbnes Eigenthum des heiligen Ordens, weil  
 „wir uns freywillig Ihm zu unserer Glückselig-  
 „keit übergeben haben, und der *hohe* Orden in  
 „allem, was er mit uns vornimmt, *niemals an-*  
 „*ders*, als dem *heiligsten Willen* des Schöpfers,  
 „unsers natürlichen *Eigenthums-Herrn*, gemäß  
 „handelt, und gleichsam nur bloß seine *Befehle*  
 „an uns *vollzieht*. Wir können also vollkommen  
 „versichert seyn, das unsre *höchsten Ordens*  
 „*Obern* nie etwas anders in Absicht der Mitglie-  
 „der des Ordens thun, als was *Gott selbst un-*  
 „*mittelbar* thun würde, wenn er selbst *unmittel-*  
 „*bar* handeln wollte. Ist dem also: 2) so müssen  
 „wir mit uns im Orden NB. NB. nach Gutbefin-  
 „den *schalten und walten* lassen; dieser Satz folgt  
 „aus dem erstern. *Alles was uns* also als Or-  
 „dens Brüder *anbefohlen* wird, muß *ohne Wei-*  
 „*gerung pünktlich befolgt* werden.“ (wel-  
 „chen Gehorsam können sich also jetzt die Fürsten  
 „versprechen, wenn der O. entgegengesetzte Be-  
 „fehle gäbe!) — — — „*Welche Ruhe und Zu-*  
 „*versicht* für uns, das *Gottes Weisheit selbst* diese  
 „Anordnungen *durch die hohen Ordens Obern*  
 „über und mit uns *macht*, das uns also kein  
 „Unrecht geschieht, noch geschehen kann, weil  
 „diese *heiligen Männer* sich genau nach dem *Th-*  
 „*nen* bekannten Willen *Gottes* unsers Schöpfers  
 „richten;“ etc. — — Ist jemals unter den Prote-  
 „stanten eine größere Tyranney des *Geistes* und *Wil-*  
 „*lens* gegründet gewesen? und ist es nicht die Pflicht  
 „aller Rechtschaffenen, denen die durch Christum  
 „erworbene und durch Luther und die andern  
 „Reformatoren wiederhergestellte Freyheit der  
 „Christen, denen ihre Pflicht gegen den Staat,  
 „worinn sie leben, und gegen ihre Fürsten am  
 „Herzen liegt, den Wirkungen dieser so tief an-  
 „gelegten Maschine aus allen Kräften entgegen-  
 „zuarbeiten?

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PÄDAG. SCHRIFTEN. Augsburg, in der  
 Wolfischen Buchhandlung: *Neujahrgeschenke einer zärt-*  
*lichen Mutter für (an) ihre liebenswürdige Tochter 1788.*  
 64 S. 8. (3gr.) Ein Unterricht einer sehr verständigen  
 Mutter an ihre Tochter; über die weiblichen Tugenden  
 überhaupt, besonders über kluge Haushaltung, und vor-  
 züglich über das Verhalten eines Mädchens gegen die

Mannespersonen und ihren Geliebten, und einer Gattin  
 gegen ihren Mann. Es ist alles wahr und schön; die  
 Sprache ist edel und voll Wärme; es wäre zu wünschen,  
 das jede Mutter ihre Töchter so unterrichtete, und das  
 jede Tochter den Unterricht annähme. Einige Sprach-  
 fehler müssen nicht gerügt werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8ten August 1788.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HEILBRONN, in der Eckebrechtischen Buchhandlung: *Johann Lorenz von Mosheim Kirchengeschichte des neuen Testaments — bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Sechster und letzter Band, welcher den Rest der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts enthält*, von Johann Rudolph Schlegel, Gymn. Rector zu Heilbronn. 1788. 603 S. und 56 S. in gr. 8. (2 Rthlr.)

**B**ekanntlich führt dies Werk auch den schicklichen Titel: *J. R. Schlegels Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts*. Von dieser erhalten wir hier den zweyten Band, oder vielmehr des zweyten Bandes erste Abtheilung, und in derselben zuerst die Geschichte der Griechischen und Morgenländischen, dann die erste Hälfte der Geschichte neuerer Kirchen, nemlich die Geschichte der Lutherischen. Von der Reformirten, und von den kleinern Religionsparteyen wird also die zweyte Abtheilung handeln, die wir noch zu erwarten haben.

Wir wünschten, der Verf. hätte sich bey dieser Fortsetzung vom Anfang an nicht so treulich an Mosheims Methode und Anordnung gebunden, als er wegen der Gleichförmigkeit mit derselben von ihm überlitzter Kirchengeschichte thun zu müssen geglaubt hat. Man erhält nun ein Buch, welches im Ganzen der Bearbeitung desselben Stücks der Kirchengeschichte vom Hrn. Prediger von Einem gar zu ähnlich sieht; und doch hätte man von Herrn Schlegel etwas vollkommener erwarten können, wenn er einem eignen und neuen Plane gefolgt wäre. Viele gegründete Erinnerungen, welche sich gegen die Auswahl und Stellung der Materien, die hier abgehandelt werden, machen lassen, würden wegfallen, wenn sich nicht der Verf. den Zwang aufgelegt hätte, nach einem fremden Entwurfe zu arbeiten.

Was von den griechischen u. morgenländischen Christen (S. 1-93) gesagt ist, dürfte eher Beschreibung ihres Zustandes überhaupt, besonders in neuern Zeiten, ihrer Lehrsätze und Gebräuche genannt werden müssen, als Geschichte. Aber  
*A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

die Beschaffenheit der Sache selbst, der Mangel an Merkwürdigkeiten und an Nachrichten läßt nichts anders erwarten. Doch konnte diese Beschreibung kürzer gefaßt seyn, da sie größtentheils nur Wiederholung desjenigen ist, was Mosheim schon in der Geschichte voriger Jahrhunderte gesagt hatte. Von den Jakobiten in Asien hätte doch einiges aus der Geschichte neuerer Römischer Unterhandlungen mit ihrem Patriarchen von Antiochien, der jetzt zu Merdin oder Aldscheira in Mesopotamien wohnt, hinzugefügt werden können. Dergegenwärtige, *Michael Garve*, soll ein Katholischer seyn. Die Römischen Scudi haben ihn bekehrt, oder im Glauben befestiget: denn ohne sie würde sein Vorgänger vielleicht nicht gestorben, er ihm nicht nachgefolgt, und der Widerspruch der Jakobiten kräftiger gewesen seyn. — Der Geschichte der neuern Kirchen ist eine ausführliche Nachricht von dem Zustande der Philosophie und anderer Wissenschaften in der protestantischen Kirche vorgesetzt. (S. 94-174) Die Fortschritte oder Veränderungen, welche die Wissenschaften, diejenigen besonders, die mit der Religion oder dem christlichen Lehramte in Verbindung stehen, in Abtich ihres Umfangs sowohl als ihrer Behandlungsweise erfahren haben, werden im Ganzen sehr vollständig und richtig bemerkt. Da dies aber nach der Ordnung der Disciplinen selbst geschieht, und also zuerst von der Philosophie der Protestanten bis auf unsere Tage, dann von Philologie und Kritik bis auf unsere Tage, ferner von jedem einzelnen Theile der eigentlichen theologischen Erudition insbesondre bis auf unsere Tage gehandelt wird; so wird dadurch die Uebersicht des ganzen zusammenhängenden Gegenstandes sehr verdunkelt, und die Einwirkung der einen Wissenschaft auf die andere unbemerkbar gemacht. Wäre der Verf. hier der Zeitfolge nachgegangen, und hätte er den Zustand *aller* dieser Wissenschaften, wie er auf einmal in gewissen Epochen unsers Jahrhunderts beschaffen war, wie er wenigstens in den cultivirtesten protestantischen Reichen und Gegenden war, betrachtet und geschildert; so würde dieser ganze Abschnitt interessanter und reicher an fruchtbaren pragmatischen Anmerkungen und Aufschlüssen haben werden können: nun  
Aaa  
aber

aber ist diese für die neueste Kirchengeschichte so wichtige Abschilderung des neuesten Zustandes der Gelehrsamkeit sehr mager gerathen. Vergebens fragt man hier nach den Ursachen und Wirkungen, Fortschritten und Rückgängen, Vortheilen und Nachtheilen, den vornehmsten Veränderungen und Wendungen in dem Gebiete der Wissenschaften, in dem herrschenden Geschmacke gewisser Zeiten und Gegenden, in den Urtheilen und Grundsätzen über Wahrheit, Werth und Gebrauch der Vernunft und der Bibel. Man erhält fast nichts weiter, als Namen von Gelehrten, oder Titel von Büchern, welche sich in irgend einem Fache merkwürdig gemacht haben, und welche man auch wohl anderswo völliger und genauer aufgeführt findet. Von dem *Geschichtschreiber* wird billig mehr gefodert. Er thut seinen Lesern nicht Genüge, wenn er ihnen überhaupt den Gewinn vorrechnet, den die theologische Gelehrsamkeit an guten Büchern gemacht hat; sie verlangen auch zu wissen, was für Hülfen und Anlässe, was für Zeitbedürfnisse und Localumstände zusammentrafen, um diesen Gewinn zu erzeugen, ihn interessant, beliebt und wirksam zu machen. Unstreitig ist die Theologie und der herrschende Geschmack der Engländer, Holländer und Deutschen dies ganze Jahrhundert hindurch im Ganzen sehr ungleich gewesen, und ist es noch; das die Engländer nie an Wolfischer Philosophie Gefallen gefunden, das sie mehr und früher als andre Nationen das Studium der Bibel, Patristik, Kirchenalterthümer, Geschichte der Glaubenslehren bearbeitet, das sie die ersten musterhaften Kanzelredner aufgestellt haben, woher das? Warum die Holländer so gern über die Apokalypse predigen, und an der Calvinischen Lehre von den Decreten Gottes, an dem menschenfeindlichen Satze von der Unseligkeit der Heiden so fest halten, — über alle diese Fragen erwartet man von einer Geschichte der theologischen Gelehrsamkeit unter den *Protestanten* nicht unbilliger Weise einige Auskunft. Das die gegenwärtige Gestalt der Theologie in unserm Vaterlande sich unter mannichfaltigen Wendungen und Krümmungen von Pietismus, Philosophie und Bibelstudium gebildet habe, das das fleißige Lesen, Uebersetzen und Nachahmen Englischer Schriften ein Verbesserungsmittel unserer Predigtmanier gewesen sey, das die ehemals von unsern Gottesgelehrten so vernachlässigte und angefeindete Kritik des N. T. nicht so bald und so glücklich in Gang gebracht seyn würde, wenn nicht ein so frommer, unverdächtig und angesehener Mann, als der Abt Bengel war, gerade aus Frömmigkeit geleitet, vorangeschritten wäre; — zu solchen und ähnlichen Bemerkungen würde dem Verf. der Stoff sich von selbst dargeboten haben, wenn er nicht durch die Zerlegung des vollen und ganzen Gegenstandes, den er abhandeln wollte, sich selbst den tiefen Blick in

den Causalzusammenhang der Sachen abgefehnitten hätte.

Bey der Menge wissenschaftlicher Dinge, die er von dem Zustande der Wissenschaften bringt, ist ihm dennoch manches entgangen. Thomafius und Bayle hätten (S. 96) so kurz nicht abgefertiget werden sollen; der zweyte noch weniger als der erste, von welchem Mosheim schon bey dem siebenzehnten Jahrhundert gesprochen hatte. Aber auch von ihm war es noch anführungswürdig, das er durch den Gebrauch der deutschen Sprache in Schriften und Vorlesungen auch unter den Ungelehrten viele nützliche Kenntnisse und freyere Meynungen in Umlauf brachte. — Die Baumgartensche Schule zu Frankfurt ist weit weniger um der Aesthetik willen, als weil sie viele scharfsinnige Denker und freymüthige Theologen gebildet hat, merkwürdig. Hier und da scheint auch der Verf. mehr auf das *protestantische Deutschland* als auf die *protestantische Kirche* Rücksicht genommen zu haben; denn sonst verdienen wohl unter den besten Schriftstellern Whitby, Birkoe, Lowth u. a. viel eher (S. 150) einen Platz, als Moldenhawer, Seebach, Voldorth; unter den Kirchenhistorikern (S. 169) le Clerc, Venema, Gerdes, Beaufobre, Lenfant und mehr Reformirte, eben so sehr, als Ittig, Starck, Stofch und andre. Wie weit fleißiger Geschichte der Lehre in neuern Zeiten studirt, und besonders von Hottinger, Waterland, Teller, Semler u. a. cultivirt sey, hätte bey der Kirchengeschichte mit Ruhm und Dank erwähnt werden müssen; aber Semlers Verdienste weiß Hr. S. in keinem Fache richtig zu würdigen. Von dem Schaden und Nutzen, den die Observationsfammer und die Puristen dem Studium des N. T. gestiftet haben, von den Vortheilen, die der Exegese durch naturhistorische Kenntnisse und Reisebemerkungen aus dem Orient zugewachsen sind, von der schwedischen Bibelübersetzung, von Danms N. T., von Pertschens Verdiensten um das Kirchenrecht, auch von den durch Mendelssohn Jerusalem wieder angeregten Untersuchungen hätte an seinem Orte geredet, oder etwas mehr gesagt werden müssen. Gewisse klassische Schriften, die in ihrer Art Epoche gemacht haben, z. E. Lowth von hebr. Poesie, Michaels Mos. Recht, Hefs Gesch. Jesu, Jerusalems Betrachtungen etc. würden nach einer überlegten Oekonomie hier irgendwo weit mehr, als viele andre, genannt zu werden verdient haben.

Den übrigen Raum dieses Bandes füllet die *Geschichte der lutherischen Kirche*. Nach einigen allgemeinen, nicht sehr erfreulichen, Betrachtungen über den neuesten Zustand dieser Kirche folgen Nachrichten von ihrem Anwachs, von den Auswanderungen der Salzburger, von Veränderungen in Kirchengebräuchen, Festtagen, Liturgien, von Versuchen der Katholischen, die lutherische Religionsfreyheit zu beschränken, von

den Irenischen Händeln, Streitigkeiten mit Reformirten, mit Indifferenten, über Wolfische Philosophie, Wertheimische Bibel, Pietismus u. d. d. mit verwickelte Fragen, über Kraft des göttlichen Worts, Gnadenwirkungen, Gehorsam Christi, Befehle und Teufel, Kanon und Apokalypse, über Tellers, Spaldings, Bafedows, Steinbarts verschiedene Schriften, über Genugthuung, Rechtfertigung, Hermes, Eingebung der h. Schrift, symbolische Bücher, Piderit u. s. w. Die Folge dieser Streitigkeiten ist weder in einer Verwandtschaft der Streitmaterien, noch in der Zeitordnung gegründet, sondern völlig willkürlich, welches gewifs zu einer fruchtbaren Einsicht und Beurtheilung der Sachen nicht viel hilft. Der Schriftwechsel zwischen Göze und Schloffer über das Theater wird den pietistischen Händeln mit eingeschaltet, wohin er gar nicht gehört; sonst würde auch der Streit über die symbolischen Bücher dahin zu ziehen seyn. Wenn der Verf. an einigen Stellen, z. E. wo von den Veränderungen mit der Privatbeichte die Rede ist, die Abschaffung derselben in Zerbst, die Streitigkeiten darüber in Nürnberg und Leipzig wegläfst; so mag er sich damit entschuldigen, daß ein Theil dieses Bandes schon zu Anfang des vorigen Jahrs abgedruckt war; dennoch dürfte man einiges mit Recht vermissen; als Urspergerische, Crusianische, Lessingische u. a. Streitigkeiten. Auch wird Niemand aus der umständlichsten Historie aller dieser Zwiste von dem Zustande u. Charakter der lutherischen Theologie neuerer Zeiten sich einen richtigen Begriff machen können, wenn er nicht ohnehin schon weifs, was diese Zwiste gewirkt, wie fern sie die Lehre und Lehrart verbessert oder verschlimmert haben.

Verschiedene Kleinigkeiten würden wir unbemerkt lassen, wenn es nicht bey der Geschichte auch auf mikrologische Richtigkeit ankäme. S. 78 muß anstatt *Carpov* gelesen werden *Carpov*. S. 152 wird zu verstehen gegeben, daß *Thalemanns* Uebersetzung der Apostelgeschichte besonders herausgegeben sey. S. 156 ist *Pape* für *Pope* zu schreiben; *Abresch* für *Albresch*; S. 163 *Müller* für *Müller*. S. 166 *Böhme* für *Böhner*. S. 167 *Joh. Andr. Schmidt* für *Andr. Schmidt*; S. 172 *Leinfant* anstatt *l'Enfant*. Ebenfalls selbst kömmt ein Oberconsistorialrath, *C. R. Teller*, vor, den wir nicht kennen. S. 350 werden die Wolfenbüttelischen Fragmente, die der Verf. im ersten Bande dem Wertheimer Schmidt zuschrieb, für das Werk eines gewissen *Pfeifers* in Braunschweig ausgegeben; eine Vermuthung, die gar nichts für sich hat: man weifs es endlich zu sicher, daß Reimarus Verfasser, und daß sein Manuscript niemals in der Wolfenbüttelischen Bibliothek gewesen ist. Daß Pfeifer die Geschichte der Sevaramben geschrieben habe, ist gleichfalls höchst unwahrscheinlich. S. 45? heist *Knitel* der *Braunschweigische* Generalsuperintendent;

er ist aber der *Wolfenbüttelische*. S. 561 wird der Quedlinburgische *Hermes*, *D. Hermes* genannt, und S. 496 der Berlinische *Teller* ein älterer Bruder des Zeizer. Der kleine Umstand, daß er der jüngere ist, war wichtiger, als man denken sollte; denn wahrscheinlich würde sonst zwischen den Brüdern kein Streit entstanden seyn, oder vielmehr der ältere würde den jüngern nicht angezapft haben.

Einige ganz schätzbare Beylagen zur Geschichte der Wertheimischen Bibelübersetzung hat Hr. S. der Vorrede beyfügen lassen; nemlich eine Sammlung von Mosheims, Wolffs, Reinbecks, Hollmanns u. a. Briefen und Gutachten über jenes Unternehmen, die dem Herausgeber von dem Herrn Grafen Friedrich von Löwenstein Wertheim mitgetheilt sind. Mit Vergnügen findet man in Mosheims Briefen den sanften, duldsamen und erfahrenen Weisen, welchen alle seine Zeitgenossen, die mit ihm bekannt waren, seine Schüler und Freunde, in ihm verehrten.

LEIPZIG, bey Gräff: *Geschichte der Päbstin Johanna; untersucht und mit einigen ähnlichen Beyspielen aus der neuern Zeit verglichen* von M. J. A. 61 S. 8. (4 gr.)

Man kann es dem Verf. gar leicht einräumen, und kaum war ein Beweis dafür nöthig, daß die Geschichte von einer Päbstin ganz wohl möglich sey. Weiter treibt er die Sache nicht. Er führt die bekannten Gründe für und wider die Geschichte an, und überläßt es dem Leser, sie gegen einander abzuwägen; dann aber neigt er sich, ohne weitem Gebrauch von der historischen Kritik zu machen, zur Seite derer, die die Existenz der Päbstin glauben; denn, sagt er, *denn sey nun übrigens, wie ihm wolle, genug die alte und neuere Geschichte weiß mehrere ähnliche Beyspiele von der Geschichte der Päbstin auf, die, wenn sie auch nichts beweisen, doch wenigstens zeigen können, daß sie möglich und eben nichts so ungereimtes sey, als sich manche vorstellen*. Solcher Beyspiele, nemlich von Weibern, die sich in Männer verkleideten und dadurch eine Zeitlang ihr Glück machten, sind vier erzählt, alle ganz passend zur Vergleichung. Eins hätte der Verf., wenn er ein Sache ist, aus der Geschichte seines Vaterlandes noch beyfügen können, das von dem Prinzen Life. Aber in der That ist es des Resultats solcher Vergleichen kaum werth, noch mehr Exempel aufzufuchen. — Einen seltsamen Vermuthungsgrund für die Wahrheit der Geschichte berührt der Verf. S. 9., wo es heist: *Indessen ist es doch merkwürdig, daß sich die Nachricht von einer Päbstin aus Rom so allgemein ausgebreitet hat, daß sie sich auch noch immer unter ungelehrten und gemeinen Leuten, größtentheils durch mündliche Tradition, denn die wenigsten wissen sie aus Büchern, fortgepflanzt hat, da man solches von vielen andern alten sonderbaren Begebenheiten*

benheiten, die doch ganz zuverlässig sind, nicht findet; sollte man hieraus wenigstens nicht auf ein Etwas daran seyn schließeln dürfen? Wir denken nicht; denn diese Tradition mag in gewissen Gegenden zwar sehr gemein seyn, dennoch hat sie ihren Grund in schriftlichen Nachrichten unter den Protestanten, besonders in der ehemals beliebten Lectüre antipapistischer Bücher und Predigten. — Dafs Mosheim in seiner Kirchengeschichte sagte, man könne auf sechshundert Schriftsteller durch fünf Jahrhunderte aufführen, welche die Erzählung von der Johanna bezeugten, hätte unser Verf. doch nicht so getrost nachsprechen müssen. Mosheim schrieb lateinisch (*sexcentos scriptores d. i. permultos*) und zwar besser, als unser Verf. deutsch schreibt.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Grundriß der Geschichte des alten Testaments*, von D. Johann Friedrich Merklin, Prof. der Theol. und

Superintendenten zu Tübingen. 1788. 60 S. 8. (4 gr.)

Ueber den mannichfaltigen Werth der *Israelitischen Religions- und Staatsgeschichte*, (denn das ist, was hier undeutlicher *Gesch. des A. T.* heist,) und über den richtigen Gesichtspunct, aus welchem dieselbe betrachtet, geschätzt und fleißiger studiert zu werden verdient, hat der Verf. einige nicht gemeine Anmerkungen vorausgeschickt. Der Grundriß, den er von dieser Geschichte in sieben Zeiträumen entworfen hat, enthält, bey aller seiner Kürze und Allgemeinheit, das Wichtigste von den Veränderungen und Schicksalen, die sich mit dem bürgerlichen Wesen und Gottesdienste dieser Nation zugetragen haben. Als eine Vorbereitung zum gründlichen Studium dieser Geschichte, auch als Leitfaden zu Vorlesungen darüber, scheinen diese wenigen Bogen sehr brauchbar und empfehlungswürdig zu seyn. Ueber ihre nähere Bestimmung hat sich der Verf. selbst nicht erklärt.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN.** Stuttgart, b. Ehrhardt: *Philosophische Rede über die Associationsetze unserer Begriffe, ihren Einfluss in die Wissenschaften, und besonders in die Moral und Erziehung.* — An dem Geburtsfest der Durchl. Fr. Herzoginn von Württemberg, gehalten den 10 Jenner 1788. von Jac. Fr. Ströhlin, Prof. an der h. Karlschule etc. 4. 41 S. (4 gr.) Es wird uns schwer, in dieser Schrift die Abhandlung über die Associationsetze der Begriffe zu finden. Der Vf. sehn wir wohl, redet unter vielen Bildern von den Schwierigkeiten die Wahrheit zu finden, und von allerley Vorurtheilen, er erzählt einige sonderbare Phänomene, als dafs Tycho Brahe sich vor Kaninchen fürchtete, und erklärt sich aus dem ersten Eindrucke; er bemerkt, wie es S. 29. heist, dafs die Sittenlehre „durch ihre Association, mit wirklichen sittlichen Handlungen, von den lebhaftesten Empfindungen unsers Herzens und einer Art Instinkt, eine neue, oft über die hartnäckigste Hindernisse der Leidenschaften sieghafte, Stärke erhält.“ Wenn wir den Vf. hier recht verstehen, so wäre dieß allenfalls eine Wirkung einer Association, wenn mans Association nennen kann; aber Gesetz der Association der Begriffe kann das wohl nicht heißen. — Noch eine Probe von der Genauigkeit und Deutlichkeit der Sprache, die der Vf. bey philosophischen Abhandlungen redet. S. 37. „Man lasse das zarte Gefühl der Menschlichkeit bey jedem neuen Gegenstand der Bedürfnisse, der Gefahren, der Leiden, der Freuden der Menschheit, sogleich durch *Vernichtung* (soll wohl *Vergleichung* heißen) unser Empfindungen, mit den Empfindungen unserer Mitmenschen erwachen, so werden bald alle die Tugenden, (welche? Alle, als z. B. Festigkeit, Anhalten, Geduld, Muth?) „in voller Blüte auf dem fruchtbaren Boden der *Menschenliebe* ausschlagen,“ (in voller Blüte ausschlagen; der Boden der Menschenliebe, ist sie denn nicht schon die Frucht selbst? Nun kommt erst die Bestimmung welcher Tugenden) „zu welchen uns zwar kein Richter-

„stuhl menschlicher Gesetze, aber ihre stärkste Ergänzung, (welchen? vermuthlich der Gesetze.) „die genauern Forderungen des Gewissens, die tröstliche oder fruchtbarste Vergesellschaftung unser Empfindungen mit guten oder bösen Handlungen, verbinden.“

**KLEINE FREYMAURERSCHRIFTEN:** 1) Ohne Druckort: *Gesichtspunkt, aus welchem selbstdenkende Menschen den Tod ansehen.* — Eine Rede gehalten in der   F. z. G. zu M., von dem Br. W. Am. 29 Febr. 1788. 22 S. 8. (2 gr.)

2) *Königsberg*, bey Hartung: *Rede am Feste St. Johanner*, in der drey Kronen-Loge zu Königsberg gehalten von einem Freunde der Wahrheit. Den 24 Junii 1787. 53 S. 8. (3 gr.)

3) *Hamburg: Freye Gedanken über Gatt, Unversum, Mensch, Freymaurer, Rosenkreuzer, Stein der Weisen, Religion, H. Schrift, Vernunft, Freudenkeven, Aufklärung.* — Mit Anmerkungen zu den geheimen Briefen über die Preussische Staatsverfassung seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm II. 1788. 64 S. 8. (4 gr.) N. 1. et 2. reden die Sprache der Vernunft; und letzterer besonders sagt viel richtiges über die heutige Lage der Freymaurerey und die dabey nöthige Vorsicht; nur sind beide für den Gehalt ihrer Sachen viel zu sehr mit Worten und Declamationen überladen. — N. 3. nimmt von der auf dem Titel genannten Schrift Gelegenheit zu sagen, (S. 16.) dafs die „ächte uralte Freymaurerey den Ursprung von den Rosenkreuzern“ habe, „zugleich aber zu zeigen, dafs die „Vernunft mit dem Geiste und der Offenbarung Gottes, „und die Freymaurerey mit beeden in Verbindung stehe“ etc. Er redet bey dem wenigen, was er darüber sagt, auf seine Weise der Vernunft und der Bibel das Wort, und legt ein religiös-mystisch-alemystisches System dar, das weder vernünftig, noch biblisch, noch protestantisch, noch ächt-tridentinisch-katholisch ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9<sup>ten</sup> August 1788.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Orts: *Praecognita generalia jurisprudentiae universae studio accommodata et in usum tyronum hujus disciplinae concinnata*, a P. Navigio Mayr, Ord. eremit. S. P. Augustini prov. Palat. Bau. professo, ac SS. Canonum in conventu Ratisbonensi lectore ordinario. 1786. 485 S. 8.

Wenn eine Einleitung in die Grundlehren der Jurisprudenz den ersten Anfängern nützliche Dienste leisten und das Studium der einzelnen Fächer dieser Wissenschaft erleichtern soll, wie die Ablicht der angezeigten Schrift ist, so kann man doch wohl vor allen Dingen erwarten, daß sie mit gehöriger Deutlichkeit und Bestimmtheit geschrieben sey, und die allerersten Kenntnisse sumpel und leicht vortrage. Hier findet sich aber gerade das Gegentheil. Hr. P. Mayr schreibt so barbarisch, und ist so voll von scholastischen Subtilitäten, daß es einem geübteren Leser oft schwer wird, ihn zu verstehen. Das ganze Buch ist in zween Abschnitte eingetheilet. Der erste handelt von Personen, menschlichen Handlungen, Moralität und Zurechnung derselben, von Beweis und Praesumtionen — endlich von Sachen und deren verschiedenen Gattungen; der zweyte von Gesetzen und deren Eintheilungen, Gründen, Auslegungen und Wirkungen, d. i. von Rechten und Verbindlichkeiten. Dabey ist natürliches und positives Recht unter einander gemischt, und alles läuft ohne grössere Ruhepunkte in Paragraphen fort, wodurch die Lectüre ebentfalls nicht wenig erschweret wird. Einige Lehren sind zwar mit Einsicht vorgetragen: bey andern hingegen sieht man, daß sich der Verf. die richtigeren und leichteren Vorstellungsarten der Neuern nicht eigen gemacht hat. An Distinctionen ist er sehr reichhaltig. So werden §. 15. die Gesellschaften in grössere und kleinere eingetheilet. Wo ist aber hier die Gränze? Gewöhnlicher und bestimmter ist die Eintheilung in einfache und zusammengesetzte. Ferner werden §. 38. 39. die Handlungen in *act. spontaneas* und *invitas*, und beide wiederum in *arbitrarias* und *necessarias* eingetheilet: §. 287. wird *con-*  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

*ditio in grammaticae, physice und juridice sumtam* eingetheilet. Eine Handlung wird §. 35. definirt durch *id, quod rationem, cur fiat vel fieri possit, in viribus humanis activis habet.* — Die Sprache ist, wie gesagt, sehr schwerfällig und barbarisch. Die Wörter in *ibilib* sind dem Verf. besonders geläufig, z. B. *actio impedibilis*, S. 87. *conceptibilis*, S. 166. *cognoscibilis* S. 196. Doch wir müssen zur Probe eine ganz kurze Periode hieher setzen: *Prasterea, cum nihil volitum, nisi praecognitum, in propatulo est, quod existentia et mens legis subdito debeat esse cognoscibilis.* — Der Hr. Verf. hätte entweder anders, oder gar nicht schreiben sollen.

## PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Vieweg d. Aelt.: *Bevtrag zur Methodik für angehende Bürgereschullehrer und Schulmeister auf dem Lande.* 1788. 8. 300 S. (20 gr.)

Das Werk ist brauchbar, aber doch mit einigen andern, die wir schon über diesen Gegenstand haben, nicht zu vergleichen. Es sind mehrentheils nur einzelne Bemerkungen und Regeln, die zwar den ganzen Kreis ziemlich umfassen, die doch aber nicht in ein Ganzes zusammen gebunden sind, weil es an den Grundätzen fehlt. Es ist also eher eine empirische Methode, aber keine Methodik. Man vermisst auch darinn die Abhandlung von der Bildung des Verstandes und der Gefinnungen, die Gründe des Verfahrens, und dergleichen. Das Buch sagt fast nur, wie das zu thun sey, was man gewöhnlich in Schulen thut. Seine Rubriken sind vom Singen und Beten; vom Auswendiglernen; vom Lesen; von der Religion; vom Catechisiren; Naturgeschichte, wobey er nur von dem Nutzen derselben für die Gewerbe redet, und den Nutzen ganz übergeht, den Religion, Menschenkenntnis, Veredlung des Verstandes davon ziehen können. Von Zeichnen, Schreiben, Rechnen, Sprache, Geographie, Geschichte und Landesgesetze. Seine Katechetik ist sehr unvollkommen. Gegen Anfänger muß man, sagt er, seine Fragen so einrichten, daß sie nur Ja und Nein darauf antworten dürfen. Das ist gut, um gewiß  
Bbb  
eine

eine Antwort zu bekommen, aber nicht um Denken zu lehren. Man frage die Anfänger nur über Dinge, die sie verstehen können, und frage deutlich und bestimmt; denn wird man sich nicht gerade auf Ja und Nein einzurichten nöthig haben. Die Katechisationen S. 94. 145. etc. sind nicht gut gerathen; beide fehlen darinn, daß sie bloß Gedächtniß zur Absicht haben, nichts erklären, nichts lehren, keinen Schluß oder Gedanken erzeugen und entwickeln. Hier z. B. *Frage.* „Wer sagt diese Worte? *Antw.* Salomo. Was sagt denn Salomo? was sollen wir hören? Die Hauptsumme aller Gebote. Mit welchen Worten gibt Salomo die Hauptsumme aller Gebote an? wen sollen wir fürchten? (Wozu die doppelten Fragen? vermuthlich damit der Schüler die Antwort nicht schuldig bleibe, wenn er auch nichts davon verstehen sollte.) „Gott. Wessien Gebote sollen wir halten? Gottes Gebote. Wer soll Gott fürchten und seine Gebote halten? nur einige Menschen? Alle Menschen. Mit welchen Worten wird das hier ausgedrückt? Das gehöret allen Menschen zu.“ Das soll nun ein *Muster* seyn. Wie weit von dieser Katechese zu den Fragen der Ascetischen Gesellschaft in Zürich, und den Katechesen des Hrn. Cantor Branns in Riemanns Nachricht von der Rekaufschens Schule! u. a.!

HALLE, bey Hendel: *System der weiblichen Erziehung.* Zweyter Theil. *Nebst einem Anhang über die weibliche Schaamhaftigkeit,* von Joh. Dan. Hensel, 8. 444 S. (20 gr.)

Es ist kein System der weiblichen Erziehung, sondern ein bloßer Plan zu einer Anstalt, zu Schulen, Gymnasien und Akademien für das weibliche Geschlecht. Nichts von der Methode, kein Wort von Bildung des Verstandes und Herzens. Der Verf. redet nur von der Zeit, den Stunden, den Materien (die er nur benennt) des Unterrichts. Von Lehrern und Aufsehern, wie viele und von welchem Geschlechte sie seyn sollen; beschreibet die Gebäude, bestimmt den Gehalt, die Pension, die Uniform. Er will haben, daß man die Mädchen der guten Stände populäre, aber doch systematische Philosophie lehre, wöchentlich in einer dazu rubricirten Stunde mit ihnen von *Erzeugung* und Erziehung des Menschen spreche; (zu Mädchen von 11 bis 14 Jahren!) sie im Declamiren übe, und Comödien auführen lasse. In Ansehung der Würdigung dieser Schrift muß der Leser auf die Recension des ersten Bandes verwiesen werden; denn dieser Theil entspricht dem ersten vollkomm. en. Der Vf. schenkt dem Leser keine noch so überflüssigen und geringfügigen Beweise oder Möglichkeiten.

### PHILOGIE.

HALLE, bey Gebauer: *Julians Spottschrift, die*

*Kaiser.* Aus dem Griechischen. 80 S. 8. 1788. (4 gr.)

Wir besitzen von diesem und noch einem andern witzigen Aufsätze, dem Misopogon, des gelehrten Kaisers Julians schon eine andere deutsche Uebersetzung vom Hn. Pr. *Lafius* in Rostock. Rec. hat aber nicht Gelegenheit gehabt, sie mit dieser neuen Uebersetzung zu vergleichen, um angeben zu können, wie weit sie von derselben übertroffen oder zurückgelassen werde. Die bekannte französische Version von Ezech. von Spanheim, welche mehrmals gedruckt, hätte indessen der Verf. immer noch vergleichen und fleißiger benutzen mögen. Einige Stellen sind sehr verfehlt. Die Worte: Ἄλλοις μοι ξένη Φωνή νεον ἢ το παροίδεν hätten als ein Homerischer Vers ausgezeichnet werden sollen, weil das folgende sonst unverständlich wird, wo nemlich Silen sagt, Tibers Anblick habe ihn in eine Homerische Begeisterung versetzt. Aber eben diese Worte Silens sind in der Uebersetzung ganz sinnlos: *der alte Satyr gerieth dem Homer hinter seine Musen.* Im Griechischen steht: ὁ γερων ἑτοσι ὁ Σατυρος πεποιημε, λαδομενον ἐμαυτα τας Ὀμηρικας προβαλλεσθαι Μισσο. S. 11. *Jupiters Polster war heller, als Silber, aber blasser als Gold:* σιλργατεροσ sollte feuriger, leuchtender gegeben seyn. Manchmal fehlt dem Ausdruck die Stärke des Originals, und manchmal die charakteristische Geschwätzigkeit des Dialogs, besonders der Reden Silens. S. 4. *Eine Fabel, welche zu hören sich vielleicht hier und da der Mühe lohnt; μωδοσ πολλα ισως εχωσ ἀξια ἀκοης.* S. 5. *Ich bin ein Freund von Fabeln, besonders den guten; επει και αυτος; εν ἀτιμαστω τω μωδοσ, εδε παντα πασιν εξηλαυωσ τωσ ερδωσ εχοντωσ.* S. 12. *Homer sagt vollkommen richtig; ich glaube faß, er hat es von den Musen selbst gehört;* das entkräftende faß steht nicht im Texte. S. 13. *Jupiter, daß dir der Mann da, (Julius Cäsar) nicht nach der Krone trachtet!* und S. 14. *Das ist mir ein vielfarbigtes Thier! wie wird es aber uns gehen!* beide Stellen sind im Originale wortreicher. S. 17. *Da gilt es dir, Apoll, sagte Silen gegen ihn hin. Julian: der Mann strebt dir entgegen! der will dir gleichen!* (παραστυναζεται προς σε.)

So wenig wir dafür sind, daß deutsche Uebersetzungen alter Scribenten mit Noten angefüllt werden, so bedürften doch hier viele artige und verdeckte Anspielungen auf Charakter und Thaten der Kaiser einiger Aufklärung, z. B. daß Tiber einen Grammatiker geschlagen, daß Claudius ohne seine Freygelassenen und seine Messaline eine stumme Person macht, fast seelenlos ist, u. a. Nur einmal giebt der Uebersetzer seinem Leser einen Wink über eine solche Anspielung; aber sehr räthselhaft. Am Ende der Schrift, wo *Constantin den Sohn bey der Liederlichkeit antrifft,* und wo dieser ausruft: *War ein Mörder, wer etc. setzt er in einer Note: Eine unbillige Spötterey über*

über den Stifter der christlichen Religion. Wenn der Verf. die Stelle für eine solche Spötterey anseh, so hätte er entweder anstatt *den Sohn*, nach der Augsburger Handschrift, die hier für *Тов* liest IN (d. i. *Товъ*), übersetzen müssen *Jesum*, oder auch *товъ бовъ* für den *Sohn der Liederlichkeit* nehmen und bemerken sollen, daß dies eine hässliche Umschreibung eben derselben Person sey; so aber, wie die Uebersetzung lautet, giebt nie am natürlichsten Anlaß, bey dem Sohn an Constantins Sohn, Constantius, zu denken, und läßt keine Spötterey auf den Stifter des Christenthums selbst, obgleich im folgenden wohl auf das Christenthum, durchblicken.

### VOLKSSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menschheit*. Herausgegeben von Friedrich Burchard Beneken. Ersten Bandes erstes, zweytes und drittes Stück, in fortlaufender Seitenzahl. 1783. 300 S. 8. mit einem rothen gedruckten Umschlage. (Preis des ganzen Jahrganges, 12 Stücke, Pränumeration 2 Rthlr. 12 gr. Ladenpreis 3 Rthlr.)

Die Absicht des Herausgebers ist, häusliche Glückseligkeit zu befördern; die Fabriken, die ihm zum Vorwurf dienen, sind: Häusliche Erziehung, häusliche Glückseligkeit, Menschenkenntniß. Es ist also kein Journal für Gelehrsamkeit, sondern für gemeinnützige Lectüre. Hr. B. hat das Werk nicht allein übernommen, sondern die meisten bekannten Männer in Deutschland zur Mitarbeit aufgefordert, und ihnen seinen Plan zur Beurtheilung vorgelegt. Auch haben ihm mehrere, namentlich Schloffer, Knigge, Stolberg, Ewald, etc. Theilnehmung versprochen.

Das erste Stück enthält fast nur Entwicklung des Planes, Beurtheilungen desselben, und Einwürfe dagegen. Man zweifelt, daß der Unternehmser seinen Zweck erreiche. Er sucht sich aber dadurch aufzurichten, daß immer etwas geschieht. Das zweyte Stück enthält 1) (eine im dritten Stücke geendigte) Schilderung zweyer musterhafter Damen, die 1787 gestorben sind, der Frau von Hohenhausen in Herford, und des Fräuleins Louise von Schulenburg-Altenhausen. Das Stück ist von Hrn. P. Schwager. Rec. ist der Ton etwas zu empfindungsvoll. Vielleicht ist aber dieser Ton eben derjenige, der sich Eingang in die Herzen verschaffen kann. Alle Stücke durchzugehen oder auch nur zu benennen, wäre überflüssig. Doch einige verdienen Erwähnung. Das Gemälde von Heyrathen, eine Satire in Versen, ist etwas gedehnt; der Verf. hält sich zu lange bey der Beschreibung der Putzhändlerin auf, welche, da sie die Scene eröffnet, leicht für die Hauptperson genommen wird, da sie doch nur Gelegenheit giebt. Einige Stellen haben

auch dem Rec. ganz unverständlich geschienen, z. B.: „Daß Friede und Waffenglück sein lobbeerreiches Haupt ihn wiederbringen sollte.“ Schwerlich werden die meisten Leser einige Worte, als *Praxeneten*, verstehen. Der Dichter muß, wenigstens im leichten Tone dieses Stückes, leicht verstanden werden. Die Neujahrscene, vom Hrn. P. Miller, ist sehr gut gerathen, unterhaltend und lehrreich.

Im dritten Stücke hat Hr. Hofp. Wettengel eine theoretische Abhandlung über die Befragung der Kinder eingerückt, aus welcher erhellet, daß er entweder unsre besseren pädagogischen Schriften nicht kennt oder nicht billiget. Man nimmt an den Kindern wahr, sagt er, (S. 204) daß sie zur *Unwahrheit* und zur Nachahmung des Bösen *überwiegend* geneigt sind. (Die *Neigung* zur Unwahrheit möchte der Psychologe schwerlich zugeben.) Schrift und Erfahrung, heißt es (S. 205.) stimmen darinn aufs genaueste überein, daß Kinder, *von ihrer Geburt an*, *weit mehr zum Bösen* als zum Guten geneigt sind. Schwerlich wird aus diesem Aufsatze die Erziehungskunst großen Vortheil ziehen. Man kann es diesen Blättern nicht absprechen, daß sie nach der guten Absicht des Herausgebers Nutzen stiften können, da wirklich die meisten Stücke zugleich gute edle Gefinnungen zu erwecken fähig, und angenehm zu lesen sind.

, Ohne Druckort: *Der Bote aus Thüringen*. 8. 1788. (Der Jahrgang 18 gr.)

Von dieser Wochenschrift für's Volk, von welcher wöchentlich ein Bogen herauskommt, hat Rec. 21 Stücke vor sich. Hr. Prof. Salzmann zu Schnepfenthal erwirbt sich durch diese Volkschrift ein neues Verdienst um die Aufklärung, und er thut wohl daran, auch an der Erziehung der Erwachsenen unter einer nicht zu verachtenden und zahlreichen Menschenklasse zu arbeiten. Zwar haben wir der Volkschriften jetzt viele, aber der guten noch immer wenige genug; und wären sie alle gut, so wären ihrer noch nicht zu viel. Ein Zerrenner, Jung u. a. m. bleiben in Absicht des Debits noch immer auf gewisse Provinzen eingeschränkt; dies gilt vorzüglich von der *Zeitung für die lieben Landleute* des Prediger Bröls im Braunschweigischen; selten wird ein Volksbuch einen so großen Wirkungskreis bekommen, als Beckers Noth- und Hülfsbüchlein; und doch kennt man dies in ganzen Provinzen Deutschlands noch kaum den Namen nach. Hat sich also ein Mann von Kraft und gutem Willen in irgend einer Provinz Zutrauen und Achtung erworben; so lasse man ihn immer seinen eigenen Kreis ausfüllen, und Gutes thun, wo und wie er kann: auch Sachen, die hundert andre vor ihm gesagt haben, sagt er Tausenden zum erstenmal, und seine Speditionsgeschäfte sind auf den Fall eben so verdienstlich, als die Geschäfte

des Rheders, der ihm seine Güter anvertraute. Der Bote aus Thüringen bleibt uns also immer ein ganz wackerer Mann, der alle 8 Tage bey einem gelehrigen Wirthe abtritt, und immer Gelegenheit findet, einen alten Aberglauben, oder ein verjährtes Vorurtheil anzugreifen, und Wahrheiten in Umlauf zu bringen, die bey seinem Publicum das Verdienst der Neuheit haben. Rec. wünscht ihm mehrere Leser auch ausser Thüringen, und erlucht ihn deswegen, Sprichwörter und Provinzialismen, die man nur in seinem Vaterlande versteht, sorgfältig zu vermeiden. Auch für das Volk giebt es eine Bücher Sprache, wenigstens ist sie möglich, die von einem Ende Deutschlands bis zum andern verstanden ist.

PAPPENHEIM, bey der litterarisch - typographischen Gesellschafts - Buchhandl.: *Der Volksfreund, zur Aufklärung und Belehrung des Bürgers und Landmanns*. Eine Monatschrift von M. Joh. Ge. Wilh. Köhler, Pf. in Kolnberg bey Ansbach. Erster Band, erstes und zweytes Stück in fortlaufender Seitenzahl 182 S. 8. 1787. (jedes St. 5 gr.)

Auf dem blauen Umschlage heisst es, daß Subscribenten den ganzen Jahrgang für 4 fl., Pränumeranten für 3 fl. 30 Kr. bekommen; im Laden 5 fl. 30 kr. Die Rubriken sind: 1. Abhandlungen. 2. Vorfälle in der Welt mit nöthigen Anwendungen. 3. Moralische Schilderungen. 4. Gemeinnützige Erfindungen und Verbesserungen von Künsten, Handwerken, Feldbau und Viehzucht. 5. Auserlesene Stellen aus Dichtern. 6. Lehrreiche Züge aus der älteren und neueren Geschichte. Der Herausgeber fängt mit einer zweckmäßigen und sehr nützlichen Abhandlung über Servituten an; lehrt, wie man sich davor verwarren müsse, und diese wird durch zwey lehrreiche Erzählungen unterstützt. *Zweytes Stück*. Vortritt bey dem Ankauf der Landgüter; nützlich und faßlich, mehrentheils durch Beyspiele erläutert. Die übrigen Anekdoten sind wohl gewählt, sie greifen den Aberglauben und allerley üble Gewohnheiten an; der Stil und Vortrag sind faßlich, lebhaft, darstellend. Das Journal verspricht also eine nützliche Lectüre. Die Sprache wird uns Niederdeutschen zwar nicht rein vorkommen; das Werk ist aber auch nicht für Leute von feinem Geschmack bestimmt.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Von folgenden Büchern sind die Fortsetzungen erschienen:

MÜNCHEN, b. Lentner: *Predigten für das gemeine Volk*, 3ter Band. 1788. 340 S. 8. (20 gr.)

GIESSEN, b. Krieger d. Jüng.: *Predigten über die ganze christliche Moral*, Dritter Band. 1788. 712 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

LÜBECK, b. Donatus: *Oekonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse aus allen Theilen der Oekonomie*, 2ten Bandes 18tes St. 1788. 174 S. 8. (3 gr.)

NÜRNBERG, b. Feilsecker: *Die Entdeckungen des fünften Welttheils* von S. G. Fr. Pubst. 4ter Band. 1788. 444 S. 8. (1 Rthl.)

BRESLAU, b. Löwe: *Des Pater von Orleans Predigten*. A. d. F. Zweiter Th. 1788. 336 S. 8. (16 gr.)

BERLIN, b. Unger: *Voltaire's sämtliche Schriften*, 11ter Band. 530 S. 13ter Band. 514 S. 14ter Band 547 S. 8. (4 Rthl.)

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Unterhaltungen für junge Leute aus der Naturgeschichte*, m. K. von S. P. Voit. 2ter Th. 1788. 390 S. 8. (2 Rthl.)

BERLIN, b. Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner*. Von S. F. Zöllner und S. S. Lange. 3ten Jahrg. 18tes Viertel. 18tes — 13 St. 1788. 208 S. 8.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl. *Sokratische Unterhaltungen über das Aelteste und Neueste aus der christlichen Welt*, 2tes Bändch. 1788. 501 S. 8. (1 Rthl.)

DRESDEN, b. Hillischer: *Unterhaltungen für Anfänger in der Zeichenkunst*. VIII Heft. Fol. (8 gr.)

NÜRNBERG u. ALTDORF b. Monat: *Sammlung electrischer Spielwerke für junge Electricer*. 2te Lief. im K. 1788. 105 S. 8. (9 gr.)

WIEN, b. Wucherer: *Wiener Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen*. Auf das J. 1788. 112 S. 12. (1 Rthl. 2 gr.)

LEIPZIG, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch aufs Jahr 1787*. 130 S. 8.

WEIZLAR, b. Winkler d. Aelt.: *Magazin für das deutsche Staats- und Lehnrecht*, herausgegeben von K. I. Seyfert. 2ter Th. 1788. 27 Bog. 8. (16 gr.)

BERLIN, b. Pauli: *Auszug aus Hn. D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyclopädie*. Herausgegeben von M. C. v. Schütz. 5ter Th. m. K. 1788. 808 S. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

WIEN, b. Kurzbeck: *Joseph Schnellers 1) Predigten für die heilige Fastenzeit*. (Des ganzen Werks, 5ter Th.) 1787. 640 S. 2) *Predigten für die Feste des Jahrs*. 6ter Theil 620 S. 8.

LONDON, b. Adlard: *Offenherzige Schilderung der Müßiggänger und Taugenichts in London*. 2ter Th. 1788. 144 S. 8. (8 gr.)

BERLIN, bey Unger: *Zustand des alten und neuen Egyptens*. A. d. Fr. des Hn. Savary. 2ter und 3ter Th. Mit 1 Landkarte. 1787. 418 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Ebend. b. Mylius: *Neue Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge*. 4ter Band m. K. 1788. 570 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

AUGSBURG, in der Joseph - Wolfischen Buchhandl.: *P. Zukundin Muzners Fastenpredigten*. 6ter Band 1788. 708 S. 8. (18 gr.)

SALZBURG, in der Waisenhausbuchhandlung: *Salzburger Mufenalmanach aufs J. 1788*. Herausgegeben von L. Hubner. 250 S. 12. (8 gr.)

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Nitschke: *Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien* von D. B. Münster 2ter Th. 2te Aufl. 1788. 452 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

FRANKFURT a. MAIN, b. Gebhard: *D. G. Ch. B. Mosche Auszüge aus seinen vom Advent 1786. bis Advent 1787 über die Sonn u. Feiltags - Episteln gehaltenen Predigten*. 1787. 440 S. 8. (1 Rthl.)

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 9<sup>ten</sup> August 1788.

## P H I L O S O P H I E.

EDINBURG, b. Bell, und LONDON, b. G. G. J. & Robinson: *Essays on the active Powers of Man.* By Thomas Reid, D. D. F. R. S. Edin. Professor of moral Philosophy in the University of Glasgow. 1788. 493 S. 4.

**D**iese Versuche über die *thätigen* Kräfte des Menschen, sind das Gegenstück zu den von uns angezeigten Versuchen über die *erkennenden* Kräfte von eben diesem Verfasser. Besser wäre es vielleicht gewesen, wenn Hr. R. das, was er *thätige* Kräfte nennt, lieber, wie man es in Deutschland gewohnt ist, *begehrende* genannt hätte; denn auch die *erkennenden* Kräfte sind *thätig*. Doch die philosophische Sprache der Britten weicht von der unsrigen in so vielen Stücken ab, daß wir uns ihre Abweichung in dieser Kleinigkeit wohl gefallen lassen können. Das ganze Werk enthält *funf* Versuche, die wieder in verschiedene Kapitel abgetheilt sind. Der *erste* handelt in sieben Kapiteln *von der thätigen Kraft überhaupt*. Da Locke keine andern Quellen unsrer Begriffe als unsere äußern und innern Empfindungen annahm, die er Sensationen und Reflexionen nannte, so hatte er keine Quelle für den Begriff von Kraft. Das war dem Skepticismus des Hume sehr gelegen, um die Wirklichkeit aller Kräfte zu leugnen. So weit gieng Locke nicht, allein eben dadurch, daß er die Realität des Begriffes der Kraft annahm, mußte er seinen eigenen Grundsätzen widersprechen. Er sagte nemlich: daß wir den Begriff von Kraft vermittelst eines Schlusses aus unsrer Empfindungen herleiten, und setzte dadurch den innern und äußern Empfindungen noch ein anderes Principium an die Seite. Er unterschied sogar die Kräfte in *thätige* und *leidende*, welches eine Eintheilung ist, deren letztes Glied augenscheinlich dem eingetheilten Begriff widerspricht. Das ist der Inhalt der vier ersten Kapitel dieses Versuches. Das *funfte* Kapitel handelt von den wirkenden Ursachen der Naturerscheinungen, denen Hr. R. alle Kraft und Thätigkeit abspricht, weil er den Begriff der Kraft auf die *begehrende* Kraft eingeschränkt hat. Er meynt, die Kör-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

per, als eine träge Materie, haben keine eigenthümliche Kraft, sondern ihre Bewegungen werden ihnen bloß von äußerlichen Ursachen eingedruckt. Hier ist schon der willkührliche Gebrauch des Worts Kraft für Kräfte, die mit Willkühr handeln, nicht mehr so unschuldig, indem er den Irrthum von einer todten Materie veranlaßt. In dem *sechsten* Kapitel sucht Hr. R. den Umfang der menschlichen mit Willkühr handelnden Kraft zu bestimmen, deren unmittelbare Wirkungen die Bewegungen unsrer eigenen Körpers und die Vorstellungen unsrer Seele sind, durch welche wir hernach, es sey durch eins von beiden, oder durch beide, auf andere Dinge wirken. *Zweyter Versuch* von dem Willen. Unter Willen versteht Hr. R. das ganze Begehungsvermögen. Das erhellet unter andern auch daraus, daß er in dem *zweyten* Kapitel von dem Einfluß der Reizungen und Bewegungsgründe auf den Willen handelt. Zu den Reizungen, oder nach der deutschen psychologischen Sprache, zu den sinnlichen Triebfedern rechnet er die Leidenschaften, Neigungen und Affectionen. Ausser diesen aber giebt es noch ein anderes Principium, welches auf unser Begehungsvermögen wirket, nemlich die Vernunft. Er läßt hier gelegentlich die Anmerkung fallen, daß dasjenige, was er Vernunft nennet, von andern Moralisten der moralische Sinn genannt würde. In der That sind auch die Eigenschaften und Wirkungen, die man von beiden Seiten der Vernunft und dem moralischen Sinne beylegt, so sehr übereinstimmend, daß man sie mit Recht für einerley halten kann, und daß der letzte weiter nichts, als die lebhaftdenkende Vernunft ist, auf moralische Gegenstände angewandt. Was die einen von der Vernunft sagen, daß sie ruhig und ohne Heftigkeit wirke, daß wir nicht unsrer Leidenschaften, sondern unsrer Vernunft folgen müssen, daß die Leidenschaften zu dem thierischen Theile des Menschen, die Vernunft aber zu seinem geistigen Theile gehöre, das alles sagen die Andern von dem moralischen Sinne. Zu den freywilligen Operationen der Seele rechnet Hr. R. die Aufmerksamkeit, das Ueberlegen, das Berathschlagen und die Vorsätze oder die Zwecke. Nach dem ganzen Inhalte des

Ccc  
drit-

dritten Kapitels versteht er unter freywillig, das, was wir thun und lassen können, die Verrichtungen also, die wir nach vernünftigen Bewegungsgründen vornehmen können. Allein er bemerkt auch sehr richtig, daß wir uns nicht allezeit nach solchen vernünftigen Bewegungsgründen dazu bestimmen, indem oft unsre Aufmerksamkeit ihre Richtung durch sinnliche Triebfedern, als z. B. durch das Neue, das Wanderbare und andere Reize, die einen Gegenstand interessant machen können, erhalte; daß oft Leidenschaft das Ueberlegen hindere, und ein reizendes Scheingut uns gegen wahre Zwecke verblende. *Dritter Versuch. Von den Principien der Handlungen.* Dieser Versuch ist in drey Theile getheilet, wovon der erste von den mechanischen, der zweyte von den animalischen, der dritte von den vernünftigen Principien der Handlungen handelt. Zu den mechanischen Principien rechnet Hr. R. den Instinkt und die Fertigkeit. Daß er diese mechanisch nennt, kann zu Misdeutungen Anlaß geben, und ist dem Sprachgebrauch nicht gemäß. Er definiert den Instinkt selbst durch einen natürlichen blinden Antrieb zu gewissen Handlungen, ohne uns eines Zweckes bewußt zu seyn, ohne Ueberlegung und sehr oft ohne Bewußtseyn dessen, was wir thun, und als ein Exempel von Fertigkeit führt er die Sprachfertigkeit an. Wir handeln also instinktmäßig, wenn wir ohne Bewußtseyn und nach dunkeln Triebfedern handeln, also nach dunkel gefühlten Vergnügen und nach dunkel vorgestellten Zwecken. Das Beste in dem zweyten Kapitel ist, was Hr. R. von dem Nutzen der Instinkte sagt. Sie sind nützlich sowohl vor dem Gebrauch der Vernunft zur Erhaltung des Lebens, als auch wenn der Mensch bereits zum Gebrauch der Vernunft gelangt ist, bey solchen Zwecken, wezu der Mensch die Mittel nicht kennt, oder doch nicht nach deutlicher Erkenntniß der Mittel handeln kann, ferner bey solchen Handlungen, die zu oft müssen wiederholt werden, und zwar auch mitten unter andern Handlungen, als daß wir unsere Aufmerksamkeit und Ueberlegung darauf richten könnten, und endlich bey solchen Handlungen, die so geschwind geschehen müssen, daß wir nicht Zeit zum Ueberlegen haben. Zu den animalischen Principien rechnet Hr. R. folgende achte: die sinnlichen Begierden, das Verlangen, die wohlwollenden Neigungen überhaupt, die besondern wohlwollenden Neigungen, die übelwollenden Neigungen, die Leidenschaften, die Dispositionen und die Meynungen. Wir wollen nicht entscheiden, ob es gut sey, die Principien menschlicher Handlungen so sehr zu vervielfältigen. Verschiedene von den angeführten ließen sich augenscheinlich auf einander zurückführen, und wir würden hinzufügen, daß dieses bereits von der deutschen Philosophie glücklich geschehen sey, wenn wir nicht fürchteten, für unsere vaterlän-

dische Philosophie parteyisch zu scheinen. Die Begierden selbst für Principien der Handlungen des Begehrungsvermögens zu halten, ist ganz gegen ihren Begriff; sie sind diese Handlungen selbst. Eben so wenig können wir auch das Verlangen dahin rechnen, denn unter diesem versteht Hr. R. das Begehren dreyer besonderer Gegenstände, nemlich der Macht, der Achtung und der Erkenntniß. Wenn das Verlangen dieser Gegenstände sollte ein besonderes Principium seyn, so müßte man die Neigung zu demselben darunter verstehen, und alsdann würde es zu den Fertigkeiten gehören. Ueberdies sehen wir auch nicht ab, wie man dieses Verlangen nach Macht, Achtung und Erkenntniß animalische Principien nennen könne; denn im eigentlichen Verstande bemerken wir sie an den Thieren nicht. Wir reden auch von der Republik der Bienen und Ameisen; aber niemand wird einen Staat eine animalische Einrichtung nennen. Das Zusammenarbeiten dieser Thiere hat etwas ähnliches mit der menschlichen Vereinigung zu einer Gesellschaft, aber die Verschiedenheit in Beyden ist so groß, daß es zu nichts nutzt, beyde unter ein Prädikat zu zwingen. Eine Anmerkung aus dem Kap. I. (S. 125. 126.) wollen wir hier nicht übergehen: „Hieraus folgt, sagt R., daß die Definition tugendhafter Handlungen, die uns die alten Stoiker geben, und die von einigen Neuern angenommen wird, unvollkommen ist. Sie definierten tugendhafte Handlungen durch solche, die der Natur gemäß sind. Was dem animalischen Theile unserer Natur, den wir mit den unvernünftigen Thieren gemein haben, gemäß gethan wird, ist an sich selbst weder tugendhaft, noch lasterhaft, sondern völlig gleichgültig. Es wird nur erst alsdann lasterhaft, wenn es einem Princip von höherer Wichtigkeit und Autorität entgegen gethan wird. Und es kann tugendhaft seyn, wenn es zu einem wichtigen und würdigen Zwecke geschieht.“ Man kann indess diese stoische Definition berichtigen, wenn man unter der Natur die menschliche Natur versteht. Ohne diesen Zusatz kann sie allerdings mißverstanden werden, und sie ist auch wirklich, selbst in den neuern Zeiten, mißverstanden worden. Man muß darüber bereits unter den ältern Stoikern gestritten haben; denn schon Chrysippus setzte ausdrücklich *humanae et universae naturae* hinzu. Die vernünftigen Principien der Handlungen, wovon in dem dritten Theile dieses Versuches gehandelt wird, sind nach R. die Vorstellung desjenigen, was uns im Ganzen gut ist. (*Regard to our Good on the Whole*) Vermuthlich versteht der Verf. darunter die Glückseligkeit. Denn er sagt: (S. 208.) „Was einen Menschen glückseliger oder vollkommner macht, das ist gut, und ein Gegenstand des Verlangens, sobald als wir im Stande sind uns einen Begriff davon zu machen.“ Er bemerkt (Kap. 3.), daß

es die Meynung der Weisesten zu allen Zeiten gewesen sey, daß dieses Principium einen gehörig aufgeklärten Mann zu der Ausübung aller Tugenden führen müsse. Indes hat dieses Principium verschiedene Mängel, die er Kap. 4. aufzählt. Diese sind: 1. daß der größte Theil des menschlichen Geschlechtes nie so richtige und ausgebreitete Kenntnisse vom Gut und Uebel erhalten könne, daß er dieses Principium anzuwenden im Stande sey; 2. daß ein standhaftes Bestreben unser Wohl zu befördern, doch nicht die edelste Art der Tugend hervorbringen könne, die auf unsere höchste Liebe und Achtung Anspruch macht; 3. daß die Sorge für unser Wohl an und für sich selbst keinen Genuß von Glückseligkeit gewähre, indem sie das Gemüth mit Furcht und Angst erfülle. Er schließt daraus, daß man also noch ein anderes Principium zu Hülfe nehmen müsse, nemlich das *Gefühl der Pflicht* (*Sense of Duty*) oder von Recht und Unrecht. Er bemerkt indes zugleich mit Recht, (S. 264.) daß diese beiden Principien nie einander entgegen seyn können. Der vierte Versuch von der *Freyheit moralisch handelnder Wesen*, verbreitet sich über diese verwickelte Materie mit vieler Weitläufigkeit, aber ohne sonderliche Befriedigung für diejenigen, welche mit den Schwierigkeiten derselben einigermaßen bekannt sind. Der Verf. erklärt sich für eine solche Art der Freyheit, die auch alle *moralische* Nothwendigkeit ausschließt. Er führt für seine Meynung drey Argumente an, die zwar die Freyheit des Willens beweisen, aber nicht eine solche, dergleichen Hr. R. behauptet. Diese Argumente sind: daß wir uns der Freyheit einiger unserer Handlungen bewußt sind; daß es einen wahren und wesentlichen Unterschied zwischen einem gerechten und ungerechten Verhalten gebe, daß der Mensch ein moralisches und der Verantwortung fähiges Wesen sey; daß er fähig sey ein System von Verhalten, welches er zuvor in seinem Verstande entworfen und auszuführen beschloßen, mit Weisheit und Klugheit durchzusetzen. Alle diese Gründe schließen zwar die *physische* Nothwendigkeit aus und setzen voraus, daß bisweilen unfre Hand-

lungen sowohl, als das Gegentheil derselben in unsrer Gewalt stehe; sie beweisen aber nichts gegen die Bestimmungskraft der Triebfedern: Daß er indes diese Art der Freyheit verstehe, welche unabhängig von den Triebfedern ist, sieht man aus dem neunten Kapitel dieses Versuchs, worinn er den eigentlichen Streitpunkt bestimmt. Hier wird unser Verf. immer spitzfindiger. Er streitet nebenher mit *Leibnitz* über den Satz des zureichenden Grundes, so wie mit *Priestley* über das Vorhersehen Gottes, als seiner Freyheit der Gleichgültigkeit entgegen. Der fünfte Versuch handelt von den moralischen Wissenschaften. In dem ersten Kapitel zählt Hr. R. nicht weniger als sechs allgemeine und drey besondere moralische Grundsätze auf, die bey einem System von moralischen Wissenschaften zum Grunde liegen sollen. Das Naturrecht unterscheidet er von der Sittenlehre so, daß das erste die Rechte, die andere aber die Pflichten enthalte, wofür er aus der Geschichte unserer Rechtswissenschaft einige sinnreiche Gründe anführt. Das vierte Kapitel, welches die Ueberschrift hat: *ob eine Handlung, welche moralische Billigung verdient, mit dem Glauben von ihrer moralischen Güte geschehen müsse*, hätte viel kürzer seyn können; da es sich von selbst versteht, daß eine jede Handlung, welche nicht um ihrer innern Sittlichkeit willen gethan wird, nur zufälliger Weise gut seyn könne. Das fünfte Kapitel von der Gerechtigkeit ist ganz gegen *Hume*, um zu beweisen, daß sie keine künstliche, sondern eine natürliche Tugend sey, d. i. keine Tugend, die bloß auf das Angenehme und Nützliche gegründet ist. Bey den Verträgen leitet der Verf. in dem sechsten Kapitel die Verbindlichkeit, dieselben zu halten, aus der Absicht der Bezeichnung der Einwilligung her. Hier fehlt aber noch der Beweis, daß aus dem bloßen Willen, ein Recht auf einen Andern zu übertragen, die Verbindlichkeit folge, diesem Recht gemäß zu handeln. Das letzte Kapitel soll gegen *Hume* beweisen, daß die Billigung und Mißbilligung gewisser Handlungen nicht ein bloßes angenehmes und unangenehmes Gefühl, sondern auch ein Urtheil des Verstandes enthalte.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

HALLE, b. Gebauer: *Moral in Beispielen*. Herausgegeben von H. B. Wagnitz. 2ter Th. 1788. 212 S. 8. (18 gr.)

NÜRNBERG, b. Raspe: *Des P. Labats Reisen nach Westindien*. Mit Karten und Kupferst. 1788. 520 S. 8. (1 Rthl.)

Ebendaf. b. Zeh: *Kunst und Wunderbuch oder verborgene Geheimnisse, welche ein sterbender Vater seinen Kindern übergeben*, 3ter Th. nebst Register. 1788. 100 S. 8. (8 gr.)

PRAG u. LEIPZIG, b. Rosenmüller: *Lehrbegriff der Pferdartzney*. A. d. Fr. Cours d'hippiatrique des Lin. La Fosse übersetzt von J. Knobloch. 3ter Band. m. K. 1788. 285 S. 4ter B. 280 S. 8. (3 Rthl. 16 gr.)

BERLIN, b. Himbürg: *Landschulbibliothek*. 4ten Bändes 1stes St. 1788. 154 S. 8. (6 gr.)

BRESLAU und LEIPZIG: *Kraut und Rüben durch ein ander*. 4te Portion. 1788. 344 S. 8. (22 gr.)

ERFURT, b. Kayser: *Das raisonnirende Konvent*. 3ter Band. 1stes Quart. 1788. 206 S. 8. (5 gr.)

LEIPZIG, b. Schwickert: *Die Irrthümer aus Unschuld*. A. d. E. 3tes Bändch. 1787. 259 S. 4tes Bändch. 240 S. 216 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

MAGDEBURG, b. Creutz: *Erzählungen aus der Naturgeschichte*. 4te Samml. 1788. 72 S. 8. (4 gr.)

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Erholungsstunden des Mannes von Gefühl*, a. d. F. des Hn. d'Arnaud übersetzt. 2ter Jahrg. 2ten Bandes 2ter Th. 1788. 131 S. 8. (8 gr.)

FREYBERG, b. Craz: *Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthschaft*. 2ter Th. 1788. 284 S. 8. (18 gr.)

BRESLAW, b. Guttsch: *Der Erbauungsfreund*. 4tes Bändch. 246 S. 8. (8 gr.)

KÖLN, b. Imhoff: *Predigten des ehrwürdigen Vaters Elijeus*. A. d. Fr. 3ter Band. 1788. 306 S. 8. (20 gr.)

BERLIN, b. Unger: *Denkwürdigkeiten aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen*. Herausgegeben von C. P. Moritz und C. F. Pockels, 2ten Bandes 2tes St. 1788. 151 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Mylius: *Brandenburgische Briefe, welche der Geschichte der Literatur zur Fortsetzung dienen*. 2tes Heft. A. d. It. des Hn. Abt Denina übersetzt von A. Rode. 1788. 124 S. 8. (9 gr.)

BERLIN, b. Hesse: *Cook und Clerke*. --- Zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, sowohl rohe, als auch geistete Völker vernünftiger zu machen und sie von ihren Irrthümern zu befreyen? 2ter Th. 1787. 250 S. 8. (14 gr.)

AUGSBURG, b. Stage: *Chronik für die Jugend auf Jahr 1787*. 3ten Jahrg. 4tes Viertelj. 1787. 200 S. 8. (18 gr.)

BRAUNSCHWEIG in der Schulbuchhandlung: *Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend von I. H. Campe*. 4ter Th. --- Auch unter dem Titel: *Kleine Kinderbibliothek*, herausgegeben von I. H. Campe. 10ter Th. 1788. 352 S. 8. (12 gr.)

Ohne Druckort und Verleger: *Das curiöse Buch für Menschen*, von W. Tissot. 1788. 7ter --- 12ter Th. 400 S. 8. (1 Rthl.)

LEIPZIG, b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes*. 8ter Th. 1788. 374 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Junius: *Jüdische Briefe oder eine Messias in Prose* von J. V. Pfenninger. 8tes Bändch. 1788. 192 S. 8. (10 gr.)

BRESLAW, b. Guttsch: *Poetische Blumenlese für 1788*. Gefammelt von Kaufsch. 255 S. 12. (16 gr.)

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöpfs: *Bildungsjournal für Frauenzimmer*. 1788. Januar --- Junius. 8.

LEIPZIG, b. Crusius: *S. R. G. Beyer zur Aufklärung der Volksreligion ein Beitrag in Predigten*. 2ter Band 1788. 338 S. 8. (1 Rthl.)

Ebend. *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit*. 17tes Bändch. Nebst Register über die 12 ersten Bändchen. 1788. 164 S. u. 62 S. 8. (8 gr.)

DRESDEN, b. Hilscher: *Predigten über die sämtlichen Sonn- und Festtags Evangelia nebst drey Bußtags- Predigten von M. G. A. Baumgarten Crujus*. 2ter Th. 1788. 399 S. 4. (1 Rthl.)

RIGA, b. Hartknoch: *Ruffische Bibliothek zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland*, herausgegeben von H. L. Ch. Bacmeister. 10ter Band, 6tes St. 11ter Band. 1 --- 4tes St. 1787. 391 S. 8. (22 gr.)

LEIPZIG, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen*. 8ter Th. 1788. 798 --- 1062 S. 8. (10 gr.)

NÜRNBERG, b. Raspe: *Kurze Anweisung zur künstlichen Stickerey*. 3te Ausgabe. 1788. 48 S. 8. m. K. (16 gr.)

MAGDEBURG, b. Creutz: *Anti-Romane*. 3tes Bändch. 1788. 244 S. 8. (16 gr.)

LEIPZIG, b. Böhme: *Practische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft*. Von einem practischen Oekonom. m. K. 2ter Th. 1788. 688 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Ebend. b. Hilscher: *Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Priester und Leviten*. 5ter Th. 1788. 528 S. 8. (20 gr.)

HAMBURG, b. Hoffmann: *Acerra philologica*. 2tes Bändchen. 1788. 323 S. 8. (18 gr.)

HANNOVER, b. Helwing: *Auserlesene Abhandlungen über Gegenstände der Policey* etc. gezogen aus den Jahrgängen des Hannöverschen Magazins von E. L. M. Ruthlef. 3ter Band. 1788. 368 S. 8.

LEIPZIG, b. Heinius: *Der K. Schwed. Akademie d. Wissenschaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre etc. auf das Jahr 1787*. A. d. Schwed. übersetzt von Abr. G. Küstner u. D. I. D. Brandis 8ter Th. Vte He(ä)lfte. 1788. 157 S. 8. m. K.

KOPENHAGEN, b. Faber u. Nitschke: *Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu nach den 4 Evangelisten* von D. B. Münzer. 3ter Th. 1787. 400 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

STUTT GART, b. Ehrhard: *Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben* von J. Fr. Abel. 2ter Th. 1787. 168 S. 8. (8 gr.)

ERFURT, b. Keyser: *Uhuhu!!* 5tes Pakt. 1787. 222 S. 8. (7 gr.)

WIEN, b. Hörling: *Herrn Abts Racine Kirchengeschichte*. A. d. Fr. VIII Th. 1788. 434 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Ebendaf. *Unterweisungen auf alle Sonn- und Feiertage*. Von Hn. Franz Herzog von Fitzjames. A. d. F. 2ter Th. 1787. 650 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

HALLE, b. Franke: *Auswahl der medicinischen Aufsätze und Beobachtungen aus den Nürnbergschen gelehrten Unterhandlungen*. 2ten Bandes 1ste Abth. 1788. 247 S. 8. (14 gr.)

LEIPZIG, b. Haugs W.: *Aemilie Werthheim*. 3ter Band. 1 Th. 1787. 345 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

BERLIN: b. Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner*. Von J. F. Zöllner und I. S. Lange. 4ten Jahrg. 2tes Viertelj. 210 --- 412. S. 3tes Viertelj. 413 --- 624 S. 8.

LEIPZIG, b. Böhme: *Des Hn. Mayers Reise nach der Schweiz*. 2ter Th. 1788. 260 S. 8. (16 gr.)

ZÜLLICHAU, b. Frommanns E. *Materialien für Maurer*. 2tes u. 3tes St. 1788. 202 S. 8.

LEIPZIG, b. Crusius: *Marie von Bismark*. 2te Suite. 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Neues Magazin vorzüglicher Predigten, welche bey besondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten sind gehalten worden*. 3ter Th. 1788. 279 S. 4ter Th. 245 S. 8.

GÜRLITZ, b. Fickelscherer: *Lauitzisches Magazin*. 20fter Jahrg. aufs J. 1787. 390 S. 4. (2 Rthl.)

REVAL u. LEIPZIG, b. von Glehn: *Die Leiden der Ortenbergschen Familie*, erzählt von A. von Kotzebue. 2ter Th. 1788. 207 S. 8. (14 gr.)

LEIPZIG, b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt*. Vom Verfasser der Emilie Sommer. 8tes Bändch. 1788. 291 S. 8. (18 gr.)

Ebendafelbst b. Jacobäer: *Das Leben eines Lüderlichen*. 3ter Th. 1788. 469 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Ebend. b. Breitkopf: *Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt*; herausgegeben von Hn. Abte Delaporte. 34ter Th. 507 S. 8. (12 gr.)

NORDHAUSEN, b. Grofs: *Geschichte der Incas, Könige von Peru*. Aus den Nachrichten des Inka Garcilasso de la Vega verfasst von G. C. Böttger. 2ter Th. 1788. 400 S. 8. (20 gr.)

COTHA, b. Ettinger: *Der schwache König*. Scenen aus der Geschichte König Heinrichs IV. von Castilien. 3ter Th. 1788. 180 S. 8. (12 gr.)

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 11ten August 1788.

## G E S C H I C H T E.

BERLIN, gedr. bey Hartmann, in Commission bey Maurer: *Briefe über Merkwürdigkeiten von Staats- und Kriegsgeschichte, hauptsächlich aus dem wichtigen Zeitlauf Friedrich des Grossen, in einer Abhandlung von Preussen und Rußland.* Dritter Theil, mit den vorhergehenden zwey ersten in Verbindung gebracht. 1788. 1 Alph. 18 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erste Theil dieser Briefe erschien 1778 unter dem Titel: *Briefe zur Erinnerung an merkwürdige Zeiten und rühmliche Personen aus dem wichtigen Zeitlauf von 1740 bis 1778.* Der zweyte folgte 1780 nach, und ist betitelt: *Fortsetzung der Briefe über verschiedene Merkwürdigkeiten aus dem wichtigen Zeitlauf seit 1740 — mit Vermehrungen aus verschiedenen europäischen Reichen, und durch Zusätze aus ältern Zeiten vervollständigt.* Der Verf., dessen Name uns unbekannt ist, der aber, wie man aus mehreren Umständen sieht, in Berlin lebt, hatte im ersten Theil allerley Merkwürdigkeiten von Berlin erzählt, und sich am weitläufigsten auf das, was die dort aufgeführten Opern und die dortigen Tonkünstler betrifft, eingelassen, dabey aber eine Menge Allotria eingemischt. Im zweyten Theil verbreitete er sich über Großbritannien, Frankreich und die Turkey, und theilte von diesen Ländern mit, was er in bekannten Büchern gelesen hatte.

Der neueste oder dritte Theil ist fast eben so beschaffen. Des Neuen und Unbekannten ist sehr wenig. Es scheint, als wenn sich der Verf. allerhand Excerpten und Collectaneen gemacht habe und sie andern in Briefform mittheilen wolle. Nun liest oder hört man zwar bekannte Dinge, wenn sie interessant sind, gern mehr als einmal: es muß aber doch derjenige, der uns damit unterhalten will, ein guter Erzähler seyn, der den uns schon bekannten Begebenheiten einen gewissen gefälligen Reitz, einen Anstrich von Neuheit zu geben versteht. Dieses Talent finden wir aber bey unserm Verf. nicht, oder nur sehr selten. Vielmehr herrschet bey ihm ein alltäglicher, altväterischer, und, wenn wir so sa-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

gen dürfen, unbehüllicher Ton, vermischt mit Provinzialismen, unrichtigen Constructionen und andern grammatischen Sünden.

Wie vielerley und verschiedenartige Dinge man doch hier beyammen antrifft! Der Vf. meynt aber S. 18. „es wäre einem Leser recht, wenn „er mehr als einerley Materie, oder doch ab- „wechselnd so etwas antrifft, wodurch die stumpf „gewordene Lesebegierde wieder gereizt wird.“ u. s. w. Zum Anfang wagt er einen Versuch, und zwar, wie er sagt, dreist genug in einigen Urtheilen über Frankreichs Abschilderung, die er in der Correspondenz eines Freundes gefunden hat. Die Zanthierische Beschreibung der Feldzüge des Marschalls Turenne giebt ihm Gelegenheit, eines und das andere von diesem Feldherrn *wiederholungswürdig* anzuführen. Darauf fällt ihm ein, der nach dem *Daseyn des Turenne* erfolgten Hauptschlachten, zur Erinnerung für Helden zu gedenken. Es sind Schlachten aus der Geschichte des Spanischen Erbfolgekrieges, die er nur nennt und bey zweyen die Zahl der Todten angiebt. Weiter nichts! und dies zur Erinnerung für Helden. Bey jenen Schlachten kam ihm ganz natürlich Marlborough in den Sinn. Und was erzählt er denn von diesem Helden zur Erinnerung für andere? Wie M. begraben worden. „Der „Sarg war, anstatt sonst nur gewöhnlichen Sam- „met, aus Achtung, mit carmoisin Sammet über- „zogen.“ Um von dem Grafen Moritz von Sachsen Collectaneen anbringen zu können, macht er folgenden schönen Uebergang: „So machten die „Engländer das Denkmahl ihres Marl. erhebtlich: „— So haben es ihnen die Franzosen, bey dem „Begräbnis ihres Turenne gleich gethan, — So „wie auch in jüngern Zeiten, dem Sarge des „grossen Marschall von Sachsen.“ Bey diesem verweilt er weit länger. S. 43. begehrt er den lächerlichen Fehler, daß er seinen Helden 1747 (also nach den grossen Thaten in den Niederlanden) zum *Marschall de Camp* erheben läßt. Der Verf. muß nicht wissen, was für eine Charge diess ist; den sonst würde er geschrieben haben *Generalfeldmarschall* oder *Generalissimus*.

Der Verf. hat mit diesen Dingen die ersten 50 Seiten vollgefüllt; und noch sieht man nichts von der auf dem Titel versprochenen Abhandlung von

Preussen und Rußland, diesen *jetzt vorzüglich auffallenden* Reichen, wie er sie in der Vorrede nennt. Endlich, S. 55 heist es: „Mein Zweck heist — *Friederich*. Um diesen zu erreichen, findet er, NB. *der Connexion und Vollständigkeit halber* für nöthig, den Zeitpunkt und die Umstände zu berühren, mit welchen die Mark Brandenburg als die Quelle der preussischen *Kombination* nach und nach ihre Aufnahme erreicht hat.“ Wir unsers Orts finden das nun folgende Gerippe von Brandenburgischer Geschichte sehr zweckwidrig, da es lauter, sogar aus Compendien bekannte Dinge enthält. Die neuern Entdeckungen oder Berichtigungen in dieser Geschichte scheint der Verf. gar nicht gekannt zu haben. Er begeht auch Uebereilungsfehler, z. B. *Maria* statt *Margartha* Maultaschia. Uebrigens ist alles durch einander gemischt, wichtig und unwichtig. Auktärischer und fehlerhafter Stil herrscht durchaus; z. B. *der Adel war ganz aus der Schnur gekommen — den Studien nachhängen* — Sie konnten sich auf den Beystand des Königs von Schweden verlassen, und *blieben also bey der Stange*. — *Verschüchtern*, — *Miswissen*. — *Verflochen* statt *versteckt*. — *Sich in Positur setzen*, ist eine Lieblingsphrase dieses Autors. — *An sie* (ihnen) *hatte der König 2 große Generale verloren*. — *Noch mal* statt *Noch einmal*. — *Sich an etwas bilden* statt *erinnern*. — Der König begnügte sich an die Erreichung der Ruhe in Europa. — Davon die Umstände hier *einen Einfluß* (st. eine Erwähnung) verdienen. Doch, dieses Sündenregister könnte noch sehr lang werden, wenn wir auch nur den vierten Theil dessen, was wir notirt haben, auflären wollten.

S. 118 steht noch die alte, durch neuere Untersuchungen aus der Geschichte ausgemäzte Sage, daß Gustav Adolph *von hinterwärts*, wie der Verf. sich ausdrückt, meuchelmörderisch wäre erschossen worden. Zu Folge dessen, was S. 185 steht, hat *der unruhige Karl XII aus Schweden* das Kriegsfeuer im Norden zu Anfang unsers Jahrhunderts angezündet. Dies ist ja wider alle Geschichte. — S. 187 steht *Dominika* statt *Demotika*.

Erst S. 226 kommt der Verf. auf seinen Zweck — *Friedrich*. Er will die *Seltenheiten* einer so *seltenen* Regierungsepoche *möglichst* auffuchen. „Dies ist der Zeitpunkt, welcher ein eigentlicher Gegenstand der Briefe war, zu deren Darstellung ein ganz eigener Selbsttrieb aus regen Empfindungen, und sonderlich der Umfang außerordentlicher Thatfachen, die Anreizung desto stärker machte.“ Wer nun hier neue oder neu dargestellte Begebenheiten erwartet, findet sich eben so getäuscht, wie vorher. Von den beiden Besuchen, welche Haddik und Tottleben während des siebenjährigen Krieges in Berlin ablegten, findet man Umstände, die der Verf. als **Augenzeuge erzählt und die bisher außer Berlin**

eben nicht sehr bekannt waren. Dafs er nicht ganz unparteyisch erzähle, läst sich von ihm, als einem Berliner, schon vermuthen.

Von Ceremonien und deren Beschreibungen ist unser Mann ein großer Freund. Unter andern beschreibet er den Einzug und Aufenthalt des Großfürsten von Rußland in Berlin umständlich, von S. 503 bis 535. Die Beschreibung der Stadt Berlin (S. 562. u. f.) ist, wie der Verfasser selbst gesteht, größtentheils aus der Nicolaischen Beschreibung. Er hat aber, wie es scheint, nicht die 3te und neueste Ausgabe dabey vor Augen gehabt, sondern die 2te.

S. 581 kommt er auf eine seltsame Weise vom Kaffeetrinken auf Voltairen, und dies veranlaßt ihn sogleich zu einem Auszug aus einer Lobrede auf diesen Mann. Alsdann verfällt er auf unsern deutschen Voltaire, wie er Lessingen nennt. Hier auf Nachrichten von *Jordan* und *Dühan de Janduin*. Weiter von dem Zustand der Musik in Berlin, Weiter hin fällt ihm ein, daß der Petersburger Hof im J. 1780 zwey merkwürdige Besuche bekam, von dem Kaiser und dem Prinzen von Preussen. Flugs giebt dieß Gelegenheit zu einer Beschreibung von Moskau und St. Petersburg. Darauf fällt dem Verf. plötzlich ein, daß im J. 1780 Marie Therese starb; also auch hiervon etwas, und von ihrem großen Sohne, dem jetzigen Kaiser. Von diesem sagt er S. 617. „Er suchet seine Länder zu verbessern durch Abänderungen, die an sich gut und billig sind. Es ist zu wünschen, daß er fortfährt, bloß darinn die wahre Größe zu suchen: nicht Alexander, lieber Marcus Aurelius, zu heißen; damit einst die Nachwelt von ihm sagen darf: *Er war in seiner Ruhe weit größer, als in seinen Kriegen*.“

Endlich von Friedrichs letzten Thaten und Absterben. Dabey eine weitläufige Beschreibung der drey Trauerzimmer.

Wegen der auf dem Titel erwähnten Abhandlung von Rußland heist es auf der letzten Seite: „Die angewachsene Bandstärke muß es recht fertigen, daß die verheißene Abhandlung über Rußland hat zurückgesetzt bleiben müssen.“ Wir unsers Orts können eben nicht sagen, daß wir uns darnach sehnten.

PARIS, bey Regnault: *Histoire de Henri III, Roi de France & et Pologne*. Par M. l'Abbé de Sauvigny. 1787. 16 Bogen. gr. 8.

Die Geschichte jenes schwachen und unglücklichen Königs ist in den vielen großen und kleinen allgemeinen Geschichtswerken über Frankreich auf so vielerley Art bearbeitet worden, daß man nicht wohl einsehen, warum sie hier noch besonders beschrieben erscheint. Zwar ist der neueste allgemeine Geschichtschreiber des französischen Reichs, Herr Garnier, noch nicht an die Regierung Heinrichs des Dritten gekommen; aber Herr *Anquetil* hat doch im 2ten und

3ten Band seiner *Histoire de la Ligue* Heinrichen und seine Regierungsgeſchichte richtig und ſchön dargeſtellt, auch unparteiſcher, als die meiſten frühern Geſchichtſchreiber. Und Anquetil hat noch den Vorzug vor unſerm Verfaſſer, daſs er ſeine Quellen prüft und anführt. Beym Hrn. de S. findet man nicht die mindeſte Spur vom Prüfen und Anführen: nicht einmal flüchtig, wie doch ſeine meiſten Landsleute thun, erwähnt er ſeiner Hülfsmittel. Seine Leſer ſollen ihm ſo auf ſein Wort hin glauben. Zu welchem Ende alſo ſchrieb er? Er ſelbſt giebt uns hierüber keinen Aufſchluss; und errathen können wir es nicht. Sollte ihm vielleicht die jetzige Regierung, die einige Aehnlichkeit mit derjenigen vor 200 Jahren hat, gereizt haben, jene Zeiten ins Gedächtniß zurück zu führen? Dann wäre ſeine Abſicht wirklich lobenswerth; zumal da er durch einen leichten und unterhaltenden Erzählungsſton gewiſslich viele Leſer erworben hat. Einige Betrachtungen, die der Verf. über die erzählten Begebenheiten anſtellt, ſcheinen uns dahin anzupielen. So ſagt er z. B. S. 15: *Un ſouverain qui témoigne à ſes ſujets le deſir de leur plaire, eſt ſi ſûr d'enchanter tous les regards, & de ne voir autour de lui que des viſages ſatisfaits, que les moindres marques de contrainte ſont la cenſure de ſa conduite & de ſon gouvernement.* Und S. 35. *Lorsqu'un ſouverain ſe concentre tout entier dans le cercle étroit qui l'environne, & compte pour rien vingt millions d'hommes, dont le ſort lui eſt confié, il doit s'attendre à voir naître pluſieurs intrigues parmi les courtiſans qui ſe diſputent ſa faveur, & pluſieurs factions ſéditieuſes parmi ceux qui en ſont exclus: il trouve ſouvent dans ceux qu'il enrichit, aux dépens de ſon peuple, plus d'ingratitude encore que d'avidité. Enfin, quel zèle & quel attachement peut-il ſe promettre, dans les circonſtances difficiles, de cette nation qui ſe voit indignement ſacrifiée, & qui ne connoit le Monarque que par les impôts multipliés qu'on exige en ſon nom?*

Da doch der Verf. einmal eine eigene Geſchichte oder eine Biographie dieſes Königs zu ſchreiben unternahm; ſo hätte er von Rechts wegen von deſſen Erziehung und erſten Bildung mit möglichſter Genauigkeit handeln, und ſich wenigſtens dadurch von allgemeinen Geſchichtſchreibern unterſcheiden ſollen. Allein, hierüber geht er ganz ſtilſchweigend hinweg. Er fängt gleich damit an, daſs er uns den König, als Herzog von Anjou, ſchon in ſeinem ſechszehnten Jahr an der Spitze der Armee zeigt, und ihn das Treffen bey Jarnac gewinnen läſst. Das that er aber nicht einmal, ſondern der Vicomte von Tavares. Dieſer kommandirte, nicht aber der 16jährige Knabe Heinrich!

Uebrigens aber kann man dem Hrn. Abbé das Lob eines ſcharffinnigen Geſchichtſchreibers

nicht verſagen. Er weiſs die Begebenheiten geſchickt zu ordnen, intereſſant darzuſtellen, und meiſtentheils gut zu beurtheilen. Eins müſſen wir doch noch erinnern. S. 28 u. f. behauptet der Verfaſſer, nicht Richelieu, wie man gewöhnlich glaube, habe ein gewiſſes Gleichgewicht unter den europäiſchen Mächten eingeführt: ſondern Luther mit ſeiner Reformation habe Anlaſs dazu gegeben. Doch ſetzt er ein *peut-être* dazu. *Peut-être, ſagt er, trouvera-t-on l'origine de ce nouveau ſyſtème dans l'étonnante révolution qu'a opérée Luther, en ſoulevant* (was für eine Bedeutung mag wohl hier dieſes Wort haben? Der Geſchichte zu Folge muſs man es überſetzen: *Verblendeten die Augen öffnen, oder: Verirrten den rechten Weg zeigen*) *les églises du Nord contre l'église Romaine. Ce ſchiſme religieux a produit un ſchiſme politique, qui ſépara les membres de l'empire de leur chef, & obligea tous les ſectateurs des opinions nouvelles (?) à ſe réunir, pour la deſenſe commune, contre l'intolérance ou la rivalité de ceux qui perſévéroient dans l'ancienne communion* (d. h. in dem alten Sauerteig). *Tel fut ſans doute \*) l'étaſſement de cette balance qui, après quelques oſcillations, eſt encore fixée dans un parfait équilibre entre les états proteſtans & catholiques, juſqu'à ce que la prépondérance des premiers, qui paroit ſ'accroître de jour en jour, la déränge entièrement, ou qu'elle ſe réétaſſe ſur une autre baſe etc.* Wenn der Verf. ja auf den Urfprung jenes Gleichgewichtes hätte zurückgehen wollen; ſo hätte er noch über die Reformation hinauf ſteigen und es in der Staatskunſt Ludwigs des IIten, Königs von Frankreich, und Ferdinands des Katholiſchen, ferner in den Kriegen der Franzoſen in Italien, die unter Karl dem achten anfiengen, und in der Ligue zu Cambray ſitzen ſollen.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte in einzeln, nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter auf einander folgenden, Artikeln*, abgehandelt von Johann George Sulzer. Erſter Theil 506 S. 1786. Neue vermehrte Auflage. Zweyter Theil 589 S. 86. Dritter Theil 638 S. 1787. 4ter Th. 678 S. 1787. (6 Rthlr. 8 gr.)

Wir müſſen uns bey der Anzeige dieſes längſt unter uns bekannten und geſchätzten Werkes nur auf die Vermehrungen dieſer neuſten Ausgabe einſchränken, da die frühern Ausgaben auſerhalb der Periode unſrer A. L. Z. liegen. Daſs es noch vieler beträchtlicher Vermehrungen und Verbeſſerungen fähig ſey, iſt ſchon vor uns von andern bemerkt worden. Es fehlen darinn nicht allein ganze Artikel von Kunſtwerken, wo-

\*) Vorher hieß *es peut-être*, jetzt ſchon *ſans doute*. Man ſieht daraus, daſs es auch in Frankreich Oetter giebt.

von uns jetzt nur sogleich der Artikel *Roman* und *Triolet* einfällt, sondern auch verschiedene Materien sind in den vorhandenen Artikeln von andern philosophischen Kunstrichtern, welche dabey hätten benutzt werden können, gründlicher und tieffinniger behandelt worden. Das *Triolet* ist zwar nur eine Dichtungsart, dessen Wesentliches in einer besondern Art des Versbaues besteht; allein, da das Wörterbuch doch einmal ähnliche Artikel, z. B. *Rondeau*, *Sonnet*, etc. aufgenommen hat, so sehen wir keine Ursach, warum das *Triolet* ausgeschlossen werden soll, zumal da es einer großen Schönheit fähig ist, und insonderheit die Franzosen, deren einige sehr vortreffliche haben. Der *Roman* spielt in der heutigen cultivirten Welt eine so große Rolle und seine Geschichte ist mit der Geschichte unsrer Cultur so innig verwebt, giebt auch zu so vielen interessanten Betrachtungen Anlaß, daß er allerdings einen ziemlich weitläufigen Artikel verdient hätte. Das Fehlerhafte in den Grundsätzen des Werkes, welches bereits von andern Kunstrichtern, auf die der Herausgeber in der Vorrede dieser neuesten Auflage verweist, ist bemerkt worden, wollen wir hier nicht anführen. Die Verbesserung desselben würde auch ohne eine gänzliche Umschmelzung des ganzen Werkes nicht möglich gewesen seyn, und kann daher dem Heraus-

geber ohne Ungerechtigkeit nicht zugemuthet werden. Hingegen hätten kleine Verbesserungen, wobey das Ganze des Artikels stehen bleiben konnte, desto öfterer können angebracht werden. Unter mehreren Beyspielen fällt uns nur der Artikel *Schwulst* in die Augen, worinn die Longinischen Kunstwörter der verschiedenen Arten des Schwulstes erklärt werden. Das *παρὰπαραδοῦν* wird durch das falsche Tragische übersetzt, welches augenscheinlich das falsche Feyerliche heißen sollte. Was aber überhaupt dem Sulzerischen Wörterbuche vielleicht künftig noch einen großen Vorzug geben würde, besteht in der Verbindung der allgemeinsten Theorie mit den besondern Regeln der verschiedenen Arten der Kunstwerke, deren Mangel er ohne Zweifel selbst gefühlt, und durch die alphabetische Vertheilung der Materien zu verstecken gesucht hat. Das alles aber lag, nach der Absicht des Herausgebers, außerhalb seines Plans, welcher bloß die Literatur der schönen Künste und Wissenschaften enthalten sollte, und diese hat er mit einer so unerwarteten Ausführlichkeit und mit so vieler Urtheilskraft und Geschmack in der Auswahl geliefert, daß dadurch die Sulzerische Theorie ein Werk geworden ist, dergleichen sich keine andere Nation rühmen kann.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN.** München, b. Lentner: *Ueber die Art, wie man zum Tod verurtheilte Uebelthäter, vorzüglich aber verstockte Bösewichter in ihren letzten Stunden behandeln soll, aus physiologischen Grundsätzen*, von dem Hofrath von Eckartshausen. 8. 79 S. (4 gr.) Man kann an dieser Schrift viel Gutes rühmen; besonders erthlich, die sanfte, menschenfreundliche Behandlung der Verurtheilten, welche der Vf. empfiehlt; und dann auch, daß er physiologische Betrachtungen zu Hülfe nimmt. Ueberhaupt genommen, ist das Werkchen nur Bruchstück; nichts ist ganz, nichts ausgeführt, und der Zusammenhang ist auch sehr mangelhaft. In seinen Principien ist der Vf. auch nicht immer mit sich selbst einig; seine Religion kommt manchmal mit seinen physischen Grundsätzen in Collision. Er will bekehren; (in wenigen Tagen!) und setzt die Bekehrung in Belehrung; welches doch gewiß nicht zureicht. Er hat sich zu sehr auf diejenigen eingeschränkt, welche er *verstockte Bösewichter* (eine unschickliche Benennung, selbst nach den Grundsätzen des Vf.) nennt. Er bleibt nicht ganz bey dem Physiologischen, wie ers nach dem Titel sagt; und daran thut er recht; denn ist jenes gleich ein wesentliches Stück, so macht es doch die Sache nicht ganz aus. Das Verfahren mit Verurtheilten kann bloß diese Unglücklichen selbst zum Zweck und zur Richtschnur haben. Der Staat hat an ihnen keinen Antheil mehr; er hat sie verstoßen, und fodert nichts von ihnen. Wenn er sich also noch ihrer annimmt, so thut ers bloß aus Mitleiden gegen sie. Was kann ihnen aber noch für eine Wohlthat wiederfahren? 1) Es kann ihr jetziger Zustand gemildert werden, nicht so wohl in Ansehung des äußerlichen, eines bequemeren, beßern Kerkers, einer milderen Behandlung etc. sondern vornehmlich in Ansehung der Seelenruhe und des Muthes, mit welchem sie dem letzten

Auftritte entgegensehen können. 2) Um sie in die Zukunft mit besseren Einsichten und veredelten Seelenkräften, so viel als möglich ist, hinüber zu senden. Hierzu gehört allerdings Belehrung. Welche aber? Richtige, tröstende Begriffe von dem Menschen und den Staateseinrichtungen, von Gott, aus dessen Hand sie ihr nunmehriges Schicksal erwarten; von den Hoffnungen jenes Lebens. --- Nicht um ihnen Reue über ihre That einzulösen; die wird von selbst kommen; aber, um sie mit Gott und Menschen und Gesetzen zu versöhnen; um ihnen, wo möglich, einige Gefühle von Tugend beyzubringen. Aus diesem Grunde müßte zwischen der Publication der Sentenz und deren Vollziehung ein größerer Raum gelassen werden, als gemeinlich zu seyn pflegt. Und wie, wenn in dem Fall, daß der Verurtheilte zu besseren Einsichten und Gefühlen gelangte, das Todesurtheil nur eine Schreckniß wäre, um den Eindruck in das Herz zu befördern? Wie, wenn der Staat nun diesen Verirrten, als einen geretteten Bürger wieder aufnähme? Und wenn nur der ganz Verhärtete der Strenge der Gesetze übergeben würde, deren Recht über Leben und Tod überhaupt noch sehr problematisch ist! Unsere Gesetze denken nur an Strafen; sie mögen lieber Vagabunden und Colonisten aufnehmen, als daß sie Verirrte auf rechte Wege leiteten, da doch ein begnadigter, und auf den rechten Weg gebrachter Irriger besser als jeder Landläufer seyn muß, dem man Hülfe und Freiheiten verwilliget, weil er, wer weiß warum? seinem Vaterlande entlieh. Und die Kirche? Wenn man nur mit Wortbekenntnissen und nach wohl empfungenen Sakramenten auf den Richtplatz geht, so ist sie befriedigt! Welche unwürdige Herabsetzung eines Amtes, welches zur Rettung der Seelen eingesetzt ist!

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 12<sup>ten</sup> August 1788.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, ohne Meldung des Verlegers: *Beobachtungen und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland. In Fragmenten und Briefen.* 1788. 1½ Alph. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Vermuthlich haben Herausgeber und Verleger sich geschämt, ihre Namen öffentlich zu bekennen, weil sie wohl fühlten, daß sie nichts anders, als eine Art von Nachdruck, liefern. Es ist bekannt, daß in den neuern Jahrgängen unsrer zahlreichen periodischen Schriften viele Reisebemerkungen oder kurze Reisebeschreibungen stehen, und daß sie vorzüglich dadurch viele Leser an sich ziehen. Dies hatte das raubgierige Gefindel unsrer Alltagsreiberenten kaum bemerkt, als es anfang, jene Stücke herauszuziehen, und noch einmal abdrucken zu lassen. So erhielten wir eine schon zu acht Theilen angewachsene *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen; ferner Reise-correspondenz in, durch und aus allen fünf Theilen der Welt; weiter, Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland; und nun, diese Beobachtungen und Anmerkungen.* Der Sammler derselben ist doch in so fern ein wenig ehrlicher, als die vorherigen Plünderer, weil er oft anzeigt, welche periodische Schriften er geplündert hat: oft aber thut er es nicht, auf daß man vermuthlich glauben solle, die Artikel, bey denen er es unterläßt, wären eigene Waare. Recensent hat aber die meisten entdeckt: ob unter den übrigen, auf deren Spur er nicht kommen konnte, etwas Eigenes sey, wird sich wohl noch ausfindig machen lassen. Hätte der Sammler ganz ehrlich und offen gestanden, woher er alles habe; so würde man in seine Versicherung, *selbst eigene Aufsätze beygefügt zu haben*, kein Mißtrauen setzen. So aber fällt billig der Verdacht auf ihn, daß alles gestohlen sey. Gewiß wird keinem Herausgeber und Verleger periodischer Schriften dieses Bestehen gleichgültig seyn, weil jene Reisebeschreibungen vorzüglich ihnen Leser verschaffen.

\*) Dies alles auf den ersten 24 Seiten.

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Hätte der Sammler eine gewisse Ordnung beobachtet, und die Bemerkungen unter gewisse Rubriken gebracht oder in Klassen geordnet; so könnte man ihn noch einigermaßen loben; wenn er z. B. alles, was er zerstreut von einem Lande oder von einem Orte bemerkt fand, zusammengestellt hätte. Das hat er aber nicht gethan. Bald liefert man etwas von den Bettlern in Magdeburg, bald von dem Arbeits- und Armenhaus in Karlsruhe, bald von der Stadt und Universität Marburg, bald von der Galanterie der Damen zu Wetzlar, bald eine Beschreibung der Festung Königstein, bald etwas vom Eichsfeld \*) u. s. w. Wer mag wohl daran Gefallen finden?

Auch nicht mit Achtsamkeit und Einsicht ist gesammelt worden. So ist zwar S. 133 u. ff. Hn. Habels Bericht von dem Selterfer Brunnen abgedruckt — aus Schlözers Briefwechsel, ohne dies anzuzeigen — aber nicht dabey benutzt, was ein Ungenannter eben daselbst dagegen erinnert hat.

Sogar Stücke aus den allgemein gelesenen Riesbeckischen Briefen eines reisenden Franzosen sind eingerückt, als S. 234 u. ff. über Wien.

Man sieht hieraus, wie leicht heut zu Tage das Büchermacherhandwerk in Deutschland ist. Sollte der ungenannte lose Gefelle fern fortfahren, in das Handwerk zu pfuschen, und braven Meistern ihr Brod vor dem Maule wegzunehmen; so beherzige er doch wenigstens, was wir vorhia erinnert haben, und richte sich — wenn er nicht gar zu faul und ungeschickt ist — darnach. Außerdem gebe er doch ein wenig besser Achtung auf Druckfehler, deren wir sehr viele gefunden haben, z. B. *Mörlitz* statt *Wörlitz*, *Zaunschiffer* statt *Zaunschliffer*. etc.

## GESCHICHTE.

LONDON und PARIS, b. Barrois dem jüngern: *Vie de M. Grosley, écrite en partie par lui-même; continuée et publiée par M. l'abbé Maydiou, Chanoine de l'Eglise de Troyes*

Eee

Troyes en Champagne. 1787. 1 Alph. 4 Bog. in gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Grosley ist als Literator, Historiker und Reisebeschreiber, auch in Deutschland nicht unbekannt. Seine Bemerkungen über Italien sind sogar ins Deutsche übersetzt. Dies ist das Buch, worüber der sel. Björnstähl in seinen Briefen sich so heftig ereiferte, weil G. auf dem Titel dichtete, zwey Schwedische Edelleute hätten sie geschrieben, und weil er, wie alle Reisebeschreiber, hier und da Versehen hatte zu Schulden kommen lassen, deren sich B. als ein im höchsten Grade patriotischer Schwede, schämte. Dem sel. Grosley und seinem Freunde, dem Hrn. Abbé Maydiou, muß dies nicht bekannt geworden seyn: sonst würden sie gewiß nicht unterlassen haben, Gegenanmerkungen zu machen.

Grosley fieng diese Memoiren (oder wie er sie auch, nach Thuans und Huets Weise, überschreibt, *Commentarii de vita mea, sive de rebus ad me pertinentibus*) in der Mitte des Jahrs 1774 zu schreiben an. Er führte sie fort bis zum Jahr 1757 (im J. 1718 ward er gebohren), liefs aber hernach diese Beschäftigung liegen, ohne sie jemals wieder hervor zu suchen. Er starb 1785. Sein Freund Maydiou, dem er alle seine Papiere vermachte, fand darunter auch diese Memoiren, beförderte sie zum Druck, und setzte sie von S. 145 an — so weit gehen sie im Druck — bis an Grosley's Ende fort. Was G. selbst von sich niedergeschrieben, entsprach unsrer, durch die lateinische Ueberschrift gespannten Erwartung, eben nicht sonderlich. Mit einer fast unleidlichen Geschwätzigkeit erzählt er eine Menge Familienumstände und Localitäten, die nur seine Freunde, höchstens seine Mitbürger zu Troyes in Champagne, interessiren können. Vielleicht hätte er manches weggestrichen, wenn die Arbeit von ihm selbst wäre zum Druck befördert worden. Doch haben wir auch in seinen andern Schriften des Plauderns viel gefunden. Wir müssen aber unparteyisch bekennen, das er manche seiner Kleinigkeiten mit Witz und Naivetät aufzustutzen weifs, so das man sie zum Theil mit Wohlgefallen liest. Mit seinen Verwandten unterhält er uns weitläufig. Seinen Vater schildert er als einen höchst uneigennütigen Sachwalter, den Legionen von gewissenlosen Advokaten zum Muster nehmen sollten, und als einen vortrefflichen Hausvater; er war unermülich im Arbeiten, haushälterisch, stets heiter und ein großer Kinderfreund. Man lese doch, was S. 46 von ihm erzählt wird, wo es unter andern heist: *Les grands froids l'amenoiënt dans la cuisine, qui venoit son cabinet au milieu du bruit et des causeries des enfans, de la mère et de la servante. Devant le feu de cette cuisine, ma mère réchauffoit les enfans au maillot: avant que de revêtir l'enfant essuyé, elle ne manquoit jamais à en apporter le derrière à baiser à mon père, qui, au baiser, ajoutoit de son chef la petite claque,*

S. 105 und noch aus einer andern Stelle sehen wir, das G. Verfasser der *Mémoires sur les campagnes d'Italie de 1745 et 1746, avec un Journal de la campagne du Maréchal de Maillebois en 1745* sey, die zu Amsterdam bey Mich. Rey 1777 herauskamen, und selten zu sehen sind, selbst in Frankreich, wo sie aus Ursachen, die Hr. Maydiou sich nicht anzugeben getrauet, wenig vorkommen. G. war selbst während jener Feldzüge in Italien und bey der Armee als Schatzmeister bey dem Fuhr- und Proviantwesen. Er klagt über den fehlerhaften Druck des Werks, und versichert, er habe den Erben des Verlegers ein durchaus corrigirtes und mit Zufätzen versehenes Exemplar zu einer zweyten Auflage zugestellt. Es fiel uns auf, das er bey Uebernahme jener Stelle erst rechnen lernen mußte. Bey jenem Feldzuge lernte er den damaligen Dragonerobristen Wall (nicht *Waa*ls), nachherigen spanischen Premierminister, kennen. S. 108 wird der Hr. *de Luchet* ein deutscher Marquis genannt, vermuthlich weil er sich in Deutschland aufhält. S. 108 u. ff. kommt ein schönes Bepspiel vor, von der elenden Einrichtung mancher französischen Kriegspitäler. Dem Vorsteher eines derselben, *Mezerai*, der hier *un fort plat Médecin* heist, machte man weis, G. wäre ein Arzt. Er nahm ihn mit in das Spital, und G. mußte, er mochte wollen oder nicht, den Kranken die Pulse befühlen, und ihnen Vorschriften geben. G. meynt, er habe, da er lauter unschädliche Dinge verordnet, weniger Kranke ins Reich der Todten geschickt, als *Mezerai*, von dem er sagt, die Mortalität sey ihm auf dem Fusse nachgefolget.

Die Fortsetzung macht dem Herzen des Hn. Maydiou Ehre. Er nimmt sich seines Freundes, der freylich bisweilen ein sonderbarer Kautz, dabey aber ein lebhafter und launiger Kopf gewesen seyn mag, mit vieler Wärme an. Mit Recht rühmt er dessen Enthusiasmus, alles, was die Stadt Troyes betrifft, zu sammeln, und, was sie in Ansehung ihrer Geschichte, Alterthümer und Einwohner merkwürdiges hervorgebracht, zu beschreiben und zu verewigen; ärgert sich über die dabey bewiesene Lauigkeit und den Undank seiner Mitbürger; und wundert sich billig, das der gute G. unter ihren Feindseligkeiten und Neckereyen nicht erlag. Zu jenen Bemühungen gehören die *Ephemerides Troyennes*, die G. von 1757 an 12 Jahre lang ununterbrochen, aber unter tausenderley Verdrießlichkeiten, fortsetzte. Sie enthalten eine Menge historischer, litterarischer und antiquarischer Untersuchungen und Nachrichten. Ihr Inhalt ist von S. 171 bis 213 genau angegeben. Weiter trieb Grosley'n der Patriotismus, als er es bey einem nur mässigen Vermögen unternahm, acht marmorne Büsten von seinen merkwürdigsten Landsleuten durch den berühmten *Vassé* jede für 2000 Liv. verfertigen

tigen zu lassen. Als die fünfte \*) fertig war, brachte ihn ein fremder Bankerott um 8000 Liv. Die Ausführung der übrigen mußte nun unterbleiben. Der Bildhauer hatte indessen doch das Postement zur sechsten gemacht; darauf hoffte Hr. Maydiou — und was wäre billiger? — daß seines Freundes Büste werde gesetzt werden: wenigstens lies der Magistrat gleich nach Grosley's Absterben einen gypfernen Abdruck von dessen Gesicht nehmen. Indeß erfuhr er auch darüber — wer sollte es glauben? — von Neidern und Niederträchtigen Verdrüßlichkeiten in Menge. Vielleicht waren es auch diese, welche die Tüncher, die jenen Saal ausweissen sollten, verleiteten, auch die Büsten mit Kalk zu bestreichen und zu verderben; vielleicht aber war auch nur die Dummheit der Tüncher Schuld daran. Kurz, nichts kränkte den patriotischen Urheber mehr, als dieser Vorfall. Alles reinigen half nicht, dem Marmor seine Frischheit und Politur wieder zu geben.

So wie G. seine Bemerkungen auf einer im J. 1758 durch Italien unternommenen Reise bekannt gemacht hatte (die 2te von ihm selbst besorgte Ausgabe erschien nicht, wie S. 219 steht, 1777, sondern 1774); so schrieb er auch diejenige nieder und lies sie drucken, die er 1765 in London angestellt hatte. Sie erschienen im J. 1770 unter dem Titel: *Londres*, in 4 Bändchen, und zum zweytenmal vermehrt 1774. Der zu Neuchâtel 1772 herausgekommene Nachdruck der ersten Ausgabe ist voll von Fehlern und mit schlechten Anmerkungen eines Ungenannten beschmitzt. Das Werk fand selbst in London so viel Beyfall, daß es Hr. D. Nugent 1772 ins Englische übersetzte und mit einigen berichtigenden Anmerkungen versah. Eine deutsche Uebersetzung ist, unfres Wissens, nicht davon vorhanden. Vielleicht bewog dies den Hrn. von Archenholz in seinem bekannten Werk über England verschiedene Nachrichten und Urtheile aus Grosley's *Londres* zu entlehnen — ohne ihn jedoch zu nennen. Wir sehen dies schon aus dem hier S. 220-268 mitgetheilten Auszug. Wer das Werk selbst besitzt, mag die Untersuchung weiter treiben. S. 268 wird erzählt, daß der Verf. des *Voyageur françois* viele Blätter hinter einander aus Grosley's *Londres* abgeschrieben habe, ohne diese Quelle anzuführen.

Auch nach Holland unternahm G. im J. 1772 eine Reise, und würde Bemerkungen dabey angestellt und mitgetheilt haben, wenn ihn nicht ein lästiger Reisegefährte daran gehindert hätte. Dennoch sieng er an, diese Reisebeschreibung auszuarbeiten: es blieb aber nur bey einem Fragment, das Hr. Maydiou S. 275-290 mittheilt.

Es handelt einzig und allein von dem Gefandten, der damals von Tripoli nach Frankreich geschickt wurde, und von dessen Gefolge.

Unter der Menge andrer Grosleyischer Schriften stehen hervor die 1774 in 2 Oétavbänden gedruckten und mit Kupferstichen versehenen *Mémoires historiques & critiques pour l'histoire de Troyes*, und seine von Literatur überfließende *Vie de Messieurs Pithou*. (1756. 2 Voll. in 12.) Außerdem stehen in den französischen Journalen aller Art 96 Aufsätze von ihm über historische, antiquarische, litterarische und belletristische Materien. Vielleicht freuen sich mehrere unsrer Leser mit uns, wenn wir sie von S. 307 benachrichtigen, daß sie Hr. Maydiou in 2 Oétavbänden, unter dem Titel: *Mélanges d'histoire & de littérature*, herausgeben will. Handschriftlich hat G. noch eine zahllose Menge Aufsätze und Bemerkungen hinterlassen; denn er las, medirte und schrieb unaufhörlich; auch die meisten Bücher seiner ansehnlichen Bibliothek sind auf den Rändern mit mancherley Anmerkungen und Notizen beschrieben. Bey diesem unaufhörlichen Studiren beobachtete er dennoch alle Pflichten eines guten Bürgers. Er war zugleich der menschenfreundlichste und dienstfertigste Mann von der Welt. Und dies alles bey einem schwächlichen Körper, der ihn dennoch nicht hinderte, sein Leben bey einer strengen Lebensordnung bis auf liebenzig Jahre auszudehnen.

Soll das Buch ja übersetzt werden, so wünschen wir, daß es nicht von Wort zu Wort geschehe, sondern daß mit einer geschickten Auswahl nur das Interessante herausgezogen würde. Dabey könnten auch manche Wiederholungen, die man im Original zu Schulden kommen lies, vermieden werden.

### KINDERSCHRIFTEN.

BRESLAU u. GLAZ, b. Korn: *Gottesverehrungen zum Gebrauch für jugendliche Personen*, v. Ignaz Bienert. Mit Genehmigung einer geistlichen Obrigkeit. 1788. 8. 136 S. (6 gr.)

In der Litaney dieses Gebetbuchs kommen noch immer die Heiligen Agatha, Lucia, etc. vor. „Gebet bey dem Ungewitter: „Allmächtiger — König und Herr von immerwährenden Beherrschungen! Du hast einst deinem Engel befohlen, daß er weder der Erde, weder (noch) dem Meere, noch den Bäumen schade: Ach strafe uns nicht in deinem Grimme, und züchtige uns nicht in deinem Zorne.“ Morgengebet S. 1. „Du bist es, — dem aus dem Munde der Säugenden ein unschuldiges Lob gefällt: ach siehe auf  
E e e 2  
„das

\*) Die fünf in einem Saal des Rathhauses zu Troyes stehenden Büsten stellen folgende Männer vor: *Pithou* (*Pithceus*), *Pajerat*, *le Comte*, *Mignard* und *Girardon*.

„das Frühopfer meines Herzens, welches ich zu deinem Throne hinauffende, mit Wohlgefallen.“ Der bekannte Spruch, auf den hier angespielt wird, läßt sich wohl nicht auf Gebetsformeln, am wenigsten auf solche, wie diese, anwenden.

MÜNCHEN, bey Lindauer: *Unterrichts- und Lesebuch für Kinder auf dem Lande.* 1788. 8. 198 S. (8 gr.)

Das Buch fängt so an: „Wenn du in diesem Büchlein liefst, so denke nicht, es wäre ge-

„geschrieben, und erfonnen, um dich nur zu plagen.“ Erste Lehre. — „Gott sey dein erster, und letzter Gedanke. Bey allem Thun fange mit Gott an.“ S. 14. *Aus der Natur.* „Frage: Was ist das Buch der Natur? Antw. Die ganze Welt.“ „Fr. Kann man auch in dem Buche lesen?“ S. 16. „Was siehst du oben auf dem Erdboden?“ „Gräser, Bäume etc. Was bemerkt man an ihnen?“ „Mit solchen Zügen könnte man leicht ein paar Bogen anfüllen.“

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**PREISAUSTHEILUNG.** Die *kurfürstl. deutsche gelehrte Gesellschaft zu Mannheim* hat den Preis über die Frage: *Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Dichtkunst und Beredsamkeit die Römer u. Griechen erreicht oder übertroffen?* Hn. *Johann Jakob Hottinger*, Prof. in Zürich, als einem wahren Meisterwerke zuerkannt.

**EHRENBEZUGUNG.** Die im *Haag* unter Autorität der Staaten von Holland und Westfriesland 1786. errichtete und von denselben beständige *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre itzigen Widersacher* hat folgende deutsche Gelehrte zu ihren *correspondierenden Mitgliedern* erwählt: *Herrn* geh. Kirchenr. O. *Seiler*, zu Erlangen; *Hrn.* Oberconsistorialr. und Generalsuperint. *Schneider*, zu Eisenach; *Hn.* D. *Arnold*, Prof. der Theol. zu Herborn; und *Hrn.* D. *Bergius*, Prof. der Theol. zu Duisburg. *A. B. Leiden, den 16 Jul. 1788.*

**KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN.** *Karlsruhe: Dem Vaterlandstode der vierhundert Bürger von Pforzheim* — eine Rede den 29 Januar 1788. in Gegenwart des Hochfürstlichen Hauses gehalten von *D. Ernst Ludwig Posselt*. Markgr. Badischen wirkl. Geh. Secretär und Prof. des Rechts und der Beredsamkeit. 1788. ohne die historische Einleitung 2 S. 8. Wir gestehen mit vielem Vergnügen, daß wir unter allen Reden des *Hn. P.*, die wir bis jetzt gelesen haben, diese für die vorzüglichste halten. Die Erzählung der beiden unvergleichlichen Heldenthaten der Lacedämonier bey Thermopylae und der vierhundert Römer unter *Quintus Cäcilus* in Sicilien, macht den natürlichen Eingang, und darauf geht der Redner durch folgende Stelle: „Seyd ihr bewegt? Staunt ihr hinauf an solchem Edelmuth? — O, so weit die Sonne leuchtet über der Erde, haben all an ihm hinauf gestaunt, und werden hinaufstaunen an ihm bis zur großen Auferstehung. Aber unter allen seydt ihr es allein, die es neidlos, mit dem Bewußtseyn gleichen Ruhmes thun;“ über zur Erzählung der ganz gleichen That seiner Mitbürger bey Wimpfen; und aus dieser fließt wieder wie aus seiner eigentlichen Quelle eine eindringende Ermunterung zur Wachsamkeit und Tapferkeit fürs Vaterland, durchweht und geleitet von richtigen, frey-

müthigen und treffend dargelegten Betrachtungen über dessen ganze politische Lage. Wie sehr viel mehr würde diese Volksrede noch gewinnen, wenn der *Hr. Vf.* tie von dichterischen Metaphern z. B. S. 2. „der glühendste Umschwung des großen Rades der Weithändel;“ von Ausrufungen, die für den Gehalt zu stark sind, und eben deswegen schwach werden; wie S. 33. „glaubt mir, auf daß Gott Euch glaube, wenn ihr auf eurem Sterbebett die Sünden eures Lebens bereut — wo keine Sklaven sind, da ist kein Tyran;“ (in welcher Stelle der Glaube an die Aufrichtigkeit einer Reue mit dem Glauben an die Allgemeinheit eines Erfahrungssatzes in gar keinem Verhältnisse steht; von falschen Gradationen; als S. 6. „Tod ist in ihren Schwerdtern, Tod in ihren Pfeilen, alles verschlingender unwiderstehlicher Tod in ihrem Blick“ (mehr Tod kann doch im Blick nicht seyn als in Schwerdtern und Pfeilen) und andern gesuchten Erhabenheiten reinigen wollte?

*Danzig*, gedr. b. Müller: *Rede bey der Gedächtnisfeier Hevelii* den 28 Januar 1787 gehalten von *Ephraim Philipp Blech*, d. A. D. derselben u. der Naturw. a. o. Lehrer (ohne die Dedication an den König von Polen) 34 S. 4. Diese ihrer in N. 67 der A. L. Z. 1787. erzählten Veranlassung wegen merkwürdige und (bis auf ein paar Stellen, die vielleicht durch Localverhältnisse in Vergleichung mit der ganzen übrigen Rede verloren haben,) in einem edeln und würdigen Tone geschriebene Rede, stellt den großen Mann nicht bloß als Gelehrten, sondern in seinem öffentlichen und häuslichen Leben, seinem ganzen Charakter nach, in einem Lichte dar, worin ihm Liebe und Bewunderung zufließen muß. In den angehängten Anmerkungen ist Rechenhaft von den Thatfachen gegeben, die *Hn. B.* zu jedem einzelnen Zuge berechtigten, womit er das Bild des berühmten Mannes ausmahlte.

*Breslau*, b. J. F. Korn: *Traum eines Anachoreten.* 1787. 14 S. 4. Vor dreißig Jahren, als alle unsre Zeitschriften von Träumen wimmelten, mögte auch dieser Traum an seiner Stelle gewesen seyn. Jetzt findet man seine Anspielungen trivial, und fade seine Scherze und Sprache. S. 11. kommt ein Teufel vor, der *Höllensurchtschwucht* heißt, und ebendasselbst spricht der Verf. vom *Prater der Einbildung der Damen.*

### Druckfehler.

N. 180. S. 264. Z. 11. v. u. lies *Werber* statt *Werker*.

N. 183. S. 297. Z. 21. 22. v. u. lies *Rücksicht* statt *Rachsicht*.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 13<sup>ten</sup> August 1788.

## P H I L O S O P H I E.

Unter der erdichteten Aufschrift LONDON: *Gott, der Mensch und die Natur; ein philosophisches Gemälde einer Somnambule.* 1788. 165. S. 8. (14 gr.)

**E**iner Somnambule; soll heißen: *von einer S.* Denn die Lehren von Gott, vom Menschen und von der Natur werden wir aus dem Munde einer Somnambule und zwar einer magnetischen, hören; sie schüttete solche in ihren Crisen, d. h. während ihres magnetischen Schlafes, aus. Der dunkle Titel verkündigt wenig Heil. Aber wir müssen mit der Person bekannt werden, ehe wir sie reden hören. Sie ist, laut des Vorberichts, ein unverheythetes Frauenzimmer von drey und zwanzig Jahren, von unsträflichen Sitten, von empfindsamer Seele, (vielleicht desto schlimmer für die Sache selbst; denn solche haben viel Imagination, und sind nicht immer gute Zeugen; besser wäre zuverlässig eine feste Seele mit Scharfsinn;) ohne weitere Erziehung, als *fromme* (was bedeutet das Wort?) rechtchaffene Eltern ihren Kindern zu geben; pflegen; ohne andre Verstandescultur, als den Unterricht im Christenthum. Sie ward kränklich, brauchte die magnetische Cur, fiel in häufige Crisen: darinn rieth sie vielen Kranken Heilungsmittel; und viele derselben genasen durch den Gebrauch derselben. In einigen Crisen giengen ihre Lieblingsgespräche auf Religion und Natur. (Empfindungen unverheytheter Frauenzimmer sind oft religiös. Doch dieß ohne Anwendung.) Da sie selbst die wohlthätige Wirkung des Magnetismus empfand, so war sie oft darauf bedacht, deutliche Begriffe vom Magnetismus sowohl, als von der Crisis mitzutheilen. Von allem diesem soll gegenwärtige Schrift ein Auszug seyn. Die Schrift ist mit Wissen und Willen, und der Bestätigung der Somnambule ans Licht getreten. (wohl zu merken! während der Crisen, denn im wachenden Zustande war sie darüber so sehr verlegen, daß ihre Verlegenheit zuweilen auch in die Crisen übergieng.) Manches wünschte sie zu publiciren, manches nicht, was denn auch unterdrückt worden ist; wir bekommen also nur Bruchstücke. Ueberdies „waren oftmals der Begriffe der Somnambule.“

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

„nambule zuviel, als daß sie alles auf eine verständlichere und faßlichere Art mittheilen konnte; oft unterlag die Sprache ihren Begriffen; überdem hatte sie nicht immer die nöthigen Kräfte, und, um ihre eigne Sprache zu reden, nicht immer die Erlaubniß sich zu äußern, wie sie wünschte.“ Wie viele Vorklagen! sie machen die Sache, und noch mehr das Vertrauen des Unternehmers, verdächtig. Was sollen uns Bruchstücke, denen es am Zusammenhang, mithin an überzeugender Kraft, fehlt? Dennoch verspricht sich der Herausgeber Glauben, ob er sich gleich „des Vortheils begeben muß, der ihm für jeden Sieg über Zweifel bürgen könnte, indem es ihm nicht erlaubt ist, diese Aufsätze mit den bündigsten Beweisen zu belegen.“ Worauf soll aber der Leser seine Ueberzeugung gründen? Wenn noch der Herr seinen Namen gesagt, den Druckort namhaft gemacht hätte; so aber heißt es ungefähr: „Leser, du sollst nicht wissen, wer ich bin, um etwa aus meinem Character Gründe deines Vertrauens zu nehmen; ich erzähle dir Dinge, die an sich wenig Glauben verdienen, die Beweise kann ich dir nicht geben; ich hoffe demohnerachtet aber, daß du mir Glauben beymessen wirst.“ Nun lese man den Ausfall, den der H. am Ende seines Vorberichts auf Spötter und Kunsttrichter thut. Nun auf das Werk selbst.

*Vom Menschen.* — Der Mensch hat einen Geist, eine Seele, und einen Körper. Dieser ist mit einer Maschine, die Seele mit den Rädern, und der Geist mit dem Künstler zu vergleichen, der das Werk in Bewegung setzt. Die Farben der Seele (S. 8.) im Ganzen genommen, scheinen grauweiß, wie Wolken zu seyn. S. 17. Der Mensch konnte nicht bloß Geist und Körper seyn, weil beide auf einander nicht wirken können.“ Diesen Satz hat die Kranke wohl nicht aus eignem Vorrath geschöpft. Uebrigens enthält dieser Abschnitt Physiologie, Psychologie und eine Abhandlung von dem Fall Adams, in 34 Seiten. — *Vom Magnetismus.* „Es giebt ein magnetisches flüssiges Wesen; dieß ist das unsichtbare Band, das alles in der Natur mit einander verbindet, es zieht an und theilt sich mit“ (beides scheint einander entgegenzusetzen.)

E f f

setzt.) „Es gehört zu den geistigen Wesen ohne „Bewußtseyn. Es giebt geistige Wesen mit Ver- „stand und Bewußtseyn, und geistige Wesen oh- „ne dieselben. Erstere sind frey, letztere wir- „ken nothwendig.“ Der Magnetismus erweckt Menschenliebe, erzeugt physische und geistige Wirkungen. Von den Bedingungen des Magneti- fizens bey dem Magnetiseur und Magnetisirten, von dem Prozeß wird eine Theorie gegeben. S. 58. „Wenn der Magnetismus gehörig wirken „soll, so ist nothwendig, daß alle dabey gegen- „wärtige Personen mit einander harmoniren. Da- „her ist es jedem Magnetisirer zu rathen, alle „Leichtsinrige und Spötter zu entfernen.“ Wenigstens kann der Rath seinen guten Nutzen ha- ben. Die Herren scheinen doch vor hellen Augen sich zu fürchten. S. 61. „Schon die Alten, „Adam und andre, Riesen in der Naturkenntniß „gegen uns, kannten den Magnetismus. Jetzt „wird er wieder nur allzu bekannt; denn nur die, „welche die Verbindung und das Verhältnis „zwischen Gott, der Natur und dem Menschen „kennen, sollten sich damit abgeben.“ *Von dem magnetischen Schlaf oder der Cris- is* „In der Crisis sind die Wirkungen des Magnetis- „mus nicht bloß physisch, sondern zum Theil „oder ganz geistig; man kann sagen, daß er „alsdann *physiastische* Wirkungen hervor- „bringt. Die Jungfer N. freute sich sehr dieß „Wort gefunden zu haben, und behauptete, es „wäre viel bedeutend. *Physis* bezeichnet das kör- „perliche, und *astisch*, die Kraft, das Licht, „S. 67. Bey der Crisis treten die edleren Theile „der Seele *gewissermaßen* aus ihrer genauen Ver- „bindung mit den weniger edlen Theilen, und „nähern sich dem Geiste; die Bande, die Geist „und Seele hindern, sich zu erheben, werden „gelöst; die Vernunft der Seele harmonirt mit „dem Verstande des Geistes vertrauter.“ Nicht alle Menschen können zur Crisis gelangen, denn die Seele des Patienten muß auf einen gewissen Grad empfindsam und theilnehmend seyn. Der ganze Zustand wird beschrieben, nicht nach sei- nen Symptomen, sondern nach dem, was im Verborgenen vorgeht, was und wie der Geist wirkt. Der Patient ist ganz in sich gezogen, dennoch liegt ihm die ganze Natur offen. S. 77. — *ibid.* Er kann sich selbst rathen, doch nur in so „fern es der Wille der Vorsehung ist, daß sie ge- „nese. Man muß immer Gott und die Natur „mit einander verbinden;“ — (um im Fall ei- nes misslungenen Versuchs eine Ausflucht zu ha- ben; denn mit dem Willen Gottes läßt sich alles machen.) Auch erinnert sich der Patient bey dem Erwachen aller seiner erhabenen Einsichten nicht. S. 87. Das ist wahrlich Schade! Sollte folgende Stelle nicht etwas Verdacht erregen? „Es ist „den Kindern sehr zuträglich, in Crisis zu fallen; „denn solche sind fähiger als erwachsene Perso- „nen, in dem Zustande, den ungekörten Ge-

„nufs der magnetischen Kraft zu haben. etc. — „Man muß sich aber hüten, sie zu befragen, „und ihnen dadurch Gelegenheit zum Forschen „und Nachdenken zu geben, denn zwar würde „ihre Seele dadurch heller werden, aber es wirkt „zusehr auf ihre Nerven.“ — In der Crisis lernt man auch höhere Geister, Gott und göttliche Dinge kennen und besser einsehen. S. 93. (Und dieses alles, um es sogleich bey dem Erwachen zu veressen! — „S. 100. Die Zuneigung, welche „man während der Crisis gegen diesen oder je- „nen äußert, hat keine unreine Quelle; sie ent- „springt aus der lebhaften Empfindung der Ein- „heit, der Harmonie, die alle Menschen mit ein- „ander verbindet. — S. 101. Selbst das Gefühl „lästerhafter Triebe ist zweckmäßig; Ohne Feind „kann man nicht siegen.“ — (auch nicht besiegt werden.) — S. 103. „Zum geistigen Magneti- „ren wird sowohl von Seiten des Magnetisirsers, „als der zu magnetisirenden Person, Kenntniß „des Geistes, ein sehr hoher Grad der Selbster- „kenntniß, eine große Reinigkeit des Herzens „und der Sitten erfordert. Sie müssen sich im Ge- bet dazu vorbereiten, und in Harmonie beten. „Es ist wie ein Gottesdienst.“ Welche Ausflucht, wenns nicht geräth, und in welches vortheilhaf- tes Licht setzt dieses Erforderniß den Hn. Ma- gnetiseur nicht, wenns gelingt? Auch fodert das geistige Magnetisiren *Zutrauen* und *Ergebung*. S. 104. Auch ist man dadurch an *verschiedenen Orten* (die nicht namhaft gemacht werden, die sich aber wohl finden ließen, wenn Jemand dar- nach fragte) schon zur *Erkenntniß verschiedener wichtiger Wahrheiten* gekommen. *ibid.* Da haben wir anlockende Versprechungen; geheime wichtige Wahrheiten! Oben wurde der Verdacht von Unmoralität abgewandt, nun will man auch diejenigen beruhigen, die magische Verbindun- gen mit Geistern besorgen möchten. S. 105. Die Orakel der Magnetisirten sind keine Eingebun- gen von Geistern, sondern Entdeckungen, welche vermöge der genauern Verbindung des Geistes und der Seele gemacht wurden. Wenn sie dieses ja selbst sagen sollten, so wäre es bey ihnen nur ein Irrthum, der von ihrer Unbekannt- schaft mit ihren eignen Geisteskräften, und von ihren Vorurtheilen herrührte. — So! Also könn- ten die Somnambulen irren, in diesem Stücke! Wer steht uns denn dafür, daß sie in den übrigen so hell sehen, und sich nicht in allen Stücken irren? — Nun von der heiligen *Dreyeinig- keit*. In diesem Artikel ist weiter nichts, als was schon bekannt ist, mit dem zuverlässlichen Ausspruch: *Es ist*. — In einer Anrede *an die Vertheidiger und Befreier des Magnetismus*, wird den Protestanten ein Compliment über ihre Dankfreyheit gemacht, dem Philosophen wird vorgehalten, wie er jedes neue Phänomen beobachtet müße. Rec. glaubt im Namen aller wahren Philosophen, dem Verf. versichern zu kön-

können, daß sie alle nichts sehnlicher wünschen, als Phänomene zu beobachten; aber daß sie auch nie eher glauben können, als bis sie Gründe haben. Sie wissen, daß es in der Natur Geheimnisse giebt; ja daß alles in derselben Geheimnis ist, und doch glauben sie diese, weil sie Erscheinungen sehen. Eben so werden sie jedes Geheimnis mit Unterwerfung annehmen, so bald sie hinlängliche Gründe haben, sich der Existenz desselben zu verlichern. So lange aber, als man ihnen nur namenlos unbestimmte, zerstückelte Thatfachen hinwerfen wird, werden sie mit ihrem Vertrauen so lange Anstand nehmen, bis man ihnen Thatfachen zeigen und ihrer Prüfung unterwerfen wird. Ohne sehr an heimliche Absichten zu glauben, kann man leicht auf den Verdacht gerathen, daß diese Schrift Absichten hat. Deswegen hat es Rec. seiner Pflicht gemäß geachtet, sich etwas dabey aufzuhalten. Es herrscht in dem Ganzen des Werks ein Ton von Mäßigung, und von anseheinender Deutlichkeit, der leicht blenden möchte. Es folgt noch ein Anhang über Tod, Sünde, Auferstehung, künftiges Leben, Fegfeuer, Fürbitte der Heiligen, Hölle, Himmel, Seligkeit der Kinder, von der Crisenwelt, als einer höhern Welt; von anderweitigen Pflichten des Magneteurs. — Alle diese wichtigen Wahrheiten sollen wir auf die Treue des erhöhten Zustandes der Jungfer N. glauben. — Sehr gut! Der Beweis ist bündig. Wie angenehm ist es nicht das beschwerliche Studium des Alterthums, der Kritik, der Chemie, der Physik etc. entbehren zu können, und von einer Jungfrau und der Crisis alles zu lernen.

HANNOVER, bey Schmidt: *Weltklugheit und Lebensgenuß; oder practische Beyträge zur Philosophie des Lebens.* Herausgegeben von Friedrich Burchard Beneken. Erstes Bändchen 1788. 8. 309 S. und 34 S. Vorrede und Register. (20 gr.)

Kein zusammenhängender Vortrag des Herausgebers, sondern ausgefuchte Stellen aus guten Autoren, Wieland, Lessing, Herder u. a. m. unter gewisse Rubriken gebracht, als: Weltklugheit; von der Kunst, Liebe und Vertrauen zu erwerben; vom Genuß des Lebens; von Freundschaft und Liebe; von häuslicher Glückseligkeit; von Lectüre; unter welcher Rubrik manches Gute über Lesung, Romane und Schauspiele vorkommt. Es kann allerdings Nutzen stiften, wenn man die Gedanken vieler gelehrten Männer und guter Autoren über eine Materie zusammengestellt findet. Uebrigens hat der Herausgeber eigne Arbeit mit untergemischt, und wie uns dünkt, ist die Arbeit desselben nicht unwürdig, neben den Stücken, die er von andern erborgt hat, zu stehen.

LONDON: *A Review of the principal questions in morals. particularly those respecting the Origin of our Ideas of Virtue, its Nature, Relation to the Deity, Obligation, Subject-matter and sanctions.* The third Edition corrected, and enlarged by an appendix, containing additional Notes and a Dissertation on the being and attributes of the Deity. By Richard Price, D. D. F. R. S. 1787. 8. 512 S.

Da die beiden ersten Ausgaben dieses Werks lange vor dem Anfange der A. L. Z. erschienen sind, so enthalten wir uns eine ausführlichere Anzeige davon zu geben und schränken uns bloß auf dasjenige ein, was zu dieser neuen Auflage ist hinzugekommen. Es ist bekannt, daß Doctor Price sich in diesem Werke vorgesetzt hat, die Moralphilosophie des Cudworth und Clarke gegen die neuern englischen Gefühlsmoralisten zu vertheidigen. Wir hatten beträchtlichere Vermehrungen erwartet, als wir gefunden haben. Sie bestehen bloß aus sechs am Ende hinzugefügten Anmerkungen und einer Abhandlung über das *Daseyn und die Eigenschaften der Gottheit*. Unter den erstern betrifft die sechste Payleys Vorlesungen über die Grundsätze der moralischen und politischen Philosophie, und ist die erheblicste. Dieser Schriftsteller nimmt zur Quelle der Verbindlichkeit den Befehl eines Andern an. Recht ist, nach seinem Begriff, was mit dem Willen Gottes übereinstimmt, welcher uns durch die Strafen in der zukünftigen Welt verpflichtet, Klugheit und Pflicht ist also nur so verschieden, daß wir in dem einen Falle in Betrachtung ziehen, was wir in dieser Welt, und in dem andern Falle, was wir in jener Welt gewinnen oder verlieren. Diese Theorie ist im Grunde mit der *Pufendorfschen* einerley, und es gilt dagegen, was man gegen diese letztere in Deutschland mehrmals eingewendet hat. Das übrige in dieser Anmerkung gegen Payley betrifft verschiedene politische Grundsätze desselben, welche natürlicher Weise einem Manne von Hn. Pr. bekannten freyen Gesinnungen nicht gefallen können, als z. B. daß das Recht der Gesetzgebung nicht in der Einwilligung des Volkes gegründet sey, daß bürgerliche Regenten ihr Recht zur Oberherrschaft nicht durch den Vertrag zwischen ihnen und ihrem Volke erhalten haben, daß es weder einen solchen stillschweigenden noch ausdrücklichen Vertrag gebe, und daß alle bürgerliche Herrschaft in dem patriarchalischen Ansehen gegründet, und ein Geschenk der Gottheit sey. Die Abhandlung über das *Daseyn und die Eigenschaften Gottes* ist nur eine ausführlichere Zeugliederung des bekannten Clarkischen Beweises aus dem Begriff eines nothwendigen Wesens. Das Eigene des Verf. (S. 498 u. f.) besteht darin, daß er den Satz: das nothwendige Wesen kann keine Vollkommenheit auf die Art besitzen wie niedrigere Wesen, d. i.

F f f 2

durch

durch Theilnehmung an Etwas von ihm verschiedenen und unabhängigen, folgendergestalt erweitert. Es kann eine Eigenschaft eben so wenig im höchsten als im niedrigsten Grade, eben so wenig endlich als unendlich besitzen; es kann eben so wenig in dem ganzen Raume als in einem Theile desselben wirklich seyn, es kann eben so wenig alle Wahrheit erkennen, als einen Theil derselben, sondern es muß die Wahrheit, die Weisheit, die Macht selbst seyn. Es scheint uns, als wenn diese Spitzfindigkeit auf

einem bloßen Misverständniß beruhe. Weisheit und Macht sind Abstracta, die als solche freylich in ihrem Begriff keine Schranken enthalten, aber auch nicht wirklich seyn können. Ein unendlich weises, ein unendlich mächtiges Wesen ist im höchsten Grade und also ohne alle Schranken weise und mächtig und in so fern kömmt der Ausdruck; Gott ist weise und: Gott ist die Weisheit, auf Eins hinaus, nur daß der letztere das in *concreto* ausdrückt, was der erstere in *abstracto* ausлагet.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

PRAG, in der K. K. Normal- und Buchdruckerey: *Lieder zur öffentlichen und häuslichen Andacht mit Melodien.* 2te vermehrte Auflage, 1788. 225 S. 8. (18 gr.)

GLOGAU, b. Günther: *Gespräche, Fabeln und Erzählungen von Andreas Mentzel.* 2te Aufl. 1788. 311 S. 8. (12 gr.)

GREIFSWALD, b. Röse: *R. W. Zobel über die Erziehung.* 2te Auflage. 1788. 271 S. 8. (16 gr.)

HIRSCHBERG, b. Krahn W.: *J. H. W. Weigel der andächtige Christ.* Neue verbesserte Auflage. 1788. 162 S. 8. (8 gr.)

AUGSBURG, b. Stage: *Die Feldbefestigungs- oder Verschanzungskunst zum Gebrauche junger Officiere* entworfen und mit 6 Kupfertafeln erläutert von Lukas Voch 1788. 120 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Haugs W.: *Vollständige Toskanische Sprachlehre für Deutsche* von Joseph de Valenti. 2te Auflage 1788. 650 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

ERLANGEN, b. Palm: *Thomae Tyrubitti conjecturae in Strabonem, cur. et praef. Th. Ch. Harles.* 1788. 70 S. 8. (6 gr.)

FRANKFURT und LEIPZIG: *Der macedonische Held in wahrer Gestalt.* Ein Gedicht von Fr. Freyh. von der Trenck. Neue Auflage, 1788. 65 S. 8. (3 gr.)

BERLIN, in der Realschul-Buchhandlung: *P. N. Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen.* Mit Kupf. Dritte Sammlung. 2te verbesserte Auflage. 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

MAGDEBURG, b. Scheidhauer: *Ueber reine Lehre und wahre Gottseligkeit.* Erster Band von R. F. Schultze 2te durchaus verbesserte Auflage 1788. 686 S. 8. (1 Rthlr.)

EREND. b. Panfa: *kleines Schulbuch für Anfänger im Lesen und Denken.* Zweyte Auflage, 1787. 64 S. 8. (2 gr.)

STUTTGART, b. Erhard: *Sammlung vieler Vorschritten von allerley Koch- und Backwerk für junges Frauenzimmer.* Neue verbesserte Ausgabe. 1787. 475 S. 8. (20 gr.)

DÜSSELDORFF, b. Dänzer: *Sammlung nützlicher Bemerkungen für die Stadt und Landwirthschaft.* 1787. 192 S. 8. (8 gr.)

LEIPZIG, b. Hilscher: *Sammlung der wichtigsten Regeln in der Baumgärtnercy.* Neue verbesserte Auflage. 1788. 144 S. 8. (7 gr.)

NÜRNBERG, b. Schneider: *Neue Sammlung deutscher Briefe zum Uebersetzen ins Französische* Zwote Auflage. 1788. 407 S. 8. (16 gr.)

AUGSBURG, b. Stage: *Sammlung der neuesten auserlesenen Kaufmanns und anderer Briefe*, in deutscher, französischer, und italiänischer Sprache. Fünfte verbesserte Auflage. 1787. 360 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Crusius: *Ueber die heimlichen Sünden*

*der Jugend* von Ch. G. Salzmann. 2te verbesserte Aufl. 1787. 366 S. 8. (16 gr.)

GÜTTINGEN, b. Dieterich: *Der Ring* eine komische Geschichte nach dem Spanischen. 2te rechtmäßige Ausgabe. m. K. 1788. 252 S. 8. (14 gr.)

Ohne Druckort und Verleger: *Des Freyherrn von Münchhausen wunderbare Reisen.* A. d. E. m. K. Zweyte vermehrte Ausgabe. 170 S. 8. (12 gr.)

HALLE, b. Döft: *Die Regierung Friedrichs des Großen.* Erstes Bändch. 2te unveränderte Auflage. 1ter Jahrg. 1tes - 3tes Quart. 1788. 288 S. 8. (12 gr.)

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Rajnal's philosophische Beschreibung des Handels und der Besitzungen der Europäer in Asien und Afrika.* A. d. F. 2te unveränderte Ausgabe. Erster Band. 1788. 382 S. 2ter Band 347 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

COPENHAGEN und LEIPZIG, b. Proft: *J. F. Plencks chirurgische Pharmacie.* A. d. Lat. übersetzt von J. P. G. Pflug. 2te und mit Zusätzen vermehrte Auflage. 1787. 258 S. 8. (12 gr.)

DUISBURG, b. Benthons W.: *Erste Religionswahrheiten, für Anfänger und Kinder;* von C. G. Otterbein. 2te Auflage. 1788. 88 S. 8. (3 gr.)

JENA, in der Crükerschen Buchhandlung: *Der Prediger an dem Krankenbette seiner Zuhörer,* von Ch. W. Oemler. 2ter Th. Neue sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1788. 810 S. 8.

LEIPZIG, b. Jacobier: *Nichts von Ohrgefähr.* 4ter Th. Neue Auflage. 1788. 204 S. 8. (10 gr.)

GRÄTZ, b. Leykam: *J. N. Neuhold, praktische Einleitung zum allgemeinen Verfahren in Rechtsfachen.* Erster Band. Vierte Aufl. 1787. 576 S. 2ter Band. 444 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

NÜRNBERG, b. Raspe: *Allgemeines Register über die in den sämtlichen 13 Theilen des Linneischen Pflanzensystems beschriebenen Gattungen und Arten.* 14ter Th. 1788. 614 S. 8. (2 Rthlr.)

HAMBURG, b. Herold: *Das neue königl. L' Hombre, nebst Anweisung, wie Quadrille, Piquet, Taroc-etc. nach jetziger Art zu spielen sind.* Zwölfte verbesserte und vermehrte Auflage. 1788. 285 S. 8. (12 gr.)

FLENSBURG und LEIPZIG, b. Korte: *Lesebuch für das Frauenzimmer.* Erster Th. 2te verbesserte Ausgabe. 1787. 480 S. 8. (16 gr.)

BERLIN, b. Maurer: *Lebenslauf meiner Tochter Therese von Silberbach.* Erster Th. Zweite verbesserte Aufl. 1788. 269 S. 8. (16 gr.)

EISENACH, b. Wittkindt: *Julie von Hirtenthal.* Eine Geschichte in Briefen. Erste Sammlung. Zweite Aufl. 1788. 150 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Gräff: *Erfahrungen Jonas Frank, des Kosmopoliten.* Neue Aufl. 1788. 168 S. 8. (10 gr.)

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 13<sup>ten</sup> August 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in Commission der Königl. Preussl. akadem. Kunst- und Buchhandlung: *Ueber Aufklärung — Ob sie dem Staate — der Religion — oder überhaupt gefährlich sey und seyn könne.* Ein Wort zu Beherzigung für Regenten, Staatsmänner und Priester. — *Ein jeder lege die Lügen ab und rede die Wahrheit mit seinem Nächsten* — Ein Fragment. 1788. 72 S. 8.

Man hört in dieser Schrift die Stimme eines heldenkenden Patrioten, dessen Brust von edler Indignation entflammt wird, wenn er sieht, daß Schwärmer aus Licht Finsterniß machen, und eine Nation um das edelste Recht, das Recht ihre Vernunft in allen Stücken zu brauchen, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten, bringen wollen. „*Aufklärung*, sagt der Vf., ist „nichts anders, als die Bemühung des menschlichen Geistes alle Gegenstände der Ideenwelt, „alle menschliche Meinungen und ihre Resultate, „und Alles, was auf Menschheit Einfluß hat, nach „Principien einer reinen Vernunftlehre zu Beför- „derung des Nützlichen ins Licht zu setzen.“ Bedarf es wohl der Frage, ob diese *Aufklärung* nützlich sey? Aber — viele verbinden der Wahrheit die Augen, damit sie ihre Thorheiten nicht sehe. Mehrere, deren Geist keiner edeln Gröfse fähig ist, wünschen sie von ihren Mitmenschen verbannt, um keine Richter ihrer Thorheiten, und keine Beurtheiler ihres Unsinns zu haben. Die meisten finden ein wirkliches Interesse darinn, Vorurtheile zu hegen, weil kein Feld der Speculation zu wichtigern Finanzoperationen ergiebiger ist, als jenes der Dummheit einer Menschenklasse, die List und Betrug auszusaugen wilens ist. — *Aufklärung ist ein Bedürfnis des menschlichen Verstandes.* — Das Kind an der Brust seiner Mutter fühlt den Trieb dazu. Es sieht hinweg auf fremde Gegenstände, und der rastlose Geist setzt unermüdet seine Bestrebungen nach Unterricht und Wahrheit fort, bis der Tod seinen edeln Bemühungen ein Ziel setzt. — Ja, sagt ihr, nur bis zu einem gewissen Grade muß.

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

man diesen Trieb sich entwickeln lassen, Vorurtheile statt Wahrheiten einmischen, und da, wo ihm Weisheit schädlich seyn könnte, ihn hindern. Wer aber hat von euch je bewiesen, daß Vorurtheil, dieß schädliche Synonym der Lüge, nützlicher sey, denn Aufklärung das Resultat der Wahrheit? Wer hat den überklugen Thoren die Grenze gezeigt, wie weit sie gehn müssen, um den Verstand mit Irrthümern anzufüllen, und für Wahrheit zu verderben? — S. 13. Sollte die *Religion* allein von dem großen Vorrechte der *Aufklärung* ausgeschlossen seyn? Das behauptete freylich die Mönchsdummheit zu Luthers Zeit, so gut wie zu jener des abscheulichen Athanasius und zu jener der Ketzerverfolger aus dem Orden des heil. Dominicus. Und diesen Grundsatz der elendesten Pfaffendummheit sollte mein Zeitalter unter Protestanten in Schutz nehmen? Wür sie nicht ein nothwendiges Bedürfnis, warum, ihr Protestanten, liefert ihr euch nicht in die Netze des heimlichen Jesuitismus, und kehrt zur Mutterkirche zurück, aus welcher Aufklärung euch herausführte? Oder nennt mir, ihr Priester der Religion, die ihr für die Vorurtheile und gegen die Aufklärung streitet, nennt mir den Mann aus eurer Mitte, der sie so sehr vom Unsinne den Narrheit und Starrsinn des römischen Hofes und seiner elenden Meinungen hineinwebte, gänzlich gereinigt hätte? Ist *Luther* oder *Calvin*? Oder wie heißt der große Sterbliche, der die Fülle aller Wahrheit umfaßte, den Kern von der Schaafe ganz absonderte, und der Religion den Stempel unfehlbarer Wahrheit aufdrückte? Bedarf sie's nicht, warum balgen sich eure Theologen, warum streiten eure Exegeten, warum schreyen eure *de Marees*, gleich als setzte der menschliche Verstand der Religion das Messer an die Kehle? — S. 17. Ihr werdet ferner sagen: Gehen aber die Aufklärer nicht zu weit, und was will am Ende aus der Religion werden? — Eure Klagen sind zum Theil gegründet, zum Theil aber auch nicht. Es giebt falsche Aufklärer, aufbrausende Köpfe, die ihre Einfälle für Philosophie, und ihre Irrthümer für Wahrheiten ausgeben, die so gut wie ihr, und eben so intolerant ihre Meinungen auf den Thron setzen wollen, um jene ihrer Mitmenschen

G g g

schen zu beherrschen. — Aber geht ihr nicht zu weit, indem ihr *allgemein* etwas behauptet, was nur auf *Einzelne* Beziehung hat? indem ihr überhaupt gegen *Aufklärung* zu Felde zieht, da ihr gegen Irrthümer streiten solltet, die einzelne Kraftgenies verbreiten? Ein solcher Mensch ohne geschmeidige Menschenkenntniß, der sich ein Aufklärer zu seyn dünkt, den aber die Vernunft nicht unterstützt, dessen Lehren das Gepräge eines ungeübten Verstandes verrathen, ein solcher verdient den Namen eines *Aufklärers* nie. — Durch wahre Aufklärung wird die Religion der Väter nicht verlieren. Sie wird, je mehr ihr sie dem Lichte der Vernunft nähert, so viel dauerhafter und fester für die Zukunft gegründet. — S. 21. O ihr Könige der Erde, die ihr mit Priestern euch vereinigt, und mit der *Intoleranz* unwürdiger Männer in Verbindung tretet, die ihr Parthey gegen den Verstand und gegen Aufklärung nehmet, die die schändlichen Fesseln des Pfandespotismus von den Füßen eurer Ahnherrn mit leid'g hinwegnahm; die ihr der Aufklärung eure Größe, dem Verstande eure Sicherheit, und gereinigten Grundfätzen die Grundfäulen eures Throns zu verdanken habet, wer wars, der euch zu wirklichen Herrschern machte, anders, als die Aufklärung? — S. 22. Warum wollt ihr eure Wohlthäterin verfolgen? Euch in einen Gewissenszwang durch Eigensinn eurer Beichtväter, oder insipider Rathgeber einzwängen lassen, den ihr Richter annehmt als abweilt? Warum wollt ihr, geboren zu herrschen, Sklaven geistlicher Ohrenbläser seyn, die gewis nicht eure Wohlfahrt, sondern ihren hierarchischen Stolz durch alle Wege des listigsten Betrugs suchen? — Der Staat gewinnt offenbar durch die Aufklärung; sie fodert keine ungebundene Freyheit, sie begünstigt Gesetzgebung und Staatsverwaltung. Sie streut zwar den Tyrannen keinen Weihrauch, und schmeichelt schwachen Unmündigen nicht deshalb, weil sie auf dem Throne sitzen. Aber selbst in schwachen Regenten ehrt sie die Wohlthat der erblichen Thronfolge, und wird, ohne zu beleidigen, (denn wahre Aufklärung beleidigt die Majestät nie) Rathgeberinn des Fürsten, und Wohlthäterinn des Staats. Mit treffender Auswahl schildert der Verf. die unseligen Folgen der Täufchung in der Geschichte der amerikanischen Freystaaten, der neulichen Unruhen in Holland, der abscheulichen Haushaltung Philipps II von Spanien in den Niederlanden. — S. 44. Man sehe, was für Verheerungen und Unglück durch unaufgeklärte Minister, die das Herz der Regenten in Händen haben, nicht gestiftet wird! Der Ruhm des Monarchen, den sie handeln lassen, wie sie es für gut finden, stehet auf dem Spiele. Die Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Vorurtheil ins Publicum brachten, sind ewige Asten der Schande für die, in deren Namen sie ausgehn. —

Genug, um diese Schrift allen Freunden der Vernunft und Religion, besonders den auf dem Titel genannten Ständen zu empfehlen. Das Feuer, mit dem der Verf. schrieb, hat ihm nicht Zeit gelassen, mancher feiner Vorstellungen die nöthige Bestimmung, und manchen Ausdrücken die erforderliche Präcision zu geben. Auch giebt er selbst den Aufsatz für nichts anders als ein Fragment aus, es ist aber ein Fragment, das uns den Wunsch abgenöthigt hat, der Verf. möge diese wichtige Materie einmal ausführlich behandeln. Wenn übrigens ein für die Wohlfahrt seiner Unterthanen zärtlich bekümmertes Landesfürst die weitesten und erleuchtetsten seiner Räte frage, auf welche Art er auf die Religionsverfassung in seinem Lande am vortheilhaftesten wirken könnte; so würden sie ihm unstreitig vor allen Dingen allgemeine Duldung der noch so verschiedenen Religionsmeinungen empfehlen; sie würden ihn bitten, der Unterfuchung in Schriften freyen Lauf zu lassen, so fern dabey alle Befehdungen, Beschimpfungen und Verketzerungen der anders Denkenden gänzlich unterblieben; sie würden ihn bitten zu befehlen, daß die Candidaten des Predigtamtes in der mit ihnen anzustellenden Prüfung neben der Kenntniß des Menschen und der Geschicklichkeit im populären Vortrage, hauptsächlich gute Geschicklichkeit die Bibel zu erklären und hinlängliche Einsichten in die Geschichte der Religion bewähren müßten; und daß man sie bey ihrer Ordination verpflichten solle, nach dem Beyspiele Christi und der Apostel in ihren Vorträgen ungleich mehr auf Lebenspflichten als auf dogmatische Spitzfindigkeiten zu halten, folglich sich über Glaubenslehren am liebsten der eigensten Ausdrücke der Schrift zu bedienen, dabey aber ihren Gemeinden ehrlich heraus zu sagen, wie nicht alle Christen von der Gottheit Christi, dem Veröhnungswerke, dem heiligen Abendmahl u. s. w. gleich dächten, auch nicht gleich denken könnten; daß Gott auch niemanden wegen seiner Vorstellungen von geheimnißvollen Lehren, verdamme, sondern daß jeder der ihn fürchte und recht thue aus allerley Volk und von allen Secten ihm angenehm sey; endlich würden diese weisen und erleuchteten Räte dem Fürsten rathen, doch durch seine Consistoria so viel immer möglich dahin sehn zu lassen, daß die öfentlichen Lehrer der Religion sich durch Klugheit, Falschheit und Würde ihres Vortrags, und durch einen rechtschaffnen untadelichen Lebenswandel auszeichneten; dann würde nicht nöthig seyn, Achtung gegen den Predigerstand zu gebieten, sie würde ihm von selbst folgen, wie sie denn so vielen braven, gelehrten und verständigen Geistlichen unfrer Zeit von niemanden verlagt worden ist, und so würde eine ungeheuchelte Religiosität, verschwifert mit ächter Aufklärung, redlichem Patriotismus und reiner Menschenliebe in gleichem Maafs gedeihen. Solche Räte wünschen wir allen christlichen Fürsten,

und

und stimmen aus Ehrfurcht für den Geist Friedrichs des Großen, und mit der innigsten Ehrerbietung für das landesväterliche Herz seines Nachfolgers in folgende Ausrufung unfers Vf. ein: *Borussia!* du glänztest wie eine Sonne vor der Welt; dein König war das Schrecken der Nationen, wie er der Abgott seines Volks war. Deine Minister, die die Rechte der Völker wägen konnten, die nicht stolz das Verdienst des guten und weisen Mitbürgers gemeiner Stände verkannten, waren gerecht und aufgeklärt. — Du bist der redendste Beweis, daß Aufklärung den Staat glücklich mache, in welchem sie wohnet! O daß nie Pfaffenlist und Dummheit ihre schwarzen höllischen Flügel über dich ausbreiten, und Stupidität niemals deinen großen Namen, deine Ehre verdunkle, und die himmlische Krone der Duldung dir hohes *Borussia* vom Haupte stolze!

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KEMPTEN: *Frauenzimmerzeitung. Probehalbjahr.* Aug. Sept. Oct. Nov. Dec. in fortlaufender Seitenzahl 624 S. 8. 1787. (Preis Quartal 1 Fl. ohne Vorausbezahlung.)

Wöchentlich kommen anderthalb Bogen heraus. Es ist manches gute in diesen Blättern, Anekdoten, politische Zeitnachrichten, Recensionen von Schriften für Frauenzimmer, sehr kurz. Verse und Lieder werden auch angetroffen. Zu beklagen ist, daß der Stil witzelnd, gezwungen und fast immer ironisch ist. Z. B. No. 19, unter dem Titel: *Neueste Weltgeschichte: Witterung.* „Der politische Horizont ist mit einem dichten Nebel überzogen; schlängelten sich nicht bisweilen hie, und da einige matte Blitze durch die schwarzen Wolken, — wahrhaftig wir würden den lieben Himmel gar nicht erblicken.“ Hier ist gar die Metapher unrichtig. Die Blitze machen ja nicht, daß man den Himmel sieht. Es sollte wohl, statt Himmel, Licht heißen. Es geht etwa drey Seiten in dem Tone fort. Nun aber wirds gar anstößig. *Holland.* „Wirklich ist es eine wahre Herzenslust den Kern unsrer Nationalhelden zu sehen, wie sie mit einem fürchterlichen Hieber, mit langen Flinten und einem zwey Schuh hohen Busche aus vier Hanenschwänzen, Stadt auf, Stadt ab potrouilliren. — Selbst die Knaben auf den Straßen haben ihre tausend Freude mit ihnen. Man sieht Schuhknechte als Grenadiers, welche auf ihren zottigen Bärenmützen noch Ahle und Pechfaden tragen, und in irgend einem Winkel Schuh flicken; — Schneider, mit eingefädelten Nähnadeln auf den Aufschlägen, und in den Patronaschen bleilrte Beinkleider, um sie gelegentlich auszubessern,“ u. s. w. Wem sollte dabey die so sehr unschickliche Rolle der Generalität und Staatsverwaltung in Nordamerica nicht einfallen, welche während des Ame-

rikanischen Krieges in unsern Zeitschriften erschienen. Da hieß es auch: Dieser N. N. General; ein Butterhändler, etc. Solche Sarcasmen verathen den elenden Witz eines leichtsinnigen Knaben, der von der Würde des Menschen, als Mensch, von dem Werth der Freyheit und von Anständigkeit kein Gefühl hat. Die holländischen Butterkrämer setzten sich vormals in Freyheit; und Washington hat Amerika von dem Joche des stolzen Englands losgerissen. Hätten die neuen holländischen Patrioten mehr Muth und Klugheit gehabt, so würde man ihrer nicht spotten. Näh- und Stricknadel und Ahle führt der preussische Grenadier auch; und diese thun zur Sache nichts. Ja Rec. kennt einen sehr braven preussischen General, der seiner Gemalin einen Anzug von Filet mit eigner Hand gemacht hat. Das ist nun freylich nicht musterhaft; allein, er war doch ein braver Soldat. So unschicklich solche Spöttereien überhaupt sind, so zweckwidrig sind sie in Schriften für junge Leute. Junge nasehohe Dingerchen lachen, ahmen solche Unschicklichkeiten nach und verdienen derbe Verweise. Die holländischen Patrioten haben allerdings gefehlt; das hat vornemlich der Ausgang bewiesen. Wer wollte aber die Orangepartey von allen Fehlern frey sprechen?

WIEN U. LEIPZIG, b. Stahel: *Profaische Aufsätze. Erste Samml.* 1787. 8. 107 S. (6 gr.)

Der Verf., der sich *Franz Haselsteiner* nennt, scheint Meißners Skizzen zum Muster seiner Sammlung genommen zu haben, allein mit sehr wenigem Glück. Das erträglichste sind ein paar Richtergeschichten, welche unter einer andern Behandlung gewonnen haben würden. Der junge Autor hält Unfinn für Pathos, und sollte, ehe er schrieb, erst die deutsche Sprachlehre studiren. Beweis davon ist sein ganzes Buch. Unsere Leser werden an folgenden Stellen genug haben. S. 40. „Der mich um eine Gnade *zupfte*, deren Gewährung ich ihm *vorhinein* zusichern mußte.“ Ebend. „*Mein Herz* war ganz *empor*, und mein Verstand *flüßerte* so leise.“ S. 53. „Hier *borsten* seine Thränen, etc. etc. Wäre doch lieber hier dem Verf. das Dintefafs geborsten.

FRANKFURT UND LEIPZIG: *Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Nachdenkens.*

— Eine Auswahl gemeinnütziger Beyträge zur Philosophie des Lebens und Menschenkenntnißs. 1787. kl. 8. 128 S. (4 gr.)

Es sind zerstreute Gedanken über das *Nachdenken*; die *Bestimmung des Menschen*; *Philosophie*, *Weisheit*, *Tugend*, *Menschen- und Selbstkenntnißs*; *Frauenzimmer*, *Liebe*, *Ehe* etc. Ein Beyspiel der Manier des Verf.: „Warum müssen wir erst denn in einer Schule Glückseligkeit suchen lernen, warum machte uns denn der Allmächtige nicht gleich glücklich, wenn er doch glück-

„glückliche Geschöpfe haben wollte? — Weil  
 „ein Glück, dessen wir uns selbst durch eigne  
 „Kräfte empfänglich machen, ein größeres Glück  
 „ist, als das, welches uns so ganz unverdienter  
 „Weise in den Schoofs fällt.“ In manchen Sen-  
 tenzen ist viel Feinheit und Scharffinn; keine ist  
 falsch, und die Wendung ist in allen gefällig und  
 lichtvoll. Z. B., „Nie glänzt der schönste Firnis mehr,  
 als wenn er wohlgezeichnete Blumen überdeckt;  
 der Reiz der Liebenswürdigkeit ist nie so hervor-  
 stechend, als wenn er der Gesellschafter soliderer  
 Eigenschaften ist.“

HALLE, in Commission bey Dreyßig: *Archiv  
 der Vorsehung. Für Leidende und Freunde  
 der Leidenden.* Ersten Theiles erstes Bänd-  
 chen. Mit einem blauen gedruckten Um-  
 schlage. 1788. 8. 194 S. (12 gr.)

Der Plan dieser Zeitschrift ist folgender: „Wir  
 vermissen,“ heist es in der Vorrede „unter un-  
 sern Journalen eins für Leidende.“ Ein solches  
 wäre freylich nützlich, aber auch sehr schwer zu  
 verfassen. — „Dieses Archiv also soll folgende  
 „Rubriken enthalten: 1) Erzählungen unglück-  
 „licher Ereignisse und Leiden, in sofern sie der  
 „Grund zu merkwürdigen Veränderungen gewe-  
 „sen, und entweder die besondere, oder die all-  
 „gemeine Glückseligkeit befördert haben.“ Das  
 letzte zu zeigen ist in dem einen Verstande un-  
 möglich, im andern wenigstens äußerst schwer.)  
 — 2) „Klagen über gegenwärtige Leiden, und  
 „Zweifel über (gegen) die Vorsehung, aus räch-  
 „selhaften Schicksalen gezogen. 3) Empfehlung  
 „und Anzeigen verborgener leidender Menschen.“  
 Der Ausdruck ist hier sehr vernachlässigt. Wie kann  
 man erst empfehlen, dann anzeigen? *Verborge-  
 ner leidender* sollte heißen, *im verborgnen lei-  
 dender.* — Man halte doch solche Bemerkungen

nicht für mikrologisch. Es ist unglaublich, wie  
 sehr bey der Menge von Schriften und Schrift-  
 stellern die Sprache verderbt wird. 4) „Anzeige fol-  
 „cher Schriften, die vorzüglich verdienen, von Lei-  
 „denden gelesen zu werden.“ In Ansehung der Zeit  
 der Herausgabe und der Stärke der Stücke ist nichts  
 bestimmt, es wird auf die Beyträge ankommen.  
 Dieses erste Stück enthält: „*Geschichte meiner Kin-  
 „der- und Junglingsjahre, in psychologischer Rück-  
 „sicht, von dem Vf. des Aufsatzes: Geschichte mei-  
 „ner Verirrungen.* Erstes Bändchen;“ (denn mit  
 diesem ist die Geschichte nicht zu Ende.) Dieses  
 Werk kann man auch besonders haben. Es ist  
 eben die schreckliche, und für jede Eltern war-  
 nende Geschichte, welche in Moritzens Magazin  
 2 B. 3 St. S. 36 - 72 und 3 B. 1 St. S. 9 - 41. ins  
 Kurze gezogen ist. Hier giebt sie der Vf. ganz  
 heraus; und in der That kann sie von großem  
 Nutzen seyn. Man sieht da, wie ein junger Kna-  
 be von elf Jahren, von einem wollüstigen Dienst-  
 mädchen zur Unzucht, und einem liederlichen  
 Kameraden zum Diebstahl verführt, und ins äuf-  
 serste Elend gerissen wird. Man sieht auch dar-  
 aus, wie viel Noth und Leiden sich über einen Men-  
 schen häufen können. Unterhaltend ist das Werk-  
 chen, obgleich etwas weitschweifig. Die Psy-  
 chologie kann dadurch wohl keinen erheblichen  
 Zuwachs erhalten; dennoch sind dem Buche  
 viele Leser und Käufer zu gönnen, weil der  
 Verf., der seine Jugend in der äußersten Dürf-  
 tigkeit zubrachte, es auf seine Kosten hat dru-  
 cken lassen, und den Ertrag zu seiner eignen  
 Erleichterung und zur Tilgung einiger Schulden  
 bestimmt, die er zur Verpflegung seiner armen  
 kranken Eltern machen mußte. So kann der An-  
 kauf desselben, der niemanden gereuen wird,  
 zugleich eine Handlung der Wohlthätigkeit wer-  
 den.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. An die Stelle des am reformirten Gym-  
 nasium zu Halle bisher gestandenen Hn. Professor *Stuben-  
 rauch*, der als Prediger nach Drossen in der Neumark  
 nächstens abgehen wird, ist der bisherige Director des  
 Gymnasium zu Hamm, Hr. *Theodor Friedr. Stange*, (ehemaliger  
 Rector zu Köthen) erwählt worden, wird aber  
 erst auf Ostern seine neue Stelle antreten. *A. B. Halle  
 d. 1 Jul. 1788.*

KLEINE HOMILET. SCHRIFTEN.: *Detmold und Mey-  
 enberg*, b. Helwing: *Die ewige Vorherbestimmung aller  
 unser Schicksale*, oder die wichtige Wahrheit: *Alles,  
 was uns begegnet, ist schon längst von Gott zuvor bedacht.*  
*Von Joh. Heinr. Voss* Pastor an der St. Nikolaikirche in  
 Stade. 1788. 80 S. 8. (4 gr.) Es ist eine Predigt am  
 Neujahrstage 1786 gehalten, die der Vf. aber noch ein-

mal zum Druck ausarbeitete. „Ich wage es, sagt der Vf.  
 in der Vorrede diese Bogen dem Druck zu übergeben.“  
 „Je größere Behutsamkeit bey der nähern Beleuchtung  
 „dieses wichtigen Gegenstandes nöthig war, desto mehr  
 „habe iches für meine Pflicht gehalten, die *Vernunft nichts  
 „sagen zu lassen*, was nicht mit einer richtigen Erklä-  
 „rung der heil. Schr. bestehen könnte.“ Es ist eine Art  
 von Frömmigkeit, die Vernunft einzuschränken, damit  
 sie nicht gegen den Glauben verstosse. Ist es aber Recht?  
 Es ist doch wenigstens eben so gewis, daß die Vernunft ein  
 Licht von Himmel ist, als die Schrift; und wenn die Vernunft  
 manchmal schwankt; schwankt denn die Schrift nicht auch,  
 besonders unter den Händen der Dolmetscher und Sy-  
 stematiker? Auch sagt der Vf. er habe nur das Wenigste  
 von dem gesagt, was über diese wichtige Materie gesagt  
 werden könnte. Und darin hat er sehr wahr geredet.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 14<sup>ten</sup> August 1788.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

TURIN, b. den Gebrüdern Reycends: *Opere di Ambrogio Bertrandi*, Professore di Chirurgia pratica nella R. Università di Torino, Membro della Reale Accademia di Chirurgia di Parigi, della Società Reale di Torino, e primo Chirurgo della S. R. M. del fu Re Carlo Emanuele, pubblicate, e accresciute di Note, e di Supplementi dai Chirurghi *Gio. Antonio Penchienati* e *Gioanni Brugnone*, Professori nella Regia Università, e Membri della Reale Accademia delle Scienze di Torino. Tom. I e II. 1786. T. III. IV. V. 1787. jeder Band bey nahe 400 S. 8.

**B**ertrandi hat während der kurzen Zeit, die er als Chirurg durchlebte, zu viel Gutes gethan, als daß man nicht vermuthen sollte, er würde noch viel mehreres zur Vervollkommnung der Wundarzneykunst beygetragen haben, wenn ihm die Vorsehung eine längere Lebensfrist gönnt hätte. Die Herren *Penchienati* und *Brugnone* haben es über sich genommen, die Ausgabe aller von ihm hinterlassenen Schriften zu besorgen, die sie zu gleicher Zeit mit ihren eigenen Bemerkungen, Erweiterungen und Zusätzen bereichert haben. Im Iten Bande dieser gesammelten Schriften wird die Lebensgeschichte des Verf. umständlich und lehrreich erzählt. Er ward zu Turin geboren, wo er sich durch die Vorforge des würdigen *Klingher*, damaligen Chirurgen des Königs, der Chirurgie ganz widmete. Die Anatomie war seine Lieblingswissenschaft, worinn er in kurzer Zeit sehr große Fortschritte machte. Auf einer Reise, die er nach Frankreich that, erweiterte er seine Kenntnisse ungemein, so daß er in Rückficht auf die chirurgischen Operationen verschiedene wichtige Verbesserungen machte, und mehrere bis dahin noch dunkle Theorien in ein helleres Licht setzte. Die Herausgeber dieser Biographie beweisen an mehr als einem Orte, und zwar auf eine überzeugende Art, wie sehr sich die französischen Chirurgen an Bertrandi verständiget haben, indem sie eines Theils der selben in mehreren Fällen zu beschuldigen suchten, daß er irri ge Meynungen hege, andern

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Theils aber sich selbst Verbesserungen zueigneten, die mit allem Rechte dem Verf. zugehörten. Da er mit den chirurgisch-medicinischen Wissenschaften auch noch andere verband, so hat er sich dadurch die Achtung aller Gelehrten seiner Zeit erworben. Er starb im 42 Jahre seines Alters an einer Brustwasserfucht, und wurde allgemein bedauert. Die Herausgeber haben die *Rede über das chirurgische Studium*, die der Verf. im Jahre 1748 auf der Universität zu Turin hielt, und nachher seinem Tractat *von den chirurgischen Operationen* vordrucken liefs, auch hier seinen übrigen Werken vorausgeschickt, die in jedem Betracht ein günstiges Vorurtheil von seinen wissenschaftlichen Kenntnissen erregen mußte. Hierauf folgt die anatomische Beschreibung der Leber in lateinischer Sprache. So schön und lehrreich sie ist, so schlecht ist hingegen die beygefügte Kupfertafel, die dem Ganzen unbeschadet hätte wegbleiben können. In der nemlichen Sprache ist hier auch die Abhandlung von den Abscessen der Leber eingerückt, die nach Kopfverletzungen entstehen. Der Verf. las sie im Jahre 1754 in der königlich-chirurgischen Academie zu Paris vor, und sie wurde im IIIten Bande ihrer Abhandlungen vom Jahre 1757 eingeschaltet. Ungeachtet *Pouteau*, und nach ihm *David*, andere der seinigigen ganz entgegengesetzte Hypothesen über diesen Gegenstand bekannt machten, so bleibt doch die von dem Verf. angegebene noch immer die wahrscheinlichste. Nun kommt in italienischer Sprache die Abhandlung von den Geschwülsten mit einer Vorrede der Herausgeber. Der Verf. folgte in Ansehung der Abtheilung chirurgischer Krankheiten der damals allgemein angenommenen Methode, und theilte sie also in *Geschwülste, Wunden, Geschwüre* und *Knochenkrankheiten* ein. Die erstern theilte er wieder in drey Klassen ab, als: in die Geschwülste von Feuchtigkeiten (*tumori umorali*), in Fleischgeschwülste (*Sarcomatosi*) und in die Brüche (*erniosi*). Von den Geschwülsten, die von Feuchtigkeiten gebildet werden, macht er zwey Unterabtheilungen, und nennet sie *hitzige* und *kalte* Geschwülste. *Bertrandi* gieng schon von der damals durchgehends angenommenen Theorie über die Entzündung ab, und behauptete, der vermehrte Reiz

Hhh

sey

sey die erste Ursache davon; worinn er nothwendiger Weise Boerhavens Anhänger zu Gegner kommen mußte. Im IIten B. wird die Abhandlung von den Geschwülsten fortgesetzt, deren deutsche Uebersetzung schon in der A. L. Z. v. 17 Junii d. J. recensirt worden. Ungeachtet die Eintheilung der Geschwülste überhaupt nicht passend ist, so kann man doch sagen, daß die einzelnen Abhandlungen davon durchaus gründlich, und daß die Zusätze der Herausgeber lehrreich sind. Der IIIte Band liefert eine Abhandlung von den Wunden überhaupt, und insbesondere. Die Behandlung der scheinbartodten Menschen, und die gerichtliche Leichenbeschauung haben durch die Zusätze der H. II. vorzüglich da, wo von den vergifteten Wunden und der Wasserscheu die Rede ist, vieles gewonnen. Im IVten Bande kömmt eine Abhandlung von den Geschwüren vor, die unstreitig eine der besten und gründlichsten ist, die über diesen Gegenstand erschienen sind, soviel auch von jeher davon geschrieben worden. Dieser Abhandlung sind 2 andere in lateinischer Sprache vorhergeschickt, deren eine den Titel: *De cerebri fabrica et usu*; die andere den: *De Visceribus uropoieticis* führet. Sie sind zwar beide lehrreich, aber doch nicht so ausgeführt, wie sich der Verf. bey der ersten Skizze scheinete vorgenommen zu haben, und allem Vermuthen nach waren sie für eine oder die andere Academie bestimmt. Im Vten Bande kommen endlich die Knochenkrankheiten vor, die der Verf. nach *Duverney* und *Petit* bearbeitet hat. Die Herausgeber haben diesen Theil nicht nur mit einer Abhandlung über die chirurgischen Binden, und einem Artikel von der Zerreißung der Achills-Sehne, sondern auch mit einigen andern nützlichen Zusätzen bereichert. Sie haben uns auch bey Gelegenheit dieser Ausgabe der Bertrandschen Werke mit dem jetzigen guten Zustande der Chirurgie in Piemont bekannt gemacht, so, daß man nicht umhin kann, einem Lande zu dem Besitze mehrerer solcher Chirurgen, die ihnen ähnlich sind, von Herzen Glück zu wünschen.

AUGSBURG, b. Riegers seel. Söhnen: *Johann Gottfried Effsch*, d. A. D. u. Mitgl. des med. Coll. in Augsburg, *Bewährte Rettungsmittel für Selbstmörder, und andere Gattungen schnell verunglückter Personen.* 1788. 222 S. 8.

Der durch seine catechetischen Unterrichte bekannte Verf. hatte anfangs dieses Werkchen nicht für die Presse bestimmt, sondern vertraute es nur in Bruchstücken einem seiner Freunde an, um sie unter dem *Beschlufs seines Pulvers zu behalten*; allein die Ursachen, welche gemeiniglich von *alltäglichen Autoren* bey der Ausgabe ihrer Werke angegeben werden, haben auch ihn veranlaßt, seinen Sinn zu ändern, und vorliegenden Unterricht zum Druck zu befördern, bey welcher

Gelegenheit der Verf. gleich in der Vorrede den Recensenten einigermassen entgegen zu kommen sucht. Uebrigens entspricht der Haupttitel dieses Werkchens dem größten Theile des Inhalts auf keine Weise, und er scheint nur, wie es der Fall bey manchen katholischen Gebetbüchern ist, bloß besserer Empfehlung wegen hingefügt zu seyn. Das Werkchen selbst ist in 25 Klassen abgetheilt. Unter der Klasse *entkräfteter Personen* kömmt nur die Entkräftung aus Wollust in Betrachtung; erhitzte, schmerzhaft, verrenkte Personen haben auch ihre besondere Klassen. Hie und da findet man zwar manches Nützliche; da es aber schon so oft, und dazu noch viel besser gesagt worden, so hätte man diesen Unterricht wirklich entbehren können.

LEIPZIG, b. Jacobäer: Dr. *Thomas Arnolds Beobachtungen über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns oder der Tollheit. Zweyter und letzter Theil, welcher Beobachtungen über die Ursachen und die Verhütung des Wahnsinns enthält.* Aus dem Englischen, von *Johann Christian Gottlieb Ackermann*, Prof. zu Altorf u. s. w. 1788. 372 S. 8. (I Rthlr.)

Die Uebersetzung des ersten Theils dieses schätzbaren Buchs kam 1784 heraus, und ist längst von der besten Seite bekannt. Hr. *Ackermann* thut den Vorschlag, *Insania*, Wahnsinn, als das Geschlechtswort festzusetzen, und darunter die Arten: *Manie* oder *Tollheit*, *Melancholie* und *Blödsinnigkeit* (*Fatuitas* der Lateiner, *Idiotism* unfers Verf.) zu begreifen, worunter sich die übrigen bekannten Nüancen des Wahnsinns als Unterarten, auch wohl als Spielarten, leicht würden ferner begreifen lassen. Es ist schade, daß es dem Hrn. Uebersetzer nicht gefallen hat, diesen Theil mit mehreren Anmerkungen und Zusätzen zu bereichern, wozu es ihm an Stoff nicht hätte fehlen können.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Elliot, Kay und Comp. und EDINBURG, b. Elliot: *A Collection of Pamphlets concerning the Poor with Abstracts of the Poor's Rates; Expences of different Houses of Industrie etc. and Observations by the Editor.* 1787. 164 S. gr. 4.

Die neuerliche Verbesserung des Armenwesens in England, veranlaßte den ungenannten Sammler diese schon sonst und zum Theil vor langer Zeit einzeln herausgekommenen kleinen Schriften wieder aufzulegen. Sie mögen nun zwar von dem Interesse ihrer Zeit und Orte verloren haben, weil neuere Werke, und besonders Mac Farlans Untersuchungen, auch für Deutschland von Hrn. Garve übersetzt, und mit

Zusä-

Zusätzen begleitet, vollkommener sind; aber er setzt mit Recht hinzu, daß sie doch als Beyträge und Berichtigungen dazu nützlich seyn können. Es sind 1) *Vorschläge zu Versorgung der Armen und Verhütung der Betteley, fonderlich in und um London, in zwey Schreiben an einen Freund von Thomas Firmin, 1678 und 1681.* Er hatte selbst ein Spinnhaus gegründet, und zeigt dessen Nutzen für den Staat und die Sitten. 2) *Brod für die Armen, oder Methode, sie reichlicher und wohlfeiler als bisher, ohne Unordnung und Mangel zu versorgen, von R. D. 698, für Abschaffung der Betteley und Arbeit der Armen unter Aufsicht ohne eigne Gebäude und Wirthschaft.* 3) *Almosen geben keine christliche Liebe und Versorgung der Armen eine Beschwerde des Volks — auch über Arbeitshäuser und — Kirchspielgelder — an das Parlament von Daniel Defoe 704.* Er zeigt die übeln Folgen der gemeinen Almosenpflege und Arbeitshäuser, besonders in Vermehrung der Dürftigen. 4) *Schreiben an die Bürger zu Glasgow über die Verwaltung der Armeugelder 783.* Es enthält besonders gute Tafeln über die Armen nach Alter, Familie, Verdienst durch Spinnen, Bedürfnis nach dem Preis der Lebensmittel und nöthigem Zuschuss. 5) *Betrachtungen über die Armenrechnungen.* Unter dieser Aufschrift giebt der Verfasser selbst eine Menge Tafeln mit politischen Berechnungen über 1. die Häuser und Einwohner, 2. die Armen und die auf sie verwendeten Kosten, welche in den verschiedenen Provinzen des Reichs nach den abweichenden Angaben und Verhältnissen von

King, Templeman, Davenant, Chalmers von 10 Sh. bis 8 Pf. 19 Sh. für den Kopf, in der bisherigen Verwaltung der Kirchspiele aber bis auf 27 Pf. 2 Sh. steigen, 3. verschiedene Arbeitshäuser und deren Aufwand zu Heizung, Kost und Kleidung, welcher mit Inbegriff der Kranken und zur Arbeit untüchtigen, und zwey Kinder für einen Erwachsenen gerechnet auf 6 bis 10 Pfund für den Kopf zu stehen kommt. Zuletzt aber beschließt er noch mit guten allgemeinen Bemerkungen über den Anwachs der Armuth, die Aufsicht der Kirchenbedienten und Friedensrichter, freywillige Sammlungen, Sonntagschulen, und Policeyanstalten zu Erleichterung der Frugalität z. B. Kleinhandel der Müller, Handmühlen und Hausbrauen zu Vermeidung des Bierhausgehens, welches oft zur Unfättlichkeit führet. 6. *Formular zu den Büchern über die Armen jedes Kirchspiels, ihr Alter, Familie, Spinnerey, Genuß besonderer Wohlthaten und die Zuschüsse, welche ihnen alle 14 Tage ausgezahlt werden.* Ob nun also gleich der einzelne Detail von dem allen zu fern und local ist, als daß er für Deutschland unmittelbar nützlich seyn könnte, so kann er doch Lesern von Einsicht und Thätigkeit zu einem guten Muster dienen, für jeden Ort ähnliche Berechnungen zu machen. Auch bestätigt sich daraus von neuem die Richtigkeit der allgemeinen Grundsätze von den Vorzügen der einzelnen Armenpflege ohne eigne Häuser und kostbare Wirthschaften, welche auch in Deutschland allmählig an verschiedenen Orten immer mehr erkannt und befolgt werden.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**BEFÖRDERUNG.** Hr. D. *Gottlieb Hufeland*, bisheriger Privalehrer auf der Universität zu Jena, ist zum öffentl. außerordentlichen Lehrer der Rechte daselbst ernannt worden, und hat deshalb einen ansehnlichen Antrag zu einer ordentlichen Lehrstelle auf einer andern Universität abgelehnet.

**TODESFÄLLE.** Den 30 Junius starb in Memmingen, Hr. *Balthasar Köberlin*, Rector des dortigen Lyceums, im 54 Jahre seines Alters.

Den 2 Jul. starb in Kopenhagen, Hr. *Peter Kofoid Ancher*, Königl. Dänischer Konferenzrath, Professor der Rechte und Senior der Universität zu Kopenhagen, im 78 Jahre seines Alters.

**KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN.** Braunschweig, bey Meyer: *Von dem Siege über die Versuchungen zur Sünde.* Eine Predigt über das Evang. am Sonntage Invocavit, von *August Christian Bartels*, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig. 54 S. 8.

*Ebendasselbst*, auch b. Meyer: *Jo. Willh. Wolfg. Breit Haupts*, Pastors an der St. Martini Gemeinde in Braun-

schweig etc. *Predigt von dem Vernunftmäßigen (n) in dem, was die Bibel von den bösen Engeln lehrt, über Matth. 15, 12. 28.* am Sonntage Reminiscere 1783. gehalten. 36 S. 8.

Hr. *Bartels* betrachtet den Sieg über die Versuchungen zur Sünde als einen *schweren*, aber doch immer *möglichen*, und dabey *sehr herrlichen* Sieg. Die Ausführung der drey Sätze, in welche das Thema zerfällt, ist musterhaft; praktische Gemeinnützigkeit in den Sachen, Deutlichkeit, Stärke und edle Popularität im Vortrage. Allein im Eingange hatte der Verf. über seinen Text, von Jesu Versuchung, einige zwar an sich nicht neue, aber für die Kanzel noch ungewöhnliche Anmerkungen vorausgeschickt, er nahm den Text als Geschichte einer Reihe von *Vorstellungen aller der Versuchungen, die Jesu in seinem folgenden Leben unter ähnlichen und veränderten Umständen widerfuhr.* „Als ihn nach einer langen *Enthaltung von den Speisen, deren er sonst gewohnt war, hungerte, war es ihm auf einmal, als hörte er eine Stimme, die ihm zurief: verwandle doch die Steine in Brodt u. s. w.* Vielleicht konnte er dieser und jeder andern Auslegung ausweichen; und vielleicht bedachte er nicht, wie empfindlich die Ohren, wie fein die Nasen mancher Leute sind. Aber bey der unleugbaren Güte der ganzen Predigt hätte man sich wohl einen so seltsamen und fast ärgerlichen Auftritt nicht vermuthet, als der war, welchen diese ganz ohne Bestreitung der gewöhnlichen Interpretation im Eingange dahin geworfenen Anmerkungen veranlaßten.

anlafsten. Gleich am nächsten Sonntage; also doch nicht in noch frischem und kochendem Eifer, sondern nach achtzätiger Frist zum Befinnen, trat der College des Vf. Hr. *Breithaupt*, in derselben Kirche auf, und zog, wie mit Haaren, von der Geschichte des Cananäischen Weibes die Gelegenheit herbey, das Vernunftmäßige in der Bibellehre vom Teufel abzuhandeln. Er findet es vernunftmäßig, zu glauben 1) daß es böse Engel giebt, 2) daß das Haupt der bösen Engel (von diesem Haupte sagt aber die Geschichte nichts) Jesum in der Wüste wirklich verführt hat, und 3) daß die bösen Engel zur Zeit Christi (auch, der Geschichte zufolge, noch lange nachher, bis auf Gafner) die Leiber der Menschen haben plagen und besitzen können. Er fügt noch drey Erinnerungen bey: 1) Suchet keine Größe darinnen, böse Geister zu leugnen; (Wohl! aber wenn auch Hr. *Br.* die Existenz böser Geister seinen Zuhörern recht bündig bewiesen hatte, so war doch die Warnung: Suchet keine Größe darinn, die Lehre vom Teufel bey jeder Gelegenheit zu vertheidigen, noch viel nöthiger, viel mehr am rechten Orte.) 2) Danket dem Erlöser, daß er die Werke des Teufels zerstört hat; Seyd sicher für die (vor den) Versuchungen der bösen Engel, aber fürchtet euer eignes Herz. Sonderbar genug, daß der Verf. es wohl einfieht, wie wenig praktisch die Bibellehre vom Teufel sey, und doch so viel Wessens und Ansehens davon macht; denn wenn des Teufels Werke zerstört und nicht mehr zu fürchten sind, so ist die Bekanntschaft mit demselben einem gemeinen Christen eben so wenig nöthig, als es dem Bewohner eines sichern, bequemen Hauses zu seiner Zufriedenheit etwas hilft, den Riß des Hauses, das sonst auf dieser Stelle stand, vor Augen zu haben. Aber das ist gewiß noch viel tadelswürdiger, daß der Vf. gerade zu der Zeit, an dem Orte, bey der Gelegenheit, und auf die Art die Lehre vom Teufel in Schutz nahm. Mag er immer nicht die Absicht gehabt haben, seinen Collegen in Verdacht und Geschrey der Irrlehre zu bringen; so derhätte er doch die bösen Folgen, die ein solches Widersprechen und Widerlegen bey dem Volke, bey einer und derselben Gemeine, nach sich ziehen muß, bedenken und sich selbst vor dem unausbleiblichen und ihm und seinem Amte nachtheiligen Argwohn, daß er andre Absichten habe, als die Wahrheit zu vertheidigen, bewahren sollen. Die Ausfälle und Winke auf die vorsonnrägliche Predigt sind nur gar zu handgreiflich; er sagt, die gegenwärtige Gelegenheit, die alte übliche Erklärung der Geschichte von der Verführung zu wiederholen, sey *schicklich*: wir wüsten keine unschicklichere; er finde es höchst nöthig, vorzüglich in unsern Tagen die Sache ins Licht zu setzen: aber doch wohl eben nicht, nach acht Tagen; er müsse das thun, um nicht für einen Lehrer gehalten zu werden, der Aberglauben gepredigt habe: aber zu dieser Consequenz, zu dieser Besorgniß war ihm von Hn. *Bartels* gar kein Grund oder Anlaß gegeben. Viel eher hätte dieser Ursach zu klagen, daß Hr. *Br.* ihn beschuldiget, *das Ansehen der christlichen Offenbarung und aller ihrer Geschichten von Thatfachen schwächen, Jesum für einen Schwärmer erklären zu wollen*, u. s. w. Mit einer Art von sarkastischer Parodie wiederholt der Vf. einige Stellen der Predigt seines Collegen; z. B. *Ich sage: Es war der böse Geist selbst, und nicht eine innere Vorstellung Jesu, oder als ob hörte er eine Stimme* u. s. w. und ein solches emphatisches: *Ich sage*, noch zweymal. Seine Predigt liefs er gleich abdrucken, als sie gehalten war, und begleitete sie mit einem kurzen Prologus an das liebe Publicum, das viel darüber gesprochen haben soll (und nun noch mehr darüber sprechen mußte.) Hr. *Bartels* that recht, daß er nun seine Predigt auch herausgab. Er hat eine Zuschrift an seinen Collegen vorangefetzt, die ohne alle Bitterkeit, ohne Affectation einiger Grösmuth, mit der liebreichsten Schonung in der freundschaftlichsten Sprache abgefaßt ist, und seinem

Charakter die größte Ehre macht. Einer Privatnachricht zufolge war über die beiden Prediger eine Inquisition vom geistlichen Gericht in Braunschweig verhängt; aber der weise und große Herzogerschlug dieselbe, und liefs an die Prediger der Stadt eine nachdrückliche Erinnerung ergehen, daß sie sich auf den Kanzeln vor allem unerbaulichen Streiten hüten und weiter nichts, als die reine und ausgemachte Lehre Jesu vortragen möchten. Möchten doch alle Fürsten diesem vortreflichen Beyspiel des Abscheus vor allen Ketzergereyen folgen! So hoch die Geschichte hinauf reicht, waren die Fürsten immer die größten, welche sich ganz von der Theilnehmung an theologischen Streitigkeiten und voreiligen Entscheidungen und Bestimmungen religiöser Fragen entfernt hielten, und die Unterthanen immer am schlimmsten daran unter Fürsten, die das zu ihrem Hauptzweck machten! Man denke an die Geschichte der spätern Byzantiner und Sachsen in den beiden letzten Jahrhunderten.

NEUE ERFINDUNG. Hr. *Unger* der jüngere überreichte neulich dem preuss. Etatsminister Herrn *Freyherrn* von *Heinitz* eine von seinem Vater erfundene *Rammmaschine*, deren Nutzen von außerordentlichem Umfange ist und deren Kosten bey der Einfachheit des Mechanismus höchst gering sind. Bey dem schwersten Rammklotz bedarf man nicht mehrerer als höchstens acht Personen, und dieser Rammklotz kann bis zum höchsten Ende des Baums hinaufgezogen werden, welches dem Fall des Klotzes von außerordentliche Wirkung gibt. Ein großer Vortheil dieser Maschine ist auch dies, daß man sie an einer jeden andern Art von Ramme anbringen und besetigen kann, selbst kann man mit derselben an Orte, als z. B. im Winkeln ankommen, wo keine gewöhnliche Ramme angebracht werden kann. Die Zeit, welche die Maschine in Gange zu erhalten gebraucht wird, ist nicht größer als bey den schon gewöhnlichen, besonders wenn man die Paufen mitrechnet, welche bey letzteren erfordert werden. Nimmt man nun hinzu, daß der Klotz über 30 Fuß hoch gezogen werden kann, da bey den gewöhnlichen diese Höhe selten über 4 Fuß beträgt, so ergibt sich durch den hohen gewaltigen Fall eine Wirkung, welche den Pfahl mit einer Geschwindigkeit in die Erde treibt, wogegen jene mit gewöhnlichen Ramme in keine Betrachtung zu kommen verdienet. Bey diesen letzteren kommen die Pfähle in hartem Erdreich oft kaum in einem halben Tage soweit wie hier in einer halben Stunde. Setzt man noch hinzu, daß bey dieser Maschine bis an vier und zwanzig Männer erspart werden, so wird man die Wichtigkeit dieser Erfindung leicht einsehen. Das Baudepartement allhier soll dem Vernehmen nach diese Maschine nicht nur gebilliget, sondern sogar schon Anstalten getroffen haben sie bey dem Canal-Bau zu *Ruppin* anzuwenden. Wie man sagt, so hat Hr. von *Heinitz* dem H. Prediger *Riem* den Auftrag gegeben, in der akademischen Monatschrift eine genaue Beschreibung, und Abbildung dieser Maschine dem Publikum mitzutheilen: wenigstens würde dieses eben sowohl dem Plane dieser Monatschrift angemessen, als erwünscht für viele ihrer Leser seyn. *A. B. Berlin den 20 Juli 1788.*

VERMISCHTE ANZEIGEN. Herr Professor *Rouyer* am Joachimsthalischen Gymnasio allhier, hat wegen gänzlichen Verlustes seines Gesichts, seine Professur in der Physik und Mathematik mit Beybehaltung seines Gehaltes niederlegen müssen. Seine Stelle vertritt *ad interim* einer seiner vormaligen Schüler, Herr *Magister Wolff*, aus *Lissa* in Großpohlen gebürtig. *A. B. Berlin, den 20 Juli 1788.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 15<sup>ten</sup> August 1788.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, bey Cuno's Erben: *D. J. J. Griesbachs*,  
F. S. W. u. E. Geheimen Kirchenraths etc.  
*Anleitung zum Studium der populären Dog-  
matik, besonders für künftige Religionslehrer.*  
*Dritte verbesserte Ausgabe. 1787. 252 S.*  
8. (12 gr.)

Die erste Ausgabe ist gar nicht in den Buchhandel gekommen, die zweyte war innerhalb eines Jahres vergriffen; daher wir diese dritte als ein ganz neues Buch anzudeuten uns verbunden halten. Man muß sich ganz in die specielle vom Hrn. Verf. in der Vorrede angegebene Absicht dieser Schrift hineindenken, ehe man darüber urtheilt. Wollte man sie als einen Inbegriff der Religionskenntnisse untheologischer aber aufgeklärter Christen beurtheilen, so enthielte sie zu viel Wissenschaftliches und Ueberflüssiges, daher sie auch zum katechetischen Unterricht, selbst durch Wissenschaften aufgeklärter Jünglinge, nicht brauchbar seyn würde. Laut der Vorerinnerung zur ersten Ausgabe ist sie für zweyerley Leser und Zuhörer der Vorlesungen darüber bestimmt, 1. für Studenten anderer Facultäten aufser der theologischen. Nach des Rec. Gefühl möchten nur wenige derselben der ganzen Ausführlichkeit in allen Kapiteln bedürfen. Ein Nichttheologe braucht für sich als Christ durchaus nur Religion, mit dem nöthigen Grade gründlicher Kenntniß ihrer Erkenntnisquelle und deren Werths, und der haltbaren, ohne Sprachgelehrsamkeit falschen Beweise der einzeln wohlverstandenen Religionswahrheiten aus dieser Erkenntnisquelle; vor allen Dingen einen so hellen Blick auf die Wichtigkeit, praktische Nutzbarkeit, und die sichern Erwartungen derselben, das Herz und Gewissen für dieselbe interessiret wird. Diese Schrift zeigt nun zwar alle vorgetragene Lehren auf der praktischen Seite, berührt aber doch manche Materien, von denen es scheint, daß diejenigen Nichttheologen, die davon noch nichts wissen, lieber nie darauf gebracht werden möchten, um nicht auf unnütze Speculationen und in das Labyrinth unseliger Streitfragen zu gerathen und von den eigentlich praktischen seligmachenden.

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

den Wahrheiten abgezogen zu werden, wie dieser Fall oft eintritt. Indessen giebt es freylich auch unter solchen manche, die im frühern Religionsunterricht schon zu viel davon gehört haben, denen es dann allerdings nützlich ist, eine so wohl durchdachte, so behutsame, so rein biblische Belehrung zu erlangen, als die gegenwärtige ist. Die 2te Rücklicht des Hn. Verf. ist daher noch bestimmter und nach dieser muß sie eigentlich beurtheilt werden, nemlich für *künftige Religionslehrer*, die zwar für sich selbst schulgerechte Dogmatik wissen, aber doch auch aufserdem im Stande seyn müssen, *ohne Schulgelehrsamkeit* die Dogmen des Christenthums verständigen „Layen gelegentlich vollständig, ordentlich, bestimmt und deutlich vorzutragen, aus Schrift und Vernunft bündig zu beweisen, gegen Einwürfe, die aufser der Schule erfunden sind, zu vertheidigen und nach verschiedener Absicht, verschiedentlich zu lehren.“ Solche Anweisung ist allerdings auf Universitäten von großer Wichtigkeit und großem Nutzen. Die meisten Prediger wissen aus Erfahrung, was es ihnen für Zeit und Mühe gekostet hat, nach ihren Universitätsjahren und im Anfange ihres Lehramtes aus der schulgerechten Dogmatik nun das zu sondern, zu läutern, sich und andern in die gewöhnliche Umgangssprache zu übersetzen, was in ihrem Amte brauchbar ist; daß mancher, der dazu nicht Kopf und Herz genug hat, mit seinem ganzen Vorrath akademischer Hefte entweder nichts anzufangen wußte, oder Stücke davon so trocken, so schulgerecht vortrug, daß die Gemeinde eine hebräische Predigt zu hören glaubte, wenigstens eben so gut, als wäre sie hebräisch gewesen, ohne Belehrung und Erbauung blieb. Der Vf. macht sich also um künftige Lehrer und Gemeinen dadurch sehr verdient, daß es erstern, nach S. 6. der Vorerinnerung nicht allein überlassen bleibt, sich aus ihrer Schuldogmatik eine populäre zu abstrahiren, und daß sie Religion von Theologie unterscheiden lernen. In der 2ten Ausgabe von 1786. hat diese Schrift zwar nicht in Sachen, aber im Vortrage viele Verbesserungen und Zusätze erhalten, und die Vorrede dazu rechtfertigt den Inhalt und die Methode gegen gemachte Einwendungen auf eine eben so bescheidene als gründliche Art. Die

vor uns liegende 3te Ausgabe von 1787, hat noch weniger Veränderungen, nur hie und da genauere Bestimmungen und überaus reichhaltige und nützliche Anmerkungen erhalten. In der neuen Vorrede dazu rechtfertigt sich der Verf. wegen der darinn aufgenommenen Theorien mancher theologischen Lehrsätze dadurch, daß die Volkslehrer es fast durchgängig mit Menschen zu thun haben, denen dergleichen Sätze von der Kindheit an als wichtige Religionswahrheiten eingeschärft worden sind, und die durch ihre Gefang-, Gebet- und Erbauungsbücher unaufhörlich an sie erinnert werden, weshalb denn ein Religionslehrer über solche Lehren wohl nicht ein gefälliges Stillschweigen beobachten könne, die seine Zuhörer für wesentlich zur Religion gehörig halten, vielmehr besser thun werde, die falschen, groben und der praktischen Religion nachtheiligen Vorstellungen mit Klugheit und Vorsicht nach und nach zu verbessern, und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, was und wie viel die Bibel davon wirklich und deutlich lehrt, und was bloße Erläuterungen, Zusätze, u. s. w. sind, wovon der Hr. Verf. die Lehre von der Fortpflanzung der Sünde Adams zum Beyspiel anführt. Nach dem letzten bestimmtesten Zweck dieser Schrift muß man demselben allerdings Recht geben, daß es nützlich sey, zukünftige Prediger darüber zu belehren wie sie von dieser und ähnlichen Materien NB. *wenn sie dazu aufgefodert werden*, behutsam reden sollen, und die Behutsamkeit des Hn. Verf. ist musterhaft. Besser wäre es freylich, diese ganze Frage bliebe in den Mauern der akademischen Hörsaale, als exegetische Frage, und bey der Geschichte der Dogmatik, käme nie in catechetischen Unterricht und auf die Kanzel: aber Männer, die lange im Predigtamt stehen, wissen aus Erfahrung, daß man bey gelegentlichen Religionsgesprächen mit solchen Christen, die ihre ganze in der Jugend erhaltene und durch Hören und Lesen fortgesetzte Religionserkenntnis durchaus für geoffenbarte Wahrheit des Christenthums ansehen, gewiß mehr Schaden als Nutzen stiftet, wenn man grade hin weglegt, was doch nur nach sehr gelehrter Kenntnis der Sprache, der Denkungsart und der besondern Absicht Pauli richtig beurtheilt werden kann, wobey doch allerdings eine durch Erfahrung bestätigte Wahrheit zum Grunde liegt, daß moralische Verderbnis des Menschen und Hang zum Bösen da ist; und daß man am besten thut, sie von Speculationen über dessen Ursprung abzuziehen und auf die Sorge für dessen Wegschaffung zu führen.

Die Schrift selbst handelt nach einigen Vor-  
erinnerungen 1. *Von Religion, Offenbarung und Bibel*, wobey die §. 18 zum Beweise, daß die Verf. der Schriften des N. T. göttlicher Eingebung genossen haben, angeführte Beweisstelle 2 Tim. 3, 16. wohl nicht nach des Apostels Sinn von den Schriften des N. T. handeln kann, die Ti-

motheus nicht von Kind auf wissen konnte, und Rec. erinnert sich keiner Stelle des N. T., wo entweder Christus den Aposteln *beym Schreiben* göttliche Eingebung verheissen, noch wo die Apostel sich derselben gerühmt hätten. Die Stelle Matth. 10, 19. kann wohl nur durch entfernte Schlüsse auf ihre Schriften als Apologien, gezogen werden; die Unterscheidung Pauli 1 Cor. 7, 10. 12. den Ehelichen gebiete *nicht ich, sondern der Herr* — den andern sage *ich, nicht der Herr*, ist mehr wider, als für eine göttliche Eingebung des gesammten Inhalts ihrer Schriften, und was das Historische betrifft, so sagt Johannes 1 Br. 1, 1-3. gerade das Gegentheil, ungeachtet sonst eine besondere göttliche Regierung ihrer Gedanken in dogmatischen und moralischen mündlichen sowohl als schriftlichen Belehrungen unlängbar ist. Sehr wichtig sind die §. §., worinn gezeigt wird, daß die Bücher des neuen Test. viel Lokales und Temporelles enthalten, daß ihr Inhalt nicht von gleicher Wichtigkeit ist, daß aber die in ihnen enthaltenen Religionswahrheiten durchaus praktisch und eine verbindliche Richtschnur des Glaubens und Lebens für alle Christen sind; die §. §. von des A. T. Glaubwürdigkeit, Nationalbestimmung, Nutzen und Gebrauch; daß sich Christen vornemlich an den Religionsunterricht des N. T. zu halten haben; vom Zweck und Hingänglichkeit der Bibel; vom Rechte jedes Christen sie zu lesen, doch billig solche Stücke derselben, die er verstehen und nutzen kann; von Vernunft und Glauben; von kirchlichen Lehrvorschriften, als Grundlinien, nach welchen in einer bestimmten gottesdienstlichen Gesellschaft die aus der Bibel geschöpfte Religionstheorie, in Absicht streitiger Dogmen, dem Sinne dieser Gesellschaft *gemäss öffentlich* vorgetragen werden soll — „alles, wie sich von selbst versteht, den „unveräußerlichen Privatreechten des Gewissens „und der Autorität der Bibel, *als des alleinigen „Erkenntnisgrundes*, unbeschadet; und daß die „Meinung protestantischer kirchlicher Gesellschaften *nicht sey*, solche Vorschriften, der großen „Fortritte in der Bibelauslegung ungeachtet, als „ewige durchaus unveränderliche Gesetze aufzustellen, und dadurch jede Berichtigung des Lehrbegriffs auf immer auszuschließen, oder gar das weitere Forschen zu verbieten, erhellet schon daraus, daß die Gesellschaft *stillschweigend, aber „deutlich genug, ohne bedeutenden Widerspruch es genehmiget hat*, wenn die angesehensten und gelehrtesten und allmählig die meisten, „oder alle Lehrer öffentlich in Vorträgen u. Schriften „den spätern, *bessern Einfichen folgten*. (Wie viel hat sich seit der Zeit hie und da geändert! mit wie vieler Einschränkung würde der Hr. Geh. K. R. dies ein Jahr (später auf einigen andern Universitäten haben sagen müssen!) „Nur leichtsinnigen Veränderungen des öffentlichen Lehrbegriffs „durch einzelne, *voreilige, neuerungsfuchige* „Leh-

„Lehrer, und unvorbereiteten, gewaltfamen, Zerrüttung anrichtenden kirchlichen Revolutionen, die oft den Staat erschüttert haben, soll und kann durch jene Vorschriften, so lange es nöthig ist, vorgebeugt werden.“ (Sehr wahr!) II. Von Gott. 1. überhaupt, wo der biblische Grundbegriff „Urheber und Beherrscher der Welt“ festgesetzt wird, und in der Anmerkung dazu dem Volkslehrer sehr nützliche Regeln gegeben werden daß er a) nach dem Beyspiel der Bibel vornemlich „von den moralischen und wirkfamen Eigenschaften Gottes reden, und tieffinnige Speculationen weglassen b) nicht aus übertriebenen Bestreben, alles anthropopathische zu vermeiden, von Gottes Gerechtigkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth, Wohlgefallen an den Tugendhaften zu reden unterlassen solle; c) Dafs der Volkslehrer selbst mit jenen philosophischen Begriffen bekannt seyn, aber d) nicht mit dem Neuesten der neuen Philosophen in seinen Volksvorträgen glänzen wolken müsse, weil der bedächtige und feste Schritt, nur das in gemeinen Religionsunterricht aufzunehmen, was durch mehrjährige kaltblütige Prüfung bewährt gefunden ist, am weitsten bringt“ (eine wichtige Regel!) „e) daß ein Volkslehrer sich aber auch in Acht nehmen müsse, nicht aus Anhänglichkeit am A lten der Verbreitung wahrer Berichtigungen unserer Erkenntnisse Hindernisse in den Weg zu legen., Was der Verf. 2) von dem mit dem Menschen Jesu innigst verbundenen *λογος*, der im gleichen Verstande, als der Vater, Gott, und doch von diesem unterschieden ist, imgleichen vom heil. Geist und der Dreyenigkeit sagt, wird behutsam und mit biblischen Belegen §. 54-58. vorgetragen. Obgleich nicht alle gelehrte Schriftforscher in allen angeführten Schriftstellen eben die Beweiskraft, oder neue und stärker als bisher vorgetragene Beweise finden werden, welches auch nicht zu erwarten ist, wenn gleich noch höhere Preise darauf angeboten würden, wenn nicht zugleich eine neue Offenbarung bekannt gemacht würde, die diese neuen Beweise enthielte: so ist doch nach dem Zweck dieser Schrift in der That weislich gehandelt, das Gesagte zu sagen, zumal von einem so gelehrten und so toleranten Schriftforscher, der allgemeinnützlichen Volksunterricht von gelehrten Privateinsichten so wohl zu unterscheiden und anders Denkende zu dulden weifs; auch in der Anm. zu § 54. darüber sehr viel Wohldurchdachtes sagt, insonderheit „dafs ein Volkslehrer bey dieser Materie immer auf die durch Jesum geschehene Erlösung, und auf die ihm beygelegte Oberherrschafft über alles Rücksicht nehmen, und alle unbiblische Kunstwörter, alle auffallende Antithesen, alle vermeynte Erläuterungen und Vergleichenungen, alle untauglichen und kritisch oder exegetisch unsichern Beweise, zumal aus dem A. T.; alle Polemik gegen anders denkende, und unbedachtsame

„Klagen oder Deklamationen gegen sie und die unverständige Uebertreibung der freylich nicht zu leugnenden Wichtigkeit dieser Lehre vermeiden müsse.“ Der IIIte Abschn. handelt von Werken Gottes, Schöpfung, Vorsehung, Engeln. Von letztern nur in der doppelten Rückficht: 1) Mißverständnisse der biblischen Stellen, die ihrer Erwähnung thun, zu verhüten; 2) abergläubige und schädliche Volksmeynungen, sonderlich von bösen Geistern, zu berichtigen. Hier werden neben den biblischen Stellen, die davon handeln, für den Verständigen gute Winke zur richtigern Beurtheilung dieser mehr pneumatologischen als theologischen Materie gegeben, und § 85 wird die nöthige Warnung hinzugefügt: „sich gegenwärtig nach Erscheinungen der Engel sehnen, ist Schwachheit und Schwärmerey, wo zu weder in der Bibel, noch in Vernunftwahrheiten, noch in der Erfahrung Grund vorhanden ist. Solche Dinge vorgeben, ist entweder Einfalt oder Leichtgläubigkeit, oder absichtliche Täufchung und Betrügerey, wie sich noch immer bey angestellter genauer Untersuchung gefunden hat.“ Sehr wahr! Der Teufel wird § 86 sehr recht das *Ideal der höchsten Bosheit und Schadenfreude*, und nach morgenländischem Sprachgebrauch ein *Symbol von göttlichen Strafen* (von welchen man in der alten Zeit glaubte, daß Gott sie nicht unmittelbar, sondern durch Mittelspersonen vollziehe) und von allem, was Menschen in Schaden und Unglück bringt, genannt und gesagt, daß er in einigen Stellen nur zur poetischen Fiction gehört. Imgleichen wird sehr richtig angemerkt, daß der Hauptbegriff von bösen Geistern „Urheber und Beförderer des Bösen unter den Menschen“ in der ältesten Welt mit der damals gemeinen Vorstellung zusammenhing, daß man alle etwas ungewöhnliche, böse sowohl als gute, Ereignisse der unmittelbaren Wirkung unlichtbarer Wesen, zuerst Gottes selbst, hernach auch anderer Geister zuschrieb, welche Idee in spätern Zeiten weiter ausgemahlt ist (unter Chaldäern, Babyloniern, Parfen), woraus man begreift, warum und inwiefern nach dem neutestamentlichen Sprachgebrauch alle Folgen des Falles Adams (nach der einmal angenommenen Erklärungsart der mosaïschen Beschreibung) als Wirkungen des Teufels vorgestellt werden u. s. w. § 88. „Ob der Teufel ehemals auf menschliche Seelen und auf die Körperwelt unmittelbar gewirkt habe, ist eine historische und exegetische Frage, deren Verneinung auf Religionsätze keinen Einfluss hat; - noch fortdauernde unmittelbare satanische Wirkungen glauben, ist unchristlicher Aberglaube aufsteigende böse Gedanken und Begierden sind aus der unreinen Quelle unsers eigenen Herzens nach der Schrift herzuleiten, und dies ist desto sicherer, da wir ohnehin gegen die Versuchungen des Satans keine andere Waffen brauchen könnten, als eben dieselben, mit welchen

„welchen wir die in unserm Herzen selbst aufsteigenden unordentlichen Begierden bestreiten müssen.“ (Vortrefflich!) *IV. Bestimmung und moralische Natur des Menschen.* Bestimmung in diesem Leben und in der Ewigkeit. Leben nach dem Tode. Wiedererweckung der Leiber. Weltgericht. Recens. zeichnet nur einige schöne Gedanken aus: „der Mensch ist nicht bloß um der Zukunft willen da, und er lebt seiner Bestimmung entgegen, wenn er über dem Himmel die Erde vergißt, oder sich zu jenem auf eine solche Art geschickt machen will, daß er darüber auf dieser unbrauchbar wird. Das gegenwärtige Leben ist nicht nur Mittel, sondern auch Zweck; und daher soll der Mensch nicht alle seine Gedanken lediglich darauf richten, um dereinst glücklich zu werden, eben als wenn es nicht schon *itzt* seine Bestimmung wäre, es zu seyn; sondern vielmehr jeden gegenwärtigen Augenblick schon genießen — rechter Genuß dieses Lebens ist zugleich die beste Vorbereitung zur Glückseligkeit des zukünftigen, und umgekehrt das rechte Bestreben, dereinst glücklich zu werden, ist ein wirkfames Mittel, es *itzt* schon zu seyn. — Bloße Vermuthungen und Hypothesen von dem Leben nach dem Tode überläßt man gern ihren Liebhabern, aber dem Volke müssen sie nicht als Religionslehren vortragen werden.“ Ueber *menschliche Freyheit* wird § 95. 96 viel gutes und praktisches gesagt, das jungen Theologen zu einer nützlichen Anleitung dienen kann, theils sich selbst nicht in dem Labyrinth der Speculation in dieser schweren Materie zu verlieren, theils nachdenkenden Layen darüber genughuende und moralisch nützliche Belehrungen zu geben. Eben so verdienen die §§ von *natürlichen* und *positiven Belohnungen und Strafen* nachgelesen zu werden. In Absicht der letzten ist die Bemerkung weiterer Erwägung würdig „daß die biblische öftere und deutliche Versicherung, daß Gott Sünden verzeihe, nicht bloß von Verwandlung der natürlichen Strafen in heilsame Züchtigungen, oder von Aufhebung einiger natürlichen, aber zugleich moralisch bösen Folgen der Sünde (der geistlichen Strafen) z. B. Furcht vor Gott etc. verstanden werden könne, wozu noch die bibl. Stellen kommen, daß Christus, der Unschuldigste, für uns Strafe erlitten habe — daß man nicht die übeln Folgen des physischen (materiel- len) einer unrechtmäßigen Handlung, welche bald natürlich, bald auch bloß *zufällig* (?) sind, mit den Folgen des moralischen (formellen) der-

„selben verwechseln müsse.“ *Der Vte Abschnitt: Zustand des Menschen vor und nach seinem Verfall*, ist sehr behutsam und lehrreich abgehandelt, enthält aber nichts vorzüglich bemerkenswürdiges Neues. *Im Viten Abschnitt: Christus der Wiederhersteller des Menschengeschlechts*, wird A. Jesus als Messias, als wahrer Mensch und wahrer Gott, und sowohl sein Leben auf Erden, als sein himmlisches Leben nach dem Tode vorgestellt; wobey Recensenten doch zu viel aus der wissenschaftlichen Dogmatik vom *logos* und von Zurechnung des thuenenden Gehorsams vorzukommen scheint. Was das erste betrifft, sollte es nicht besser seyn, anstatt des *logos* (von dem Johannes [und zwar er allein] doch unleugbar nur durch damalige jüdische philosophische, cabalistische Ideen zu reden veranlaßt wurde, (s. § 19.) und wobey denn doch der Widerspruch fast unvermeidlich bleibt, sich den *logos* als *abhängig* und zugleich als *dem Vater gleichen Gott* zu denken) lieber zu sagen: *Gott, die numerice einzige, untheilbare Gottheit selbst*, hat sich mit dem Menschen Jesu von dessen erstem Entstehen an auf eine in ihrer Art einzige Weise vereinigt? Dies ist wenigstens dem biblischen *häufigern* Sprachgebrauch gemäß geredet, Joh. 10, 38. 12, 45. sonderlich Kap. 14, 7 ff. 1 Tim. 3, 16. 2 Cor. 5, 19. Col. 1, 15 und in mehreren Stellen. B. *Von der Kirche und dem Lehramt.* C. *Von der Taufe.* *Im VIIten Abschnitte: Wie wird der Christ durch seine Religion zu seiner großen Bestimmung geführt?* wird von Sinesänderung, guten Werken, Rechtfertigung durch den Glauben, und h. Abendmahl zweckmäßig gehandelt.

Im Ganzen genommen enthält diese Schrift eine vollständige und deutliche Belehrung, nicht nur von der christlichen Religion, sondern auch von der Dogmatik der lutherischen Kirche, insofern sie populär vortragen werden kann. So sehr sie bey der orthodoxen luth. Lehre bleibt, so ist sie doch mit lobenswürdiger Mäßigkeit und Billigkeit gegen anders denkende, auch weiser Warnung vor angemassen Entscheidungen dessen, was die h. Schrift nicht entscheidet, und vor menschlichen Erfindungen neuer unbiblicher Lehren, auch mit vielen lehrreichen, nur dem denkenden Kopf verständlichen Winken, sonderlich in den Anmerkungen, geschrieben, so daß die Schüler der Theologie, zumal diejenigen, die das Glück haben, des Hn. Geh. Kirchenraths mündliche Vorlesungen darüber zu hören, gewiß großen Nutzen davon haben werden.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KUNSTANZEIGEN. Der König von Neapel hat Herrn Hackert den Auftrag gegeben alle Seehäfen seines König-

reichs zu bereisen und die schönsten Ausichten derselben zu zeichnen. *A. B. Neapel den 13 Junius 1788.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten August 1788.

## PHILOSOPHIE.

- GIessen, b. Krieger d. j.: *Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker* von D. Ludwig Julius Friedrich Höpfner. Dritte verbesserte Auflage. 1785. 288 S. 8.
- EBENDAS. Vierte verbesserte Auflage. 1787. 300 S. 8. (18 gr.)

Die Anzahl der Paragraphen ist in diesen beiden, wie in den vorigen Auflagen, mit Recht beybehalten worden. Beide unterscheiden sich von den vorhergehenden nur von einander, durch Hinzufügung neuer Anmerkungen, worin manches näher bestimmt, anderes vorher nicht berührte angezeigt wird, und durch Anziehung mehrerer, größtentheils nach jeder Ausgabe herausgekommenen, Schriften. Zuweilen ist auch die Ordnung der Paragraphen abgeändert: aus welchem allem erhellt, daß der Vf., diesem so brauchbaren Lehrbuche immer mehr Vollkommenheit zu geben, unaufhörlich bemüht ist. Unbillig wäre es bey der großen Menge vorzüglich von Dissertationen einzeln Auslassungen, als große Versehen anzurechnen; einige Fälle dieser Art, wo die Abhandlungen uns erheblich geschienen haben, wollen wir aufstellen, um den Verf. bey einer neuen gewiß zu erwartenden Ausgabe darauf aufmerksam zu machen. Bey §. 18 vermiffen wir *Gottl. Aug. Tittel diff. quibus causis actuum humanorum ad imputationem aptitudo evetatur* Jen. 1762; bey §. 21. *Homborgk de principio juris N. Marb. 1715. und de veritate J. N. von demselben Jahre: bey §. 41. Joh. Carol. Christoph Ferber diff. de falso quibus et mendacius maxime inter se diversis Helmst. 1764; bey S. 101. Petr. Jul. Stiffer diff. de morte vicaria. Jen. 1695. bey §. 159. Mosheim commentatio de divortio. Jen. 1748. bey §. 167. Joh. Christ. Briegleb de servitute. Coburg. 1771. bey §. 222. steht noch *Waldner de Freudenstein*, nach einem alten Druckfehler, der Verf. heisst *Freundstein*. — Auch in Ansehung der Sachen hätten wir verschiedenes tiefer untersucht, und mehr berichtet gewünscht. So den Beweis vom Dafeyn eines natürlichen Rechtes, welcher, wie er §. 21. geführt wird, bloß auf das Dafeyn ei-*

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

ner Sittenlehre überhaupt geht, da es doch hier hauptsächlich auf das Dafeyn eines Zwangsrechts ankommt. Gleichergestalt ist auch der §. 24. angegebene höchste Grundsatz des Naturrechts eigentlich nur oberstes Princip der Sittenlehre, woraus der unten §. 32. als Princip des Zwangsrechts angegebene Satz: beleidige Niemand, sich ohne Zwang nicht ableiten läßt. Den Unterschied zwischen vollkommenen und unvollkommenen Pflichten gründet der Vf. noch immer darauf, daß es Stimme der Natur, jedem menschlichen Herzen eingepprägtes Axiom, ist: du darfst mir thun, was ich dir thue, du kannst gegen mich unterlassen, was ich gegen dich unterlasse. Allein eben darauf kommt es an, ob dieser Satz ohne allen Beweis als Axiom in einer strengen Wissenschaft darf aufgestellt werden. Den Grad von Evidenz wenigstens hat er nicht, welchen Axiome haben sollten; auch giebt es Menschen, die sich vor andern Vorzüge anmassen, wozu unfre Eigenliebe nur gar zu geneigt ist. Ohne allen Beweis also dürfte er schwerlich gelten, und da kommt die alte Schwierigkeit wieder, woher man ihn beweisen will? — woher beweisen, daß überhaupt dem Menschen in gewissem Falle erlaubt ist, Gewalt und Zwang zu gebrauchen, und zwar gegen Menschen vorzüglich mit gewissen Einschränkungen, gegen leblose Wesen und Thiere, nach den Rechtsregeln ohne alle Einschränkung? — In dem allgemeinen Staats-Rechte behält der Verf. den Zweck eines Staates als Fundament der Rechte noch bey. Gleichwohl scheint dieser Zweck als ein sehr schwankender Begriff zu einem sichern Maassstabe nicht brauchbar zu seyn, und zu allerley Mißbräuchen, zu Rechtfertigung der allerwillkührlichsten Handlungen von Seiten des Regenten bequem können gebraucht zu werden. Unter dem Scheine des gemeinen Besten lassen sich unzählige willkührliche Eingriffe rechtfertigen, und das um so mehr, da nur dem Regenten allein zusteht zu beurtheilen, was dem gemeinen Wohl vorträglich ist. Hierüber also wünschten wir gleichfalls genauere Untersuchungen von dem scharfsinnigen Vf. an gestellt.

STENDAL, b. Franzen und Grose: *Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker*  
K k k im

*im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion, und Prieſterthum, von Joh. Gottlieb Lindemann. Viertes Theil. 787. 352 S. 8. (16 gr.)*

Unter den aſiatiſchen Völkern handelt dieſer Theil nur noch von der Religion der Lamas, und wendet ſich von da nach Afrika, zu den Schwarzen auf der Goldküſte, in Kongo, Angola, Benguela, Whidah, Marokko, und am Vorgebürge. Dann folgt die Geſchichte der chriſtlichen Religion; mit der Geſchichte der Meynungen alter und wilder Völker über die Entſtehung der Erde, des Menſchen, die Vorſehung und den Urfprung des Uebels wird diesmal geſchloſſen. Eine Sammlung dieſer Art iſt dem Philoſophen, der die Entwickelung des menſchlichen Geiſtes ſtudiert, allerdings wichtig, weil er nicht allemal zu allen Quellen ſelbſt gehen kann. Nur müſte ſie zu dem Ende aus den Quellen ſelbſt mit kritiſcher Behutſamkeit gezogen ſeyn; und dies ſcheint der Verfaſſer nicht hinlänglich vor Augen gehabt zu haben. So finden wir bey dem Fetichſchen Dienſt nur die allgemeine Geſchichte aller Reiſen angezogen, da doch dieſe nur wieder Auszug iſt, worinn manche Bemerkungen der Quellen übergegangen ſind; manche Abweichungen einzelner Reiſebefchreiber auch nicht gehörig unterſucht worden. Auch die hiebey angeführte Bibliothek zur Geſchichte der Menſchheit, iſt wieder nur Auszug. Hier durfte nichts Zuverläßiges, ſollte es auch Anfangs unerheblich ſcheinen, ganz übergegangen werden; darinn liegt oft für den tiefer forſchenden ein Erklärungs-Grund. Auf Unterſuchung der Quellen ſo mancherley abergläubischer Meynungen läßt ſich der Verſ. nicht ein, und das wäre auch wohl gethan geweſen, wenn er ſich der Vergleichenungen zwiſchen Superſtitionen alter und neu bekannt gewordner Völker enthalten hätte, als welche in einen bloß Thatſachen ohne Raiſonnement aufſtellenden Plan nicht gehören. Die bey ſolcher Gelegenheit zuweiſen eingestreuten Bemerkungen mißrathen ihm nicht ſelten. Eben daher gehörten auch die Betrachtungen über den Zuſtand der Philoſophie bey Gründung des Chriſtenthums nicht eigentlich hieher: ſondern in eine abſichtlich pragmatiſche Geſchichte der Religionen. Nicht zu gedenken, daß, unter mehrerem nicht ſtrenge richtigen, die damalige Aufklärung zu geringe angenommen wird. Ungereintheit des Polytheismus, und Lächerlichkeit der Volksmeynungen über die Götter, neßt dem Ungrunde der ganzen Mythologie, ward von allen einigermäßen über den Pöbel erhabnen allgemein anerkannt, und in allen Büchern gelehrt.

OFFENBACH, b. Weiſs und Brede: *Benjamin Ruſh Unterſuchung über den Einfluß körperlicher Urfachen auf die Moralität, nach*

der 2ten englischen Ausgabe überſetzt. 1787. 93 S. 8. (8 gr.)

Bey den ganz bekannten Thatſachen, die hier ohne alles tiefere Forſchen nach Gründen, ohne alle Methode, aufgeſtellt werden, hätte dieſe Unterſuchung gar füglich mögen unüberſetzt bleiben. Des Ueberſetzers Anmerkungen zeugen von mancherley, leider nicht genug verdauten, Beſehenheit, und einer hiemit nicht ſelten verknüpften Selbſtgenügfamkeit. Philoſophiſche Richtigkeit vermiſſen wir darinn gewöhnlich, nicht ſelten ſo gar Sinn. Von erſterem mag die Anmerkung S. 14. über das Forterben der Seelenfähigkeiten zum Beyſpiel dienen, wo es heißt: und analogiſch kann denn auch ſo das Erbgebäude des Gehirns Erbverſtand fortpflanzen, obgleich dieſe mißliche Generation ſich vorzüglich auf die Gattungen des Genies zu erſtrecken ſcheint. Gewöhnlich ereignet ſich das Gegentheil, *heroum filii nequam*, ſagt ſo gar ein Sprichwort; die Gattungen des Genies ſind alſo dem Forterben nicht vorzüglich unterworfen. Von letzterem ſey folgendes aus der Anmerkung S. 51 Beleg: auch Aerzte haben körperliche Schmerzen als ein reizendes und die Nerven thätiger machendes Mittel, in Krankheiten verſucht. — Auch blutiges und unblutiges Geiſeln gehört unter untern Arznei-Vorrath. Es gereicht der Menſchheit zur Ehre, daß auch dieſe Blutbuße unter dem Cardinal P. Damian bis zur Schwärmerey ſieg, und die Flagellantenſecte ausmachte. In der That wüßten wir hierinn nichts der Menſchheit rühmliches zu entdecken. Daß an dunkeln Stellen im Buche ſelbſt kein Mangel ſeyn kann, folgt hieraus von ſelbſt; wer eigne Gedanken mit Beſtimmtheit nicht zu Tage geben kann, wie wird der fremde deutlich übertragen können? Nicht einmal ſeine Mutterſprache iſt dem Ueberſetzer in ihrer Reinheit geläufig; ſo ſatt das, oder die, kommt oft vor, neßt Verbindungen, wie folgende aus der Vorrede: ſchon ſeit 7 Jahren waren die mehreſten Thatſachen, und Grundſätze, die den Inhalt dieſer Vorleſung ausmachen, niedergeſchrieben, und werden ſolche mit eben dem Eindruck auf die Seele des Leſers wirken als ſie auf mich gethan haben: ſo werden ſolche, u. ſ. w.

#### NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: *Herrn von Buffons Naturgeſchichte der vierfüßigen Thiere.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen Zuſätzen und vielen Kupfern vermehrt durch *Bernhard Chriſtian Otto*, der Arzneiſogel. und Weltw. Doct. Prof. d. Nat. Geſch. und Oekon. Auff. des botaniſchen Gart. in Greifswold u. ſ. w. Dreyzehnter Band. 304 S. 8. mit vielen Kupf. (1 Rthlr.)

EBEN.

EBENDAS. *Herrn von Buffons Naturgeschichte der Vögel*, durch E. C. Otto. Vierzehnter Band. 304 S. 8. mit vielen Kupfern. (1 Rthlr.)

Jener begreift den Rest des zwölften, und einen Theil des dreyzehnten Bandes der Buffonschen *Hist. nat. univ. et part.* nach der Quartausgabe vom Musc. bis zum Coquallin, dieser den Rest des vierten und Anfang des fünften Bandes der Quartausgabe der *Hist. nat. des Oiseaux* von der Geschichte der *Moucherolles* bis zur Geschichte der Lerchen. Dafs diese Uebersetzung durch Herrn Ottos Uebnahme derselben ungemein gewonnen habe, dafs er die Stellen aus dem *Supplement* gehörig einschalte, und wichtige Anhänge und Zusätze, die theils aus andern Schriftstellern entlehnt, theils auf eigene Erfahrungen gegründet sind, können wir als bekannt voraussetzen; doch sind die Berichtigungen und Zusätze zur Geschichte der Vögel nach unserm Urtheile dem Hrn. Prof. besser gerathen, als die zur Geschichte der vierfüßigen Thiere; und in der That bedurfte jene mehrere Verbesserungen als diese, und in beiden wären sie gewifs noch viel reichhaltiger ausgefallen, wenn derselbe mehrere neuere Werke, vorzüglich der Engländer, besser benutzt hätte. Welche Nachteile und wie viele Berichtigungen hätten nicht allein aus Pennant und Latham können geschöpft werden!

GÖTTINGEN und LEIPZIG, bey Brose: *Magazin für allgemeine Natur- und Thier-Geschichte*, herausgegeben von C. F. A. Müller D. Ersten Bandes Erstes Stück. 112 S. 8. mit 1 Kupf. brochirt. (8 gr.)

Ohne Vorrede und Anzeige seines Plans meldet der Verf. allein auf dem Umschlage, dafs wenigstens vierteljährig ein Stück erscheinen solle, und dafs er die möglichste Sorgfalt auf die Auswahl der Aufsätze verwenden wolle. Jeder Beytrag werde ihm willkommen seyn. Dies Stück enthält: 1) der Schakal von Gildenstadt und Berthout van Berchem, mit der Abbildung nach Schreber, (die Rec. jetzt zum viertenmal im Schreber, Leskens Anfangsgr. der Nat. Gesch., in Borowki's Abbild. und hier im Magazin bezahlen muß) ohne Anzeige, dafs diese Abhandl. aus den Petersburg. Commentarien, und dem Mag. zur Naturgesch. Helvetiens genommen sind. II) Ueber die Dankbarkeit der Hunde, an den Herausgeber; also ein eingefandter Aufsatz für dessen Wahrheit Rec. nicht bürgen möchte. III) Fragment über die Geschichte des Salamanders, vermuthlich vom Verf. selbst. der deutlich seine Unkunde vom Nutzen der Versuche über Reproductionskraft der Thiere verräth, u. zeigt, dafs er keine Versuche über Thiere unrer der Luftpumpe, in verschiedenen Luftarten, in verschiedenen Graden der Wärme u. Kälte anzustellen versteht; dafs der Sa-

lamander einen Ton von sich gebe, hat Rec. ebenfalls mehr als einmal bemerkt. IV) Boddaert von den zum thierischen Leben nöthigen Theilen bey verschiedenen Thieren, wieder ohne Anzeige, dafs diese Abhandl. aus dem XIV Theil der Verhandlungen der Haarlem. Maatschapy genommen sey. V) Etwas über das Wiederkauen und die Verdauungswerkzeuge der wiederkäuenden Thiere. Vermuthlich wieder ein Aufsatz des Verf. der Haafen und Kaninchen zu den wiederkäuenden Thieren zählt, die doch nach des Rec. wiederholten Beobachtungen nie wiederkäuen, und daher keine Kennzeichen des Wiederkäuens anzugeben weifs; denn die Seite 96 angegebne sind falsch, da sie grösstentheils alle auch andern nicht wiederkäuenden Thieren zukommen; das übrige ist blofs aus andern Schriftstellern entlehnt. Wollte Hr. M. sein Magazin noch auf irgend eine Weise gemeinnützig machen, so rathen wir ihm, alle eigne und eingefandte Aufsätze wegzulassen, blofs selbne und wichtige Abhandlungen einzurücken, anzuzeigen, woher er sie genommen habe, und die Auswahl einem andern, etwa Herrn Blumenbach, zu übertragen.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Helwing: *Kurze Vorträge über Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln von Joh. Heinrich Voss*, Pastor an der St. Nicolaikirche in Staade. 448. S. 1788. kl. 8. (2ogr.) Diese Vorträge sind, allem Ansehen nach, nur Auszüge aus gehaltenen Predigten, denn jeder ist nur 7-8. Seiten lang. Die Wahl der abgehandelten Wahrheiten ist sehr gut ausgefallen; sie sind durchgängig praktisch und erbauungsreich. Nur einige Propositionen sind nicht bestimmt genug ausgedrückt; z. E. 28 Pr. das Gebet als ein Mittel, alles Gute von Gott zu erlangen 35 P. die Vergebung der Sünden als ein Grund unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit. 43 P. die Rel. Jesu als das beste Mittel zur Erhaltung unserer Gesundheit ff. In diesen Propositionen ist zu viel versprochen worden. Man bringt nur die Religionswahrheiten in üblen Ruf, wenn man sie mit der Erfahrung in Widerspruch stellt. 44 Pr. warum eher offenbare Sünder als eingebilddete Fromme in den Himmel kommen? Ist zweydeutig und falsch ausgedrückt, denn offenbare Sünder kommen doch nicht in den Himmel. Also: etwa warum offenbare Sünder sich eher, als eingebilddete Fromme, zu der Frömmigkeit bequemen, die zum Himmel führt? U. d. m. In Ansehung der Ausführung ist zwar Ausdruck und Periodenbau populär, aber gar vielen Predigten fehlt es an Gründlichkeit, Ordnung, Darstellungskunst und zweckmäßiger Ausführlichkeit. Zum Beweise dieses Urtheils mag ein kurzer Auszug eines gewifs nicht über Alltags-Wahr-

wahrheiten gehaltenen Vortrages seyn. *Am Reformationsfeste* wird die Frage beantwortet: *find wir so aufgeklärt, wie wir nach unserer Religion sollten?* 1 Theil, was ist Aufklärung, 1) die Zeiten vor Luthern waren voll Unwissenheit und Aberglauben, 2) Luther wurde von Gott zum Reformator aufgestellt, 3) wenn wir Gott aus Natur und Bibel recht erkennen und nach dieser Erkenntnis leben: so sind wir aufgeklärt. 2 Theil. Können wir uns derselben mit Grunde rühmen? 1) die Katholiken, die von uns ausgegangen sind, (?) bekommen mehr Licht. 2) Unglaube

und Gleichgültigkeit ist an die Stelle des ehemaligen Aberglaubens und blinden Religionseifers getreten. 3) Was hilft alle bessere Erkenntnis wenn wir nicht darnach leben? 4) Ohne Liebe hilft keine Erkenntnis. Dem Sinn der Theile und ihrer mangelhaften Ausführungen äßs, sollte doch die Propos. wohl eigentlich heißen: haben wir die Religionsaufklärung, die wir nach dem lutherischen Glauben haben sollten? etc. Sonst enthalten diese Vorträge viel lehrreiche und erbauliche Stellen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**EHRENBEZEUGUNGEN.** Die Königl. Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer in Stockholm, erwählte den 15ten Jan., 788. den Bischoff zu Lund, Hn. D. *Olof Celsius*, zum Ehrenmitgliede, und den Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, Hn. *Heinr. Gabr. Portkan*, zu Abo, zum arbeitenden Mitgliede.

Die Königl. Preufs. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, hat unterm 5 Julius d. J. den Herzogl. Sachsen-Gothaischen Professor der bildenden Künste und Hofbildhauer, Hn. *Friedrich Döll*, zu ihrem Mitgliede erwählt und ihm das Diplom darüber unentgeltlich zugefertigt.

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

BERLIN, b. Himburg: *Herrn Johann Janin Abhandlungen und Beobachtungen über das Auge und dessen Krankheiten.* A. d. F. übersetzt von D. C. G. Selle. Zweyte Auflage. 1788. 416. S. 8. (1 Rthlr.)

MANNHEIM, b. Löffler: *Statistica ecclesiae Germanicae* editit F. X. Holl, Editio nova. 1788. 650 S. 8. (1 Rthlr.)

LEIPZIG und BUDISSIN, b. Deinzer: *David Hollazens evangelische Gnaden-Ordnung.* Fünfte Auflage. 1788. 240 S. 8. (10 gr.)

HOF, b. Vierling: *Des Freyh. von Hofmann Abhandlung über die Eisenhütten.* I. Th. Neue Auflage. 1788. 86. S. 4. (10 gr.)

HANNOVER und GÖTTINGEN, b. Helwing: *Psychologische Versuche, ein Beitrag zur soretischen Logik.* Von *Michael Hiffmann.* Neueste Auflage. 1788. 297 S. 8. (8 gr.)

FRANKFURT und LEIPZIG, b. Brönnner: *Salomon Haasens selbst lehrende Rechenkunst.* Vierte Auflage. 1787. 431 S. 8. (10 gr.)

HALLE, b. Heller: *Elogia Tib. Hemsterhusii et F. Math. Gesneri.* 1788. 128 S. 8.

GÖTTINGEN, im Vandenhoeck - Ruprechtischen Verlage: *Ludwig Ernst Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.* 3te Ausgabe. 1787, I. II. Th. 79 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser,* von *J. A. E. Goeze.* 1 Band. Neue verbesserte Auflage. 1788. 471 S. 8. (16 gr.)

Ohne Druckort: *Faustin, oder das philosophische Jahrhundert.* m. K. 4te Ausgabe. 1788. 288 S. 8. (16 gr.)

WIEN, b. Baumeister: *Erinnerungen für alle Aufwritte des Lebens.* 2te Auflage, 1784. 136 S. 8. (8 gr.)

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Reden zum Wohl der Menschheit über verschiedene Gegenstände* von dem Hof-

rath von *Eckhartshausen.* Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 254 S. 8. (10 gr.)

BREMEN, b. Cramer: *Trauerreden von G. F. Coners.* 2te Auflage. 1788. 159 S. 8. (8 gr.)

NÜRNBERG, b. Monath: *Sammlung deutscher Aufsätze von Fabeln zu bequemer Uebersetzung ins Französische* von *J. C. Chapuisset* verbessert und vermehrt von *J. v. Colom.* Neue Auflage. 1788. 345 S. 8. (10 gr.)

HAMBURG und LEIPZIG: *Der Christ bey den Sünden,* von *D. A. F. Basching.* Neue Aufl. 1788. 157 S. 8. (6 gr.)

COPENHAGEN und LEIPZIG, b. Proft: *Friedrich Brüels gekörnte Preischrift über die beste Art die Wälder anzupflanzen.* 2te Auflage. 1788. 52 S. 8. (4 gr.)

LEIPZIG, b. Hilscher: *H. Ch. v. Brocke wahre Gründe der physicalischen und Experimental allgemeinen Forstwissenschaft.* 1ter Th. 424 S. 2ter Th. Neue Auflage 1788. 734 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Anweisung für Aerzte und Wundärzte um bey gerichtlichen Untersuchungen vollständige Visa reperta zu liefern* von *D. F. P. Brinkmann.* 2te Auflage. 1788. 84 S. 8. (6 gr.)

EBEND. *Vergleichung der Erziehung der Alten mit der heutigen* von *D. F. P. Brinkmann.* Zweyte Auflage, 1788. 170 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

BRESLAW und LEIPZIG, b. Gutsch: *Beschreibung aller Religionen in der Welt.* Dritte und verbesserte Auflage. 1788. 279 S. 8. (1 gr.)

BRAUNSCHWEIG, b. Schröder: *Des Herrn Bernhards, Grafens von der Mark und Tervis, Abhandlung von der Natur aes (philosophischen) Eues.* 1788. 112 S. 8. (5 gr.)

WOLFFENBÜTTEL, in der Schulbuchhandlung: *Hochstnößige Belehrung und Warnung für junge Mädchen zur frühen Bewahrung ihrer Urschuld.* Herausgegeben von *J. H. Campe.* 2te Auflage. 1788. 76 S. 8. (5 gr.)

MEISSEN, b. Erbstein: *Aeschinus Socratici Dialogi III. graece quartum editit. F. F. Fischer.* 1788. 12 B. 8. (12 gr.)

HALLE, b. Dreyßig: *Anweisung zur populären Menschenkunde.* 2te Auflage 1788. 86 S. 8. (7 gr.)

BERLIN, in der Realschul - Buchhandlung: *Versuch einer Anleitung zur physikalischen Kenntniss des menschlichen Körpers.* 2te Auflage. 1788. 80 S. 8. (4 gr.)

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *M. Georg Christian Ruff's Naturgeschichte für Kinder.* m. K. Dritte verbesserte Auflage. 1788. 258 S. 8. (20 gr.)

Der Hofastronom Hr. *Fischer* in Mannheim ist nach München entlassen worden; an seine Stelle kommt Hr. *Ungefchick* aus Heidelberg, der vorherho noch 2 Jahre nach Paris und London reifen soll.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 16ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Entwurf der gemeinnützigen Erkenntnißlehren des Christenthums* von D. J. C. Schulz, Oberhofprediger u. s. w. 1788. Erster Theil. 390 S. Zweyter Theil. 310 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
2. WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Lehrbuch der christlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutkeri* entworfen von M. J. C. Förster, Domprediger zu Naumburg. Zweyte verbesserte wohlfeilere Auflage. 1788. 295 S. 8. (9 gr.)
3. BREMEN u. LEIPZIG in Commission bey Götschen: *Christliches Religionsbuch zur Leitung des Unterrichts und des eignen Nachdenkens in Sachen der Religion und ihrer Geschichte von Hinrich Erhard Heereu*, Past. am Königl. Dohm zu Bremen. 1788. 8. 320 S. (15 gr.)
4. GREIZ, b. Henning: *Lehr- und Erbauungsbuch für junge Christen, besonders für Erstlinge zu einer gesegneten Abendmahlsfeyer*. 1788. 8. 176 S. (6 gr.)

Die erste Schrift verräth einen akademischen Lehrer, der über die Dogmatik und die verschiedenen Theorien und Meynungen der Theologen nachgedacht hat, und da sie nicht für Gelehrte, sondern für Anfänger in der Theologie und für Layen, die etwas mehr, als gewöhnlich, von derselben wissen wollen, bestimmt ist, so ist die sehr wortreiche Weitläufigkeit für solche weniger ein Fehler. Der Verf. zeigt sich als einen sehr nützlichen Erzieher künftiger guter Volkslehrer, aber auch deutlich als eipen Schüler des sel. Töllners. Nach einer Einleitung handelt das erste Hauptstück von den *Theoretischen Hauptlehren der natürlichen Religion*. Ursprung der Menschen und anderer Dinge, als ein Zeugniß von dem Daseyn, den Wirkungen und Eigenschaften Gottes, ihres Urhebers. Bestimmung des Menschen. Schickfal des Menschen nach dem Tode. *Zweytes Hauptstück*. Von der heil. Schrift, als einer nähern Bekanntmachung oder Offenbarung der Religionslehren unter den Menschen. *Drittes Hauptstück*. Von den durch die heil. Schrift bestätigten und erweiterten Erkenntnißlehren der Religion.

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Gottes Daseyn. Werke. Eigenschaften und Dreyeinigkeit. Bestimmung des Menschen auf Erden. Schickfal nach dem Tode. (Im 2ten Bande.) *Viertes Hauptst.* Von den in der h. Schrift angezeigten eigenthümlichen Erkenntnißlehren der christlichen Religion. Vom Verderben und dem damit verknüpften Elende des Menschen. Sünde. Erbsünde. Ursprung des natürlichen Verderbens. Wirkung und Folgen der Sünde. Von Christo, als demjenigen, durch welchen Gott die Menschen von der Sünde und ihren Strafen befreien lassen. Erlösung. Theilnehmung daran. Ordnung des Heils. Taufe. Abendmahl. Im Anhang sind noch 3 kurze Abhandlungen; 1. *Jesus als Märtyrer betrachtet*. 2. *Verschiedene Theorien über den Hauptzweck des Lebens, Leidens und Todes Jesu*. 3. *Hat Christus sich selbst als Erlöser und Versöhner der Menschen mit Gott bezeichnet?* Alle diese Materien sind gut abgehandelt. Bey den streitigen sind alle bekanntere verschiedene Meynungen mit den Gründen einer jeden historisch und unparteyisch vorgetragen, ohne des Verf. Privatmeynung aufzudringen, oft ohne sie gerade heraus anzuzeigen und diese Bescheidenheit ist rühmlich; z. B. in der Lehre vom Teufel, von Genugthuung, vom h. Abendmahl. Dafs bey dem erwähnten Plan manche Materien doppelt, in der natürlichen und geoffenbarten Religion vorkommen, macht die Schrift freylich zu weitläufig, doch ist nicht ohne die, auch gute, Absicht geschehen, die Gränzen von beiden, nach des H. Verf. Einsicht, zu zeichnen. Manche Gründe für seine Meynung möchten wohl andre nicht überzeugen. So hält er es deshalb für wahrscheinlich, dafs es außer dem Menschen noch andere vernünftige Geschöpfe auf der Erde gebe, oder dafs die Engel auch Erdbewohner seyn, „weil die Menschen vieles von den in der Luft, dem Wasser und der Erde befindlichen Dingen nicht erkennen und brauchen, z. B. die Entwickelung eines Kerns von seinem ersten Keimen an bis zu einem vollständigen Baum und dessen jährliche Veränderungen, so müßten diese und ähnliche Dinge doch von andern Wesen auf Erden erkannt und auf eine uns unbekannt Art benutzt werden,“ worauf sich denn noch wohl vieles erwiedern ließe.

L 11

II. Die

II. Die 2te Auflage der Schrift des Herrn M. *Förffers* ist gegen die erste nur in einigen einzelnen Sätzen und Ausdrücken verbessert; unterscheidet sich aber von andern erklärten Katechismen hauptsächlich durch eine vorangeschickte kurze Geschichte der Bibel und der jüdischen und christlichen Religion, und durch bessere Ordnung, Vollständigkeit und Deutlichkeit in Sacherklärungen. Gegen manche als Beweistellen angeführte Sprüche, als Jes. 6, 3. 2 Cor. 11, 3. 1 Petr. 5, 8. Ebr. 2, 14. Apostelg. 4, 12. und mehrere liefse sich wohl etwas erinnern; auch hätte der Verf. wohl besser gethan, wenn er die zehn Gebote zuerst, als jüdisches Gesetz der allgemeinen Menschenpflichten kürzlich nach ihrem meistens negativen buchstäblichen Sinn und Inhalt, ohne die ganze christliche Moral hineinzuzwingen, erklärt, und dann die Sittenlehre Jesu und der Apostel besonders, als die weit vollständigere, mehr die Gefinnung des Herzens und thätige reine Selbstliebe und Menschenliebe, und den rechten Gebrauch seiner Kräfte und aller äußern Dinge betreffende und ordnende Tugendlehre besonders abgehandelt hätte: indessen hat der Verf. doch die lutherische Glaubenslehre so deutlich, praktisch und mit so nützlichen Warnungen vor Mißverständnis und Aberglauben vorgetragen, daß seine Schrift als ein nützliches Handbuch bey dem Unterricht in der Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche empfohlen werden kann.

N. III. unterscheidet sich von ähnlichen Schriften 1. durch die Ausführlichkeit, indem es von dem Verf. zu einem seines Orts üblichen sßährigen Unterricht der Katechumenen gebraucht, daher auch weder andern Predigern zu einem kürzern Unterricht, noch auch Schullehrern zum Lehrbuche, sondern zu einem Mittelbuche zwischen dergleichen kürzern Leitfäden und einem ausführlichen Erbauungsbuche empfohlen wird; 2. durch die zur Erweckung jedem Satze angehängten Verse aus dem Bremischen Gesangbuche; 3. durch ein besonders Hauptstück von der Geschichte der Religion, besonders des Christenthums. Das Büchlein ist zweckmäßig und gut geschrieben, zeichnet sich aber doch eben nicht durch aufgeklärtere Einsichten vor vielen ähnlichen aus.

No. IV. fängt mit einer *Betrachtung über die wahre Glückseligkeit und die Ursachen, warum sie von so wenigen Menschen wirklich erreicht wird*, an, die auf 16 Seiten in Absicht der Sachen viel zu wenig; und in Absicht der Worte viel zu viel sagt und mit 5 gereimten Strophen schließt, worinn dergleichen Zeilen vorkommen:

Ist dieses Leben auf der Erde  
Nichts anders als bloß Zeit der Saat

So kann man nie zu bald anfangen  
Um dem Verderben zu entfliehen.

In dem 2ten Kap. *Vortreflichkeit der christl. Religion, als nach deren Anleitung man allein glücklich werden kann*, werden in einem Gespräch zwischen dem Menschen und der Bibel darinn die Lehren des Christenthums so vorgetragen, daß der Mensch fragt und die Bibel antwortet, daß der Mensch zuweilen eine Einwendung macht: wie soll ich das verstehen? wie kann ich das begreifen? aber von der Bibel sogleich mit der Antwort zum Stillschweigen gebracht wird, daß dieser Mensch ja nicht zu sagen wußte, wie es zugeht, daß sein Arm, sobald er will, sich streckt und sobald er will, sich wieder zurückzieht, worauf denn dieser Mensch weiter keine Frage und Einwendung wagt und alles vortrefflich findet. Dergleichen Dialogen sind denn nicht schwer zu verfaßten. Was nun folgt, ist zwar nicht ganz natürliche Herzenssprache, Vatersprache, sondern etwas geziert, und ohne Noth weiterschweifig, aber doch ungleich besser, und kann Confirmanden und Confirmirten nützlich und erbaulich zu lesen seyn, nemlich *Auffoderung und herzliche Ermahnung an Erstlinge* (dies Wort wird hier in ungewöhnlicher Bedeutung gebraucht, sonst heißt es erstgebornes Kind, Thier, erste Frucht eines Baums, Feldes, Gartens) *sich zu dieser vortreflichen, menschenbeglückenden Religion Jesu standhaft bis an ihr Ende zu bekennen; würdige Vorstellung vom heiligen Abendmahl*, wobey der Verfaßter die kirchlich dogmatischen Unterscheidungserklärungen zwar anführt, aber doch mit weiser Bescheidenheit nur auf rechte Anwendung nach der heil. Schrift verweist. Es wird noch besonders zur rechten Vorbereitung dazu, zu heilsamen Selbstbetrachtungen, für junge Christen, die zum erstenmal das heil. Abendmahl genießen, Anweisung gegeben, auch werden Gebetsformeln, Lieder und Betrachtungen zu ihrer Privatandacht mitgetheilt, die sehr viel Gutes und Erbauliches enthalten; daher man diese Schrift jungen Christen mit Nutzen in die Hände geben und zum Gebrauch empfehlen kann. Es ist gut, daß für die so mannigfaltigen Fähigkeiten und Stimmungen der Menschen, auch mancherley Erbauungsschriften vorhanden sind.

### FREYMAUREREY.

FRANKFURT am Mayn, in der Eßlingerischen Buchh.: *Maurerey von einer lichern Seite betrachtet*, von einem unglücklich seynsollenden Bruder. 1787. XXXII u. 264 S. 8. (.6 gr.)

Dieser Bruder, in einer Winkelloge aufgenommen und darum unglücklich seyn sollend, spricht in einer Abhandlung über Winkellogen u. a. m. wahres, falsches und unbestimmtes durch einander, dessen Sichtung uns aber hier viel zu weit führen würde. Den Anhang der Anekdoten und Betrachtungen über diese enthält, übergehen wir, um

um nicht mit unnützer Ausführlichkeit sagen zu müssen, daß sie entweder oft schon vorgebracht, oder ungegründet, unbedeutend, auch wohl gar fade seyn.

LEIPZIG, b. Beer: *Unparteyfche Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer, viertes Stück*; von D. Joh. Sal. Semler. 1788. 14 Bog. 8. (12 gr.)

Unparteyfch wird Hr. S. von einem Stücke zum andern immer weniger, und die Historie selbst gewinnt durch dies vierte Stück beynahe gar nichts. Das meiste dieses Heftes ist Wiederholung, Polemik und hartnäckige Vertheidigung einer Grille, die die Welt füglich entbehren konnte, und die den Semlerischen Lesern geradezu gar nichts nutzt. Mag auch etwas an seiner Erzeugung des Goldes über der Erde seyn; was gewinnen wir Leser bey dem allen, was Hr. S. darüber declamirt? Er, als ein ächter Auto-didaktus der uralten Rosenkreuzerey, Theosophie, Alchymie, oder wie das Ding endlich noch einmal heißen soll, hat auch die Gewissenhaftigkeit seiner Vorfahren geerbt, und schwatzt für beide Indien nicht aus der Schule. Er sagt S. 189 „Hier mag fogar Swedenborg antworten, den ich für keinen vorsetzlichen Betrüger halten kann; wozu sollen seine Gesichte uns irgend nutzen? Uns aus der wirklichen physitischen Welt in ein Schlaraffenland zu setzen? Seine vielen Liebhaber mögen hier alles aufsuchen, was sie in Rechnung, in Einnahme bringen wollen, sie werden aber gar nichts aufbringen können, das in gemeynen Nutzen der Zeitgenossen so übergegangen sey, daß die unaufhörlichen guten Folgen sich immer mehr überall an den Tag legen.“ Läßt sich das nicht mutatis mutandis auf H. Semler eben so gut anwenden, als auf Swedenborg? Unsere Einlichten in die Werke des Schöpfers werden durch seine vorgebliche Entdeckung um nichts erweitert, die Welt wird durch sein Geheimniß und Geheimthun nicht glücklicher und auch nicht besser, und er selbst müßte des Goldes durch den Goldsamen, den er will kennen gelernt haben, schon viel erzeugen, wenn es ihm, der doch einen Namen zu verlieren hat, den Nachtheil aufwiegen soll, unter ge-

meine Marktschreyer und Geheimnißkrämer gezählt zu werden. Aber der Schaden, den er stiftet, kann wahrlich keinem gleichgültig seyn, der es mit der Menschheit gut meynt; statt ein betrügerisches oder betrogenes Geschlecht neuer Rosenkreuzer zu entlarven, giebt er ihnen neue Waffen in die Hände; denn sollten diese Leute, unter denen es doch auch wohl ehrliche Männer giebt, nicht eben so wohl ein Recht haben, Glauben ohne Beweise zu fodern, als Hr. S.? — Statt des ersten Abschnitts, der in den 3 vorigen Stücken *alte Nachrichten* enthielt, liefert Hr. S. diesmal zwey Briefe von Leibniz vom Jahre 1696 an einen ungenannten Jesuiten geschrieben, in denen dieser freylich diesen Vätern schmeichelt, aber an der Goldmacherskunst sich sehr vernünftige Zweifel erlaubt. Epist. 1. S. 39 sagt Leibniz: *Itaque vereor, ne dum magna et admiranda quaerimus, certiora et magis profutura negligamus.* Daß Leibniz als ein junger Mann sich mit Goldköchen einließ, und selbst etwas über die Kunst schrieb, das er nicht verstand, und doch bewundert ward, ist bekannt, und gesetzt auch, er wäre wirklich gildefähig geworden, wäre diese Thorheit etwa keine Thorheit mehr, weil sie ein großer Mann begiebt? Doch L. war höchstens für die Transmutationen der Metalle unter der Erde, kreuzt sich also mit H. S. nicht, der der Feuerchemie völlig abhold ist. Und doch erfäuft Hr. S. diese zwey Briefe in einem Commentar voll Wiederholungen oft gefagter Dinge, der mit den Briefen hundert Seiten füllt. Statt des zweyten Abschnitts neuerer Nachrichten liefert er 1) einen Auszug aus den *Beyträgen und Zusätzen zur neuern Geschichte der ächten Rosenkreuzer* aus dem deutlichen Zuschauer, Heft XVII. und 2) einen Auszug aus einem Briefe von einem gewissen Rector und Prediger in M., der wenig sagt. Aber Hr. S. commentirt auch hier wieder nach seiner Art. Das Beste ist ein angehängtes chronologisches Register über die 4 Stücke dieser sogenannten unparteyfchen Sammlungen, besonders weil der Leser damit ans Ende kömmt. Wir wünschten sehr, der sonst so würdige Mann liefse die alten Rosenkreuzer ruhen, und gäbe uns von der Conföderation der neuen Rosenkreuzer etwas mehr *Geschichte* als bisher.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNG.** Die Königl. Preuss. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, hat den Buchdrucker, Herrn Johann Friedrich Unger, zum Beweis ihrer Zufriedenheit über den vorzüglich schönen Druck der Akademischen Monatschrift, und übrigen in der akademischen Kunst und Buchhandlung herauskommenden Schriften, zu ihrem Akademischen Buchdrucker ernannt,

und ihm das Patent darüber ausfertigen lassen. A. B. Berlin den 20 Jul. 1788.

**KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN.** *Straßburg* und *Leipzig*, im Verlage der Akademischen Buchhandlung: L112 Etwas

*Etwas über die Korallen.* Von J. F. H. S. V. H. S. H. 40 S. in 8. mit einem ill. und einem schwarzen Kupfer (6 gr.) Diese kleine Abhandlung ist, wie gleich die Note auf der ersten Seite anzeigt, aus dem N. Magazin für Frauenzimmer Jahrgang 1788. April abgedruckt, also für Frauenzimmer, und aus diesem Gesichtspunkte allein muß sie von rechts wegen betrachtet werden. Liebe zur Naturgeschichte, und Kenntniß derselben beym schönen Geschlechte zu erwecken, war vermuthlich die Absicht des Vf., wenigstens sollte sie es seyn, und diese Absicht wollte er durch angenehmen Vortrag um so viel leichter erreichen. Wir trauen dem Vf. zu, daß er, wenn er gewollt hätte, im Stande gewesen wäre, etwas seinem Zwecke entsprechendes zu liefern, daß er aber desselben gänzlich verfehle, glauben wir mit der größten Gewisheit. Für Frauenzimmer, die nicht wissen, was ein Thier sey, und solche Leserinnen setzt der Vf. von Seite 5 bis 24!! offenbar voraus, ist ein Aufsatz über die Korallen gewiß nicht wohl gewählt; oder wählte ihn der Vf. doch, warum setzt er nicht erst ganz kurz den Begriff eines Thieres fest, und zeigt ihnen nun, daß alle diese Eigenschaften, die man allgemein von einem Thiere fordert, auch den Korallen zukommen, statt der neunzehn Seiten, voll der sonderbarsten Aushohlungen, Demonstrationen und Vergleichen womit er dasselbe zu beweisen sucht. Die ganze Idee der Stufenleiter, vorzüglich wie sie der Verf. darstellt, kann notwendig nicht anders als falsche und schiefe Begriffe bey seinen Leserinnen erwecken. Man höre z. E. S. 10. „Setzen Sie einer Schlange Füsse an, so haben Sie eine Eidechse; verkürzen Sie diese etwas und nehmen Sie ihr den Schwanz, so haben Sie einen Frosch oder Kröte: bedecken Sie diese von oben und unten mit einem Schild, so haben Sie eine Schildkröte;“ wahrhaftig eben so viele Unwahrheiten als Sätze; hat man denn nicht Schlangen mit Füßen? Sind nicht alle noch nicht ganz entwickelte Frösche geschwänzt? macht denn das Schild allein den Unterschied der Frösche und Schildkröten aus? Muß denn nicht ein Frauenzimmer, daß keinen Käse, Caldeu u. s. w. in die Hände nehmen kann, glauben, vierfüßige Schlangen wären Eidechsen, die Kaulquappen verwandelten sich erst in Eidechsen, dann in Frösche, und gefehildete Frösche seyen Schildkröten? Und welche abscheuliche Vergleichen, wenn man folgendes liest: „Setzen Sie diesen kleinen Würmchen (den kleinen Fadenwürmern) um die Oefnung an dem vordern Theil ihres Leibes, welche ihr Mund ist, solche Hörnchen, dergleichen Sie an den Schnecken kennen, nur viel feiner, so haben Sie ungefähr die Süßwasserpolypen.“ Uns Himmels willen, ist denn nur der Schaum der kochenden Brühe fürs Frauenzimmer, und die Brühe nur für die Männer? wann werden denn endlich unfre Schriftsteller fürs Frauenzimmer einmal einsehen lernen, daß dem edleren Theile des schönen Geschlechts nur der Ernst den Umgang der Männer angenehmer, als die Gesellschaft ihrer Gespielen mache. Kec. kann den Vf. dieses Aufsatzes versichern, daß ihm mehrere würdige Frauenzimmer gestanden haben, daß sie der fälsche Ton in den Frauenzimmerschriften eckle. Euler hat gewiß eins der vortreflichsten Beyspiele, in seinen Briefen an eine deutsche Prinzessin gegeben, wie man für Frauenzimmer schreiben müsse. Wer so schreibt, daß es würdigen Frauenzimmern (und wer wollte für andere schreiben) gefallen soll, wird auch gewiß so schreiben, daß es Männer, selbst solche, die mit den Sachen bekannt sind, gerne lesen. Die Naturgeschichte der Korallen selbst ist äußerst superficiell bearbeitet, besser ist dasjenige, was der Vf. von ihrem Fange und Zubereitung gesagt hat. Wie theuer aber die Exemplare des Sebaischen Cabinets verkauft sind, wird gewiß wenig Mädchen interessieren. Kec. ist in die-

ser Recension ausführlicher gewesen, als er es seyn wollte, hielt es aber für seine Pflicht, da der Verf. mehrere dergleichen Arbeiten zu liefern verspricht, und wünscht, daß er dann bessere Gerichte aufsuchen möchte.

**KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Breslau, b. Löwe: *Reglement für das königliche Schullehrer - Seminarium in Breslau und dessen zweckmäßige Einrichtung.* 177. groß 8. 32 S. (2 gr.) Das Regl. zerfällt in vier Theile. 1. Von dem, was die Seminaristen lehren sollen (von der Materie) und also lernen müssen: Religion, Schreiben, Lesen, Rechnen, das Nöthigste von der Geographie, Geschichte, Physik, Naturgeschichte und Musik. Letztere so viel als zum kirchlichen Gebrauch nöthig ist. 2) Von der Methode, welche hier theils unvollständig, theils zu detaillirt und theils zu schematisch vorgeschrieben wird; das aber ist gut, daß sie mehr practisch als theoretisch gelehrt werden soll. 3. Von denen, welche als Seminaristen aufgenommen werden dürfen; es müssen moralisch gute und mit Fähigkeiten begabte Subjecte seyn. Es soll Niemand einen Schuldienst erhalten, der sich nicht durch vorläufige Uebungen in dem Seminarium dazu qualificirt hat. 4. Ordnung des Schulunterrichts. Vormittags von 7 bis 12; Nachmittags von 2 bis 4, also täglich 8 Stunden, für Lehrer und Schüler unstreitig zu viel. §. 18. wird gesagt, daß ein künftiger Schulmeister wenigstens zwey Monate im Seminarium zubringen muß. Unbegreiflich ist es, wie er in die er Zeit auch nur das Nothwendigste von der Methode erlernen soll. §. 5. Vom Religionsunterricht heißt es, „daß die christliche Lehre, in ihrer Keinheit und Vollständigkeit vorgetragen werden soll; der Lehrer soll bey dem verbleiben, was die heilige Schrift unfeugbar behauptet, und nach Anweisung des Catechismus unterrichten.“ (welches ist also die Kirchensatz; die Bibel oder der Catechismus? Denn beyde sind so ganz nicht einmüthig. Und welcher Theil der Bibel?) und §. 16. no. 2. „soll jede Unterredung (über Religionslehre) so eingerichtet seyn, daß man den Verstand der Kinder nur leite--- die Wahrheit selbst zu finden.“ Wird diese Methode sich ganz mit jener Vorschrift vertragen? Manchen möchte es schwer werden, beyde zusammenstimmend zu machen. Uebrigens ist dieses Reglement immer eine angenehme Erscheinung für denjenigen, dem die Erziehung der Jugend und die Bildung des Verstandes und des Herzens unter dem Volk, am Herzen liegt.

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Im Trierischen, wo ich neulich durchreiste, macht die Aufklärung beträchtliche Fortschritte. Der Kalender war nicht nur von so genannten Aderlaß-Männchen gänzlich gereinigt, sondern auch mit brauchbaren Sittensprüchen, oekonomischen Belehren zum Unterrichte; mit Rätzeln zur Unterhaltung, und mit kurzen Erzählungen zu Ausrottung gemeiner Vorurtheile, geziert. Unter andern ward in letztern der gemeine Mann belehrt, daß bey Gewittern das Läuten nicht nur nichts nütze, sondern oft den läutenden schade, daß arbeiten besser sey als faulenz, von einer Kirche zu andern laufen u. a. m. Bey einer neulichen Anwesenheit in Montabaur hat der Churfürst die Schulen selbst besucht, die Fortschritte der Lehrlinge unterfucht, auch zur Ausbesserung des Schulgebäudes eine gewisse Summe aus eigener bewegung ausgesetzt. A. B. Marburg den 21 Jul. 1788.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 18<sup>ten</sup> August 1788.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Payne und Sohn: *Defence of Usury; Shewing the Impolicy of the present legal restraints on the terms of pecuniary Bargains.* In a Series of Lettres to a friend. To which is added a Letter to Adam Smith, Esq.; L. L. D. on the *Lisouragements opposed by the above restraints to the Progress of inventive Industry*, by Jeremy Bentham, of Lincola's Inn, Esq. 8. 206 S. 1787.

Hier steht ein Vertheidiger des Geldwuchers auf, der um desto mehr verdient gehört zu werden, da die Erfahrung lehrt, daß alle Gesetze zur gänzlichen Verhinderung der wucherlichen Contracte nicht allein unwirksam sind und ihrer Natur nach, leicht können ins geheim umgangen werden, sondern auch, wenn sie umgangen werden, einen Wucher veranlassen, der drückender ist, als derjenige, welchen sie hindern sollen. Der Briefe, woraus das Werk besteht, sind dreyzehn, insgesammt aus *Crichoff* in Weisreusen datirt. Wir wollen die darinn enthaltenen Gründe hier in aller Kürze auführen, da sie allerdings die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung verdienen, und das Werk in Deutschland, so viel wir wissen, noch gar nicht bekannt, auch in keinem Journal oder gelehrten Zeitung angezeigt worden ist. — Die Bestimmung der Zinsen ist eine einschränkende Maafsregel und es liegt daher den Vertheidigern derselben ob, Gründe für ihre Nothwendigkeit anzuführen. Diese Gründe können nur folgende fünf seyn. Erstlich, man will den *Wucher hindern*. — Dies ist eine *petitio principii*. Denn kein Zinsenmaafs ist den Geldanleihen natürlich mehr angemessen als das andere. Man kann also hierinn keine andere Idee von Schicklichkeit festsetzen, als den Gebrauch; allein dieses Maafs ist anders nach Zeit und Ort; und da der Gebrauch sich auf die Convenienz gründet, so sollte er sich durchgängig darnach richten. Zu dem kann man keine andre Gründe für die Festsetzung des Preises von dem Gebrauch des Geldes, als des Preises von andern Waaren anführen. Zweytens, man will die *Verschwendung hindern*. Die Dazwischenkunft der Gesetzgebung ist zu dem Daseyn der Gesell-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

schaft zwar nützlich, aber nicht überall nothwendig, allemal aber muß sie die rechten Mittel wählen; zu diesen gehören nun nicht die Wuchergesetze. Denn einige Verschwender haben selber Geld, oder anderweitiges Vermögen, womit sie sich Geld verschaffen oder zum Erborgen desselben gute Sicherheit stellen können. Diejenigen, welche nicht hinlängliche Sicherheit anzubieten haben, können eben so wenig nach einem außerordentlichen Zinsfusse, als nach dem ordentlichen sich Geld verschaffen. Wenn sie auch gegen hohe Zinsen, durch Anleihen kein Geld erhalten können, so suchen sie es sich zu verschaffen, indem sie Waaren auf Credit nehmen. Die Wirkung der Wuchergesetze in Ansehung der Verschwendung ist also vielmehr den Wucher zu erhöhen. Drittens, man will die *Geldbedürftigen in Schutz nehmen*. — Da aber der Vortheil, den jemand aus einer Geldanleihe ziehen kann, viel unbestimmte Grade hat, so kann auch die Erkenntlichkeit, welche er dafür bezahlt, viele dergleichen haben. Das kann nun der Gesetzgeber nicht so gut beurtheilen, als der Geldbedürftige selbst, ob er mit dem Gelde so viel verdienen kann, als die Erkenntlichkeit werth ist, welche er für die Anleihe bezahlen muß. Viertens, man will die *unbesonnenen Unternehmungen der Projectmacher hindern*. Diesen Grund beantwortet der Verf. in einem eignen Briefe, welcher in der Sammlung der letzte ist. Fünftens, man will die *Einfalt gegen den Betrug in Schutz nehmen*. — Allein außerdem daß kein Einfältiger so blödsinnig seyn kann, daß er hierinn nicht ein besserer Richter als der Gesetzgeber seyn sollte, so würde aus diesem Grunde folgen, daß man denselben auch gegen Uebervortheilungen im Kauf und Verkauf sichern müßte, und zwar noch mehr, da die Uebervortheilung in diesem Falle weit leichter ist, als in jenem; in jenem Falle auch einer Unvorsichtigkeit dadurch wieder abgeholfen werden kann, daß man gegen geringere Zinsen borgt, um die erste Anleihe abzubezahlen. Das ist die Widerlegung der Gründe für die Wuchergesetze. Der Verf. geht noch weiter und suchet auch die Schädlichkeit dieser Gesetze zu zeigen, wobey wir ihm aber, um nicht zu weitläufig zu werden, nicht mehr Schritt vor Schritt folgen können; wir wollen daher

M m m

daher

daher nur einige feiner Betrachtungen ausheben. Die Wuchergesetze berauben manchen eines nützlichen Beystandes und nöthigen ihn zu schlimmern Auswegen seine Zuflucht zu nehmen, wovon der Verf. Beyspiele während des letzten Krieges anführt, oder sich noch drückendere Bedingungen auf dem verbotenen Wege gefallen zu lassen. Das Gesetz ist also entweder unwirksam, oder drückend, oder beides zugleich. Ein Hauptumstand ist, daß die Wuchergesetze zu Verräthe-ry und Undankbarkeit Anlaß geben. Wir setzen hier noch aus unferer Erfahrung in unserm deutschen Vaterlande hinzu, daß, da die gesetzwidrigen Zinsen in den Schuldverschreibungen gemeinlich auf mancherley Art versteckt und in die Valuta selbst gesetzt werden, welche alsdann nicht anders als durch eidliche Bestärkung derselben ausgemittelt werden kann, durch die Wuchergesetze aber alle wucherlichen Geschäfte in die Hände der schlechtesten und gewissenlosesten Menschen gespielt werden, durch dieselben natürlicher weise viele Meineide veranlaßt werden müssen. Von den Mitteln, wodurch die Wuchergesetze umgangen werden können, welche der Vf. im achten Briefe anführt, so wie von den verschiedenen Arten eines virtuellen Wuchers, sind einige unter uns bekannt genug, andere beziehen sich zum Theil auf England, und würden daher nicht verständlich genug seyn; wir übergehen sie also. Eben so übergehen wir auch die in dem zehnten Briefe angeführten Gründe der Vorurtheile gegen den Wucher, da sie keine andern als die gewöhnlichen sind, und bemerken nur noch, daß der Verf. in dem elften Briefe aus sehr scheinbaren Gründen die zusammengesetzten Zinsen (*interusurium*) und in dem zwölften das, was die Engländer *Maintenance* und *Champerty* nennen, vertheidigt: Unter *Maintenance* verstehen sie das Kaufen solcher Ansprüche, welche nicht anders als durch einen kostbaren Rechtsstreit können gültig gemacht werden, und unter *Champerty* das Anleihen, der zu einem solchen Rechtsstreit nöthigen Geldsumme gegen eine Erkenntlichkeit, welche den gesetzmäßigen Zinsfuß überschreitet. Er zeigt an einem einleuchtenden Beyspiele, daß es Fälle geben könne, worinn ein Contract von der letztern Art dem Borger sehr vortheilhaft sey, die gesetzliche Hinderung desselben hingegen ihn in ansehnlichen Verlust bringen könne. Der letzte Brief, welcher der weitläufigste ist, vertheidigt die Projectmacher gegen den berühmten Verf. des *Reichthums der Völker*, D. Smith. Unter Projectmachern versteht der Vf. die Unternehmer *new* Gewerbe; da diese neuen Gewerbe nicht so viele augenscheinliche Sicherheit haben können, als die alten bereits festgegründeten: so ist es natürlich, daß die Unternehmer derselben von dem Geldbesitzer, der seine Sicherheit nur nach der Erfahrung beurtheilt, auf keine andere, als härtere

Bedingungen, Vorschüsse erhalten können. Durch Wuchergesetze aber dergleichen Unternehmungen ganz unmöglich machen zu wollen, hiesse alle Fortschritte der Künste, des Gewerbes und des Reichthums einer Nation auf immer hindern. Wir haben bey weitem nicht alles merkwürdige aus diesem wichtigen Buche auszeichnen können. Es wäre zu wünschen, daß es durch eine gute Uebersetzung in unserm deutschen Vaterlande bekannter werden möchte, zumal jetzt, da seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Verbesserung der bürgerlichen Gesetzgebung, auf eine so rühmliche Art rege geworden ist.

### KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Hendel: *Ueber das Studium der militärisch-mathematischen Wissenschaften auf Universtitäten*. Nebst einem Vorschlage zur nützlichen Verbreitung dieser Wissenschaften bey den Regimentern der Königl. Preussischen Armee; v. Friedrich Meinert, a. Prof. der Philos. 1788. 154 S. 8. (9 gr.)

I. Unter militärisch-mathematischen Wissenschaften versteht der Vf. diejenigen militärischen Wissenschaften, deren Gegenstand Größe ist. Der Begriff und Nutzen ist im ersten Abschnitt kurz und gut entwickelt. Folgende Aeußerung aber verspricht den militärischen Wissenschaften noch keine lichtvolle Ausichten: „Hauptwissenschaften werden sie wohl schwer auf Universtitäten werden, aufer für einige wenige.“ Wir wollen das Bessere hoffen: Wenn dem befehlenden Staat das Studium der Kriegswissenschaften wichtig, und die Verbreitung desselben eine der ersten Sorgen seyn sollte; so würde er es nach dem Wunsche vieler des gehorchenden Staates nicht mehr in die Länge antehen lassen, sich seiner Sorgen durch einen sichern und bereits gebahnten Weg zu entledigen. Er wird die Universtitäten mit militärischen Lehrern versehen, und kund machen, daß man in Zukunft eben so wenig jemand zum Officier als zum Feldprediger, Auditor oder Regiments-Arzt annehmen werde, der nicht seinen Curfus dafelbst gehörig vollendet hat. Warum sollten nun die Officiere, die sich noch weit über die genannten Personen erhaben dünken, nicht wenigstens eben so viele Kosten und Fleiß auf die Theorie ihrer erhabenen Wissenschaft wenden, als jene, auf die von ihnen minder geachtete, so bald der Staat es fordert? Dann werden wir bald die Universtitäten von neuangehenden Officiern wimmeln sehen. Der Vf. giebt II. einen Plan der militärisch-mathematischen Wissenschaften, die auf Universtitäten gelehrt werden können. Rec. scheint es S. 13 nicht völlig einerley zu seyn, mit welcher von den genannten Wissenschaften der Anfang gemacht wird, und

und zwar aus Gründen, nach welchen der Verf. S. 76 selbst den Anfang mit der Artillerie machen will, weil die Befestigungswissenschaft schon Bekanntheit mit dem Geschütze voraussetzt. Sollte es dem Vf. bey seinem Unterrichte nicht manchmal so vorgekommen seyn, als wenn die Feldbefestigung auch bisweilen die Taktik voraussetzte? Gemeinlich, sagt der Vf. ganz richtig, fehlt es den Liebhabern der militärischen Wissenschaften an genugsamer Theorie der Mathematik, daher kommt es denn auch, daß diese Kenntnisse mehr mechanisch als gründlich studirt werden. Daher kommt es denn auch, setzen wir hinzu, daß solche Leute nicht die Fähigkeit erlangen, ihre Kenntnisse für sich erweitern zu können. Sie müssen sich also mit dem begnügen, was sie von dem Vortrag des Lehrers auswendig behalten, oder in ihre Hefte aufgezeichnet haben, und weil man doch nicht immerfort einerley treiben kann, so wird dieses endlich auch vergessen. Wir billigen es daher gar sehr, daß der Verf. der Mathematik das Wort redet, und ihren Nutzen einleuchtend zu machen sucht. Hingegen müssen wir höchlich bedauern, daß in diesem wohlgeschriebenen und nützlichen Werkchen das Verzeichniß der militärischen Bücher nicht zum Besten gerathen ist. Da der Vf. vorzüglich diejenigen Personen zum Gegenstande gewählt hat, die sich zu Privatlehrern bilden wollen, und nicht allezeit viel auf Bücher zu verwenden haben, so hätte nicht nur die strengste Auswahl gemacht, sondern auch jedes Buch in der Ordnung angeführt werden sollen, in welcher es gelesen werden muß. *Barths Anwendung der feinem Mathematik auf die Artillerie*, ist völlig entbehrlich, wie man schon aus dem affectirten Titel abnehmen kann. Der Autor *Friedrich*, heißt eigentlich *von Grävenitz*, *Mauvillons Essai* gehört nicht zur Artillerie, und die *kurze Abhandlung der militärischen Theorie* noch weniger zur Feldbefestigung. Die *Anwendung der Arithmetik auf die militärischen Wissenschaften*, ist trotz des täuschenden Titels, ein elendes ganz gemeines Rechenbüchelchen. Kurz in diesen Verzeichnissen bleibt dem Verfasser noch viel zu verbessern übrig. III. Die Vortheile, die das Studium der militärisch-mathematischen Wissenschaften auf Universitäten dem Staat verschaffen kann, sind folgende: 1) Es studieren viele von Adel, unter denen doch zuweilen einige sind, die noch in Militärdienste gehen. 2) Alle künftige öffentliche und Privatlehrer werden auf Universitäten gebildet. 3) Viele Studirende finden ihre künftige Verforgung bey der Armee, ohne daß sie eigentliche Soldaten sind. 4) Mancher junge Mensch zeigt gerade zu dieser Wissenschaft große Talente. 5) Die Officiere bey den Regimentern, die in Universitätsstädten ihre Garnison haben, können Theil am Unterrichte in dieser Wissenschaft nehmen. Sollte der

Vf. die Staatsminister, Gesandte und Geschichtschreiber vergessen haben? diese können einmal die Kriegswissenschaften nicht gänzlich entbehren, wie sich aus ihren Thaten und Werken theils directe, theils indirecte beweisen läßt. Im Fall das militärische Studium auf den Universitäten in Aufnahme käme, so hätten die Privatlehrer keinen Grund mehr, in die Kriegswissenschaften zu stümpfern; es würde alsdenn mehr darauf ankommen, daß sie ihre Zöglinge in der Mathematik gut zututzten. IV, Methode. 1) Beym Vortrag einer allgemeinen Einleitung in die militärisch-mathematischen Wissenschaften. 2) Methode für besondere Vorlesungen über die Befestigungs- und Artilleriewissenschaft, für künftige Ingenieure und Artilleristen. 3) Unterricht für Officiere und angehende Officiere, die schon in Diensten sind. Rec. findet es nicht nöthig, daß man die Ingenieure und Artilleristen durchaus nach einem besondern Plane führt, sie können die Anfangsgründe der militärischen Wissenschaften mit den übrigen Officiers zugleich hören, nur müssen sie sich nebenher mehr auf die Mathematik legen, und für die in ihr Fach einschlagenden Wissenschaften, die nicht im allgemeinen Plan begriffen sind, besondere Collegia hören. Die Erweiterungen einiger der gemeinschaftlichen Wissenschaften aber, bleiben entweder ihrem Privatfleiß überlassen, oder man faßt sie am Ende in ein besonderes Collegium zusammen. Des Verf. Unterrichtsplan für die Officiere ist gut gewählt, seine Zuhörer können vergnügt seyn, wenn sie auf eine solche Art geführt werden; nur würden wir im ersten halben Jahre neben den ersten Gründen der Taktik die ersten Gründe der Artillerie statt der Feldbefestigung aufgestellt haben. Auch hat man keine Ursache, in der Taktik einen Unterschied zwischen dem Cavallerie- und Infanterieofficier zu machen, jeder muß die Taktik von beiden verstehen. Es scheint aber der Verf. bis jetzt noch mit der Cavallerietaktik selbst unbekannt zu seyn, daher finden wir auch im Verzeichniß kein besonderes Buch für diesen Gegenstand angeführt, ungeachtet es einige gute, dahin gehörige Werke giebt. V. Der Unterricht bey den Preussischen Regimentern, soll durch die Feldprediger, Auditors und Regimentsquartiermeister gegeben werden. Es ist gar kein unebener Gedanke, daß der Verf. die Feldprediger zu Lehrern in der Philosophie, politischen Historie und Geographie, und die Auditors zu Lehrern im Natur-Kriegs- und Völkerrecht macht; diese Gegenstände kann man von ihrem Amte mit Grund fordern. Die mehresten Schwierigkeiten würden sich bey den Regimentsquartiermeistern ergeben, welche der Verf. zu Lehrern im militärischen Fache vorschlägt, denn dieses erfordert durchaus einen eigenen Mann, und die Regimentsquartiermeister können niemals eben das Interesse haben, sich mit den Kriegswissenschaften

schaften bekannt zu machen, als die Officiere selbst. Ist es nun möglich, jene zu nöthigen, sich nebenher, so viel darauf zu legen, als zum Unterricht nöthig ist, so würde es noch viel eher

möglich seyn, einen jungen Mann von Kopf zu veranlassen, sich ganz auf diese Wissenschaften zu befeisigen, um einst als Officier Officiere zu unterrichten.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNG.** Hr. *Hacquet*, Professor der Chirurgie und Geburtshülfe am Gymnasio zu Laibach, ist im August des vorigen Jahres 1787 als *Professor der Naturgeschichte* an die Universität nach Lemberg berufen worden. Mit ihm verlor Laibach eine vortrefliche Naturalienammlung, einen fleißigen Naturforscher, und einen aufrichtigen biedern Mann. Sein Nachfolger im Lehramte der Chirurgie und Geburtshülfe ist Hr. Doctor *Kachelmayer*, ein Zögling des neuen chirurgischen Instituts in Wien, geworden. *A. B. Laibach d. 10. Julius 1788.*

**KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN.** *Olmütz*, im Verlage der patriotisch-ökonomischen Privatgesellschaft: *Kurze Anfangsgründe der Naturgeschichte überhaupt, und des Steinreichs insbesondere.* In Fragen und Antworten zum Gebrauche für die Jugend. 1787. 3 Bog. in 8. nebst zwey Tabellen auf ganzen Bogen. (16 gr.) Gewiß eins der elendsten unter den elenden Producten des vorigen Jahres. Nur 4 Seiten sind der Naturgeschichte überhaupt gewidmet, und auf diesen noch die mehrsten Fragen schief und falsch beantwortet. Z. B. gleich die erste: „Wie werden alle geschaffne Wesen eingetheilt? Antw. „In drey Reiche: Das Thierreich, das Pflanzenreich, „das Steinreich.“ Nun bitten wir den Vf. nur um die Erlaubniß ihm die einzige Frage vorzulegen: zu welchem dieser drey Reiche die Engel gehören. Die dritte Frage auf eben der Seite; „Was nennt man organische Körper? jene, die die aus festen und flüssigen Theilen zu- „gleich bestehen, und dabey einen regelmäßigen Um- „lauf haben.“ Haben denn alle organische Körper einen regelmäßigen Umlauf der Säfte? Rec. wenigstens würde dies bloß von den mit einem Herzen versehenen Thieren zu behaupten wagen; in allen andern organischen Körpern bewegen sich zwar auch Säfte in Gefäßen, aber ist jede solche Bewegung derselben ein Umlauf? Die fünfte Frage S. 2.: Welche sind die Kennzeichen jeder dieser Klassen? „Antw. die Thiere der isten Klasse bringen alle „lebendige Junge zur Welt, 2. legen Eyer. 3. hohlen „Athem durch Lungen. 4. hohlen Athem durch Kiefern. „5. haben Fühlfedern und verwandeln sich. 6. haben Fühl- „federn und verwandeln sich nicht.“ Einige Fragen Herr Autor! Gebären denn etwa die schwimmenden Amphibien, die Aale, die Aalmutter, und so viele Insecten und Würmer keine lebendige Jungen; oder sind diese etwa auch Säugthiere? Gehören die Schildkröten, Frösche, Eidechsen, Fische, Insecten, und so viele Würmer auch zu den Vögeln, denn sie legen ja alle Eyer? Wodurch unterscheiden sich denn Säugthiere und Vögel von den Amphibien, denn diese haben ja alle Lungen? Verwandelt sich auch die Laus, oder ist diese etwa ein Wurm? Wo hat denn das Kugelhierchen seine Fühlfäden, (denn das wollten sie doch wohl statt Fühlfedern sagen) sitzen? Doch genug hiervon. Der Rest betrifft, wie die beyden Tafeln, das Steinreich, eine die Kennzeichen, die andre das System der Mineralien, nach Cronstedts System, worinn der Verf. einige, wie man leicht denken kann, wichtige Verbesserungen gemacht hat. So verbindet er z. B. die Gypsarten mit den Thonarten, weil sie am Stahle

kein Feuer geben, und nicht mit Säuren brausen, aber alsdenn hätten ja auch manche Mergelarten dahingehört; statt der Bleykalke führt der Vf. gediegenes Bley auf; wo mag er doch dasselbe gefunden haben? Die Platina ist seine vierte Art des Goldes etc. --- Dafs doch alle, die nur schreiben können, Schriftsteller werden müssen!

**KLEINE KINDERSCHRIFTEN.** *Wien*, bey Hartel: *Kindergesetze von einem Kinderfreunde.* 12. 108 S. (4 gr.) Gebete für Kinder! Das möchte nun bey vielen unsrer Pädagogen wohl nicht Beyfall finden, denn viele sind der Meynung, daß ein unverstandenes, hergeplappertes Gebet von keinem Nutzen sey; und etwas besseres, als geplappert, ist doch das Gebet in dem Munde der Kinder nicht. Doch man muß einen jeden bey seiner Meynung ruhig lassen, bis es gelingt, ihn eines besseren zu belehren. Nun aber unser Gebetbuch. In der Vorrede an die Kinder sagt der Vf. zu ihnen: „Wenn ihr das, wa- „runn ihr eure Eltern gebittet (gebeten), erhalten, so gehet „ihr von selbst freudig zu ihnen, küßt ihnen die Hand, „danket ihnen und versprechet, euch wohl zu verhalten. „Gerade so machet es mit Gott.“ Dem lieben Gott die Hand küssen! Aus dieser Stelle ist wenigstens sichtbar, daß es der Vf. mit kleinen Kindern zu thun hat. Er macht den reichen Mann im Evangelium zu einem bösen Mann, der nicht betet. Noch manches wird hier gesagt, daß die kleinen unmöglich begreifen können, z. B. von der Nichterhörnung. Gleich das erste Gebet ist über zwey Seiten lang; das zweyte, eine Paraphrase des Vaterunfers, von vierthalb Seiten.

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Die *Frau von der Recke* hat unlangt in mehreren Zeitungen eine neue Erklärung gegen Hn. Oberhofprediger *Stark* in dem ihr gewöhnlichen edelt und ruhigen Tone einrücken lassen. Wir ziehen daraus hier bloß aus: daß sie nochmals in sehr feyerlichen Bekräftigungen wiederholt, sie habe in ihren Erzählungen die reine Wahrheit geredet, und daß der Vf. des Briefs an Fr. v. d. R., den Hr. St. abdrucken liefs, „das Be- „tragen dieses Mannes, der nicht geschont seyn wolle, „näher zu beleuchten verspricht,“ welches sehr zu wünschen ist. Doch wiederholen wir immer noch unsern neulichen Wunsch, daß der Mann namentlich heraustrete, der die Beweise von Hn. St. Katholicismus selbst in Händen zu haben versichert hat, damit der ganze Streit einmal durch einen Hauptstreich, wenn ein solcher zu führen ist, entschieden würde.

Den 5ten Aug. ist der Hr. Generalsuperintend. *Herder* aus Weimar abgereist und wird mit dem Churtrierischen Capitularen, Hn. *Freyh. Friedrich v. Dahlberg*, den er zu Augsburg treffen wird, eine Reise nach Italien auf ein Jahr machen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19ten August 1788.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN und LEIPZIG, b. Brose. D. Gott-  
helf Traugott Zachariä, *Paraphrastische Er-  
klärung der Briefe Pauli an die Galater,  
Epheser, Philipper, Colosser und Thessaloni-  
cher. Dritte rechtmässige und verbesserte  
Auflage. 1788. 253 S. Einleitung und Vorr.  
5 Bog. 8. (16 gr.)*

Die Paraphrasen des seel. Zachariä haben immer noch ihren Werth, ob es gleich unleugbar ist, daß sie ziemlich weitfchweifig sind, und den Aposteln manche Ideen in den Mund legen, woran wohl keiner von ihnen immer gedacht haben mag: Ueber die Paraphrase dieser Briefe selbst hat also Rec. hier weiter nichts zu sagen; doch muß er die Leser der A. L. Z. warnen, damit sie sich nicht durch das Aushängeschild auf dem Titel: *Dritte rechtmässige und verbesserte Auflage* verleiten lassen. Sie ist nichts weiter, als ein mit alten Fehlern wiederholter, und mit neuen Fehlern vermehrter Abdruck der ersten Ausgabe, welche im Jahr 1770. Göttingen und Kiel, im Verlag Victorinus Boffiegel und Sohns herausgekommen ist. Daß der dormalige Verleger als Schwiegerohn und Schwager von jenen beiden diese Auflage eine *rechtmässige* nennen könne, daran zweifelt Rec. ganz und gar nicht; glaubt aber, daß diese Versicherung auf dem Titel entbehrlich gewesen wäre. Allein mit welchem Recht wird diese Auflage die *dritte* genannt, da keine *zweyte* jemals zum Vorschein gekommen ist? Rec. hatte schon bey der Anzeige der neuesten Auflage von des sel. Zachariä bibl. Theologie (A. L. Z. 1787. Jun. No. 150a.) sein Befremden darüber bezeigt, daß sie der neue Verleger die *dritte* Auflage nenne; und daher giebt derselbe dagegen hier — wiewohl an einem sehr unschicklichen Ort, nemlich, zwischen der Einleitung und der Erklärung des Br. an die Galater — diese Auskunft darüber: *es habe in kurzer Zeit von den Paraphrasen, weil sie g-ossen Beyfall erhalten, eine zweyte Auflage davon veranstaltet werden müssen, die ohne weitere Veränderung unter eben der Jahrzahl 1770, witer der sie zuerst abgedruckt worden, erschienen A. L. Z. 1788. Dritter Band,*

*sey; mit der biblischen Theologie habe es eine ganz gleiche Bewandniss, und deswegen hätten diese beiden Schriften durch den abermaligen Abdruck die dritte rechtmässige Auflage erhalten. Allein von welchen Paraphrasen des sel. Zachariä ist denn in eben demselben Jahr, da sie herausgekommen sind, ein neuer Abdruck gemacht worden? sie kamen ja nicht alle in einem Jahre heraus, sondern von 1768 bis 1776, und in dem letzten Buch, womit die Paraphrasen beschlossen worden sind, sagt Zachariä so wenig, als in irgend einer andern Vorrede seiner Paraphrasen nur ein Wort davon, daß sie zweymal hätten aufgelegt werden müssen. Oder sind etwa nicht alle Paraphrasen, sondern nur diese gegenwärtige in einem Jahre zweymal aufgelegt worden? Warum wurde denn die im vorigen Jahr herausgekommene neue Auflage von der paraphrastischen Erklärung des Briefs an die Römer ebenfalls schon *dritte verbesserte Auflage* genannt? Gesetzt aber, es wäre wirklich der Abdruck in einem Jahre zweymal geschehen, und nur vom Verleger aus allerley Besorgnissen nicht angezeigt worden: so ist doch dieses — nicht zu gedenken, daß es wohl wenige Verleger geben dürfte, welche diesen Umstand nicht zur Empfehlung ihres Verlagbuchs benutzen sollten — noch gar kein Grund, mit der Ankündigung einer *dritten* und zwar *verbesserten* Auflage einen Verlagsartikel anzupreisen, dem es gewiß nicht an Käufern würde gefehlt haben, wenn bey einer auch nur wiederholten Auflage wirkliche Verbesserungen damit vorgenommen worden wären. Dieses ist aber nicht geschehen. Man findet hier alle sprachwidrigen Ausdrücke und orthographischen Fehler wieder, die in der ersten Auflage stehen; als *gesonnen seyn* statt *gesinnuet seyn*, *für* statt *vor* u. s. w. Und außerdem sind neue Druckfehler beynahe auf allen Seiten, hauptsächlich in den Anmerkungen bey hebräischen und griechischen Worten in Menge anzutreffen. In der Vorrede hatte Zachariä selbst einen bemerkten Druckfehler bey Gal. IV, 26 Anm. angegeben, aber nicht nach Kap. und Vers, sondern nach der Seitenzahl und Zeile. Diese Berichtigung ist hier wieder in der Vorrede abgedruckt; allein die angegebene Zeile trifft just auf der Seite dieser Aufla-*

ge nicht zu, ohnerachtet sonst die Seitenzahlen übereinstimmen. Ein nachgedruckter Fehler findet sich auch — und wer weiß, wie viele andere noch außerdem? — Phil. II, 3. wo *der Nächsten* steht, statt *des Nächsten*. Nur zwey Verbesserungen hat Rec. gefunden, welche aber diesen Namen nicht einmal verdienen. Die eine hat man gewiß nur dem bedächtlichen Setzer zu verdanken, der die Seitenzahl 125 in 152 veränderte; und die andere mag bloß zufällig entstanden seyn, indem S. 165 die erste Ausgabe dreymal auf einer Seite *εμπροσθεν* statt *εμπροσθεν* hat, in dieser vorgeblich dritten Auflage aber nur das erstemal durch ein glückliches Versehen dem Setzer ein *θ* statt eines *φ* unter die Finger gekommen seyn mag, so dafs man wirklich die Verbesserung *εμπροσθεν* einmal, aber den Fehler *εμπροσθεν* zweymal lieft.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: *Des achten Hezelschen Bibel-Theils zweyte Abtheilung, welche die Evangelisten Lucas und Johannes enthält.* (Mit fortlaufenden Seitenzahlen von 367-662.)

Das ist der ganze Titel dieser erst in der letzten Ostermesse erschienenen zweyten Abtheilung des achten Theils, davon die erste Abtheilung schon im vorigen J. in der A. L. Z. Octob. No. 246b angezeigt worden ist. Die erklärenden Anmerkungen sind hier etwas sparsamer und auch kürzer gefaßt, als es bey dem Matthäus und Marcus geschehen war, weil sich Hr. H. oft nur auf das, was er schon in der ersten Abth. gesagt hatte, in den Parallelstellen beziehen konnte. Im Lucas scheinen dem Rec. folgende Anmerkungen vorzüglich bemerkenswerth zu seyn. K. II, 14. Die Erscheinung, welche die Hirten hatten, wird von einem göttlichen Traumgesicht erklärt, weil von dieser Art göttlicher Offenbarungen so viele Beyspiele im A. T. vorkommen, und hier ausdrücklich der Nacht Erwähnung gethan wird. K. VI, 38. *Ein volles-Maafs wird man in euren Schoofs geben.* Hr. H. sagt ganz richtig, dafs man hier an den *Busen* denken müsse, der dadurch entstand, wenn die Morgenländer ihr weites Oberkleid mit dem Gürtel am Leibe befestigten, und ihnen dazu diente, dafs sie allerhand Bedürfnisse darinnen aufbewahren konnten. Wenn er aber dazu setzt, *κοιλιας der Busen* könne wohl der morgenländische Obermantel überhaupt seyn, zumal da man ihn auf Reisen gleichsam statt des Mantelfacks brauche, über die linke Schulter schlage, und allerhand Bedürfnisse darein wickle und darinnen auf der Schulter trage, wie die aus Aegypten ausziehenden Israeliten den noch rohen Teig: so hätte Rec. gewünscht, dafs diese Vermuthung durch den Sprachgebrauch, welcher dagegen zu seyn scheint, bestätigt worden wäre. K. XXIV, 4. Der Widerspruch zwischen dem Matthäus und Lucas, indem jener nebst dem Marcus

nur von einem Engel, dieser aber von zweyen Engeln redet, scheint Hr. H. am wahrscheinlichsten so gehoben werden zu können, wenn man annehme, dafs die Evangelisten in ihren Erzählungen einer verschiedenen Sage gefolgt wären, die von den erschrockenen und betäubten Frauen hergekommen sey; indem nemlich die eine nur *einen*, die andere aber *zween* Engel gesehen zu haben geglaubt, und sonach jede derselben ihre Erscheinung weiter erzählt habe; so dafs also Matthäus und Lucas keines wahren Widerspruchs beschuldigt werden könnten. In den vorläufigen Anmerkungen über das Evangelium Johannis zeigt Hr. H., worinnen der Zweck und die Ausführung im Johannes von den übrigen Evangelien verschieden sey. Johannes wollte Beyträge zu den Evangelien seiner Vorgänger liefern und beweisen, Jesus von Nazareth sey der wahre Messias und wahrer Gott. Die Veranlassung zu diesem Zweck gaben ihm die Gnostiker — sonderslich Cerinth — und die Anhänger des Täufers Johannes. Er legt daher die Lehre und das System dieser Gegner des Johannis kurz und deutlich vor Augen, und macht in den erklärenden Anmerkungen überall die Anwendung davon. In diesen hat Rec. eben keine neuen Bemerkungen gefunden; aber die bekannten sind auch hier mit der größten Deutlichkeit benutzt worden. Eine Ausnahme davon dürfte sich etwa bey Joh. VIII, 56. finden. *Abraham, euer Vater, ward froh, dafs er meinen Tag sehen sollte,* wird also erklärt: *Euer Stammvater Abraham würde sich gefreuet und mit Vergnügen meiner Lehre Beyfall gegeben haben, wenn er meine Zeit erlebt hätte u. s. w.,* und die folgenden Worte: *und er sahe ihn und freute sich,* sollen besser also übersetzt werden: *wenn er ihn gesehen hatte, so würde er sich gefreuet, solgeliel euch beschämt haben.* Hier ist ja in beiden Sätzen offenbar einerley gesagt! Rec. vermuthet daher, dafs die Worte, welche hier zur Erklärung des zweyten Satzes gesetzt worden sind, noch zur Erklärung des ersten Satzes gehören, und dafs der Sinn von dem zweyten Satz nach Hr. D. Tittman, welchem Hr. H. unstreitig hier gefolgt ist, also hätte angegeben werden sollen: *Denn er freuete sich schon über das, was er sah.* Die Worte der Maria Joh. III, 3. *sie haben nicht Wein:* lieht Hr. H. als eine Aufforderung an Jesus an, diesem Mangel abzuhelfen, welches er wohl in seiner Aeltern Hause schon mehrmals gethan haben möchte, und daher mußte Hr. H. auch in die Antwort Jesu: v. 4. *Meine Zeit ist noch nicht gekommen:* diesen Sinn legen: *noch ist der Augenblick nicht da, an welchem es meinem hohen Plan gemäß ist, so ein Wunder zu thun.* Wenn man nur auch einigen Grund hätte, anzunehmen, dafs Jesus schon in seinem älteren Hause vorker dergleichen Wunder gethan habe! Dem Rec. scheint es weit natürlicher zu seyn, dafs die Maria durch die Erin-

nerung

nerung, *es fehle am Wein*, Jesu und seinen Jüngern bloß einen Wink habe geben wollen, sich bald zu entfernen, und daß Jesus, weil er dem Mangel durch ein Wunder abzuhelfen entschlossen war, sich aber noch nichts davon vorher merken lassen wollte, die Antwort darauf ertheilte: *es sey noch nicht Zeit, wegzugehen*. Bey Joh. XIX, 34. hat Rec. über das aus Jesu geöffneteter Seite herausgeflossene Blut und Wasser ungern eine Anmerkung vermisst.

BERLIN, bey Hartmann: *Versuch einer Agende für Prediger von allen christlichen Kirchenparteyen von Christian Wilhelm Krause, Garinon- und Feldprediger des Königl. Preussischen von Lichnowskischen Infanterieregiments. 1788. 8. 208 S. (12 gr.)*

Aus der Dedication erfahren wir, daß der jetzt regierende König von Preussen dem reformirten Kirchenministerium zu Berlin aufgetragen hatte, eine bessere Kirchenagende zu entwerfen, und sie zur Allerhöchsten Genehmigung einzuschicken. Dieser Auftrag ermunterte den Verf. dem König gegenwärtigen Versuch vorzulegen. Aber wenn außer diesem keine andere, oder bessere Versuche vorgelegt worden sind, so wundern wir uns nicht, wenn der König seine Meynung ganz geändert hat. Daß er seinen Entschluß wirklich geändert habe, sieht man aus dem vor kurzem bekanntgemachten Edikt, die Religionsverfassung in den Preussischen Staaten betreffend, worinnen ausdrücklich verordnet wird, *daß bey der Reformirten sowohl als Lutherischen Kirche die alten Kirchenagenden und Liturgien ferner beybehalten werden sollen*. Allerdings wäre es besser, die alten Liturgien beyzubehalten, als solche einzuführen, wie diese Krausische ist. Der Verfasser gehört unter die unberufenen Reformatoren, denen es an der Einsicht und Klugheit fehlt, die zu einem so wichtigen Werk erfordert wird. Seine Agende ist für Prediger von allen christlichen Kirchenparteyen bestimmt. Aber keine einzige Kirchenpartey wird sich derselben ohne Anstoß bedienen können, und vielleicht dürften auch manche erklärte Socinianer nicht ganz damit zufrieden seyn. Nach Herrn Krausens Agende soll z. E. die Taufe mit folgenden Worten verrichtet werden: *N. N. Ich taufe dich zur Erkenntniß und Verehrung Gottes, des Allweisen, Allgütigen und Allmächtigen, der dich stets erretten und beglücken wolle! Amen.* Das *Schlussgebet* bey der Taufe heisst so: *Der Gott und der Schöpfer Jesu Christi und aller Menschen und aller andern Dinge, der dich N. N. durch Tugend und Frömmigkeit zur ewigen Glückseligkeit bestimmt hat, der starke und erhalte dich einmal in der Weisheit und Rechtschaffenheit zu deinem beständigen Besten!* Das Bekenntniß, welches Erwachsene, die vom Judenthum zur christlichen Religion übergehen, ablegen sollen,

kann auch jeder Naturalist ablegen, ohne daß er nöthig hätte ein Christ zu werden; wie denn auch der Jude wirklich bekennen soll, er sey ohne Taufe schon seit der Zeit ein Glied der christlichen Kirche gewesen, als er angefangen habe, nach christlichen Grundsätzen zu handeln. Die Formeln bey der Beichte und dem h. Abendmahl sind weder für Reformirte noch für Lutherische Gemeinden brauchbar, weil Jesus lediglich als Lehrer und Tugendmüßter vorgestellt wird. Auch da, wo Hr. Krause gegen wirkliche Mißbräuche und irrigte Vorstellungen eifert, ist sein Tadel viel zu bitter, übertrieben und ungerecht. Man lese nur S. 71. f. seine Anmerkung über die Beichte. Es sey eine Schande, (sagt er,) für unsere Zeiten, daß ein förmlicher Tetzelfcher Handel mit dem Beichtwesen in den meisten Lutherischen Kirchen getrieben werde. — Der sogenannte Beichtvater mache bey der ganzen heiligen Gaukeley den Bonzen. Zum Besuch verurtheilter Mißethäter will er Prediger nur unter der Bedingung zulassen, wenn diese versprechen, sie dahin zu bringen, daß sie bey ihrer Hinausführung zum Gerichtsplatze die Sprache der Verzweiflung zum Schrecken der Zuschauer reden. Wozu S. 122 die heftige Declamation gegen den geheiligten Dummkopf des christlichen Alterthums, aus dessen sich selbst widersprechendem Unsinne alle so genannte symbolische Bücher der drey herrschenden christlichen Kirchenparteyen zusammengesetzt seyn sollen? Gott bewahre uns vor solchen Reformatoren! Durch sie wird jede, auch noch so nöthige und nützliche Verbesserung verdächtig gemacht, wie die Erfahrung schon oft genug gezeigt hat. Manche Gebete sind gut und erwecklich; nur fehlt es ihnen zum Theil an Deutlichkeit des Ausdrucks, und bisweilen ist der Verf. auch zu wortreich.

### MATHEMATIK.

DRESDEN, in der Waltherischen Buchhandl. Des Hrn. Grafen Franz von Schafgotsch *Abhandlung über die Berechnung der Ephemeriden, mit Kupfern und Tabellen. 1788. 32 S. 4. (10 gl.)*

Dies ist eigentlich nur der Anfang derjenigen Schrift, worauf der Titel paßt, denn der Verf. hat bloß die Berechnung der totalen Mondfinsternisse vom 30-31 Jul. 1776 in ihrer ganzen Ausführlichkeit und auch für diejenigen, denen die nöthigen Vorkenntnisse nicht fehlen, deutlich genug geliefert. Er hat zugleich seine Resultate mit denen der Berliner Ephemeriden verglichen, wo sich denn verschiedene Differenzen ergeben, von welchen ein paar bis über eine halbe, ja ganze Minute gehen. Zu den Hülftafeln sind die unter der Aufsicht der königl. preussl. Akad. der Wiss. im Jahr 1776 gesammelten, gebraucht

und die Rechnungsregeln aus den großen astronomischen Werken des Hrn. de la Lande genommen, und deutsch übersetzt, eingerückt worden. Die Kupfer sind theils Projectionen dieser Finsternisse nach Mayers Art von Bode, theils Figuren aus la Lande zu den nöthigen Erläuterungen. Der Rec. muß übrigens bekennen, daß er nicht recht einfielt, was der Hr. Gr. bey dieser Arbeit

eigentlich für Ablichten gehabt hat, denn für erste Anfänger ist sie doch noch nicht brauchbar, und für andere, die den la Lande lesen können, überflüssig; — hat er vielleicht dem Publicum zu verstehen geben wollen, daß die Berliner Rechnungen nicht genau genug seyen geführt worden?

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN.** *Frankfurt und Leipzig: Zweite Fortsetzung der Abhandlung vom Tabacksbau. Von der tüchtigen Fabricatur des Dänkerker und Englischen Senomers, auch aller gangbaren Sorten des besten Rauch- und Schnupftabacks.* Mit 1 Kupfertafel. 1787. 56 S. 8. (6 gr.) In der Abhandlung geht der Schnupftaback dem Rauchtack, dem Titel entgegen, vor. Zuerst wird die Bereitung der Sauce zum Sentomer, der Carotten nebst dem Gießen der Tabacksbleye unständlich gelehret, und sodann die Fabricatur der gangbarsten Schnupftabacksforten S. 20 — 37. angegeben. Nun folgt die Anweisung alle Arten von Rauchtack zu fabriciren, nachdem die dazu erforderlichen Geräthschaften beschrieben worden. S. 51. sagt der Vf. daß man sowohl von Rauchtack als Schnupftaback, nach vorbeschriebenen Arten, durch Vermischung einer Sorte mit der andern fünfzigley Gattungen (nicht Arten?) machen, und selbigen beliebige Namen geben könne. *Mundus vult decipi.* Doch ist dieses ein unschuldiger, erlaubter und unschädlicher Betrug. Dies durfte den Tabackshändlern nicht erst vorgefangt werden. Seit 20 Jahren haben sie dies Kunststück überall meisterlich ausgeübet. Das Betrügen mit Namen zur Anlockung der Käufer möchte die rauchende und schnupfende Welt wohl hingehen lassen. Aber unter gemeinbrauchten Namen ihre schlechte, dem Geschmack widerstehende, Tabacksforten zu verkaufen, ist ihr gar nicht gleichgültig. In dieser Absicht will und soll die Welt nicht betrogen werden.

**REICHSTAGSLITERATUR.** *Von dem Umfang der Oberlandesherrschaft und des derselben anklebenden Reformationrechtes gegen die von der Stadt Fürstenau im Hochstifte Osnabrück bey dem Evangelischen hohen Reichstheile geführten Religionsbeschwerden.* *Salus populi Suprema lex esto.* 4. 1788. 32 S. Hr. geh. J. R. Pütter hat in seinen unmaßgeblichen Gedanken dem gegenwärtigen Vf. die Beschwerden der Stadt Fürstenau (s. A. L. Z. d. J. N. 984.) nicht statthaft genug widerlegt. Letzterer tritt also an des Ersteren Stelle auf, und demonstirt aus dem gesellschaftlichen Verträge, dem Natur-, dem allgemeinen, und dem deutschen Staatsrechte, daß deutsche Landesherren, bey der rechtl. Vermuthung, daß Sie das Wohl des Staats beziehen, mit den Religionsbefugnissen und Freyheiten ihrer Untertanen und ganzer Communionen ohne Rücksicht auf Verjährung auf erworbene Rechte, auf Besitzstand, auf Normaljahr nach Gutbefinden schalten und walten können. Der Vf. wirft dabey dem Fürstenauischen Magistrat vor, daß er längst vergangene und zukünftige Dinge zu seiner Vertheidigung zu Hülfe nehme. Muß man nicht um einen Besitzstand zu erweisen, seine Zuflucht zu vergangenen Dingen nehmen? Wie aber, wenn der

Fürstenauische Magistrat diesen Vorwurf umkehrte und fragte, ob der gesellschaftliche Vertrag, den der Verf. zu Hülfe nimmt, nicht eine noch weit länger vergangene Sache sey? und ob der Magistrat wohl so Unrecht habe, für seine und der evangelischen Gemeinde zu Fürstenau Zukunft zu sorgen, da im Vergleiche nicht dafür, wohl aber sogar für die cathol. Voigtstelle zu Schledehausen, gesorgt ist? Daß der Vf. die Toleranz, die Differenz, anstatt die Toleranz etc. schreibt, möchte hingehen, aber, daß er, wenn er von Protestanten spricht, mit Lutheranern und Calvinen um sich wirft, verdient gerügt zu werden. Von der Sammlung der Schriften über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda, deren in der A. L. Z. d. J. N. 1076, 8. 100. Erwähnung geschoben, sind wieder einige Fortsetzungen anzuzeigen:

*Fortsetzung der zufälligen Gedanken eines Privats.* 4. *Wetzlar Mon. Jun. 8. 181-76.* Hr. Hofr. Haas prüft darinnen die Druckschrift: *Einige Betrachtungen über die Frage: was für eine Einrichtung etc.* Sie ist von uns schon angezeigt worden.

*Das letzte Wort über die Senate am Kammergerichte und vom Verloopen der Acten 4. Wetzlar. Jun. S. 177-194.* (vom Hn. Geh. Kriegsrath Hofmann in Wetzlar.) Das letzte Wort ist für 6stimmige Judicial- und ohne Unterschied für 4 stimmige Extrajudicialsenate, so wie für die Beschäftigung der überschüssigen Bessitzer mit Extrajudicial- und resp. Bescheidtschfachen. Das in dem pflichtmäßigen Gutachten angerathene Verloopen der Acten wird ganz widerrufen. Der Hr. Herausgeber hat diesmal kurze aber sehr treffende und freymüthige Anmerkungen hinzugefügt. Angedruckt ist von S. 195-200 der Schluß der Haussischen zufälligen Gedanken, worinnen die bereits von uns erwähnte Beleuchtung der Privatgedanken recurrent wird.

Als Fortsetzung dieser Sammlung von Druckschriften über die Kammergerichtl. Comitialdeliberanda, aber aus einer andern Feder ist erschienen: *Revisjon über die verschiedenen Meinungen wegen der Verbesserung des Reichskammergerichtlichen Justizwesens. I. Ueber die 8 oder 6 stimmigen Senate oder über die Gründe der Octavianer und Sextaner.* 4. 1788. S. 178-91. Des Vf. Plan giebt der Titel. Kürze und Popularität sind sein Verdienst.

**BERICHTIGUNG.** Der ehemalige Bibliothekarius an der hiesigen Universität, Hr. Hofrath Müller, ist nicht geheimer Kabinetsekretär, wie ich letzthin meldete, sondern wirklicher Kurfürstlicher geheimer Legationsrath geworden. *A. B. Mainz d. 25 Jul. 1788.*

## A L L G E M E I N E

## L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 20ten August 1788.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, bey Hartknoch: *Evangelium secundum Matthaeum*, graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis maximam partem Mosquensibus edidit et animadversiones adiecit *Christianus Fridericus Matthaei*, Colleg. imperial. Ross. Assessor et illustris collegii provincialis Misenenſis Rector. *Cum aliquot Codd. speciminibus et indice Codicum omnium, qui in quatuor evangeliiis primo sunt abibiti.* 1788. 8. 486 S. Vorr. 40 S. (I Rthl. 8 gr.)

Mit diesem Theil hat nunmehr Herr M. seine kritische Ausgabe des N. T. vollendet. Es ist dieses eigentlich der 12te Theil. Man kann ihn aber auch nach der einmal gewöhnlichen Ordnung, in welcher die Bücher des N. T. auf einander folgen, den 1ten Th. nennen. Und Hr. M. selbst hat da, wo er sich auf einzelne Theile seiner Ausgabe bezieht, sich bald dieser, bald jener Art zu zählen bedient. Denn, ungeachtet er die seit 8 Jahren herausgegebenen Bücher des N. T. auf den Titeln nicht mit Numern bezeichnete: so hat er es doch in einigen Anhängen bey den Br. an die Römer, Korinther und Theſſalonicher gethan, und gleichwohl auch sonst gelegentlich in den früher herausgekommenen Theilen von den später herauszugebenden bald in der vergangenen, bald in der künftigen Zeit geredet, so daß er z. B. in den Br. an die Theſſalonicher S. 208 in einer Anmerkung zur Beschreibung des Cod. 6. sagt, daß er die Schriftprobe davon, welche wir erst bey dem 3 Jahr nachher erschienenen Evang. Marci finden, *supra* gegeben habe, und eben daselbst in einer Anm. zur Beschreibung des Cod. b. und r. (S. 252. u. 197.) von dem Evang. Marci als von einem erst künftig folgenden Theile redet. So unbedeutend und unerheblich dieses an sich zu seyn scheinen könnte, nachdem nunmehr das ganze Werk vollendet ist: so wird man sich doch den Gebrauch desselben sehr erschweren und Hrn. M. nicht einmal überall recht verstehen, wenn man bloß auf die gewöhnliche Ordnung der neutestamentlichen Bücher, und nicht zugleich auch auf die Zeitord-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

nung, in welcher sie Hr. M. in einzelnen Theilen nach und nach herausgegeben hat, Rücksicht nehmen wollte. Sie sind aber in folgender Ordnung herausgekommen: 1) Die Katholischen Briefe. 1782. 2) Die Apostelgeschichte. 1782. 3) Der Brief an die Römer, an den Titus und Philemon. 1782. 4) Die Br. an die Korinther. 1783. 5) Die Br. an die Galater, Epheser und Philipper. 1784. 6) Der Br. an die Hebräer und Kolosser. 1784. (wiewohl Hr. M. den Br. an die Hebr. und Kolosser zum 5ten, und die Br. an die Galat. zum 6ten Th. gemacht hat; welches aber wenigstens wegen der in den Dedicationen beider Theile bestimmten Zeit nicht hätte geschehen sollen.) 7) Die Br. an die Theſſalonicher und an den Timotheus. 1785. 8) Die Offenbarung Johannis. 1785. 9) Das Evang. Johannis. 1786. 10) Das Evang. Lucä. 1786. 11) Das Evang. Marci. 1788. und 12) das Evang. Matthäi. Mit diesem letzten Theil wird ein ausführlicher Haupttitel in 4. über das ganze N. T. ausgegeben, woraus hier nur so viel bemerkt zu werden verdient, daß Hr. M. aus 100 Handschriften verschiedener — nicht bloß Moskauerischer — Bibliotheken, von welchen auch auf 29 Kupfertafeln 52 Schriftproben geliefert worden, die verschiedenen Lesarten gesammelt und die Hauptausgaben des N. T. dabey verglichen und geprüft habe. So wichtig und schätzbar diese Ausgabe allen kritischen Untersuchern des Textes des N. T. seyn muß: so sehr ist es zu bedauern, daß sie nach einem zum Gebrauch sehr unbequemen Plan eingerichtet und mit höhnischen Sticheleyen auf seinen eben so bescheidenen, als gelehrten und verdienstvollen Gegner beynahe auf allen Seiten, ja! so gar hier und da mit ärgerlichen Pasquinaden, wie S. 186. verunstaltet worden ist. Ein solches unwürdiges Vertheidigungsmittel des Schimpfens ist nach dem Urtheil aller Vernünftigen das untrüglichsste Merkmal einer schlimmen Sache und eines nicht viel bessern Herzens. Was aber die Unbequemlichkeit dieser Ausgabe betrifft, so kommt sie daher, daß Hr. M. die Bücher des N. T. in einer bloß willkürlichen oder zufälligen Ordnung nach und nach herausgab und bey jedem dieser einzelnen Theile bald in der Vorrede, bald in einem An-

hang von seinen gebrauchten Handschriften einige Nachrichten mittheilte. Denn da eben diese Vorreden und zerstreuten Nachrichten sich immer auf einander beziehen und zur Beurtheilung der im Text vorgezogenen Lesarten beständig verglichen werden müssen, so ist derjenige, welcher diese Ausgabe brauchen will, genöthigt, alle 12 Theile immer um sich herumzulegen und einen nach den andern durchzublätern, bis er endlich das findet, was er gesucht hatte. Wer z. B. den Cod. L. kennen lernen will, davon eine Schriftprobe bey dem Br. an die Röm. zu finden ist, der muß die Beschreibung desselben in den Br. an die Theßal. S. 187, in der Vorr. zum Br. an die Röm. S. XXV, in der Vorr. zur Apostelgesch. S. X, und vornemlich in den eben dahin gehörigen, aber ohne Wink für den Buchbinder erst mit dem Evangel. Lucä ausgegebenen, Emendandis et Addendis S. 354 zusammensuchen. Sucht er eine Beschreibung vom Cod. C., so findet er bey dem Nachschlagen eine Schriftprobe davon bey den Br. an die Korinth., bey dem Evangel. Johannis und bey dem Br. an die Hebr., welche alle verschieden sind; und die zu den beiden letzteren gehörenden Nachrichten — denn zur ersteren findet sich gar keine Nachricht — stehen bey den Br. an die Theßalon. S. 250. 183., in der Vorr. zur Apostelgesch. S. XI., und zu den Kathol. Br. S. XXVI. Und hat er diesen Cod. nur um einiger Stellen willen in den Evangelisten kennen lernen wollen: so hätte er die Beschreibung davon bey den Br. an die Theßal. S. 250. und die Schriftprobe bey dem Evangel. Johannis, ohne weiter zu suchen, finden können. Diese Verwirrung, in welche jeder, der diese Ausgabe bis daher brauchen wollte, gar leicht gerathen konnte, kommt nicht sowohl daher, daß Hr. M. verschiedene Handschriften über verschiedene Bücher mit einerley Buchstaben benannte, als vielmehr, weil er die Nachrichten und Beschreibungen davon nicht gleich anfangs vorausgeschickt, sondern nur Stückweise hier und da angebracht, und das, was er an dem einen Ort gesagt, entweder mit unnöthigen Wiederholungen an einem andern ergänzt und berichtigt, oder gar — wie der Fall bey dem Cod. L. oben war — widerrufen hat. Zum Beyspiel einer solchen unnöthigen Wiederholung und zerstückelten Ergänzung führt Rec. die Beschreibung vom Cod. K. an. In der Vorr. zu den Kathol. Br. S. XXIV. sagt Hr. M. weiter nichts davon, als: *Codex membranaceus Sec. XI. pulcherrime et accuratissime scriptus. Hic et Codex L. complectuntur totum N. T. De iis accuratius dico in praefatione ad Evangelium Matthäi.* Nun steht in der Vorr. zum Matthäus nur dieses: *Cod. K. pulcre et diligenter scriptus habet tamen interdum lectiones vel ex interpretibus, vel ex Graecismo.* Und dagegen bey den Br. an die Theßal. S. 192. finden wir erstlich die Nachricht: *Cod. K. membranaceus Sec. XI. in*

*quarto pulcherrime et diligentissime scriptus, und* alsdann folgt der ganze Inhalt mit eingerückten griechischen Prologen und Versen über die 4 Evangelisten, welche wiederum einzeln vor dem Text eines jeden Evangelisten, den sie insbesondere angehen, abgedruckt sind. Dieser Unbequemlichkeit hat jedoch Hr. M. einigermassen durch ein doppeltes Verzeichniß, davon eines hinter der Offenbarung Johannis, und das andere hinter dem Evangel. Matthäi angehängt ist, und worinnen auf diejenigen Theile verwiesen wird, wo jede Handschrift beschrieben worden ist, oder wo man Schriftproben davon finden kann, abgeholfen. An diese beiden Verzeichnisse muß man sich also, wenn man sich bey dem Gebrauch dieser Ausgabe Mühe, Verwirrung und Mißverständnis ersparen will, zuerst wenden, um sich damit, gleichsam als mit einem Ariadneischen Faden, aus dem von Hrn. M. mit der größten Genauigkeit erbaueten Labyrinth glücklich heraushelfen zu können. Diesen Wink hätte Herr M. seinen Lesern selbst geben sollen. Er hat es aber nirgends gethan, sondern dieselben — um uns eines von ihm selbst beliebten Ausdrucks zu bedienen — wie *April-Narren* behandelt. Dagegen scheint es ein bloßes Versehen zu seyn, wenn die Schriftprobe vom Cod. G. nach dem, hinter dem Evangel. Matthäi angehängten, Verzeichniß nicht bey diesem, sondern bey dem Evangel. Marci zu finden ist; wiewohl jene Schriftprobe nicht einmal — wie aus der Vorrede zum Evangel. Marci S. XVIII erhellet — eine Schriftprobe vom Cod. G selbst, der aus dem 10ten Jahrhundert ist, sondern von einem Fragment des Ephraim Syrus, welches aus dem 8ten Jahrh. zu seyn scheint und dem Cod. G. zum Einband gedient hat, seyn soll. In diesem Theil, welcher das Evangel. Matthäi enthält, hat Hr. M. 43 Handschriften in allem gebraucht und dieselben in einem Vorbericht nach ihrem Inhalt und kritischen Werth geordnet. Die Proben von Schriftzügen sind diesesmal gegeben worden aus dem Cod. Boerner. (I Tim. III. 15. 16. IV. 1.) G. (Marc. XVI, 7. 8.) O. (Luc. I, 1-3.) Q. (Joh. I, 1-5.) II. (vergl. Vorrede zum Evangel. Lucä S. 14. und die Briefe an die Theßal. S. 193.) Z. (Matth. I, 1-3.) X. (Marc. XVI, 9. 10. 11.) Cod. Lat. ist ein Fragment aus Dan. II, 15-18. 22-24. und aus dem Hieronymus. Hierauf folgen Verzeichnisse von Ueberschriften einzelner Abschnitte und von Abtheilungen in den Evangelien und Lektionsariis, die zum öffentlichen Vorlesen in den Kirchen gemacht worden sind, mit beygesetzten Anfangs- und Schlussworten. Uebrigens ist dieser Theil den vorhergehenden, welche schon in der A. L. Z. (vergl. 1785. No. 87. 88. April. und 1786. N. 6. Jan.) nach ihrer ganzen Einrichtung und dabey gehegten Absicht von einem andern Rec. beschrieben worden sind, vollkommen gleich. In der Vorrede rechtfertigt sich Hr. M. gegen diejenigen, welche

welche unzufrieden darüber gewesen seyn sollen, daß er seine Handschriften nach der Gregorischen Ausgabe verglichen habe; läßt aber den Punkt unberührt, daß er in Ansehung des griechischen Textes unstreitig besser gethan haben würde, wenn er den Gregorischen — weil er sich doch einmal viel mehr dieser, als einer andern Ausgabe, bedienen zu müssen glaubte — beybehalten und keine Aenderung darinnen vorgenommen, sondern die ihm richtiger scheinende Lesart vielmehr in den Anmerkungen, welche ohnehin nicht auf den geänderten Text, sondern auf den Gregorischen hinweisen, angegeben hätte. Da sich es nun aber auch Hr. M. nicht einmal zum Zweck gemacht hatte, uns die Constantinopolitanische Recension wieder herzustellen, sondern einen richtigern Text des N. T. in die Hände zu geben: so muß man sich allerdings darüber wundern, warum er zuweilen bloß neuere Handschriften gefolgt und die Lesart der Gregorischen Ausgabe mit einer solchen vertauscht hat, welche andere Kritiker eben nicht für die richtigere halten durften. Rec. hat zwar nicht die Gregorische Ausgabe selbst bey der Hand gehabt; aber doch die Fellische Originalausgabe davon, welche z. B. Matth. XXVII, 46. *λαμα* hat. Hr. M. nahm aber *λαμα* in den Text auf, weil er zu dieser Lesart die meisten Zeugen unter seinen Handschriften fand. Ob er auch zu *αβραχου* Zeugen habe, statt *αβρααμ*, daran zweifelt Rec. sehr, und glaubt diesen Fehler auf die Rechnung des Correctors schreiben zu müssen, welcher es überhaupt mit dem Spiritus — auch da, wo der Sinn dadurch gestellt wird — nicht eben so gar genau genommen hat; vergl. Matth. I, 21. 24. 25. II, 12. 18. III, 4. 6. 7. 12. u. s. w. Zuweilen ist aber Hr. M. bey dem Gregorischen Text geblieben, wo ihn seine Handschriften nicht dazu nöthigten, indem er Matth. VIII, die aus bloßer Vermuthung des Origenes entstandene Lesart *γεργεσηνων* beybehält, da er doch in dem alten Cod. b. nebst *χ γαδαρηνων* fand; welches er gewiß weder dem Origenes, noch Hrn. geh. Kirch. R. Griesbach zu Gunsten thun wollte. Außerdem giebt er z. B. zu, daß *δαβιδ* Matth. I, 1. nur in neuern Handschriften gefunden werde, und daß die Alten *δαβιθ* hätten, behält aber demungeachtet *δαβιδ*. Matth. I, 6. behält er ebenfalls *σολομωντα*, da doch die Lesart *σολομωννα* 18 Zeugen für sich hat, unter welchen sogar h. und v. sind, denen er — als einer Regel in der Orthographie — am meisten gefolgt zu seyn versichert. Hr. M. scheint bey dieser Stelle Bengels Apparatus nicht verglichen zu haben: „*σολομωντα ex dialecto Alexandrina, ceteroqui raro aut nusquam nomen Hebraicum ad participialem Graecorum formam flexitur, sed βαβλωνος, σιδωνος, σιμωνος sine τ scribitur.*“ Und gleichwohl sagt Hr. M. in der Vorrede S. XXV.: *ubi mihi ab uno pluribusque illorum (Millii, Bengeli, Wettstienii et Griesbachii) dissentendum erat,*

*ibi semper aliquam animadversionem meam lectores reperient.* Ferner werden auch wohl nicht alle mit der Aeußerung ganz zufrieden seyn, welche wir bey Matth. I, 11. finden. „*μετοικισιας] μετοικησιας v. x. μετοικισιας Cod. 17. sed hujusmodi errores hujus codicis postea neglecti.* Eben dieses Geständniß thut Hr. M. in Ansehung des alten Cod. b. bey den Br. an die Theßal. S. 253. „*nos istas nugas in variis lectionibus consulto neglectimus.*“ Allein dem Kritiker sollten wohl dergleichen Fehler so gar unwichtig nicht scheinen, und Hr. M. hält sich selbst in der Vorrede zum Matth. darüber auf, daß noch die wenigsten *errores orthographici* aus Wettstiens Cod. c. ausgezeichnet worden sind. Wichtig schien dem Rec., daß Matth. XXVII. in den von einigen bezweifeltten Versen 52. 53. just die verdächtigen Worte: *εξεληθοντες εκ των μνημειων μετα την εγερσιν αυτα*: von 6 Chryostomischen Handschriften ρ. 2. γ. σ. ιη. 9. ausgelassen werden. Die Doxologie Matth. VI, 13 haben alle Moskauische Handschriften außer t. ξ. ω. Bey Matth. XXVII, 9. schweigen die alten Scholien. Dagegen schreibt Hr. M. bey Matth. V, 26. „*Schol. Cod. 10. κατα την εβραιων Φωνην ο κοδραυτης δυο εστι οβολοι, οπερ λαμας σαφηνισιας λεπτον ωνομασεν. Utinam plures tales interpretationes vocabulorum Hebraicorum haberemus! ibidem legitur κοδραυτης εστι το τεταρτον τσ δν.*“ Beynahe sollte man glauben, Hr. M. habe das Wort *κοδραυτης* nicht allein für ein ursprünglich hebräisches gehalten, sondern auch die von dem Scholiasten davon gegebene Erklärung für die richtige Bestimmung des Werthes angenommen. Um aber wieder auf die Vorrede zurückzukommen; Hr. M. droht seinen Gegnern, die er mit *bellenden Hunden*, *quäkenden Fröschen*, und *versteckten Schlangen* vergleicht, und sie noch obendrein *nova et monstrosa hujus seculi animalia critico-theologica* nennt, mit Abhandlungen 1) über den Origenes, 2) über einige griechisch-lateinische, oder von Lateinern und Barbaren geschriebene und theils zur Alexandrinischen, theils zur occidentalischen Recension gerechnete Handschriften, und 3) über die drey Klassen griechischer Handschriften. Er wartet aber nur erst noch, bis die Ausgabe der Cambridgischen Handschrift des N. T. und diejenige, welche Hr. Birch in Kopenhagen besorgt, erschienen seyn wird. Die Börnerische Handschrift hat er selbst schon ganz abgeschrieben, zweymal verglichen und zum Druck fertig liegen. Endlich verspricht er auch noch eine kleinere Ausgabe des N. T., welche dieser größern nachfolgen soll, und deren Einrichtung wir unsern Lesern mit des Hrn. M. eigenen Worten hiermit ankündigen wollen: Vorrede S. XXIX. *Hanc editionem majorem sequetur minor, quae in omnibus conformabitur codicibus Graecis omnibus. Habebit ergo Synaxarium utrumque, Evangeliarum et Praxapostoli, Eusebii canones et capitum indices cum sectionibus minoribus, Euthalii divisiones et Andreae*

*Caesariensis, ac praeterea per libros omnes, excepta sola Apocalypsi, lectiones ecclesiasticae ecclesiae Graecae in contextu et in marginibus diligentissime*

*notabuntur. Ex universo variantium lectionum apparatusu autem maxime notabiles cum signis criticis adjicientur.*

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**ÖFFENTL. ANSTALTEN.** Die Gesellschaft des Ackerbaues, und der nützlichen Künste in Krain, ist durch ein Hofdekret aus einer öffentlichen in eine Privatgesellschaft verändert worden. Das Vermögen, welches sich auf die 12000 fl. beläuft, wurde mit Ausnahme der Agriculturgeräthschaften, und eines Terrains, das die jetzige Privat-Gesellschaft zu Versuchen nützlicher Culturverbesserungen noch ferner als Eigenthum behält, dem Normalerschulфонде übergeben. Die physikalischen, und chemischen Instrumente, wie auch ein Naturalienkabinet, welches sie besaß, erwarten noch ihr Schicksal. Vermuthlich dürften sie nach erfolgter Wiederherstellung des philosophischen Studiums dem Gymnasio überlassen werden. Sie wird ihre Sitzungen als Privatgesellschaft fortsetzen, das Werk einer noch unvollendeten öffentlichen Bibliothek unter ihrer Aufsicht in Erfüllung bringen lassen, und in der Folge, wenn sie nützliche Vorschläge macht, um die Anweisung des dazu nöthigen Geldes, welches ihr aus dem ständischen Fonde zugesichert wird, jedesmal bey dem inno:österreichischen Gubernio einkommen. -- Der Kaiser hat durch ein Decret vom 17ten Mai dieses Jahres bewilligt, dafs das philosophische Studium in Laibach, welches im Jahre 1785 aufgehoben wurde, mit erstem künftigen Herbstmonate wieder eröffnet werden soll. Die Veranlassung, auf welche es aufgehoben wurde, ist merkwürdig, und in Deutschland vielleicht gar nicht bekannt. Ein gewisser Exjesuit *Amschel*, Professor der Physik am erwähnten Gymnasio, brachte wider Hn. *Novak*, Professor der Metaphysik, einen Mann, der zu hell sah, und zu frey dachte, um nicht gehäset zu werden, die schriftliche Klage ein, dafs *Novak* die Unsterblichkeit der menschlichen Seele öffentlich im Collegio geläugnet hätte. Die Sache machte Aufsehen. Der Vorfall der Religion, hiefs es, und die gänzliche Trennung des gesellschaftlichen Bandes müßte unmittelbar darauf erfolgen. Der damalige Kreishauptmann, (er ist nun tod,) der einen Exprälaten, und einen Exjesuiten zu Brüdern hatte, liefs sich gar bald überzeugen, dafs die Sache von äusserster Wichtigkeit wäre. Er nahm eine förmliche Untersuchung vor, foderte die Schüler wider den Professor auf, und lief letztern zur Verantwortung. Allein dieser erschien nicht. Mit dem Bewußtseyn seiner rechtschaffenen Gefinnungen, und mit der ihm eigenen Gelassenheit erklärte er blofs schriftlich, seine Kläger hätten ihn nicht verstanden. Sein Satz wäre nur, dafs sich für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele kein metaphysischer Beweis führen lasse. Uebrigens aber wäre es der Würde seines Amtes nachtheilig, gegen seine Schüler, als Parthey gegen Parthey, vor dem Kreishauptmann zu stehen. Nun verlor der Kreishauptmann vollends seine Mäßigung: er suspendirte ihn. Der Vorfall wurde durch das innerösterreichische Gubernium bey der Hofstelle angezeigt, untersucht, und mit diesem nachdrücklichen Holbeischeide geendigt. Dem Kreishauptmann wurde sein unanständiges Betragen gegen einen öffentlichen unbescholtenen Lehrer auf das schärfste verwiesen, das philosophische Studium in Laibach zur Vermeidung ähnlicher Auftritte ganz gehoben, *Amschel* seines Lehramts entsetzt, und *Novak*, welchen S. Maj. für vollkommen gerechtfertiget erkennen haben, zur Wiederholung der Philosophie an der thesianisch-savoihschen Akademie in Wien angesetzt.

Mit einem Hofdekrete vom 17ten Mai d. J. hat der Kaiser den Ständen in Krain das aufgehobene Franziskanerkloster in Laibach zum künftigen Gymnasialhause überlassen, und zur zweckmäßigen Herstellung desselben eine Summe von 12000 fl. angewiesen. *A. B. Laibach den 20 Julius 1788.*

**BEFÖRDERUNG.** Herr *Bernard Nau* ist als Professor Extraordinarius bey der Staats-Cameral-Facultät auf der Universität zu Mainz dekretirt worden. *A. B. Mainz den 25 Jul. 1788.*

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Die Schrift des Kurmainzischen Hrn. Geheimen Raths und Leibarzts *Hoffmann*: *Von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigenes Zimmer und Bett zu geben*, ist durch folgende Geschichte veranlaßt worden. Bekanntlich sind 1781 in Mainz drey reiche Klöster aufgehoben, und dem Universitätsfond einverleibt worden. Von diesen ist das eine, zum alten Münster genannt, zum Accouchement, zur Anatomie und Chemie größtentheils bisher verwendet worden; das andere, die Chartaus, soll zur Kurfürstlichen Favorite, welche daran angränzet, gezogen werden; das dritte, zur reichen Clara, ist durch Bewirkung des Hn. Hofr. und Prof. *Strak* zum Hospitale bestimmt worden, wo die klinischen Collegien und andere medicinisch-chirurgische Vorlesungen sollten gehalten werden. Er war auch wirklich nach einem großen Aufwande auf Kosten der Universität mit Einrichtung dieses Hospitals schon so weit gekommen, dafs beynahe alles nach dem entworfenen und genehmigten Plane im vollkommenen Stande war. Dieses Hospital hat vieles mit den großen berühmten Hospitälern, welche in Paris, Wien, London, Straßburg etc. errichtet sind, gemein; ist aber auch in vielen Stücken wesentlich von denselben unterschieden und verbessert. Nun erschien unlängst die oben bemeldete Schrift von Hn. *Hoffmann*; und diese hat schon soviel bewirkt, dafs auf höchsten Kurfürstlichen Befehl mit der ferneren Einrichtung des Strackischen Hospitals Einhalt mußte gemacht werden; dahingegen beschlossen wurde, das Kloster zum alten Münster nach dem Hoffmännischen Gutachten zu verwenden. Auch das militärische Hospital zu Sanct Johann wird wirklich nach eben diesem Entwurfe eingerichtet. Gewifs scheint es zu seyn, dafs es besser ist, einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigenes Zimmer und Bett zu geben, wenn es nur möglich geschehen kann. Dafs es aber zu Mainz in dem ehemaligen Kloster zum alten Münster geschehen könne; hängt von den Localumständen ab, indem darinn mehr als fünfzig theils große, theils kleinere Zimmer vorhanden sind. Was dagegen kann angewendet werden, sucht Herr geheime Rath *Hoffmann* eben so gründlich zu widerlegen, als er das schädliche derjenigen Spitäler an Tag legt, worinn mehrere Kranke in einem Saale beyammen liegen. Seine Schrift verdient alle Hochachtung und es wäre zu wünschen, dafs zum Besten der unvermögenden Kranken alle Hospitäler nach dieser Vorschrift eingerichtet werden könnten. Indessen heift es, Herr Hofrath *Strak* arbeite an einer Gegelehrtheit. *A. B. Mainz den 25 Jul. 1788.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 20ten August 1788.

## NATURGESCHICHTE.

GENÈVE, bey Piestre und Delamolliere: *Caroli Linnaei botanicorum principis Systema plantarum Europae exhibens characteres naturales generum et specierum, Synonyma antiquorum, Phrasas specificas recentiorum Halleri, Scopoli etc. Descriptiones variorum, nec non Floras tres novas, Lugdunaeam, Delphinalem, Lithuanicam, non omiffis plantis exoticis in hortis Europae vulgo obviis.* Curante Joan. Emman. Gilibert, Med. Doct. Botan. Profess. Provinciae Lugd. pro epidemiis Protomedico etc. 1785 - 1787. VII Tomi. gegen 12 Alph. mit Kupfern. 8. (16 Rthlr.)

Man würde sich sehr irren, wenn man hier, dem Titel nach, einen Systematischen Auszug aller bisher bekannten europäischen Floren erwarten wollte, als welches in gewisser Rücksicht in einem minder voluminösen Werke hätte geliefert werden können. Es ist vielmehr ein Abdruck von Linnés vorzüglichsten Schriften, und eine Sammlung verschiedener neuer, meist französischer, Floren, und kann daher französischen Botanikern, oder solchen, die nur wenige der dariin befindlichen linneischen Schriften besitzen, und folglich Anfängern sehr willkommen seyn. In der Vorrede läßt Hr. G. Linnés Verdiensten die unumgänglichste Gerechtigkeit wiederfahren, giebt viele Beyträge zur Literärgeschichte verschiedener französischer Floren, äußert sehr billige Gedanken in Ansehung des botanischen Studiums, und gute Vorschläge zu seiner Vervollkommnung durch gut ausgearbeitete Floren, welcher Gedanke bereits bekannt, unbezweifelt, aber nach dem Geiste der Zeit, und den nöthigen Erfordernissen nicht überall mit gleicher Güte auszuführen ist. Selbst auch über die Behandlung einzelner, mit der Oekonomie und der Arzneykunde zusammenhängender, Theile der Pflanzenkenntniß, und über das Viele, was noch zurück ist, spricht der Verf. mit Einsicht und Wärme, wobey er freylich die alten, aber um so weniger beherrigten, Klagen über die Receptmischungen, welche ewig das Verhältniß zwischen Arzneymittel und Krankheit undeutlich machen müssen,

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

wiederholt, zugleich aber einen schwer zu heben den Stein in den Weg wirft, und die Bestimmung verlangt, wie weit die Kraft der Natur an und für sich würde gereicht haben, und in wie fern das Mittel nöthig gewesen sey. Er ist geneigt, den Pflanzen eine Lebenskraft zuzueignen, welches er auch in einer andern Vorrede zum philosophischen Theile dieses Werkes weiter auszuführen sucht. Das ganze Werk enthält nemlich in sieben Bänden zwey Theile, einen systematischen vom ersten bis zum vierten Bande, und einen philosophischen vom fünften bis zum siebenten. Ihr Inhalt ist auf folgende Art vertheilt. I. Band. 1) *Nomenclator linnaeanus s. explicatio terminorum, in hoc Systemate plantarum occurrentium, ordine alphabetico exhibita.* 2) *Flora Lithuanica inchoata s. enumeratio plantarum, quas circa Grodnam collegit et determinavit J. E. Gilibert* — welche theils eine bloße Enumerationem der Arten nach ihren Namen in Linnés Ordnung (*Chloris grodnensis*,) theils einige Zusätze zu einzelnen Arten enthält. 3) *Chloris lugdunensis* von Latourrette. 4) *Flora delphinensis s. elenchus generum et specierum plantarum indigenarum, notulis adjectis diagnosticis variorum nuperque inventarum, et locis natalibus omnium, secundum numeros systematis plantarum Europae a J. E. Gilibert editum opera et studio D. Villars D. M.* — II. Band. In diesem befinden sich: *Linnaei genera plantarum Europae*, nach Linnés Ausgabe der Generum von 1763. — III. Band. *Species plantarum Europae* nach Reichards Ausgabe, nebst denen, welche sich in den europäischen Gärten vorfinden. — IV. Band. In diesem werden die *Species* noch beschloffen; auch Zusätze geliefert, und ein *Supplementum plantarum Europae* nach den Supplementen Linnés des Sohnes beygefügt. — V. Band. VI. Band. Beide enthalten von den Dissertationen aus Linnés *amoenitatibus academicis* fast alle, mit Ausschluß derer, welche gar nicht auf das Gewächsreich, oder nur auf ausländische Pflanzen Beziehung haben, und diese ohne Rücksicht auf Erläuterungen botanischer Grundsätze bloß beschreiben. Auch die einheimischen Floren, welche später in einem vollkommnern Zustande geliefert worden, hat der Herausgeber weggelassen, und nur die *Floram*

P p p  
Sue.

*Suecicam* aus guten Gründen beybehalten. Im Eingange nach der Vorrede, in welcher Hr. G. den Beschlufs mit einem Aufsatze unter dem analogischen Titel: *Cui bono?* gemacht hat, stehen noch aufer der wirklich so von Linné benannten Dissertation, einer andern: *de usu historiae naturalis*, und noch einer: *Curiositas naturalis*, die vom Hrn. Ritter Murray herausgegebenen Programme: *Vindiciae nominum trivialium stirpibus a Linneo impertitorum*. Um eine genaue Bestimmung anzugeben, welche Linné'sche Aufsätze, die immer in Ansehung des Genies und der Kenntnifs den Stempel des Meisters verrathen, in dieser Sammlung anzutreffen sind, finden wir es nicht für überflüssig, ihre Rubriken zu bemerken. Sie sind in einer etwas nach dem Inhalte abgeänderten Ordnung folgende: 1) *Fundamenta botanica*, 2) *Incrementa botanica*, 3) *Reformatio botanica*, 4) *Autores botanici*, 5) *Nomenclator plantarum*, 6) *Termini artis*, 7) *Fundamentum fructificationis*, 8) *De Sexu plantarum*, 9) *Sponsalia plantarum*, 10) *Nectaria florum*, 11) *Stationes plantarum*, 12) *Prolepsis plantarum*, 13) *Metamorphosis plantarum*, 14) *Gemmae arborum*, 15) *Vernatio arborum*, 16) *Somnus plantarum*, 17) *Calendarium florum*, 18) *Plantae hybridae*, 19) *Usus muscorum*, 20) *Fundamenta agrostographiae*, 21) *Arboretum Suecicum*, 22) *Frutetum Suecicum*, 23) *Vires plantarum*, 24) *Flora Oeconomica*, 25) *Pan Suecicum*, 26) *Hospitia insectorum*, 27) *Censura Simplicium*, 28) *Plantae officinales*, 29) *Medicamenta graveolentia*, 30) *Odores medicamentorum*, 31) *Sapor medicamentorum*, 32) *Purgantia indigena*, 33) *Menthae usus*, 34) *Plantae tinctoriae*, 35) *Varietates ciborum*, 36) *Macellum olivarium*, 37) *Hortus culinaris*, 38) *Potes Theae*, 39) *Potes Caffae*, 40) *Potes chocolatae*, 41) *Inebriantia*, 42) *Acetaria*, 43) *Plantae esculentae*, 44) *Dieta acidularis*, 45) *Fructus esculenti*, 46) *Transmutatio frumentorum*, 47) *De cultura vegetabilium convenienter insituentia (ex actis holmientibus)*, 48) *De fundamento scientiae oeconomicae e physica et scientia naturali petendo*, 49) *Catalogus vegetabilium, quae in usum medicum veniunt et sub coelo Suecico nascuntur*, 50) *Herbae tinctoriae*, 51) *Dissertationes physicae de vegetabilibus auctore J. Gesnero Tigurino*, 52) *Flora alpina*, 53) *Flora suecica*, 54) *Oratio de telluris habitabilis incremento*, 55) *Oratio de necessitate peregrinationum intra patriam*. Als Supplemente findet man noch, 1) *Coloniae plantarum*, 2) *Semina muscorum*, 3) *Medicamenta purgantia*. VII Band. In diesem steht 1) *Linnaei philosophia botanica*, 2) *critica bot.*, und noch eine *Dissertatio de vita et meritis Caroli Linnaei* von Hrn. Gilibert, worinne manches anzutreffen ist, was in der Bäckischen Gedächtnifsrede vermisst wird. Die meisten Abhandlungen dieses ganzen Werkes fangen mit eignen Seitenzahlen an, sind zu verschiedenen Zeiten gedruckt und

haben nicht selten besondere Vorreden, die über den Zweck nähere Auskunft geben.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Mylius: *Zamor, oder der Mann aus dem Monde: kein blofser Roman*. 1787. 486 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Verf. dieses Romans, (der sich schon auf den ersten Blättern kenntbar genug zeigt,) handelt in demselben eine Menge Gegenstände ab, die er schon anderwärts theils berührt, theils umständlicher erörtert hat. Seine leichte Manier in Darlegung und Zergliederung philosophischer und theologischer Sätze, hat ihn auch hier, wo er sich meist über Modethemata, als Freymäurer, Deismus, Schwärmerey, Aufklärung, Duldung etc. verbreitet, nicht verlassen; und einige Gesichtspunkte, woraus alle diese Dinge angesehen, beurtheilt, gebilligt und verworfen werden müssen, sind mit nicht gemeinem Scharfsinn angegeben und festgestellt. Die vielen Unwahrscheinlichkeiten, Widersprüche, Derbheiten und Plattheiten, die in demjenigen Theile seines Buches vorkommen, der seinen Diatriben zum Vehikel dient, abgerechnet, ist dies Werk eins der lehrreichsten, unterhaltendsten und gesundesten unter denen, die jetzt durch und über jene Gegenstände ins Publicum geworfen werden.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, bey Meyer: *Ueber den thierischen Magnetismus*, von C. Meiners. 1788. 340 S. 8. (16 gr.)

„Selbst der bescheidene Magnetismus, so wie „er in einigen Gegenden Deutschland angewendet worden ist, zeigt gleich im Anfange vieles, „was die gemeine Denkungsart aller vernünftigen und unterrichteten Männer nothwendig „beleidigen muß, und ich bin deswegen überzeugt, daß, wenn das geheimnißvolle Dunkel, „was über dem Magnetismus liegt, auch niemals „zerstreut werden sollte, die neue Hedart doch „schwerlich bey dem selbstdenkenden Theil der „Nation einen dauernden Beyfall finden würde. „Alle Zaubermittel, von welchen man unter un- „ausgebildeten und abergläubischen Völkern ge- „träumt hat, würden, wenn man sie auf einmal „wirklich machen könnte, kaum eines solchen „Misbrauchs fähig seyn, und solche Verwirrungen in der ganzen menschlichen Gesellschaft und „in allen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens anrichten, als die magnetische Materie, „wie sie von ihren Vertheidigern beschrieben „wird.“ So denkt der Verf. vom Magnetismus, und seine Gründe dazu enthält dieß Buch, in dem man den von aller Schwärmerey gereinnten und

und durch Erfahrung und ausgebreitete Belesenheit unterstützten Psychologen auf jeder Seite erkennt. Die Abhandlung zerfällt in drey Theile. Zuerst werden die Zufälle von vier magnetisirten Weibspersonen erzählt, welche in allen Stücken, vom Zucken an bis zum Wahrsagen, mit den schon bekannten übereinkommen, und von deren Zuverlässigkeit der Vf. vollkommen überzeugt ist. Hierauf folgt eine Sammlung natürlicher und unnatürlicher Zustände, in welchen man ähnliche Erscheinungen wahrnimmt, als da sind, der natürliche Schlaf, die Ekstase (oder der convulsivische Schlaf, wie sie Lorry sehr richtig nennt) der Schlafwandel, besonders die Art, die als ein Sympton gewisser Nervenkrankheiten vorkommt. Es ist keine einzige Merkwürdigkeit des magnetischen Schlafs, die man nicht auch schon in diesen natürlichen Zuständen bemerkt hätte, die Erscheinungen an sich selbst sind also nichts neues, nichts übernatürliches, die Frage ist nur: Wie kann die magnetische Manipulation diese bisher nur durch eine besondere Wirkung der Natur möglichen Phänomene hervorbringen? Dies läßt sich auf zweyerley Art erklären, erstens: indem sie *die Phantasie erregt* und aufs höchste spannt, und zweytens *durch das körperliche Berühren und Reizen*. Einbildungskraft allein, ohne alle Beyhülfe des Reibens oder andere äußerliche Gauckeleyen, vermag schon eben das und noch weit mehr hervorzubringen, als der Magnetismus. Selbst bey den hier beschriebenen magnetisirten Kranken geschah es zuweilen, daß sie ohne alle Manipulation für sich selbst in den magnetischen Schlaf fielen, und die nemlichen Symptome bemerken ließen, die sonst nur die Berührung hervorbrachte, auch daß zuweilen auf die Manipulation ganz andre und widrige Wirkungen erfolgten. Unzählig sind die Beyspiele, wo überspannte Einbildungskraft allein oft zu einer vorher bestimmten Stunde den Tod bewirkte, Krankheiten hervorbrachte und heilte, Zungen und Glieder lähmte, und auch wieder lösete, ja sogar Wunden, Contusionen u. Geschwüre erzeugte. Die auffallende Wirkung sympathetischer Mittel und des Zutrauens bey ganz unkräftigen Heilmitteln bestätigt eben dies. Aber ohne alle Beyhülfe der Phantasie vermag nun wieder das Reiben ungläubliche und den magnetischen Zufällen ganz gleiche Wirkungen hervorzubringen, und was hat man also nöthig, zu einer dunkeln magnetischen Kraft seine Zuflucht zu nehmen, die einer Chimäre so ähnlich sieht, wie ein Ey dem andern? Der Verf. läßt sich nun auch noch in eine specielle Beleuchtung und Erklärung der einzelnen magnetischen Zufälle ein. Das oft mehrere Tage fortgesetzte Fasten und die Unterbrechung aller Ausleerungen der magnetischen Schläfer, erklärt sich leicht aus der hier gegenwärtigen krampfartigen Verschließung aller Absonderungswerkzeuge; die sehr auffallen-

de Gabe mit verschlossnen Augen zu sehen, aus unmerklichen, den Kranken selbst unbewußten, Oeffnen der Augen, aus den durch die Eindrücke der übrigen erhöhten Sinne erweckten Bildern der Phantasie, oder aus der, den Schlafwandlern besonders eigenthümlichen Gabe, Zeit und Raum richtig zu messen (daher es z. E. möglich ist, den Stand der Uhr zu nennen, ohne sie zu sehen.) Die Verfeinerung aller Sinne, die so weit gehen kann, daß ein Sinn die Stelle des andern vertritt, und die Erhöhung der Seelenkräfte selbst, haben ebenfalls ihren begreiflichen Grund in dem sonderbaren Zustand, der das Mittel zwischen natürlichem Schlaf und zwischen dem eigentlichen Nachtwandeln hält, und so läßt sich sogar erklären, wie ein Mensch der Art eine Sprache reden kann, die er nie gehört hat, wenn man mit Huart annimmt, daß die Fibern des Gehirns durch Krankheit eben so modificirt werden können, als sie es durch das Lesen und Hören einer Sprache werden. (Wenigstens ein Beweis, daß nichts in der Welt ist, was ein Philosoph nicht erklären kann). Die gute Wirkung der von den Kranken selbst angegebenen, oft durchaus schädlichen, Mittel gründet sich auf die bekannte Kraft des Zutrauens, und auf die bey Krämpfen sehr gewöhnliche Unempfindlichkeit gegen manche Eindrücke. Das Meisterstück endlich des Magnetismus, die Gabe der Weissagung, löset sich, bey genauer Zergliederung, in die allen Nervenkranken gewöhnliche Eigenschaft auf, den Zustand ihres Innern sehr genau zu empfinden, und durch Bestimmung und Richtung ihrer Phantasie sogar zu verändern, so daß also eine magnetische Prophezeung nicht Verhersehung, sondern bewirkende Ursach der erfolgenden Veränderung ist. Zum Beschluß noch einige Warnungen gegen das unvorsichtige Magnetisiren: „Die Wirkungen der Manipulation lassen sich noch weniger, als die Wirkungen narcotischer Mittel in Nervenkranken, vorher bestimmen; die letztern können heißsam besänftigen, aber auch fürchterliche Convulsionen hervorbringen. Die Zuckungen der Manipulation können bisweilen nicht schaden, oder wohl gar nutzen, allein ihre gewöhnlichen Folgen müssen doch Entkräftung des Körpers und Schwächung des Geistes seyn.“ Das Beyspiel einer Dame, die durch magnetische Convulsionen in Raserey gestürzt wurde, mag vorsichtig machen. — Die Gefahr, die gute Sitten, Zucht und Ehrbarkeit dabey laufen, berührt der Verf. wahrscheinlich aus Rücksicht gegen seine Bremischen Freunde, nicht weiter; aber daß er sie fühlt, ist nicht zu zweifeln. — Angehängt ist noch ein Auszug eines *Memoire sur la decouverte des Phenomenes, qui presentent la Catalepsie & le somnambulisme par Mr. Petetin, Prof. de Lyon*, welches alles übertrifft, was man sich von exaltirten Kräften des Magens denken kann. Bey der hysterischen, nicht magnetisirten, Kranken.

dem Gegenstand dieser Schrift, hört, sieht, riecht, schmeckt und fühlt der Magen, da alle eigentliche Organe dieser Sinne ganz verschlossen sind; allein wir müssen gestehen, daß uns die Erklärungsart des Mr. Petetin eben so wenig behagt, als wir so geradezu die Wahrheit des Factums in allen seinen Sonderbarkeiten unterschreiben möchten, da bekanntlich jetzt französische Beobachter oft eben so sehr in Ekstase sind, als die Kranken, die sie beobachten. — Zuletzt noch eine Prüfung von Hrn. Gmelins Versuchen und Theorie des Magnetismus, die der Vf. nicht annimmt, sondern ebenfalls alles wieder auf Phantasie zurückfährt, die Hr. G. allerdings so sehr vergessen hatte. Doch ist es gewiß, und Hr. M. würde auch wohl selbst, wenn er Arzt wäre, daran nicht zweifeln, daß die verschiedene Wirkung heterogener und homogener Ausdünstungen von wichtigem Einfluß auf Sympathie und Antipathie der Menschen und besonders auf magnetischen Rapport und Sinnlichkeit sey, wie Hr. Rahn so schön entwickelt hat.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, in der Ettingerischen Buchhandlung: *Reden bey der Vorbereitung zum Gebrauch des heiligen Abendmahls, nebst einigen Gedanken von Reichthandlungen, von Adam Friedrich Ernst Jacobi, Herzogl. Sächs. Superint. zu Kranichfeld. 1788. 8. 104 S. (5 gr.)*

Es ist allerdings wahr, was der Hr. Vf. in seiner kleinen Abhandlung von Beichtandlungen sagt, daß für junge Prediger, und auch für solche, die überhäufte Arbeit haben, in Ansehung der so genannten Abolutionsreden noch nicht so sehr geforgt worden ist, als für die übrigen Pastoralverrichtungen. Diefs hat ihn bewogen, seinen Brüdern gegenwärtige Sammlung zum beliebigen Gebrauch vorzulegen. Sie bestehet aus dreißig Reden bey der Privatbeichte, und aus acht Reden bey der allgemeinen Beichte. Mußhaft können zwar diese Reden nicht genannt wer-

den; sie können aber Anfängern Stoff zum weitern Nachdenken geben. Am allerwenigsten haben uns die Reden bey der Privatbeichte gefallen. Sie sind zu kurz, und manche derselben empfehlen sich weder durch ihren Inhalt noch durch Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks. Zur Probe wollen wir die 22te Anrede vorlegen: „Mit Recht nennet ihr euch einen armen Sünder. Ach! allerdings sind Sünder arm. Sie haben einen Mangel an eigner Gerechtigkeit. Es fehlt ihnen das Vertrauen zu Gott. Sie sind arm an Trost. Es fehlt ihnen der Anker bey den Stürmen, eine belebende Hoffnung. Wenn das sündigende Menschen überlegen, so können sie zur Besinnung kommen, und diese unselige Armuth vermeiden. Der ewige Erbarmen hat durch seinen Sohn ein Mittel erfunden, wodurch wir die Armuth des Geistes hinwegnehmen, und an der Seele reich werden können. Es soll von der Ungerechtigkeit abtreten, wer den Namen Christi nennet. Alsdenn sollen wir uns auf den verlassen, der wieder umkehrende Sünder gerecht macht. Nun fehlt es uns nicht mehr an Trost: Nun erquicket uns wieder eine frohe Aussicht. So sey nun wieder zufrieden, meine Seele, können wir sagen, denn der Herr thut dir Gutes. So geht nun hin zu dem Reichthum Christi, und nehmet von ihm Gnade um Gnade. Wandelt als ein berufener Erbe des Himmels vorläufiglich. Gehet, los vom bösen Gewissen, in die Ewigkeit, so bald Gott ruft, hinüber. Damit ihr aber jetzt ohne ein böses Gewissen zum heil. Abendmahl gehen könnt, soll Euch das Wort der Veröhnung gepredigt werden. Das thue ich im Namen etc.“ Diefs ist die ganze Rede, und von dieser Länge sind die meisten; doch sind manche von besserem Gehalt. Der Hr. Verf. ziehet die allgemeine Beichte der Privatbeichte aus guten Gründen vor, doch unter den Bedingungen, daß es den Zuhörern durchaus frey stehen müsse, sich auch der Privatbeichte zu bedienen, und daß die nothwendige und gemeinlich kümmerliche Befoldung der Prediger nicht dadurch geschwächt werde. Dieser Meynung ist auch Recensent.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BERICHTIGUNG. Der Aufmerksamkeit eines schätzbaren Correspondenten in Hildesheim, danken wir folgende Bemerkung: „In der A. L. Z. N. 1646. in der Recension des 10ten Bandes der Würdtweimischen subsidia diplomatia wird gesagt: „Um ein paar Beyspiele zu geben, welche Gesinnung man damals in Ansehung anderer, als der eingeführten Religions-Meynungen hegte, und wie man Unrecht und sonstige Beleidigungen in gewissen Fällen zu ahnden gewohnt war, zeichnen wir folgende Stelle aus:“ Hernach kommt die Anzeige: „Da satzt man 4. Priester in ein Fogelhaus ufs an dem Berlach-Durm, und schmit sie darein zusammen; die hetten Ketzeri triben mit einander. Die lebeten ungeessen bis an den Freitag, da waren sy all Tod. Item an dem vorgenannten Samstag verprant man ein Layen,

„der was ihr auch eins gewesen.“ Nun wird hier vermuthlich jederman glauben, die 4 Priester und der Laye seyen Ketzer (Heretici) gewesen, und auch der Recensent es geglaubt zu haben, weil er oben von den Gejinnungen sprach, die man in Ansehung anderer als der eingeführten Religions-Meynungen hegte. Mir ist aber aus der Schweiz bekannt, daß dort der Name Ketzer bey dem gemeinen Mann nicht in dem Veritande der Heterodoxie, sondern in jenem eines Sodomiten, oder Bestialiten (Kätzer, eigentlich Kätzler) genommen werde, wesswegen denn im genannten Lande das Schimpfwort Ketzer auch höchst verpönt, und für die allerhöchste Injurie gehalten wird. Es scheint mir also ausgemacht, daß das Verhüngemlassen und Verbrennen die Strafe der Sodomie und Bestialität gewesen sey.“

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 21<sup>ten</sup> August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, bey Fuesly: *Die Kunst die Gesundheit zu erhalten* von J. Armstrong, M. D. nebst zwey Sendschreiben, aus dem Englischen. 1788. 138 S. 8. (8 gr.)

Es ist dieß das bekannte im Jahr 1744 zuerst erschienene Gedicht, was schon damals den Beyfall der Dichter und Aerzte erhielt, und auch in dieser Uebersetzung nicht ohne Vergnügen und Nutzen, besonders was die Diätvorschriften betrifft, gelesen werden wird. Die angehängten Schreiben desselben Vf. sind betitelt: *Vom Wohlwollen, und der Geschmack*: Ob die Uebersetzung fließender seyn könnte, mag folgende Probe, der Anfang des ganzen Gedichts, zeigen. „Tochter des Paeon, Königin jeder Freude, „Hygeia, deren mildes Lächeln die verschiednen „Geschlechter erhält, die die üppige Natur er- „gießt, und unsterblichen Wesen unsterbliche „Jugend mittheilt, steige gnädig herab! Du er- „freuliche Beschützerin des rollenden Jahres u. f. w.

AUGSPURG, bey Kletts Wittwe: J. G. Essich, der Arzneygel. Doct. zu Augspurg, *medicinisches Taschenbuch für Deutschlands Töchter*. 1788. 198 S. 8. (9 gr.)

Der Verf. glaubt, für das flüchtig lesende Geschlecht müsse man auch flüchtig schreiben. Er unterhält es also in diesen Bogen über Anatomie, Physiologie und Pathologie, und theilt zum Beschluß noch ein kleines Hausapothekgen mit. Daß man es in einem Taschenbuche nicht so genau nehmen müsse, versteht sich von selbst, indess würde es doch manchem Arzte auch bey der flüchtigsten Arbeit unmöglich gewesen seyn zu schreiben: Die Frucht im Mutterleibe nährt sich vom Schaaßwasser — die Eyerstöcke sind feste Körper — Taufendgüldenkraut dient bey verdorbnen Magen, (ohne ihn vorher zu reinigen!) u. f. w. Dies ungeachtet aber werden Leserinnen hier manches neue und nützliche finden und ihre über so manche Gegenstände irrige Begriffe daraus berichtigen können.

A. L. Z. 1788. Dritter Band,

OEKONOMIE.

ULM, in der Stettinischen Buchh.: *Forst- Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd- Wissenschaft, und der Forst- und Jagd- Literatur*; herausgegeben von W. G. von Moser, 1 Band. 1788. 332 S. 8. (20 gr.)

„Verschiedenes — (agt der Hr. Verf.) kann „Beytrag zu künftigen Werken seyn, die über „Forst- und Jagd- Geschichte, über Forst- Tech- „nologie u. f. w. noch erwartet werden dürfen; „und noch Anderes, wiewohl Weniges — ist bloß „Unterhaltung.“ Sein Name ist so bekannt und berühmt, daß wir billig dergleichen erwarten können, auch noch mehr als bloße fremde Sammlungen von ihm hoffen dürfen; da derselbe „seit „40 Jahren die Forst- und Jagd- Wissenschaft zu „seinem Studium gemacht, als Rath, als Ober- „forstmeister, als Jägermeister, und zuletzt als „wirklicher Geheimerrath und Kammerpräsident „in diesem Fache gearbeitet hat; dieses auch „noch nach Niederlegung seiner ehemaligen Hof- „sendarmstädtchen Dienste immer sein Lieblings- „Geschäfte geblieben ist.“ — — Also was läßt sich davon nicht alles mit Zuversicht erwarten, und nach der im vorigen Jahre erschienenen Anzeige wünschen? Dieser erste Band enthält jedoch in der That wenig Beyträge zu künftigen Werken, die über Forst- und Jagd- Geschichte, über Forst- Technologie u. f. w. zur Erweiterung der Forst- und Jagd- Wissenschaft und der Forst- und Jagd- Literatur erwartet werden dürfen. Diese behalten wir noch gut. Jetzt haben wir — I) Etwas von den *neuesten* Forst- Einrichtungen in den Königl. Preuss. Landen, in der Pfalz am Rhein und in Baiern: unter andern die bereits im *deutschen Zuschauer* 15 Hest 1787, auch in der *Forst- und Jagd- Bibliothek* 1 Band S. 145 sqq. dem Publicum schon wiederholt geschenkte, folglich nicht neueste Instruction des Obristen, Freyherrn vom Stein, vom 28 Dec. 1786, welche indessen noch nicht realisiret ist, da der Herr Hof- und Landjägermeister vom Stein als Preussischer Gesandter in Mainz stehet. Ueberhaupt scheint Herr Verf. und Herausgeber S. 7. mit der vorigen und dormaligen Preussischen Forst- und Jagd- Verfassung nicht recht bekannt

zu seyn. II.) Die Forstverfassung im Herzogthum Württemberg S. 57-182. Diesen langen Aufsatz hätten wir näher und kürzer aus der ersten Quelle, in der zu Stuttgart selbst herausgekommenen Forst- und Jagd-Bibl. billig erwartet. III.) Neue Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagd-Sachen. Die neue K. K. Jagdordnung vom 28 Febr. 1786 stehet auch schon in mehr gedachter *Bibl.* Es wäre zu wünschen, daß bey dergleichen Sammlungen von einem Schutte — wenigstens die öftern Doubletten vermieden werden könnten, denn man kann solche recht gut missen. IV.) Vermischte Nachrichten und Neuigkeiten von Forst- und Jagd-Sachen nebst allerley kleinen Bemerkungen. Da wird S. 275 als ein Wunder angeführt, daß man sogar in Böhmen Holz sie! — In dem Pfalz-Zweybrückchen wäre die Jagdequipage vermindert. — Von der Administration der Klosterwäldungen in den Kaiserlichen Landen. — Hamster-Plage in Quedlinburg, eine weitläufige hierher nicht gehörige Nachricht. — Neue Entdeckungen vor (für) die Jäger und Jagdliebhaber in den Königl. Preuss. Landen, und Rescript die Königl. Leibjagd betreffend. Das erstere enthält Zeitungsunwahrheiten, welchen Rec. als Augenzeuge widerspricht; das andere gehöret ganz und gar nicht in das Archiv des Herausgebers, sondern der Kurmärkischen Kammer und der Forstämter. Uebrigens noch allerley — unter andern die Bemerkung, daß der Blitz auch in die Büchen schlage. Wir wünschen diesem Archiv in den folgenden Bänden interessanter Inhalt. Besser ist es indessen doch als die mit ihm so nahe verwandte *Forst- und Jagd-Bibliothek.*

LEIPZIG, bey Crusius: *Anhang zu der Abhandlung von der Wurmtröcknis, bestehend in Aktenstücken die Tröcknis am Harze betreffend, und Auszüge aus denselbigen.* (von Gmelin.) 1787. 269 S. 8. und viele, recht viele Tabellen. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man ganze Registraturen abdrucken läßt, so gewinnt der Herausgeber: das Publicum hingegen verlieret bey der Lectüre solcher theuern Aktenstücke, besonders in Betreff einer Naturbegebenheit, über welche sie nichts gründlich beweisen — auch nichts richtig beweisen können, da die Leute, welche dergleichen Protokolle dictiren und Gutachten schreiben, nicht die Leute sind, von welchen Refutate erwartet werden dürfen, z: B. S. 178-197. des Herrn v. Florencourt (zu Wolfenbüttel) ohnzielfetzliche Gedanken, die, in den — Tannenwäldern (*Pinus picea* oder *P. Abies*?) zunehmenden Wurmtröcknissen betreffend!!! Wir wollen den mit diesen so theuer erkauften Aktenstücken beladenen Leser nicht noch die kleine Entschädigung für sein Geld rauben — darüber selbst nach Gefallen und Kräften urtheilen zu dürfen. — und weiter nicht

ein Wort; da wir zuverlässige Beobachtung und sichere Mittel, das berüchtigte Thier auszurotten, gänzlich vermissen.

BERLIN, bey Hesse: *D. Joh. Gottlieb Gleditsch &c. Vier hinterlassene Abhandlungen, das praktische Forstwesen betreffend, nebst einer Kupfertafel* — herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. K. A. Gerhard, Königl. Preussischen Geheimen Oberfinanzrath etc. 1788. 152 S. 8. (16 gr.)

Die erste Abhandlung enthält Gedanken über das in gewissen Jahren häufig sich ereignende Abfallen der jungen Zweige von den Rothtannen in unsern Forsten. — Die zweyte: Ueber den außerordentlichen Raupenfraß in den Kiefernheiden der Mark Brandenburg, von den Jahren 1782-1784 nach seinen wahren Umständen: nebst etlichen Veränderungen - (Verminderungs-) Vorschlägen dieses darinn überhand nehmenden Ungezieters überhaupt. Die dritte: Ueber den schwarzbraunen haarigten Borkenkäfer mit abgestutzten, gestreiften und zackigten Flügeldecken an den Kiefern (*Dermestes typographus*) in der Mark Brandenburg. Die vierte: Anzeige von einem zwittrblütigen Gewächse an den Palmzweigen zweyer verschiedenen Werst- oder Saalweiden im Thiergarten zu Berlin, nebst einer kurzen Nachricht von der ebendasselbst befindlichen eichenblättrigen Eller (*Betula Alnus quercifolia*). Man darf bloß den verehrungswürdigen Namen des unsterblichen grossen Mannes als Verfassers dieser Aufsätze nennen, um sie den Kennern in diesem Fache anzupreisen. Wie leicht überseheth man nachlässige Schreibart und daher entlandene Druckfehler in Schriften, deren Inhalt nicht Wiederholungen bekannter Dinge sind, keinen Anspruch auf belletristischen Vortrag machen, wohl aber dagegen unstreitig unter die reinsten Bemerkungen natürlicher Wahrheiten gehören: folglich zu Aufklärung und Unterricht das Ihrige im hohen Grade beytragen.

DETMOLD und MEYENBERG, b. den Gebr. Helwing: *Anweisung zum Aufbau des Nadelholzes, besonders auf Gegenden gerichtet, wo Heide, oder ein solcher Boden vorhanden ist, welcher den Aufbau anderer Holzarten nicht mit Nutzen gestattet* — von D. E. Kuntze, Königl. Churfürstl. Oberförster zu Aerzen. 1788. mit Vorrede und Inhalt 120 S. 8. (5 gr.)

Der Verf. schränkt seinen Vortrag auf den Aufbau ganz verödeten Forstplätze mit Kiefern und Fichten — (*Pinus sylv.* und *P. picea du Roi*) ein; ohne von dem Betrieb und Wiederanbau der mit diesen Holzarten schon sonst beplanten Forstreviere handeln zu wollen. Er hält für nöthig, das erste auseinander zu setzen, und darüber für seine Gegend Grundsätze anzugeben: weil diese Sache

dort (im Lüneburgischen) größtentheils (wie fast aller Orten der Fall auch ist) auf den besondern Einfällen des einen oder des andern beruhe, und folglich bey so vielen Abweichungen von Grundregeln — viel Zeit- und Kostenverlust, nebst Verwirrung der Sache selbst, entsteht. Diese Anweisung handelt daher 1) von Grund und Boden; 2) von der Auswahl der Plätze zu den Nadelholzbebaumungen; 3) wie der Boden dazu vorzubereiten. 4) Wie und zu welcher Zeit die Ausfaat geschehen müsse. Dieser Abschnitt lehret die Kennzeichen des guten und schlechten Saamens, auch wie er aufzubewahren, wie er aus den Zapfen zu bringen, und zu welcher Zeit und wie er auszufäen sey; ferner — wie viel Pfund auf einen Calenbergischen Morgen (bey verschie-

dener Vorbereitung des Bodens) gehöre. Er enthält auch Kostenanschläge und Berechnungen mit Ausschluß der Befriedigung. Endlich 5) zeigt er, was bey den Nadelholzaaten überhaupt noch anzumerken, und wie das Nadelholz zu verpflanzen sey. — Diese durchaus vortreffliche praktische Abhandlung, welche unter die seltenen guten und zu empfehlenden Fortschritten gehöret — leidet keine Auszüge, da sie mit aller Ordnung eines deutlichen Vortrages an sich schon eine fruchtbare Kürze verbindet. Wir wünschen ihr recht viel Leser, die gewiß reine Belehrung daraus erhalten, und dem geschickten, über gemeine Förster weit erhabenen Verfasser dafür Dank wissen werden.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNG.** Der Kurfürst von Mainz, hat den bisherigen Domherrn von Naumburg, Hn. Ernst Ludwig Wilhelm Freyherrn von Dacheröden, zum Kammerherrn Hof- und Regierungsrath mit Sitz und Stimme bey der Regierung zu Erfurt ernannt.

**KLEINE THEOL. SCHRIFTEN.** 1. *Flensburg und Leipzig*, b. Korte: *Ueber die Bildung guter Prediger und die bessere Einrichtung des Kanzelvortrages, nach den Bedürfnissen eines erleuchteten Jahrhunderts, nebst einigen Materialien für die Kanzel, zur Probe vorgelegt.* 1788. 112 S. 8. (5 gr.)

2. *Koburg*, b. Ahl: *Auch ein Wort über Bildung und Bestimmung künftiger Landprediger.* 1788. 8. 4 S. (3 gr.) Der angekannte Verf. der ersten, dem Herrn Staatsminister Grafen von Bernstorff zugeeigneten Schrift, ist ein Landprediger, der für Hof- Stadt- und Universitätsprediger hier Belehrungen und Regeln liefert, wie sie ihre Predigten, was die Auswahl der Materien und was die Einkleidung betrifft, besser, als bisher, einrichten sollen. Er nimmt gleich in der Vorrede die Backen etwas voll, gegen das Ende bescheidet er sich denn doch, für die jüngere heranwachsende Welt zu schreiben. Nach einem allgemeinen Raisonement über öffentlichen Gottesdienst, verbesserte Lieder und Liturgien des Altardienstes, findet er, wenigstens in seiner Provinz, den Vortrag der Prediger in großen und kleinen Städten, „so leicht, elend, jämmerlich und dürftig, man mag auf die Sachen, oder auf die Einkleidung sehen (seine eigenen Worte) daß man fast allenthalben den Prediger bald allein lassen, und so der öffentliche Gottesdienst ganz eingehen wird“ (In was für einer Provinz muß der Herr Verf. wohnen, wo das Publikum so aufgeklärt ist, und die Stadtprediger allein so verfabrlosete unwissende Schwätzer sind, daß ein so wohlmeinender Landprediger sich so ereifern muß?) „Auf hohen Schulen“ sagt er, „werden zwar Anweisungen gegeben und Uebungen ange stellt, aber die bilden keinen Redner; wer dazu gebohren ist, kann sie entbehren. Auch mögen die Anweisungen wohl nicht so beschaffen seyn, wie sie seyn sollten. Die Seminare sind auch zum Theil noch so eiten und stehen nicht immer unter der Aufsicht eines Mannes, der das dazu erforderliche Geschick hat, der Direktor einer solchen Anstalt zu seyn. Auch fehlt auf

„hohen Schulen an musterhaften Predigern.“ (Warum wählt denn kein Landesherr, der eine Universität hat, diesen einsichtsvollen Mann zum Universitätsprediger und Direktor eines Prediger Seminariums? sein Name wird ja wohl bey dem Verleger zu erfragen seyn? welche eine Aufklärung stünde der Religion eines solchen Landes bevor, — wenn er anders gebohrne Redner zu Schulern erhalte? Doch da nach S. 7. Herr D. *Bastholm* in der Vorrede zu seiner Redekunst die Errichtung eines solchen Seminariums in seinem Vaterlande vorgeschlagen hat, so wird man diesen Mann wohl nicht aus den Händen lassen.) Er beschreibet nun einen solchen Director nach seinen Talenten und Arbeiten. Er soll in jedem halben Jahre zwey Vorlesungen über das deutsche A. und N. T. halten (dabey wird er sich kurz genug fassen müssen) in jedem Capitel der Bibel die Materialien für die Kanzel zeigen, alle vorhandenen brauchbaren Themata, Theile und Unterabtheilungen sammeln (das möchte viele Folianten geben) — so geht es noch einige Seiten weiter, worinn er es merklich genug macht, er sey der Mann, der sich großmüthig dazu erbietet. Nun fährt er fort, einzeln seine Meinung zu sagen über Predigten „die vor einem „glänzenden und erleuchteten (!!!) königlichen und fürstlichen Hofe, vor der Armee und der Generalität, dem „hohen und niedern Adel, auf hohen Schulen, vor Lehrern und Studirenden, vor höhern geistlichen und weltlichen Gerichten (als wenn da je gepredigt würde!) „und vor jeder ansehnlichen Versammlung in großen „und mittlern Städten gehalten werden“ und setzthinzu „wenn gleich meine Meinung die fast allenthalben angenommene nicht ist; so will ich mich doch ein für allemal hier so laut, so verständlich und so freymüthig erklären, als es mir nur immer in einer so wichtigen Sache „nützlich zu seyn scheint. Ich setze also meine Gedanken „her, so wie sie mir befallen, ohne mich dasmal an eine „strenge Ordnung zu kehren.“ (Das giebt keine gute Ansicht in die künftige Ordnung seiner homiletischen Vorlesungen.) 1. Man soll seine Zuhörer nicht in allen Fällen als kleine Kinder behandeln und bey den Anfangsgründen der Religion stehen bleiben, sondern 2. die erhabensten Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der Staatskunst, der Gesetzgebung, der praktischen Weltweisheit vortragen. (Was der Mann nicht alles weiß und seine Zuhörer lehren wird!) Was die Staatskunst betrifft, so rechtfertigt er sich gegen den Vorwurf, daß die Staatskunst auf der Kanzel zu

viel Unheil angerichtet habe, durch 4 Antworten, unter welchen die letzte ist, man müsse nur die Grundsätze derselben vortragen, die Anwendung aber seinen Zuhörern überlassen, aus Besorgniß, man möchte zu viel sagen. Aus S. 13. erfieht man, daß er selbst den Staatsmännern an Höfen Vorlesungen über die Staatskunst von der Kanzel halten oder halten lassen will, weil diese Wissenschaft oft maschinen- und schlendriansmäßig getrieben wird, ohne daß man Grundsätze befolgt. Dazu sollen denn die biblischen Beyspiele guter und schlechter Könige, Fürsten, Staatsmänner und Kriegshelden, und die Aussprüche Moses, Davids, Salomo's und der Propheten dienen. Dazu führt er *Saurins* Beyspiel an, der einige solche Predigten (vor den Generallstaaten!) gehalten -- Wenn ein Geistlicher in diesem Fache auch nur etwas Mittelmäßiges lesere, sagter, so müßten ja auch jetzt die Zuhörer mit Mittelmäßigen vorlieb nehmen, und es sey eine anständige Kühnheit, gewagte Versuche zu machen. So geht die Apologie der Staatskunstpredigten noch mehrere Seiten fort. 3. Man muß seinem Vortrage allen Schmuck, Zierde und Schönheit geben. 4. Wenn man auf einem erhabenen Posten steht, sich durchaus nicht zu seinen Zuhörern herablassen, sondern sie nach und nach zu sich heraufziehen. 5. Seine Zuhörer auf die Schriften der Engländer, Deutschen und Franzosen verweisen und ihren Verfassern das gebührende Lob ertheilen -- um seiner eignen Ehre willen, damit man sehe, er wisse mehr, als die Elemente seiner Brodtwissenschaft u. s. w. Doch wir sind so müde, Unnütz abzuschreiben, als unsere Leser zu lesen. Die Regeln gehen noch bis n. 76 fort, wobey man oft zweifelhaft wird, ob es Ernst oder Spott sey, was er sagt, doch ist nach dem fortgehenden Ton wohl sein ganzer Ernst. Er meint den Gottesgelehrten möchten wohl seine Vorschläge nicht gefallen, aber diese möchten auch wohl ihre guten Urtheile dazu haben, man solle aber nur den Hof, den Staatsmann, den Kriegsstand und gefühlvolle Väter aus den höhern Ständen fragen. (Die ächten Beurtheiler dessen, was sich zu Religionsvorträgen schickt!) Nun folgen *Materialien zu Kanzelreden vor erleuchteten und vornehmen Zuhörern. Bey Hofe 50 Themata, vor Kriegern und Helden 25, vor dem Adel und vor höhern Gerichten 20, denn noch wieder bey Hofe 175, auf hohen Schulen 30, in großen volkreichen und mittlern Städten 80; unter welchen viele gute Hauptsätze sind, die zum Theil oft behandelt werden, zum Theil es verdienten. Lächeln mußte Recensent über die Anmerkung zum Beschluss, daß diese Themata eben nicht in dieser Ordnung abgehandelt werden dürften, vielmehr das dem Gutachten eines jeden überlassen bleibe (der gute Mann!) Er sagt im Nachtrage, daß er seine Handschrift ein Jahr vor dem Druck zweyen der ansehnlichsten Geistlichen seines Vaterlandes zur Prüfung vorgelegt, zuletzt aber ohne das erbetene Urtheil zurückgehalten habe, durch dessen Abdruck er sich gegen Recensentenunfug hatte in Sicherheit stellen wollen. Er bedauert, daß die Gottesgelehrten vom ersten Range so wenig Menschenliebe haben, einen Mann, (wie er ist) zu befördern, welches sie auch gewiß zu seinem Besten nicht thun werden, damit es ihm nicht gehe, wie Schummels Spitzbarth.*

Die 2te, auch anonyme Schrift, ist auch von einem Landprediger, der schon sonst sein *Contingent zur Liturgie und zur Reforme der Kirchengelänge* gegeben zu haben sagt, aber von einem bescheidenern Manne, der noch ein Schüler Baumgartens gewesen, also nicht jung ist. Seine Hauptfache ist, zwischen den beyden Parteien Schiedsrichter zu seyn, deren eine von jedem, der Theologie studirt, gleich viel, zu viel Wissenschaften fodert, die andre von allen Predigern gar keine theologische Gelehrsamkeit und dagegen verlangt, daß ein Landprediger, Arzt, Wundarzt, Bader, Geburtshelfer u. s. w.

seyen foll. -- Er nennt *Semler, Nöfzelt, Velthusen, Jakob, Bahrdt, Campe*. Unser Verfasser meint, man müsse schon auf Schulen die I ngliamen, nervenstchwachen und weniger fähigen Köpfe von den feurigen, geistigen, fort-eilenden Genie's unterscheiden, diese, wenn ihre Gesundheit nicht darunter leidet, alles lernen lassen, was sie können, jene aber lieber zurück halten, als anstrengen, um nicht sieche, ganz unbrauchbare Menschen aus ihnen zu machen; ihnen einen eingeschränkten Studienplan vorschreiben, indem auf dem entgegen gesetzten Wege eigentlich die Halbgelehrten im geistlichen Stande entzündet. Solche sollen also nicht griechische und römische Redner und Dichter lesen, nicht arabisch, nicht Kritik, nicht höhere Mathematik, nicht Polemik studiren, sondern nur das griechische N. T. verstehen, nur einen hebräischen Bußpsalm übersetzen, nur Dogmatik (solte wohl heißen *Populare Dogmatik*, oder vielmehr *allgemeinnützige praktische Religion*) lernen; dagegen aber eben sowohl zu guten Hausvätern als zu guten Seelkurgern gebildet werden. Sie sollen *Oekonomie* studiren, sich *medizinische Kenntnisse* aus *Lissots* und *Thedens* Schriften (so wie Landschulmeister *chirurgische*) erwerben, das würde dem Landprediger mehr Liebe und Vertrauen verschaffen, daß man ihn eher rufen liesse, als bis der Kranke mit dem Tode ringt. Alles zum Theil wahr und gut, nur nicht neu. Indessen wäre es zu wünschen, daß die öftere Wiederholung nützlicher Wahrheiten die Aufmerksamkeit derer erweckte, die sie realisiren können, noch vielmehr aber, daß man auch auf moralische Bildung und moralische Güte anzusetzender Prediger sähe, nicht auf das bloße Wissen, bloßes Predigertalent, oder gar bloße Orthodoxie bey'm Examen, bloße Empfehlungen, bloße Informatorverdiente u. dergl.

**KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. Stuttgart, b. Metzler: Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirtschaft auf das Jahr 1788. 50 S. 4.** Diese Beyträge, als Fortsetzungen des ehemaligen im J. 1770. angefangenen Wirtschaftskalenders, haben auch außerhalb Schwaben ihre Liebhaber gehabt, unter welchen doch aber manche seyn möchten, denen mit Wiederholungen oder den Kunstgriffen sich selbst auszuschreiben eben nicht gedient ist. Laßur müssen sie S. 20-22. die beschriebene Cultur und Benutzung des Honigkrautes (Holc. lan. L.) völlig ansehen, nachdem sie bereits in diesen Beyträgen 1780. S. 43-52. aus dem Wittenberg. Wochenblatte war aufgenommen worden. Aegerlicher ist es aber doch, daß in gegenwärtigen Beyträgen die Art des Schleischen Heumachens S. 10. und 47. zweymal Wort für Wort vorkommt. Die Ordnung hätte auch erfordert, daß die Artikel, Wein, Kleeblaamen, Kartoffeln, Runkelrüben, Heumachen, Brandkorn, abermals Kartoffeln S. 34-49. unter ihre gehörige Rubriken S. 22. u. s. w. gekommen, und nicht so verworren wären. Unter der Rubrik: Gesundheit der Menschen, No. 11. stenet ein Augenrecept mit diesen Worten: Unter unserm Landvolk wird folgendes Mittel gebracht, und man behauptet, daß mehrere glückliche Curen dadurch geschehen seyn. Ich setze es hier zur Prüfung und Beurtheilung, besonders auch desjenigen, was abergläubisch zu seyn scheint. (solte heißen: unftreitig abergläubisch ist.) Man gräbt am Freytag vor Sonnen aufgang und unbeschrieben 5 Wurzeln von Mauswürlein, -- sticht mit einem schwarzen Eiden ohne Knopf einen schwarzen Fleck darauf hin, und behält die Haube oder Kappe Tag und Nacht auf, bis wieder am Freytag u. s. w. -- Solte man in einem Volksbuche dem Aberglauben nicht rüftiger entgegen gehn?

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22<sup>ten</sup> August 1788.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Amerika*, ein geographisch historisches Lesebuch, zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher von K. Hammerdörfer Prof. u. C. T. Kosche A. M. Fünfter Band, als eine Fortsetzung von Europa. Nord-Amerika. Erste Abtheilung. 778 S. und 14 S. Vorrede. Süd-Amerika. Zweyte Abtheilung. 694 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Das Buch ist schon durch mehrere vorhergehende Bände bekannt; und also wäre es zu spät, wenn man über den seltsamen Titel eines Lesebuchs, und über das zweydeutige des Ausdrucks zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, wodurch die Hn. V. sich vermuthlich gegen den Mangel eines durch den Zweck bestimmten Plans eine Hinterthür offen lassen wollen, Bemerkungen machen wollte. Wir betrachten daher diesen Theil für sich, und zwar als eine bloße Compilation, die zu Ausbreitung nützlicher Kenntnisse dadurch bestimmt ist, daß man dieselben unter einen Gesichtspunkt vereinigt. Ein solches Buch kann von großen Nutzen, und in dieser Hinsicht sehr schätzbar seyn. Dazu wird aber außer den nöthigen Vorkenntnissen 1) ein wohl überdachter Plan, d. h. eine gute Auswahl der Materien, und eine zweckmäßige Anordnung, wodurch Auszüge aus andern Büchern nach gehöriger Prüfung schicklich zusammengestellt und ermüdende Wiederholungen und Weitläufigkeiten vermieden werden; 2) eine gute Schreibart erfordert. Geographische Werke setzen Kenntniß der Geometrie und mathematische Geographie voraus. Kann man diese den Verfassern wohl zutrauen, wenn man S. 7. liest? Seine Länge (von Amerika) ist sehr verschieden; aber in Nord-Amerika, wo es am längsten ist, vom 1° bis 168° Westlänge, und in Süd-Amerika, wo es am längsten ist, von 15° bis 65° Nordlänge. Oder S. 150: Kanada solle zwischen 267° -- 330° oder zwischen 76° -- 97° der Länge liegen. Wenn die Herren Verf. das Wort Meilen gebrauchen, verstehen sie vermuthlich gemeinlich geographische Meilen, deren 15 auf einen Grad des Aequators gerechnet werden; A. L. Z. 1788. Dritter Band

dean sie nennen andre Arten von Meilen hie und da besonders. Indes sagen sie S. 287: Der Fluß *Missauris* (gewöhnlicher der *Missouri*-Fluß) entspringe in vielen einzelnen Strömen, wovon die äußersten beynahe tausend Meilen von einander ab wären, die sich an unterirdischen Orten vereinigen, worauf der Hauptstrom sich nach einem Laufe von beynahe zweytausend Meilen in den *Mississippi* ergießt. Haben die Herrn wohl bedacht, daß 1000 Meilen der fünfte Theil des Umfanges des größten Zirkels der Erdkugel ausmachen? Müßte also nicht angegeben werden, daß hier englische Meilen zu verstehen sind? Müßte nicht überhaupt eine genaue Bestimmung der Maasse, wonach man alles angeben will, das erste Erforderniß eines vernünftigen geographischen Buchs seyn? S. 17 wird der Flächen-Inhalt von Nord-Amerika auf 300,000 □ Meilen angegeben. Die einzelnen Angaben sind aber wie folgt: S. 125. *Neu-Wales* 166,000, und *Labrador* 24,000. S. 149. Das Britische Nord-Amerika vor der Revolution 69,000; nach der Revolution 39,850; da dann die dreyzehn Freystaaten 29,150 haben würden. Allein S. 360 werden diese auf 43,000 angegeben. Indes, wenn man hernach die Summe dieser Staaten, wie sie einzeln hergezählt werden, zusammen addirt, so kommen nur etwas über 13,000 heraus. Nach S. 282 f. kann *Louisiana* nicht weniger als 36,000 geogr. □ Meilen betragen. Nach diesen einzelnen Angaben hält schon der hier benannte Theil von Nord-Amerika entweder 308,850, oder doch 295,000 □ ML. und da fehlt nun noch *Ost- und West-Florida*, *Alt und Neu-Mexico*, *Californien*, und der ganze unbekannte westliche Theil von *Kanada* an bis an die *Beeringsstraße*. Sollte man wohl glauben, daß es möglich wäre, verschiedene Nachrichten so ganz ohne Nachdenken auszuschreiben? Die Hn. Verf. haben nun einmal die geographische Ordnung zu diesem Theile gewählt. Für einen Welttheil, der bloß als ein Anhang von Europa betrachtet werden muß, ist es gewiß die unbestimmteste. Allein auch dann haben sie alle natürliche Anordnung eines guten Plans darinn verfehlt, daß sie auf *Kanada Florida* und *Louisiana* folgen lassen; hernach zu den Nord-Amerikanischen

nischen Freystaaten übergehn — und dann wieder nach *Alt- und Neu-Mexiko* überhüpfen. Aber es fehlt überhaupt an aller durchdachten Ordnung.

Bey jedem Lande werden die Produkte aus den drey Reichen, und die Sitten der Wilden, die in ganz Nordamerika so gleich sind, bis zum Ekel wiederholt. Im Eingange wird die Entdeckung von Amerika von Columbus erzählt; diese kömmt noch einmal weitläufig da vor, wo von den amerikanischen Inseln geredet wird. An eine Auswahl der Materien scheinen die Verfasser gar nicht gedacht zu haben. Die Beschreibung von *Grönland und von der Hudsonsbay* füllt acht Bogen, die von *Kanada* viertelhalb. *Florida und Louisiana* geht von S. 235 -- 356.; die Freystaaten von Amerika nur von S. 359-472. Ist da eine vernünftige Proportion, in Rücksicht auf Interesse und Wichtigkeit? Mit der Beschreibung von den Stämmen und den Sitten der Wilden, mit langweiligen Erzählungen von den Produkten, die an den mehrsten Orten die nemlichen sind, ohne auf das Unterscheidende besonders zu sehn, und das Allgemeine unter einen Gesichtspunkt zu fassen, wird eine Menge Papier verdorben. Dahingegen wird von dem viel wichtigeren politischen Zustande, der Verfassung und den Verhältnissen der Freystaaten in Amerika, oder auch der wichtigsten europäischen Colonien, nichts oder nur höchst wenig, und das Wenige noch dazu höchst unbestimmt und sehr verwirrt vorgetragen. Wer wird nicht z. B. lieber den kirchlichen Zustand der europäischen oder von *Europaern* abstammenden Besitzungen wissen wollen, als die Meynungen eines jeden wilden Stammes über das höchste Wesen und die Unsterblichkeit der Seele? Wie konnten die Verfasser solche Fabeln als die von dem Tempel, den Soto in Florida gefunden haben soll, und andre von der Geschichte und Eroberung von Mexiko und Peru, so weitläufig ausschreiben, und diesen Platz nicht für viel wichtigere Dinge aufheben? Alles kommt höchst vermuthlich daher, das die Hn. Verf. mit eben so viel Uebereilung als Bequemlichkeit gearbeitet, und sich nirgends die Mühe gegeben haben, Nachrichten zu vergleichen und den Kern daraus auszuheben; das sie nur die Quellen gebraucht haben, die sie bey der Hand hatten, ohne sich sehr weit nach andern umzusehen. Zwar stellen sie in der Vorrede ein weitläufiges Quellenverzeichnis auf; es ist aber so hingeworfen, das man nothwendig glauben muß, die Herren haben die Bücher selbst größtentheils gar nicht vor Augen gehabt. Sollten z. B. die Namen *Castellux, Hartschirk, Fermia, Condamie*, lauter Druckfehler seyn? So ist doch das gewis nicht, das einmal *Carvers* Reisen, und dann noch einmal *Carners Reisen etc.* durch die innern Gegenden von Nordamerika angeführt werden. Auch fehlen in diesem Verzeichnisse

Hauptbücher; als *Robertsons* Geschichte von Amerika, die wir zwar angeführt gefunden haben, aber woraus doch das so viele Gute sichtbarlich nicht genutzt worden ist: und *Pauws* Werk über die Amerikaner, dessen kritischer Scharflinn den Verf. sehr nöthig gewesen wäre, damit sie nicht solche sichtbare Fabeln aufgenommen hätten, wohin wir außer den schon erwähnten von *Florida, Mexiko und Peru* auch Erzählungen wie folgende rechnen: S. 50, von einem Hayfische, der einen Matrosen, den er schon im Rachen hatte, fast unbeschädigt wieder ausgespieen, und von einem andern, der 15,000 Pf. gewogen, und ein ganzes verrecktes Pferd im Magen gehabt haben soll. Oder S. 52. von der Art, wie die Amerikaner Wallfische fangen, indem sie sich auf die lebendigen Wallfische stellen und ihnen so Pflöcke in die Sprütröhren schlagen, und was dergleichen Wunderdinge mehr sind. Die Gabe, gute Auszüge zu machen, fehlt den Verfassern ganz. Zum Beweise bitten wir den Leser nur die Beschreibung der amerikanischen Revolution zu lesen, die durch und durch ein Muster von Confusion ist, wo unter andern, S. 455 und 457 die Ueberrumpelung von *Trenton* durch *Washington* zweymal erzählt wird, als wären es zwey Begebenheiten; so, das so gar das einemal die Zahl der gefangnen Hefsen auf 1500, das andremal auf 900 angegeben wird. Indes wird man Proben solcher Verwirrungen in jeder historischen Erzählung der Verf. genug finden; nur das es zu weitläufig wäre, sie hier aus einander zu setzen. Die Schreibart ist endlich nicht nur schleppend und langweilig, sondern auch ganz unglaublich nachlässig. Z. B. S. 50. *Ihr Schwanz* (von Wallfischen) — *ist bey einigen vier Klaftern breit, von verschiedenen Geschlechtern*. S. 61. *Die Tracht* (von den Rennthierfellen) *fangt immer an kostbarer zu werden, da der Reichthum dieser Thiere abnimmt*. S. 262 *Man soll die Gattungen der Indianer unterscheiden erstlich in solche, welche in einer gänzlichen Unabhängigkeit und Zusammenhange mit allen Europaern — leben*. Wer kann endlich diese Stelle verstehen? S. 350 *die grüne Bucht, oder die Bucht der Stinkenden, gehört zu den Stellen, welche die Franzosen also benannt haben; allein die Indier, welche um sie herum wohnen, nennen sie Menomoniebucht: sie sagen, das sie diesen Beynamen nicht einführten, um Fremde zu hintergehen, sondern bloß um mit einander in Gegenwart von Indiern sprechen zu können, ohne von ihnen verstanden zu werden*. Vermuthlich haben hier die Verf. selbst eine Probe dieses Kunststücks gegen ihre Leser geben wollen.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Einige Reden für Zuhörer von Geschmack, von Christi-*

*Christoph Friedrich Sangerhausen. 1788. 126 S. 8. (6 gr.)*

Allerdings entsprechen diese Reden ganz ihrem Titel. Reden heißen sie mit Recht, da sie eine freyere, nicht an die gewöhnliche Predigtform gebundene, Einkleidung haben; und Rec. ist durch diese, wirklich trefflich gerathene, Homilien von neuem in seiner Meynung bestärkt: daß eine solche natürliche Art, Schrifttexte zu behandeln, für Verstand und Herz der Leser und noch mehr der Zuhörer gleich interessant ist, und Aufmerksamkeit und Wiedererinnerung des Gehörten erleichtert. Freylich aber gehört immer ein Mann dazu, der Menschen- und Weltkenntniß mit dem glücklichen Gefühl verbindet, gerade das seinen Zuhörern, nach ihren individuellen Bedürfnissen, vornehmlich nützliche auszuwählen, und es leicht, natürlich und doch edel zu sagen, daß es scheint, der Text habe es dem Redner abgedrungen. Eine freylich schwere, aber Hn. S. gewiß eigene, Kunst. Der Inhalt dieser Reden ist: *der verlorne Sohn; der reiche Jüngling; von dem wahren Werthe des Alters; die Kunst sich zu freuen; von den ungerechten Klagen über böse Zeiten; von der Würde des Menschen.*

BERLIN UND STETTIN, bey Nicolai: *Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. nach den Evangelien, herausgegeben von R. Dapp, Prediger zu Klein Schönebeck u. s. w. ohnweit Berlin. 1788. 791 Seit. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)*

Da gute Hülfsmittel zur Privaterbauung für jedes Zeitalter ein Bedürfniß derer sind, die sie lieben und suchen, so ist eine Arbeit, wie die gegenwärtige, ein edles, würdiges Geschäft eines Landpredigers, und Hr. D. übertrifft wirklich noch die wenigen guten Vorgänger in dieser Art von Erbauungsschriften. Man sieht es durch und durch in dieser Predigtsammlung, daß er die Fähigkeit und Bedürfniß des Landmanns studiert hat, und er liefert die Resultate langes ernstlichen Nachdenkens über zweckmäßigen Religionsunterricht für Landleute und den gemeinen Mann überhaupt. In der Zueignungsschrift an des Verf. Schwager, Herrn Feldprobiß *Kletschke*, urtheilt er sehr bescheiden über seine Arbeit, ob er sein Ideal immer erreicht habe, das er sehr zweckmäßig beschreibt. Unter andern sagt er: „da die jüdischen Vorstellungsweisen, worinn manche christliche Wahrheiten im neuen Testamente gehüllt sind, weil sie zu der damaligen Zeit völlig verständlich und Zeitbedürfnis waren, durch den beständigen Gebrauch eine Sanction erhalten haben, daß wohl nicht zu erwarten ist, es werde einst dahin kommen, daß die christlichen Wahrheiten, ohne jenes ehemalige Vehiculum, ganz allein nach ihrem

„Sinn und nach der allgemeinen Absicht werden gelehrt werden; und es vielmehr alle Wahrscheinlichkeit hat, daß das Zufällige eben so wichtig bleiben wird, als das Wesentliche: so habe ich nicht unterlassen können und dürfen, den alten gewohnten Sprachgebrauch beyzubehalten. Aber ich habe alles Mögliche gethan, das Zufällige vom Wesentlichen zu unterscheiden, und zu verhüten, daß nicht wegen des Gebrauchs gewisser Worte, die man fälschlich für Begriffe hält, weil sie nach und nach so geläufig geworden sind, die Hauptsache verloren gehe.“ Das hat der Verf. wirklich geleistet. Die vielen Anhänger der jüdischen Bildersprache unter den Predigern sind schuld daran, daß die reine christliche Lehre von dem gemeinen Christen noch immer nur unter dieser Hülle gekannt und gedacht wird, die doch höchstens zur Geschichte des zuerst unter den Juden gestifteten Christenthums gehört, bey denen Jesus und die Apostel freylich die Kenntnisse, die Bilder, die gottesdienstlichen Ideen voraussetzen, entwickeln, verbessern, reinigen, auch anwenden, darauf bauen mußten, ohne ihnen selbst ferner religiösen Werth zu geben, und sie als Ideen und Lehrsätze des Christenthums fortgepflanzt und beybehalten haben zu wollen, wenn der Zweck ihres damaligen Gebrauchs erreicht seyn würde. Doch wie oft ist das schon gesagt, ohne daß diejenigen ihren Sinn und ihre Sprache ändern, die nur in dunkeln Worten und Bildern reden, ohne deutlich zu denken, oder die nur empfinden wollen, anstatt zu denken. Gleichnißsprache ist für den ungelehrten ungebildeten Theil der Christen allerdings immer nöthig, der gemeine Mensch, der nur in der sinnlichen Welt lebt, ist in allen Zeitaltern und Weltgegenden sich ziemlich gleich, kann nicht abstrahiren, oder abstrahirte reine Ideen fassen; aber eben darinn besteht des Lehrers und Schriftstellers Weisheit, ihm so weit zu helfen, daß er unter dem Bilde die Sache verstehen, und nach und nach die Sache ohne Bild denken lerne. Das hat H. D. sehr gut geleistet. Es ist ferner ein sehr richtiger Grundsatz: „es ist nicht gut, daß man bey Belehrung des gemeinen Mannes einen Unterschied unter göttlichen und menschlichen Pflichten mache, und geistliche und leibliche Angelegenheiten unterscheide, — man muß beständig den Zusammenhang der ganzen Denkungs- und Lebensart mit dem Wohlseyn oder Uebelseyn unsers unsterblichen Geistes zeigen. — Alles ist christlich, was zu guter Ordnung, zur Zucht und Wohlanständigkeit gehört, was uns brauchbarer, einsichtsvoller, ruhiger, zufriedener machen kann. Kurz, alles, was uns dem Ziele unserer Bestimmung zuführt, ist christlich. Darum kann ich mich auch nicht daran kehren, wenn Jemand dafür haken wollte, daß ich philosophische, aber nicht christliche

„liche Predigten geschrieben, oder, wie man „manchmal sehr sonderbar distinguirt, das ich „nur Reden und nicht Predigten geschrieben.“ Recensent muß abbrechen, so gern er von den edlen Betrachtungen des vortreflichen Mannes noch mehr mittheilen möchte. Das Populäre des Vortrags unterscheidet er sehr richtig in das Populäre der *Materien*, der *Darstellung* und der *Worte*, welches von so wenigen Predigern und Schriftstellern beobachtet wird. Diese Sammlung von Predigten ist aus seinen zehn Jahre hindurch wirklich gehaltenen Vorträgen ausgewählt. Was die Schreibart betrifft, so würde Recens. daran aussetzen, das sie zu wenig Anrede, zu wenig den Ton der Unterhaltung mit seinen Zuhörern hat, wenn sie nicht dazu besonders umgearbeitet und eingerichtet wären, das Schulmeister, Hausväter u. s. w. daraus vorlesen sollen, und in dieser Rücksicht ist die Einrichtung des Vortrags sicher besser, als wenn seine wahrscheinlich im vertraulichern Ton väterlicher Anrede gehaltene Predigten ohne Aenderung abgedruckt wären, der für den Vorleser unschicklich seyn würde. Der Predigten sind 70, alle lehrreichen, praktischen Inhalts. Folgende zeichnen sich in Ablicht der sonst nicht gewöhnlich in Predigten behandelten und doch sehr nützlichen Materien aus: 2. *Was von Träumen zu halten, und ob es Leute gäbe, die sie auslegen können.* 6. *Ueber den Kirchgang*

*der Sechswöchnerinnen.* 9. *Wo ist gut seyn?* 11. *Ueber den Werth des Landlebens und seiner Arbeiten.* 15. *Das die Furcht vor dem Teufel unnöthig, unchristlich und schädlich sey.* 23. *Von der Beichte und Absolution.* 26. *Wie einer dazu beytragen kann, das es seinem Vaterlande wohlgehe.* 34. *Ueber Armuth und die Pflichten der Armen.* 40. *Ueber das Processiren.* 47. *Christliche Liebe gegen Fremde und Unbekannte.* 50. *Ueber die Leichenbegängnisse.* 56. *Ueber den Glauben an Wunderwerke.* 59. *Darf man in Krankheiten eine wunderbare Hülfe Gottes erwarten?* 60.) *Vor Unglück ist kein Mensch in der Welt sicher.* Der Vortrag ist eben so fälschlich als behutsam; Irrthümer und Vorurtheile werden mit vieler Weisheit widerlegt, und der Verf. fällt nie in den Ton, der unter den jungen Predigern und Candidaten so gewöhnlich, so unanständig und schädlich ist: „das müset ihr nicht glauben! „darinn habet ihr sehr geirret, das müset ihr „euch nicht so vorstellen“ wobey denn mancher sich einbildet, ein großer Volksaufklärer zu seyn, wenn er seine akademische Weisheit, wohl gar Bahrtdische Romanenträume, an den Mann bringt. Von ihm können angehende Prediger lernen, populär, ohne ins Niedrige zu sinken, gründlich, ohne gelehrte Sprache und Erörterungen, erbaulich, ohne bloß Leidenschaften zu erregen, moralisch ohne Trockenheit zu predigen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**ÖFFENTLICHE ANSTALTEN.** Bey der Universität zu *Lemberg* ist die medicinische Facultät ganz aufgehoben und den Professoren sind bereits ihre Entlassungsdecrete zugestellt worden. Hr. Prof. *Capuano* kommt in den Ruhestand mit 400 Fl. jährlich; Hr. *Marherr* wird mit einer jährlichen Befoldung von 1200 Fl. befriedigt; Hr. *Sedei* geht nach *Wien*. Die Professoren der Chemie und Naturgeschichte, Hr. *Schivrek* und *Hacquet* -- welcher letztere erst vor kurzem von *Laybach* dorthin berufen ward -- bleiben noch ein Jahr in ihrem Stande, auch der Professor der Vieharzneykunde, der Prof. der Chirurgie und der Professor haben erst nach einem Jahre diese Veränderung zu erwarten.

Der Ritter *Quesnay*, ein Enkel des berühmten Oekonomisten, hat in *Virginien*, zu *Richmond*, der Hauptstadt dieses Staates, eine Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu stiften angefangen. Theils aus seinen eigenen Mitteln, theils durch Beyträge unterstützt, hat er einen Platz gekauft, und einen Bau aufführen lassen, welcher der Versammlungsort dieser Akademie seyn soll. Den 24 Junius 1786 ist der Grundstein dazu gelegt worden. Hr. *Quesnay* ist nun in *Paris*, und sucht Unterstützung zur ferneren Ausführung seines Plans. Er hat daher eine Schrift: *Mémoire et prospectus concernant l'académie des sciences et des beaux-arts des Etats-unis de l'Amérique*, bey *Cailleau* drucken lassen, worinn er eine Subscription eröffnet.

**PREISVERTH.** Die Akademie der *Wundarzneykunde* hat den 3 April ihre öffentliche Sitzung gehalten, worinn der große Preis dem Herrn *Percy*, chirurgien-major bey dem Kavallerie-Regiment von *Berry*, der schon zweymal gekrönt worden, das accessit dem Hn. *Thomassin*, zu *Neu-Breyfach*, zuerkannt worden. Hr. *Percy* ist mit Einwilligung des Königs zum associé der Akademie ernannt worden.

**NEUE ENTDECKUNG.** Hr. *Martin Schwartzner*, Prof. der Diplomatik zu *Pelt*, hat unter den Handschriften der dortigen Universitäts-Bibliothek 3 Schriften mit Oblaten gesiegelt gefunden, welche alle älter sind, als 1624. Das älteste Siegel ist einem Reisepaß aufgedruckt, den drey nach *Wien* abgehende Jesuiten vom P. Visitator in den *Niederlanden* erhielten, datirt zu *Brüssel* 1603, mit der gewöhnlichen Jesuiten-Siegelinschrift.

**KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN.** *Berlin* und *Stettin*, h. *Nicolai*: *Moses Mendelsons kurze Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele*, aus dem Hebräischen übersetzt von H. J. 1787. S. 41. 8. (3 gr.) Diese Abhandlung enthält die Lehrsätze von der Unsterblichkeit der Seele, welche im *Phädon* erwiesen werden. Der sel. M. bestimmte sie für seine denkenden Volksverwandten.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 23<sup>ten</sup> August 1788.

## ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *J. Ernst Fabri neues geographisches Magazin*, 1ster 2ter, 3ter Band; und 4ten Bandes 1stes und 2tes Stück. 1785-1788. (jedes Stück 9 gr.)

**B**ey der Fortsetzung dieses bekannten und mit verdientem Beyfalle aufgenommenen Werks, ist in den wesentlichen Stücken nichts geändert worden. Es besteht nach wie vor aus handschriftlichen Nachrichten, Recensionen von Büchern, Karten, Prospekten, Grundrissen und vermischten Nachrichten. Wir wollen hauptsächlich von den ersten die vorzüglichsten auszeichnen. Im ersten Stücke des ersten Bandes enthält der Auszug aus dem Tagebuche zweyer Reisenden von Kislar nach Tiflis in Georgien 1782, manche erhebliche Zusätze, zum 1ten Hefte des geographischen Magazins, auch zu Gmelins Reise durch Rußland. Vieles hier gefagte findet man indess schon in Hanways Reisen ausführlicher. Die darauf folgende Beschreibung von Warschau 1784, ist zwar wegen vieler speciellen Nachrichten immer schätzbar, aber zu gedehnt, und zu panegyrisch. Weit besser gefallen in dieser Rücksicht die Bemerkungen auf einer Reise durch einige Gegenden von Polen und Litthauen. Polen ist hier geschildert, wie es ist, ohne Verschweigung des Guten, das der Reisende hin und wieder antraf, freylich aber nicht vollständiger, als eine solche Reisebeschreibung seyn kann. Auf seiner ganzen Reise durch Litthauen konnte er fast keine Erbsen antreffen. Flachs wird wenig, Hanf aber fast durchgängig stark gebauet, besonders viel auf den königlichen Tafelgütern. Meyers Bemerkungen auf seiner Reise durch Holland, England, und das nordwestl. Deutschland im Jahr 1771 und 1774, enthalten zu viel bekanntes. In Gouda ist ihm die Johanniskirche wegen der vortreflichen Glasmalerey das merkwürdigste. Ein Stück darunter soll so schön seyn, daß die Stadt Amsterdam für dasselbe 80000 Gulden hat bieten lassen. — In Kahlerts Reise von Villingen nach Colmar und Basel, 2te Fortsetzung, sind hauptsächlich die schon bekannten Merkwürdigkeiten von Straßburg, z. B. das von Ludwig XV

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

dem Marschall von Sachsen gesetzte Monument und die Kriegsschule zu Colmar beschrieben. Besonders umständlich erzählt er die Feyerlichkeiten bey der Aufnahme zweyer neuen Eleven. Sehr ausführlich ist die historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Stadt Gumbinnen im preussischen Litthauen. Im 2ten Stück zeichnen sich aus: 1. Die Nachricht vom Kreisamt Schwarzenberg im Erzgebirge. 2. Die Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der heutigen Nationallitthauer, die, so sehr sie auch noch in der Kultur hinter den Deutschen zurück sind, doch so viel auf ihre Klugheit sich einbilden, daß es dort ein Sprichwort ist, was sie bey aller Gelegenheit anbringen: Siehe, der Deutsche wird schon so klug, wie der Litthauer. 3. Die Nachricht von allen Seen und Strömen im preussisch. Litthauen, nebst der Anzeige, wo letztere entspringen, welche Gegenden sie durchströmen, und wohin sie sich ergießen, auch einigen andern Bemerkungen von den dortigen Fischereyen, Kanälen, Dämmen 1784, ist ein schätzbarer Beytrag zur Goldbeckischen Topographie von Preussen. In Ansehung des zum Behuf der polnischen Schiffart an der Memel, Russe und Gilge unternehmenen Wasserbaues, besonders der neuen Gilge, zwischen der Russe und Gilge, und des Friedrichsgrabens findet man hier keine vortheilhafte Nachrichten. Aller angewandten Kosten und Vorkehrungen ungeachtet, sind die schönen Niederungsdistrikte, besonders die zu den königl. Domainenämtern Linkunen, Seckenburg (welches nunmehr abgebaut) Kukernese, und zu den Gräfl. Kaiserlingischen Rautenburgischen Gütern gehören, jährlich in der größten Gefahr, bey Damnbrüchen Gut und Leben zu verlieren. Die Strombetten in der Gilge und dem Friedrichsgraben werden dabey so seichte, daß besfrachtete Fahrzeuge über manche Stellen, ohne sie zu lichten, nicht mehr fortgebracht werden können. An verschiedenen Stellen des Gilgestroms müssen die polnischen Wittinnen oft bis auf den Boden gelichtet, und mühsam ledig über die versandeten Stellen gezogen werden. (Eine solche Lichtung kostet aber bisweilen 4 bis 500 Fl.) Gewiß eine traurige Aufsicht für den Ostpreussischen Verkehr mit Polen, wodurch der Handel nothwendig nach

Liebau

Liebau und Biga gezogen werden muß, wofern man nicht durch eine stete heilige Ausbaggerung dem Uebel abhilft. Von den größern Seen im polnisch Natangischen Distrikte beweiset er, daß sie jetzt einen größern Umfang einnehmen, als in den ehemaligen Zeiten, wozu selbst die hin und wieder an ihren Abflüssen angelegten Mühlendämme nicht wenig beytragen. 4. Zusätze zu der Nachricht von Flinzberg die große Ifer betreffend im 8ten Hefte dieses geographischen Magazins. Müller hat diesen Grenzfluß zwischen Böhmen und Schlesien auf der Spezialkarte des Bunzlauer Kreises falsch gezeichnet. Richtiger findet man ihn auf der Homannischen Karte von Niederschlesien von 1745. Er entspringt auf der Tafel- oder Teufelsichte, einem Berge, wo die Gränzen von Oberlaußitz, Böhmen und Schlesien zusammen stoßen, und nimmt noch 2 Flüsse auf, einen ost- den andern westwärts, welche beide die kleine Ifer heißen. Drittes Stück. 1786. Fortgesetzte Bemerkungen von Warschau, wo unter andern bey dem *Conseil permanent* erinnert wird, daß die Einrichtung desselben nichts so ganz neues in Polen sey. Nachrichten von den Städten der Provinz preuss. Litthauen. Ein Beytrag zur Goldbeckischen Topographie. Die Zahl der Einwohner, der Kinder, des Gefindes und der Handwerker, der Feuerstellen von 20 Städten nebst einer Generaltabelle aller in diesen Städten gegenwärtig befindlichen Wollen- Baumwollen- Lein- und Leder- Fabricanten, des Werths ihrer Fabricate im Jahre 1784. und was davon in und außer Landes debitirt worden, machen diesen Aufsatz schätzbar. Die Rhönberge östlich an der Fuldischen Grenze. Verzeichniß der im Herzogthum Braunschweig- Wolfenbütt. Theils belegenen Städte, Stifter, Klöster, Aemter, Dörfer und Gerichte. Dieser Aufsatz würde noch weit schätzbarer seyn; wenn er neuer wäre, und nicht selbst manche Unrichtigkeiten in den Namen vielleicht durch Schuld des Druckers oder Abschreibers vorgegangen wären. Wir theilen hier, so weit wir es mit Zuverlässigkeit können, die nöthigen Verbesserungen mit. Ohne es zu tadeln, daß die Städte, Flecken und Stifter nicht in den Distrikten, wo sie liegen, angegeben sind, weil man dies aus dem Büfching berichtigen kann, bemerken wir nur, daß die Zahl der Stifter unrichtig angegeben ist. Es fehlen nemlich im Braunschweigischen Distrikte in Braunschweig die Stifter St. Aegidii, und S. Leonhard und S. Crucis vor der Stadt, wozu noch der Rasturm, der Ziegelhof und Steinhof gehören. Im Weser Distrikt ist noch das Kloster Kemnade genannt. Bekanntlich ist dies längst secularisirt, und steht als Vorwerk unter der fürstlichen Kammer, ist auch deshalb ganz richtig hier unter dem fürstlichen Amte Wickensee mit aufgeführt. Im Wolfenbüttelschen Distrikte hätte das große Residenzamt nothwendig zuerst genannt und die Voigtey Denkte mit der Go-

grevschaft Biewende verbunden werden müssen, weil beide das Gericht Aßeburg ausmachen. In der Voigtey Bettmar ist Liedingen ausgelassen, und dagegen unrichtig Beddingen gesetzt. Letzteres gehört zur Gogrevfschaft Sauingen, wo es hier fehlt. Wendzell gehört als Gerichtsdorf hier gar nicht her, und ist selbst S 451. unter den adelichen Dörfern, wo es hin gehört, wieder aufgeführt. Auch hätte bemerkt werden müssen, daß dieses Residenzamt noch die Criminaljurisdiction über die Aemter Salzdahlum, Winnigstädt, Acheim und Rothenhof hat. Im Amte Campen, welches aus der Voigtey Effenhof und den Gogrevfschaften Lehre und Gardeßen besteht, ist Bömsdorf statt Boymstorf geschrieben, und Glentorf ein adeliches Gerichtsdorf hier unrichtig gesetzt. Das Amt Eich ist hier vielleicht durch einen Druckfehler Eich genannt. Auch sind folgende Oerter falsch genannt: Grosen und Kl. Gleye, Es muß heißen Gr. und Kl. Gleidingen, ferner Wettlenstedt anstatt Wettelnstedt. Die 4 Braunsf. Pfahldörfer gehören nicht dazu. Im Amte Gebhardshagen muß das Gerichtsdorf Engerode weggelassen werden, eben so im Amte Lichtenberg Bruchdorf, und bey Lichtenberg ist zu bemerken, daß es aus Niedernfeden und Oberrnfeden, und dem Vorwerke Altenhagen besteht, also durfte Lichtenberg nicht besonders gezählt werden. Im Amte Salzdahlum sind Niederdahlum, wo das Amt und Schloß ist, und Oberdahlum zu bemerken. Im Amte Allersheim schreibt man 2 Allendorf. Im Amte Forst Lütgenade statt Lütgen Nahde. Im Amte Greene heißt 3 Burghof nicht Bruchhof. Im Amte Ottenstein 2 Hohe nicht Höhe, auch fehlt der Anbau die *Gleye* genannt. Im Amte Wickensee ist 24 Niederbörde als ein Ort angegeben. Dies ist falsch. Das große Amt wird durch die *Lenne* in 2 Distrikte getheilt, davon der eine die Oberbörde und der andere die Unterbörde heißt. Die Oerter 1. 4. 5. 9. 14. 21. 25. 26. 29. heißen Bremke, Denkilhausen, Dohnsen, Eimen, Holtensen, Linse, Oelcassen, Scharfoldendorf, Walgstedt. Das Amthaus Wickenfen, und die Holzger und Glashütten - Kolonie sind ausgelassen. Zum Amte Bahrdorf im Schöninger - Distrikte gehören nur 7 Dörfer, nicht 12. Die Dörfer 2. 8. 9. 11 und 12. müssen wegbleiben. Im Amte Königslutter müssen Bornum und Rottorf (nicht Roltorf) gestrichen werden. Im Amte Schöningen sind auszustreichen, Oßeben, die beiden Vorstädte von Schönig, Ostendorf und Westendorf, und Twießlingen, so daß nur 9 Oerter bleiben. Zum Amte Gandersheim gehört nicht Hachenhausen, Helinscherode, Orxhausen, Oyerhausen, Osterbruch, Pimmerode; eben so wenig zum Amte Lutter, Bodenstein, ein Klostergericht. Dagegen fehlt Mahlum, das hier unrichtig zum Amte Seesum gerechnet ist. Die Gerichtsdörfer 9. 10. und 11 im letzten Am-

te müssen wegbleiben, und im folgenden Amte Staufenburg das Gerichtsdorf Windhausen. Bey den Adlichen- und Klostergerichten sind folgende Verbesserungen nöthig. 5. Destedt (nicht 2mal) dazu gehört Erkerode, Henkenrode etc. 8. Halchter dem Hn. v. Rhetz nicht Thies gehörig. 11. Luklum, dazu gehört das Vorwerk der Reitling. Bey 16. weiß Rec. kein Harven. 19. Scheppau gehört der Clevischen Familie. 20. Schlieftedt, Eizum (nicht Fitzum) dem Hn. v. Bülow. 21. Niedern, Sicke dem Hn. v. Hohnroth. 22. Gr. Vahlberg d. Hn. v. Münchhausen. Die v. Wäferling sind längst ausgestorben. Zu Vechelde gehört auch Vechelade, Sophienthal und Fürstenau. 25. Veltheim an der Ohe. 26. Veltenhof im Herzogl. Gericht. 27. Watzum dem Hn. v. Münchhausen. 28. Wendessen Hn. Müller. 32. Beuern Schloß nebst Garten gehört der apanagierten Beverschen Linie, die nur soweit die Jurisdiction hat. Flecken nebst Jurisdiction und Pachtung des Amtes, gehört dem regierenden Herzog. 33. Bisperode und Bessingen dem Hn. Gr. v. Metternicht. 34. Deensen, und 55 Kirchberg d. Hn. v. Campen. 38. Meimbrexen. 40. Büstedt, Velpke und Worstedt dem Hn. v. Pleffe. Zu Kloster Marienthal gehört Barnke, nicht Warmke. 42. Nordsteinke nicht mehr v. Knesebeck, sondern Ernst. 46. Sisbeck und Gr. Tevülpstedt Hn. von Bohlen. 47. Süplingenburg bekanntlich dem Johanniterorden; es gehört auch Gr. Steimen dazu. 53. Helmsherode der Familie Brauns. 54. Hochstädt ist gar kein Dorf, sondern eine offene Feldmark. Von den Holzläufen oder weißen Ameisen und von den braunen Ameisen. Auszug aus einem Schreiben aus Surinam. Jene (*Termes fatalis L.*) bauen in den Häusern an, und richten dieselben zu Grunde. Ihr Bau ist aus Holz und Harz so fest verbunden, daß er sich nicht im Wasser auflösen läßt, fängt dagegen leicht Feuer und brennt helle. Arsenik tödtet sie. Diese (*Cavaibisch Komakko, arawakisch Kuffe*) entblättern die Bäume, und tödten sie auf solche Art. So zerstörten sie die Obstgärten der evangelischen Brüder in Saron, welche die Pflanzung darüber verliesen. Man hat durch einen Zufall gefunden, daß der starke Geruch des Auswurfes der Landchildkröten sie vertreibt. Liste der Häuser und Einwohner, besonders der Tuchmacher, Stricker und Leinweber und ihrer fertigigten Arbeit in Sagan von 1756 - 1783 auch von Nauenburg; ingleichen eine Liste sämtlicher Feuerstellen, Wirthe und Miether im Oelsberrnstadtchen Kreise 1783. Die sämtliche Zahl der Feuerstellen beträgt 4958, und der Wirthe und Miether nur 4147, das weitläufigste Stück darin ist das, was er aus seiner Geographie für alle Stände zur Probe hat abdrucken lassen. Unter den vermischten Nachrichten findet man etwas von den Sonnenkernen in der im Fürstenthum Wolfenbüttel

gelegenen Commendé Supplingenbürg. Diese Bauren zusammen 4 Kothsaffen heißen so, weil sie mit der Harke in dem Quartal von Johannis bis Michaelis den Herrndienst nur bey dem Sonnenschein verrichten, und sobald Regenwetter einfällt, sogleich vom Dienst gehen. Auf gleiche Weise findet man noch in einigen Ländern Güter, welche Sonnengüter heißen. Ihre Besitzer müssen ihren jährlich davon abzutragenden Zins bey Sonnenschein entrichten, wenn sie anders nicht in die Strafe, doppelt so viel zu bezahlen, verfallen wollen. — Zweyter Band 1786. 1tes Stück, von der Handelsstadt Gefse in Nordland; 2) von den Gorallen (Wallachen) im Teschnischen Gebirge. Sie leben in isolirten Häusern von der Viehzucht als ganz freye Leute, und treiben Contrebande im preussischen Schlesien. 3) Fahrbericht über das bey dem Dorfe Manebach an dem sogenannten Kammerberge gelegene Steinkohlenbergwerk, und dann auch über das bey Ilmenau liegende berühmte Kupfer- und Silberbergwerk, schätzbar auch wegen der Geschichte dieses Bergwerkes und dessen gegenwärtigen verbesserten Einrichtung. Beobachtungen der Temperatur der Luft und Witterung in Surinam in Südamerika nach einem im Schatten stehenden Fahrenheitschen Thermometer 90 - 95°. Nachmittags ist eine noch recht behagliche Hitze. Nur wenn es bis 100, und 102° steigt, wird sie beschwerlich. Zuweilen steigt sie wohl bis 110°. Beschreibung der Stadt Inspruck. Statistische Nachrichten von der Grafschaft Oberfenburg von J. D. A. Hoeck. Unter die vermischten Nachrichten sind einige von den Kaiserl. Staaten, z. B. das Summarische Verzeichniß aller Ochsen, Stiere, Kühe, Kälber, Schaaf, Schweine, Böcke, Ziegen und Esel vom Jahr 1771 gesetzt, vermuthlich weil sie nicht gut ausgelassen werden durften. Was soll in diesem Verzeichniße *Inueröstreich* bedeuten, da von allen einzelnen Provinzen die Summe des Viehes angegeben wird. Z. B. Inuer-Oestreich hat 5596 Ochsen; Steyermark aber allein 6559? 2tes Stück von den Sotaten in Ungern in der *Ungrarer* Gespannschaft Réformirte wahrscheinlich aus Böhmen; wird fortgesetzt. Die 4 folgenden Abhandlungen betreffen Schlesien und sind sehr speciel. Die Nachricht von der Kofspothischen Fundation wird jeder Menschenfreund gern lesen. Nachricht von dem süßen und salzigen See zu Seeburg in der Grafschaft Mansfeld. Das Wasser in jenem ist auch durch das vor ungefehr etlichen 60 Jahren hineingelassene Stollenwasser aus einem Mansfeldischen Bergwerke verdorben, so daß es einen starken und unangenehmen von Kupfer-Wasser, Alaun und Schwefelsäure gemischten Geschmack bekommen hat. Ausführliche Nachricht von der Handlung der Hauptstadt St. Petersburg in den Jahren 1784. 1785. mit einigen Anmerkungen aus Mayllas hiltore de la Chine, aus den Memoires

concernant l'histoire, les sciences, les arts etc. par les Missionnaires, aus du Halde bekanntem Werke. — Also doch nicht recht glaubwürdig. — Im 26ten Jahre der Regierung des Kaisers Kienlong soll die Volksmenge 198,214,535 Personen gewesen seyn. Man lese doch den Sonnerat und andere. Ungleich brauchbarer sind die darauf folgenden Beyträge zur Statistik von Sachsen vom Ende des 17ten Jahrhunderts. 3tes Stück. Von Laubach (Laybach) der Hauptstadt in Krain, die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 11 --- 12000. Kirchenliste vom Fürstenthum Halberstadt, und den dazu gehörigen Graf- und Herrschaften Hohenstein und Regenstein auch Herrschaft Derenburg vom Jahr 1785. verglichen mit den Jahren 1775 bis 1782. Verzeichniß des im Stifte Merseburg befindlichen unmittelbaren Amts auch mediatischen Domkapitels, Domprobstei und adlichen Dorfschaften. Kirchenlisten von Clausthal, Cellerfeld vom J. 1785., von Leipzig im J. 1782 und 85 und Salzwedel nebst der dazu gehörigen Inspection vom J. 1779 und 1782. Anzahl der Einwohner. Professionisten. Handelsnachrichten vom Herzogthum Magdeburg, hier nur von der preussischen Grafschaft Mansfeld vom J. 1784. Kilians Nachrichten von Sina, Fortsetzung und Beschluß, die Religion, Wissenschaften und Künste betreffend. Beyträge zu einer ausführlichen ökonomischen Beschreibung der Landesherrschaft Pleß, diesmal vom Gute Polom. Reise von Berlin nach Freyenwalde. Hieronymi Brückners Reise nach Holstein, Dänemark und Schweden mit dem Herzog Albrecht zu Sachsen Gotha im Jahr 1670, nebst einer kurzen Nachricht von diesem Gelehrten. So alt diese Reisebeschreibung auch ist: so wird man sie doch unter allen Aufsätzen in diesem Stücke gewiß am liebsten lesen. Die Reise gieng über Wolfenbüttel und Braunschweig. Die Zahl der Bücher in der Wolfenbüttelischen Bibliothek soll sich damals schon auf 125000 belaufen haben, welches wohl zu viel

seyn möchte. Bey der Burg in Braunschweig mittagswärts hat man ihnen das Mauerwerk des Finkenherds Heinrichs des Vogelstellers gezeigt: worinn man ihn auch nicht recht unterrichtet hat. In Schweden kaufte sich der Prinz einen Reisewagen ganz von Holz, sogar ohne eiserne Nagel, für 2 Personen, neu für 3 Thaler. Nach Hn. Büsch kauft man sich noch einen solchen offenen Wagen zu seiner Reise, aber für 8 bis 10 Thaler.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN und STETTIN, b. Nicolai: *Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden*, von Joh. August Eberhard. Erster Band. 1788. 512 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Neue und verbesserte Auflage.

Diese dritte Auflage hat keine Veränderungen erhalten. Der Hr. Verf. verspricht in einer Fortsetzung des Werks, wozu er Zeit und Muße erwartet, die nöthigen Verbesserungen und Aufklärungen zu geben.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M. b. Andrea: *Sechs Predigten über Trost im Leiden, Bezähmung der Leidenschaften, gute Werke, Verläumdung, Bibelstudium und Schmeicheley*; herausgegeben von Adolph Freyherrn von K.(nigge). Dritte Sammlung. 1788. 183 S. 8. (12 gr.)

Diese Predigten sind den in den vorigen beiden Sammlungen an Güte gleich, enthalten gemeinnützige moralische Abhandlungen, die sich gut und mit Nutzen lesen lassen.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. Probst Spalding hat sein Amt niedergelegt. Hr. Pred. Zöllner verzieht seine Stelle interimslich, und rückt nach dem Tode des erstern in dessen Stelle als Probst ein. Bey der Marienkirche, an welcher Hr. Zöllner steht, wird ein *Adjunctus* Min. angestellt, dem Hr. O. C. R. Spalding 300 Rthl. abgeben wird, das eigentliche Arrangement ist noch nicht bekannt genug. Hr. O. C. R. Teller, so sagt man allgemein, wird seine Stelle gänzlich niederlegen, und entweder a's Director der philosophischen Classe bey der Akademie der Wissenschaften oder die Stelle des Hn. Geh. Rath Formey er-

halten, wenn letzterer abgeht. Hr. Prediger Riem soll gleichfalls Willens seyn, sein Amt niederzulegen.

Von der Abhandlung: *Ueber Aufklärung --- ob sie dem Staate, der Religion etc. gefährlich sey ---* hat sich in den ersten 5 Tagen die ganze erste Auflage vergriffen; die zweyte ist ebenfalls abgegangen, so daß überhaupt 7800 Exemplare verkauft sind, und bereits an der dritten Auflage gearbeitet wird. Auch ist gegen diese Schrift schon eine andere erschienen, unter dem Titel: *Beleuchtung der Schrift: über die Aufklärung, von einem Patrioten, der weder Priester noch Levit ist*, A. B. Berlin, den 16 Aug. 1788.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 23<sup>ten</sup> August 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *J. Ernst Fabri neues geographisches Magazin, etc.*

*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*

**D**ritten Bandes Erstes Stück. 1) Ausführliche Beschreibung der Königl. Preussischen Herrschaft Serrey in Pohlen (eigentlich in der Litthauischen Woywodtschaft Trocky und zwar im Powiat Grodno, aus der Schenkung der Prinzessin Radzivil vom Jahre 1687.) Diese große Herrschaft von 1547 Hufen 6 Morgen Magdeburgischen Maasses, darinn außser der Stadt Serrey noch 25 Dorfschaften liegen, hat bey einer schlechten Cultur ganz nach Pohnischer Art einen rauhen, und so wie er jetzt ist, undankbaren Boden. Die Bemerkungen sind schon als Kommentar über die grenzenlose Faulheit, Unwissenheit und Armuth des Pohnischen Bauern, und den verderblichen Einfluß der Juden auf sie so wohl, als das herrschaftliche Interesse, welches ungemeyn durch sie leidet, wichtig. 2) Von der Kaiserl. Burg Friedberg und den dazu gehörigen Ortschaften. 3) Statistische Fragmente über Mecklenburg-Schwerin. Der Flächeninhalt, den Büfching nur 225-240 Quadratmeilen setzt, soll beynahe 300 Quadratmeilen betragen. Es hat zwar unwirthbare Einöden; aber keinen einzigen Distrikt in einer ununterbrochenen Unfruchtbarkeit, der der traurigen Lüneburger Heyde oder der sandigen Mark gleich käme. Im Ganzen und im Verhältniße mit andern Provinzen Deutschlands, ist es ein überaus fruchtbares und ergiebiges Land; aber Industrie und Handel bedürfen noch ungemeyn vieler Verbesserungen, davon die hier angeführten Ursachen ziemlich bekannt sind. Nach einer Berechnung von einigen Jahren hat es im Durchschnitte jährlich 20,000 Lasten Korn ausgeführt. Der Viehhandel ist nicht minder beträchtlich. Bloß der Debit des Schweinhandels beträgt jährlich mehr als eine Tonne Goldes, und der mit Butter und Käse 300,000 Rthlr., der ganze Activhandel aber nicht völlig 3 Millionen, womit der Passivhandel lange nicht bestritten werden kann. Die Volks-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

menge schätzt er in Schwerin und Güstrow über 300,000 Einwohner. Die landesherrlichen Einkünfte sollen nahe an eine Million betragen. Bloß die Domanielpachtungen bringen über 600,000 Thaler ein. 4) Vermischte Bemerkungen über die Unterpfalz. 5) Topographisch - statistische Nachricht von einigen Städten in der Uckermark, nemlich Schwedt, Vierrahden und Angermünde. 6) Etwas vom Groß-Leinunger- und Mohrunger Bergwerke in der Graffschaft Mansfeld. Auszug aus einem Briefe. Nach der hiesigen Angabe könnte man doch im Durchschnitte 11 Pfund Kupfer auf 3 Centner, welche ein Maafs ausmachen, rechnen. Wie viel aber ungefähr der jährliche Ertrag ist, findet Rec. nicht bemerkt. 7) Nachricht von den in den Kurfürstl. Sächsischen Landen vorhandenen Mineralien und deren verschiedener Benutzung. Ein schätzbarer Beytrag zur Sächsischen Oryktographie, wobey zugleich die Fabriken und Kunstwerke angeführt sind, worin diese Naturprodukte weiter verarbeitet werden. Auch hier fehlt die Schätzung des jährlichen Ertrags, welche eigentlich nur den Statistiker interessirt. 8) Reise von Riga nach St. Petersburg und von da nach Kostroma 1784. Man hat Urfach, hier nicht Posten, sondern Russische Fuhrleute zu wählen, denn die Post ist erstaunlich theuer, und die Stationsgelder sind noch das wenigste. Die Trinkgelder für die Postillions machen beynahe eben so viel aus, wenn man sicher reisen will. Denn man hat Beyspiele, daß sie mit Spitzbuben in Verbindung stehen, und der Postillion darf für nichts stehen. Auch sind die Zehrungskosten in den Posthäusern außerordentlich hoch. Sehr schön ist die Einrichtung der Straßen in Petersburg, welche durchgehends so soll gemacht werden, daß sie unter sich ein Gewölbe zur Abführung der Unreinigkeiten haben. Es ist erstaunlich, wie leichtsinnig und geringschätzig man hier mit dem Gelde umgeht. Ein Rubel wird kaum so viel geachtet, als in Preussen ein Groschen. Alles geht hier ins Extreme: Hitze und Kälte, Leidenschaften, Luxus u. s. w. Deutsche werden hier als Edelleute angesehen und sehr geachtet. Man nannte dem Verf. verschiedene Beyspiele von solchen, die hier in kurzem

anfehnliche Kapitale erworben, und wieder nach Deutschland giengen, um sie da ruhiger zu gehen; allein sie kamen bald wieder, weil sie daselbst zu genirt waren. Die Regierung ist äusserst gelinde. Die Kaiserinn wird beynahe angebetet. Die Oerter, durch die er bis Nowogorod kam, waren elende kleine Dörfer, und der Weg ein Knitteldamm durch ein fumpfiges Land. Ein dürftiger Fichtenwald schliesst von beiden Seiten die Aussicht. Hinter Nowogorod fängt es an, besser zu werden; doch ist noch immer viel Wald. Ein Glück wegen der Räuber ist es, das die Strassen eine halbe Werst breit ausgehauen sind. Die Räuber sollen entwichene Rekruten seyn, welche aus Furcht vor dem Soldatenstande sich hier verstecken. Und dies sind insgemein die schlechtesten Leute. Der Edelmann, wenn er gute Leute hat, gibt lieber Geld für die Rekruten aus. So wird ein starker Handel mit Menschen getrieben. Alle Kerle, die nichts taugen, oder die der Edelmann nicht gern behalten will, sind eine Waare, die nach Alter, Wuchs und Stärke oft zu 4 bis 500 Rubel verkauft wird. Daher sind unter der Russischen Armee so viele schlechte Leute ohne Moralität. Weit besser waren die Bauern, davon auch viele reich sind, besonders die kaiserlichen. Das Moskau  $5\frac{1}{2}$  deutsche Meilen im Umfange und 500,000 Einwohner habe, scheint ihm nicht übertrieben zu seyn. Die große Glocke in Moskau giebt er kleiner an, als Hanway. Unter die tollen Vergnügungen der Russen, die mit der größten Lebensgefahr verknüpft sind, gehört das Eisbergfahren. Mit Schüttelshuhen und Schlitten fahren sie die Eisberge hinauf und herunter. Nicht weniger ausschweifend ist das Schaukeln, wobey nicht wenige den Hals brechen. Er sahe es in Petersburg die Osterwoche hindurch, wo Vornehme und Geringe, selbst einmal die Kaiserinn diese Lustbarkeit mit anfaßen. Hier ist es noch ärger. Sowohl die Schaukeln als Eisberge sind verpachtet, und gehören zu den Staatseinkünften. 9. Nachrichten von der Leinwandhandlungsgesellschaft zu Urach. Herzog Friedrich von Württemberg, als er das blaue Hofenband bekam, wählte den Gefetzen des Ordensgenösslich in London eine Zunft, wo er sich einschreiben ließ, und zwar die Leinweberzunft. Zum Andenken legte er zu Urach 1599 Weberstühle an, woraus nachher diese Gesellschaft entstanden ist. Sie verbraucht jährlich wenigstens 1500 Centner Flachs, und die rohe ungebleichte Leinwand geht größtentheils aufser Landes. 10. Topographische, historische und ökonomische Beschreibung der churfürstl. Sächsischen freyen Standesherrschaft Hoyerswerda in der Lausitz. Geschichte, Topographie und Statistik ist sehr ausführlich. 11. Ausführliche Beschreibung der Stadt Triest; ein Probestück aus Hn. M. Fabri *Geographie für alle Stände*; wird fortgesetzt.

2tes Stück. Von Liegnitz Fortsetzung. Bemerkungen über verschiedene Sächsische Städte, nebst einigen andern Nachrichten. Die Städte sind Annaberg, Aue, Auerbach, Beyerfeld, Buchholtz, Buckau, Chemnitz, Crotendorf, Dresden, Ehrenfriedersdorf, Eybenstock, Freyberg, Geyer, Hundshübel, Johann-Georgenstadt, Lautern, Leipzig, Neustädtel, Pirna, Scheibenberg, Schneberg, Schwarzenberg, Schönheyde, Sofa, Wiesenenthal, Breitenbrunn, Altenberg, Grossenhayn, Naumburg, keine ordentliche Städtebeschreibung, sondern nur Nachrichten über Handel und die vornehmsten Nahrungszweige, oft mit Angabe der vornehmsten Handelsleute und Künstler. So wird von Dresden weiter nichts bemerkt, als das man hier auch Borax und schönes mineralisches Franzblau macht. 2 Steinschneider, ein Galanteriehändler, ein Künstler, der schöne Trompeten und Waldhörner und einer, der überaus schöne, feuerfeste thönerne Ofen macht, werden genannt. Erzgebürgische Producte und Handelsartikel, wovon zum Theil viel aufser Landes geht, ein sehr brauchbares Verzeichniß, wobey man nur die ohngefähre Schätzung der Menge vermisst. Nachrichten von der Stadt Eckartsberga im Churfürstlichen Thüringischen Kreise aus einer geschriebenen Chronik. Viele hier vorkommende historische Nachrichten sind in der Geschichte nicht bloß des Sächsischen, sondern auch anderer Fürstenthümer brauchbar. Abriss einer bergmännischen Beschreibung der in der Graffschaft Stolberg und bey dem Dorfe Straßburg belegenen sogenannten Silberbergwerke. Stollberg 1778. Wohlgemeinte Wünsche eines Sachsen für sein Vaterland (sehr entbehrlich.) Flüchtige Bemerkungen über die Lausitz in Briefen 1785. Summarisches Personenverzeichniß von den beiden Iserburgischen Gerichten Meerholtz und Gründau im Jahr 1786. Auszug aus der Reisebeschreibung des Hieronymus Brückners von Geneve aus in Savoyen und Delphinat. (IIter Bd. 3tes St. S. 169.) Unter den vermischten Nachrichten ist die von dem Schlesißen Hauptbergdistrikt schätzbar. Dieser besteht jetzt aus 4 Bergrevieren, deren jede eine besondere vom Oberbergamte abhängige Bergdeputation hat. Die 1ste ist die Jauerische in Friedberg an der Queis, für die in dem Fürstenthum Jauer und Liegnitz befindlichen Berg- und Hüttenwerke, desgleichen der Kupfer- und Schwefelkiesbergwerke zu Rudolstadt und Rohnau in Bolkenhain und Landeshütischen Kreise. Von ihr hängen ab 4 Koboltwerke, 1 Zinnbergwerk, 1 Viole-Berg und Hüttenwerk. 1 Schwefelkies-, 3 Kupferschiefer-, 2 Arsenikal- und Kupferbergwerke, ein Schwefel- und Kupferkiesbergwerk. Die 2te das Fürstenthum Schweidnitz in Waldenburg hat die Direction über die dortigen Steinkohlenwerke, davon 24 Gruben betrieben werden. Die 3te Münsterberg-Glatzische zu Reichenstein hat 7 Steinkohlenwerke in der

der Graffschaft Glatz. Ferner die Salpeterfiedereyen und Kalkbrennereyen bey Reichenstein unter sich. Die 4te, zu Tarnowitz führt den dortigen beträchtlichen Silber- und Bleybergbau und das dazu gehörige Hüttenwerk hat darneben 2 Galmeywerke, 5 Steinkohlenwerke in Oberschlesien und die Eisengruben für königliche Rechnung. Die übrigen Schlefischen Hüttenwerke stehen unmittelbar unter dem königlichen Bergamte. Nicht weniger schätzbar zur Aufklärung des verderbten Kameralzustandes in Bayern ist der folgende Aufsatz aus Bayern; auch einige andere hier noch vorkommende Nachrichten machen dieses Stück sehr interessant. 2tes Stück. Nachtrag von Soest nebst einer Exception gegen H. Hofr. Schlötzer. Geogr. Magaz. III B. 9 Heft von Hr. R. & Prof. Lehms. Flächeninhalt von Soest in Vergleichung mit einigen andern Städten. Die Stadt Unna hält 51 Morgen. Ham 90 $\frac{1}{2}$  M. Soest aber 330 Mörg. Also ist es 6 $\frac{1}{2}$ mal so groß als Unna, und (über) 3 $\frac{1}{2}$ mal so groß als Ham. Soest has 1206 Häuser Ham 518, Unna 494. Also ist Soest verhältnißmäßig am schlechtesten und Unna am stärksten bebaut. Zürich hat, nach einer Angabe in den Schlötzerischen Staatsanzeigen, mit den Vorstädten, ohne die Linat nur 8.650369 Rheinl. Quadr. Schuh (ohngefähr 240 $\frac{1}{2}$  Morgen) und in 1789 Häusern 10559 Einwohner, Soest aber nur 5019 Einw. Die Wohnungen in Zürich sind theurer als selbst in London und Paris; desto wohlfeiler sind sie in Soest, wo man ein großes Haus mit Scheunen, Ställen, Obst- u. Küchengarten und einen sogenannten Bienenhof mit einer steinernen Mauer umgeben, jährlich ohngefähr für 20 Rl. Miethe haben kann. — dabey sind die Abgaben überaus erträglich, wie man aus dem Betrag der Accise siehet, der auf einen Kopf im Durchschn. jährlich ohngefähr 2 Rthlr. 3 gr. beträgt. Wo sind die Länder, setzt der Hr. Verf. hinzu, deren Bürger weniger geben? In der Exception gegen Hrn. Hofr. Schlötzer beschwert er sich über die Art, wie er seine Erinnerung gegen die beiden im 11ten Hefte S. 363 und 364 stehenden Anekdoten aufgenommen. Nach dem, was hier davon mit sehr vieler Mäßigung gesagt ist, muß man sich wundern, wie der Hr. Hofr. sich solcher beleidigenden Ausdrücke über diese Erinnerungen habe bedienen können. Dafs übrigens unser Herr Verfasser allerdings über solche Nachrichten mit hinlänglicher Kenntniß urtheilen konnte, beweist dieser Aufsatz. Neues Inquisitionsgericht in Parma 1787, nebst Edikt des neuen General-Inquisitors mit dem päpstlichen Wapenschilde gedruckt. Eine Seltenheit für unser Zeitalter, die mehr als ein Leser selbst unter den Katholiken aufsuchen wird, wenn er nicht mit dem Kanzleystil dieser Art schon etwas bekannt ist. Schreiben eines akatholischen Predigers in Böhm. n. 1786. im Auszuge, der aber für ein so uninteressantes Stück noch viel zu weit-

läufig gerathen ist. Von Schlefien: Fortsetzung (4 B. 1 St.) enthält das Verzeichniß der Oerter in den noch übrigen Fürstenthümern und Herrschaften. Die kürzern Nachrichten sind diesmal zahlreich, und größtentheils wichtig. Wir bemerken darunter die neue Berggerichtsverfassung in Gallicien, wo unter andern der *Zolkirwer* und *Stegler-Kreis* genannt werden, die man noch nicht kennen wird. Aus Hn. Hofr. Baldingers medicinischen Journal sind Nachrichten von Taurien und den Hospitälern in London hier sehr zweckmäßig mitgetheilt. Von Mexico. Seit einigen Jahren hat man angefangen 2 neue Silberbergwerke daselbst zu bearbeiten, das erste an den Grenzen von Porto del inferno, das andere 24 Meilen unter der Stadt Porto Real del Rosario. Der Centner Erz giebt bis 18 Mark Silber. Von den Holzkohlen vom Westerwalde. Vom Beuteltuch (auch Haartuch). Zu einem Beutel auf der Mühle werden 5 Ellen erfordert; auf einen Mahlgang rechnet man jährlich auf 25 Ellen. Da englisches Beuteltuch ein Vierteljahr, deutsches aber kaum 8 Wochen lang gut bleibt: so ist die letzte Zahl auf keines von beiden passend. Uebrigens findet man alles wesentliche hiervon, nebst Vorschlägen zu einer solchen Fabrik auch im 10ten Stück des Braunschweigischen Magazins dieses Jahres. Einige Bemerkungen von der Stadt Pforzheim im Markgräfl. Badenschen: ein schöner Aufsatz über diese durch Lage, Begünstigung des Fürsten und eigne Industrie blühende Stadt, der seinen Platz wohl in der ersten Abtheilung verdient hätte. Von Ispahan, welche noch die Hauptstadt in Persien heißt, wird aus Kappers Reise nach Ostindien bemerkt, dafs sie seit mehrern Jahren gänzlich zerstört sey. Vom spanischen Handel nach Indien wird folgende Nachricht für authentisch ausgegeben. Im J. 1785 sind an Manufactur und Waaren um 38,362489 Pezze fort nach Indien ausgeführt; dagegen sind von daher an Stangen von Gold und Silber, baarem Gelde, Edelsteinen etc. nur 63,303553 genannte Pezze eingebracht. Im J. 1786 nur für 21,764143 obige Pezze, und eingeführt über 51,718233. Der Handel also ist doch immer noch sehr wichtig; die königl. Gefälle von Aus- und Einfuhr haben im verfloßnen Jahre 3,550426 Pezze dure eingetragen. Von der Verneßung des Oldenburgischen, und den zu erwartenden Karten, eine Nachricht die einen Sachkundigen verräth. — Ueberhaupt machen die kürzern Nachrichten gerade den interessantesten Theil dieses Stücks für den größesten Theil der Leser aus. —

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERN, bey Haller: *Predigten bey der Einführung einiger Pfarver in der E. Klafs Nydau gehalten von Hieron. Hunziker, weyl. Dekan u. Pfarr. zu Mett. 1788. 8. 169 S. (9 gr.)*  
T t t 2 Ogleich.

Ogleich Rec. nicht wissen kann, was die nähere Veranlassung dazu gegeben hat, daß diese Predigten nach dem Tode des Verf. sind gedruckt worden, da sie ohne Vorrede erschienen sind: so scheint es ihm doch, daß der sel. H. wohl nicht gerade diese seine Arbeiten zur öffentlichen Bekanntmachung habe bestimmt gehabt. Keinesweges soll ihnen dadurch aller Werth benommen und sie unter die Zahl der schlechten Gelegenheitspredigten herunter gesetzt werden. Sie haben vielmehr einige Vorzüge vor manchen ähnlichen Reden. Die in den gutgewählten Texten liegenden Wahrheiten sind auf eine richtige Art aus einander gesetzt; hin und wieder hat der Verf. einige glückliche Wendungen genommen; und im Ganzen Erbauung zu stiften, sich bemüht. Am meisten empfehlen sich diese Predigten durch einen herzlichen und in einigen Stellen sehr andringenden Ton. Aber auf der andern Seite verlieren sie wieder etwas durch ihre Weitfchweifigkeit, durch die gehäuften Tautologien, und durch die unreine deutsche Schreibart, in welcher sie abgefaßt sind. Die kleine Sammlung enthält nicht mehr als drey Predigten. In der ersten, über 2 Tim. 2, 24., schildert der Verf die Eigenschaften eines Knechts des Herrn. In dieser Predigt sagt er, wenn er von der Eigenschaft eines Knechts des Herrn redet, daß er *lehrhaftig*

seyn solle: „Es ist eine wenigstens nicht ausge-  
 „machte Frage, ob es jemals wohl sey gethan  
 „gewesen, der Lehre des Glaubens die Einklei-  
 „dung einer Wissenschaft zu ertheilen. Aber  
 „das ist ausgemacht und keinem Zweifel unter-  
 „worfen, daß wir dergleichen von unsern Zuhö-  
 „rern eben so wenig fordern und erwarten sollen,  
 „als sie derselben bedürfen. Das ist ausgemacht,  
 „daß die Seelen, die Jesus will geweiht wissen,  
 „weder mit Schulwitz *abgespiefen*, noch in den  
 „Irrgärten der Weltweisen sollen herum geführt  
 „werden. So wenig wir von einem Auswärti-  
 „gen fordern, daß unsre Sprache die seinige wer-  
 „de: so wenig sollen wir darauf dringen, daß  
 „ein jeder untrer Schüler so, und nicht anders  
 „die Religion seines Herzens ausdrücken dürfe.“  
 u. s. w. Die zweyte Predigt handelt von der  
 rechtschaffenen Bedienung (Verwaltung) des Lehr-  
 und Hirtenamts, über 1 Petr. 5. 1-4. In der  
 dritten redet der Verf. über Gal. 1, 10. von  
 dem öftern Widerspruch, ein treuer Knecht Chri-  
 sti und zugleich den Menschen gefällig zu seyn.  
 Diese letztere Predigt ist bey weitem die vorzüg-  
 lichste in dieser Sammlung. Die Anwendungen  
 in allen dreyen Predigten haben einige sehr rüh-  
 rende Stellen; nur will Rec. die Anrede des ein-  
 zuführenden Predigers durch: *Ihr und Euch* gar  
 nicht behagen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Folgender Auszug einiger Briefe, wird der eingefreuten mineralogischen Bemerkungen wegen wahrscheinlich den Kennern angenehm seyn: Meine Reise bis Valencia ist sehr glücklich gewesen. Den 1sten und 2ten Jan. durchreisten wir die für einen *Mineralogen* so merkwürdigen *Pyräncen*, die auf dieser Seite mehrsanft ansteigend als steil, hingegen einen breiteren Rücken zu haben scheinen als auf der Seite von *Bayonne*, woselbst sie mehr steil ansteigend seyn sollen. Außer den Vorgebirgen, die aus *Flötz-Kalkgebirgen* bestehen, ist die ganze Masse ihres Gebirgs durchaus *Gneufs*, den ich aber von allen möglichen Abänderungen, und besonders Stücke von dem deutlichsten Uebergange in Thonschiefer angetroffen habe. Von der Spanischen Gränze bis hieher ist durchaus gebirgichte Gegend. Die Gebirge sind mehrentheils ganz kahl, nicht im geringsten mit Dammerde bedeckt, also ganz unfruchtbar, und geben der ganzen Gegend ein sehr wildes Ansehen. Die Thäler sind zwar bebaut, aber sehr steinig, von herabgerollten, oder von den Wasserfluthen herabgeführten Gesehieben der Gebirge; lassen also auch nicht die höchste Cultur zu, deren sie sonst ihrer Natur, und besonders ihres glücklichen Klima wegen fähig wären. Die Gebirgsarten dieser Gegend bestehen bis *Barcellona* meistens aus Granit; unterhalb *Barcellona* tritt man meistens aufgeschwemmte Gebirge, wovon verhärtetes *Thongebirge*, *Flötzkalkgebirge* und *Mergel* diejenigen Abänderungen waren, die ich habe beobachten können. Spanien liegt unter einem glücklichen Himmelsstriche. Wir empfanden

auf unserer ganzen Reise bis heute gar nichts von Kälte, und hatten durchaus so warme Tage als sie in Deutschland zu Ende des May erit gewöhnlich sind. Grüne Erbsen ist schon eine gewöhnliche Frucht des Jahres, die ich schon verschiedenemale geessen habe. Pfirschen, Abri-cosen, Kirchen und Pflaumenbäume stehen schon in ihrer vollen Blüte, und versprechen im May schon reife Früchte, zu einer Zeit, da alle diese Bäume in Deutschland erst zu blühen anfangen etc. *A. B. Valencia den 18 Jan. 1788.*

Seit den 24 April, als dem Tage meiner Abfarth von *Corunna* ist dies das erste Fieck Erde das ich wieder betrete. --- Diese Insel ist ganz von Gebirgen umgeben, und so viel ich in der kurzen Zeit, da wir ans Land gegangen sind, bloß um frisches Wasser und Lebensmittel einzunehmen, beobachten konnte, bestehen sie aus *Basalt*, *Kalk* und rothen *Sandstein*, die untereinander gemengt aufgeführt, ein erstaunlich hohes Gebirge bilden. Der *Pik*, an dessen Fusse die hiesige Stadt liegt, ist bekannt wegen seiner Höhe, und er giebt auch den augenscheinlichen Beweis hiervon, da er mit seiner weissen Kuppe, die mit ewigen Schnee bedeckt ist, sehr weit in der See zu sehen ist. Alle Gebirge sind hier kahl, steil anlaufend, nicht mit Erde bedeckt, folglich ist sehr wenig Landbau hier, und das Wenige, was sich davon noch um hiesige Stadt befindet, ist auch in seiner Cultur unbedrücklich. etc. *A. B. Puerto de Santa Cruz auf der Insel Teneriffa. d. 8. May 1788.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 25<sup>ten</sup> August 1788.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Waisenhaufe: *Kirchen- und Reformationsgeschichte der Stadt Halle. Ein Lesebuch für den Bürger.* Von *Gotthilf Anton Niemeyer*, Pastor bey der St. Georgenkirche in Glaucha. 1788. 156 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. hat seinen Zweck, seinen Mitbürgern ein nützlichcs Lesebuch über eine so wichtige Begebenheit, als die Reformation ist, in die Hände zu geben, nicht verfehlt. Er erzählt das Vornehmste von der Reformationsgeschichte der Stadt Halle in einer falslichen und ungekünstelten Schreibart; webt in die Erzählung verschiedene interessante Briefe und andere Documente mit ein; und fügt manche Bemerkungen bey, die für alle Leser nützlich sind. Um den Lesern die Wohlthat der Reformation desto anschaulicher darzustellen, schildert er zuerst den vorhergehenden Zustand der Stadt Halle, und theilt einige Nachrichten von den Klöstern, Kirchen und Stiftungen mit. Unter den letzteren verdient das Legat eines Hallischen Bürgers bemerkt zu werden, der es dazu anlegte, daß ein geschickter, gelehrter Mann dazu berufen werden sollte, der alle Tage von 3 bis 4 Uhr in der Marktkirche predigte, *um die Bibel auszulegen.* (S. 7.) Luthers 95 Sätze wider den Ablass, die hier nebst dessen schönen Brief an den Erzbischof Albert zu Magdeburg und Mainz in einer deutschen Uebersetzung abgedruckt sind, kamen sehr bald nach Halle und fanden Beyfall, ob sich gleich der Kanzler des Erzbischofs, *Christoph Türk*, Luthern und seiner Parthey heftig widersetzte. Der Probst zu Neuenwerk, *Nic. Demuth*, verließ 1523 sein Kloster, und verhehelichte sich. *Georg Winkler*, Hofprediger an der Domkirche, verkündigte 1524 zuerst die evangelische Lehre zu Halle, und theilte das Abendmahl unter beiderley Gestalt aus; wurde aber auf seiner Rückreise von Mainz, wo er sich vor dem Erzbischofe wegen seiner Lehre verantwortet hatte, auf Anstiften der Domherren ermordet. Da der Cardinal Albert 1531 nach Halle kam, fand er, daß ein großer Theil der Einwohner der evangelischen Lehre zugethan war. Bey einer solennen Pro-

A. L. Z. 1788. Dritter Band,

cession, die er am Palmsonntage anstellte, fiel ein Auftritt vor, der vieles Lachen erregte. Der Erzbischof warf sich vor einem Crucifixe im Rathhaufe nieder, und wurde von einigen Mönchen, nach einem gewöhnlichen Gebrauche der röm. Kirche, mit Rohrstäben geschlagen und dabey gesungen: Ich will den Hirten schlagen, und die Schaaf der Heerde werden sich zerstreuen. Ein eben vorbegehender Hallorum rief: „Wart, das Rohr ist viel zu leicht, ich habe im Kothe eine Keule, die sollte besser anziehen.“ Das allgemeine Gelächter, das darüber entstand, nahm der Churfürst sehr übel auf. Er liefs auch die 3 obersten Rathsmeyster, weil sie das Abendmahl nicht unter einerley Gestalt aus seinen Händen empfangen wollten, aus der Stadt weisen, und verbot 1534, daß niemand auf die benachbarten sächsischen Dörfer gehen sollte, um die evangelischen Prediger zu hören, liefs auch noch viele Rathsherrn und Bürger aus der Stadt verweisen, weil sie dieses Verbot nicht achteten, und seinen Befehl wegen der Communion unter einerley Gestalt nicht befolgten. Alles das hinderte aber die Einwohner von Halle nicht, bey der evangelischen Lehre zu bleiben. Bey Gelegenheit des Landtags zu Calbe 1541, drangen sie darauf, daß man ihnen evangelische Prediger geben möchte, und setzten solches, ohnerachtet des Widerwillens des Erzbischofs und seines Coadjutors, durch. Ihre ersten ordentlichen Lehrer waren *D. Justus Jonas* und *M. Andreas Poach*, welche im April 1541 zu Halle ihre Aemter antraten. Hr. N. ertheilt von ihnen die nöthigen Nachrichten. Der Nachfolger des Erzbischofs Alberts, gieng 1546 einen Vergleich mit der Stadt Halle ein, wodurch sie mehrere Religionsfreyheit erhielt. (S. 121 ff.) Während des Schmalkaldischen Kriegs gerieth die Stadt in große Gefahr. Herzog Moritz zu Sachsen, der nachmalige Kurfürst, den der Erzbischof gegen die Stadt eingenommen hatte, bewies sich sehr strenge gegen dieselbe. „Hätte sich nicht der Herzog August ins Mittel geschlagen, so wäre ein schreckliches Blutbad unter der Bürgerschaft entstanden, denn es war den Soldaten Ordre gegeben, wenn die Trommel zum drittenmal gerührt würde, jeden Hauswirth umzubringen.“ Herzog Moritz achtete weder

E u u

weder auf die fußfällige Bitte des Magistrats, noch auf die Fürbitte seines Bruders, des Herzog August. Da aber der letztere den Degen zog, und zu ihm sagte: „Willst du in Halle also „ein Blutbad anrichten, so sollst du auch wahrhaftig der Erste seyn“: so stand er von seinem graufamen Vorhaben ab. Aber *Justus Jonas* und der treffliche Stadtsyndicus *Goldstein* (S. 129) mußten aus der Stadt geschafft werden. Nach dem Passauischen Vertrage wurde unter der Regierung des Erzbischofs Friederich die Reformation zu Halle vollends zu Stande gebracht, und der evangelische Gottesdienst zu Glaucha ebenfalls eingerichtet. Der Schenkungsbrief der S. Georgenkirche zu Glaucha vom J. 1559 wird hier aus dem Archive derselben S. 147 mitgetheilt. Am Schlusse giebt der Vf. (S. 152 ff.) noch einige Nachricht von der Einrichtung der evangelischen Liturgie zu Halle, welcher er noch einige lehrreiche Bemerkungen beyfügt.

HELMSTÄDT, b. Kühnlin: *Die Ausbreitung der christlichen Religion nach ihrer wahren Beschaffenheit und ihrer Beweiskraft*, von D. J. B. Lüderwald. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Hr. L. bemüht sich zu zeigen, daß viele die Umstände, welche die Ausbreitung des Christenthums in der Welt begünstiget, und die Mittel, welche sie befördert haben, wirksamer und wichtiger vorstellen, als sie an sich gewesen, wodurch die Wahrheit, daß das Christenthum am meisten der Macht der Vorsehung seine Ausbreitung verdanke, einigermassen in Schatten gestellt werde. Er giebt sich also Mühe, das, was einige gesagt haben, um darzuthun, daß es mit der Ausbreitung des Christenthums natürlich, und so, wie es die Ordnung der Weltveränderungen mit sich bringt, zugegangen sey, weder durchaus in der Geschichte gegründet, noch hinreichend sey, um zu beweisen, was sie damit zu beweisen meynen. Diese ganze Untersuchung ist im Ton des kühlen, bedächtlichen Wahrheitsforschers ohne einige Spur von Erbitterung gegen die, wider welche Hr. L. zu streiten scheint, angestellt. Der Verf. hat viel wahres und gründliches über diesen reichhaltigen Gegenstand vorgetragen. Gleichwohl sind wir der Meynung, daß die Hochachtung der christlichen Religion wohl damit bestehen kann, wenn man die Mittel, so bey der Einführung desselben in die Welt gewirkt, sich wirksamer, und die Hindernisse der letztern geringer denkt, als Hr. L., wozu unsrer Meynung nach in der Geschichte wohl genugsame Gründe vorhanden seyn dürften. Aber dieses zu beweisen, ist hier der Ort nicht. *Gibbon* hat vieles hierüber gesagt, und *Semler* und andere haben noch mehr aus der Kirchengeschichte beygebracht, das, wie Rec. denkt, bisher noch nie widerlegt worden ist.

HAMBURG und LEIPZIG: D. Verfassers der *mystischen Erklärung über das hohe Lied Salomonis Abhandlung von der wahren Beschaffenheit und Nutzen der Kindertaufe*. 1788. 104 S. 8. (4 gr.)

Diese Brochüre würde jeder, der den Titel nicht gesehen hätte, für eine schlechte Arbeit eines Scriblers des vorigen Seculums halten. Selbst Druck und Papier sind geschickt, einen das glauben zu machen. So sehr steht die typographische Schönheit im Verhältniß mit der innern Güte. Ein paar Gedanken giebt Rec. dem Leser zum Besten, damit es nicht scheine, als ob er dem Vf. Unrecht thue. Die Kinder Israels wurden, als sie durchs rothe Meer zogen, *mit dem heil. Geist* getauft. Das giebt Paulus zu verstehen, wenn er sagt, daß sie *mit der Wolke und dem Meere* getauft worden. (!) — Die Apostel am Pfingstfest bekamen wirklich dergleichen kleine Feuerflämmchen auf ihre Häupter, als wir in Kupferbibeln abgebildet sehen. Diese Flämmchen drangen nachher aus dem Haupt in das Herz hinunter, und wurden unsichtbar. — Die Kinder sind schon vor ihrer Taufe gewisser übernatürlicher Wirkungen der Gnade empfänglich, und können ihnen widerstreben. Sie sind des Glaubens bereits fähig, den der h. Geist in ihnen wirkt. Johannes hatte diesen Glauben sogar im Mutterleibe schon etc.

WIEN, b. Edlen von Kurzbeck: *Wunderwerke der christlichen Kirche in den ersten dreyhundert Jahren*. 1788. 154 S. 8. (8 gr.)

Eine Sammlung der evangelischen Wundergeschichten, und anderer, die in den ältern Kirchenvätern erzählt werden. Wie durch diese Arbeit die Ungläubigen belehrt werden sollen, wie der Verf. in der Vorrede zu verstehen giebt, ist nicht abzusehen. Bloße Anführung der Urkunden macht es ja nicht aus. Der Verf. möchte auch, wie schon seine Vorrede zeigt, der Mann nicht seyn, der sich mit *Lessing* oder *Middleton* oder einem andern messen könnte, wenn er gleich *Lessing*, den Verf. des *Horus u. a. junge Freche* und *Scribler* nennt, die *ja bis zur Ueberfalle* von den Theologen eines bessern belehrt worden seyen.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Vandenhöck- und Ruprechtischen Handlung: *Vertheidigung der Plinischen Briefe über die Christen gegen die Einwendung Hn. D. Semlers*, von A. C. Ha-verfaat. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Diese Vertheidigung der Plinischen Briefe über die Christen, enthält manche triftige Einwendung gegen Hn. Semlers gewagte Behandlung. Wenn Hr. Semler auch in der Hauptfache Recht hatte,

hatte, so war es bey alle dem nicht zu erwarten, daß es ihm gelingen würde, ein noch nie bestrittenes, bisher unverdächtigtes Document mit einemmal um den Credit der Aechtheit zu bringen, und dies durch Anführung keiner äußerlichen, (also ihrer Natur nach mehr einleuchtenden) Merkmale der Unterschiebung, sondern bloß innerer und solcher Merkmale, die zum Theil nur von denen für gültig könnten angesehen werden, die Hn. Semlers Weise die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte zu studiren, bereits befolgen, und seinen Meynungen von der geringen Zahl der Märtyrer, und dem ungemeynen Hang der Judenchristen die Sache der christlichen Religion durch alle Arten von Betrügereyen zu unterstützen vollkommenen Beyfall geben. Wie viel Streit hat sich nicht über das *Zeugniss Josephs*, des jüdischen Geschichtschreibers, von *Jesus* erhoben, so wenig verworren die Sache auch scheint, und so sehr uns jetzt seine Unächtheit einleuchten mag?

Der Verf. scheint hierin fast Hn. Semlers Manier zu streiten nachzuahmen, daß er seinen Gegner Satz für Satz widerlegen, und ihm ganz keinen Vortheil einräumen will. Er streitet also zum Theil mit unerheblichen Gründen, so wichtig auch andere sind. Seine Rechtfertigung der bestrittenen Documente von S. iten der Aehnlichkeit der Sprache und des Stils mit des Plinius Schreibart ist nicht unbeantwortlich. Wer Documente schmieden will, ahmt die Schreibart des Verf., dem er sie unterschiebt, nach, so viel er kann. Freylich scheint Tertullian, auf den S. verfällt, zu einer solchen Betrügerey fast zu wenig fein, und in der Latinität zu schwach. (Doch es gab noch mehr Judenchristen, die vielleicht geschickter waren.) Der Verf. macht wider die Meynung „daß Tertullian diese Briefe geschmiedet“ die richtige Erinnerung, daß seine Aeufferungen über diese Briefe, die in seiner Apologie vorkommen, sich nicht wohl mit den Absichten reimen, die der unächte Urheber dieser Documente haben konnte, oder nach S. gehabt haben soll, und daß er sich in dem Fall würde bestrebt haben, zweyerley entgegengesetzte Wirkungen bey römischen Lesern, für die seine Apologie ja auch bestimmt war, hervorzubringen.

Uns dünkt, die erheblichen Beweisgründe des Hn. D. S. lassen sich auf folgende zurückbringen. 1. Das Verfahren wider die Christen, das Plinius b. folgt, reimt sich schlecht mit der Klugheit und den bekannten Fähigkeiten eines solchen Statthalters. 2. Es ist unregelmäßig und ungerecht, auch wider die römischen Toleranzgrundsätze. 3. Die große Ausbreitung der Christen, so wie ihr schleuniger Abfall, wie P. die Sache vorstellt, ihr Betragen und das Verfahren der römischen Obrigkeiten, selbst des Kaiser Trajan wider sie ist unwahrscheinlich, oder widerspricht der Geschichte. 4. Der ganze Bericht ist

sehr mangelhaft, und alle Angaben sehr unbestimmt. Unter die erste Rubrik gehört, daß Plinius den Trajan ohne Noth bemüht, da er wegen der, der Christen halber, eingeführten Proceßordnung sich anderswo, als bey dem Kaiser Rathes erholen konnte; daß er bey aller Unwissenheit in den Sachen der Christen, die er bekennt, dennoch so übereilt zu Werk geht, die Christen als Verbrecher behandelt, eh er noch weiß, was der Name *Christ* auf sich habe; daß er nicht von denen, die *noch Christen* waren, sondern von denen, die *vor langer Zeit Christen gewesen waren*, zu erfahren sucht, worin das Wesen der neuen Gesellschaft bestehe? daß er nicht Diaconos, Presbyteros, sondern Sklavinnen fragt; daß er die römischen Bürger nach Rom schickt, und so den Proceß ohne Noth verlängert; daß er die Christen, die er für so gefährliche Leute hält, dennoch, sobald sie ein vorgeschriebenes Ceremoniel beobachten, losläßt, und es bey dem Kaiser dahin zu bringen sucht, daß sie mit weniger Strenge behandelt werden mögen; daß er sich mit sehr unbefriedigenden Nachrichten von dem Zwecke ihrer Versammlungen und dem Geiste der ganzen Verbindung begnügt, und nicht weiter forschet. Unter die zweyte gehört, daß P. einen Namen für ein Verbrechen hält, die bloße Beharrlichkeit bey einem Bekenntniß an sich der Todesstrafe werth findet, und den weder menschlichen, noch des gütigen Plinius würdigen Zweifel äußert, ob man die Christen ohne Unterschied des Alters strafen müsse? daß er eine an sich dem Staate unschädliche Gesellschaft ausrotten will, und sogar auf Abschwörung einer gute Sitten befördernden Religion dringt. Unter die dritte gehört, daß die Christen sich nach diesem Briefe sehr bald und schnell ausgebreitet, aber eben so bald und schnell abgefallen, daß man sie genöthiget, Christum zu verfluchen, daß sie Trajans Bilde Weyhrauch zu streuen angehalten worden, (eine niedrige Schmeicheley;) daß sie zu Nacht zusammengekommen; daß sie von ihrer Religion dem Plinius eine so schlechte Beschreibung machen; daß sie um des Verbots der Hetären willen sich nicht mehr sicher geglaubt, und ihre Versammlungen eingestellt; daß Trajan eben so wohl als Pl. die christliche Religion der Duldung unwürdig hält, auch nach der Beschreibung, die er davon gehört hatte.

Alles dieses thut, wenn mans zusammennimmt, eine große Wirkung. Und Hn. H. ist es nicht gelungen, (wenigstens nach unsrer Meynung) alle Beweise des berühmten Herrn Doctors niederzuschlagen. Indes schwächt er sie nicht wenig, indem er vorstellt, daß es bedenklich sey, daraus, daß P. in diesem Briefe nicht sehr zu seinem Vortheil erscheint, (wenn man auch dieses zugeben wollte) den Schluß zu machen, daß der Brief unächt sey; daß die Conventikel der Christen der römischen Obrigkeit mit

Recht nicht gleichgültig seyn konnten; dafs die Römer Gesetze wider die Einführung fremder Religionen hatten, nach welchen gegen die Christen verfahren werden konnte; dafs des Plinius Gelindigkeit, die er nach eingezogener Erkundigung beweist, aus seiner Neigung, seine anfangs bewiesene Härte gut zu machen, begreiflich werde; dafs jene Christen vielleicht schlechte Christen gewesen, (dergleichen ja S. in diesen Zeiten eine große Menge annimmt,) die von ihrer Religion schlechte Rechenschaft zu geben wußten; ja dafs wir auch nicht wissen, ob P., wenn sie ihm über den Geist des Christenthums befriedigende Erklärungen gegeben hätten, den Trajan mit der Beschreibung ihrer Religion unterhalten haben würde u. f. w., dafs P. sich um ihre Religionslehren wenig bekümmerte, da es ihm nur um das zu thun war, was politische Folgen

nach sich ziehen konnte; dafs wir nicht wissen, ob der Brief nicht mit Beylagen begleitet gewesen. Manches andre hergegeben, was Hr. H. anführt, scheint weniger erheblich. Und selbst, was er von der römischen Intoleranz sagt, liesse sich aus der Geschichte der Apostel, und selbst aus der Geschichte der Verfolgungen der Christen wenigstens in sofern bezweifeln, dafs P. noch nicht wegen des Verdachts der Grausamkeit, oder vielmehr die Erzählung von seinem anfänglichen Verfahren wegen des Verdachts der Erdichtung gerechtfertigter scheint. Rec. wünscht, dafs Liebhaber der Kirchengeschichte diese wichtige Untersuchung noch nicht für beendigt ansehen, oder Hrn. Semlers Zweifel wegen dessen, was bereits dagegen gesagt worden, für hinlänglich widerlegt halten mögen.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNG.** Hr. Hofrath *Markus Herz*, Waldschicklicher Hofrath und Arzt an dem jüdischen Spital zu Berlin, ist von dem König von Preußen zum Professor der Philosophie ernannt worden.

**TODESFALL.** Hr. *Le Clerc de Septchenes*, Verfasser der Uebersetzung der ersten Theile von Gibbons Werk: über den Fall des römischen Reichs; einer Abhandlung über die griechische Mythologie, ist vor einigen Tagen zu Paris gestorben.

**NEUE ENTDECKUNG.** Da sich itzt in Deutschland verschiedene mit Hypothesen über die leuchtenden Erscheinungen auf der dunkeln Mondscheibe beschäftigten, und vielleicht die noch wahrscheinlichere Erklärung dieses Mond Phaenomenon's zurück seyn dürfte, so kann eine Vervollständigung der Beobachtungen (die vielleicht bald erscheinen dürfte,) zumal wenn diese auch astronomisch angefaßt und beschrieben sind, nicht unwillkommen seyn. Als ein Beytrag dazu ist folgende Nachricht aus Paris, die von Herrn *de La Lande* herrührt, merkwürdig, und wenn auch das historische schon bekannt seyn sollte, deswegen doch schätzbar, weil man daraus die Gedanken dieses großen Astronomen über diese Erscheinungen kennen lernt. „*Le 13 Mars, de puis 7 heures jusqu'à 9, Dom Nouet, l'un des Astronomes de l'Observatoire Royale, a aperçu dans la Partie non éclairée de la Lune ce que Mr. Herschel a appelé le Volcan de la Lune, semblable à une Étoile de la fiction grandeur, ou à une petite nébuleuse, dont la Lumière augmentoit de tems à autre comme par l'clat; il l'a fait voir aux autres Astronomes avec plusieurs Lunettes; et Mr. de Villeneuve l'avoit déjà aperçu le 22 Mai 1787; ainsi l'on ne sauroit révoquer en doute l'Existence de ce Volcan dans la Lune. Mr. Herschel l'avoit aperçu dès le 4 Mai 1783 et surtout le 19 Avril 1787, comme on le voit dans les Transactions philosophiques de l'année dernière. Déjà dans l'Eclipse du 24 Juin 1778, M. d'Ulloa, astronome Espagnol très connu, avoit vu sur le Disque noir de la Lune un point lumineux; et dans l'Eclipse totale de 1716; on y voit un comme des Eclaires. --- Ce pendant il n'y a pas d'Atmosphère sensible dans la Lune; et les Chymistes pourront disputer sur la denomination de*

*Volcan, mais le nom n'y fait rien, et probablement le feu du Soleil n'est pas de l'Oxygene. Le Volcan de la Lune est situé dans la Partie Septentrionale-Orientale, à trois Minutes du Bord de la Lune vers la Tache appelée Helicon, Marquée N. 12. sur la Figure de la Lune, qui est dans mon Astronomie. A. B. Göttingen d. 10 August 1788.*

**AUSLÄNDISCHE LITERATUR.** Hr. *D. White* ist Prebendary of Gloucester geworden. Sein Abdollatif wird diesen Sommer noch fertig. Er hat 300 Exemplare blos arabischen Text schon vorher in 8. drucken lassen, und dem Hn. *M. Paslus*, einem deutschen Orientalisten in Oxford, aufgetragen, diese in eine für Deutschland brauchbare Ausgabe zu verwandeln. Hr. *M. Paulus* beschäftigt sich itzt in Oxford mit dem noch ungedruckten Theil der *Histor. Suracen. Elmucini. A. B. London den 1. Jul. 1788.*

Hr. *Uri* arbeitet an einer Vertheidigung seines gedruckten *Catalogus* gegen die Recensionen in der *A. L. Z.* und in den *Nielmitäder Annalen. A. B. London den 6ten Jul. 1788.*

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Zum Andenken des Aufenthalts des vor. Königs von Preußen in Pyrmont, ließ der Reg. Fürst v. Waldeck am Fusse des Königsbergs ein Monument errichten, und gab zwey Gelehrten, Hn. Prof. *Rumler* in Berlin und den Hauptmann *Kuhn* in Arolsen, den Auftrag zur Verfertigung einer Inschrift. Die Ramlerische, die auch nun das Denkmal ziert, lautet also:

FRIDERICUS MAX:  
FONTE SALUTIFERO  
VIRES RESTAVRATVRVS  
HOC SECESSV  
GAVDEBAT.

Zur Vergleichung setzen wir auch die Kühnische hieher: *Votorum quae salutiferis Diis Fridericus Max. in hoc secessu fecit memoria servata. A. B. Göttingen d. 10 Aug. 1788.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 26<sup>ten</sup> August 1788.

**KRIEGSWISSENSCHAFTEN.**

DRESDEN, in der Hilscherfchen Buchhandlung:  
*Unterricht in der Festungsbaukunst nach Gla-*  
*serfchen (Glaferfchen) Grundsätzen, ausge-*  
*arbeitet von Friedrich Ludwig Afer. Zweiter*  
*Heft. 1788. 184 S. 4. 7. Kupft. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Der sel. Kriegs Rath Glafer gab im Jahr 1728 seine erste Probe vernünftiger Gedanken von der Kriegsbaukunst heraus, und erwarb sich damit den Beyfall vieler Kunstverständigen. Indessen scheint er so ziemlich im Geiste eines Adepten, der den Stein der Weisen suchet, gearbeitet zu haben; denn sonst läßt es sich nicht begreifen, wie ihn diese Dinge, an welchen wir weder wissenschaftliche Untersuchungen, noch tiefe Einlichten, noch eigentliche neue Erfindungen wahrnehmen, so viele Nachtwachen und mühsames Nachdenken, nach der Versicherung des Herausgebers, gekostet haben sollen. Der Autor nimmt bey seinen gegenwärtigen Entwürfen den Fall an, daß vor der Hand weder die Kräfte des Landes, noch die Cassen des Herrn, vermögend seyen, den Festungsbau in seiner völligen Stärke aufzuführen. Da will er zuerst die Festung mit allen ihren Werken bloß von Erde erbauen, und hernach wie es die Umstände der Cassen erlauben, das nöthige Mauerwerk hinzuthun. Was hat nun das Nachtwachen und Nachdenken bey diesem Project gethan? Hat der Autor, um einem Fürsten so etwas mit gutem Gewissen anrathen zu können, nur auch den Unterschied der Baukosten zwischen seiner und der gewöhnlichen Art zu bauen berechnet? Dieser ist augenscheinlich so beträchtlich, daß man bey nahe eine besondere Festung dafür erbauen könnte. Um von der Sache ein gegründetes Urtheil zu fällen, müßte erst die Zeit bestimmt werden, in welcher die Festung theils ganz ausgebaut, theils sich nur im Vertheidigungsstand befinden solle. Siehet man nicht darauf, daß sich die Festung bald im Vertheidigungsstand befindet; so wäre es ohnehin ungereimt, wenn man sie der Armuth der Cassen wegen, zweymal, statt einmal, aufbauen wollte. Müßte man aber einen baldigen Gebrauch von der Festung machen, so hätte man noch zwey Wege vor sich, ehe es an  
*A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

die Glaferfche Bauart käme. Man könnte nemlich das noch mangelnde Geld aufnehmen, die Festung gleich in ihrer ganzen Stärke herstellen, sie aufs Beste benutzen, und doch, nachdem das Verhältniß der Zeiten angenommen wird, noch Tonnen Goldes ersparen. Auf dem andern Weg hat man zu untersuchen: ob wenige Festungswerke, in ihrer völligen Stärke aufgeführt, nicht eben die Dienste than könnten, als viele von bloßer Erde. An diese und mehr andere Dinge, die noch in Betrachtung zu ziehen wären, mag Glafer wohl nicht gedacht haben. Daher ist dieser Vorschlag eben so ungeprüft hingeworfen, als der vorhergehende, wo er den Fürsten den Rath giebt, daß sie sich die Entwürfe zur Befestigung eines gewissen bestimmten Orts nach Art der Preischriften verschaffen sollen. Dieses gieng wohl bey allgemeinen Entwürfen an, aber nicht bey der Befestigung eines gewissen Orts. — Nun kommen wir an die Festungsmanieren selbst. Die Defenslinien sollen nach Glafern nicht viel über 70 und nicht viel unter 60 Ruthen betragen, und folglich seine Festungen — dem Knaben im Großvaters - Rock gleichen. Vor 50 und mehreren Jahren, da die Infanterie noch tüchtige Flinten führte, fanden die Kriegsbaumeister diese, vor dem 30jährigen Krieg den Gabelmusketen angemessene, Defenslinien zum Theil schon zu groß für ihr Gewehr, und schlugen daher Wallmusketen zur Vertheidigung der Festungen vor. Heut zu Tag aber, da unsere Flinten fast bis auf die Pistolen der Alten herunter gekommen sind, findet Glafer sie noch eben recht. Hat sich der Meister hier nicht ein wenig im Maß verstossen? oder hat er wie ein empirischer Arzt nach gewissen Recepten verrieben, ohne weder das Alter noch die Natur seines Patienten in Betrachtung zu ziehen? Im Fall dieser Vorwurf den sel. Glafer nicht allein, sondern noch ganze Corps heutiger Kriegsbaumeister treffen sollte, so ist die Sache um nichts besser. Die Defenslinie ist der Maasstab der Festungen, und wenn man dabey in Absicht auf unsere gegenwärtigen Gewehre, nicht eben so gewissenhaft zu Werke gehet, als die Alten bey ihren Gabelmusketen, so wird das Kleid schon im Zuschnitt verdorben. Die auf der dritten Tafel in der ersten Figur vorgestellte Festungsmanier bestehet in Ansehung des  
X x x  
Grund-

Grundrisses aus einem gewöhnlichen Hauptwall mit geraden Flanken und zerfchnittenen Tenailen. Vor der Courtine liegt ein Ravelin mit einem Reduit, das eine gute Anlage zur Vertheidigung des Hauptwalls zu haben scheint, wenn es anders der Belagerer unbeschädigt stehen ließe. Der Verf. wollte hier ein Mittel zwischen dem Vauban'schen und Coehorn'schen Reduit treffen; Es wäre aber doch wohl besser gewesen, wenn er dem feinigern statt der Brustmauer, mit *Vauban* eine ordentliche Brustwehr gegeben hätte. Die Contregarden sind nach bekannten Maaßen und Vorschriften angelegt. In den Waffenplätzen des bedeckten Wegs liegen gewöhnliche Brillen, die mit Traverfen gedeckt sind. In der zweyten Figur sind beym Hauptwall zurückgezogene Flanken, und in den ausgehenden Winkeln des bedeckten Wegs vor den Ravelinen Reduits angebracht. Jene haben eine recht gute Anlage, diese schaden mehr als sie nützen. Die Gräben sind bey allen diesen Manieren bis auf das Wasser ausgegraben, und mit einer *Cunette* von mehr als gewöhnlicher Breite versehen. Man erspart zwar durch diese Anordnung am Mauerwerk; dagegen wird dem Belagerer der Uebergang über den Graben gar sehr erleichtert. Wenn er durch die *Contrescarpe* bricht, so findet er auf dem breiten Rand der *Cunette* viele Bequemlichkeiten, um sie zu füllen, und nach dem Uebergang, die schönste Gelegenheit sich am Fuß des Walls auszubreiten. Insonderheit ist die so genannte *Berme* der Absicht, die Außenwerke schmal zuzuschneiden, ganz entgegen, weil jene den fehlenden Raum ersetzt, und den Batterien viele Bequemlichkeiten verschafft. Der Verfasser meynt zwar, den Belagerer dadurch in große Verlegenheit zu setzen, daß er ihm keinen Boden zum Eingraben läßt, aber er läßt ihm doch Boden zum Gehen, und dieses ist schon Gewinns genug. Es wird daher nicht viel fehlen, daß die Festung durch diese übel angebrachte Ersparnis nicht die Hälfte der Vertheidigung verliert, die ihr ein gemeiner Wassergraben gewährt hätte. Diese Einrichtung soll zwar *Coehorn'sch* seyn, allein der berühmte *Coehorn* brachte seine trockene Gräben nur da an, wo sie Gelegenheit zum Handgemeng geben konnten; diese Gelegenheit findet sich aber nicht am Fuß der *Scarpen*; wo man eine *Cunette* vor sich hat. Die Ähnlichkeit ist also sehr entfernt. Das Profil des Hauptwalls ist auf die Art eingerichtet, wie bey den *Vauban'schen Contregarden* zu Neubreyfach, mit einer Mauerbekleidung vom Grund des (trockenen) Grabens, bis an die etwas erhöhte *Berme*. Der übrige Wall ist nach einer großen Böschung aufgesetzt, die Werthmüller vertheidigen soll, welches er sich aber vermuthlich verbitten würde, da ihm die gewöhnliche Böschungen schon Vorwürfe zugezogen haben. Auf der fünften Tafel sind an den Bollwerken so

genannte Nasen angebracht, wie die Bollwerksthürme bey der Vauban'schen zurückgezogenen Festung, nur daß jene keinen Wallgang und Brustwehr oben auf haben, wie diese, und also bloß aus dem Untertheil derselben bestehen. Dieses Werk kann seine Kosten wohl bezahlen; denn obwohl seine Flanken den Batterien des Belagerers zu sehr, und mehr als bey den Bollwerksthürmen im Gesicht liegen; so decken doch auch noch seine Ruinen die Flanken des Hauptwalls. Die Gewölber aber sind für den Gebrauch der Kanonen noch zu niedrig. Noch mehr sind es die von 7 Schuh Höhe, welche Glaser an andern Orten anbringt; diese sind als völlig unnütz anzusehen. Am leichtesten kann man noch bey den Reduits helfen, wenn man die obere Reihe Kanonen wegläßt. Die Contregarden sind bey dieser Manier zur Hälfte vom auspringenden Winkel an, nach Blondel's Manier ganz von Stein gebaut. Ein eben so ungeheurer als unüberlegter Aufwand. Die Vertheidigung von diesem Werk taugt nicht viel, weil man sich hinter einer steinernen Brustwehr nicht halten kann. Weil ferner der Wallgang nur 7 Schuh, das Glacis aber 10 Schuh hoch ist, so kann man von einer wenig erhöhten Batterie, die man auf dem letztern errichtet, die Flanken des Hauptwalls von Grund aus demontiren, ohne daß man nur einen Stein von dem Wallgang der *Contregarde* wegschaffen darf. Also ist dieses theure Festungsstück sehr unnütz. Um die *Contregarden* und das Ravelin ist auf einer Seite noch ein Mantel gezogen, welcher durch einen, mit doppelt in einander gelegten Brillen versehenen, bedeckten Weg gedeckt ist. Dieser Mantel verbessert den vorgedachten Fehler der *Contregarde* in etwas, wenn man Lust hat, die Kosten darauf zu wenden. So viel erhellet aus dem bisherigen, daß der Verfasser seine Festungsmanieren nur nach Gutdünken aus andern zusammen gesetzt hat, wie es unsere militärischen und unimilitärischen Festungsmanierenerfinder von jeher zu machen pflegten. Was wir an den Glaser'schen Arbeiten loben können, bestehet darinn, daß seine Festungsmanieren mit allem dem noch immer den besten an die Seite gesetzt zu werden verdienen; daß seine Constructionen artig genug ausgedacht, die Grundrisse und Durchschnitte vom Herrn Herausgeber deutlich gezeichnet sind, so daß man sich derselben sowohl beym Unterricht als auch bey der eigenen Uebung im Zeichnen mit Nutzen bedienen kann. Nebenbey dienet ihnen auch noch zur Empfehlung, daß sie sich besonders auf dem Papier schön ausnehmen, wenn sie ordentlich gezeichnet werden. Ferner sind die Glaser'schen Schriften als ein nützlicher Beytrag zu Struensee's Kriegsbaukunst anzusehen, so wohl weil beide in den Grundfätzen viel Einstimmiges haben, als auch vorzüglich weil man hier verschiedene Werke deutlich ausgeführt findet, die

Struen-

fee zwar gut beurtheilt, aber nur in Skizzen vorgestellt hat. Selbst von der Glaserfchen ersten Manier hat Struenssee die Construction ohne den Grundriß geliefert, ein Mangel, welcher dem, der die Glaserfchen Schriften nicht selbst besitzt, allezeit unangenehm seyn muß. Da wir nun über dieses mit Grund vermuthen können, daß die Glaserfchen Untersuchungen über die irreguläre Befestigung auch nicht ohne Verdienst seyn werden, so bleiben ungeachtet dessen, was wir an seiner Arbeit zu tadeln haben, noch Gründe genug übrig, die Fortsetzung zu wünschen, bis einst die Kriegsbaukunst in einem wissenschaftlichen Gewande erscheint.

LIENIZ und LEIPZIG, bey Siegert: *Carl August Struensees Anfangsgründe der Artillerie.* Dritte Auflage. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese neue Auflage ist ein bloßer Abdruck der zweyten. Der verdienstvolle Verfasser hat zwar längst schon eingesehen, daß dieses Werk Verbesserungen nöthig hätte; vermuthlich haben ihn aber bisher andere Geschäfte verhindert, seinem Kinde eine dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft angemessenere Gestalt zu geben. Inzwischen ist es noch immer das einzige deutsche systematische Lehrbuch in dieser Wissenschaft, und der Verleger thut daher wohl daran, daß er die Liebhaber durch diese neue Auflage keinen Mangel leiden läßt; denn die Artillerie von Scharnhorst ist nicht so wohl als ein Ersatz für dieses Werk, sondern vielmehr als ein Anhang von demselben zu betrachten.

HANNOVER, in der Helwingschen Hofbuchhandlung: *Gedanken über die militärischen Vorurtheile von dem Herrn Marquis von Brezé*, königlich Sardinischen Generaladjutanten der Kavalerie. Aus dem Französischen übersetzt von *Wilhelm Schwenke*, Fähndrich bey dem 8ten Chur-Hannöverischen Kavalerieregiment von Eitorf Dragoner 1787. 166 S. 8. (12 gr.)

*Brezé* ist ein scharfsinniger und belehener Offizier, der seine Gedanken auf eine sehr angenehme und einleuchtende Art vorzutragen weiß. Seine Bemerkungen sind oft ausgesucht und treffend, — freylich für den, der sonst in der militärischen Literatur bewandert ist, jetzt nicht mehr so ganz neu. Die Uebersetzung ist gut gerathen, so daß wir sie dem, der das Französische nicht hinlänglich versteht, oder sonst das Original nicht bekommen kann, mit der Versicherung empfehlen können, daß er nichts wesentliches dabey verlieren wird. Die Abbildung von der Schlacht bey *Cannä* fehlet zwar in der Uebersetzung, wenigstens in dem Exemplar, welches dem Recensenten zugekommen; der Schade ist aber nicht gar groß, weil der Autor sie ohnehin nicht ganz richtig getroffen hat.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Haugs Wittwe: *Predigten bey besondern Gelegenheiten*, gehalten von *D. Joh. Georg Rosenmüller.* 1788. 8. 284 S. (12 gr.)

Zwölf Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten in dem nicht wortreichen, nicht geblühten, aber auch nicht kathedermäßigen, nicht nachlässigen, sondern populären männlichen Stil gehalten, wie billig alle Predigten gehalten werden sollten. In der 9ten und 10ten Predigt an den Reformationsfesten 1786 und 1787 äußert der würdige Verf. Gedanken, die nicht oft genug eingeschärft werden können, und aus der Feder eines solchen Mannes vielleicht manchem die Augen öffnen werden. In der 9ten Predigt *Von der Nothwendigkeit die eigentliche Lehre Jesu von menschlichen Zusätzen zu unterscheiden*, sagt er S. 199. f. „Durch die Reformation Lutheri sing die Religion Jesu an, sich ihrer ersten „Lauterkeit und Einfachheit zu nähern. Aber sie „näherte sich nur. Es konnte nicht alles auf einmal geschehen, was geschehen sollte, und es ist „auch uns noch etwas von der Pflicht übrig geblieben, menschliche Zusätze von der reinen Lehre J. abzufondern. — Dadurch wird dem verdienten Ruhm des unsterblichen Luthers und seiner Gehülfen nichts benommen. Sie hatten „(thaten) außerordentlich viel, mehr als man zu ihren Zeiten erwarten konnte. Aber sie blieben Menschen. Sie konnten nicht alles auf einmal einsehen... Selbst die christliche Klugheit foderte damals, noch manches stehen zu lassen, was sich mit dem Geiste der Religion nicht vertragen kann. — Luther wollte nicht, daß man seine ersten Versuche für allgemein verbindliche Gesetze halten sollte, er hoffte „mit Recht, daß seine Nachfolger in seine Fußstapfen treten, und zu bequemer Zeit thun würden, was damals noch nicht möglich war; nicht zu gedenken, daß manches zu seiner Zeit vor „269 Jahren noch schicklich und unanstoßig war, „was es in unsern Tagen nicht mehr ist. ... Aber „wie sehr wurde seine billige Erwartung getäuscht? man blieb nicht nur bey dem Anfang, den er gemacht hatte, stehen, sondern „bald nach seinem Tode fing man schon wieder „an, mitten unter den Protestanten eine neue „Art von Pabstthum einzuführen, man vernachlässigte den freyen Gebrauch der Bibel, man „erregte eine unnütze Streitigkeit nach der andern, man fragte nicht mehr, was hat Jesus, „was haben seine Apostel gesagt, ob man gleich „die Ausdrücke: Wort Gottes, h. Schrift, Evangelium, immer im Munde führte; sondern man „beruhigte sich bey den Aussprüchen angesehener Lehrer, und wollte alle andere verbinden, „sich auch dabey zu beruhigen. Die Zeiten haben sich zwar, Dank sey es der gütigen Vorsehung,

„hung, nunmehr wieder geändert. . . . Aber was haben wir denn bisher gethan? hier will ich die Hand auf den Mund legen. . . . Ist die Lehre Jesu und seiner Apostel nicht älter, als alle Verordnungen der spätern Kirche? als alle Gebete, und Gefänge?“ . . . . Hier werden Beyspiele vieler, nicht nur protestantischer, sondern auch katholischer, Länder angeführt, die nützliche Verbesserungen vorgenommen haben, wobey doch die Brandenburgischen nicht genannt werden. In der *10ten Predigt* über 2 Cor. 10, 4. 5. werden *Bemerkungen über den Gebrauch der Vernunft in der Religion* vorgetragen und wird gezeigt, daß es Paulo nie in den Sinn gekommen sey, denselben zu unterfragen, sondern daß er die bösen Anschläge und ungegründeten Einwendungen wider das Christenthum durch Belehrung und starke Gründe besiegen wollte, welches ohne sorgfältigen Gebrauch der Vernunft nicht möglich war: Dann aber auch daß die Vernunft oft in der Religion gemisbraucht wird, wenn man alles leugnet und verwirft, was man nicht (*quoad modum*) vollkommen deutlich versteht und begreifen kann, wenn man alle Absich-

ten Gottes ergründen, alles entscheiden will, wenn man z. E. nicht zufrieden ist, zu wissen, daß Gott seinen Sohn zur Erlösung des menschlichen Geschlechts in die Welt gesendet habe, sondern auch wissen will, wie Gott einen Sohn gezeuget, wie dieser Sohn Gottes mit dem Menschen Jesu vereinigt habe, wie der Geist Gottes die Apostel erleuchtet habe, wie der Leib und das Blut Jesu im Abendmahl gegenwärtig sey und dergl. Dann wird vom rechtmäßigen Gebrauch der Vernunft hauptsächlich die Regel gegeben: „wer etwas lehrt, was den gefunden Begriffen von Gottes Eigenschaften, von Tugend und Laster offenbar widerspricht, dessen Lehre ist falsch, wenn er sie auch tausendmal für göttlich ausgäbe. Ein sicheres Kennzeichen eines Betrügers ist, wenn er blinden Glauben von uns fodert und das Licht einer vernünftigen Untersuchung scheuet.“ Wie nöthig ist das alles, heut zu Tage zu sagen! oft und von allen Seiten ins Licht zu stellen! Schweiget nicht, Lehrer des Christenthums in Luthers Geist! Schweiget nicht, damit nicht Fanatismus und hierarchischer Geist die alte Nacht der Barbarey wieder über uns führe!

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**EHRENBEZUGUNGEN.** Den 4 May 1788. hat Hr. Consistorialrath *Jacobi* in Zelle seine *Amts-Jubel-Feyer* begangen. Das Allgemeine des Festes war von dem Stadt-Magistrat angeordnet und die Direction der Ausführung dem Hn. Hofgerichts-Affessor und Stadt-Syndicus *Stromeyer* übertragen worden. Geläute am Sonnabend Mittag und am Sonntag Morgen kündigte ein nahes Fest an. Während letzterm führte der Magistrat Hn. *J.* Voran gingen drey Kinder des Hn. Pastor Echtern, und bestreuten die Pfade des Zuges mit Blumen. Am Eingange der Kirche empfingen ihn die übrigen Prediger. Sein Sitz war auf dem Chor zwischen Hn. Abt Chappuzeau und Hn. Conf. Rath Koppe, die aus Hannover gegenwärtig waren. Hier saßen auch der Herzog Ernst von Mecklenburg, die Mitglieder der hohen Collegien nebst andern Landesbedienten, die Staats-Officiere, sämtliche Obrigkeiten des Orts, alle einheimische und auswärtig hergekommene Geistliche, und Hn. *J.* Familie. Nach einem Gesänge und einer von Hn. Cantor Henne dazu verfertigten und componirten Musik, folgte die Jubel-Predigt 1 Cor. IV, 7. *Wer hat dich vorgezogen? Was hast du, das du nicht empfangen hast.* Hierauf verrichtete der Hr. Pastor Echte vor dem Altare nach gehaltener Rede die feyerliche Einsegnung des Hn. *J.* unter dem Beystande seiner beiden Collegen Herrn *Schetelich* und *Thoerl.* Nach geendigten zweyten Gottes-Dienste, gab der Stadt-Magistrat auf dem Rathhause der dazu eingeladenen Gesellschaft von 86 Personen, worunter sich auch die beiden Herrn Geistlichen der katholischen Gemeinde befanden, ein festlich eingerichtetes Mittagsmahl. Am Abend überbrachten die Zöglinge aus dem Erziehungs-Institute des Hn. Pastor Wichmann, ein von Band geflochtenes Denkmal ihrer Theilnehmung, worinn der Schattenriß des Hn. Consistorialraths mit der Umschrift enthalten war: „*Unverwelklich ist dein Kranz, unvergesslich uns dein Bild.*“ Auf das Haupt des in ihre Mitte getretenen Greises liefs vom Arme der Mutter ein vier-jähriges Kind des Herrn Pastor Wichmann einen Kranz niederfallen; und die

übrigen umschlangen ihn mit Blumen-Ketten, und legte die Epheu Kronen, womit sie bekränzt waren, zu seinen Füßen nieder. Darauf brachten ihm noch die Studirenden aus der ersten Classe der zelleischen Stadt-Schule eine Abend-Musik. Am Nachmittag des folgenden Montags wurden auf der Stadtschule feyerliche Reden von Hn. Rector *Munter*, Hr. Conr. *Grünebusch*, und einen Studirenden *Brauer* aus *Nordheim* gehalten, worauf H. *J.* das Catheder betrat und öffentlich Dank sagte. Nun versammelte sich Eine hiezu erbetene Gesellschaft auf dem Rathhause und wohnte einer rührenden Familien Scene bey. Hn. *J.* Kinder schlossen um ihn mit den paarweise hereintretenden Enkeln einen Kreis, und liefsen ihrem Stammvater von einer Großtochter einen Palmkranz überreichen, der auf zwey Gedichten ruhte. Die dabey gehaltene Anrede endigte sich mit der Bitte um den väterlichen Segen für alle Nachkommen, den ihnen Hr. *J.* mit großer Rührung ertheilte. Bey dem Schlusse der Abendmahlzeit endigten sich die Feyerlichkeiten mit Abingung eines Familien-Liedes, das der bekannte Dichter *Jacobi* verfertigt und der Herr Organist *Beckmann* zu Zelle in Musik gesetzt hatte. Unter den 17 General-Superintendenten, welche seit der Reformation zu Zelle gestanden, ist nur noch ein einziger über 50 Jahre im Amte gewesen. Es war *Christoph Fischer*, der nach 53 jähriger Amtsführung im Jahr 1597. starb. Man findet aber gar keine Nachricht von irgend einer Feyer seines Dienst-Jubelums. Hr. *Jacobi* erreichte den Zeitpunkt im 77ten Lebens-Jahre, wovon 30 er auf seiner jetzigen Stelle verlebte. Auch hierinn ward ihm mehr als seinen Vorgängern gewährt, deren bloß ein einziger bis zum 29ten Jahre die Zelleische General-Superintendentur bekleidet hat. Diesen Neben-Umständen, welche die gewöhnliche Seltenheit eines solchen Festes noch vergrößern, verdient vielleicht hinzugerechnet zu werden, daß neun Kinder und siebenzehn Enkel, folglich überhaupt 26 Nachkommen, des Hn. *J.* sich mit ihm am Leben befinden. *A. B. Lüneburg d. 25 Jul. 88.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 27<sup>ten</sup> August 1788.

## P H I L O S O P H I E.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Dietrici Tiedemanni, Philosophiae in Academia Marp. Profess., Disputatio de Quaestione: quae fuerit Artium Magicarum Origo? Quomodo illae ab Asiae populis ad Graecos atque Romanos, et ab his ad ceteras gentes sint propagatae, quibusque rationibus adducti fuerint ii, qui ad nostra usque tempora easdem vel defenderent, vel oppugnarent? quae praemium tulit a Societate scientiarum regia, quae Gottingae est. 1788. 4. 158 S. (1 Rthl.)*

**D**iese vortreffliche Arbeit verdient eine ausführliche Anzeige, die den Leser wenigstens in Stand setzt, sich zu überzeugen, wie angemessen sie den Bedürfnissen unserer Zeit ist, und wie sehr sie verdient, allgemein bekannt zu werden. Sie besteht aus 3 Abschnitten. Der erste handelt von der Natur der Magie, der zweyte enthält das Wesentlichste ihrer Geschichte, und der dritte handelt von den Beweisen der Wirklichkeit dieser Kunst, und deckt ihre Schwäche auf. Hr. T. erklärt die Magie so: *Magia est ars, sive malueris scientia perpetrandi mira, id est, quae superant leges et vires corporum, et animalium rerumque earum, quas huic mundo inesse, ibique aliquid efficere experientia aut ratio certis docuit.* Da also der Magier nicht übernatürliche Veränderungen bloß erfährt, sondern dergleichen nach gewissen Regeln oder Vorschriften zu Stand zu bringen meynt, da er auch durch ein gewisses Verfahren den Beystand Gottes oder der Geister erzwingen und ihre Kräfte seinem Willen unterwerfen will; so ist er von einem Menschen, durch den Gott Wunder wirkt, oder den Gott seiner Gemeinschaft würdiget, leicht zu unterscheiden. *Versatur omnis in eo religio, ut Deum precibus sectamus, non cogamus. Preces omnes, et summi numinis cultus liberum Deo relinquunt, quicquid lubuerit discernere. Proinde ars esse magia (magica) nequit, cum nihil certi promittat. Quod si precibus, et pietate cogi Deum asseris, religio omnis verteretur in magiam. Omnis enim religio bona sectatoribus, et Dei benevolentiam promittit.* (Eine wichtige und nützliche Bemerkung.) Die  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Menschen rechnen zur *Magie* solche Religionsgebräuche, die von den eingeführten väterlichen Gebräuchen abweichen. Denn den Gebräuchen barbarischer Völker werden Wunderkräfte von diesen Völkern selbst zugeschrieben. Und solche Religionen sind ihrer Natur nach magisch. (Dies wäre also der subjectivische Unterschied der Magie und Religion. Aber Hr. T. ist hier zu kurz, und daher etwas dunkel.)

Nach der Erklärung der Magie macht der Vf. die nöthigen Abtheilungen und Eintheilungen, wobey zu bemerken, daß er die Alchymie dazu rechnet, hingegen die Astrologie nur in so fern für einen Theil der Magie gelten läßt, als der Astrologe seine Wissenschaft ohne Hülfe der Geister zu erlangen meynt. (Nur selten bildet sich der Alchymist ein, daß er der Hülfe höherer Wesen bey Erlernung seiner Kunst bedürfe. Die meisten Alchymisten rechnen diese Kunst zur Chymie. Die astrologische Wahrsagerkunst, und die Kunst, die Naturproducte zu veredeln, gehören also beide zur Magie, so fern ihr Zweck ist, etwas in den Augen vernünftiger Philosophen die Naturkräfte übersteigendes zu leisten. Oder man muß sie auch nicht dazu rechnen, so fern nemlich beider Künste Liebhaber wännen, daß die Wirkungen, die sie zum Ziel ihrer Bestrebungen machen, innerhalb den Schranken der Natur liegen.) Es ist zu verwundern, daß Hr. Tiedemann in dieser Abhandlung von diesem besondern Theil der Magie, und den Beweisen für und wider die Realität dieser Kunst gar nicht besonders handelt. Es scheint, daß er gefunden habe, man könne die wenigsten Adepten als solche zu den Magiern rechnen.

Die Magie ist eine Tochter des Aberglaubens roher Völker. Der rohe Mensch bevölkert die ganze Natur mit Geistern, um deren Gunst er sich also bemüht, und deren Haß er abzuwenden sucht. Besonders ist er begierig, die Zukunft zu wissen, je lebhafter seine Einbildungskraft, und je schwächer seine Vernunft ist, u. s. w. Hr. T. beweist diesen allgemeinen Hang der rohen Völker zur Magie mit den Beyspielen der meisten bekannten wilden Völker. (Doch sind die Lappen und Negern, die wegen ihrer Zauberkünste von jeher bekannt waren, nicht erwähnt.) Die Ma-  
y y y  
gie

gie entstand nicht aus einer allgemeinen Ueberlieferung, die nach dem Wahn vieler sich von den Stammältern des Menschengeschlechts herschreiben soll, welche wirklich Dinge verrichten konnten, die die Naturkräfte überfliegen, und also die Magie zuerst kannten und ausübten.

Hr. T. handelt im zweyten Abschnitt besonders von der Magie der Chaldäer, Perfer, Inder, Aegypter, Griechen, Römer, und der übrigen Europäischen Völker in alten und neuen Zeiten. Er hat das merkwürdigste, was zur Beleuchtung des Ursprungs, Fortgangs und der Beschaffenheit der magischen Künste unter diesen Völkern gehört, mit großer Genauigkeit und Fleiß gesammelt. (Er handelt nicht besonders von der Magie der Araber, Juden, Bewohner der *Barbarey*, und Chineser, und einiger anderen nördlichen Völker. Doch hat er von der Araber Magie manche Nachricht eingeschaltet, wo er vom Zustand derselben unter den christlichen Völkern redet. Man sollte aber doch mehr darüber erwarten, da die Araber mit allen Arten der Zauberey in allen Zeiten so bekannt waren. Von den Juden ließen sich auch verschiedene Nachrichten sammeln.)

Die Astrologie der Chaldäer hat die Meynung, daß die Gestirne Gottheiten sind, zum Grund. Die Einflüsse dieser Himmelskörper auf die Wesen unfrer Welt wurden zur Ordnung der Natur gerechnet, und die Wahrsagerkunst auf Erfahrung und Beobachtung der Natur gegründet. Diese Wahrsagerkunst war also keine magische Kunst. Allein die Chaldäer trieben doch magische Künste, die sich auf die Astrologie bezogen, wie Moses Maimonides sagt. Wahrscheinlich kannten sie Künste, durch Opfer, Beschwörungsformeln, und andere Ritus die Kräfte der Gestirne zu zwingen und sich zu unterwerfen, auch selbst die Talismane. (T. erwähnt der Oneiromantie, und anderer Wahrsagerkünste der Babylonier nicht, weil er sie nicht zur Magie rechnet? Daß ihnen solche Künste bekannt gewesen, lehrt die Bibel. Die Looswahrsagerkunst war indess doch wohl eine magische Kunst, so wohl als die Kunst, die Teraphim zu fragen. Und so eine Kunst war zur Propheten Zeit bey ihnen bekannt. S. Ezech. 21.) *Von der Perfer Magie.* Die Perfer trieben magische Wahrsagerkünste aller Art, und andere magische Künste mehr, die aber mit der Astrologie nicht zusammenhingen. Sie hatten ihre Magie nicht von den *Chaldäern*. *Zoroaster* hat sie nicht zuerst erfunden. Aber er hat sie wahrscheinlich zuerst zu einer Wissenschaft erhoben, und ihr eine wissenschaftliche Form gegeben. Von der *Inder Magie* redet T. besonders, ohne doch von der unter ihnen einheimischen Theosophie zu reden, die er auch zur Magie rechnet. (Bekanntermassen ist die Theosophie unter den Brachmannen von Alters her bekannt. Aber die hieher gehörigen Nachrichten hätten freylich aus neuern Schriftstellern geschöpft werden müssen.) *Von der Magie der Aegypter.* Diesen sowohl als

den Perfern waren Künste bekannt, durch die Kräfte der Kräuter Dämonen anzulocken, und zu vertreiben, durch Beschwörungen Geister zu zwingen, und wunderbare Dinge zu vollbringen. Die Aegypter verbanden aber mit diesen Künsten noch viele andere. Die Magie scheint bey ihnen in den ältesten Zeiten bereits getrieben worden zu seyn. Denn schon zu Moses Zeit maafsten sie sich die Kunst an, das Wesen der natürlichen Dinge durch Beschwörungen zu verändern. Aber sagt Hr. T.: *præstigijs ejusmodi tum demum aggrediuntur homines, cum usu diuturno et otio fallere imperitos didicerunt, cumque labans in morbis curandis, et futuris divinandis artis auctoritas nova desiderat subsidia. Hominum enim simplicitas prima id modo respicit, quod utilitatem adfert præsentem et vitae necessitatibus medetur.* Die Aegypter lernten die Magie nicht von den Chaldäern, noch die Chaldäer von ihnen, welches letztere einigen wahrscheinlich dünken will. Bey ihnen waren auch wahrscheinlich schon die Zauberkünste, die Moses im Gesetze verbietet. *Von der Magie der Griechen.* Auch diese scheinen nicht alle, obwohl einige, magische Künste von den Aegyptern erlernt zu haben. Bey ihnen scheint die *Nekromantie*, und die *Beschwörer- und Giftmischerkünste* einheimisch. Die *Pythagoräer* legten den Zahlen magische Kräfte bey. Alle Schriftsteller versichern, daß *Pythagoras* selbst der Magie ergeben gewesen. Man darf dies nicht für Erdichtung halten. Die Zeit, in der er lebte, macht es wahrscheinlich. *Osthanes* scheint die Griechen mit einigen unter Perfern bekannten Arten der Magie bekannt gemacht zu haben. Die Mysterien haben die Dämonologie, und die Kunst, die Dämonen durch Opfer und andere Ceremonien zu zwingen, in Ansehen gebracht. *Demokrit* war der Magie nicht günstig. Aber *Empedokles* war ihr ergeben. *Plato* hat die Theosophie der neuen Platoniker noch nicht gelehrt, aber sie doch vorbereitet. *Berosus von Babylon* hat die Astrologie unter den Griechen gelehrt. In Thessalien wurden besonders allerley Hexenkünste getrieben. Die *Theoris von Lemnus* wurde wegen solcher Künste hingerichtet. Diese Hexen standen unter der Hekate. Sie gaben Liebestränke, schadeten durch wäckerne Bildnisse, Zauberknoten, u. dergl., glaubten sich in Thiere verwandeln zu können. Von des Ptolemäus Philadelphus Zeit an breitete sich die Magie immer weiter aus. Aus Theokrit sehen wir, daß die magischen Gebräuche nunmehr allgemein bekannt wurden, und nicht mehr geheim gehalten worden. Die kabbalistische Philosophie entstand zu dieser Zeit. (Sollte das so gewiß seyn? Kann man der Pythagoräer Zaubersahlen, von denen T. redet, nicht hieher rechnen? Und gehört nicht das Emanationssystem, das weit älter ist, zur kabbalistischen Philosophie? Ist's wahrscheinlich, daß diese dem Kindesalter der Philosophie, und der Wärme der orientali-

schen Imagination so angemessene Philosophie nicht älter sey?) *Von der Magie der Römer.* Es ist unmöglich, alles merkwürdigere auch nur mit ein paar Worten zu berühren. Wir wollen uns also nur auf Beyspiele einschränken. Es gab bey den Römern, und andern Völkern Italiens auch eine einheimische Magie. Dafs der König Numa Pompilius ihr ergeben gewesen, hat nach Arnobius ein alter Schriftsteller, *Valerius von Antium*, versichert. Die *Tuscer, Hetrurier, Sabiner* kannten magische Künste. Man darf der Dichter Beschreibungen von den Künsten der Hexen nicht verachten. *Virgil, Horaz* und andere haben einiges von der Art, woraus wir uns von den Hexen ihrer Zeit einen Begriff machen können. (Doch hindert uns nichts, auch schon in dieser Zeit vieles von der Art zu den Spinnrockenmärchen zu rechnen.) Die Hexen gebrauchten Kinderblut, menschliche Glieder, besonders Theile der Cadaver hingerichteter Uebelthäter, Nägel von den Kreuzen u. dergl. zu ihren Zaubereyen. Der Aberglaube schrieb solchen Dingen die Kraft zu, die Götter der Unterwelt zum Beystand zu bewegen. (Was der Verf. von den magischen Künsten der Gnostiker, *Simon, Karpokrates, Basilides* und ihrer Anhänger sagt, beruht auf dem verdächtigen Zeugniß der ihnen gehässigen Kirchenväter. Von dieser Zeit an scheint überhaupt, was von der gemeinen Magie, oder Zauberey und Hexerey erzählt wird, gar vieles verdächtig und fabelhaft.) Die Magie kam bey den römischen Kaisern immer mehr in Ansehn. Viele schwache und abergläubische Imperatoren trieben sie. Die Christen widersetzten sich der Ausbreitung solcher Künste, und so wie das Ansehn des Christenthums zunahm, fiel das Ansehn und die Hochachtung der Magie. Sie wurde also unter den christlichen Kaisern als eine Abgötterey verdammt, und die weiße und schwarze Magie wurden beide als Verbrechen behandelt. In der heidnischen Welt hergegen wurde sie immer höher geachtet. Bey dem Verfall der Wissenschaften in diesen traurigen Zeiten fand der Aberglaube überall Eingang. Die Aerzte *Marcellus Empiricus, Aetius, Alexander Trallianus* empfehlen Beschwörungen, Amulette und dergleichen magische Heilmittel. Die neuern Platonischen Philosophen lehrten die Wissenschaft, Gott und die Geister durch Fasten, Enthaltung von sinnlicher Lust, Contemplation, Opfer und andere Gebräuche zu bewegen, sich den Menschen zu offenbaren und ihnen beyzustehen. Sie rühmten sich, durch den Beystand solcher höherer Wesen Dinge übersichten zu können, die die Naturkräfte überstiegen. Zu eben der Zeit mehrten sich die gemeinen Zauberer, und Hexen gar sehr. Die Meynung von nächtlichen Hexenversammlungen entstand zu dieser Zeit. Wir finden dieser Versammlungen bey Augustin erwähnt. Es ist wahrscheinlich, dafs christliche Weiber diesem Aber-

glauben ergeben gewesen: Augustin redt von Weibern, die zum Satan sich gewendet hätten, und durch Verblendung der bösen Geister sich einbildeten, sie führen bey der Nacht durch die Luft mit der *Diana, Minerva, Herodias* und unzähligen Weibern mehr, und gehorchten den Befehlen dieser ihrer Anführerinnen. Von solchen Hexenfahrten findet sich schon in älteren Zeiten manche Spur. Von Versammlungen aber finden wir keine Ideen weder bey Griechen noch Römern, Arabern, Aegyptern, noch andern Völkern. (Vielleicht findet sich diese Meynung auch bey Morgenländern, die von Feenversammlungen viel fabeln. Feen sind Zauberinnen, die aber doch von den verächtlichen Hexen zu unterscheiden sind, welche Menschen in Thiere verwandeln, Gift mischen, und andere schändliche Dinge treiben.) In diese Zeit also fällt auch der Ursprung der Meynung vom Zauberbund, (*Passum cum Dämonne.*) Solche Träume entstanden ohne Zweifel aus dem Gebrauch narkotischer Mittel, die die Einbildungskraft rege machten. Es ist nicht zu zweifeln, dafs damals der Hexen Zahl sehr groß gewesen, da der Glaube, dafs solche Künste möglich sind, so tiefe Wurzel gefasst hatte. Und daher entstand auch die Erdichtung von solchen Versammlungen. *Quamdiu enim viget opinio, posse artibus secretis allici daemones, eorumque opera mira multa patrari, quicquid decernant concilia, differant pro suggestu sacro oratores, non tollitur magia, deficientibus nunquam, quos pravae cupiditates agunt in transversum, ut opibus, auctoritate, voluptatibus abundare hic loci malint, quam toleratis duris quibuscunque post hanc vitam demum frui beatitudine nunquam desitura. Ab his itaque mulieribus sermones inter se de rebus magicis habentibus, et altera alteram ad eadem pertrahentibus sacra excogitatum tandem et concilium sagarum nocturnum.* Die Meynung vom Beytschlaf der bösen Geister mit den Menschen gefellte sich damals zu dieser Vorstellung. (Diese Aeußerung ist ein wenig bedenklich, besonders da T. auch in der Folge diese Meynung von der Apostasie einer grossen Menge christlicher Weiber nicht erläutert, noch rechtfertiget. Sollen wir glauben, dafs es in allen Zeiten von Augustin bis auf Thomastus eine so grosse Menge solcher mit Vorsatz und aus Bosheit von Gott abtrünniger Weiber, und Verehrerinnen des Satans gegeben, die also in der Hoffnung grosser zeitlicher Vortheile einen Bund mit ihm gemacht hätten? In der That kann man die Existenz solcher Hexen nicht ganz läugnen. Aber man kann aus tüchtigen Gründen zweifeln, dafs es viele solcher Wahnsinnigen gegeben, die in Hoffnung eingebildeter Vortheile sich dem Teufel ergeben haben, ohne dadurch geehrter oder reicher zu werden. Unter welchem unwissenden Volk ist man nicht mit Beschuldigungen der Hexerey gegen alte Weiber besonders freygebig? Bey Ne-

gern, Grönländern, u. f. w. entsteht der Verdacht der Bezauberung so leicht als unter dem christlichen Pöbel. Sollten aber nicht einige christliche Weiber vielleicht die Feste der Heiden zu feyern fortgefahren haben, woraus solche Gerüchte entstanden? Man war mit solchen Beschuldigungen gegen die Ketzler freygebig.) Die mythische Theologie rechnet der Verf. auch zur Magie. Die Anachoreten waren unter den Christen die ersten, welche nach der Weise der neuen Platoniker durch gewisse Religionsübungen mit der Geisterwelt in Gemeinschaft zu kommen strebten. — *Von der Magie der Abendländischen Völker in Europa bis zum dreyzehnten Jahrhundert.* Der Verf. unterbricht hier die Erzählung von den Schicksalen der magischen Künste, um von der Magie der alten Gallier, Deutschen und Britten einige Nachrichten zu geben. Hierauf erzählt er ferner, wie dieser Aberglaube unter den christlichen Völkern Fortschritte gemacht. Vom Bund mit dem Teufel reden zuerst einige Schriftsteller des XIII Jahrhunderts. Es scheint, sagt Hr. T., daß solche Menschen sich eingebildet, daß sie sich mit den bösen Geistern anders nicht, als durch ausdrückliche Verläugnung des christlichen Glaubens, verbinden könnten, indem die bösen Geister den Namen Christi, das Kreuzeszeichen, u. dgl. so sehr fürchteten, daß keine Gemeinschaft mit ihnen auf eine andere Art zu erhalten stünde. Um eben die Zeit gab man den Hexenversammlungen eine andere Gestalt. Alphonfus de Spina erzählt daß viele Weiber in Dauphiné und Gascogne zu Nachtzeit ihrem eigenen Geständnis nach zusammen in einer öden Ebene auf dem Felde sich einfanden, wo ein *wilder Eber in einer Steinhöhle sey, der El boch de bitel* genannt werde, daß sie ihn bey dem Schein der Fackeln auf den Hintern küssen, und ihn anbeten. Solches Bekenntnis haben viele vor den Ketzerrichtern gethan, und sind verbrannt worden. Hr. T. vermuthet, daß statt *aper* müsse *caper* gelesen werden, besonders da er *El Boch* heißen soll. Denn alle folgenden Zeiten reden von einem Ziegenbock, dem die Hexen Ehre erweisen. Aber einen sonderbaren Grund fügt der Vf. bey, der

uns diese Erdichtung erklären soll. *Causam hanc arbitror fuisse, excogitato sagarum concilio nocturno mulierum ad voluptates ingenium primum, cibos principio, et oblectamenta gulae his addidit, idque tum ventre avido et vacuo, (sunt enim hujus generis mulieres inopes maximam partem ipsa egestate ad infanda omnia stimulante,) sponte phantasiam his implente, tum asu quo plures isdem superstitionibus irretirent, de industria multis talia fingentibus. Hinc facto initio ad alias etiam sensuum voluptates et libidines deinde sunt progressae, remotoque pudore concubitus etiam adiderunt, eique sine adhucuerunt caprum concilio praefectum.* (Diese Vermuthung scheint uns nicht allzuwahrscheinlich. Gesetzt, daß schon hier von Mahlzeiten und schändlichen Vermischungen geredet würde, was soll der abscheuliche und unnütze Gebrauch, von dem hier die Rede ist? Es ist ja weit glaublicher, daß solche Erzählungen melancholische Träume, oder Verläumdungen, oder erzwungene Geständnisse sind? Auch von den *Eucheten* sagt *Psellus* schon in frühern Zeiten, daß sie am Fest der Gedächtnis des Todes Jesu zusammen kommen in Begleitung von ihnen bekannten Mädchen, nach Beobachtung einiger Feyerlichkeiten die Lichter auslöschten und sich mit denselben ohne Unterschied, ja mit Schwestern und Töchtern selbst, vermischen. Im neunten Mond sollen sie zusammen kommen, die gebornen Kinder schinden, die Körper verbrennen, das Blut in SchaaLEN auffassen, mit Asche vermischen, und unter die Speise und Getränke thun. Diese, die vom höchsten Wesen ganz abfallen, und dem Satan allein dienen, wollen durch diese Gebräuche und Speisen das Ebenbild Gottes in sich zerstören, und sich der Gemeinschaft mit Teufeln fähig machen. Diese Erzählung ist ohne Zweifel die älteste Nachricht von solchen abscheulichen Versammlungen. Sie trägt aber auch das Gepräg der Erdichtung offenbar genug.) Hr. T. handelt ferner von den Beschwörungen und magischen Ceremonien, von denen der bekannte *Wier* viel Nachrichten gesammelt hat.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

NEUE LANDKARTEN. *Carte tres exacte de la rade de Cherbourg, dediée à S. A. S. Mgr. Le Prince d'Orange et de Nassau etc. par . . . Friesemann. 1788.* zu Amsterdam. Unten steht: *d. van Zagen fec. et dir.* (5 fl. holl.) Die Charte ist etwas über 5 Pariser Fufs lang. und 2 Fufs breit. Cherbourg selbst macht ungefähr den Mittelpunct der verzeichneten Küste, die sich westlich bis an die *fatales d'Onnonville*, und östlich bis zum *rocher de la Mondée* erstreckt. Hundert Toisen nehmen die Länge von 6 Linien ein. Die von den Herren Mechain und v. Abbenheim (Officier du Corps de Genie) angestellten sehr übereinstimmenden Messungen sind durch Punkte, die Meerestiefen in der Ebbe zur Zeit der Tag und Nachtgleichen durch Ziffern, und die immer 150 Toisen von

einander ab liegenden Plätze für 35 Schiffe durch Anker angezeigt. Eine Beschreibung dieser Charte soll bald nachfolgen.

VERM. ANZEIGEN. Es erschien neulich eine Broschüre unter dem Titel: *Zwey merkwürdige Geschichten von protestantisch-inquisitorialischer Intoleranz, welche sich im Jahre 1788. in Deutschland ereignet haben*, unter dem Druckort *Altona*, worinn auch die *Winzische* Geschichte ganz zum Vortheil des Hn. *Winz* erzählt ist. Der Buchhändler *Gelira* erhielt einige Exemplare, und fragte beym Fürsten an, ob er sie debüiren dürfte, welches der Fürst ohne die geringste Schwierigkeit erlaubte. *A. B. Newwied*, den 22 Jul. 1788.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 27<sup>ten</sup> August 1788.

PHILOSOPHIE.

MARPURG, in der neuen akademischen Buchh.:  
*Diet. Tidemanni*, Philof. in Acad. Marp. Prof.  
*Disputatio de Quaestione: quae fuerit artium  
Magicarum origo?* etc.

*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*

Von der Magie vom XIII Jahrhundert bis auf unsere Zeit. Es giebt drey Arten der Magie von dieser Zeit an, eine magische Wissenschaft, die auf die Astrologie, und die Lehre von Sympathien, Antipathien, und den daher entspringenden verborgenen Kräften der Worte, Sachen und Ceremonien gegründet ist; die Theosophie, welche mit jener verbunden wird, aber auch für sich besteht, und die teuflische Zauberkunst. Von dieser letzten handelt T. zuerst. Die Zahl der Hexen wuchs außerordentlich, als Innocentius III. im XIII Jahrhundert Inquisitoren wider sie ordnete, und Georg IX. dem *Conrad von Marburg* eine unbefchränkte Vollmacht ertheilte, wider die der Zauberey und Ketzerey Verdächtigen zu verfahren, endlich auch im Jahr 1484. Innocentius VIII. eine Bulle wider die Zauberer herausgab, worauf auch der *Hexenhammer* (von *Sprenger* und *Inquistoris*) erschien, worinn die Inquisitoren die Wirklichkeit der Zauberey zu erweisen suchten. Nun brannten durch ganz Deutschland die Scheiterhaufen. Aber je mehr Hexen verbrannt wurden, desto mehr kamen zum Vorschein. T. giebt nur eine kurze Nachricht von einigen der merkwürdigern Streitschriften, welche über die Wirklichkeit des Verbrechens der Zauberey und die Strafbarkeit der Zauberer gewechselt worden, und bemerkt besonders, wie durch die Bemühung einiger aufgeklärten Schriftsteller, und durch die bessere Philosophie des *Descartes* und *Wolf*, dieser schädliche Aberglaube verdrängt oder geschwächt worden. (Vielleicht erwartet man hier von einem Mann, der sich in der Philosophie und ihrer Geschichte so rühmlich hervorgethan hat, einige Erläuterungen über diese seltsame psychologische Erscheinung, besonders da Hr. T. der Meynung ist, daß viele den Hexenkünsten aus Neigung ergeben gewesen.)  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

fen. Es war in jener Zeit keine unwichtige Untersuchung, ob es Hexen aus freyer Wahl gebe, und ob das Laster der Hexerey eine Krankheit des Verstandes, oder ein Verbrechen sey, das Strafen verdiene? Wenn beides zuweilen statt findet, wie der Richter überhaupt, und in den meisten Fällen die Sachen ansehen und behandeln müsse? Jetzt kann diese Untersuchung noch immer für den Psychologen wichtig, vielleicht auch für künftige Zeiten nützlich seyn. Rec. ist der Meynung, daß der Verf. sich etwas zu sehr auf die Seite derer neige, die die Hexenkünste von den übrigen magischen Künsten, z. B. den Divinationskünsten, der Nekromantie, den Beschwörerkünsten u. s. w. zu wenig unterscheiden, welche ohne Ueberlegung und freye Wahl nicht getrieben werden können. Wenn die Hexen mit Ueberlegung und Wahl einen Bund mit dem Feinde Gottes und der Menschen gemacht, und ihn verehrt, und nach ihrem besten Vermögen seinen Willen gethan haben, so sind sie sehr strafwürdig gewesen. Wenn sie vollends Menschen und Vieh beschädigen; Kinder ermordet haben, so sind sie Uebelthäter gewesen. Es ist nicht zu zweifeln, daß es deren einige unter ihnen gegeben hat. Aber die Geschichte der Hexenprocesse, so weit wir sie kennen, scheint uns vielmehr von der schrecklichen Wahrheit zu überzeugen, daß die Zahl solcher schuldigen Missethäter nur gering gewesen.) Von der neuplatonischen und kabbalistischen Philosophie, die in dem XV Seculum und folgenden Anhänger an *Marsilius Ficinus*, *Picus von Mirandula*, *Tritheim*, *Agrippa*, *Heinrich Morus*, u. a. fand. — Von der Theosophie. — Von den Rosenkreuzern. — (T. scheint von diesen zu wenig Nachrichten gesammelt zu haben. Er hätte selbst aus *Semlers Sammlungen zur Geschichte der Rosenkreuzer* seine Anzeigen um vieles vollständiger machen können.)

Im dritten Abschnitt wird von den *Beweisen* gehandelt, welche für und wider die Möglichkeit, Wirklichkeit und den Werth der Magie vorgebracht worden. Wenigstens besagt die Ueberschrift das. Doch scheint Hr. T. an sehr viel Orten nicht sowohl die Einwürfe gründlicher Philosophen, welche den Vertheidigern der Magie entgegen gesetzt worden, aus ihren Schriften anzu-

führen, als vielmehr seine eigenen Gedanken über jene feichten Gründe vorzutragen. Wenigstens citirt er in der Erwähnung der Gründe wider *Plotins*, *Jamblichus Agrippa* u. a. Vertheidigung der *Magie* keinen Schriftsteller, der wider sie geschrieben hat. Die Mühe, die der Verf. sich giebt, jene Liebhaber der philosophischen *Magie* ihres Irrthums zu überführen, ist gewiss sehr wohl angewandt, da ja in unfrer Zeit eben diese *Magie* abermal zum Nachtheil aller gründlichen Wissenschaft unter uns ihr Haupt emporhebt, und die sophistischen Gründe der neuen Platoniker und Theosophen so viel Beyfall finden. Der Verf. führt in der Untersuchung der Wirklichkeit der teuflischen Zauberkünste einige der wichtigsten Verfasser an, die sie vertheidiget oder bestritten haben, den *Perer*, *Merklin*, *Thümmius*, *Bodin*, *Gödelman*, *Anton de Haen*, *Reginaidus Scolus*, *Hutchinson*, *Becker*, *Malabranche*, *St. Andre*, *Spee*, den Verf. der *cautio criminalis*, *Hauber*, *Fr. de Canz*, *Peter Eberhard*, *Semler*. (Gleichwohl werden einige Beweise wider die Wirklichkeit der Zauberey, welche von diesen Verfassern angeführt worden, oder hätten angeführt werden können, wenig berührt, oder weggelassen, aus welchen sich zu ergeben scheint, daß die wenigsten Hexen mit Ueberlegung und Wahl solche Künste getrieben, oder die Verbrechen verübt, die sie ohne übernatürliche Kraft haben verüben können. Z. B. die Vergnügunge, welche sie genossen haben wollen, sind so schändlich, mit solchen Schmerzen und widrigen Vorstellungen verknüpft, die Vortheile, welche ihnen ihre Verbindung brachte, so unbedeutend und verächtlich, die Strafen, mit denen ihre Uebelthaten schon in diesem Leben verknüpft waren, so furchtbar, daß kein schrecklichers Schicksal seyn kann, als im Zauberbund verstrickt zu seyn, nach der Beschreibung selbst, welche die meisten davon machen. Die Hexenmahlzeiten und Bälle waren selbst fogar nach vieler solcher elenden Weiber Vorstellung eine höchst jämmerliche Lustbarkeit. Einige sagten, daß sie die Speisen von Hause mitbringen, oder stehlen müßten u. s. f.; andere, daß sie höchst elend zubereitet wären, die meisten sagen, daß sie aus Kinderfleisch, Kröten, verfaulten Aesern und solchen Niedlichkeiten mehr bestünden. Ja solche Feste scheinen eher ein Frohdienst, als eine Ergötzung für solche Armfeligen, wenn man die ekelhaften und schrecklichen Dinge hinzudenkt, die dort vorgiengen. Viele bildeten sich ein, daß der Teufel sie zu seinem Dienst, ja selbst zum Zauberbund, *gezwungen hätte*. Die engländischen Hexen reden von dienstbaren Teufeln, die täglich ihr Blut von ihnen sögen. Die Verbrechen der Hexen sind selten, oder nie gerichtlich erwiesen worden. Man weiß nichts von entführten und ermordeten Kindern, deren die Hexen so viele 1000 umgebracht zu haben be-

kannten. Die Besitzungen und Bezauberungen sind Betrug gewesen, oder doch nicht solche Uebel, an denen die Hexen Schuld waren. Die Vergiftungen der Menschen und des Viehes müssen großentheils erdichtet seyn, weil die Mittel, durch die sie bewerkstelligt worden seyn sollen, unmögliche Dinge, oder unwirksame Handlungen sind. Die Hexen sagten, daß sie durch teuflische Mißgeburten (*Elben*, *gute Holden*) durch Pulver, die ihnen der Satan gegeben, durch Anhauchen, Anrühren Schaden angerichtet hätten. Aus allem dem erhellt, daß manche Hexen verrückte, melancholische, zum Tollhaus reife, aberwitzige Weiber waren, daß andere durch die Schrecknisse des Gefängnisses, die Zuredungen der Beichtväter, und das unvernünftige Verfahren der Hexenrichter verrückt geworden, oder aus Lebensüberdruß, oder durch den Zwang der Folter bewogen und genöthiget, solche Dinge bekannt haben, an die sie nie gedacht hatten u. s. w.; *Reuchlins* Gründe für den göttlichen Ursprung der cabbalistischen Philosophie widerlegt Hr. T. durch die Bemerkung, daß das jüdische Emanationsystem nicht älter, als die neuplatonische Philosophie sey. Die Beweise dieser Behauptung nimmt er von der Neuheit der sogenannten orientalischen Philosophie, (die aber gleichwohl nicht auf eine überzeugende Art erweislich seyn möchte; da sich noch viel dafür und dawider sagen läßt.) *Kampanella* und *Glißow*, die alle Wesen für belebt erklärten, werden auch widerlegt. Die, welche Gespenster glauben, also einen Bund mit Geistern für möglich halten, werden abgefertiget. Von denen, welche pro und contra in neuern Zeiten über diesen Gegenstand disputirt haben, werden nur *Beaumont* und *Hennings* angeführt. (Der Verf. widerlegt die Geisterseher *Swedeborg* und andere nicht. Daß es kein inners Gesicht gebe, oder daß der Mensch zugleich nicht mit zwey Welten in Verbindung stehen könne, wie viele geglaubt haben, hat P. Eberhard in seiner Abhandlung vom zweyten Gesicht wahrscheinlich gemacht, freylich nur solchen, die keinen Hang zur Schwärmerey haben.) Endlich erklärt Hr. T., daß er einige Beweisgründe wider die Wirklichkeit und Gründlichkeit der Wissenschaft der *Magie* anführen wolle, welche entweder gar nicht erwähnt, oder nicht deutlich genug aus einander gesetzt worden. Die vorgegebene Unmöglichkeit, daß Geister Wunder verrichten können, auf die sich bisher die meisten Bestreiter der *Magie* beriefen, hat wenig auf sich. Wichtiger ist die Betrachtung, daß, wenns eine *Magie* gäbe, die Natur der Willkühr der Menschen unterworfen wäre. (Rec. glaubt, daß dieser Beweis von *Wier* bereits ziemlich deutlich entwickelt worden.) Die Geschichte der *Magie* selbst zeigt, daß sie keine reelle Wissenschaft ist. An ihrer Wahrheit wird in den Zeiten der Unwissenheit und

und Rohigkeit nicht gezweifelt. Aber je aufgeklärter die Menschen werden, desto ungewisser und verdächtiger wird ihnen diese Wissenschaft, da andere Wissenschaften und Künste hergegen immer mehr Festigkeit und Sicherheit erlangen. Die, welche sie zuerst trieben, waren Gaukler, alte Weiber u. s. w. Die Magie behielt keine unveränderte Gestalt. Sie schmiegte sich immer an die Religionen der Völker, die sie trieben, an, und ihre Gebräuche und Vorschriften veränderten sich unaufhörlich. Die Anhänger der Magie fanden sich genöthiget, immer andere und andere magische Künste zu erfinden, um den Zweck, auf den sie vergeblich arbeiteten, zu erreichen, und bekannten dadurch die Unwirksamkeit derselben. Es ist überhaupt in dieser ganzen Wissenschaft nichts sicheres und beständiges, nichts, das unter allen verschiedenen Gestalten, welche

diese Wissenschaft in allen Zeiten angenommen, unverändert geblieben wäre. Es ist erweislich, daß die magischen Künste, so weit sie von unparteyischen Philosophen und Wahrheitsfreunden untersucht und geprüft worden sind, das nicht leisten, was sie versprechen, und daß alles auf Wahn und Betrug hinausläuft. Von den magischen Arzneymitteln ist dies besonders unleugbar. Die Magie hebt die Naturgesetze auf, und verwickelt Gott in einen Streit mit sich selbst. Mit ihr kann keine Weltordnung bestehen.

Aus dem, was wir vom Inhalt dieser vortrefflichen Abhandlung mitgetheilt haben, kann sich der Leser von der Wichtigkeit und dem Nutzen derselben überzeugen. Wir wünschen, daß sehr viele, die von der Liebhaberey solcher verborgenen Wissenschaft angesteckt sind, durch sie von ihren Irrwegen abgebracht werden mögen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE ERB. SCHRIFTEN.** *Lenzo*, b. Meyer: *Evangelium. Drey Festtagspredigten, auf Verlangen herausgegeben von Ewald.* 1-88. 62 S. 8. (4 gr.). Drey einzelne Predigten würde Recens. nur kurz anzeigen, wenn sie nicht von einem so beliebten und berühmten Verfasser wären, von dem man billig etwas vorzügliches erwartet, wenn er über eine interessanteste dogmatische Materie etwas drucken läßt; und sie sind seiner würdig, in dem herzlichen Ton, in der planen Sprache geschrieben, als man von ihm gewohnt ist; doch findet Recens. manche Erinnerungen dabey nöthig. Er giebt ihnen den allgemeinen Titel: *Evangelium*, weil ihr Inhalt ist: „Glaube an Gott, als deinen Vater, und an Jesus, als Retter in jeder Noth deines Lebens.“ Die erste ist über die Worte: *Den Armen wird das Evangelium gepredigt*, gehalten, und hier nimmt er mit Recht Evangelium in der weitesten Bedeutung, für jeden Trost, jede Hülfe (warum nicht auch für jede Lehre? „Jesu sey sehend; nimm dein Bett und geh nach Haus; fahre aus, unsauberer Geist; Jüngling steh auf; dir sind deine Sünden vergeben u. s. w. Jesu Offenbarung über Gott, über Menschenbestimmung und Menschenschickal „*sehst, so ist der Vater, wie ich*“ (in diesen Worten liegt mehr wahre, helle Theologie, als viele Theologen sehen!) Wenn der Verf. sagt: „Eines Weltweisen und Sittenlehrers und Gesetzgebers bedurfte die arme hülflose Welt nicht, deren hats genug gegeben, und keiner hatte einen Tropfen Wasser, um eine ausgetrocknete Zunge zu kühlen“ so ist hierinn etwas, das wahr ist, doch sehr einseitig gezeigt und in ein falsches Licht gestellt. War denn Jesus nicht auch Sittenlehrer und Gesetzgeber? ist nicht der meiste Inhalt seiner aufgezeichneten Reden verbesserte Moral? Kann man ihn nicht in einem sehr wahren, edeln Sinn auch einen Weltweisen nennen? einen unendlich größern, seinen Grundfätzen gemäßer handelnden, als alle Weltweisen vor und nach ihm? Freylich war und ist er auch Helfer und Tröster der Gewissnen, aber warum muß man denn seine Tugendlehre gegen sein trostvolles Evangelium und gegen seine wundervolle Hülfe an Elenden herabwürdigen? Andte Sittenlehrer sollten nicht Messiasse, konnten nicht Helfer, Erretter aus äußerer Noth seyn, war aber deshalb mancher Gute in ihrer Sittenlehre gar nicht gut? Der Welt gar nicht nützlich? --- und nun vollends die Anwendung auf die gegenwärtige Zeit,

auf Arme, Kranke u. s. w. „es giebt einen Erretter, einen Arzt für dich“ u. s. w. sind wir denn in der Schrift angewiesen, zu allen Zeiten von Jesu leibliche, unmittelbare Hülfe zu erwarten? was wird der Erfolg in der Seele des Christen seyn, dessen Erwartung --- leiblicher Hülfe von Jesu, so wie zu seinen Lebzeiten, nicht erfüllt wird? Davon handelt nun zum Theil die 2te Predigt über die Worte: *selig ist, der sich nicht an mir ärgert*, wo Aergerniß überhaupt und die Ursache, warum die Weisen und Klugen (lieber die Stolzen, Eigennützigten, irrdisch gesinnten, Heuchler) seiner Zeit sich an Jesu ärgerten, gut erklärt wird. Nun sagt er aber von gegenwärtiger Zeit und jetzigem mancherley Leiden: Jesus läßt oft „beten, flehen, seufzen und weinen und thut, als höre er nichts, fühle nichts, als sey er nicht --- läßt sich erheben, und lästern, sich leugnen und im Traum sehen, sich lieben und hassen und ruhrt sich nicht; er schweigt nicht, bloß der Neugierde, dem Grubellinn, der Wundersucht, dem Versuchungsgeiste; er schweigt auch dem brennendsten, verzehrendsten Bedürfnisse oft so unerträglich lange, daß der Mensch es nicht mehr auszuhalten weifs, daß auch der Gläubigste fragen möchte „und fragt: Bist du denn Menschenretter, oder soll ich mir einen andern suchen? da gehört ein offener und doch stiller, kindlicher und doch männlicher Sinn, ein fester Glaube, fern von aller Ueberweisheit, dazu, um auszuhalten, um zu sich selbst zu sagen: er bleibt lange, aber er kommt doch, er schweigt lange, aber er ist doch, er hilft gewifs, denn er versprachs ja, und wenn er auch Jahre lang nicht zu helfen scheint.“ Wovon redet der Hr. Vf.? wie es nach dem Zusammenhange scheint, von physischen Uebeln, Armuth, Krankheit, Trübsinn; wo aber steht im Evangelium, daß wir da physische Hülfe unmittelbar auf Glauben und Gebet erhalten sollen? ist das nicht der unbillige physische Einfluß Jesu, den er erwarten lehrt? und was kann, was wird die Wirkung auf christliche Gemüther seyn, die solche Erwartungen schöpfen? Wir biblische Christen wissen nur, daß Jesus durch sein Wort dem menschlichen Verstande, Herzen und Gewissen zu helfen versprochen hat, und da läßt er wahrlich den nicht jahrelang warten, der dieser geistlichen Hülfe fähig ist und nicht selbst Hindernisse legt. „Diesen Sinn“ sagt der Vf. „hat Jesus bilden wollen, da er so manche Gelegenheit zum Aergerniß liefs. Darum

„sind die Menschen, die Gott vorzüglich hervorzog, so fehlerhaft, Jakob, Moses, David, Volk Israel, die Schüler Jesu. Es sollte auf einer Seite so viel Unleugbares, Großes, Göttliches, das für den geraden Menschen sinn Grund genug zum Glauben war, und doch wieder so viel Sonderbares, Unedelscheinendes, Unbegreifliches, Anstößiges seyn, das der Ueberweise abgehalten würde, und das Glaube -- Glaube bliebe. Steine des Anstoßes waren der Proberstein, woran man Kinder sinn von Weisheitsdünkel unterschied.“ Welche Sprache! welche Theorie? Soll denn irgend ein Mensch nach Gottes Rathschluss durch veranstaltete Anstößigkeiten vom Glauben abgehalten werden? was heist ein Ueberweiser? nach dieser Gegenstellung wäre er das Gegenheil von demjenigen, der blindlings, ohne Prüfung glaubt, will Gott solche Gläubige? -- Der Stein des Anstoßes, das Jakob seinen Vater besog und seinen Bruder betrog, das David Ehebrecher und Meuchelmörder war, der soll der Proberstein des Glaubens seyn? woran denn? daran das Gott unwürdige Menschen dennoch vorzüglich hervorzieht? ein schlechter Glaubensartikel! -- oder daran, das Gott das Böse an Menschen, die er zu Werkzeugen anderweitiger großer Endzwecke brauchen will, doch nicht angestrafft läßt? -- Dafs David dennoch ein Mann nach Gottes Herzen war“ wie unbehutsam ist das hier gesagt! welcher Schriftforscher weifs denn nicht, in welchem ganz andern, nicht moralischen, sondern politischen Sinn David so genannt wird? -- und das Widerkännige in Jesu Leben und Thun, lag es in ihm selbst? oder in der Juden Vorurtheilen und irdischen Sinn? hat Gott jene und diesen veranstaltet? hiefs der Glauben, den Jesus von seinen Zeitgenossen forderte, so viel: ihn ungeachtet seiner wirklichen Anstößigkeiten dennoch für den Messias erkennen? oder hiefs es: ihre Vorurtheile ablegen, um das nicht mehr anstößig zu finden, und seine innere Würde aus seinen Lehren, und Thaten erkennen? Joh. 8, 33, gerade so, wie der Vf. S. 34. sagt, schliesse „ich weifs, er ist sonst gut, handelt gut, ich hab' es manchmal erfahren, das er auch da gut und „verständlich handelte, wo ichs nicht dachte, er mus auch wohl hier seine guten Ursachen haben, wenn ich sie gleich nicht sehe, es wird sich wohl zeigen.“ So dachte Maria und vielleicht Martha bey dem Ausbleiben Jesu und seinem Hingange zum Grabe Lazarus. -- Aber auf der folgenden Seite verfällt der Vf. wieder in das vorhergehende Extrem: „der sicherste Glaube, die thätigste Verehrung Jesu ist die: sein Schicksal aufs Spiel setzen, Jesus glück wagen, wenn Jesus nicht gut wäre, wäre Jesus „fähig, Menschen zu täuschen, so einem Menschen thäters „nicht.“ Wo fodert Jesus so vernunftwidrigen Glauben? Wenn gleich jene vorurtheilvolle Juden Täuschung Jesu wähten -- und eben deshalb nicht glauben konnten, wie kann ein Christ heut zu Tage an Täuschung Jesu nur denken? an Täuschung irgend eines einzigen Menschen? wer einen Jesus, der täuschen kann, nur für möglich hält, verwirft gewifs das ganze Christenthum, aber das ein fanatischer Christ, der die so gar nicht verheissene, zur Religion so gar nicht gehörige physische Einwirkung Jesu erwartet, erbittet, erglauben will, und sicher nicht erhält, das sich der getäuscht halten, und am ganzen Christenthum irre werden kann, ist sehr natürlich. Wie sollten Religionslehrer doch vorächtiger werden, die ihnen so folgamen leichtgläubigen Seelen nicht auf Erwartungen zu führen, auf die Jesus nicht führt. Blinden Glauben ohne Ueberzeugungsgründe hat er nie gefodert, hat Gott nie vom Menschenverstande gefodert. Von hier ist nur kaum noch ein Schritt bis zum Wunderglauben und Aberglauben. Hätte der Hr. Vf. doch in der Abhandlung sich nur auf das eingeschränkt, worauf er in der Anwendung den Anstoß an Jesu einlenkt „auf das, was wir in seiner Lehre nicht fassen können und in seinen Vorschriften zu streng finden!“

Die 3te Predigt über Jes. 40, 26. f. Vom Vertrauen auf Gott in allen Dingen, ist gedankenreich, rührend und durchaus erbaulich. Möchte doch ein Mann von solchen Talenten und von so christlichem Sinn, diejenigen, die seinem Unterricht so gern folgen, nie anders als auf dem geraden sichern Wege des Evangeliums führen, nie ihre Erwartung auf mehr richten, als auf das, was Jesus allen und zu allen Zeiten zur Besserung, Heiligung und Gewissenstrost verheissen hat!

NEUR ENTDECKUNG. In unserm Braunschweig wurde durch einen witzigen Einfall der schändlichste Betrug offenbar und alle Bemühungen, den thierischen Magnetismus zu verbreiten, niedergeschlagen. Der Comte de Sentillier trat als Schüler Mesmers auf und wollte auf mehr als eine Art wirken und heilen. Er machte sich verbindlich, ohne mit einem Kranken in einem Zimmer zu seyn, also in der Entfernung, ihm in jedem Theile des Körpers, den man ihm allein bestimmte, Empfindungen und vorzüglich vermehrte Wärme zu erregen. Hr. Pr. Hildebrandt schrieb mehrmals die Theile, auf die der Comte wirken sollte, auf einen Zettel, und gab ihn ihm zugelegt, ohne das dieser ihn, so lange er im Zimmer war, öfnete. Die Kranke klagte nicht immer in den bestimmten Theilen, sondern oft in andern oder keinen. Der Comte wufste dieses immer zu entschuldigen, aber Hr. Bild. sah auch in den wenigen zutreffenden Fällen Umstände genug, die ihn Täuschung mutmassen lassen konnten. Aber unerklärlich waren und etwas wankend machten Hn. H. die Erscheinungen, die er wahrnahm, die man bey dem Magnetismus immer häufig bemerkt hat, aber in diesem Fall nicht für Wirkung des Reibens und der Reizung der Hautnerven halten konnte, da die Person gar nicht berührt wurde. Der Schlaf, das Seufzen, die krampfhaft scheinenden Zufälle am Kopfgelenk, an den Armen, die Wärme und Röthe, das Thränen der Augen etc. Aus Achtung für den Comte und wegen der Einfalt und Unschuld des Mädchens wollte sich Hr. Hildebrandt hier nicht Verstellung und Furcht, die Rolle nicht gut genug zu spielen, denken, und suspendirte öffentlich im *Braunsch. Magaz.* sein Urtheil, bis mehrere Versuche ihn weiter belehren würden. In diesem Wochenblatt St. 22-24. erzählte er alles sehr umständlich und unparteyisch, machte aber doch die Sache zu wichtig und schien zu zweifelhaft, offenbar, weil er noch nicht Beruf gehabt hatte, über thier. Magnetismus zu lesen und zu denken. Dieses Benehmen eines Arztes, der Achtung verdient und genießt, das, was man sah und noch mehr das, was man hörte, mußte allerdings die Aufmerksamkeit und vielleicht auch den Glauben der mehrsten für den Comte gewinnen. Schon war vieles zu mancherley Scenen vorbereitet, als der Hr. Comte durch einen unvermutheten Zufall genothigt wurde, Braunschweig zu verlassen. Dem Prof. *Emperius* wurde die Einfalt und Unschuld des 1-jährigen Mädchens verdächtig. Er sagte kalt und unbefangen zu den Anwesenden, er wisse, man könne Personen, die im magnetischen Schlaf wären, die Hand abschneiden, ohne das sie Schmerzen empfinden und sie ihnen wieder ansetzen, ohne das es Folgen hätte. Er wolle diesen interessanten Versuch kzt machen. Das unschuldige Mädchen sprang plötzlich auf, schrie, man solle sie um Gottes willen schonen, sie habe sich nur schlafen stellen müssen. So entwickelten sich die Wunder des Magnetismus bey uns. Nach der Abreise des Magnetiseurs versuchte einer unfrer berühmtesten Männer, durch Geld das Mädchen zu bewegen, die Art, wie der Betrug gespielt wurde, auszusagen. Es weigerte sich aber mit den verdächtigen Worten: „Was der Graf denn sagen würde, wenn er zurückkäme.“ *A. B. Braunschweig d. 20 Jun. 1788.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 28ten August 1788.

G E S C H I C H T E.

PARIS, bey Brocas etc.: *Nouveau Recueil Historique d'Antiquités Grecques & Romaines, en forme de dictionnaire; pour faciliter l'intelligence des Auteurs Grecs & Latins.* Par M. Furgault, Professeur Emérite de l'Université. Nouvelle Edition, revue et augmentée. 1787. 599 S. 8.

Dieses Buch hat auch noch den Schmutztitel: *Dictionnaire d'Antiquités Grecques & Romaines*, und ist in gespalteten Kolumnen mit kleiner Schrift gedruckt, so, dafs es, bey seiner Schwäche, doch eben nicht wenig enthält. Der Rec. hat die erste Ausgabe nie gesehen, auch nie gekannt. Er kann also von den Vermehrungen der zweyten nicht urtheilen, zumal da der Vt. selbst davon nur folgendes sagt: *J'espere, que les augmentations faites dans cette nouvelle Ed. revue avec soin la rendront plus intéressante, & y repandront un nouveau degré d'utilité.* Diese Worte scheinen auch der einzige Zusatz zu der Vorrede der ersten Ausgabe zu seyn; aus welcher uns folgende Stelle noch der Anführung werth scheint: *J'ai mis à contribution les Anciens & les Modernes; j'ai fait un grand usage du Thresor de Gronovius, des Antiquités de Ruffin, de celles de Monfaucon, & sur tout des Mémoires de l'Acad. Roy. des Inscriptions, d'ou j'ai tiré ce qu'il y a de plus solide & de plus intéressant dans la plupart des articles.* Soviel der Rec. ohne Zusammenhaltung mit den Mem. de l'Ac. d. I. selbst urtheilen kann, möchten wohl diese Auszüge noch das beste am ganzen Buche seyn. Doch ist ihm keine Citation weder aus den Mem., noch aus dem Gronou, Rosin, Montfaucon aufgestossen. Dafs des Potter, Grävius, Pitiscus gar nicht gedacht worden, sehn die Leser selbst. Die vorkommenden Citationen sind äufferst nachlässig, z. B. Liv. Dec. l. 1. c. 11. Perf. sat. 5. Halicarn. Ant. Rom. XI. lib. 15. Aelii Com. Die größte Unvollständigkeit und Nachlässigkeit fällt allenthalben in die Augen, so wie der gänzliche Mangel an Plan und Methode. Die *Comitia Curiata*, *Centuriata* und *Tributa* sind z. E. unter dem Titel: *Assemblée* im Buchstaben A. L. Z. 1768. Dritter Band.

A beschrieben, und im C, wo auf diesen Artikel verwiesen wird, kommen nur *Comices Censoriens*, *Consulaires* und *Pretoriens* mit wenig Worten vor. Folgende Artikel von S. 55 bis 70 machen den ganzen Buchstaben B aus: *Bacchanales*, *Bague*, *Bain*, *Balisse*, *Barbier*, *Basilique*, *Bataille*, *Bateleur*, *Belier*, *Bibliothèque*, *Bonnet*, *Bouclier des Grecs & des Romains*, *V. Armes défensives*, *Bouclier sacré*, *Bouclier Votif*, *Boulangier*, *Braslet*, *Breche*, *Bulle*, *Bulletin chez les Romains*, *V. Assemblée par centuries*, *Butin*. Der Buchstabe O enthält von S. 373 bis 381 folgende Artikel: *Odeum*, *Officier militaire*: *Le Centurion*, *V. ce mot*, *Décurion*, *V. ce mot*, *Préfets des Legions*, *V. ce mot*, *Les Préfets des Alliés*, *V. ce mot*. *Polyb.* l. 6. *Préfets du Camp*, *V. ce mot*. *Préfets des Ouvriers*. (*Praefecti fabrorum*) *Officiers des Magistrats & des Generaux Romains*: *Scribae*, *V. ce mot*. *Accensi*, *Interpretes*, *Viatores*, *Statores*, *Praecones*, *Lictores*, *V. ce mot*. *Oies Sacrées*, *Olympiques*, *Oracle*, *Orgies*, *Orquestre*, *V. Theatre*, *Ostracisme*, *Ovation*, *V. Triomphe*. Mehr wird doch nicht nöthig seyn anzuführen, um zu beweisen, dafs das Buch unter aller Kritik ist, wenn es gleich die zweite Auflage erlebt hat!

NANCY, de l'imprimerie de Lamort: *Dictionnaire diplomatique, ou étymologies des termes des bas Siecles*, pour servir à l'intelligence des Archives, Chartres &c. &c. par M. Montignot, Chanoine à Toul. MDCCCLXXXVII. 319 S. und 12 S. *Principes généraux de Diplomatique* nebst Vorrede.

Ein mittelmäßiges Schulexercitium eines diplomatischen Tertianers, zu dessen Correctur wir diese Blätter nicht anwenden wollen! Das Ganze soll nach der Absicht des Verf. ein Auszug aus Dufresne seyn, wozu es aber dem Verf. gänzlich an Geschicklichkeit fehlt. Dafs wir einen Auszug dieser Art an dem *Glossario manuali* bereits haben, hat wohl Hr. M. nicht gewußt; sonst hätte er unmöglich sich zu Herausgabe eines solchen Werks entschließen können. Zur Probe setzen wir nur einige Artikel her, so wie sie uns bey dem Aufschlagen in die Augen fallen: *Obstaculum*, pour *obfes*, *otage*. *Ces otages se pré-*  
A a a a  
sen-

septoient dans les conventions importantes, & en cas d'infraction, ils étoient sous la puissance de la partie lésée jusqu'à pleine satisfaction. Sagibarones. Juges des plaids. Signetum. Petit scel. Tyrocinium. Chevalerie & tournois. Ypoteca. Obligation. Vorausgeschickt sind auf 8 Seiten principes généraux de Diplomatique mit einer Flüchtigkeit, Unbestimmtheit und Selbstgenügsamkeit entworfen, die Zweifel erregt, ob auch die sanfteste und fleißigste Critik bey dem Verf. jemals Geist und Gefühl für dieses schwere Studium erwecken werde. Weil die Schriftzüge nach Verschiedenheit der Jahrhunderte verschieden sind, so meint der Verf., qu'on n'a grande peine, avec un peu d'usage, à reconnoître l'âge des anciens diplomes; und doch hält dieser Roscius in seiner Kunst S. 5. verlängerte Curliv für Uncialschrift.

**GÖTTINGEN**, bey Boffiegel: *Ph. Fermins historisch-politische Uebersicht des gegenwärtigen und ehemaligen Zustandes der Kolonie Surinam in Sudamerika*, aus dem Englischen mit einigen Zusätzen v. Friedrich Gottlieb Canzler, d. Weltw. Doctor. 1788. 159 S. 8.

Das Original erschien im J. 1778 zu Mastricht; im J. 1781 kam eine englische Uebersetzung heraus, mit einigen Abkürzungen und Zusätzen. Letztere liegt hier zum Grunde, doch hat Hr. C. hin und wieder einige Anmerkungen beygefügt. Die ganze Schrift ist ein nützlicher Pendant zu den ältern Nachrichten des Hrn. Fermin von Surinam.

**BAYREUTH**, bey Lübecks Erben: *Versuch über die ältere Geschichte des fränkischen Kreises, insbesondere des Fürstenthums Bayreuth*, von Joh. Gottl. Hentze, Hochfürstl. Brandenb. Archivsekretair. Erstes Stück. 120 S. 8. (8 gr.)

Wenn Hr. H. auch keine eigentliche historische Entdeckungen in diesem Versuche gemacht, keine ganz dunkle Thatfache in ein näher Licht gesetzt hat, so hat er doch das Verdienst, daß er noch nicht genug bestimmte und erwiesene historische Wahrheiten mit mühsamen Fleiße aufzuhellen, und außer Zweifel zu setzen sucht. So wenig Neues er in den sechs erstern Abschnitten von der ältesten Geschichte und den erstern Bewohnern seines Vaterlandes und des fränkischen Kreises überhaupt sagt, ein so gutes Licht verbreitet er vom siebenten Abschnitte an über die Wohnsitze der Slawen (nach Hrn. Schlözern der Sorben Slawen) in dem fränkischen Kreise. Er erweist es aus Urkunden von den Jahren 750 bis 1006, daß sie sowohl in seinem Vaterlande, als um Wirzburg und hauptsächlich in der Gegend von Bamberg ihren Sitz gehabt haben. Hr. H. scheint der Meynung des Hn. Hoir. Schlözers beyzutreten, und die Slawen für ursprüng-

lich deutsche Völker halten zu wollen; indessen möchte man nach allen hier angeführten Urkundenbeweisen die fränkischen Slawen mehr für eine in Franken eingewanderte, als ursprünglich anfüßig gewesene Völkerschaft halten, weil durchaus nur einer regio Slavorum gedacht, und es weder hie und da wahrscheinlich wird, daß sie andre Gegenden mit Deutschen gemeinschaftlich bewohnt haben. Viele noch von ihnen abstammende Namen der Flüsse, Städte, Marktstellen und Dörfer, mancherley von ihnen herkommende und noch übliche Sitten und Gebräuche, die Hr. H. anführt, der sogenannte Herrgottesstein, der hohle Berg bey Muggendorf, noch Ueberbleibsel ihres Götzendienstes, die gefundenen Urnen sind die im Lande übriggebliebene Spuren derselben. Hr. Henze, der alles dieses mit mühsamen und gelehrten Fleiße aus einander gesetzt hat, ist in der Ableitung der Städte und Örternamen aus der slawischen Sprache oft glücklich, aber aus Ableitungslucht, die er zwar vermeiden will, doch auch zuweilen, wie uns dünkt, in der Gefahr des Irrs; z. B. in der Ableitung des Namens *Benk*, von *Penck*, ein Stock, Klotz, also ein Ort, wo noch die Stöcke von gefälltten Bäumen standen. S. 45. haben wir mit Vergnügen gelesen, daß wir nächstens ein vollständiges mit unbeschreiblicher Mühe gesammeltes Sorabisches Wörterbuch und eine Sorabische Grammatik vom Hrn. Regier. Rath *Georg* zu erwarten haben.

In der ältesten Geschichte des fränkischen Kreises und seiner Einwohner ist Hr. H. starker Zweifler, grösentheils mit Recht; nur unsrer Meinung nach, mit einigem Unrecht gegen die Zeugnisse eines Tacitus, besonders von den Hermunduren, deren Wohnsitze diesem römischen Geschichtschreiber aus bekannten Ursachen besser als die Wohnsitze mancher andern deutschen Völkerschaft bekannt seyn konnten. Tacitus verdient allerdings noch einen zweyten *Gatterer* zum Commentator; indessen möchten doch im Ganzen genommen nicht sowohl den physikalischen als moralischen Theil seines Buchs alle noch in der Folge auftretende Zweifel der Glaubwürdigkeit treffen.

Hey der Fortsetzung dieses Versuchs, den wir recht sehr wünschen, würden wir doch dem Verf. den Rath geben, in seinen Ausfällen auf die heutigen Sitten etwas sparsamer und sorgfältiger zu seyn. Er erklärt sich selbst S. 14 in der Vorrede: „Die Vergleichung der Sitten bot mir bisweilen eine schickliche Gelegenheit dar, und Seitenblicke auf unser Zeitalter, wo man so viel Weisheit und so viel Thorheit, so viel Licht u. noch so viel Finsterniß im gewöhnlichen Menschenleben beobachten kann, wo das köstliche Wort Aufklärung von so manchem falsch verstanden oder — noch so oft gemißbraucht wird, gaben mir hiezu einen reichhaltigen Stoff, wo-

„wovon ich hier nur zu wenig benutzen konnte.“ Unferm Gefühle nach hat er ihn nur zu oft und nicht selten auf Unkosten des Witzes benutzt. Wozu z. B. S. 62 die Anspielung bey der jährlichen Verehrung des Swantewitz? „Ueber diese Albernheiten unsrer Vorältern, daß sie so viele Zeit verloren, um sich von einem Götzdiener täuschen zu lassen, lacht man nun freylich in unserm aufgeklärten Jahrhundert. Wär' es doch geschehen, um die entzückenden Künste eines Bajazzo, eines Tausendkünstlers, Luftspringers oder Hans Nords anzustauen, so hätte es sich doch der Mühe verlohnt; allein so philosophisch als wir, dachten diese armen Leute damals noch nicht.“

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Sammlung einiger öffentlichen Religionsvorträge*, von Johann Friedr. Schleusner, Prof. der Theol. 1788. 387 S. 8. (18 gr.)

Wenn wir fordern könnten, daß Predigten, welche in Universitätskirchen gehalten werden, zugleich als Muster für künftige Volkslehrer eingerichtet werden sollen, so würden wir leicht und unwidersprechlich beweisen können, daß sich diese Predigten weit von dieser Vollkommenheit entfernen. Weitläufige und überladene Hauptsätze, kathedergerechte Beschreibungen, und schulgelehrte Formen und Formeln entfernen mehrere dieser Vorträge weit von der ersten und schwersten Tugend, der Popularität, wozu ein Prediger gebildet werden soll. Wenn es aber erlaubt ist, bloß zur Erbauung aufgeklärter und denkender Zuhörer zu reden, deren Ohr in den Schulen an solche Ausdrücke gewöhnt ist, und deren Verstand mehr durch Betrachtung, wäre sie auch bisweilen trocken, und durch Untersuchungen, würden sie auch zuweilen speculativ, beschäftigt, und deren Herz mehr durch deutliche Ueberzeugung von der Wahrheit gelenkt, als durch Aufregung ihrer Phantasie hingerissen werden soll: so würde es Ungerechtigkeit seyn, diese Sammlung unter der Menge der schlechten Producte für die Kanzel, die ärger als Unkraut wuchern, zu übersehen oder erlischen zu lassen. Die Materien sind durchgehends ausgefucht praktisch; die Manier nicht gleichartig, doch durchaus mehr belehrend, bald nach Ernesti, bald nach Morus, zuweilen nach Zollikofer geformt, und da am besten, wo der Hr. Prof. ohne nachzuahmen, sich seiner eigenen natürlichen Art zu denken und zu sprechen überläßt; und die Sprache, den wissenschaftlichen Ton ausgenommen, würdig, ohne Schwulst, ohne Feuer, doch auch ohne Adel der Bredtämkeit, welche in Universitätskirchen allezeit ihren Platz behaupten sollte. -- Wir zeigen mit einigen Er-

innerungen noch die 14 Hauptsätze dieser Vorträge an. 1) Ueber einige der mannichfaltigen wirksamen Mittel, durch welche Gott täglich und stündlich das Gefühl der gänzlichen Abhängigkeit von ihm in uns zu erwecken und zu erhalten sucht, über Phil. 2, 13. Hr S. nennt, die Vereitelung unsrer gewissen Erwartungen und die Erfahrungen von der Eitelkeit aller irdischen Dinge. 2) Ueber Zweifel in Religionsfachen, nach Röm. 14, 22. 23. 3) Von dem Nachdenken über die in einem Jahre gemachten moralischen Erfahrungen zur christlichen Weisheit für die Zukunft, über Ps. 90, 14. (Ueberhaupt Anleitung zur Selbstprüfung und zur Betrachtung des moralischen Betragens in der vergangenen Zeit. Sollten nicht die hundert Fragen den Zuhörer ermüden, zumal da er sie doch nicht so schnell beantworten kann, als sie ihm vorgelegt werden?) 4) Ueber den wahren Begriff der christlichen Aufrichtigkeit, nach Matth. 10, 16. Mit diesem Vortrag kann Rec. am wenigsten zufrieden seyn. Weder wissenschaftlich, noch viel weniger populär ist die Definition der Aufrichtigkeit S. 93, daß sie in der überwiegenden thätigen Neigung „und Bereitwilligkeit bestehe, so viel als möglich, alle Urtheile, Reden und Handlungen in „genaue Uebereinstimmung mit Wahrheit und „Pflicht, und unsern jedesmaligen bestmöglichsten Grundsätzen und Einsichten zu bringen, „und in allen den Fällen, wo Religion, Klugheit und Menschenliebe diese Uebereinstimmung für nothwendig und nützlich erklären.“ Gesetzt, wir hätten auch an der Richtigkeit dieses Begriffs nichts auszusetzen, so fehlt ihm desto mehr Deutlichkeit, und was gerade das wichtigste ist, Präcision. Die Formeln, überwiegend, so viel als möglich, bestmöglichst, so geläufig sie den Moralisten sind, bleiben, wie uns dünkt, immer nur ein Nothbehelf, wenn es an festen Bestimmungen fehlt, und was noch bedenklicher ist, sie lassen dem Menschen auch bey seinen Vergehungen stets einen gefährlichen Hinterhalt, und nehmen keine wirkliche Schwierigkeit bey der genauen Bestimmung von Recht und Pflicht hinweg. (Anderer Bedenklichkeiten zu geschweigen.) 5) Ueber die Rechtmäßigkeit des Gebets um Vergebung der Sünden. So viel wahres wider die abergläubischen und schädlichen Begriffe von Buße und Bußgebeten gesagt ist, so scheint uns doch S. 128. gar nicht genau oder biblisch behauptet zu seyn: Die Vergebung der Sünden besteht nach dem ausdrücklichen Zeugniß der heiligen Schrift (?) in der bestmöglichsten Veränderung unsers gesammten Seelenzustandes, (dies ist Buße zur Vergebung der Sünden.) durch welche wir in die seligste Vereinigung mit Gott und Jesu kommen, (wozu diese Mystik?) so, daß in den Urtheilen und dem Verhalten Gottes gegen uns keine willkürliche, sondern eine der strengsten Wahrheit angemessene Veränderung vorgeliegt: (eine Veränderung in den

Urtheilen Gottes? wer kann diese denken?) Doch die nachfolgende Erläuterung ist besser als die Definition. 6) Die vornehmsten Gründe für die pflichtmäßige Einschränkung sinnlicher Bedürfnisse. Nach 1 Tim. 6, 6-8. (Mehr gegen den Luxus, aber schön.) 7) Ueber einige der wichtigsten Fehler bey der gewöhnlichen Erziehung der Kinder. Nach Luc. 2, 41-52. Die letzte Predigt, die der Hr. Prof. zu Leipzig gehalten hat, und die sogleich damals besonders gedruckt worden. Sie deckt die Fehler freyer auf, als die Zärtlichkeit mancher Eltern gerne sehen möchte. 8) Ueber die fehlerhafte Gewohnheit, den moralischen Werth menschlicher Handlungen aus ihren sichtbaren Folgen zu beurtheilen, über 1 Cor. 4, 5. (Ein schönes, gut ausgeführtes Thema!) 9) Zwey der entscheidendsten Kennzeichen des wahren Eifers für Religion und Wahrheit, nach Gal. 4, 18. — 10) Wahre Menschenliebe wird in jenem Leben allein unsern wahren Werth und den Grad unserer Glückseligkeit bestimmen, über Matth. 25, 31-46. (Der Schluß S. 275. beweist, daß dem Hn. Verf. auch rührende Stellen geüngen: aber sie sind selten.) 11) Von der wahren, Gott wohlgefälligen und

dem Staate so heilsamen Unabhängigkeit der Menschen von andern, nach 1 Theß. 4, 11. 12. Den besorglichen Mißdeutungen des Ausdrucks, Unabhängigkeit, ist durch viele negative Bestimmungen vorgebeugt. Sie ist der Zustand, in welchem man andre zu seinem Wohl nicht bedarf. 12) Ueber die wichtigen und mannichfaltigen Vortheile, welche uns körperliche Krankheiten bey einem weisen Gebrauche gewähren, über Sirach 38, 9. 10. 13) Einige wichtige Wahrheiten des Lebens, welche uns (die) aufmerksame Betrachtung der Natur recht anschaulich macht, und auf das nachdrücklichste empfiehlt, über Pf. 19, 2. 3. (Vorzüglich schön!) 14) Ueber den Unterschied der wahren und falschen Schaamhaftigkeit, nach Sir. 4, 24. 25. — Als Anhang steht noch die Standrede auf die Tochter des D. Ernesti. — Wenn wir unserm Gefühl trauen dürfen, so sind die bessern Predigten dieser Sammlung die jüngsten: und dies wäre ein neuer öffentlicher Beweis, wie sorgfetztes Studium, Uebung und Selbstthätigkeit, den Gedanken und dem Stil eines Predigers und Gelehrten immer grössere Feinheit, Würde und Vorzüglichkeit verschaffen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**TODESFALL.** Am 4ten August starb zu Gießen an den Folgen eines operirten Bruches D. *Johann Wilhelm Laumer*, Hesseu - Darmstädter Bergrath und erster Professor der Arzneygelahrtheit, er war geboren den 10 Sept. 1719. *A. B. Gießen, den 12 Aug. 1788.*

**KLEINE THEOL. SCHRIFTEN.** London, b. Debrett: *Reflections on the Oaths, which are tendered to the Subject in this Country.* 1787. 48 S. 3. Bey der Anwendung einer vernünftigen und christlichen Theorie über den Eid kann man kaum weder die Menge noch die Formeln der Eidesleistungen billigen, welche der Staat fordert. Schwerlich wird in einem Lande mehr geschworen, als in England, und das Uebel wird dadurch vermehrt, daß die Eide entweder dunkel oder überflüssig, oder — wie der Vf. meint, auch ungerecht sind. Die gewöhnlichen sind der Huldigungseid (der gebilligt wird): Der Majestätseid (*Oath of supremacy*), der die päpstliche und jede andre Jurisdiction und geistliche oder weltliche Gewalt ausser der Königl. in diesem Lande feyerlich abschwört und entweder nach dem Huldigungseid überflüssig oder zweydeutig ist; der Abschwörungseid (*Oath of abjuration*), wider den Prätendenten (liegt wieder im Huldigungseid und würde jede Regierung-veränderung im Lande unmöglich machen); die Declaration wider die Transsubstantiation (die doch bloß eine speculative Ehre betrifft, welche kein Gegenstand des Eides seyn kann); Declaration wider das Pöbisthüm, vermöge welcher alle römisch-gesinnte für Abgötter erklärt werden u. a. m. Gegen alle diese, so wie wider jede feyerliche Abfagung in Religionspunkten, werden viele, sehr gegründete Erinnerungen gemacht. Der Verfasser ist Dissenter, dies lehrt

die Wärme, womit er spricht, und besonders jede Art von Religionseid verwirft.

London, b. Debrett: *Observations upon the case of the protestant Dissenters.* By a Lay-member of the church of England. Ed. 2. 1787. 16 S. 8. Wider die Gegner der Testacte: deren bekannte vornehmste Gründe für ihre Abschaffung angeführt und mit bekannten Gegengründen widerlegt werden. Es scheint zum Behuf eines Parlamentsgliedes geschrieben zu seyn, zur Zeit, da man die Aufhebung der Testacte in Vorschlag brachte.

**VERM. ANZEIGEN.** Die Société Typographique in Neuwied hat kürzlich auf 165 groß Octav-seiten auf Papier d'annonay gedruckt: *Le Roi de Portugal, Conte, Suivi des deux excellents Contes dedicatoire, et d'une epitre au Suis Hirschel, 1788.* (5 Livres) Der Verf. ist ein hier befindlicher Französischer General-Lieutenant, *M. de Martange.* Die beyden Erzählungen in Versen betreffen ein paar Anecdoten aus der Privatgeschichte Königs Johann V. von Portugall, und die Epistel einen Spaß, den der Vf. einst mit dem Juden Hirschel hatte. Rec. interessirten am meisten die auf dem Titel nicht angezeigten *Anecdotes Portugaises sous les regnes des Princes de la maison de Bragance depuis Dom Jean IV. jusqu'à Dom Joseph, S. 111-156.*, welche ganz oder größtentheils von einem hier privatirenden Grafen *Oliviera*, einem Neffen des Marquis von Pombal herrühren sollen, und gut erzählt sind. Sie enthalten viel interessantes, z. B. über den Marquis v. Pombal und die geheimen Ursachen seines Hasses gegen den Jesuiterorden. *A. B. Neuwied den 22 Jul. 1788.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 29<sup>ten</sup> August 1788.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Hendel: *Miscellaneen zum Lehnrechte*, gesammelt und herausgegeben von D. Karl Friedrich Zepernick, königl. Stadter. Director, Schultheissen, und Salzgräfen, wie auch Beyitzern des königl. Schöppenstuhls zu Halle. *Zweiter Band 1788.* 516 S. in 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der erste Band dieser Sammlung ist bereits in der A. L. Z. Num. 5<sup>ten</sup> dieses Jahrganges angezeigt worden. Der gegenwärtige enthält unter XVI Aufsätzen wieder fünf bisher ungedruckte, nemlich Num. 4, 6, 8, 13, und 16. welche des Herausgebers fortgesetzten rühmlichen Eifer für den Werth seiner Sammlung bewähren. 1) Von der Lehnsempfängniß über das Staad- und Budjadinger Land S. 1 - 13. Ist das Protocol bey der Belehnung, welche K. Friedrich IV. von Dänemark 1707 zu Wolfenbüttel erhielt; aus Schmidts Hermäa. 2) von der Belehnung und Lehnwaare im Stift Osnabrück, und ob der Vafall, dessen Vormund bereits beliehen worden, nach erlangter Volljährigkeit sich nochmals belehnen lassen müsse? S. 14-23. Aus den Actis *Osnabr.* Seit 1775 braucht der Vafall, dessen Vormund schon belehnt war, nach erlangter Großjährigkeit die Lehnwaare nicht noch einmal zu bezahlen; jedoch muß er den Lehnseid ablegen, und die übrige Lehnstaxe bezahlen. 3) Neue Gedanken von dem Ursprung des Worts Lehn. S. 24-41. War schon zu Dresden 1783 besonders gedruckt. Das Wort Lehn zeige in den ältesten Wrk. ein Grundstück von bestimmter Größe (*mansus*) an; das böhm. Wort *Lany*, und das lat. *Laneus* komme in gleicher Bedeutung vor. 4) Erörterung der Frage: ob die Lehngüter im Marggrafthum Oberlausitz *feuda impropria* seyen, und bey deren Succession die Agnaten bis zu dem lebenden Grad zuzulassen, sie haben der Lehn und gesammten Hand Folge gethan oder nicht; zur Bekanntmachung mitgetheilt von D. B. F. R. *Lauhn.* S. 42-64. Der Verfasser war vermuthlich *Benjamin Leuber* in vorigem Jahrhundert. Er bemerkt hauptsächlich, das die Lehen in der Oberlausitz nicht alle von einerley Art, Eigen-

A. L. Z. 1788. *Dritter Band.*

schaft, Natur und Qualitäten sind; das darunter noch viele eigentliche Lehen vorkommen; und das K. Max. II Privilegium von 1575 nichts anders, als eine *remisso culpa et negligentiae* wegen der bis dahin veräußerten gesammten Hand, sey, und keineswegs uneigentliche Lehen gemacht habe, noch nachher machen könne. Der Aufsatz ist für unsere Zeiten eben nicht von Bedeutung. Zu den S. 42. vom Herausgeber angeführten Schriften gehört auch eine Dissert. von Biener, Leipz. 1785. 5) *Ge. Ad. Caroc* von der Reluition der Lehn und Bezahlung der darauf haftenden Schulden, besonders in Vorpommern und Rügen. S. 64-150. Aus den pommerischen Sammlungen. Auch für die allgemeine Theorie nicht unbrauchbar. 6) *Friedr. Aug. Huch*, Secretär der unmittelb. R. Ritterschaft in Schwaben, Cantons am Kocher, von den Lehndeteriorationen und deren rechtlichen Wirkungen. S. 151-190. Die Materie ist gut und praktisch vom Verf. abgehandelt, und in der Hauptsache dahin entschieden, das wegen Lehndeteriorationen zur Lehnsprivation geschritten werden könne, sobald sich solche zu einer Felonie qualificiren. Die Rechte der Agnaten und Mitbelehnten sind nicht übergangen, und von Anwendung der allgemeinen Lehrsätze auf diejenigen Mitglieder der unmittelbaren Reichsritterschaft, welche Vafallen von Reichsständen sind, wird unparteyisch gehandelt. 7) D. *Joh. Christian Woltär* über den Verstand der Formel: zu rechtem Erblehn. S. 191-202. Aus den Hall. Anz. 1777. jetzt über die Hälfte vermehrt. Wenn die Formel vor Einführung des langobardischen Lehnrechts vorkomme, so wäre dadurch auch den Töchtern ein Erbfolgerecht eingeräumt worden; außerdem nicht, Kaum wird aus so entfernten Zeiten ein Beyspiel dieser Art vorkommen, da damals die Lehnbriefe noch gar nicht gewöhnlich, oder doch selten waren. 8) D. *Bernh. Friedr. Rud. Lauhn* von der Vermuthung für die Lehnenschaft der im Lehnbriefe besonders nicht benannten Stücke eines Lehnguths, aus der, als mit einem Ganzen, geschehenen Beleihung. Betrifft einen wichtigen Lehnsfall über das von Goldackerische Lehngut Ushofen, welcher nach den hier ausgeführten Grundsätzen von dem Appella-

B b b b

tions-

tionsgericht zu Dresden im Jahr 1784 entschieden worden ist. Ein merkwürdiger Pfand- und Lehnbrief über das Rittergut Ufhofen von 1455 ist als Beylage abgedruckt, nebst den Siegeln von 21 Bürgen in Kupfer gestochen. 9) *C. Meißner* vom Privatkriege, und insbesondere von der öffentlichen Befehdung. S. 235 - 265. Aus dem Hannöver. Magaz. 1782. Eine brauchbare Sammlung zur Geschichte der Befehdungen, wobey *Datt de pace publ.* nicht hätte ungenutzt bleiben sollen. 10) *Ge. Andr. Wills* (zu Altdorf) Anmerkungen von der ersten Bitte der Kaiser bey den belehnten Fürsten für das nürnbergische Haus, an welches der Lehnstuhl aufgerichtet war. S. 266-270. Aus dem hist. dipl. Magaz. für das Vaterland und angränzenden Gegenden. Eine interessante Nachricht, wozu der Herr Herausgeber einen von Hn. R. R. Spiess zu Baireuth mitgetheilten Lehnbrief von Markgraf Johann von Brandenburg liefert, worinn dieser auf die erste Bitte K. Friedrichs Peter Rieter in Nürnberg mit einigen Gütern belehnt. 11) *Conr. Willh. Ledderhose* (zu Cassel) von der Lehnsverbindlichkeit der Fürsten von Hohenlohe gegen das fürstliche Haus Hessen. S. 271 - 288. Aus dem hannauischen Magazin. 12) *Phil. Ernst Spiess* wie verhält sich ein Vasall in Ansehung der Ritterdienste, wenn zwey seiner Lehnherren einander bekriegen? S. 289 - 300. Aus Spiesss archiv. Nebenarb., und hier mit einer vom Verf. mitgetheilten Urkunde von 1483 vermehrt. Der Vasall „bestelt yeglichen hern sein Dinck und sitzt mit seinem Leib Still.“ 13) *D. K. F. Zepernick* von dem ehemaligen Gebrauch der Heiligen bey Lehnshandlungen. S. 301 - 351. Eine mühsame, und mit vieler Belesenheit geschriebene Abhandlung. Dazu gehört eine auf dem Titel befindliche Zeichnung, welche vor *Mincucci libro de feudis* steht, und von einigen für eine Vorstellung der Ableistung eines Lehnseides auf den Reliquien gehalten wird. Hr. Z. glaubt darinn die Audienz abgebildet zu finden, in welcher *Mincuccius* sein Buch dem K. Sigismund, dem er es dedicirt, überreicht habe. Rec. wagt es für eine Abbildung einer Belehnungshandlung zu halten; aber nicht einer Eidesleistung über den Reliquien. Der zur rechten Hand des Kaisers Knieende hat die Stellung eines schwörenden Vasallen, und der, welcher auf der linken Seite kniet, scheint den Lehnseid aus einem Buche vorzulesen oder vorlesen zu wollen. Der Hr. V. findet den ehemaligen Gebrauch der Reliquien a) bey Ableistung der Lehnseide, b) bey dem Lehnsauftrage und bey der Belehnung, als in Symbol der Uebergabe, und c) bey Entscheidungen der Lehnsstreitigkeiten, als ein Mittel, die Wahrheit zu bekräftigen und sich von Beschuldigungen zu reinigen. Ueberhaupt kann man sagen, dafs der Gebrauch der Reliquien eine ehemalige Rechtsitte bey feierlichen Eidesleistungen gewesen ist.

Nicht blofs in dem Eide auf den Reliquien, wie Böhmer (f. S. 308.) behauptete, sondern in jedem Eide glaubte man in gewissen Zeiten ein Gottesurtheil zu finden. Der Hr. Verf. hat die von ihm gesammelten Beweise nach der oben gedachten dreyfachen Abtheilung geordnet. Rec. hat dergleichen Beispiele auch in ungedruckten Urkunden mehrmals gefunden. 14) *Conr. Willh. Ledderhose* worauf gründet sich das Vorrecht des ältesten regierenden heffischen Fürsten in Ansehung der Lehnsvertheilung der Erbämter dieses fürstlichen Hauses? S. 352 - 357. Aus den heffischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit. 15) *N. N. Patrik*, Regier. Rath in Zweybrücken, vom Unterschiede der Lehne nach der Lage der Provinzen. S. 358 - 366. Aus *Essors* neuen kleinen Schriften. Eine locale Bemerkung, dafs Lehnen, die in einem bestimmten District liegen, besondere Eigenschaften haben; womit ein Aufsatz in *Seuferts* Magaz. des St. und L.R. Th. I. Num. 6, verglichen werden kann. 16) *Ad. Phil. Siegmund Semler* über die Zulässigkeit letzter Willensordnungen im Lehn, sowohl auf Seiten des Lehnherrn als des Vasallen. S. 367 - 516. Ist die Fortsetzung der XII. Abh. im I. Bande der Miscell. Untersucht, in wie weit der Vasall über die Lehnsubstanz durch Testament zu disponiren befugt sey. Der Schluss wird im dritten Bande der Miscell. folgen. Man kann dieser Abhandlung Ausführlichkeit und vollständige richtige Bearbeitung des Gegenstandes nicht absprechen: aber es gehört in der That Geduld dazu, sich durchzuarbeiten. Wolte nur der gelehrte Verfasser die Perioden einfacher machen, und die Eintheilungen weniger nach der Methode einer gewissen Schule, die gewifs hierinn weder dem guten Geschmack, noch den Regeln der grössern Deutlichkeit folgt, einrichten! — Die Sorgfalt des Herausgebers läst uns einst ein gutes Register erwarten. Vielleicht findet er auch einige von den mehrern Aufsätzen über Lehnmaterien in *Eisenharts* kleinen Schriften, (die den Feudisten fast entgangen zu seyn scheinen,) der Aufnahme in den folgenden Bänden dieser Sammlung werth.

AMSTERDAM und PARIS, bey Mérigot dem Jüngern: *Essai sur la conciliation des Coutumes françoises.* Par M. d'Olivier, Docteur ès droits. M. DCC. LXXXVII. 119 S. 8.

Diese Abhandlung ist durch die Versammlung der Notablen in vorigem Jahre veranlaßt worden. Der Verf., welcher schon durch sein Werk: *de la reforme des Loix civiles* (Nyon 1786. 2 Tomes in 8.) bekannt ist, will hier eine grosse, aber verkannte, Wahrheit wieder in ihre Rechte einsetzen; den Grundsatz: *il faut que la Legislation soit assez simple pour que tous ceux qu'elle regarde puissent en être facilement instruits.* Er will den Weg zeigen, wie man die römischen Rechtsatzungen mit den verschiedenen französischen

*Contumes* vereinigen könne, und auf diese Art die Einwürfe beantworten, die man wider sein größeres Werk gemacht hat. Die Vortheile eines verbesserten Gesetzbuchs in Frankreich zählt er auf, und beantwortet zugleich die von der Anhänglichkeit der Nation an die ältern Gesetze hergenommenen Einwendungen. Hätte man eher römisches, einheimisches und natürliches Recht unterschieden, und mit einander verglichen; so, glaubt er, würde man nicht erst jetzt an eine Verbesserung der Gesetze denken müssen. Größere Aufklärung eröffnet inzwischen dieser Reformation günstige Ausichten, zumal da verschiedene Verordnungen über einzelne Materien bereits vorausgegangen sind. Ehe man mit dem Ganzen hervorträte, müßten vorher noch einige besondere Verordnungen den Weg bahnen, z. B. über die väterliche Gewalt, und über die Intestaterbfolge. Der Standpunkt des ganzen Geschäfts müßte endlich eine Vereinigung der *Contume de Paris* mit dem römischen Rechte seyn; denn nach jener richten sich ungefähr  $\frac{1}{10}$ , nach diesem etwa  $\frac{2}{3}$  der Nation. Einfachheit muß die erste Norm bey dieser Arbeit seyn, und was man bisher wider die Kürze der Gesetze angeführt hat, wird durch die Natur der Sache und die Geschichte widerlegt. Man suche eine große Anzahl Fälle unter eine allgemeine Regel zu bringen, und analysire zu dem Ende das ganze bisherige Rechtssystem, nach Anleitung der Gesetze und der besten Schriftsteller. Um die Ausführung dieser Grundsätze anschaulich zu machen, liefert der Verf. von S. 51 bis zu Ende einen Plan zu einem allgemeinen Civil-Codex für Frankreich. Er zeigt bloß, wie man verfahren sollte, um dieses wichtige Werk zu Stande zu bringen, und bezieht sich auf sein größeres Buch. Die einzelnen Sätze: welche er als Proben liefert, belegt er mit Beweisen, die sowohl ihren Nutzen, als ihre Uebereinstimmung mit bereits vorhandenen französischen Gesetzen zeigen. Er bemerkt, daß durch eine neue allgemein verständliche Gesetzgebung die Anzahl der Rechtsgelahrten in Frankreich, die er auf 800,000 angiebt, bald auf die Hälfte sich verminderte, der Staat aber dadurch einer großen Beschwerde erledigt werden würde. Wir können nicht in Abrede seyn, daß der Verf. mit Einsicht und mehr Kaltblütigkeit, als man sonst bey seiner Nation gewohnt ist, urtheilt, und daß die Ausführung, einige wenige Digressionen abgerechnet, uns zweckmäßig scheint. Wenigstens zeigt er, daß die Schwierigkeiten bey einer allgemeinen Gesetzverbesserung so groß nicht sind, als viele geglaubt haben.

HALLE, in der Rengerschen Buchhandlung:  
*Heinrich Friedrich Ter Linden*, königl. preuss.  
 Criminalraths und Großrichters zu Soest,  
*Versuch einer praktischen Anleitung zum De-*

*cretiren und Expediren für angehende Decernenten und Gerichtsactuarien bey den Untergerichten*, nach den Grundsätzen des *Corporis iuris Fridericiani*. Erster Theil 1786. 82 S. und das Formularbuch hierzu 126 S. Zweyter Theil 1788. nebst dem Formularbuch 160 S. in 8.

Wer die Schwierigkeiten aus Erfahrung kennt, welche angehenden Decernenten und Urtheilsvfassern bey ihrer Arbeit oft auflösen, und die selbst manchem geübten Praktiker, in den preussischen Ländern, der die ältere Methode verlassen, und nach der neuern Proceß-Ordnung arbeiten soll, nicht fremd seyn werden, der wird die Brauchbarkeit einer Anleitung, wie die gegenwärtige ist, nicht mißkennen. Die vorgesezten Theorien enthalten das wesentliche der jetzt gangbaren preussischen Proceßgesetze kurz und deutlich, und die Formulare machen die Anweisung recht anschaulich. Die Schreibart ist ohne Affectation, und weder veraltet, noch mit lateinischen Lappen verbrämt. Es ist daher diese Anleitung praktischen Rechtsgelehrten in den preussischen Staaten, selbst denen, die Vangerows Decretirkunst (worinn Formulare mangeln) schon besitzen, sehr zu empfehlen. Uebrigens erklärt der Verfasser selbst, daß er sich aus besondern Gründen nur auf die Untergerichte in den preussischen Staaten eingeschränkt habe. Daraus muß man es sich auch erklären, warum, besonders in dem ersten Theile des Formularbuchs, mehr Formulare mitgetheilt worden, als für sonst geübte Decernenten und Kenner nöthig gewesen wäre. Im zweyten Theile, welcher auf den summarischen Proceß gerichtet ist, sind sie sparsamer beygebracht; und dieses ist zu billigen, weil die meisten in summarischen Proceßen vorkommenden Verfügungen nach den im ordentlichen Proceß vorgetragenen allgemeinen Grundsätzen angegeben und ausgefertigt werden. Auch für Rechtsgelehrte außer den preussischen Staaten ist es interessant, hier zu sehen, wie natürlich alles seinen Gang geht, und wie alle Formelkrämerey verbannt ist. Der Verf. verdient, nach den vorliegenden Proben zu urtheilen, allerdings Aufmunterung zu einer ähnlichen Arbeit über Geschäfte der unstreitigen und willkührlichen Gerichtsbarkeit, nach den in dem preussischen Staaten geltenden Grundsätzen.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOtha, b. Ettinger: *Felsenburg*, ein sittlich unterhaltendes Lesebuch, Erster Theil, 254 S. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Verf. hat nicht bloß die Einleitung des alten Volksromans verändert, sondern auch die Ideen desselben nach den Geschmack und Bedürfnis unsers Zeitalters umgeformt.

formt. Dafs er den Plan nicht ganz umgeschaffen, entschuldigt er damit, weil das alte Buch trotz seiner elenden Sprache und unmoralischen Grundfätze noch immer so viel gelesen werde, und man es also nur durch eine solche Umarbeitung verdrängen könne, die, ohne jene Fehler, dem Hauptinhalt nach, so ähnlich, als möglich, sey. Um es zu einer nützlichen Lectüre zu ma-

chen, hat der Umarbeiter an die Stelle empfindsamer Declamationen und verliebter Tiraden allerley Unterricht von brauchbaren Keantnissen gesetzt. Uebrigens hat er bey seiner Umänderung nicht blofs pädagogische Endzwecke gehabt, da die Insel Felsenburg von je her auch eine Unterhaltung für Erwachsene gewesen ist.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**PERIODISCHE SCHRIFTEN.** *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *Dr. Joh. Theodor Pyl*, Rath, und ordentlichen Mitglied des Königl. Preussl. Obercollegii Medici etc. *Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey* Zweiter Band, viertes Stück 1788. 8. (12 gr.) Dieses Magazin wird immer reichhaltiger und empfehlungswürdiger. Sehr angenehm wird dem Publicum die Mittheilung des Königl. Preussl. Feldlazarethreglements seyn. Nothwendig mußte man in diesen Staaten die möglichste Vollkommenheit erwarten, die irgend je einem Feldlazareth zu geben war. Ihr Monarch ist der edelmüthigste Menschenfreund, der den herzlichsten und thätigsten Antheil an allen Leiden seiner Unterthanen, und besonders der Vertheidiger seines Landes, nimmt. Er hat den ernstlichsten Willen, für sein kriegerisch braves Volk vorförender Vater zu seyn, und Mittel genug, es auszuführen. Auch kann man sicher voraussetzen, dafs die im Felde geübtesten, einlichtsvollesten und rechtschaffensten Männer dieses Reglement entworfen haben. Daher hat es denn auch im Allgemeinen vor allen bekannten, wenigstens im Druck erschienenen, Lazarethordnungen einen Vorzug; und in Rücklicht auf das ökonomische, wüßten wir keine Lazarethanstalt, die an königlicher Milde und zweckmäßiger Ordnung der Preussischen den Rang streitig machen könnte. Nur scheint uns die innere Einrichtung des Medicinalwesens zur richtigen Bewegung der großen Maschine nicht einpassend genug in einander zu greifen. Vielleicht hat man aber im Stillen solche Vorkehrungen gemacht, die das erste Bedürfnis einer auf die wohlthätigsten Anstalten harrenden preussischen Armee hinreichend befriedigen werden. Rec. darf wohl mit Recht vermuthen, da er selbst die Verfassung, in Absicht dieses Punkts, nicht hinlänglich kennt, dafs man eine Pflanzschule in aller Art wird zugezogen haben, oder noch zuziehen wird, aus welcher nützliche Feldärzte künftig herausgehoben werden, und dafs man zugleich nach dem Kriege für ihren hinlänglichen Unterhalt besorgt seyn wird. — Einige Kleinigkeiten sind uns doch in dem Reglement, wo nichts zweydeutig oder unbestimmt seyn sollte, aufgestossen; z. B. S. 8. „Die ersten Aerzte und Wundärzte sind schuldig, die Lazarethe unerwartet zu visitiren, und die Detachirten wo möglich zu bereisen, damit, wenn Sr. Königl. Majestät von Zeit zu Zeit einen General in das Lazareth zur Untersuchung der Lazarethanstalten senden, dieselben jederzeit in der bestmöglichen Ordnung seyn.“ Also wie es scheint, aus blofs ängstlicher Furcht soll die bestmögliche Ordnung erhalten werden? Sollte dies wohl der ächte Aufmunterungsgrund zur Thätigkeit und pflichtmäßigen Rechtschaffenheit für die Lazarethofficianten seyn? Die Untersuchung der Feldhospitäler von einem General oder andern Staabsofficier, von denen viele kaum des zehnten Theils der Lazarethangelegenheiten kundig sind, wird höchstens nur auf die Oekonomie der Feldhospitäler ihren Einfluss haben;

das Innere des Medicinalwesens ist er nicht zu prüfen im Stande, und ist also der Arzt oder Wundarzt nicht gewissenhaft und einrichtsvoll genug; so wird ihn die Gegenwart eines Generals nicht schrecken, aber auch nicht redlicher und klüger machen. — §. 4 soll es wohl heißen: Wenn bey dem Feld-Kriegescommissariat Vorträge in Lazarethangelegenheiten geschehen, so sollen etc. sie als wirkliche Mitglieder des Feld-Kriegescommissariats betrachtet werden. Denn wenn sonst die Worte ganz streng verstanden werden, so kann sich das Lazarethdirectorium auch in die Angelegenheiten der Kriegeskasse, des Proviantfuhrwesens u. s. w. mischen. Dies könnte zu vielen Mißdeutungen, und unangenehmen Irrungen Anlaß geben, ob man gleich, wie es scheint, diesen Sinn nicht hat hinein tragen wollen. Auch der Befehl: das Feld-Kriegescommissariat soll auf das *Votum* des Lazarethdirectoriums vorzügliche Rücklicht nehmen. Dieses ist an sich lobenswürdig und zweckmäßig. Wenn aber nicht immer Ein Geist und Eine unverrückte uneigennütige Menschenliebe ein solches Collegium; — besetzte; so erhielt das Lazarethdirectorium über das Feldkriegescommissariat ein zu großes Uebergewicht, und könnte durch dieses Soll viele traurige Kabbalen erregen. — Nach S. 14 sind 300 Kranke für einen Feldarzt, der vielleicht aus Mangel der Kenntnisse und Erfahrung nicht einmal eine schnelle Uebersicht hat, wahrlich zuviel. Man bedenke nur: er soll alle bemerkenswerthe Zufälle, die doch nicht im *Flug* erkannt werden können, täglich in sein Journal eintragen, die Diät für einen jeden Kranken auf der schwarzen Tafel aufzeichnen, u. s. w. Wer das täglich mit strenger Gewilts-haftigkeit und treuem Beobachtungsgelbte Monate und vielleicht Jahre lang zu leisten im Stande ist, den würden wir für den ersten und verehrungswürdigsten Arzt Europens zu halten veranlaßt seyn. — Von Hn. *Pr. Borowsky* zu Frankfurt findet man hier ein sehr wichtiges Gutachten über das *Blauwerden der Milch*, so auf einem königl. Amt in der *Churmark* seit einigen Jahren bemerkt worden, das sehr verdiente, gemeinnütziger gemacht zu werden, weil wirklich dieses ökonomische Uebel gemeiner ist, als man glaubt. — In der *Erläuterung des §. 147. der peinlichen Halsgerichtsordnung Kaisers Karl des fünften* von Hn. Dr. *Kurt Sprengel*, sind die Begriffe über die Tödtlichkeit der Wunden sehr schwankend. Besser hätte der Herr Herausgeber gethan, wenn er uns mit einem eignen Aufsatz darüber bechenkt hätte. — Die *Chursächsische Verordnung, die schädlichen Weinerfälschungen betreffend*, ist ein könnigtes Mandat! Aber wie die Güte der rothen Weine probiert werden soll, — die doch am gewöhnlichsten der Verfälschung ausgesetzt sind; davon findet sich hier kein Wort! — Die *fürstl. bischöfliche Würzburgische Verordnung, die bessere Verfassung in Ansehung der Wundärzte betreffend*, macht uns mit einer vortreflichen, selbst für größere Fürsten musterhaften, Anstalt bekannt.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 30ten August 1788.

**ARZNEYGELAHRTHEIT.**

NÜRNBERG und ALTORF, bey Monath: *Parabulum medicamentorum scriptores antiqui. Sexti Placiti Papyriensis de medicamentis ex animalibus Liber. Lucii Apuleji de medicaminibus herbarum liber ex recensione et cum notis I. C. G. Ackermann, M. D. et Prof. Altorf. 1788. 350 S. Vorr. 38 S. 8.*

**H**r. A. unternahm vor ein paar Jahren eine neue Ausgabe des S. Sammonicus und mußte, um seinen Autor leichter zu verstehen, und den Text auszubessern, noch andre ähnliche Schriften des Alterthums durchlesen, und sie mit einander vergleichen. Weil er nun bey dieser Arbeit die Bücher des Sextus Placitus und Luc. Apulejus hierzu vorzüglich brauchbar fand: so entschloß er sich, diese beiden zugleich neu herauszugeben; damit auch die lesenden Aerzte ihrer wieder eingedenk werden möchten; um so mehr, da sie sich so gleich sind, und eine, aber freylich erbärmliche, *Materia medica* der damaligen Zeiten liefern. Der Hr. H. handelt zuerst in der Vorrede vom S. Placitus, und gesteht, nach verschiedenen beygebrachten Meynungen anderer Schriftsteller, dafs es unmöglich sey, mit Gewisheit anzugeben, wer derselbe gewesen sey, und wann er gelebt habe; da auch so gar der Constantinus Africanus, der ihn in einem Auszuge hinterlassen habe, ihn nicht einmal nenne. Unterdeffen schließt er doch aus seiner Schreibart, dafs er gegen das Ende des vierten Jahrhunderts gelebt, und die von ihm angepriesenen Mittel wohl zum Theil selbst geprüft haben möge. Es kam dem Herausgeber sehr zu statten, dafs sein Autor seine Sätze, die sich nur auf die größte Empirie gründen, und beynahe ganz ohne alle Ordnung niedergeschrieben sind, größtentheils aus dem 28 Buche der *Naturh.* des Plinius entlehnt hat. Da übrigens Hr. A. keine Handschriften selbst vergleichen und aus ihnen einen ausgebesserten Text liefern konnte: so hat er sich dazu der ältern Ausgaben des F. Emericus Nürnberg 1538 in 4. und Gabr. Hummelbergius 1539. 4., vorzüglich aber der bessern Ausgabe des

Emericus bedienet. Die vom Daunius erwähnte Ausgabe des Albanus Torinus Basel 1538. 8. hat Hr. A. nie erhalten können, und fragt, ob sie nach der des Emericus abgedruckt sey. Er hat aber noch über diese Ausgaben die, welche in der Sammlung der *Princip. artis medicae* des Henri Stephani befindlich ist und eine neuere von A. Rivinus Leipzig 1654. 8. verglichen. Eben dieser S. Placitus ist auch zweymal ins Deutsche übersetzt erschienen, nämlich zu Basel 1582. von Hemisch von Bartfeldt in 8. und von Th. Meyer zu Magdeburg 1612 in Fol. Durch diese Hülfsmittel und den Auszug des Constantinus Africanus, den Hr. A. hier nach der Basler Ausgabe von 1741. S. 112-124. um der mehrern Vollständigkeit willen, wieder hat abdrucken lassen, hat er die beste Lesart anzugeben, den Text zu verbessern und das ganze durch kleine Anmerkungen zu erläutern gesucht. Der Verf. des Buchs von den Hausmitteln aus dem Pflanzenreiche ist, wie der Herausg. richtig bemerkt, weder Celsus Apulejus, noch auch und gewis am allerwenigsten der platonische Weltweise Apulejus von Madaura. Ungeachtet aber Hr. A. des Humanisten Barths Meynung, dafs der S. Placitus dieses Werkchen verfertigt habe, nicht unwahrscheinlich findet: so will er es doch noch lieber einem unbekanntem christlichen Arzte des vierten Jahrhunderts zu schreiben. Uebrigens erklärt er es größtentheils für einen fehlerhaften Auszug aus dem Plinius und vorzüglich aus dem Dioscorides: denn die damaligen Schriftsteller von der *Materia medica* pflegten die Werke dieser beiden Naturkündiger gern auszuplündern. Der Herausg. nennt fünf Handschriften, welche bey den ältern Ausgaben gebraucht worden sind, und unter denen die Peutingersche die wichtigste ist. Weil er keine davon selbst hat benutzen können: so hat er sich an die frühern Ausgaben des Torinus, Basel 1528. Fol., eine gleichzeitige von Lignamine, an die Aldinische Venedig 1547. Fol. und die des Hummelbergius 1537. 4. halten müssen. Er hat aber bey seiner Arbeit den Text der letztern vorzüglich zum Grunde gelegt, jedoch so, dafs er ihn beständig mit den übrigen angeführten Ausgaben und selbst mit den ver-

schiedenen Abdrücken in den Werken des Apulejus von Madaura und mit jeder einzelnen Stelle im Plinius und Dioscorides verglichen. Sehr nützlich sind ihm auch die Anmerkungen, welche Reinesius eigenhändig in sein Exemplar geschrieben, gewesen. Da der Hr. H. die kleine Abhandlung de Vetonica, die man dem Leibarzt Musa beymißt, vielmehr dem Apulejus zuschreibt: so hat er sie dem Hauptwerke von S. 128-140. vordrucken lassen. Die verschiedenen Lesarten sind durchgängig unter den Text gesetzt, und die Noten zu der ersten Abhandlung von S. 77-112. und zu der letzten von S. 295 bis zu Ende besonders heygefügt. Ein Wort- und Sachregister über beide Bücher behält sich der Hr. H. vor, zugleich mit dem Plinius Valerianus, einem Schriftsteller von gleichem Schrot und Korn, den er itzo bearbeitet, herauszugeben. Hr. A. hat übrigens vielen Fleiß auf den elenden Nachlaß dieser beiden an sich äußerst empirischen Aerzte, nach deren Arbeiten des ehrlichen Paulini Dreckapotheke eingerichtet ist, verwendet.

### PHILOSOPHIE.

FRANKFURT, b. Gebhard: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie*, nach Hrn. Feders Ordnung. *Metaphysik*, von Gottlob August Tittel. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1788. 774 S. 8.

Der Zusätze und Verbesserungen sind, nach Angabe der neuen Vorrede, manche hinzugekommen. Von diesen liegt uns ob, jetzt Rechenschaft zu geben. Den Charakter der Wirklichkeit oder Existenz setzt der Verf. S. 28 in die Wahrnehmbarkeit durch äußere sowohl als innere Empfindung. Zur Beantwortung des Einwurfs, daß wir manches existirende nicht wahrnehmen, würden wir hinzufügen, daß dies für uns auch nicht existirend ist, und daß jedes denkende Wesen nothwendig das existirende nach seinem Wahrnehmungskreise bestimmen muß. Der Begriff der Substanz hätte näherer Bestimmung noch bedurft, denn das Existiren aufser andern, die eigenthümliche abgefonderte Existenz, als noch zweydeutig, bedarf eines nähern Merkmals: im bloßen Verstande haben doch auch die Accidenzen abgefonderte Existenz. Sehr richtig bemerkt indeß der Zusatz gegen Spinoza, daß völlige Unabhängigkeit nicht in den Begriff der Substanz gehört. Die erste Quelle des Begriffs von Nothwendigkeit und Zufälligkeit wird auch jetzt noch nicht befriedigend angegeben. Zweifelsohne liegt der Begriff am reinsten und deutlichsten in den Empfindungen des innern Sinnes, wo wir die Unmöglichkeit fühlen, etwas anders zu denken; diese für nachgebildet zu erkennen, sehen wir keinen Grund; auch führt

der Verf. keinen an. Auf unmittelbare Sinnes-Evidenz wüßten wir keine Nothwendigkeit in diesem strengen Verstande zu gründen. Denn daß dieser Baum dieser Baum ist, entspringt nicht aus bloßer Sensation, sondern aus innerer Empfindung des Verstandes, der da fühlt, daß, wenn er einmahl geurtheilt hat: dieser Baum ist dieser Baum, er unvernünftig ist zu urtheilen: dieser Baum ist ein anderer als dieser Baum. Die Behauptung, daß alles in der Welt stufenweise erhöht wird, widerlegt ein Zusatz S. 67. mit dem metaphysischen Grundsatze von Unveränderlichkeit und Unmittelbarkeit der Wesen. Diesen nimmt der Verf. in dem Sinne, daß der Kiesel nicht zur Perle, die Maus nicht zum Frosche wird; welchen er nicht hat, noch haben kann. Sonst müßte auch wahr seyn, daß Korn nicht Mehl, Mehl nicht Brod, Brod nicht, von Thieren genossen, Fleisch, Blut, Knochen wird; daß ein Stück Marmor keine Bildsäule, brennbares und metallische Erde kein Metall wird. Mehr soll jener berühmte Canon nicht sagen, als so lange das Korn Korn ist, ward es nie Mehl, als Mehl ward es nie Brod u. s. w., sonst würde dadurch gegen alle Erfahrung geleugnet, daß einerley Materie nach und nach unendlich verschiedene Formen annehmen, das ist, in unbestimmlich viele Wesen übergehen kann. In diesem Verstande wird stufenweise Erhöhung so wenig, als Goldmacherey, durch ihn umgestossen. Daß aus einfachen, durchaus unausgedehnten, Theilen oder Monaden kein ausgedehntes Ganze werden kann, behauptet der Verf. aus aller Macht. Dagegen ist einer der erheblichsten Einwürfe, daß das Ganze irgend eine Bestimmung erhalten kann, wovon in den Theilen, einzeln genommen, nur ein unvollständiger Grund sich fand. In dem Zusätze, S. 233 leugnet der Verf., daß in einfachen unausgedehnten Substanzen sich auch nur ein unvollständiger Grund der Ausdehnung findet. Freylich, wenn man bloß bey den Worten stehen bleibt, kann man in der Verneinung aller Ausdehnung keinen Schatten vom Grunde der Ausdehnung gewahr werden. Diese auf einen Augenblick bey Seite gesetzt, stellt sich die Sache folgendergestalt dar: Ausdehnung besteht darin, daß mehrere einzelne Acte des Sehens und Fühlens, ohne Stillstand und Aufhaltung nach einander verrichtet werden, so daß sie in einander fließen, sich unmittelbar an einander anschließen. Jede einfache Substanz, als solche, wird erkannt durch einen einzigen dieser Acte, enthält also einen unvollständigen Grund, einen Theil von der Ausdehnung in sich. So bald ihrer Mehrere in die Lage kommen, daß sie eine solche ununterbrochene Reihe von Eindrücken auf unfre Organe machen, entsteht daraus natürlich die Empfindung der Ausdehnung und des Ausgedehnten, worinn jeder einzelne Theil für sich nicht wahrgenommen wird; ungefähr

gefähr wie Empfindung des Geräusches der Meereswellen entsteht durch ein solches Ineinanderfließen des Rauschens einzelne Wellen, worin jedes einzelne Geräusch nicht mehr merkbar ist. Dafs wir diese einfache Acte und deren Object nicht herausfindern, jeden für sich nicht ganz rein empfinden können, thut nichts zur Sache; genug, wir begreifen, dafs sie da feyn müssen. Bey dem Seegeräusche können wir das auch nicht, ungeachtet wir wissen, dafs jede Welle ihren besondern Beytrag giebt. Dies sey genug, dem Vf. aufmerksam zu machen, dafs sein Werk nicht blofs an diesen, sondern auch an mehreren Orten noch Verbesserungen leidet.

### PHILOGIE.

BERLIN, bey Vieweg dem ältern: *Plutarchi Vitae parallelae Themistoclis et Camilli, Alexandri et Caesaris*, ad optimas editiones expressae, selectisque variorum notis illustratae. In usum juvenum Graecae linguae studioforum curavit Car. Heur. Jördens, 1788. XIV u. 266 S. 8. (12 gr.)

Herr J. verdient Beyfall, dafs, da er einige griechische Stücke für Schulen abdrucken lassen wollte, seine Wahl gerade auf Plutarchische Biographien fiel, und dafs er einige derselben ausgehoben hat. Schon vor ihm hatte Hr. *Baumann*, jetzt Corrector zu Brandenburg, im Verlage und zum Gebrauch des Hallischen Waisenhauses eben diese vier Biographien herausgegeben. Einigermassen scheint doch Hr. J. seinen Vorgänger zu tief herabzusetzen. Wohlfeiler Preis ist bey Schulausgaben immer das Erste, worauf man zu sehen hat, und wenn der Abdruck corr. & ist, so kann er auch ohne alle Zuthat mit Nutzen gebraucht

werden. Das von Hr. B. beygefügte Wortregister hätte doch das etwas unbillige Urtheil mildern sollen, dafs derselbe zu Erklärung seines Autors gar nichts gethan habe. Ist es nicht so ausgefallen, wie man wohl wünschen möchte; so hätte Hr. J. lieber in einem neu gearbeiteten die Fehler des ältern verbessern sollen. Vielleicht wäre damit dem griechischen Jünger mehr gedient gewesen, als mit den unter den Titel gesetzten Noten, die ein etwas buntes Ansehen haben. Bald stößt man auf eine deutsche Uebersetzung von *Kind* und *Schwach*, bald auf eine Note von *Szylburg*, *du Soul* und *Reiske*, oder auch von I. selbst. Oft vermifste doch Rec. eine Note oder Uebersetzung, wo er sie für den Lehrling erwartet hätte, so wie ihm zuweilen eine und andre entbehrlich schien. Bey Reiskens Noten hätten wir vorzüglich mehr Auswahl gewünscht. Bekanntlich ist kein Plutarch das Werk, nach dem man das Verdienst des würdigen Mannes am wenigsten beurtheilen muß; für junge Leute sind seine Noten überhaupt nicht, und selbst für Lehrer vom gewöhnlichen Schlage, um recht bescheiden zu sprechen, verführerisch. Für jetzt mag sich Plutarch durch sich selbst Käufer verschaffen, und man muß dem Verleger wegen des saubern Papiers und Druckes, auch wohltheilen Preises alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen: bey einer künftigen Auflage wollten wir aber doch H. J. bitten, uns eigene oder fremde Anmerkungen nach einem mehr überdachten Plane zu geben — etwa in der Art, nur etwas kürzer, wie wir sie von Hn. *Gierig* über *Plutarchi Instituta et Apophthegmata Laconica* haben, den H. J. nicht zu kennen scheint, weil er ihn, so wie andere, in der vorgesetzten Nachricht von Plutarchs Schriften und Ausgaben nicht mit aufgeführt hat.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. *Straßburg*, mit Dänachischen Schriften (vermuthlich in des Vf. eigenen Verlage): *Artis diplomaticae primae lineae*, in usum auditorum duxit Fer. Jacob Oberlinus, Log. et Metaph. P. P. O. MDCCLXXXVIII. 38 S. und als Anhang auf 49 S. ein Index auctorum in 8. Ein brauchbares Lehrbuch der Diplomatie gehört immer noch unter die frommen Wünsche, da es theils den bisherigen an Methode und Vollständigkeit fehlt, theils die neuern diplomatischen Bemerkungen und Entdeckungen, welche hie und da zerstreut liegen, seit geraumer Zeit nicht registrirt worden sind. Bis diese Wünsche erfüllt werden, kann gegenwärtiger Abrifs, in welchem der Vf. alles geleistet hat, was man von einem Leitfaden zu Vorlesungen in dieser Form verlangen darf, bey mündlichen Unterricht mit Nutzen gebraucht werden. Freylich muß der Lehrer fast alles selbst vortragen, ohne seine Zuhörer auf das Lehrbuch verweisen zu können; denn hier ist nicht einmal aphoristische Darstellung, sondern blofs tabellarische

und systematische Andeutung der Gegenstände der Diplomatie zu finden, ganz in der Methode, wie des V. *Rutuum romanorum tabulae*, welche im J. 1774 erschienen sind. Wenn also gleich das Verdienst dieser Arbeit bloß in der Ordnung und vollständigen Aufzählung alles dessen, was für diplomatische Wissenschaft wichtig ist, besteht; so ist doch dieselbe wahrer Gewinn für die wissenschaftliche Bearbeitung der Diplomatie, weil die Ordnung der Materien einfach und natürlich ist, mit Vermeidung aller unnützen und überflüssigen Eintheilungen. Das Ganze besteht aus eilf Tafeln, deren fünf dem theoretischen, und eben so viel dem praktischen Theil gewidmet sind, die erste aber eine allgemeine Uebersicht enthält. Statt der Eintheilung in Graphik, Semiotik und Formelkunde, betrachtet der Vf. im theoretischen Theil zuerst die Urkunde nach ihrer äußern Beschaffenheit und der Verschiedenheit des Inhalts; hierauf folgt die Schreib- und Schriftkunde; sodann zählt er alles auf, was in dem Inhalt einer Urkunde merkwürdig feyn kann; und endlich

lick wird von der Beglaubigung und Bekräftigung der Urkunden auf einer besondern Tafel gehandelt, wo auch die Chronologie eingeschaltet ist. Dem praktischen Theil ist wieder eine allgemeine Uebersicht vorausgeschickt. Denn wird die diplomatische Analysis nach der in dem theoretischen Theil beobachteten Ordnung der Materien, die Kritik der Urkunden, der Nutzen und Gebrauch, so wie die Aufbewahrung derselben, oder die Archivwissenschaft vorgetragen. Von dem Linnaeus graphicus hat der Vf. allerdings aus guten Gründen -- keinen Gebrauch gemacht. S. 22. aber sollte billig Gatterers Chronometrie der Handschriften und Urkunden angeführt; denn obgleich die Sache selbst schon in dem Nouv. tr. de Diplomat. enthalten ist, so wird sie doch erst jetzt besser, als bisher, benutzt werden, seitdem Gatterer sie in format artis gebraucht, und aufmerksam darauf gemacht hat. Seine Abhandlung darüber steht in den Commentat. Soc. reg. sc. Götting., Vol. VIII. welches in vorigen Jahre erschienen ist. S. 28. könnte unter den diplomatischen Streitigkeiten auch die neuere über das sogenannte diploma Irenaeum K. Friedr. I. von 1152., welches der Graf Coronini v. Cronberg (Oper. misc. T. 1. Venet. 1769. fol.) censirt hat, angeführt werden. Am Schluß folgt auf sieben Seiten eine Mantissa observatorum miscellorum. Diese betreffen verdächtige, verfälschte und gekerbte Urkunden, tyronianische Noten, Zifferschrift, Bekräftigungs-, topische und chronologische Formeln, und den Nutzen der Urkunden zur Sittengeschichte an einigen Beyspielen. Die calceos matutinales, welche der Hr. V. nicht zu erklären wagt, hält Rec. für Pantoffeln, die etwa in Klöstern bey kalter Witterung früh im Chor gebraucht werden. -- Da der Vf. bey einzelnen Materien bloß die Namen der vornehmsten Schriftsteller nennt; so läßt er als Anhang einen ziemlich vollständigen, und mit Genauigkeit verfaßten indicem auctorum folgen. Ungeachtet schon Heumann, Franke, und Bering ähnliche Verzeichnisse geliefert haben, so ist doch ein ausgezeichneter Fleiß des Hn. P. O., insonderheit bey neuern und französischen Schriften, unverkennbar. Einige Bemerkungen, die wir beym Durchblättern gemacht haben, werden nicht überflüssig seyn. Es fehlen: Hist. des Contest. sur la Dipl. Par. 1708. 8. Wachteri nat. et script. concordia. Lips. et Hafn. 1752. 4. Fant conspectus rei diplom. Suecanae. Upsal. 1780 und 1781. Drey Dissertationen. Stephani diss. de tachygraphia. Regiom. 1717. Cyprian diss. de siglis. Helmst. 1708. Nicolai de siglis veterum. L. B. 1703. 4. Mussi siglae graecae lapidariae. Veron. 1746. 4. Oenschlagers Erläut. d. G. B. des Abts de Thuilleries Werk von der Kunst, ächte Urk. von falschen zu unterscheiden, Weidleri spicil. observationum ad historiam notarum num. pertin. Vit. 1755. 4. Bonamy reflexions sur la lecture des anciens actes et sur la nécessité de consulter les originaux. G. G. Schwandneri diss. de charta linea antiquissima. Vien. 1788. 4. G. F. Wehrs vom Papier und von der Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmassen. I. Th. Hannov. 1788. 8. Joseph Hellwigs Zeitrechnung zu Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland. Wien 1787. Fol. Soc. van Vaassen observations de origine chartae lineae. Roterod. 1764. 8. Struv. de jure sigillor. Jen. 1746. Goffel de eo q. i. e. circa sigilla universitatum. Gieß. 1719. und Lips. 1750. de Herzberg sur les anciens sceaux des Margr. et elect. de Brandeb. in der Hist. de l'acad. des sc. de Bert. 1752. 4. Kluit hist. comitat. Hollandiae et Zeelandiae. Middelb. T. I. 1781. T. II. 1782. Bey Fontanini's Werk fehlt die neue Ausgabe, welche F. Schüler Benapio zu Rom 1743. besorgt hat. Dausquis ist auch zu L'oumay 1632. fol. herausgekommen, und steht in Graevii thes. La Diplomatica di Don. G. O. Trombetti ist auch zu Neapel 1750. m. 4. erschienen. Die im J. 1786. erschienene Schrift

von großen Namenshandzeichen Max. J. ist nicht von Cosmann, sondern von Hn. P. Frank zu Mainz.

Nachtrag zu No. 104 und 148a der Allg. Litt. Zeitung. Herrn Capellmeister Naumanns Erklärung in dem letzten Blatte stellt die im ersten enthaltene Nachricht von einem Concerte, in welchem Hr. Röllig seine Harmonika hören lassen, in ein zu nachtheiliges Licht, als das sie mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Dafs eine Harmonica, die nicht durch Berührung der Schalen selbst, sondern vermittelt einer Tastatur gespielt wird, aller Feinheiten des Vortrags fähig ist, durch welche die Musik ihren größten Reiz erhält, das ist dem Virtuosen, der sich mit dem Instrumente selbst beschäftigt, so interessant, das er für sich vielleicht schon befriedigt seyn könnte, wenn ihm dieses einzeln und zusammenhängend gezeigt würde. Andere Zuhörer verlangen mit Recht, das alles dieses in dem ausdrucksvollen Vortrage guter Compositionen angewendet werde, und wollen die Wirkung erfahren, da es jenem genügt, die Mittel einzusehen, durch welche sie hervorgebracht wird. Ihnen ist es gleichgültig, ob Bebungen leicht herzubringen sind, und das schnelle Vorüberauschen der Accorde, ihr Verschwinden, ihr Zurückkehren, befriedigt sie so wenig, als der Laut der schönsten Aeolsharfe sie für eine Arie aus der Coraschadlos halten würde. Wenn der Spieler nur Herr über sein Instrument ist, und nur selten Accordverbindungen und Dissonanzresolutionen hören läßt, die alle dem reinem Satze gemäfs seyn müßen, so kann immer sein ganzer Vortrag noch widerständig und selbst dem zuhörenden Kenner höchst langweilig seyn. Das einstimmige Urtheil einer großen Zahl von Kennern, Liebhabern und ungeübten Zuhörern, welches die Vorträge, von denen hier die Rede ist, dafür erklärte, kann schwerlich durch eine unartige Anspielung auf den Geschmack des großen Haufens an Gassenhauern verdächtig gemacht werden, und man darf nur ein Stück von Hn. Naumanns Composition für die Harmonica, allenfalls nur mittelmäfsig vorgetragen, hören, um zu wissen, das jene etwas besseres erwarten konnten, als Fantaisien, worin der Effect nur durch häufige (obwohl nicht in Reihen auf einander folgende, wie sich der Vf. jener Anzeige unrichtig ausdrückte) peinigende diminuirte Dreyklänge und Septimenaccorde gesucht wird, die ein begleitendes Violoncell, (welches übrigens paßirt,) man weiß gar nicht warum, mit streicht Dieser letzte Umstand allein, von dem Hn. N. gut gefunden hat, nichts zu sagen, ist kein geringer Beweis der Geschmacklosigkeit, die dem Virtuosen vorgeworfen ward.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Zwey Schriftchen -- die hier vor mir liegen -- werden itzo allen rechtgläubig seyenden zu ihrer Stärkung oder rechtgläubig werden wollenden zu ihre Belehrung empfohlen und auch, so weit die Exemplare reichen wollen, gratis gegeben, nemlich: 1) Freymuthige Gedanken bey den itzigen Streitigkeiten über die Symbol. Bücher. Berlin. 2) Ueber die Grenzlinien der Aufklärung. A. B. den 4. Aug. 1788.

Einer meiner besten Freunde, ein redlicher Kaufmann aus Bremen, traf in einer kleinen Sächsl. Stadt einen Handwerker an, der Bücher austheilte, welche von der ascetischen Gesellschaft in Magdeburg zur reinen Lehre, gratis ausgegeben werden. Er hat einige kaufen wollen, allein der reine Lehrer hat ihm vor Geld keines geben wollen, sondern nur umsonst. Er hat dabey viel von der Wiedergeburt gesprochen und meinen Freund herzlich bedauert, das er sich nicht hat wollen wiedergebären lassen. A. B. Leipzig, den 12. Aug. 1788.

v o m

August 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

## A.

<b>A</b> bel Erscheinungen a. d. menschl. Leben. 2 Th.	191b, 392
Abhandlung v. d. Kindertaufe. v. Tabaksbau; 2 Fortf.	204, 524 199, 471
Abhandlung. d. Schwed. Akad. a. d. Naturl. 8 Th. 5 H.	191b, 392
Abhandlungen üb. Policey a. d. hann. Mag.; 3 B.	191b, 392
Acerra philologica; 2 B.	191b, 392
Aemilie Werthhäm.; 3 Th.	197a, 448
Aeschinis Socratici dialogi III. ed. Fischer.	202, 497
Amerika v. Hammevdörfer u. Kufche.	191b, 391
Anekdotenbuch f. Priester u. Leviten. 5 Th.	198, 463
Anfangsgründe d. Naturgeschichte.	191b, 391
Anleitung z. Landwirthschaft; 2 Th. z. phys. Kenntniß d. m. Körpers.	197a, 448 191b, 391
Anti-Romane; 3 Bdch.	197a, 448
Anweisung z. popul. Menschenkunde.	19 b, 391
Anweisung z. Stickerey.	194b, 423
Archiv d. Vorsehung; 1 Th. 1 Bdch.	201, 489
Armstrong Kunst d. Gefundheit z. erhalten.	195, 428
Arnolds Beobacht. üb. d. Natur d. Wahnsinns	185b, 321
Arzt, d. neue	205, 529
Aster Unterr. in d. Festungsbaukunst; 2 H.	201, 493
Auch e. Wort üb. Bildung d. Landprediger.	194b, 422
Auffätze; prosaischer; 1 Samml.	
Auswahl d. med. Auff. a. d. Nürn. gel. Un- terh.; 2 B. Abth.	191b, 392
Auswahl kl. Reisebeschreib.; 8 Th.	191b, 391

## B.

Bacmeister russische Bibliothek.; 10 B. 6 St. 11 B. 1-4 St.	191b, 391
Bartels v. Siege üb. d. Versuch, z. Sünde.	195, 429
Bartholomäi Genus d. lat. nomin. substant.	186, 335
Baumgarten Crusius Predigten; 2 Th.	191b, 391
Beneken Jahrb. f. d. Menschheit; 1 B. 1. 2 St. Weltklugheit; 1 Bdch.	191a, 381 194a, 413 198, 457
Bentham Defence of Usury.	193, 401
Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland.	197a, 448
Bernhard, Gr. Natur. d. philosoph. Eyes.	195, 425
Bertrandi Opere; 1-IV. T.	197a, 448
Beschreibung aller Religionen in d. Welt.	191b, 391
Beyer z. Aufklärung d. Volksreligion; 2 B.	191a, 378
Bevtrag z. Methodik f. Schullehrer.	191b, 391
Bevträge z. Beförd. d. Gottseeligkeit; 17 Bdch. z. Landwirthschaft aufs J. 88.	201, 496 199, 467
Bibel v. Hezel; VIII Th. 2 Abth.	193, 406
Bienert Gottesverehrungen.	
Bildungsjournal f. Frauenzimmer. 1788. Jan.- Jun.	191b, 391
Blech Rede b. d. Gedächtnißfeyer Herell.	193, 408
Bote, d. aus Thüringen.	191a, 382

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Breithaupt v. Vernunftmäßigen in dem, was d. Bibel v. d. bösen Engeln lehrt.	195, 429
Brezé üb. d. milit. Vourtheile. A. d. F.	205, 533
Briefe üb. Merkwürdigkeiten d. Geschichte; 3 Th.	192, 393
Briefwechsel d. Familied. Kinderfreundes; 8 Th.	191b, 391
Brinkmann Anweisung, visa reperta z. liefern. Vergleich. d. Erzieh. d. Alten mit d. heut.	197a, 448
v. Brocke Gründe d. Fortwiffenschaft.	197a, 448
v. Buffon Naturgeschichte der vierf. Th. 13 B. Naturgesch. d. Vög.; 14 B.	197a, 444 197a, 445
Büsching Christ. b. d. Särgen.	197a, 448

## C.

Campe Samml. interessant. Reisebeschreib.; 4 Th. kleine Kinderbibliothek.; 10 Th. Warnung f. Mädchen.	191b, 391 --- 197a, 448
Chapuzet Fabeln z. Uebersetz. ins Franz.	197a, 448
Chronik f. d. Jugend.; 3 Jahrg. 4 Viertelj.	191b, 391
Collection of Pamphlets, conc. the Poor.	191, 428
Cokers Trauerreden.	197a, 448
Cook u. Clerke Mittelrohe Völker vernünftiger z. machen.; 2 Th.	191b, 391
Cornuells Hausarzt. A. d. E.	185b, 322
Cuthberfon description of an Airpump.	184, 305

## D.

Dapp Predigtbuch f. christl. Landleute.	202, 501
Declaration d. z. Schilde versammelten Commis- sion z. Defensionswesen d. Irreligion.	187, 344
Delaporte Reisen e. Franzosen; 34 Th.	191b, 392
Denina brandenburg. Briefe. A. d. I. v. Rode; 2 H.	191b, 391
Denkwürdigkeiten z. Beförd. d. Edlen v. Mo- ritz u. Pockels; 2 B. 2 St.	191b, 391

## E.

Eberhard neue Apologie d. Sokrates.; 1 B.	203a, 512
v. Eckartshausen Art verurth. Uebelthäter z. behandeln.	192, 399
Reden z. Wohl d. Menschheit.	197a, 447
v. Eckhofen Abfertigung d. Nachricht v. d. Eingew. a. Asien.	189, 361
Elifens Predigten. A. d. Fr. 3 B.	191b, 391
Elogia Hemsterhusii et Gesneri.	197a, 477
Erbauungsfreund, d. 4 Bdch.	191b, 391
Erfahrungen a. d. Feld u. Landwirthsch.; 2 Th. Jonas Frank.	191b, 391 194a, 416

D d d d

Erholungs-

Erholungsstunden d. Mannes v. Gefühl. A. d. F. 2 Jahrg. 2 B. 2 Th.	191b, 391
Erinnerungen f. alle Auftritte d. Lebens.	197a, 447
Erweise a. d. Schr. d. R. C.	189, 361
Erzählungen a. d. Naturgesch.; 4 Samml.	191b, 391
Effichs Rettungsmittel f. Selbstmörder.	195, 427
--- med. Taschenb. f. Deutschlands Töchter.	201, 439
Etwas üb. d. Korallen.	197b, 454
Ewalds Evangelium.	206b, 519
Examen ordinandorum.	186, 331

## F.

Fabri nenes geograph. Magazin; 1--3 B. 4 B. 1. 2 St.	203a, 505	203b, 513
Faustin od. d. philosoph. Jahrhundert.	191a, 447	
Felix v. Freudenfels, v. Thilo.; 4 Bd.	185b, 327	
Felsenburg; 1 Th.	208, 566	
Fermin v. Zustande d. Colonie Surinam. A. d. E. v. Canzier.	207, 555	
Fortsetzung d. zufälligen Gedanken e. Privati.	199, 472	
Förster Lehrbuch d. christl. Religion.	197b, 449	
Frauenzimmerzeitung; Aug. -- Dec.	194b, 421	
Freymüthige, der; 4 B. 1. St.	185b, 328	
Friedrich m. d. gebirgen Wange; 4 Th.	185b, 328	
Fröbing Calender f. Volk. 788.	185b, 328	
Furgault nouveau recueil histor. d'Antiquités Grecques.	207, 553	

## G.

Gedanken üb. Gott, Univerfum etc.	190, 376
Gemälde, philosophisches, e. Somnambule.	194a, 409
Georgi Handbibliothek f. Unrudirte. 2 Jahrg. 1 -- 12 St.	185b, 327
Geschichte d. Päbstin Johanna.	150, 374
--- d. Ynkas.	191b, 392
Gesichtspunkt, a. welchem selbstdenk. Menschen d. Tod ansehen.	190, 376
Gleditsch Abhandl. d. Forstwesen betr.	201, 492
Gmelin Anhang z. d. Abhandl. v. d. Wurmtrocknis.	201, 491
Götze nützliches Allerley; 6 Bdch.	185b, 327
--- etc Harzreise	---
--- nützliches Allerley; 1 B.	197a, 447
Griesbuch Anleit. z. popul. Dogmatik.	196, 433

## H.

Haafens selbstlehrende Rechenkunst.	197a, 447
Haversant Vertheidigung d. Plinitschen Briefe.	204, 524
Hammerdörfer Gallerie v. Menschenhandlungen; 4 Viertelj.	185b, 327
Handbuch f. angehende Prediger; 24 Th.	185b, 327
--- oekonomisches; 3. 4 Th.	185b, 327
Heeren christl. Religionsbuch.	197b, 449
Henke Predigten; 2 Bd.	185b, 327
Henfel System d. weibl. Erziehung; 2 Th.	191a, 379
Henze Geschichte d. Fürstenth. Bayreuth.	207, 555
Hermes Predigten im J. 87.	185b, 327
Hildebrandt Bemerkungen üb. d. Pocken.	187, 337
Hirschfeld Gartenkalender auf 87. u. 88. VI Jahrg.	185b, 327
Hilsmann psychologische Versuche	197a, 447
v. Hofmann üb. d. Eisenhütten; 1 Th.	197a, 447
Hofmann d. letzte Worte üb. d. Senate am Kammergericht.	199, 472
Holl Statistica ecclesiae Germanicae.	197a, 447
Hollazens Gnadenordnung.	197a, 447
Höpfner Naturrecht.	197a, 441
L'Hombre, d. neue königl.	194a, 416

Hübner physikal. Tagebuch. IV Jahrg.	185b, 327
Hunziker Einführungs predigten.	205b, 518

## I.

Jacobi Predigten. 2 Th.	185b, 327
--- Vorbereitung. reden z. Gebrauch d. heil. Abendmahls.	200b, 487
Janin v. Auge u. dessen Krankheiten. A. d. F. v. Selke	197a, 447
Joerdens Wörterbuch z. Büschings liber latinus.	185b, 326
Jonathas Predigten.	184, 308
Journal f. d. Gärtner; 14 St.	185b, 327
Irrtbücher, d. aus Unschuld. A. d. E. 3. 4 Bdch.	191b, 391
Julians Spottschrift. A. d. Gr.	191a, 379
Julie v. Kärntenthal; 1 Samml.	197a, 416

## K.

Kant Kritik d. praktisch. Vernunft.	188a, 345	188b, 354
Kausch poetische Blumenlese f. 88.	---	191b, 391
Kindergebete	---	198, 464
v. Knigge Predigten; 3 Samml.	---	203a, 512
Knoes Grundätze d. Rechnens.	---	184, 313
Köhler d. Volksfreund; 1 B. 1. 2 St.	---	191a, 383
Kollenetz Feldpredigten.	---	184, 308
König, d. schwache; 3 Th.	---	191b, 392
Konvent, d. raifonnirende; 3 B. 1 Q.	---	191b, 390
v. Kotzebue Leiden d. Ortenbergisch Familie; 2 Th.	---	191b, 392
Krause Versuch e. Agende f. Prediger.	---	192, 469
Kraut u. Rüben durcheinander; 4 Port.	---	197b, 490
Kunst u. Wunderbuch; 3 Th.	---	197b, 389
Kunze Anweis. z. Anbau d. Nadelholzes.	---	201, 492

## L.

Labats Reisen nach Westindien; 7 B.	191b, 389
La Fosse Lehrbegriff d. Pferdärzney. A. d. Fr. v. Knobloch; 3 B.	191b, 390
Landschulbibliothek; 4 B. 1 St.	191b, 390
Leben, d., e. Liederliche; 3 Th.	191b, 392
Lebenslauf Therese v. Silberbach; 1 Th.	197a, 416
Lebensscenen a. d. wirkl. Welt.	191b, 392
Lehr u. Erbauungsbuch f. junge Christen.	197b, 449
Lesebuch f. d. Frauenzimmer; 1 Th.	194a, 416
Lieder z. öffentl. u. häusl. Andacht.	197a, 415
Lindemann Geschichte d. Meyn. a. u. n. Völker. 4 Th.	197a, 442
Linnæi systema plantarum Europae, cur. Gilibert 1 -- VII. T.	200b, 481
Lüderwald Ausbreitung d. christl. Religion.	204, 523
Ludwig Ernst, Htzg z. Braunschweig; 1. 2 Th.	197a, 447

## M.

Magazin, Lausitzisches; 20 Jahrg.	191b, 392
--- vorzüglicher Predigten; 3. 4 Th.	191b, 392
Marie v. Bismark. 2 Suite.	191b, 392
Materialien f. Maurer; 2. 3 St.	191b, 392
Matthäi evangel. sec. Matthaeum.	200a, 473
Maurerrey v. e. lichter Seite betrachtet.	197b, 452
Mauidieu Vie de M. Grosley.	193, 402
Mayers Reise nach d. Schweiz; 2 Th.	191b, 392
Mayer praecognita generalia jurisprud. universae.	191a, 377
Meiners üb. d. thierisch. Magnetismus.	200b, 484

<i>Meinert</i> üb. d. Studium d. milit. math. Wiss. auf Universitäten.	198, 460
<i>Mendelssohn</i> üb. d. Unsterblichkeit d. Seele. a. d. eb.	202, 504
<i>Mentzels</i> Fabeln.	194a, 415
<i>Mevlin</i> Grundriffs d. Gesch. d. A. T.	190, 375
<i>Meuselii</i> bibliotheca histor. III Vol. II P.	185a, 314
<i>Montignot</i> dictionnaire diplomatique.	207, 554
<i>Mosche</i> Predigt auszüge von 86-87.	19 a, 384
<i>Mosher</i> Forst Archiv. 1 B.	201, 490
<i>Mosheim</i> Kirchengesch. d. N. T.; 6 Bd.	190, 369
<i>Müller</i> Magazin f. d. Nat. Geschichte, 1 B. 1 St.	197a, 445
v. <i>Münchhausen</i> Reifen.	191a, 46
<i>Münter</i> Predigten; 2 Th.	191a, 384
--- Vorträge üb. d. Reden Jesu.; 3 Th.	19 b, 392
<i>Musenalmach</i> , Salzburger, auf 788. v. <i>Hübner</i> .	191a, 384
<i>Mutzners</i> Fastenpredigten; 6 B.	191a, 384

## N.

Nachricht v. d. Eingeweihten aus Asien.	139, 361
<i>Neuhold</i> Einleit. z. Verfahren in Rechtsfachen. 1. 2 B.	194a, 416
Neujahrsgeschenk e. Mutter an ihre Tochter.	189, 367
Nichts v. Ohngefähr; 4 Th.	194a, 416
<i>Niemeyer</i> Kirchen- u. Reformat. Geschichte v. Halle.	204, 521

## O.

<i>Oberlin</i> artis diplomaticae primae lineae.	209a, 573
Olla Potrida 1788.; 1 St.	185b, 38
<i>Oemler</i> d. Prediger am Krankenbette; 2 Th.	194a, 416
d' <i>Olivier</i> Essai sur les concil. des Cout. franç. v. Orleans Predigten; 2 Th.	191a, 383
<i>Osterbein</i> Religionswahrheiten f. Kinder.	194a, 416

## P.

<i>Pabst</i> Entdeckung d. 5 Welttheils; 4 B.	191a, 383
<i>Parabulum medicamentor. Scriptores antiqui.</i>	209a, 569
<i>Pfenniger</i> jüdische Briefe; 8 Bdch.	191b, 391
<i>Piozzi</i> letters to Johnson; f. II Vol.	185a, 315
<i>Plenk</i> chirurgische Pharmacie. A. d. Lat. v. <i>Pflug</i> .	193a, 416
<i>Plinius</i> Naturgeschichte; 12 Bd.	185b, 325
<i>Plutarchi</i> vitae parallelae; cur. <i>Fördens</i> .	209a, 573
Portefeuille d. Oekonomie; 3 B. 1 St.	191a, 383
<i>Pogelt</i> d. Vaterlandstode d. 400 Bürger von Pforzheim.	193, 407
Predigten f. d. gem. Volk; 3 B.	191a, 383
Predigten üb. d. ganze christl. Moral; 3 B.	191a, 383
<i>Price</i> Review of the princ. questions in morals.	194a, 414
<i>Pyl</i> Magazin f. d. gerichtl. Arzneykunde; 2 B. 4 St.	208, 567

## R.

<i>Racine</i> Kirchengeschichte. A. d. F. VIII Th.	191b, 392
<i>Raff's</i> Naturgesch. f. Kinder.	197a, 448
<i>Ragnat's</i> Beschreib. d. Handels d. Eur. A. d. F. 1. 2 B.	194a, 416
Rede am Feste St. Johannis.	190, 376
Reden, christl., v. kathol. Predigern; 2 Bdch.	185b, 328
Reflections on the Oaths.	207, 559
Regierung, d., Friedr. II.; 1 Bdch. 1-3 Qu.	19 a, 416
Register üb. d. Linneische Pflanzensystem; 14 Th.	194a, 416
Reglement f. d. Schulmeisterseminarium in Breslau	197b, 456

Reichs- u. Staats-Handbuch, neues genealog., auf 88.; 1 Th.	185b, 327
<i>Reid</i> Essays on the active Powers of Man.	191b, 385
Reisecorrespondenz; 2 Bd.	185b, 328
<i>Reißig</i> Nachahmungen d. Chrysofomus; 1 Bd. 5 H.	18 b, 328
Religionsbegebenheiten, d. neuesten, 11 Jahrg. 1-4 St.	185b, 328
<i>Remer</i> statist. Tabellen d. europäisch. Staaten; 2 Tab. 2 Hälfte.	185b, 328
Revision üb. d. Meynungen weg. Verbesserung d. R. K. Gerichtl. Justizwesens.	199, 472
Ring, der.	194a, 416
<i>Rosenmüller</i> Gelegenheitspredigten.	205, 534
<i>Rouffeaux</i> sämmtliche Werke; 1 Th.	185b, 328
<i>Rufh</i> v. Einfluß körperl. Ursachen auf die Moralität.	197a, 443

## S.

<i>Salzmans</i> Gottesverehrungen; 6 Th.	185b, 328
--- üb. d. heiml. Sünden d. Jugend.	194a, 416
Sammlung auserles. Abhandl. f. praktische Aerzte; 12 B. 2 St.	185b, 328
--- d. wicht. Regeln in d. Baumgärtnerey.	194a, 415
--- deutscher Briefe z. Uebersetz. ins Fr.	---
--- v. Kaufmannsbrieffen in deutsch. ital. u. franzöf. Sprache.	---
--- elektrischer Spielwerke; 2 Lief.	191a, 383
--- neue, auserles. Kanzelreden; 18 Bd.	185b, 328
--- d. neuest. Reisebeschreibungen; 4 B.	191a, 384
--- nützl. Bemerk. f. d. Stadt- u. Landwirthschaft.	194a, 415
--- vieler Vorschriften v. Koch u. Backwerk.	---
<i>Sangerhausen</i> Reden f. Zuhörer v. Geschmack.	202, 500
<i>de Sauvigny</i> Histoire de Henri III.	192, 396
<i>Savary</i> Zustand d. alt. u. neu. Egyptens; 2. 3 Th.	191a, 384
<i>Schufgotsch</i> , Gr. v., Abhandl. üb. d. Berechnung d. Ephemeriden.	199, 470
Schilderung d. Müßiggänger in London; 2 Th.	191a, 384
<i>Schiller</i> Thalia; 3-5 H.	186, 331
<i>Schlegel</i> Kirchengesch. d. 18 Jahrh.; 2 Bd.	190, 369
<i>Schleissner</i> Sammlung v. Religionsvorträgen.	207, 557
<i>Schneller</i> Predigten f. d. Feste d. Jahres; 6 Th.	191a, 384
--- f. d. Fastenzeit; 5 Th.	---
<i>Schreiber</i> Festtagspredigten.	186, 333
Schulbuch f. Anfänger im Lesen.	194a, 415
<i>Schultze</i> üb. reine Lehre; 1 B.	194a, 415
<i>Schulz</i> Entwurf d. Erkenntnißlehren d. Christenthums; 1. 2 Th.	197b, 449
<i>Schütz</i> Auszug aus Krünitz Encyclopädie; 5 Th.	191a, 384
<i>Semler</i> Samml. z. Historie d. Rosenkreuzer; 4 St.	197b, 453
<i>Seuffert</i> Magazin f. d. deutsche Staats- u. Lehnrecht; 3 Th.	191a, 385
<i>Sprengels</i> Handwerke u. Künfte; 3 Samml.	194a, 415
<i>Stalman</i> Predigten.	187, 342
<i>Stoll</i> Heilungsmethode; 1 Th.	185b, 321
<i>Ströcklin</i> üb. d. Associationsgesetze unfser Begriffe.	190, 375
<i>Struenjees</i> Anfangsgr. d. Artillerie.	205, 533
C. <i>Suetonius</i> überfetzt v. <i>Ostertag</i> ; 1 B.	185b, 323
<i>Sulzer</i> allg. Theorie d. schönen Künfte; 1-4 Th.	192, 398

## T.

Tagebuch, Leipz. gelehrtes, auf 787.	191a, 384
Tafchenbuch f. Freunde des Nachdenkens.	194b, 422
--- Wiener, z. Nutzen u. Vergnügen auf 88.	191a, 383
Terrinden	---

<i>Terlinden</i> Anleitung z. Decretiren; v. 2 Th.	208, 565	<i>Velthusen</i> biblisches Handbuch.	186, 329
<i>Thiefs</i> christl. Predigten.	186, 335	<i>Voch</i> Feldbefähigungskunst.	194a, 415
<i>Tiedemann</i> de artium magicarum origine.	206a, 557	<i>Voit</i> Unterhalt a. d. Naturgesch.; 2 Th.	191a, 383
<i>Tissot</i> d. curiöse Buch f. Menschen; 7-12 Th.	191b, 391	<i>Voltaire's</i> sämtl. Schriften; 12-14 B.	---
<i>Tittels</i> Erläuterungen; Metaph.	209a, 571	Vom Umfang d. Oberlandesherrschaft.	199, 471
<i>Tobler</i> Predigten z. Familienandacht.	185b, 326	Von obristbrüderlicher Wahl d. Ordens v. R. C. etc.	189, 361
<i>Trampels</i> medic. u. chir. Beobachtungen; 1 Bdch.	185b, 322	<i>Vajs</i> Vorherbestimmung unsrer Schicksale.	194b, 423
<i>Traum</i> e. Anachoreten.	193, 408	--- Kanzel-Vorträge.	197a, 446
<i>Trenk</i> , v. d., d. macedonische Held.	191a, 415		
<i>Tyrwhitti</i> conjecturae in Strabonem.	---		

## U.

Ueber Aufklärung.	194b, 417
--- d. Bildung guter Prediger.	201, 493
--- d. Grenzlinien d. Aufklärung.	184, 309
Uhuhu; 5 Pakt.	191b, 392
Unterhaltungen f. Anfänger in d. Zeichenkunst;	
VIII. H.	191a, 383
--- sokratische, 2 Bdch.	---
--- üb. d. Erde v. Zöllner u. Lange;	
4 J. 2 3 Vj.	191b, 392
5 J. 1 Vj. 1-13 St.	191a, 383

## V.

de Valenti toscanische Sprachlehre,	191a, 415
-------------------------------------	-----------

## IV.

<i>Wagnitz</i> Moral in Beyspielen; 2 Th.	191b, 389
<i>Weigels</i> andächtiger Christ.	194a, 415
<i>Wichmanns</i> Sonn- und Festtagspredigten, 787.	185b, 328
Wunderwerke d. christl. Kirche in d. ersten 300 Jahren.	204, 524

## Z.

<i>Zachariä</i> Erklärung d. Briefe Pauli an d. Ga- later etc.	199, 465
<i>Zamor</i> od. d. Mann a d. Monde.	206b, 484
<i>Zepernick</i> Miscellaneen z. Lehnrecht; 2 Bd.	208, 561
<i>Zobel</i> üb. d. Erziehung.	194a, 415
Zur Beförderung sanfter Empfindung.	185b, 328
Zustand d. K. Preufs. Armee im J. 83.	185b, 328



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

SEPTEMBER 1788.

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,  
und W I E N,  
bey dem Buchhändler Stahel.

---

## NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, in gleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun innerhalb Deutschland bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Eadesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem beflagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuß. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preuß. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

Hr. Postsecretair *Albers* in Hanabver.

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewifs sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preußen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elßas* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfals 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preußen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Reft

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookfeller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theiffing.

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halb jährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1ten September

1788.

*Expedition*

*der Allg. Lit. Zeitung.*

---

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1ten September 1788.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Fragmente, Nachrichten u. Abhandlungen zur Beförderung der Finanz-Policey-Oeconomie und Naturkunde.* Erstes Heft. 1788. 108 S. gr. 8. mit 1 Kupfert. (8 gr.)

Der Herausgeber hofft, daß unter so vielen Schriften, welche jetzt über diese Gegenstände erscheinen, auch gegenwärtige *Fragmente* etc. angenehm und nützlich seyn werden. Jedes Heft soll außer einigen in die auf dem Titel genannten Fächer einschlagenden Abhandlungen, auch Anzeigen von Büchern enthalten, so daß man dadurch in der Folge eine ziemlich vollständige Finanzliteratur erhalten wird.

Dieses erste Heft enthält nun folgende Aufsätze: 1) *Vom tollen Hundsbiss, dessen Kur und Gegenmitteln, vom Schneiden des Tollwurms und sonstigen Mitteln zu Verhütung des Tollwerdens der Hunde, mit Bezug auf die hierunter zu treffenden Landes-Policeyanstalten.* Nachdem der Verf. die bisherigen Heilmittel untersucht und entweder wie das Schneiden des Tollwurms für verwerflich, oder für unzulänglich erklärt hat, empfiehlt er dagegen gute Policeyanstalten. Es sollen nemlich: 1) nicht überflüssige Hunde gehalten; 2) die vorhandene nöthige gut wahrgenommen, und 3) ihre Eigenthümer, wenn sie den Verordnungen zuwider leben, bestraft werden. Rec. erwartete in dieser Abhandlung mehr als er fand, denn eigentlich enthält sie nichts neues, sondern sie ist vielmehr eine Sammlung alter und neuer Maafsregeln, die man gegen dies schreckliche Uebel getroffen hat. 2) *Von dem auf der Halbinsel Walloe in Norwegen angelegten Salzwerke.* Dieser Aufsatz ist außerst merkwürdig und lehrreich: das Salz wird dort aus dem Meerwasser der Nordsee bereitet, es enthält zwischen 3 bis 4 Grade. Dieser Salzgehalt ist indeffen nicht beständig: denn im Sommer und Frühjahr wird das Meerwasser am Ufer durch das Schneeswasser geschwächt, zuweilen macht auch der Strom eine Aenderung, indem er das Wasser der Oberfläche mit dem in der Tiefe vermischt; dieses letztere ist reicher an Salz als das erstere, und man hat beobachtet, daß es unter der fünf Fuß-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

gen Tiefe bis auf 8 bis 15 Fufs genau gleiches Gehalt habe. Um aber von diesen Abwechslungen weniger Schaden zu leiden, erstrecken sich sechs Pumpen bis auf 570 Schuh weit in die See, die kleinsten haben 12, die größten aber 15 Zoll im Durchmesser; sie heben das Wasser in zween Abätzen 53 Fufs hoch bis auf die Gradierhäuser, deren zwey sind, und welche nah an der See liegen. Diese Gradierhäuser haben nichts ungewöhnliches; zum Treiben des Gestänges und der Pumpen werden Pferde gebraucht, welche theils der König, theils auch die Unterthanen hergeben. Man hat den Vorschlag gethan Windmühlen anzulegen, allein die so häufig einfallende Windstillen haben ihn bedenklich gemacht. Zum Werk der Gradierwände bedient man sich wie gewöhnlich des Schwarzdorns, zuweilen auch des Wacholders, welcher aber wegen seines groben Reilügs nicht so gut ist, indem er die Oberfläche nicht so vervielfältigt; das Werk der Gradierwände hält 16 Jahr aus, während welcher Zeit es eben so häufigen Salztein ansetzt, als unsere Brunnen Sohle. Dies geschieht aber vorzüglich im Sommer, im Winter legt sich statt dessen ein fettes schmieriges Wexen an, welches in der Luft trocknet, und in ein sehr feines weißes Pulver zerfällt. Dieser Niederschlag aus dem Seewasser, ist nach dem Urtheile des Verf. vielleicht die Ursache, daß das Salz etwas schwach, zur Fischerey nicht brauchbar ist, und die Feuchtigkeit der Luft anzieht; dieses vermuthet er auch noch überdies aus der Bemerkung, daß nemlich die Holländer zum einsalzen der Heringe spanisches Bay Salz, welches durch die Sonne gradirt worden, und wo also jene Präcipitation weniger statt findet, gebrauchen, und noch zu mehrerer Verstärkung dieses Salz abermal in Meerwasser auflösen, dann raffiniren, oder crystallifiren. Lauter wichtige Beobachtungen! — und Rec. wünscht, daß mit jenem Niederschlag chemische Versuche angestellt werden möchten, um der Natur des Salzes, seiner Entstehung und der im Meerwasser enthaltenen Materien, näher zu kommen. Das Gradiiren fällt zu *Walloe* schwer, denn die feuchte Seeluft, welche überdies noch sehr oft weht, verhindert das Verdünsten außerordentlich, so daß oft das Gradiiren wieder-

holt werden muß. Wenn die Sohle 20 bis 24 gradig ist, so wird sie versotten; gewöhnlich mischt man ihr noch Englisches Steinsalz zu, welches von *Norwich* bezogen wird, dadurch wird der Grad erhöht und das Salz verbessert. Die Einrichtung der Siedhäuser und alles dessen, was dazu gehört, enthält nichts ungewöhnliches. Die Pfannen bestehen aus Eisenblech und werden von überliegenden Balken an Haken und Angen getragen. Wenn hier der Verf. bemerkt, daß dieses in Deutschland ungewöhnlich sey, und daß man hier durchgehends die Pfannen auf Pfeilern ruhen lasse, so irrt er, denn alle, welche Rec. gesehen hat, hiengen an Balken; wicht g ist aber die Beobachtung, daß die so nahe auf der Pfanne liegenden großen und breiten Balken die Ausstüftung erschweren; und es wäre bey weitem besser, wenn sie in der Höhe angebracht, und dann die Haken um so viel verlängert würden. Dieses Salzwerk ist beträchtlich, denn es kostete dem König in der Anlage 107,000 Thaler, wovon aber doch die oft unnöthigen Veränderungen, und das, was die Commissarien veruntreut haben, abgezogen werden muß; es unterhält zehn Pfannen, ernährt 453 Menschen, und verursacht einen Geldumlauf von 20,000 Thaler. Dem allen ungeachtet fehlt es doch noch sehr am Absatz, wozu vielleicht die Schwäche und Feuchtigkeit des Salzes am mehresten beyträgt. Dazu kommt noch eine Beschwerde, daß nemlich der bekannte Seewurm *Teredo navalis*, welcher den Schiffen so gefährlich ist, die Röhren in der See zernagt; diesem sucht man aber jetzt durch den bekannten Ueberzug aus Theer und Schwefel zu begegnen, und vielleicht wird nach und nach alles gehoben, was diesem nützlichen Werk noch hinderlich ist. — 3) *Etwas über die vortheilhaftere Einrichtung der Feuerleitern*. Da die gewöhnlichen Feuerleitern aus jungen, geraden und wuchtigen Stämmen verfertigt werden, und also durch ihre Fällung der Forstkasse der gehörige Nutzen entgeht; da sie wegen ihrer Länge nicht wohl fortgebracht und endlich aus eben dem Grund nicht wohl aufbewahrt, und gegen den Wechsel der Witterung geschützt werden können; so schlägt der V. kurze Leitern aus Latten vor, die man in einander schieben, und also nach Belieben verlängern kann. Zu mehrerer Erläuterung ist ein Kupfer beygefügt. Ist aber bey dieser Einrichtung nicht zu befürchten, daß eine solche verlängerte Leiter von der Last der auf- und ablaufenden Menschen nicht leichter brechen würde, als die gewöhnliche Baumleiter? wenigstens wird große Voricht bey der Verfertigung nöthig seyn.

4. Anekdote. *Ein Beytrag und Vorschlag zu Einschränkung der Defraudationen und Conventionen*. Der im Jahr 1757 verstorbene Herzog *Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin* fand während dem Spaziergehen in seinem Garten einen Bauer, der zur Strafe die Karre

schob, der Bauer klagte seine Noth, wie er aus Mangel gedrungen dreymal Holz gefrevelt, und verkauft habe, und daß jetzt seine Familie zu Haus im größten Kummer lebe; der Fürst gab ihn frey, und unterstützte ihn in seiner Wirthschaft, so daß er sich hernach ehrlich nährte. Diese Geschichte giebt nun dem Verfasser Anlaß, ein und anderes über das gewöhnliche Bestrafungssystem zu bemerken, er sagt nemlich — „man forsche der Wurzel des Uebels nur nach, „man suche nur immer die wahre Ursache und „Veranlassung auf, und mache alsdann thätige „Anstalten zur Verhütung der Verbrechen — dann „werden höchst wahrlich die allermeisten, „die jetzt als Verbrecher öffentlich arbeiten müssen, fleißige Unterthanen, rechtschaffene Hausväter und Erhalter zahlreicher Familien werden.“ Wahr! Sehr wahr! — und ein Wort zu seiner Zeit! Möchte dies Saamenkorn, das schon so oft gesäet worden, doch endlich einmal aufgehen! Nun folgen kurze ökonomische cameralistische Nachrichten; (wäre nicht *cameralistische* oder *Cameral* besser?) und zwar 1) *einige Bemerkungen über die Vorzüge des Haackens vor dem Pflug*. Wie unverständlich! was ist der Haacken vor dem Pflug? — es soll heißen: *Bemerkungen über die Vorzüge, welche der Pflughackeen vor dem gewöhnlichen Pflug hat*. Der Verfasser glaubt, der so einfache Pflughackeen könne mit weit weniger Mühe und Unkosten im leichten Boden eben die Dienste leisten, die der schwere und weit kostbarere Pflug leistet; diese Behauptung gründet er auf folgende Erfahrung, er sagt nemlich: der Haacken erfordere nur 224 bis 230 Pfund Kraft, der Pflug aber mit Schaar und Sech 470 Pfund. *Zwey Pferde beschaffen* in einer Tagesarbeit mit dem Pfluge nur 90, zween Ochsen aber vor dem Haacken 100 Quadratruthen. Aber mit Erlaubniß des Hrn. Verfassers: Wie kann die Kraft bey so großer Verschiedenheit des Bodens bestimmt werden? — Erfordert nicht eine Erdart oft dreymal mehr Zugvieh als die andre? — Und dann muß Rec. aufrichtig gestehen, daß er den ganzen Vorschlag auch nach dreymaligem Lesen nicht begreift; entweder ist er aus gänzlicher Unkunde des Pflugs und des Pflügens geflossen, oder ganz mangelhaft und unbestimmt; der Beweis dieser freylich harten Beschuldigung ist leicht: Ein jeder Boden, er mag leicht oder schwer seyn, hat nach der Brache oder Stoppeln eine durch vieles Gewürzel verwachsene und also ziemlich fest zusammenhängende Oberfläche, diese soll nun umgekehrt werden, so daß Stoppeln und Wurzeln unter sich gekehrt, mit Erde bedeckt, und also in Fäulniß gesetzt werden; dazu wird also ein Werkzeug erfordert, das erstlich einen schmalen Streifen von der Oberfläche bis auf eine gewisse Tiefe ab- und durchschneidet; des leistet das *Sech* an unserm Pflug vollkommen; das darauf folgende *Schaar* desselben schält alsdann

dann den Streifen, die Fuhre von der Erde los, und sein Streichbret kehrt sie ordentlich um. Alle diese wesentliche Erfordernisse leistet der Pflughacken durchaus nicht, er hat nur ein Schaufelförmiges *Schaar*, und also weder *Sech* noch *Streichbret*, folglich kann ihn die größte Gewalt in einem nur einigermaßen verwachsenen Boden kaum fortbringen, und dann schält er nur höchstens den Rasen ab, kehrt aber die Fuhren nicht um, und gräbt auch den Boden nicht in genöthiger Tiefe auf, folglich ist er bloß zum Rühren eines wohlgepflügten und geeigten Bodens, und zum Unterbringen der Saat gut, aber in diesen Fällen auch ein vortreffliches, sehr zu empfehlendes Werkzeug. — 2) *Vorschlag zu Sicherung der Dächer für Feuer und Regen*. Dieser Vorschlag hat sich in der Probe bewährt gezeigt, er ist bey Gelegenheit einer Frage in *Berlin*: *Wie die bisher üblichen Dachstule mit mehrerer Holzersparung verbessert werden könnten?* von dem Oberlandschaftsrendanten, Herrn *Herzberg* in *Breslau*, dem Publico überliefert worden, und da er nicht sehr bekannt ist, so wird er hier noch einmal mitgetheilt. Er besteht in folgenden Hauptstücken: Das Dach wird von Bretern verfertigt, und seine Mittelhöhe enthält ein Viertel der Höhe des Gebäudes, (es wird also ziemlich flach) dann wird das ganze Dach dünne mit Theer überstrichen, und dann mit Sand überworfen; über diesen Sand kommt ein Anstrich aus einem Gemische von Kalk, Ochsenblut, Hammer Schlag, Ziegelmehl, Gips, gehackten Haaren, Ton und Sand; über diesen noch ein anderer von Kalk, Hammer Schlag, Ziegelmehl und Sand. Endlich wird alles mit Kalk, der mit saurer Milch und Eyerweiß angerührt worden, übertüncht, so bekommt auch das Dach ein schönes weißes Ansehen. Rec. gesteht, daß ein solches Dach freylich sicher, schön und gut seyn kann, aber wie kann es allgemein eingeführt, und also gemeinnützig werden? woher alle saure Milch, Eyer, Ochsenblut u. d. gl.? Weit besser und wirksamer sind eine gute Brandpolizey und Assurationsanstalt, und zur Holzersparung steinerne und ziegelsteinerne Häuser. — 3) *Einige neue Vorbeugungsmittel zu Erhaltung des Hornviehs und der Pferde*. Die schleunige Abwechslung der warmen in die kühle Witterung giebt nach den Zeugnissen der Aerzte der gewöhnlichen Hornviehseuche im ostpreussischen und preussischen Litthauen eine andere wesent-

lich verschiedene Wendung, die sich vorzüglich in *Entzündung* und *Fäulnis* äußert. Entzündung und Fäulnis sind ja auch bey der bekannten Hornviehseuche die Hauptsache. Die Vorschläge sind 1. gleich Anfangs eine Aderlase am Halfe. 2. Wird eine Handvoll von folgender Mischung Morgens und Abends gegeben: man nimmt 3 Pfünd Küchenfalz, 1 Pf. gereinigten Salpeter und 4 Loth Salmiak, und stößt alles zusammen in einem Mörser zum Pulver. Wenn dies Mittel 3 Tage gebraucht worden, so giebt man 3 bis 4 Tage lang des Morgens 2 Loth Mönchs-rhabarber und eben so viel englisch Salz in lau warmem Bleywasser aufgelöst, und während dieser Zeit bekommt das Vieh Morgens und Abends lauwarmes Bleywasser zu saufen. Was ist dieses Bleywasser? — und wie wird es verfertigt? ist es etwa das *Goulardische Mittel*? 4. Während dieser 4 Tage muß das Vieh über den ganzen Leib Morgens und Abends fleißig gestriegelt werden. Für die Pferde ruhm ein zu *Danzig* sich aufhaltender *Heinrich von Behrlich* die *Stabwurz* *Artemisia Abrotonum* L. als ein mächtiges Verwahrungsmittel gegen alle Krankheiten an; er erzählt wichtige Beobachtungen und Versuche, die er mit diesem Mittel angestellt hat. — 4) *Von einigen im Pflanzenreich besonders schädlichen Insekten*. Das erste, welches hier sehr gut beschrieben wird, ist der bekannte Fichten zerstörende Schabkäfer, *Dermestes Piniperda*. Der Vf. widerlegt den sel. *Gleditsch* aus guten Gründen, und behauptet, daß diese Insekten vielmehr den gesunden Saft zu ihrer Nahrung suchen. Das Ausschwitzten der Harztropfen aus der durchlöcherten Rinde, und das Wurmmehl sind die Zeichen ihrer Gegenwart. Das Mittel sie zu vertilgen ist bekannt: man haut die Bäume auf einige Schritte um den angesteckten Baum her weg. Doch der Aufsatz muß ganz gelesen werden, er ist vortrefflich. Darauf folgen nun das Rüsselkäferchen in der Apfelblüte; dann der *weiße und schwarze Kornwurm*, von diesen schädlichen Insekten wird so viel nützliches u. brauchbares gesagt, daß alles abgeschrieben werden müßte; dieser Aufsatz allein macht das ganze Heft für den Oekonomen nothwendig. — Den Beschluß machen *Nachrichten von gemeinnützi-gen neuen öffentlichen Veranstaltungen, Entdeckungen und Erfahrungen und Recensionen von Büchern*.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTL. ANSTALTEN. In *Lissabon* ist eine *Gesellschaft der Handlung, des Ackerbaues, der Manufacturen und Schiffahrt* errichtet worden, deren Präsident und Generalinspector der *Vicomte von V. da nova de Cerveira* ist.

TODESFALL. Den 16 Aug. starb zu *Berlin* Hr. *Johann Georg Unger*, ein sehr bekannter und geschickter Formschneider und Mechaniker, an einer gänzlichen Entkräftung im 73 Jahre seines Alters.

Essee 2

KLEINE 2

**KLEINE MED. SCHRIFTEN.** Leipzig und Hoff: *Ueber die mineralischen Gesundbrunnen zu Steben und Langenau*, in dem Marggrathum Brandenburg Baireuth, herausgegeben von P. L. v. D. B. R. A. O. G. C. G. R. u. L. H. z. H. 172 S. in 8. (6 gr.) Der Vf. mag es recht gut meynen, den genannten unbenutzt liegenden Wässern Aufnahme und Zugang zu verschaffen. Seine Schrift wird diese aber schwerlich bewirken. Statt eine, nach richtigen chemischen Grundätzen angestellte Untersuchung der Wässer zu liefern, die den Arzt allein in den Stand setzen könnte, ihre Heilkräfte und ihre Anwendungen zu bestimmen, hat er da aus einigen ältern Schriften Nachrichten zusammengetragen, die uns weder das was, noch das wie viel dieser Gesundbrunnen angeben. Die Untersuchung, welche der Vf. von dem Apotheker Fischer zu Hof hat anstellen lassen, ist so erbärmlich schlecht, daß sie gar kein Resultat gewährt. Uebrigens geben die ältern Untersuchungen doch so viel zu erkennen, daß die beyden Wässer eisenhaltige Säuerlinge sind, und eine anderweitige genaue Zergliederung wohl verdienten.

**KLEINE HISTORISCHE SCHRIFTEN.** Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp u. Wenner: *Kurze Uebersicht der Hauptrevolutionen in (den) Rheingegenden unter (den) Römern und Deutschen, als ein erläuternder Zusatz zu den Denkmälern von (den) alten physischen und politischen Revolutionen, besonders in (den) Rheingegenden, von August Gottlieb Pruschien.* 1788. 108 S. 8. Schon der Titel des Werks zeigt, wie selten der Vf. in Auslassung der Beywörter etwas neues und schönes sucht; auf eine Art, die meistens dem Sinn alle Klarheit und Bestimmtheit nimmt z. B. in der Aufschrift des dritten Abschnitts: „von (den) unglücklichen Kriegen der Römer gegen (die) Deutsche und Belge“ (Belgier) S. 36, S. 38. „Dieser (Tiberius) demüthigte auch zum allgemeinen Schrecken der Deutschen (die) Sueven und Skambrer.“ etc. Ueberhaupt scheint der Vf. nichts für schön zu halten, was natürlich ist. Zum Beweise dieser Behauptung könnten wir gewiß über die Hälfte des Buches abschreiben; es mag indess an zwey Stellen genügen. S. 8. heißt es vom Orgetorix: Indessen war er nicht so glücklich, als seine schmächelnde (schmeichelnde) Hoffnung ihm vormahle; denn als der trotzige Helvezier dessen (seinen) tyrannischen Plan bemerkte, so wurden Kerker und Marterpflock unglückliche Resultate für solchen ausschweifenden Ehrgeitz.“ und S. 20. der locus communis: „Billige menschenfreundliche Behandlung und unegennütziges Proben von wehrthätiger Großmuth gegen überwundene gedemüthigte Feinde ist (sind) der nächste Weg zum Siege über schwürige Völker, und nützt (nutzen) mehr als Roms prachtvolle, für sklavischgebundene Könige demüthigende, barbarischen Völkern abseulische Triumphe, mehr als eine furchtbare Menge seiner heldenmüthig streitender (n) Adler.“ Also bey den Römern brütten sogar die silbernen Legionenzeichen, die Adler! das ist dann wohl freylich wundervoll, nicht bloß heldenmüthig; preßt uns aber zugleich den heissen Wunsch aus, daß doch unsere Schriftsteller endlich einsehen möchten, daß Declamation im Geschichtsstyl nur mit der zärtlichsten Behutsamkeit gebraucht werden muß, und daß sie, wenn sie vollends von Sprachfehlern strotzt und mit vielen Worten fast nichts oder gar Unsinn sagt, jeden gefunden Geschmack beleidigen muß. Der Inhalt trifft ziemlich mit der Einkleidung zusammen. Der Vf. fängt mit der Biographie des großen Julius Cäsar an, und liefert dann in einem fort (S. 1-65.) die Erzählung von den Kriegen der Römer und Deutschen, wie man sie in jeder Geschichte der Deutschen, nur meist besser dargestellt, findet. Von S. 65. bis zum Schlusse S. 108. folgt

hierauf, was nach dem Abgange der Römer in den Rheingegenden sich zugetragen hat. Auffindung neuer oder wenigstens richtige Darstellung schon bekannter Thatfachen, interessante Winke, Bemerkungen, Muthmassungen, kurz irgend etwas nicht alltägliches, des Aussehens würdiges haben wir durch das ganze Buch vergebens gesucht; und das wäre doch, dünkt uns, bey dem Mangel aller historischen Kunst, wenigstens im Stoff selbst einiger Ersatz für die Leser.

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** In *Kempten* herrscht sicher mehr Freyheit im Denken und Reden in Gesellschaft, als in Augsburg, Ulm, Memmingen etc., wo kein Geisteslicher ohne Aergerniß in die Komödie gehen, oder die Ewigkeit der Höllenstrafen in Gesellschaft selbst bestreiten darf, wie hier schon geschehen. Alle die altrömischen Ceremonien bey Gottesdienst, alle die Keigionschwärmereyen, abergläubischen Gebräuche, die ich vor 2 Jahren noch in Schlesien und zum Theil in Sachsen sahe, finden hier bereits unter den gemeinsten Manne keinen Profelyten mehr. Jeder Gottesdienst ist mit Gesang und Musik in 2 oder 3/4 Stunden sicher vorbei, und doch sprachen sonst mehrere in Niederdeutschland bey jeder Gelegenheit Oberschwabenden Menschenverstand ab. Gafnern hielten 7/8 bey uns für einen Narren und Lavatern für einen Schwärmer, während ich in Schlesien etc. alle Augenblicke auf Swedenborgianer, Schröpferianer, Lavaterner etc. tiels. *A. B. Kempten, den 12 Aug. 1788.*

Hr. *Vaillant*, ein gelehrter Naturkündiger, hat vor kurzem eine Reise durch Afrika gemacht, um naturhistorische Bemerkungen zu machen. Auf dem Vorgebürge der guten Hofnung hat er sich fünf Jahre aufgehalten. Von da reiste er mit drey Karren ab, von denen jeder mit 10 Ochsen bespannt war. Er hatte mit sich einige Hunde, einen Hahn und einen Affen. Der Hahn sollte ihm statt der Uhr dienen, wenn seine Taschenuhr in Unordnung käme, und den Affen ließ er alles, was er genießen wollte, kosten, um nicht vergiftet zu werden. Beide waren aber frey; der Hahn lief nebenher, und der Affe setzte sich zuweilen auf einen von den großen Hunden, um auszuruhen, mit dem er in guten Verhältnisse lebte. 10 Hottentotten, deren Sprache er verstand, waren seine Begleiter. Mit 300 Pf. Blei, mit Pulver dazu nach Verhältnisß um Cartouchen zu machen, mit Lebensmittel und Braudwein in Ueberflus waren seine Wagen beladen. So ist er durch die Staaten mehrerer Fürsten ohne Gefahr gereist; hernach ist er bloß auf kleine Horden gestossen, die ihn freundschaftlich aufnahmen und sich zuweilen unter seinen Schutz begaben. Diese Horden sind Nomaden, sie bleiben nur so lange in einer Gegend als sie daselbst zu leben haben; und wandern dann oft große Strecken durch, ehe sie sich von neuem niederlassen. Er reiste durch einen sehr unwegsamem Strich Landes, und von Zeit zu Zeit durch Wälder, die er unhauen mußte, um sich einen Weg zu bahnen. Tief im Lande hat er Heerden von Elephanten gefunden, die einer seiner Hottentotten in einem Gebüsch von Gipfel eines Baumes bemerkte. Einer unter ihnen hatte sich von den übrigen getrennt. Hr. V. erlegte diesen und nachher noch fünf andre, nachdem er das hohe und dünne Gras hatte in Brand stecken lassen, da die Elephanten das Feuer fliehen. Auch hat er fünf Giraffen erlegt. Die Löwen fliehen, wie er bemerkthat, die Menschen, wenn sie nicht hungrig sind. Einer blieb einst stehen, und betrachtete ihn; ab aber Hr. V. ihn auch dreist anfaß, Boh er endlich. Die ganze Reise hat fünf Jahr gedauert, und Hr. V. hat eine vortrefliche Sammlung nach Europa gebracht, aus der er nächstens einige Sachen bekannt machen wird. *Journ. de Paris 1788. N. 146.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 2ten September 1788.

P H Y S I K.

PARIS, b. d. Wittve Duchesne: *Idées sur la météorologie*, par Mr. J. A. de Luc. T. II. 1788. 8.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolsi: *Neue Ideen über die Meteorologie* von J. A. de Luc; aus dem Franzöf. überf. II Theil. 1788. 8. 366 S. (1 Rthlr.)

**W**as Hr. de L. im vorhergehenden Theile über die Natur der wässerichten Dünfte und der ausdehnbaren Flüssigkeiten vorgetragen hat, sucht er nun insbesondere auf die Veränderungen, die sich täglich in der großen chymischen Werkstätte der Natur, in der Atmosphäre, ereignen, anzuwenden. Hier finden wir nun wieder den tiefen Forscher und Beobachter, der den größten Theil seiner Muse diesen Gegenständen widmete, ein Licht über eine Wissenschaft zu verbreiten, das dereinst zu sicherern und gründlichen Kenntnissen den Weg erleuchten, und den aufmerkamen Beobachter weiter führen kann. Hr. d. L. ist indessen zu bescheiden, seinen Bemühungen den Werth beyzulegen, den ihnen sonst jeder zugestehen muß, der das Schwankende in den bisherigen Grundsätzen der Meteorologie kennt, und unbefangen über die Eingeschränktheit unserer Sinne, und die Unmöglichkeit, alle geheimen Triebfedern der Natur aufzudecken, nachdenket; — und auch darinn bemerken wir den großen Mann, dem es nur darum zu thun ist, das Feld der Wissenschaften zu erweitern, um sich eigene Ueberzeugung und Genugthuung zu verschaffen, und weit entfernt von den Ansprüchen unserer rüstigen Schriftsteller und Hypothesenkrämer, mit Gelassenheit und unermüdeter Geduld, zu prüfen, was von andern geleistet worden, und die Lücken in unseren Kenntnissen bemerkbar zu machen. Das merkwürdige und noch nicht genug erforschte Phänomen des Regens beschäftigt den Hrn. Verf. in gegenwärtigem Theile vorzüglich, und die Art, wie er hier prüft und vergleicht, ist ein Muster, das wir einem jeden zur Nachahmung aufstellen dürfen. Allgemein nahm man bisher den Regen für das umgekehrte Phänomen der Ausdünstung, *A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

d. h. für einen Niederschlag des in der Luft bloß in Dunstgestalt enthaltenen und aufgelösten Wassers an; allein wenn man bedenkt, daß ein Cubikschuh Luft, selbst bey einer Temperatur von 70 Farenheitischen Graden, höchstens 10 Gran Wasser in Dunstgestalt aufnehmen und erhalten kann, so ist nach diesem Anschlage die Menge des in einer gewissen Schicht der Atmosphäre enthaltenen unmittelbaren Produktes der Ausdünstung viel zu gering, als daß durch einen Niederschlag desselben ein starker oft Tage und Wochen anhaltender Regen, wobey doch die Luft nicht einmal alles Wasser hergiebt, was sie enthält, sondern nur die den Sättigungsgrad übersteigende Feuchtigkeit fahren läßt, entstehen konnte. Dieser Umstand allein macht das gewöhnliche System verdächtig, ungeachtet Hr. v. Saussure sich alle Mühe giebt, die dabey vorwaltenden Schwierigkeiten zu heben. Aber noch mehr Schwierigkeiten finden sich, wenn man die Ursache der großen Trockenheit der obern Luft, die Hr. d. L. u. andere auf hohen Gebürgen beobachtet haben, angeben soll, da doch die Ausdünstung an der Erdsfläche unaufhörlich fortdauert, und also die obere Luft bald über ihren Sättigungsgrad mit Feuchtigkeit erfüllt und mit einem beständigen Nebel durchdrungen seyn müßte. Warum sättigt sich nicht auch die untere Luft gar bald mit Dünsten, und wer kann aus den Gesetzen der Hygrologie die oft so lange Reihe von schönen Tagen erklären? Wo bleiben die unaufhörlich sich erzeugenden Dünfte, warum verdicken sie sich nicht durch die Verschiedenheit der Temperaturen bey Tag und Nacht, warum bilden sie nicht beständige Wolken und Nebel in der obern Luft? Warum hingegen trübt sich die Luft oft plötzlich, ohne daß sich das Verhältniß der Temperaturen der obern und untern Luftschichten merklich geändert hätte? Warum ergießt sich oft nur aus einzeln Wolken ein heftiger Platzregen, da doch den Beobachtungen zu Folge rings um die Wolken so große Trockenheit herrscht? Wie erhalten sich dergleichen Wolken, wie vergrößern sie sich oft vor unsern Augen, warum verdünsten sie nicht, oder warum zerstreuen sie sich nicht vielmehr, indem sie unaufhörlich in die sie rings umgebende trockene Luft verdünsten, F f f f  
und

und warum bemerkt man oft in einer Schicht, worinne es selbst regnet, wenn nur das Hygrometer vor der unmittelbaren Berührung des Regens gesichert ist, die auffallendsten Merkmale von Trockenheit? So beobachtete Hr. de Luc einmal auf dem Buet, bey einer Temperatur von + 6°, das Hygrometer nur 66, 5 Grad von dem Punkte der äussersten Trockenheit entfernt, und doch bildeten sich plötzlich dicke Wolken. Bald darauf war der ganze Gipfel darein gehüllt, sie dehnten sich aus, und bedeckten den ganzen Horizont. Es entstand ein fürchterliches Gewitter, welches den grössten Theil der Nacht fortdauerete und sich über alle benachbarte Gebirge und Ebenen erstreckte. Da es aufhörte, dauerte der Regen, nur mit einigen Zwischenräumen, bis an den nächsten Mittag fort. In einem solchen Zwischenraume beobachtete Hr. d. L. das Hygrometer im Freyen, und es zeigte nicht mehr Dünste in der Luft, als am Morgen des vorhergehenden Tages. Inzwischen wälzten sich die Wolken aufs neue heran, und der Regen begleitete Hr. d. L. bis an den Fuß des Berges. Darauf fieng die Luft an sich aufzuklären; aber das Hygrometer stand nun fast 2 Grad näher zur Trockenheit hin als die Tage zuvor, obgleich die Temperatur viel geringer und der Boden ganz mit Wasser getränkt war. Diese sonderbaren Phänomene setzte den Hrn. V. in die grösste Verwirrung über alles, was die Meteorologie betrifft, und bestätigten bey ihm immer mehr und mehr den Gedanken, der Regen sey nicht das umgekehrte von dem Ausdünstungsproceß, kein Niederschlag des mit der Luft nur hygroskopisch verbundenen Wassers. Wäre er dies, so müßte ihm in der Luftschicht, wo er entsteht, allemal eine Abnahme der Wärme vorhergehen und ihn begleiten, und diese Abnahme müßte um so größer seyn, je weiter die Feuchtigkeit anfangs von ihrer äussersten Grenze entfernt gewesen wäre. Allein so zeigten sich bey obigem Gewitter ganz die entgegengesetzten Phänomene; da sich die Gewitterwolken bildeten, hatten Wärme und Trockenheit der Luft mehr zu- als abgenommen. — Auch der Umstand, daß z. B. der Regen eben so oft, ja öfter bey Tage statt findet, wenn nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur die Wärme in der Atmosphäre wächst, als hingegen des Nachts, wenn sie abnimmt, war, so wie mehrere Phänomene, wo es bey der Entstehung des Regens nicht auf die Veränderung der Temperatur ankam, nach der gewöhnlichen Theorie gleich dunkel. Hr. v. Saussure schreibt in solchen Fällen vieles den Veränderungen der Winde zu, und glaubt hierinn einen Grund des sich aus der Luft niederschlagenden Wassers zu finden; wenn es bey einem Südwinde regnet, so meynt er, daß dieser Wind, da er aus einer warmen Gegend kommt, mit einer großen Menge Wassers beladen sey, und einen Theil desselben absetze, wenn

er mit unserer kältern Luft zusammenstöße. Regnet es bey einem Nordwinde, so werde solcher, weil er kälter als unsere Luft ist, einen Niederschlag bewirken u. s. w. Allein Hr. d. L. zeigt sehr einleuchtend, wie wenig dies alles die Ursache des Regens überhaupt erkläre. Auch habe ja ein von der Ferne herkommender Wind schon nach und nach seine Temperatur verändert, und die Wärme der über uns befindlichen Luft angenommen, und gesetzt auch, daß sich aus dem Zusammenstoßen verschiedener Luftströme ein Regen bilden könne, so sey doch solcher weder stark noch anhaltend. Der Satz, den Dr. I. Hutton sehr scharfsinnig auf die Phänomene des Regens anwendet, daß nemlich, wenn zwey Luftmassen von verschiedenen Temperaturen sich mit einander vermischen, die Feuchtigkeit der neuen Masse größer sey, als die mittlere zwischen den Feuchtigkeiten, welche die beiden vereinigten Massen abgedondert hatten, scheint dem Hn. d. L. so wenig, als das vom Hrn. Hutton zum Behufe seiner Theorie angeführte Phänomen der schneeförmigen Präcipitation der in der warmen Luft eines Zimmers verbreiteten Dünste, wenn diese Luft mit der äussern sehr kalten in Verbindung tritt, zur Erklärung des Regens hinreichend — Hebey auch gelegentlich über Hn. Huttons Theorie des sichtbaren Athems der Thiere in kalter Luft, den Hr. d. L. auch nicht aus den gewöhnlichen Gesetzen der Dünste und der Hygroskopie zu erklären weiß, sondern ihn für ein besonderes physiologisches, noch nicht erforschtes Phänomen hält. Nun eine sehr umständliche Kritik des Säussurischen Vesicularsystems. Wenn es gleich gewiß sey, daß Wolken und Nebel in bläsigen Dünsten beständen, die sich erzeugten, wenn die Feuchtigkeit schnell ihr maximum überschreite, so müsse doch immer Stoff genug zu einer anhaltenden Bildung und Zerstörung solcher Bläsigen vorhanden seyn, und den finde man nicht in dem unmittelbaren Ausdünstungsprodukt. Denn diese Bläsigen entständen und vergingen und existirten nur in dem Raume, wo jegliche Quelle der Dünste, nachdem sie anfangs die grösste Feuchtigkeit hervorgebracht, noch überflüssige Dünste verbreite, über diesen Raum hinaus verdunsteten die Bläsigen, und dies bestimme die Dauer der Wolken und ihre Ausdehnung. Hr. v. Saussure läßt indessen, so wie sich die Bläsigen zerstören, den Abgang beständig durch neue Dünste von der Oberfläche der Erde ersetzen, und nimmt zur Beilegung dieses Ersatzes einen verticalen Wind von unten nach oben an. Aber Hr. d. L. zeigt, daß man bey solchen Voraussetzungen die Schwierigkeiten nur häufe. Der beständige Ersatz der sich zerstörenden Bläsigen müsse nothwendig im Schooße der Wolke selbst vorhanden seyn, und nicht von einer so weit entfernten Quelle herrühren. Aus allem, was der Hr. Verf. hier über die Bildung

dung und Entstehung der Wolken, des Regens etc. mit beständiger Rücklicht auf das, was ihm sowohl eigene, als andere Erfahrungen und Beobachtungen gelehrt haben, beybringt, scheint der merkwürdige Satz zu folgen: dafs aus der Luft niederfallende Wasser ursprünglich von der Ausdünstung herrührt, es dennoch nicht als Dunst oder Dampf, als blofs aufgelöstes Wasser, in der Luft enthalten seyn könne, sondern sich in einem Zustande befinden müsse, unter dem es auch bey jeder Temperatur grosentheils für das Hygrometer verschwinde, und also kein Gegenstand der Hygrologie mehr sey. Dafs es sich in ein wirklich luftförmiges Fluidum verwandelt habe, unsere ganze Atmosphäre vielleicht nur aus modificirtem Wasser bestehe, wäre wohl am natürlichsten anzunehmen, zumal da neuere Versuche die Möglichkeit einer Verwandlung des Wassers in luftförmige Stoffe und umgekehrt der Erzeugung des Wassers aus verschiedenen Luftarten gelehrt haben. Diefs angenommen, läßt sich die Erklärung der wässerichten Meteore so zusammen fassen. Durch irgend einen uns bekannten Proceß gehen die wässerichten Dünste in wahre Luft über. Diese kann durch eine uns gleichfalls unbekante Ursache, unabhängig von der Temperatur, (vielleicht durch Vermischung mit irgend einem Stoffe, der sich in gewisser Menge in einer Luftschicht samulet, um hier diese chemische Operation hervorzubringen) wieder ihre Ausdehnbarkeit verlieren, in ihren vorigen Zustand zurückkehren, und sich in ein tropfbares Fluidum verwandeln. So entstehen also durch Zerstörung der Luft, Dünste, und Dunstbläschen, hieraus Wolken, Regen, Schnee u. s. w. Dieser Abgang von Luft, so wie sie sich in Wasser verwandelt, wird durch seitwärts herbeyströmende immer wieder ersetzt, nun erzeugen sich neue Dünste, und dies so lange, als in der erwähnten Schicht die Ursache der Zerstörung der Luft fort dauert. Hört diese auf, so zerstreut sich die Wolke von selbst, und die Bläschen, waraus sie zusammengesetzt ist, verdünsten. Nach diesem System läßt sich begreifen, wie sich ohne Rücklicht auf die Ausdünstung von der Erdoberfläche, ohne Sauffure's verticalen Wind, ohne merklich vorhergegangene Abänderung der Temperatur, und also unabhängig von den Gesetzen der Hygrologie, eine große Menge Wassers, (nach Verhältnis der Intensität und der Dauer der oberwähnten Ursache) selbst in dem Schooße der trockensten Luft erzeugen könne, und wie immer ein hinlänglicher Ersatz dessen, was in Regen oder Schneegestalt aus der Atmosphäre herabfällt, oder sonst von den Wolken verdünstet, an der nahen Quelle selbst vorhanden sey. Nun handelt der Hr. Verf. insbesondere vom Platzregen, vom Schnee, vom Hagel, vom Gewitter und den damit verbundenen Phänomenen. Es sey nicht wahrscheinlich, dafs die Lustelektricität durch den Ausdünstungspro-

cess hervorgebracht werde, wenn gleich Hr. von Volta und Cavallo daraus, dafs Wasser aufglühende Kohlen gegoffen, Zeichen von negativer Elektricität giebt, geschlossen hätten, dafs dasselbe, wenn es sich in Dünste verwandelt, eine große Capacität für das elektrische Fluidum erhalte, es solchergestalt denen Körpern, worauf es verdunstete, entziehen, und verschlucken müßte, und dafs diefs elektrische Fluidum wieder frey werde, wenn die Dünste ihren vorigen Zustand wieder annähmen, und sich plötzlich in Wasser verwandelten. Wenn diese Theorie gegründet wäre, so müßten alle plötzliche Regen mit Donner begleitet seyn; auch müßte jeder Regen eine große Vermehrung von freyem und sensiblen elektrischen Fluido hervorbringen, welches jedoch nicht statt habe. Weder in dem Regen, noch in den bläschenförmigen Dünsten, woraus sich die Gewölke bilden, könne die Ursache des Donners liegen. Ein Gewölke kann sich ohne Regen zerstreuen, oder regnet es endlich, und dauert das Gewitter fort, so giebt es nach jedem Donner einen verdoppelten Regen. Endlich sey dies die wichtigste Bemerkung für die Meteorologie, dafs wenn jedes Regengewölke sich nur aus Dünsten bilden kann, die von dem Orte selbst, den es einnimmt, entstehen, das elektrische Fluidum, das aus einigen dieser Gewölke ausfährt, nicht in Dünsten, die zuvor existirten, eingeschlossen gewesen seyn könne, sondern die Bestandtheile desselben, oder es selbst, unter einer andern Form, wie das Wasser, welches sich zu gleicher Zeit offenbart, in der Luft vorhanden gewesen seyn müsse. Nun auch eine Widerlegung der Meynung des Hrn. v. Sauffure, dafs nemlich das elektrische Fluidum sich vorzüglich in die höhern Regionen der Luft begeben, auch deswegen gewöhnlich nur alsdann schreckliche Meteore entständen, wenn die Dünste sich bis in den obern Luftkreis erhuben. Wenn dies wäre, meynt Hr. de Luc, so müßte man des Nachts ein Leuchten in der obern Luft wahrnehmen, weil sich daseibst die elektrische Materie zerfetzen würde. Aber auch wegen der großen Geschwindigkeit dieses Fluidums, würde in der obern Luft keine Anhäufung desselben denkbar seyn, es würde sich vielmehr in dem unendlichen Raum zerstreuen. Ueberhaupt findet Hr. de Luc keine Theorie befriedigender, als die, dafs der Blitz in der plötzlichen Erzeugung einer Menge von elektrischer Flüssigkeit bestehe, die sich in der Luft selbst bilde, ohne jedoch vorher irgendwo besonders angehäuft zu seyn. Das Rollen des Donners rühre vielleicht von andern ausdehnbaren Flüssigkeiten her, die sich bey diesem Proceß mit zerstörten. Gelegentlich auch vom Nordlichte. Die Strecke, die es oft einnimmt, dessen Verbleiben an dergleichen Orten bey unveränderter Intensität u. dergl. scheine der Meynung nicht günstig, dafs es elektrischen Ursprungs sey, wenn sich gleich einige

analoge Phänomene dabey äufserten. Das grofse Laboratorium der Atmosphäre sey viel zu wenig erforscht, und das Licht offenbare sich überhaupt bey der Zerfetzung so vieler Substanzen, in die es als Bestandtheil eingeht, dafs man die phosphorescirenden Phänomene, mit Unrecht der Elektricität zuschreibe, wenn sich nicht dabey ihre unlängbarsten Kennzeichen fänden. Nun umständlich die Gründe für und wieder die Theorie, dafs das Wasser, welches sich in der Luft erzeugt, aus ihr selbst sich bilde, nebst einer kurzen Uebersicht der hieher gehörigen Versuche und Bemühungen der Hrn. *Priestley*, *Lavoisier*, *Cavendish* u. a. Dafs das Wasser in der Atmosphäre sich etwa aus brennbarer und dephlogistifirter Luft, durch Hülfe eines elektrischen Funkens bilde, scheint indessen nicht glaublich, obgleich die mit Donner begleiteten Regen einer solchen Operation analog zu seyn schienen. Auch würden dadurch nur die Gewitterregen erklärt. Auferdem existirten diese Luftarten nie als abgefonderte Fluida, in solcher Quantität in der Atmosphäre, dafs sich durch ihre Verbindung so etwas hinreichend erklären liesse, und überhaupt scheine die Atmosphäre vielmehr ein homogenes, als aus unterschiedenen luftförmigen Stoffen zusammengesetztes Fluidum zu seyn, wiewol allerley fremdartige Stoffe mit ihr vermischt seyn könnten. Hr. *de L.* glaubt, dafs schon die Bestandtheile der atmosphärischen Luft, als ein homogenes Fluidum, alles enthielten, was zur Bildung der wässerichten Dünste erforderlich sey, nemlich Feuer, und die Grundstoffe des Wassers, welche nach den neuesten Untersuchungen, in dem Grundtheile der dephlogistifirten Luft, und denn der inflammablen, nemlich dem Phlogiston, bestehen, und dafs es nur auf besondere Umstände ankomme, dafs diese Bestandtheile mit dem Feuer verbunden, entweder wässerichten Dunst, oder atmosphärische Luft bilden; da nun nach Hrn. *Cavendish* Versuchen das durchs Verbrennen der dephlogistifirten Luft mit der inflammablen erzeugte Wasser, auch zuweilen Salpetersäure zeigte, so muthmafst Hr. *d. L.*, dafs die atmosphärische Luft auch den Grundstoff dieser Säure, aber freylich in einer uns ganz unbekanntem Form enthalte, und dafs vielleicht die Verwandlung des wässerichten Dunstes in atmosphärische Luft, und umgekehrt, sehr mit auf den mehr oder mindern Beytritt dieses Grundstoffs beruhe. Nun glaubt aber der Hr. Verf., dafs auch das Licht eine grofse Rolle dabey spiele, und giebt sinnreiche Muthmassungen über den Einflufs desselben, überhaupt auf die meteorologischen Phänomene. Wenn das Licht ein Bestandtheil des Feuers ist, wenn die luftförmigen Flüssigkeiten mehr verborgenes Feuer haben, als die wässerichten Dünste, wenn das Licht mit

einer besondern Substanz Feuer hervorbringt, so sind die Functionen der Sonnenstralen in der Atmosphäre, und insbesondere der Wärme, die sie hier hervorbringen, der wichtigste Gegenstand für die Meteorologie, und vermuthlich hingen alle grofse Phänomene, die in einerley Grade dunkel sind, durch ein unbekanntes Band zusammen, woran gewifs das Licht einen grofsen Antheil habe. — Merkwürdige Ideen, wie die Sonnenstrahlen Wärme erregen. Von dem Zustande des Feuers in der Atmosphäre, dessen Vertheilung in den einzeln Schichten derselben, dessen ausdehnender Kraft und Affinität u. s. w., woraus der Hr. Verf. die Schlussfolge zieht, dafs das Licht an und für sich kein Feuer sey, aber einen Theil desselben ausmache, und dasselbe in unserer Luft, wie in allen Körpern, die es verschlucken, bilde, indem es sich mit einer andern Substanz verbindet, dafs insbesondere das Licht in dichten und mit mehr Dünsten angefüllten Luftschichten mehr Feuer hervorbringe, und sich daher die geringere Wärme der obern Schichten erklären lasse u. s. w. Nun Muthmassungen über die Natur des elektrischen Fluidums. An der fortleitenden Flüssigkeit desselben hätten vielleicht die Sonnenstralen unmittelbaren Antheil, aber die merklich schwere Substanz der elektrischen Materie scheine nicht davon abzuhängen. Indessen sey dies einstweilen hinreichend, die Bildung des elektrischen Fluidums in unserer Atmosphäre zu erklären, die Zerfetzung desselben, und die daher rührenden gröfsern Phänomene, Anhäufung elektrischer Materie in gewissen, obgleich nicht blitzenden, Gewölken, der Blitz selbst, die Erzeugung des Hagels u. d. gl. scheine die Gegenwart gewisser Stoffe in der Atmosphäre zu beweisen, die aber vielleicht auf immer unseren Sinnen entweichen. Auch nöthigten uns andere wichtige Phänomene unserer irdischen Phykik, so was anzunehmen. Die Veränderungen der Wärme, unabhängig von den Jahreszeiten und Breiten, die Natur der Winde, das stückende Barometer, die Einwirkung der Luft auf unsere Sensationen, die vorübergehenden und localen ansteckenden Krankheiten, die magnetischen Wirkungen u. s. w., seyen sämtlich noch unerforscht, und die artificielle Chemie zeige uns hier überall einen Mangel an bekannten Wirkungsmitteln. — Dies mag hinreichend seyn, den Leser zur nähern Betrachtung dieser wichtigen Schrift vorzubereiten. Auf verschiedene Erinnerungen und Einwürfe, die wir hin und wieder der Theorie des Hn. Verf. entgegenstellen könnten, uns hier einzulassen, verstatet der Raum dieser Blätter nicht. Zuletzt giebt der Hr. Verf. noch Nachricht von einigen neuen Werken, die er herauszugeben gedenkt.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 3<sup>ten</sup> September 1788.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Hoerbrandt: *Was ist populäre Schrifterklärung? was stund ihr bisher im Weg: und wie ist sie zweckmäfsig zu befördern?* In Rückficht auf die gegenwärtigen Zeiten, beantwortet von M. Phil. Heinrich Schuler. 1788. 124 S. 8. (8 gr.)

Man kann diese Abhandlung als einen Anhang zur Geschichte der populären Schrifterklärung, welche der Verf. vor einigen Jahren herausgab, betrachten. Alles, was überhaupt das Bibelftudium aufhielt, verhinderte auch die populäre Schrifterklärung, (doch hat die Vernachlässigung von dieser auch ihre eigne Ursachen. Die Meynung, dafs Luthers Version die beste und allgemein verständlich sey, die noch immer fortdauernde Vermischung der Theologie mit der Religion, der Grundsatz, dafs man bey den Worten der Bibel bleiben müsse, und die fast durchgängige Vernachlässigung des Geschmacks, sind einige davon.) Die Vorschläge, sie zu befördern, sind theoretisch sehr gut, doch nicht neu. Uebersetzungen in der Volkssprache, (nach Griesbachs Vorschlägen im Repertor. für bibl. Lit. 5r Th. 10.) Auszüge aus der Bibel, und Erklärungen (biblische Wörterbücher den Layen in die Hände zu bringen, nach S. 94, ist wohl das am wenigsten wirkfame Mittel, die Einsicht in den Bibelfinn zu befördern: der gemeine Laye weiß mit solchen Büchern nicht umzugehen.) Weit mehr läfst sich von biblischen Predigten und Katechisationen erwarten, über deren Einrichtung gute Bemerkungen gemacht sind; wenn sie nur auch beherzigt würden!

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Gemälde aus dem goldenen Zeitalter*; von L. H. Heydenreich. 1788. 210 S. 8. (12 gr.)

So eigentlich sind Hrn. H. Gemälde keine Gemälde aus dem wahren goldenen Zeitalter, bey welchem man sich stets mehr den ersten rohen Zustand der Menschheit überhaupt, oder eines  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Volkes insbesondere; mehr das wirkliche patriarchalische unschuldige Hirten-, als das erdichtete Schäferleben denket, da in jenem der Mensch seine Empfindungen sich nicht sowohl über einen bunten Schmetterling, über ein süßduftendes Blümchen, über eine leise sprudelnde Quelle, als über große einfache Scenen der Natur ergießt, u. Liebe noch nicht in feinere Empfindelley übergegangen ist; doch haben auch Gemälde, aus dieser Phantasiwelt genommen, ebenfalls ihren bestimmten Reiz, und der Verf. giebt uns hier eine solche Sammlung von Gemälden aus der eigentlichen Schäferwelt, voll anziehender Züge einer liebenswürdigen Natur. Den Stoff hat er aus den *Promenades champêtres* des *le Clerc* genommen, verschiedene dieser kleinen Idyllen wörtlich übersetzt, andere hingegen frey bearbeitet, auch manche weniger interessante ganz weggelassen. Man muß Hr. H. Dank wissen, des französischen Dichters angenehmes Werkchen mit Geschmack und in einem guten Stil in unsere Muttersprache übertragen, ja sogar verschiedenes darinn einfacher dargestellt zu haben; wie man denn z. B. S. 97 *den Tausch*; S. 103 *Phyllis und Chloe*, S. 83 *den Bienenstich* etc. mit vorzüglichem Vergnügen lesen wird. Nur fordert billige Kritik von des Verf. poetischen Talente etwas mehr Correkteit, Feile und Sprachgenauigkeit bey den Versen, mit welchen er seine profaischen Erzählungen untermischt hat, z. B. S. 4. heist es:

„Oft trübt sich deine Prüfungszeit  
„Mit Kälte wohl und Sprödigkeit.“

S. 64.

„Schauer wehten in den schattenden Gezweigen  
„Niedersehwebte in verliehten Reigen  
„Ueber ihren Busen eine Blüenschaar,“

u. d. m. Es ist auch wohl nicht erlaubt folgende Endsyblen auf einander reimen zu lassen. Z. B. *fah'n, himmelan, glühn, entfliehn*, u. d. m. wodurch immer ein Mißklang im Ohre des Lesers entsteht. Ueberhaupt hätte es keiner gereimten Verse bedurft, um diesen kleinen ländlichen Erzählungen mehr Reiz zu geben; die Prose, oder höchstens der Jambe, scheint dieser einfachen  
G g g g  
naiven

naiven Gattung vielmehr angemessen zu seyn, als gereimte Verse, welche hier mit Prose untermischt, den simplen Gang dieser kleinen Idyllen nicht immer auf das angenehmste unterbrechen, daher auch die Aufsätze in Prose und Jamben, sich in dieser Sammlung vor denen in gereimten Versen an Ungezwungenheit und Naivetät wirklich auszeichnen, und weit mehr gefallen. Noch hat der Verf. diesen Erzählungen einige Lieder der Madagasker (eines muntern, redlichen, gastfreyen Volkes) zum Schlusse beygefügt, die er auch dem Französöfchen nachgeahmt hat. In diesen Liedern erst findet man Gemälde aus dem eigentlichen goldenen Zeitalter; wo Liebe, Empfindungen und Leidenschaften, sich in ungekünstelter, einfacher, starker Sprache ausdrücken. Hier ist das 6te Lied zur Probe:

Umhanani.

„Junge Gefangene, wie ist dein Name?

Vaina.

„Ach heisse Vaina.

Umhanani.

„Vaina! Du bist schön, wie der erste Strahl des Tages, aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Vaina.

„O König! ich hatte einen Geliebten.

Umhanani.

„Wo ist er?

Vaina.

„Vielleicht ist er im Kampfe geblieben, vielleicht hat er sich durch die Flucht gerettet.

Umhanani.

„Lass ihn todt seyn, oder stehn; ich will dein Geliebter seyn.

Vaina.

„O König! hab Mitleid mit den Thränen, die deine Füße benetzen.

Umhanani.

„Was willst du?

Vaina.

„Dieser Unglückliche hat meine Augen, hat meinen Mund geküßt, an meinem Busen hat er geschlummert, er ist in meinem Herzen, und nichts kann ihn herausreißen. ---

Umhanani.

„Nimm diesen Schleyer, bedecke deine Reize! Fahre fort?

Vaina.

„Lass mich ihn suchen unter den Todten oder unter den Lebendigen.

Umhanani.

„Geh, schöne Vaina. Sterben müßte der Unmensch, welcher Küsse rauben kann, die mit Thränen vermischt sind!

BRESLAU und HIRSCHBERG, bey Korn: *Geist der Romane im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts*. Erste Porzion. 1788. 392 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein Hr. Pfsr., wie er sich unter der Vorrede bezeichnet, hörte und las, daß man in Deutschland der kleinen Erzählungen noch wenige habe, und fühlte bey sich selbst einen Beruf, diese Lücke

auszufüllen. Vermuthlich faßte er diesen Entschluß ohne vorhergegangene Selbstprüfung, und ohne allen Rath redlicher Freunde. Denn hätte er seinen Mangel an Erfindungskraft und an Erzählungsgabe deutlich genug eingesehen; so würde er dieses Geschäft andern überlassen haben. Seine Erzählungen haben übrigens folgende Titel: 1) *Geschichte eines Bastards*, 2) *Beytrag zu den Leiden der Liebenden*, erstes Stück. 3) *Allzu gut ist nicht gut*. 4) *Die wunderbaren Wege der Vorsehung*. 5) *Beytrag zu den Leiden der Liebenden*, zweytes St. 6) *Pfafferey und Weiberey*. Den sonderbaren Titel, unter dem diese Erzählungen vereinigt sind, erklärt der Verf. folgendermaßen. *Geist der Romane*, sagt er, sey sein Werk in so fern, als der Verf. darinnen dem Ideengang aller Romanendichter nachschleicke, welches vermuthlich so viel heißen soll, daß er alles nachahme, ohne irgend etwas zu erreichen. Das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts zielt auf den Gebrauch, den der Vf. von den Sitten unsrer Tage gemacht hat.

Ohne Anzeige des Orts: *Amalie*, eine wahre Geschichte in Briefen von der Verfasserinn der Philosophie eines Weibes. Erst. Band. 216 S. Zweiter Band. 1787. 242 S. 8. (1 Rthlr.)

Feinheit der Gedanken und Leichtigkeit des Ausdrucks, ungezwungne Lebhaftigkeit in den scherzhaften, wahrer Affekt in den ernsthaften Briefen, zeichnen dieses Werk aus, das durch viele wahre Bemerkungen über das Menschenleben nützlich seyn kann. Keine Empfindungen, edle Grundsätze, freymüthige Bestrafung der Thorheiten, Laster und Vorurtheile, machen es dem Moralisten schätzbar, und sind mit glücklichen Nachahmungen der Natur und lebhaften Schilderungen verbunden. Die Verf. legte eine wahre Geschichte zum Grunde, und behielt den ganzen Gang derselben bey, weil sie keine Freundinn von künstlicher Verwicklung und gehäuften Epifoden ist.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Ein Dutzend kurzer Geschichten, deren Scenen sich in Deutschland, England, Frankreich, Italien, Griechenland, Asien und China befinden*. 1788. 365 S. 8. (20 gr.)

Die Abwechselung der Scenen möchte boinahe die einzige Unterhaltung seyn, die der Leser hier findet, indem einschläfernde Monotonie der Erzählung und Unerheblichkeit der Erfindung übrigens die grösste Langeweile erregen müssen. Wer freylich die Geschichten Dutzendweise fabricirt, dem ist es meistens mehr um die Zahl, als um den Werth der Erzählungen zu thun. Die Ueberschriften dieses Dutzends sind folgende: *Der Weise, der sich schämt es zu seyn; Adeline; Sidney; Dank sey es den Journalen; die Wirklichkeit der Einbildung; Man mußs niemals alle Hoff,*

*Hofnung aufgeben; die Grillen; die erkannte Unschuld; das Orakel; die belohnte Tugend; die Unbekannte; die Liebe, so wie sie ist.*

WIEN, bey Hörling: *Familiengeschichte des Baron von S\*\**, eine wahre Geschichte unsers Zeitalters in zwey Theilen. Erster Theil. 192 S. Zweyter Th. 1788. 148 S. 8. (16 gr.)

Ein Roman von jener empfindenden und schwärmerischen Art, deren das Publicum unlängst überdrüssig geworden; und dabey steht er auf der untersten Stufe der Mittelmäßigkeit.

HALLE, b. Kurt: *Anton Stolzenburg und Henriette Altmann*, oder, *die Folgen schlechter Erziehung und übel verstandener Aufklärung*, von dem Verf. der adlichen Familiengeschichten. 1788. 336 S. 8. (20 gr.)

Die Folgen einer schlechten Erziehung u. einer übel verstandnen Aufklärung bestehen in diesem Roman vornemlich darinn, daß ein Mädchen eine Maitresse, und ein junger Mensch ein Schauspieler wird. Doch bessern sich beide am Ende, und bekommen auch ein besseres Schicksal. Eine sehr schläfrige und langweilige Erzählung muß jeden Leser gleich bey den ersten Bogen ungeduldig machen. S. 304. findet man folgende Definition von einem Schauspieler: „Eines von jenen unthätigen Gliedern des Staats, welche dem Fürsten die edle Zeit tödten helfen, verliebte Raserey und Verstellungskunst liebenswürdig darstellen, das Menschengeschlecht mehr verderben als bessern, und für die Ausschweifungen „einen Zufluchtsort eröffnen.“

HALLE, b. Dost: *Komische Erzählungen im Geschmack des Bokkaz*. Erster Theil. 1787. 235 S. 8. (2 gr.)

Die Frage, ob der Geschmack des Bokkaz sowohl in Ansehung des Abentheuerlichen, als der Unmoralität seiner Erzählungen sollte nachgeahmt werden, beantwortet sich von selbst; aber eben so leicht läßt sich auch die Frage beantworten, ob Erzählungen so schlüpfrigen Inhalts und so fließend erzählt, wie gegenwärtige dem Gaumen eines großen Theils der jetzigen Lesewelt behagen werden.

BERLIN: *Auserlesene Anekdoten und wahre Begebenheiten der wirklichen Welt*. 1787. 311 S. 8. (12 gr.)

Unter diesem Titel hat irgend ein Commis eines Buchhändlers im Traume allerley Prosa und Verse zusammengeschrieben, um dieses Löffelpapier damit auszufüllen, und einen Artikel Messgut mehr zu haben.

ABDERA, auf Kosten der jungen Wittwe des Verfassers: *Natur, Liebe und Abentheuer*, eine drollichte Geschichte. 1788. 254 S. 8. (16 gr.)

Spaßse von jener derben Art, wie sie Lakayen, Sänftenträger, Mußkeier u. s. w. lieben. Man weiß es ja wohl; worüber Abderiten am liebsten lachen, und nach welcher Gattung vonwitz abderitische Schriftsteller am meisten haichen.

EISENACH, b. Wittekind: *Fragment der Geschichte und Meynungen eines Menschen-Johns*. 1787. 308 S. 8. (18 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist vornemlich Satire auf Philantropine und ähnliche Institute, auch nebenher auf mancherley andre Anstalten und Meynungen unsers Zeitalters. Der Verf. verrieth einige Anlage zum komischen Ausdruck; nur ist seine Laune oft noch zu geschwatzig.

BERLIN: *Adolph und Johanna*, oder *die Tage unsers Lebens*, in Briefen, von Johann Thiener. 1788. 125 S. 8. (8 gr.)

So spät erst noch wird durch diese Briefe die ungeheure Zahl schlechter Nachahmungen von Werthers Leiden vermehrt. Der Vf. wäre vielleicht fähig, ein erträgliches moralisches Handbuch zu schreiben, aber nie wird er einem Werke gewachsen seyn, zu dem die heißeste Sprache der Leidenschaften erfordert wird.

Ohne Anzeige des Orts: *Nina's Briefe an ihren Geliebten*, von der Verfasserin der Geschichte Amaliens. 1788. 176 S. 8. (12 gr.)

Die Briefe einer Liebenden an den Geliebten, und einer Gattin an den Gatten, die man hier findet, mißfallen bald durch die überspannte Schwärmerey, bald durch die platonisirenden Tiraden, und durch die affectirten Declamationen, von denen sie voll sind. Ein Nichtplatoniker, der die Nina verfolgt, Aeltern, die ihr Zwang anthun wollen, und zuletzt ein Gifttrunk machen das Wesentliche dieses Romans aus. Zur Probe der Sprache diene folgendes S. 62: „Nicht wahr, du wolltest Pillen einnehmen, um dich einer Tygerwelt zu entreißen, wo Eigennutz und Ehrgeiz deine Mörder ohnedies geworden „wären?“

ALTENBURG, in der Richterischen Buchh.: *Der Nachtschwärmer*, oder, *nächtliche Streifereyen und Abentheuer eines irrenden Ritters*, nach dem Original des Don Francisco Quevedo, von Villegas umgearbeitet. 1787. 179 S. 8. (10 gr.)

Eine freye Uebersetzung, deren Verf. sich das Verdienst erwirbt, das deutsche Publikum mit einem sehr unterhaltenden Producte der spanischen Literatur bekannt zu machen. Der Uebersetzer hat die Laune des Originals glücklich getroffen, und durch schickliche Aenderungen es deutschen Lesern noch angenehmer gemacht.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE MATHEMAT. SCHRIFTEN.** Leipzig, b. Schwikert: *Abhandlung zur Berechnung des Grades der Genauigkeit, mit welcher auf einen Mauerquadranten nach John Birds, und G. F. Branders Theilungsmethode, die Abtheilung der Theilkreise für die 90 und 96 Theilung vollführt werden kan, abgetafelt von Johann Leonhard Späth, Mechan. u. d. mathematischen Wissenschaften Bellefleur* (nunmehr nach Altdorf berufenen Profess. der Mathematik) 1788. in 4. 55 S. 1 Kupfert. Der Hr. Vf. hat in der Branderschen, nunmehr Höflichens, Officin in Augsburg mehrere Jahre sich mit mechanischen Arbeiten beschäftigt, und hat, wie der Rec. aus verschiedenen Werkzeugen von ihm beurtheilen kann, es nicht nur hierin zu einer vorzüglichen Vollkommenheit gebracht, sondern sich auch in der Theorie, die leider, von vielen Künstlern so sehr vernachlässigt wird, sehr gut umgesehen, wie gegenwärtige Probe seines Fleißes zur Genüge bezeugt. --- Da Birds und Branders Verfahren, einen Quadranten abzuthellen, in Rücksicht auf die Ordnung, nach der sie die Theilpunkte bestimmen, von einander abweichen, so hat sich der Hr. Vf. die Mühe gegeben, beide Methoden mit einander zu vergleichen, den Grad der Genauigkeit bey jeder zu berechnen, und die manichfaltigen Fehler, die bey einem solchen Geschäfte begangen werden können, und zum Theil unvermeidlich sind, auf analytische Formeln zu bringen. Er theilt die hiebey vorkommenden Fehler in drey Hauptgattungen ein. 1) in solche, die von der Schärfe des Sichts, und des Gefühls beym Einsetzen der Zirkelspitzen, auch beym Gebrauche eines Vergrößerungsglases, abhängen 2) in solche die von der Dicke der Spitzen des Stangenzirkels, von der Ausdehnung der Masse des Chordenmaassstabes, und von der Genauigkeit selbst, mit welcher der Künstler den Maassstab und den Nonius für denselben aufzeichnen kann, abhängen, (und dann 3) in solche, welche von der Ausdehnung der Masse des Quadranten, und des Chordenmaassstabes, und von der Dichtigkeit und Schnellkraft des erstern, beym Auftragen der Sehnen herrühren, und also von der Temperatur des Zimmers, worin man das Theilungsgeschäfte vornimmt, und einer etwanigen Biegung des Randes abhängen. Alsden berechnet er die Folgen dieser einzelnen Fehler, bringt sie auf Formeln und zeigt, was aus ihrer Verbindung bey den günstigsten oder misslichsten Umständen, für jeden Bogen auf dem Rande, sowohl nach Birds als Branders Methode, für eine Genauigkeit zu erwarten siehet. Als eine Probe aus dem Resultate aller Untersuchungen des Hn. V. bemerken wir, daß Birds Verfahren in der ersten Hälfte des Quadranten (von 0 bis ohngefähr 43°) der Theilung günstiger, als Branders Methode ist, hingegen in der letztern Hälfte des Quadr. Branders Theilungsart den Vorzug verdienet. Wie groß aber nach beyden Methoden, die Fehler für jeden einzeln Grad des Randes, unter den misslichsten Umständen ausfallen können, das zeigt sich in einer Tafel, die der H. Vf. nach seinen Formeln berechnet hat, woraus man demnach beurtheilen kan, wo die Fehler am größten oder kleinsten sind, und auf was für Punkte man bey der etwanigen Prüfung eines Quadranten vorzüglich Rücksicht zu nehmen habe. Nach der Vorrede wird von dem Hn. V. auch nächstens eine allgemeine analytische Untersuchung, über den Grad der Genauigkeit bey Abmessung der Winkel und Linien auf dem Felde erscheinen.

**KLEINE-VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Altona; *Anekdoten und Charakterzüge zur Veredlung des Herzens.* 62 S. 8. Es sind dies ein und dreyßig kleine Erzählungen, die durch die guten Lehren, die sie enthalten, vielen Nutzen stiften könnten, wenn sie der Vf. nur lebhaft und angenehm vorzutragen gewußt hätte.

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Dem bekannten Menschenfreunde, *Jonas Hanway*, ist in der Westmünster-Abtey zu London, durch freywillige Subscription, besonders von der *Marine Society*, ein Monument gesetzt worden, das die Herren *J. F.* und *James Moore* entworfen und verfertigt haben. Ueber dem Piedestal, worauf die Inschrift steht, erhebt sich eine Pyramide, auf deren Gipfel sich eine Lampe befindet, tiefer unten ist das Medaillon des Verstorbenen, und unmittelbar unter diesen ein Sarcophagus, oben mit seinen Wapen geziert, in der Mitte der Pyramide befindet sich *Britannia* en relief mit ihren Emblemen der Regierung, des Kriegs und Friedens, der Handlung, Schifffarth und dem Löwen, die einem ganz nackten Knaben Kleider reicht, der sie mit Freude und Dankbarkeit annimmt. Ein anderer Knabe bittet um dieselbe Wohlthat, ein dritter zur Seefahrt ausgerüstet mit einem Schiffsruder, zeigt auf seinen Wohlthäter. Von hinten weht die brittische Flagge über einer eroberten und auf der andern Seite die Flagge der *Marine Society*, mit der Aufschrift: „*Charity and Policy united*“ --- Die Inschrift des Denkmals ist folgende:

*Sacred to the Memory of  
Jonas Hanway,  
Who departed this Life Sept. 5. 1786, aged 74.  
But whose Name liveth, and will ever live  
Whilst active Piety shall distinguish  
The Christian,  
Integrity and Truth shall recommend  
The British Merchant,  
And universal Kindness shall characterise  
The Citizen of the World.  
The helpless Infant, nurtured through his care  
The friendless Prostitute, sheltered and reformed,  
The hopeless Youth, rescued from misery and ruin,  
And train'd to serve and to defend his country,  
United in one common strain of gratitude,  
Bear testimony to their Benefactor's virtues,  
This was the Friend and Father of the Poor!*

Dem Andenken,  
JONAS HANWAY'S.

Er starb den 5. Sept. 1786, alt 74 Jahr  
Aber sein Name lebt, und wird immer leben,  
So lange thätige Frömmigkeit den CHRISTEN  
unterscheiden,  
Redlichkeit und Wahrheit den BRITTISCHEN HANDELS-  
MANN empfehlen  
Und allgemeine Freundlichkeit den WELTBÜRGER aus-  
zeichnen wird.  
Der hülflose WAISE durch seine Vorforge genährt  
Die freundlose GEFALLNE, geschützt und gebessert,  
Der hoffnungslose JÜNGLING von Elend und Untergang  
errettet  
Und zum Dienst und Vertheidigung seinem Vaterland er-  
zogen,  
Vereinigt in einen gemeinen Reigen der Dankbarkeit  
Zeugen von ihres Wohlthäters Tugenden:  
Er war der Armen Freund und Vater.

*Gentlemans Magazine Jul. 1788.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 3<sup>ten</sup> September 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, bey Himgurg: D. *Christian Gottlob Selle*, Mitglied der königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin, *Grundsätze der reinen Philosophie*. 1788. 180 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. handelt zuerst vom Gegenstande der Philosophie: bestimmt denselben aber gleich vielen andern Philosophen nur negative, durch Vernunftkenntnis der Beschaffenheiten der Dinge, mit Ausnahme ihrer Größe. Reine Philosophie ist ihm (S. 8. 9.) ein System von Grundsätzen und Regeln der Vernunftkenntnis. In der Recapitulation des Hauptinhalts am Ende (S. 178) aber sind nur die Dinge in uns, (wozu nach seiner Eintheilung auch die Erscheinungen des innern Sinnes gehören) ein Gegenstand der reinen, die Erscheinungen der äußern Sinne hingegen, ein Gegenstand der angewandten Philosophie. Das ganze System des Verf. (welches er in der Einleitung S. 22, u. f. zur bessern Uebersicht in 12 kurzen Sätzen vorläufig angiebt,) besteht in folgenden: „Die einzige Quelle aller menschlichen Erkenntnis ist Erfahrung. Sinnlichkeit und Verstand fließen aus einer Quelle, und wir unterscheiden sie nur subjectivisch zum Behuf unsrer Erkenntnis.“ (S. 26.) Er sagt ausdrücklich: (S. 10.) „Philosophie sey eine Frucht der Erfahrung.“ Reine Philosophie ist ihm daher auch nach einem andern Ausdrucke (S. 16.) nur Erklärung und Bestimmung der Zeichen und Worte. Die Grundzüge dieses Systems sind bereits in der frühern Schrift des Verf.: *Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und dem Endzwecke der Natur*, enthalten, und in den darauf folgenden *philosophischen Gesprächen* (Berlin 1780) weiter ausgeführt. Aber *Kants* neuere Darstellung des menschlichen Erkenntnisvermögens machte eine andre Ausführung jenes Systems und bestimmtere Anwendung auf die höhern Seelenkräfte nöthig: und diese soll denn hier gegeben werden. Der Verf. erweist also sein System in der ersten Abhandlung unter der Aufschrift: *Gesetze der menschlichen Erkenntnis* durch folgende Gründe: Vorstellungen von Ge-

A. L. Z. 1788. Dritter Band,

genständen nehmen wir aus der Erfahrung. Gedanken sind Resultate der Einwirkung der Verhältnisse der Dinge auf unser Erkenntnisvermögen. Begriffe sind Folgen dieser Veränderungen und können also nicht dem Erkenntnisvermögen an und für sich zukommen. Vernunftkenntnisse haben keinen Gegenstand ohne Erfahrung: Alles Raisonnement ist nur Bewusstseyn der Verknüpfung der Dinge mit den Gesetzen des Erkenntnisvermögens und der Dinge: Vernunftkenntnis besteht daher in Anwendung der Erfahrung, so wie keine Erfahrung ohne Vernunftgebrauch zur Erkenntnis der Wahrheit führen kann: und umgekehrt kann die Vernunft nie mehr objective Gewisheit geben als die Erfahrung enthält. Nur dann giebt anschauende Erkenntnis objective Gewisheit, wenn die Gesetze der Erfahrung durch Vernunft erkannt sind. Die Kenntniss dieser Gesetze aber schöpft die Vernunft aus der Erfahrung, denn die Gesetze sind bloße Abstracte der Erfahrung. Auf dieser beruhet also das ganze menschliche Erkenntnisvermögen. Es fällt gleich in die Augen, daß dieses ganze System aus einem zweydeutigen Gebrauche der Ausdrücke, *auf der Erfahrung beruhen*, entspringt. Der Verf. nennt alles Bewusstseyn von Vorstellungen, welcher Art sie auch seyen, Erfahrung. Er erschleicht diesen Satz, daß alles auf Erfahrung beruhe, durch die ungewisse Wahrheit, daß alle Begriffe des Verstandes und Schlüsse der Vernunft, eines Gegenstandes bedürfen, um gedacht zu werden, und daß nur Erfahrung uns diesen Gegenstand anbietet. So lernt er die Gesetze des Denkens durch Erfahrung; denn ohne Bewusstseyn derselben wüßte er gar nicht, daß überhaupt Gesetze des Denkens statt finden. Ueber das Wort: *beruhen*, erklärt er sich gar nicht, und zieht Folgerungen daraus, als ob bewiesen wäre, daß das, was ohne Erfahrung nicht gedacht werden kann, in dem empirischen (wie er durchgehends schreibt) Theile der Erfahrung gegründet sey, aber so wie er in seinen *Urbegriffen* alle Moralität aus der Gesellschaft entspringen läßt, weil sie sich in derselben vorzüglich entwickelt. Er selbst aber sagt (S. 28.): „Vorstellungen bestehn,

H h h h  
was

„was das Materiale betrifft, aus der Natur unsers Erkenntnisvermögens (was bleibt denn wohl für das Formale der Vorstellungen übrig?) „und „der darauf wirkenden Dinge. Nur durch Zusammenwirkung dieser beiden können Vorstellungen entstehen: und nach S. 25. ist das „Daseyn der Dinge unabhängig vom Erkenntnisvermögen.“ Also doch auch wohl dieses von jenem? Nun ist aber bisher der Gegenstand aller Bemühungen gründlicher Philosophen gewesen, das von einander abzufondern, was dieser Schriftsteller so sorgfältig in Verbindung mit einander gelassen wissen will, nemlich, den Antheil, den die in dem Erkenntnisvermögen gegründete Form an den concreten Vorstellungen hat, von dem Materiale, welches uns nur durch die Wahrnehmung bekannt wird. Die abgeforderten (aber darum nicht sinnlichen oder empirischen) Vorstellungen von jener Form machen den Gegenstand der Erkenntnis a priori aus, dergleichen es nach dem System des Verf. gar nicht geben kann. Doch erlaubt er, (S. 44.) dieses, was von jeher Erkenntnis a priori geheissen hat, so zu nennen, um nicht über Worte zu streiten. Die Nothwendigkeit gewisser Gesetze der sinnlichen und unsinnlichen Erkenntnis leugnet er aber dennoch ganz, und beweiset diese Behauptung dadurch, daß wir uns gar nicht der Nothwendigkeit weder unsrer sinnlichen noch Vernunftvorstellungen bewußt sind. Allein hievon ist in dem Streite über die Nothwendigkeit der Vernunftkenntnis gar nicht die Rede. Dafs wir existiren, daß wir denken, lehrt uns freylich, so wie der Verf. behauptet, nur die Erfahrung. Aber vorausgesetzt daß wir denken, so ist in unsern Vorstellungen einiges, das wir uns gar wohl auf mehrerley Art vorstellen können, und erst durch die Erfahrung bestimmt wird: andres hingegen kann schlechterdings nur auf eine Art gedacht werden. Wenn man also beweisen will, daß die ganze menschliche Erkenntnis auf Erfahrung beruhet, so ist der Beweis natürlicher Weise vorzüglich auf Verstand und Vernunft gerichtet. Mit diesen beschäftigt sich der Verf. daher auch vorzüglich. Aber wie unbestimmt und widersprechend sind seine Erklärungen darüber: „Urtheile sind ihm (S. 111.) „geschlossene Verknüpfungen. Der Verstand liehet (S. 30.) die Verhältnisse der Dinge „ein: durch Vernunft aber sind wir uns (S. 45.) „der Dinge durch den Begriff ihrer Verknüpfung, „das heißt, ihres zureichenden Grundes bewußt. „Der Vernunftgebrauch besteht (nach S. 48.) darin, daß wir erkennen, ein Ding ist vorhanden, nicht weil wir es erfahren, sondern weil „dasjenige Ding vorhanden ist, mit dem es in „Verknüpfung steht. Diese Verknüpfung wird (nach unzähligen Stellen und unter andern S. 113.) „nur durch Erfahrung erkannt.“ Auf die Art wäre also die Erwartung künftiger Fälle dem analogischen Gesetze der Association der Ideen

zu Folge, ein Werk der Vernunft. Nach einer andern Erklärung hingegen, (S. 99.) „besteht die „Vernunft in dem Bewußtseyn der Allgemeinheit einer Erfahrung. Durch Vernunft werden „die Gesetze des Erkenntnisvermögens und der „Dinge gegeben, aber dieses heißt nichts anders „als durch Vernunft muß erkannt werden, daß „die Erfahrung allgemein, folglich Gesetz ist.“ Wenn aber die Vernunftkenntnis in nichts andern als in Abstraction von den einzelnen Erfahrungen besteht, wie der Verf. behauptet hatte, wie soll sie denn die Allgemeinheit einer Erfahrung lehren? Er behauptet freylich (S. 127.) daß alle allgemeine Sätze, die sich auf physische Verknüpfungen beziehen, (im Gegensatz mit logischen,) nur Inductionen der sinnlichen Erfahrung sind, durch Analogie der Erscheinungen verallgemeinert. Aber er sagt doch, (S. 98.) „daß wir „diese allgemeine Erfahrung als Gesetz erkennen, ist die Sache der Vernunft.“ Die Vernunft muß also doch einen Begriff vom Gesetze haben, der etwas anders ist als allgemeine Erfahrung: denn wie könnte die Vernunft allgemeine Erfahrungen als Gesetz erkennen, wenn beides einerley wäre? Nach S. 94. können die Gesetze der Erkenntnis nur der Vernunft durch Erfahrung als Gegenstände gegeben werden. Aber wenn die Gesetze der Erkenntnis, der Vernunft als ein Gegenstand gegeben werden, so möchte man wohl fragen, was denn diese Vernunft selbst sey, der die Gesetze der Erkenntnis als Gegenstand gegeben werden. Freylich hat der Vf. recht, indem er die Gesetze der Erkenntnis an und für sich selbst, von dem Bewußtseyn derselben, vermittelt der Erfahrung unterscheidet. Aber weil die Vernunft sich ihrer selbst nicht anders bewußt wird, als in der Anwendung auf gegebne Gegenstände der Erfahrung, werden darum auch ihre Gesetze durch die Erfahrung gegeben? Verstand und Sinnlichkeit geben (nach S. 47.) beide nur subjective Gewißheit. Verstand und selbst Vernunft (S. 23.) können nicht mehr objective Beweise geben, als Erfahrung. Nach S. 46 aber giebt Vernunft allein objective Gültigkeit ihrer Urtheile. S. 49. kann der Vernunftgebrauch vom Daseyn der Dinge nie mehr Gewißheit geben, als uns die Erfahrung gewährt, (und nach S. 105. soll doch die Vernunft zu Kenntnis von Dingen führen, die keine Erfahrung lehren kann. So übel ausgedacht und unzusammenhängend ist alles, was der Verfasser von der Vernunft sagt. Zu diesem System, daß alles auf Erfahrung beruhe, gehört natürlicher Weise auch die Behauptung, daß es gar keine synthetische Urtheile a priori gebe. Hier ist die geometrische Evidenz vorzüglich im Wege. Nun behauptet zwar der Verf. (S. 47), man mache mit Unrecht unter physischer und mathematischer oder demonstrativer Gewißheit einen Unterschied, und verspricht

(S. 76) die Ursache der befondern Evidenz der Mathematik zu erklären, vergißt es aber ganz in der Folge. Was für eine Erklärung zu erwarten gewesen seyn möchte, läßt sich schon aus einigen Behauptungen abnehmen, die hin und wieder vorkommen. Z. B.: sollen sich (S. 15) alle Zeichen der Mathematik auf Vorstellungen des Geſichts und Gefühls beziehen. Der Raum ist nach S. 29 ein Abstract von Vorstellungen der Erfahrung, und nichts weniger als von dieser unabhängig. Leerer Raum als Begriff betrachtet, ist Begriff eines *Dinges*, das *nirgends* existirt, (als ob wohl ein Begriff als Begriff betrachtet zugleich als äusserer Gegenstand existirte: des Mangels an Genauigkeit im Ausdrucke, daß der leere Raum *nirgends*, also an keinem Orte, in keinem Raume, existirt, nicht einmal zu gedenken.) Gleich darauf heisst es: der Raum sey Bedingung der Sinnlichkeit. Wie kann er das seyn, wenn er einen Theil der durch die Erfahrung bekannten sinnlichen Erscheinung ausmacht? S. 136 behauptet der Verf., die Mathematik habe es nur mit Begriffenverbindung zu thun, deren Nothwendigkeit nur in so fern erkannt werden könne, als die Begriffe nothwendige Bestandtheile eines und eben desselben Gedankens ausmachen, und es lasse sich daher alle mathematische Evidenz aus dem Satze des Widerspruchs herleiten. Aber die Frage ist ja, warum diese Begriffe nothwendige Bestandtheile des Gedankens ausmachen, ob diese Nothwendigkeit nur in der willkürlichen Bestimmung des Gedankens, oder ob sie in der Erfahrung, oder in keinem von beiden gegründet sey? Im zweyten Theile unter der Ueberschrift: *Von den Gesetzen der Dinge*, wendet der Verf. seine Theorie auf alle möglichen Arten von Dingen an, um zu zeigen, daß alle Erkenntniß derselben bloß auf Erfahrung beruhe. Diese Dinge theilt er ein, in Dinge in uns und aufser uns. „Jene sind noumena, und es gehören dahin, Empfindungen und Vorstellungen, Gedanken und Begriffe, Urtheile und Schlüsse. (In so seltsamen Verstande hat wohl noch niemand das Wort Noumenon gebraucht.) Diese noumena sind entia rationis, wenn sie durch Vernunft erkannt worden sind.“ (Also zufolge der oben angeführten Erklärungen, wäre die Empfindung des Schmerzens, dessen Zukunft ich aus Vorboten, vermöge des aus der Erfahrung erlernten Gesetzes der Verknüpfung, schliesse, ein Ens rationis!) „Die Dinge aufser uns sind theils Gegenstände der Sinnlichkeit, Phänomene (dergleichen giebt es also in uns nicht,) und Dinge an sich, oder Substanzen. Diese Substanzen erkennen wir zwar selbst nicht, aber wir schliessen auf sie, durch das Verhältniß der in ihnen gegründeten Erscheinung zu ihnen.“ Vielleicht dieses letzten Satzes wegen, sagt der Verf. im Anfange, daß er mit *Kant*, obwohl auf sehr verschiedenem We-

ge am Ende zusammentreffe. Im zweyten Theile kommen verschiedene Versuche vor, theils *Kant* zu widerlegen, theils diese Uebereinstimmung in gewissen Sätzen zu zeigen. Die Bekanntschaft des Verf. mit *Kants* Systeme aber, erhellt gleich S. 113, wo es heisst, *Kant* behauptete, daß es eine Synthese der reinen Vernunft gebe, und S. 128, wo es heisst, *Kants* System beruhe auf dem Dafeyn reiner synthetischer Vernunftsätze, da doch bekanntlich der Hauptpunkt von *Kants* Systeme darin besteht, daß er beweiset, es gebe *keine* Synthese reiner Vernunft im speculativen Gebrauche. In der Abhandlung vom Urtheile erschöpft der Verf. alle Wendungen, um zu versichern, (aber ohne Schatten eines Beweises) daß keine andre Quelle synthetischer Urtheile sey, als die Erfahrung. Er nennt hier (S. 130) die Urtheile, deren Wahrheit sogleich erhellt, sobald sie gedacht werden, analytische Urtheile, weil diese Urtheile in dem gegebenen Gedanken enthalten seyen. Dann ist freylich leicht zu zeigen, daß keine synthetischen Urtheile a priori möglich sind. Aber die Frage ist ja wiederum diese: auf was für Art die Urtheile in den Gedanken enthalten sind? ob sie sich nur aus dem ausführlich bestimmten Gedanken entwickeln lassen, oder ob ein Theil des Gedankens (nach der Sprache des Verf. zu reden) dem andern so anhängt, daß sie sich in der menschlichen Erkenntniß gar nicht abtrennen, und mit andern verbinden lassen? Hier sind (S. 139) Begriffe, Product der Vernunft: Gedanken hingegen Producte des Verstandes, und doch ist so oft von Verstandesbegriffen die Rede. Nach S. 146 ist Metaphysik, die doch wohl *Vernunft* Erkenntniß seyn sollte, Erkenntniß der *Gedanken*. Vorstellung ist nach S. 147 Bewußtseyn des mannichfaltigen der in uns durch Empfindung hervorgebrachten Veränderung: und gleich darauf S. 148 (auch S. 27) sind Vorstellungen, Bilder und Copien der Veränderungen untrer Sinnlichkeit. Diese Ausführung soll (S. 165) für Berichtigung der Kantischen Begriffe von dem Wesen und den Gegenständen der reinen Philosophie gelten! Die frühern philosophischen Schriften des Verf. enthielten lehrreiche Ideen über die Körperwelt und ihren Zusammenhang mit den Seelenkräften. In den *philosophischen Gesprächen* sind einige interessante psychologische Ausführungen, auch selbst über abstracte Gegenstände, (unter denen sich vorzüglich die Untersuchung des Begriffs von einfachen und zusammengesetzten im dritten Gespräch und die Widerlegung der gewöhnlichen metaphysischen Beweise für die einfache Substanz der Seele, — nur nicht in so weit sie gegen die Monadenlehre gerichtet ist — auszeichnet,) aber in dieser ganzen Schrift vermißt man das Talent, metaphysische Speculationen vorzutragen, ganz und gar, obwohl sie immer einen denkenden Kopf verräth. Der Verf. strebt nach  
H h h 2 einem

einem gedrängten und bedeutungsvollen Vortrage; freylich einer großen Tugend eines philosophischen Schriftstellers, vorzüglich über abstracte Gegenstände. Aber bey dieser ansehnlichen Präcision, ist so viel Unbestimmtheit, sind so unzählige Widersprüche in den Begriffen, so viel Incohärenz in den Behauptungen, daß die Bemühung (und es ist keine geringe) sich durch den verworrenen Vortrag des Verfassers hindurchzuarbeiten, nicht belohnt

wird. Von alle diesem hat Rec. verschiedene Beweise, mit jedesmaliger Anführung der Seitenzahlen begleitet, um so viel möglich dem Vorwurfe vorzubeugen, daß dieses Urtheil zu hart sey. Er sieht mit Vergnügen aus öffentlichen Blättern, daß des Verfassers Arbeiten in einem andern, dem Rec. ganz fremden Fache, bey Kennern eben so viel Beyfall finden, als er seiner Einsicht zufolge nach reifer Prüfung, hier Tadel hat niederschreiben müssen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNG.** Den 12 Junius sind Hr. *Vicz d'Azur* an des Comte de Buffon, und der Hr. *Cheff de Boufflers* an des Erzbischofs von Lyon Stelle zu Mitgliedern der *Academie française* aufgenommen worden. *Journal. de Paris 1788. N. 184.*

**TODESFALL.** Den 23 Junius starb zu Ferrara Hr. *D. Alfonso Varani o di Camerino*, der sich in der tragischen Poesie ausgezeichnet hat. Ein sehr ehrenvolles Begräbniß ist ihm gehalten worden. *Nov. lett. di Firenze N. 29.*

**KLEINE MED. SCHRIFTEN.** *Mühlhausen, b. Müller:* Warum sterben die meisten Kinder, und warum sind viele von denen, die groß werden, ungesund? Unterfucht und beantwortet von Doct. *J. J. Nehr*. Aus dem Lateinischen. 1788. 78 S. 8. (4 gr.) Es giebt gewisse Dinge, die nicht oft genug gesagt werden können, und dahin gehören unstreitig die Vorurtheile in Rücklicht der physischen Behandlung der Kinder, die ungeachtet sie so oft gerügt worden, und ihr Einfluß auf die Moralität der Kinder so auffallend ist, doch noch vielen Weltklassen, ja noch ganzen Nationen, eigen sind. Es ist daher auch dieses Büchlein nicht überflüssig, welches die besten Rathschläge eines *Swieten*, *Tijot*, *Rosenstein* u. a. m. zu Erhaltung der zarten Kindheit enthält, und noch nützlicher seyn würde, wenn es die neuen BERICHTIGUNGEN eines *Armstrong*, *Smythson*, *Mellin* u. a. mit aufgenommen hätte.

**KLEINE MATHEMAT. SCHRIFTEN.** *Leipzig, b. Crusius:* Angabe einer Schwammmaschine, wodurch in einem geringen Zeitraum aus einer beträchtlichen Tiefe eine ansehnliche Menge Wasser empor gebracht werden kann, von *Carl Immanuel Lüscher*. 1788. 70 S. in 8. 4 Kupfert. Im allgemeinen eine Einrichtung, welche der Veräufliche Maschine ähnelt, nur daß das Seil, welches um die obere und untere Rolle geht, mit einer Reihe von Schwämmen, welche in leinene Säcke eingeknetet sind, versehen ist, damit diese, wenn sie unten durch das Wasser gehen, dasselbe einsaugen, und so eine größere Menge desselben, in die Höhe fördern, als das Veräufliche Seil allein durch bloße Adhaesion hinauf führen würde. Begreiflich ist oben eine Vorrichtung, wie eine Walze angebracht, zwischen welcher und der Rolle, die Schwämme einen Druck leiden, ihr Wasser absetzen, und es in einen Unterfatz fallen lassen, von da aus es durch Rinnen weiter geleitet werden kann. Um dem auf- und niedersteigenden Seile die nöthige Geschwindigkeit zu geben, damit die Schwämme Zeit haben ihr Wasser abzusetzen, greift ein von der Axe der Drehkurbel befindlicher Trilling in ein Stern-

rad, an dessen Axe die Rolle festitzt, um die sich das Seil mit den Schwammkugeln oben herumbewegt. -- Zur Verfertigung dieser Ballen, werden gewöhnliche Pferde- oder Badeschwämme genommen. Auch kan man Wolle in Säcke fassen, aber sie saugen nicht so stark, als die Schwammkugeln. Die Zeichnung und Beschreibung dazu ist deutlich und genau. Der Hr. Vf. giebt dabey den Effect eines Modells an, dessen einzelne Abmessungen hier genau beschrieben sind, um daraus den Effect im Großen beurtheilen zu können. Er vergleicht noch andere Maschinen um Wasser zu heben, und findet die Wirkung der seinigen vorzüglicher, Aufwand und Kosten aber so wohl bey der Erbauung als Unterhaltung seiner Maschine ungleich geringer, als bey allen andern Schöpf- und Saugwerken. -- Letzteres mögte aber unseres Erachtens nicht so allgemein behauptet werden können, so wie wir uns überhaupt auch von der Dauerhaftigkeit dieser Schwammmaschine nicht viel versprechen, und daher bey anhaltenden Wassererschöpfungen uns doch lieber anderer Vorkehrungen bedienen möchten.

**KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN.** *Leipzig, b. Böhme:* Gründliche Anweisung Vögel auszuputzen und besonders gut zu conserviren. 1788. 6 1/2 Bogen. 8. Die vom Verfasser angegebenen Vorschriften durchzugehen, würde bey einer für die Liebhaber so interessanten Schrift eben so ungeschicklich als unnütz seyn. Wir zeigen nur an, daß der Schrift der Werth der Erfahrung, der Ordnung und der Deutlichkeit im Unterrichte nicht abgesprochen werden kann. Alles, was zu dieser mühsamen, für die Naturgeschichte und für ein anständiges Vergnügen immer verdienstlichen Kunst gehört, wird hier systematisch auseinander gesetzt, und sogar in ein Register gebracht. In der Vorrede beschreibt der Vf. eine Methode, die Raupen, wie Pflanzen, flach zu pressen, und versichert von ihr, daß selbst weiche und delicat gefärbte nichts dabey verlohren. Er ist ein jäger und praktischer Naturforscher, man kann sich daher von der Vögelgeschichte, die er mit instructiven illuminirten Holzschnitten in monatlichen Lieferungen herauszugeben gedenkt, viel gründliches und aus der Natur selbst geschöpftes versprechen.

**KLEINE LITERÄRH. SCHRIFTEN.** *London u. Paris, b. Volland: Aux Muses de Diderot.* 1788. 8. Eine Lobrede auf Diderot, die sich so wohl durch die Einfachheit des Stils als durch die Wahrheit und Mäßigkeit im Lobe sehr vortheilhaft auszeichnet. Am Ende befinden sich interessante Anekdoten über Diderots Leben, (wie wir zuverlässig wissen,) von dessen würdigen Tochter, der Frau von *Barneville*.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 4<sup>ten</sup> September 1788.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer: *Abhandlungen der Römisch-Kaiserl. Königl. Josephinischen Medicinisch-chirurgischen Academie zu Wien.* Iter Band, mit Kupf. 1787. 364 S. u. LXIV S. Vorr. 4. (4 Rthlr.)

Ueberzeugt, heist es im Vorbericht, das nur der Pfad treuer Beobachtungen sicher zur Wahrheit führe, habe die Akademie für rathsam gefunden, das praktische System zu ergreifen; nur dürfte man das Sehen nicht mit dem Beobachten verwechseln. — Der Beobachtungskunst allein habe die Arzneykunst ihr Daseyn zu verdanken, die Theorie sey nachgefolgt etc. Uebrigens verspricht die Akademie, keine außerordentliche Seltenheiten einzurücken, wenn sie nicht die Beweise ihrer Aechtheit in Händen hat, anatomischen Beobachtungen ihren Platz nicht zu versagen, und diese Abhandlungen auch ins Lateinische übersetzen zu lassen. Nach diesem Vorbericht folgt die Einleitung, das heist: Die berühmteste Rede, die bey der Einweihung der Akademie ist gehalten worden, erscheinet hier wieder ins Deutsche übersetzt, vermuthlich um den Geist der Zwietracht, des Parteygeistes, und einer ungegründeten Eitelkeit auch unter den gemeinen Chirurgen (denn für aufgeklärte Wundärzte ist die Rede wohl nicht geschrieben) zu verbreiten. Das ist ein Schritt, der der Akademie unmöglich zur Ehre gereichen kann, man geht gerade zu darauf aus, die Aerzte herab zu setzen, und dagegen die Wundärzte empor zu heben. Ein Glück für die Chirurgie wird es seyn, wenn die Akademie einen solchen Vorzug durch wirkliche Verdienste geltend zu machen suchen, wenn sie dunkle Krankheiten aufhellen, Mittel gegen bisher unheilbare Zufälle entdecken, durch gehörig angestellte Beobachtungen und daraus gezogene Schlüsse, viele bisher noch zweifelhafte chirurgische Lehrsätze zu der Gewisheit erheben wird, deren Mangel man in vielen Fällen der Medicin so oft und mit Recht vorgeworfen hat, und wenn alle ihre Zöglinge vortreffliche Wundärzte werden. Aber so wie jetzt die Sachen noch stehen, sieht man, das blofs Eitelkeit die Triebfe-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

der eines solchen Strebens nach Vorzügen ist; man sieht es der Abhandlung an, das sie im Lande der fadeften Complimenten und des Ceremoniels ist geschrieben worden; man glaubt den Rangstreit einer alten Wiener Dame aus dem Leonischen Adel zu hören; wenn sie mit erbärmlichem Stolze erzählet, wie alt und rein ihr Geschlecht sey, wie es zwar durch Unglücksfälle herabgekommen, aber bald alle andern verdunkeln werde, das ihr Ahnherr einen Rosfschweif oder Adelsbrief erobert habe, was dieser oder jener ihrer Vorfahren beym Kayser gegolten, u. s. w. Es ist bekannt, mit welcher Bitterkeit dieser Rangstreit vor vielen Jahren von den französischen Aerzten und Wundärzten zur Schande beider ist geführt worden, wie wenig er zur Verbesserung, ja wie viel er zum Schaden beider Wissenschaften beygetragen habe, und, des abschreckenden Beyspiels ungeachtet, wird dieser unglückliche Zwist nun aufs neue wieder angefaßt, und wie man bemerkt, beiderseits am hitzigsten von solchen Aerzten und Wundärzten geführt, die meistens keines von beiden in einem vorzüglichen Grade sind. Rec. kann mit Selbstgefühl sagen: Auch ich bin ein Wundarzt, auch ich hänge der Chirurgie mit demjenigen Enthusiasmus an, den eine so edle Wissenschaft erfordert; aber nie wird es ihm einfallen, sie auf Kosten ihrer Schwester, der Medicin, zu erheben, weil er sehr wohl weifs, das sie beide unzertrennlich seyn müssen, wenn sie Frucht bringen sollen, und das die Chirurgie in sich selbst so viel Ehrwürdiges besitze, um einer solchen Art elenden Lobes, als sie in dieser Emphysematischen Rede erhält, nicht zu bedürfen. Wie lächerlich ist es z. B., wenn der Verf. das Alterthum und die Nothwendigkeit der Chirurgie von der Trennung der Nabelschnur des erstgebohrnen Menschen herleitet? bedenkt er denn nicht, mit welchen Thieren er sich in eine Klasse setzet, die diese Operation eben so zweckmäfsig verrichten? Die Ermordung Abels wird man doch keine chirurgische Operation nennen wollen? und was beweist es wohl für den Adel der Chirurgie, das alte Könige, Patriarchen und Helden darinn gepfuscht haben? doch

*Averte faciem tuam, ne videas vanitatem.*

I i i

Wir

Wir wenden uns zu den Abhandlungen selbst:

1. *Alexander von Brambilla vom Gliederschwamm am Knie*. Eine gute praktische Abhandlung über diese Krankheit, woran die Kennzeichen derselben, die Unterscheidungszeichen von ähnlichen Krankheiten, der Sitz, die Ursachen, und die Kurart meistens gut angegeben, mit Beobachtungen aus des Verf. Erfahrungen belegt sind, daher wir sie jedem Wundarzt empfehlen; nur möchten wir nicht die idiopathische Wasserschwellung des Kniegelenks läugnen, wie der Verf. aller Erfahrung zuwider zu thun scheint. Den Unterschied, den der Verf. unter seinem Gliederschwamm, und unter dem bisher sogenannten Knieschwamm (d. i. einer circumscripten schwammichten Geschwulst auf der Kniescheibe) macht, ist bloß eingebildet, da die Natur der Krankheiten die nemliche ist; nur das äußerliche ist ein wenig verändert, und die Behauptung, daß ein circumscripter Schwamm sich nicht ohne Ausrottung oder Eiterung heilen lasse, ist offenbar ungegründet, und widerspricht der wiederholten Erfahrung des Rec., welcher mehr als 20 solcher Knieschwämme glücklich zertheilt hat, und zwar durch ein Mittel, das dem Verf. wohl nicht unbekannt seyn kann, wovon aber in der Abhandlung keine Erwähnung geschieht, nemlich das so kräftige *Emplastrum ad Lupiam*, in *Plenk's pharmacia chirurgica*.

2. *Plenk über den Gebrauch der Fieberrinde, des Quecksilbers und des Opium bey dem Tetanus von einer Verwundung*. Nach einer schönen systematischen Abhandlung über den Tetanus, erzählt Hr. P. 3 Fälle aus seiner Praxis, wovon der 2te die ausschließenden Heilkräfte der Fieberrinde, und der 3te die Wirkungen des Quecksilbers überzeugend beweisen.

3. *Anton von Brambilla von der blutaderichten Schlagadergeschwulst (aneurisma venosum)*. Nach einem Ausfall auf den Schnepfer, als der gewöhnlichst mitwirkenden Ursache dieser Krankheit, erzählt der Verf. einige Fälle, welche durch eine ganz einfache Methode geheilt worden. Es wurde ein Charpieknäuel, etwas größer als die Geschwulst, auf diese gelegt, hernach 5 graduirte Compressen (vermuthlich auf einander gelegt? also im Grunde nur eine,) welche mit einer kreuzweis umgelegten Binde befestigt wurde, alles wurde mit dem pabstlichen Wundwasser, (woraus bestehet das?) befeuchtet. Die Kur dauerte in einem Fall 6 Monat, im andern fünftheil. (Das Verfahren des Verf. wird zwar einigermaßen durch den glücklichen Erfolg gerechtfertigt, allein wir vermiffen sehr ungern die Anlegung des Tourniquets und die Einwicklung des ganzen Arms. Zwey Hauptmittel bey dieser Krankheit, deren Wirksamkeit durch Erfahrung und Theorie hinlänglich bestätigt sind, und deren Anwendung kein Wundarzt außer Acht lassen sollte. — Die Heilung der Pulsadergeschwulst kann nur auf

zweyerley Art geschehen: entweder die Wunde der Arterie und Vene heilt zu, und die Gefäße erhalten ihren vorigen Zustand wieder, oder diese Gefäße werden zusammengedrückt, die Wände verwachsen an einander, und der Kanal wird gänzlich geschlossen, auf beiden Seiten ist die Anwendung des Tourniquets, und die Einwicklung erforderlich. Zur Heilung der verletzten Gefäße ist es nothwendig, daß der Einfluß, folglich auch der Rückfluß, des Blutes so gering, die Vibrationen der Gefäße so schwach, der Durchmesser derselben, folglich auch der Wunden, so klein, nicht allein die äußere, sondern auch die innere, Bewegung des Arms so ruhig, wir möchten sagen, das Leben des ganzen Arms so schwach sey als möglich, und wo hat man kräftigere Mittel (ohne den ganzen Körper zu schwächen,) als das Tourniquet, und die Einwicklung? Läßt man diese ungebraucht, so sind die verletzten Theile immer dem vollen Ein- drang des Bluts und der erregten Bewegung ausgesetzt, und man darf sich nicht wundern, wenn die Heilung entweder gar nicht, oder sehr spät erfolgt.) Bey einer Dame, die an einer solchen Krankheit litte, war es merkwürdig, daß, wenn man den Sack auf einmal und mit Gewalt drückte, die Kranke auf der Stelle Herzklopfen bekam und in Ohnmacht fiel. Der Vf. bemüht sich, zu zeigen, daß die Krankheit schon den Alten, als dem Galenus, Fabricius, Hildanus, A. della Croce u. a. nicht allein dem Wort, — sondern auch dem Sachbegriff nach, bekannt gewesen sey.

4. *Valentin Goepfert von einer eigenen Gattung Paresis*. Eine ganz allerliebste ausgeschmückte und mit vielen Citatis behangene chirurgische Kleinigkeit, nach einer viele Seiten langen Logomachie über Paresis und paralyfis, und nach einer noch zum Ueberfluß beygefügten Abhandlung über den Einfluß der Nervenkraft, kommt der Verf. endlich zum Zweck, und erklärt, daß er die Lähmung eines Glieds von äußern Ursachen, welche auf die Nerven dieses Glieds, an der Schulter, oder am Kreuz gewirkt hat, mit dem Namen *Paresis* bezeichnet haben will. Diesen Prunk abgerechnet, sind die Fälle, die der Verf. erzählt, für manchen Wundarzt unterrichtend genug; er zeigt, daß die Arzneimittelnicht dem gelähmten Gliede, sondern dem Ort der Verletzung, in welchem die Ursache der Lähmung sitzt, applicirt werden müssen, und bestätiget den vorzüglichen Nutzen erweichender Mittel.

5. *Alex. v. Brambilla von der Bleykolik*. Der Hr. Verf. urgirt in dieser gut geschriebenen Abhandlung vorzüglich die nützliche Anwendung der erweichenden und krampftillenden Mittel, und er belegt seine Gründe mit Erfahrungen. Er verwirft durchaus den Gebrauch ausleerer Mittel, die einige bey der Kolik von Poitou angerathen haben; allein diese ist ja noch himmelweit, so wohl in Absicht auf Ursache als Heilart von der



brauch der Ipecacuanha bey Convulsionen beweiset, sind von der Art, daß man nicht an der Wirksamkeit dieses Mittels zweifeln kann. Wie vielen Dank ist ihm nicht die ganze Menschheit für die Mittheilung desselben schuldig, wenn die Erfahrung es fernerhin bey dem fürchterlichen Zufall der Convulsionen, als wirksam und wohl gar als specifisch, bewähret. 13) *Ueber den Gebrauch eines wirksamen Liniments bey scrophelähnlichen Geschwülsten*, von D. Heinrich Streit. Es besteht aus Ochsen-galle, Oel und Küchen-salz; es ist werth, damit bey dieser so häufigen und verdrüßlichen Krankheit Proben anzustellen. 14) *Beobachtung einer eigenen Gattung Elephanten-sausatz*, von D. Alex. von Brambilla. 15) *Abhandlung über den zum 8ten Paar der Gehirnnerven hinlaufenden Beynerven des Rückgrates*, von D. Anton Scarpa.

OFFENBACH AM MAIN, b. Weifs und Brede: Thomas White, Wundarzt am Dispensatorium in London, über Scropheln und Kröpfe, nebst der Widerlegung ihrer Erblichkeit. Aus dem Engl. mit einem Anhang des Uebersetzers. 1788. 140 S. 8. (9 gr.)

Zuerst eine langweilige angebliche Widerlegung, daß die Scropheln nicht erblich sind; dann Darstellung der Art, wie die Ernährung im Menschen geschieht; darauf Entwicklung oder vielmehr Verwirrung der Ursachen der Scropheln, und endlich die Kur. Nur eine Probe von der schwerfälligen sonderbaren Schreibart des Verf. oder Uebersetzers, der uns zugleich mit dem praktischen Geist des erstern etwas bekannt machen wird.

S. 55 „Es findet sich noch ein Umstand, der Erwähnung verdient, und dieser ist daß man die Kinder zum Schlaf zwingt. Ein großer Irrthum! Und solche noch dabey durch den unterschiedenen Gebrauch der Mohnsaftmittel zu erzwingen, muß äußerst verderblich, ja schädlich, seyn. Schon von Natur sind die Kinder sehr zum Schlaf geneigt, und man sollte, sobald nur möglich, Mittel ergreifen, solchen zu zerstreuen (!!!) Diese langohrige Sentenz, zahloser Ammen, als wenn Kinder die ersten drei Monate schlafen müßten, ist das Parallel von so vielen hirnlosen und eingerosteten Maximen, wozu jene das Archiv sind, und denen vielleicht faule Mohnköpfe die Existenz umhrentwillen geben.“ Gegen den Ausschlag auf dem Kopfe verordnet er das Unguentum saturninum!! Das specifische Mittel, welches er gegen die Scropheln und den Kropf vorschlägt, ist das Calomel und die Einreibung der Quecksilberfalbe. — Ueberhaupt sind Scropheln und Kropf bey ihm zwey gleichbedeutende Krankheiten. — Durch den Anhang, den der Uebersetzer beygefügt, werden die Leser doch noch einigermaßen für das elende englische Product entschädiget. Er zeigt sich darinn als einen belehnten und selbstdenkenden Mann. Aber warum übersetzte er dergleichen Maculatur eines alten englischen Medicasters, da er und wir übrigen deutschen Aerzte von diesem Uebel schon gründlichere Kenntniß haben? Beynahe sollten wir glauben, daß es ihm um die Anfüllung mehrerer Bogen zu thun gewesen wäre.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**TODESFÄLLE.** Im Junius starb zu Glasgow, Hr. Patrick Wilson, M. A. Mitglied der königl. Edimburgischen Gesellschaft und Professor der Astronomie auf der Universität zu Glasgow; ein bekannter Naturforscher, von dem besonders in den *Philosophical Transactions* viele wichtige Aufsätze stehen. *Gentleman's Magazine Jul. 1788.*

Den 28 Junius starb zu Paris Hr. Christoph Vogel, aus Nürnberg, in einem Alter von 32 Jahren, nachdem er durch eine im Gluckischen Stil componirte Oper; *la Toison d'or* große Hoffnungen von sich erregt hatte. Eine andre Oper: *Bemophiloon* ist von ihm völlig fertig hinterlassen worden. *Journal de Paris 1788. No. 184.*

Den 26sten Julius starb ebendasselbst Hr. Guillaume de Rochefort, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften und königlicher Cenfor, geboren zu Lyon 1731. Man hat von ihm eine französische Uebersetzung der Iliade und Odysee in Versen, eine Widerlegung des *Systeme de la Nature*, eine Abhandlung über die Meynungen der Alten vom Glück, einige Theaterstücke, eine Uebersetzung des Sophokles in Versen, und

viele Abhandlungen in den Schriften der Akademie der Inschriften. *Ebend. N. 209. u. 219.*

**KLEINE MED. SCHRIFTEN.** *Senæ*: Diff. inaug. med. de *Masturbatione* Auct. Wilh. Ernst. Christ. Hufschke (Wimariensis) 1788. 34 S. 4. Nach genauer Bestimmung der Zeichen, Ursachen und traurigen Folgen dieses Lasters, geht der Vf. zur medicinischen Behandlung derselben über, wobey wir sehr billigen, daß er vor allen Dingen auf Tilgung der Schärfen, die in solchen Körpern immer sehr häufig sind, dringt, und den unbedingten und zu vorzuziehenden Gebrauch stärkender Mittel verwirft. Vorzüglich wird die Kur einiger daher entspringenden Krankheiten, der Hypochondrie, der häufigen Pollutionen, (wo wir die *pollutiones diurnas* ungern vermisst haben,) der Diarrhöe und des Nasenblutens genau angegeben, und durch Erfahrungen bestätigt. Molken mit reifen Pomegranzen bereitet, das Guajacgummi, das isländische Moos und Quassia empfehlen sich ungemein. Das Progr. des Hn. Hofr. Nicolai handelt vom *Aderlaß im Wechseljahren*.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 5<sup>ten</sup> September 1788.

## PHYSIK.

LEIPZIG, bey Hertel: *Chemische Anecdoten, oder Versuche über einige zweifelhafte und noch keine authentische Gültigkeit erlangte Sätze.* (!) — von I. P. Becker, Senator, und des Colleg. med. pr. Ass. zu Magdeb. — 246 S. 8. (18 gr.)

Mr. B. ist schon durch einige Schriften dem chemischen Publikum von einer nicht sehr vortheilhaften Seite bekannt. Rec. konnte also auch hier eben nichts besseres erwarten, da es sich wohl schwerlich hoffen läßt, daß ein Mann von den Jahren des Verf. noch seine alten eingewurzelten Vorurtheile ablegen, und das Uebergewicht der Gründe gegenseitiger Meynungen anerkennen sollte. Bey allen Bemühungen aber, die wir dis ungeachtet anwandten, um nur etwas Brauchbares in dem Werke zu finden, können wir versichern, daß es ganz unter aller Kritik ist. Wahrscheinlich ist der Verf. nie weiter gekommen als vom Receptirtische in sein Laboratorium und hat außer dem guten Neumann weiter nichts studiert. Denn dieser ist sein *non plus ultra*. Desto schlimmer ist es, daß Hr. B. als *Mitgl. eines Provinzialcollegii*, öffentlich sich gegen Aufklärungen in der Chemie und gegen bessern Unterricht darinn ereifern kann. Der Stil des Werks ist so elend, als sein Inhalt, wovon wir hier einiges zur Probe geben. 1) *Versuche über das alkalische mineralische Salz*. Dieß präexistire nicht in den Pflanzen, wie Weigel annehme, sey nicht aus dem Glaubersalze zu scheiden, wie Crell behaupte — werde nie anders, als in krystallinischer Gestalt gefunden. Dem Schmierigen in den Salzsolen sey durch Strohaschensalz abzuhelfen (welch ein ökonomischer Vorschlag! Er beweist, daß der Verf. gar nicht einmal Digestivsalz vom Kochsalz unterscheidet.) Das mineralische Laugensalz des Glaubersalzes sey nicht durch Kalksalpeter zu gewinnen. Man sieht aber, daß der gute Mann nicht einmal diejenigen verstanden, oder ganz gelesen hat, welche er widerlegen will. Die Versuche, die der Verf. hier aufgezählt hat, sind so verworren und so ohne alle Kenntniß der Verwandtschaften angestellt, daß man gar nicht daraus klug werden kann, was  
*A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

der Verf. damit sagen will. Er wirft alles untereinander, verwechselt die Begriffe, und fällt vom Hundertsten aufs Tausende. „Das mineralische Alkali, sagt Hr. B., stelle ich mir vor, als ein Mittelsalz, weil es in KrySTALLen geht, doch so, daß der alkalische Theil die Oberhand hat und weil das Kochsalz bey nasser Luft anziehet und liquide wird; so haite ich dafür, daß dieses den bey sich führenden Kalktheilen, und dessen Salz zuzuschreiben seyn möchte; denn das ist doch bekannt, daß, wenn ich der Salzlauge ein vegetabilisches Laugensalz zusetze, sie einen Theil Kalk fallen läßt. — Dieß giebt mir die Vermuthung, an die Hand, daß das mineralische Alkali aus dem Kochsalz gezogen, ein Mixtum, theils aus dem Kochsalz, theils Kalk bestehend, und seine festen Krystallen dem Kochsalz zuzuschreiben seyen. Ich ziehe diese Vermuthungen aus dem Salze des Kalks, und dieses äußert sich auch bey verschiedenen chemischen Prozessen, z. B. bey dem Kautschischen Salze, wo dem Kalke ein schicklicher Körper zugefügt worden, als der Eisenkönig, und Salpeter.“ Wir glauben, die Leser werden uns gern der Mühe überheben, mehr solche Stellen auszuziehen, dergleichen sich auf jeder Seite finden. 2) *Ueber die Verwandtschaft alkalischer Salze gegen verschiedene Säuren*; 3) *von dem Harn*; 4) *von dem Düngungsmittel*; 5) *von der eigentlichen Ursach der Wirkung im Schießpulver*. (Wir können uns doch nicht enthalten, hier noch die neue Theorie des Verf. herzusetzen: „Also wäre das Inflammabile in dem Salpeter eigentlich dasjenige, oder die Ursach der Wirkung in dem Schießpulver. Es ist die Feuermaterie, und das, was bey Berührung des Kohlenstaubs und Schwefel das Schießpulver in Entzündung setzt, und die Explosion veranlaßt. Wenn wir hieran zweifeln wollten, so dürfen wir nur das Sauer des Mistes mit alkalischen Laugensalz, statt eines Salpeters zur Bereitung des Schießpulvers nehmen; so werden wir davon überzeugt werden, daß ohne Phlogiston keine Entzündung geschehen kann, und da dem Kothe oder Mist das Inflammabile fehlt; so ist es von demselben Sauer oder Salze nicht zu erwarten, daß aus demselben ein brauchbares Schießpulver gemacht werden könnte, so wenig als ohne Phlogiston eine Explosion zu ge-  
K k k k  
„war

„warten ist.“) 6) *Von der Seife und künftigen Salze.* 7) *Vom Selenit;* 8) *über die alkalischen Salze des Hn. Wiegleb;* 9) *vom Alaun und seinen Bestandtheilen;* 10) *Vom Ueberfättigen.* Wir glauben nicht, daß die Männer, welche Hr. B. in seinem Buche widerlegen will, es nöthig ändern werden, darauf zu antworten.

LEIPZIG, in der J. G. Müllerschen Buchhandl.: *Caroli Guil. Scheele -- opuscula chemica et physica. latine vertit Godofr. Henric. Schaffer, Lipsiensis. Vol. I. edidit et praefatus est D. Ern. Benj. Gottl. Hebenstreit, p. p. e. 1788. 284 S. in 8. (20 gr.)*

Unter den neuern chemischen Werken gehören unstreitig die Schriften des der Scheidekunst zu früh entrißenen Scheele mit in die erste Reihe, da wir den emsigen Bemühungen dieses Mannes die Kenntniß so vieler neuen Körperarten und der Bestandtheile mehrerer anderer verdanken. Und obwohl Mangel des Unterrichts in physikalischen und mathematischen Wissenschaften in seinen jüngern Jahren daran schuld ist, daß die Erklärungen, die er über diese und jene beobachtete Erscheinungen gab, besonders sein System über Luft und Feuer, nichts weniger, als immer vollständig und zureichend sind, so ist doch sein Scharffinn darinn nicht zu verkennen, und er hat wenigstens dadurch seine Zeitgenossen zu anderweitigen Untersuchungen aufgemuntert. Es war daher auch der Mühe werth, seine in den schwed. Abhandl. und in *Crells* chemischen periodischen Werken zerstreuten Schriften zu sammeln, und sie durch eine lateinische Uebersetzung auch im Auslande bekannter zu machen. Da wir aber schon eine gut gerathne französische Uebersetzung der Scheelischen Abhandlungen besitzen, (die wir ebenfalls angezeigt haben A. L. Z. N. ): so zweifeln wir, ob diese im Auslande ihr Glück machen wird. Der Inhalt der Abhandlungen selbst ist kein Gegenstand unserer Critik mehr. — Es wundert uns, daß man bey der Uebersetzung auf die chronologische Folge der Abhandlungen gar nicht Rücksicht genommen, sondern die neuern eher als die frühern in diesen ersten Band gebracht hat, ungeachtet sich doch der Verf. manchmal auf ältere Abhandlungen beziehet. Dieser Band enthält: 1) *Aeris atque ignis examen chemicum*, nach *Leonhardis* Ausgabe, welches in der französischen Sammlung nicht enthalten ist, weil davon schon eigene Uebersetzungen in mehrern Sprachen heraus sind; 2) *Recentius aeris, ignis et hydrogoniae* 3) *Quantum aeris puri in atmosphaera quotidie insit;* 4) *de molybdaena,* 5) *de plumbagine;* 6) *de salium neutralium principiis calce viva aut ferro dissoluendis;* 7) *de magnesia nigra* 8) *Torberni Bergmanni additamentum examinis Scheeliani magnesiae nigrae.* Bey den vielen Kunstwörtern, womit die physikalischen Wissen-

schaften jetzt bereichert sind, ist es freylich nicht zu erwarten, daß eine Uebersetzung in eine todte Sprache nicht etwas gezwungen und rauh ausfallen sollte. Indessen würde die gegenwärtige doch klärender geworden seyn, wenn Herr S. nicht abichtlich zierlich hätte übersetzen wollen, und sich weniger der Participialconstructions, um der gedrunghenen Kürze des Originals zu folgen, bedient hätte. Nicht selten ist auch die Uebersetzung auf Kosten der Deutlichkeit bildlich. Hier sind einige Proben;

S. 214. *de plumbagine.*

*Tenuissimus plumbaginis cribratae pulvis acoribus, quotquot novam, tum concentratis tum dilutis perfusus ignem et digestionis et ebullitionis sensit. Payum mutata ab acoribus plumbago: ferri paululum illi abraecerunt. Unum arsenicalem nonnihil vigere, via sicca me docuit. Nam cum plumbaginem contritam ac duplo acoris illius siccum mixtum ignis destillatorius feriret, arsenici flores collum retortae impleverunt.*

Deutsche Uebersetzung in *Crells* n. Entdeck. B. 6. S. 153.

Ganz fein geriebene und geliebte Reisbley habe ich mit allen bekannten, sowohl verstärkten, als verdünnten Säuren digerirt und gekocht, aber nichts merkliches dadurch ausrichten können, als daß diese Auflösungsmittel eine kleine Spar Eisen enthielten. Die Arseniksäure ist die einzige, welche eine Wirkung auf dasselbe äußert, jedoch bloß auf dem trockenem Wege. Zwey Theile trockner Arseniksäure wurden mit einem Theile geriebenen Reisbley versetzt, und aus einer Retorte destillirt, da denn der Hals der Retorte mit Arsenik angefüllt ward.

S. 219. *Nec magis quidquam aërei acidi nitro sulphuris vi detonante porrigitur. — Lithargyrium in vitrum liquando converti ac protinus contrivi. Huius pulveris aliquid duplo plumbaginis additum in retorto que vase reductum. Acor atmosphaericus purus in vesicam migravit.*

Bey der Verpuffung des Schwefels mit Salpeter erzeugt sich ebenfalls nicht mehr Luftsäure. Zu Glas geschmolzene und gleich darauf fein geriebene Glätte ward mit zweymal so vielen Reisbley in einer Retorte wiederhergestellt, und gab in der Blase reine Luftsäure.

WIEN, b. Kraus: *F. Aug. von Wasserberg chemische Abhandlung vom Schwefel. — 1788. 375 S. in 8. (20 gr.)*

Man würde sich sehr irren, wenn man hier eigene und neue Entdeckungen und Versuche über den Schwefel, seine Bestandtheile oder seine mannichfaltigen Verhältnisse gegen andere Körper suchen wollte. Es ist nichts weiter als eine wörtliche Compilation aus ältern und einigen neuern Scheidekünstlern. Weit mehr Dank würde der Verf. verdient haben, wenn er uns eine mit Auswahl und mit mehrerer Benutzung neuerer Entdeckungen abgefaßte natürliche Geschichte dieses so merkwürdigen Körpers geliefert hätte, statt daß er hier längst widerlegte Grillen und unnütze Untersuchungen älterer Chemisten, und weitläufige, und längst bekannte Aus-

Auszüge aus Neuern zusammen mischt. Angehängt sind: 1) *Einige Versuche, die Bereitungen des Zinnoberns ohne Feuer betreffend* (aus dem Alman. für Scheidek. 1780); 2) *Umständliche Geschichte der verschiedenen Zubereitungen des Zinnoberns im Großen* (aus Webers nützl. Wahrh. für Fabrik.); 3) *Neue Versuche und Erfahrungen über die Bereitungsart des Zinnoberns* (aus Höpfners Magaz.). — Ist das nicht wahre Buchhändler-Speculation, und worinn ist dies vom Nachdruck verschieden?

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Bewußtseyn*, Schauspiel in fünf Aufzügen von *Wilhelm August Island*. 1787. 186 S. 8.

Bey dem noch immer herrschenden Kraft- und Geniewesen vieler unsrer dramatischen Schriftsteller, ist es für den Freund und Schätzer der wahren theatralischen Kunst ein herzliches Labfal, Männer von so hervorstechenden Talenten, als Hr. J. auf dem Pfade der einfältigen Natur einherwandeln zu sehen. Daher gehören denn auch seine dramatischen Produkte ausgemacht zu den vorzüglichsten unsrer Bühne. Das gegenwärtige Schauspiel — eine Fortsetzung seines schönen Familiengemäldes: *Verbrechen aus Ehrsucht*, — ist ein neuer Beweis seiner unverkennbaren Talente. Die erste Veranlassung dazu gab der Tadel einiger Kunstfrichter, daß sein junger *Ruhberg* in dem genannten Familiengemälde bey seinem großen und schweren Verbrechen noch viel zu glücklich durchkomme. Hr. J. leugnet indessen diesen Einwurf mit eben so wahren als scharfsinnigen Gründen. Auch verdient der wohl nicht glücklich gepriesen zu werden, der nur von *Leidenschaft* hingerissen fiel, und nun mit seinen überspannten Empfindungen für die Ehre, sich durch sein Verbrechen — so heimlich es auch gehalten wird, tief gebrandmarkt fühlt; den das Bewußtseyn seiner That ewig niederdrückt. Für einen Verbrecher dieses Charakters, wäre Gefängnis und Tod Wohlthat gewesen. Indessen der größte Theil der Zuschauer will die Strafe auf der Stelle, will in dem nemlichen Augenblick Vergeltung und Züchtigung. Sonst glaubt er gar bald: der Schuldige komme zu leicht durch, und in dieser Rücksicht wäre der angeführte Tadel nicht ganz ohne Grund. Dadurch nun wird denn auch der Verfasser veranlaßt den Charakter und das Schickal dieses Unglücklichen, noch weiter zu entwickeln. Ein Ausspruch des Kayfers bey der Vorstellung dieses Schauspiels in Wien, „*ich würde nicht so gelinde mit dem Ruhberg umgehen, wie der Verfasser*“, bestärkt diesen Entschluß noch mehr. Es giebt freylich, wie es die öffentlichen Blätter bezeigen, vielleicht in keinem europäischen Staat, (höchstens Bayern ausgenom-

men) eine solche Menge Beyspiele von Veruntreuungen öffentlicher Gelder, von Verrätherey und Betrug, als in den kaiserlichen Staaten, und zu denselben verleitet vorzüglich der alle Gränzen überschreitende Luxus, dem fast nicht anders Einhalt gethan werden kann, als durch die äußerste Strenge, und wo dann unter solchen Umständen die gesetzgebende und strafende Macht auf die Verschiedenheit der Beweggründe des Verbrechers fast nicht Rücksicht nehmen kann, da die Verbrechen zu ausgebreitet und zu verderblich sind. Aber ob nun unser *Ruhberg*, in Rücksicht auf andre Staaten, wo die Moralität nicht so tief gesunken ist, wo Verbrechen dieser Art feltner sind, wo also auch die Gerechtigkeit nicht so streng richten darf, ob er auch für diese Staaten nicht, zu hart gezüchtigt wird? das ist eine andere Frage. In der That kann man sich kaum enthalten dem Verf. zu zurufen: du straffst zu grausam, du richtest noch strenger, als die nothgedrungne Gerechtigkeit zu Wien! Die Situation des armen Verirrten in diesem Schauspiel empört die ganze Menschlichkeit, wenn man Lage, Umstände und Bewegungsgründe, unter denen er fehlte, bedenkt. Was hat er gethan, um so furchtbar gräßlich von allen fröhlichen Ausichten eines edlen, und thätigen Lebens zurückgeschleudert zu werden? daß das beständige, marternde Bewußtseyn seiner unglücklichen That ihn zu keinem fröhlichen Genuß der Hochschätzung und Liebe, die ihm die edelsten Menschen widmen, kommen läßt? leidet er nicht schon genug, umgeben von Bösewichtern, die auf seinen Fall, auf die Enthüllung seines Geheimnisses lauren, und ihn in der ewigen Furcht, seine That möchte offenbar werden, ein trauriges quaalvolles Leben hinschleppen lassen? leidet er nicht schon genug, wenn diese Elenden den Verdacht der gräßlichsten Verrätherey gegen seinen Freund, seinen Wohlthäter und Gönner, auf sein schuldloses Herz wälzen, und ihm ihr Zutrauen, ihre Freundschaft, ihre Schätzung rauben? Muß er auch selbst dann, wenn er seine Seele von diesem schrecklichen Verdacht ganz rein gewaschen hat, wieder geliebt, geschätzt und bedauert wird, muß er auch denn noch, um dieser einzigen raschen That willen, elend bleiben, und elender werden, als jemals? Und was hat denn *Sophie*, diese edle, reine Seele gethan, um auf die ganze Zeit ihres Lebens elend zu werden, um in Jammer und Verzweiflung getrennt von dem Liebling ihrer Seele hinzuwelken? Und mit dem schauerndem Gefühle, für sich alles auf Erden verloren und auch sie, die ihm über alles theuer ist, elend gemacht zu haben, muß der arme Unglückliche fort, ohne alle Hoffnung, je mit ihr glücklich zu werden, ohne alle Aussicht, sie je glücklich zu wissen. Das ist zu schrecklich und zu bitter, so lehrreich und warnend es auch von einer Seite ist. Was sonst

Plan, Charaktere, Situationen und Dialog dieses Schauspiels betrifft, so zeigt sich der Verfasser darinn überall feiner würdig. Nirgends Ueber-  
spannung, sondern überall treue Darstellung der Menschheit. Selbst die Böfewichter in diesem Stück, *Bezonetti*, *Meyer* und *Nebel*, so verächtlich sie sind, bleiben gleichwohl der Menschheit getreu. Die schlaue Manier, mit der sie einander bezukommen wissen, um sich zu einem Zweck zu verbinden: verräth den scharfsinnigen Menschenbeobachter und Menschenkenner. Alle drey sind die neidischsten, boshaftesten, niederträchtigsten Creaturen, und doch sind diese Eigenschaften bey jedem, nach Nationalcharakter, Erziehung, und Temperament völlig verschieden ausgemahlt. Die edlen Charaktere sind nicht minder mannigfaltig und vorzüglich. Besonders ist *Gräfin Louise* ein ungemein anziehendes Gemälde weiblicher Liebenswürdigkeit. Rührend ist ihre süße Schwärmerey, sanft bewegend das volle Gefühl ihres zärtlichen Herzens, erhaben die Aufopferung ihrer Leidenschaft, und heroisch ihr Lächeln, indess ihr Herz unheilbar blutet. Ein kühner und neuer Gedanke des Hn. J. ist es, das er gerade einen der interessantesten Charaktere dieses Schauspiels, die edle und sanfte *Sophie*, nur in der letzten Scene auftreten

läßt. Dis ungeachtet, ist sie jeder fühlenden Seele durch alles, was von ihr gesagt wird, und durch die Situation, in die sie der Verfasser gesetzt hat, interessant. Und bey ihrer einzigen Erscheinung trifft sie mit ihrem sprachlosem Schmerz; mit ihrem stummen Jammer tief das Herz, fähen wir sie öfter, so müßte ihr Unglück zu bitter und schwer auf unsere Seele fallen, aber so ist der Eindruck, den sie auf uns macht, milder. Wir weinen zwar auch über sie aus vollem Herzen, aber unser Gefühl empört sich doch nicht so heftig.

GOTHA, b. Ettinger: *Ferdinand Helburg's politische Laufbahn*, erster Abschnitt, 206 S. 8.

Ein Mann, der mit den Stürmen des Unglücks kämpft, ohne zu erliegen, dessen erhabner Geist durch keine Art von Verfolgung und Bedrückung gebeugt werden kann, ist der Held dieses Romans, dessen Verf. sich aller Simplicität im Plan befeisigt, und nur dahin gearbeitet hat, einen Charakter vollkommen zu entfalten. *Politisch* hat er die Laufbahn seines Helden in so fern genannt, als er sich vorzüglich beeifert, Vorschläge zur Aufnahme seines Vaterlandes zu thun. Gefetzter Ernst und ungezwungne Erzählung sind die Vorzüge der Briefe, aus denen dieser Roman besteht.

#### L I T E R A R I S C H E

VERMISCHTE ANZEIGEN. Wir sind durch sehr glaubwürdige Zeugnisse bevollmächtigt, folgende Warnung vor einem gelehrten Abenteuerer, deren es leider jetzt so viele giebt, ins Publikum gelangen zu lassen: *Schaber* (dessen in der A. L. Z. 1787. N. 255a. unter der Rubrik: *Berichtigung* gedacht worden) ist der Sohn eines Württembergischen Landpredigers, der noch lebt. Im theolog. Stifte zu Tübingen betrat er seine akademische Laufbahn; aber ein Conscriptorialbefehl zwang ihn bald, sie wieder zu verlassen, und er wurde rejicirt, ohne die geringste Hoffnung, je in seinem Vaterlande eine Verforgung zu finden. Nun bezog er die Universität Erlangen. Von da kam er zurück in sein Vaterland, sah sich aber bald genöthigt, sich im Soldatenrocke zu verbergen, und bey dem k. k. Regimente Lattermann als Gemeiner zu dienen. Sein Vater kaufte ihn wieder los und darauf wählte er Heilbronn zu seinem Aufenthalte, und war auch nach wenigen Monaten zu *Frankenbach*, einem zu dieser Stadt gehörigen Dorfe, als Vicarius aufgestellt. Hier handelte er mit Pferden, Uhren und Juwelen, und gewann in einem halben Jahre so viel durch diesen Handel, das er über 3000 fl. schuldig war, und alsdenn unsichtbar wurde. Nach seiner Flucht aus dem Heilbronnischen Gebiete, wurde er bald von dem Hn. von Eib auf seinem Rittergute Widerpach, eine Meile von Anspach als Seelforger erwählt, hier verheirathete er sich mit einem Mädchen aus einem guten und angesehenen Hause in Anspach, die aber bald wieder in das elterl. Haus zurück eilte. Er schändete wieder ungefähr ein halbes Jahr lang die Würde eines Predigers, fuhr bey einem jährlichen Einkommen von 200 fl. mit einem Postzuge, häufte aufs neue gegen 6000 fl. Schulden zusammen, und rettete sich wieder durch die Flucht aus den Händen seiner Gläubiger. Unterdessen war er bald bey seinem Vater, bald in Stuttgart, wo er nach der Versicherung, die er einem Mädchen ertheilte, dem er seine Hand und Herz neuerdings anbot, zwischen einer Professors oder Hauptmannsstelle zu wählen hatte, An-

#### N A C H R I C H T E N.

dre suchte er zu bereden, das er nach Berlin als Professor einen Ruf mit 1000 Thlr. Gehalt erhalten hätte. Am 20ten Jun. kam er unter dem Titel eines Professors und Mitpredigers an der akademischen Kirche in Stuttgart nach Cassel, gab vor, er reise mit 1/4 jährigen Urlaub des Herzogs nach Berlin, sey mit Nicolai gut bekannt, und hoffe dort angestellt zu werden. In Cassel und *Hofgeismar* that er Gastpredigten. Auch erzählte er hier, er sey beynah 9 Monate verheirathet, seine Frau sey bey seiner Abreise krank gewesen, nachher genesen, und der genommenen Abrede zu folge ihm nachgereiset, aber unvermuthet in Bruchsal gestorben; nur die Religion habe ihn etwas aufrichten können. Den 21 Jul. mußte er auf hohen Befehl innerhalb 6 Stunden Geismar wegen seiner scandalösen Aufführung räumen, und nun gieng er nach Göttingen. Er ist von langer Statur, hager, sehr braun im Gesicht und auf der Brust, trägt er das Hemd vorn ganz offen ohne Halsbinde, etwas tief mit einer modischen Nadel zugefleckt und den Hemdekragen umgeschlagen, ein rundfrisirtes sehr blondes Haar, und seine Aussprache kündigt gleich den Schwaben an. Anderswo trägt er Ringe, womit ihm Princessinnen ihre Huld erzeugt haben, erzählt von Reisen, die er durch Asien und Afrika gemacht habe; spricht von Anverwandten, die das größte Vermögen besitzen sollen; prahlt mit schriftlichen Unterredungen, die er mit allen deutschen Gelehrten führte; läßt auf seine nächstherauskommende Werke pränumeriren etc.

Ein ähnlicher Abenteuerer soll sich unfern Nachrichten nach in Darmstadt aufhalten, der sich *Frane* oder *Frane* nennt, und für einen Professor aus Jena ausgiebt, welcher Verfolgungen wegen diese Universität hätte verlassen müssen. Verfolgungen wegen eine Universität, die unter so aufgeklärten, gerechten und Freyheit in jeder Rücksicht begünstigenden Fürsten steht! das ist eine arge Lästung! Zudem ist in Jena nie ein *Frane* oder *Frane* Professor gewesen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6<sup>ten</sup> September 1788

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akademischen Buchh.: D. *Just Christian Loders*, Hofr. und Prof. zu Jena, *anatomisches Handbuch*, Erster B. *Osteologie, Syndesmologie, Myologie*; mit Kupfern, 1788. 8. 709 S. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wenn Kürze, Deutlichkeit, Sammlung des Neuern und Auswahl der besten, zu jeder Abhandlung gehörigen, Schriftsteller, die Vorzüge sind, wodurch sich ein Lehrbuch, das bey akademischen Vorlesungen zum Grunde zu legen ist, empfehlen muß; so hat alles dieses der Vf. in dem seinigen vereinigt. Gleich anfangs gefiel es uns nicht wenig, daß Hr. L. in diesem Lehrbuche nicht bloß deutsche Namen hingetsetzt, sondern auch, wenigstens größtentheils, die lateinischen, einmal aufgenommenen, Benennungen beybehalten hatte, weil der Leser, welcher an das lateinische und griechische gewöhnt ist, sonst leicht im Fortlesen durch schwer aufgefundne, wenn gleich den Theilen angemessne, deutsche Wörter, aufgehalten werden kann. Die Osteologie zerfällt in verschiedne Abschnitte, davon der erste das enthält, was von den Knochen überhaupt, ihrer Entstehung, Structur und Verbindung zu merken ist; in den übrigen sind die Knochen nach der Eintheilung des Skelets beschrieben, und hin und wieder theils eigne, theils aus andern, besonders neuen Schriftstellern entlehnte, nützliche Anmerkungen, angebracht; z. B. daß die Wermianischen Zwickelbeinchen nicht nur in der Hinterhauptnath, sondern auch in andern Näthen zuweilen gefunden werden. Von den Gehörknöchelchen soll in der Splanchnologie gehandelt werden. Bey der Beschreibung der hintern *processuum clinoidorum* des Keilbeins nennt der Verf. das zwischen beiden liegende länglichte Stück den *clivum* und folgt hierinn Hrn. *Blumenbach*. (Gewiß ist es, daß man öfters anstatt zweyer hervorragenden Spitzen eine rundlich erhabene Wand, welche vom *Albin* die erhabne Wand hinter dem Sattel genennt wird, findet). An dem Siebbein sind zwey obere und zwey mittlere Muscheln; so sehr sie auch, ihrer Krümmung und Richtung nach, in verschiedenen

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Köpfen verschieden gefunden werden; so sind sie doch so deutlich beschrieben, daß sie leicht können bemerkt werden. Deutlich und mit eignen Bemerkungen wird das bey Thieren zwischen beide Oberkinnladenknochen eingeschobne *os intermaxillare* oder *incisivum* beschrieben und die Nähe genennet, wodurch es mit den Oberkinnladenknochen verbunden wird. So wohl von diesem an dem *osse maxillari superiori* anhängenden Knochen, als von dem Gaumenbeine und dessen Fortsätzen, sind sehr unterrichtende Abbildungen gegeben. (Rec. bemerkte es gleich, daß die Figur des Oberkinnladenknochens des *offis intermaxillaris* wegen beygefügt war). Der zweyte Theil faßt die Syndesmologie in sich und ist in zwey Abschnitte abgetheilet; in dem ersten wird von den frischen Knochen und Knorpeln, der Beinhaut, Markhaut und den Bändern überhaupt, in dem andern von den Bändern insbesondere gehandelt. Knorpel sind bloß eine verhärtete Gallerte. (Aber die mit Macerirung der Knorpel und mit Auflösung der Knochen in dem mit Wasser verdünnten Salpetergeist angestellten Versuche scheinen doch zu erkennen zu geben, daß ein besonders cellulöses Gewebe den größtenden Theil ihrer Structur ausmache.) Die besondere Beschreibung der Bänder hat der Verf. aus *Weitbrecht* geschöpft und auf Kürze und Deutlichkeit möglichste Rücksicht genommen, auch selbst verschiedenes hinzugethan. In der Myologie ist erstlich nichts von dem vergessen worden, was von den Muskeln überhaupt gesagt werden kann; hernach werden in verschiedenen Abtheilungen die Muskeln des Kopfs, des Rumpfs und der obern und untern Gliedmassen, so wie sie von dem Zergliederer ihrer Lage wegen am füglichsten können gewiesen werden, nach der *Albinischen* Anleitung beschrieben, wobey der Verf. bey den Muskeln des Kopfs vorzüglich die *Santorinische* und *Walterische* Beschreibung und diejenige, welche *Courcelles* gegeben hat, zum Grunde geleyet und bey den übrigen größtentheils nach dem *Eustach* und *Albin* sich gerichtet hat. Der Fortsetzung dieses nützlichen Werkes sehen wir mit Verlangen entgegen.

FRANKFURT am Mayn, bey Jäger: *Funfzig chirurgische praktische Cautelen für angehende*  
L 11

*hende Wundärzte*; von *Johann Christoph Jäger*, geschwornen Wundarzt in Frankfurt. 1788. 208 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. gegenwärtigen Werkchens, welches er eigentlich nur für Anfänger bestimmt hat, bemerkt in der Vorrede ganz recht, daß es schwerer sey, sich vor (für) andere nützlich zu verwenden, als Mücken zu haschen u. dergl. oder Chronodistische zu verfertigen, wiewohl es ihn nicht reue, um seine Empfindungen bey dem Tode eines würdigen Patrioten auszudrücken, folgendes verfertigt zu haben: *De LICIAE CIVIVM SenkenbergIVs oblit.* Es scheint, dem Verf. sey daran gelegen, es bekannter zu machen, und daher haben wir es denn auch hier eingerückt. Der Verf. verspricht, daß *der Tenor dieser wenigen Bogen* nichts anderes seyn werde, als was man in der Praxis vermeiden oder unterlassen soll. In der ersten Cautele verwirft der Vf. nicht nur die warmen Breyumschläge, sondern auch alle erweichenden Mittel, und überhaupt jedes Verbinden der Augen; er beziehet sich deswegen auf *Platners* und *Richters* Autorität, rath aber das *Janinische Malvendecolct* bey trocknen Augenentzündungen an, so wie bey feuchten das vegeto-mineralische Wasser. Alles, was *Platner* hierüber sagt, kann als eine schätzbare Cautel angesehen werden, und der Fall, in dem Hr. *Richter* den Gebrauch der erweichenden Mittel für völlig schädlich hält, schränkt sich bloß auf eine besondere Entzündung der Augenlider ein. Da nur der Mißbrauch erweichender Mittel schädlich ist, und die zusammenziehenden Mittel, wenn sie nicht mit gehöriger Behutsamkeit angewandt werden, noch viel mehr üble Folgen nach sich ziehen können; so wäre es allerdings planmäßig gewesen, die Fälle zu bestimmen, wo man die eine oder die andere Art vermeiden soll. Die 2te Cautel betrifft die Heilung eines verletzten Wassergefäßes. Der Verf. hat beobachtet, daß die Heilung am geschwindesten durch die Suppuration bewirkt worden sey; folglich rath er an, sobald als möglich, solche Mittel aufzulegen, welche die Eiterung befördern; zu gleicher Zeit erklärt er aber alle zusammenziehenden oder ätzenden Mittel für schädlich, weil die Kur wenigstens dadurch verzögert wird. Dem *Muus* macht er beynahe Vorwürfe darüber, daß er einen Verwundeten, der sich zugleich ein Wassergefäß zerschritten hatte, 3 Wochen lang bis zur vollkommenen Heilung mit dem *Vitriolpulver* behandelt hat. Wenn der Verf. nach der bey einer Aderlasse gemachten Verletzung eines Wassergefäßes die Suppuration als die geschwindeste Heilmethode anlieht; so wird man kaum zugeben können, daß die vollkommene Heilung viel eher erfolgen könne. In der 3ten Cautele ist die Rede von alten Geschwüren an den Füßen. Der Verf. erklärt hier *Thedens* Heilmethode für die beste; und den Gebrauch fetter und Reiz ma-

chender Mittel, so wie das öftere Reinigen der Geschwüre, für schädlich. In der 4ten Cautele kömmt etwas von dem Mißbrauche der *Goulardischen Bleymittel* vor. Schon lange vor *Goulard* hat *Jungken* in seiner Manual-chirurgie eines *Extracti Saturni c. aceto facti* Erwähnung gemacht. Der Verf. beruft sich auf *Theden*, und behauptet, daß es Fälle gebe, wo gedachte Mittel unangänglich schaden müssen. 5te Cautel. Hier sagt der Verf., daß er nach *Michel*, einem Chirurgen in Augsburg, den Erbgrind durch Vesicatorien geheilt, und bey dieser Behandlung bemerkt habe, daß die auf beiden Armen gesetzten Vesicatorien allzeit wirksamer seyen, als die im Nacken. In den 2 folgenden Cautelen wird von der schicklichen Auswahl der Pflaster und Salben gehandelt. Nur wenige, und zwar die einfachern, verdienen in dem Kasten eines ächten Chirurgen einen Platz. In der 8ten Cautele wird bey der Einrichtung des verrenkten Oberarmes die Festhaltung (Fixirung) des Schulterblattes von neuem anempfohlen, obgleich sie von andern Praktikern schon lange als ein Mittel, welches die Einrichtung ungemein erleichtert, vorgeschlagen worden. Hierauf redet der Verf. von dem Gliederschwamme, und ist der Meynung, daß er meistens von äußerlichen Ursachen herühre. Bähungen von Wein, worinn bittere Kräuter gekocht worden, welchen er *Salmoniak* (*Salmiak*) venetianische Seife und stinkenden Affant beygefügt hat, hat er öfters, so wie das Einreiben des stinkenden Weinsteinöls, nützlich gefunden. Wenn der Gliederschwamm verjährt, oder von einer innerlichen Ursache entstanden ist, so hat der Chirurgus das *Noli me tangere* zu beobachten. Der Verf. gesteht ein, daß er sich einmal durch die Ungeduld des Patienten und durch eine deutliche Fluctuation zur Oefnung einer solchen Geschwulst habe verleiten lassen, worauf der Patient aber gestorben sey. Wenn er die von vielen Praktikern in diesem Falle gemachten Beobachtungen als Cautelen benutzt hätte, so würde er diese traurige Erfahrung gewiß vermieden haben. Um dem *Auf- und Wundliegen* der Kranken vorzubeugen, rath der Verf. in der roten Cautele nebst den gewöhnlichen von *Theden* und andern Praktikern angerühmten Mitteln, auch das *unschuldige gemeine Mittel* an, daß man täglich frisches kaltes Wasser unter die Bettstatt setzen soll. Sonst hat der Verf. bey Excoriationen, wenn er reinen Bleyextract, mit gleichviel Wasser versetzt, täglich etlichemal aufgelegt hat, den besten Erfolg davon verspüret. So hat er auch, um die Felle und Flecken in den Augen wegzuschaffen, das ranzige *Vipernöl* gebraucht, und zuträglich befunden. Wenn sich der Zapfen im Halse durch eine Erichlaffung verlängert hatte, so brauchte der Verf. dagegen eine starke Auflösung von Alaun und andern bekannten zusammenziehenden Mitteln. Hr. D. Ehr-

mann machte ihn mit einem noch wirksamern Mittel bekannt, welches darinn besteht, das das Zäpfchen mit einem mit Salzgeist angefeuchteten Charpiepinsel bestreicht. Uebrigens rühmt der Vf. solche Mittel, die von verschiedenen Chirurgen nur in besondern Fällen gebraucht worden, mit größtem Unrecht im allgemeinen an. In der 18ten Cautele werden die Fälle, in welchen das Aderlassen schädlich ist, berührt. „Vor andern, sagt er, wann jemand mit einer Apoplexie befallen worden, so untersucht der Wundarzt, sobald er zum Patient kommt, ob hier der Schlag vom Serum oder Blut entstanden. Findet er, das der Patient eine blasse gelblichte Farbe im Gesichte, eine noch ziemlich leichte Respiration, einen kleinen schwachen und gesunden Puls hat, so wird er nicht Aderlassen, sondern bis der herbeugerufene Herr Medicus kommt, ein oder mehrere Lavements geben“!! Nach dem bisher gesagten kann man zwar auf die meisten in diesem Werkchen vorkommenden Cautelen einen ziemlich wahrscheinlichen Schluß machen; inzwischen muß man dem Verf. doch auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, das man hie und da in allem Betracht nützliche antrifft. Z. B. In der 24ten Cautele, die vom Mißbrauche und der Schädlichkeit der Meißel und hart gedrehten Wicken handelt, sagt der Vf. mit Recht, das, ungeachtet die Schädlichkeit der hart gedrehten Wicken schon erwiesen sey, man doch noch verschiedene Chirurgen antreffe, die sich derselben, zum Nachtheil der Patienten, bedienen, indem sie dadurch einfache Geschwüre in böartige und fistulöse Schäden verwandeln. Rec. ist bekannt, das einige blofs mechanische Chirurgen noch zu unsern Zeiten, nach der Operation leichter Aterfisteln, die harten Wicken einzudrehen suchen; ja das sie, was noch ärger ist, gar keinen Anstand nehmen, ihre Methode, zu operiren und zu verbinden, als die einfachste jungen Wundärzten anzurühmen. So wird auch der Mißbrauch der Bley- und anderer zusammenziehender Mittel bey geschwollenen Hämorrhoidal-Knoten besprochen. Man findet nützliche Bemerkungen über die Behandlung der Schußwunden, bey welchen die erweichende Mittel, nachdem man zuvor Einschnitte gemacht hat, allen andern vorgezogen werden; über die Behandlung der Fracturen, eingesperrter und in Eiterung übergegangener Brüche; einiger von den Kinderblättern zurück-

gebliebenen Krankheiten; über verschiedene Verrenkungen, und auch etwas von Augenkrankheiten. Der Verf. bezeigt sein Mißfallen darüber, das man unter den deutschen Chirurgen noch wenige Originalschriftsteller zählen könne, die über diesen Gegenstand geschrieben haben; er glaubt daher auch keine unnütze Arbeit unternommen zu haben, da er eine in 12 Abschnitten bestehende Tabelle anschließt, in welcher alle, an dem Auge sich äußernde, Krankheiten vorkommen. Der Verf. besitzt ein von seinem Vater verfaßtes Manuscript über die Behandlung aller dieser Krankheiten. Um zu wissen, in wie weit dieses Werk etwa Beyfall finden könnte, wenn es im Druck erschiene; rückt er hier zur Probe die Beschreibung und Behandlung zweyer Krankheiten ein, nemlich der *widernatürlichen Hervortretung des Augapfels von innerlichen Ursachen* herrührend, und der *äußerlichen Verwundung des Auges*. Neues trifft man zwar in diesen zwey Kapiteln nicht an, und wenn man von denselben auf die übrigen schließen kann, so dürfte das Werk den Augenärzten ziemlich entbehrlich seyn; indessen können die beygefügte Beobachtungen immer viel nützliches enthalten. Endlich wird von der Schädlichkeit der Geheimmittel in der Chirurgie, und in der 50ten Cautele von dem Nutzen der *pharmaceutischen* oder *medicinischen Chirurgie* gesprochen, wo den angehenden Chirurgen sehr ans Herz gelegt wird, diesen Theil ihrer Kunst nicht zu vernachlässigen. Im Ganzen genommen beziehen sich alle diese Cautelen auf die fünf Klassen der chirurgischen Krankheiten, und auf einige Fälle, die unter keine von eben erwähnten Klassen können gebracht werden. Rec. glaubt, das man sie, um einigen Nutzen daraus schöpfen zu können, mit Cautele lesen müsse. Uebrigens verspricht der Vf. die Fortsetzung dieses Werkes, wozu er sich Beyträge ausbittet. In der *Nachrede* wünscht er seinen Lesern, wenn sie *quod bene notandum laudandumque est, sein Werkchen gekauft haben, alles Wohlergehen, und das ihnen schwer zu heilende Uebel, als willkührliche Verrenkung des Femur, complicirte Fracturen und schlecht zahlende Patienten nie unter ihre Hände kommen möchten. Der Himmel bewahre sie, sagt er zuletzt, von der Mundklemme und dem Tetanus; vor gespaltnen Rückgraden und verrenkten Wirbelbeinen; vor dem Winddorn und Krebschäden, wo keine Operation statt findet.* etc. etc.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN. Leipzig, bey Crusius: *Geschichte einer Zwillinge-Kaisergeburt* von J. E. Sommer, d. W. D. und Herz. Braunsch. Hofrath u. f. w. 1788. 8. (4 gr.) Diese Schrift ist von einem erfahrenen und mit einem seltenen Beobachtungsgeist be-

gabten Manne abgefaßt, und um desto merkwürdiger, weil eine Zwillinge-Kaisergeburt zu den seltenen Erscheinungen gehört. Bey einer 34 jährigen, elenden, gebrechlichen, von der in der Jugend gehalten englischen Krankheit völlig mißgestalteten, Person, die nicht gebären konnte,

konnte, fand der Vf. als er zu ihr gerufen wurde, die Geburtsglieder verschwollen, und das Becken so mißgestaltet, daß diese Person unmöglich durch die natürlichen Wege zu entbinden glaubte. Der damals noch lebende Leibarzt Wagler, den er zu Rath zog, stimmte des Vf. Meynung bey, daß der Kaiserschnitt unumgänglich nöthig wäre, da das Becken nach genauer Untersuchung in seiner obern Oefnung kaum 2 1/2 Zoll hielt. Der Schnitt war nicht nach der neuesten Methode in der weißen Linie, sondern 3 1/4 Zoll breit von derselben, folglich durch den Quermuskel selbst gemacht, und war 7 Zoll in der Länge. Nunmehr wurde die Gebärmutter selbst geöffnet, der Vf. hob das Kind, welches mit dem Kopf in die Oefnung trat, heraus, und fand nun zu seinem Erstaunen noch eins in seinen Häuten eingeschlossen, diese wurden geprengt, und jenes, welches mit seinem Rücken gegen das erste gelagert gewesen war, ebenfalls am Kopf herausgehoben, die Nachgeburten wurden aus der Gebärmutterhöhle genommen, wobey er die erstere eingeschnitten, die zweyte etwas eingerissen fand; da die Gebärmutter sich zu früh zusammenzog, wurde die Abschälung derselben in etwas erschwert; das erste Kind starb nach Verlauf einer halben Stunde, das zweyte hingegen war munter und schrie vernehmlich; beyde waren weiblichen Geschlechts. Nunmehr fehrte man zum Verbande; dieser wurde nach der alten Methode, vermöge der Nadel und zu beiden Seiten, en cheville gemacht. Diese Nadelsche waren der Patientin sehr empfindlich, ungeachtet sie die Operation mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit ausgehalten, ja, fast kein Merkmal von heftigen Schmerzen zeigte; besonders wäre bey der Operation so wenig Blut verloren gegangen, daß dessen Menge kaum 2 1/2 Theetassen voll betragen. Rec., welcher diese Operation zu verschiedenenmalen mit Glück unternommen, ist nicht für diese Methode; er hat gefunden, daß die Wunde mit der Contentiv Binde, und Compressen u. s. w. am allerbesten und sichersten vereinigt, und zur Heilung gebracht werden kann, und um diesen Zweck zu erreichen, ist der Schnitt in der weißen Linie am allervortheilhaftesten, nicht zu gedenken, daß hiedurch die Oefnung des Unterleibes mit der Gebärmutter parallel gemacht wird, sondern sogar aus wichtigen Gründen, sehr vieles zur Heilung beyträgt. Im Verlauf des Kindbettes waren die Zufälle gleich anfänglich bedenklich; es fand sich ein trockner Husten, Engbrütigkeit und Schlaflosigkeit ein; die Kindbetterinnen-Reinigung blieb anfänglich aus, stellte sich in der Folge nur in etwas, aber nie gehörig, ein. Die Nachwehen waren geringe, endlich verloren sie sich ganz. Hr. Wagler verordnete ein Pulver, welches aus Krebssteinen, dem Gelben der Pomeranzen, und etwas Fenchelfaamen bestand. Zum Getränk wurde der Melissentee verordnet; Arzneymittel, welche bey einer solchen schwer verwundeten und äußerst elenden zu einfach, unwirksam, und zweckwidrig waren, und die der Vf. stillschweigend wohl selbst nicht zu billigen schien. Unfers Erachtens war die Behandlungsart dieser Kranken der Krankheit und deren Zufällen nicht gehörig angemessen; da doch hier wesentlich und vor allen Dingen der Entzündung, dem Fieber, der Fäulnis, den Brand, u. s. w. hätte entgegen gearbeitet werden müssen. Sie starb, und nunmehr folgt eine genaue bestimmte Leichenöffnung. Man fand, außer dem unförmlichen Körper, eine Aufreibung des Leibes, an den Wunden gangränirte Bläschen, und die Wundlezen selbst bläulich, auf den Eingeweiden zeigte sich eine klebrigte, eitrige, oder vielmehr leimartige Materie, eine ähnliche Materie überzog die Gebärmutter selbst; das Bauchfell war entzündet, die Gedärme aufgetrieben, die Wunde der Gebärmutter war von einanderstehend und schlaff; sie näherte sich der weißen Linie, und war von der äußern Wunde, um einen Zoll und 2 Linien entfernt; die dünnen Gedärme waren hin und wieder

entzündet, und vor allen Dingen fand sich um die Gebärmutter einige Unzen stinkende, eiterartige Jauche, und in der Höhle derselben, ungefähr zwei Unzen, faules und aufgelöstes Blut; ein sicherer Beweis des kalten Brandes. Den Muttermund fand man schwärzlich, brandig und dessen Lezen eingerissen, sogar die innere Fläche der Mutterscheide roth und entzündet. Da nun diese Person eine Erstgebärende gewesen und, diese Theile eigentlich, vermöge dieser Art von Geburt, nichts gelitten, so war vielleicht das gewaltsame Touchiren, als worüber sich anfänglich die Kranke äußerst beschwert, die Ursache dieser Erscheinung. Wir wollen dem Vf. hierüber keinen Vorwurf machen, müssen aber doch von Amts wegen erinnern, daß unter so bewandten Umständen, und da die Person zum Kaiserschnitt völlig qualificirt war, eine solche gewaltsame Untersuchung, unnütz, ja höchst schädlich gewesen, weil dadurch die Entzündung und der Brand der Mutterscheide, und die Verletzung des Muttermundes, oder vielmehr der Lezen zu wege gebracht wurden. Da der Vf. schon vor elf Jahren diese Operation verrichtet, so würde er selbst wohl die dabey begangenen Fehler schon eingesehen haben.

Helmstädt: Jo. Vict. Fridrich Schlüter diss. med. inaug. de crisi morborum. 1787. 26 S. 4. Viele Aerzte haben zeither die Entstehung der Krankheiten aus der Wirkung der Krankheitsursachen auf die Kräfte des belebten thierischen Körpers erklärt, und diesen tritt der Verf. bey. Er nimmt daher auch die bekannten zwey Hauptklassen der Krankheiten, thätige und leidende, an, und läßt das Geschält der Krisis mit Recht nur bey den ersten gelten. Seine Theorie der Krisen selbst müchte wohl manchen Widerspruch leiden und dieß um so mehr, da sein Ausdruck oft unverständlich und die Sprache rauh und unrichtig ist. Wenn die Krankheit thätig ist, (*morbus motorius* nennt der Vf. diesen Zustand, das Gegentheil *morbus quietalis*: wir sehen nicht ein, was ihn bewogen hat, diese unbequemen Ausdrücke statt *morbus activus* und *passivus* zu wählen) so wird die Krankheitsursache gehoben, indem sie entweder assimiliret, oder, und zwar ohne die geringste Veränderung erlitten zu haben, ausgeführt wird. Ersteres ist das, was die Aerzte bisher Resolution genannt haben, das zweyte Krisis. Die Resolution kann nur nach des Vf. Meynung erfolgen, wenn das Wesen der Krankheitsmaterie in der widernatürlichen Mischung der homogenen Theile besteht, die Krisis aber, wenn heterogene Stoffe die Krankheit verursachen, welche wegen der Unwandelbarkeit der Bestandtheile nie assimilirt werden können, sondern allemal, als fremder und aller Veränderung unfähiger Stoff, ausgeführt werden müssen. Es müßten also nach dieser Theorie Entzündungskrankheiten, die durch Zeitheilung, und solche, die durch die Krisis gehoben werden, zwey von einander höchst unterschiedene Ursachen zum Grund haben; diesem Satze, der aus des Vf. Behauptungen offenbar fließt, widerspricht aber alle Erfahrung.

Hamburg, bey Hoffmann: Rettungsmittel der Verunglückten, auch anderer Personen von scheinbaren Todesfällen. Aus der zwölften vermehrten Engl. Auflage des Herrn Dr. Alexander Johnson ins Deutsche übersetzt, nebst einer Vorrede des Hn. Doctors Ingenhous, K. K. Leibarztes u. Hofraths. Mit Figuren. (4 Holzschnitten) 1786. 8. 55 S. Rec. hat das Urtheil des Hn. Ingenhous über diese Anleitung völlig wahr befunden. „Sie setzt keine medicinischen Einsichten voraus; sie enthält keine Erörterungen, die den Leser beschäftigen, sondern giebt lediglich die alteneinfachsten und fast aller Orten vorhandenen Hülfsmittel an die Hand; sie empfiehlt, in gehöriger Ordnung Rettungsanitalen, welche man in England und Holland als die allerdienlichsten und nützlichsten befunden.“ S. 45. Z. 1. muß statt vom Ertrinken, vom Ersticken gelesen werden.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 6ten September 1788.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Neue vermischte Schriften*, von J. A. Eberhard, Prof. der Philosophie zu Halle. 1788. 402 S. 8. (I Rthlr.)

Verschiedene dieser Abhandlungen sind bereits in der Berliner Monatschrift und andern Zeitchriften publicirt worden. Doch sind einige mit Zufätzen hier vermehrt, andere, wegen ihrer Beziehung auf neuere zum erstenmal erscheinende, wieder abgedruckt worden. Eine Abhandlung über das *Melodrama* enthält Gedanken über die *Wirkung der Schauspiele, worinn die Declamation durch Musik unterstützt wird*, welche der berühmte Verf. bereits vor einigen Jahren hingeworfen, und, durch Nikolais Untersuchungen über diesen Gegenstand veranlaßt, in Ordnung gebracht hat. II. *Ueber Wahrheit und Irrthum*. Einige Erinnerungen wider die Meynung, daß es in Ansehung vieler Gegenstände unsrer Kenntniß nur allein eine relative Wahrheit gebe. Alles, was Hr. E. sagt, beweist nicht mehr als soviel, daß zwey Menschen, die den nemlichen Satz nicht beide für wahr oder falsch halten, nicht beide ein wahres Urtheil fällen können, und daß wir die Benennung *relativer Wahrheit* mißbrauchen, wenn wir sie dem Irrthum beylegen. (Aber es muß doch erlaubt bleiben, die Erscheinungen der Sinne, die bey verschiedenen organisirten Wesen verschieden sind, und in verschiedener Darstellung derselben Objecte bestehn, *relative* oder *subjective Wahrheit* zu nennen. Eben diesen Namen wird man auch wohl der Erkenntniß schwer erforschbarer Gegenstände geben dürfen, welche Menschen, die auf verschiedenen Stufen der intellectuellen Vollkommenheit stehen, von diesen Gegenständen haben, sofern diese ihre Erkenntniß zwar nicht übereinstimmt, aber doch in den erkennenden Wesen selbst einen gewissen Zusammenhang hat, woraus moralischrichtige Geinnungen und Handlungen erfolgen können. So wird z. B. ein erleuchteter Christ andern weniger aufgeklärten Christen gern einräumen, daß in ihrer Religionserkenntniß relative oder subjective Wahrheit sey. Besonders aber müßte dieser Ausdruck unentbehrlich werden, wenn wir

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Menschen Grund hätten zu glauben, daß es von vielen wichtigen Dingen noch gar keine absolut und objectivwahre Erkenntniß gebe, über die wir uns aber doch nicht enthalten könnten, zu urtheilen, weil dies Urtheil unsern Handlungen zur Richtschnur dienen müsse.) III. Als Fortsetzung der gedachten Materie ein Gespräch über die Quellen der Verschiedenheit der sinnlichen und vernünftigen Urtheile verschiedener Menschen über einerley Gegenstand zwischen E. und einem seiner Schüler. Eine gute logische Vorlesung. IV. *Von der Astronomie des Thales und der Pythagoräer*. Durch die Erinnerung eines R. in der A. L. Z. (1787. N. 82 fl.) wider H. Meiners veranlaßt. H. E. glaubt mit dem R., daß Thales die Sonnenfinsternisse ohne künstliche astronomische Rechnungen vorher gesagt, und ist der Meynung, daß er vom Cyklus des Mython und Euktemon einige Kenntniß gehabt. Vom Pythagoras und seinen Schülern glaubt er, daß sie durch das Centralfeuer in der Mitte des Weltalls nicht die Sonne verstanden haben. Zu dem Ende führt er eine Stelle des Stobäus, und eine andere aus Plutarch an, worinn gesagt wird, daß sich die Erde, Sonne und Mond um das Centralfeuer bewegen. Daß endlich nicht Philolaus, sondern Aristarch von Samos zuerst die Bewegung der Erde um die Sonne, die im Mittelpunkt des Weltalls ruht, gelehrt habe, sucht Hr. E. aus Plutarchs und Archimedes Zeugniß darzuthun. V. *Verschiedene Aufsätze über die Freyheit des Willens*. Rec. ist der Meynung, daß die metaphysische Frage, ob der Determinismus oder der psychologische Indifferentismus das wahre System sey, keinen Einfluß auf die Sittenlehre haben kann, wie sie auch beantwortet wird, wenn nicht diese Speculation (welches gewiß sehr unwahrscheinlich ist,) das innere Gefühl des Grüblers selbst umstimmt, so daß er sich für ein Werkzeug einer fremden Kraft hält, sich in dieser Einbildung immer von äußern Umständen leiten läßt, und gleichsam, so viel er kann, auf Selbstthätigkeit Verzicht thut, oder auch sich einbildet, daß er den Adel der Menschheit auf keine würdigere Art an Tag legen kann, als wenn er ohne Motive oder gegen Motive zu handeln sich öfters entschließt. Außerdem wird der Determinist nicht anders als der

M m m m Indif-

Indifferentist seine Willensfreyheit gebrauchen, so wie der Skeptiker im gemeinen Leben sich mit Wahrscheinlichkeiten begnügt, ob ihm gleich in der Speculation die Mathematik selbst eine zu ungewisse Wissenschaft ist. Aber die empirische Aufgabe von der Willensfreyheit ist wichtig. Hier ist es darum zu thun, zu entscheiden, ob der Mensch von den Eindrücken seines Körpers und der sinnlichen Objecte in allen seinen Handlungen abhängt? oder ob die Vernunft auch über einen Theil seiner Handlungen herrsche, und den äußern Eindrücken entgegenstreben kann? Die, welche das erste behaupten, sind meistens moralische Freydenker, die, wo nicht alle Sittlichkeit, doch alle Zurechnung der Handlungen aufheben wollen, obgleich es auch wohl solche geben kann, die ohne böse Absicht in einen solchen Irrthum gerathen. Wer die Freyheit im gemeinen Verstande oder in der empirischen Bedeutung genommen läugnet, behauptet, daß die Menschen ihre ganze Lebenszeit Kinder bleiben, und von eigentlichen Kindern in der That nicht verschieden sind, indem sie, wie diese, (also auch wie Wahnsinnige, Biödsinnige) nur durch Sinne, Leidenschaften, und also durch ihre äußere Lage zum Handeln bestimmt werden. Er zieht hieraus die Folge, daß sie sich täuschen, wenn sie glauben, daß ihr Verstand ihre Handlungen lenke, und behauptet also auch, daß bey ihren Handlungen keine Zurechnung Statt finde, und daß sie kein Verdienst haben, wenn sie gut handeln, noch eine Schuld, wenn sie böse handeln, daß Lasterhafte zwar zu nützlichen Handlungen gezwungen, und von schädlichen abgehalten werden können, wie Kinder, Thiere, Wahnsinnige, aber daß sie eigentlich nicht Zorn, Unwillen oder Strafe verdienen. Es ist klar, daß dieser Irrthum empirisch ist, und durch gesunde Lehrsätze der Erfahrungsseelenlehre bestritten werden muß. Denn mit der transcendentalen Untersuchung von der Freyheit hat er in der That nichts zu thun. Letztere beschäftigt sich mit der Frage: *Ob unser Wille durch äußere Bewegungsgründe oder durch sich selbst bestimmt wird?* Jene Meynung läugnet die Herrschaft des Verstands über einige unserer Handlungen, und unterwirft alle Handlungen der Macht der Empfindungen, welche von der Veränderung der Außenwelt unmittelbar abhängen. Nicht selten wird indess der Determinismus hieher gezogen, als ob Nothwendigkeit aus Gründen zu handeln, und Nothwendigkeit zu handeln, die im Zustand dunkler Vorstellungen eintritt, einerley wäre. Und man mißbraucht die Meynung der Deterministen, um die Freyheit in der empirischen Bedeutung zu läugnen, die viele Deterministen gar nicht läugnen. Von den gegenwärtigen Auffätzen verbreiten die beiden letzten über diese Materie das meiste Licht. Der erstere legt die Gründe derer vor, welche die Freyheit in der

empirischen Bedeutung leugnen, und verwirrt den Determinismus mit diesem falschen System, welches gleichwohl der Verf., Hr. Referendar. *Klewiz*, von allen gefährlichen Consequenzen zu befreyen sich bemüht. Hr. *E.* widerlegt dies System in dem folgenden Aufsätze, und zerstreut alle Dunkelheit vollkommen. Es wäre zu wünschen, daß ein so schädlicher Mißverstand endlich aufhören möchte, und die Wahrheit, daß alle Veränderungen im Weltall eine einzige unabhelfliche Kette (wenn auch neuern Vorstellungen nach nur vermöge der Gesetze unserer Erkenntniß) ausmachen, nicht gemißbraucht würde, Wahrheiten zu bestreiten, die die schlichte Menschenvernunft, durch keine Sophistereyen mißgeleitet, noch nie bezweifelt hat. VI. *Ueber den moralischen Sinn. Einige Briefe.* Wir können nichts ausziehen. Nur eine Anmerkung: Hr. *E.* schreibt dem Menschen ein inneres Gefühl der Vervollkommung seines Selbst zu, welche durch edle gemeinnützige Handlungen befördert wird. Kömmt uns die Erkenntniß, daß unser Werth durch Beförderung fremden Wohls erhöht wird, nicht vielmehr durch Reflexion, da der Mensch so schwer zur Einsicht dieser Wahrheit kömmt, daß er auf niedrigen Stufen der Cultur Vergnügen an jedem feinen Mitmenschen noch so schädlichen Gebrauch seiner Kräfte findet? Läßt sich wohl eine Veredlung der Seelenkraft; eine Vervollkommnung ihrer Richtung fühlen, oder unmittelbar wahrnehmen? Ist nicht vielmehr die Sympathie, das Gefühl der Ordnung, Harmonie etc. in der Welt außer uns die erste Quelle des tugendhaften Wohlwollens, da wir eben so wohl an *Leben, Erhaltung, Zufriedenheit* in der Seelenwelt Gefallen tragen, als an Schönheit, Ebenmaß, Ordnung in der Körperwelt? Ich kann allerdings an der Erhaltung eines lebenden Wesens so wohl Theil nehmen, als an der Erhaltung einer Maschine, ob ich gleich durch diese Theilnehmung meinen Werth nicht zu erhöhen glaube. VII. *Ueber die Magie.* Den Ursprung der wissenschaftlichen Magie findet Hr. *E.* in dem neuen Platonismus. Weder die Perser noch eine andere alte Nation kannten die wissenschaftliche Magie, wenn gleich alle Völker ihre Jongleurs und Taschenspieler hatten. Wenn Hr. *E.* Hn. *Tiedemanns* Abhandlung schon gelesen hätte, welche damals noch nicht heraus war, als er dieses schrieb; so würde er manches gefunden haben, das diese Meynung nicht begünstiget, und Rec. selbst würde schon dieser Meynung verschiedenes haben entgegen setzen können. Es ist überhaupt eine mißliche Sache, die Neuheit gewisser *Gebrauche, Ideen u. s. w. behaupten*, weil wir bisher keine deutliche Spur davon in ältern Zeiten entdeckt haben. Man wagt dabey nichts geringers, als daß man seine Hypothese in kurzem aufzugeben genöthiget werde, so bald der Fleiß eines

eines andern entdeckt, was uns entwichte, oder sich neue Hülfquellen der Geschichte öffnen, die wir noch nicht benutzen konnten. —

Da Hr. E., nach dem Titel dieser neuen Sammlung zu schliessen, seine ältern *vermischten Schriften* nicht in mehrern Theilen fortzusetzen gedenkt; so können wir nun die Anzeige derselben, die wir bisher in Erwartung eines zweyten Theils zurücklegten, nicht länger aufschieben, obgleich wir mit derselben für alle Liebhaber philosophischer Untersuchungen gewis zu spät kommen:

Ebendasselbst: *Vermischte Schriften* von Joh. Aug. Eberhard. Erster Theil. 1784. 176 S. 8.

Zum Theil freylich haben wir auch unfre Leser schon sehr frühe damit bekannt gemacht, da wir aus dem längsten und wichtigsten Aufsatz, der zweyten Abhandlung über die *Allgemeinheit der französischen Sprache*, bey Gelegenheit der Beurtheilung der *Preischrift* des Hrn. Hofrath Schwabs (A. L. Z. 1785. N. 44.) Auszüge gaben; nun aber müssen wir noch die übrigen kurz nennen. Der erste Aufsatz über die *Freyheit des Bürgers und die Principien der Regierungsformen* setzt den unsers Wissens bisher höchstens angedeuteten Unterschied zwischen *bürgerlicher* und *politischer Freyheit* deutlich auseinander. „*Bürgerliche Freyheit* sey (S. 8.) das Recht, in Ansehung der Handlungen, die nicht durch die Gesetze des Staats bestimmt sind, zu thun und zu lassen, was mir gut dünkt. Je mehr meine Handlungen durch die bürgerlichen Gesetze bestimmt sind, desto geringer ist meine bürgerliche Freyheit, je weniger, desto größer ist sie.“ *Politische Freyheit* ist (S. 9.) „die Theilnehmung an

„der Souverainität. Je mehr Bürger in einem Staate an dieser Theil nehmen, desto größer ist seine politische Freyheit, je weniger, desto geringer ist sie.“ Nur von der letztern sey der Name *Freystaaten* abzuleiten, da sonst in denselben die bürgerliche Freyheit, wie die Erfahrung lehrt, weit mehr eingeschränkt sey, als in Monarchien (S. 8. II.) Unfreitig; aber trotz dieser wirklichen Einschränkung hält sich der Bürger eines solchen sogenannten Freystaats nicht selten auch für bürgerlichfreyer, als den Bürger einer Monarchie, weil die Einschränkungen seiner bürgerlichen Freyheit mehr, wenn gleich scheinbar, von ihm selbst abhängen, und weil in Republiken neue Einschränkungen schwerer gemacht werden, als in Monarchien, obgleich sie dann auch desto härter und fester drücken. Sonst sind in dieser Abhandlung noch gute Bemerkungen über *Montesquieu's* Principien der Regierungsformen. — Der Aufsatz von der *Zufriedenheit* ist eigentlich populär, und nennt 5 Ursachen derselben. — Die beiden letzten Aufsätze: *Ueber den Unterschied der nachahmenden und zeichnenden Künste, wie auch über die Schönheit der Farben und von dem gemeinen Menschenverstande* enthalten gute und sehr angenehm, besonders in letzteren unter einer Allegorie, vorgetragene Gedanken über die angegebenen Materien; doch scheint uns weder jener den Unterschied der beiden Arten der Künste völlig hinlänglich anzugeben, noch dieser alle die Fragen zu erschöpfen, die über Vorzüge oder Collisionen der Speculation und des gemeinen Menschenverstandes, der hier noch dazu von dem sogenannten gefunden Menschenverstande nicht unterschieden ist, besonders in neuern Zeiten, aufgeworfen sind.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N

**KLEINE MED. SCHRIFTEN.** Stockholm, b. J. G. Lange: *Inträdes Tal om Danwicks Hospitals Inrättning, hållet för Konge: Vetenskaps-Academien d. 9. Apr. 1788. af Anders Joh. Hagström, Med. D., andra Anat. och Chirurg. Prof. Regem. Falst. vid Kongl. Lifgardet --- 30 S. 8.* Hr. D. u. Prof. Hagström, welcher schon sieben Jahre bey dem Danwicks Hospital in Stockholm als Arzt stehet, giebt hier bey seiner Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften sowohl eine Beschreibung von der ersten und jetzigen Einrichtung dieses Hospitals; als auch verschiedene aus eigener Erfahrung gesammelte Anmerkungen über die Wartung und Heilung der Kranken bey dem dortigen Irrenhause, sowohl als dem sogenannten Kurhause zur Heilung ansteckender Krankheiten. König Gustav I. verordnete schon 1531 das Franciscaner Kloster in Stockholm dazu, schlug auch die Einkünfte aller sogenannten Krankenstuben und vom St. Clara Kloster dazu; ja schenkte dem Hospital selbst einige von seinen väterlichen Gütern. Allein im J. 1551. ward es nach Danwik, wo es jetzt ist, verlegt, vor dem Thor der südlichen Vorstadt Stockholms. Unter der Kirche und Küche läuft ein kleiner Bach durch, der in die See fällt. Die Kir-

che ist in der Mitte, und an den Seiten des Gebäudes sind 3 große Säle mit 40 Betten. Die Einkünfte des Hospitals sind 1440 Tonnen Getraide, und an Geld etwa 2000 Rthl. Spec. Jetzt sind in Danwik 46 Personen, die ganz frey gehalten werden, 153, die Armen Brodt genießen (eritere kosten, die Person dem Hospital jährlich 45 Rthl. 26 Ssl., letztere die Hälfte) etwa 50 Personen sind im Toll- und eben so viel im Kurhause, und die Kosten des Hospitals steigen jährlich zu etwa 5000 Rthl. Die Tollheit solcher Leute, die von heftigen Leiden und starken Gemüthsbewegungen entstanden, besonders wenn solche allmählig zugenommen, hat Hr. H. nie durch Arzneyen heilen können; bisweilen hat doch ein plötzliches Schrecken, oder etwas, was ihre Sinnen und Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gezogen, die Gesundheit wieder hergestellt. Raserey und Tollheit, die von physischen Ursachen herrührt, ist bisweilen heilbar, besonders wenn der Fehler nicht in der ersten Bildung des Körpers liegt, wie doch in dem angeführten Fall, da die Hirnschale zu klein für das Gehirn war. Von Stramonium, Kampher und kalten Bädern hat Hr. H. wenig Nutzen gefunden, mehr doch

von *Radix Hellebori nigri*, und besonders von *Effig.* In chronischen Sinneschwachheiten hat er nicht gefunden, daß spanische Fliegen und Haarfeile so gute Dienste thun als in hitzigen. Besonders beschreibet das auch bey Danwik angelegte Kur- oder Salivationshaus für ansteckende, besonders venerische, Kranke, und die dabey gemachten Erfahrungen. Decoct von Ledum palustre hat er zu Bädern und Bähungen venerischer Wunden, auch auswärts aufgelegt, gegen venerische Krätze und Flechten sehr nützlich gefunden. Für unheilbare venerische Kranke hat er den Decoct of Cortex Mezerei gebraucht, aber ihn scharf und emetisch gefunden. In dem neugebauten Tollhause, neben Danwik, wozu der König 5000 Rthl. gekonnt hat, das aber an 20000 Rthl. kostet, sind 25 Zellen, wovon 19 mit doppelten Thüren und starken Schloßern versehen sind. Vier große Säle und 4 kleinere Zimmer nebst einem Badezimmer davon sind zur Einrichtung des Salvationshauses von 50 Betten bestimmt.

**KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN.** *Wien*, bey Kurzböck: *Ausung, betrachte das End!* oder genaue Rechnungstafel für Beamte, welche 500 bis 1000 fl. Befoldung haben. -- Zur Einrichtung ihres Hauswesens unumgänglich nothwendig. Herausgegeben von S. J. W. J. 1787. 30 S. 8. (2 gr.) Die praktische Beantwortung der schweren Frage: wie viel man brauche, um zu leben, wird nun wohl am besten nach individuellen Umständen und durch eigene Uebung studiert; indessen ist eine Anleitung, die wenigstens die Nothwendigkeit der genauesten Eintheilung anschaulich macht, an sich eine ganz gute Idee, die auch noch einer besseren Ausführung werth und fähig wäre. Der Vf. verräth in seinen Anschlägen wenigstens keine Parteylichkeit für die *Kuchel* und für Vergnügungen. Diese fallen ganz weg, und jene sind zu Mittags- und Abendessen 6 Xr. auf die Person angewiesen; kein Wunder, daß er Gehaltszulagen und bessere Aussteuer wünscht, und zu dem Ende auf die Milde des Staats und der Schwiegermütter Ansprüche macht!

**KLEINE PHYSIK. SCHRIFTEN.** *Neuhaus* mit Hilgartnerischen Schriften: *Einschränkung des elektrischen Dunstkreises, ein Verstärkungsmittel der Elektricitätskraft von P. Theod. Schmiedel*, Franziscaner der böhmischen Provinz. 1787. 8. 45 S. Der Versuch, welcher den P. Sch. zur Abfassung dieser drey Vorgen veranlaßt hat, ist folgender: Er nahm eine cylindrische Flasche, von einem Fuß in der Höhe, und acht Zollen im Durchmesser; der Hals der Flasche betrug 4 Zoll. Die Flasche war auf die gewöhnliche Art belegt: aufser dem Halfe blieben noch sechs Zoll von dem Bauche der Flasche unbelegt. Der Leiter bestand aus einer blechernen Röhre von zwey Schuh Länge, und zwey Zollen Dicke, welcher in der Mitten von einer halb so langen, aber eben so dicken, Röhre durchkreuzt war: ein Theil dieser kürzern Röhre gieng in die Flasche, der andre endigte sich in eine sechs Zoll große Kugel. In eine ähnliche Kugel lief auch der eine Theil der längern Röhre, der andre hingegen in zwey gläserne Röhren aus, durch welche einige Metallfäden gezogen wurden, die auf den ursprünglich elektrischen Körper der Elektrirmaschine herabhiengen, um die erweckte Elektricität aufzunehmen. Alles Metall dieses Leiters war bis auf einen kleinen Theil einer Kugel, wo die Ausladung der Flasche unternommen wurde, mit einer nicht leitenden Masse aus einem Theile Wachs und vier Theilen Pech überzogen. Während der Ladung der Flasche bemerkte der P. Sch., daß aus dem Leiter der Flasche, da wo er im Halfe befestiget worden war, ein

starker Strom von elektrischem Feuer bis in den belegten Theil der äußern Fläche der Flasche beständig übergieng. Als er die Flasche nun in Anfehung der Stärke ihrer Ladung mittelst des Ausladers untersuchen wollte, so brach ein ungemein starker Funken mit einem beträchtlichen Knalle in einer großen (aber nicht bestimmten) Entfernung, nicht aus dem unbedeckten Theile der einen Kugel, gegen welche hin der Auslader erhoben wurde, sondern aus demjenigen Theile des Halses der Flasche hervor, an welchem der Leiter befestiget war. -- Rec. hat eine auf diese Art eingerichtete Flasche gesehen: sie that aber nichts mehr, als eine auf die gewöhnliche Art vorgerichtete, gleich große Flasche. Nach dieser eignen Erfahrung kann er also den Wundern der Schmiedelschen Verstärkungsflasche noch bis jetzt keinen Glauben beymessen, wenn er dieselbe auch gleich (nach S. 40.) auf treue und Glauben einer redlichen Mannseele zugesichert bekommt. -- Die Einschränkung des elektrischen Dunstkreises hat schon *Derivienne* lange vor dem P. Sch. zur Verstärkung der Wirkung einer Elektrirmaschine anzuwenden versucht: allein auch er hat keine Nachahmer gefunden, ob er gleich auch große Wirkungen davon rühmt. -- Noch dieses muß Rec. anmerken, daß der Vf. überhaupt keine großen Einsichten in die Lehre von der Electricität zu haben scheint, weil er behaupten kann, daß wenn eine Glasscheibe von zwey Küßen gerieben wird, nur eine einfache, wenn man aber vier Küßen anwende, zweyerley Electricität auf den entgegengesetzten Seiten erregt würde, u. s. w. Er reiniget den unbelegten Theil der Flasche mit Quecksilberamalgama, ohne zu bedenken, daß sich die feinen Quecksilbertheilchen in die kleinen Vertiefungen an der Oberfläche des Glases einlegen, und die isolirende Eigenschaft desselben zerstören, wenigstens sehr schwächen. Eben von diesem Umstande rührte der Strom von elektrischem Feuer her, welchen er von dem Zuleiter bis in die äußere Belegung der Flasche übergehen sah. -- Sein Stil ist übrigens sehr holprig und seine Sprache oft undeutlich. --

**KLEINE VERM. SCHRIFTEN.** *Stockholm*, b. J. G. Lange: *Tal om möjeligheten af Svenska Mådens och vigternas Reduction*, hållet för Vetensk. Acad. d. 7 Nov. 1787. af Z. Z. Plantin, Inspector öfver Mått, måt och vikt. 1788. 32 S. 8. mit Tabellen. So viele Verwirrung und Unbequemlichkeiten es auch mit sich führt, daß fast an allen Orten ganz verschiedenes Maas und Gewicht statt findet, ja daß sogar in einem und demselben Reiche Maas und Gewicht verschieden sind; so schwer ist es doch oft, ein einziges und allgemeines Maas und Gewicht einzuführen. In Schweden gab es bisher ein ganz von einander verschiedenes Victualien-, Bergs-, Rohkupfer-, Gufeisen-, Stapelstädte- und Landstädte-Gewicht. Staat aller dieser verschiedenen Gewichte nur ein bestimmtes einzuführen, scheint freylich etwas schwer, besonders in einem Lande, wo die Renten der Krone, das Fuhrlohn u. s. w. nach diesen verschiedenen Gewichten bestimmt sind. Allein daß es doch nicht unmöglich sey, beweist Hr. Inspector Plantin in dieser Rede mit guten Gründen, und räumt zugleich alle dagegen gemachte oder zu machende Einwürfe und anscheinende Schwierigkeiten sehr gut aus dem Wege. Als ein solches allgemein und allein einzuführendes Gewicht schlägt er das in Schweden gebräuchliche Victualiengewicht vor, und zeigt in den beygefügten Tabellen, wie alles darnach leicht berechnet werden könne, und wie die Reduction aller andern Gewichte auf dies zu machen sey.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 8<sup>ten</sup> September 1788.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Vieweg d. J.: *Botanica medica, oder die Lehre von den vorzüglich wirksamen einheimischen Arzneugewächsen, zu öffentlichen Vorlesungen, für angehende Aerzte bestimmt.* Von D. Johann Gottlieb Gleditsch, der Arzneywiss. und Gewächskunde öffentl. Lehrer u. s. w. Herausgegeben von Friedr. Wilh. Anton Lüders, d. A. D. u. Practicus in Havelberg. Erster Theil. 1783. 460 S. ohne die Vorrede. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der sel. Gleditsch starb, ehe er seinem Willen nach ein dem gegenwärtigen ähnliches Werk ausführen konnte. Hr. D. Lüders, einer seiner ehemaligen Schüler, dem er bereits bey seinem Leben hierzu einige Aufträge ertheilt hatte, übernahm es, aus den hinterlassenen Manuscripten seines Lehrers, und nach dem Unterrichte desselben, eine einheimische *Materiam medicam* zu entwerfen. Eigentlich weiß man nicht, was dem sel. G. oder Hn. L. besonders gehört; dem ohngeachtet enthält diese Schrift eine sehr brauchbare, wohlgeordnete und einfach vorgetragene Sammlung der Merkwürdigkeiten einheimischer Arzneugewächse. Die Benennungen, Kennzeichen, Bestandtheile, Arten zu wirken, und die verschiedenen Zubereitungen, auch nebenher manche zur Cultur und ökonomischen Benutzung gehörige Dinge sind in einem kunstlosen unterrichtenden Stile angezeigt. In diesem ersten Bande befindet sich in der Einleitung ein kurzer Entwurf über das Wesentliche der Gewächse, ihre Familien, gebildeten Theile, und Kräfte, auch etwas von der Geschichte der Botanik. Die beschriebnen Pflanzen sind nicht nach dem Alphabet, sondern auf folgende Art geordnet, z. B. *Afarum, Hedera terrestris, Primula veris, Palmonaria, Vinca pervinca, Cochlearia, Trifolium fibrinum, Acacia germanica, Taraxacum, Arum, Fragaria* u. s. w. Man sieht daraus, daß die Ordnung eben so wenig nach den Kräften, als nach den Verwandtschaften, sondern zu einem mit der Blüthezeit in Verbindung stehenden Unterrichte gemacht worden ist. Das letzte Gewächs in diesem Bande ist *Marrubium album*.

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Jägerfchen Buchh: *Medicinisches praktisches Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten zum Gebrauch der Aerzte und des schönen Geschlechts* von Dr. Johann Valentin Müller, ausüb. Arzte zu Fr. a. M. Erster Theil. 526 S. 8. (1 Rthlr.)

Man kennt den Herrn Verf. als einen fleißigen und geschickten Arzt, wovon dies Buch im Ganzen allerdings auch eine Probe ist. Dieser Theil enthält die vorzüglichsten Kinderkrankheiten, die Zufälle der monatlichen Reinigung und die hysterische Krankheit. Erstes Kapitel. Von der physischen Bildung junger Mädchen von ihrer Geburt, bis zum mannbaren Alter. Uns dünkt, der Herr Verf. hätte hier viele allgemein bekannte Dinge, und die keine besondere Beziehung auf das weibliche Geschlecht haben, weglassen sollen; z. E. die Beschreibung der Unterbindung der Nabelschnur u. s. w. Sollte es auch *allemaal* rathsam, ja nur gleichgültig seyn, neugebornen Kindern einen oder ein Paar Löffel voll Blut aus der Nabelschnur ablaufen zu lassen? Dem vorsichtigen Wickeln und Windeln wird das Wort geredet. Da das Wiegen doch nun einmal so mancherley Mißbräuchen, welchen keine noch so genaue Aufsicht immer vorbeugen wird, ausgesetzt ist, und da es gar keinen Nutzen hat, der nicht auf eine weit sicherere Art erhalten werden könnte: so sollte man es ganz widerrathen. Kindern täglich etwas Wein zu geben, möchten wir nicht empfehlen, und wenn es auch noch so wenig wäre. Das gewöhnliche einseitige Tragen der Kinder auf den Armen ist oft Schuld an schiefen Becken, einer häufigen nachmaligen Ursache schwerer Geburten. Solche Dinge können allerdings nicht genug wiederholt werden; so wie alles das, was der Hr. Verf. von den Schnürbrüsten, dem Schminken, von den engen Schuhen, den Reifröcken; *Culs de Paris* oder *Culs de Crin*, u. s. w. sagt. Billig hätte hier auch die höchstverwerfliche Gewohnheit gerügt werden sollen, nach welcher den neugebornen Mädchen die Brüste ausgedrückt, und durch allerley Handgriffe zurecht gestutzt werden. Daß Kinder vom Zusammen schlafen mit betagten Personen in einem Bette ohne andere Ursache in Abnahme des Körpers und Auszehrung verfallen können, möchten wir

N n n n

mit

mit dem Verf. nicht schlechtweg behaupten. Ein Anders ist es mit wirklich ungesund und fiedenden Personen. Zweytes Kapitel: *Von den gewöhnlichsten Kinderkrankheiten*. Fünf Hauptursachen werden angegeben: *Das Kindspech, die Säure, das Zahnen, die Würmer, und ein gewisses Miasma*. Eins der vorzüglichsten Zeichen von Würmern ist das von dem Verf. nicht angeführte Schlingen im Schläfe. *Helminthacotta* statt *Helminthocortos* ist wohl ein Druckfehler, obgleich es zweymal so vorkommt. Unter den Wurmmitteln vermiffen wir ungern den Sabadillafrüchten, der unter gewissen Umständen doch immer ein wichtiges Mittel bleibt. Den *Terpentin* nennt der Verf. ein vortreffliches Mittel wider den Bandwurm. In einer Latwerge mit Quecksilber versetzt, thue die China in der Wurmepilepsie Wunder. Wir würden aber nie Quecksilber in einer Latwerge verschreiben. Mit sechs Gran Belladonnablätter möchten wir bey keinem Kranken den Anfang machen, es sey denn höchstens bey Wahnsinnigen. Den Zinkblumen legt der Herr Verfasser in der Epilepsie oft Wunderkräfte bey. Bey allzustarker Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Nerven wird das angerühmte kalte Bad in der Epilepsie schwerlich passen. Es wirkt hier vielmehr als ein schädlicher Reiz. Drittes Kapitel: *von den Blattern*. Mit Recht wird das kalte Verhalten auch hier eingeschränkt. Viertes Kapitel: *Blatterinoculation*. Der Verf. sagt mit Unrecht, daß diese Materie jetzt als eine wahre Antiquität angesehen und behandelt werde. Rec. könnte vom Gegentheile Beyspiele genug anführen, wenn es der Raum hier erlaubte. Fünftes Kapitel: *die Masern*. Sechstes Kapitel: *vom Scharlachfieber*. Hiebey eine kurze, aber lehrreiche, Beschreibung einer selbst beobachteten Epidemie in den Jahren 1782 und 1783. Oft floß eine dünne scharfe Jauche aus der Nase, die diesen Theil entzündete und wund fraß, auch eine ähnliche weißse Materie aus dem Munde. Der ausfließende Speichel war unausstehlich stinkend und aashaft. Bey einigen sah man keine Spur des Ausschlags. Bey einigen schwellen die Ohren- und Kinnbackendrüsen ungeheuer an. Je häufiger und früher der Ausschlag zum Vorschein kam, desto schlimmer war die Krankheit, und desto gewisser die Wasserfucht zu fürchten. Umgekehrt desto besser. Die Metastase auf die Parotiden war oft kritisch. Der sparsam abgehende Urin verkündigte fast gewiß die Wasserfucht. Bey einigen war der Urin dann schwarz. Bey der Hartnäckigkeit der Geschwulst kam auch Wasser in die Brust. Wenn der Kranke gar nicht schlucken kann, soll man ihm von Zeit zu Zeit etwas Brechweinstein hinten auf die Zunge legen, der sich da auflöst u. s. w. Auf die Geschwulst der Schaamtheile wurden Beutel mit Chamillen, Ysop, Wolverley und etwas Salmiac, in rothem Weine gekocht, gelegt.

Von den warmen Bädern wird nichts gesagt. Siebendes Kapitel: *von der englischen Krankheit*. Achtes Kapitel: *Wasserkopf*. *Gespaltener Rückgrad*. Des innerlichen hülfreichen Gebrauchs des Calomels wird nicht gedacht; auch bey dem gespaltenen Rückgrade nicht der Fontanelle in der Nähe des Schadens. Neuntes Kapitel: *von Augenkrankheiten, Augenentzündung, Entzündung und Geschwüre der Augenlieder; das Schielen; Flecken der Hornhaut; schwarze Staar u. s. w.* Zehntes Kapitel: *die Schwämmchen, die Mundfaule, der Wasserkrebs, der Kinderbrand*. Elfte Kapitel: *Keichhusten, Katarrh, Steckstufs*. Zwölftes Kapitel: *von der Gelbfucht*. Dreyzehntes Kapitel: *die Brüche*. Wie kommen doch alle diese Krankheiten in ein Buch von Frauenzimmerkrankheiten? Vierzehntes Kapitel: *physiologische Geschichte der Mannbarkeit des schönen Geschlechts*. Nach der Meynung des Verf. hängt die monatliche Reinigung *bloß von dem in den Knochen befindlichen Medullaröhl ab*. (Hm!) Fünfzehntes Kapitel: *von dem widernatürlichen Zustande der monatlichen Reinigung*. Sechzehntes Kapitel: *von dem natürlichen Aufhören der monatlichen Reinigung, und von den Krankheiten, die durch diese Veränderung zu erfolgen pflegen*. Siebenzehntes Kapitel: *hysterische Nervenzufälle*. Die Beschreibungen der Krankheiten sind größtentheils unvollständig, die angegebenen Mittel zum Theil zu sehr unter einander geworfen, und nicht genug für die einzelnen Fälle bestimmt, auch zuweilen die Mittel selbst und die Dosen bedenklich u. s. w. Die Schreibart ist nicht immer rein genug. Alle Augenblick kommt *denen* statt *den* vor. Und wozu die vielen nutzlosen Striche! Wenn aber gleich auch noch manches andere zu erinnern übrig bleibt: so verkennen wir doch auch das viele Gute und Brauchbare nicht, was dieses Buch wirklich enthält.

FRANKFURT am Mayn: *Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker*, herausgegeben von D. J. J. Reichard, fortgesetzt von D. J. V. Müller. Achter Jahrg. vom Jahr 1787. 828 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses Journals an, welches durch Verbreitung literarischer Kenntnisse und Neuigkeiten, durch eingestreuete oft meisterhafte praktische Notizen und Beobachtungen und durch Befreyung modischer und desto gefährlicher Vorurtheile und Mißbräuche, den ausgebreitetsten Nutzen stiften muß, und gewiß schon manchen Handwerksarzt aus seinem Schlummer geweckt hat. Dank und Aufmunterung also dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern, die so gut das Mittel zwischen theoretischen Schnickschnack und gedankenloser Empirie zu halten, und das eigentlich praktische so gut auszuwählen und mitzuthellen wissen; sollten sie sich auch zuweilen eini.

einiger Parteylichkeit verdächtig machen, so ist es doch mehrentheils Parteylichkeit fürs Gute. — Wir begnügen uns einige Originalbemerkungen auszuzeichnen. *D. Hochstetter von einem täglich früh kommenden heftigen Kopfweh mit Erbrechen*, welches durch Zinkblumen zu 3 bis 16 Gran auf einmal gehoben wurde, worauf sich ein scharfer fressender Ausschlag einfand. (Ein künstlich Geschwür würde also wohl auch geholfen haben). — Der Herausgeber entwickelt mit vielem philosophischen Scharfsinn die natürlichen Ursachen der magnetischen Wunder und Wunderkuren, mit gehöriger Rücksicht auf Enthusiasmus, Einbildungskraft und Geschlechtstrieb. — Des Wundarzte Lang Bemerkungen über alte venerische Dysurien, welche den wirksamsten Mitteln widerstanden, aber endlich durch eine zufällig erregte oder absichtlich inoculirte Gonorrhoe geheilt wurden, woher er Gelegenheit nimmt die Inoculation der Trippermaterie als ein allgemeines Heilmittel in dieser Krankheit zu empfehlen. (Nach Schwediauers Erfahrungen würden schon reizende alcalische Einspritzungen diesen Effect hervorbringen.) — Bey einer epileptischen Person gab D. Armbrecht täglich 4 Gran Zinkblumen einmal, nebst einem Abfud von Baldrian und Falikraut; nach zweytägigen Gebrauch lernte ein Abführungsmittel von Glaubers Salz mehr als zweyhundert Würme (die Art ist nicht bestimmt) aus, und der Anfall glich nur einem schwachen Fieberfrost. Sabadillsaamen und andre Mittel, die hierauf gegeben wurden, trieben gar keine Würmer ab, bis der Verf. wieder zu den Zinkblumen zurückkehrte, wodurch abermals viel Würmer ausgeleert wurden, und die Kranke genes. — Ein Wundarzt empfiehlt, den Beinfraks ganz als Krankengeschichte zu betrachten, und auch so mit Digestivmitteln ohne Exfoliation, wenigstens ohne merkliche zu behandeln, und erzählt verschiedene glückliche Erfolge dieser Methode.

REGENSBURG, bey Montag: *Medicinische Fragmente aus der Verlassenschaft des Doct. Th. Knigge*, in Regensburg, nebst dessen Lebenslauf und Schattenrißs, herausgegeben von Dr. J. J. Kohlhaas. 1788. 222 S. 8. (14 gr.)

Hr. Knigge, ein geschickter und rechtschaffener Arzt, ward der Welt durch einen zu frühen Tod im 31sten Jahre seines Alters entrißten, und sein Freund, Hr. Kohlhaas, sucht hier sein Andenken durch einen kurzen Lebenslauf und durch Sammlung der gedruckten und ungedruckten Aufsätze des Verstorbenen der Vergessenheit zu entreißen. Diese sind: 1) Von den ungewissen Kennzeichen des Todes und der Gefahr lebendig begraben zu werden (schon gedruckt). 2) Untersuchung über die Temperamente und deren Einfluß aufs Genie, ein nicht vollendeter Auf-

satz, in dem man gute psychologische Anlagen entdeckt. 3. *De Medicorum contra iniquas criminationes defensione*, eine akademische Schrift. 4. *Examen hypotheseum, quibus infantis deformitates, post matris gravidæ pathemata abortas et nonnunquam ad similitudinem objecti animum maternum afficientis, accedentes explicare conatur*. Zuletzt folgen noch einige Bogen vom sel. K. verfaßte Recensionen aus verschiedenen Zeitungen ausgezogen.

WIEN, bey Hörling: *Ueber die goldene Ader für Unerfahrene in der Arzneywissenschaft v. Joh. Kaspar Stunzer*, K. K. Rath und Leibmedicus. Vermehrt und mit einem Anhang von der Entstehungsart, von den unmittelbaren Ursachen der goldenen Ader, von den einfachen und zuverlässigen Mitteln derselben vorzubeugen und sie nebst einigen Zufällen gründlich zu heilen, von Joseph Johann Mastalir, Dr. d. Arzneyw. 1788. 8. 172 S. (8 gr.)

Zu des sel. St. gemeinnützigen und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werk hat Hr. M. nur einige wenige nicht sehr erhebliche Anmerkungen beygefügt. Der Anhang von S. 135 aber ist sein Werk. In diesem geht er von dem Satz aus: daß die goldne Ader meistens Folge eines unordentlichen Lebens, oder sonst einer Sünde wider die Natur sey, und erläutert die gewöhnlichen Gelegenheitsursachen dieser Krankheit. Das Wesen derselben setzt er in die Anhäufung (*Anschopung* nennt sie der Verf.) des Geblüts in den Eingeweiden des Unterleibes, welche den Durchgang desselben durch die Eingeweide hindert und Ausdehnung oder Zerreißung der Hämorrhoidalblutgefäße bewirkt. Die Vorbauungs- und Heilungsvorschläge des Verf. sind einfach, wirksam und zweckmäsig, mehr auf richtige Lebensordnung, als viele Heilmittel gebaut. Für alle mit Hämorrhoidalbeschwerden behaftete Kranke wird das Sedlitzerwasser das beste Purgiermittel nicht seyn, wofür es der Vf. ausgiebt. Sein Gebrauch wird in allen den Fällen schaden, wo Gegenanzeigen wider den Gebrauch der Mittelsalze überhaupt vorhanden sind.

LEIPZIG, b. Böhme: *Brauchbare Anleitung für angehende Aerzte, die vorzüglichsten Krankheiten der ersten Wege gründlich zu heilen*. Entworfen von Carl Gottlob Böhme, d. A. D. 1788. 8. 118 S. (6 gr.)

Der Gedanke des Vf., ein brauchbares Handbuch für Aerzte und Wundärzte über diejenigen Krankheiten abzufassen, die gerade am öftersten vorkommen, hat uns ungemein gefallen, und wir würden dieses Büchlein für eines der nützlichsten medicinischen Producte der Ostermesse dieses Jahres halten, falls wir das erste Wort des Titels bey genauem Durchlesen so wahr befunden hätten, als der Verf. wohl geglaubt haben mag. Man  
N n n n 2  
findet

findet nicht nur die unmittelbaren Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, den Mangel der Efs-luft, verletzte Verdauung, Sodbrennen, Heishunger, Ekel, Erbrechen, Schluckfen, Leberfluß, Gallenruhr, Lienterie, u. f. w. in diesem Werk abgehandelt, sondern auch solche Krankheiten, die dem Plane des Verf. nicht so nahe lagen, die Verstopfung der Milz und der Leber und die Gelbfucht, find mit unter die Krankheiten der ersten Wege gerechnet worden. Der pathologische Theil hat den Verf. weniger interessirt, als der praktische, und wenn auch zuweilen die Arten der Krankheiten nach den Ursachen unterschieden worden find, so fehlen insgemein die Kennzeichen, aus denen der Anfänger auf die gegebenen Ursachen zu schliessen hat, um seine Curart darnach einzurichten. So fehlt bey dem Sodbrennen der wichtige Erfahrungssatz, daß diese Krankheit sehr oft unter die unheilbaren gehöre, wenn sie von eingewurzelten Fehlern in der Leber und der Milz abhängt. Hr. B. gedenket dieser wichtigen Ursache des Sodbrennens nur beyläufig und schweigt von den Kennzeichen und dem Gang, den das Uebel unter diesen Umständen nimmt. Auch die pathologische Abhandlung von der Gelbfucht wird kaum für Anfänger brauchbar seyn. Der Verf. bemerkt, daß die Ursachen der Verstopfung der Gallengänge sehr vielfach find, und daß diese Ursachen insgesammt in Betrachtung gezogen werden müssen. Dies geschieht nach seiner Meynung am besten, wenn man die Verstopfungen in den Gallengängen aufs geschwindeste hebt und in der Abfonderung der Galle eine Verbesserung und flüssigere Mischung bewirket. Wenn Rec. dem Verf. auch die Fehler in der Theorie und den Heilungsanzeigen nachsehen und es für Uebereilung halten wollte, daß die Verstopfung der Gallengänge von ihm als die einzige Ursache der Gelbfucht angegeben wird, für Mangel an genauer Uebersicht der Arten aber, daß die Galle bey jeder Art der Gelbfucht wider-

natürlich dick seyn soll, da bey vielen, besonders symptomatischen, Gelbfuchten das septische Principium in der Galle nur zu sichtlich ist; so kann er doch die Art des Verf., erst die Heilungsanzeigen festzusetzen und alsdann diesen die Ursachen der Krankheiten anzupassen, nicht billigen und muß befürchten, daß eine solche Anweisung bey dem Anfänger ein sehr unliches und falsches Verfahren zur Folge haben werde. Auch mit den Vorschlägen zur Heilung der Krankheiten kann Rec. nicht überall zufrieden seyn. Der Verf. empfiehlt z. B. bey der Gelbfucht von Gallensteinen, wo die erste Anzeige wohl die seyn möchte, den Reiz zu mindern, und dann die Auflösung der Steine zu versuchen, ziemlich reizende auflösende Mittel. Bey der entzündlichen Gallenruhr sollen die Kranken täglich zwey bis fünf Unzen Fiebertinde im Abfud mit Hünnerbrühe nehmen. Er schlägt die große Gabe des wirklichen Mittels zwar nur vor, um den Uebergang der Entzündung in den Brand zu verhüten; aber er vernachlässiget bey diesem Vorschlag die große Regel, in allen Fällen, wo Entzündung vorhanden ist, diese zuerst zu heilen, und bedenkt nicht, daß eine Krankheit, in welcher der Reiz ohnedem eine so große Rolle spielt, leicht durch ein so wirksames tonisches Mittel vermehrt und der Uebergang der Entzündung in den Brand eben dadurch begünstiget werden könne. Und wenn auch der Vf. eine wirklich vorhandene Fäulnis annehmen wollte, welche die Fiebertinde hemmen soll, so würden ihn Stoll's Aphorismen und die Natur der Sache selbst gelehret haben, daß man nicht überall, wo Fäulnis da ist, zur Fiebertinde schreiten darf. Bey der Cholera empfiehlt er als Opiat das brennende Diaskordium des Fracastori, desgleichen eine Mischung aus Theriak und Erde aus Lemnos. Daß der Egerische Sauerbrunnen ein gutes Stahlwasser und mit dem Pyromonterwasser von gleicher Wirkung sey, behauptet Hr. B. S. 109 wider alle Erfahrung.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN.** Wittenberg, b. dem Vf. und im Intelligenz-Comtoir in Leipzig: *Botanisches-Handbuch. Zweyter Heft* Tab. XVII-XXIX. herausgegeben von Christian Schkuhr, Universitätsmechanikus in Wittenberg. Nebst 3 Pogen Text. D—F. 8. Hr. S. zeigt in diesem zweyten Hefte dieselbe Genauigkeit, wie im ersten; und wenn er in seine Zeichnungen durch fortgesetzten Fleiß eine größere Sauberkeit und Gefälligkeit wird gebracht haben; so wird auch seine Arbeit vor so vielen unbestimmten und unnützen Abbildungen einen merklichen Vorzug besitzen. Die Gräser, welche hier beschloffen werden; sind ihm am besten gerathen. Dieser Hefte geht bis zum Anfang der fünften linneischen Classe, die Abbildungen fangen an mit *Lagurus ovatus* und endigen mit *Anchusa officinalis*.

**VERM. ANZEIGEN.** Hr. Oberconsistorialrath Spalding hat seine Aemter als Probst, Inspector und Pastor wieder-

gelegt, hat aber seinen Platz im *Oberconsistorium* behalten. Der König von Preußen hat ihm in dem Cabinets-Schreiben wegen seiner Entlassung ein sehr ruhmvolles Zeugniß allerhöchster Zufriedenheit gegeben; ein Beweis, wie sehr er aufgeklärte Theologen schätze. *A. B. Berlin den 21 Aug. 1788.*

Dem Vernehmen nach ist dem *preussischen Religions-edict vom 9 Julius* durch ein königliches *Rescript an den Staatsrath* die gesetzliche Kraft genommen worden, wie denn auch noch keiner von den Predigern, die ihre Entlassung gefodert, sie erhalten hat, noch sonst irgend eine Wirkung desselben sichtbar geworden ist. Man schreibt dies den *vereinigten* edlen Bemühungen und Vorstellungen der berühmten und aufgeklärten Minister zu, die der menschenfreundliche Monarch, welcher Freymüthigkeit in so hohen Grade begünstigt, und Heuchelei nebst aller Veranlassung dazu verabicht, gebilligt und befolgt haben soll. *A. B. Berlin d. 28 Aug. 1788.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 9<sup>ten</sup> September 1788.

## OEKONOMISCHE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Kraufs: *Abhandlung über die Schiffbarmachung der Ströme*. Verfasset von Joseph Schemerl, Kameral Ingenieur und Straßen-Inspector im Herzogthum Krain. 196 S. 8. 14 Kupfertafeln; deren 3 in Fol. die übrigen in 4. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. theilt die Abhandlung in drey Theile, die er in drey Kapiteln vorträgt: 1) Hindernisse der Fahrbarkeit eines Stroms, und die *schicksamsten* Mittel sie zu heben. 2) Vereinigung schiffbarer Ströme durch Schiffahrts Kanäle. 3) Anlegung und Bau von Schleusen, als den Hauptmitteln zu Ueberwindung obiger Hindernisse, und den vorzüglichsten Beförderungsmitteln des im 2ten Kap. erklärten Zwecks. In einem Anhange ist noch eine Beschreibung der bey ähnlichen Bauten oft vorkommenden Sprengung von Felsen unter Wasser beygefügt. Dem, der ähnliche Arbeiten auszuführen im Stande ist, und Erweiterung seiner Kenntnisse wünscht, wird der Verf. nicht durchgehends, und *wahrscheinlich* im Anhange am wenigsten, Genüge leisten; eben so wenig als dem, der sich zu Führung ähnlicher Arbeiten, durch Erwerbung vollständiger Kenntnisse derselben, geschickt machen und bilden will; und etwa das abgerechnet, was S. 39 von Einrichtung offener Durchlässe für Schiffe durch Wehren, zu einiger Verminderung der Heftigkeit des Stroms; und S. 192 u. ff. in Beziehung auf die 8te und 9te Figur der XIten Tafel von Befestigung der Ufer und des Grundes solcher Kanäle, oder einzelner Strecken derselben, die durch Mohrgründe führen, gesagt wird (obgleich ersteres nicht neu ist, und letzteres wegen der großen Kostbarkeit des Baues und der beynahe unübersteiglichen Schwierigkeiten, die sich der Ziehung von Kanälen durch bloße Mohrgegen den entgegen stellen, schwerlich irgendwo angewendet werden dürfte,) wird keiner von beiden, wenn er nicht ganz Fremdling in diesem Fache ist, beträchtlich viel finden, was ihm nicht bis zur Geläufigkeit bekannt wäre, oder seyn sollte. Wahrscheinlich hat der Verfasser die Lücken des Werks, die ihm zur Vollständigkeit fehlen, A. L. Z. 1788. Dritter Band.

durch Beziehungen auf andere Werke: seine eigene Abhandlung von der vorzüglichsten Art an Flüssen und Strömen zu bauen; *Hogreue* Beschreibung der Kanäle (aus welcher im 2ten Kap. ganze Stellen, und beynahe die ganze XIIte Tafel zu ihrer Erläuterung, mit Anzeige der Quelle entlehnt sind) und Belidor's Werke, für hinlänglich gehalten; den Besitzern dieser Werke dürfte aber des Verf. vorliegende Abhandlung ganz entbehrlich seyn; doch kann das Werk, welches der Verf. laut der Vorrede, als eine Frucht seiner auf Reisen gesammelten Kenntnisse, vorlegt, als ein kurzer Begriff der ersten Anfangsgründe, oder der historischen Kenntnisse ähnlicher Baue und Arbeiten, etwa denen dienen, die sich allgemeine Kenntnisse von dem Zweck, wozu sie angelegt werden, und von ihrer Einrichtung, erwerben wollen, um sie nicht ganz ohne allen Nutzen anzusehen, und durch jedes Wort, das sie darüber aufsern, Blößen zu geben; und in dieser Rücksicht verdient es auch alle Empfehlung. Uebrigens hat der Verf. manchen seiner Gegend eigenthümlichen Ausdruck vielleicht darum ohne weitere Erklärung beybehalten, weil er vorzüglich seinem Vaterlande nützen wollte, da ihm durch seine Reisen nicht unbekannt seyn konnte, dafs sie beynahe im ganzen übrigen Deutschland anders heißen. Ein jeder Ausländer muß sich diese Ausdrücke, so wie die dem Verf. eigne Art, manche Wörter zu schreiben, erit bekannt machen, um das Buch ohne Anstofs zu lesen. So heißt z. B. bey ihm *Runnfaal*, was man gewöhnlich Strombette, auch wohl das, was Stromtiefe genannt wird; *Herstellen*, so viel als neu erbauen; *die Lichte*, so viel als Weite im Lichten; *Kalfatern*, bloßes Antheeren oder überziehen mit Pech; *Falzbürsten*, Kernpfähle etc. Er schreibt *Rügel* und *Rügeln*, letzteres statt des Plur. *die Riegel*, und des Zeitworts, welches Anordnung der Verbindung durch Riegel bedeutet. *Pillotten* statt Grundpfähle; *Bassain* statt Bassin etc. *Fallud* statt *Talut* S. 137 ist wohl zum Theil Druckfehler.

Ohne Anzeige des Orts (Lüneburg, b. Lemke):  
*Anleitung zur Deich - Schleusen - und Stak-  
Bau - Kunst, worinn die gebräuchlichsten Kunst-  
Wörter*  
O o o o

Wörter erkläret, und nach beygefügtten Zeichnungen die gewöhnlichsten Bau-Anschläge angegeben, entworfen von Albrecht August Kirchmann, Königl. Großbr. und Churf. Br. Lüneb. Oberdeich-Inspectorn. 1786. 367 S. 4. mit lat. Lettern gedr. XIX Kupfert. größtentheils 4. einige in größerm Format. (4 Thlr.)

Wenn ein Mann, der sein ganzes Leben der Ausübung einer Wissenschaft widmete, deren Zweck Erhaltung ganzer Länder betrifft, und deren Ausübung schlechterdings eine große Erfahrung und mannichfaltige Kenntnisse der Art erfordert, welche sich größtentheils nur sehr mangelhaft in der Studierstube erwerben lassen; wenn ein solcher Mann auftritt, um seine in einer langen Reihe von Jahren gesammelten Erfahrungen, auch ohne alle Verlängerungen mit weitläufiger Theorie, nur ganz kurz und praktisch vorzulegen; wer wird denn nicht begierig seinen Unterricht in die Hand nehmen, und sich der Gelegenheit freuen, den Schatz von Erfahrungen eines Mannes zu benutzen, dem kein beträchtlicher Zeitraum seines Lebens verstreichen kann, ohne seinem Beobachtungstrieb neuen Stoff zu Wahrnehmungen darzubieten? Mit diesen Erwartungen nahm Rec. dies Buch in die Hand. Die alphabetische Ordnung machte ihn stutzen; noch mehr die Behauptung gegen das Ende der Vorrede: „Nur Ebbe allein verursache „Abbruch; die Fluth sey den Ufern und Wasserwerken nur bey Stürmen durch Brandung und Wellenschlag schädlich.“ Und nun nach Durchlesung des ganzen Werks sieht er sich gezwungen zu bekennen: daß er seine hohen Erwartungen beynah noch nie so getäuscht fand, als durch dieses Werk. Wir wollen nur eine einzige Stelle ausheben, um unsre Leser urtheilen zu lassen, wobey wir um so weniger den Vorwurf fürchten dürfen, sie sey aus der Verbindung heraus gerissen, da sich dieses bey einem nach dem Alphabet der Kunstwörter geordneten Werke kaum gedenken läßt, wenn man einen ganzen Artikel anführt:

*Winkel nennt man eine jede Linie, so von einer geraden Linie abweicht, im Centro aber zusammen läuft. Was für einen Winkel nun ein anzulegendes Werk mit der Stromkante haben müsse, davon löst sich keine allgemeine Regel angeben, sondern es kommet darauf an, ob das Werk per force oder leger angelegt werden muß. Es kann der Stärkste 120 und der Geringste 150 Grad seyn.*

Aehnliche Erklärungen sind nicht selten. Recensent hat nur die Artikel: *Inventarium, Kahn, Feldsteine, Kloben, Schiff, Schiff-Anker* unter mehreren andern in dieser Rücklicht angezeichnet; und als vorzüglich nothdürftig die Artikel *Schleufe* (von S. 305-312, von welchen eine aus *Brahms Anfangsgr. der Deich und Wasserbauk.* über die Stärke der Einweichung der Schleusenthüren abgeschriebene Stelle mehr als

die Hälfte einnimmt) *Profundimatria* (wo sich bey dem vom Verf. angezeigten Verfahren, Stromtiefen zu messen, durch einen Anker oder Dragen mehr, ein Fahrzeug und drey Leute, ohne allen Nachtheil der Genauigkeit, sparen lassen); *Fluth, Ebbe, Ramme* (dieser Art. bezieht sich auf eine Zeichnung, die eine besondere Beschreibung verdiente, wenn sie nicht durch den beygesetzten Maasstab, und den vier Fufs hohen hinein gezeichneten Schwanzmeister, gleich auf den ersten Anblick so abentheuerlich wäre). *Anschlag* etc. Den zuletzt genannten Artikel, (der von S. 17-189 geht, und nebst einer kurzen Ergänzung im Art. *Strombruch*, und den unter dem Art. *Deich-Ordnung* von S. 223-241 eingerichteten Lüneburgischen Deichordnungen von 1748 und 1664, ohne alle Erwähnung irgend einer andern, über die Hälfte des Werks ausmacht) hoffte Rec. vorzüglich unterrichtend zu finden, und fand: eine Sammlung von funfzehn nach den rohesten Berechnungen gemachter, u. sehr weitläufig gedruckter Anschläge. Bey allen diesen Anschlägen sind keine Grundsätze zu einer Berechnung erwähnt, nach welchem derselbe gemacht worden, sondern es bleibt dem Leser lediglich überlassen, sich diese aus den beygesetzten Berechnungen zu abstrahiren. Wenn doch die Herren Praktiker sich einmal überzeugen wollten, daß nicht Geldsumme, sondern Quantität der Materialien und Arbeit die Hauptsache des Anschlages wären; und daß ein richtig gemachter Anschlag in der ganzen Welt zutreffen müsse, wenn man ihn auf die Maasse jedes Orts reducirt, und die so schwankenden laufenden Preise dazu setzt. Daß manche Dinge an der Unterelbe ganz anders genannt werden, als wenige Meilen oberwärts, hätte billig einer Anzeige verdient, da der Verf. sein Buch auch an der Unterelbe für brauchbar hält. *Beflicken* heißt z. B. an der Unterelbe, die anberabte Böschung eines Deichs durch eine in den Deich selbst befestigte Bedeckung von Stroh gegen Wellenschlag schützen. — Was der Verf. *Muk* nennt, heißt da auch *Hörne*; *Deich Cabell*; *Deichmaasse* etc. Ueber manche der gewöhnlichsten Dinge wird man vergeblich Erläuterung suchen, so fehlt neben mehreren andern, der Artikel *Deich-Band*, *Deich-Interessenten* ganz; und über Dinge, über die man anstündliche Erläuterung sucht, wird man, (ganz einzelne, gewiß aber nicht häufige, gleichsam verlorene sehr gute praktische Bemerkungen ausgenommen,) gewöhnlich unbefriedigt bleiben. Im Art. *Stoßeisen* steht eine empfehlungswürdige Erfindung des Verf. beschrieben. — Doch Rec. enthält sich alles ferneren Urtheils; ohne aber übrigens dem Verf. die zu seinem Fach so unentbehrlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse abzuspochen, kann er doch nicht umhin, dessen Beruf zum Schriftsteller zu bezweifeln, und dabey den Wunsch laut werden zu lassen: daß doch einer der

der ältesten Deichbesitzern an der Unterelbe im Bremischen die schon seit mehrern Jahren feinen Freunden gemachte Hoffnung, zu einem praktischen Werk über den Deich- und Schleusenbau, bald erfüllen möge.

STOCKHOLM, b. Lange: *Förfök til en Bonde-Practica, eller Afhandling til Almogens underrättelse i Svenska Akerbruket*; författad af Johan L. Munthe, Lagmann. 1787. 262 S. in 8.

Dieser auf eine sehr faßliche Art vorgetragene u., wie es scheint, auf Erfahrung gegründete Unterricht im Schwedischen Ackerbau ist eigentlich auf Veranlassung einer von der königlichen Akademie der Wissenschaften 1783 aufgegebenen Frage von Hn. Landrichter *Munthe* ans Licht gestellt. Er kann dem Schwedischen Landmann allerdings nützlich seyn, und giebt dem Ausländer von dem Schwedischen Ackerbau einen deutlichen Begriff. Da dabey viel auf Grund und Boden und Klima, selbst auf Volksgewohnheit, ankommt; so ist es für einen Ausländer schwer, darüber zu urtheilen. Die ganze Schrift theilet sich in zwey Hauptstücke. Im ersten wird in acht Kapiteln gehandelt von den nothwendigen Eigenschaften eines guten Ackermanns, von den richtigen Grundsätzen einer richtigen Verbesserung und des Aufkommens des Schwedischen Ackerbaues, wobey die Hauptsache immer auf die Viehzucht und den Viehstand ankomme, von der Nothwendigkeit eines gewissen Hauptplans und wofür der Landmann zuerst Sorge tragen müsse, von Wiesen und Weide, wie und auf welche Art ein einige Jahre gepflügtes und besäetes Land zum Gras- und Wiesewachs gebraucht werden könne; von den besten Grasarten, und wie der Saame dazu am leichtesten zu sammeln sey. Aufser dem Klee wird besonders *Lathyrus pratensis*, *bicia Cracca*, *Medicago falcata*, *Avena elatior*, *Dactylis glomerata*, *Phleum pratense*, *Festuca elatior*, *Lolium perenne*, *Bolcus lanatus*, und *Poa aquatica* empfohlen. Ferner von der Heuwerbung und Heuerndte, von der Viehzucht und endlich dem Dung. Im zweyten Hauptstück hat der Verf. den Ackerbau selbst in sieben Kap. zum Gegenstande. Er handelt von der Kenntniß der Erdarten und wie solche zur Verbesserung einer guten Ackererde zu mischen seyn, vom Graben des Ackers, vom Pflügen und allem, was eigentlich Bereitung des Ackers gerechnet wird, und vom Säen, wo er von der verschiedenen Getraidesaat und, was dahin gehört, redet. Dann von der Reife, dem Einfahren und Einern, dem Dreschen und der Verwahrung des Getraides. In einem besondern Kap. wird untersucht, ob die sogenannte Brache oder Ruhr des Ackers schlechterdings nöthig sey oder nicht, und wie ein Acker in beiden Fällen am besten eingetheilt und gebraucht werden könne. Hr. M. hält die

Brache mit Recht keinesweges für nöthig, und giebt die eigentlichen und wahren Nebenursachen an, die dazu Anlaß gegeben haben, und wie solche aus dem Wege zu räumen sind. Zuletzt wird von der noch in Schweden gebräuchlichen Einzäunung der Felder gehandelt, die entweder durch die hier beschriebenen Zäune, welche doch viel Holz kosten, oder Steinmauer, oder aufgeworfene Erde erhalten wird. Wie jede Art am besten zu verfertigen sey, wird gezeigt. Es ist ein Vorzug dieser Schrift, die vermuthlich auch in der *Oeconomiska Handlingar* der Akad. erscheinen wird, daß der Verf. nicht bloß die Handgriffe und Regeln des Verfahrens angiebt, sondern auch die Gründe derselben sehr deutlich vor Augen legt.

NÜRNBERG, bey Joh. Adam Stein: *Ladislavs Reichsedlen von Stoixner*, Stadt-Unter- und Gastrichter in München, dann der Landwirtschaftl. Sittl. Ges. in Burghausen Mitglied: *practisch-oeconomische Abhandlungen von der Viehzucht und dem Federvieh*, 1 Theil: *von dem Hornvieh, den Schweinen, der Schaafzucht und den Ziegen*; 266 S. 2 Theil: *von Hühnern, Gänsen, Enten, Pfauen, und Tauben*. 258 S. 1788. 8. (18 gr.)

Man glaubt einen Schriftsteller aus dem vorigen Jahrhundert zu lesen, wenn man Hn. St. liest; so altväterlich ist sein Stil, der zugleich durch Fehler und Provincialismen entteilt wird. Die Vorfchriften, welche er vorträgt, sind größtentheils längst bekannt, zum Theil nicht einmal probhaltig. An die neuern Entdeckungen in der Viehzucht, z. B. *Stalfütterung*, *Futterordnung* nach physiologischen Regeln, und dergleichen, ist gar nicht zu denken; doch kommt bey seiner Ochsenmastung eine Declamation über Stallfütterung vor. Ueberhaupt ist nichts ausgeführt, nichts aus Gründen hergeleitet, nichts auf Erfahrung gebaut, sondern alles nur so im dicatorischen Lehrton vorgetragen. Z. B. *bey der Viehzucht überhaupt soll das Ochsenhalten nützlicher seyn als das Kühlen*. — Warum? *Ey! weil die Kuh das ganze Jahr durch keinen Groschen verdient, der Ochse aber viele Thaler!* An Milch, Butter, Käse, und Kälber hat gerade in dem Augenblick der Verfasser nicht gedacht. Ein andermal rath er, man soll die Kühe im Vollmond zu den Ochsen lassen, noch an einem andern Ort nimmt ein Verwahrungsmittel gegen Krankheiten beynah eine Seite ein; ein ganzer Kessel voll widerfänniger Mittel werden da durcheinander gebraut; der Verf. aber weiß sich zu helfen; er sagt: *jeder kann weglassen was er will; es thut doch seine Wirkung*. In der Darmgicht steckt man dem Rindvieh eine Unschlitt Kerze in den Schlund, nach einer halben Stunde *kommt sie ganz und unverfehrt zum After wieder heraus*, und das Thier ist curirt. Bey diesem allen stehen für den Landwirth

wirth, wenn er nur den Geist der Prüfung hat, hier sehr viele praktische Handgriffe und Winke, die man wohl durch mündlichen Unterricht von den Bauern, aber vielleicht in keinem Buche in so großer Menge lernen kann, wie hier.

### TECHNOLOGIE.

**ELBING, b. Hartmann:** *Technologisches Compendium*, herausgegeben von *Joh. Karl Gottfr. Jacobsen*, königl. ostpreuss. Fabriken-Inspector. Iter Band 1787. 239 S. 8. und eine Kupfertafel. (16 gr.)

Dieser erste Band enthält, nach der Anzeige auf dem Titelblatte, zum *Mineralreiche* gehörige *Professionen*. Nach der Einleitung, in welcher

der Verf. den Zweck und die Einrichtung seines Werks, das Auszüge des richtigsten und nothwendigsten aus größern technologischen Werken, nach den 3 Naturreichen geordnet, mit Fortschreitung von den einfachern zum künstlichern, enthalten, und in Heften von 16 Bogen und 1. Kupfertafel Quartalweise erscheinen soll, anzeigt, folgen in 6 Abschnitten: *Der Ziegelstreicher, Kalk- und Gips - Brenner, Maurer, Stukaturarbeiter, Gipsfer, Brunnenmacher*. Auf Deutlichkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit der Beschreibungen von Werkzeugen, Verfahrungsarten und Handgriffen, hat der Verf. vielen Fleiß verwendet. Soll aber ferner jedes Heft nur 6 Abschnitte enthalten; wenn glaubt wohl der Vf. mit der Technologie fertig zu werden, und wie viel Hefte denkt er zu liefern?

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**AUSL. LITERATUR.** *Amsterdam. Nieuwe algemeene Vaderlandsche Letteroefeningen* Derde Deel N. 3. zeigt folgende Schriften an: 1) *J. D. Michaelis* *Overzetting van het eerste Boek der Maccabeer*, uit het Hoogduitsch door *Isbrand van Hamelsveld*. Wird sehr angepriesen. 2) *Bybels Huisboek* door *S. van Ende*. Ist in Gesprächen von Briefen nach *Horveys* Manier abgefaßt. 3) *Verzameling van Biddagspredikationen* door *T. van der Groe*. Der Verf. hat viel Sonderbares in seinem Vortrage. 4) *Het Voorregt der openbaare Godsdienstoefeninge* door *H. van Gelder*, ist eine hundertjährige Gedächtnispredigt auf eine Kirche der Taufgenossen in Westzaandam mit manchen historischen Anmerkungen. 5) *Alle de Werken van F. Josephus met Aanmerkingen door J. F. Martinet. Zesde Deel*. Enthält die drey ersten Bücher der Geschichte des jüdischen Krieges. 6) *Nederlandsche Insecten beschreven en afgebeeld* door *J. C. Sepp*. Tweede Deel. Schön wie das vorige. 7) *Vaderlandsche Historie zints den aenvang des Noordamerikaansche Onlusten tot den tegenwoordigen tyd. Tweede Deel*. In demselben Geschmack wie der erste. 8) *Gewoonten der aloude Volken door den Heer Cochlin*. Sind 365 Kupferliche mit Beschreibungen, ein insonderheit für Zeichner, Mahler und Kupferstecher nützlich Werk. 9) *Gedenkschriften van den B. de Tatt. Eerste Deel*, door *T. van Hamelsveld*. Ein Werk gedruckt und übersetzt zu seiner Zeit. 10) *Reize van eene Russische Dame door Zwitserland etc. in gezelschaft van den Heer van Goens, uit het Hoogduitsch*. Läßt sich wohl lesen. Aber der Name des Herrn v. G. auf dem Titel kommt dem Recensenten entbehrllich vor. 11) *De Winteravonden of aangenaame Tyd Korting voor de lufferfchap, getrokken uit de kundigheden van den geleerden Hendrik Cornelius Agrippa, gevolgt naar het Franfch*. Der Recensent hofft, daß die Niederländischen Mädchen im letzten Winter bessern Zeitvertreib gefunden haben als diesen. *Viertes Stück*. 1) *Oude Godsche Brieven etc. van J. C. Pfenninger. Derde Deel*. Wird, wie die vorigen Theile, gerühmt. 2) *Twee Biddag Leerredenen over Luc. XIII, 6-9 en Matth. XII, 25*, door *H. A. Bruining*, *Pred. te Veere*. Unterscheiden sich sehr rühmlich von dem gewöhnlichen Haufen der Bettagspredigten, die lange Register von Sünden und Drohungen und Flüche enthalten, von welchen die Kirche wiederhallt. 3) *Christeluk Zesboek voor Domefiquen*. Ist ursprünglich deutsch ge-

schrieben, doch hat der Uebers. einige nützliche Veränderungen und Zusätze gemacht. 4) *Verhandeling van den Lundbum in de Colonie Surinam* door *A. Bloem*. Der Recensent theilt des Verf. Anmerkungen über die Jahrszeiten in S. mit. 5) *Proove eener beschouwende ontleding van's Menschen ligchaam* door *H. Ruyterburg*. Ein sehr entbehrliches Büchlein. 6) *Historie der Waereld door J. F. Martinet, achtste Deel*. Enthält die Geschichte der Ver. Niederlande. 7) *Algemeene Bibliotheek voor Dames en jonge Heeren naar het Hoogduitsch van den Heere Wieland, Eerste Deel*. Wird angepriesen. 8) *Beschouwing der Maatschappien Zeden in Poolen, Rusland etc. door W. Cox*. Vierde Deel. 9) *Verhandeling over Prenszen door W. Gilpin. Uit het Engelsch*. Eine sehr nützliche Schrift für Liebhaber der Kupferstecherkunst. 10) *J. G. Scheller Beknopte Latynsche Spraakkunst, uit het Hoogduitsch*. Eine der besten Grammatiken für die Lateinische Sprache. 11) *Dispositio der merkwaardigste Kerkorgelen in Friesland, Groningen en elders* door *N. A. Knoch*. Eine gute Fortsetzung einer ähnlichen Schrift eines geschickten Organisten *J. Heß*. 12) *Staets en Karakterkundige Byzonderheden betreffend Frederik den II den. Tweede Deel*. Eben so unterhaltend wie der erste Theil.

**BEFÜRDER.** Der Niederdeutsche Hofprediger im Haag, Hr. *H. Royakards*, ist nach *Utrecht* zum ordentlichen Professor der G. G. und Universitätsprediger berufen, und der *Utrechtische* Prediger, Hr. *P. van Buchem*, der einen Ruf nach dem Haag erhalten hatte, ist ebenfalls in *Utrecht* Prof. der Theologie geworden. *A. B. Amsterdam d. 20 Aug. 88.*

**TODESFALL.** Am 18ten Jun. d. J. starb im Haag im einem Alter von 79 Jahren Hr. *Nicol. Barkey*, Professor und Prediger der Deutschreformirten Gemeinen daselbst, der durch die Herausgabe der *Bibliotheca Bremensis, Hagana, der Symbolae literariae* und andere im *Meusel* angezeigte Schriften der gelehrten Welt bekannt und seinen Freunden um seines vortreflichen Charakters willen sehr schätzbar war. Schon einige Jahre vor seinem Tode legte er wegen Leibeschwäche sein Amt nieder, und im vorigen Jahr ward seine ansehnliche Bibliothek - aber leider sehr unter ihrem Werth -- öffentlich verkauft. *A. B. Amsterdam d. 30 Aug. 1788.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 10<sup>ten</sup> September 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Spener: *Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Großbritannien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts*; von D. Gebh. Friedrich Aug. Wendeborn, Prediger in London. *Vierter und letzter Theil*; mit vollst. Register über alle vier Theile. 1788. 554 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Von dem Werthe dieses Werks, das unter mehreren ähnlichen gewiß immer durch viel eigenhümlichen Gehalt und Interesse seinen Rang behaupten wird, brauchen wir jetzt erst um so weniger zu reden, da es schon bey der Anzeige der vorigen Theile auch in dieser A. L. Z. geschehen ist. Ein sehr vorzügliches Interesse hat dieser vierte Theil für den Liebhaber der Gelehrsamkeit und Künste, dem er gewiß so, wie dem Rec., eine angenehme Lectüre gewähren wird. Gesetzt auch, daß die Urtheile des Verf. und die Gesichtspunkte, woraus er die hier behandelten Gegenstände ansieht, manchmal etwas zu einseitig wären; so verdient doch ein Schriftsteller, der offenbar mit vieler Sachkenntnis schreibt, der in England selbst zwanzig Jahre lang seine Beobachtungen über die Literatur und Kunst der Nation hat anstellen und berichtigen können, ohne Zweifel mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit; und es wäre äußerst voreilig, wenn der Leser seine Urtheile und Nachrichten bloß deswegen für unsicher oder verdächtiger halten wollte, weil sie zuweilen von den bisher gangbaren Nachrichten und Urtheilen abgehen, die vielleicht großentheils von flüchtigen und eingenommenen Reisenden gefällt worden sind. Vielmehr muß die Unbefangenheit, mit welcher unser Verf. in den meisten Fällen zu urtheilen scheint, und seine eben so weite Entfernung von allgemeiner Billigung als vom allgemeinen Tadel, seinen Nachrichten Zutrauen und Glauben verschaffen.

In dem ersten Abschnitte dieses vierten Theils handelt der Verf. von dem Zustande der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften überhaupt, und geht diese letztern nach einander durch. Auch

beschreibt er die englischen gelehrten Gesellschaften und Bibliotheken. Im zweyten Abschnitte findet man umständliche Nachricht von den Schulen, und im dritten von den Univeritäten in England; zuerst von der Verfassung der letztern überhaupt, und dann von Oxford, Cambridge und den schottischen Univeritäten insbesondere. Der vierte Abschnitt endlich betrifft den Zustand der Kunst in England, und zwar, nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen darüber, den Zustand der Mahlerey, der Bildgraberkunst, der Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst, Tonkunst und Schaubühne.

Mehr, als durch einen förmlichen, und zu viel Raum erfordernden, Auszug dieses Bandes, hoffen wir bey unsern Lesern dadurch Dank zu verdienen, daß wir ihnen einige der vornehmsten Bemerkungen und Anekdoten desselben auszeichnen. — Die Engländer haben unstreitig große Verdienste um die Wissenschaften, wenn sie gleich selbst ihre Vorzüge darin oft allzu hoch in Anschlag bringen. Denn bey den ungemeynen Vortheilen, welche die dortigen Stiftungen zum Besten der Gelehrten zu verschaffen scheinen, ist es wirklich zu verwundern, daß nicht mehr ausgerichtet wird. Die so reich ausgestatteten englischen Univeritäten liefern gerade die wenigsten öffentlichen Beyträge zur Literatur; auch wird auf denselben nicht einmal ein eignes gelehrtes Journal geschrieben. — Zu dem so oft gerühmten, aufgeklärten englischen Publikum muß man gleichfalls kein gar zu großes Zutrauen haben, ob es gleich den Wissenschaften und Künsten manche glänzende Aufmunterung gewährt. So stellte z. B. der Mahler *Copley*, vor wenig Jahren, ein Gemälde, worauf Lord Chatham im Oberhause des Parlaments sterbend vorgestellt wird, dem Londner Publikum, gegen Erlegung eines Schillings, zur Schau; und der Verf. weiß von sicherer Hand, daß er dreystausend Pfund damit verdient hat. — Es ist in England dafür gesorgt, daß Schriftsteller und Künstler nicht so leicht, wie in Deutschland, durch Nachdrucke oder Nachfichte, des Eigenthumsrechts auf ihre Arbeiten beraubt werden können. — Die Menge der in England jährlich herauskommenden Bücher ist freylich bey weitem nicht so

grofs als in Deutschland, wo man sie an die 5000 rechnet. Dort steigt die Anzahl, im Durchschnitt genommen, nicht viel über 600. Allein es werden in England lange nicht so viel ausländische Werke überfetzt; die Zahl theologischer Schriften ist dort weit geringer; es giebt auch der juristischen und dramatischen nicht so viel. Bey dem allen glaubt der Verf. doch nicht, dafs in England verhältnißmäfsig weniger Schriftsteller anzutreffen seyn, und weniger geschrieben werde, als in Deutschland. — Die Menge gelehrter Journale ist hingegen hier weit gröfser als in England. Von den dortigen *Reviews* findet man S. 33 ff. sehr gute Nachrichten. Die Magazine sind zahlreicher, aber auch minder bedeutend. — Der gute und männliche Geschmack in den meisten englischen Schriften hat seinen vornehmsten Grund in der Erziehung, dem Umgange und klassischen Studium der Schriftsteller. Der Verf. giebt S. 44 ein Verzeichniß der vornehmsten englischen Uebersetzungen griechischer und römischer Autoren, worinn diese Nation ohne Zweifel vor allen übrigen den Vorzug behauptet. Dazu kommt das klassische Ansehen ihrer eignen Nationalscribenten unter der Regierung Karls und Jacobs des zweyten und derer, die in den ersten dreyszig Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts schrieben. — Für die Ausbildung der *Sprache* ist zwar bisher keine besondere Gesellschaft oder Akademie errichtet; sie erhält aber, eben durch diese Freyheit, immer mehr Bereicherung; ob man gleich in außerordentlichen Dingen, besonders in der Rechtschreibung, minder willkürlich und wandelbar verfährt, als bey uns. Auf die neuern lebenden Sprachen legen sich nur wenig Engländer; selbst unter den Gelehrten; und man schmeichelt sich unter uns viel zu sehr mit der dortigen Aufnahme der deutschen Literatur, wovon sie schon das schlechtere Aeußere unsrer gedruckten Bücher abschreckt. Das hebräische Sprachstudium wird wenig getrieben; und die biblische Kritik war sonst bey den Engländern in gröfserm Ansehen, als jetzt. Ihre Vorliebe für die griechischen und römischen Profanscribenten ist bekannt; und doch giebt es unter ihnen wenig gute Kritiker und Herausgeber derselben. — Ueber das Studium der *Theologie* ist der Vf. hier nur kurz, weil er schon Th. 3. davon geredet hat; desto ausführlicher aber S. 73. u. f. über das Studium der *Rechtsgelehrsamkeit*, wodurch in England hohe Würden und grofse Reichthümer zu erwerben stehen. Die *Arzneykunde* wird minder durch die englischen, als durch die schottischen Universitäten befördert. Man irrt sich indeß, wenn man allgemein glaubt, dafs es für einen Arzt in London leicht sey, Reichthümer zu erwerben. Die *Philosophie* hat dort ungemein gewonnen, seitdem man sie von der scholastischen Form entkleidet, und besonders die Experimentalphilosophie zur herrschenden Beschäftigung gemacht hat. Alle Theile der Wis-

enschaften haben dadurch mehr Aufklärung, und eine weife Richtung zum besten der menschlichen Gesellschaft erhalten. Auf die *Chemie* hat man sich seit einigen Jahren mit vorzüglichem Fleiße gelegt; und sie ist unter allen Wissenschaften die einige, worinn uns die Engländer bisher Vorzüge haben einräumen wollen. Unleugbar sind die Verdienste der Britten, vornehmlich der Schotten, um die *Moralphilosophie*; obgleich die klassischen Schriften darinn jetzt immer mehr abnehmen, und die ältern nicht mehr in der verdienten allgemeinen Achtung stehen. Die *Mathematik* wird immer noch sehr hoch geschätzt und Euklid ist darinn noch, wie vordem, ihr vornehmster Lehrer. Wie viel der Vortrag der *Geschichte* in neuern Zeiten in England gewonnen hat, ist bekannt; auch hier behaupten die Schottländer den Vorrang. Minder Verdienst hat jetzt diese Nation um die Kirchengeschichte, in welcher sie der deutschen nachzustehen scheint. Um die *Erdbeschreibung* haben sie sich vorzüglich durch ihre Reisen und die darauf angestellten Beobachtungen u. Entdeckungen verdient gemacht, sonst aber sind geographische Kenntnisse unter ihnen nichts weniger als gangbar. So stand z. B. bey der Abreise der jetzt in Göttingen studierenden drey englischen Prinzen fast in allen dortigen Zeitungen, dafs dieselben geradesweges von Gravesend nach Hannover segeln, und daselbst landen würden; von da würden sie, zu Lande, nach Gottingen-College abgehen. — Die *Biographie* ist in den letzten Jahren sehr in Aufnahme gekommen; auch die *Alterthumskunde*, besonders die einheimische. Die *Beredjamkeit* hat, bey allen ihren Beförderungsmitteln, doch lange nicht die Höhe in England erreicht, welche sie billig hätte erreichen sollen; am wenigsten die Kanzelberedjamkeit; weit besser steht es mit der vor Gerichte und im Parlament. Gelegentlich redet hier der Verf. S. 128. u. f. von den Uebungsanstalten zu dieser Ablicht, der sogenannten *Robinhood* oder *debating societies*, u. a. m. Von der jetzigen *Dichtkunst* der Engländer glaubt man irrig, dafs sie in Abnahme, und weit hinter der frühern zurück sey. Der Verf. sucht S. 135. u. f. das Gegentheil darzuthun, vielleicht doch etwas zu sehr auf Kosten der ältern Dichter. Milton und Young werden, wie er sagt, jetzt weit weniger, als ehemals geschätzt. Von dem erstern war das vom Lord Chesterfield angeführte Urtheil doch gewifs zu hart, zu einseitig und zu französisch. — Wir übergehen, was, von S. 142. an, über die königliche *Societät* der Wissenschaften zu London, über die dortige Societät der Alterthumsforscher, und über die Gesellschaft zu Edinburg, Manchester etc. etc. gesagt wird; auch die S. 168 u. f. gemachten allgemeinen Anmerkungen über die englischen *Bibliotheken*.

Von den englischen *Schulen* giebt der zweyte Abschnitt dieses Bandes einen vollständigen, aber

aber im Ganzen nicht vortheilhaftern Begriff, als wir bisher davon gehabt haben. Bey der Westminster-school sind die Einkünfte der obersten Lehrer sehr ansehnlich. Die jährlichen Einkünfte des Kupper- oder Headmaster's belaufen sich auf 1500 Pfund Sterling, oder nach deutschem Gelde auf 9000 Rthlr. und der zweyte Lehrer hat wenigstens 6000. Zuweilen werden sie dann hernach noch weiter, selbst zu Erzbischofen, befördert. Aufser dergleichen sogenannten *Grammar-Schools* giebt es in England sehr viele andre Pensionsanstalten, oder *boarding-Schools*, die man hier S. 189 u. f. umständlich, aber gleichfalls im Allgemeinen nicht sehr vortheilhaft, beschreiben findet, obgleich manche darunter sind, in welchen die Lehrer die Knaben mehr klug, als gelehrt zu machen suchen. Dieß hält der Verf. mit Recht für eine von den Ursachen, warum unter den Engländern der gesunde Menschenverstand, der sich in ihren Schriften so sehr zeigt, mehr als unter vielen andern Völkern sichtbar ist. Er berichtet bey dieser Gelegenheit eine in *Rouffseau's Emile*, am Schlus des ersten Bandes vorkommende Anekdote. R. erzählt nemlich, dafs ein Engländer, nach dreyjähriger Abwesenheit von seiner Vaterlande, seinen neun oder zehnjährigen Sohn habe prüfen wollen, wie viel er in der Schule wo er war, gelernt habe. Er ging daher mit dem Schulmeister und dem Knaben gegen Abend auf den Spielplatz der Schüler, und die erste Frage, die er that, war: „Wo steht der papierne Drache in der Luft, wovon wir hier den Schatten vor uns sehen?“ Der Knabe, der den Schatten sah, antwortete, ohne sich unzufehen, sogleich, über der Heerstrafse: „Der Vater küfste das Kind, und, ohne weiter in der Prüfung fortzufahren, belohnte er den Schulmeister am folgenden Tage sehr reichlich. *Quel homme*, ruft R. darüber aus, *quel homme que ce pere la, et quel fils lui étoit promis!* — *Voyez quelle netteté de judiciaire enfantine elle suppose!* *C'est ainsi que Péiève d'Aristote apprivoisoit ce coursier célèbre qu'aucun écuyer n'avoit pu dompter!* — Unser Verf. aber weifs von sichrer Hand, dafs man sich damals sehr über die Thorheit des großmüthigen Vaters gewundert habe, welcher glaubte, sein neunjähriger Sohn beantwortete ihm seine Frage aus optischen Gründen, da doch der Junge wufste, dafs seine Mitschüler so, wie er selbst, ihre papiernen Drachen auf der Heerstrafse, die unmittelbar an der Mauer des Spielplatzes stiefs, fliegen liefsen, weil sie auf derselben am bequemsten lauten konnten. — Am Schlus dieses Abschnitts warnt der Vf. noch junge deutsche Gelehrte vor dem sehr misslichen Versuche, in der Hoffnung einer Hofmeister- oder Lehrerstelle nach England zu reisen, weil ein Deutscher, der blofs unter der Aegide der Pallas sich gegen Noth zu schützen denke, in Gefahr stehe, Hungers zu sterben.

Sowohl die äufsere als innere Einrichtung der englischen *Universitäten*, die so viel Eigenthümliches, aber nicht gleichviel Vorzügliches und Zweckmäßiges haben, wird von dem Verf. in dem folgenden Abschnitte sehr gut und lebhaft dargestellt. Die wenigsten, sagt er, lernen darauf etwas Gründliches; und wenn sie aus der Schule nichts mitbringen, und nicht auf dem Collegio fleißig für sich studiren, so kommen sie gewifs ganz leer zurück. Ein vornehmer und gelehrter Mann schickte seinen Enkel nach Oxford, und verlangte von ihm blofs, dafs er in den ersten drey Jahren nicht alles wieder verlernen möchte, was er in der Schule gefafst hätte. Bey der Stiftung der Collegien, worinn die Studierenden wohnen, ist theils der Unterricht der jungen Leute, theils die Beförderung des freyen und ungestörten Studirens für die Fellows, Scholaren und Stipendiaten der Zweck. Die Beschreibung der gewöhnlichen Disputationen zu Oxford, S. 218. u. f. ist nicht sehr erbaulich, noch weniger die S. 228, von den sogenannten *Disputationibus quodlibeticis*. Auf den beiden englischen Universitäten kostet die Erlangung der Doctorwürde viel Zeit und Mühe; auf einer schottischen aber desto weniger. Die Befoldungen der Professoren sind meistens sehr ansehnlich, ihre Arbeiten dafür sehr geringe, und ihre Vorlesungen werden noch dazu oft von ihnen sehr vernachlässigt. Auf den beiden englischen Universitäten ist die Anzahl der Studirenden nicht sehr groß. England ist, wenigstens jetzt, mehr für Ackerbau, Handlung und Gewerbe, als für die Wissenschaften, besonders die speculativen. Vor ein Paar Jahren belief sich die Zahl der Oxforder Studenten, nach einem genau aufgenommenen Verzeichnisse nur auf 600, und derer zu Cambridge rechnet der Verf. etwa 500. Ihre Lebensart verdient keine große Lobsprüche. — Das Gebäude der Bodleyischen Bibliothek zu Oxford ist schlecht; desto besser aber das, wo die Radcliffische Bücherammlung aufbewahrt wird, die man billig mit jener vereinigen sollte. In dem Sheldonischen Theater war ehemals eine Druckerey, ehe im Jahr 1712 die Clarendonische errichtet ward. Die Arundelischen Marmöre, die sonst um jenes Theater herumstanden, sind seit einigen Jahren in einem der philosophischen Hörsäle aufgestellt, und wie bekannt, mit denen verbunden worden, welche die Gräfin Pomfret der Universität geschenkt hat. Das Ashmoleische Museum zu Oxford ist von weniger Erheblichkeit; auch der botanische Garten ist ziemlich unbedeutend. Beträchtlicher sind zwey sehr nützliche, von den Executoren des Radcliffischen Testaments errichtete Gebäude, das Krankenhaus und das Observatorium, dessen Instrumente vorzüglich schön und kostbar sind. S. 293 u. f. giebt der Verf. eine kurze Nachricht von den Oxforder Collegien, ihrer Stiftung und ihren berühmtesten

testen Mitgliedern; von S. 310 an eine nähere Beschreibung der Universität zu Cambridge, die manche Vorzüge vor der oxfordischen hat; und endlich S. 341 f. von den schottischen Universitäten zu Edinburg, Glasgow, Aberdeen, und St. Andrews. Durchgehends sind diese zur Erlernung der Wissenschaften besser eingerichtet, als die englischen; und sie werden diesen Vorzug noch höher bringen, wenn die Aufklärung ferner solche Fortschritte in Schottland thut, wie bisher. Edinburg ist unter den vier dortigen hohen Schulen die neueste und berühmteste, und das medicinische Fach ist dort am besten besetzt. Auch hält man hier die Vorlesungen fleissiger und regelmässiger.

Was der Vf. im vierten Abschnitte von dem Zustande der *Kunst* in England sagt, betrifft bloss die sogenannten schönen Künste; und auch über diese redet er nur summarisch, ohne sich, wie er selbst erklärt, den Namen eines Kunstkenners anzumassen. Rec. gesteht auch, daß er in diesen Nachrichten wenig fand, was ihm nicht schon aus anderweitigen Notizen dieser Art, oder durch den Anblick mancher hier erwähneter Kunstwerke selbst schon bekannt gewesen wäre; und das wird wohl der Fall bey jedem seyn, dem dies Fach nicht ganz fremd ist. Zur Vollständigkeit dieses Werks waren indess die hier mitgetheilten Nachrichten nothwendig; und sie enthalten immer viel Gutes und Richtiges. So wird z. B. gleich S. 352 unter den mancherley Ursachen, warum die schönen Künste in England keine grössern Fortschritte gemacht haben, zuerst der Umstand angeführt, daß der Charakter der Nation längst gebildet war, wie man erst spät anfieng, den Künsten zu opfern. Dazu kommt der Mangel aller bildlichen Ausschmückung in den englischen Kirchen, und selbst in großen öffentlichen Gebäuden, wie in den Hallen der Gilden und Corporationen. Auch ist es nicht so allgemein wahr, daß Freyheit eine Beförderin der Wissenschaften und Künste sey; vielmehr ist sie der Handlung und dem Commerz am günstigsten. Selbst englische Schriftsteller haben den Franzosen ohne Bedenken den Vorzug in den nachahmenden Künsten zugestanden; und man weis, daß diejenigen, welche sich darin im England hervorthun, meistens Ausländer sind. Durch die häufigen Reisen der Engländer, besonders nach Italien, scheint der einheimische Kunstgeschmack im Ganzen nicht sehr gewonnen zu haben. Bey den meisten Besitzern von Kunstsammlungen scheint dem Vf. Geitz und Eigenliebe hervorzustechen, die nicht darnach fragen, sich andern mitzutheilen. -- Ein in dieser Absicht unstreitig sehr wohlthätiges Institut ist die S. 363 f. beschriebene, und im J. 1754 gestiftete Societät zur Beförderung der Künste, der Handlung und Manufacturen. Es besteht durch die patriotischen Beyträge von lauter Privatpersonen, deren Anzahl zuweilen bis zu drey tausend angewachsen, jetzt aber wohl kaum halb so groß ist. Ueberhaupt ist seit der Stiftung wenigstens eine Summe von 96000 Pfund zu den wohlthätigen Absichten dieser Societät verwandt. Es fehlt nur noch an einer andern, mit dieser genau verbundenen Gesellschaft, die den Belohnungen ertheilen müßte, welche so manche nützliche Erfindungen und Verbesserungen zuerst wirklich in Ausübung bringen wollten, welches leider! nur selten geschieht. -- In der *Mahlerey* hat England, wie bekannt, in den neuern Zeiten große Fortschritte gethan. Die

im J. 1769. eröffnete königliche Akademie hat dazu unstreitig sehr viel beygetragen, von der jährlich im May eine öffentliche Schaustellung oder Exhibition veranstaltet wird. Sie besteht aus vierzig Mitgliedern, Malern, Bildhauern und Baukünstlern. Einige der vornehmsten jetzigen Maler werden von dem Verf. kürzlich, aber freylich ziemlich unzulänglich, charakterisirt. -- Dann von der *Bildgraberkunst*, und zunächst vom Kupferstechen, worin sich diese Nation, obgleich nicht ohne Beyhülfe mancher Ausländer, jetzt so sehr hervorthut. Schwerlich wird ein Kenner dem Urtheile des Verf. S. 393. bestimmen, daß die schwarze Kunt gegenwärtig dort in *Abraime sey*. Lebrigens ist die Kupfplatte dem englischen Kupferstecher durch eine Parlamentsakte eben so gegen Nachtitich zugesichert, als dem Schriftsteller seine Handschrift gegen Nachdrucker. Das *Peischieferstechen*, so wie die Arbeit in Stahl und Edelsteinen, werden immer höher getrieben; in Medaillen aber haben die Engländer keinen großen einheimischen Künstler aufzuweisen. -- Ehe *Kysbraek*, ein Niederländer, und *Roubillac*, ein Franzos, die *Bildhauerey* in England in Aufnahme brachten, war sie dort wenig geachtet. Die *Westmünsterabtey* ist noch immer der vornehmste Schauplatz dieser Kunst; aber der Bildhauer, der dort ein Monument setzen soll, muß sich oft nach dem Kaume, der ihm zugestanden wird, richten, und seine Kunst so, wie seine Einbildung, in einem Winkel, oder an die Seite eines Fensters zusammendrängen. Hieher gehören auch die Werke der *Plastik*, die in England jetzt von vorzüglicher Schönheit vertigert werden, besonders die Arbeiten aus der *Fabrik Wedgwood's und Bentley's*, und die schönen Abdrücke geschnittner Steine von *Lassie*, die sich schon auf dreyzehn bis vierzehn tausend Stück belaufen. Von beyden redet der Verf. S. 397. f. aber nur ganz im Vorbeygehen. -- Den Geschmack der Engländer in der *Baukunst* suchten *Inigo Jones*, und nach ihm *Sir Christopher Wren*, zu verbessern. Nach ihnen gab es mehrere, hier angeführte, englische Baumeister von Verdienst. Die in London befindlichen guten und modernen Gebäude liegen zum Theil etwas verdeckt. Eins der schönsten englischen Werke der Baukunst ist die *Westmünsterbrücke*; sie ist aber von einem Ausländer, *Carl Labelye*. Unter den Landsitzen giebt es manche schöne und prächtige Gebäude. -- Auf ihren Geschmack in der *Gartenkunst* sind die jetzigen Engländer vorzüglich stolz; und mit Recht. Um die Einführung desselben hat *Kent*, wie bekannt, die meisten Verdienste. -- in der *Musik* haben die Engländer wohl am wenigsten einen eigenthümlichen Nationalgeschmack. Der Vf. läßt sich indess nicht auf diese Untersuchung ein, sondern redet nur von der Liebe der Nation zu dieser Kunst, und ihren vornehmsten Anwendungsarten. -- Endlich noch einige, meistens nur allgemeine, Bemerkungen über die englische Schaubühne die vornehmsten Schauspielichter, und die verschiedenen Schauplätze in England. Einem dort lebenden Geistlichen war e- eher erlaubt und möglich, hierüber aus eigener anschauerndem Kenntniss zu reden, als einem in Deutschland lebenden Geistlichen, dem es noch immer herrschendes Vorurtheil und eigne Klugheit verbietet, sich vor der Schaubühne öffentlich sehen zu lassen. \*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. D. *Rensing* wird seine Professionem extraordinariam Medicinae zu Gießen

nicht antreten, sondern hat sich nach Amerika begeben. *A. B. Gießen d. 23 Aug. 1788.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 10<sup>ten</sup> September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot d. Sohn, u. Jombert: *Oeuvres diverses concernant les arts*, par Mr. Falconet. Nouvelle Edition. T. I. 410 S. T. II. 443 S. T. III. 491 S. 8. 1787. (4 Rthl. 18 gr.)

Falconet zeigte sich als einen Mann von heftigen Leidenschaften, der Scharfsinn, Witz, Erfindung, mit vielem mechanischen Talente verband; aber, wie Rec. nach der Kenntniß mehrerer Werke seines Meißels und seiner Feder sich zu behaupten getrauet, ohne Gefühl für jenes einfache Schöne, welches die Werke der Alten auszeichnet. Er verkannte die Gränzen und die wahren Vorzüge seiner Kunst, indem er eine Bedeutung und einen Ausdruck in seine Werke zu legen suchte, denen die Sculptur nicht gewachsen ist, dabey hielt er sich in der Ausführung zu sehr an unwesentliche Wahrheit, und ward in der Wahl seiner Formen durch den Geist der Antike nicht geleitet. Sein origineller Geist konnte keine Fesseln tragen, und der Aerger über die knechtische Denk- und Beurtheilungsart mancher Gelehrten und Künstler, welche die Bewunderung der Werke des Alterthums übertreiben, verführte ihn zu einer leidenschaftlichen Verkleinerung ihrer wahren Vorzüge. Selbst dann, wenn er ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen glaubt, sieht man aus der Vergleichung, worinn er sie mit einigen Werken der Neueren, z. E. dem Milon und der Andromeda des Püjet, setzt, daß er sie nie recht geföhlet hat. Er kannte die vorzüglichsten unter den antiken Statuen nur nach Gyps-Abdrücken, zuweilen nur von einzelnen Theilen, und wagte es dennoch, über den zweckmäßigen Effect des Originals und des Ganzen zu urtheilen, z. E. bey dem Pferde des M. Aurelius. Man muß daher dem jungen Künstler und Kunstfreunde die größte Behutsamkeit bey der Lesung seiner Schriften empfehlen: oder sie lieber gar bitten, diese Schriften nicht eher zu lesen, als bis sie durch eigenes Sehen mit dem Geiste der Alten bekannt geworden sind. Alsdenn aber werden sie hier Stoff zum Prüfen antreffen, hin und wieder von Vorurtheilen für mittelmäßige Werke des Alterthums zurückkommen, den Werth

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

der guten durch ungerechten Tadel noch mehr bestätigt finden, und über den mechanischen Theil der Kunst manche Aufklärung erhalten. —

Falconet, sagt der Vorbericht, war im Begriff in seinem 67ten Jahre nach Italien zu gehen, als er am 3ten May 1763 vom Schlage gerührt, und an der ganzen rechten Seite gelähmt ward. Er gab darauf einem seiner Freunde den Auftrag, diese neue Ausgabe seiner Werke zu besorgen; Er lieferte ihm seine Papiere in die Hände, fügte während der Arbeit mit der linken Hand einige Schriften hinzu, und beredete sich mit seinem Freunde über die Aenderungen, die dieser ihm in Vorschlag brachte. Nur diejenigen, die er billigte, wurden vorgenommen. Der erste Theil dieser Sammlung enthält: Die Uebersetzung des 34ten und 35ten Buchs des ältern Plinius, mit den dazu gehörigen Noten. Der 2te das 36te Buch eben dieses Schriftstellers, gleichfalls mit den Noten, und einige Abhandlungen, die auf die Kunst bey den Alten Bezug haben: *Sur deux peintures de Polygnote: quelques idées sur le beau dans l'art, occasionnées par un passage de Pline. Le tableau de Timanthe, représentant le Sacrifice d'Iphigénie. Sur deux ouvrages de Phidias.* Am Ende dieses Theils kommen Bemerkungen über mehrere Stellen aus dem Plinius vor, worin gezeigt wird, daß dieser Autor sich in seinen Nachrichten und Meynungen über andere Materien außer der Kunst, besonders über Naturgeschichte, oft geirret habe, mithin als Kunstkenner gleichfalls wenigen Glauben verdiene. — Der dritte Theil fängt sich mit den bekannten *Reflexions sur la sculpture* an, dem ersten, und für den Kunstfreund schätzbarsten Werke des Vf. Dann folgen: *Observations sur la Statue de Marc Aurele: parallele des proportions du Cheval de Marc Aurele. Du Moïse de M. Ange & de son Bacchus. D'un tableau de Rubens.* (Die Allegorie von dem Ausbruche des Krieges und dessen Folgen im Pallast Pitti zu Florenz.) *D'un Passage de Racine le fils, & d'un ouvrage de Mr. Hagedorn.* (Betrachtungen über die Malerey. Der Vf. nennt ihn den deutschen *Abbé du Bos.* Hagedorn war aber in verschiedener Rücksicht mehr und weniger.) *Lettre de Mr. Diderot. Lettre de Mr. Mengs à Mr. Falconet, Reponse de Mr. Falconet.*

conet. *Sur le livre d'un Anglois.* (Webb.) *Sur une opinion de Mr. Lessing. Errata de quelques parcelles d'un excellent ouvrage. (Histoire generale de Voltaire.) Autre Errata de quelques mots d'un autre ouvrage. Du jugement de Mr. le Cte. Algarotti sur la Colonne Trajane. Discussion sur la Venus de Medicis. Sur la peinture des Anciens.* Zuletzt folgen einige Schriften, welche die Verfertigung der Statue Peters des Großen zu Petersburg, von dem Vf., und die Verdrüßlichkeiten, die er dabey erlitten hat, betreffen, als: *Entretien d'un voyageur avec un Statuaire. Sur un article d'un certain Journal. Petit differend* (mit dem Hrn. von Betzky zu Petersburg) *sur les fontes de bronze. Lettre ecrite de Petersbourg avec la reponse. Lettre de Mr. Berenger à Mr. Dentan.* Dieser letzte Brief ist eine Rechtfertigung Falconets gegen die Vorwürfe, die ihm über sein Betragen in Rußland gemacht sind.

Man wird aus diesem Verzeichnisse sehen, daß die wichtigsten Schriften des Verf. schon durch die früheren Ausgaben bekannt gewesen sind, und daß die neu hinzugekommenen für die Kunst wenig Erhebliches versprechen. Desto häufiger sind die Aenderungen und Zusätze, die man in einzelnen Stellen jener früher bekannten Schriften antrifft: besonders in den Noten über die übersetzten Bücher des Plinius. Inzwischen hätte doch noch manche gewagte Meynung, mancher auf bloße Sinnverdrehung beruhender Tadel herausgeworfen werden müssen, um dem Vf. den Namen eines billigen Kritikers, und seinem Autor gewachsenen Commentators zu sichern,

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Jupiter, eine Antike - zugleich ein Muster für die würdige sinnliche Darstellung des ewigen Vaters,* von Carl Ludwig Junker. 1788. 135 S. in 8. (8 gr.)

Der Titel giebt keine genaue Anzeige von dem Inhalte des Buchs. Er führt auf die Idee einer Beschreibung und Beurtheilung eines einzelnen aus dem Alterthum übrig gebliebenen Kunstwerks, von dem Regeln für die Ver sinnlichung der ersten Person unserer Gottheit hergenommen werden sollen. Allein der Verf., der keine der vorzüglichsten antiken Abbildungen Jupiters im Original gesehen hat, begnügt sich, aus Kunstbüchern und andern Schriften den Charakter und die Attribute des heidnischen Gottes auszuheben, und zu untersuchen, was sich davon, und was sich davon nicht auf die sichtbare Vorstellung des ewigen Vaters nach unsern Glaubensbegriffen anwenden lasse. Mit Recht behauptet der Verf., daß der neuere Künstler, der aus der heiligen Schrift Gegenstände entlehnen muß, die Abbildung der Gottheit unter menschlicher Gestalt nicht entbehren könne, und daß der Anschauer bey deren Anblick zur Erweckung der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Ehrfurcht in seiner Seele,

ein Mehreres nicht verlangen werde, als den würdigen Ausdruck ernster Hoheit verbunden mit Güte. Seine Absicht ist, nach dem Vorbilde der Köpfe Jupiters, dem Künstler ein Ideal zu bestimmen, wornach er seinen Gottvaterskopf glücklich bearbeiten könne: (Warum aber nur den Kopf, da der Vf. selbst in der Folge mehr umfaßt?) Hierauf erklärt er sich über die Forderungen, die er an den Künstler macht, um dies Ideal zu fassen und auszuführen. Sie sind viel zu allgemein, und begreifen alle Vollkommenheiten, die man von dem Künstler überhaupt zu jeder Darstellung eines erhabenen Vorwurfs fodert. Auch die Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, werden angegeben, und die bekanntesten Wahrheiten: z. E., daß die Antiken und die besten Werke der Neuern studirt werden müssen, mit Autoritäten eines du Fresnoy, Reynolds (nicht Raynold) Wattelet u. s. w. belegt. S. 37 kömmt der Verf. auf die Art, wie die Griechen ihren Jupiter gebildet haben. Zuerst von der Proportion. Eine neue bestimmte Ausmessung der vorzüglichsten Statuen, oder nur die Wiederholung bereits bekannter, sucht man hier vergebens. Der Verf. begnügt sich, folgende zwey Grundsätze für die Proportion anzugeben. Einmal, daß sie mit der Erhabenheit der Sentiments und des Charakters der vorzustellenden Gottheit wachsen müsse; zweytens, daß stufenweise Verkleinerung der Proportionen einen Begriff von Stärke und Macht gebe, der der angenommenen Erhabenheit und Größe der Gottheit angemessen sey. Wo nicht falsch, doch äußerst unbestimmt und unbefriedigend für den Künstler! Man sieht nur gar zu oft, daß der Verf. bloß aus Büchern, und noch dazu nicht tief, geschöpft habe. S. 46 in der Note, nennt er den Jupiter im Palast Verospi unter den weniger bekannten Vorstellungen dieses Gottes. Die beste, die uns übrig ist, unter den weniger bekannten? und noch jetzt im Palast Verospi? Wenn der Autor über Dinge sprechen will, die er nicht gesehen hat, warum zieht er nicht wenigstens die neuesten Zeugen zu Rathe? — Was der Verf. über den Ausdruck sagt, ist äußerst mangelhaft, und guten Theils aus Winkelmann ausgeschrieben. Was S. 50 über die bedeutungsvolle Bewegung der Augenbraunen und des Haupts gesagt wird, ist zur Hälfte schief, z. E., daß das Haupt, zur Seite geneigt, Schwäche ausdrücke. So? Ist Alexanders Haupt, ist das Haupt des Ajax im Museo Clementino, beide zur Seite geneigt, Ausdruck der Schwäche? — Daß Jupiters Haupt gewöhnlich eine hohe Stirn habe, ist ganz wider alle Erfahrungen. Indem von dem natürlichen Falle der Haare im Barte geredet wird, kömmt der Verf. auf die Schlangelinie, und zieht auch hier wieder die Gelegenheit bey den Haaren herbey, seine oberflächliche Belesenheit zu zeigen. S. 67 giebt er dem Jupiter nach Kupfern, die ohne Kritik gewählt sind, einen kurzen

kurzen, dicken, ochsenmässigen Hals, wie man ihn bey dem Herkules antrifft. Er glaubt dies als einen Charakter von Erhabenheit betrachten zu können, gleich als ob physische Stärke und Seelengröße sich auf einerley Art an der körperlichen Bildung zeigten. Der Vf. denkt sich überhaupt unter einem Jupiter einen kurzen stämmigen Mann. Das ist er gar nicht, vielmehr ein Apollon im Alter. Nur bey sitzenden Statuen trifft man den Unzertheil des Körpers kürzer als den Obertheil an, um diesen letzten mehr hervorzuheben. — Die Attribute sind sehr mangelhaft angezeigt, und die allegorischen Vorstellungen hätten ganz wegbleiben müssen. Den Mercur, der S. 80 zu seiner Erholung mit über einandergeschlagenen Beinen steht, hätte Rec. schon sehen mögen, aber mit anderer Gewähr für Benennung und Ablicht, als dem bloßen Worte des Verf. — S. 81 kömmt er nun auf die Anwendung seiner Bemerkungen auf die Vorstellung des ewigen Vaters. Mit unnöthiger Mühe scheint er die Stellen aus der heil. Schrift, welche ein sinnliches Bild Gottes geben, und eine Aehnlichkeit zwischen diesen und den vorher festgesetzten Regeln zur Vorstellung Jupiters aufgesucht zu haben, da er selbst gesteht, daß Bildersprache der malerischen Darstellung darüber keine Vorstellungsart verschreiben könne. Bey dem weissen Haare kömmt er S. 96 ins Gedränge. Warum der Künstler bey der Wahl der Farbe des Gewandes besser den Griechen folgen soll, die ihrem Jupiter ein purpurrothes Gewand geben, und warum er Gott den Vater entgegen nicht, (wenigstens auf Wolken,) thronen lassen soll, begreifen wir nicht. Die Nachricht, die über die vorzüglichsten Köpfe Gottes am Ende hinzugefügt ist, scheint aus Volkmanns Reisen abgeschrieben und sehr unvollständig zu seyn. Im Allgemeinen müssen wir noch bemerken: daß die Idee, den Charakter von Hoheit und Güte, den man an den antiken Figuren Jupiters antrifft, auf die Vorstellung der ersten Person der Gottheit nach unserm Glaubensbegriffe zu übertragen, schon längst unter den guten Künstlern zum Grundsätze angenommen sey. Hätte zur bessern Anwendung desselben für den Künstler etwas Neues und Verdienstvolles geschehen sollen; so hätte mit genauer Anzeige der besten antiken Abbildungen Jupiters, eine getreue Nachsuchung ihrer charakteristischen Unterscheidungszeichen, ein genaues Maass ihrer Proportionen, und eine geschmackvolle Vergleichung ihrer Vorzüge mit den Vorzügen der neueren Vorstellungen Gottes des Vaters verbunden werden müssen. Da aber von allem diesem hier nichts anzutreffen ist; so kann Rec. die gegenwärtige Schrift bloß für eine Rhapsodie ansehen, die überflüssig ist, und vielleicht halbvernommener und verworren vorgetragener Begriffe wegen, dem Liebhaber und Künstler gar gefährlich wer-

den kann. Mit Vergnügen bemerkt er an Hn. J. einen Enthusiasmus für die Kunst, der, richtig geleitet, ihren Fortschritten in seinem Vaterlande nützlich werden kann. Aber eben darum glaubt er ihm auch die Warnung schuldig zu seyn, daß eine oberflächliche Belesenheit in Kunstbüchern nicht dazu berechtige, als Lehrer in einer Kunst aufzutreten, deren Kenntniß nur durch häufiges Sehen und Vergleichen gründlich erlangt werden mag.

PARIS, b. Moutard: *Oeuvres complètes d'Antoine Raphael Mengs*. Traduit de l'Italien. T. I. 354 S. T. II. 391 S. 4. 1787. (18 livres br. 24 livres gebunden.)

Diese Uebersetzung ist, wie man aus der Approbation sieht, von einem gewissen Janfen, und nach der Ausgabe verfertigt, die der Cav. Azara 1780 zu Parma von den Werken unsers Landsmannes veranstaltet hat. Am Ende des zweyten Theils sind die Noten hinzugefügt, womit der Cav. Azara die zweyte von ihm besorgte Ausgabe eben dieser Schriften, Bassano 1783, bereichert hat. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und der Sinn des Originals scheint in demjenigen, was wir verglichen haben, getroffen zu seyn. Freylich muß man auf französische Freyheit etwas abrechnen. In dem metaphysischen Theile der Abhandlung über das Schöne und den Geschmack, scheint der Uebersetzer seinen Autor nicht immer ganz verstanden zu haben, ob er gleich das deutsche Original zu Rathe gezogen hat. Allein darin ist er zu entschuldigen. Rec. kennt große Philosophen unter den Deutschen, die sich in dem nemlichen Falle befinden. Der Brief an Falconet, der ursprünglich französisch geschrieben ist, hätte, wie wir glauben, beybehalten werden sollen, anstatt daß er hier aus dem Italienischen wieder in jene Sprache übertragen erscheint. Hin und wieder hat der Uebersetzer Noten hinzugefügt, welche Kunstnachrichten betreffen. Wir zeigen zuletzt noch an, daß wir nächstens eine neue sehr vermehrte Ausgabe der Werke des Mengs aus Rom zu erwarten haben.

LONDON, b. Lane: *The Village of Martindale*, a Novel in two Volumes. 1787. Vol. I. 176 S. Vol. II. 190 S. 8. (2 Rthlr.)

Ein ehemaliger Würzkrämer, *Sir Trafic*, der nun als Knight in einem kleinen Dörfchen privatirt, seine Mündel *Ophelia*, die ihm von ihrem Vater, der nach einem unglücklichen Bankerotte nach Ostindien gieng, anvertraut worden, und deren natürlicher Hang zur Melancholie durch eine Reihe von Unglücksfällen immer mehr genährt wird, ein junger Officier, Namens *Clement*, der von jeher für *Ophelien* bestimmt war, und der sie enthusiastisch liebt; ein Capitain *Welton*, der ein Mann nach der Welt, von sehr verderbten Sitten und boshafter Denkungsart ist, ein Kauf-

mann *Sutherland*, der gern für einen Mann von Witz und Laune gelten möchte, seine Tochter *Maria*, die ein lebhaftes und scherzhaftes Mädchen, und eine Busenfreundinn von *Ophelien* ist, ein bescheidner und in jedem Betracht liebenswürdiger Pfarrer, der *Marien* liebt, ein unwissender, eingebildeter und gefühlloser Friedensrichter, ein pedantischer Dorfbarbier, ein herumziehender Theaterprincipal. — Dies sind die vornehmsten Charaktere dieses Romans. *Clement* wird anfangs weit von seiner Geliebten in Garnison gelegt, und endlich gar beordert, mit einem Regiment nach Ostindien zu gehn, welches dann einen zärtlichen Abschied veranlaßt. Da indessen die Einschiffung des Regiments sich verzögert, so wird er einstweilen nach Bath commandirt. Capitain *Welton*, der bey einer Jagd *Ophelien* kennen lernt, stellt ihr, ob er gleich selbst verheirathet ist, auf alle Art nach, und, da er ihre große Zuneigung für *Clement* bemerkt, so entwirft er einen arglistigen Plan, zu seinem Zweck zu gelangen. Er läßt durch boshafte Menschen den *Clement* in Bath zum Spiel verleiten; da nun *Sir Trafic*, der sich ins Mittel schlagen soll, *Clement's* Spielschulden nicht bezahlen kann, so thut er den Vorschuls. In der Hoffnung, dadurch den *Sir Trafic* völlig gewonnen zu haben, hält er nun bey ihm um *Ophelien* an, und, als er eine abschlägliche Antwort bekömmt, dringt er auf seine Wiederbezahlung, und da *Trafic* diese nicht leisten kann, läßt er ihn ins Gefängniß werfen. Um bey *Ophelien*, die von ihres Pflegevaters Gefangennehmung nichts weiß, seine Ablicht eher zu erreichen, bringt er den *Clement* bey ihr in den Verdacht einer Untreue, indem er seinen Hang zu Mitleid u. Wohlthätigkeit benutzt,

ihn zum Beystand für ein vermeintlich unglückliches Frauenzimmer zu bewegen. Nun entdeckt *Welton* der *Ophelie* den Arrest ihres Pflegevaters, und läßt ihr die schreckliche Wahl, ihn entweder darinn schmachten zu lassen, oder ihn dadurch zu befreyn, daß sie *Welton's* Hand annehme. Nach einem harten Kampf entschließt sie sich großmüthig zu dem letzteren; auf der Reise aber, die sie mit *Welton* unternimmt, um den *Trafic* zu befreyn, kommt sie unerwartet mit ihrem Vater zusammen, der eben aus Ostindien zurückkehrt, sogleich den *Trafic* in Freyheit setzt, und dafür sorgt, daß *Welton* seine Strafe erhält. *Clement*, der sich schon als Romanheld erschieszen wollte, wird nun vollkommen glücklich, alles nach der gewöhnlichen Romanenökonomie. Was die Ausführung betrifft, so sind einige Scenen, z. B., der empfindsame Auftritt einer Frau, deren Mann hinterlistig angeworben worden, einige Zusammenkünfte der Liebenden, vornemlich der Abschied bey einer Maskerade, und bey der vermeynnten Untreue des *Clement*, ingleichen der Wahnsinn von *Welton's* Frau gut gerathen. Auch einige komische Auftritte, z. B., die ländliche Maskerade, das überschwemmte Theater, die Saumseligkeit des Friedensrichters, der seine rechte Amtsperrücke nicht finden kann, sind dem Verf. nicht übel gelungen. Viele seiner Schilderungen haben Wahrheit und Natur; z. B. Th. II. S. 81 die Beschreibung von der Gemüthsverfallung des *Sir Trafic* in dem Augenblicke, da *Welton* den Heirathsantrag thut. Dergleichen Gemälde und viele charakteristische Reden müssen den Leser für die Armut der Handlung entschädigen.

---

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**PREISAUSTHEILUNG.** Hr. *Joh. Christ. Schwab*, Professor der Philosophie in Stuttgart, hat den, von der philosophischen Classe der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften in Berlin, auf die beste Beantwortung der Frage: *Wie kann die Nachahmung fremder, sowohl alter als neuer Literaturwerke, den Nationalgeschmack entwickeln und vervollkommen?* gesetzten, Preis erhalten.

**EHRENBEZEUGUNG.** Hr. *Joh. Christ. Schwab*, Professor der Philosophie in Stuttgart; Hr. *Camper* in Holland; Hr. *Astronom Herschel* zu London; Hr. *Prof. Georgi* zu St. Petersburg, und Hr. *Prediger Müller* zu Schwelm in der Grafschaft Mark, sind von der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften in Berlin zu auswärtigen Mitgliedern gewählt worden.

Hr. *Prof. Ludwig* in Leipzig ist von der naturforschenden Gesellschaft in Berlin zum Mitglied ernannt worden. *A. B. Leipzig d. 26 Aug. 1788.*

**BERÜBERUNGEN.** Hr. *Abt Veitshusen* geht auf Oßern von Helmstädt nach Rostock, als Oberconsistor. und Kirchenrath und erster theol. Professor. *A. B. Braunschweig den 23 Aug. 1788.*

Hr. *J. N. Bischoff*, bisheriger Secretär des Hrn. Geh. R. v. Hardenberg-Reventow zu Braunschweig, ist zum Prof. Extraord. der juristischen Fakultät in Helmstädt ernannt worden. *A. B. Braunschweig d. 23 Aug. 1788.*

\* In Middelburg ist der Niederd. Reform Prediger C. H. D. *Ballot* zum Prof. der Philosophie und der Experimental-Physik am dortigen Gymnasium ernannt. *A. B. Amsterdam den 20 Aug. 1788.*

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Hr. *Hofrath Zimmermann* kam vorgestern von seiner zweyjährigen gelehrten Reise zurück. *A. B. Braunschweig d. 23 Aug. 1788.*

---

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 11ten September 1788.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Didot d. J.: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc. dédié a Mr. frere du Roi.* Tom. LXX. 576 S. Tom. LXXI. 552 S. 1787. 8.

Noch immer wird der Herausgeber in seinem Vorfatz, die Krankenhäuser im Königreich in diesem Journale zu beschreiben, durch viele erhebliche Beyträge unterstützt. Der 70ste Theil enthält medicinische Topographien und Beschreibungen der Spitäler zu Compiègne, Pontoise und Joigny. Bey der Beschreibung der Spitäler zu Compiègne, hat der Herausgeber eine kurze Geschichte der Entstehung, des nachherigen Verfalls der Krankenhäuser und der Bemühungen geliefert, die man seit der Regierung Heinrich des Vierten angewendet hat, diese Anstalten aus den Händen der Geistlichkeit zu reissen und zweckmäßiger einzurichten. Einige Beobachtungen über feltene und venerische Krankheiten von Hr. Marc, unter denen aber keine von ausgezeichneter Wichtigkeit ist, und einzelne Fälle von Nervenkrankheiten von Hr. Lufour, stehen noch unter der Aufschrift: *département des hôpitaux civils*, weil sie in Spitalern gemacht wurden. Von den eigenen Aufsätzen in dem 70ten Bande zeigen wir nur die erheblichen an. *Laborde von einer tödtlichen Vergiftung durch Rattenpulver.* Die Kranke war höchst tiefsinnig und ihre Begierde, sich das Leben zu rauben, war gränzenlos. Auf sehr große Portionen des Giftes folgte keine Spur der Entzündung, kein Schmerz; die Kranke starb, indem sie aufrecht saß und über den Magen klagte. Entzündet war der Magen und Darmcanal nicht, die Adern waren nur vom Blut ausgedehnt. *Derselbe von einer (höchstens wahrscheinlichen) eiterhaften Versetzung auf das Gehirn. Crabere von einer scrophulösen Krankheit, die mit dem Beinfrass am Arm verbunden war.* Eine auflösende und ausleerende Behandlung, Schierlingsextract und die mit dem Gebrauch des Mineralwassers zu Bareges verbundenen Quecksilbereinreibungen stellten den Kranken wieder her. *Lunel von der Destillation des Wassers aus geruchlosen Pflanzen.* A. L. Z. 1788. Dritter Band.

zen. Er will, man soll die Pflanzen ohne Zusatz von Wasser im Marienbad destilliren. Wie durch die Gährung aus diesen Vegetabilien ein sehr wirksames Wasser zu erhalten sey, davon weiß er nichts. Wichtig für die ausübende Heilkunde sind die *historischen und klinischen Bemerkungen über die Zinkblumen*, von Hr. Baumes. Die Fälle, wo dieses Mittel geholfen und geschadet hat, sind mit vielem Fleiß gesammelt. Es ist allemal schädlich, wenn der Magen widernatürlich empfindlich ist, wenn die Zuckungen als Zufall hitziger Krankheiten erscheinen, überhaupt wenn die Nervenkrankheiten von widernatürlicher Reizbarkeit, oder von Schwäche des Nervensystems abhängen. Eben dieser Arzt hat mit dem Kupfersalmiak eine langwierige idiopathische Fallsucht geheilet. Bey faulichten und selbst bey entzündlichen Krankheiten fand Hr. Foulmard das mit fixer Luft geschwängerte Wasser sehr wirksam. Durch den innerlichen Gebrauch des Schierlings und durch das Schierlingspflaster hat Hr. Buiffonat in mehrern Fällen Drüsenverhärtungen in den Brüsten gehoben. Das Pflaster erregte insgemein Entzündung und einen eiterhaften Ausschlag auf dem schadhaften Theil. Auf diesem Ausschlag erfolgte die Zertheilung des Uebels, dem der Verf. mit Recht den Namen Scirrhus nicht geben mag. Eine Schußwunde, die bey einem alten Mann durch die Lungen und die ganze Brust drang, heilte Herr Poincelet in kurzer Zeit. Hr. Hermanns heilte (nach zu lang verzögerter Operation des eingeklemmten Bruches) einen Hodensackbruch, wo die Gedärme brandig waren, dadurch, daß er, nach Absonderung des brandigen Darmstückes, das obere Ende des Darms in das untere steckte und mit der Kürschnernath zusammen nähte.

Im 71ten Bande sind keine Spitäler beschrieben: nur einige Bemerkungen über die Nervenkrankheiten, wo der Verf. die ältere Meynung, daß die Nerven am häufigsten durch Fehler in den flüssigen Theilen in einen widernatürlichen Zustand versetzt werden, annimmt, stehen unter der Aufschrift *département des hôpitaux civils*. Hr. Goltz behauptet wider seinen Gegner, Hn. Tual, daß das Frieselfieber eine urprüngliche Krankheit sey. Die Gründe für diese Meynung sind nicht

neu und in dem bekannten Streit, den *de Haen* wider *Störk* führte, besser entwickelt worden: merkwürdig ist es aber doch, daß man vor 1760, wo ein warmes Verhalten bey Fiebern gewöhnlich war, in der Normandie diese Krankheit nicht kannte, die jetzt bey der allgemein angenommenen kühlen und abführenden Behandlung der Fieber in diesem Lande sehr bekannt ist. *Caractery von einem Rückfall eines nachlassenden gallicht-fäulichten Fiebers. Pothonier von einem Wahnsinn*, der durch eine Verminderung der monatlichen Reinigung bewirkt wurde. *Mr. Hazard* sah bey einem Hengst einen anhaltenden Ausfluß der Saamenfeuchtigkeit. Nach vielen vergeblich gebrauchten Mitteln wurde das Thier gerettet, da das Mittelfleisch an verschiedenen Stellen gebrannt wurde. *Le Comte von der Bewegung der Ausdünstung*, besonders wie wichtig diese Ausleerung zum Gedeihen und Wachsthum aller Geschöpfe sey. *Balme von der Behandlung und dem Ausgang einiger Arten der Wasserfucht*. Der Vf. redet besonders von der entzündungswidrigen Methode und dem Blutlassen, als einem Mittel wider die Wasserfucht. Einige Fälle, die weitläufig beschrieben werden und wo ein Blutfluß, den die Natur bewirkte, die ganze Krankheit hob, wenn sie schon sehr hoch gestiegen war, sind merkwürdig; der Vf. hätte nur bestimmen sollen, in welchen Fällen man bey der Wasserfucht solche Ausleerungen durch die Kunst zu bewirken habe. Bey einer von zu grosser Reizbarkeit des Darmkanals abhängenden Darmgicht und bey andern krampfhaften Krankheiten des Unterleibes, fand *Mr. Michel* Klystiere und Brechwurz sehr wirksam. Eine ungeheure Pulsadergeschwulst der Schlagader der Oberschenkels heilte *Mr. Default* im Hotel Dieu zu Paris durch die Operation glücklich. Ein Knochenbrand des Unterkiefers wurde durch einfache reinigende Mittel von *Mr. Bertrand* geheilet und die Natur ersetzte den obigen erstorbenen Knochen sehr gut. Eine krebshafte Geschwulst in der Zunge heilte *Mr. Geny* durch den Schnitt ohne grossen Blutfluß; welcher anfangs durch Brenneisen gehemmt wurde. Ein Ochs hatte einer Frau den Unterleib von dem einen vordern Winkel des Darmbeins bis zum andern aufgerissen: Netz und Gedärme waren herausgefallen und in der Folge befahl der Brand die zusammengenähete Wunde. *Mr. Poincelot* überwand durch äußerlich und innerlich gebrauchte antiseptische Mittel diesen Zufall und die andern Hindernisse der Heilung glücklich. — *Lasfize von den tödtlichen Wirkungen des in zu grosser Gabe genommenen Salpeters*. Früh um 6 Uhr nahm eine sonst ziemlich gesunde Frau eine Unze ungeeinigten Salpeter, um 9 Uhr starb sie. Man fand den Magen entzündet und seine innere Haut an vielen Stellen abgetrennt. Ein Versehen des Materialhändlers, der statt des verlangten Sedlitzerfalzes

Salpeter gab, veranlasste diesen traurigen Fall. *Jeunet ob die Einbildungskraft der Mütter Muttermäher bewirken könne?* Er läugnet es, weil die Frucht mit der Mutter in gar keiner unmittelbaren Verbindung stehe. Bey einem Mann, der nach langwierigem Magendrücken schnell starb, fand *Mr. Berthieu* eine grosse krebsartige Geschwulst im Magen. Eine Pulsadergeschwulst der *arteria poplitea*, die ohne äussere Verletzung entstanden war, heilte die Natur, ohne alle Beyhülfe der Kunst, indem sich über der Geschwulst ein Blutklumpen bildete. Nicht lange nachher starb der Kranke am Schlag und bey der Leichenöffnung fand *Mr. Default* die grössern Blutgefässe widernatürlich erweitert. Am Ende folgen noch einige aus den Englischen Zeitschriften überetzte Aufsätze.

BRESLAU, bey Gutsch: *Die Krankheiten der Haut, ihre Ursachen, ihre Symptome und ihre sowohl schickliche als widersinnige Behandlungen*; von *Hn. Retz*, d. A. D., königl. vierter Leibarzt. ältester Arzt des königl. Hospitals. — Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *D. C. A. P.* Mit einem Kupfer. 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. leitet alle möglichen Hautkrankheiten von der Vollgalligkeit ab, und will diese Krankheiten insgesammt durch solche Mittel geheilet wissen, die der genannten Ursache entgegen wirken. Die vielen Anmerkungen des Uebersetzers widerlegen einen Theil der viel zu allgemeinen und ohne alle Bestimmung hingeworfenen Behauptungen des Verf., der die Werke der Neuern über die Hautkrankheiten nicht kennt und dessen Werk, ohne Nachtheil für die Wissenschaft, deutschen Aerzten hätte unbekannt bleiben können. Die Kupfertafel stellt Polypen vor, die man in der Pfortenader solcher Menschen gefunden hat, die während einer Hautkrankheit gestorben waren.

NÜRNBERG und ALTDORF, bey Monath: Des *Hrn. Pujol*, Arztes b. dem k. Hospital zu Castres, *Abhandlung über diejenige Krankheit des Gesichts, welche der schmerzhafteste Trismus genannt wird, nebst einigen Betrachtungen über den Hundskrampf des Calius Aurelianus*. Aus dem Französischen, von *D. Christian Heimr. Schreyer*, Arzt zu Altenburg. 1788. XXII und 175 S. 8. (8 gr.)

Das Original ist in unsern Blättern (N. 17a 1788.) angezeigt. Bey Vergleichung der Uebersetzung mit dem Original haben wir keinen erheblichen Fehler gefunden.

BRITZIG, bey Crusius: *Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste; zwey Preischriften durch eine von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal aufgegebne Preisfrage veranlasst*. 1788. 192 S. 8. (12 gr.)

Es ist schwer zu begreifen, wie in einem Zeitalter, wo man so leicht Vorurtheile und hergebrachte Gewohnheiten einer vernünftigen Erkenntniß aufopfert, wo man überdieß für Schönheit der Natur so viel Sinn zu haben vorgiebt, — wie man da fortfahren kann, der abscheulichsten aller Moden, dem Gebrauch, den so schön und zweckmäfsig gebauten menschlichen Körper einzupanzern, zu lähmen und zu verkrüppeln, treu zu bleiben, und seine Kinder so kaltblütig, wie ehemals dem Moloch, zu opfern. Zwar schien es vor einiger Zeit, daß man diese Sünde zu erkennen und zu meiden anfang; aber die neuesten Nachrichten und Beobachtungen lehren uns leider das Gegentheil, und zeigen, daß weder die Menge Krüppel, mit denen die Städte, wo brav geschnürt wird, prangen, noch die beneidete Schönheit der Circassierinnen und anderer Nationen, die sie ganz ohne Schnürbrust erlangen, im Stande sey, dem schönen Geschlecht das Vorurtheil zu nehmen, es könne nur im Harnisch Eroberungen machen. — Dank sey es also Hn. *Sömmering*, der in der ersten dieser Abhandlungen, durch eine genaue und meisterhafte Schilderung des Knochengebäudes des weiblichen Körpers, zeigt, daß die Schnürbrüste just die umgekehrte Form der Brusthöhle geben, die ihr die Natur gab, daß die Richtung der künstlichen Schnürbrustrippen der natürlichen gerade entgegenläuft, und daß es *unmöglich ist, eine Schnürbrust so anzulegen, daß sich nicht entweder die Rippen auf einer Seite mehr zusammen begeben als auf der andern, oder sich unter und übereinander auf eine Seite verschieben, oder daß sich nicht der ganze Rückgrad in einen Bug rechts oder links begeben sollte, oder, was das gemeinste ist, daß sich nicht der obere Theil von einer der Brusthälften ganz deutlich höher als der andre erhebt, und eine sogenannte hohe Schulter verursacht, der schrecklichen Verdrückungen und Verschiebungen innerer Eingeweide nicht einmal zu gedenken.* Was die Gefahr der Schnürbrüste um vieles vermehrt, ist der Umstand, daß fast bey keinem Menschen die Brusthöhle ganz symmetrisch ist, daß folglich der ganz symmetrische Druck der Schnürbrust die schwächere Hälfte der Brusthöhle eindrücken, dadurch die andre mehr ausdehnen, und so nothwendig eine hohe Schulter hervorbringen muß, welche immer schon eine Art von Buckel ist. — Bey Mannspersonen ist das Schnüren nach der Structur und Zusammenhang ihres Knochengebäudes noch weit nachtheiliger, und Hr. S. hat gefunden, daß *schlechterdings alle, die in ihrer Jugend stark und anhaltend geschnürt wurden, im reifen Alter bucklicht worden sind.* Auch versichert er, daß er noch kein Frauenzimmer kenne, welches durch starkes Schnüren eine nur im geringsten sogenannte feine Taille erhalten hätte, und daß er sogar bey denen, die als Muster einer feinen Taille berühmt

waren, allemal bey genauer Untersuchung entweder eine hohe Schulter oder sogenannte hohe Hüfte, oder schiefe eingedrückte Rippen, oder wenigstens ein schiefes S-förmiges Rückgrad gefunden habe. Daher kommt denn auch, daß man in Frankreich und besonders in Holland, wo das Schnüren bekanntlich am weitesten getrieben wird, fast nie ein Frauenzimmer von Stande antrifft, das ganz gerade wäre. — Selbst schon verwachsenen Personen und schwachen Kindern ist die Schnürbrust höchst schädlich, so lange sie die bisherige Form behält, die gerade das Gegentheil von der natürlichen ist, denn Schwäche sowohl als wirklicher Buckel verlangen ganz andre Hülfe, als solche Zwangsmittel, und beweist mehr als einen Fall, wo Fontanelle und Bäder beträchtliche Verwachsungen hoben, die durch Schnürbrüste offenbar verschlimmert worden waren. — Zum Beschluß wird der schädliche Einfluß, den das Schnüren auf Schwangerschaft, Geburt und Säugung, also auf die Hauptbestimmung des weiblichen Geschlechts hat, sehr gründlich bewiesen. — Nun wirklich, glauben sie *diesem* Propheten nicht, so mag immer ein Todter auferstehn und ihnen predigen. — Die zweyte Abhandlung von einem Ungenannten ist etwas declamatorisch gerathen, und sagt, zwar weniger gründlich als die erstere, aber immer noch nachdrücklich genug, wie unsinnig es ist, den menschlichen Leib, wie einen Teig, zurecht drücken und formen zu wollen.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER: *Monatliche Hefte zur Beförderung der Cultur. Erstes und zweytes Heft.* 197 S. 8. (Jedes Heft 6 gr.)

Abermals eine periodische Schrift, die augenscheinlich zur Nachahmung der Berliner Monatschrift ist unternommen worden, die aber so tief unter ihr steht, als *Schönaich* unter *Klopstock*. Philosophie des Lebens ist der vornehmste Zweck der Verfasser; aber sie kennen sie nur noch von der Oberfläche, und an Diction fehlt es ihnen ganz. Sie wollen Aufklärung befördern, Vorurtheile rügen, und edle Empfindungen erwecken; allein so sehr das ausgehängte Schild ein Hotel vom ersten Range anzukündigen scheint, so sehr erkennt man an der Art der Bewirthung das gemeine Wirthshaus. Das erste Heft enthält folgendes: 1) Erläuterung des Plans. 2) Brief über einige Mängel der Cultur; ein sehr leichter Aufsatz über einen Gegenstand, den der deutsche Merkur und andre Journale viel gründlicher und bestimmter abgehandelt haben. 3) Ueber den Werth eines natürlich guten Herzens, der dem Verf. sehr gering scheint. 4) Vom Tischgebete. 5) Etwas für Reisende, eine Fabel. 6) Bey dem Tod des Hn. von Leathe, ein mittelmäßiges

Gedicht. 7) Spiel aus dem Wörterbuche eines Beobachters, eine Satire. 8) Ueber den Rath und Hofgerichtsaffessor *Schüsler*, eine Biographie eines verdienten Mannes. 9) Vorlicht bey Beerdigungen des gemeinen Mannes. 10) Eine Wunderfrau in Hannover und Hildesheim. 11) An einem wohldurchschofsnen Hauskalender von einem jungen Ehemanne, ein fatirischer Aufsatz. 12) Ermunterung, ein Gedicht. Im zweyten Heft findet man folgendes: 1) Ein Brief als Beytrag zur Biographie des Grafen von Hardenberg-Reventlow. 2) Ueber die Sitte, Geburtstage zu feyern, eine Compilation des Bekannten. 3) Ein Epigramm. 4) Lehr- und Vermahnungen Pfalzgraf Ludwigs für seinen Sohn Friedrich IV. 5)

Etwas über die Tortur, nemlich über die Fälle, in welchen sie nothwendig und nützlich seyn könne. 6) Eine Beylage zum vorigen Aufsatz. 7) Fragment über Vorbereitung der Kinder zur Confirmation, nemlich über die Mängel der gewöhnlichen Methode. 8) Unterredung einer Zwiebel mit einem Volksbedrucker, aus dem Arabischen. 9) Fortdauernde Gefahr der Juden, lebendig begraben zu werden. 10) Patriotische Damenverbindungen in Spanien. 11) Ueber einige Fehler bey der Wahl der Lebensart. 12) Gehört die Verläumdung mit unter die freyen Künste? 13) Lebensüberdrufs aus den Papieren eines preussischen Officers. 14) Die manipulirte Maus. 15) Ein Sinngedicht.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**TODESFÄLLE.** In *Amsterdam* starb am 21sten Jul. d. J. Hr. *Pybo Steenstra*, A. L. M., Lector der Mathematik, Seefahrt und Astronomie am *Athen. illust.* und Examinator der Seeofficiere bey der Ostind. Compagnie. Er hat sich durch verschiedene im Niederdeutschen geschriebene mathematische Werke bekannt gemacht. --- Ebendasselbst starb am 10ten August in einem 82jährigen Alter Herr *Pieter Fontyn*, ehemals Prediger bey einer der ansehnlichsten Mennoniten Gemeinen in *Amsterdam*. Doch hatte er schon seit mehrern Jahren sein Amt niedergelegt, und widmete seine Zeit insonderheit dem Studium der alten Literatur, und zugleich der seines Vaterlandes. Er arbeitete seit vielen Jahren an einer neuen Ausgabe der Charaktere des Theophrasts und besafs längst die zwey neulich in Italien und Deutschland gedruckten Charaktere, die nicht nur er, sondern auch sein Lehrer, *Henslerhuis*, und seine Freunde *Valkenaer* und *Ruhnkenius* für das Werk desselben Mannes hielten, von dem die übrigen sind. Hr. Prof. *Wytenbach*, der im letzten Stücke seiner *Bibliotheca critica* den würdigen Greis sehr treffend mit Sokrates vergleicht, der selbst nicht schrieb, aber der Rathgeber seiner jüngern schreibenden Freunde war, hat noch den ganzen Theophrastischen Apparat von Hn. F. noch vor seinem Tode erhalten, und wer wird mit uns nicht wünschen, das er ihn bald der gelehrten Welt mittheile? *A. B. Amsterdam, den 20 Aug. 1788.*

chitektur nicht gar viel; mehr von der Benutzung kleiner Partien, Gegenden, Gebüsche und Gewässer, und wir haben darüber manche anziehende und glückliche Ideen gefunden. Die Kupfer sind als Kunstwerk nur mittelmäßig, verrathen aber doch eine bessere freye Zeichnung, die unter der Nadel verloren zu haben scheint. --- Sollte es übrigens nunmehr nicht bald Zeit werden, zuweilen eine kleine Warnung in Betreff dieser Art von Anglomanie laufen zu lassen? Die Lords und Nabobs meynen wir nicht; die mögen, soviel sie wollen, Wüsteneyen anlegen und Ruinen erbauen; aber wer, so sehr er Freund der schönen Natur ist, nicht auch ein guter Stück von ihr in concreto besitzt, der bedenke ja, das mit Miniaturwerk hier nichts gethan ist, baue also lieber seinen Kohl in schnurgeraden Beeten, und freue sich Pomonens goldner Geschenke, sollten sie auch am widernatürlichen Spaliere reifen.

**KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN.** *Prag* und *Wien*, in der von Schönfeldschen Handlung: *Gallerie der Gartenkunst. Ein Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde.* Erstes Heft. Enthält den Bau von Tempeln, Eremitagen, Pavillions, Monumenten, Brücken und Landhäusern. Mit 30 Kupfertafeln. 1788. 72 S. längl. 8. ohne die Vorrede und Kupfer. (I Rthlr. 8 gr.) Manche Gärtner und Gartenfreunde werden sich die Ausübung der Gartenkunst, die hier vorgetragen wird, verlagern müssen; denn es gilt hier keinen eigentlichen Gartenbau, sondern die Verschönerung der Natur, und ihre Umschaffung zu Parks und Gärten im englischen Geschmack, für die denn nun auch mit Recht der gute deutsche Geschmack sich zu erklären scheint. Eine periodische Schrift, wie die gegenwärtige, kann wirklich viel dazu beytragen, diesen Geschmack allgemeiner zu machen, als es durch *Hirschfelds* und ähnliche theure Werke geschehen würde. Dieses Heft enthält von Tempeln, Pavillions und dergleichen Gartenar-

**AUSLÄNDISCHE LITERATUR.** In *Haarlem* bey *A. Loosjes* kommt seit dem 4ten Jul. d. J. alle Freytag auf 8 Quartseiten heraus: *Allgemeine Kunst en Letterbode.* Er soll der Ankündigung zufolge enthalten: 1) Ein und ausländische Berichte vom Zustand und Fortgang der Gelehrsamkeit; schönen Wissenschaften und Künste, neue Entdeckungen, Beförderungen, Todesfälle, Belohnungen von Gelehrten und Künstlern, Preisfragen u. s. f. 2) Berichte von neuen Büchern, akademischen und andern Schriften, nebst ihrem kurzen Inhalt 3) Land und Seekarten 4) Zeichnungen und Kupferstichen. 5) Gemälde und Bildhauerarbeiten. 6) Goldnen und silbernen Münzen. 7) Musikwerke. 8) Neu erfundenen Instrumenten. 9) Theaterneugigkeiten. 10) Nachrichten von Handel, Schiffahrt, Landbau, Fabriken u. s. f. 11) Literarische Anekdoten. 12) Geburts, Heyraths und Sterbefisten. 13) Wind- und Wetterbeobachtungen. 14) Auctionen von Büchern und Kunstfachen 15) Ankündigungen und Preisaufgaben von einheimischen Büchern und Schriften. --- Auch sollen zuweilen Kupferstiche von neuen Gebäuden und Instrumenten etc. geliefert werden. --- *Poffrey* an dem Drucker zugefandte, Berichte und Ankündigungen werden unentgeltlich eingerückt. Die sieben ersten bisher erschienenen Stücke entsprechen der Ankündigung sehr gut, und es ist nur zu wünschen, das es den Unternehmern an in- und ausländischer Unterstützung und an vielen Lesern nicht fehlen möge.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 12<sup>ten</sup> September 1788.

## GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthistorie — in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge.* Verfasst von J. F. Le Bret. — *Neue Historie* XXI. B. 1787. 634. S. 8.

Was Gebhardi, Toze und Meusel in Ansehung ihrer grössern Arbeiten an der Weltgeschichte gethan haben, das fängt nun auch Hr. Kanzler Le Bret an, mit seiner Geschichte von Italien zu thun oder wenigstens zu besorgen. Zufolge der am Ende der Vorrede mitgetheilten Nachricht ist es der Sohn des Hn. Kanzlers, der in diesem ersten Theile des Auszugs die wichtigsten Untersuchungen angestellt hat, und dem er, nach dessen Zurückkunft von den angetretenen Reisen, die weitere Ausführung überlassen will. Um die Ueberschauung des grossen Gangs der Schicksale Italiens, welche der Zweck eines Auszugs erfordert, zu befördern, sind hier manche Begebenheiten noch umständlicher dargestellt, als in dem grössern Werke, wo schon der Faden der Erzählung selbst, wie die Vorrede sagt, den Leser auf die Gründe der Geschichte hinwies. Besonders hat es der Vf. nöthig gefunden, den Papst nicht bloß in Beziehung auf Italien zu betrachten, sondern seine Aufmerksamkeit auf den ganzen Wirkungskreis desselben zu richten. Ausserdem würde er, als blosser Bischof von Rom, zu wenig Interesse für die allgemeine Geschichte Italiens gehabt haben. Dieser Theil verbreitet sich über die Periode der Herrschaft der Ostgothen, der Longobarden und Griechen und der Franken in Italien. Nach einer kurzen Einleitung betrachtet der Vf. zuerst den K. Theoderich nach seinen verschiedenen Verhältnissen, und macht bey dem Seeftaat Venetien die gegründete Bemerkung, daß, wenn man auch aus dem Ausdrucke Casiodors, *gratia devotionis*, (der nicht, wie S. 12 steht, Var. L. II. ep. 12. sondern L. XII. ep. 24 vorkommt,) auf eine Unterwürfigkeit desselben schliessen will, solche doch weder zu den Zeiten Theoderichs, noch der folgenden gothischen Könige in irgend eine Vergleichung mit jener der Einwohner des festen Lan-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

des von Italien kommen könne. In der Beurtheilung über den Geist der Regierung des erstgedachten Königs zeigt der Verf., wie wenig derselbe das Lob verdient, das ältere und neuere, und unter diesen Denina, ihm wegen der Zertheilung grosser Grundstücke in kleinere beylegen. Es war nichts als Nachahmung von Odoacers Verfahren, und es bleibt noch zweifelhaft, ob nicht die Ostgothen, neben dem alten Drittel, das die Heruler besaßen, sich noch ein zweytes zugeeignet haben. In der Untersuchung über die Geschichte des Boetius bleibt zwar die Hauptsache unentschieden, doch weis Hr. Le Br. vieles zur Entschuldigung des Königs anzuführen. Das Betragen desselben gegen die Päpste giebt Anlaß zu einer Darstellung der Geschichte des Papstthums in den Zeiten Constantins des Grossen, bis zur Regierung Theoderichs. Hier ist folgendes vornemlich zu bemerken: Eine Schenkung Constantins hält der Verf. S. 26 nicht für ganz erdichtet, weil so viele Päpste, selbst bey dem griechischen Hofe, sich darauf beriefen. In Ablicht auf den 6ten Nicäischen Canon wird erinnert, daß bey der chacedonischen Synode die römischen Legaten daraus behaupten können, die Kirche zu Rom habe stets den Primat gehabt, ohne daß die Parteyen der Bischöfe von Constantinopel und von Rom einander einer Verfälschung desselben beschuldigten. „Wie hätte es irgend ein Lateiner in der Zwischenzeit — wagen „dürfen, einen solchen Zusatz oder eine solche „Uebersetzung zu machen, wenn es nicht, so „wohl seine Vorzeit, als seine Zeitgenossen, so „geglaubt — hätten?“ Daß Ruffins einschränkende Erklärung willkührlich und offenbar erkünstelt war, und auf einem Zirkel im Beweise beruhet, wird S. 28 so einleuchtend gezeigt, daß man schwerlich etwas erhebliches dagegen wird sagen können. Sehr gut ist auch die Stufenfolge des steigenden Metropolitanansehens des römischen Bischofs, durch das Wachsthum seiner Hoheitsrechte über andere Bischöfe, der Macht über die Glieder seiner Kirche in weltlichen Dingen, und die Abwechslung äusserer Umstände ausgeführt. Diesen sind die Acacianischen Streitigkeiten, die für die Hierarchie günstigen und ungünstigen Vorfälle unter den Päp-

S s s s

sten

sten Symmachus, Hormisdas etc.), die für das päpstliche Ansehen so wichtige Dionysische Sammlung der Kanonen, und das Schickial des P. Johannes, das er sich durch Untrene gegen Theoderich und unverständigen Eifer zuzog, und endlich eine kurze Schilderung der Lage Savoyens und der Inseln Corfica und Sardinien beygefügt. Alles wird durchgehends mit zweckmäßigen und zum Theil neuen Bemerkungen erläutert und bestätigt. Von da wendet sich die Erzählung wieder zu den Ostgothen und dem Anfang ihres Verfalls unter Amalafuntha bis zum Umsturz ihres Reichs. Narfes wird S. 123 ff. aus guten Gründen, in Absicht auf sein Verhalten zu Rom, für unschuldig erklärt. Dafs er den longobardischen K. Alboin nach Italien einlud, hält der Vf. für ganz unstreitig, (ob es gleich in der gröfsern Geschichte des Hrn. Kanzlers als ungewifs angegeben wird.) Die Beschaffenheit des vom übrigen Italien so sehr unterschiedenen Seestaats Venetien und die Lage der Päpste in diesen Zeiten machen den Schluss der Ostgothischen Periode. Bey den Longobarden nimmt Hr. Le Br. ohne weiteres an, dafs sie ihren Namen von den langen Bärten haben. Er erzählt, nach einer kurzen Darstellung des damaligen Zustandes von Italien, ihre Eintälle, Festsetzung und Einrichtungen, wob y S. 186 ff. die Frage: Ob der alte Einwohner Italiens die longobardischen Gesetze annehmen dürfte, im allgemeinen mit Lupi, gegen Muratori, verneinet wird.) Sodann kommt das Exarchat, die andern Landschaften und Inseln Italiens und die Päpste, unter denen S. 217 bey Bonifacius III und der Gefälligkeit des K. Phocas gegen ihn, ein paar treffende Erinnerungen gegen eine Muthmafsung des Hrn. Prof. Lorenz angebracht werden. Die in den ersten Jahren des 7ten Jahrhunderts erregten monotheletischen Streitigkeiten beschreibt der Vf. nach ihrem Zusammenhang mit der Theilnehmung und dem Verhalten der Päpste ziemlich umständlich, und rückt, mit abwechselnder Mischung politischer und hierarchischer Historie, fort, zu den Zweifigkeiten der longobardischen Könige und Päpste. der Theilnehmung der Franken und der durch diese vollendeten Vernichtung des longobardischen Reichs. Die Untersuchungen über das, was Pipin und Carl dem päpstlichen Stul fchenkten, fallen, wie leicht zu erachten, für diesen nicht günstig aus, und zeugen deutlich das schlaue, planmäßige Betragen des P. Adrian. Beym Anfang der Regierung der Franken in Italien werden die Anordnungen Carls vollständig beschrieben. In der kurzen Excursion über die Synode, welche er zu Frankfurt anstellte, bemerkt der Verf., dafs dieser Monarch sich übereilte, und nachher vom Papst, in Absicht auf die Auslegung des nicäischen Kanons, sich eines bessern mußte belehren lassen, dafs er aber bald Gelegenheit fand, Adrians *wissenschaftliche Kennt-*

*nisse* von einer andern Seite zu beschämen. Diese Gelegenheit soll sich bey der Erwählung eines Erzb. von Ravenna gezeigt haben, die ohne Abgeordnete Carls vorgenommen, und vom Papste durch Berufung auf das alte Herkommen entschuldigt wurde. „Aber Carl,“ heifst es S. 394, „belehrt ihn vermuthlich bald vom Gegentheil“ etc. Wenn sich auch diese Vermuthung in Gewifsheit verwandelte, so könnte man doch bey dieser Sache dem Papst keinen Mangel *wissenschaftlicher* Kenntnisse vorwerfen. Die Geschichte gehet fort bis zum Absterben K. Carls des Dicken, mit gleicher Vollständigkeit in Absicht auf die politischen Begebenheiten in allen Theilen Italiens u. auch die durch Vereinigung vieler Mittelu. Umstände immer mehr emporgehobene römische Hierarchie. Als vorzügliche Unterfuchungen u. Anmerkungen können folgende empfohlen werden: S. 551. über die wahre Bedeutung des Ausdrucks *Cardinalkirchen*, S. 557. die Verstärkung der Spitterischen Zeitbestimmung des falschen Sidor aus einem Decret P. Leo's IV. S. 567. Die Erinnerung, dafs Febronius und der Emser Verein nicht viel gegen Curialisten gewinnen, wenn sie nichts als Plevdisidors Grundsätze wegstreiten, und dabey *alle* Dionysische Decretalen anerkennen. S. 574. Die Anekdote, dafs Bacchini, bey seiner Ausgabe des Agnellus von Savenna, von diesem Schriftsteller recht viel Böses sagen mußte, weil sonst die Ausgabe durch die Rota Romana unterdrückt worden wäre. Das Märchen von der Päpstin Johanna nimmt der Verf. in so weit in Schutz, dafs er glaubt, man könne darinnen zu keiner sichern Entscheidung kommen. Er erkennt die Wichtigkeit des Grundes, dafs P. Leo IX den Griechen vorwarf, sie hätten einmal eine Weibsperson auf den Patriarchalstuhl erhoben. „Konnte aber, setzt er hinzu, Leo dies nicht „einflechten, um einem Vorwurfe, den man seinen Stuhl machen konnte, zu begegnen?“ Dieses wäre nicht viel anders, als wenn ein Franzose den Engländern die Pulververschörung vorwürfe, um der Beschuldigung, die man seiner Nation wegen der Ermordung Heinrichs III oder IV machen könnte, vorzubeugen. Unter den wenigen Anmerkungen: die man nicht vermisst haben würde, ist folgende, S. 477. wohl die entbehrlichste: „Es könnte ein eigenes psychologisches Problem werden, ob Lothar mit seinem Vater (Ludwig dem Frommen) durch *Mitleiden* zur Ausöhnung gebracht werden konnte? Läßt sich doch gewöhnlich Mitleiden nie ohne ein süfses Selbstgefühl, nie ohne eine kleine Erhebung über andere, denken. Diese aber würde Lotharn gewifs mehr gehindert, als gefördert haben, seinen Vater in mildernden Lichte zu betrachten. Hochzuschätzen fand er ohnedem immer weniger an Ludwig. Was blieb also übrig, als *Liebe*, die oft noch in dem Augenblick wirkt, da der Böfewicht einen andern den Dolch in die

die Brust stößt, aber nur wirkt wie die Schwere in dem Stein, der von einem andern aufgehalten nicht zur Erde fällt? Also Liebe mit *Selbftmacht*; diese kam aber nicht in der Stärke der Leidenschaft.“ Diese Stelle zeigt, daß der Zusammenhang der Ideen im Raifonnement des Verf. nicht immer leicht zu übersehen und sein Vortrag nicht ganz lichtvoll ist. Uebrigens zeichnet sich diese Arbeit vortheilhaft aus durch steten, mit sorgfältiger Kritik begleiteten Gebrauch der Hauptquellen und sehr vieler neuerer Werke nicht nur von deutschen Gelehrten, sondern auch besonders von Italiänern, von deren Schriften Hr. Le Br. eine nicht gemeine Kenntniß hat. Obgleich die Vorgänger des Hn. Le Bret, besonders Hr. Hofr. Meusel, in ihren Auszügen von dem größern Werke hier und da abgingen und Verbesserungen anbrachten, so ist doch der Unterschied bey keinem so beträchtlich, wie in dieser Geschichte von Italien. Der Auszug hat sehr viel eigenes, das ihn vortheilhaft auszeichnet und auch für die Besitzer der weitläufigern Ausführung unentbehrlich macht.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Allen: *Lord Winworth, or, the Memoirs of an Heir*, a Novel, in three Volumes. 1787. Vol. I. 212 S. Vol. II. 240 S. Vol. III. 216 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ein junger reicher Lord *Winworth* steht unter der Vormundschaft eines bürgerlichen Mannes, der ihn vermöge des Testaments seines Vaters sehr eingezogen hält, und nur mit den nächsten Verwandten Umgang halten laßt. Der junge Herr weiß sich aber dennoch andre Bekanntschaften, und unter andern die einer gewissen *Miss Dudley* zu erwerben, zu der er bald eine heftige Liebe gewinnt. Da seine Minderjährigkeit zu Ende geht, so eilt der Vormund, ihn standsmäßig zu verheirathen, und wählt dazu die Tochter eines Lord *Marlowe*, zu der aber *Winworth* keine Neigung empfindet; ja, er entdeckt so gar, daß auch ihr Herz schon an einen andern versagt ist. Durch verschiedne Dienstleistungen, am meisten aber durch eine in einem Duell empfangene Wunde, macht sich *Winworth* der *Miss Dudley* wichtig. Er wird zugleich der Vertraute der

*Miss Marlowe*, und ist ihr zur Flucht aus ihres Vaters Haus, und zur Verbindung mit ihrem Geliebten behülflich. Eine Zeit lang beunruhigt er sich noch über einen Nebenbuhler, den er bey *Miss Dudley* zu haben glaubt, aber zu seinem großen Trost findet es sich endlich, daß dieser vermeynte Nebenbuhler sein Freund ist, der sie ihm gern überläßt. Da aber sein Vormund immer wieder neue Plane zu seiner Verheirathung macht, so beredet *Winworth* seine *Dudley*, sich heimlich mit ihm zu verbinden. Verschiedne Aeufserungen lassen ihn fürchten, der Vormund sey selbst ein Liebhaber der *Dudley*; um desto mehr sucht er die heimliche Heirath zu beschleunigen, und er ist eben im Begriff, sie zu schließen, als der Vormund dazu kömmt, und, da alle andre Vorstellungen nichts fruchten wollen, endlich entdeckt — er sey der Vater der *Dudley*, die er entfernt von sich habe erziehen lassen, weil *Winworth's* Vater im Testamente ausdrücklich gebeten, seinen Sohn von ihr abzuhalten, und nur unter dieser Bedingung ihr ein ansehnliches Vermächtniß gemacht hatte. Der Vater der *Dudley* ist gegen alle Bitten des Lord *Winworth* taub, und trägt so gar seine Tochter einem andern an, um dem Vorwurfe auszuweichen, als ob er selbst eine Verbindung seiner Tochter mit seinem Mündel begünstigt hätte. Indessen finden die Liebenden dennoch Mittel, sich heimlich trauen zu lassen. Ausser den Schicksalen des Lord *Winworth* enthält dieser Roman auch noch die Begebenheiten seines Freundes *Benville*, die aber nur zur Einförmigkeit der Geschichte beytragen, indem *Benville* in allen Handlungen und Vorfällen den Pendant von *Winworth* macht. Der Verf. hat mehr auf die Verwicklung seiner, höchst mittelmäßigen, Intrigue, als auf die Ausbildung der Charaktere gesehen, und die Briefe, woraus der Roman besteht, sind sehr flüchtig hingeschrieben. Der Verf. bekennt sich in der Vorrede selbst als einen Nachahmer, und gesteht, daß sein Buch nie würde entstanden seyn, wenn nicht vor kurzem in England zwey Romane unter einem ähnlichen Titel, nemlich: *Memoirs of an Heirefs*, und *The Welch Heirefs* sehr viel Beyfall gefunden hätten. Er hielt es daher für nöthig, zu jenen beiden *Erbinnen* auch noch einen *Erben* hinzuzufügen.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE HOMILET. SCHRIFTEN. Dresden, b. Gerlach: *Sechs Predigten über verschiedne Gegenstände*. 1788. 6 1/2 Bogen in gr. 8. (6 gr.) Wie wir aus Unterzeichnung der Zueignungsschrift sehn, so ist Hr. Oertel, Candidat des Predigtamts, Verf. von diesen Predigten. Er verlißert, ihn habe nicht Auctorfucht, sondern Dankbegier-

de gegen seine Gönner, die Herren *Herrmann* und *Rehkopf* in Dresden, zur Bekanntmachung dieser seiner Arbeiten bewogen. Dieser Grund geht uns hier nichts an, sondern bloß der Werth der Predigten. Und da müssen wir sagen, daß sie als Probestücke ziemlich gut gerathen sind. Der Vf. zeigt wenigstens, daß er gute Anlagen

zu einem geistlichen Redner habe und giebt uns dadurch zu künftigen reifern Früchten Hoffnung. Nur muß er künftig weniger am Ausdruck zu künfteln, sich der Popularität zu befleißigen und nicht sowohl den Beyfall der Zuhörer, als vielmehr die wahre Erbauung derselben suchen. Die hier abgehandelten Hauptsätze sind übrigens folgende: 1) Einige von den Ablichten Gottes bey dem Tode Christi. 2) Ostern, das erfreulichste Fest für wahre Christen. 3) Ueber die Unsterblichkeit der Seele, am Himmelfahrts-Feste. 4) Gott groß und erhaben, Der Mensch niedrig und klein. 5) Die Liebe zu Gott und die Liebe zu unserm Nächsten, eine wahre Quelle unserer Tugend. 6) Die Liebe, zu Gott und dem Nächsten, eine wahre Quelle unsers Lobns. Man sieht, daß schon bey der Wahl und Vortrag dieser Sätze manches zu erinnern wäre, und eben so verhält sich mit der Ausföhrung selbst.

**KLEINE VERM. SCHRIFTEN.** Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Versuch über den Geschmack in der Baukunst.* 1788. 40 S. 8. (5 gr.) Bey Durchlesung dieses Versuchs stieg bey Rec. der seltsame Gedanke auf, daß der Entschluß, Betrachtungen über den Geschmack in der Baukunst zu Papier zu bringen, wohl eher gefaßt, als die Betrachtungen selbst angestellt seyn dürften. Der Hr. Vf. giebt dieses sogar einigermassen zu, wenn er sagt: „daß zu einer Zeit, da über den guten Geschmack in der Baukunst so allgemein gesprochen wird, da jeder über die Werke der Baukunst urtheilt, und doch Wenige einen richtigen Begriff von dem haben, was man guten Geschmack, was man wahre Schönheit in der Baukunst nennet, es nicht überflüssig seyn werde, Betrachtungen über den Geschmack in der Baukunst anzustellen.“ Er mußte indeßen am Ende mit seinem Versuch zufrieden seyn, weil er sich entschloß, ihn der Welt zur Erbauung und Besserung vorzulegen. — „Der Mangel an Reinigkeit und Schicklichkeit bey den Werken der Baukunst ist nicht erst in unsern Zeiten entstanden, schon einige Jahrhunderte hindurch hat man den jetzt herrschenden Geschmack für den besten und reinsten gehalten.“ Sollte der Hr. Vf. dieses wohl im Ernst gesagt haben, da er doch vermüthlich Vitruv und die neuern guten Schriftsteller über die Baukunst gelesen haben wird. Daß man schon einige Jahrhunderte in dem jetzt herrschenden Geschmack gebauet, beweist noch lange nicht, daß man ihn für den besten gehalten. Widersprüche von dieser Art giebt es ja nur gar zu viel in dem menschlichen Leben. „Der Geschmack ist das Vermögen, das Schöne zu empfinden, mit Leichtigkeit das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, ohne von dem letztern verführt zu werden, und es für das Erstere zu halten; der Geschmack lehret die Fehler vermeiden, welche wider die Natur einer Sache und wider ihre Bestimmung laufen. Der Geschmack lehret jedem Kunstwerke eine so gefällige Gestalt geben, daß es einen angenehmen Eindruck auf die Sinne und auf die Einbildungskraft macht.“ Dieses letztere dürfte dem Unwesen in der neuern Baukunst, wider welches der Hr. Vf. so sehr eifert, am Ende wohl gar zu hatten kommen. Es scheint aber auch nur ein Versehen zu seyn, denn auf der sechsten Seite wird unter andern gesagt: „daß der Architect besorgt seyn müsse, daß sein Gebäude ein Bild mache, welches, nachdem er eine Kirche, ein Prachtgebäude, ein Wohnhaus, ein Gefängniß anzulegen hat, durch ein feyerliches, großes, prächtiges, gefälliges, schauerndes Ansehen die verlangte Wirkung thue.“ Eben so sorglos hingeworfen scheinen Rec. die folgenden Worte: „er Geschmack beschäffiget sich weder mit dem Nöthigen, noch mit dem Nützlichen, sondern allein mit dem Schönen.“ in der Baukunst soll aber alles nothwendig seyn, oder doch

scheinen, und der Geschmack in der Baukunst muß, ohne Untersöhung des Nothwendigen und Nützlichen, sehr unbestimmt bleiben. Nun folgt eine Musterung der alten Nationen und ihrer Kunstwerke. Ohne Wahrsagungsgeist war es nun wohl vorherzusehen, daß es die Griechen waren, die der Hr. Vf. uns zu Lehrmeistern des guten Geschmacks anpreisen würde. „Diese, die Griechen,“ sagt er, „reinigten nach und nach den Geschmack, sie vertilgten die vielen und unnatürlichen Verzierungen, wodurch die Aegypter, Perfer, Phöniciet und andre Völker ihren Gebäuden Schönheit und ein Ansehen von Pracht geben wollten, und führten an ihrer statt Einfach und schöne Verhältnisse ein.“ Das heißt das Original-Genie der Griechen sehr herabwürdigend! „Die Römer bekamen die Baukunst von den Griechen, sie vernachlässigten dieselbe aber, und der Geschmack ward sehr verunedelt.“ Unter den Beyspielen hiervon hätten wir die *Columna Trajani* nicht erwartet. „Diese vernachlässigten und in verunedelten Geschmack ausführten Werke der Römer studirten die Wiederhersteller des guten Geschmacks, im funfzehenden Jahrhundert, die Ruinen des alten Griechenlandes waren ihnen unbekannt, welche wir jetzo so sorgfältig ausgemessen, und abgebildet vor uns haben.“ Nach Rec. Ueberzeugung waren jenen Wiederherstellern des guten Geschmacks diese Griechischen Ueberbleibsel so unbekannt nicht, als wir gemeinlich glauben, wenigstens ist aus ihren Schriften zu erweisen, daß sie an den alten und neuern Mißbräuchen nicht schuld sind. Uebrigens hat bereits *le Roi* den von dem Hn. Vf. hier wiederholten Wunsch gethan, daß die jetzigen Baumeister die vor uns liegenden Griechischen Muster studiren, sie mit den Neuern vergleichen und aus beiden den Geschmack in der Baukunst bestimmen möchten. Ein vortrefflicher Rath, der unsern mit Gewalt zur Reife eilenden jungen Künstlern sehr unzweckmässig vorkommen, bey der zweydeutigen Lage aber, in welcher die Kunstliebhaberey in unserm deutschen Vaterlande sich befindet, auch mit gutem Gewissen nicht einmal zu geben seyn dürfte. Sehr wortreich ist der Hr. Vf. in Erzählung der eingerissenen Mißbräuche, welche aber alle schon als verwerflich bekannt sind, den Gebrauch ausgenommen, die Säule, nicht, wie die Griechen, in gerader Linie, sondern nach einer gebogenen, zu verjüngen, wodurch sie das schlanke und gefällige Ansehen verlieren sollen. „Die Italiäner, sagt der Hr. Vf. „zum beschluß, „haben unter den Neuern am besten verstanden, dem Gebäude ein maerisches Ansehen zu geben, die Franzosen aber werden nie ein schönes Bild aus ihren Gebäuden machen können.“ Dies bedurfte in Wahrheit einer weitern Ausführung und Bestimmung, um nicht sehr irre zu führen, und kann so unbedingt unmöglich für ausgemacht angenommen werden.

**VERM. ANZEIGEN:** Der berühmte Musiker, *Abt Fogler*, hat sich einige Zeit in St. Petersburg aufgehalten, wo ich Gelegenheit gehabt habe, ihn kennen zu lernen. Er ist mit seiner Aufnahme daleib nicht sehr zufrieden, da man ihm nicht hat erlauben wollen, in der deutschen Kirche sich auf der Orgel hören zu lassen, wozu man aber sehr triftige Localursachen hat. Er geht itzt nach Deutschland, von wo er durch Polen wieder nach Schweden zurückkehren wird. Ihnen sind hohentlich die Gerüchte nicht unbekannt, die man über die *Motive* seiner Reife ausgesprengt hat. Wahr ist, der Abt verbindet mit sehr viel Weltkenntnis eine Schlaugigkeit und Behutsamkeit im Umgang; die zuweilen mit der außerordentlichen Freymüthigkeit stark contrairt. Indessen haben obgedachte Muthmaßungen den hiesigen Jesuitenjägern Witterung in die Nase gestriegt, und ein launiges Product erzeugt, für dessen Verfaller man den Coll. Rath *W.* in St. Petersburg hält. — *A. B. Moskau, den 3ten Julius, a. St. 1788.*

ALLGEMEINE  
LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13<sup>ten</sup> September 1788.

TECHNOLOGIE.

GIESSEN, b. Krieger: *Franz Ludwig von Cancrin, Russisch. Collegienraths etc., kleine technologische Werke.* 1ter Th. 1788. 322 S. 8. und 10 Kupfertafeln. 2ter Th. 1788. 324 S. 8. und 12 Kupfert. (2 Rthlr.)

Der erste Theil dieses Werkes enthält vier Abhandlungen: 1) *Von der Natur und Einrichtung einer Bergbelehrung.* Diese Abhandlung würde um vieles nützlicher ausgefallen seyn, wenn es dem Hn. Vf. beliebt hätte, neben *Herttwigs Bergbüche*, das, nebst des Verf. eigenen Schriften, beynahe allein citirt ist, auch noch das anzuführen, was in den wichtigsten und für ihre Länder ohnehin allein verbindlichen Bergordnungen über einen so wichtigen Gegenstand, wie die Bergbelehrung, verordnet und in praxi ist. 2) *Von dem Torfe, dessen Ursprung, Nachwuchs, Aufbereitung, Gebrauch und Rechten.* Es ist zu verwundern, das noch so manche Gegenden, in denen Torf und Holz zugleich vorhanden ist, durchaus den ihren Gewerben so nachtheiligen und nur langsam zu hebenden Holzangel erst erwarten zu wollen scheinen, ehe sie ihren Torf benutzen. Der Vf. giebt in dieser Abhandlung, welche durch Kupfer erläutert ist, Anleitung zu Benutzung des Torfes. Nach dem, was er vom Ursprung des Torfes sagt, scheint es jedoch, das ihm der Torf in flachen sumpfigen Gegenden bekannter sey; als der in Gebirgsgegenden. — 3) *Beschreibung eines mit mehr Holzersparung eingerichteten Backofens, auch eines eben solchen Ofens zum Torf- und Steinkohlenbrand.* Die Beschreibungen sind deutlich und durch Kupfer anschaulich gemacht; die Sache selbst kann nur durch Versuche und Erfahrungen entschieden werden, deren sie wegen des anscheinenden Nutzens wohl werth seyn möchte. 4) *Von der Zubereitung des Roheisens in Schmiedeeisen, auch des Stahleisens in Stahl, beides in einem Hammer mit Flammenfeuer.* In der Vorrede zu dieser Abhandlung fiel dem Rec. auf, das der Verf. einen zu Flammenfeuer eingerichteten Hammer für eine ganz neue Sache

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

hält. Rec. hat zwar noch nie Eisen bey Flammenfeuer schmelzen und schmieden sehen; gleichwohl weiß er, das schon vor mehr als 20 Jahren ein über Vortheil und Verlust heilender und sehr unternemender Mann Kanonenkugeln, Bomben und dergl. in großer Menge bey Flammenfeuer giesen liefs. Die Anwendung des Flammenfeuers bey Silber-, Kupfer-, und Koboldschmelzen, Glas- und Porcellanmachen, führt der Vf. selbst als bekannt an; und Rec. setzt noch das Glockengießen als eine sehr große Feuerarbeit hinzu. Muß nun hierbey nicht dem Leser die Vermuthung beyfallen, das Eisenbereitung bey Flammenfeuer längst bekannter und mehr eingeführt seyn müßte, wenn sie so schicklich als möglich, und so nützlich und vortheilhaft wäre, als der Vf. so ganz unbedingt, ohne Rücksicht auf Localumstände und Verschiedenheiten, versichert? Einige andere Behauptungen, die gewiß nicht so allgemein und unbedingt richtig sind, als der Vf. glaubt, z. B., *das Flammenfeuer mehr Hitze gebe, als Kohlenfeuer; das Frischfeuer besser Eisen gebe, als Lösch- und Rennfeuer;* so wie auch die *Anführung der Eisnarbeitslöhne in den deutschen Provinzen nach Weispfennigen*, die man unter allen deutschen Provinzen nur in Hessen nennen hört; und das der Vf. über mineralogische und metallurgische Gegenstände immer nur seine eignen Schriften citirt, rügt Rec. bloß im Vorbeygehen.

Der zweyte Th. ist nicht, wie der erste, mit fortlaufenden Seitenzahlen, sondern jede der 3 Abhandlungen, die er enthält, mit einem eignen Titelblatte und besondern Seitenzahlen gedruckt, das also Liebhaber die Abhandlungen vermuthlich werden einzeln haben können. 1) *Von einer feuerfesten und brandsparenden Fruchtdarre.* 2) *Von dem Bau der Wehre.* Ein interessanter mit 10 Kupfertafeln erläuteter Aufsatz. Rec. findet dabey im Allgemeinen zu erinnern nöthig, das des Vf. Vorschläge mehr auf Festigkeit und Dauer, als auf Ersparung, gerichtet, und mehr auf die stilleren Flüsse der ebenen Gegenden, als auf die reisenden viele Steine, Grus und dergl. führenden Flüsse der Gebirgsgegenden anwend-

T t t t

bar sind; und dafs nur ein Kenner die Kupfer, welche deutlicher eingerichtet und besser gestochen seyn könnten, hinlänglich verstehen wird. Im Einzelnen wäre folgendes zu erinnern. Das *Ueberfallwehr eines kleinen Flusses*, Tab. I. Fig. 1. 2. 3. ist gut verwahrt, würde es aber noch besser seyn, wenn die vielen kostbaren auf einanderliegenden Wehrbäume *m. n.* — *s. t.* wenigstens mit 3 Lagerbäumen oder Grundschwellen, der Länge nach von 4 zu 5. von *m* bis *t.* und von 6 zu 7 im Durchschnitte unter *a. a. a.* versehen wären, damit die 8 Wehrbaumwände eine dauerhaftere Horizontallage bekämen. Dann ginge das Einlegen dieser Wehrbäume geschwinder, und die Wehrbaumwände, welche, nach des Verf. Vorschlage, blofs auf Erdengrunde ruhen, wären für ungleiches Senken desto besser gesichert. Bey einem reisenden Flusse und steinigtem Grunde würde die *Verwahrung der Ufer mit doppelten Dammplanken*, welche viele Mühe und Kosten machen, und selten haltbar genug eingerammt werden können, nicht hinlänglich, sondern besser seyn, wenn die Uferwände von horizontalliegenden mit Querzangen oder Ankern versehenen Bäumen gemacht, das Wehr aber gänzlich darin verbunden wäre. Diese Bemerkung erstreckt Rec. auf mehrere von dem Verf. vorgeschlagene Wehre. Die vordere Reihe der in dem Flußbette, Fig. I. 22. eingeschlagenen Pfähle, mit dazwischen geschlagenen großen Steinen, sollte bey 16. und 17. an einander geschlagen seyn, damit weder die Steine sich fort-schieben, noch das Wasser diesen Rost unterwaschen könnte. Auch diese Verbesserung könnte bey mehrern von dem Vf. vorgeschlagenen Wehren angebracht werden. Die Wehre Tab. II. u. III. sind nur bey ganz stillfließenden Wassern anwendbar. Bey Tab. VI u. VII. bis Fig. 25 ist abermals das Aneinandereinschlagen der untersten Reihe der Pfähle im Flußbette zu erinnern. Auch könnten die Dammwände, statt der vorgeschlagenen Pfähle, noch um viel verlängert, und aus Vorsicht, mit Dammplanken hintersetzt seyn. Das *steinerne Ueberfallwehr*, Tab. II. Fig. 8. ist nur im Prospect durch einen perspectivischen Riß, aber sehr einfach, vorgestellt; daher, und weil der Verf. sich bey dem Rostwerke, worauf bey steinernen Gebäuden das meiste ankommt, auf die vorhergehenden Vorschläge bezieht, ersieht man hier mehr aus der Beschreibung, als aus dem Riße. Bey dem *steinernen Schleusenwehre*, Tab. III. Fig. 12. ist nicht abzusehen, warum der Vf. an ein steinernes Wehr hölzerne Ufer, oder nach seinem Ausdrucke, *Diebelwände* fügt, da doch Stein und Holz sich nie so gut verbinden, als Stein mit Stein und Holz mit Holz. Denn obgleich jeder Pfeiler für sich auf seinem Grunde auf dem hölzernen Roste stehet, und zum Gegenhalt des Wasserdrucks seine gehörige Beschung hat: so steckt doch das hölzerne Stück

der Uferwand zwischen Stein und Pfafen, wo es ungleich eher, als das mit ihm in gleicher Lage, aber mit einer Seite im Wasser liegende, modern und faulen wird. — *Vom Rechte des Eich- oder Sicherpfahles, ein Beytrag zum Mühlenrechte.* Ein nützlicher Aufsatz, der über die bey diesem noch ziemlich verwirrten Gegenstände vorkommenden Namen und Sachen deutliche Erklärungen giebt, und daher, besonders bey Streitigkeiten, den Nichtwerkverständigen gute Dienste leisten kann.

WIEN u. LEIPZIG, b. Wappler: *Beschreibung der Eisenberg- und Hüttenwerke zu Eisenarz in Steyermark, nebst mineralogischem Versuche von alldortigen Eisensteinen und Beschreibung der Eisenstufen des Gräzischen Naturalien-Cabinetts.* Mit Kupfertafeln. 1788. 136 S. 4. (1 Rthlr.)

Ist aus dem eilften Bande des Schreberischen *Schauplatzes der Künste und Handwerker* genommen, und wörtlich, ohne alle Fortsetzung, Zusätze u. dgl., deren doch seit 1772, da jener Band gedruckt ist, gewifs beyzufügen gewesen wären, abgedruckt. Hatte der Verleger die Absicht, diese interessante Abhandlung aus jenem größern Werke herauszuheben, um solche Liebhabern der Mineralogie und Metallurgie bekannter zu machen und wohlfeiler zu liefern, warum zeigte er das nicht dabey an? Auf dem Titelblatte sind Kupfertafeln erwähnt; es liegen auch bey dem Exemplare, das Rec. vor sich hat, deren 2, davon aber nur eine wirklich zu der Abhandlung gehört und einen Steyermärkischen Flossofen vorstellt. Die andere ist ein schlechter Nachrich von Tab. IX. des erwähnten eilften Bandes des *Schaupl. der Künste* u. f. und enthält Gegenstände, die sich auf die dort beschriebene Fertigung der Angelhaken beziehen. Es scheint also, der Verleger strecke seine Hand noch weiter nach diesem Werke aus.

## GESCHICHTE.

NORRÖPING, bey A. F. Rahm: *Dag-Bok öfver Riksdagen i Stockholm År 1682, hållen af Mag. Eric Sunesson Duræus, Proff och Kyrkoherde i Kudby; med Anmärkningar och Bilagor; samt en kortare Dag-Bok öfver samma Rinsdag af Biskopen i Linköping, Mag. Magnus Pontinus.* 1788. 280 S. 8. aufser 132 S. Vorrede und Einleitung.

So gefährlich es auch unter den letzten Zeiten der vorigen Regierungsverfassung in Schweden war, von König Carl dem XI zu reden, oder auch nur das geringste zu seinem Lobe zu sagen; so ist doch der Zeitpunkt seiner Regierung auf mancherley Art sehr gut historisch behandelt, so, daß wir im voraus von der Le-

bensbeschreibung dieses in so mancher Absicht großen Königs, die Hr. Kanzleyrath und Reichshistoriograph Schönberg unter Händen hat, recht viel Gutes erwarten können. Aus einer Menge zum Theil ungedruckter Nachrichten von Männern, die damals mit an den Geschäften Theil hatten, von einem *Bonde, Kåianb, Gyllenboig, Gyllenfferna*, und den Nachrichten fremder Gefandten in Schweden, einem *Terlon, Carlisle, Robinson, Stahrenberg*, nebst noch einer Menge anderer gedruckter Schriften, die man hier in der Einleitung von S. 115-122, aus *Warmholz Bibliotheca historiae sueogothicae* kennenlernt; haben wir von dem zu früh verstorbenen *Secret. Lönbom XV Sammlungen von Handlingar til Konung Carl XI Historia*. 8. von 1763 bis 1774. Und das hier gelieferte Tagebuch eines Augenzeugen und Reichstagsmannes, des damaligen *Probst Duraeus*, ist dazu ein neuer wichtiger Beytrag. Man hat sonst nichts von diesem Tagebuch gewußt, bis es neulich von ungefähr gefunden worden. Es würde wohl schwerlich ans Tageslicht gekommen seyn, wenn nicht Hr. Prof. *Lidén* in *Linköping* es auf seine Kosten drucken lassen. Der vorangeschickte Brief des Hrn. Schönberg von S. 33-94, dem Hn. Lidén das Tagebuch mitgetheilt hatte, klärt manches in demselben und in der Geschichte der damaligen Zeit näher auf. Bey den historisch-literarischen Nachrichten von den diesen Zeitpunkt erläuternden handschriftlichen und gedruckten Schriften, wird auch der bekannten *Anecdotes de Suede* gedacht, die nur in demjenigen, was den Zeitpunkt von 1660 bis 1680 anbelangt, und wo der Verf. von Dingen redet, die er selbst gesehen und gehört hat, zuverlässig sind, und sonst immer erst nähere Prüfung erfordert. Hr. Schönberg hält dafür, daß, wenn einer der Gebrüder *Puffendorf* der Vf. dieter *Anecdotes* gewesen, es eher *Isaias* als *Samuel* sey, denn die Handschrift von Samuels Hand in der *Wolfenbüttelschen Bibliothek* beweise nichts mehr, als daß solcher seines Bruders Schrift mit eigener Hand für seine Sammlungen könne abgeschrieben haben. Hr. *Warmholz* äußert sich in dem aus seiner Bibliothek aus dem 4ten noch ungedruckten Bande mitgetheilten Auszügen darüber also: es kommt mir besonders vor, daß, so bestimmet sich *Leibnitz* (in dem von *Lessing* bekannt gemachten Briefe vom 4 Jul. 1715.) darüber ausdruckt, daß *Sam. Puffendorf* der Verfasser derselben sey, so zweydeutig redet er davon in einem 8 Monat später geschriebenen Briefe vom 24 April 1716, wovon man in *J. Burckhard Hist. Bibliothecae Aug., quae Wolfenb. est* S. 344 einen Auszug findet. *J'ai lu*, sagt *Leibnitz* daselbst, *les Anecdotes de Suede, qui sont, selon toutes les apparences de la composition, de feu Mr. Sam. de Puffendorff. On les aura traduit du Latin en françois. Car j'ai oui dire, il y a long tems, qu'il avoit composé un tel ouvrage.* Vermuthlich

war, setzt *Warmholz* hinzu, *Puffendorffs* eigenhändiges Manuscript noch nicht auf der *Wolfenbüttelschen Bibliothek* gekommen, während daß *Burckhard* Bibliothekar daselbst war, sonst hätte er, in seiner weitläufigen Anmerkung zu dieser Stelle in *Leibnitzens* Briefe, eine Frage leicht entscheiden können, die er aus Mangel eines vollständigen Beweises unentschieden lassen mußte. Rec. scheint die Sache noch zur Zeit nicht völlig ausgemacht. Hr. Sch. untersucht und erläutert im folgenden, von S. 57-100, die auf diesen Reichstag vorgekommenen Streitigkeiten unter den Ständen wegen der Reduktion der Güter ausführlich aus der schwed. Geschichte. Er zeigt die Natur und Beschaffenheit, die solche verliehene Güter in den ältesten Zeiten von Oden an gehabt haben, und rechtfertiget sowohl *Carl IX* als *Carl den XI* oft mit starken Gründen. Wäre man bey der Reduktion bey dem Tode *Gustav Adolphs* den 6 Nov. 1632 stehen geblieben, wie solches in dem Reichstagsbeschlusse von 1655 festgesetzt war, so wäre manche Unbilligkeit weniger begangen als nun, da man über diesen Termin weiter in Zeiten herausging, wo es oft an gehörigem Lichte fehlte; so würde auch das Mißvergnügen in Liesland nie entstanden seyn, das zu dem unglücklichen Kriege unter *Carl XII* Anlaß gab. Auch wird von der unter *Carl XI* eingeführten Souveränität geredet, und dabey die Zeit vor und nach 1680 sehr unterschieden. S. 101. findet man Nachricht von einer damaligen allgemeinen Schwärmerey in Schweden, der *Obristinn E. M. Erölich* aus *Liesland*, welche *Offenbarungen* vorgab, die *Bibel* immer von sich und *König Carl XI* erklärte und letztern ermahnete, die Macht der *Papstes* und das *Türkische Reich* zu zerstören. Sie ward zuletzt des Reichs verwiesen und gieng nach *Holland*, wo sie verschiedene alberne Schriften drucken liefs, die in *Alnanders Historia librorum prohibitorum in Suecia* mit angeführt sind.

Doch Rec. muß auch noch etwas von dem Tagebuch selbst sagen. Die von dem Könige geforderte große Bewilligung von 16 Tonnen Goldes, die von ihm vorgeschlagene Einrichtung mit dem Soldatenwesen, die geschehene Veränderung in dem Testament *Gustav Adolphs*, *Liljehöks* dem Könige so empfindliche Aeußerung wegen des *Liquidationswerks* bey der Reduktion, der mit den dabey ohne Vorwissen der Stände angenommenen Regeln nicht zufrieden war, und die Macht, welche die Stände dem Könige bey der Gelegenheit einräumten, u. dergl. m. machten die vornehmsten Berathschlagungen und Streitigkeiten dieses Reichstags aus. Auch beschäftigte sich der *Priesterstand*, der sich unter dem Namen eines *Consistorii Regni* eine Art von oberrichterlicher Gerichtsbarkeit damals anmaaste oft mit *Klerik* und *Urtheilsprechen* besonders in *Matrimonialfachen*. Unter den *Beylagen* von S. 143.

262. ist aufser der Reichstagsproposition des Königs die Supplik der Ritterschaft um die Allodialfchenkungen zu behalten, der Beweis der Priefterfchaft, dafs ihre Salarien und Einkünfte nicht nach dem Vorschlag der Ritterschaft angerührt noch vermindert werden können, sondern vielmehr nach göttlichen und weltlichen Gefetzen unangefochten gelassen werden müßten, und der Stände Schreiben an den König, bey Gelegenheit der Liljenhöfchen Sache vom 16 Nov. merkwürdig. In letzterm erklären die Stände unter andern, dafs es keinem zukomme als königl. Majestät und denen, welche sie dazu verordnen, einige Regeln und Vorschriften für eine oder andere in Diensten der Krone aufzuhetzen, und dafs noch weniger sich jemand unterstehen müsse, das zu tadeln oder zu ändern, was königl. Majestät Macht und Recht hätten, zu befehlen und

dem die Unterthanen gehorchen müßten; dafs die Stände es für ungereimt hielten, als sollten königl. Majestät schuldig seyn, die Stände zu hören, wenn selbige einige Statuten, Placate, Reglements und Verordnungen machen, oder einem Collegio, auch einigen Personen, gewisse Instructionen und Befehle bey den ihnen aufgetragenen Verrichtungen und Commissionen geben wollten; dafs, wenn es aber auf Schwedens allgemeines Gesetz, welches das Reich und alle Stände angehe, ankomme, und königl. Maj. darinn etwas zu ändern oder zu verbessern und zu erklären fänden, die Stände zu dem Könige das unterthänigste Zutrauen hegen, er würde ihnen davon Nachricht geben, doch ohne dem Könige darinn etwas vorzuschreiben, u. s. w. Das angehängte kleine Tagebuch vom Bischof Pontinus, von S. 263-278 ist von keiner Wichtigkeit.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE TECHNOL. SCHRIFTEN.** Berlin, b. Pauli: *Die Seifenfieder Kunst von Du Hamel*; übersetzt, ausgezogen und vermehrt von Joh. Samuel Halle, Prof. des K. Preuß. Corps des Cadets in Berlin, m. K. 1788. 18 S. 4. (4 gr.) Da dies ein Werk zweyer berühmter Männer ist, so wird die Erwartung gespannt, aber vielleicht eben deswegen nicht befriedigt. Die Uebersetzung ist steif und nicht durchgehends rein und deutlich. Auch Hr. Du Hamel schon beschreibet nicht alle Handgriffe und Verhältnisse genau, sondern geht über vieles leicht hinaus und erregt hin und wieder Verdacht, dafs er die Sache nicht gründlich eingesehen habe. Endlich ist auch die Kupferplatte mangelhaft gezeichnet, und bey weitem nicht so belehrend, als mans in den *Arts et les Metiers*, in dem *Schauplatz der Künste und Handwerker*, etc. an den Zeichnungen und Kupfern bey den Du Hamelschen Werken gewohnt ist. Sollte man wohl z. B. chymisch richtig reden, wenn man sagt: *Oel und Fettigkeit hätten die Eigenschaft Fettigkeiten aufzulösen?* In der Seife ist das Alkali eigentlich das Auflösungs- das Fett aber das Vereinigungsmittel. S. 5. wird das Pottaschesieden, aber ebenfalls mangelhaft, beschrieben. Die Wirkung des Kalks soll darinnen bestehen: *dafs er die Zwischenräume der Salztheilchen verschließt, damit das Alkali scharf und erdig gnug werde, das Oel verdicken zu können*; Diese Erklärung ist unbestimmt und nicht chymisch richtig: der Kalk erhöht die Verwandtschaft des Alkali mit dem Wasser und den Säuren; da nun das Oel eine Säure zum Bestandtheile hat, so verbindet sich das Kautische Alkali sanfter mit dem Oel, und eben so auch mit dem Wasser, folglich wird das Entstehen der Seife dadurch erleichtert. S. 13. wird unten am Schluß das Zumischen des Kochsalzes zu den Betrügereyen der Seifenfieder gerechnet; solitz denn Hr. Du Hamel nicht gewußt haben, dafs dieses bloß darum geschieht, um das Wasser specifisch schwerer zu machen, und also von der Seife zu scheiden, damit sie desto härter werden möge? Von diesem Salz kommt nichts in die Seife, indem es ja im Wasser aufgelöst bleibt, sich mit ihm abwärts senkt, und die Seife also oben auf schwimmt. S. 16. bis zu Ende, beschreibet der Hr. Uebersetzer die Berliner Methode Seife zu sieden gut und ausführlich. Der leichte Schaum auf der Kappe der siedenden Seife, giebt die leichte und schwimmende Bartseife. Die schwarze oder

Schmierseife wird dort in der Siederrey der *Itier* seit 80 Jahren verfertigt. Man bedient sich der Pottasche, der calcinirten Buchenasche, der Brakasche und der Waidasche, welche vom *Waidkraut* gebrant, und über *Halle*, und *Magdeburg*, zugeführt wird. Ist es gewiß, dafs die Waidasche aus dem *Waid*, *Isatis tinctoria*, bereitet wird? -- Rec. zweifelt mit Grund, dafs die bey den Bleichereyen so beliebte grüne Schmierseife ihre Farbe vom Indigo erhalte; dies ist vielmehr Betrug. Das Geheimniß beruht auf einem guten Hanfoel, welches für sich schon grün ist, und bey den gehörigen Handgriffen auch diese Farbe der Seife mittheilt. Lehrreich und lesenswerth ist diese Abhandlung immer, ob sie gleich dem wohlverdienten Ruhm der beiden Vf. nicht ganz entspricht.

**KLEINE LITERÄR. SCHRIFTEN.** Dresden und Leipzig in der Breitkopfschen Buchh.: *Leben Anton Koburgers*, eines der ersten und berühmtesten Buchdrucker in Nürnberg, nebst einem Verzeichnisse aller von ihm gedruckten Schriften. 1786. 3 B. 8. *Leben* ist zu viel gesagt: *Beitrag zum Leben* wäre passender gewesen. Denn, gesetzt auch, es könne nicht mehr, als was hier geliefert ist, von *Koburgern* aufgetrieben werden; so kann es doch für keine Lebensbeschreibung gelten. Der Vf. kann nicht einmal angeben, wenn Koburger geboren worden, womit er sich in seiner Jugend beschäftigt, wo und von wem er die Buchdruckerkunst gelernt, auch nicht, was er zu ihrer Vervollkommnung beygetragen habe. Das beygefügte Verzeichniß der von Koburgern gedruckten und verlegten Bücher liefert bloß Titel, und diese oft abgekürzt. Bey ganz wenigen sind kurze Notizen beygefügt. Indessen verdient selbst dies Wenige Dank. Eigen scheint dem Vf. zu seyn, was er von Koburgers Nachkommenschaft beybringt. Angehängt sind zwey Briefe von D. Luther, die zwar schon gedruckt, aber nicht sonderlich bekannt waren. Sie betreffen Koburgers Sohn, gleiches Namens, den Luther nach Wittenberg ziehen wollte, und den Nachdruck seiner Schriften. Man sieht daraus, dafs es schon damals *Räuber* und *Diebe*, wie sie Luther nennt, gab, die eirliche Leute durch Nachdruckerey beschaffen. Die unter der Vorrede stehenden Buchtiteln, *G. E. W.*, bedeuten *Georg Ernst Waldau*, Hospitalprediger in Nürnberg.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 13<sup>ten</sup> September 1788.

*SCHOENE WISSENSCHAFTEN.*

REVAL, b. Lindfors: *Gedichte* des Freyherrn P. von *Campenhaußen*, aus Liefland. — Erster Theil. 119 S. 8.

Der Verf. dieser Sammlung, der gleich auf der zweyten Seite feyerlich erklärt, daß er nur 1) für sich, 2) für seinen Hund, und 3) für seine Freunde geschrieben habe, und deswegen jeden strengen Richter ersucht, sein Werkchen liegen zu lassen, wird uns verzeihen, wenn wir seine Erklärung als ungültig verwerfen, da er sie durch den Druck und die öffentliche Bekanntmachung seiner Gedichte selbst widerrufen hat. Seine Sammlung gehört, leider! in die zahlreiche Classe der mittelmäßigen Producte, und darf wohl schwerlich fürchten, das Urtheil der Nachwelt zu erleben. Sie enthält gute und mittelmäßige Stücke, Gemälde ohne Ausdruck und Leben, aber zuweilen durch einzelne Züge erhoben, Kopien nach großen Meistern, die man nur an den darunter gesetzten Namen erkennt etc. Die Muse des Freyherrn von C. ist ein Zögling der sogenannten großen Welt; das beweisen die Gallomanie, die Zweydeutigkeiten und die faden Complimente, die er seinen Damen macht; seine Manier ist französisch, oft auch sein Ausdruck; er tändelt mit der Leichtigkeit eines *deutschen Barons* auf dem *théâtre français*, und nur selten wagt ers, in eigenthümlicher Tracht unter seinen Landsleuten zu erscheinen.

Da der Verf. sich hauptsächlich durch französische Lectüre gebildet zu haben scheint, so ist es kein Wunder, wenn er die Namen aus der Geschichte französisirt und daher z. E. statt Brutus, sagt: Brütüs. So z. B. S. 8. Du Muster jeder Zeit, unsterblicher *Milton*. S. 9. Pompejus und *Kato*, Brutus, du Roms Erretter. S. 43. O Hektor, o *Cäsar*, ihr Helden alter Zeit. S. 61. *Adam* war jung und schön. etc. — An *Flickwörtern* ist er sehr reich; oft verwäffert er dadurch seine besten Gedanken. Z. B. S. 49. Hier soll sich *mein* Horaz mit dem Virgil vereinen. S. 51. Sein Geist sey aufgeklärt, er selbst kein Sklave; *nein*. S. 65. In Wonne sollen nun *itzt* meine Tage fließen.  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

etc. Den Härten fucht er selten oder nie auszuweichen, so leicht ihm doch oft die Arbeit war; z. B. S. 35. *Find' mein Glück und find Verstand*. Ebendaf. Vom Gedanken schon entbrannt, greife ich nach meiner Leyer, *sing' und mein Lied hat Verstand*. — *Galicismen* entschlüpfen ihm so unvermerkt und so häufig, daß man versucht wird, dem Franzosen Complimente über seine Stärke in der deutschen Sprache zu machen. Z. B. S. 40. Man setzt sich, fängt sich an zu fächeln, spricht von der *schönen Zeit*, (*beau tems*) vom gestrigen Gewinn. S. 61. *Das Mittel* ihm nicht treu zu seyn? (*Le moyen de?*) — Nach solchen Nachlässigkeiten wird man gewiß auch *Sprachfehler* erwarten und im Voraus verzeihen. Z. B. nur folgende: S. 50. Du, den die Welt verkannt, den sie nicht würdig war. S. 52. Gefichert *für* dem Gram. S. 64. Nun geht der Eremit und *steht* auf *seinem* Tische. etc. — Endlich noch ein paar Beyspiele von *falschem und gesuchtem Witz*: S. 43. O Buch der Könige! (der Verf. meynt die Karten.) S. 51. Dies theure Nafs (der Wein.) S. 74. Die Wasseruhre.

-- Nie geht die Wasser-Uhre richtig  
Ein jedes Ding, das frist der Zahn der Zeit,  
Das Wasser mindert sich, das Lach wird immer größer --  
Potz Stern! schrie Jürge, Zeuge von dem Streit,  
Auch ich versteh's nun, wie ich sehe,  
Die Wasser-Uhre gleicht der Ehe.

Hierher gehört auch das Epigramm: *die Jesuiten*. Entweder es ist gar kein Sinn darian, oder es enthält eine der unverstecktesten Zoten. Eins der besten Stücke ist etwa folgendes:

An —

Nach Anakreon.

Der Held wünscht sich das Haupt mit Lorbeern zu umkränzen;

Nach Millionen seufzt ein Harpax nur allein;  
Der Zweck des Dichters ist, auf dem Parnass zu glänzen; —  
Dies alles wünsch ich nicht. Mein Wunsch soll dieser seyn:  
Als Wasser möcht ich mich in -- s Bad ergießen,  
Als Spiegel sey ich ihr geweiht!

U u u u

Als

Als Handschuh würde ich die schönsten Hände küssen,  
Korsett, würd' ich entzückt die Taille sanft um-  
schließen.

Ihr Götter, macht aus mir ihr Kopfzeug und ihr Kleid!  
Als Halstuch laffet mich den weissen Busen decken,  
Von mir allein gefehn, schlöss' ich dies Tuch als Band!  
Als Schuh auf ihrem Fufs würd' ich die Wollust  
schmecken,

Die Liebende allein gekannt!  
Als Blumenköniginn, als Königinn der Rosen,  
Stürb' ich an ihrer Brust -- Welch seliges Geschick!  
Krönt, Götter, meinen Wunsch, vollendet nun mein  
Glück,

Bringt uns die Zeiten bald zurück,  
Die Zeiten der Metamorphosen!

### Das Gedicht, S. 24.

Fern von Lauren, am Gestade,  
Wo Vaucüste sanfte flieht,  
Sang Petrarca der Najade  
Und dem Echo dieses Lied. u. f. w.

Ist voll sanfter schöner Empfindung und eins der  
vollendetesten Stücke des Verf.

### Epigramm.

Nach vierzehn Monaten, das Thirsis um Melinde  
Gefreyt, erhält er endlich sie.  
Der Nebenbuhler Schaar verschwind't, nun ist die Müh  
Belohnt, denn er bekommt das Mädchen -- mit  
dem Kinde.

Das Gedicht: *Sie und Du*, ist dem Vf. vor-  
züglich gelungen, und würde bey etwas mehr  
Sorgfalt und Feile die Krone seiner Sammlung ge-  
worden seyn; nur wird es doch mit ähnlichen,  
die wir schon haben, f' hwerlich die Vergleichung  
aushalten. Die angehängte Uebersetzung der  
französischen Operette: *Der Dorfzauberer*, von  
J. J. Rousseau, ist unter aller Kritik, selbst wenn  
man die Schwierigkeiten einer solchen Ueberset-  
zung, bey welcher die Musik des Originals bey-  
behalten wird, aufs höchste anschlägt.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey I. G. Lange: *Kongl. Veten-  
skaps Academiens Nya Handlingar*, für Mä-  
naderne Julius, Augustus, September ar  
1787. mit 3 Kupfert. Für Månaderne Octo-  
ber, November, December. — T. IX. Für  
Månaderne Januarius, Februarius, Martius.  
79 S. 8. mit zwey Kupf.

Im ersten Quartal finden wir folgende Abhand-  
lungen I. Optisch-physische Versuche über die  
Wärme einzelner Sonnenstrahlen, nebst andern  
danin gehörigen Untersuchungen von Zach. Nord-  
mark. Das Sonnenlicht hat zwei Eigenschaften,

zu leuchten' und zu wärmen. Erstere ist bisher  
genau sowohl in dem ungetheilten Sonnenlicht  
als in dessen einzelnen Strahlen durch prismati-  
sche Versuche untersucht worden. Letztere aber  
nicht so in Ansehung der einzelnen durch ein  
Prisma gebrochene Sonnenstrahlen. Darüber hat  
nun Hr. Prof. Nordmark auf dem Greifswaldischen  
sehr bequemen Instrumentensaal die hier gelie-  
fertten artigen Versuche angestellt, woraus ziem-  
lich deutlich erhellt, das auch jeder einzelne  
Sonnenstrahl für sich Wärme hat, und also ihre  
Vereinigung zur Hervorbringung der Wärme  
nicht nöthig sey. Durch andere angeführte Ver-  
suche hat er auch gezeigt, das nicht allein das  
Sonnenlicht, sondern auch das Licht anderer Kör-  
per, wenn es gebrochen wird, Farben gebe.  
2. Beschreibung dreyer Schildkröten, von C. P.  
Thunberg. Die erste ist *Testudo Japonica*,  
*pedibus pinniformibus uni-unguiculatis, testa car-  
inata, crenata, postice quadriloba*; die andere:  
*T. rostrata, pedibus palmatis, testa integra*,  
*carinata, elevato-friata, scabra*; und die dritte:  
*T. arenata, pedibus digitatis, testae gibbosae*,  
*scutellus elevatus, subquadrangulis striatis, medio*  
*depressis scabris*. 3. Ein neues Genus und fünf-  
zig neue Species Insekten beschrieben von Nils S.  
Sæderus. Er nennt diese Gattung *Macrocephalus*,  
sie gehört zu Linnés Klasse, die er *Hemiptera*  
nennt, unterscheidet sich aber sowohl von  
seinem *Cimex* als Fabricii *Acanthia*, *Cimex*,  
*Reduvius*. Nachdem der *Charactères genericus* und  
*Species* angegeben worden, so werden hier zu-  
erst 25 Arten davon beschrieben; nemlich: *Lucanus*  
*larardus*, *L. Antilopus*, *L. Bubalus*, *Scarabaeus*  
*(Melolontha Fabricii) Leei*, *S. (Melolontha*  
*Fabr.) Bivittatus*, *S. (Cetonia Fabr.) Pucner*, *S.*  
*(Cet. Fabr.) Trivittatus*, *S. (Cet. F.) Subfascia-*  
*tus*, *S. (Cet. Fabr.) Scabriusculus*, *S. (Trichius*  
*Fabr.) Longipes*, *Cassida Sanguinolenta*, *C. ar-*  
*cuata*, *Curculio Daviesii*, *C. Zoratus*, *Cerambyx*  
*(Lamia Fabr.) Daviesii*, *C. (Stenocorus F.) Qua-*  
*driguttatus*, *C. (Saperda F.) Tripunctatus*,  
*Leptura innulata*, *L. bicolor*, *vittata*, *Cucujus*  
*(Fabr.) Rufus Maculatus*, *Elater Limbelius*,  
*Carabus Cicindeloides* und *Phalaena Tort. Sparr-*  
*manniana*. 4. Einige Versuche und Anmerkun-  
gen über den Auerhahn sowohl in seinem wilden  
als zahmen Zustand, von E. G. Adlerberg. 5.  
Anmerkungen über das Wasser in der Stadt Carls-  
crona, und von den daherrührenden Krankheiten  
von A. Faxé. Das Wasser in den dortigen Brun-  
nen, davon doch  $\frac{2}{3}$  der Einwohner trinken, ist  
theils salzig, theils unrein, daher selbiges zur  
Unterhaltung einer vierjährigen Faulfieberepidemie  
viel beygetragen hat, und der Stadt gute  
Wasserleitungen höchst nöthig wären. 6. Bösartige  
Geschwülste an einigen Orten in Schonen, im  
Jul. und Augustmonat des J. 1786 an Ochsen und  
Pferden beobachtet von A. H. Flornann, Pro-  
fector bey der Akademie zu Lund. Diese Krank-  
heit

heit war von der gewöhnlichen Viebfeuche verschieden, tödtet doch oft am ersten Tage. Sie hat Aehnlichkeit mit Gläfers Knotenkrankheit, Wagners *Febris inflammatoria acuta*, und einer von Pallas und Gmelin beschriebenen ähnlichen Krankheit. 7. Von der Höhe des Norwegischen Felsenrückens über das Meer von J. Törnsten. Die höchste Höhe ist 3326 Ellen. 8. Bericht von einem einer schwangern Frau wiederfahrenen Schlangenbiss, und dessen Wirkung auf die Leibesfrucht von S. Oedman. Man sieht daraus, dafs der schwed. *Coluber Berus* in Ansehung der Wirkung des Giftes der italänischen *Viper* gleich kommt. 9. Bericht von einer braunen Farbe von gewissen Blattläusen, von Cl. Bjernander. Wir hätten gewünscht, hier näher angestellte Versuche mit der aus diesen gequetzten Blattläusen erhaltene Farbe zu lesen. 10. Mittel, die Mücken im Sommer aus den Zimmern zu vertreiben, von E. Seifström. Er hat sich dazu des Rauches vom Kampfer mit Nutzen bedient, welcher nicht so schädlich für Gesundheit und Meublen ist, als der Schwefelrauch.

Mit dem 2ten Quartal ist der ganze achte Band der Neuen Abhandlungen der schwed. Akad. der Wissenschaften auf I Alph. 8. mit 12 dazu gehörigen Kupfertaf. beschloffen. Es enthält I. Anmerkungen zur Kenntniß schwedischer Gewächse, erstes Stück, von A. Afzelius. Hier sind folgende in der neuesten Ausgabe der *Flora Suecica* nicht mit aufgenommenen Gewächse beschrieben, *Schaenus compressus*, (Hr. A. hält ihn mit Hr. Ehrhard für *Cares uliginosa* L.), *Agrostis capillaris*, *Ligusticum Levisticum*, *Saponaria offic.*, *Matricaria maritima*, *Achillea nobilis*, *Valisneria spiralis*, *Atriplex hortensis*, *Polypodium cristatum*, welches gemeiniglich mit *Polypodium Filix mas* vermengt worden, *Hypnum adiantoides*, *Jungermannia lanceolata* und *alpina*, *Fucus palmatus* und *rubens*, (letzterer ist sicher Gmelins *Fucus crenatus*), *Lycoperdon cervinum*, *Mucor leprosus*, *glaucus* und *cespitosus*. 2. Fortsetzung der Beschreibung von 50 neuen Arten von Insecten von N. S. Suederus. Hier sind abermals 25 beschrieben; nemlich: *Phalaena Tortr.* *Afzeliana* und *Lathamiana*, *Phal. Tinea*, *Fabriciella* und *Vitella*, *Panorpa Americana* und *Ingubris Ichneumon agrestorius ferrigator* und *assimilator*, *Sphex*, (*Scozia* Fabr.) *bifasciata*, *Scozia* (Fab.) *Vespiiformis*, *Apis Tranquebarorum* und *Morio*, *Mutilla spinosa*, *cephalotes bifasciata*, *seppunctata* und *sexmaculata*, *Tipula costalis*, *Musca* (*Syrnus* Fabr.) *Monoculus*, *Musca* (*Syrnus* F.) *depressa*, *americana*, *quadrifasciata* und *bimaculata*. 3. Theorie der Blockrolle in Ansehung ihrer Schwere von Th. Bugge, Julizrath und Astronom in Dänemark, analytisch in sieben Lehrätzen entwickelt. 4. *Solanava*, eine neue Pflanzengattung in Westindien von O. Svartz M. U). Sie findet ihren Platz in *Pentandria Mono-*

*gynia* unter *stres monopetali, inferi, angiospermi*, und kommt an die Stelle der *Brunsfelsia*, die dagegen zur *Dydinamia* zu bringen ist. 5. Beschreibung einer neuen Schlange von Java, von C. F. Hornstedt. Er rechnet sie zu einem besondern Geschlecht *Acrochordus*, das auf die *Amphisbaena* L. folgt. Sie war statt der Schuppen, Ringe und Runzeln mit lauter Warzen besetzt. Sie ist hier in Kupfer gestochen. Sie hatte fünf lebendige Junge, jede anderthalb Quartier lang im Leibe. 6. Beschreibung der Lebensart und Haushaltung der Mandelkrähe, *Coraciae garrulae* L. von C. N. Hellenius. Der Unterschied des Geschlechts, der Bau ihres Nestes, das sie nicht, wie Borowsky und Blumenbach angeben, im Busche, sondern in hohlen Linden oder Eschen bauen, die Ausbreitung und Erziehung ihrer Jungen, ihr Wegziehen u. s. w., wird ausführlich beschrieben. Der am Schluß beygefügte Auszug aus dem Tagebuch der Königl. Akademie enthält bloß ein Verzeichniß der an die Akademie geschenkten Bücher, Instrumente und Naturalien, die zum Theil ansehnlich sind.

In dem ersten Quartal des J. 1788 treffen wir folgende Stücke an: I. Ueber zwey an den schwedischen Meerusern bemerkte Phänomene von N. J. Wetterling. Das erste Phänomen ist, da man gewisse Objecte besonders zur Zeit des Frühjahrs bey stillem Wasser in einem Abstände von vielen Meilen zu Gesichte bekommt, die sonst von andern Objecten dem Auge verdeckt, oder auch, weil sie unter dem Horizont liegen, unsichtbar sind. Hr. Büsch hat schon in seinem 1783 herausgekommenen *Traätatus duo optici* diese Erscheinung aus einer vermehrten Horizontal-Refraction und der gebrochenen Stralen-Zurückprallung von der Erdoberfläche zu erklären gesucht. Hr. W. hingegen scheint sie von einem niedersteigenden oder vielmehr niedergedruckten Fluidum aus der obern Atmosphäre, worinn sich die Objecte spiegeln, herzuleiten. Das zweyete Phänomen, das er erklärt, besteht darinn, dafs man bisweilen in einem gewissen Abstand von der Küste auf dem Meer Land, gleich einer Küste, sieht, dergleichen die Lufterscheinungen im Sunde zwischen Calabrien und Sicilien, der vermeynte Kraken Pontoppidans und besonders die in Schweden so bekannten *Gunilas* Örar sind: letztere sind ausführlich beschrieben, und das ganze Phänomen wird aus einer gewissen Beschaffenheit des Meergrundes vor der Küste und aus optischen Regeln hergeleitet. Es spiegelt sich nemlich, wenn bey einem bevorstehenden Sturm die untere Wassermasse schon in einer starken Bewegung, die Oberfläche des Meeres aber noch stille und glatt ist, in dieser der unter dem Wasser liegende Grund und Boden. 3. Von einem Salz aus dem Kirschensaft von P. J. Hjelm. Man erhält dies Salz auf folgende Art: Man stößt schwarze Kirschens mit den Kernen, seigt den

Saft durch grobe Leinwand, und läßt ihn 4 Tage stehen und gähren. Man gießt den Saft darauf wieder durch einen mit Schwänenfell belegten Trichter und wirft  $\frac{1}{2}$  so viel Zucker, als derselbe wiegt, hinzu. Diese Mischung hält man über gelindes Kohlenfeuer, rührt sie aber beständig um. Wenn ein Drittel davon eingekocht ist, so wird sie in ein irden Gefäß gegossen, wo sie abermal, nachdem eine Handvoll Rosinen hineingeworfen worden, in einem warmen Zimmer gähren muß. Nach überstandener Gährung wird der Saft in Bouteillen gezapft, die mit Franzbrandwein ausgespült worden. Die Bouteillen werden bis an den Hals gefüllt und verharzt, und nach Verlauf eines oder mehrerer Jahre findet man das Salz auf dem Grunde oder an den Seiten der Bouteille angesetzt. Um die Beschaffenheit dieses Salzes zu bestimmen, hat Hr. H. eine Menge Versuche angestellt, welche das Resultat geben, daß das Salz aus Kalkerde und einer gewissen Säure bestehe, die in einigen Punkten der Talchsäure, in andern der Ameisen- und Milchsäure, gleichkommt, aber in andern Punkten wieder so von diesen verschieden ist, daß man sie für eine eigene und besondere Säure halten könne. 3. *Pulex penetrans proboscide corporis magnitudine* von Swarz, ein äußerst kleiner Floh aus den wärmern Gegenden Amerikas, der sich in die Haut krüßt, und dort Eyer legt, welches die schmerzhaftesten Zufälle erregt, wenn er nicht bey Zeiten herausgehoben wird. 4. *Trigla rubicunda*, ein unbekannter und besonderer Fisch von C. F. Hornstedt, mit einer Zeichnung. Er

charakterisirt ihn: *Trigla rubicunda, digitis geminis rostro obtuso, spiraculis lateralibus solitariis*. 5. Beschreibung dreyer Fische von B. A. Euphrasen. Es sind *Trichiurus caudatus*, *pinna caudali bifida*, *Stromateus argenteus aculeis bicuspидatis abdominalibus dorsalibusque, maxilla superiore longiore*, und *Stromateus Chinenfis, dorso abdomineque muticis, maxilla interiore longiore*. 6. 7. 8. 9. 10. Bedeckung des Jupiters durch den Mond, den 14ten März 1788. beobachtet in Stockholm von H. Nicander, in Upsala von E. Prosserin, in Åbo von I. H. Lindquist, in Lund von A. Lidtgren, und in Skara von A. Falk. 11. Ueber das Blinken der Blumen von L. C. Haggren. Hr. Haggren hat dies Blinken, besonders im Julius und August, kurz vor und nach Sonnenuntergang, wenn die Atmosphäre ganz klar ist, am meisten an der Ringelblume, der indianischen Kresse, der Feuerlilie, der Sammetblume, und brandgelben Sonnenblumen bemerkt. Er hält es für elektrische Funken, die entstehen, wenn der aussprenkende Saamenstaub die Blumenblätter berührt. Allein das geschieht doch auch bey andern Blumen, die nicht brandgelbe sind, und warum ist dann diese Farbe, wie Hr. H. bemerkt, zu diesem Phänomen nothwendig? 12. Tabellen über die tägliche Abweichung der Magnethadel auf Island von P. de Löwenörn. 13. Gedanken über die vortheilhafteste Gestalt des Blaserohrs, von A. Moeder. Er empfiehlt ein ganz cylindrisches von  $2\frac{1}{2}$  Lin. im Diameter, und zwar von Silber.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE MEDICIN. SCHRIFTEN.** Mannheim, in der Hofbuchh.: *Observatio medico practica Febris Puerperarum, cum manifesta lactis in cavum abdominis metastasi adjuncta epicrissi*, Auct. D. J. G. Zehner K. Pfälzlichen Hofmedicus. 1787. 34 S. 4. Ein merkwürdiger Fall, wo bey einem nicht genug abgewarteten Wochenbett erst am funfzehnden Tage ein wahres Kindbetterinnenfieber entstand, welches, ungeachtet es durch passende Mittel vermindert war, doch nur erst nach der vierten Woche durch einen reiflichen Milchabgang *per alvum* ganz gehoben wurde, ist der Gegenstand dieser nützlichen Abhandlung, welche einen neuen Beweis für die Sellische Theorie liefert. Ipecacuanha, gelinde Abführungen und Zuggpaster gaben die erste Hülfe, und Klümpfische Klystire endigten die Kur durch Beförderung der kritischen Milchausleerung, die man, es sey nun auf diesem oder jenem Wege, doch nie bey Behandlung des Kindbettfiebers aus dem Gesichte verlieren darf.

**KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN.** Grottkau, im Verlage und zum Besten der evangelischen Schulanstalt: *Griechische Blumenlese in deutschen Uebersetzungen*. 1788. 12. 103 S. (6 gr.) Des ungenannten Herausgebers Absicht ist, die zerstreuten deutschen Uebersetzungen von griechischen Gedichten, besonders aus der Anthologie, zu sam-

eln, und sie den Liebhabern der griechischen Muse in die Hände zu geben, ohne dabey zu entscheiden, wie glücklich oder unglücklich manche der Uebersetzer gewesen sind. Diese erste Sammlung enthält 60 Gedichte, wovon die mehrsten kleine Liederchen und Epigrammen sind von Antipater, Rufinus, Meleager, Julianus Aegypt. Demetrius Bithyn., Philippus Thessalon., Agathias Schellast., Lucilius, Leontius, Eratosthenes Scholasticus, Demodocus, Lucianus, Sappho, Anacreon, größtentheils von Sonntag überfetzt. Von größern Liedern finden sich hier Tyrtäus vier Kriegslieder, von Weise, Kleantes Gesang von *Cludius*, Pythagoras goldene Sprüche von *Gleim*, Theocrits Cyklope, die Feldfänger, und die Fischer von *Rantler*, Bions Grabmal des Adonis, Aristoteles Paeon von *Hagedorn*, Bacchylides auf den Frieden von *Gedike*. Bey der zweyten Sammlung soll ein Commentar über manche dunkle Stellen in jenen Liedern erscheinen. Im Ganzen genommen müssen wir dieses Unternehmen billigen, weil man dadurch eine Uebersicht bekommt, wie viele von den so reizenden kleinen Gedichten aus der griechischen Anthologie in unsere Sprache übergetragen sind. Nur dürfte nichts schlechtes und geschmackloses mit aufgenommen werden, wogegen schon in dieser ersten Sammlung hier und da gesündigt worden. Wegen der Absicht, einer dürftigen Schulanstalt durch dieses Unternehmen aufzuhelfen, wünschen wir dem Werkchen recht viele Käufer.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 15<sup>ten</sup> September 1788.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARMA, aus der königlichen Druckerey: *Saggi sul ristabilimento dell' antica arte de Greci, e Romani Pittori* — da Don Vincenzo Reque-  
no (einem spanischen Exjesuiten). 1787 2 Bände, gr. 8. 2te Auflage.

Die ersten Versuche in der eingebrannten Wachsmalerey, oder in der sogenannten Enkaustik der Alten, sind ungefähr vor 4 Jahren in einem klein octav Bande erschienen, und diese Wiederauffindung hat so viel Aufsehen gemacht, daß in allen Städten Italiens von Künstlern und Gelehrten weitere Versuche gemacht wurden; theils um die Versuche des Auffinders zu verificiren, theils um zu erfahren, wie weit man diese neue Art bringen könne. Der gute Erfolg hat den Verf. aufgemuntert am Ende verfloffenen Jahres eine zweyte Auflage in zwey großen Octavbänden mit Zusätzen und Erläuterungen über seine eignen, und insbesondere über die neuern Versuche anderer Künstler zu veranstalten und der zweyte Band derselben unternommen, und widerlegt auch bloß die Einwürfe, die dem Verfasser gegen seine neue Manier gemacht wurden. Den Versuchen steht die kurze Geschichte der alten Malerey, und der griechischen Maler voran; der Vf. schöpft hierin besonders aus Plinius. Er zeigt, wie die Griechen, nach dem Monogramma oder Linienmalerey, sich lange mit 4 Farben dem Weißen, Schwarzen, Rothen und Gelben behielten, bis die Stiftung der drey Schulen von Athen, Corinth, und Delphos eine dritte Epoche formirte, worinn sich die Kunst sowohl in der Zeichnung, als Absteichung der Tinten sehr vervollkommnete. Polignotus, Agatharchus, Apollodorus, Zeuxis, Parrhasius, Melantius, und Eupompus mit seiner Schule, haben besonders diese Vervollkommnung bewirkt. Apollodorus war der erste, der sich im Malen mit dem Pinsel auszeichnete, welcher kurze Zeit vorher bey dem Bemalen der Schiffe erfunden war. Zeuxis und andere übertrafen ihn aber gar bald. Nach der Erfindung des Pinsels fing dann Pausias zuerst an die Decken zu malen, welches vorher bey dem Malen mit dem Griffel nicht wohl thunlich war, überhaupt aber  
*A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

bey den Alten nicht sehr üblich gewesen seyn mag. Apelles, Protogenes und Aristides formirten endlich in den Zeiten Alexanders eine vierte Epoche, wo die Malerey in allen Theilen aufs Höchste stieg. Die Gemälde des Apelles stachen besonders durch den Schmelz, und die Harmonie der Farben hervor; der besondere Firnis, mit dem er diesen Zauber bewirkte, blieb auch für seine Zeitgenossen ein Geheimniß. Nach diesem schönsten und blühendsten Zeitpunkt der Kunst, gab es zwar noch immer große Maler, aber dennoch verfiel nach und nach unter den unruhigen Nachfolgern Alexanders die Kunst; besonders da in dem eigentlichen Griechenland der Geist der Freyheit sich immer mehr verlor, und diese Republiken keine Thaten mehr aufweisen konnten, die sie aufgemuntert hätten, zu ihrer Verewigung die Künstler so nachdrücklich zu unterstützen wie vorher. Die Ptolemäer verwendeten trotz ihrer Prachtliebe mehr auf Wissenschaften und Bücherfammeln, als auf die Künste. — Das wenige was wir von römischen Malern wissen, gehört nicht hieher. Der einzige *Ludius*, der in den Zeiten des Augustus eine neue Manier einführte, und zuerst die Häuser von Außen und Innen mit Arabesken, worüber Vitruv so bitterlich klagt, bemalte, verdient hier einige Bemerkung, weil in diesem Geschmack von seinen Nachfolgern alles gemalt ist, was man in den neuern Zeiten, in *Pompeji, Herculanium*, in den römischen Termen, und Grabmalern gefunden hat. Vitruv scheint mit Recht diese Arabeskenmalerey als die Hauptursache des Verfalles der Kunst anzusehen. In der zweyten Abtheilung des ersten Bandes, worinn der Verf. die Methode der alten Malerey festsetzt, redet er mit vielem Nachdrucke von der Schädlichkeit des Oelmalens wegen des starken Nachdunkeln, wesswegen so viele der größten Stücke moderner Künstler beynahe zu Grunde gegangen. Zum Ersatz verpricht er von seiner neuen Auffindung alle Vollkommenheiten des Oelmalens, ohne daß je eine natürliche Verderbniß der Farben zu befürchten sey. Indessen sind immer die bisherigen Versuche in der neuern Art noch weit von dem Schmelz, und der Abstufung der Tinten bey Oehlmalereyen entfernt. Daß die Alten je auf nasse Mauern  
X x x x (a) siesco

(*a fresco*) noch sonst mit Wasserfarben gemalt hätten, leugnet der Verf., da Plinius ausdrücklich nur von drey Methoden redet. Er prüft die Auslegungen, die von verschiedenen Schriftstellern über den Plinius gemacht wurden, und zeigt, dafs weder Palomino, Montjossieu, Caylus, der P. Harduin, noch die französischen Akademisten sich recht dabey benommen haben. Endlich setzt er selbst nach den Worten des Plinius Satz für Satz die Methoden der Alten fest, und beweiset, dafs die feinige völlig mit der alten übereinstimme. Die erste Methode der Griechen war *in ebore Coefstro*, *id est Verululo*, wodurch eigentlich das Monogramma entstand. Man bereitete Helfenbein, das durch das Alter farbig geworden, oder ein feines mit einer beliebigen Farbe getränktes Brett, auf welches man mit dem Griffel (*Coefstro*) die Umriffe eingrub, die Fäserchen mit dem breiten Theil des Griffels abschabte, und dann mit der erwähnten Spitze desselben aufs neue den Conturen nachfuhr, um durch dies Einbrennen die Umriffe besser anzugeben und weicher zu machen. Dies war also Encaustik ohne Wachs, und mag ungefähr ausgesehen haben, wie eine blofse contournierte Kupferplatte, denn sie scheinen sich der Schattenstriche noch nicht bedient zu haben. Der Verf. redet von einem ähnlichen Gemälde, das durch einen Zufall in seine Hände gekommen, und auf dem rothen Grund, den es hat, sehr artig ausgesehen soll, und das er für antik hält. Er thut auch Meldung von einer andern Art moderner Künstler, die ihm Aehnlichkeit mit der besagten der Alten zu haben schien; er erinnert sich aber nicht mehr des Ortes, wo er solches beobachtete, und dafs diese Art, obwohl wesentlich von der Manier der Alten verschieden, im Anfang des 16ten Jahrhunderts bey dem Bemalen der Häuser von Aufsen in Rom sehr gewöhnlich war, wie man jetzt noch an den Häusern nicht nur Spuren, sondern sogar wohlerhaltene Bilder dieser Art sieht. Die eigentliche Methode war diese: man überzog die äufserliche Mauer der Häuser mit einem schwärzlich grauen Wurf, der wiederum von einer leichten Lage reinen weiffen Gipses bedeckt ward. Dann ritzen die Künstler vermuthlich mit einer Glascherbe die Conturen ein, so dafs das unterliegende Schwarz hervorkam. Die Lichtpartien berührten sie nicht, hingegen schraffirten sie sehr viel. Vom Grunde des Gemäldes ward auch die ganze weisse Lage wieder abgeschabt, und so bekam das Ganze ein Ansehen von einem sehr flachen und scharfcontourirten Basrelief. *Maturino*, *Polidoro*, der berühmte Schüler Raphaels, besonders aber *Balthasar Peruzzi* arbeiteten viel auf diese Weise; allein sie ist, wie man sieht, wesentlich von dem Monogramma der Alten verschieden: (diese erste Manier führte auch die Griechen zur Erfindung der Wachstafeln beym Schreiben). Die zweyte Methode, wodurch die Malerey zur größ-

fern Vollkommenheit stieg, war die mit dem Griffel und Wachs (*Cera et Coesto*) sie war folgende: Nachdem man das Wachs mit dem Maffix oder Gummi u. s. auf die Art, wie nachher wird gesagt werden, zubereitet hatte, so setzte man diese so zubereiteten Farbenpastelle in Form von Cylinderchen auf das Farbenbrett, oder hielt sonst die Farben in ihre Fächer eingetheilt vor sich. Eine Glutpfanne war zur Seite des Malers, um die verschiedenen Griffel immer warm zu halten. Nachdem die Umriffe gemacht waren, wurden die Farben mit dem Griffel aufgetragen, und so, bald mit dem spitzen Theil geritzt, bald mit dem breiten Theil gestrichen, und geebnet, entstand das Gemälde. Auf diese Weise waren alle Werke des Polygnottus, und aller älterer Maler, bis auf den Apollodorus gemacht, in dessen Zeiten man, wie schon gesagt, bey dem Bemalen der Schiffe den Pinsel erfand. — Indessen ward doch der Griffel nicht vernachlässigt, und die grössten Meister Zeuxis, Apelles, Protogenes malten eben so in dieser Art, wie mit dem Pinsel. — Man kann nicht umhin, sich diese Manier sehr langwierig, mühsam, und unvollkommen vorzustellen, indessen versichert der Verf., dafs seine und seiner Freunde Versuche hierinn beweisen, dafs man in kurzer Zeit zur nemlichen Fertigkeit wie mit dem Pinsel gelangen könne. Uebrigens sind die Alten selbst uns Bürge für ihre Vollkommenheit. — Mit dem Wachspastell, welches zum Malen mit dem Griffel gebraucht ward, konnte man auch Eriese siegeln; auch schrieb man mit dem Pastelle von Zinnober, so wie die Kayser ihre Unterschriften zu machen pflegten; man hielt dann das Geschriebene gegen das Feuer, und so bekam es durch das Einbrennen einen bessern Schmelz. Die dritte und gewöhnliche Art der alten Malerey war endlich die mit dem Wachs und dem Pinsel (*resolutis igni ceris et pennicillo utendi*) die in den Zeiten des Apollodorus bey dem Bemalen der Schiffe ist erfunden worden. Hier prüft der Verf. wieder die Versuche, und Erklärungen, anderer neuern Schriftsteller, und nachdem er dargethan hat, dafs diese von dem wahren Sinn des Plinius abweichen, giebt er seine Erklärungen, und die Geschichte seiner Versuche, in deren weiteres Detail wir uns aber hier nicht einlassen können. Wir wollen blofs noch von den nöthigen Geräthschaften, und Ingredienzen seiner Methode Meldung thun.

Das Recept für das Malen mit dem Pinsel ist folgendes:

1) 5 Unzen Maffix, oder griechisch Pech, oder *Gummi Arabicum* (besser wäre aber als alle drey das weisse babilonische Harz, wenn man es noch finden könnte) und 2 Unzen weiffes Wachs in einem gläsernen Geschirr in etwas Wasser über Feuer gesetzt, und umgerührt bis es siedet. Die Unreinigkeit, die sich oben zeigt, wird abgeschöpft, und so siedend, schüttet man

es in ein anderes Geschirr voll frischen Wassers. 2) Die hieraus entstehenden Pastelle reibt man auf Porphir, oder stößt sie in einem Mörser so fein wie möglich; die Farben dann, deren man sich bey dem Oelmalen bedient, werden darunter gemischt, (meistens zwey Drittel Farbe zu einem Drittel von Pastell), mit Wasser (vorzüglich mit dem, worin das Pastell ist gelöst worden) angefeuchtet mahlet man dann wie ungefähr in *Gorache* oder besser *tempera*. 3) Wenn das Gemälde fertig, überstreicht man es mit weißem am Feuer aufgelöstem Wachs leicht vermittelst des Pinsels, erwärmt es mit der Glutpfanne, wobey man von oben herunterfährt, dafs das Wachs theils eindringt, theils abläuft, und ehe es kalt wird reibt mans nit einem Tuch, oder besser seinem Leder; und so bekommt das Bild den Glanz und das Pastose. Hier ist zu bemerken, dafs Ludius der Römer, der erste Beförderer der Arabesken, statt des Gummi u. s. sich bloß des Leimes von Ochsenohren bediente. Bey dem Einbrennen mischte er ein wenig Oel unter das Wachs. Der Verf. bediente sich des gereinigten deutschen Leimes. Der Fischleim und andere feinere Leime würden aber hierzu viel tauglicher seyn. Was die Proportion betrifft so nimmt man halb so viel Wachs als Leim und von der Farbe soviel, dafs sie Leim und Wachs in sich saugt. —

Das Recept für das Malen mit dem Griffel ist dieses:

1) Eben so viel Wachs als Mastix. 2) Die Farbe mitgelöst, so lange bis sie alles einsaugt, und die drey Ingredienzen eine Masse machen. 3) Die Pastelle werden nicht mit Wasser gerieben, sondern bleiben eine feste Masse: und werden nach ihren Tinten in Fächeru vor den Maler hingesezt. 4) Die Glutpfanne steht immer zur Seite, um die Griffel warm zu machen. 5) Diese sind von Metall oder Eisen von einer Seite spitz, von der andern platt. In der Mitte machet man eine Handhabe von Holz, um sich nicht zu brennen. 6) Das feste Pastell von Wachs, Gummi und Farbe, das unter dem heißen Griffel schmilzt, wird dann aufgetragen, und die Farben in einander geschmolzen. 7) Das Leberziehen, und Ambrenen geschieht auf die nemliche Weise wie bey dem Malen mit dem Pinsel.

Der Autor giebt am Ende seines ersten Bandes Nachrichten über die vielen Versuche, die beynahe in allen Städten Italiens besonders in Bologna, Venedig, Genua, Florenz, Quirini, Verona, Mantua sind gemacht worden. In Rom läßt sich Hr. Hofrath Reiffenstein besonders angelegen seyn, diese neue Art zu befördern. Er hat durch seine eigenen Versuche mehrere der berühmtesten Künstler zu ähnlichen veranlaßt, und obwohl man bisher noch nicht so weit gekommen ist, diese Art Malerey den Oelgemälden gleich zusetzen, so würde man sich doch derselben sehr glücklich auf Mauer statt der Fresko-Malerey bedienen. Die Farben werden durch das Einbrennen viel kräftiger, durchsichtiger, und schmelzender; das Wachs sichert gegen Hitze Frost, Feuchtigkeit, so dafs die Farben nicht die mindeste Alteration leiden, und wenn sich Staub und Unreinigkeit darauf setzet, so werden die Gemälde durch das Abreiben mit einem Tuche wieder ganz rein. Man malt auf Leinwand, Holz, Pergament, Marmor, Mauer, Gipsgrund, wie man will. Die Kaiserinn von Rußland läßt

in Rom wirklich unter der Aufsicht des Hn. *Reiffenstein* ein ganzes Zimmer auf diese Art malen. Die meisten Stücke hiezu sind bereits vollendet, und Rec. hat sie vor seinen Augen. Sie bestehen aus mehreren kleinern und größern Gemälden nach Antiken copirt, aus Landschaften, architectonischen Verzierungen und Arabesken. Wir haben alle Ursachen zu glauben, dafs der Geschmack dieser großen Fürstin sich befriediget finden werde, und diese gefällige Art, die Zimmer zu verzieren, bald allgemeiner in Europa werden dürfte. Der zweyte Band enthält nichts als chymische Untersuchungen und die Widerlegungen der Einwürfe, die dem Verfasser gegen seine Wiederauffindung gemacht wurden. Der erste Abschnitt betrifft den Streit über das punische Wachs mit dem *Kav. Lorgna* von Verona. Der Verf. behauptet, dafs das punische Wachs nichts anderes wäre, als das gemeine Wachs der Bienen mit Niter (welches heutzutage noch so heißt) und Seewasser gereinigt und gebleicht. Der *Cav. Lorgna*, der gleich andern Chymikern das Nitrum der Alten für das heutige Natron nahm, widersprach; und da er glaubte, es sey besser zur Malen, wenn das Wachs aufgelöst und flüssig würde, nahm er das Alkali oder Natron, und löste das Wachs in eine Art von Seifenschäum auf. Dieß war ihm das punische Wachs; dann versetzte er es mit Gummi Arabicum, vermischte es mit den Farben u. so ward damit gemalt. *Lorgna* machte diese seine zufällige Auffindung zur Widerlegung des *Requeno* durch eine besondre Abhandlung bekannt, aber *Requeno* rechtfertigte sich gar bald aufs gründlichste. Indessen bedienten sich viele Maler doch der Auflösung des Wachses nach *Lorgna's* Manier; allein unser Verf. zeigt, dafs dieses nicht nur wider die Manier der Alten; sondern in der Sache selbst sehr gefehlt sey; denn das Wachs in Seifen aufgelöst, wird durch das nachherige Einbrennen hart, anstatt dafs die Farben dadurch besser in einander schmelzen sollten, und das Gemälde bekommt nie das transparente, wie in der Manier der Alten; dabey ist man unsicher, ob dafs Alkali die Farben nicht nach und nach selbst anfrisst. Auch kann man mit aufgelöstem Wachs nie mit dem Griffel malen. *Bachelier* hat schon vorher auf gleiche Weise das Wachs mit dem Alkali von Tartar aufgelöst, welches aber noch weniger taugt, weil die Farben, zu leicht absteigen, und sich nicht so gut verbinden. Die übrigen Abschnitte enthalten andere historischchymische Untersuchungen und Widerlegungen gegen den *Abbé de Fortis von Vicenza*, den Grafen *della Torre*, und andere Journalisten, die für jeden Chymiker interessant seyn dürften. Indessen gehört dem vortreflichen und unermüdeten Spanier die Ehre, der Wiederauffinder der Manier zu seyn, in welcher die griechischen und römischen Maler ihre vortreflichsten Kunstwerke verfertigten.

Werke, die durch die wenigen Spuren, die auf Mauern bloß zur Verzierung, und aus der Römerzeit auf uns gekommen, dennoch zeigen,

wie weit sie das vollkommenste neuerer Zeiten übertreffen. —

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE HOMILET. SCHRIFTEN.** *Erlangen, b. Palm. Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln;* von D. Johann Wilhelm Rau, ö. o. Lehrer d. G. G. und Past. der Altkülder Gemeinde. Erster Theil. 1789. 6 Bogen in gr. 8. Eigentlich ist in diesen sechs Bogen nur der erste Abschnitt des ersten Theils und nicht mehr als die Erklärung der fünf Episteln vom ersten Advent bis zum ersten Weihnachtstage enthalten. Der gelehrte Hr. Verf. erklärt sich sehr bescheiden, daß er nur erst eine Probe habe voranschicken wollen, um aus der Aufnahme derselben zu erkennen, ob dem Publikum mit weiterer Fortsetzung des Werks gedient sey. Wir zweifeln an dieser günstigen Aufnahme wegen des wirklichen Werths dieser Arbeit gar nicht, zumal da es weniger brauchbare Erklärungen der epistolischen als evangelischen Texte giebt. Zunächst hat der Verf. diese Materialien für solche Prediger bestimmt, die entweder nicht selbst genug exegetische Kenntnisse und Hülfsmittel zur eignen Betrachtung des Textes besitzen, oder denen es auch an Uebung und Muße fehlt, die darinn liegenden Materialien aufzusuchen und gehörig zu ordnen. Diesem Zweck gemäß hat er seinen Plan angelegt. Daher ist zuvörderst jedem epistolischen Texte eine kurze Einleitung zur Bestimmung des Zusammenhangs und des Hauptinhalts vorgelegt. Auf diese folgt, eine ganz neue Uebersetzung des Grundtextes mit einigen wenigen Anmerkungen, die jedoch nicht sowohl die exegetischen Gründe zu der gewählten Uebersetzung als vielmehr bloß einige Erläuterungen enthalten. Nun werden weiter einige ausführlichere Entwürfe zu Predigten über den übersetzten Text geliefert, deren Zahl unbestimmt ist und etwa drey bis vier beträgt, und welche tabellarisch eingerichtet sind. Zuletzt sind noch einige Thematata ohne alle Abtheilung und Ausführung für solche, denen die Wahl der Materie schwer wird, angefügt. Unser Meynung nach stimmt diese Einrichtung mit des Verf. eigentlichem Zweck gut zusammen, und die Ausführung ist nicht weniger gut gerathen. Die Materien sind mehrentheils moralisch, aber richtig und gemeinnützig, auch ohne Zwang aus dem Text abgeleitet. Die Entwürfe sind ausführlich genug, deutlich, ordentlich und mit richtiger Anwendung der zergliederten Wahrheiten begleitet. Auch die Uebersetzung scheint uns recht gut gerathen zu seyn. Wir setzen z. B. gleich die erste Adventepistel hierher. Röm. 14, 11-14. Thut dieses um so viel eifriger, je mehr ihr erkennet, daß die Zeit da ist, vom Schlafe (der Sünden) aufzustehn; denn wir sind unserm Glücke jetzt näher gekommen, als zu der Zeit, da wir erst Christen geworden waren. Die Nacht (der Unwissenheit) geht immer mehr zu Ende, und der Tag (der Erkenntniß) rückt immer weiter heran. Laßt uns daher die Lasten ablegen und solche Tugenden annehmen, welche unsern heileren Einsichten angemessen sind. Laßt uns einen gestüteten Wandel führen, der das Licht nicht scheuen darf; nicht aber der Schwelgerey und Völlerey, nicht der Hurerey und andern Arten der Unzucht, nicht der Zank- und Streitsucht ergeben seyn. Werdet vielmehr dem Muster unsers Herrn Jesu Christi ähnlich, und hütet euch, daß durch die Pflege des Körpers nicht sündliche Lüste genährt werden.

**KLEINE VERM. SCHRIFTEN.** *Halle bey Franke und Bispink. Ein Wort zu seiner Zeit, von einem Layen an die Phariseer in Monotonien.* — Ihr seyd das Salz der Erde; wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man würzen? 1788. 56 S. 8. Diese Schrift ist nicht gerade zu auf die große Angelegenheit der Preuss. Staaten gerichtet, sondern von der Verfolgung eines lutherischen Geistlichen durch seine Hn. Kollegen, in einer sehr berühmten Stadt, wo Künste und Wissenschaften blühen, und Aufklärung, wie man sagt, geschätzt werden soll; wie der V. S. 51. sagt, veranlaßt worden. Sie verdient aber mit hierher gezogen zu werden, da sie, obgleich das Wort: *Phariseer*; auf dem Titel zu hart klingt, dennoch mit vieler Vernunft und Mäßigung geschrieben ist, und bey einem guten, lichtvollen, bündigen, Vortrage, die Sache von einer besondern Seite, nemlich von Seiten des Ansehens der Geistlichkeit überhaupt, und besonders in Glaubenssachen, betrachtet. Ueberall erkennt man in dieser Schrift den Verehrer der Religion, der Schrift und Jesu; und einen Mann, der, ohne die Geistlichkeit zu verachten und zu verwerfen, derselben ihre Schranken anweist; denn der Ausdruck: *Phariseer*; auf dem Titel geht nicht alle, sondern nur die verfolgten Priester an. Hier ist kürzlich der Inhalt der Schrift. Der Verf. beweiset aus der Geschichte, daß die Macht der Priester zu allen Zeiten, sowohl nach der Reformation und in derselben, als vor und außer ihr, gefährlich gewesen sey, wobey er aber die Thatfachen nicht anführt, und bloß allgemein auf die Geschichte, als bekannt, verweist. (Es wäre wirklich noch eine nützliche Schrift zu unsern Zeiten, welche aus der Geschichte aller Jahrhunderte die Thatfachen, nach der Reihe, aber mit möglichster Kürze und Genauigkeit, aufstellte.) Nie, sagt er, hat eine ganze Priesterclasse ihr Lehrsystem so vorgetragen, daß die gesunde Vernunft auf alle Weise wäre befriedigt worden. (Das ist so wahr, daß selbst diejenigen, welche auf keine göttliche Offenbarung Anspruch machten, als die Magier, Chaldäer, Egyptier, Pythagoras, der einigermaßen hierher gehört, sich in ein heiliges Dunkel einhüllten, apodiktisch lehrten, und alle Untersuchung untersagten.) Sie können aber auf einen blinden Glauben kein Recht verlangen, weil sie selbst in einer jeden Secte nicht einstimmig sind. Kein Religionsystem, sagt er, kann uns aufgedrungen werden; denn die Religion ist Sache des Menschen, und nicht des Bürgers. Er beweiset seinen Hauptsatz durch einige wohlgewählte Sprüche der Bibel. Kurz, die Schrift ist lezenswerth und kann Nutzen stiften.

**VERM. ANZ.** Die Kaiserinn von Rußland, hat einem bis jetzt dem Namen nach noch unbekanntem Gelehrten zu Edinburg, für ein ihr communicirtes Manuscript über die Ursachen der großen Sterblichkeit auf Flotten und bey Armeeen während des Kriegs, wie auch der Pest in der ganzen Welt, ein sehr reiches Geschenk und eine goldne Denkmünze überreichen lassen. Die Erfindung ist auf einen einfachen Grundsatz der Natur gegründet. Die Kayserinn läßt den Tractat für ihre See- und Landofficiere, und für ihr Volk überhaupt in die Russische Sprache übersetzen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 16<sup>ten</sup> September 1788.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers:  
*Der König von Großbritannien an den Professor Trapp über die Gottheit Christi.* Aus dem Englischen. 56 S. 8.

Sollte wirklich jemand auf den Einfall gerathen, daß der König von Großbritannien die Trapische an ihn gerichtete Schrift durch eine eigne Gegenchrift beantwortet haben könnte, so würde er doch, wenn er nur einen Bogen der gegenwärtigen gelesen hätte, wohl nicht den mindesten Zweifel weiter hegen, daß sie von einem deutschen Verfasser dem Namen jenes großen Monarchen untergeschoben sey. Diefs wird schon aus den Beyspielen klar werden, womit wir belegen wollen, *was* der Vf. den König von Großbritannien sagen, und *wie* er es ihn sagen läßt. S. 9. wird das so oft genutzte Sprüchlein durchgeführt: *Man muß nicht niederreißen, ohne zu wissen, was man dagegen aufbauen will.* Diese Regel ist schon in ihrem eigentlichen Verstande nicht allgemein wahr. Man reißt oft baufällige Gebäude ein, bloß damit ihr Einsturz niemanden schade, ohne ein andres Gebäude an die Stelle setzen zu wollen. Auf Lehrsätze angewendet, ist es oft schon nützlich genug, die Falschheit einer Theorie zu erweisen, ohne noch eine bessere dafür zu wissen. Oft folgt auch aus der Aufhebung eines angenommenen Satzes die Behauptung eines andern von selbst; wie wenn jemand die Gottheit Christi läugnet oder bezweifelt, er es entweder für gewiß oder wahrscheinlich hält, daß er ein blotser Mensch sey. Ferner wird das Wort *Niederreißen, Umstürzen* u. d. gl. sehr oft in dieser Angelegenheit höchst unschicklich gebraucht. Wer da sagt: Ich weiß die Gottheit Christi nicht so deutlich und klar in der Schrift zu finden, daß ich diese Lehre für schriftmäßig halten könnte: der vernichtet ja diesen Lehrsatz nicht so, wie man ein Gebäude vernichtet, wenn man es *niederreißt!* Er läßt ihn ja für alle Menschen stehn, die ihn mit Ueberzeugung glauben können; wenn er ihm gleich selbst nicht Beyfall giebt. Eben so lächerlich ist der Ausdruck: *Einem eine Wahrheit rauben*, den man so oft in  
*A. L. Z. 1788. Dritter Band,*

diesem Falle hören muß. *Sie wollen uns die theure Lehre von der Gottheit Christi, von dem Verlöbungswerke — rauben;* Lieben Freunde, wer will denn das, wer darf das, wer kann das? Wenn drey Reisende mit Pelzen gegen die Kälte der Jahreszeit bewaffnet, auf einmal in ein so mildes Klima kämen, daß einem von ihnen die dicke Bekleidung lästig würde, und er sich entschloße seinen Pelz gar abzuwerfen, oder auf dem Wege liegen zu lassen, würden wohl die beiden andern schreyen: der gottlose Mensch, er will uns den Pelz *rauben*, der uns bisher so gute Dienste gethan; oder wenn sie es thäten, würde sie der eine nicht eines Anfalls von Wahnsinne beschuldigen? Es thut uns leid, solche Armseligkeiten so geflissentlich aus einander setzen zu müssen! Aber wer kann dafür? da es noch immer Leute giebt, die sie für so wichtig halten, daß sie sich nicht scheuen, sie großen Königen selbst in den Mund zu legen! S. 50. wird unter andern eben so seichten Gründen (dafür ja doch weit haltbarere hätten angeführt werden können) für die Gottheit Christi auch folgender beygebracht: „Wenn diese „einzige Lehre *abgeschafft* werden sollte, müßten nicht alle Glaubensbekenntnisse, alle Liturgien, Predigten, Gesangbücher, Catechismen, „in der gesammten Christenheit, müßte nicht die „Bibel und Religion selbst umgeändert oder ganz „abgeschafft werden!“ — Gerade als ob Luther, da er sich gegen so viele Glaubensartikel der römischen Kirche erklärte, sich darum geängstigt hätte, was man nun wohl mit allen den Messbüchern, Liturgien, Catechismen und Predigtbüchern anfangen wollte? Gerade als ob der Socinianer die Bibel änderte oder abschaffte? Gerade als ob, wenn einige tausend, oder wenn man will, einige hundert Tausend einen gewissen Lehrbegriff aufgeben, er deswegen gleich von allen abgeschafft würde. Man sieht, wie *flach* das Raisonnement ist, was unser Mann dem König von Großbritannien unterschiebt. Und nun vollends der Ton: Bald ist es der Ton einer Schulchrie, wie das weitläufige Gewäch über die Dedicatio- nen S. 4 ff. bald der Ton einer Predigt, z. B. S. 20. „Selbst in den nun unabhängigen amerikanischen Staaten, meinen ehemaligen Colonien, „von denen ich wie der Allmächtige über sein  
Yyy  
„Volk

„Volk Israel senzen muß, daß ich Kinder auf-  
 „erzogen und erhöht habe, die von mir abge-  
 „fallen sind u. s. w.“ bald der Ton eines Pedan-  
 „ten wie S. 31. „Wir wollen zuerst die *Logik* um  
 „Rath fragen, diese so verehrungswürdige Wis-  
 „senschaft, welche u. s. w.“ als ob der König  
 sich erst bemühen dürfte; einem Professor zu er-  
 klären, was die *Logik* für ein Ding sey. S. 10. 11.  
 läßt der Vf. anfänglich den König im Namen al-  
 ler Fürsten reden: „Oft gehorchen (*scil.* uns Kai-  
 sern, Königen u. s. w.) unserm Zepter mehrere  
 Reiche u. s. w.“ und gleich darauf: Wir sehen  
 uns aus ähnlichen Gründen genöthiget, die Stöße  
 von Bittschriften, die uns *bisweilen täglich* über-  
 reicht werden, ändern zum Durchlesen zu über-  
 lassen und so sehr es uns wehe thut, strenge Ge-  
 setze zu geben und ihre Uebertretung zu bestra-  
 fen, so haben wir doch die Verordnung machen  
 müssen, daß kein Unterthan und Bauer in unsern  
 deutschen Hannöverschen Provinzen u. s. w.  
 Also im ersten Theile der Periode läßt der Vf.  
 den König noch im Namen aller Potentaten, im  
 zweyten von sich insbesondre sprechen! Welche  
 Nachlässigkeit! Den Prof. Trapp läßt er immer  
 mit *Er* anreden; auf einmal S. 29. aber steht:  
 Wie handeln Sie, Herr Professor? — Wenn übri-  
 gens der Vf. die Schrift des Hrn. Prof. Trapp (an  
 der freylich mancherley mit Recht von andern ge-  
 tadelt worden,) für eine Zudringlichkeit hält, da  
 doch wenigstens erlaubt ist, ein Buch an einen  
 König zu richten, wie soll mans nennen, daß  
 sich der Vf. erlaubt, ein so schlechtes Fabricat  
 mit dem Namen eines Königs, als ob er selbst  
 Urheber davon wäre, zu stempeln?

**BERLIN:** *Beleuchtung der Schrift über die Auf-  
 klärung.* Von einem Patrioten, der weder  
 Priester noch Levit ist. 32 S. 8.

Daß die Schrift über die *Aufklärung* nicht  
 ohne eine Gegenschrift bleiben würde, ließe sich  
 vermüthen; ja man konnte es in gewissem Be-  
 tracht wünschen, da der Vf. manches unbestimmt  
 hingeworfen, über manches zu lebhaft und hitzig  
 declamirt, also manches zu berichtigen und zu  
 mäßigen Anlaß gegeben hatte. Aber die ge-  
 genwärtige Schrift trägt so sichtlich die Spuren  
 des Hasses, der Verläumdung, an sich, daß wenn  
 sie auch übrigens nicht so schief, so dürftig und  
 eingeschränkt wäre, sie doch wegen der darinn  
 sichtbaren giftigen Bosheit den Abscheu jedes  
 freyen, edeln, und gerechten Mannes verdiente.  
 Jener Vf. hatte nirgend Aufruhr gegen Fürsten  
 gepredigt, nur die Rechte der Gewissensfreyheit  
 vertheidigt; dieser macht ihn zum *Aufwieglor*,  
 zum *Rebellen*; jener hatte gesagt, daß jeder gu-  
 te Bürger das Recht der Erbfolge in den Staaten  
 ehre, und sich den Gesetzen unterwerfe; dieser  
 Beleuchter erklärt ihn S. 31 für einen Feind des  
 Vaterlandes, für einen untreuen rebellischen Un-  
 terthan; jener hatte mit keiner Sylbe des preußi-

schen Religionsedicts erwähnt: dieser Beleuchter  
 wendet S. 29 einen heftigen Ausdruck im Allge-  
 meinen über Verordnungen, welche Mangel an  
 Aufklärung und Vorurtheil ins Publicum bräch-  
 ten, geradezu so an, als ob jenes Edict und der  
 König dabey genannt wäre. Nirgend folgt er  
 der Schrift über die Aufklärung in gebührender  
 Ordnung, sondern rafft zusammen, verschneidet,  
 verriickt und verstellt, — um zu verketzern, zu  
 verhetzen, und zu verlästern. Auf diesem Be-  
 leuchter, dessen Fackel nicht beleuchtet, sondern  
 nur versengt und anschwärzt, ruht der Geist ei-  
 nes Dr. Eck, eines Emser, eines Sylvester Prie-  
 rias siebenfältig.

**BERLIN,** in Commission der königl. pr. akadem.  
 Kunst- u. Buchhandlung: *Ueber Aufklärung  
 — was hat der Staat zu erwarten, was die  
 Wissenschaften, wo man sie unterdrückt? Wie  
 formt sich der Volkscharakter? und was für  
 Einflüsse hat die Religion, wenn man sie um  
 Jahrhunderte zurückrücht, und an die sym-  
 bolischen Bücher schmiedet? — Zweytes Frag-  
 ment,* ein Commentar des Ersten. 76 S. 8.

Wie es scheint, ist der Verf. durch die un-  
 würdige Behandlung seines Gegners, des Verf.  
 der *Beleuchtung* gereizt worden, in diesem zwey-  
 ten Hefte noch weit heftiger, weit bitterer zu  
 schreiben, als im ersten. Dabey werden seine  
 Anspielungen auf gewisse Personen deutlicher,  
 so daß man es in der That als ein großes Bey-  
 spiel der die Freyheit der Presse beschützenden  
 Weisheit der Regierung betrachten muß, daß  
 diese Schrift ohne ihren Druckort zu verbergen,  
 öffentlich hat verkauft werden können. Des Vf.  
 Grundsätze, wonach er die Unschädlichkeit einer  
 die Unterfuchung in Religionsfachen begünsti-  
 genden Freyheit, den Schaden des Zwanges, und  
 die Gefahren vorstellt, die von Bestrafung derje-  
 nigen Religionslehrer, welche von den symboli-  
 schen Büchern abgewichen wären, nach sich ziehn  
 würde, sind an sich ganz richtig, nur hätten sie  
 mit mehr Präcision ausgeführt, und statt heftiger  
 Declamation, zum Theil beleidigender Ausdrü-  
 cke gegen die anders denkenden, lieber durch  
 Beweise aus der Geschichte unterstützt werden  
 sollen.

Ungleich mehr Mäßigung, Kaltblütigkeit auch  
 Ordnung im Vortrage beweiset der Vf. folgen-  
 der Schrift:

**FRANKFURT U. LEIPZIG:** *Freymüthige Betrach-  
 tungen über das Edict vom 9. Julius 1788.  
 die Religionsverfassung in den preussischen  
 Staaten betreffend.* 64 S. 8.

Ob auch landesherrliche Verordnungen ein Ge-  
 genstand öffentlicher Beurtheilungen seyn dürfen,  
 kann unter einem aufgeklärten Volke keine Fra-  
 ge mehr seyn. Die Gesetzgebung würde sich  
 selbst verdächtig machen, wenn sie sich einer  
 fol-

folchen in den billigen Schranken der Bescheidenheit bleibenden Kritik entziehen wollte. Der Gehorsam gegen die Obrigkeit bleibt dabey gänzlich ungekränkt, und am allerwenigsten ist in einem wohl eingerichteten Staate Aufruhr und Empörung davon zu befürchten. Es wäre freylich zu wünschen, dafs, wo nicht alle landesherrliche Verordnungen, doch wenigstens solche, von denen eine gänzliche Umwälzung des bisherigen Systems zu erwarten ist, eine Zeitlang vorher, ehe sie wirkliche Kraft und Ausübung erhielten, der öffentlichen Beurtheilung ausgestellt, ja die Sachkundigen dazu ausdrücklich aufgefordert würden; so wie es in der preussischen Monarchie mit dem vortreflichen Carmerfchen Entwurfe zum preussischen Gesetzbuche der Fall ist, bey welchem sich der darinn wehende große Geist auch durch die Unerfrockenheit vor freymüthigen Erinnerungen, und durch die offenite Bestrebung gegründete Bemerkungen zu nutzen offenbaret. Also darf man mit Grunde hoffen, dafs ein so landesväterlich gesinnter König, als *Friedrich Wilhelm* von Preussen ist, solche Gründe, wie sie in den hier anzuzeigenden freymüthigen Betrachtungen dargelegt werden, gern anhören, und darauf zu Beruhigung eines sehr achtungswerthen Theils seiner Unterthanen verfügen werde.

Zuförderst preift der Vf. die unverkennbar guten und preifswürdigen Absichten des Königs. Hierauf bemerkt er, es könne zwar keine Obrigkeit *Glauben* gebieten, doch könne sie wohl gebieten, dafs man gewisse angenommene Symbola (nicht glauben, sondern nur) in ihrem Werthe lassen solle, wenn sie einmal angenommen sind. Und hierinn habe das Edict vollkommen Recht, indem es sich darauf einschränke. — Wenn ein Lehrsystem als Wahrheit gelte, wenn es ein ganzes Volk dafür anerkenne, so könne es durch kirchliches und obrigkeitliches Ansehen bestätigt allgemein eingeführt werden. Aber eine solche Verordnung könne nicht beständig Gesetzeskraft haben. Die Zulässigkeit der Verordnung eines Symbols, beruhe einzig und allein auf der allgemeinen Annahme desselben und auf der Ruhe der Gläubigen. Daraus folget der Vf. 1. dafs das Gesetz nur als denn gelten könne, wenn das Symbol von dem ganzen Volke, oder wenigstens von dem größten Theile desselben, anerkannt, und seine Beybehaltung gewünscht werde. 2. Dafs die Obrigkeit ein solches Gesetz nicht eher geben müsse, als bis es entweder vom Volke verlangt, oder der *größte Theil* desselben über Veränderungen der Lehrbegriffe *offenbar* unzufrieden sey. — Der Staat habe freylich das Recht, Lehren zu verbieten, welche der Ruhe des Staats und der Glückseligkeit der Bürger entgegen laufen. Allein es sey nach der itzigen Lage der Dinge schlechterdings nicht möglich, durch Ver-

bote und Zwangsmittel hier etwas auszurichten. „Ich will den schlimmsten Fall nehmen (sagt der Verf. S. 26.), gesetzt ein Mann lehrte offenbar den Atheismus, so weifs ich nur zwey Mittel, ihn an der Verbreitung seiner Lehre zu verhindern, und diese Mittel sind: entweder ihn zum Tode zu befördern; oder ihn in ein finsternes Gefängniß auf Lebenszeit ohne Papier und Feder, ohne Gemeinschaft mit irgend einem Menschen einzusperrn. Sonst ist es nicht möglich, ihm Einhalt zu thun. (Der Vf. hätte noch hinzusetzen können, und auch dadurch nicht einmal. Denn wie, wenn er seine Papiere vor seiner Einsperrung oder Hinrichtung jemanden anders übergeben hätte, der sie drucken liesse? Ja da er, wie hier vorausgesetzt wird, atheistischer Schriften wegen verdammt wurde, so sind ja diese bereits in den Händen des Publicums und folglich — *nescit vox missa reverti*) — Nach einigen Gedanken, worinn jener Satz weiter ausgeführt wird, ruft der Vf. aus: „Ihr Fürsten und Priester, gebet euch keine überflüssige Mühe; ihr könnt den Umlauf weder des Irrthums noch der Wahrheit mehr hemmen, es ist ein Strom, der alle Dämme übersteigt, und wenn ihr auf einige Augenblicke seinen Lauf aufhaltet, so werdet ihr eben dadurch seinen Sturz nur heftiger und seine Verheerung schädlicher machen.“ Der Vf. wünscht daher mit Recht, dafs Strafen und Verbote hier ganz aus dem Spiele bleiben möchten. Wenn er aber auch alle *Gegenbeweise* zu den Mitteln zählt, die nur schaden und Aufsehn machten, so muß dies offenbar ein Druckfehler seyn, und hat vielleicht *Gegenbefehle*, oder so etwas heißen sollen. Denn eben das ist bey der allgemeinen Freyheit zu reden und zu schreiben ganz vortreflich, dafs kein neuer und paradoxer Satz aufkommen kann, gegen den sich nicht sogleich eine große Anzahl Federn, und eine noch ungleich größere Anzahl Zungen in Bewegung setzten. Wie viel Anhänger hat denn Spinoza bekommen, ungeachtet er mit aller Freyheit schreiben durfte? Der theoretische Atheismus wird immer äußerst wenige Anhänger finden; da kein Mensch im Stande ist, zu *beweisen*, dafs kein Gott sey, hingegen die Betrachtung der Natur, und vornemlich die Gesetze der Sittlichkeit sich vereinigen, den Glauben an Gottes Daseyn immer mehr zu befestigen. Der Vf. untersucht ferner die Frage: ob man einem schwankenden Religionsysteme durch Edicte und Verordnungen mit gutem Erfolg zu Hülfe kommen könne! Das *Raisonnement* läuft auf folgende Resultate hinaus. Hat die Religionslehre hinlängliche Beweise, was soll die Gewalt? Hat sie solche nicht, so ist die Gewalt, die mich zum Glauben zwingen will, ungerecht, und kann den Glauben nimmermehr bewirken. Was werden also Religionsedicte thun? Nichts anders, als Unglauben und Heucheley bewirken, und dadurch die Moralität zerstören, Wie soll

es denn die Obrigkeit anfangen, die dem einreisenden Unglauben zu steuern wünschte? Keine Edicte geben, Niemanden Stillschweigen aufliegen, einem jeden die Freyheit lassen, und allenfalls die gläubigen Gelehrten aufbieten, mit Unterricht, mit Beweisen, mit gefälliger Darstellung der Wahrheit der Religion zu Hülfe zu kommen. Der Verf. beschließt diese allgemeinen Grundsätze mit einigen Bemerkungen über das Edict vom 9 Jul. selbst, welche der Beherzigung würdig sind. Er zeigt unter andern, wenn es nach der Strenge des Buchstabens in Ausübung gebracht werden solle, was für nachtheilige Folgen für die Achtung des Predigerstandes und für

die Religion selbst daraus entspringen würden. Am Ende verspricht sich der Verf. von dem landsväterlichen Herzen des Königs die Aufhebung des Edicts. Und zuverlässigen Nachrichten aus Berlin zufolge, welche uns so eben zugehn, ist die Hoffnung dieses redlichen Mannes schon so gut als erfüllt. Diefen zufolge ist der König von den häufigen Klagen und Befürchtungen, welche das Edict erregt hat, schon unterrichtet worden, und hat beschloffen, daß, wenn auch keine förmliche Aufhebung des Edicts erfolgt, doch die härtesten Artikel desselben nicht in Ausübung kommen sollen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**ÖFFENTLICHE ANSTALTEN.** Den 30ten May ist in Frankreich ein Reglement gemacht worden, welches die *Ackerbau-Gesellschaft in Paris* zu einer königl. Gesellschaft erhebt und ihr die Rechte einer Akademie giebt. Sie soll aus 40 ordentlichen Mitgliedern und 40 fremden *Associés* bestehen, und kann 120 Korrespondenten in Frankreich, und außerhalb dem Reiche so viele haben, als sie will. Der *prevot des marchands*, der erste und zweyte *Echevin* und der *Procureur du Roi* der Stadt *Paris*, der Intendant der Generalität, der Präsident der Provinzialversammlung von *Isle de France*, zwey Mitglieder der *Commission intermédiaire*, die beyden *Procureurs-Syndics* sind *associés ordinaires nés* der Gesellschaft. Ein Director hat den Vorsitz, der mit einem Vice-Director abwechselnd und hat zur Verwaltung der Gelder, Aufbewahrung der Instrumente, Modelle u. a. einen *Agent-général*, und für die Correspondenz einen beständigen *Secretär*. Diese Gesellschaft ist der Mittelpunkt des Briefwechsels aller ähnlichen Ackerbaugesellschaften in Frankreich, und giebt alle 3 Monate einen Band heraus, der ihre Geschichte, die neuen Bemerkungen, Abhandlungen u. s. w. enthält.

**TODESFALL.** Am 27 Julius starb in Neapel, der königl. Finanzrath, Ritter *Don Gaetano Filangieri*, in der Blüte eines hoffnungsvollen Alters: Sein Werk über die Gesetzgebung sichert ihm Achtung der Nachwelt.

**KLEINE VERM. SCHRIFTEN.** *Liegnitz*, b. Siegert: *Charakteristik der katholischen und protestantischen Geistlichkeit*. Eine Skizze. 1788. 60 S. 8. (4 gr.) Ueber die katholische Geistlichkeit, in der wirklich ein Esprit de Corps ist, läßt sich eine Charakteristik denken, über die protestantische beynahe gar nicht, wenigstens nicht in Deutschland. Die bürgerliche Verfassung hat fast überall, und jetzt mehr als jemals, einen großen Einfluß auf den Charakter der protestantischen Geistlichkeit; nur hin und wieder bildet sie noch eine geschlossene Gesellschaft durch Synoden; anderwärts lebt jeder für sich; man kennt sich kaum, und der dirigirende Mittelpunkt begünstigt keinen Esprit de Corps. Aber auch die katholische Geistlichkeit läßt sich so leicht nicht skizziren. Der Geist des einen Ordens ist lange nicht den Geist eines andern; die seculare Geistlichkeit sieht wieder anders aus; und ganz anders ist der Geist der Clerisey in Rom, als in München oder Wien. Doch so böse hat es der Vf. auch nicht gemeint, und von demjenigen, was der Titel erwarten

liefs, steht im Büchlein selbst kein Wort. Ueber *Beichtgeld, Gelehrsamkeit, Beichtstuhl, gesellschaftlichen Umgang, Habsucht, Herrschsucht, Kanzelwortrag, kirchliche Gebräuche, Krankenbesuch, Priesterneid, Redneranstand, Stolz, Toleranz und Vereinigung der drey christlichen Religionen* sagte er, was ihm eben einfiel, sammelte die vor und nachgeschriebenen Blättchen, machte einen Titel dazu, oder lies sich ihn von dem Verleger machen.

**AUSLÄNDISCHE LITERATUR.** Die kriegerische Thätigkeit verbreitet Stille über die wissenschaftlichen Bemühungen in Rußland. Es wäre Ihnen daher wenig Merkwürdiges zu melden. — Endlich ist erschienen. D. Johann Anton *Guldenstädts Reisen* durch Rußland und im kaukasischen Gebirge. Auf Befehl der Russ. kays. Ak. der Wiss. herausgegeben von *Pallas*. — Voran eine kurze Lebensbeschreibung des würdigen Verf. Kupfer sind auch dabey und eine Karte, die den Titel führt: Neue Karte des Kaukasus, größtentheils aus *Guldenstädts* nachgelassenen handschriftlichen Entwürfen zusammengesetzt. Dieses Werk, mit dessen Herausgabe Hr. *Pallas* unverantwortlich lange gezögert hat, enthält bey weitem nicht alle die vortreflichen und patriotischen Bemerkungen, die der Vf. auf seiner Reise zu machen Gelegenheit hatte. Die meisten davon sandte er während derselben als *Mémoires* an die Akad. ein, und so wenig sein Ruhm dieser Entschuldigung bedarf, so nothwendig finde ich sie doch zur Rettung seiner schriftstellerischen Ehre. — G. ward seinem Vaterlande wirklich zu früh entrissen. Selten findet man so viel Einsichten, mit so viel redlichem Patriotismus und so viel thätiger Menschenliebe verbunden, als er besaß. Von seinen Einsichten zeugen seine gelehrten Bemühungen, von seinem Patriotismus vorzüglich sein Eifer, die Entdeckungen und Bemerkungen der reisenden Akademiker praktisch zu machen und vor die Augen des Hofes und des russischen Publikums zu bringen, und von seiner Menschenliebe ist selbst sein Tod ein Beweis. Da er die Medicin studirt hatte, so übernahm er unentgeltlich die Beforgung armer Patienten, die ihm bey einer ansteckenden Krankheit sein edles Leben kostete. Er ist der Stifter einer deutschen Lesegesellschaft, die noch bis auf diesen Tag unter der Direction des H. Hofrath und Ritter *Euler's* fortdauert. Hr. Akademikus *Szew* hat eine *Reisebeschreibung von St. Petersburg nach Cherjon*, in d. *J. 1781. 82.* — in russ. Sprache drucken lassen, die allerdings viel Interesse für den Geographen und Statistiker hat. *A. B. Moskau d. 3 Jul. a. St. 1788.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten September 1788.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

FULDA, bey Stahel's Wittwe (und FRANKFURT am MAYN, bey Brönnner): *Dispensatorium Fuldenfe tripartitum*, tam Patriae ulibus, quam Seculi moderni genio accommodatum a Franc. Antonio Schlereth, Philos. et Med. Doct. Reverend. & Celsifs. Princ. & Episc. Fuld. Consiliario intimo & Archiatro, &c. 1787. 16 u. 327 S. 8. mit dem von Karcher gestochenen Brustbilde des jetzt regierenden Fürstbischofs. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Apothekerbuch scheint nicht, wie einige andre Schriften von dieser Art, die unlängst herausgekommen sind, das Werk weniger Monate zu seyn; es ist nach einem reißlich überlegtem Plane mit so viel Fleiß und Sorgfalt abgefaßt, daß wir es für eine Arbeit eines weit längern Zeitraums halten zu müssen glauben, und es entspricht den Begriffen, die wir uns von einem guten und für unsre Zeiten angemessenen Dispensatorium machen, so sehr, daß wir kein Bedenken tragen, es vielen ähnlichen ältern und neuern Werken vorzuziehen. Zwar hat der Vf., wie wir hernach beweisen werden, nicht alle Artikel mit gleicher Genauigkeit ausgearbeitet, sondern sich vielmehr bey einigen Gegenständen zu kurz gefaßt, und bey andern zuweilen nicht bestimmt genug ausgedrückt, aber in den meisten Fällen hat er doch unsern Erwartungen völlig entsprochen, und wir halten uns daher für verpflichtet, dieses brauchbare Werk unsern medicinischen und pharmaceutischen Lesern aufs angelegentlichste zu empfehlen. Das ganze Buch ist in drey Abschnitte getheilt; in den ersten beiden beschreibet der Verf. die einfachen und zusammengesetzten Arzneyen, die in den Fuldischen Apotheken vorräthig seyn müssen, und giebt zugleich die Heilkräfte derselben kürzlich an, im dritten aber handelt er von solchen zusammengesetzten Heilmitteln, die nicht vorräthig seyn dürfen, sondern erst nach der Verordnung des Arztes zubereitet werden sollen, weil sie leicht zu verderben geneigt sind, oder selten verschrieben werden, oder binnen kurzer Zeit bereitet werden können, u. s. w. Wir wollen aus jedem

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Abschnitte einige Artikel anführen, und, wo wir es für nöthig erachten, unsere Erinnerungen dazusetzen. Die *Koneffrinde* zählt der Vf. zu den stärkenden Arzneyen, und empfiehlt ihren Gebrauch, aus eigener Erfahrung, wider anhaltende Durchfälle. Die Rinden der *Silber- und Bruchweide* lobt er als säulnißwidrige, gelind zusammenziehende und balsamische Mittel, und glaubt, daß sie, so wie das *Mahagonyholz*, in vielen Fällen; statt der peruvianischen Rinde gebraucht werden können. (Die ersten verdienen allerdings unter die officinellen Heilmittel gezählt zu werden, das letztere aber gehört, verschiedenen Versuchen zufolge, nicht sowohl zu den stärkenden, als vielmehr zu den bloß zusammenziehenden Pflanzenkörpern, und da wir an solchen Arzneyen in unsern Apotheken eben keinen Mangel haben, so können wir den Vorschlag des Vf., den Arzneyvorrath mit diesem Holze zu vermehren, nicht billigen.) Die *Achillea nobilis L.* ist allerdings wirksam, als die gemeine Schaafgarbe, jene Pflanze ist aber bey uns nicht officinell, und der Verf. hätte also erinnern sollen, daß man in vielen (wahrscheinlich in den meisten) Apotheken nur die *Achillea Millefolium L.* vorräthig antrefte. Der innerliche Gebrauch des *Alauns* erfordert, zumal wenn man dieses Salz als ein blutstillendes Mittel anwendet, sehr viel Vorlicht, wir wündern uns daher, daß Hr. S. dasselbe ganz unbedingt zu diesem Behufe empfohlen, und überdem 20 Gran auf einmal einzunehmen angerathen hat; eine so starke Dose wird gewiß in den meisten Fällen mehr schaden als nutzen. Den gewöhnlichen *Maywurm (Meloë majalis)* zählt der Verf. zu den unsichern Heilmitteln wider die Wasserscheu und den *Meloë Proscarabaeus* hat er (in diesem Abschnitte) ganz mit Stillschweigen übergangen; den Gebrauch der *schwärzlichen Küchenschelle* empfiehlt er aus eigener Erfahrung wider den schwarzen Staa, einige andere neuerlich angerathene einfache Arzneyen, z. B. das *Eiskraut*, die *Stipites Dierwillae*, die *Lopezwurzel*, das *Helminthochorton*, die *Radix Cassumunar*, u. s. w. hat er, wie es scheint, nicht selbst versucht, sie aber doch der Aufnahme in sein Apothekerbuch gewürdigt. — Die Vorschriften, nach welchen im zweyten Abschnitte

Z. z z z

die

die Bereitungsart der zusammengesetzten officinellen Heilmittel gelehrt wird, sind größtentheils wahre Muster, und der Verf. hat uns wirklich nur an wenig Stellen zu Erinnerungen Gelegenheit gegeben. Zum *Bleyessig* schreibt er Silberglätte vor; wir würden aber lieber Mennige zu nehmen rathe, da diese von Kupfertheilchen ganz frey ist, und folglich einen reinern Bleyessig giebt, als jene. Zum *Acetum radicale*, das hier, (wie uns dünkt, nicht recht schicklich) auch *Alcohol Aceti* genennt wird, empfiehlt er die geblätterte Weinstenerde, und dieses Salz scheint freylich zu dieser Ablicht eben so anwendbar zu seyn, als die von *Westendorfen* vorgeschlagene kristallirte Blättererde, nur hätte Hr. S. auch die Menge des zur Entbindung der Essigsäure nöthigen Vitriols genau bestimmen sollen; denn da das Weinsalz in der Blättererde schon mit Essig gesättigt ist, so kann man nicht sagen, „man gieße so viel Vitriol dazu, als zur vollkommenen Sättigung nöthig ist,“ u. s. w. Die Pottasche ist bey der Destillation öltreicher *Wasser*, z. B. des Anis- Petersilien- und Zimmetblütenwassers, nicht nur unnütz, sondern offenbar schädlich, da sie den Uebergang des Oeils, aus leicht begreiflichen Ursachen erschwert, wir würden daher lieber statt derselben Kochsalz vorschlagen. Zum *Kalkwasser* hat der Verf. zu wenig Wasser vorgeschrieben; man kann, wenn anders der ungelöschte Kalk gut ist, 6 oder 8mal mehr Wasser zu der angegebenen Menge nehmen, und das Product wird dennoch die gehörigen Eigenschaften haben. Die *Benzoëblumen* lehrt Hr. S. durch bloße Auskochung des Benzocharzes mit reinem Wasser bereiten; aber diese Methode ist wohl zu langweilig, als das sie zur Nachahmung empfohlen werden könnte, auch zweifeln wir, ob sich auf diese Art alle Säure vom Harze absondern lasse; die scheelische Vorschrift, die wir mehr als einmal mit Nutzen befolgt haben, scheint uns immer noch den Vorzug zu verdienen. Statt der, in manchem Betracht tadelswürdigen, *Hundszungen-* und *Storaxpillen* wird eine Masse aus drey Theilen Süßholzsaft, einem Theile Opiumextract und einer hinreichenden Menge Diacodien syrup vorgeschlagen, und wir geben dieser Zusammenetzung gern unsern Beyfall; auch die Formel, nach welcher der Verf. das *Laudanum liquidum* bereiten läßt, empfehlen wir zur Nachahmung; allein wenn Hr. S. glaubt, das dieses letztgenannte Heilmittel in jedem Quentchen 10 Gran Opium enthalte, so irrt er sich; denn erstlich kommen, wie man leicht durch Berechnung finden wird, auf ein Quentchen Wein nur ungefähr 7 Gran Opium, und zweytens bleibt auch ein guter Theil dieses Saltes unaufgelöst zurück, da der Wein nicht alle Bestandtheile derselben in sich nehmen kann. Der *tartarisirte Weinslein* ist doch nicht, wie hier behauptet wird, mit dem *auflöselichen Weinslein* von einer-

ley Beschaffenheit, und die Mischung aus Kreide und Salmiak läßt, nach der Sublimation des urinösen Salzes kein *Digestivsalz*, sondern nur einen *fixen Salmiak* zurück; auch machen die Kalkerden und die übrigen einschluckenden Erden, aufser der Magnolie, nicht mit jeder Säure einen Selenit, und man kann also aus diesem Grunde den Gebrauch der Krebssteine, der Austeruschalen, u. s. w. wider die Säure in den ersten Wegen nicht tadeln. Des *Kümmelöl* ist weit schärfer, als das *Anisöl*, und das *dippelische Oel* ist so ein erhitzendes Mittel, das wir es nie wagen würden, eine so große Menge davon, als der Verf. vorschreibt, auf einmal zu verordnen. Die *Starkeusche Seife*, den *von selbst entstandenen rothen Quecksilberkalk*, und einige andere Praeparate, halten wir nicht für so nützlich, das wir ihre Aufnahme in dies Werk billigen könnten, und die Vorschriften, nach welchen hier der *freßende* und *verfälschte Quecksilbersublimat* zu bereiten gelehrt werden, scheinen, den bisher angestellten Versuchen zu Folge, nicht so empfehlungswürdig, als die gewöhnlichen Methoden zu seyn, etc. — Im dritten Abschnitte wird die Bereitungsart verschiedener Arzneymittel beschrieben.

KOPENHAGEN, b. Proßt: *Henrici Callisen Principia Systematis Chirurgicae hodiernae. Pars prior.* 1788. 8. 687 S. (2 Rthlr.)

Herr Callisen hat sich seit 10 Jahren damit beschäftigt, seine im Jahr 1777 herausgekommene und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene *Institutiones Chirurgicae hodiernae* umzuarbeiten, und noch mehr zu vervollkommen, und dieses ist aun der erste Theil eines Werkes, das des Namens seines berühmten Verfassers ganz würdig ist. Bedenkt man, wie schwer es sey, die durch das unermessliche und öde Feld vieler Jahrhunderte zerstreuten Schätze zu sammeln, das gesammelte nach seinem wahren Werth zu schätzen, das Nothwendige vom Ueberflüssigen, das Aechte vom Falschen, das Einfache und Nützliche vom Alizukünstlichen, und daher Unnützen zu sichten, mit einem Wort, das Beste überall aufzusuchen, auszuheben, zu ordnen, und durch eigene Erfahrung zu erweitern und zu bestätigen, und dieses alles in schöner Ordnung, gedrängter Kürze, mit Deutlichkeit und Bestimmtheit unter dem Gewand einer schönen Sprache vorzutragen, der wird diese wohlgerathene Arbeit des Hrn. Verfassers nach Verdiensten schätzen und bewundern, und den zweyten Theil des vortrefflichen Werks mit Sehnsucht erwarten.

Dieser erste Theil enthält: *Introductionem in Chirurgiam. Expositionem morborum universalium, Morbos nempe solidorum et fluidorum, morborum universalium chirurgic.* und demnach die *Classes morborum, die ab irritamento et solutione contingunt* entstehen, im nächsten Bande werden die Krank-

Krankheiten folgen, die *ab impedito transitu, mutato situ partium, et Conformatione praeternaturali* entstehen. Manche Materien sind selbst durch das Bestreben nach systematischer Ordnung etwas unbequem zerstreut und zerstückelt worden, z. B. wenn man Aneurysma auffuchet, so findet man zuerst etwas davon unter der Classe: *Morbi humorum universales*, weiter unter der Ordnung, *Quantitas humorum praeternaturalis*, noch weiter unter dem Titel: *Venaesectio*, hier aber findet man noch nichts befriedigendes, sondern erst unter der Classe: *Morbi e solutione continui*, und der Ordnung *Vulnera*; hier trifft man auf eine Abhandlung über das Aneurysma, die zwar ganz vortreflich ist, aber nun weiter keinen Fehler hat, als dafs sie auch hier noch nicht am rechten Ort stehet, denn bey einem wahren Aneurysma ist weder *Vulnus* noch *solutio continui*. Die Abhandlung von der Epilepsie, die doch nicht in die Chirurgie gehört, steht auch wohl blofs dem lieben Systeme zu Gefallen da, doch diefs sind nur kleine Flecken, die der Güte des Werks im Ganzen nichts schaden. Die einfachen allgemeinen Krankheiten der festen und flüssigen Theile, kommen zwar selten allein vor, doch hat der Vf. sie unter besondern Titeln, als *laxitas et debilitas*, *Rigiditas morbosa*, *Quantitas humorum praeternaturalis*, und *Qualitas fluidorum vitiosa* genannt, und einzeln dargestellt, damit unter diesen Kapiteln diejenigen allgemeinen chirurgischen Mittel gelehrt werden könnten, die der Behandlung der örtlichen Krankheiten nothwendig vorausgeschickt werden müssen. Diese Ordnung erforderte freylich, dafs der Verfasser von verschiedenen chirurgischen Operationen, noch vor der Abhandlung von den Wunden sprechen mußte: aber diese sind doch meistens ganz einfache Operationen, und die blofs durch einen Schnitt gemacht werden, die mehr verwickelten Operationen hat er bis zu der Behandlung anderer Krankheiten aufgeschoben. Bloffe Beschreibung eines chirurgischen Instruments ohne Abzeichnung desselben bleibt allemal dunkel, deswegen hat der Verf. sich immer auf Abzeichnungen derselben berufen; es ist allerdings für die meisten, und besonders für junge Wundärzte nützlicher, wenn man ihnen die Kupfer in allgemein bekannten Büchern anzeigt, wenn dieselbigen nur nicht fehlerhaft gestochen sind, als wenn man

sie auf die allzäängstlichen Beischreibungen der ersten Erfinder verweist, die entweder in großen und kostbaren Werken zerstreut liegen, oder einzeln selten vorkommen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, in der Hofmannischen Handlung: *Kleine profaische Schriften vom Verfasser des Moritz, erstes Bändchen. 176 S. 8. 1788. (10 gr.)*

Der Emsigkeit der Nachdrucker zuvorzukommen, sammelt hier Hr. *Friedrich Schulz*, der sich unter der Vorrede selbst genannt hat, diejenigen kleinen Aufsätze, die von ihm nach und nach im deutschen Merkur und Museum erschienen waren, und legt sie dem Publikum revidirt und verbessert vor. Man findet hier: 1) *Kinderstreich meiner Phantase* 2) *Eine höchst seltsame Naturerscheinung* 3) *Eine Reihe von Familiengemälden* 4) *Anekdote von Brisy* 5) *Geschichte meiner Hypochondrie.*

BERLIN, b. Petit und Schöne: *Heinrich Wilhelm Seyfried's Gallerie der Engel, oder, Sammlung solcher Gemälde, welche man sehr häufig und sehr sparsam antrifft, erstes Bändchens, erstes Quartal, 192 S. 8. (13 gr.)*

Der Titel dieser periodischen Schrift bezieht sich augenscheinlich auf *Cranzens* Gallerie der Teufel. So unpolirt aber auch *Cranzens* Stil, so persönlich und bitter auch oft seine Satire seyn mag: so wird man doch sich bey seinen Teufeln besser, als bey diesen Engeln befinden. Hr. S. verspricht Darstellungen von Menschen, wie sie wirklich sind. Zur Zeit findet man aber hier, ausser einer Erzählung, *Tauschung bessert oft den Mann* betitelt, die viel Dialog, aber keine Energie hat, grösstentheils Reimereyen, die keine Kritik aushalten.

HAMBURG UND LEIPZIG: *Anekdoten, Schilderungen, und Charakterzüge, ein Quodlibet zur Unterhaltung bey müßigen Stunden. 200 S. 8. (16 gr.)*

Man findet hier hundert und drey zwanzig Anekdoten mit guter Auswahl aus allerley deutschen und französischen Schriftstellern, die der Verf. genannt hat, gesammelt.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**EHRNBEZEUGUNGEN.** Hr. D. Koppe, Bibliothekar der Rostockischen u. Bützowischen akademischen Bibliothek, in Rostock, ist von der *Herzogl. deutschen Gesellschaft zu Mehlstädt*, zum Ehrenmitglied aufgenommen worden.

Hr. Hofrath *Joh. Nicol. Friedr. Brauer*, in Callsruhe, hat den Charakter als Geh. Hofrath erhalten.

**KLEINE ÖRONOM. SCHRIFTEN.** Frankfurt, b. Varrentrapp u. Wenner: *Ueber die Erbauung der Dörfer*, eine Abhandlung, welcher die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen im November 1785 den Preis erteilte; von *Rudolf Eichenauer*, Kurmainz. Ingenieur Major, der Phil. und Mathematik a. o. Lehrer auf der Universität zu Mainz. 1787. 5 B. in 4. und 2 1/4 Bögen. Kupf.

Kopf. Nachdem der Vf. zuerst einige kurze Betrachtungen über den Umstand voranschickt: wie vor Alters die unordentliche Lage der Wohnungen und Gebäude in den Dörfern entständen, so geht er zur Auseinandersetzung der beyden Hauptpunkte fort, die eigentlich das Wesentliche der gegenwärtigen Abhandlung ausmachen, nemlich: Die beste Lage und die innere Einrichtung der Dörfer. Als dann folgen verschiedene durch gute Zeichnungen erläuterte Entwürfe von guten Dörfern, die freylich durch Localumstände oft sehr beschränkt werden können, aber doch immer empfehlenswerth sind. Auch wird noch der Fall besonders erörtert, wenn in einer Gegend, wo ein neues Dorf angelegt werden soll, ein Fluß belindlich ist, der zu Zeiten einen Theil dieser Gegend überschwemmt. Endlich noch einige Betrachtungen über die Mittel gute Dörfer zu erhalten, so wohl wenn ganz neue angelegt, als auch dann, wenn abgebrannte Dörfer wieder hergestelt werden sollen. --- So klein diese Abhandlung ist, so giebt sie doch allen Bau-Inspectoren, Beamten und Policy - Bedienten treffliche Data zum weitem Nachdenken an die Hand.

**KLEINE TECHNOL. SCHRIFTEN.** Stockholm, b Lange: *Tal om hoarjehanda brunbara ämnens nitiga användande hållet för Kongl. Vet. Acad. d. 9 Maji 1788. af P. S. Hjelm* Probrator. 1788. 43 S. 8. Hr. Hjelm hat in dieser Rede eine große Menge Bemerkungen gesammelt, wie allerhand in sich brauchbare Materien, worauf man aber in Schweden entweder gar nicht acht giebt, oder die man doch nicht recht anwendet, auf mancherley Art im Handel, in der Haushaltung, bey dem Ackerbau u. s. w. genützt werden können, und giebt zugleich von dem, was darin bisher in Schweden gesehen oder nicht gesehen ist, Nachricht. Man giebt Ziegel von Eisen- und Kupferschlacken, braucht Kupferschlacken zum Häuserbau. An statt den Hammerschlag zum Ausfüllen der Wege zu gebrauchen, zieht man noch wieder Eisen heraus und könnte das Sumpfeisenerz dabey mit Vortheil geschmolzen werden. Man könnte auf mancherley Art Vitriol und Vitriolflüßigkeit, und beim Kupferbrennen eine schwarze Farbe erhalten, so wie Scheele eine grüne Farbe aus Kupfervitriol bereitet hat. Ausführlich von der Anwendung des Granits zum Häuser und Brückenbau, zu Fußgestellen, Obeisken, Pfeilern und Wassertinnen u. d. gl. Die Ziegel könnten auf mancherley Art verbessert, auch glazirt werden; die Dachziegel von Glas mögten doch manche Unbequemlichkeit haben. Dagegen könnte das Glas zu Reaumürschen Porcellain gebrannt und der von Geiern erfundene feuerfeste Thon auf mancherley Art, zu Pfeifen, Fayance, und Küchengeräth genutzt werden, die blauen Schlacken könnten statt blaues Email gebraucht werden. Verschiedene eisenartige Oelmischungen, auch aus Kalk mit dem Ueberleibsel nach dem Thrankkechen, von verkauften Holz, Zweigen, Laub und Klippengewächsen, besonders von Flügelärrer, Birtapp und Engelfärs, die in solcher Menge in den Waldungen wachsen und vertrocknen, von Sumpferde u. d. gl. wären mit großen Vortheil zur Verbesserung des Ackerbaues anzuwenden. Eben so könnten auf mancherley angegebene Art die Wiesen sehr verbessert und zu größern Ertrag gebracht werden. Aus der Farbestücke kann eine der Orseille ähnliche Farbe gemacht werden, wie auch schon, wo Rec. nicht irrt, an einigen Orten in Schweden wirklich geschieht. Aus Schweden wird jährlich eine Menge rohe Pottasche ausgeführt, und raffinirt wieder eingeführt. Wenn man eine Menge Gewächse nicht zu Dung gebrauchen wolle, so könne man ja Pottasche daraus brennen; dazu könne man des ungeschaltene Laubholz, nachdem es vorher verkolt worden, gebrauchen. Selbst das Kolengeflüße und der Rufs, wie auch die

Sägspäne können zu Dung gebraucht werden. In Frankreich macht man so gar eine Art Papier aus Sägspänen. Durch angestellte Versuche hat der Vf. auch die Möglichkeit dort Salmiak zu bereiten gefunden, allein wegen Mangel an Absatz keine weitere Kosten darauf wenden können.

**AUSLÄNDISCHE LITERATUR.** Seitdem unfern niederländischen Buchhändlern die bisher so ergiebige leider für den guten Geschmack sehr schädliche politische Quelle verstopft ist, kündigen sie um die Wette Uebersetzungen von alten und neuen, guten, mittelmäßigen und schlechten deutschen Schriften an. Hier haben Sie einige Proben: *Allart in Amsterdam: Fischers Geschichte Friedrichs des zweyten.* --- *Büchlings Charakter F. des II.* --- Briefwechsel zwischen Suhm und den König von P. --- Denkwürdigkeiten aus dem Leben Fouquet etc. --- Biographien der Selbstmörder, --- Geschichte der Miss Fanny Wilkes -- Anton Reiser von Moritz --- *Eberhards Amyntor* --- Geschichte des Fräulein von Rosenbaum. --- H. Wurmfäden von Wurmfeld. ---

Die Erben P. Meyer und Wagnars: *Storch* Bemerkungen auf eine Reise durch Frankreich. --- *Schillers* Abfall der V. Niederlande. --- *Zollikers* Denkmal. -- *Todseneyer* und über sein Leben und Verdienst. --

*De Brun* in A. *Lavaters* Religionsunterricht, dessen drey Pflüßpredigten und Jesus Messias. ---

*Hultröp* eben da: *Sulzers* Allgem. Theorie der schönen Künste.

*A. Mens* in A. der Ring von J. G. Müller --- *Ardinghella* und die glücklichen Inseln. ---

*P. der Biengst* in A. *Zimmermann* über Friedrich den Großen, *Schröckhs* allgemeine Weltgeschichte. --- *Sey* eben dems. sind fertig worden Nitgelezene Fabeln, Vertells etc. in de latynsche Tall door *F. Gedike*.)

*Folke* eben da: Der Menschenfreund von *Trenk*, *Albertine Richardsons* Klarissen nachgebildet. --- von *Vliet* M. *Klopstock* hinterlassene Schriften!! --- *Houtgruf*: *Salzmanns* Bibliothek für Jünglinge und Mädchen --- von *Toll*: *Stolls* Briefe über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder zu süßen und über die Einrichtung der öffentlichen Kinderhäuser (Auch läßt er *deff.* Praelectiones in diversos morbos chron. der Comment. in Aphorismos und Materia med. pract. lateinisch nachdrucken.)

*A. v. S. Honkoop* in *Leiden* wollen: Bibliothek der Großfürsten Alex. und Konstantin. --- Geschichte der päpstlichen Nuncien --- *Hundeikers* häusl. Gottesverehrungen. --- *Herders* Geschichte Josephs (?) *Bahrdts* geistliche Rhetorik. --- Predigten von *Körner*. --- Unterhaltungen für vernünftige Kel. Freunde. --- *Lavaters* Schreiben an verschiedene Jünglinge. --- *Gleins* Reisen durch Ober- und Niederachsen. --- *Campe* an meine Freunde, *Deff.* Fragment und Geist etc.

*Von Uerf* im *Haug*: *Amalia*, e. wahre Geschichte. --- *Elfride* oder das Opfer väterl. Vorurtheile. --- Geschichte der Gräfin *Thekla* von Thurn. --- *Gothens* Egmont. --- Das Leben eines Luderlichen. --- *Lottens* Briefe. --- Die Leiden des Herzens. --- *Nina's* Briefe an ihren Geliebten. --- Der Eigensinn des Glücks. --- *Louise* von H. oder der Triumph der Unschuld. --- *Andachtsbuch* für das weibliche Geschlecht. ---

*Van Gemert* eben da: *Leopold* von Mansfeld.

*P. Pluggers* u. *Leiden*: *la Roche* Briefe an Lana, Lebensbeschreibung meiner Tochter *Therefe*. --- Geschichte *Maria* von Bismark. --- *Eleonora* kein Roman. --- *Julie* von Hirtenthal --- *Adolph* und *Johanna*. --- *Joseph* über die Ehe und Erziehung etc. Denn des Ankündigungens von Uebersetzungen ist kein Ende. Doch kommen glücklicher und unglücklicher Weise viele nicht zum Vorschein. *A. B. Amsterdam d. 2. Sept. 1788.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 17<sup>ten</sup> September 1788.

SCHOENE KÜNSTE.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Die vornehmste (n) Merkwürdigkeiten der Residenzstadt München, für Liebhaber der bildenden Künste, von Rittershausen.* 1788. 364 S. 8. (20 gr.)

Die Ablicht des Vf., ist den Liebhaber der bildenden Künste zu unterhalten und zu belehren. Er glaubt, daß zu jeder richtigen Beurtheilung der Werke der Kunst klar (e) und bestimmte Begriff (e) erfordert werden“ und setzt daher in der Einleitung zu seinem Werke die Regeln aus einander, nach denen er urtheilt. Rec. hält sich aber überzeugt; daß in dieser allgemeineren Theorie, die ohnehin äußerst unvollständig ist, eine solche Dunkelheit und Unbestimmtheit der Begriffe herrsche, welche den Verf. nach seinen eigenen Grundsätzen zur Beurtheilung ganz unfähig machen. Zur Probe: „Die Baukunst ahmt das Werk der Schöpfung nach; welche über der Wohnung Bequemlichkeit durch Schönheit und Pracht in des Anschauenden Seel Empfindungen aufweckt.“ An einer andern Stelle, wo er von den Forderungen geredt hat, die man an den Künstler zu machen berechtiget sey: „Endlich alle, um mich bestimmt auszudrücken (!) müssen Psychologi haben, die schweren Lehren des Geistes fassen, des Lebensystems, das durch die ganze Schöpfung zirkelt und der Urkräfte Gottes.“ Ferner: „Die hohe Allegori, unter welcher ich vorzüglich ein göttliches Wesen verstehe, das auf menschlichen Zügen leuchtet, nicht allein wenn erdichtete Personen auf eine Wahrheit anspielen, ist die höchste Stufe, auf welche sich die Kunst zu erheben vermag.“ Die Beschreibung der Kunstwerke selbst, und die hinzugefügten Beurtheilungen, sind so voll von übertriebenen Lobeserhebungen, unbeträchtlichen Kritiken, affektirter Schönschreiberey, daß sie gewiß mit dem schlechtesten italiänischen Guida in keine Vergleichung kommen können. Selbst als bloße Nomenclatur der merkwürdigsten Gemälde, und Bildhauerarbeiten in München, (denn auf diese schränkt sich der Verf. ein) ist das gegenwärtige Werk, weder vollständig noch zuverlässig genug. Die Kunstwerke dieser Art, sind

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

theils in Kirchen, theils in den Churfürstlichen Pallästen, theils in Privathäusern anzutreffen. Von den letzten haben wir bis jezt keine zu reichende Nachrichten, und hier hätte sich der Vf. um den reisenden Kunstliebhaber am meisten verdient machen können. Aber alles, was er davon anmerkt, ist dies: daß sich in dem von Weitzenfeldischen, von Pilgramischen, Baron Mairischen, und Baron Ruffinischen Cabinetern gute Gemälde befinden. Die Kunstwerke in den Kirchen, hat *Westenrieder* in seiner Beschreibung von München ziemlich genau angegeben. Rec. findet zwar bey der Vergleichung, daß Hr. R. hie und da noch umständlicher in seinen Angaben ist, als West., aber auf eine Art, die seine Nachrichten sehr verdächtig macht. So führt er S. 97. ein Gemälde von *Pallach* an, worunter man Mühe haben wird, den *Francesco Palacio* wieder zu erkennen. Der Bildhauer, der das Grabmahl Ludwig des Baiern in der Stiftskirche zu unserer lieben Frauen ausgeführt hat, heisst nicht *Grumper*, sondern *Johann Krumpter*. Dieß Monument zu errichten, konnte nicht Ludwig des großen Gedanke seyn, denn Ludwig der Baiern war in der Ordnung der Herzoge dieses Landes der 6te dieses Namens, und starb lange nach jenem. Albert der 5te war es, der diesen Plan hegte, dessen Ausführung Max. I. vorbehalten blieb. Was die Sammlungen von Kunstwerken der Malerey und Bildnerey in den Churfürstlichen Pallästen anbetrifft; so hat der Hofkammerrath und Galleriedirector von *Weizenfeld* bereits 1775 eine Beschreibung der Churfürstlichen Bildergalerie zu *Schleissheim* herausgegeben, woraus nachher die mehresten Gemälde nach München gekommen sind. Rec., der diese Beschreibung nicht bey der Hand hat, ist nicht im Stande zu beurtheilen, ob ihr der Verf. bey den Angaben der Sujets und der Meister gefolgt ist. Als Rec. vor einigen Jahren durch München reisete, war der *Düsseldorf*er Galleriedirector, den der Churfürst dazu hatte herüber kommen lassen, gerade beschäftigt, die Gemälde zu ordnen und aufzuzeichnen. Seine Angaben scheinen bey dem vorliegenden Werke zum Grunde gelegt zu seyn, wenigstens kommen die hier befindlichen Nachrichten mit demjenigen, was sich Rec. von jenen erinnert, übere-

A a a a

über-

überein. Allein ob sie in Ansehung der italiänischen Schule richtig seyn mögen, bleibt großen Zweifeln unterworfen. Wenigstens ist die heil. Caecilia S. 29 gewiß kein Original des *Domenichino*. Von den geschnittenen Steinen in der Churfürstl. Capelle sagt der Autor S. 50., es wären Antiken, wovon viele griechisch, einige römisch, einige wahrscheinlich aus den Zeiten der Mediceer wären. Sicherlich ist der Autor nicht im Stande die griechischen geschnittenen Steine von den römischen zu unterscheiden. Größere Kenner als er werden sich dies zu thun nicht getrauen. Ueberhaupt sind nur wenige Antiken darunter, und diese unbedeutend. Die mehresten sind cinquecenti, Steine aus dem 16ten Jahrhundert, die damals statt der Edelgesteine als Schmuck häufig getragen wurden. Der Christus aus Elfenbein und die Abnehmung des Kreuzes in Wachs auf Schieferstein S. 51., dürften schwerlich von *M. A. Buonarotti* seyn. In dem Saale der Antiken S. 157. sind die Büsten größtentheils modern: die übrigen Stücke gehören, bis auf wenige, zu den *Anticailen*. Bey der Beschreibung der Churfürstl. Bildergallerie in dem besondern Gebäude im Hofgarten, schlägt der Autor einen besondern Weg ein, den Liebhaber mit ihren Schönheiten bekannt zu machen. Er läßt nemlich nach und nach den Geist der Erfindung, der Anordnung, der Färbung u. s. w. hervorgehen, und diejenigen Gemälde anzeigen, die in jeder dieser besonderen Rücksichten Aufmerksamkeit verdienen. Diese Methode ist fehlerhaft; einmal, weil die Mitachensche Gallerie nicht vollständig genug ist, dem Liebhaber eine solche praktische Einleitung in die verschiedenen Theile der Kunst zu geben; zweytens, weil sich nur wenige Gemälde nach einem einzelnen Hauptvorzuge classificiren lassen, mithin auf ein und dasselbe zu mehreren malen zurückgeführt werden müßte. Wie das Gemälde des *Domenichino*, Hercules, der seine Kinder ins Feuer wirft, als ein Beyspiel des höchsten Geschmacks, anders als im guten Vertrauen auf den Namen des Meisters, habe angeführt werden können, ist Rec. unbegreiflich. Angehängt ist eine Charakteristik der Schulen und der vorzüglichsten Meister: um sie gut zu entwerfen, fehlte es dem Verf. an den ersten Kenntnissen. Von dem kostbaren Model der Trojanischen Säule, (der Churfürst kaufte es, zuverlässigen Nachrichten zu Folge für 6000 Zechinen) kann man nicht S. 357 sagen, daß es ein correctes Denkmahl sey. Die Figuren sind viel zu klein, um bestimmt gezeichnet seyn zu können. Das Ganze ist ein prächtiger und geschmackvoller Schmuck, welcher sich aber über die Klasse künstlicher Handwerkerarbeiten zu wenig erhebt, um mit dem Verf. zu wünschen, daß Deutschland viele solche Denkmähler des französischen auf Italiänischen Geschmack geimpften Luxus enthalten möchte. — Es bleibt uns noch

übrig, die schlechte Schreibart in diesem Buche zu bemerken. Es giebt keine Art von Tadel, die der Verf. nicht in dieser Rücksicht verdiente. Man findet hier eine fehlerhafte Orthographie: *Buß, Saul, Psychologi, Allegori, Ejetisch, Quido, Pronzo, Seel, Stuff für Seele, Stufe* u. dergl. — Grammatikalische Unrichtigkeiten: *Erhältet es*, für erhält es; *gemahlet* für gemahlet. — Bombast und cadencirte Prose: man sehe die Beschreibung des Bethlehemitischen Kindermords von Rubens S. 287. — Elende Empfindley: *Ich sehe van Dyks Gemahlinn, die Sanfte Rutens und schmelze*. — Niedrige Ausdrücke: *Das gefangene Frauenvolk des Darius. Julius Cäsar, der der Schale Bitterkeit, welche den Römern damals die Monarchie zu reichen schien, in süßes Honig einmachte* etc.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Lottens Briefe an eine Freundin, während ihrer Bekanntschaft mit Werthern* aus dem Englischen übersetzt. 1ter Theil 8. S. 2ter Theil. 1788. 160 S. (12 gr.)

Die *lettres of Charlotté during her connexion with Werther*, welche im Jahre 1786 in London erschienen sind, und von welchen hier eine ziemlich getreue Uebersetzung geliefert wird, bestätigen zwar den Antheil, den die Engländer an Werthers Leiden nehmen, zugleich aber enthält die Vorrede zu diesen Beweisen verschiedene Vorwürfe und Beschuldigungen gegen die gefährlichen Grundsätze und schädliche Moral, welche der deutsche Verfasser in seinem Romane so lebhaft und reizend aufgestellt habe, wenigstens, sagt der Britte, „hätte man Werthers verwegene Behauptungen von der Unmöglichkeit „in manchen Fällen das Leben zu tragen; von „dem unzulänglichen Beystande der Religion in „solchen Fällen, von der Unwürdigkeit eines „menschlichen Individuums, Gegenstand der „göttlichen Vorsehung zu seyn“ u. s. w. ein Gegengift beysetzen sollen. Was also der deutsche Verf. Werthers Leiden in seinem Romane zu erfüllen, verabsäumt hat, das sucht der englische Schriftsteller durch gegenwärtige Briefe zu ergänzen. Von Seiten der strengeren theologischen Moral betrachtet, mögen diese Briefe wohl bey manchem christlichen Leser sich vor Werthers Leiden ihres streng sittlichen Inhaltes wegen, empfehlen. Der Leser vom Geschmack hingegen wird immer des deutschen Werthers Briefe, den englischen Sendschreiben Lottens an ihre Freundin weit vorziehen; weil jene bey tiefen Blicken in die menschliche Natur getreue Schilderungen wahrer Charaktere und Leidenschaften in einer geistvollen feurigen Sprache, diese aber wenig interessante Situationen, alltägliche moralische Regeln und Lehren, und abgenutzte Charakterschilderungen in einer sehr gewöhnlichen Schreibart, enthalten. Ein vorzüglicher Fehler, welchen

chen wir in diesem Romane bemerkt haben, ist, daß der Verf. seine *Lotte*, welche er anfänglich als ein sehr einfaches unerfahrenes unschuldig gutes Landmädchen hat erscheinen lassen, plötzlich zu einem Sprach- und Schriftgelehrten Stadtfrauenzimmer werden läßt, ohne daß man errathen kann, wie, und wodurch sich ihr Geist auf einmal so fein ausgebildet hat, und ihre natürlichen Empfindungen in Künsteley übergegangen sind. Wir versprechen diesem Romane daher wenig Glück in Deutschland; so viel Fleiß der Uebersetzer auch darauf verwandt, und sowohl er dran gethan hat, manche allzu weitläufige und schleppende Stellen abzukürzen und zu verbessern.

FRANKFURT AM MAIN, b. Efslinger: *Leblos redend, oder Geschichte einer Stecknadel und ihrer Bekannten, von ihr selbst geschrieben.* 1788. 2 Theile. Erster Th. 268 S. Zweyter Th. 134 S. (16 gr.)

Schon vor geraumer Zeit ist ein französischer Schriftsteller auf den drohigen Gedanken gefallen, in einem kleinen Werkchen (*la Puce*) einen Floh zum Helden eines Romans zu machen. Auf ähnliche Weise führt hier unser Verf. eine Stecknadel handelnd und sprechend ein, welche bald in das Cabinet einer Coquette, bald in die Hände einer Putzmacherin, bald zum Dienste eines Modestutzers übergeht, und so nach und nach alle Stände adelicher und bürgerlicher Gesellschaften durchwandert. Hier kommen dann, ihrer Bestimmung zu Abenteuerern gemäß, eine Menge sonderbarer Begebenheiten, Liebesintrigen und Anekdoten vor, welche sie alle in der Absicht *getreu* erzählt, die Sitten des jetzigen Zeitalters zu schildern. Schade nur, daß die Schilderung langweilig und stumpf ist, welches zumal einer Stecknadel, an der man sonst Kürze, Feinheit und Spitze schätzt, übel geziemt.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Karl von Kroneck, eine Geschichte in Briefen.* 1787. 1ster Th. 396 S. 2ter Th. 219 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn gleich dieser Roman sich nicht durch vorzügliche Schilderungen neuer Charaktere, besonders interessante Situationen, merkwürdige Begebenheiten, einen reinen und gedrungnen Stil auszeichnet, so enthält er doch moralisch gute Absichten. S. 54 sagt der Vf.: „welche Seligkeit genießet der Mann, der im Stande ist, wohl zu thun?“ Von diesem Gesichtspunkte geht er aus! Karl von Kroneck uns als einen Mann zu schildern, der durch Festigkeit seines Charakters, durch Liebe zur Justiz, durch Fleiß und Redlichkeit und durch unbestechbare Beförderung der Gerechtigkeit, sich in all den Aemtern, welche er bekleidet, allgemeine Liebe seiner Untergebenen, und immer wahre Glückseligkeit verschafft. Auch enthält dieser Roman eine sehr

getreue Schilderung schurkischer Landbeamten, pflichtvergessener Räte und nachlässiger Präbendaten, wodurch man mit den Ränken, Bestechungen schlechter und vernachlässigter Justizpflege in Städten und Dörfern genau bekannt gemacht wird, aus welchem allen Männer, die sich Landbedienungen und der Justizpflege widmen, vielleicht Nutzen schöpfen können.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben,* von J. K. N. d. K. a. R. 1788. 547 S. 8. (1 Rthlr.)

Es würde überflüssig und nunmehr auch zu spät seyn, das Publicum von der Erscheinung dieser drey Stücke zu benachrichtigen, die ihm schon aus allen Zeitungen bekannt, und sowohl durch den Namen ihrer erhabnen Verfasserin, als durch die edle moralische Absicht, in der sie geschrieben worden, hinlänglich empfohlen sind. Alle drey, der *Betrüger* nemlich, der *Verblendete* und der *sibirische Schaamann*, die in der Uebersetzung einzeln schon herausgekommen sind, hat Hr. Nicolai hier in einer niedlichen Ausgabe gesammelt und mit einer Vorrede begleitet.

LEIPZIG, b. Schneider: *Hieronimus Floppert, oder Geschichte eines fünfmal verheirathet gewesenen Ehemanns, aus seinem Tagebuche gezogen.* 1788. 158 S. (10 gr.)

„Ehestandsgeschichten“ sagt der Vf. S. 3 „find „ohne Zweifel die nützlichsten, welche man un- „fern jungen Herren und Demoisellen in die „Hände geben kann.“ — Allerdings; wenn sie die Pflichten des Ehestandes durch Beyspiele von einer lehrreichen angenehmen Seite zeigen, und dadurch diesen ehrwürdigen Stand liebenswürdig machen. Unser Vf. aber fährt fort: „Ein Mann, „der fünf Weiber gehabt hat, muß viel erfah- „ren, viel gelitten, viel dumme Streiche gese- „hen, und selbst welche begangen haben; dahin „gehört, wie am Tage liegt, schon dieser, daß „er im Stande gewesen, fünfmal zu heirathen.“ Schon aus diesem Eingange sieht man, daß der Vf. die Absicht gehabt hat, den Ehestand auf einer gehässigen Seite zu zeigen und lächerlich zu machen, welchem Plane er durch seinen ganzen Roman hindurch getreu bleibt; denn es ist wohl keine sittenlose Ausschweifung, keine Albernheit, keine zügellose Verschwendung, keine Dummheit und kein unschickliches Vergehen zu denken, welches er die fünf Weiber seines unglücklichen Helden nicht begehen läßt.

GERMANIEN: *Hermann Kurbisus, eine Adepten-Metamorphose für Adepten beiderley Geschlechts in radierten Blättern.* 1788. 430 S. (1 Rthlr.)

Die Absicht des Verf. in diesem Romane, ist, zu zeigen, wie so mancher gute Jüngling durch den Hang zum Wunderbaren irre geführt, und

vom falschen Grundsatze, „dafs hohes Alter und „Reichthum ein Geschenk der Alchemie sey“ geblendet, als „argloser Schwärmer zwischen „Himmel und Erde schwirret, Illusion für Wahr- „heit Glauben, seines leicht zu führenden Her- „zens für mächtigen Zug, täuschende Chiffre für „Realitäten nimmt. Kommen denn die Jahre, „wo Schicksale, der Umgang mit kälteren Men- „schen und fehlgeschlagene Plane und Erwartun- „gen mancher Art, die allzu lebhaft einbil- „dungskraft etwas anders richten, so wird man

„dadurch zum kälteren Liebhaber seiner Puppe „umgestaltet, bis die Binde vom Auge fällt, und „man sich seiner Thorheiten schämt.“ Hätte der Vf. sich in diesem Romane etwas kürzer zu fassen gewußt, und denselben nicht mit so manchen überflüssigen langweiligen Epifoden überhäuft, so verdiente derselbe, in Rücksicht seiner mora- lisch guten Absicht und Menschengetreuen Schilderung; den Adepten der Modethorheiten empfohlen zu werden.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**BEFÖRDERUNG.** Hr. *Anselm Franz von Gudenus*, bisheriger Cantor des Collegiatstifts zu *St. Sever* in *Erfurt*, ist zum *Scholaster* eben dieses Stifts befördert worden.

Der regierende *Herzog von Mecklenburg Schwerin* hat *Hn. D. Köppe*, bisherigen Universitätssecretär zu *Rostock*, zum *Bibliothekar* bey der *Rostockischen* und *Bützowischen* akademischen Bibliothek, die bey der *Wiedervereinigung* beider Akademien combinirt worden, mit einem Gehalt von 250 *Rthlr.* ernannt.

Auf der *Universität zu Halle*, find die *Doctoren* der *Arzneywissenschaft*, *Hr. Friedrich Adolph Richter*, *Hr. Joh. Christian Wilhelm Junker*, und *Hr. August Gottlieb Weber*, *außerordentliche Professoren* dieser Wissenschaft geworden. Auch wird der bisherige *Rector* zu *Bückeburg*, *Hr. Friedrich Samuel Günther Wuhl*, als *Professor extraordinarius* der *Philosophie* und *Königl. Dolmetscher der orientalischen Sprachen* aufhiesige *Universität* kommen.

**KLEINE THEOL. SCHRIFTEN.** *München:* *Memorial eines deutschen katholischen Landdechanten an S. päbtl. Heiligkeit Pius den 6. wegen Aufhebung des Celibats der Geistlichen.* 1787. 8. 32 S. (6 gr.) Eine Schnurre, deren Vf. sich päbtl. gefinnt zu seyn stellt, dabey aber alle Gründe wider den Celibat ganz aufrichtig herlegt. Am längsten verweilt er sich bey der von *Justus Henning Böhmer* angegebenen Ursache, warum die Päbste den Celibat eingeführt, und so streng darüber gehalten hätten; nemlich weil einen Celibat bey weiten nicht so viele Bande an den Staat, dessen Mitglied er ist, knüpfen, wie den Verheiratheten, er sich demnach leichter von seiner Unterwürfigkeit losreißen, und dem Interesse der Curie frohnen kann. Rec. ist der Meynung, dafs dieses zwar eine notwendige betrübte Folge des Celibats, nicht aber die Ursache desselben war, denn eine so tief durchdachte Politik kann er den Päbsten der damaligen Zeit einem *Siricius*, *Calixtus* etc. unmöglich zutrauen. Möchte indessen Gott die Wünsche des Vf. erhören! Dafs er wirklich aus *Pfalzbayern* seyn möge, beweisen die in daligen Gegenden üblichen Sprachfehler z. B. der Bischöfen, der Beweisen, der Kanzlar, die kniefällige Bitte, der fußfällige Respect. etc.

**KLEINE JURIST. SCHRIFTEN.** Ohne Druckort: *Wem steht in der katholischen Kirche das Recht zu, in geistlichen Sachen zu dispensiren?* Ein Versuch von einem Deutschen. 1787. 4. 61 S. (5 gr.) Der Vf. behandelt seinen Stoff durch 6 Abschnitte --- ziemlich mangelhaft, unordentlich und undeutlich. Der 1ste Abschn. enthält die Veranlassung dazu; diese war das bekannte *Cirkularschreiben*

des *Cöllnischen Nuntius Pacca* an die Gläubigen der drey rheinischen Erzbissthümer, die sogenannten fünfjährigen Facultäten betreffend; welches sammt den darauf ergangenen Verordnungen der 3 geistlichen Kurfürsten abgedruckt wird. Der 2te A. soll den Begriff von den *Dispensationen* entwickeln. Im 3ten wird gefragt, wer in der ersten Kirche dispensirte. Der 4te spricht dieses Recht den Bischöfen zu. Der 5te und 6te untersucht, wann, wie und aus welchen Rechtstiteln die Päbste sich dieses Rechts bemächtigt haben. Das ganze ist aus den neuern Kanonisten ohne Wahl ausgeschrieben worden. Indessen da der Vf. viel guten Willen zeigt, und Belehrung wünscht; so wollen wir ihm kurz zeigen, wie er in dieser schönen Materie hätte zu Werk gehen sollen. Nach bestimmt angegebenem Begriffe der Dispensation hätte bemerkt werden sollen, dafs die Kirchengesetze zweyfach sind --- besondere z. B. *Diocesan-Gesetze*, und allgemeine. In den erstern kann jeder Bischof untreitig dispensiren. Bey den letztern nehmen die Curialisten folgende Grundregel an: Der Bischof kann darinn nicht dispensiren, wenn das Gesetz selbst ihm nicht ausdrücklich dieses Recht eingeräumt hat. Die *Französischen* und *deutschen* Kanonisten hingegen stellen gerade das Gegentheil zum Hauptgrundsatz auf, nemlich: Der Bischof kann es thun, außer wenn irgend ein allgemeines Gesetz ihm dieses Recht für einen, oder andern Fall ausdrücklich benommen hätte. Die beiderseitigen Gründe nun hätte der Vf. nach den Principien des kan. Rechts prüfen, dabey aber den starken Beweis nicht vergessen sollen, dafs alle, auch allgemeine *Disciplinar-Gesetze* der Annahme eines jeden Bischofs bedürfen, wenn sie in seinem Sprengel verbindliche Kraft haben sollen, wie dieses das *Trienter Concilium* erfahren mußte. War aber die Einwilligung des Bischofs anfänglich notwendig, so ist dieselbe auch zur längern Dauer des Gesetzes notwendig. Mit einem Worte: alle, auch allgemeine Gesetze der Kirche verbinden blofs als *Diocesan-Gesetze*, in so weit der Bischof sie annahm. So wäre *lucidus ordo* gewesen, statt dafs man jetzt kaum weiß, was eigentlich der Vf. will.

**KLEINE BELL. SCHRIFTEN.** *München*, b. *Lentner:* *Ar-Lamechs von Sirap der Sündfluth entrißene Gesänge* von dem Hofrath von *Eckartshausen*, 1786. 64 S. 8. Im Jahr 1784. erschien zu *Paris:* *Livre échappé au deluge, ou Pseaumes nouvellement decouvertes par Marechal*, wo der Vf. sich der Fiction bediente, als habe er *Ar-Lamechs* Gesänge wieder aufgefunden, um seinen Nachahmungen der Psalmen dadurch desto mehr Täufchung zu geben. Der Ton der Psalmen ist darinnen oft gut getroffen, und auch in gegenwärtiger deutschen Uebersetzung haben die Hymnen des *französischen Dichters* nichts an Würde und Feierlichkeit verloren.

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18<sup>ten</sup> September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, in der Crökerischen Buchh.: *Christian Wilhelm Oemlers*, Confist. R. und Superint. zu Jena, *Repertorium für Pastoraltheologie und Casuistik*, für angehende Prediger, nach alphabetischer Ordnung 2ter Theil, 1190 und XVI S. Vorr. gr. 8. 1787. (2 Rthlr. 16 gr.) 3ter Theil, 1276 und XVI S. Vorr. 1788. (3 Rthlr.)

Das Gute, welches ein andrer Recensent (A. L. Z. 1786. N. 188.) vom ersten Theile dieses gemeinnützigen Werkes zu rühmen fand, macht auch die Fortsetzung empfehlungswerth; man hört noch immer den Mann von geprüfter Erfahrung und ausgebreiteter Lectüre in den hieher gehörigen Schriften sprechen. Auch ist die Bescheidenheit löblich, womit der Verf. verschiedene Bemerkungen öffentlicher Beurtheiler aufgenommen hat. Freylich sind noch immer die gewünschten Verbesserungen seltener sichtbar, als die Spuren der Eilfertigkeit, des gewöhnlichen Wortüberflusses und entbehrlicher Wiederholungen. Man soll zwar, nach dem eignen Ausdrücke des Hrn. C. R. (2 Th. S. VIII. Vorr.) *über seinen Stil nicht mit ihm rechten*; indessen kann er wohl selbst nicht läugnen, daß seine Schreibart (etwa so wie der Vortrag vieler Prediger, die zwar auf die Sachen, aber nicht auf den Vortrag studieren) sehr viele Nachlässigkeiten hat. Es fällt doch — dieses einzigen Umstandes zu gedenken — wirklich auf, wenn man so kurz hinter einander, wie in der Vorrede geschieht, zweymal auf die *braven* Recensenten, dann auf den *braven* Landprediger, und auf die *br.* Männer in seiner Diöces stößt; oder wenn in dieser kleinen Vorrede die *fürtrefflichen* (*vortrefflichen*) Winke neben den *fürtrefflichen* Anmerkungen, *fürtr.* Ausdrücken und der *fürtr.* Ausarbeitung figuriren. So steht in 9 auf einander folgenden Zeilen der *ehrwürdige* Orden, das *ehrw.* Amt und der *ehrw.* Orden der Prediger. (Ein Beywort, das ohnehin von größerem Gewichte seyn muß, wenn es aus dem Munde, oder der Feder eines geltenden *Laien* fließt!) Zu ähnlichen Bemerkungen über die bald durch gewisse Lieblings-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

ausdrücke (z. B. an seiner Schmach, Verachtung u. s. w. *arbeiten*) zu einförmig gestempelte, bald zu wenig gebildete Sprache, fehlt es in beyden Theilen nicht; wie denn selbst da und dort der Nachsatz einer Periode mit dem Anfange viel weniger zusammenhängt, als eine sorgfältige Revision des Manuscripts je erlauben konnte.

Im 2ten Theile macht der Artikel *Ehe* den Anfang, und der Titel *Jura Stolae* den Beschluß. Der 3te geht von *Kaltsinnigkeit* bis *Publicum*. Dafs nicht blofs das Interesse der Materie, sondern auch der Vorrath und die Tüchtigkeit der Schriftsteller, die dem Hrn. C. R. bereits vorgearbeitet hatten, (wohin sonderlich die Verf. des Journals für Prediger gehören) auf die grössere oder geringere Reichhaltigkeit und Gründlichkeit der Artikel einen wichtigen Einfluß gehabt habe, fällt leicht in die Augen.

Man kann wohl vermuthen, daß es in einem Werke von so ausgedehnten Umfange, das noch dazu *Ein* Mann in einem Zeitraume von ein paar Jahren liefert, an Gelegenheit zu Berichtigungen, Supplementen und andern Verbesserungen nicht mangeln werde, und wirklich findet sich auch so; wie denn Rec. schon allein beym Worte *Ehe* eine nicht unbedeutliche Lieferung zur Probe geben könnte, wenn hier der Ort dazu wäre, auch sonderlich die Artikel *Kreuz*, *Lästlerung*, *Lesen der heil. Schrift*, *Neuerung* u. a. m. noch manchen Zusatz fordern würden, wenn sie befriedigender ausfallen sollten. Doch vielleicht wird in den noch folgenden Rubriken das hier und da fehlende nachgeholt, und denn in einem zweckmäßigen Sachregister das Zerstreute unter einen Gesichtspunkt gestellt. So wünscht Rec., noch etwa unter dem Titel: *Taufname*, zur Abschaffung eben so unschicklicher, als gewöhnlicher Vornamen, dienliche Vorschläge zu finden, die er im Artikel *Name* nicht gerne vermifste. — Verschiedene Materien sind zu einseitig bearbeitet, blofs in Beziehung auf den Prediger, ohne Rücksicht auf seine Zuhörer. (Siehe *Kaltsinnigkeit*, *Plauderer* u. a.) — Zuweilen trifft man unter einem Titel etwas ganz anders an, als man da natürlich suchen konnte, (wie bey *Philosophie*, wo der Verf. der heutigen Philosophie wirklich keine Schmeicheleyen sagt.) — Manche Materien

B b b b b

wur.

wurden wider alle Erwartung ganz von einander gerissen (z. B. *Kanzelmaterialien* und *Materialien*). — Auf haushälterische Ersparung des Raums ist weniger gedacht, als geschehen sollte; sonst würden die überflüssigen Artikel (*Kandidatenvortheile*, *Osterfeyer*, *Philantropin* u. f. w.), wie die complimentirenden Beywörter (der *verehrungswürdige*, der *vortreffliche* u. dergl.), die kraftlosen Anreden (*o meine Brüder!*) weggefallen, die unnützen Wiederholungen (z. E. Th. 2. S. 14-16. vergl. mit Th. 1. S. 658. u. f.) vermieden, und überhaupt würde ohne Schaden eines denkenden Lesers manches Weitschweifige mehr ins Kurze gezogen worden seyn. — Dafs sich Hr. O. zuweilen selbst vergafs, davon kann man sich durch Vergleichung der protestantischen *Priesterschaft* (Th. 3. S. 733.) mit Th. 3. S. 1016, und durch das Lob, welches der Vf. Th. III. S. 138 einem ungenannten Prediger ertheilt, das aber endlich S. 578 auf ihn selbst zurückfällt, leicht überzeugen. — Schicklichere Anordnung der vorgetragenen Sachen wäre vielmal (wie Th. 2. S. 20. u. f.) keine übertriebene Forderung. — Gegen mehrere Behauptungen des Hrn. C. R. liefsen sich wohl triftigere Einwendungen machen, als er zu besorgen scheint. So möchte man (Th. 2. S. 36.) fragen: Wenn überhaupt *Eide* abzunehmen blofs eine Sache der Obrigkeit ist (S. 35.); wie kann sich der Prediger erlauben, nach des Verf. Vorschlag eine beschuldigte Person ihre Unschuld durch Handschlag mit den Worten: *So wahr mir Gott helfe!* betheuren zu lassen? Was nützt da der Vorwand, „dafs diefs doch kein körperlicher Eid sey?“ Auch die scheinbarsten Gründe, die Hr. O. für die Beybehaltung der *Privatbeichte* anführt, kann Rec. nicht für vollwichtig erkennen, indem sich noch gar manches, das hier übersehen und weder unbedeutend noch wider die Erfahrung ist, dagegen erinnern läfst. Inzwischen muß man dem Herrn C. R. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs in diesem Artikel verschiedene Bemerkungen eingefreut sind, welche die sorgfältigste Beherzigung verdienen, und dafs der Verf. wie durchgehends, so auch in Ansehung dieses streitigen Gegenstandes, sehr tolerante und gemäfsigte Grundätze äufsert. — Dafs Hr. O. (sonderlich Th. 3. S. 980. u. f.) *Pietismus* und *Herrnhuterey* vermengt, war uns etwas unerwartetes. So nahe auch oft die Gränzen von beyden zusammen rücken, so weit entfernen sie sich doch wieder in anderer Hinsicht. Auch die *Basler Pietistenconföderation* fällt (wegen einer fatalen Nebenidee) etwas härter auf, als der sonst immer so sanfte Mann vielleicht glauben mochte. — Noch sollten wir, dem ausdrücklichen Wunsche des Verf. gemäß, die hin und wieder übergangenen Schriften anmerken; allein so wenig es auch schwer fallen würde, durch das ganze Werk eine ergiebige Nachlese zu halten (denn so fehlen — um nur ei-

nige Beyspiele anzuführen — Th. 3. S. 96. u. f. *Trautvetters* christliche Catechisationen, S. 873. *Ewalds* Blick Jesu auf Natur und Menschheit, S. 879. *Lachmanns* und *Büschings* Trauerreden, S. 1125. u. f. *Heims* Predigten für christliche Landleute, S. 1127 *Senffs* und *Stockhausens* Predigtentwürfe, S. 1129. *Hafels* Predigten und Predigtfragmente); so müssen wir doch die ohnehin schon ziemlich ausführliche Anzeige abbrechen, und beschließen mit dem Wunsche, dafs der Vf., wenn auch der letzte Theil den vorigen gleich bleiben sollte, doch bey einer neuen Auflage dieses im Ganzen so nützlichen Werkes, was ihm noch an Planmäfsigkeit der Ausführung, Bestimmtheit der Gedanken und Correction der Schreibart abgeht, durch eine sorgfältige Revision ersetzen möge.

WIEN, b. Hartl: *Das neue Testament unsers Herrn Jesu Christi, nach der uralten, gemeinen, von der katholischen Kirche bewahrten Uebersetzung deutsch herausgegeben.* 1787. 737 S. 8. (16 gr.)

Der Verleger ist ehrlich genug, zu gestehen, dafs das Werk grösstentheils durch ihn entstanden sey. Viele Seelforger hatten ihn ermuntert, die Schrift des N. T. allein auflegen zu lassen. Er wählte daher eine der besten deutschen Uebersetzungen, liefs verschiedene, die dunkleren Stellen erläuternde Anmerkungen ausbewährten und von der Kirche gut geheifsenen Schriftauslegern dazu setzen, und am Ende noch ein Verzeichniß aller Sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien hinzufügen. Die Uebersetzung ist also eine schon gedruckte, was für eine, können wir nicht sagen. Verschiedene Provinzialismen, als *Ableiben*, *Spreuen* u. f. scheinen ein österreichisches, wenigstens ein südliches Vaterland zu verrathen. Uebrigens gehört sie mit unter die guten Uebersetzungen. Die Anmerkungen kommen nur selten vor, und sind sehr kurz. Sie sind auch hin und wieder sehr unrichtig, z. E. Matth. 2, 23. dafs *Nazaräer* eine Gott geheiligte Person anzeige; 5, 4. *Erde* den Himmel bedeute, welchen die h. Schrift die Erde der Lebendigen nennet u. f. Indessen kann das Buch für die Gegend, wo es herausgekommen ist, von Nutzen seyn.

LEIPZIG, bey Täubel: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments nach ihrem moralischen Inhalte, neu übersetzt von M. Christian Friedrich Schneider.* Erster Theil. 1788. 368 S. 8.

Damit man diesen Auszug nach Erscheinung des Seilerischen nicht für unnöthig halte, so erinnert der Verf., dafs Seiler nur das A. T. abgekürzt habe, er auch das Neue mit Ausschließung der Offenbarung Johannis in einem Auszug bringen wolle, dafs Seiler die gewöhnliche Uebersetzung

tzung beybehalten, er eine neue verfertigt habe, (wir würden gerathen haben, die gewöhnliche nur hin und wieder zu verbessern, um allmählig eine bessere so wohl bey der Privatandacht, als auch bey dem öffentlichen Gottesdienste einzuführen,) daß er bloß Stellen moralischen Inhalts, wohin aber auch Beyspiele von Tugenden und Laßern gezogen werden, ausgezogen habe. Dieser erste Theil enthält die meisten Bücher A. T. Der Verf. wird es nicht erwarten, daß alle Leser mit seiner Auswahl zufrieden seyn werden. Wir würden z. E. in dem 18. und 22ten Kap. 1 Mos. für die Moral viel wichtigere Stellen gefunden haben, als in dem 34ten. Aus jenem hat er nichts, aus diesem ziemlich vieles genommen. Die zehn ersten Kapitel des 5 B. Mos. sind gewiß für die Moral sehr reichhaltig, nach des Verf. wenigen Auszügen aber zu urtheilen, sehr mager. Aus dem Buche Josua ist nichts ausgehoben, und es verdiente hier doch wohl das 14te Kap. eine Stelle. Von der schönen Elegie Davids auf den Tod Sauls, welche das freundschaftliche Herz ihres Verf. weit besser schildert, als ein Historiker es hätte beschreiben können, wird nur Ein Vers 2 Sam. I. 26. angeführt. Die Anrede Nathans an David 2 Sam. 12, welche wegen ihrer Einkleidung in eine Fabel für das Volk so fasslich wird, und daher auch in der beliebten Henkischen *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend* mit Recht einen Platz erhalten hat, ist von dem Verf. ganz übergangen — Das Beste an dem Buche ist, daß die Sprüche Salomons in eine systematische Ordnung gebracht sind. Der erste Theil enthält die Sprüche von dem Werthe und Wesen der Weisheit, der zweyte von der Gottesverehrung, als einem Theile der Weisheit, der dritte von dem Verhalten des Weisen und Frommen und zwar im ersten Abschnitt von den Pflichten, welche die Sorge für unser eigenes Wohl uns auferlegt, im zweyten von den Pflichten, die sich unmittelbar auf das Beste unsers Nebenmenschen beziehen, aber zugleich unser eigenes Wohl mit bewirken, im dritten Abschn. von den Pflichten in besondern Verhältnissen. *Troschel in Salomons Moral, Berl. u. Stralsund 1782.* (ein Buch, welches der Verf. nicht gekannt zu haben scheint,) hatte zwar schon eine ähnliche Arbeit unternommen. Es scheint uns aber doch unsers Verf. Ordnung richtiger und systematischer zu seyn.

AUGSBURG, in der Joseph. Wolfischen Buchh.: *Erklärung der heiligen Schrift nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.* Aus den heil. Vätern und andern bewährten Schriftstellern der Kirche gezogen von Herrn le Maistre de Sacy, Priester u. f. Aus der neuesten französischen Ausgabe übersetzt durch einige Benediktiner in Banz. 1 Band. 287. 363 S. 2 Band. 491 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieses weitläufige Werk wird gegen 40 Bände ausmachen, und ist mit Genehmigung und Gutheißung des Kurfürsten von Trier unternommen. Die beiden ersten Bände enthalten Prolegomena und Uebersetzung und Kommentar des 1 B. Mos. Daß die Benediktiner zu Banz ihren Auctor verstanden und in ein verständliches Deutsch gebracht haben, wollen wir gerne zugeben. Aber warum fiel die Wahl auf ein Buch, worin so wenig gesundes und vernünftiges über den buchstäblichen und so viel Unfinn über den geistlichen Verstand gefagt ist? Die Klostergeistlichen sind doch zu bedauern, die sich noch mit solcher Speise sättigen müssen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAPPENHEIM, im V. der litt. typ. Gesellschaftsbuchhandlung: *Bibliothek der besten Deutschen Zeitschriften.* Erster Band. 1788. 428 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Vorfahr des Rec. hat im Intelligenzblatt der A. L. Z. No. 42. 1787. dieses drohende Ungewitter schon von weitem beschworen, es aber demungeachtet nicht abwenden können; sein Beyspiel schlägt den jetzigen Rec. nieder. Ein Autor, der ihm Peitschenhiebe präsentirt, hat den gegründeten Anspruch auf seine Discretion. Denjenigen Verfassern, Verlegern und Käufern deutscher Zeitschriften übrigens, welche die Ankündigung dieses Werks beunruhigt hat, geben wir die tröstliche Nachricht, daß sie von einem so bescheidenen Diebe, der die Schmuckkästchen stehen läßt und sich mit alter Garderobe begnügt, nichts zu fürchten haben.

MEMMINGEN, bey Seiler: *Magazin von und für Schwaben,* bearbeitet von schwäbischen Patrioten, herausgegeben von C. J. Wagenheil. Erstes, zweytes u. drittes Stück. 1788. 240 S. 8.

Die Absicht des Herausgebers bey dieser neuen Monatschrift ist, die Specialgeschichte, Topographie, Statistik, u. s. w. Schwabens durch Beiträge aufzuklären, die erheblichsten Neuigkeiten aus diesen Fächern aufzuzeichnen, und eine gründliche Kenntniß des Vaterlands unter seinen Landsleuten zu verbreiten. Da die Publicität nicht genug befördert werden kann, da unter allen Ständen nach und nach die Begierde erwacht und das Bedürfnis wächst, sein Vaterland nach allen Theilen und Rubriken zu kennen, da zur allgemeinen Uebersicht der fortschreitenden deutschen Cultur eine Specialkenntniß der Fortschritte in den Provinzen unumgänglich erfordert wird, so kann man diese periodische Schrift keineswegs zu den überflüssigen zählen. Doch kann sich Rec. des Wunsches nicht enthalten, daß H. W. bey den künftigen Heften noch etwas mehr Rücklicht

auf den auswärtigen Leser nehmen möchte, als bey den gegenwärtigen geschehen ist, die höchstens den schwäbischen Leser, und auch diesen

kaum interessiren. Die eingefreuten Anekdoten und Gedichte sind von gar wenigem Belang.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN.** Prag, b. Schönfeld: *Vorschlag die Dächer feuerfest zu machen. --- Ein patriotischer Traum.* 1787. 44 S. 8. (2 gr.) Hr. Kuroc, so nennt sich der Vf. am Ende, beschließt seine Schrift also: Es sey sein Wunsch, daß ein jeder seiner patriotischen Leser von seinem hier abgehandelten Gegenstande eben so viel träumen möchte, als er, da es denn doch noch mit der Zeit geschehen könnte, daß einer einmal etwas bessers austräume. Rec. kann ihm zu seiner Zufriedenheit sagen, daß dies schon geschehen sey. Denn die vom Vf. S. 17. f. vorgeschlagene Lehmschindeln sind vor vielen Jahren in Sachsen bereits gemacht und verarbeitet worden, wie solches die Leipziger Intelligenzblätter vom J. 1765, 1766 und 1769 sagen. Auch hat es nicht an Baumeistern gefehlt, die in ihren Schriften Vorschläge zu feuersichern Bedachungen gethan haben. Wir wollen z. B. nur *Lange* und *Manger* nennen, und die ökonomische Landbauwissenschaft S. 166 --- 199. zum Nachlesen empfehlen. Außer den Versuchen des Bergrath D. Glasers zu Suhla, geht man schon seit einigen Jahren in Schlesien besonders damit um, die vom D. *Faxe* zu Carlscrona erfundene Steinpappe zu fabriciren und zu Dachbedeckungen anzuwenden. Uebrigens will Rec. gern in dem Wunsche des Vf. mitwirkthun, daß Landesregierungen oder eine Gesellschaft gütendekender und großmüthiger Patrioten, demjenigen einen ansehnlichen Gewinn aussetzen möchten, welcher der Aufgabe, wie die Dächer feuerfest zu machen, ein vollkommenes Gnüge geleistet hätte.

**KLEINTECHNOL. SCHRIFTEN.** Aurich, b. Winter: *Der Transparent - Spiegel, oder Beschreibung eines neuen sehr einfachen und nützlichen Instruments für Zeichner, Kupferstecher, Botaniker und verschiedene Professionisten, von Conrad Bernhard Meyer.* Mit zwei Kupfertafeln. 1788. 15 S. (3 gr.) Irren wir nicht, so wird das zeichnende Publikum Hn. M. für die Bekanntmachung eines Instruments, wie gegenwärtiges, gewiss Dank wissen. Es empfiehlt sich nicht allein seines Nutzens, sondern auch seiner einfachen Einrichtung halber, welche letztere bey einem solchen Instrument von großem Belang ist. Die ganze Veranstaltung hierzu besteht aus einem gutgeschliffenen Spiegelglas ohne Folie, welches in einen hölzernen Rahmen eingefast ist, und zwischen das Original und die zu fertigende Kopie perpendicular aufgestellt wird. Durch eini- ge sehr einfache Einrichtungen des Rahmens, verjüngt und vergrößert sich das abzeichnende Object auf dem und vergrößert sich das abzeichnende Object auf dem hinter dem Spiegel liegenden Papier. Auf der 11. Seite 7. Zeile ist ein Druckfehler, den wir anzeigen müssen, damit er nicht auf die Rechnung des Hn. Vf. geschrieben werde. Hier muß es bey Beschreibung der nach und nach zu bewirkenden Verjüngungen heißen: in 1. verjüngt sich die Linie h. um  $1/16$ . in 2. um  $1/8$ . in 3. um  $3/16$ . in 4. um  $1/4$ . in 5. um  $1/2$ . in 6. um  $3/8$ . in 7. um  $7/16$ . in 8. um die Hälfte. Bey Kopir ng wirklicher Gegenstände wird die Tafel mit dem Papier, worauf die Abbildung gemacht werden soll, hinter dem Spiegel mit diesem paralel, perpendicular aufgestellt. Hier möch-

ten sich freylich noch Schwierigkeiten finden, welche nur der Gebrauch zum Theil heben könnte. Wir wünschen diese wenigen Blätter um so mehr in recht vieler Hände, da dieses Instrument noch mancher Verbesserung fähig ist, die sich bey dem Gebrauch selbst an die Hand geben.

**KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Unter dem angeblichen Druckorte Damiat: *Betrachtungen über das Schreiben des Pabsts Pii 6.* --- an Herrn Fürbischhoff von Freisingen v. 13. Oct. 1786. Mit deutscher Freymüthigkeit entworfen von *Joseph Herrmann.* 1787. 4. 38 S. (5 gr.) Der Brief Pius 6. an den Erzbischof von Freisingen, ist ein Gewebe veralteter römischer Kunstgriffe, verdorbener Isidorischer Grundsätze, und mancher ziemlich derben Grobheiten gegen Kaiser und Churfürsten, er verdiente aber wohl eine Rüge, die der Verf. mit deutscher Freymüthigkeit, und vieler Sachkenntnis unternimmt. Er hebt einige auffallendere Sätze desselben heraus, und widerlegt sie ganz kurz, nur manchmal zu kurz, für die Menschenklassen, für welche solche Zeitschriften geschrieben sind. Er zeigt dabey aus der Geschichte die Rechte der Gefandten in der alten Kirche, die sich nie dahin erstreckten, die Bischöffe einzuschränken, oder zu unterdrücken; die Rechte der Fürsten etc. wobey er *de Marco*, und *Buluze* benutzt hat. Nur wäre dem Vf. eine richtigere Sprache zu wünschen! z. B. *anderster* handeln, und *anderiter* reden. S. 6. die Gerichtsbarkeit die römischen Lehrer ändern nicht von Grundsätzen S. 9. u. f. w. dergleichen kann man auf jeder Seite lesen.

Berlin, b. Hesse: *Ein paar Worte über die sogenannte Beleuchtung der Schrift: über Aufklärung.* 1788. 8. 31 S. (2 gr.) und

Berlin: *Der Lauf der Welt.* d. 21 August. 1788. 1 B. (1 gr.) Es ist, soll man sagen: lustig, oder ekelhaft: anzusehen, daß die Verfechter der Religion und der Vernunft gegen einander im Ton des Fischmarktes schreiben. Erstere nennen die Andern: Lügner, Böfewichte, abscheuliche Menschen; diese erwidern mit den Titeln: Dummkopf, Esel, etc. Man muß gestehen, daß solche Argumente sehr viel Scharfsinn, Frömmigkeit, Wahrheitsliebe und Feinheit der Sitten verrathen. --- Die erste Schrift schlägt nicht aus der Art. Die Frage, welche der Vf. mit der mehesten Genauigkeit untersucht, ist: ob jener, --- (der Vf. der Beleuchtung) *pro pane et lucro*; oder der Ehre wegen; oder als ein Apitschianer geschrieben hat? Solche Angriffe und Vertheidigungen verachten beyde die Religion und die Aufklärung. Genug, von einer Schrift, die im Grunde nichts sagt. Die zweite ist ein Blatt von einem berlinischen Wochenblatte unter jenem Titel: Sie hat die besondere Aufschrift: *Etwas über Aufklärung, was davon aus den ältesten Annalen der Menschheit erhellet.* Dieses *Etwas* ist aus der Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalls hergekommen, und dabey werden Worte und Sprüche nicht gespart. Es ist schwer, recht einzusehen, was der Vf. damit sagen will.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 19<sup>ten</sup> September 1788.

PHILOSOPHIE.

STUTTARD, bey Mezler: *Jacob Friedr. Abel*,  
Lehrer der Psychologie und Moral bey der  
hohen Carls-Schule zu Stuttgard, *Ueber die  
Quellen der menschlichen Vorstellungen*. 1786.  
294 S. 8. (20 gr.)

FRANKFURT UND LEIPZIG: *Versuch über die Na-  
tur der speculativen Vernunft. Zur Prüfung des  
Kantischen Systems*. (Ohne Namen des Verf.  
von ebendemselben.) 1787. 174 S. (10 gr.)

STUTTARD, bey Erhard: *J. Fr. Abel Plan  
einer systematischen Metaphysik*. 1787. 232 S.  
und 12 S. Zusätze. 8. (14 gr.)

Um von dieser, mit den hier genannten Schrif-  
ten noch nicht vollendeten, Reihe von  
Lehrbüchern der Philosophie und Auseinander-  
setzung von des Verfassers philosophischen Systeme,  
gehörige Rechenschaft zu geben, muß Rec. von  
der Einleitung in die Seelenlehre anfangen, welche  
im Jahr 1786 zu Stuttgard erschienen, und von  
der in der A. L. Z. vom August 1786 Nro. 197  
einige Nachricht gegeben worden ist.

Infofern dieses Werk eine empirische Psycho-  
logie enthält, geht es den gegenwärtigen Endzweck  
nicht an. Aber es enthält, nach einem äußerst  
fehlerhaften Plane, auch noch die Lehren der ra-  
tionalen Psychologie, logische, anthropologische,  
und sogar einige physische und metaphysische Un-  
tersuchungen, ohne Rücksicht auf die einander ent-  
gegengesetzten Erfordernisse der Behandlungsart al-  
ler dieser Lehren, mit einander vermischt. Der  
Verf. befolgt nemlich die Methode vieler andern  
empirischen Psychologen, welche aus dahin gehö-  
rigen Erfahrungen das ganze Denkvermögen des  
Menschen entwickeln. Nun läßt sich zwar wohl  
eine Geschichte der Operationen aller höhern See-  
lenkräfte schreiben, in welcher gezeigt wird, wie  
das Abstractionsvermögen sich allmählig entwickelt,  
und wie durch dasselbe Vorstellungen von den See-  
lenkräften und ihren Wirkungen allmählig ent-  
stehen. Diese Geschichte würde sehr lehrreich seyn,  
weil sie die Veranlassung mancher psychologischen  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

und metaphysischen Irrthümer entwickeln würde,  
aber zu einer wissenschaftlichen Theorie bliebe sie  
immer untauglich. Wissenschaftliche Begriffe von  
den Seelenkräften beruhen nicht auf der Beobach-  
tung von dem, was in der Seele vorgeht, sondern  
auf einer Analyse dieser Begebenheiten: nicht auf  
einer *Geschichte* der Gedanken, sondern auf einer  
Untersuchung ihres *Inhalts*. In einer Geschichte  
der Operationen der Seele werden die verschiedenen  
Quellen nie rein abgefordert, und das, was sich  
in der abstracten Theorie der Denkkraft langsam  
und später entwickelt, erscheint darinn oft fälsch-  
lich als *Folge* früherer Operationen. Der Verf. der  
jetzt genannten Werke befolgt diese Methode, aber  
nicht einmal gehörig. Der Anfang seiner Seelen-  
lehre besteht in metaphysischen Untersuchungen  
über die Substanz der Seele, da doch erst weiter  
hinten in der Entwicklung der Denkkraft die Ver-  
anlassungen aller metaphysischen Ideen überhaupt  
angegeben werden, ohne welche der Sinn und die  
Beweiskraft der zu Anfange vorgetragenen Sätze  
nicht einleuchtet. Hierauf entwickelt er ein logi-  
sches und metaphysisches System, welches haupt-  
sächlich auf folgendem beruhet:

„Alles Denken (im Gegensatze mit sinnlicher  
„Vorstellung) läuft im Grunde nur auf Vorstellung  
„der Identität und Nichtidentität hinaus. (S.  
„126. §. 329.) Es ist (S. 128. §. 335.) im Grunde  
„nur ein einziges Gesetz aller Urtheile: das Gesetz  
„der Einstimmung und des Widerspruchs.“ (Weil  
alle Verhältnisse ein Zusammendenken vorausset-  
zen, also darauf beruhen, ob ein paar Vorstel-  
lungen mit einander statt finden, oder einander auf-  
heben; soilen diese identisch oder nicht identisch  
seyn!) „Wenn man aber die verschiednen Ver-  
„hältnisse als besondere ansieht, so fodert ein jedes  
„ein eigenthümliches Gesetz.“ Dieser höchst felt-  
samer, aller philosophischen Bestimmtheit ganz er-  
mangelnde, Ausdruck, kann wohl nichts anders hei-  
ßen, als: wenn die Verhältnisse der Identität und  
Nichtidentität, welche nach der vorhergehenden  
Erklärung die einzigen sind, auf Gegenstände ange-  
wendet werden; so erfordert jede besondere Art von  
Gegenständen einen besondern Ausdruck jenes Ge-  
setzes. Auch ist vorher §. 328 der Unterschied al-  
ler Arten von Urtheilen über Gegenstände in dem  
Ccccc  
Mate-

Materialien derselben gesucht. Es heißt dort weiter, §. 329, „dafs es nur ein Gesetz des Denkens gebe, aber das nur aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet,“ (eine Art des Ausdrucks, die in Hn. Abels Schriften unzählige male vorkommen, und in einem wissenschaftlichen Vortrage niemals vorkommen sollte. Aus welchem Gesichtspunkte? fragt ja der Leser jedesmal) „und wenn die Begriffe von Zeit und Raum noch fehlen.“ Aber wenn auch die abstracten Begriffe von Zeit und Raum noch fehlen, so ist doch deswegen überall keine Vorstellung ohne Bedingung der Zeit, und keine körperliche ohne Bedingung des Raumes möglich: hierauf eben gründet sich der ganze Beweis, dafs das, was von Zeit und Raum erweislich ist, auch von allen sinnlichen Gegenständen gelten mufs. Nach des Verf. Theorie aber bildet (§. 156. §. 439.) die Seele aus dem Raume, als der allgemeinsten Eigenschaft aller körperlichen Erscheinungen, „ein Bild, weil sie nach einem weiter unten erklärten Gesetze (treffliche Methode!) für ihre Phänomene ein enthaltendes, und für das, was nach Wegräumung des Körpers noch übrig ist, ja für das Nichts selbst, wenn dieses als das noch übrige betrachtet wird, (also das Nichts ein Etwas) ein angemessenes Bild sucht.“

Der Raum ist also ein von der Seele *willkürlich* (dieses behauptet der Verf. ausdrücklich an mehreren Stellen) gebildeter Begriff. Er erklärt gleich darauf die Entstehung des Begriffs von der Zeit auf ähnliche Art. Gröfse also, fährt er §. 445 fort, welche den Gegenstand der mathematischen Wissenschaften ausmacht, ist selbst geschaffen, also allgemein nothwendig (woraus folgt das wohl?) *a priori*, und doch zugleich intuitiv, in einer rein empirischen Anschauung. (Was heißt wohl dem Verfasser: *rein*? Der Ursprung der Vorstellungen von Raum ist ihm die empirisch erkannte Eigenschaft der Körper, die Ausdehnung, aus welcher, dem §. 439 zufolge, die Seele nach ihren natürlichen Gesetzen, das allgemeine aus allen Vorstellungen herauszuziehen, jenen Begriff gebildet hat. Wie kann nun diese Vorstellung wohl eine reine Anschauung genannt werden?)

„Die subjectiven Gesetze des Denkens, (welche er nach Anleitung von Kants Kategorien aufzählt,) müssen auf Gegenstände bezogen werden. (Den vorher angeführten Sätzen zufolge, ist schon alle Verschiedenheit dieser Gesetze, allein in den Gegenständen gegründet; denn das Denken selbst ist ja nichts als Vorstellung von Identität und Nichtidentität.) „Denn alles Denken bezieht sich auf ein Etwas, das gedacht wird. Weil dieses nur, vermittelt der subjectiven Gesetze des Denkens, gedacht werden kann, so sind daher diese subjectiven Gesetze des Verstandes auch objective, gültig. (Alles, was gedacht werden soll, mufs freylich unter den subjectiven Bedingungen des Denkens gedacht werden, sonst wäre es kein Gedanke. Woher aber sollen, nach des Verf. Theorie,

die Gründe genommen werden, zu bestimmen, welche Gesetze des Denkens auf jeden Gegenstand angewandt werden müssen? Aus der Erfahrung unstreitig; denn die Vorstellungen von Zeit und Raum, welche nach Kants Erklärung gleichfalls *a priori* der menschlichen Seele als ursprüngliche Form der sinnlichen Erkenntniß beywohnen, sind ihm in der empirischen Wahrnehmung gegründet, und die Verbindung derselben mit den Kategorien, welche in jenem Systeme nur *a priori* geschehen kann, ist in Hn. Abels Theorie ganz willkürlich, oder nur durch Erfahrung erweislich. Aber er lehrte auch selbst oben, dafs Denken im Grunde nichts als Vorstellung von Identität sey, und dafs alle Verschiedenheit, auch der subjectiven Gesetze des Denkens, nur in der Verschiedenheit der Gegenstände desselben gegründet sey. Sein ganzes System läuft also auf nichts anders hinaus, als auf den allgemeinen Empirismus, mit dessen, schon von mehreren dogmatischen Metaphysikern, weit besser aber von Kant oft ausgeführten. Widerlegung Rec. hier die Leser nicht aufhalten will.)

Auf diese Weise, fährt der Verf. fort, (§. 464.) entsteht ein vollkommenes System von transcendentalen Begriffen, welche (§. 475.) auf Erscheinungen, aus den bereits angeführten Gründen, angewendet werden müssen. Aber auch (nach §. 476) auf die Gegenstände an sich selbst; welche den Erscheinungen zum Grunde liegen, selbst aber nicht erkannt werden können. Diese sind: Körper, Geister, Welt, Gott.

Die Erfahrung ist, wie Rec. eben gezeigt hat, die einzige Erkenntnißquelle, aus welcher, dieser Theorie zufolge, die Anwendung der subjectiven Gesetze des Verstandes auf Objecte bestimmt werden kann. Diese Gegenstände an sich selbst lassen sich nicht erfahren. Woher nimmt er denn wohl den Grund, aus dem erhellen soll, wie die Gesetze des subjectiven Denkens auf diese überfinnlichen Gegenstände angewendet werden sollen? Er fängt §. 477 damit an, dafs alle mögliche Fälle aufgezählt, und die Absurdität erwiesen werden könne. Woher denn dieses letztere? Offenbar doch schlechterdings durch nichts als durch Uebertragung der Gesetze der Erscheinungen auf jene nicht erscheinende Welt; denn wo ist eine andre Quelle? Und so ist des Verf. ganzes System von Metaphysik nichts besser gegründet, als alle andere Systeme.

Nachdem der ganze Zusammenhang des metaphysisch - psychologischen Systems des Verf. angezeigt, und die Hauptmomente desselben angegeben worden, sind nunmehr die Ausführungen einzelner Punkte dieses Systems, welche die oben benannten drey Werke enthalten, anzuzeigen und zu beurtheilen: und dieses wird nach dem bisher vorangeschickten mit wenigem hinreichend geschehen können.

Das erste derselben, *Von den Quellen der menschlichen Vorstellungen*, enthält eine weitere Aus-

Ausführung der beiden ersten Stücke jener Seelenlehre. Zuerst eine Abhandlung von der Einfachheit der Seele. In derselben wird der gewöhnliche Beweis, daß die Seele eine vom Körper verschiedene Substanz sey, aus dem Grunde geführt, daß die Körper theilbar, die Seele aber nur eine sey, indem ein Gedanke in mehrere Subjecte vertheilt nicht mehr *ein* Gedanke bleibe. Es ist hier auf die bekannte Einwendung gegen diesen Beweis, daß die Verbindung mehrerer Vorstellungen zu einem Gedanken in einem einfachen Subjecte eben den Schwierigkeiten unterworfen sey, keine Rücksicht genommen. Eben so wenig auf den Einwurf, daß die Materie, wenn sie etwas wirkliches seyn soll, doch auch aus letzten, also einfachen, Theilen bestehen muß, deren Unterschied von der Substanz der Seele gar nicht erhellt, und welche der Verf. selbst in der Folge erwähnt. (S. 72.) „Die Natur dieses Wesens kann nur, fährt der Verf. fort, aus der Beobachtung ihrer Wirkungen erforscht werden. „Diese Wirkungen können auf zweyerley Art erklärt werden. Die erste ist diese: Die Seele „schöpft ihre Vorstellungen aus sich selbst, und „zwar entweder ohne alle Veranlassung äußerer Gegenstände, (diese metaphysische Hypothese gehört gar nicht in die Reihe psychologischer Erklärungen,) „oder sie fodern zu ihrer, mit Bewußtseyn begleiteten Darstellung, Veranlassung in der „Erfahrung. Der zweyte Weg ist dieser: Zu klarer Darstellung. Auswicklung und Bildung „ist nicht bloß Veranlassung, sondern auch Stoff „in der Erfahrung gegeben.“ (Dieses läugnet selbst der Leibnitzianer nicht. So schlecht ist die Grunderklärung der einander entgegengesetzten Systeme angegeben.) Er erklärt sich hierauf für diese letzte Erklärungsart, und beweiset sie, gegen die (veraltete) Behauptung, daß es angeborne und von den Sinnen unabhängige Vorstellungen von Gegenständen in der Seele gebe, mittelst des Erfahrungs - Satzes, daß alles Denken von den Sinnen anfängt. Nunmehr geht er zu dem eigentlichen Gegenstande des Buches über. Zuerst wird die Entstehung der *sinnlichen Vorstellungen* vermittelt der sinnlichen Werkzeuge vorgetragen. Eine lange, der Psychologie ganz fremde, physiologische Beschreibung des Körpers. Darauf eine metaphysische Untersuchung des Zusammenhanges der Seele mit dem Körper, welche eben so wenig als jene physiologischen Lehren, in keiner psychologischen Untersuchung über die Quellen der menschlichen Vorstellungen, einen schicklichen Platz findet: denn die Gründe, aus denen diese Untersuchung geführt werden muß, sind nicht psychologische Erfahrungen, zu deren allgemeinen Erklärung sie vielmehr dienen soll.

Endlich kommt der Verf. zu den einzelnen *sinnlichen Vorstellungen*. Wieder erst von den Nerven durch deren Bewegung sie veranlaßt werden. Der Seele schreibt er einen Antheil an der

größern oder geringern Empfänglichkeit für einen Eindruck zu. Das, was hier der Seele selbst zugeschrieben wird, könnte doch wohl noch durch irgend eine unbekannte Beschaffenheit des (ohnehin gar wenig bekannten) körperlichen Werkzeugs erklärt werden. Diese zu supponiren zwingt uns die Analogie aller Erfahrungen, welche uns nöthigt anzunehmen, daß mit jeder Veränderung in der Seele auch ein correspondirender Zustand des Organs verbunden sey. Diese Sache näher zu bestimmen, möchten wohl manche Philosophen sich berufen fühlen, weil sich über die Art, wie das Seelen-Organ wirkt, wovon der größte Psychologe bis jetzt nichts weiß, so schön träumen läßt, ohne daß man von jenem der Unwissenheit beschuldigt werden kann, eben weil er auch nichts davon weiß. Dieser Grund aber scheint doch hinreichend, alle Hypothesen darüber vors erste noch abzuweisen, da sie überdem gar keinen Einfluss auf die Philosophie haben. Unser Verf. geht auf seinem Wege fort, und entscheidet die Frage vom Sitze der Seele für das Gehirn. Diese ganze Frage gehört wieder gar nicht in die Psychologie. Ihre Untersuchung kommt den Physiologen zu, die mit gutem Grunde seit einiger Zeit so viel Gelegenheit nehmen, die Philosophen wegen ihrer Annahmen, in Untersuchungen zu entscheiden, die außer dem Gebiete ihrer Einsichten liegen, zu verspotten.

Nachdem der Verf. von den Werkzeugen der Seele und ihrer Verbindung mit derselben geredet, folgt die Untersuchung der Quellen der einzelnen Vorstellungen. Zuerst *die Sinne*, und zwar 1) allgemeine Betrachtungen der sinnlichen Vorstellungen. Ihre Entstehung durch Einwirkung der Materie auf körperliche Werkzeuge und Rückwirkung der Vorstellung auf diese, ihre Zusammenfassung aus einzelnen mit einander auf mannichfaltige Art verbundenen Eindrücken, theils gleichzeitigen, theils auf einander folgenden. Diese Abhandlung enthält viel gutes in psychologischer Rücksicht; aber das Ganze erhält eine schiefe Richtung durch die beständige Rücksicht auf den Mechanismus der körperlichen Werkzeuge. Diese ist deshalb sehr verführerisch, weil die Einbildungskraft durch Bilder beschäftigt wird, wenn man den Zustand dieser körperlichen Werkzeuge beschreibt, wie ihn entweder Erfahrung kennen lehrt, oder wie er Hypothesen zufolge supponirt wird, die hier so leicht gemacht und so leicht wieder ungeworfen sind. Diese Bilder verursachen alsdenn einen Schein, als ob etwas erklärt wäre, da sie doch im Grunde von dem Gegenstande, der erklärt werden sollte, den *Vorstellungen der Seele*, nur abfahren.

2) *Die einzelnen Sinne*. Diese sind verschieden, insofern einige durch den ganzen Körper verbreitet sind, oder sich nur an bestimmten Orten befinden, insofern sie zufällig und unbestimmt oder beständig, oder periodisch sind. Alle diese Unters-

schiede, sind bloß im Mechanismus des Körpers gegründet, und gehen daher die psychologische Untersuchung wenig an. Einen andern Unterschied unter den Sinnen findet der Verf., nachdem sie innre oder äufre Gegenstände haben. Auch dieser Unterschied ist nicht psychologisch; denn alle innre Gefühle entstehen aus der Einwirkung eines Theils des Körpers auf andre Theile. Diese innern Eindrücke sind so unbestimmt, weil der dunkle Sinn des *Gefühls allein* dadurch bewegt wird, und wir von der innern Beschaffenheit unsers eignen Körpers durch keinen andern Sinn, als diesen, Nachricht erhalten. „Die Empfindungen, fährt der Verf. fort, die wir durch die Sinne erhalten, sind mehrentheils mit Ideen (Vorstellungen von äufsern Gegenständen, durch welche die Empfindung erregt worden) begleitet. Die einzelnen Sinne unterscheiden sich also durch jene Empfindungen, und durch diese vergesellschaftete Ideen.“ Er geht die fünf äufsern Sinne durch, zählt die verschiednen Empfindungsarten auf, die wir durch sie erhalten, und die Vorstellungen von äufsern Dingen, die sie begleiten. Hier verfehlt er die Quellen des großen Unterschiedes unter den Sinnen ganz. Dieser beruht nemlich darauf, daß die Ausdehnung die allgemeine Form aller Anschauung äufserer Gegenstände ist, daß wir in dieser Form nichts anders als *äufre* Gegenstände erkennen, daß aber auch die Vorstellung von äufsern Gegenständen nicht anders als durch die Vorstellung von Ausdehnung entstehen. Die Sinne also, deren Vorstellungen diese Ausdehnung enthalten, Gesicht und Gefühl, geben unmittelbar die Vorstellung von äufsern Gegenständen, die übrigen nur Empfindungen, die, durch Vergleichung mit den Impressionen jener Sinne, zu dem Schlusse auf äufre Gegenstände Veranlassung geben. Weil der Verf. diesen Grund verfehlt; so mischt er in der Erzählung der Ideen, welche die Empfindungen der Sinne begleiten, beständig die seit langer Zeit in allen Psychologien sorgfältig von den Eindrücken der Sinne abgeforderten Urtheile des Verstandes mit ein. Daher rührt es denn auch, daß er bey dem Gehöre zwar den Ton, als die eigentliche Empfindung, angiebt, bey dem Gesichte aber die Farbe, als eine Idee, auführt, die die Empfindung begleitet. Diese eigenthümliche Empfindung des Gesichts weiß er freylich durch gar nichts zu charakterisiren. Unter den Ideen, welche diese Empfindung begleiten, zählt er den Ort und die Bewegung. Die Entstehung dieser letztern Vorstellung kann zwar wohl so, wie der Vf. thut, beschrieben, aber nicht erklärt werden, wenn nicht die Vorstellung der Zeit, welche nicht bloß dem Gesichte eigen, sondern allen möglichen Vorstellungen gemein ist, zuerst untersucht worden. Ohne

eine solche vorhergehende Untersuchung der Zeit und des Raumes, worinn alle sinnliche Gegenstände erscheinen, ist alle Erzählung von der Beschaffenheit der Sinne, und der Vorstellungen, die sie uns geben, bloße Rhapsodie, die nicht zu wissenschaftlicher Kenntniß der Seele führt. Physische und psychologische Erfahrungen und Hypothesen können diesen Fehler nie zudecken: denn sie lehren etwas ganz anders, als was man in der Seelenlehre wissen will.

Die 2te Quelle der menschlichen Vorstellungen ist die Einbildungskraft. Auf eine der vorhergehenden Ausführung, über die Sinne, völlig ähnliche Art, stellt der Verf. nunmehr die Wirkung der Einbildungskraft, vermittelt körperlicher Werkzeuge, dar. Er behauptet auch hier, daß die Seele, als eine besondere Substanz, Antheil an dem Mechanismus dieser körperlichen Werkzeuge habe. (Wodurch sich diese geistige Kraft, die Bewegung wirkt, wohl von einer körperlichen unterscheiden soll?)

So weit geht dieses Werk. Nach Anleitung der Seelenlehre wäre eine weitere Entwicklung von des Verf. System über den Verstand und die Vernunft zu erwarten gewesen, und das um so mehr, da die Vorstellungen darüber, welche in der Seelenlehre enthalten sind, wie die oben eingeschalteten Erinnerungen beweisen, so wenig befriedigen. Diese Ausführung ist nicht ausdrücklich gefolgt, aber zum Theile in den beiden Büchern enthalten, welche jetzt noch anzuzeigen sind.

(Der Beschluß folgt.)

LÜBECK, bey Iversen: *Gedanken über die Unzufriedenheit*, zur Beförderung wahrer Zufriedenheit. Von D. *Eckermann*, der Theol. Prof. ord. zu Kiel. Erneute Ausgabe. 1788. 176 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. leitet die Widersprüche in den menschlichen Handlungen, die er nirgends anderswo findet, von dem verderbten Zustande der menschlichen Kräfte her. Sollte aber wohl nur in den menschlichen Handlungen Widerspruch statt finden? Sieht man in den Thieren, ja selbst in den physischen Kräften, keine? Was diesem gesunde Speise, heilsame Arznei ist, wird jenem zu Gift. Heute wässert und erquicket der Regen; morgen wird er die Saaten niederschlagen: Hier zündet, oder zerschmettert der Blitz, dort schlägt er ohne Schaden, oder heilt wohl gar Lähmungen, und immer befördert er die Reinigung der Luft, und das Wachstum der Gewächse. Doch die Schrift hat schon mehr Auflagen erlebt, und da Rec. die frühern nicht zur Hand hat, kann er nicht sagen, in wie fern die zweyte verändert sey.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 19<sup>ten</sup> September 1788.

## PHILOSOPHIE.

STUTTGARD, bey Mezler: *Jacob Friedr. Abel, Ueber die Quellen der menschlichen Vorstellungen etc.*

Beschluß des in Nro. 226a abgebrochnen Artikels.

**D**er Versuch über die Natur der speculativen Vernunft ist mit so außerordentlich wenig Ueberlegung und so ganz unanständiger Hintansetzung der Achtung gegen das Publicum geschrieben, daß der Vf. selbst während dem Drucke seinen ganzen Plan abgeändert, und von S. 77 bis 180 alles wieder weggenommen hat. Jene ersten 77 Seiten nimmt eine Abhandlung über die Vernunft ein; und zwar, erstlich, in so fern sie selbst erfindet. In dieser behauptet der Vf.: 1.) Raum und Zeit seyen Abstractionen der sinnlichen Vorstellungen, die wir durch Erfahrung kennen lernen. Sie unterscheiden sich von den gewöhnlichen abstracten Begriffen sinnlicher Vorstellungen nur dadurch, daß diese eine Menge ähnlicher Vorstellungen enthalten; jene aber solche, die in allen Individuen auch auf vollkommen gleiche Art existiren. Raum und Zeit werden für immer als abstracte Begriffe behandelt. Das sind aber diese Vorstellungen gar nicht, sondern sie sind so vollkommen bestimmt, als alle andre individuelle Begriffe, ja noch viel mehr: denn aus Vorstellungen von ihnen sind wir ja im Stande, eine unendliche Menge wissenschaftlicher Erkenntnisse zu entwickeln, so wie es bey keiner andern Vorstellung möglich ist. Abstract sind sie nicht in Hrn. A. Sinne, wie schon daraus erhellt, daß gar nicht mehrere Räume, mehrere Zeiten, sondern nur ein unendlicher Raum, eine unendliche Zeit denkbar ist. Die Behauptung, daß wir alle sinnliche Vorstellungen nicht anders als im R. und Z. zu denken fähig sind, soll falsch seyn. Der Vf. versuche doch einmal, sich Farben (die er ausdrücklich nennt) ohne Ausdehnung vorzustellen. 2.) Die subjectiven Gesetze des Denkens müssen auf alle Objecte, die gedacht werden sollen, übertragen werden. Hier zählt er diese subjectiven Gesetze und die daraus entstehenden Kategorien ungefähr nach Kants Anleitung auf: aber ohne im geringsten auszuführen, wie denn aus einem je-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

den logischen Gesetze eine Kategorie wird. Er kann dies auch wirklich nicht: denn ihm fehlt die Mittelvorstellung, durch welche Objecte mit subjectiven Gesetzen a priori verbunden werden, weil er Kants Erklärung von Zeit und Raum nicht annimmt. Von dieses Philosophen System beweiset er eine so oberflächliche Kenntniß, daß er S. 35. fogar das Daseyn eine Kategorie nennt. 3) endlich werden auch die subjectiven Gesetze des Denkens auf Objecte, die außer aller Erfahrung und derselben zum Grunde liegen, angewendet, aber doch nicht weiter, als um ihr Verhältniß zu den Erscheinungen zu bestimmen. An andern Stellen erklärt aber der Vf. sich ganz anders, wie wir sehen werden: denn wie wollte da eine dogmatische Metaphysik herauskommen, die er doch in gewisser Maasse in Schutz nimmt?

Hierauf folgt im 2ten Abschn. die Erkenntniß aus Zeugnissen. Als ob diese der Vernunft, so fern sie selbst erfindet, entgegengesetzt werden könnte. Das Zeugniß giebt der Vernunft eben denselben Stoff, als Erfahrung, nur durch Vermittelung andrer Erfahrungsbegriffe. In der folgenden Vergleichung zwisch dem System des Vf. und Kants Systeme, ist alles so schlecht gefaßt, und so schieß dargestellt, daß man gar nicht weiß wo anzufangen, wenn man berichtigen wollte. Hr. H spricht von ursprünglichen Gesetzen des Denkens, und will doch nichts von reiner Vernunft wissen; er erkennt, daß die Natur, um ein zusammenhängendes Ganze auszumachen, einer Anwendung der Kategorien auf Erscheinungen a priori nicht entbehren kann, und behauptet doch, die Natur sey etwas von unsrer Denkkraft ganz unabhängiges. Er erkennt, daß die Gesetze des Denkens nur auf Erscheinungen angewendet werden können; und doch sollen die Gegenstände der Metaphysik, die nicht in der Erfahrung gegeben werden können, weil sie doch etwas sind, unter den Kategorien gedacht werden. Im Anhange versichert der Vf., daß die Evidenz der synthetischen Grundsätze von Raum und Zeit mit seinen Begriffen sich wohl vertragen, ja gar aus denselben erklärt werden könne. Diese Behauptung beweiset aber nur, daß der Vf. von der mathematischen Evidenz oder der Natur der mathematischen Demonstration gar keinen Begriff hat: denn ihm zufolge sind die Vorstellungen von Raum und Zeit

D d d d

em-

empirischen Ursprungs; also können ihre Eigenschaften nicht apodiktisch bewiesen werden: und zweytens sind sie dennoch willkürlich gebildet; also kann das, was von ihnen erwiesen wird, doch nicht von der ganzen Natur nothwendiger Weise gelten. Der Werth der übrigen Erinnerungen gegen Kants System läßt sich aus dem bisherigen schon annehmen. Sie enthalten doch einige gute Bemerkungen über Theile desselben, die noch einiger Erläuterungen bedürften, und einige gute Erinnerungen gegen einzelne Behauptungen und Ausdrücke, die sich mit dem Grundsatz, daß von den Wesen an sich selbst gar nichts prädicirt werden dürfe, nicht gut zu reimen scheinen.

In dem *Plan einer systematischen Metaphysik* endlich stellt der Vf. zuerst das Problem der Metaphysik dar, nemlich die Entstehung der Vorstellung von Dingen an sich selbst, außer aller Erscheinung, aus den Wahrnehmungen dieser Erscheinungen. Dieses Problem, sagt er, könne nur auf zweyerley Art aufgelöst werden. (Denn die Erklärung aller Begriffe aus empirischen Vorstellungen der Sinne verwirft er mit Recht weil diese gar keine Allgemeinheit und Nothwendigkeit zulassen würden.) Diese zwey Arten sind folgende: Entweder nimmt man an, daß die von der Erfahrung unabhängigen Begriffe der Seele angeboren sind, oder man erklärt ihre Entstehung aus ursprünglichen und nothwendigen Kräften des Geistes. (Wenn nach der ersten Erklärung diese angeborenen Begriffe, wie es sich gehört, nur als Denkformen angetehen werden, die, leer an Inhalte, diesen erst durch die Erfahrung erhalten; so ist es nicht wohl abzusehen, wie diese beiden Erklärungen anders als in Namen verschieden seyn sollen.) Der Vf. erklärt sich für die letzte Art, weil man sich nicht auf angeborne Einrichtungen der Natur berufen dürfe, bis gezeigt worden, daß keine andre Erklärungsart möglich sey. (Also sind seine angeborenen Kräfte und Gesetze des Geistes wohl nicht solche Einrichtungen der Natur?) Es folgen nunmehr die Grundzüge einer nach diesen Grundsätzen und denen in den vorher angezeigten Büchern ausgeführten Ideen) angelegten Metaphysik. Zuerst der Ursprung der Begriffe von Zeit und Raum, so wie derselbe oben schon angegeben worden. Hier aber muß noch bemerkt werden, daß diese ganze Ausführung im Plan der Met. nach des Vf. Ideen am unrechten Orte steht. Denn sind Raum und Zeit nur willkürliche Geschöpfe der Einbildungskraft aus empirischem Stoffe, so ist ihre Natur gar nicht so merkwürdig, und die Untersuchung derselben kann auch gar nicht zu einer Bestimmung der Grenzen der Metaphysik führen, so wie in Kants Systeme geschieht, zu welchem diese Metaphysik ein Gegenstück abgeben soll, das aber schon in der Anlage des Einganges ganz verfehlt ist. Hierauf geht der Vf. zu den Begriffen über, die nicht empirischen Ursprungs sind. Ihr Ursprung soll das Gesetz alles Denkens seyn, daß die Seele nie ohne Ursache

ein Urtheil fälle. (Sehr zweydeutig. In allen unmittelbar in sinnlicher Erfahrung gegründeten Urtheilen ist keine Ursache außer den Urtheilen vorhanden.) Diese subjective Denkformen, die von dem Vf. einzeln aufgezählt sind, aber ohne gehörige Rechenhaft der Vollständigkeit dieses Verzeichnisses hinzuzufügen, in welchem mehremale u. s. w. vorkommt, (ein sehr gründliches Verfahren!) Diese subjectiven Denkformen also werden aufs objective übertragen, (freylich geschieht dieses, aber mit welchem Rechte?) Weil die in der Einbildungskraft fortwährende Vorstellung eines ehemaligen sinnlichen Eindrucks sich auf diesen Eindruck, als auf einen von ihr verschiedenen Gegenstand, bezieht. (In einer Erfahrung soll der Grund der Gultigkeit transcendentaler Ideen liegen! Der Vf. thut von einer Vorstellung auf einen Gegenstand außer aller Vorstellung, auf wirklich rein objectives, einen Sprung, der allein schon seine ganze Metaphysik verdächtig machen würde. Er hat die ganze Sache zwar Hr. Tetens abgeborgt; um so viel eher aber hätte er einsehen müssen, wie wenig sie werth ist, und sein eigener darauf folgender Beweis ist nichts besser.) Diese Uebertragung und ihre Nothwendigkeit wird auch noch daraus bewiesen, daß es unmöglich sey, zu denken, ohne Etwas zu denken. (Aber wie, wenn dies Etwas bloße Empfindungen wären, die keinen andern Grund hätten, wie der Idealist behauptet?) Da wir nun ferner nichts denken können, als unter angemessenen Bildern; so müssen wir auch die Vorstellungen, die sich auf keine Erscheinungen beziehen, und a priori erfunden werden, auf Objecte übertragen. Dies ist der Ursprung der Metaphysik. (also nichts als Täufchung der Einbildungskraft.) Das Wesentlichste dieser Wissenschaft wird nun wohl in Vollständigkeit mit der systematischen Aufzählung und Entwicklung dieser Begriffe und daraus folgenden Gesetze bestehen. Der Vf. aber sagt selbst p. 46, daß er nur so viel davon aus einander setzen wolle, als hinlänglich, die Richtigkeit seiner Methode zu beweisen. Es folgen also, die Begriffe von Kraft und Wirkung, Existenz, Möglichkeit, Nothwendigkeit, Graden, Zahl, Identität, Inhärenz, ursachliche Verbindung, Einfach und Zusammengesetzt, Form und Materie, Innere und Aeußere, Eigenschaften, nach den oben angegebenen Ideen kurz abgehandelt. Aus der eben ausgezogenen Reihe der abgehandelten Begriffe erhellt schon, daß das metaphysische System des Vf. hier nicht aus den von ihm selbst in den zuerst angezeigten Büchern ausgeführten Gründen ordentlich entwickelt ist, daß also nicht einmal ein befriedigender Plan einer Metaphysik hier zu finden. Einzelne Fehler übergeht Rec., deren sich sehr auffallende finden; so z. E. sollen die Begriffe von verschiedenen Graden aus Uebertragung der verschiedenen Intension der Ueberzeugung auf Objecte entstehen.

Im zweyten Theile zeigt der Vf., wie jene Begriffe und Grundsätze, die im ersten Theile aus einander

einander gesetzt worden, auf Gegenstände angewendet werden sollen. Durch diese Anwendung nemlich werden die Wahrnehmungen zu Gedanken. Die Befugniß dieser Anwendung ist darin gegründet, daß die Wahrnehmungen, auf die sie angewendet werden, mit denen, aus welchen die Kategorien durch Abstraction gebildet worden, einerley sind. (Also nichts als empirische Principia.) Sie dienen daher zu einer Topik in Erforschung der Natur, die in selbiger aufgeworfenen Fragen aber werden zum Theil durch die Kategorien selbst beantwortet, und daraus entsteht ein System von Erkenntniß der Natur a priori. (Der Vf. hat vorher die Einerleyheit der Erscheinungen mit vorhergehenden, als den Grund, angegeben, woraus sich erweisen läßt, daß Kategorien auf Gegenstände passen. Wie ist nun in diesem Systeme überall ein Beweis a priori möglich? Er gebraucht alle solche Ausdrücke so unbestimmt, erklärt sie nie gehörig, und giebt statt der Beweise immer nur ein Raisonnement, das so ungefehr etwas enthält, das die Frage angeht. Das soll für ein System gelten!) Hierauf folgt die Anwendung selbst: und zwar 1) auf Erscheinungen, und 2) auf metaphysische Anwendung auf die unbekanntes Gegenstände, die ihnen zum Grunde liegen. Die Principia dieser Anwendung sind bereits oben beurtheilt worden. In der Ausführung laufen beständig zwey einander ganz entgegengesetzte Grundsätze durch einander. Eines Theils lehrt nemlich der Vf., daß man von den Dingen, die den Erscheinungen zum Grunde liegen, nichts erkennen könne, als daß sie etwas sind. Andern Theils aber müssen, seiner Theorie zufolge, doch die Gesetze des Denkens, aus denen die Kategorien entspringen, auf diese Noumena eben so wohl, als auf Phaenomena, angewendet werden können, sofern wir uns nur vor der Einmischung von Bildern der Einbildungskraft, die aus der sinnlichen Welt hergenommen sind, hüten: und so entspringt allerdings eine positive Erkenntniß von Eigenschaften der Dinge an sich selbst.

Aus dieser Theorie der menschlichen Erkenntniß leitet der Vf. eine systematische Aufzählung aller Wissenschaften her, in welche er ganz plötzlich und unerwartet, so wie ganz unvorbereitet, ein ganz neues subalternes Principium einschleift, nach welchem alle Wissenschaften sollen geformt werden. Dieses ist ihr Endzweck, die menschliche Glückseligkeit. Der Wert der Wissenschaften könnte darnach wohl in der Moral, die dem Menschen vorschreibt, was er thun, womit er sich beschäftigen soll, festgesetzt werden. Wie dieses empirische Principium aber in der Untersuchung des Zusammenhanges aller Wissenschaften im Erkenntnißvermögen gebraucht werden könne, ist ganz unerklärlich. Doch es mußte ein Uebergang zu der Metaphysik der Sitten seyn, der in dem bisherigen gar nicht lag. Es folgt also eine kurze Ausführung der ersten Grundzüge von Kants Metaphysik der Sitten, von welcher angemerkt zu wer-

den verdient, daß der Vf. die Uebereinstimmung der Neigungen des Menschen mit dem Gesetze der Sitten, vermittelt der Sympathie, kurz, aber gut ausgeführt, einwebt.

Diese ganze Reihe von Schriften enthält, wie aus den bisherigen erhellt, eine große Menge Kantischer Vorstellungsarten und Begriffe, ohne daß jedoch der wahre Grund dieses Systems mit aufgenommen worden wäre. Es ist zu vermuthen, daß dieses von mehreren deutschen Philosophen geschehen wird, indem es gar zu auffallend ist, wie viel Treffendes jede einzelne Bestimmung von Begriffen in Kants Schriften enthält, als daß nicht jeder vieles davon aufzunehmen sich bewogen finden sollte, wenn gleich nur wenige die wahren Principien derselben, in ihrem ganzen Umfange einzusehen vermögen, und anzunehmen wagen, da sie von den gewöhnlichen freylich sehr abweichen. Rec. hat sich also bey diesen Schriften so lange aufgehalten, um zu zeigen, was bey einer solchen Philosophie herauskommt, die Kantische Begriffe aufnimmt, ohne die Principien, aus denen sie hergeleitet sind, anzunehmen. Was den Vortrag betrifft, so hat der systematische Vortrag der Philosophie zwey Haupterfordernisse: Bestimmtheit und Präcision des Ausdrucks und Ordnung. Beide fehlen in den angezeigten Schriften gar sehr. In den ersten Schriften, wodurch sich der Vf. bekannt gemacht hat, (Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben. Frft. und Leipzig, 1784.) war der angenehme Vortrag eine große Empfehlung. Die unsystematische Unterforschung einzelner interessanter psychologischer Phänomene verstattete bildliche Ausdrücke, und die blühende Schreibart war dem Endzwecke und Gegenstände eher angemessen. Aber in systematischer und gar compendiarischer Darstellung seines Systems, wäre die genaueste Bestimmtheit der Erklärungen und Behauptungen unumgänglich nöthig gewesen. Ordnung ist zwar in dem Hauptfaden anscheinend da, obgleich auch dieser ungeachtet der vor- und nachgesetzten weitläufigen Schematen schwer zu fassen ist. Aber diese Folge der Materien ist nicht gut ausgedacht, wie schon am Eingange erinnert worden, und schon daher entsteht der unerträgliche Uebelstand, daß der Vf. sich unzählige male auf Dinge beruft, die erst in der Folge vorkommen. Die Kraft der Beweise leuchtet daher so oft gar nicht ein, und ein Zirkel in den Erklärungen und Behauptungen versteckt sich dahinter so leicht.

BRESLAU b. Gutsch: *Menschenkenntniß*, gesammelt von J. G. Meissner, Zwote vermehrte und verbesserte Ausgabe, 1788. in 8. Erstes Bändchen 224. S. Zweytes Bändchen 188. S. Drittes Bändchen, 133. S. (I Thlr. 4 gr.)

Laut des ersten Abschnitts ist des Vf. Absicht, Regeln zu geben, nach welchen man Menschen soll kennen lernen. Festen und bestimmten Plan scheint

er sich nicht entworfen zu haben: denn nach Vorausschickung weniger hieher gehöriger Bemerkungen, geht er in die Theorie der Erziehung über; und redet überhaupt mehr von dem, was die Menschen sind, von den Leidenschaften, der Gesellschaft, u. d. g. als von der Methode, sie zu studiren. Obgleich wir seiner Versicherung, andre nicht ausgeschrieben zu haben, gerne Glauben beymessen, (welches auch dadurch sich zu bestätigen scheint, daß er die vorzüglichsten Schriften über das Studium der Menschheit, *la Brieyere, Rochefaucault, von Rohr*, u. a. m. unter den von ihm aufgeführten nicht nahmhaft macht): so können wir doch nicht sagen, etwas eignes, neues, oder tief durchdachtes hier gefunden zu haben. Viel neue Regeln dürften sich auch in einer so vielfältig und von den besten Köpfen behandelten Materie nicht wohl entdecken lassen. Aber wesentliches Verdienst ließe sich denn doch durch die Methode erwerben. Was nemlich über die Art, Menschen kennen zu lernen, jetzt vorhanden ist; besteht größtentheils in abgerissenen, zerstreuten bemerkungen, ohne wissenschaftliche Form. Nun ist offenbar, daß die einzelnen Vorschriften, in gehörige Ordnung gebracht, theils leichter behalten, theils auch bequemer und sicherer ausgeübt werden; offenbar ferner, daß das Problem, Menschen kennen zu lernen, unter jene allgemeine Gattung logischer, oder physischer, Aufgaben gehört, wo durch mancherley Beobachtungen, die innere Natur eines Gegenstandes soll erforscht werden; offenbar also auch, daß man hier so wenig, als in der Naturlehre, rhapsodisch verfahren darf, sondern einem festen Plan folgen muß. Und dieser Plan wäre denn etwa, daß man sich der sogleich und zuallererst in die Augen fallende Merkmale bediente, um durch sie auf genauere und tiefere Untersuchungen des Verborgenen geführt zu werden. Dem zufolge mußte man zuerst die muthmaßliche und unsichere Bedeutung des Ganges, der Sprache, der Kleidung, der Mienen, auseinander setzen, darauf zei-

gen, wie man die hierauf gebauten Vermuthungen durch andre Merkmale aus öfterm Umgange zu wahrer Gewisheit bringen, und durch mancherley Proben tiefer eindringen soll. Von solch einem Verfahren ahndet aber unser Vf. nicht das mindeste. In den einzelnen Vorschriften fehlt es ihm nicht selten an erforderlicher Bestimmtheit, ja gar an klaren Vorstellungen, daher er in Nonfense verfällt. Man höre folgendes: In Gesellschaften bey Unterhaltungen wird man auch die Menschen wohl unterscheiden müssen und können. Viele sprechen immer *so mit Absichten* — andre sprechen ganz leicht ins Wesen hinein u. s. w. Hier sieht man nicht darauf, was durch das Sprechen mit Absichten gemeynt sey; ganz ohne Absichten spricht doch nicht leicht Jemand. Es kommt nemlich in Gesellschaften darauf an, ob Absicht des Redenden bloß ist, sein Vergnügen, seine Gedanken mitzutheilen, mit einem Worte, gesellschaftliche Unterhaltung zu befördern; oder ob unter dieser Maske Plane auf Befriedigung andrer Leidenschaften verborgen liegen. Im letztern Falle gelten dann die Folgerungen von Bitterkeit und andern Gemüths-Charaktern mehr, die der Vf. zum Theil daraus ableitet. Gleich darnach folgt etwas, das wir nur mit Mühe verstehen; manche denken immer gleich, andre sprechen mit Absicht, wenn sie mit unbedachtem Muthe sprechen; diese sind zu argwöhnisch. Nur durch Vergleichung des folgenden läßt sich folgender Sinn herausbuchstabiren: wenn andre mit unbedachtem Muthe sprechen: so denken manche sogleich, daß sie mit Ablicht sprechen. Vom folgenden Satze aber sind wir ganz außer Stande den Verstand zu entziffern: „mancher ist lieber unter kleinen, um groß, als „klein unter großen zu seyn. Beide verrathen „einen emporstrebenden Geist.“ So viel wir sehen, ist hier nur von einem die Rede. Ueberhaupt wäre zu wünschen, der Vf. hätte auf seine Schreibart mehr Sorgfalt gewendet, um ihr einen gewissen einschläfernden, nicht selten höckrichtigen, Gang zu benehmen.

## L I T E R A R I S C H E

**ALTENBURG**, b. Richter: *Gedanken über die verschiedenen Mittel und Methoden, ansteckende und eingeschlossene Luft zu reinigen: nebst Bemerkungen über die Anstreckung im Gefängnisse zu Maidstone*, von Thomas Day, a. d. Englischen. Mit Kupfern, 1788. 8. S. 80. Nach der Bemerkung des menschenfreundlichen *Howards*, ist das Kerkerfieber, das sich durch seine Bösartigkeit so sehr auszeichnet, nur in den englischen Gefängnissen bekannt; und verbreitet sich durch die losgelassenen Gefangenen auch oftmals außer denselben. Die Ursache davon ist unstreitig die außerordentliche Menge von Gefangenen, wovon dort alle Gefängnisse wimmeln. Auch bey großer Sorgfalt für Reinlichkeit muß die Luft der Behältnisse durch das Odemhohlen so vieler Personen zur tödtlichen Mofete werden. Kommt nun noch die jährlige Abwechselung eines freyen, thätigen Lebens und eines heitern Gemüths mit Zwang, Unthätigkeit, und Betrübniß zu jenen physischen Ursachen; so kann man sich die Entstehung des Kerkerfiebers sehr gut erklären. Die Mittel, solche verdorbene Luft zu reinigen, gewähren Schwefel, Schießpulver, welche angezündet werden, löschender Kalk, Kalkwasser, womit die Wände, der Fußboden, das Gerä-

## N A C H R I C H T E N

the fleißig abgewaschen werden, abdampfender Eßig, und Kampfer. Der Vf. erfand auch eine sogenannte Regenmaschine, womit er auch gute Wirkungen hervorbrachte. Sie bestand aus einer Plümpe, wodurch das Wasser aus einem großen auf Rollen stehenden Kasten von Blech in einen zweyten kleinern, in einer ziemlichen Höhe befestigten Kasten, dessen Boden durchlöchert war, getrieben wurde. Es fiel aus dem obern in den untern Kasten, und reinigte auf diese Art die Luft von den in ihr hangenden faulen Theilchen. Die Personen, welche in einem solchen Gefängnisse, wo man dergleichen Maschinen gebrauchte, leben mußten, versicherten, daß die vorher schwüle Luft abgekühlt, das Odemhohlen erleichtert, und viele Krankheiten verhütet worden wären. — Noch ist eine zweyte Maschine beygefügt. Sie besteht gleichfalls aus einem Plumpenwerke, welches in einem großen runden Gefäße steht; neben der Plümpe befindet sich ein metallener, gegossener, hohler Zylinder, in welchen ein Stück Eisen genau paßt, das bis zum Rothglühen erhitzt, die im Gefäße erhaltene Feuchtigkeit erwärmet; durch die Plümpe wird dieselbe in eine Art von Sprengrohr getrieben, und als Dunst durch das Gefängniß verbreitet.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 20<sup>ten</sup> September 1788.

*SCHOENE WISSENSCHAFTEN.*

LEIPZIG, bey Götschen: *Göthe's Schriften.*  
Fünfter Band. 1788. 388 S. 8.

**D**ieser fünfte Band der G. Schriften, der durch eine Vignette und Titelpupfer, von der Ang. Kaufmann gezeichnet und von Lips in Rom gestochen, verschönert wird, enthält aufser einem ganz neuen Stück *Egmont*, die zwey schon längst bekannnten Singspiele *Klaudine von Villa Bella* und *Erwin und Elmire*, beide nunmehr in Jamben und durchaus sehr verändert. Ihre Beurtheilung versparen wir, bis die ganze Ausgabe vollendet seyn wird, und verweilen uns jetzt bloß bey dem Trauerspiele *Egmont*, das auch besonders zu haben ist, als einer ganz neuen Erscheinung.

Entweder es sind außerordentliche *Handlungen* und *Situationen*, oder es sind *Leiden* und *Charaktere*, die dem tragischen Dichter zum Stoff dienen, und wenn gleich oft alle diese drey, als Ursach und Wirkung, in Einem Stücke sich beysammen finden; so ist doch immer das eine oder das andere vorzugsweise der letzte Zweck der Schilderung gewesen. Ist die Begebenheit oder Situation das Hauptaugenmerk des Dichters, so braucht er sich nur in so fern in die Leidenschaft- und Charakterschilderung einzulassen, als er jene durch diese herbey führt. Ist hingegen die Leidenschaft sein Hauptzweck, so ist ihm oft die unscheinbarste Handlung schon genug, wenn sie jene nur ins Spiel setzt. Ein am unrechten Orte gefundenes Schnupftuch veranlaßt eine Meistercene im Mohren von Venedig. Ist endlich der Charakter sein vorzüglicheres Augenmerk, so ist er in der Wahl und Verknüpfung der Begebenheiten noch viel weniger gebunden, und die ausführliche Darstellung des ganzen Menschen verbietet ihm sogar, Einer Leidenschaft zu viel Raum zu geben. Die alten Tragiker haben sich beynahe einzig auf Situationen und Leiden eingeshränkt. Darum findet man bey ihnen auch nur wenig Individualität, Ausführlichkeit und Schärfe der Charakteristik. Erst in neuern Zeiten, und in diesen erst seit Shake-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

spear, wurde die Tragödie mit der dritten Gattung bereichert; er war der erste, der in seinem *Macbeth*, *Richard III.* u. s. w. ganze Menschen und Menschenleben auf die Bühne brachte, und in Deutschland gab uns der Verfasser des *Götz* von *Berlichingen* das erste Muster in dieser Gattung. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie viel oder wie wenig sich diese neue Gattung mit dem letzten Zwecke der Tragödie, Furcht und Mitleid zu erregen, verträgt; genug sie ist einmal vorhanden, und ihre Regeln sind bestimmt.

Zu dieser letzten Gattung nun gehört das vorliegende Stück, und es ist leicht einzusehen, in wie fern die vorangeschickte Erinnerung mit demselben zusammenhängt. Hier ist keine hervorsteckende Begebenheit, keine vorwaltende Leidenschaft, keine Verwicklung, kein dramatischer Plan, nichts von dem allem; — eine bloße Aneinanderstellung mehrerer einzelnen Handlungen und Gemälde, die beynahe durch nichts, als durch den Charakter, zusammengehalten werden, der an allen Antheil nimmt, und auf den sich alle beziehen. Die Einheit dieses Stücks liegt also weder in den Situationen, noch in irgend einer Leidenschaft, sondern sie liegt in dem *Menschen*. *Egmonts* wahre Geschichte konnte dem Verf. auch nicht viel mehreres liefern. Seine Gefangennehmung und Verurtheilung hat nichts außerordentliches, und sie selbst ist auch nicht die Folge irgend einer einzelnen interessanten Handlung, sondern vieler kleinern, die der Dichter alle nicht brauchen konnte, wie er sie fand, die er mit der Katastrophe auch nicht so genau zusammenknüpfen konnte, daß sie eine dramatische Handlung mit ihr ausmachten. Wollte er also diesen Gegenstand in einem Trauerspiel behandeln, so hätte er die Wahl, entweder eine ganz neue Handlung zu dieser Katastrophe zu erfinden, diesem Charakter, den er in der Geschichte vorfand, irgend eine herrschende Leidenschaft unterzulegen oder ganz und gar auf diese zwey Gattungen der Tragödie Verzicht zu thun, und den Charakter selbst, von dem er hingerissen war, zu seinem eigentlichen Vorwurf zu machen. Und dieses letztere, das schwerere unfreylich, hat er vorgezogen, weniger vermuthlich aus zu großer

E e e e

Achtung

Achtung für die historische Wahrheit, als weil er die Armuth seines Stoffs durch den Reichthum seines Genies ersetzen zu können fühlte.

In diesem Trauerspiel also — oder Rec. müßte sich ganz in dem Gesichtspunkte geirret haben — wird ein Charakter aufgeführt, der in einem bedenklichen Zeitlauf, umgeben von den Schlingen einer arglistigen Politik, in nichts als sein Verdienst eingehüllt, voll übertriebenen Vertrauens zu seiner gerechten Sache, die es aber nur für ihn allein ist, gefährlich wie ein Nachwandlerer auf jäher Dachspitze, wandelt. Diese übergroße Zuversicht, von deren Grund wir unterrichtet werden, und der unglückliche Ausschlag derselben sollen uns Furcht und Mitleiden einflößen, oder uns tragisch rühren — und diese Wirkung wird erreicht.

In der Geschichte ist Egmont kein großer Charakter, er ist es auch in dem Trauerspiele nicht. Hier ist er ein wohlwollender, heiterer und offener Mensch, Freund mit der ganzen Welt, voll leichtsinnigen Vertrauens zu sich selbst und zu andern, frey und kühn, als ob die Welt ihm gehörte, brav und unerschrocken wo es gilt, dabey großmüthig, lebenswürdig und faust, im Charakter der schöneren Ritterzeit, prächtig und etwas Praler, sinnlich und verliebt, ein fröhliches Weltkind — alle diese Eigenschaften in eine lebendige, menschliche, durchaus wahre und individuelle Schilderung verschmolzen, die der verschönernden Kunst nichts, auch gar nichts, zu danken hat. Egmont ist ein Held, aber auch ganz nur ein flämischer Held, ein Held des sechzehnten Jahrhunderts; Patriot, jedoch ohne sich durch das allgemeine Elend in seinen Freuden stören zu lassen; Liebhaber, ohne darum weniger Essen und Trinken zu lieben. Er hat Ehrgeiz, er strebt nach einem großen Ziele, aber das hält ihn nicht ab, jede Blume aufzulesen, die er auf seinem Wege findet, hindert ihn nicht des Nachts zu seinem Liebchen zu schleichen, das kostet ihm keine schaflosen Nächte. Tolldreist wagt er bey St. Aventin und Gravelingen sein Leben, aber er möchte weinen, wenn er von dieser freundlichen süßen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens scheiden soll. „Leb ich nur,“ so schildert er sich selbst, „am aufs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sey? Und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren? — Wir haben die und jene Thorheit in einem lustigen Augenblick empfangen und geboren, sind schuld, daß eine ganz edle Schaar mit Bettelstücken und mit einem selbst gewählten Unnamen dem König seine Pflicht mit spottender Demuth ins Gedächtnis rief; sind schuld — was ist nun weiter? Ist ein Fastnachtspiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönner, die ein jugendlicher Muth um unsers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn

„ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen, was gestern war?“ — Durch seine schöne Humanität, nicht durch Außerordentlichkeit, soll dieser Charakter uns rühren; wir sollen ihn lieb gewinnen, nicht über ihn erstaunen. Diesem letztern scheint der Dichter so sorgfältig aus dem Wege gegangen zu seyn, daß er ihm eine Menschlichkeit über die andere beylegt, um ja seinen Helden zu uns herab zu ziehen; — daß er ihm endlich nicht einmal so viel Größe und Ernst mehr übrig läßt, als unsrer Meynung nach unangänglich erfordert wird, diesen Menschlichkeiten selbst das höchste Interesse zu verschaffen. Wahr ist es, solche Züge menschlicher Schwachheit ziehen oft unwiderstehlich an — in einem *Heldengemälde*, wo sie mit großen Handlungen in schöner Mischung zerfließen. Heinrich IV. von Frankreich kann uns nach dem glänzendsten Siege nicht interessanter seyn, als auf einer nächtlichen Wanderung zu seiner Gabriele; — aber durch welche strahlende That, durch was für *gründliche* Verdienste hat sich Egmont bey uns das Recht auf eine ähnliche Theilnahme und Nachsicht erworben? Zwar heißt es, diese Verdienste werden als schon geschehen vorausgesetzt, sie leben im Gedächtnis der ganzen Nation, und alles, was er spricht, athmet den Willen und die Fähigkeit, sie zu erwerben. Richtig! Aber das ist eben das Unglück, daß wir seine *Verdienste* von *Hörensagen* wissen und auf Treu und Glauben anzunehmen gezwungen werden, — seine *Schwachheiten* hingegen mit unsern *Augen* sehen. Alles weist auf diesen Egmont hin, als auf die letzte Stütze der Nation, und was thut er eigentlich grofses, um dieses ehrenvolle Vertrauen zu verdienen? (Denn folgende Stelle darf man doch wohl nicht dagegen anführen? „Die Leute, sagt Egmont, erhalten sie (die Liebe) auch meist allein, die nicht darnach jagen. *Klärchen*. Haft du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht, du, den alles Volk liebt? *Egmont*. Hätte ich nur etwas für sie gethan! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.“) Ein großer Mann soll er nicht seyn, aber auch erschlauften soll er nicht; eine relative Größe, einen gewissen Ernst verlangen wir mit Recht von jedem Helden eines Stückes; wir verlangen, daß er über dem Kleinen nicht das Große hintansetze, daß er die Zeiten nicht verwechsele. Wer wird z. B. folgendes billigen? Oranien ist eben von ihm gegangen; Oranien, der ihn mit allen Gründen der Vernunft auf sein nahes Verderben hingewiesen, der ihn, wie uns Egmont selbst gesteht, durch diese Gründe erschüttert hat. „Dieser Mann, sagt er, trägt seine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg — das ist ein fremder Tropfen, in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus. *Und von meiner Stirne die Finnen, den Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch* „ein

„ein freundlich Mittel.“ Dieses freundliche Mittel nun, — wer es noch nicht weiß — ist kein andres, als ein Besuch bey'm Liebchen! Wie? Nach einer so ernstn Aufforderung keinen andern Gedanken als nach Zerstreuung? Nein guter Graf Egmont! Runzeln, wo sie hingehören, und freundliche Mittel, wo sie hingehören! Wenn es euch zu beschwerlich ist, euch eurer eignen Rettung anzunehmen; so mögt ihrs haben, wenn sich die Schlinge über euch zusammenzieht. Wir sind nicht gewohnt, unser Mitleid zu verschenken.

Hätte also die Einmischung dieser Liebesangelegenheit dem Interesse wirklich Schaden gethan, so wäre dieses doppelt zu beklagen, da der Dichter noch obendrein der historischen Wahrheit Gewalt anthun mußte, um sie hervorzubringen. In der Geschichte nemlich war Egmont verheirathet, und hinterließ neun (andre sagen eiff) Kinder, als er starb. Diesen Umstand konnte der Dichter wissen und nicht wissen, wie es sein Interesse mit sich brachte; aber er hätte ihn nicht vernachlässigen sollen, sobald er Handlungen, welche natürliche Folgen waren, in sein Trauerspiel aufnahm. Der wahre Egmont hatte durch eine prächtige Lebensart sein Vermögen äusserst in Unordnung gebracht, und *brauchte also* den König, wodurch seine Schritte in der Republik sehr gebunden wurden. Besonders aber war es seine Familie, was ihn auf eine so unglückliche Art in Brüssel zurückhielt, da fast alle seine übrigen Freunde sich durch die Flucht retteten. Seine Entfernung aus dem Lande hätte ihm nicht bloß die reichen Einkünfte von zwey Statthaltschaften gekostet; sie hätte ihn auch zugleich um den Besitz aller seiner Güter gebracht, die in den Staaten des Königs lagen, und fogleich dem Fiscus anheim gefallen seyn würden. Aber weder Er selbst, noch seine Gemahlin, eine Herzogin von Bayern, waren gewohnt, Mangel zu ertragen; auch seine Kinder waren nicht dazu erzogen. Diese Gründe setzte er selbst bey mehreren Gelegenheiten dem Pr. v. O., der ihn zur Flucht bereden wollte, auf eine rührende Art entgegen; diese Gründe waren es, die ihn so geneigt machten, sich an dem schwächsten Aste von Hoffnung zu halten, und sein Verhältniß zum König von der besten Seite zu nehmen. Wie zusammenhängend, wie menschlich wird nunmehr sein ganzes Verhalten! Er wird nicht mehr das Opfer einer blinden thörichten Zuversicht, sondern der übertrieben ängstlichen Zärtlichkeit für die Seinigen. Weil er zu fein und zu edel denkt, um einer Familie, die er über alles liebt, ein hartes Opfer zuzumuthen, stürzt er sich selbst ins Verderben. Und nun der Egmont im Trauerspiel! — Indem der Dichter ihm Gemahlin und Kinder *nimmt*, zerstört er den ganzen Zusammenhang seines Verhaltens. Er ist ganz gezwungen, dieses unglückliche *bleiben* aus einem leichtfertigen Selbstvertrauen entspringen zu lassen,

und verringert dadurch gar sehr unsre Achtung für den Verstand seines Helden, ohne ihm diesen Verlust von Seiten des Herzens zu ersetzen. Im Gegentheil — er bringt uns um das rührende Bild eines Vaters, eines liebenden Gemahls, — um uns einen Liebhaber von ganz gewöhnlichem Schlag dafür zu geben, der die Ruhe eines lebenswürdigen Mädchens, das ihn nie besitzen, und noch weniger seinen Verlust überleben wird, zu Grund richtet, dessen Herz er nicht einmal besitzen kann, ohne eine Liebe, die glücklich hätte werden können, vorher zu zerstören, der also, mit dem besten Herzen zwar, zwey Geschöpfe unglücklich macht, *um die sündenden Runzeln von seiner Stirne wegzubaden*. Und alles dieses kann er noch ausserdem erst, nur auf Unkosten der historischen Wahrheit, möglich machen, die der dramatische Dichter allerdings hintanzusetzen darf, um das Interesse seines Gegenstandes zu *erheben*, aber nicht um es zu *schwächen*. Wie theuer läßt er uns also diese Episode bezahlen, die, an sich betrachtet, gewiß eines der schönsten Gemälde ist, die in einer größern Composition, wo sie von verhältnißmäßig großen Handlungen aufgewogen würde, von der höchsten Wirkung würde gewesen seyn.

Egmonts tragische Katastrophe fließt aus seinem politischen Leben, aus seinem Verhältniß zu der Nation und zu der Regierung. Eine Darstellung des damaligen politischbürgerlichen Zustandes der Niederlande mußte daher seiner Schilderung zum Grund liegen, oder vielmehr selbst einen Theil der dramatischen Handlung mit ausmachen. Betrachtet man nun, wie wenig sich Staatsactionen überhaupt dramatisch behandeln lassen, und was für Kunst dazu gehöre, so viele zerstreute Züge in Ein faßliches, lebendiges Bild zusammenzutragen, und das Allgemeine wieder im Individuellen anschaulich zu machen, wie z. B. Shakespear in seinem J. Cäsar gethan hat; betrachtet man ferner das Eigenthümliche der Niederlande, die nicht Eine Nation, sondern ein Aggregat mehrerer kleinen sind, die unter sich aufsichärfste contrastiren, so daß es unendlich leichter war, uns nach *Rom* als nach *Brüssel* zu versetzen; betrachtet man endlich, wie unzählig viele kleine Dinge zusammenwirkten, um den Geist jener Zeit und jenen politischen Zustand der Niederlande hervorzubringen; so wird man nicht aufhören können, das schöpferische Genie zu bewundern, das alle diese Schwierigkeiten besiegt, und uns mit einer Kunst, die nur von derjenigen erreicht wird, womit es uns selbst in zwey andern Stücken in die Ritterzeiten Deutschlands und nach Griechenland versetzte, nun auch in diese Welt gezaubert hat. Nicht genug, daß wir diese Menschen vor uns leben und wirken sehen, wir wohnen unter ihnen, wir sind alte Bekannte von ihnen. Auf der einen Seite die fröhliche Geselligkeit, die Gastfreundlichkeit, die Redseligkeit

keit, die Großthuerer dieses Volks, der republikanische Geist, der bey der geringsten Neuerung aufwallt, und sich oft eben so schnell auf die leichtesten Gründe wieder giebt; auf der andern die Lasten, unter denen es jetzt seufzt, von den neuen Bischofsmützen an, bis auf die französischen Psalmen, die es nicht singen soll; — nichts ist vergessen, nichts ohne die höchste Natur und Wahrheit herbeygeführt. Wir sehen hier nicht blofs den gemeinen Haufen, der sich überall gleich ist; wir erkennen darinn den Niederländer, und zwar den Niederländer dieses und keines andern Jahrhunderts; in diesem unterscheiden wir noch den Brüssler, den Holländer, den Friesen, und selbst unter diesen noch den Wohlhabenden und den Bettler, den Zimmermeister und den Schneider. So etwas läßt sich nicht wollen, nicht erzwingen durch Kunst. — Das kann nur der Dichter, der von seinem Gegenstand ganz durchdrungen ist. Diese Züge entwischen ihm, wie sie demjenigen, den er dadurch schildert, entwischen, ohne dafs er es will oder gewahr wird; ein Beywort, ein Komma zeichnet einen Charakter. Buyk, ein Holländer und Soldat unter Egmont, hat bey dem Armbrustschiefsen das beste gewonnen, und will, als König, die Herren gastieren. Das ist aber wider den Gebrauch.

*Buyk.* Ich bin fremd und König, und achte eure Gesetze und Herkommen nicht.

*Fetter* (ein Schneider aus Brüssel.) Du bist ja älger als der Spanier, der hat sie uns doch bisher lassen müssen.

*Kaufem* (ein Friesländer.) Laßt ihn! Doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herren Art, splendid zu seyn, und es laufen zu lassen, wo es gedeiht!

Wer glaubt nicht in diesem *doch ohne Präjudiz* den zähen, auf seine Vorrechte wachsamem Friesen zu erkennen, der sich auch bey der kleinsten Bewilligung noch durch eine Klausel verwahrt. Wie wahr, wenn sich die Bürger von ihren Regenten unterreden. —

Das war ein Herr! (*von Carl V spricht er*.) Er hatte die Hand über dem ganzen Erdboden, und war auch alles in allem — und wenn er euch begegnete, so grüßte er euch, wie ein Nachbar den andern u. s. f. Haben wir doch alle geweint, wie er seinem Sohn das Regiment hier abtrat — sagt ich, versteht mich — der ist schon anders, der ist majestätischer.

*Fetter.* Er spricht wenig, fagen die Leute.

*Soest.* Er ist kein Herr für uns Niederländer. Un-

fere Fürsten müssen froh und frey seyn wie wir, leben und leben lassen u. s. w.

Wie treffend schildert er uns durch einen einzigen Zug das Elend jener Zeiten: Egmont geht über die Strafsen und die Bürger sehen ihn mit Bewunderung nach.

*Zimmermeister.* Ein schöner Herr!

*Fetter.* Sein Hals wäre ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter.

Die wenigen Szenen, wo sich die Bürger von Brüssel unterreden, scheinen uns das Resultat eines tiefen Studiums jener Zeiten und jenes Volks zu seyn, und schwerlich findet man in so wenigen Worten ein schöneres historisches Denkmal für jene Geschichte.

Mit nicht geringerer Wahrheit ist derjenige Theil des Gemäldes behandelt, der uns von dem Geiste der Regierung und den Anstalten des Königs zu Unterdrückung des Niederländischen Volks unterrichtet. Milder und menschlicher ist doch hier alles und sehr veredelt ist besonders der Charakter der *Herzoginn von Parma*. „Ich weiß, dafs einer ein ehrlicher und verständiger Mann seyn kann, wenn er gleich den nächsten und besten Weg zum Heil seiner Seele verfehlt hat.“ konnte eine Zöglingin des Ignatius Loyola wohl nicht sagen. Besonders gut verstand es der Dichter, durch eine gewisse *Weiblichkeit*, die er aus ihrem sonst *männlichen* Charakter sehr glücklich hervorscheinen läßt, das kalte Staatsinteresse, dessen Exposition er ihr anvertrauen mußte, mit Licht und Wärme zu beseelen, und ihm eine gewisse Individualität und Lebendigkeit zu geben. Vor seinem *Herzog von Alba* zittern wir, ohne uns mit Abfcheu von ihm wegzukehren; es ist ein fester, starrer, unzugänglicher Charakter, „ein *eherner Thurm ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel haben muß*.“ Die kluge Vorsicht, womit er die Anstalten zu Egmonts Verhaftung trifft, ersetzt ihm an unsrer Bewunderung, was ihm an unserm Wohlwollen abgeht. Die Art, wie er uns in seine innerste Seele hineinführt, und uns auf den Ausgang seines Unternehmens spannt, macht uns auf einen Augenblick zu Theilhabern desselben, wir interessieren uns dafür, als gälte es etwas, das uns lieb ist.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERM. ANZEIGEN. Zu Ehren des letzten Königl. Befuchs zu *Cheltenham*, läßt der Cärimonienmeister eine Denkmünze in der Größe eines Kronenstücks schlagen, welches auf der einen Seite die Inschrift hat: *Georgio III.*

*Principi Optimo*, und auf der andern die Quelle mit der Umschrift zeigt: *Ob salutem Restauratam S. Moreau Arbit. Elegant. Cheltenham, excud. cur. 1788.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20<sup>ten</sup> September 1788.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Götschen: *Göthe's Schriften*.  
Fünfter Band. etc.

*Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*

Meisterhaft erfunden und ausgeführt ist die Scene Egmonts mit dem jungen Alba im Gefängniß, und sie gehört dem Verf. ganz allein. Was kann rührender seyn, als wenn ihm dieser Sohn seines Mörders die Achtung bekennt, die er längst im Stillen gegen ihn getragen. „Dein Name wars, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegen leuchtete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann. So bist du vor mir hergeschritten, immer vor und ohne Neid sah ich dich vor und schritt dir nach und fort und fort. Nun hoff' ich endlich dich zu sehen und sah dich, und mein Herz slog dir entgegen. Nun hoff' ich erst mit dir zu seyn, mit dir zu leben, dich zu fassen, dich - das ist nun alles weggeschnitten, und ich sehe dich hier!“ — Und wenn ihm Egmont darauf antwortet: „War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gern betrachtetest, so sey es auch mein Tod. Die Menschen sind nicht bloß zusammen, wenn sie beysammen sind, auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns. Ich lebe dir und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' ich mich gefreuet“ u. s. f. — Die übrigen Charaktere im Stück sind mit wenigem treffend gezeichnet; eine einzige Scene schildert uns den schlauen, wortkargen, alles verknüpfenden und alles sührenden Oranien. Alba sowohl als Egmont malen sich in den Menschen, die ihnen nahe sind; diese Schilderungsart ist vortrefflich. Um alles Licht auf den einzigen Egmont zu versammeln, hat der Dichter ihn ganz isolirt, darum auch der Graf von Hoerne, der Ein Schicksal mit ihm hatte, weggeblieben ist. Ein ganz neuer Charakter ist Brackenburg, Klärchens Liebhaber, den Egmont verdrängt hat. Dieses Gemälde des melancholischen Temperaments mit leidenschaftlicher Liebe wäre einer eigenen Auseinander-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

setzung werth. Klärchen, die ihn für Egmont aufgegeben, hat Gift genommen und geht ab, nachdem sie ihm den Rest zurückgelassen. Er sieht sich allein. Wie schrecklich schön ist diese Schilderung: „Sie läßt mich stehn, mir selber überlassen. Sie theilt mit mir den Todestropfen und schickt mich weg! von ihrer Seite weg! Sie zieht mich an, und stößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir! Sie geht voran. Sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und soll ich folgen? wieder seitwärts stehn? den unauslöschlichen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich und Höll und Himmel bieten gleiche Quaal.“ — Klärchen selbst ist unnachahmlich schön und wahr gezeichnet. Auch im höchsten Adel ihrer Unschuld noch das gemeine Bürgermädchen, und ein Niederländisches Mädchen — durch nichts veredelt als durch ihre Liebe, reizend im Zustand der Ruhe, hinreißend und herrlich im Zustand des Affekts. Aber wer zweifelt, daß der Verf. in einer Manier unübertrefflich sey, worinn er sein eigenes Muster ist.

Je höher die Illusion in dem Stück getrieben ist, desto unbegreiflicher wird man es finden, daß der Verf. selbst sie muthwillig zerstört. Egmont hat alle seine Angelegenheiten berichtet, und schlummert endlich, von Müdigkeit überwältigt, ein. Eine Musik läßt sich hören und hinter seinem Lager scheint sich die Mauer aufzuthun, eine glänzende Erscheinung, die Freyheit in Klärchens Gestalt, zeigt sich in einer Wäcke. — Kurz, mitten aus der wahrsten und rührendsten Situation werden wir durch einen Salto mortale in eine Opernwelt versetzt, um einen Traum — zu sehen. Lächerlich würde es seyn, dem Vf. darthun zu wollen, wie sehr er sich dadurch an Natur und Wahrheit versündigt habe; das hat er so gut und besser gewußt, als wir, aber ihm schien die Idee, Klärchen und die Freyheit, Egmonts beide herrschende Gefühle, in Egmonts Kopf allegorisch zu verbinden, sinnreich genug um diese Freyheit allenfalls zu entschuldigen. Gefalle dieser Gedanke, wenn er will — Rec. gesteht, daß er gern seinen *witzigen Einfall* entbehrt hätte, um eine *Empfindung* ungestört zu genießen.

F f f f f

VER.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU und LEIPZIG, bey Göfchen: *Neue Litteratur und Völkerkunde*. Erster Jahrgang. Zweiter Band. 1787. XI und XII Stück von S. 433-620. Zweyter Jahrgang. 1788. Erst. Band. I-IV Stück. 374 S. 8.

Diese allgemein gelesene Monatschrift behauptet noch immer durch die Mannichfaltigkeit, meistens glückliche Wahl und leichte gefällige Behandlung ihrer Gegenstände einen vorzüglichen Rang unter den periodischen Blättern dieser Zeit, und sie wird fortfahren, ihn zu behaupten, so lange der Herausg. von seinen Wanderungen durch das Feld der Litteratur und Geschichte noch Interessantes genug mitbringt, um uns für das viele Unwichtige schadlos zu halten, das er in der Eile auch mit aufrafft — so lange er seinen Zweck mehr seyn läßt, aus wenig bekannten und kostspieligen Werken lesbare Auszüge zu liefern, als durch unerhebliche Originalarbeiten, kalte Dramen und mittelmäßige Gedichte neu zu

seyn, und so lange er den *merkantilschen* Geist, der manchem Aufsatz eine Stelle in dem Journal verschafft zu haben scheint, mehr zu unterdrücken, oder doch besser zu verbergen weiß. Unter den prosaischen Aufsätzen zeichnen wir die Uebersetzung aus den *Libris Pasquillorum*, die Lobschrift auf Tessin, die Nachrichten von Cook, und die von der Schlacht bey Torgau aus. Unter den jungen Autoren, die ihre Versuche darinn ausstellen, scheint uns L. Schubart Aufmunterung zu verdienen. Seine Sprache ist rein und schon sehr gebildet, doch hüte er sich vor der Sucht, womit viele unsrer jungen Dichter behaftet sind, mit leeren Wörtern zu klingeln. Eine solche freundschaftliche Erinnerung unterstehen wir uns nicht, dem fürchterlichen Hrn. Hafchka zu geben; man verzeih es uns aber, dafs wir es eben so wenig schön finden können, wenn er die *Verläumdung mit Bolzen schiefsen läßt*, als wenn er von Uebersetzern sagt, dafs sie den *Baum jeder Sprache beklettern, um die Frucht aus dem Wipfel zu holen*.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Amsterdam. Das dritte Stück des achten Theils der Nieuwe Nederlandsche Bibliothek zeigt folgende neue Bücher an: 1) *Letterlyke en practikale Verklaring over de Propheetstien van Ezechiël door M. Henry, I. G. Starke en andere voorweslyke Engelsche en Hoogduitsche Godgeleerden. Eerste Deel*. Der Rec. liefert ein Pröbchen dieses in seinen Augen vortreflichen weitläufigen Werks 2) *Leerdam tegen zynen ondergang gewaarschouwd uit Matth 23, 37. door F. Claessen*. Eine Kasualpredigt. 3) *De langmoedige draginge Gods in het leven van, en de hartovermeesterende Genade zichtbaar verheerlykt in den Persoon van F. V. D. E.* Der Rec. findet in dieser nach achtén Dortrechtischen Grundfätzen erfolgten Bekehrungsgeschichte nichts was mit unserer biblischen Glaubenslehre streitet. 4) *Verhandelingen ter nasporinge van de Wetten en gesteldheid onzes Vaderlands door een Genoetschap te Groningen pro excolendo jure patrie. Tweede Deel*. Enthält nur Eine, aber wichtige Abhandlung, nemlich D. F. van Halsema über den Zustand und die Regierungsform der Ommelande, und das alte Ommelander Ggsetzbuch von Hausfing in der alten Friesischen Sprache mit Anmerkungen des gen. v. H. 5) *Vaavis of de Kindespokjes naar't Latyn van G. Coopmans etc.* Diese geräunte Uebersetzung des (in der That schönen) lateinischen Originals steht, zwar ziemlich weit hinter diesem, doch hat sie nach des Rec. Urtheil ihr Verdienst. 6) *T. White over de Ziekten en ontaarting der Watervaten en Klieren, uit het Engelsch door E. F. Thomassen à Thuesfink Med. D.* 7) *W. Leurs over het Leerstuk der Hegtingen in 'algemeen en over eene geheel nieuwe wyze van Darmlegting in't byzonder*. Beyde Werke werden empfohlen. 8) *Historie der Waereld door J. F. Marsinet. Zevende Deel*. Wird nach Gewohnheit gerühmt. (Allein die Katechismuseinkleidung ist doch widerlich.) 9) *De Hedendaagfche Stoeyn Door den Heere W. E. de Perponcher. Tweede Deel*. Enthält zwanzig Gespräche über die Treue, den Gebrauch der Vernunft u. s. f.

10) *E. A. W. Zimmermann Geographische Historie van den Mensch etc. vertaald en met aanmerkingen door P. Boddert. Eerste Deel*. Das Original wird gerühmt, aber die Uebersetzung getadelt. 11) *Sophiens Reize van Memel naar Saxen, vyfde Deel*. Der Recensent darf das Lesen dieses Romans freymüthig anpreisen, doch empfiehlt er Vorsichtigkeit, um nicht alle Ausprüche zu eifrig und unbedachtfam anzunehmen (vermuthlich weil einige gegen die Dortrechtische Orthodoxie, welche dieses Journal im Schild führt, anlaufen.) 12) *De la Flotte Historische Reisbeschryving naar Indiën. Uit het Fransch*. Ist zwar interessant, aber unordentlich geschrieben. 13) *Nederlandsche Reizen tot bevordering van den Koophandel LX -- XI. Deel*. Enthält neun verschiedene Reisen nach Ostindien, China, Neu-Guinea u. s. f. alle aus dem vorigen Jahrhundert. 14) *Mengelwerk VIIIste Stukje Tendimus ad coelestem patriam*. Enthält eine Uebersetzung von Hallers Alpen, Gedanken über die Empfindsamkeit unsrer Zeit, eine prosaische Abhandlung: Das wahre Glück, und einige Fragmente aus Epiktet. 15) *Register über die holländ. Ausgabe von Lilienthals guten Sache etc. door W. Chevallerau*. 16) *I. van Pan, ders Gedachten by den aanvang van het Jaar 1788*. Minder als mittelmäßige Verse! 17) *Verhandeling over de Koffschoolen en Ontwerp van eene verbeterde inrichting van dienaar*. Die Gedanken enthalten manches Gute, aber die Ausführung des Plans des unbekanntén Generallrektors wird wohl unterbleiben. — Alle diese 17 Recensionen stehn auf 44 Seiten, wie glücklich kurz! zusammen gedrängt.

Viertes Stück: 1) *Abresch Paraphrasis et Annotationum in Epist. ad Hebr. Spec. secundum*. Enthält das 3te und 4te Kapitel, und wird gepriesen. 2) *Letterlyke en practikale Verklaring over-- Ezechiël door Henry etc. Tweede en derde Deel*. Abermals vortreflich in des Recensenten Augen. 3) *Brieven van F. Hervey aan F. Shirlsey, Tweede Stuk*. 4) *Vrye gedachte over den Val der*

der Engelen door P. F. Gefallen dem Rec. besser als die allegorischen Erklärungen. 5) *Pars versionis Arabicae libri Colallah Wadimnah J. Fabularum Bidpai edita ab H. A. Schultens.* Sehr zweckmäßig für solche, die Arabisch studiren wollen. 6) *I. P. Frank Geneeskundige Staatsregeling door H. A. Bake Eerste Deels tweede Stukken.* Wird gepriesen. 7) *Tafel der algemeene Geschiedenisse van de Ver. Nederlanden naar't Fransch van den Heere A. M. Cerijfer. Niende Decl.* Enthält den Schluss des Werks. 8) *Het Leeven van Reinier de Klerk Gouv. genevaal door A. Huuffers.* Ist lefenswürdig. 9) *Politieke Bedenkingen en Onderrichtingen van een ond en gewezen Officier der Burgerye van Amsterdam in zer Brieven.* Sind nützlich um den Zustand der N. vor der letzten Revolution können zu lernen, und dabey freymüthig geschrieben. 10) *Christelyk Zeedenboek voor Domestiquen.* Ist dem Rec. nicht orthodox - reformirt genug! 11) *Algemeen Kunstenaars Handboek door I. C. de la Fosse en in't Kopes gegraveerd door I. de Wit* Ein für seinen Zweck nützlich Werk. 12) *Bloemtijens.* „Sind nicht alle im „Niederländischen Garten gewachsen, sondern meistens „aus fernern Ländern geholt, in unsern vaterländischen „Boden mühsam verpflanzt, wo sie, wiewohl kränkelnd, „einen Geruch verbreiten, welcher der muthwilligen „Jugend sehr schädlich werden mus.“ 13) *Men doet, wat men kan, niet wat men wil, Bluspel van den Heer Dorwigny.* „Ein nicht unartiges Stück.“ 14) *Proeven van Fabelen en Vertellingen in Prosa naar het Hoogduitsche van H. Brauns* Sehr kurze und einfältige Fabeln in Aesopischer Manier. Aber die Uebersetzung ist elend. 15) *Onderwys in de Geogryfie ten nutte van de Juigd door K. van der Palm Eerste Stukje.* Wird empfohlen. 16) *Het leven van Richard door Justus Schertserowitz.* Eine Satyre, der aber Verständlichkeit fehlt. 17) *Orestes en Hermione door J. J. Dusch met eene Voorreden van R. Feith.* Eine vortrefliche Schrift!

Fünftes Stück. 1) *Verhandeling over de Vraag: waarov heeft de christelyke Godsdienst - de uitwerking, om de herten tot deugd te vormen, slechts by weinigen van des zelfs Belyders? -- by gelegenheid van de uitgave der Verhandelingen uit het Stolpianfch Legaat-briefsgewyze voorgedraagen door een Hollandsch Hervormd Predikant, uitgegeeven door I. W. Tilanus Th. Dr. Pred. te Harderwyk --.* Der Vf. dieser Schrift war mit der gekrönten Schrift des Hrn. Prof. Schwab so wenig als mit den zwey andern gedruckten zufrieden, weil ein wahrer Bekenner der Reformirten Lehre -- sagt unser Rec. -- sich nicht dabey beruhigen kann, darum theilt er hier seine Gedanken mit, die unser Rec. alle so vortreflich findet, dafs er das Lesen dieser Schrift allen seinen Lesern aufs stärkste anpreist. 2) *De Geest der Hebr. Poëzie door J. C. Herder. Vierde Stuk.* Viel schönes aber auch viel gewagtes! Rec. empfiehlt also Vorsichtigkeit bey dem Lesen!!! 3) *Verhandeling over het Aderlaaten, de Ontsteeking, het Bloedspuwen en de Tering door E. P. Becker M. Dr.* Diese 508 Seiten enthalten nichts neues und wichtiges. 4) *Proeve eener beschouwende ontleding van's Menschen ligchaam door H. Ryfseburg.* Auch diese Schrift war nach Schnarfschmids und Plenk's ins Holländische übersetzten Werken sehr entbehrlich. 5) *Gedagten over de Leer aangaande Geesten en Geesten zienders van J. C. Hennings, tweede Stuk.* Zeugt von der Belesenheit des Vf. Doch ist der Rec. bey weitem nicht ganz eins mit Hn. H. 6) *Vertoog ter aanwyzing van het zekere middel, waar door de zeeman iederen nacht zyne waare langte kan te weeten komen uit den Stand en de verschyninge der wafte Starren door M. A. van Idjnga.* Wird empfohlen. 7) *Historische narichten van het leven en de schryften van Galileo Galilei door C. F. Jageman.* 8) *Vervolg op M. N. Chomel algemeen- Woordenboek door J. A. de Chalmot. Tweede Deel, eerste en tweede Stuk.* Enthält die Buchstaben C und D und viel wissenswürdiges

aus allerley Wissenschaften. 9) *Geschenk voor de Jeugd. Xlde Stukje.* Enthält einen fasslichen Unterricht in der natürlichen Religion. 10) *Het Schouwtooneel voor jonge lieden door M. de Genlis, uit het Fransch door E. Bekker, Wed. Wolf. II Deelen.* Der Rec. ist mit dem übertriebenen Lobe nicht zufrieden, dafs die Uebersetzerin der *Mad. Genlis* giebt. (Sie nennt sie unter andern *Sainte Genlis*) Auch tadelt er die vielen Französischen Ausdrücke, die in der Uebersetzung vorkommen. 11) *Beschouwing der Maatschappij en zeden in Poolen, Rusland etc. door W. Coxe. Tweede Deel.* Sehr unterhaltend. 12) *Moriz of de gevallen van den Heere Lemberg van F. Schulz.* Original und Uebersetzung werden gepriesen.

Sechstes Stück. 1) *De Geschiedenis van den Staat der Rechtheid en Val onzer eerste Ouderen, door H. van Herwerden, Pred. te Amsterdam.* Rec. macht einen Auszug aus der Schrift, ohne sein Urtheil hinzuzufügen. 2) *Verklaaring van den Brief van P. aan de Romeinen door J. A. Cramer. Twee Deelen.* Ist voll gesunder Auslegungskunst und reiner (zuivere) Theologie, wiewohl „den Vf. als; Lutheraner die besondern Lehren seiner „Kirche hie und da übertreibt haben.“ 3) *Brieven over de leere des verzoeninge door Christus, zo als dezelve als de echte en waare leer der Herenverde Kerk in haare Formulieringen van enigheid duidelyk wordt vastgesteld waavan het stelsel van den -- Heer J. J. te Sage ten Broek Prof. etc. getoetst wordt etc.* Ihr Inhalt wird angegeben, der dem Ausländer wenig interessirt. 4) *Zedelyk Magazyn. Naar het Hoogduitsch. Eerste Deel.* Ist eine Uebersetzung des *Magazyns für Prediger.* Der Rec. billigt bey weiten nicht alles, was hier vorkommt. 5) *A. Kluit Academische Redevoering over het misbruik van het algemeen Staatsrecht.* Ist um der Zeitumstände willen, erst nach drey Jahren vom Vf. selbst mit Zusätzen niederdeutsch herausgegeben. 6) *Handleiding tot de geneezing der inwendige Ziekten door het opperste Collegie der Geneeskunde te Berlin.* Ein nützlich Handbuch. 7) *Verhandelingen van het Provinciaal Utrechtisch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Vierde Deels eerste Stuk.* 8) *Verhandelingen over de Droomen en Slaapwandelaaren door I. C. Hennings.* Auch in diesem Werke kann Rec. nicht alles billigen. 9) *Bibliotheca Critica Vol. III. p. 1.* Erhält ihr verdientes Lob. 10) *Het leezen gemaklyk gemaakt door J. Hazen.* 11) *So. Schraderi Carmina.* Rec. findet „Maro's Heldenton und Nafos Annehmlichkeit“ in diesen Gedichten. 12) *H. Bosscha Musa Daventriaca.* Der Vf. ist Rector zu Daventer und diese kleine Sammlung seiner sehr schön gedruckten Gedichte wird den Schraderischen an die Seite gesetzt. 13) *De Berverten in de Vereenigde Nederlanden, van den Jaare 1300 tot op den tegenwoordigen tyd III Deelen.* Gehn nur bis 1750. Der Rec glaubt, dafs die Geschichte der neuesten mehr als einen Band noch füllen können. 14) *Reize na de Kust van Gelukkig Arabie -- door H. Rooke uit het Engelsch.* Sehr unterhaltend.

Siebendes Stück. 1) *H. Venema Sermones academici vice Commentarii ad librum Prophetiarum Zachariae.* Sind lateinische Predigten über den Z. die der sel. V. als Universitätsprediger monatlich halten mußte, nur sind die Anwendungen weggelassen. Rec. empfiehlt sie, nur gefällt es ihm nicht, dafs der Verf. auch in Z. Weisungen auf die maccabäischen Zeiten findet. 2) *Commentarius in Habacuci duo priora capita.* „Ist analytisch recht im alten Geschmack (NB. diess sagt der Rec. zum Lobe der Schrift, deren Vf. schon todt ist) 3) *Nederland tot Dankbaarheid aan God opgewekt etc., door P. Abresch.* Ist eine Bettagspredigt über Es. IX, 13 ff, die aber nicht nach dem Geschmack des Rec. scheint. 4) *Alle de Werken van Fl. Josephus, door J. F. Martinet. Nyeen Deelen.* Die Anmerkungen werden gerühmt. 5) *De Vorrechten van het Christendom, de middelen ter zynen oprichting*

zig gebreezig overmeerdig, door A. Deken. Die Verfasserin sagt manches Gute gegen die Freygeister, allein übrigens ist sie bey weiten nicht orthodox! 6) *H. A. Schultens Oratio de Ingenio Arabum*. Sachen und Schreibart werden hoch gepriesen, und der Recens. wünscht nur, dafs Hr. S. diese Materien einmal vollständig auserarbeite, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht. 7) *Dispositien der merkwaardigste Kerkargelen in Friesland, Groningen en elders*, door N. A. Knock. Ist die Fortsetzung eines Werks von Hefs, doch minder zweckmässig. 8) *Des Vrugt van ledige Duren*, door A. Soek. Gedichte, die Lob verdienen. 9) *Echte Anecdoten van Peter den Grooten*, door J. van Stählin. *Twede Deel*. 10) *Nederlandsche Reizen XII - XIV Deel*. Das Werk ist hiennit geschlossen. Auch diese Theile sind lesenswerth. 11) *W. Coxe Beschouwing der Maatschappij en Zeden in Poolen, Rusland, Zweeden en Deenemarken. Derde Deel*. Handelt von Petersburg und dem russischen Hofe. 12) *Leerryke Vertaalen en Zaemenspraaken*, door A. G. Meiszner. *Twede Stukje*. In einer mühsigen Stunde gut zu lesen. 13) *Heerfort en Kluartje, of de Zegpraal der deugdzaame en standvastige liejde. Uit het Hoogduitsch*. Ein sehr empfehlenswürdiger Roman. 14) *De Goudmyn van Dr. Ludemann, of Bloemhof van Astrologische Geheimen, raakende den driejaarigen Orango-Oorloy*. Der Rec. hält diese und ähnliche Schriften für Betrug und sehr schädlich.

*Achtes Stück*: 1) *Verklaaring over het N. Testament*, door C. A. Heumann. *Twede Deel*, — met aantekeningen, door A. Sterk. Auch in diesem Theile findet der Rec. viel Gelehrsamkeit, Belesenheit, Sprach-, Alterthums- und exegetische Kenntniss! und als Exempel führt er H. Erklärung von Col. 2, 9 an! 2) *Bybels Huisboek tot bevordering van Kennis en beter gebruik der H. Schrift*, door T. van Emde. Wird empfohlen. 3) *J. Edwards over Gode laatste einde in de Schepping der Weereld, uit het Engelsch*, door M. van Werkhoven. Ein bündiges Werk! 4) *J. C. de Munck de tegenwoordige Regeeringsvorm der zeven vereenigde Provincien verdedigd*. Ist eine gute Widerlegung einer gewissen Schrift, die in der Patrioten Zeit viel Aufsehn machte: *Grondwettige Herstelling van Neerlands Staatswezen*. 5) *G. W. Decker over de Natuur en Vitrnemendheid der herfelde Regeeringswyze van de Nederlandsche Republiik*. Eine Brochüre ohne Ordnung, in einer schlechten Schreibart, dunkel, kurz voll Gebrechen. 6) *Verhandelingen ter nasporing van de Wetten en gesteldheid onzer Vaterlands door een Genootschap te Groningen pro excolendo re patrio*. *Derde Deel, eerste Stuk*. 7) *N. Bondt M. D. Dissertatio de Cortice Geoffraeae Surinamensis*. Eine vorzügliche Abhandlung. 8) *Wyrgveerige Verhandelingen, van Moses Mendelszoon*. — Met aantekeningen en het leven van den Antheur, door G. Bredes à Brandis. *Eerste Deel*. Enthält aufser M. Leben die Abhandlungen über die Immaterialität der Seele, die vornehmsten Grundsätze der sch. K. und W. über die Wahrscheinlichkeit und über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften. 9) *Staats en Karakterkundige by Zonderheden betreffende Frederik den II.* *Twede Deel*. Sehr lesenswürdig. 10) *Tael en Dichtlievende oefeningen van het Genootschap: Kunst wordt door Arbeid verkreege*. *Vyfde Deel*. Werden gerühmt. 11) *Proeve op de Gezelligheid in vyf Zangen*. Auch gepriesen. 12) *Numa Pompilius, gevolgd naar het Fransch van den Heer de Florian* door J. D. Paster. Ein vortreffliches Werk. 13) *Numa Pompilius etc. in Nederduitsch overgebrogt door J. Nomsz. I. Deel*. Enthält die ersten sechs Bücher in einer guten poetischen Uebersetzung, doch

sind hier und da schwache Stellen. 14) *De Heeren van Waldheim uit het Hoogduitsch. Eerste Deel, twee Stukken*. Wird sehr warm empfohlen. 15) *Reinbergs Lief des gevallen in originele brieven*. Nicht sehr interessant, aber auch nicht anlässlich. Die Uebersetzung ist nicht ohne Fehler. 16) *Briefwisseling tusschen de Familie en Bekenden van den Vriend der Kinderen. Twede Deel eerste Stuk*. Sehr lesenswerth für junge Leute.

*Neuntes Stück*. 1) *Bybels zakelyk Woordboek etc.* door I. G. Staringk. *Tiende Deel, eerste Stuk*. Ein gar herrliches Werk, sagt der Rec., das nichts von dem schädlichen Neuen, von den verdorbenen Vorstellungen hat, die durch muthwillige Köpfe (belgice: deyle vernuften) in Deutschland, in der Schweiz, in England u. s. f. in Ansehung der wesentlichsten Grundlehren des Christenthums eingeführt werden. 2) *I. Steenmeyer over het geskil nopens te gezucht der reden in opzicht tot de Openbaaring*. Wird allen Freunden der Bibel sehr angepriesen. 3) *Leevredenen door I. C. Lavater te Bremen gehouden*. Mit mehr als sonst gewöhnlichen Feuer geschrieben. 4) *Nieuwe proeven omtrent eene waare Kennis der Gal.* door S. Goldwitz. *Uit het Hoogduitsch*. Lesenswürdig, aber die Uebersetzung ist mittelmässig. 5) *Vervolg op M. Noel Chomel Algemeen Huishoudelyk - Natuur - Zedekundig - en Konst - Woordenboek door I. A. de Chalmot. Derden Deels eerste Stuk*. Enthält die Buchstaben E. und F. und viel Gutes. 6) *Vervolg van Wagenaars Vaderlandsche Historie. Twede Deel. Met Platen*. Enthält die Geschichte von 1779 und 80, und ist eben so blumenreich und mit eben so vielen Ausschweifungen in besondern Begebenheiten, die in einer allgemeinen Landesgeschichte nur berührt werden müssen, geschrieben, als der erste. 7) *Levensgeschiedenis van Fredrik, Frylcer van der Treuk met eenige aantekeningen. Eerste Deel*. Wird sehr gerühmt. 8) *Postisch Mengelwerk door Mr. Rhynvis Feith*. Ein Buchhändlerkniff um längst gedruckte und, von Hrn R. F. nicht einmal herrührende Gedichte dem Publikum aufzudringen. Hr. R. F. hat daher auch öffentlich gegen diese Ausgabe protestirt. 9) *Wyseheid, de Zuil der Vryheid, in vier Zungen*. Door P. J. Kastelyn. Hat dichterisches Verdienst, 10) *Wielands Sympathien*. Vermindert die Achtung nicht, die sich Hr. W. durch seine andern Schriften in den Niederlanden erworben hat. 11) *De Heeren van Waldheim. Twede Deel*. Hat dem Recensenten, eben so sehr, wie der erste Theil gefallen. 12) *Brieven van Abrah. Blankpart, uitgegeeven door E. Bekker, Wed. Wolff en Agatha Deeken*. *Twede Deelen*. Die Verfasserinnen lassen ihren Held oft gar leichtfertig über Religionsfachen schreiben, und besonders gegen die Vorsteher der Rechtgläubigkeit und die Geislichen häufig zu Felde ziehen. 13) *De gesprekken met Emilia uit het Fransch vertaald door E. Bekker, Wed. Wolff*. Sind sehr geschickt, um junge Mädchen im französischen Geschmacks zu erziehen, und nichts als heidnische Sittenlehre findet man hier. Die Uebersetzung ist indess vortreflich. 14) *Ter Gedachtenisse van J. C. Mohr*. Lauter Leichengedichte auf einen poetischen Mitbruder, aber von gar geringem dichterischen Gehalt. —

EHRENBEZUGUNG. Der Fürst von Thurn und Taxis hat seinem Bibliothekar Hn. Kasper, zu Regensburg den Hofrathscharakter ertheilt. A. B. Regensburg, den 16 Sept. 1788.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 22<sup>ten</sup> September 1788.

## ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG bey Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer aus ihren Schriften dargestellt* von M. Konrad Mannert Lehrer an der Schule zu St. Sebald in Nürnberg. Mit zwey Kärtchen. 1788. XVI. und 413 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Eine vortrefliche Probe einer neuen und gründlichen Bearbeitung der alten Geographie. Sie zerfällt in ein kritisches Verzeichniß der vornehmsten alten Geographen und eine Beschreibung von Hispanien. Der Verf. zeigt eine genaue Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern, mathematische und astronomische Kenntnisse, ohne welche über die alten Geographen, insbesondere den Ptolemäus kein richtiges Urtheil gefällt werden kann, und Einsichten in die alte Geschichte, von deren unumgänglich notwendigen Verbindung mit der alten Erdbeschreibung schon Strabo das Muster gegeben hat. Die geographischen Systeme, welche uns entweder ganz oder stückweise aus der alten Welt aufbehalten sind, werden nach drey Perioden geordnet. Die erste gehet von Herodotus bis Aristoteles, oder von der Zeit der ersten persischen Könige bis nach Alexanders Tod. Ohne sich bey dem Homer, dessen geographische Angaben einen großen Grad der Dunkelheit und Verwirrung an sich haben sollen, (anders urtheilt freylich davon Strabo, der jungen! Gelehrten zu Göttingen, die Homers Geographie in ein helleres Licht gesetzt haben, nicht zu gedenken) bey Anaximander und Hekataüs aufzuhalten, beschreibt der Verf. die Erd- und Länderkenntnis Herodots. Der Erzählung von der Umschiffung Afrikas werden verschiedene Gründe entgegen gesetzt, ohne auf die Gründe, womit Herodot aus der biblischen Geschichte bestätigt werden kann, Rücksicht zu nehmen. Denn diese werden ganz mit Stillschweigen übergangen. Der Verf. getrauet sich sogar die Reisen, welche Herodot gethan hat, anzugeben. Hanno wird in die Zeiten der ersten persischen Könige gesetzt, und als ein sehr zuverlässiger Autor, der aber schon von den Alten misverstanden ist, gerühmt. Bey dem Sky-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

lax liegen Schiffernachrichten zu Grunde, die mit genauer Prüfung zusammen getragen sind, und er scheint auch selbst für Schiffer, die die Küste befahren wollten, geschrieben zu haben. Pytheas schrieb zu Alexanders Zeit, und er hat zuerst astronomische Kenntnisse auf eine allgemeine geographische Beschreibung der bekannten Erde angewandt. Das Thule dieses Geographen scheint dem Verf. Island zu seyn. Aus den physikalischen Schriften des Aristoteles, sind die Gedanken dieses Philosophen über die Gestalt der Erde u. s. gesammelet. Die zweyte Periode begreift den Eratosthenes, dessen System von Strabo angenommen ist, und also in Vereinigung mit dem Strabo in Ansehung der mathematischen u. historischen Erdbeschreibung dargestellt wird, den Agrippa und Juba, König von Mauretanien, welche Schriftsteller hauptsächlich Plinius sehr genutzt hat, den Pomponius Mela, und Plinius, und endlich des Arrians Periplus des erythraischen Meeres, welches Denkmal der alten Erdkunde für eines der wichtigsten, die uns übrig sind, gehalten wird. Hier hätte noch des Agatharchides gedacht werden können. Die dritte Periode fängt an mit Marinus und Ptolemäus. Die Verdienste des letztern um die gesammte Geographie, werden mit einer Gründlichkeit, Vollständigkeit und Deutlichkeit gewürdiget, die bisher noch von keinem, der über ihn geschrieben hat, erreicht ist. Alle Liebhaber der alten Geographie müssen dieses Stück nicht bloß lesen, sondern studiren und prüfen. Die Vermuthung, daß Ptolemäus in den mittlern Zeiten interpolirt seyn mögte, und wir also nicht mehr den ächten Text hätten, wird mit sehr wichtigen Gründen aus der innern Beschaffenheit des ganzen Werkes, die wenn es gleich von vielen citirt, doch von wenigen gekannt wird, widerleget. Wir hätten hier noch eine Nachricht von den Landkarten, die Agathodämon zu dem Ptolem. verfertigt hat, erwartet. Ein Wunsch, den Recens. schon lange und oft gethan hat, daß eine neue und nach Handschriften berichtigte Ausgabe des Ptol. veranstaltet würde, findet sich auch hier. Beyläufig wird von dem Dionysius Periegeta, etwas weitläufiger von Agathemer und Marcianus aus Heraklea gehandelt. Kosmas Judikopleustes

G g g g g macht

macht den Beschluß der Nachrichten von den Geographen, und eine Anzeige von den geographischen Maafsen der Alten, wobey der Verf. seine Zweifel über die von einigen Neuern angenommene Verschiedenheit des Stadienmaafses vorträgt, von den Winden, der Eintheilung der Erdbewohner in Rückficht auf den Schatten, von den Theilen der Erde endiget die Einleitung in die Geographie der Alten. Von der Länderkunde, ist vorjetzt nur Hispanien ersehenen. Was zur Erklärung des geographischen Zustandes zu verschiedenen Zeiten aus der Historie beygebracht ist, hätte wohl hin und wieder abgekürzt werden können. Wir finden auch nicht, daß das für die Geographie dieses Landes wichtige Fragment aus dem 91. B. des Livius genutzt ist. Die beiden Kärtchen stellen die bekannte Welt nach dem System des Eratosthenes und Strabo, und nach dem Ptolemäus dar. Da der Verf. (wenn das Buch anders außer dem Beyfalle, den es verdient, auch eine hinlängliche Anzahl Käufer findet, welches leider nicht immer zusammenriß) die Länderkunde heftweise fortzusetzen verspricht, so sollten sich alle Aufseher öffentlicher, und alle Besitzer einigermassen beträchtlicher Privatbibliotheken ein Verdienst daraus machen, durch ihre Unterstützung zu verhindern, daß ein Werk in dem sich Gelehrsamkeit, Fleiß und Beurtheilungskraft so glücklich vereinigen, über die alte Erdkunde ein ganz neues Licht zu verbreiten, nicht unterbrochen werde!

GOtha, bey Ettinger: *Geographisches Handbuch zu Lesung der heiligen Schrift oder anderer vom gelobten Lande redender Bücher*, von M. Christian August Frege. Erster Theil. 1788. XXII. S. und 332 8. (1 Rthir.)

Der Titel ist unbestimmt, und verräth, daß kein festgesetzter Plan dem Verf. vor Augen geschweht habe. Denn in einem geogr. Handbuch zur Lesung der h. Schrift erwartet man eine Einleitung zur Kunde aller Länder, deren die Bibel gedenkt, nicht bloß von Palästina; dergleichen Einleitung z. E. J. J. Schmidt im *biblischen Geographus*, Züllichau 1740 gegeben hat. Wenn aber dieses ist: warum sollen nur solche andere Bücher, die vom gelobten Lande reden, in dem Handbuche erläutert und warum sollen die, welche von den übrigen in der Bibel gedachten Ländern, handeln, davon ausgeschlossen werden? Der Verf. gesteht, daß er mehr für den studierenden Jüngling und gemeinen Bibelleser, als den eigentlichen Gelehrten und Schriftforscher schreibe. Er hat das Werk in eine Beschreibung von dem *gelobten Lande*, das ihm so viel als das *gepriesene* zu seyn scheint (S. 1) und in ein alphabetisches Verzeichniß nicht allein der Ortschaften in Palästina, sondern auch anderer Länder und Städte, deren die Bibel und andere Schriften Erwähnung thut, abgetheilt. Der Beschrei-

bung hat er den Titel *Einleitung* gegeben, und er handelt darinn 1) von Landkarten. Die Davvillischen Karten des *Atlantis antiqui*, werden als *sehr elend gefochene* geradelt. Eine offenbare Ungerechtigkeit, der Verf. mag von ihnen in Hinlicht auf Kunst oder Gelehrsamkeit sprechen. Man hätte auch wünschen können, daß er die besondern Fehler, die er an ihnen rüget, mit Beweisen belegt hätte. Uebrigens unterschreiben wir gerne das Lob, das er den Hassischen Karten ertheilt, und die Wünsche, die er wegen einer bessern Karte von Palästina äußert. 2) Bey der Berechnung des Flächeninhalts verstößt der Verf. gegen die Anfangsgründe der mathematischen Geographie, indem er das Factum der Länge in die Breite für den Flächeninhalt ausgiebt, und darauf in der Folge allerhand Schlüsse und Berechnungen bauet. 3) Wo er von dem Klima und der Luft spricht, begeht er den Irthum, daß er Frühregen und Spätregen mit einander verwechselt. Er setzt jenen in den Anfang des Märzes diesen in den Anfang des Novembers. Es ist gerade umgekehrt. Wenn er von der Schädlichkeit des *Südwindes* spricht: so führet er solche Stellen zum Beweise an, worinn von  $\text{זקן}$  dem *Ostwinde* die Rede ist Ezch. 17, 10, 19, 12. Er handelt darauf 4) von Gewässern Quellen, Bädern, Cisternen, Teichen, Seen, Flüßen. Woher der Verf. die Nachricht haben mag, daß die Ebene zwischen dem See Genesareth, und dem todtten Meere *vortreflich* sey, und die *herrlichsten Auen* enthalte, (S. 29) wissen wir nicht. Wir haben bey alten und neuen Schriftstellern gerade das Gegentheil gelesen. 5) Wenn der Verf. geradezu behauptet, daß die Schrift nie der edlern Metalle und guten Steine, die in den Gebirgen gefunden würden, gedenke: so möchten wir ihn aus 5 Mos. 8, 9, 33, 25 eines bessern belehren. 6) Unter den hebräischen Namen der Thäler, die wie die übrigen hier vorkommenden hebr. Wörter mit deutschen Buchstaben geschrieben sind, liest man auch *Pikeh* für  $\text{קיקה}$ . 7) Auen, unbebaute Gegenden, Einöden, Wüsteneyen, Steppen. 8) Wälder, Hayne, oder kleine Lustwäldchen, (unter denen der Mamre bey Hebron, und More bey Sichem in der Abrahamitischen Geschichte vorkömmt!!) Gärten, Fruchtbäume, Sträucher 9) Kräuter, Gras, Blumen, (von allen diesen sehr unvollständig). 10) Beschaffenheit des Erdbodens, Ackerbau, Wein und Oelbau, Gartenbau, Salz, Honig 11) vierfüßige Thiere 12) Vögel, Fische, kriechende Thiere, Insecten. 13) Bewohnung des Landes vor und zu den Zeiten der Israeliten. 14) Beweise und Zeugnisse für die Fruchtbarkeit und Schönheit des gelobten Landes, die sehr fleißig gesammelt, und überzeugend vorgetragen sind. Das alphabetische Verzeichniß der Länder und Städte, gehet nur von A. bis G. Wenn der Verf. alle geographische Na-

men, die in der Lutherschen Bibelübersetzung vorkommen, darin erklärt hätte: so würde er eine nützliche, und seinem Zwecke, welcher auf den Nutzen des gemeinen Bibellefers gerichtet war, angemessene Arbeit unternommen haben. Die Compilation scheint auf die Weise entstanden zu seyn. *Relandi Palästina illustr.* wurde zum Grunde gelegt. Alle in dem zweiten Theil dieses Werks, und auch in dem ersten gelegentlich angeführte Namen, wurden excerpirt, und bisweilen so, dasz wer den *Reland* nicht bey der Hand hat, noch mit den Auszügen vergleicht, die Auszüge gar nicht gebrauchen kann. *Z. E. Actip auch Aren — nach dem Josephus.* Die Stelle des Joseph. citirt *Reland v. Actipur. — Admatha.* Wo dieser Ort erwähnt wird, lernet man aus dem *Reland*, nicht von unserm Verf. — Bey dem *Adonis* hätte doch wohl ein Schriftsteller, der seiner gedenkt, citirt werden sollen. *Reland* ergänzt die Lücke — *Amatha a) eine Stadt in Syrien an welche die Gränze Palästina gegen Norden gereicht haben soll*, ohne einen Spruch zu citiren, wo dieser Gränze gedacht wird. Die Stadt wird aber *Hamath* geschrieben, und stehet also hier am unrechten Orte. Wenn der Verf. hinzusetzt, dasz die Stadt *Enefa* am *Orantes* zu seyn scheint: so ist dieses zwar ein Irrthum, worinner Vorgänger hat. Indessen hätten ihm doch die überwiegenden Gründe, warum *Michaelis* u. a. *Hamath* für *Epiphania* gehalten haben, nicht unbekannt seyn sollen. Allein Bekanntheit mit den besten Schriften vermiffen wir auch an andern Stellen — Noch ein paar andere Städte, die *Amatha* hießen, werden aus dem *Reland* angeführt. Sie hätten aber, so wohl als *Alus* und eine Menge anderer Städte, die keiner als *Eusebius* in seinem *Onomast.* hat und von welchen nicht einmal erinnert ist, dasz sie im *Euseb.* zu finden sind, wegbleiben können. — Zu den Namen, die aus dem *Reland* genommen sind, hat der Verf. eine Menge anderer hinzugefügt, welche theils Länder, theils Oerter, die in der Bibel angeführt werden, bezeichnen. Eine Einleitung in diese Länder nach Art derjenigen, die der Verf. selbst von *Palästina* und *Schmidt* in d. a. B. von andern geliefert hat, würde sehr zweckmäfsig gewesen seyn, auf welche eine Beschreibung der aus diesen Ländern namhaft gemachten Oerter hätte folgen können. Jetzt aber stehet alles unter einander vermengt. — So wenig wir übrigens mit der Arbeit des Verf. in der Anlage und in einzelnen Theilen zufrieden sind: so hindert uns dieses doch nicht die Nutzbarkeit des Buchs an mehr als einer Seite zu erkennen, und die baldige Vollendung desselben zu wünschen.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

CÖLLN, o. Namen des Verlegers: *Sydney* ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1788. 123 S. 8. (8 gr.)

Eine Misgeburth, wie die gegenwärtige, ist seit Menschengedenken wohl schwerlich im deutschen Parnasse ausgeheckt worden. Bey allem Erfindungsgeist unsrer dramatischen Tollhäusler, das Reich des Unnützes zu erweitern, ist es unsers Wissens doch noch keinem in den Sinn gekommen, einen ganzen Auftritt, wie hier geschieht, mit Schwabacher Schrift abdrucken zu lassen, um das Publikum davor zu warnen, weil er dem Autor selbst zu gräulich vorkam. Dieser Auftritt nun enthält nichts geringer, als dasz derselbe Mensch, um eine Trinkgesellschaft zu amüsiren, *drey mal darinn gehent wird.* Sonst ist das Stück, fast auf jeder Seite, mit Stellen aus dem *Shakespeare*, aus *Pope*, aus dem *Fiesko von Genua* gespickt, die hier, ganz possierlich ausgestattet, wie auf dem Trödelmarkte, prangen. Wenn *Verrina* zu *Fiesko* sagt: „Es war eine Zeit, wo du beym Anblick einer Krone Zuckungen bekommen hättest.“ sagt hier ein gewisser *Blandford*: doch weis ich eine Zeit, wo du bey dem bloßen Wort: *König, Galle und Bauchgrimmen bekommen hattest.* Zu einer Probe des Dialogs diene noch folgendes: „An jenem Tag, an welchem die Angel des Himmels aufspringen, Sonnen auslöschten, Planeten starren, die aufrührerische Naturarbeiten wird, die alte Welt zu verschlingen, und eine neue auszuspeyen, wo die Schöpfung grinsen, und die gescheiterte Natur das zerfchmetterte Ruder wird sinken lassen — dann wird dieses Blatt (ein Todesurtheil meynt er) euch so heil auf dem Nacken brennen, dasz *Lucifer* die Hölle selbst, wenn sie auslöschten könnte, an diesem brennenden Urtheil wieder anzünden wird.“

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER und OSNABRÜCK, im Verlage der Schmidtschen Buchhandlung: *Beyträge zur Naturkunde und den damit verwandten Wissenschaften, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunst*, von *Friedr. Ehrhart*. 2ter Band 182 S. gr. 8. (12 gr.)

Auch in diesem Bande hat Hr. E. von seinen zerstreuten Sachen mancherley Gutes zusammen drucken lassen, das er indess auf viel wenigern Seiten hätte liefern können, wenn ihn nicht seine jovialische Laune und sein unwiderstehlicher Hang, allenthalben Denkprüchelchen und Verse anzubringen, daran verhindert hätte. Den Anfang machen wieder; *Auszüge aus ein paar Briefen* vom feel. *Hagemann* aus *Bremen*, welche eine wahre Auflösung des Schwefels in Salzgeist und eine zerlegte Eisentinktur betreffen, die Jemand als ein geheimes Specifikum in mancherley

ley Krankheiten brauchte und das nun jedermann zum beliebigen Gebrauch nachmachen kann. 3) *Apothekerwünsche*: eigentlich Wünsche des Publikums die Apotheken und Apotheker betreffend; sie sind doch schon an vielen Orten befriedigt, zum Theil auch nicht sehr erheblich; die wichtigsten und noch am wenigsten befriedigten scheinen uns die, von der Anlegung einer Apothekerbibliothek und den zu haltenden Vorlesungen für Apothekergefellen. 4) *Pharmakologische Anzeigen*; sie rügen verschiedene grobe und schädliche Mißbräuche, die der Verf. in Apotheken bemerkt hat. 5) *Versuch einiger Regeln bey Benennung deutscher Kinder*. Wie sich dies Artikelchen hieher verlaufen hat, begreifen wir nicht. 6) *Wünsche für Landleute die Verbesserung ihrer Hauskalender betreffend*. Auch schon längst bekannt und größtentheils befriedigt. 7) *Anfrage*. Ob nemlich die Geistlichen nicht zuweilen über Erhaltung der Gesundheit; Beforgung der Kranken; Erziehung der Kinder; Bestellung der Länderey; Wartung des Viehes und Beforgung der Hauswirthschaft, predigen sollten? — Pfarrer, die Kenntnisse und Lust hierzu haben, lassen manches davon in ihren gewöhnlichen Religionsvorträgen einfließen; manches andere theilen sie ihrer Gemeinde bey Privatunterredungen mit und das übrige lehren sie ihnen durch Beyspiele; in ordentlicher Predigtform auf der Kanzel möchten sich aber solche Vorträge doch nicht so recht ausnehmen, wenn man auch gleich nicht sagen kann,

dafs die Kanzel dadurch entheiligt würde. 8) *Zweyte Fortsetzung* des Versuchs eines Verzeichnisses der um Hannover wildwachsenden Pflanzen. 9) *Noch ein Versuch mit der gratiola offic.* L. 5 Gran derselben fein gestossen, trieben 5 Tage nach einander gegeben, von einem Knaben der das Quartanfieber hatte, eine unzählige Menge lebendiger Madenwürmer weg. Nach 21 Tagen eben so fortgefahren, hörten die Stühle auf und nach 8 Tagen weiter, verlor sich auch das Fieber. 10) *Den Blasenstein betreffend*. Eine an sich selbst gemachte Beobachtung führte den Vf. auf den Gedanken, dafs vieles Wassertrinken, Bewegung und öfteres Urinlassen die besten Verwahrungsmittel gegen dieses Uebel seyen. 11) *Botanische Zurechtweisungen*, einer der schätzbarsten Artikel dieser Sammlung, wo man mit Vergnügen sieht, wie hier der Verf. so ganz in seinem Fache ist. 12) *Bestimmung einiger Bäume und Sträucher aus unsern Luftgebüschen*. 13) *Reise des Vf. nach der Graffschaft Bentheim, Holland und wieder zurück nach Herrenhausen*. Meist botanisch, aber doch auch manches vom Charakter ganzer Gegenden, Sitten und Lebensart der Einwohner und von Holland aus, gute Bemerkungen über die dortigen Botaniker etc. 14) *Noch einmal botanische Zurechtweisungen*. 15) *Ein paar Pflanzengattungen, Mönchia* zu Ehren des Hn. Prof. Mönch zu Cassel Verf. einer heftischen Flora und *Honkenya* zu Ehren des Hn. Honkeny Verf. einer deutschen Flora.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE THEOL. SCHRIFTEN.** Cöthen, in der Glanzenberg. Buchh.: *Sendschreiben eines Layen an seinen Freund, betreffend das Bedenken eines lutherischen Geistlichen über die Mängel seiner Kirche*, von Johann Sylvester. Sarden 1787. 24 S. 8. (1 gr.) Wenn wir auch von dem höchst-trivialen Inhalte dieser Blätter nichts sagen wollten; sieht der Herr Laye denn nicht ein, dafs man billig erst sollte schreiben lernen, ehe man drucken läßt? Gleich der Anfang lautet, wie folget: „Bey der neulichen Versammlung, der ich schon einigemal als ein Fremdling beygewohnt habe, und mir jederzeit sehr erfreulich ist, auch bey mir selbst und in der Stille den Wunsch äußere, solcher ansehnlichen Versammlung von verehrungswürdigen Männern, in denen noch wahre Gottesfurcht und Religion als ein glänzender Diamant, herfürleuchtet, zum öfteren beywohnen zu können, bis jetzt aber mich das Schicksal von Ihnen etwas weit entfernt, und läßt es auch nicht zu, durch Bequemlichkeit, womit andere von selbigem begabet sind, zu gelangen, verlangen Sie“ u. f. w.

**KLEINE PÄDAGOG. SCHRIFTEN.** Berlin, bey Rellstab: Eine Einladungsschrift des Hn. Rect. und Consist.-Rth. Meierotto zum Examen im Joachimsthalschen Gymnasium. 1787. Fol. hat die ausschweifende Lesesucht unsers Zeitalters zum Hauptgegenstand, und trägt

Wahrheiten, die beherzigt zu werden verdienen, mit Wärme, Nachdruck und in einer edlen, kraftvollen Sprache vor. Er borgt die Veranlassung zu seinen Betrachtungen aus dem Paradoxon des Plinius, kein Buch sey so schlecht, das nicht zu irgend etwas gut sey. Es mag immer bey dem gegenwärtigen Zustande der Literatur manches schlechte Buch besser ungeschrieben bleiben, es mag mancher Mißbrauch mit jenem Anspruch des Plinius getrieben werden, so ist doch an sich nichts gegen den Satz selbst einzuwenden, und es klingt wirklich paradox, wenn Hr. M. folgendes strenge Gerücht über den um die Literatur hochverdienten Römer ergehen läßt: *Difficiliorem causam habiturus videtur, si unquam in judicium vocabitur, quod hoc eius dicto multi alias muti et ignobiles incitati fuerint, ut freti cuius oraculi Pliniani spe, se lectores inventuros, sua, qualiacunque essent, in libri formam redigerent, et cum omnibus communicarent.* Wenigstens lehrt die Erfahrung, dafs bey weitem die mehrsten unfrer Scribler sich eben so wenig um besagten Spruch des Plinius, den sie oft kaum einmal den Namen nach kennen, als um die Frage bekümmern, ob was sie schreiben auch zu irgend etwas gut für andre sey; genug dafs es doch für sie selbst, wenn sie anders ihr Verleger nicht im Stich läßt, oder gutwillige Subscribenten ihren Selbstverlag unterstützen, zu Etwas gut ist, was magnetischer zieht, als der Beyfall der Leser, ja selbst die Hoffnung von irgend einem Menschen außer dem Setzer und Corrector gelesen zu werden.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 23<sup>ten</sup> September 1788.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, bey Cuno's Erben: *Ueber die rechten Mittel, die Protestanten wider den Katholicismus zu sichern.* — vom Hofrath Schnaubert in Jena. 1788. 224 S. 8.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Hr. S. zu diesem Buch durch die ihm gemachte Beschuldigung des Kryptokatholicismus veranlaßt worden ist. Damit er diesen Verdacht ganz ablehnen möchte, hat er sich hier sehr stark für den Protestantismus erklärt, und Mittel, ihn zu erhalten, angegeben. Wir glauben es ihm schuldig zu seyn, einige Stellen der ersten Art auszuzeichnen: S. 39. „Der Geist des Protestantismus empörte sich gleich bey seiner ersten Entstehung wider alle Herrschaft über die Gewissen, zerriß die Fesseln, womit die Hierarchie die Freyheit derselben eingeschränkt hatte, prüfte selbst, suchte sich durch Gründe von der Wahrheit zu überzeugen und glaubte in Religionsfachen nicht bloß auf das Wort andrer Menschen.“ S. 43. „Ihm ist jeder Dominat, jede Einschränkung der Gewissensfreyheit, jedes Blendwerk zur Erhebung und Bereicherung der Hierarchie gebraucht, jede leere dem ächten Geist des Christenthums widersprechende Ceremonie unerträglich.“ S. 99. „Die Gewissensfreyheit ist das erste und edelste Kleinod des Protestantismus. Dieser erlaubt jedem auch in der Religion nachzudenken und zu prüfen: ein wesentliches Recht eines jeden vernünftigen Menschen!“ etc. S. 118. Die Gewissensfreyheit „muß daher, wie der Augapfel, bey den Protestanten bewahrt werden; alles, was auch nur von weitem eine hierarchische Miene macht, muß sogleich entfernt; jede Verfahrensart in Religionsfachen, die der alten Hierarchie ähnlich, muß für tumultuarisch und unerlaubt angesehen werden. Ohne dieses ist der Protestantismus nicht rein, sondern vom Geist des Katholicismus angesteckt und verdorben.“ Dahin gehört auch das, was er von dem Katholicismus, und dem Unterschied desselben vom Protestantismus sagt, was gewiß jeder redliche Protestant billigen wird, z. B. S. 71. „Der Lehrsatz von der Untrüglichkeit der Kirche macht, meiner Ueberzeugung

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

nach, einzig die Scheidewand zwischen der katholischen und protestantischen Kirche aus.“ S. 75. Die Erklärung, daß der Katholicismus immer noch derselbe sey und nur einzelne unrichtigere Dinge habe fallen lassen; ferner die häufigen Warnungen, daß nicht der Geist des Katholicismus unter den Protestanten einreisse; z. B. S. 123. Zum Glück für den Protestantismus sind die Synoden in den meisten evangelischen Kirchen in Deutschland abgekommen; und wo sie noch gäng und gäbe sind, kann der Landherr und die Kirche nie *wachsam genug seyn*, damit sie in den gehörigen Schranken bleiben, die protestantischen Begriffe von den Kirchenynoden nicht fahren lassen. — Nie kann und darf nach protestantischen Grundsätzen der Geistlichkeit zugegeben werden, daß sie die *ecclesia repraesentativa* sey.“ S. 125. „Wenn auch nie eine allgemeine Hierarchie unter den Protestanten zu befürchten ist; so ist schon Schade genug, wenn nur etwas davon, etwas ähnliches in Einem Lande, in einer Stadt, auch nur eine Zeit lang, sich formiren sollte. Auch dawider muß gearbeitet werden!“ — Auch macht folgende Meynung des Hn. Vf. ihm sehr große Ehre: (S. 120.) „Es leidet übrigens keinen Zweifel, daß solchergestalt bedrängte Unterthanen in Deutschland wider die unerlaubte Hülfe bey den Reichsgerichten, um (und) ein Mandat *de non offendendo conscientias nec via facti, sed juris*, nemlich *naturalis, procedendo*, u. s. w. S. C. nachsuchen können. So wenig auch den Reichsgerichten eine Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen der Protestanten, nach der Reichsverfassung eingeräumt werden kann; so kann ihnen doch die Befugniss nicht abgesprochen werden, Leuten, die in den wesentlichen Rechten der Menschheit gekränkt werden, zu Hülfe zu kommen, und sie wider diese Gefahr sicher zu stellen.“ — Die Mittel gegen den Katholicismus, die Hr. S. angiebt, sind vorzüglich folgende: 1) Gründlicher Unterricht in der evangelischen Religion. 2) Eine wahre Kenntniß des Katholicismus und der katholischen Kirchenverfassung. Der Hr. Vf. sagt hier geradezu, daß das neuere annehmlich gemachte Episcopalsystem in der katholischen Kirche der Gewissensfreyheit noch nachtheiliger sey,

H h h h h  
als

das päpstliche. Auch ist die Empfehlung der Polemik als Universitätsstudium sehr zu billigen, die denn doch aber auch wieder jetzt getrieben zu werden anfängt, obgleich man sie eine Zeitlang aus einer edeln Liebe zum Frieden lieber liegen liefs. 3. Vernichtung des falschen Profelytenmachergrundes, dafs nach der katholischen Lehre niemand aufser der katholischen Kirche, nach der Lehre der Protestanten aber jemand auch in der katholischen Kirche selig werden könne. Hr. S. zeigt, dafs die katholischen Theologen selbst hier Einschränkungen machen. Freylich wohl; aber mit welchen Spitzfindigkeiten? und wie sie denken, wenn jene Behauptung angewendet und zu ihren Nutzen gebraucht werden soll; das zeigen tausend Beyspiele. Z. E. schon die vom Vf. selbst angeführte Aeuferung in dem Glaubensbekenntnis der Braunschweigischen Prinzessin Elisabeth: „Diesen wahren, „allgemeinen Glauben, aufser welchem niemand „selig werden“ etc. und am kräftigsten die Scheiterhaufen der Ketzer. 4) Dafs nichts unter den Protestanten geduldet werde, wodurch der Protestantismus sich dem Katholicismus nähern kann. 5) Dafs das Aeußere der Religion Feyerlichkeit haben, und alle leeren, oder aus dem Katholicismus übrig gebliebenen Ceremonien abgeschafft werden. Hier finden sich mancherley Gedanken über die protestantischen Liturgien, und darunter viel Gutes, z. B. dafs es feyerlicher und schicklicher wäre, das Abendmahl vor der Predigt zu halten etc. Der Rath aber S. 126. dafs den Geistlichen gar keine Veränderungen in der vorgeschriebenen Liturgie sollten gestattet werden, ist gerade dem entgegen, was mehrere aufgeklärte Theologen vorgeschlagen haben, und was der Hr. Vf. selbst S. 138. zu behaupten scheint, dafs nemlich nicht zu viel Einförmigkeit in dem Gottesdienste seyn müsse. 6) Strenge Aufsicht gegen Profelytenmacherey. 7) Sorge, dafs nicht mit Aufreißung der Protestanten der Protestantismus selbst verdrängt werde; wobey der Hr. Vf. des *Corporis evangelicorum*, als einer wichtigen Vormauer für die Evangelischen mit Recht gedenkt und seine Aufrechterhaltung auf alle Art empfiehlt. — Man sieht aus dieser Aufzählung der angegebenen Mittel, dafs dieselben zwar meistens ganz gut, aber nichts weniger als neu, sondern allgemein bekannt sind; und dafs selbst mehrere wichtige, die jedem Nachdenkenden sehr leicht einfallen müssen, gar nicht berührt worden; z. B. bey der Empfehlung eines guten Unterrichts, in der protestantischen so wohl als den Unterscheidungslehren der katholischen Religion, ist vergessen, auf andere eben so wichtige Punkte des Unterrichts aufmerksam zu machen; dafs man die jungen Protestanten nemlich von dem großen Vortheil der Freyheit im Denken und Untersuchen nicht blofs in Rücksicht auf Religion, sondern auf alles Wissen und Handeln, auf wahre Tugend

und Glückseligkeit, und von der großen Gefahr unterrichte, die dieser Freyheit in jeder *Rücksicht* durch den Katholicismus drohe, (dessen Unterschied von der katholischen Religion, wie wir hier beyläufig gegen den Hrn. Verf. bemerken wollen, darin besteht, dafs der *Katholicismus* sehr viele Lehrrätze der *katholischen* Religion ganz entbehren kann, weil es ihm nur an den Dogmen von der Untrüglichkeit und allein seligmachenden Kraft der Kirche, und an denen, die die Herrschaft über die Gewissen gründen, liegt); dafs man sie mit der Geschichte der christlichen Religion vertraut mache und diesen Unterricht auch bey Erwachsenen in öffentlichen Vorträgen fortsetze, um zu zeigen, wie vieles gegen den Sinn des Stifters schon in den ersten Jahrhunderten geschehen, und wie sich die Herrschaft der Priester, welche seinen Lehren durchaus entgegen sey, allmählich und durch widerrechtliche Usurpationen gebildet, ferner, dafs man Tugend und wahre Religiosität (die von *blofs* dogmatischen Lehrrätzen gar nicht abhängt,) auf alle Weise durch zweckmäßige Erziehung und freye Aufklärung des Verstandes, vorzüglich bey Vornehmen, ausbreite; dafs man Fürsten es begreiflich mache, wie sehr ihre Macht überhaupt und ihre Freyheit, ihr Volk nach ihrer besten Erkenntnis zu beglücken, durch den Katholicismus eingeschränkt werde; dafs man ihnen das durch Beyspiele, die selbst in unsern Zeiten häufig genug sind, einleuchtend mache, u. s. w. Doch diese Mängel muß man der Eile zuschreiben, mit welcher der Hr. Vf. offenbar gearbeitet haben muß. Denn ohne diese hätte er sich wohl nicht die auffallenden Unbestimmtheiten und Widersprüche zu Schulden kommen lassen, auf die man hie und da stößt; z. B. gleich in der ersten Periode (S. 1. „*Seitdem* sich die sogenannte katholische Kirche, schon bey den ältern Religionsstreitigkeiten *formirt hat, faste sie auch den Entschluß*, keine andere Kirche neben sich aufkommen zu lassen.“ (S. 20) *Publicität* ist eine *Freyheit* und *Neigung*, dasjenige öffentlich bekannt zu machen“ u. s. w. (Sie ist wohl keins von *diesen* beiden.) S. 170. „Die *Denkfreyheit* wird dadurch nicht unterdrückt werden; es muß nur zwischen *Denk- und Redeschreib- u. Lehrfreyheit* ein Unterschied gemacht werden.“ Auf diese Art also soll *nur* *Denkfreyheit* beschützt werden, ist das Protestantismus? O! die unterdrückt auch die strengste Inquisition des Katholicismus nicht, wenn die Zunge nicht Verräther der Gedanken wird. Aber das wollte Hr. S., wie man aus dem folgenden sieht, hier auch nicht sagen, denn er ruft nicht die höchste Gewalt des Staats auf, gegen die Rede- und Schreibfreyheit Gesetze zu machen; sondern er fodert blofs von der Klugheit des Privatmanns, gewisse Dinge nicht zu sagen; das geht aber weder die Rede- und Schreib- noch die *Denkfreyheit*

heit etwas an, und jenes gehörte also hier gar nicht her. — Einer solchen Uebereilung, und nicht einer Unwissenheit in den neuern Untersuchungen über Religion und Kirchengeschichte, die man von einem Schriftsteller des Kirchenrechts nicht vermuthen kann, muß man es auch wohl zuschreiben, wenn Hr. S. S. 46. sagt; der Lehrer „müsse zeigen, daß alle Grundsätze der evangelischen Religion von Christus und den Aposteln gepredigt, nur diese in den ersten Zeiten der christlichen Kirche angenommen worden;“ (S. 68. unten kömmt freylich noch eine Aeußerung die es zu bestätigen scheint, daß dies Hn. S. wahre Meynung sey) oder S. 52. die Prediger sollen „nicht ihre Theologie, sondern das Evangelium lehren,“ da er doch in der Folge mehr als einmal sagt, sie sollten die Lehren der symbolischen Bücher vortragen, gerade als ob diese durchaus Evangelium wären. — S. 65. heist es: „Die Kennzeichen, welche die wahre Kirche an sich tragen soll, Einigkeit, Heiligkeit, apostolischer Ursprung und Allgemeinheit.“ Wir wollen hoffen, daß dies soll nicht so viel bedeutet, als ob dies wirklich die Erfordernisse der wahren Kirche wären, sondern nur so viel, daß ihr diese von den Katholiken beygelegt würden; aber die Zweydeutigkeit ist immer sichtbar. — Noch viel deutlicher zeigen sich Spuren solcher Eilfertigkeit in dem, was Hr. S. über die neuern Untersuchungen wegen des Kryptokatholicismus sagt; man sieht gar zu klar, daß er sich mit den dahin gehörigen Thatfachen gar nicht bekannt gemacht hat. Er könnte sonst unmöglich S. 18. sagen, daß er es bey einem etwas rechtchaffenen und aufgeklärten Mann „für eine Chimäre halte, daß er (S. 17.) unter der Maske der Protestanten darauf ausgehen werde, um Profelyten für die katholische Kirche zu machen, weil nur der niederträchtigste Mensch einer solchen Heuchelei fähig seyn, nur der sinnlose, halb verrückte Kopf sich überreden könne, daß der Papst ihm erlauben könne, ein Heuchler zu seyn;“ denn 1) es ist keinem einzigen Manne, den man genannt hat, vielleicht noch der Vorwurf gemacht worden, daß er ein redlicher Katholik unter der Maske des Protestantismus wäre; und daß 2) Katholiken es sehr wohl für möglich halten, auch redliche Männer zu beruhigen, daß sie nach ihrem Uebertritt zur katholischen Religion noch öffentlich Protestanten, selbst protestantische Prediger, bleiben könnten; das kann man mit den kläresten dürftigen Worten aus Statters wahrem Jerusalem S. 386 und 390. sehen. So zeigt es auch Unbekanntschaft mit dem wahren Hergange der Sachen, wenn S. 28. gesagt wird: „wenn man auch bey einigen geheimen Gesellschaften Gründe hätte, hinter den unbekanntem Oberr Exjesuiten zu vermuthen; so könne diese Blame dennoch nicht allen geheimen Verbindungen überhaupt angehängt werden.“

Dies ist ja nie geschehen. Bey einem solchen Mangel an eigentlicher Kenntniß in diesen Sachen ist es denn auch nicht zu verwundern, daß Hr. S. die bekannte Sprache von „Inquisitionen und heimlichen Ketzengerichten, bey denen das Klatschen, Consequenzenmachen und Lügen die Stelle des Anklägers vertreten,“ (S. 35.) wiederholt. — Noch viel verwirrter und widersprechender sind die Grundsätze, die Hr. S. über das Verfahren gegen Kryptokatholiken äußert. Nach S. 23. soll man immer den Weg Rechtens dagegen einschlagen. (So? vielleicht wäre das allenfalls rathsam, wenn der Betrüger bloß in dem Orte seines Aufenthalts, oder vermittelst seines Amts, Profelyten zu machen gesucht hätte; wie aber, wenn er durch große Verbindungen, weit außer seinem Lande; wie, wenn er durch Schriften dies zu bewirken gesucht hätte? wäre es denn auch genug, ihn bloß in Untersuchung bey einem Gerichte zu bringen, das sich gar nicht die nöthigen, weither zu holenden, Beweise schaffen kann, dahingegen, wenn eine ganze Gesellschaft auf ihn aufmerksam wird, jeder die Beweise darüber in den oft sehr zerstreuten Unterhandlungen leicht auffuchen, und nun öffentlich dafür oder dagegen reden kann? Wie es heist, so werden wir bald ein entscheidendes Beyspiel sehen, was bloße Bekanntmachung eines Verdacht's mit Gründen am Ende für Beweise ans Licht bringt.) „Wenn es im Wege Rechtens nicht gehen wollte, denn mache man die Aßen dem Publicum bekannt. — Durch den Weg Rechtens sey einmal die Sache publique geworden.“ — Hier also nur erst nach versuchten Wege Rechtens. S. 25. heist es im Gegentheil: „Hat man Ursache den Weg Rechtens auch mit einem hinreichenden, wirklich gegründeten Verdacht zu scheuen; so gebe man den Verdacht (also ohne den Weg Rechtens zu betreten) bloß als Verdacht an,“ etc. Was ist denn in den allermeisten Fällen bisher anders geschehen? Hr. S. wird uns die Beschuldigung gegen ihn selbst anführen; und da müssen wir denn freylich gestehen, was auch schon mehrmals in der A. L. Z. wiederholt ist, daß wir dies höchst unwürdige Verfahren, das auf die elendesten Gründe gebaut war, höchst verwerflich finden, und Hr. S. Erklärungen, in so fern sie dieses treffen, nicht mißbilligen können; allein er hätte darum hier nicht so allgemein sprechen, und am wenigsten in die Grundsätze Widersprüche und Unbestimmtheiten einfließen lassen sollen. — Am allerwenigsten aber kann das befriedigen, was er über die symbolischen Bücher und ihre Aufrechterhaltung sagt; denn darinn sind die offenbarsten Widersprüche. Nach S. 103. u. 104. soll der Prediger, nach den ihnen von der Kirche vorgetragene Vorschriften, lehren, sonst kann die Kirche ihm den Abschied geben: nach S. 115. aber wird kein protestantischer Theologe gezwungen, immer die Lehren der Kirche vorzutragen,

er darf mit Bescheidenheit und Gründen auch seine Meynung bekannt machen. Nach S. 199. soll der Amtseid bloß dahin gehen, daß die Lehrer, in dieser Eigenschaft, nichts wider die symbolischen Bücher und Confession der Kirche lehren.“ Also nur nichts wider? oben hieß es: nach denselben, oder den Abschied! doch das kommt freylich gleich darauf nochmals vor und noch etwas mehr dazu: die Lehrer sollen während ihres Lehramts hierinn mit der Kirche übereinstimmen, und (sogar) gleichförmig denken, undrigenfalls aber dasselbe aufgeben; und dann wird dies S. 220. zum Theil wieder zurückgenommen (in den Anmerkungen zu dem preussischen Edict von 9 Jul. 1788, bey dem freylich diese und noch härtere Principien zum Grunde liegen, und das Hr. S. daher als Beilage hat abdrucken lassen.) — Und warum nun das alles? darum, weil er S. 104. „als Diener der Kirche hierinn thun muß, was die Kirche von ihm haben will.“ Die Kirche? Was ist die Kirche? wo ist die Kirche? wer macht die Kirche aus? wie wird bewiesen, daß die Kirche das will? und daß sie noch immer dasselbe will? — Es ist wahrlich nicht erfreulich, daß ein Schriftsteller und Lehrer des Kirchenrechts den Hauptbegriff seiner ganzen Wissenschaft, besonders in so fern er Einfluß auf diese und andre Fragen hat, noch in einem solchen Zwitterlicht der Unbestimmtheit und Zweydeutigkeit läßt; aber lei-

der! wer von unsern Rechtsgelehrten hat ihn denn schon in das helle Licht gesetzt, das eigentlich auf ihn fallen müßte? Die Geistlichkeit macht die Kirche nicht aus, das bemerkt Hr. S. ganz recht; aber wer denn? doch nicht der Fürst? sonst hätten wir lauter kleine Päpste. Doch nicht alle Evangelischen in Deutschland zusammen? Wenn haben diese ihr allgemeines Concilium gehalten? und wenn dies bestimmen könnte, was als Glaubenslehre gelten sollte; so hätten wir abermahls Katholicismus. Oder will man, daß das, was einmal festgesetzt ist, immer gelten sollte? Das wäre ja noch ärger als Katholicismus, wo doch eine Aenderung von der Kirche möglich ist. Das will aber Hr. S. auch nicht. „Daß die Kirche die Macht habe“ sagt er S. 108. „mit ihren symbolischen Büchern eine Aenderung vorzunehmen, leidet keine Zweifel.“ Man sieht aber leicht, bey diesem Ausdruck: die Kirche find alle jene Fragen zu wiederholen. Ueberhaupt ist es klar, daß diese individuelle Benennung im singulari: die Kirche, ganz offenbar eins von den Ueberbleibseln des Katholicismus ist, gegen welche Hr. S. mit so viel Geradheit eifert, und dessen Abschaffung und Ausrottung, die nur durch Aufstellung ganz klarer Begriffe geschehen kann, vielleicht eins der kräftigsten Mittel wäre, den Protestantismus auf ewig vor dem Eindringen des Katholicismus zu sichern.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**EHRNBEZUGUNGEN.** Die Holländischen Gesellschaften der Wissenschaften zu Utrecht, Rotteydam und Harlem, haben vor kurzem und fast zu gleicher Zeit den Hn. Hofrath Gruner unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

Hr. Fr. Aug. Ludw. von Burgsdorf, königl. preuss. wirkl. Geheimerrath, ist von der Königl. Churfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle, vor kurzem unter ihre Mitglieder aufgenommen worden.

**BEFÖRDERUNGEN.** Hr. Abt Vekhusen zu Helmstädt hat den herzogl. Ruf zu der Stelle, des ersten Professors der Theologie auf der wiederhergestellten Universität Rostock, und eines wirklichen Oberkirchen- und Consistorialraths, mit 1200 Rthl. Befoldung, einer baaren Hausmiethe und einem jährlichen Gehalt für seine Wittve, nebst 100 Louisdor zu den Reisekosten angenommen und wird auf Ostern f. J. seinen Anzug halten. Zu den übrigen acht ordentlichen Lehrstühlen, die der Herzog Erbvertragsmäßig nur noch zu besetzen hat, werden wenigstens noch zwey auswärtige Gelehrte erwartet. Wer diese aber seyn werden? ist noch eben so wenig bek. nnt, als welche von den 13 Bützowschen Professoren zu den sechs folgenden Stellen ausersehen sind, oder wohin die zurückbleibenden anderweitig befördert werden sollen? A. B. a. d. Mecklenburgischen d. 4. Sept. 1788.

Hr. D. Bathe ist zum außerordentlichen Professor der Rechte in Halle ernannt worden. A. B. Halle, den 16 Sept. 1788.

**TODESTALL.** Den 6. April 1788 starb zu Magdeburg an einer Entkräftung Hr. Joh. Friedr. Schroter, Königl. Preuss. Regierungs- und Consistorial-Sekretär, im 79 Jahr seines Alters und im 5ten Jahre seiner treuverwalteten Aemter. Er war ein rechtschaffener, menschenfreundlicher und überaus arbeitssamer Mann. Seine vorzüglichsten Schriften sind: 1) Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika mit D. Baumgartens Vorrede in 2 Theilen, Halle 1757. in gr. 4. welche er theils als Uebersetzer, theils als Vf. herausgab. 2) Ferreras Geschichte von Spanien in 6 Bänden, aus dem Französ. übersetzt. 3) Leben und Begebenheiten Joseph Thomasons 2 Theile, aus dem Engl. 4) Frauenzimmer-Belustigungen, 4 Theile in 8. aus verschiedenen Sprachen übersetzt. A. B. Magdeburg, d. 8. Sept. 1788.

**VERM. ANZEIGEN.** Der berühmte Hr. de la Grange, eines der vorzüglichsten ausländischen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Berlin, hat diese Stadt im Jahr 1787 verlassen, und dafür Paris zu seinem Wohnorte gewählt, wo er als Pensionnaire Veteran und seit kurzem auch als Directeur der dasigen Königl. Academie des Sciences (für gegenwärtiges Jahr) lebt; er ist schon längst Associé étranger derselben gewesen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 23<sup>ten</sup> September 1788.

## PHYSIK.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Entwurf einer neuen Theorie der anziehenden Kräfte des Ethers, der Wärme und des Lichts* von Ge. Fr. Werner, Fürstl. Hess. Darmstädt. Ingenieur-Lieutenant, und öffentl. Lehrer der Meßkunst in Gießen. 1788. 116 S. 8. (8 gr.)

**W**enn ein Schriftsteller sich schmeichelt, ein Buch geschrieben zu haben, welches in irgend einem Theile der Wissenschaften eine gänzliche Umänderung zu bewerkstelligen im Stande sey, so kann ein Rec., dessen Gedankenlystem nicht mit dem des Verfassers übereinstimmt, seine Unparteylichkeit nicht besser zeigen, als wenn er den Geist des Verf. so treu, als es nur immer möglich ist, darstellt, und dann das Urtheil zu fällen dem Publikum überläßt. Gerade in diesem Falle befindet sich Rec. mit gegenwärtiger Schrift, deren Vf. offenherzig gesteht, daß es ihm an Zeit und Gelegenheit gefehlt habe, das, was über den Gegenstand seiner Schrift von andern geschrieben worden ist, zu benutzen, und daß er sich wichtige neue Schriften und Entdeckungen in der Naturlehre selten anders, als aus Recensionen und periodischen Schriften, bekannt zu machen im Stande gewesen sey. Die Lectüre neuer Schriften ist nun zwar eben nicht nöthig, um eine wichtige Entdeckung zu machen; aber ohne dieselbe läuft man doch weit eher Gefahr, manches als neu und gewiß vorzutragen, was schon alt und durch triftige Gründe widerlegt worden ist, oder wenigstens dem Ziele der Wahrheit nicht so nahe zu kommen, als man mit Beyhülfe einer reifen Lectüre gekommen seyn würde. Diese Betrachtungen dringen sich einem auf, man mag die gegenwärtige Schrift selbst, oder die Vorrede dazu lesen; doch haben sie keinen Einfluss in folgenden getreuen Auszug aus dem Werke selbst gehabt. — Die allgemeinste und vielleicht einzige Kraft in der Natur ist die *anziehende Kraft*, welche in die *mechanische* und *physische* eingetheilt werden muß; die erste, welche aller Materie in der Welt gemein ist, äußert sich in einem Triebe der materiellen Theile, sich einander zu nähern, die letztere ist gegen die erstere ungefähr das, was bey Thieren Geschlechtstrieb gegen allgemeine Menschen-  
A. L. Z. 1788. Dritter Band.

liebe ist. Sie scheint sich erst bey der unmittelbaren Berührung zu äußern, wirkt mit *Wahl* und *Neigung*, und folglich besitzt *alle Materie Neigung und Empfindung, kurz Leben*. Physische Anziehung kann bloß zwischen einfachen materiellen Theilen *verschiedenen Geschlechts*, mechanische Anziehung hingegen nur zwischen Elementartheilchen *einerley Art* statt finden. Mehrere Arten von Elementartheilchen, physisch verbunden, machen ein körperliches Theilchen, und mehrere körperliche Theilchen in Verbindung einen Körper aus. Die *Festigkeit* der Körper hängt von der Menge der Arten von Elementartheilchen ab, woraus ihre körperlichen Theile *zusammengesetzt* sind. Absolut *flüssig* können nur bloß ganz einförmige Stoffe seyn; die übrigen werden es durch die Wärme. Die physisch-anziehende Kraft äußert sich in einem um so stärkern Grade, je mehr man physisch verbunden gewesene Theile durch die Kunst von einander trennt und vereinfacht. Diese Aeußerung der anziehenden Kraft vereinfachter, zuvor physisch mit einander verbundner Theile, könnte man *Hunger* nennen. Die Schwierigkeit der Trennung wächst, je näher wir dem einfachen kommen, und wird endlich zur Unmöglichkeit; ein deutlicher Beweis von der Gegenwart lebendiger Triebe zur Existenz und Erhaltung in den Elementartheilchen. *Chemische Elemente* sind solche Stoffe, die wir durch die bisher bekannten Mittel in keine weitem unähnlichen Theile zerlegen können. — Der *Ether*, (so schreibt der Verf. zum Unterschiede der gleichnamigen chemischen Flüssigkeit den Aether,) besteht aus Elementartheilchen *einerley Art*, und ist *absolut flüssig*; nicht elastisch; äußert gegen alle Stoffe in der Welt eine physisch anziehende Kraft, und wird sie, wenn nichts im Wege steht, auflösen. Körperliche Stoffe im Ether aufgelöst, stellen *Luft* dar. Das Wort *Luft* bezieht sich also nicht auf das Wesen einer Materie, sondern bloß auf die Form, auf den Zustand, worinne sie sich befindet. Jede Auflösung geht auf eine völlig gleiche Vertheilung des aufgelösten im Auflösungs- mittel: ist diese vollkommen gleiche Vertheilung bewerkstelliget, so ist Gleichgewicht und Ruhe da; im Gegentheile wird sich diese zertheilende Kraft um so stärker zeigen, je mehr der Zustand des aufgelösten von der gleichen Vertheilung abweicht.

Die Gegenwirkung der vertheilenden Kraft des Ethers, ist der einzige Grund aller Elasticität der Körper. Die physische und mechanische Anziehung der Körpertheile nennt der Vrf. die *bindende Kraft*. Dieselbe wird vermindert entweder durch die Wärme, oder durch die Absonderung einiger Bestandtheile. Die auflösende Kraft des Ethers wächst im Verhältniß mit seiner Reinigkeit. Die durch die Wärme, oder durch das Reinmachen des Ethers von den mit ihm verbundenen groben Luftarten bewirkte Auflösung, heißt nicht Luft, sondern *Dunst*. Aus festen und wasserförmigen Körpern kann, ohne Veränderung der Bestandtheile, ein Dunst, und aus diesem jene erzeugt; hingegen muß die Verwandlung eines Körpers in Luft durch eine Absonderung, und die Verkörperung der Luft durch den Beytritt irgend eines Stoffes bewirkt werden. Nirgends, selbst im künstlichen luftleeren Raume, findet sich reiner Ether, sondern in diesem Raume ist eine feine Luft enthalten, welche die Zwischenräume der Körper eben so durchdringt, wie die electriche Materie, welche eine ziemlich grobe zusammengesetzte Luft ist. Ganz einfache Stoffe erhält man nie anders, als in Luftgestalt. Die physische Anziehung zwischen den im Ether zerstreuten Elementartheilen, macht körperliche Theile; die mechanische Anziehung führt diese, nach erfolgter Sättigung, zusammen, und die physische Anziehung zwischen den körperlichen Theilen, bewirkt ihren Zusammenhang zu festen Körpern. Ist die physische Anziehung der körperlichen Theile so schwach, daß sie von mässi- ger Wärme zerrissen werden kann, so entsteht ein wasserförmiger Körper, dessen Theile also bloß mechanisch, jedoch unter sich gesättiget, an einander hängen: zwischen festen und wasserförmigen Körpern ist kein Unterschied, wohl aber zwischen einem festen oder wasserförmigen und einem luftförmigen, weil diesem letztern noch Bestandtheile zur Sättigung und Abwendung der auflösenden Kraft fehlen. Wenn an einem Orte unserer Erde viele Körper zu Luft werden, z. B. wenn nach einem gefallenem Regen das Wasser wieder ausdunstet, oder im Herbst viele Pflanzen verfaulen, u. s. w. so muß von diesem Orte ein Wind nach andern Gegenden hin entstehen: umgekehrt, wenn sich an einem Orte viele Luft verkörpert, z. B. wenn ein Regen schnell fällt, Pflanzen schnell wachsen u. s. w. so muß von andern Gegenden ein Luftzug nach einem Orte hin erfolgen. Diese Umstände gehören zu den hauptsächlichsten Ursachen der Winde, besonders der beständigen. — *Wärme* besteht in einer oscillirenden Bewegung der Körpertheilchen, welche entweder durch ein gehobenes Gleichgewicht der bindenden und auflösenden Kraft, oder durch Mittheilung erregt wird. Wird ein Theil unsers Körpers in diese Bewegung auf irgend eine Art gesetzt, so entsteht in uns das Gefühl der Wärme. Gehehen auf das erste oscillirende Körpertheilchen immer neue Stoffe, aber von einer

Größe, gleich der Summe der Friction aller Theilchen, so können diese Stoffe wohl diejenige Geschwindigkeit, welche die Reibung aufgehoben hat, wieder ersetzen, aber die Schwingungen werden nie bis ans Ende der Reihe kommen; d. h. man kann einen dicken Körper ohne Aufhören auf einer Seite erwärmen, ohne daß diese Wärme je auf der andern merkbar ist, wenn nemlich die Erwärmung nicht stärker ist, als die Reibung wieder vernichtet. Diese oscillirende Bewegung erreicht endlich ihr Größtes, wenn der Abstand der Theile so groß geworden ist, daß er, ohne daß der Körper zerreiße, (schmilzt) nicht vergrößert werden kann. So lange also ein Körper nicht bis auf diesen Punkt erhitzt ist, so wird er auf derjenigen Seite, wo er erwärmt wird, immer wärmer seyn, als auf der andern. Dieses wird durch folgenden Versuch bewiesen; ein Gefäß wird mit Wasser gefüllt, in dasselbe ein kleineres mit Wasser gehangen, daß es nirgends an das erste anstößt; wenn das Wasser im erstern kocht, so hat das Wasser in dem andern nur erst eine Temperatur von  $61 - 74^{\circ}$  Reaum. Aus diesem Versuche wird gefolgert, daß die bisher angenommene gleiche Vertheilung der Wärme in festen Körpern ein Phantom sey. Die oscillirende Bewegung der Körpertheilchen ist nicht so groß, daß ein Körpertheilchen das andre in einem und demselben Körper erreichen könnte, sondern die Mittheilung geschieht bloß durch die anziehende Kraft: im entgegengesetzten Falle entsteht ein Schall. Die eigentliche Kraft der Wärme hängt von der Masse der körperlichen Theile, ihrer Spannung, oder der bindenden Kraft, und ihrem Abstände, ab. Wenn die bindende Kraft eines Körpers auf eine bleibende Art, z. B. durch Hinzuthun eines verwandten Stoffes, vermehrt wird, so müssen in diesem Augenblicke seine Schwingungen kürzer werden, der Körper sich zusammenziehen, am Thermometer einen geringeren Grad zeigen — *kurzerkälten*. — *Licht* entsteht im Ether eben so, wie der Schall in der Luft; die Farben werden im Ether eben so, wie die Töne in der Luft, hervorgebracht. Nur solche Körper, welche eine gewisse feine elastische Beschaffenheit haben, können die vom Ether erhaltenen Schwingungen dem zwischen ihren Theilen befindlichen Ether, und dieser wieder den anliegenden Körpertheilchen mittheilen, welche zuletzt den auf der andern Seite des Körpers befindlichen Ether ebenfalls rühren. Solche Körper sind *durchsichtig*. Sind die Eindrücke des Lichts nicht sehr heftig, so können die physisch verbundenen Elementartheile in eine Schwingung gerathen, ohne daß die körperlichen Theile sich von der Stelle bewegen. Wenn aber die Stoffe des Ethers so heftig sind, daß auch die körperlichen Theile in Bewegung kommen, so entsteht *Wärme*. Doch scheint hierzu der Ether der Verbindung mit einer größern Luft zu bedürfen, weil es auf hohen Bergen kalt ist. Man sieht leicht ein, wie nun Wärme mit und ohne Licht,

Licht, und Licht hinwiederum mit und ohne Wärme entstehen könne. Wenn wir Hitze und Licht zugleich empfinden, so nennen wir dieses *Feuer*. Dieses Wort bezieht sich also bloß auf einen gewissen Zustand, auf eine Eigenschaft der Materie, ohne selbst Materie zu seyn. — Die elektrische Materie scheint eine feine brennbare Luft, und ihr saurer Bestandtheil (denn Brennbare mit einer Säure, auch mit Wasser verbunden, macht, nach dem Verf., brennbare Luft aus) Salpetersäure zu seyn. — Die mit Licht und Wärme begleitete Auflösung des Brennbaren in Lebensluft, heißt *Verbrennung*. Die größere oder geringere Heftigkeit, Geschwindigkeit, womit sich das Brennbare mit Lebensluft vereinigt, bewirkt den höhern oder schwächern Grad von Wärme und vom Licht, oder vom Feuer. Beym Verbrennen hat man überhaupt auf die Wirkung von 3 Kräften zu sehen, nemlich 1) auf die Erwärmung, 2) auf die auflösende Kraft der Lebensluft, und 3) auf die bindende Kraft der verbrennlichen Körper. Einen verbrennlichen Körper *anzünden* heißt also, ihn an einem Ende so erhitzen, seine bindende Kraft so vermindern, daß seine Lebensluft von statten gehen kann: der brennende Theil erhitzt alsdenn den anliegenden, und das Brennen dauret fort. *Dieses Anzünden erklärt sich aus der Theorie einer Feuermaterie schlechterdings nicht.* — Wenn die Wärme eines festen Körpers auf irgend eine Weise so vermehrt wird, daß der physische Zusammenhang zwischen seinen körperlichen Theilen zerreiſet, so geht er in einen wasserförmigen Zustand über, d. h. er *schmilzt*. Zerreiſet auch der physische Zusammenhang zwischen den Elementartheilen, so geht die *Verdunstung* vor sich. „Kurz, die allermeisten Erscheinungen in der Natur lassen sich aus der vorgetragenen Theorie vollkommen, leicht und ganz auf eine und dieselbe Art erklären; wenige lassen sich aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen bloß gleichsam im Umriß begreifen, und keine einzige widerspricht, ihr.“ — Wir überlassen es den Naturforschern, diese Theorie nun ferner zu prüfen. Hier widerlegende und berichtigende Anmerkungen beyzubringen, konnte schlechterdings der Ort nicht seyn; denn dem Verf. in allen einzelnen Sätzen nachzufolgen, und zu zeigen, wie sich auch bey seinen Erklärungen noch Schwierigkeiten finden, und wie die mehresten Naturerscheinungen eben so leicht aus den bekannten Theorieen von Licht und Feuer erklärt werden können, — dies würde mehr eine Abhandlung, als eine Recension werden.

LANDSHUT, bey Weber: *Ueber das Feuer: ein Beytrag zu einem Unterrichtsbuche aus der Naturlehre von Jos. Weber, Lehrer der Physik (Physik) an der hohen Schule zu Dillingen.* Mit 1 Kupf. 1788. 216 S. 8. (14 gr.)

Wenn alle Liebhaber von physikalischer Lectüre des Gelesene unter gewisse allgemeine Rubriken bringen, und nun dem Publikum unter einem ein-

ladenden Titel aufstischen wollten, so würde jeder Meßskatalog bald eine neue Art von Fabrikwaare mehr anzuzeigen haben. Gegenwärtiges Buch ist ein gutes Modell, nach welchem sich dergleichen Schreiber, wofern sie nicht ihren eignen, gleich verkehrten Weg zu verfolgen für gut befinden, bilden können. Es soll zwar nach S. 2 den Zuhörern des Vrf. allein gewidmet seyn, und sie in den Stand setzen, sich desto leichter von der Natur des Feuers und seinen Wirkungen einen deutlichen Begriff zu machen, und beruhigende Gründe davon anzugeben. Allein wenn Hr. W. nicht das Unglück hat, unter seinen Zuhörern laute Flachköpfe zu haben, welche sich mit allem, was sie von ihrem Lehrer hören, beruhigen, und nicht weiter darüber nachdenken, weil sie glauben, ihr Lehrer habe sich schon die Mühe gegeben, dieses saure Geschäft für sie zu vollbringen, so wird dieses Büchlein schwerlich den angegebenen Endzweck erreichen. — „Die Aeußerungen des Feuers können seyn: 1) *Licht ohne Wärme*, 2) *Wärme ohne Licht*; beides ohne merkliche Auflösung, 3) *Hitze und dunkel Licht* mit beginnender Auflösung, 4) *Hitze und helles Licht* mit völliger Auflösung des Körpers. Daher die Ausdrücke, womit wir die Modification des Feuerwesens bezeichnen, Wärme, Licht, Glut, Flamme. Sieh da! dies sind die Hauptrubriken dieser Abhandlung.“ So die Einleitung! Die Ausführung selbst hat indeß nur 3 Abschnitte, und die dritte und vierte Rubrik sind zusammengeschmolzen worden. Die Anordnung des Ganzen mag aus folgender Probe erhellen: *Erster Abschnitt.* Begriff von der Wärme. (Der Verf. hat einen eignen Weg, Begriffe zu bestimmen: man höre: „die Wärme hat Beziehung aufs Gefühl, und läßt sich in dieser Hinsicht besser empfinden, als mit Worten bestimmen.“) Geschichte der Meynungen über die Natur der Wärme. (Eine Geschichte? Sie ist in den Worten enthalten: „Von jeher war ein Disput unter den Naturforschern, ob die Wärme eine Wirkung des Feuerwesens, oder nur eine Modification jenes Körpers sey, der warm heißt.“ (Wären Mariwetz und Gouffier nach diesem Beispiele verfahren, so hätten sie sich die Mühe ersparen können, einen ganzen Quartband über diese Materie zu schreiben.) Worinn die Wärme bestehe. Die rege Feuermaterie ist der Wärme Ursache. Natur der Wärmematerie. Die Wärmematerie wirkt als Menstruum nach chemischen Gesetzen. Leiter und Nichtleiter der Wärme. Wirkungen der freyen Wärmematerie sind: 1) Ausdehnung der Körper. 2) Grade der Ausdehnung, 3) ausdehnende Kraft der Wärme, 4) Geschwindigkeit der Wärmemittheilung, 5) Auftrocknen, Abrauchen, Sieden, Schmelzen, 6) Verwandlung der Körper zu Atche, Kalk und Glas. (Nach dieser Eintheilung zu urtheilen, mag es in dem Kopfe des Hrn. Prof. Webers zu Dillingen ziemlich unordentlich ausstehen.) Urtheile über die Wärme

nach unfrer Empfindung. Von der Kälte. Abgang der thätigen Wärmematerie gründet die Kälte. Das Gefrieren der Körper überhaupt, und des Wassers insbesondre. Ausdehnung des Eises. Grundeis. Luftleerer Raum unter dem Eise. Schnee. Reif. Hagel. Nebensonnen, Nebenmonde, Höfe. Künstliche Kälte. Das Aufthauen. Allerhand Erfcheinungen bey der Kälte und Wärme; dahin rechnet der Verf.: 1) das Erkalten der Körper im luftleeren Raume, 2) das Blasen aus dem Munde, 3) das Gefrieren des Wassers in verschlossenen Gefäßen. 4) Zugluft in Kranken- und andern Zimmern. 5) Ausdunstung des Eises. 6) Ausnahme von der Ausdehnung der Körper durch die Wärme. 7) Wärme des Eisens, dessen glühender Theil in die Erde gesteckt worden. 8) Fallen des Thermometers im warmen Flüssigen, und sein Steigen im kalten. 9) Wärme bey Mischung flüssiger Massen. 10) Kellerwärme und Kälte. 11) Ueber die Hitze und Kälte auf der Insel Maltha. 12) Thierische Wärme. — — Hoffentlich wird diese Probe hinreichend seyn, zu zeigen, wie ordentlich die Gedankenreihe des Verf. fortschreitet. Allein man glaube nicht, daß Hr. W. nur in Entwürfe des Ganzen unglücklich sey. Wenige Beispiele aus unzähligen, welche einem gleich bey Durchblättern ins Auge springen, mögen beweisen, daß er überhaupt nicht geschickt sey, andern wissenschaftliche Gegenstände deutlich zu machen, weil er selbst keine deutlichen Begriffe davon hat.

S. 16 kommt folgendes Gesetz elastischer Körper vor: „der Winkel, unter welchen sie auffallen, ist den (dem) Einfallswinkel gleich.“ S. 3. Weil Reiben und Gährung nur Bewegung, keine Substanz, ist, so kann beides keine Ursache von Wirkungen seyn. S. 18. *Strahlend* heißt derjenige Theil der Wärmematerie, welcher mit einer Geschwindigkeit durch die Luft fährt, daß die Luft nicht Zeit gewinnt, dieselbe mit sich zu verbinden. S. 44 sind die französischen Scheidekünstler, *Morveau, Marat* und *Durande* in *Mot, Maret* und *Daran* verwandelt. Vielleicht ist dieses ein Druckfehler, aber auch dieses, daß *Carl Bonnet* ein bekannter Naturforscher aus Frankreich S. 90 vermuthlich aus dem Grunde genannt wird, weil er französisch schreibt? Daß nur Hr. *Ingenhousz* nicht auch deshalb zu einen Franzosen umgeformt wird! S. 49: „Wo sich saure Dämpfe von Natur, oder durch Hülfe der Kunst sammeln, da muß Kälte entstehen.“ Hr. W. hat sicher nie rauchende Salpetersäure, um nur ein Beyspiel anzuführen, bereiten gesehen, sonst würde er diesen allgemeinen Satz gewiß nicht hingeschrieben haben. Man sieht aus allem dem angeführten, wozu noch eine äußerst affectirte Schreibart, ein höchst unreines Deutsch, und eine große Menge sinnstörender Druck- oder Schreibfehler hinzugefügt werden können, daß dieses Buch zu keinem *Unterrichtsbuche* aus der *Naturlehre* mit gutem Gewissen empfohlen werden könne.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE PHYSIK. SCHRIFTEN. Hamburg:** *Eine Unvollkommenheit der Blitzableiter nebst ihrer Verbesserung angezeigt und empfohlen von Matthias Bauschany, d. W. W. D. 1787. 24 S. 8. (2 gr.)* Die Unvollkommenheit der Wetterableiter soll darinne bestehen, daß sie theils Gebäude, aus welchen eine höhere Rauchsäule, als die Wetterfange ist, aufsteigt, nicht schützen, weil der Blitz alsdenn dem Rauche nachgeht, und auf diese Art in das Innere der Gebäude eindringt, theils den Seitenschlag nicht verhüten können, welcher aus einem benachbarten Gebäude, in das mit einer Wetterfange verfehene, übergehen kann. Gegen beide Unvollkommenheiten bringt der Verfasser die, von ihm, seiner Einbildung nach, ausgedachten Verbesserungen bey. Die erste besteht darinne, daß er über dem Schorsteine eine eiserne Stange, welche der Rauch nothwendig umgeben muß, anzubringen, und sie mit dem Ableiter zu verbinden anrath. Die zweyte Verbesserung ist die, daß alle Gebäude einer ganzen Gasse mit einer kupfernen oder blechernen schmalen Platte, die entweder von einem Schorsteine zu dem andern, oder *an der Wand hin geleitet wäre*, unter einander verbunden würden, wo denn ein einziger an irgend einem Hause dieser Gasse angebrachte Wetterableiter alle Häuser vor den Seitenschlägen sichern würde. — Daß der Rauch leite, und der Blitz denselben verfolge, ist eine bekannte Erfahrung; aber eben so bekannt ist es, daß bey gut angelegten Blitzableitern hierauf Rücksicht genommen wird.

Der Verf. hätte nur den *Reimarus vom Blitze*, und des *Rath Hemmers Anleitung, Wetterableiter anzulegen*, nachzulesen dürfen. — Seine zweyte Verbesserung ist vorher eben so bekannt gewesen: denn es ist im Grunde doch fürwahr einerley, ob empfohlen worden ist, die Dächer eines sehr weitläufigen Gebäudes mit solchen Metallstreifen unter einander, und mit dem einzigen, oder mit zweyen am Gebäude angebrachten Wetterableitern zu verbinden, oder ob der Verf. die Dächer verschiedener kleiner Häuser mit dem Ableiter eines größern Gebäudes mittelst solcher Streifen zu vereinigen vorschlägt. Und überdies ist der in den Worten: *an der Wand hin geleitet*, enthaltene Theil seiner Vorschrift ganz falsch. Denn die Verbindung der Häuser einer Gasse mit einer an der Wand hin geleiteten Metallplatte, würde den Seitenschlag nicht hindern, wenn der Blitz z. B. auf den Schorstein eines Hauses gefallen, und nun auf dem Dache hin nach einem benachbarten gelaufen wäre. — Hätte der Hr. Verf. etwas an den Blitzableitern verbessern wollen, so hätte er ihnen eine solche Einrichtung geben müssen, daß sie die aus der Erde aufsteigenden Blitze eben so sicher, als die aus den Wolken ausfahrenden, an der äußern Seite der Gebäude hinzuleiten vermögend würden. Man sieht nun hoffentlich ein; daß das ganze Werk für die Gelehrsamkeit gar füglich hätte ungedruckt bleiben können.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 24<sup>ten</sup> September 1788.

FREYMAURERREY.

ORIENT DE LONDRES: *La Maçonnerie écossaise comparée avec les trois professions & le secret des Templiers du 14<sup>e</sup> Siecle.* — *Premiere Partie.* 144 S. — *Mémeté des quatre Voeux de la Compagnie de S. Ignace & des quatre Grades de la Maçonnerie de S. Jean.* — *Seconde Partie.* 1788. 136 und 54 S. 8. — Der Schmutztitel für beide Theile heist: *Les Jesuites chassés de la Maçonnerie & leur poignard brisé par les maçons.*

Die Aeußerungen, welche bisher meistens über Freymaurerey von solchen, die der Sache auf den Grund zu sehen vorgaben, vorgebracht wurden, waren so unbestimmt und widersprechend, daß sie die Dämmerung, die darüber lag und die von Zeit zu Zeit sich zu erhellen schien, beynahe in die dickste Finsterniß verwandelten; und es würde daher gewiß ein großes Verdienst um das gesammte menschliche Wissen seyn, wenn auch dieser Fleck am Horizonte desselben völlig erleuchtet würde, damit der Forscher einen ganz beleuchteten Weg habe, auf dem er mit völliger Sicherheit fortwandeln könnte. „Es ist außer Zweifel,“ sagt daher der Vf. des vorliegenden Buchs, (Hr. *Nicolas de Bonneville*, wie er sich unter der Dedication an die Pariser Loge *de la Reunion des Etrangers* nennt,) mit Recht, (Th. I. S. 2.) „daß die ganz neue Entdeckung einer unterirdischen Politik, die bey einer so vieljährigen Geduld dem innermüdesten Beobachter immer unbegreiflich blieb, ein helles Licht auf die Geschichte der Revolutionen des heutigen Europa werfen wird; und das wird für unser Europa eine große Wohlthat seyn; denn je mehr man die Fackel der Vernunft schwingt, um desto mehr wird die Aufmerksamkeit der Völker wach; und sie lernen in die Ferne sehen, und um sich blicken.“ — Und Th. I. S. 35. heist es: „Ich habe gefunden, daß die Freymaurerey einen großen Einfluß auf die Sitten von Europa, auf die herrschenden Meynungen, und auf die Unzerstörbarkeit gewisser immer fortgeplanter Irrthümer hat, von denen sich die großen Schriftsteller, die sie — besritten,

A. L. Z. 1788. Dritter Band,

gar nicht träumen ließen, daß eben diese Irrthümer, die sie für veraltet hielten, im Schooße der Finsternisse verehrt; daß da der Fanatismus befestigt, und durch Geheimnisse und Hoffnungen genährt würde; daß da die Rechte der Vernunft von neuem unverheiratheten Priestern unterworfen würden, die sich für eins mit der Gottheit ausgaben, deren wilde und grausame Schlüsse göttlichen Orakel gleich wären, die armen Handwerkern, schon durch Auflagen genug gedrückt, lächerliche Titel verkauften; die kindische Menschen zu versammeln wagten, um ihnen zu sagen: Ich will euch einmal etwas schenken, wenn mirs beliebt wird. Bis dahin aber betet mich an, und schaff mir Waffen und Krieger. Fallt vor mir nieder, Fürsten, und ich will euch noch einen eisernen Scepter geben.“ Diese letzte Aeußerung, verglichen mit dem Titel, besonders des zweyten Bandes, zeigt schon deutlich genug, wohin der Verf. seine Untersuchungen lenke. Das Resultat derselben ist nemlich, daß die Freymaurerey ein *Institut der Jesuiten* sey. Diese Auflösung des ganzen Knotens wäre nun natürlich genug, wenn sie nur wahrscheinlich ist.

Das Buch hat freylich viel wider sich; es ist höchst unordentlich, verwirrt und declamatorisch geschrieben; es enthält Erklärungen, die offenbar viel zu spitzfindig sind, und die der Vf. selbst, ganz unbeschadet seines Systems, viel natürlicher hätte geben können; z. B. gleich S. 18 soll der Titel des Buchs: *The Use and Abuse of Freemasonry*, nicht das bedeuten, was er, auch im jesuitischen Sinne, ganz natürlich bedeuten kann: Der rechte und der falsche Gebrauch dieses Instituts, welche beide nach der ursprünglichen Absicht, die bey demselben zum Grunde lagen, beurtheilt werden müssen; sondern weil U nach dem vom Vf. angegebnen jesuitischen *Chiffre* = 20 und A = 1 sey; so wäre das Resultat davon 21 oder V = *Venerandi*, u. d. gl. Dinge kommen mehr, selbst zu seiner Hypothese ganz unnütze, vor; als die Entzifferung des Worts: *Mason* Th. II. S. 9, dessen Ursprung doch aus der Geschichte, die er mittheilt, klar wird, etc. Auch gereicht das nicht zur Empfehlung des Buchs, daß Fehler gegen die öffentliche und maurerische Geschichte vorkommen, z. B. wenn Th. I.

K k k k k

S. 138

S. 138 Ferdinand I mit Ferdinand II verwechselt, oder Th. II. S. 89 gesagt wird: *Johnson* wäre in der *Wartburg umgebracht* worden, wovon wir in Sachen das Gegentheil wissen; obgleich es immer sehr zu wünschen wäre, daß das über diesen Mord in England herumlaufende Manuscript gedruckt würde, damit es näher beleuchtet werden könnte.

Demungeachtet aber verdient dies Buch alle Aufmerksamkeit und die Sache selbst, da sie nun vors Publikum gekommen ist, nähere Untersuchungen. Der Verf. nimmt im ersten Theil von dem schon gedachten Buche: *The Use and Abuse* etc. Gelegenheit, die Freymaurerey mit den Nachrichten, die wir vom Tempelherrnorden haben, zusammenzuhalten. Das Resultat ist, daß sie nicht einerley seyn können, weil z. B. der Tempelherrnorden ein wichtiges Geheimniß hatte, das allen Eingeweihten bekannt war, u. d. gl., welches alles bey der Freymaurerey nicht sey. (Th. I. S. 89. 103. 126. u. a.) Der zweyte Theil soll dann beweisen, daß die Freymaurerey bloß eine *Decke* und eine *Maschine* der Jesuiten sey.

Es ist merkwürdig, daß dies, nach des Vf. Versicherung, nicht aus seinem Gehirn entsprungen, sondern ihm theils vieles dazu von der *Pariser Loge de la Reunion des Etrangers* (Th. I. S. 2) mitgetheilt, theils in *England der Chiffre der Jesuiten* (Th. I. S. 125) gegeben sey, in der Absicht, daß er ihn öffentlich bekannt machen sollte. Man wäre also in zwey Nationen dieser Meynung über den Ursprung der Freymaurerey; wir Deutsche wissen aus den *Beyträgen zur philosophischen Geschichte der geh. Gesellschaften* S. 89, daß schon 1780 in Deutschland ein Gutachten desselben Inhalts vorhanden gewesen sey, aus dem vielleicht sogar jene geschöpft haben; wie denn auch der Vf. viele deutsche Schriften kennt.

Es giebt auch hie und da schon einige vorläufige Anzeigen, die aufmerksam machen können; z. B. Nach Th. I. S. 37. „findet man noch jetzt im Magdalenen-Collegium zu Oxford, dem alten Jesuiten-Collegium, viele allegorische Denkmäler und viele Hieroglyphen, die die Symbole der Sanct-Johannis-Maurerey erläutern können.“ — Ebend. heisst es: „Das *Sanct-Johannis-Collegium* ist das einzige von allen Jesuiten-Collegien, dessen Ort nicht auf der öffentlichen Liste ihrer Collegien bestimmt ist. Und warum? Dies *St.-Johannis-Collegium ohne Ort* bedeutet figürlich die *St. Johannis-Loge*, d. i., im maurerischen Stil *die drey ersten Grade der Maurerey*. Dies *St.-Johannis-Collegium* ist daher unter den Jesuiten-Collegien aufgeführt, um anzudeuten, daß die Maurerey in den Händen der Jesuiten sey. Man konnte seinen Ort nicht angeben, weil die *St. Johannis-Loge* oder die vollkommene Maurerey durch ganz Europa, selbst

schon durch andre Welttheile, zerstreut ist.“ Th. II. S. 17: „Ohne einen Jesuitischen Grund wäre es unmöglich, eine Entschuldigung für die schreckliche Eidesformel zu finden, die man die Eingeweihten ablegen läßt.“ Nach Th. II. S. 21 u. 71. sind die Thiere auf dem Teppich des schottischen Grades, der *Pelican*, *Adler* (Sperber), *Löwe*, *Fuchs* und *Affe* aus des Jesuiten *Typotii emblemata* 1601 entlehnt. Nach S. 39 kommen die Maasse und Vertheilungen, die sich aus dem Salomonischen Tempel auf dem Teppich des *St. Andreas-Bitters* fanden, ganz mit den von dem Jesuiten, *Franz Ribera*, (in seinem Buch *de Templo hierosolymitano*. Salamanca, 1623) angegebnen überein. Nach S. 43 ist die Sonne das Sinnbild des Jesuiten-Ordens (s. *Imago primi saeculi* Sol. Antw. 1641); der Mond stellt den Freymaurerorden vor, weil er von der Sonne (dem Jesuiten-Orden) sein Licht erhält. Darum „hat Hr. D. *Stark*, heisst es S. 44 in seiner Abhandlung *über die Maßerien* auch nur den Mond ganz allein auf sein Titelblatt setzen lassen. Warum nur den Mond allein? Die Allegorie ist vollkommen. Die jesuitische Sonne glänzt nicht mehr über dem Horizont; sie muß verborgen seyn.“ S. 61 „Die blaue Farbe ist, wie die Lieblingsfarbe der Freymaurer, so auch die der Jesuiten, welche ihr *JHS* immer auf Azur malen.“

Bey der eigentlichen Untersuchung dieser ganzen Hypothese aber kommt es nun gleich darauf an, genau festzusetzen, was man darüber fordern kann. Es wäre *Thorheit*, hier klare Beweise und unwidersprechliche Documente, die mit dürren Worten jene Hypothese bestätigten, schon jetzt verlangen zu wollen; denn giebt es solche, so sind diese zuverlässig nicht in den Händen der gewöhnlichen Freymaurer, die dies Geheimniß nicht kennen; (außer mehreren andern Schriftstellern, sagt auch *Smith in the Use and Abuse*: (S. 67) Es war *klug, weise* und *nothwendig*, und ist noch von großer Wichtigkeit, daß die Freymaurer die Ceremonien spielen, ohne etwas von dem zu wissen, was diese wirklich bedeuten;) sondern in den Händen der wirklich Eingeweihten, und wer darf hoffen, diese) wenigstens gleich anfangs von ihnen zu erhalten? Der Beweis wird also immer künstlich zu führen seyn, und um ihn fast ganz vollendet darzulegen, wäre zweyerley genug: 1) eine vollkommene Auflösung aller in Worten und Bildern vorkommenden Hieroglyphen; 2) eine genaue dargelegte wahre Geschichte der Maurerey, die theils mit der wahren sonst bekannten Geschichte aufs genaueste übereinstimmte, theils die angebliche Geschichte der Maurerey, wie sie im Orden erzählt wird, ganz klar erläuterte. Der Vf. scheint etwas von dieser Forderung (Th. I. S. 9.) zu ahnden; aber er erfüllt sie bey weitem nicht ganz; dennoch aber halten wir es für unsre Pflicht, das wick-

wichtigste, was er in beider Rückficht, auch nur fragmentarisch, beybringt, hier zusammenzustellen.

Erflich also einige von seinen Erklärungen der Hieroglyphen. Man muß hier zuvor bemerken, daß in der Freymaurerey so häufig auf die Anfangsbuchstaben gewisser Worte u. d. gl. aufmerksam gemacht, und also gezeigt wird: nur die Buchstaben, nicht aber die Worte seyn bemerkenswerth. Dahin gehört z. B., daß auf den zwey Säulen J und B, im flammenden Stern G u. d. gl. steht; daß dies mehrmals von Schriftstellern der Maurerey ausdrücklich gesagt wird. Selbst *Smith*, den unser Vf. anführt, sagt; die drey Worte *Jakin*, *Boaz*, und *Mac-Benac* bedeuteten *ihrer drey Anfangsbuchstaben wegen* den letztern Meister der Tempelherrn *Jacq. Burg. Molloy*; man wird also wohl bey jeder Entzifferung auf diese viel Rückficht nehmen müssen. Einige der auffallendsten Bemerkungen des Verf. nun, die hieher gehören, sind folgende: Th. I. S. 50. „Man muß nach der stricthen Observanz eigentlich 25 Jahr alt seyn, d. i., das zur *Priesterweihe* erforderliche Alter haben, um Freymaurer zu werden.“ S. 72. Nach *Smith* „erhält der in den schottischen Grad Aufzunehmende, der nach der Ceremonie schon als *Verräther* den Strick um den Hals, Gnade, wegen seiner Kenntnisse (wie die *Cleriker* in England, wenn sie lesen können;) und erfährt dann, daß der Meister noch lebt, wieder aufsteht, und seine Hülfe verlangt. S. 128 ff. „Im schottischen Grade kommt ein Leichnam in einem Sarge vor. Der Kopf ist wie von einem jungen starken Menschen; seine beiden Arme sind über der Brust gekreuzt. Der Körper ist in purpurrothe Leinwand, eine Art von priesterlichem Messgewand, die ihm bis auf die Schenkel geht, gehüllt, vom Ellenbogen an sind Arm und Hände bloß. Am rechten Arm über dem Ellenbogen und auf der purpurrothen Leinwand hat er ein rothes Kreuz. In einigen Logen hat der Leichnam eine Wunde auf der Stirn; in andern sieht man, daß der Kopf ehemals abgehauen, aber wieder mit dem Körper vereinigt ist. Man macht daraus bald einen *Johannes den Täufer*, bald den Großmeister *Molloy*, zuweilen auch einen *Christus*. Das höchste Licht, das die glücklichen Eingeweihten in diesem Grade aller Grade erhalten, ist, sagen zu können: „Dieser Leichnam ist das Bild eines Menschen, der in einem Lande, wo man ihn, am wenigsten suchen würde, begraben ist; und man kann ihn noch jetzt daselbst sehen.“ Dies muß Allegorie seyn; denn natürlicherweise ist das unmöglich; und es ist ganz einfach die Allegorie des Jesuitenordens. Der junge Mensch ist der Orden; man hat ihn jung gemalt, weil dieser Orden in der alten Welt nicht war; stark, weil er unermüdete Mitglieder und zahlreiche Anhänger hatte; — ermordet, weil dieser Or-

den, die Geißel des Menschengeschlechts, allenthalben vertrieben worden; aber — er sucht seinen Kopf wieder mit dem Körper zu vereinigen. — Die unbekanntenen Obern versichern, daß der Jüngling noch lebe, wo mans am wenigsten vermuthen würde; das ist der Orden, der sich, unter dem Schleier der Maurerey verborgen, wieder erhebt; das ist der große Meister, der noch lebt und von den schottischen Meistern Hülfe verlangt.“ Th. II. S. 6 sind die Namen der Grade der Freymaurerey und der jesuitischen Grade verglichen:

Mauerische Grade aus der Sanct - Johannis-

Loge: S. J.

Der Lehrling	heißt	<i>Tubalcain</i>	-	T.
— Geselle	—	<i>Schiboleth</i>	-	S.
— Meister	—	<i>Chiblim</i>	-	G.
— Schottische Meister		<i>Notuma</i>	-	N.

Jesuitische Grade aus der Societas Jesu: S. J.

oder der Gesellschaft des Sanct Ignatius: S. J.

erster Grad	-	<i>Temporalis</i>	-	T.
zweyter —	-	<i>Scholasticus</i>	-	S.
dritter —	-	<i>Coadjutor Spiritualis</i>	-	G.
vierter —	-	<i>Nofter</i>	-	N.

Hiebey ist sehr merkwürdig, daß das Wort des dritten maurerischen Grades in der Bibel *Giblim* heißt; aber weil zum *Coadjutor* ein C nöthig war, so schrieb man es *Chiblim* (Th. II. S. 17.); so auch, daß der Lehrling, der alles Metalls beraubt wird, *Tubalcain* heißt, geschieht nur, um zum *Temporalis* das T zu finden. S. 60 Nach S. 42 zeigen die gewöhnlichen Tael im Orden: *Ehrwürdiger, Sehr ehrwürdiger, Hochwürdig*, deutlich den geistlichen Stand der Freymaurer an, und die sieben Stufen auf dem Teppich sind die sieben Weihen des Priesterthums, die unerlässlich sind, um in den eigentlichen Orden der Jesuiten zu kommen. S. 45. „Das G im flammenden Stern ist der General der Jesuiten. Dies G, sagt *Samuel Prichard* (in dem 21mal aufgelegten und doch heut zu Tage außerst seltenen, hier aber angehängten, Buche: *Masonry dissected*) bedeutet den großen Baumeister und Regierer der Welt, oder denjenigen, der auf den Gipfel des Thurms am Tempel erhoben worden ist (also gewiß nicht Gott.) S. 46 In dem französischen Grade *Rosacroix Chevalier de l'Epee* heißt der Meister vom Stul *General des Jerubabel*, weil alle *Rosacroix* in diesem Grade *Jerubabel* heißen. Im Texte der Bibel und allen Uebersetzungen heißt der Wiederhersteller des zweyten Tempels *Zorobabel* oder *Sorobabel*; nie fängt er mit J an; aber man braucht hier ein J, um recht deutlich zu sagen, daß die Brüder Jesuiten seyn. S. 54. „Der *Noachte* (einer der höchsten Grade) trägt als Zierrath einen Triangel mit einem Pfeil. In der symbolischen

fche Sprache der Jesuiten deutet man die *Gelübde des Ordens mit Pfeilen* an (*Imago primi seculi* p. 16.). „Sehr wichtig scheint folgendes Faßum (S. 54. 55): „Auf den ursprünglichen Teppichen der Freymaurerey finden sich drey Fenster; eins in Osten, eins in Westen und eins in Süden. Warum war keins in Norden? Weil man dort die katholischen Geistlichen verabscheute, weil es dort keine Jesuiten gab, und folglich *alles dort finster war*. Das konnten die Jesuiten 1682 sagen! Jetzt sagt man von der *Sonne*, sie *singe an* nach Norden durchzubrechen, weil jetzt, wie bekannt, in Rußland, Schweden und Dänemark Jesuiten sind.“ — S. 56. „Unter den Feyerlichkeiten der Aufnahme zum Freymaurer ist das Entblößen von allen Kleidern bis auf den Gürtel und von allem Metall bey den Jesuiten, wie bey allen *Mönchsorden*, gewöhnlich.“ — S. 57. „Das Entblößen des Busens und Knies geschieht um wegen des Geschlechts sicher zu seyn; denn nur das *männliche Kind*, heist es in *masonry dissected*, kann die *Sele* meiner Entwürfe kennen.“ S. 62. „Im *Gefellengrade* fragt man: *Wo habt ihr euren Lohn empfangen?* Antwort: *In der mittlern Kammer*. Das geschieht, weil die *Priester* zu Jerusalem in *der mittlern Kammer* des Tempels ihr Opferfleisch verzehrten.“ S. 64. „In einem herumlaufenden Manuscript des Hrn. von *Wachter* unter dem Titel: *Oeuvres magiques*, heist es: „Wer nicht von der Zahl 7 und 2 ist, „hat die Parole nicht.“ Das bedeutet: Wer

nicht weiß, daß 7 und 2, welche 9 machen, (nach dem vom Verf. Th. II. S. 11 angegebenen jesuitischen Zahlen-Alphabet, von welchem merkwürdig ist, daß nach Th. II. S. 94 auch Cagliostro es ganz genau so in einer Ankündigung an die Maurer in London gebraucht hat,) den *neunten* Buchstaben des Alphabets *I* bedeuten, weiß nicht, daß er Jesuit ist.“ S. 66. „Ueber dem Leichnam im Sarge steht ein *J*, das *alte* (*verloren gegangne*) Wort des Meisters, *Jehova*, Jesuite;“ an dessen Stelle das neue *MacBenac*, *Mafon*, *Maurer* heist. S. 68. „Die *Chiblim* (unter den Meistern versteckte *Coadjutores*), sagt der Katechismus, sind Steinhauer, welche ihre Materialien mit so viel Genauigkeit zuzubereiten wußten, daß der Baumeister (nach dem obigen der General) bauen konnte, ohne daß man in der Gegend umher Hammer oder Hacken hörte“ (oder von *diesem* Bau etwas merkte.) S. 69. „Das Wort *Jehovah* muß *verborgen* bleiben; wieder eine Allegorie um anzudeuten, daß niemand den *wahren* Namen der Freymaurer erfahren müßte.“ S. 105. „ist eine Kupferplatte von einer Aße eines neuen maurerischen Zweiges beygefügt, worauf ganz klar das berüchtigte Zeichen: *H* steht. Einige andre Hieroglyphen, die sich auf die damalige Geschichte beziehen, übergehen wir.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**TODESFÄLLE.** Zu Ende des Julius oder Anfang Augusts starb ein berühmter Mann, Doctor Johann Shebbear. — Er war nicht ohne Fähigkeiten. Im medicinischen Fach gab er eine Anleitung zur Praxis auf neue Grundsätze der Physiologie und Pathologie gebaut, aus. Der große Haller that diesem Mann, dessen medicinische Schriften man in seinem Vaterland nicht las, die Ehre an, ihn in seinen großen physiolog. Werke öfters anzuführen und zu widerlegen. — Seine politische Laufbahn war nicht sehr frohreich. Wegen eines politischen Schriftchens, worin er, wenn ich nicht irre, König Georg den 2ten angreift, wurde er verurtheilt, *auf* und *in* der Schandbühne zu stehen. Dies (Pillory genannt) ist so gemacht, daß Kopf und Hände durch das Holz durchgehen und geschlossen sind. — Der Under-Sherif, der den Auftrag hatte, das Urtheil vollzogen zu sehen, vergaß das Wort *in* und stellte ihn nur *auf* die Schandbühne, welches ihm einige 100 L. Sterl. kostete. — Doch der Glückstern änderte sich mit unferm Schriftsteller und unter dieses Königs Regierung genoss er durch Vermittlung Lord Bute einen ziemlich ansehnlichen Gnadengehalt. Die Namen der Romane, die er geschrieben, kann ich nicht angeben.

Ein anderer merkwürdiger, aber besserer Mann starb den 14ten Aug. in Murgate, wohin er, wegen schwacher Gesundheit gegangen war, um die Seelust zu genießen,

*Thomas Sheridan*, der Sohn Doct. Sheridans, des Freundes von Dechant Swifts — geboren im J. 1720. in Guilia in Irland. Er studierte in seiner ersten Jugend und widmete sich nachgehends dem Theater. In Dublin lebte er als Schauspieler und Director einer Schauspielergesellschaft im Rufe des rechtschaffensten Mannes. Ergab verschiedene Schriften über die Erziehung heraus. Das Studium der Muttersprache und Eloquenz rühmte er besonders; — auch ist hier, um sich empor zu schwingen, beynähe unentbehrlich. — Es ist wahr, man trifft von der Schenke bis in den Pallast Leute an, die niemals in Verlegenheit sind, eine Rede zu halten, und wenigstens einige von den Zuhörern auf ihre Seite zu bringen; wievielmehr muß ein Mann nicht leisten, der ausgerüstet mit allen Regeln der Kunst unerschrocken vor einer gesetzgebenden Versammlung auftritt? Sheridan ward das Loos zu Theil, seinen Sohn *Brindley Sheridan*, (den Vf. der Lästerschule,) den ersten Redner der Nation, einen Cicero, mehr als Cicero (hier gehen denn die Engländer doch wohl um ein gut Theil zu weit) nennen zu hören. Sein wichtigstes Werk ist das englische Wörterbuch über die Aussprache, wo er die englische Sprache, die, in Rücksicht der Aussprache, so äußerst unbestimmt ist, Fremden und Einheimischen um vieles leichter gemacht hat. *A. B. London d. 2 September 1788.*

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24<sup>ten</sup> September 1788.

## FREYMAUREREY.

ORIENT DE LONDRES: *La Maçonnerie écossaise comparés avec les trois professions etc.*

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Nun etwas von der Geschichte. Dafs die im Orden vorgetragene allegorisch sey, steht mit den deutlichsten Worten in mehrern Schriften, und unser Verf. führt unter andern aus *Smith's Use and Abuse* S. 69. folgende Stelle an: „Wenn man auch unsre geheime Geschichte, wie sie im höchsten Grade der Maurerey mitgetheilt wird, ganz bekannt machte, so würde nichts verrathen seyn; man würde nur die undurchdringliche Hülle unsrer Geheimnisse haben.“ Nach unserm Verf. liefsen sich die nach Bacons Vorschlägen in seiner *Nova Atlantis* verbrüdereten Rosenkreuzer in die Maurergilde aufnehmen, um sich in den Sälen derselben versammeln zu können. Jesuiten schlichen sich in diese, wie in jede, Gesellschaft und Brüderschaft ein und veränderten 1682 alles zu ihrem Zweck. Th. IV. 23. „Die Geschichte der Freymaurerey, wie man sie in den Freymaurerkalendern findet, giebt die Epochen genau, nur unter einer allegorischen Hülle, an.“ Wir wollen etwas davon ausziehen, ohne uns in die Gründe einzulassen, die der Vf. anführt, warum die vorgebliche Geschichte nothwendig falsch sey.

### Allegorie:

1) Im J. 287 führte *Sanct Alban* die Maurerey in England ein und eröffnete die erste Loge.

2, 8, und 7 macht 17.

2) Diese erste Loge dauerte fort bis zu *Athelstan*, der auf Bitte seines Bruders *Edwin*, (der nie existirt hat,) den Freymaurern einen *Freiheitsbrief* gab im J. 926.

9 + 2 + 6 = 17

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

### Wahre Geschichte:

1) Im J. 1646 entstand unter *Carl I* die Maurerey.

1, 6, 4, und 6 macht auch 17.

2) *Carl II* erlaubte seinem Bruder, dem Herzog von *York*, das erste Jesuiten-Collegium zu *London* (das sich von seinem Stifter nachher die *grofse Loge York* nannte) zu gründen im J. 1682, und in eben dem Jahr formten die Jesuiten die Maurerey um.

1 + 6 + 8 + 2 = 17

3) Im J. 1358 reformirte *Edwin* (der damalige König war *Edward III*) die Maurerey.

1 + 3 + 5 + 8 = 17

So weit die englische Geschichte; die Geschichte der Maurerey mußte aber in den folgenden Zeiten fortgesetzt werden; daher legte man jetzt andere Begebenheiten zum Grunde:

### Allegorie:

4) Im J. 1561. verfolgte die Königin *Elisabeth* die Freymaurerey und zerstörte die *grofse Loge York*.

5) Der Baumeister *Inigo Jones* stiftete viele Logen.

6) *Cromwell* fand in *Whitethall* geheime maurerische Papiere, die er nicht verstand.

3) Im J. 1718 jagten die Engländer die Jesuiten aus ihrem Lande, und der Prä-tendent, (der also damals auch nicht der wahre König war,) errichtete den hohen schottischen Grad, welcher die Erbauung eines zweyten Tempels, des Tempels von *Esra*, zum Zweck hat; d. h. der den Prä-tendenten und die Jesuiten in England wieder einsetzen helfen sollte. Dieser schottische Grad war der *St. Andreas-Ritter*, und die Anhänger des Prä-tendenten sollten diesen öffentlich tragen, wenn er wieder eingesetzt wäre.

1 + 7 + 1 + 8 = 17.

### Wahre Geschichte:

4) Im J. 1561 fafste die zu *Poissy* versammelte französische Geistlichkeit heftige Schlüsse gegen die Jesuiten und ihren Hauptitz in Frankreich, das *College de Clermont*, ab.

5) Ums J. 1607 war *Inigo de Loyola*, oder seine Gesellschaft, sehr thätig in England.

6) Es ward zu *Cromwells* Zeit ein Exemplar der jesuitischen Constitutionen gefunden und bekannt gemacht; aber man verstand und bemerkte sie nicht.

Den 24ten Julius 1720 ist eine grofse Versammlung der Freymaurer gehalten, wo man kostbare Papiere verbrannte, die das grofse Geheimniß entdecken konnten; denn damals hatte sich das Haus *Braunschweig* auf dem Throne

L I I I I

setzt.

festgesetzt; der Prätendent und die Jesuiten waren verloren. (S. 77.)

Von jetzt an suchten sie die Freymaurerey auf andere Weise zu nutzen, und dachten an ihre *größere Ausbreitung*. 1721 und 1722 wurden viele Logen in London gestiftet, 1723 das Constitutionenbuch bekannt gemacht. Bald nachher brachte sie Lord *Derventwater* zuerst öffentlich nach Frankreich, der nachher zu London als Hochverräther enthauptet ward. (S. 78. 79.) Für die Franzosen erfand man das Spielwerk der Tafellogen etc. Nun gab man auch in den höhern Graden eine andre allegorische Geschichte. (S. 81.) „Palästina erobern hieß im Innern Heiligthum: die Religion von England verändern; die letzten Kreuzzüge bedeuteten die unglücklichen Versuche des Prätendenten; die Schottischen *Inseln* waren ein Emblem für *Paris*, das in der *Insel* Frankreich (*Isle de France*) lag; der *Mont Heredon* zeigte das *College de Cler'-Mont* an; die Erbauung des ersten Tempels bedeutete die Errichtung des Jesuiten-Collegiums, durch Jacob II. als Herzog von York; die Erbauung des zweyten Tempels durch Jerubabel war Emblem für die Verbindung der Jesuiten mit dem Prätendenten. Die Engländer nannte man die Gefangenen in Babylon. Der Prätendent sollte der neue Cyrus seyn, und sie nach Palästina führen, um den neuen Tempel zu Jerusalem zu bauen! — *Ramsay* sollte 1730 dies neue System in England einführen; er war aber hier nicht so glücklich, als der Orden in Frankreich war. Man verband sich hier jährlich 10 Louisd'or zu zahlen, *Ramsay* sagte damals in einer gedruckten, aber jetzt sehr seltenen, Rede, er hoffe aus allen maurerischen Cirkeln 30000 Louisd'or für den höchsten Zweck der *Maurerey* zu erhalten. Der *Johannisducate*n in Deutschland hat keinen edlern Ursprung.“ Eben dieser *Ramsay* schrieb (S. 82.) für den ältesten Sohn des Prätendenten in eben dieser Absicht die *Reisen des Cyrus*. Er ließ ihm ein feyerliches Gelübde thun, dem Herrn (*au Seigneur — S — Societati*) einen Tempel zu Jerusalem in Judäa zu bauen, wenn er Herr vom Orient (d. i. von England, das im Orient nach der Maurerfsprache lag) bey seinem Eintritt in Babylon (London) geworden wäre.“ Man fuhte (S. 83.) indeffen immer dem heimlichen Ziel der *Superieurs Inconnus* näher zu rücken, und errichtete immer neue Grade, z. B. das System der *magischen Freymaurerey zu Florenz*: der *Tempelherrn* oder die *stricte Observanz* in Frankreich, etc. Doch das mag genug seyn von der Geschichte, obgleich auch zur neuern, selbst Deutschen, sich noch vieles hier findet; wir bemerken nur noch von S. 100, das seit 1783. ein neues System in England entstanden, das sich *L'ordre Royal de H(e) R(e) D(on) M(ont) de Kilwinning en Ecoffe* nennt, und dessen Acten für

des Verf. Meynung sehr deutlich zu sprechen scheinen.

Ohne uns hier weiter in die Prüfung dieser Hypothese einzulassen, die, so viel sie auch für sich zu haben scheint, dennoch immer erst vollständigere Aufösungen nöthig macht, ehe sie befriedigen, und Gewisheit gewähren kann; müssen wir doch noch etwas bemerken, wozu uns die Note in den gedachten *Beiträgen zur philosophischen Geschichte der geh. Gesellsch.* S. 89. Anlaß giebt. In dieser heißt es: „Nach der in dem Gutachten des Br. B. . . gegebenen Erklärung der Hieroglyphen und Allegorien ist eine *Jes. Missions- und Bekehrungsanstalt*, die anfänglich nur für England bestimmt war, nach und nach aber auch in andern Ländern *mutatis mutandis* gebraucht werden konnte, der endliche Aufschluß der esoretischen Lehre der *gan-Frey-M!*“ — Die Freymaurerey wäre also nicht bloß, wie unser Verf. sagt, eine Decke für die Jesuiten, sondern zugleich eine Werbungsanstalt für die katholische Religion und vielleicht eine *geheime katholische Kirche*, welches unser Vf. als Katholik vielleicht übersehen hat. Dazu scheinen wahrlich Anzeigen genug in die Augen zu springen. Vorläufige sind das schon, das in dem Constitutionenbuch nach Th. I. S. 28. ausdrücklich gesagt wird: die Maurer müßten *Katholiken* seyn, eben wie nach Th. II. S. 55. *im Geheimniss der Mopse* dasselbe gesagt wird. Aber man findet bey genauerer Aufmerksamkeit weit wichtigere: Im Grade der *Viermal Ehrwürdigen* (quatrefois Respectables) fängt man die Arbeiten mit dem Hochamt an; Th. II. S. 115.) und bekanntlich wird dies von mehreren Systemen gesagt: In der angehängten *Maßonry dissected* heißt es S. 17:

Was für eine Gestalt hat die Loge?

A. Ein längliches Viereck

Wie lang ist sie?

(A. Von Osten nach Westen) Dies ist ausgelassen, so muß es aber heißen.

Wie breit?

A. Von Norden nach Süden. etc. —

Warum das?

A. Weil alle Kirchen und Kapellen so sind, oder so seyn sollten.

Vielleicht ist der Meister vom Stuhl der Messe lesende Priester, und die beiden Vorsteher, die immer genau in den *ersten* und *zweyten* unterschieden werden, der *Diaconus* und *Subdiaconus*, die bey der hohen Messe dem Priester beystehen; u. dergl.

Doch genug: denn wenn wir auch von dieser ganzen Hypothese viel mehr überzeugt wären, als wir es sind, oder auch, solange jene obigen Forderungen nicht erfüllt werden, seyn können; so würde doch eine weitere Ausführung unfe-

unserer Gedanken hier ganz unmöglich seyn. Wir wünschen indessen sehr, man setze diese wichtigen Untersuchungen fort. Dafs alle diejenigen, welche von den hohen Oberrn gesandt zu seyn vorgaben, sehr dagegen streiten werden, läßt sich zum voraus vermuthen; denn sie kämen, wenn diese Auslegung sich bestätigte, in das unausweichliche Dilemma: „Entweder war euer Vorgeben falsch und ihr seyd *Betrüger*, oder wenn es gegründet war, so seyd ihr *Werkzeuge der Jesuiten*."

### NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Wappler; LONDON, bey White u. Sohn; LEIDEN, bey S. und I. Luchtmanns; STRASBURG, bey König: *Icones plantarum rariorum. Editae a Nicolao Josepho Jacquin*, Botanices Professore. Vol. I. Fasc. V-VIII. 1786. Vol. II. Fasc. I. 1787. Jedes Heft zu 25 illuminirten Tafeln. Die Abbildungen des ersten Bandes sind auf 6 Bogen in gr. Fol. nach dem Linn. Systeme verzeichnet.

Die Güte dieses prachtvollen Werkes ist bereits entschieden, und der Tadel, den man wegen öfterer Unterlassung der Blumenzerlegung und wegen der Unmöglichkeit, zuweilen die Oberflächen gehörig auszudrücken, herbeyholen könnte, ist gegen die Schönheit der Abbildungen, die jeden einnehmen muß, und gegen ihre Treue, die eine genauere Untersuchung aushält, nicht in Anschlag zu bringen. Die sanfte, schattenleere Manier, verbunden mit einer richtigen Zeichnung ist unstreitig die beste, die man, bey dem Gewächsreiche anwenden kann. Da es vielleicht aus verschiedenen Gründen manchem unfer Leser daran liegen möchte, bestimmt zu wissen, was in den angegebenen Heften befindlich sey, so wollen wir die Namen der Arten anzeigen, und übernehmen dieses sonst so undankbare Geschäft um so lieber, da wir durch den Anblick des schönsten Fleißes bey jeder Art schadlos gehalten werden. Im fünften bis zum achten Hefte werden folgende abgebildet: *Glycine carybaea*, *Convolvulus floridus*, *Physalis prostrata*, *Rubia fruticosa*, *Xenanthemum fulgidum*, *Rumex glaucus*, *Phlomis zeylanica*, *Solanum corymbosum*, *Panicum maximum*, *Osteospermum coeruleum*, *Ruta legitima*, *Tournefortia cymosa*, *Lisianthus glaucifolius*, *Echytes domingensis*, *Passiflora incarnata*, *Cacalia laciniata*, *Cynofurus coeruleus*, und *Spaerocephalus*, *Poa disticha*, *Althea narbonensis*, *Orchis mascula* und *palustris*, *Centaurea verutum*, *Tragopogon porrifolius*, *Schotia speciosa*, *Cassia sennooides*, *chinensis*, *crista* und *ruscifolia*, *Plantago maxima*, *Pinus Mughus*, *Hibiscus praemorsus*, *Andromeda lucida*, *Geranium tetragonum*, *revolutum*, *macrorrhizum* und

*glutinofum*, *Crepis albida*, *Scilla hyacinthoides*, *Galega ochroleuca*, *Euphorbia clava* und *linifolia*, *Zoegea aleppica*, *Huptyis verticillata* und *capitata*, *Sonchus fruticosus*, *Artemisia hispanica*, *Robinia vesicaria*, *Diodia virginica*, *Eupatorium scandens*, *Geum aleppicum*, *Astragalus hians*, *Solanum lycioides*, *Cortusa Matthioli*, *Terminalia catappa*, *Poa peruviana*, *Dolichos soja*, *Medicago carstiensis*, *Agrostis tenacissima*, *Cistus cretensis*, *Malva scoparia*, *Schoenus umbellatus*, *Solanum aculeatissimum*, *Paspalum virgatum*, *Phleum asperum* und *schoenoides*, *Asplenium angustifolium*, *Salvia abyssinica*, *trichomanes canariensis*, *Croton glandulosum*, *Saxifraga petraea*, *Avena sterilis*, *Vitis vinifera*, *Hieracium saxatile*, *Salvia serotina* und *spinosa*, *Bupleurum petraeum*, *Arabis ovirensis*, *Ipomoea hederacea* und *luteola*, *Coffea arabicus*, *Laserpitium Archangelica*, *Albucca altissima*, *Prunus chamaecerasus*, *Arenaria biflora*, *Delphinium unceolatum*, *Passiflora rubra*, *Hibiscus virginicus*, *Clematis angustifolia*, *Piper obtusifolium* und *medium*, *Athamantia Matthioli*, *Dianthus sylvestris*, *Phlomis caribaea*, *Lychnis grandiflora*, *Iraocephalum austricum*, *Cyrilla racemiflora*, *Hibiscus pentacarpos*, *Nerium coronarium*, *Dais laurifolia*. Im ersten Heft des zweyten Bandes stehen: *Convolvulus crenatus*, *Ipomoea leucantha*, *Solanum peruvianum*, *carolinense*, *virginianum* und *lanceaefolium*, *Celofia virgata*, *Cynanchum obliquum* und *carolinense*, *Gomphrena brasiliensis*, *Sanicula marylandica*, *Agave virginica*, *Celsia linearis*, *Dolichos gladiatus*, *Phaseolus semirectus*, *Galega capensis*, *Astragalus exscapus*, *Carduus acaulis*, *Corniza carolinensis*, *Senecio ros mariniifolius*, *Orchis variegata*, *Passiflora lutea*, *Jatropha gossypifolia*, *Myrica segregata*, und *Pteris caudata*.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Stahel: *Handbuch der deutschen Literatur*, von Gottfried Brun. 1788. 262 S. 8. (14 gr.)

Eine seltsamere und bequemere Zusammenschreiberey ist dem Recensenten doch nicht leicht vorgekommen. Auch wird jeder, der dieß Buch nur flüchtig durchläuft, der Quelle gar bald auf der Spur seyn, an der sich der Vf. nur gemächlich lagern durfte, um mit starken und wiederholten Zügen daraus zu schöpfen. Diese Quelle war keine andre, als *Meusels* gelehrtes Deutschland, wovon jedoch nicht einmal die netteste Ausgabe, wenigstens nicht der erste Nachtrag, benutzt zu seyn scheint. Selbst das Verdienst der Anordnung gehört dem Verf. nicht einmal ganz, weil Hr. *Meusel*, wie bekannt, seinem verdienstvollen literarischen Werke eine Classification aller jetztlebenden deutschen Schriftsteller beygefügt hat. Desto mehr befremdet es, die-

ses so wacker benutzte Hülfsmittel mit keiner Sylbe erwähnt zu finden. Vielmehr rühmt sich der Verf. in der Vorrede, seit drey Jahren alles zusammengetragen zu haben, was er nur auffand, und eines seit zwanzig Jahren mit den mehresten hier aufgeführten Schriftstellern gepflogenen Umganges; welches aber freylich, wie die Folge lehrt, nur von der Lesung ihrer Schriften zu verstehen ist. Dies muß man dem Verf. nun freylich wohl zum Verdienste anrechnen, weil er in Großpolen lebt; denn der Vorbericht ist von Posen aus datirt; und dieser Umstand ist denn auch wohl der einzige, in dessen Hinsicht man die Entstehungsart, die ganze Gestalt und Einrichtung seines Handbuchs entschuldigen, und mit einiger Nachsicht beurtheilen muß.

Der Titel des Buchs läßt jedoch weit mehr erwarten, als man darin antrifft; es umfaßt nicht die ganze deutsche Literatur, sondern bloß die *schöne* Literatur der Deutschen, obgleich auch noch in der Einleitung von dem ganzen Umfange und den verschiedenen Theilen unsrer Sprache und Literatur die Rede ist. Uebrigens hat dies Handbuch sieben Hauptabtheilungen. Die erste handelt von den Hülfsmitteln zur Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur; die zweyte von den Poeten; die dritte von den Schauspielern; die vierte von den Romandichtern; die fünfte von den Profaissten; die sechste von den deutschen Biographen; und die siebende von den Uebersetzungen. Wie logisch unrichtig diese Eintheilung sey, bedarf wohl kaum einer Rüge; und bey den Unterabtheilungen ist eben

dies der Fall. Die Klasse der Profaissten, z. B. enthält die moralischen, philosophischen, satirischen und literarischen. Es wäre indess zu weitläufig und zwecklos, wenn wir uns in die Prüfung des Einzelnen bey einem Buche einlassen wollten, das fast auf jeder Seite zu Erinnerungen wider die Stellung und Classification der Schriftsteller mehr als Einen Anlaß giebt. Aeußerst dürftig sind vollends die kurzen Einleitungen, die der Verf. bey jedem Abschnitte voraus gesetzt hat, und die von jeder schriftstellerischen Gattung einen allgemeinen Begriff geben sollen, aber ihn nur höchst mangelhaft, schief und schwankend geben. Dazu kömmt, daß sie großentheils sehr gezwungen und unnatürlich, zuweilen sogar ungrammatisch, abgefaßt sind. Es sey am folgenden Beyspiele genug, das S. 61 vorkommt, wo das Kapitel von den Idyllendichtern so anfängt; „In diesem Abschnitte bin ich „zugleich gefonnen, die Schäfergedichte aufzu- „nehmen, wenn sie auch gleich *nicht der Idylle* „entsprechen. So viel ist doch ausgemacht, daß „sich das Schäfergedicht der Idylle *nähert*, länd- „lichen Boden und ländliche Sitten zum Gegen- „stande hat, wenn gleich letztere *schwerer* und „kunstvoller ist, als ersteres.“ — An dem Registerwerke des Buches selbst hätte sich der Leser immer können genügen lassen; aber der Verf. hatte daran noch nicht genug, sondern füllte noch sechsheb Bogen mit einem alphabetischen Verzeichnisse der Schriftsteller dieses Werks und einer abermaligen Anführung ihrer Schriften, zur allgemeinen Uebersicht.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNG.** Hr. Professor und Prediger *Adler* ist zum außerordentlichen Professor der Theologie, der Prof. *Gamborg* in der Philosophie, und der Magister *Sneedorf* in der Historie bey der Universität zu Kopenhagen angesetzt worden.

Herr *Möller*, vorher Prediger zu Lippstadt, ist Professor der Theologie in *Duisburg* geworden.

**EHRENBEZEUGUNG.** Herr Professor *Crollius* am Gymnasio illustri zu *Zweybrücken* hat den Hofrathscharakter erhalten.

**KLEINE BELLETTE, SCHRIFTRN.** *Pavis*, b. *Royez*: *Les coups de patte du frere Nicolas ou le Reformateur françois*; premiere estafilade par M. L. B. D. B. de plusieurs academies. 19 S. 8. (8 gr.) — Eine Satyre, aus Prose und Versen gemischt. Die profaischen Stücke sind sehr mittelmäßig; in den Gedichten finden sich einige ganz artige gewandt Stellen. Man kann hierüber

aus folgenden Versen urtheilen, die aus der Satyre über die *Groszen* entlehnt sind, wo sie der Vf. also schildert:

*Courir le ville en pompeux équipage*

*Afficher un don dedaigneux,*

*Sur leur chemin détourner le visage,*

*Pour ne pas voir les malheureux;*

*Mépriser tout ce qui les environne,*

*Croyant pouvoir en imposer,*

*N'être jamais satisfait de personne,*

*Pour ne jamais récompenser.*

Der Vf. spottet auch auf eine sehr angenehme Art über die Unverschämtheit so vieler unwissender Schauspieler, die in großer Pracht und Ueberfluß leben, und die armen hungrigen Schriftsteller verächtlich beurtheilen, deren Echo sie doch nur sind, und denen sie ihren Erwerb und Ehre zu verdanken haben. Es ist freylich ein empörender Mißbrauch in Frankreich, daß das Stück eines Maunes von Geist oder Genie nicht auf die Schaubühne kommen kann, ohne den Schutz und Beyfall dieser Leute, deren ganzes Verdienst öfters in der Stärke ihrer Lunge besteht.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 25<sup>ten</sup> September 1788.

## M A T H E M A T I K.

KÖNIGSBERG und LEIPZIG, bey Hartung, *Verfuch einer genauen Theorie des Unendlichen* von Johann Schulz, königl. Preufs. Hofprediger und Prof. der Mathematik. Erster Theil mit zwey Kupfert. 368 S. 8. (1 Thr. 12 gr.)

Dies Werk ist vorzüglich durch die Betrachtung der Winkelflächen, worauffich des Hn. Verf. Theorie der Parallellinien gründet, und Hn. Hofraths Karstens Einwürfe dagegen, veranlaßt worden, aber, wie uns deucht, allerdings zum großen Vortheile der Analysis des Unendlichen überhaupt, und der deutlichen Auseinanderfetzung der in den ersten Grundlehren dieser Wissenschaft noch liegenden Misverständnisse und Dunkelheiten. Zuerst vom Unendlichen überhaupt. Eine Gröfse heisse *an sich* oder im *absoluten* Sinne unendlich, wenn sie nicht endlich sey, und zwar unendlich groß, wenn sie größer, unendlich klein, wenn sie kleiner als jede endliche Gröfse ist. Diese Definition hält der Hr. Verf. für weniger zweydeutig und dunkel als die gewöhnliche, dafs nemlich eine unendliche Gröfse eine solche sey, die größer oder kleiner sey als jede *angebliche*. Der Begriff des *Gebens* oder *Angebens* werde bey den Mathematikern in so vielerley Bedeutung genommen, dafs derselbe ohne nähere Bestimmung nicht zu einer Definition taugte. Aber der Begriff des Unendlichen schliesse gar nicht den Begriff des *Größesten* in sich, und wenn Hr. H. Karsten meint, es folge schon aus dem Begriffe vom Unendlichen, dafs dasselbe nur *Eins* sey, und darinn einen Hauptgrund finden will, des Hn. Verf. Theorie der Parallelen umzustossen, so widerspreche dies gar vielen Sätzen in der Mathematik. Das unendlich Gröfse sey kein *bestimmter Begriff*, und ungleich dunkler als der vom *Nichts*. Dafs man sich bey 2. 0; 3. 0; nichts anders denke, als bey 1. 0, sey gewis, aber bey 2.  $\infty$ , 3.  $\infty$ , denke man sich gewis was anders, als bey 1.  $\infty$ , und wer also eine unzählbare Menge denket, denke sich solche nicht als nur *Eine*. Auch Hrn. Karstens Beyspiele zeigten, dafs man bey unendlichen Gröfsen Verhältnisse annehmen *musse*, und man falle auf Chimären und Widersprüche, wenn

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

man annehmen wollte, zwischen tang.  $\alpha$  u. sec.  $\alpha$  finde für  $\alpha = 90^\circ$ , keine Vergleichung, mithin auch keine Rechnung mehr statt. (Offenbar so gut als bey dem Differenzialverhältnis  $\frac{dy}{dx}$ , wengleich beide  $dy$ , und  $dx$ , *absolute Nullen* sind) Ob indessen eine unendlich große Gröfse und Menge nur einmal, oder ob sie mehrere male, ja vielleicht wieder unendlich viel mal, genommen werden könne, das sey eine Frage, die sich nicht aus der blofsen Analyfierung des Begriffs von Unendlichen entscheiden lasse; sondern hier komme es erst auf die Untersuchung an, ob es auch in der That unendlich große Gröfsen gebe, oder ob sie ein Hirngespinnst seyen. Gebe es dergleichen, so entscheide es blofs die Natur und Beschaffenheit derselben, ob das unendlich Gröfse zugleich das Allergrößeste sey, oder nicht. Die Begriffe von Einheit und Mehrheit, aus deren Bestimmung die Zahlen entstehen, seyen zwar reine und von aller Erfahrung unabhängige Verstandsbegriffe, oder Kategorien, aber eben daher weiter nichts, als wofür sie Hr. Kant ausgiebt, nemlich die Form, nach welcher wir allein von der Quantität der Dinge urtheilen können, folglich seyen sie auch nur in sofern objectiv gültig, in so fern Dinge oder Gröfsen möglich sind, auf welche man sie beziehen kann. Eben daher sey auch die Idee von einer unendlichen Menge nichts weiter, als die Form, nach welcher allein die Verunft ihrem Erkenntnisse von der Menge *Totalität*, oder *Vollständigkeit* geben, und sich bis zur *Allheit* erheben kann, wofern anders im Erkenntnisse der Menge *Allheit* möglich sey. So unteugbar also die *subjective* Gültigkeit der Idee einer unendlichen Menge ist, so bleibe doch immer die Frage, ob sie auch objective Realität habe; letztere lasse sich nicht aus arithmetischen Principien herleiten, weil der Begriff von einer Zahl ein nichtbedeutender Begriff wäre, wenn nur ein Ding möglich wäre; Aber unsere Vorstellung von Raum und Zeit, setze die Realität des Begriffs vom Unendlichen aufser allen Zweifel; Wir kennen die Natur dieser Dinge durch *reine Anschauung*, und diese zeige uns die absolute Nothwendigkeit, uns solche als unbegränzt, als unendlich groß zu denken.

M m m m m  
ker.

ken. Dies setzt nun der Hr. Verf. sehr umständlich auseinander, und folgert daraus auch die objective Realität des Begriffs einer *unendlichen Menge*. Indessen sey letztere nur in so weit objectiv gültig, und habe einen wahren Sinn, in so ferne sich dieselbe im unendlichen Raume, und in der unendlichen Zeit darstellen und anschaulich machen läßt, alle übrigen Ausdrücke einer unendlichen Menge z. E.  $\infty$ ,  $\infty + \infty$  u. d. gl. seyen nichts als leere Ideen, algebraische Rechnungssprache ohne alle Bedeutung, so lange man nicht die Möglichkeit solcher unendlich großen concreten Dinge erwiesen habe, worauf sich gedachte Ausdrücke beziehen können. (So wie man z. B. Differentiale erdichten kann, deren Integrale niemals in der Natur vorkommen.) Nun gelegentlich einige Erläuterungen über einen hieher gehörigen etwas zweydeutigen Ausdruck des Hn. v. Leibniz, woraus man folgern könnte, als wenn das Unendliche eigentlich keine Größe, sondern nur Kunstsprache sey, vermittelst deren wir dasselbe bloß als eine Größe anfaßen und behandelten, ohngefähr so, wie wir die Ausdrücke  $a^{\frac{2}{3}}$ ,  $\bar{a}^2$ , als wirkliche Potenzen von  $a$  betrachten, ob sie es gleich nicht sind. Auch über einen andern Satz Hrn. Eulers, den Hr. Karsten misverstanden habe. Nun zeigt der Hr. Verf. aus der Natur des Raumes, und insbesondere der Modificationen desselben, daß das Unendliche nicht *Eins* sey, daßs unter mehreren unendlichen Größen von einerley Art, in der That eine größer als die andere, und also solche in der That einer weitem Vermehrung fähig seyn können, und erläutert dies durch die zwischen den Schenkeln verschiedener Winkel enthaltenen unendlich fortlaufenden Winkelflächen, durch die unendlichen Räume körperlicher Winkel u. d. gl. Indessen gebe es freylich auch Arten von unendlichen Größen, nach deren Natur und Beschaffenheit eine weitere Vermehrung sich nicht denken lasse, die also zugleich das *Größeste* ihrer Art seyn. (Man sieht aus allem, was der Hr. Verf. beybringt, daßs seine unendlichen Größen immer zum Theil *begrenzte* sind. Ganz unbegrenzte Größen werden unausmeßbar, und das Größeste ihrer Art seyn. Hierinn liegt vielleicht der Grund von allen Zweydeutigkeiten in der Lehre vom Unendlichen, daßs man *unbegrenzt seyn*, und *unendlich groß seyn*, nicht immer gehörig von einander unterschieden hat.) Nun geht der Hr. Verf. zur Betrachtung der Zeichen, womit man in der allgemeinen Rechenkunst die unendlichen Größen ausdrücken soll. Da das Unendliche (nicht ganz begrenzte) nicht immer einerley sey, so werde das gewöhnliche Zeichen  $\infty$ , ohne nähere Bestimmung sehr unschicklich zur Bezeichnung einer jeden unendlichen Größe gebraucht, und es sey nöthig, ihm ein für allemal einen bestimmten Werth zu geben, wozu der Hr. Verf. aus mehrern Gründen die un-

endliche (nach der einen Seite unbegrenzte) Reihe  $1+1+1\dots$  am dienlichsten findet; Auch ist sie unter andern die einfachste, die sich im unendlichen Raume construiren läßt. Die Anwendung und weitere Ausföhrung hievon, die hin und wieder eingemischten Streitigkeiten mit Hn. Karsten, die Betrachtungen über das Unendlich-kleine u. d. gl. verstatten hier keinen Auszug. Der IIte Abschnitt dieser Abtheilung handelt vom Relativunendlichen. Ob die fogenannten verschiedenen Ordnungen vom Unendlichgroßen z. B. die Ausdrücke  $\infty^2$ ,  $\infty^{\frac{1}{2}}$  u. d. gl. objective Realität haben, ob es in der That unendliche Größen gebe, auf deren Werth diese Ausdrücke passen; beruhe bloß auf der Geometrie, oder der Meßkunst des Unendlichgroßen, und da zeige sich denn freylich, daßs viele solcher Ausdrücke Hirngespinnthe seyn. Zum Schlusse dieser Abtheilung, Betrachtungen über rationale und irrationale Größen und Verhältnisse. II *Abtheilung*. Anfangsgründe der Meßkunst des Unendlichgroßen. Wie sich hier *nicht ganz begrenzte* Größen, nach ihrer verschiedenen Natur und Beschaffenheit im unendlichen Raume, darstellen, construiren, vergleichen und ausmeßen lassen, das muß man alles im Buche selbst lesen, so wie auch das Umständliche von des Hrn. Verf. Theorie der Parallelen hier weder eines Auszugs noch einer Beurtheilung fähig ist.

#### PHYSIK.

WIEN, bey Kurzbek: *Anton Pilgrams Untersuchungen über das Wahrscheinliche der Weiterkunde durch vieljährige Beobachtungen*. 1788. I Abtheilung. 316 S. in 4. (1 Thlr. 12 gr.) Die Witterungslehre ist seit einiger Zeit mit so vielen Schriften bereichert worden, daßs manchem, der sein Scherflein dazu beygetragen hat, eine nicht geringe Hofnung aufblühet, es werde dies weite Feld auch einmal urbar werden, und mit nützlichen Früchten prangen. Andere hingegen verwerfen alles, was in dies Feld einschlägt, wollen keine Wetterregeln gelten lassen, und meynen, alle Perioden, die man in den Veränderungen der Atmosphäre gefunden haben will, seyen eitel Tand und Gewäsche, woraus sich nichts Sicheres und Brauchbares für die Zukunft folgern lasse. Diese zwey in der Witterungskunde ganz entgegen gesetzte Meynungen bewogen den Hn. Verf. gegenwärtiges, allerdings sehr mühsames Werk zu unternehmen, aufzuzeichnen, was sich in Chroniken und andern Büchern, so weit er sie bekommen konnte, von einzeln merkwürdigen Witterungen und Naturbegebenheiten vorfindet, sie nach Ort, Zeit und Umständen zu ordnen, und wo möglich Gesetze zu entdecken, woraus man mit einiger Wahrscheinlichkeit etwas für den Gang der Witterung *im Ganzen* (denn für einzelne Orte so was bestimmen zu wollen, daran ist vor der Zeit gar nicht zu denken) schließen könnte. Hier fand nun freylich

lich der Hr. Verf. eine unbetretene Bahn, die zu verfolgen ihm mehr Mühe kostete, als er sich anfangs vorstellte. Er fand zwar verschiedene Reihen von Jahren, die ganz außerordentliche Witterungen hatten, aber keine zahlreich genug, viele unzuverlässig; die meisten ohne alle Folgerung, und sah sich daher genöthigt, die Quellen selbst aufzufuchen, und die öfters zweifelhaften, ja irrigen, Jahre nach den Umständen zu bestimmen. Er hatte Gelegenheit, sich bey dieser mühsamen Arbeit der ansehnlichen Bibliothek der P. Augustiner an der Wiener Hofkirche zu bedienen, und giebt daher ein Verzeichniß der Schriftsteller und Chroniken, woraus er seine Data schöpfte. Dafs sich hier manche Lücken finden müssen, ist leicht zu erachten, daher denn der Hr. Verf. nur die merkwürdigen seit ungefähr 1000 Jahren angeht, und die ältern Angaben, als unzuverlässig beyseite setzt. Damit verbindet er noch eine 25 jährige Reihe von eigenen zu Wien angestellten Beobachtungen, und sucht hieraus Folgerungen und Wahrscheinlichkeiten herzuleiten. Er ist dafür, dafs in den Witterungen einige Gesetze liegen, woraus man mit einiger Wahrscheinlichkeit etwas für die Zukunft folgern könne, und empfiehlt fleißiges Forschen und Beobachten, um die Anomalien dieser Gesetze kennen zu lernen. Nun nach einigen Vorbereitungslehren ein Resultat aus eigenen Beobachtungen, in Absicht auf das Wahrscheinliche der Witterung auf einen jeden Tag des Jahres, für Wien, nebst Folgerungen daraus. Betrachtungen über den Gang der Winde, und ihres vorzüglichen Einflusses auf den Regen. Er meynt, dafs alle Regen von Dünsten herrührten, die grosentheils von den Meeren aufstiegen, und durch Winde herbey geführt würden. Vergleichung der Wiener Witterung mit der von Paris und Padua. Ausartungen der gewöhnlichen Witterung und was sich hierinn voraus sehen lasse. Nun eine Sammlung von außerordentlichen Witterungen, in chronologischer Ordnung, wie er sie in Chroniken fand, mit der nöthigen Behutsamkeit aufgezeichnet, nebst der Wahrscheinlichkeit, wie dergleichen Witterungen für die nächsten 100 Jahre ausfallen möchten. Es ist immer angenehm, solche Reihen von kalten, warmen, feuchten Wintern und Sommern, von Jahren, wo besondere Trockenheit, heftige Winde, Donner- und Hagelwetter, Ueberschwemmungen, Erdbeben, Nordlichter u. d. gl. herrschten, vor sich zu sehen, da selbst diejenigen, welche sich von festgesetzten Perioden darinnen nicht überzeugen können, dafs die Zusammenstellung solcher meteorologischen Begebenheiten, wenn sie anders die Witterungskunde zu vervollkommen geneigt sind, auf mehr als eine Art brauchbar finden müssen.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, STRASBURG und HAAG; bey Barrois; in der akadem. Buchhandlung, und bey van

Cleef: *Recueil de Pièces Intéressantes concernant les Antiquités, les Beaux - Arts, les Belles - Lettres, et la Philosophie; traduites de différentes Langues.* Tome II. 1787. 411 S. gr. 8. — Tome III. 1788. 439 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Jedem patriotischen Deutschen muß der gute und geschwinde Fortgang dieser Sammlung angenehm seyn, wodurch unfre besten und scharfsinnigsten Schriften über Kritik, Alterthümer, Kunst u. s. f. den Franzosen auf die beste Art mitgetheilt und bekannt gemacht werden. Die Auswahl macht dem Geschmack des Sammlers Ehre. Der zweyte Theil liefert: Lessings Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet; Heyne über den Ursprung der Homerischen Fabeln; Beattie's Gedanken über das Erhabne; Ramlers Vertheidigung der Oper; des Hn. von Murr historische Bemerkungen über das Geschlecht und Leben Martin Boehaim's; eines ungenannten deutschen Schriftstellers Abh. über das auf innerm Gefühl gegründete Urtheil in Sachen des Geschmacks; und eine Allegorie über den Vorang der schönen Wissenschaften und Künste, von Klopstock; (aus dem Nordischen Aufseher, B. I. St. 43.) — Im dritten Theile sind folgende Abhandlungen übersetzt: Heyne über die Kunstepochen des Plinius; Derf. über die Schriftsteller, deren sich Plinius bey seinen Kunstnachrichten bedient hat; des Abts Domenico Testa Abh. über die Resonanz klingender Körper; Herder über den Einfluß der schönen auf die höhern Wissenschaften; Beattie über die Träume; des Abts Q. Visconti Bemerkungen über die Regel bey Horaz: *Ne quarta loqui persona laboret*; und der Anfang einer Uebersetzung von Engels Ideen zu einer Mimik, die hier bis zum eilften Briefe fortgeführt, und wozu die Kupfer ganz sauber nachgestochen sind.

Die Uebersetzung dieser Stücke ist, überhaupt genommen, und so weit wir sie verglichen haben, überaus gut gerathen. Man sieht bald, dafs sie mit erforderlicher Kenntniß beyder Sprachen und ihres Genies gemacht ist. Ein paar Kleinigkeiten, die uns in die Augen fielen, wollen wir doch anmerken. In der Lessingischen Abhandlung über die Bildungsart des Todes bey den Alten wird S. 69 das Wort: *Alterthumskrämer* durch *marchand d'antiques* übersetzt. Das ist es aber hier nicht, wie sich aus dem folgenden ergibt, sondern ein bloßer Sammler, dem es nur ums Krahen mit Alterthümern zu thun ist. Wenn B. ferner S. 63 seiner Abhandlung sagt: „Indefs will ich mir auch hier einen Gegner denken, der jeden Schritt des Feldes streitig zu machen versteht;“ so dachte er sich gewiß nicht Hn. Klotz, als solch einen Gegner. In der Uebersetzung aber heisst es: „Au reste, je crois avoir à faire à un adversaire, qui fait disputer le terrain pied à pied.“ —

M m m m 2

Engel's

Engel's vortreflich geschriebene Briefe über die Mimik ins Französische zu übersetzen, war gewiß keine leichte Arbeit; sie ist indefs dem Uebersetzer sehr gut gelungen; denn es war Schuld der Sprache, und nicht die seinige, wenn der französische Ausdruck oft hinter dem deutschen zurückblieb; wenn jener oft da wortreich und umschreibend werden mußte, wo dieser kurz und gedrungen war. Folgende Stelle bedarf jedoch einige Berichtigung: S. 413: *vous me supposiez probablement assez de connoissance en métaphysique pour être persuadé que même dans l'équilibre le plus parfait de toutes les facultés de l'ame, et dans le sommeil le plus profond de ses passions, je crois encore à son*

*activité continuelle.* Im Original steht bloß: *im tiefsten Schläfe*; und die Rede ist hier sicherlich vom natürlichen, körperlichen Schläfe, nicht von dem Schlummer der Leidenschaften. — Bald hernach sagt Hr. Engel: „Stellen Sie sich also einen Menschen vor, der *in eine ruhige Scene der Natur blickt.*“ Diefs wird S. 414 übersetzt: *Représentez-vous un homme qui contemple une scène tranquille de la nature.* Das Wort *contempler* drückt hier schon zu viel eignen Antheil, eigne Thätigkeit aus; und doch ist gerade von einem Menschen die Rede, der nichts weiter thut, als dafs er die Augen vor sich hin öffnet, und bey dieser Richtung weiter keine Absicht hat, sondern sich ganz leidend verhält.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

NEUE ENTDECK. Folgendes merkwürdige Resultat der philosophischen Geschichte scheint uns so gut als irgend eine physikalische oder andre Entdeckung die schnellste Bekanntmachung zu verdienen:

„1) So allgemein der gemeine Menschenverstand durch die einhellige Stimme aller gesitteten Nationen über die Hauptfrage vom Daseyn Gottes entschieden hat, so wenig konnte die philosophirende Vernunft bisher darüber mit sich selbst einig werden.

2) Für den gemeinen Menschenverstand heist diese Hauptfrage: Gibt es einen Gott? und sie wird von ihm bejahend beantwortet; für die philosophirende Vernunft heist sie: Gibt es einen Erkenntnisgrund für das Daseyn Gottes? und sie wird von einem Theile der philosophischen Welt bejahet, und von dem andern verneinet.

3) Die bejahende Hauptpartey zerfällt wieder in zwey besondere einander entgegengesetzte Parteyen, wovon die eine den Erkenntnisgrund für das Daseyn Gottes innerhalb, die andere außerhalb des Gebietes der Vernunft gefunden zu haben glaubt. Die Eine nennt ihren Erkenntnisgrund *Vernunftbeweis*, die Andere — *Offenbarung*. *Dogmatische Theisten*, und *Supernaturalisten*.

4) Die verneinende Hauptpartey zerfällt ebenfalls in zwey einander widersprechende Parteyen, wovon die Erste jeden Erkenntnisgrund für das Daseyn Gottes verwirft, weil sie die Frage an sich selbst für schlechterdings unbeantwortlich erklärt, und die zweyte, weil sie die Frage verneinend beantworten zu müssen glaubt. Die eine erklärt den Begriff der Gottheit für grundlos; die andere für widersprechend. *Dogmatische Skeptiker* und *Atheisten*.

5) Die streitenden Hauptparteyen können sich um so weniger vereinigen, da sich von jeder derselben die eine Hälfte gegen ihre eigene andere Hälfte mit der einen Hälfte ihrer Gegner verbindet: die *Supernaturalisten* mit den *Skeptikern* in der Behauptung: *dafs sich über die Frage vom Daseyn Gottes durch Vernunft nichts entscheiden ließe*; und die *dogmatischen Theisten* mit den *Atheisten* über die Behauptung: *dafs die Vernunft wirklich über diese Frage entschieden habe*.

6) Der *kritische Skepticismus* allein kann einen denkenden Kopf der Nothwendigkeit überheben, sich zu einer dieser Parteyen zu schlagen, und es mit allen dreyen übrigen anzunehmen. Er hebt die jeder einzelnen Partey *eigenkümliche Behauptung* aus, und vernimmt über dieselbe die *Stimmen der übrigen*, wo es sich dann ergibt, *dafs*

a) die den *Skeptikern* eigenthümliche Behauptung: *Dafs die Frage vom Daseyn Gottes schlechterdings unbeantwortet bleiben müsse*, von allen drey übrigen Parteyen einstimmig verworfen werde.

b) Diefs gilt eben so sehr von der den *Supernaturalisten* eigenthümlichen Behauptung: *dafs die Gründe der Beantwortung jener Frage außerhalb des Gebietes der Vernunft läge*.

c) Von der der *dogmatischen Atheisten*: *dafs sich das Nichtseyn Gottes beweisen lasse*.

d) Von der der *dogmatischen Deisten*, *dafs sich das Daseyn Gottes beweisen lasse*.

8) Die Gegensätze dieser Behauptungen über deren jeglichen in der philosophischen Welt drey Parteyen gegen eine einzige einig sind, heissen also:

a) Die Frage über das Daseyn Gottes läßt sich befriedigend beantworten. Dies wird gegen die *Skeptiker* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

b) Die Frage über das Daseyn Gottes läßt sich nicht durch Offenbarung beantworten. Dies wird gegen die *Supernaturalisten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

c) Die Frage über das Daseyn Gottes läßt sich nicht verneinend beantworten. Dies wird gegen die *dogmatischen Atheisten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

d) Die bejahende Antwort auf die Frage vom Daseyn Gottes läßt sich durch keine apodiktischen Beweise darthun. Diefs wird gegen die *dogmatischen Deisten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

Bey der sonst so durchgängigen Uneinigkeit waren also immer drey Parteyen gegen eine über eben dieselben Hauptsätze einig, welche Kant, als Resultate seiner Untersuchung des Erkenntnisvermögens, aufgestellt hat, und welche in dem von ihm entwickelten *moralischen Erkenntnisgrunde* ihre volle Bestätigung erhalten.

Die philosophirende Vernunft hat also nicht weniger einhellig als der gemeine Menschenverstand durch Mehrheit der Stimmen entschieden; nur dafs man sie vor der Kritik der reinen Vernunft nicht verstanden hat.“

„Karl Leonhard Reinhold.“

BEFÜRD. Hr. Prof. Pott in Helmstädt ist zum ordentlichen Professor der Theologie mit einer Gehaltsvermehrung von 200 Rthlr. ernannt worden. A. B. Helmstädt d. 16 Sept. 1788.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 25<sup>ten</sup> September 1788.

PHYSIK.

WEISSENFELS und LEIPZIG, b. Severin: *Anwendung, und Wirksamkeit der Elektrizität zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers.* A. d. Franz. des Abts Bertholon de St. Lazare überfetzt und mit neuern Erfahrungen bereichert und bestätigt, von D. Carl Gottlob Kühn, Prof. d. Med. in Leipzig. I B. m. K. und Churf. Privil. 1788. 413 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wer von unsern Landsleuten sich nur einigermaßen überzeugt hat, daß natürliche oder künstliche Elektrizität auf die Gesundheit des menschlichen Körpers, und selbst auf seine Geistesfähigkeiten, Munterkeit und Laune, großen Einfluß hat, dem wird es gewiß angenehm seyn, ein Werk in seiner Muttersprache zu besitzen, wo fast alles gesammelt ist, was auf diesen Gegenstand Bezug hat. Bertholons Werk hat das gute Zeugniß einer ganzen Akademie und vieler einsichtsvollen Männer schon längst für sich gehabt und in der neuen Ausgabe, der Hr. K. gefolgt ist, hat es sein Verf. durch Auffammlung aller bekannten elektrischen Curen, durch Hinzufügung des hierzu nothwendigen Apparats und verschiedener Kupfer etc. noch mehr zu veredeln gesucht. (f. A. L. Z. d. J. No. 173b.) Hr. Pr. K., der, wenn er gewollt hätte, selbst ein solches Buch zu schreiben im Stande war, hat es durch seine gute Verdeutschung und zweckmäßigen Zusätze, wo er Bertholon ergänzt oder zurechtweist, zu einem Originalwerk gemacht; auch der Umstand, daß hier die allzu wortreichen Stellen des Originals ins kürzere gezogen, und die Wiederholungen ganz weggeschnitten worden sind, vermehrt die Güte desselben. Was übrigens Hr. K. in der Vorrede von öffentlichen Anstalten für elektrische Curen, von elektrischer Behandlung der Taubstummen, und von der Gleichgültigkeit sagt, mit welcher die medicinische Elektrizität in unserm Vaterlande betrachtet wird, verdient beherzigt zu werden.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Grundriß der Naturlehre zum Gebrauch akademischer Vorlesungen*, entworfen von Fr. Albr. Carl Greu, der A. D. u. o. ö. Lehrer zu Halle. 1788. 563 S. ohne Register. (1 Rthlr. 4 gr.)

der A. D. u. o. ö. Lehrer zu Halle. 1788. 563 S. ohne Register. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Anzeige dieses Lehrbuchs der Physik macht uns ein Vergnügen, theils weil es nach einem Plane ausgearbeitet ist, dessen Ausführung wir lange gewünscht haben, theils weil es die neuesten Entdeckungen in dieser Wissenschaft enthält, und überall deutliche Spuren von eigenem Nachdenken über physische Phänomene verräth. Hr. G. hat einen glücklichen Mittelweg zwischen allzu reichlicher Einmischung der Lehren der angewandten Mathematik und allzu großer Magerkeit chemischer Sätze beobachtet, worinne die Verfasser der bisherigen Lehrbücher der Naturlehre einen nicht unwichtigen Fehler begangen zu haben scheinen. Man bemerkt hier und da, daß er einem Erxleben, Kratzenstein, Gehler u. a. m., bald in der Anordnung, bald in der Darstellung und Behandlung der Materien, gefolgt ist, allein dieses wird niemand dem Verf. übel nehmen, da er diese Männer gehörigen Orts angeführt hat. — Nach der vorausgeschickten Einleitung theilt er die Naturlehre in die a) allgemeine, wo er von den allgemeinen Eigenschaften der Materie, der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Porosität, Theilbarkeit, Cohäsion; von der Beweglichkeit und Schwere der Körper; von der Bewegung und dem Gleichgewicht schwerer, fester, und flüssiger Körper, und von dem Widerstande flüssiger Körper und dem Zusammenhange mit festen redet: b) in die besondere ein. Hier geht er in der Stellung der Materien am meisten von seinen Vorgängern ab. Denn erstlich giebt er eine vorläufige Kenntniß der einfachern Stoffe und Bestandtheile der Körper der drey Naturreiche; dann handelt er vom Wärmestoffe, dem Lichte, dem Wasser, der Luft, dem Feuer, der elektrischen und magnetischen Materie, und endlich liefert er eine nähere Betrachtung unserer Erde. Man sieht leicht, wie durch diese Stellung der Materien die Deutlichkeit des Vortrags gewinnen muß. — Vom Wärmestoffe wird S. 428. behauptet, daß er nicht schwer sey, sondern vielmehr eine absolute Leichtigkeit besitze; daß er sich folglich bey seiner Vereinigung mit andern schweren Materien, als

als eine negative GröÙe, und das absolute Gewicht der letztern, als eine positive GröÙe verhalte; er besitze also das Gegentheil von Schwere, nemlich ein Bestreben sich vom Mittelpunkte der Erde zu entfernen. Auf den Einwurf, welchen man dieser Hypothese machen könnte, daß der Wärmestoff auf diese Art der Erde ganz entweichen würde, antwortet Hr. G. theils durch die Voraussetzung, daß für diese Entweichung durch die Vereinigung und Verwandtschaft des Wärmestoffs mit allen übrigen schweren Materien gesorgt sey, theils durch einen neuen, und ganz artigen Gedanken, daß nemlich vielleicht hier Spuren eines Kreislaufes und einer Verbindung zwischen entfernten Weltkörpern angetroffen würden, und daß vielleicht auf diese Art der Sonne ihr Wärmestoff ersetzt werden könnte. Nach §. 520 soll die Aderhaut der Sitz der Empfindung der sich vereinigenden Sonnenstrahlen seyn. Wahrscheinlich ein Druckfehler für *Netzhaut*. In §. 529. findet der Verf. die Frage: warum wir die Gegenstände nicht verkehrt wahrnehmen, da doch das Bild derselben auf der Netzhaut verkehrt liege? lächerlich. Rec. fand hingegen diesen Ausdruck etwas sonderbar, da die größten Physiologen und einsichtsvolle Akademien diese Frage als etwas sehr ernsthaftes angesehen, und die Auflösung dieses Problems auf mannigfaltige Weise versucht haben. Die vom Verfasser gegebene Auflösung: „wenn wir alles in der Welt eben in der Verbindung wahrnehmen, worin es natürlich ist, so sehen wir ja nichts verkehrt,“ scheint die Sache nicht aufzuklären. Die Gegenstände durch ein astronomisches Fernrohr betrachtet, erscheinen uns doch verkehrt, ungeachtet kein Gegenstand seine Lage in Absicht auf die übrigen nur im geringsten geändert hat. Es wäre mit einem solchen Instrumente ein Versuch mit einem Blindgebohrnen anzustellen, der durch die Operation eben sein Gesicht wieder erhalten, um seine Empfindungen in diesem Falle zu erfahren. Rec hat bey Erklärung jenes Phänomens zu der Beobachtung seine Zuflucht genommen, daß wir mit dem Gesicht das Gefühl von Jugend auf verbinden, und in der Folge, wo wir wegen der öftern Wiederholung der Berichtigung des Gesehenen durchs Gefühl eine Fertigkeit in Beurtheilung der gesehenen Gegenstände erhalten, etwas zu sehen glauben, was wir bloß aus dem Gesehenen schließen. Mit dieser Beobachtung läßt sich noch eine andre verbinden. Ein zartes Kind, dem ein Licht vorgehalten wird, greift sicher nach dem zuerst, was den stärksten Eindruck auf sein Gesicht macht, nach der Flamme: demungeachtet gehen die Hände zuerst nach dem nicht brennenden Theile des Lichts hin; wenn es sich aber in seiner Erwartung, die Flamme zu erfassen, hier getäuscht findet, so geht es suchend mit der Hand höher, bis es die Flamme ergreifen würde, wenn man es zulies. Hieraus läßt sich also eine nicht unwahrscheinliche Erklärung jener Er-

scheinung geben. §. 646. Die feste Luft ist nicht als Luft in seinem höchst zusammengepressten Zustand, sondern als eine eigenthümliche feste Säure, welche durch Verbindung mit dem Wärmestoffe erst luftförmig wird, in den Körpern, woraus sie entbunden wird, vorhanden: es ist offenbar falsch, daß Phlogiston und einathembare Luft zu Luftsäure werden sollte. §. 660. Die durch die trockne Destillation aus thierischen und vegetabilischen Körpern erhaltene brennbare Luft sey offenbar nichts weiter, als ein luftförmiges Oel. §. 694. Eis, Wasser, Wasserdampf, und dephlogistisirte Luft sind einerley Stoffe, nur in verschiedener Menge mit dem gebundenen Wärmestoffe versehen, und daher in verschiedener Form ihrer Aggregation. — Beym Schalle vermischt Recens. die Chladnischen Versuche, die Schwingungen der kleinsten Theile einer klingenden Fläche dem Auge sichtbar darzustellen. — §. 713. Alles, was die specifische Elasticität der Luft ändert, bringt auch Veränderungen in der Geschwindigkeit des Schalles zuwege. — §. 781. Der Verf. besitzt grünes, aus mehrern Erdarten, ohne Alkali, geschmolzenes Glas, das kein Nichtleiter ist. §. 803. Der Verf. nimmt zur Erklärung der elektrischen Erscheinungen zweyerley Arten der Electricität an, welche sich gegenseitig anziehen, und dann gleichsam vernichten. §. 845. Zwey Flaschen, wovon die eine am ersten Leiter aufgehangen, die andre mit der äußern Belegung der ersten in Berührung gebracht ist, werden mit ähnlichen Electricitäten geladen. Dieser Satz scheint, wo nicht ganz falsch, doch wenigstens sehr undeutlich ausgedrückt zu seyn; denn die eine Flasche ist positiv, die andre negativ, also sind beide mit entgegengesetzten Electricitäten geladen. §. 883. gesteht der Verf., daß bey der Electricität das Phlogiston einen großen Antheil habe, und daß vielleicht beym Freywerden desselben zum Feuer die entwickelte Wärme auch sogleich eben wieder so gebunden wird, als das Licht. §. 965 hätte als Ursache der feuerfangenden Brunnen und Bäche außer der inflammablen Luft auch die Naphtha angeführt werden können. — Diese ausgezeichneten Sätze mögen hinreichen, um zu beweisen, daß theils in diesem Lehrbuche viele eigne Behauptungen vorkommen, theils daß Rec. mit der gehörigen Aufmerksamkeit dieses Lehrbuch durchgelesen habe.

BREMEN, bey Cramer: *Anfangsgründe der Experimental-Naturlehre für Gymnasien und höhere Erziehungsanstalten* von Jo. Christ. Willh. Nicolai, Lehrer am königl. Pädagogium zu Halle etc. Mit Kupfern. 1788. 300 S. 8.

Nicht leicht fand Rec. ein Buch, dem sich Lob und Tadel in so gleichem Maaße ertheilen ließen, als diese Anfangsgründe. Denn wenn man auf die zweckmäßige Auswahl des für die Fassungskraft junger Leute auf Gymnasien tauglichen, auf eine natürliche Stellung der Materien, auf einen

nen faßlichen Vortrag Rückficht nimmt, so kann man Hr. N., ohne ungerecht zu seyn, sein Lob nicht abprechen. Wenn man aber auf die häufig vorkommenden VerstöÙe gegen richtige Bestimmungen, und auf den daraus für junge Personen, welche sich dieses Buchs ohne weitere Anführung zu ihrer Selbstbildung bedienen wollen, erwachsenden Schaden, auf die Flüchtigkeit, womit der gut angelegte Plan ausgeführt worden ist, zurücke sieht, so wird auch der gutmüthigste Rec. mit seinem Tadel nicht zurückhalten können. — Das Ganze wird in *fünf Hauptabschnitte* eingetheilt. Wie gewöhnlich, wird mit Betrachtung der Eigenschaften der Körper im Allgemeinen der Anfang gemacht, wo Rec. dieses tadeln zu müssen glaubt, daß Hr. N. den *zweyten Hauptabschnitt*, von *einigen allgemeinen Eigenschaften der Körper insbesondre*, von dem ersten Kapitel des ersten Abschnitts, das die allgemeinen Eigenschaften der Körper betrachtet, getrennt hat, da doch beide auf das genaueste mit einander verbunden sind. Im *dritten* Abschnitte wird von den sogenannten einfachen Substanzen und Elementen, das Licht, die elektrische und magnetische Materie mit einbegriffen, geredet, und nach einigen vorausgeschickten Vorbereitungslehren aus der Chemie von den Salzen, brennbaren Stoffen, und Metallen, von der reinen Erde, vom Wasser, von der Luft, vom Feuer und Wärmestoffe, von dem Lichte und den Farben, von der Elektrizität, und von der magnetischen Materie das Nöthige, selbst mit Anziehung der neuesten Bemerkungen und Entdeckungen, beygebracht. Im *vierten* Abschnitte kommt eine nähere Betrachtung unsers Erdkörpers, und im *letzten* endlich der übrigen Himmelskörper, und des Weltgebäudes vor. — Nun einige von den nöthigen Verbesserungen! §. 9. Gränzen des Raums liefern nicht *Ausdehnung*, sondern *Figur*. §. 11 mit dem Bley-extracte schreibt man, und mit dem Liqueur probatorius wird ein andres Blatt Papier bestrichen. §. 29 ist wahrer (absolutus) und scheinbarer (relativus) Ort falsch bestimmt: daraus folgt auch §. 30 die unrichtige Bestimmung der wahren und scheinbaren Bewegung. §. 52. Rec. zweifelt, daß der Verf. alle die angegebenen Fälle vom Zusammenstoßen unelastischer Körper mit einem Paar weicher Thonkugeln werde machen können. Die angegebenen Fälle sind von harten, unelastischen Körpern abstrahirt, welche bekanntermaaßen nicht ganz mit den beygebrachten Fällen vom Stoffe weicher, unelastischer Massen übereinkommen. §. 54 ist Niedererschlagung nicht ganz richtig bestimmt. §. 86. Der Cylinder bey Guericke's Luftpumpe machte eben so, wie bey der Sengwerdischen einen spitzen Winkel mit dem Horizont. §. 98. Der Heber läuft nicht bloß so lange, als seine kürzere Röhre noch ins Wasser reicht, sondern so lange, als die Oefnung des langen Schenkels noch unterhalb der Oberfläche des Wassers liegt. §. 101. Brennbare Luft brennt auch ohne mit atmosphäri-

scher vermischt werden zu dürfen; nur geschieht dieses Brennen ohne Explosion. §. 102. Salpeterluft ist mit dem Wasser nicht vermischtbar; sie ist schwerer, als atmosphärische = 103:100. §. 105. vermuthet Hr. N., daß das mit dem Salpeter und dem Braunsteine vermischte Wasser die dephlogisirte Luft hergebe. Einzig und allein? Ferner geben nur *verschiedene*, nicht *alle* Pflanzen diese nemliche Luftgattung? §. 109. Die Bestimmung von Schall und Klang ist äußerst unrichtig. §. 192. Falsche Benennung des Galiläitchen oder Holländischen Fernrohrs. §. 198 muß es statt: dessen Spitzen nach *einerley* Richtung gebogen sind, heißen: nach *entgegengesetzter* Richtung. §. 200 ist's falsch, daß dem Surinamischen Aale der Magnet seine erschütternde Kraft raube. §. 220. *Südlliche* Abweichung des Magnets giebt's nicht. §. 223. Anmerk. *horizontal* nicht, sondern *senkrecht*. §. 264. Nach Bladh's Versuchen ist es nicht ausgemacht, daß die Salzigkeit des Meeres mit der Tiefe zunimmt. (S. Neue Schwedische Abhandlungen Th. II. S. 213. ff.) §. 300. Nicht 24, sondern 27 Secunden braucht ein Hagelkorn, um aus einer Höhe von 12000 Fuß auf die Erde zu kommen. §. 326. Zeit des Umlaufs des Merkurs um die Sonne ist um ein ganzes Jahr unrichtig. — Wenn der Vf. diese und ähnliche Fehler, welche Rec. noch anführen könnte, von dieser Schrift, bey etwa erfolgender zweyten Auflage, entfernt, so wird dieses Buch seiner Bestimmung eine vollkommenere Güte leiten.

## G E S C H I C H T E.

PARIS, bey dem Verf. und der Wittwe Hérisfaut: *Les Fastes de la marine françoise, ou les actions les plus mémorables des Officiers de ce Corps, dont la vie ne se trouve point dans celles des plus célèbres Marins*. Par M. Richer, auteur de plusieurs ouvrages de littérature. 1787. 227 S. VI Voir. 12. (1 Liv. 10 S. broch.)

Bey den Untersuchungen, die der Verf. bey Herausgabe seiner *Vies des plus célèbres marins* anstellen mußte: (sie sind bey *Bélin* herausgekommen, und Rec. sind 8 Bändchen bekannt geworden,) fand er eine Menge des Nachruhms würdige französische Seelente, deren vorzüglich ausgezeichnete Thaten er in den *fastes de la marine* sammeln und der Nachwelt überliefern will, die eine Fortsetzung der *Vies des plus celebr. marins* sind. Die *Fastes* werden bis zum letzten Kriege fortgesetzt, und werden auch Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Seeminister enthalten. Der Verf. bittet, weil er noch viel zerstreuten Stoff vermuthet, um postfreye Einsendung von Beyträgen. Jeder Officier erhält seinen besondern Artikel, und nichts wird erzählt, als was durch archivalische Nachrichten bestätigt ist; (doch dies Versprechen scheint nicht mit der größten Strenge erfüllt zu seyn.)

der Vrf. liefert die Artikel, wie sie ihm in die Hände fallen.

In diesem ersten Bande sind enthalten; 1) *Joseph de Montigny*, Chev. de Malthe, Vice-amiral sous Louis XIII et Louis XIV. Er zeichnete sich vorzüglich 1636 bey Wiedereroberung der Eylande St. Honorat und St. Marquerite auf der Küste von Provence von den Spaniern, und 1638 bey *Fuentaravia* aus. Er starb in hohem Alter 1655. 2) *François Louis de Rouffelet*, Marquis de Château Renaut, maréchal et vice-amiral de Fr. Ouv. des Ord. du Roi, war 1637 geboren, diente erst zu Lande, nachher abwechselnd zu Lande und zur See. Sein Nachruhm gründet sich vorzüglich auf die im Jahr 1689, bey Gelegenheit der dem König Jacob zugebrachten Hülfe, gelieferte Schlacht gegen den engl. Admiral *Herbert*, nachmaligen Grafen von Torrington. Starb 1716. 3) *Jacques de Cuers de Cogolin*, Chef d'Escadre unter Ludwig XIV, der erste Seeofficier, der das Ludwigskreuz erhielt. Er leistete mannichfaltige Dienste auf Kapern und königlichen Schiffen, und rettete 1672 die combinirte französische und englische Flotte von einem Ueberfalle des berühmten de Ruiter. Starb 1700. 4) *Henri François Desherbiers*, Marquis de l'Etendure, Chef d'Escadre unter Lud. XV. Sein Lebenslauf ist am ausführlichsten erzählt, und zugleich der Unterricht bemerklich gemacht, durch den er wurde, was er war. Seine letzte sich auszeichnende That war die Beschützung einer im October 1747 von Rochelle ausgelaufenen starken ihm anvertrauten Convoy, gegen den engl. Admiral *Hawke* den 21 Oct. 1747; wo er sich und einige Kriegsschiffe zu Erhaltung der Convoy beynahe aufopferte. Eben diese Seeschlacht giebt Gelegenheit zu Aufstellung des folgenden 5) *Louis de Kerlerec*, Capit. de Vaisseau, ancien gouverneur de Louisiane, der 1769 exilirt wurde, weil er als Gouverneur von Louisiana zu streng gewesen war, und bald nachher starb, da er eben alles zu seiner Rechtfertigung gesammelt hatte. 6) *Paul de Cardaillac Lomné*, Capit. de Vaisseau unter Ludw. XVI. Machte sich im letzten Kriege durch Freygebung eines dänischen Schiffes, welches er als Priße eines engl. Kapers nahm, sehr beliebt, und blieb 1781 in der Schlacht, welche Suffren im April des gedachten Jahrs dem Commodore Johnston zu Porto Praga lieferte. 7) *M. le Baron de Duxfort Deyme*, Comm. de l'ordre de St. Lazare, Capit. de Vaiss. Nahm in Gesellschaft mit einer spanischen Corvette einen engl. Kaper, dem er wegen eingefallner Stille nicht beykommen konnte, durch die Schaluppen beide Schiffe, und befreiete zwey franz. Prißen des Kapers. 1779. 8) *M. le Vicomte de Beaumont*, Capit. de Vaiss., neveu de l'Archevêque de Paris, nahm 1778 im Septemb. die engl. Fregatte *Fox*, die Capt. *Windsor*, ein Neffe des Erzbisch. von Canterbury, commandirte, nach

einem sehr hartnäckigen Gefecht. 9) *M. de Couedic*, Lieut. de Vaiss. commandirte die Fregatte *Surveillante*, sein Gefecht mit der engl. Fregatte *Quebec* die Capt. *Farmer* commandirte, und nach einem hartnäckigen Gefecht mit ihr verbrannte, ist noch aus den Zeitungen bekannt. Ueberhaupt scheinen die 6 letzten Artikel bloß Zeitungs-Nachrichten zu seyn. Manche der erstern weitläufigern Artikel hätten sich durch Weglassung der Erzählung solcher Kriegs-Begebenheiten, bey denen bloß im Allgemeinen angezeigt wird, dieser und jener habe sich dabey ausgezeichnet, ohne Anzeige dessen, wodurch dies geschah, beträchtlich abkürzen lassen.

MEMMINGEN, b. Seyler: *Geschichte der Staaten von Georgien*; entworfen von *Georg August von Breitenbach*. — 1788. 8 Bogen und 5 Tabellen. (12 gr.)

Es ist dies eine Erweiterung und Vervollkommung der Geschichte der Georgischen Reiche (Imirette, Minngrelien, Guriel, Carduel und Kaket,) die der Vf. vor fünf Jahren im ersten Theil seiner *Ergänzungen der Geschichte von Asien und Afrika* vorgetragen hat. Alles demnach, was dort steht, findet man auch hier mit einigen geringen Veränderungen. Es sind aber außerdem beträchtliche Zusätze eingeschaltet, vorzüglich in den Abschnitten von Carduel und Kaket. *Brenneri Epitome Comment. Moysis Arm.* scheint dem Vf. hierbey besonders gute Dienste geleistet zu haben. Es ist auch die allerneueste Geschichte beygefügt. Neu ist auch die S. 101—116 angehängte Beschreibung von Georgien, wobey Pallas neue Nordische Beiträge — möchten doch diese fortgesetzt werden! — und Fabri's geogr. Magazin die besten Hülfsmittel waren. Von den Tabellen ist die erste synchronistisch, und die übrigen genealogisch.

#### PHILOLOGIE.

MÜNSTER, bey Theising: *Latcinische Sprachlehre zum Gebrauch der Trivialschulen in dem Hochstift Münster*. 1737. 176 S. 8. (6 gr.)

Die vom Hrn. Prof. *Kistemaker* herausgegebene lateinische Sprachlehre zum *allgemeinen* Gebrauch, ist in unserer A. L. Z. 1788. No. 41 b., angezeigt. Die vor uns liegende kürzere, für *Trivialschulen*, zu der sich ebenfalls Hr. K. am Ende des Vorberichtes bekennet, soll zur Einleitung in jene grössere dienen, und wenn wir der letztern am angeführten Orte ihr gebührendes Lob ertheilten, und nur an einigen Stellen etwas mehr Popularität, etwas weniger Kunstwörter wünschten, so finden wir jetzt mit Vergnügen, daß der Hr. Verf. die Fassungskraft der frühern Jugend sehr wohl zu berechnen, und die Sprachregeln in leichte, und dennoch sehr nahrhafte Speise für sie zu verwandeln, sehr wohl verstand.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 26<sup>ten</sup> September 1788.

**HANDLUNGSWISSENSCHAFT.**

BERLIN, im Weverfchen Verl.: *Logarithmische Tafeln für Kaufleute, deren vortheilhafter Gebrauch zu sehr kurzer und bequemer Berechnung aller bey Handlungs-, insonderheit aber bey Wechselgeschäften entstehenden Rechnungsvorfälle, in einer besondern Zeitschrift, unter dem Titel: Beiträge zur kaufmännischen Rechnungskunde, für alle der logarithmischen Rechnungsart Unkundige angewiesen ist*, v. M. R. B. Gerhardt, K. Preufs. Hauptbanco-Buchhalter. Erster Band, 1te Tafel, darinne die gemeinen Zahlen nebst ihren Logarithmen in 6 Ziffern von No. 1 bis 10,500 mit den nöthigen Brüchen, ohne Brüche aber von No. 1 bis zu 100,000 enthalten sind. 1788. 23 $\frac{1}{2}$  B. gr. 8. (Auf Dr. Pap. 2 Rthlr. Schr. Pap. 2 Rthlr. 12 gr.)

Eine nähere Anwendung der Logarithmen auf alle Gattungen der Berechnungen im bürgerlichen Leben ist eine Sache, in der man, so wünschenswerth sie auch seyn mag, doch noch wenig Fortschritte gemacht hat. Sie ist indessen wirklich so schwer nicht, wenn sie nur stufenweise betrieben wird. Von den Logarithmen auf ganze Zahlen hat man alte und neuere Tafeln, unter welchen die vollständigsten unstreitig die sind, die Hr. Joh. Carl Schulze in Berlin 1778 herausgab, wo der Logarithmus aller ganzen Zahlen von 1 bis 101,000 mit 7 Decimal-Stellen angegeben wurde. Doch da dieses aus zween Theilen bestehende theure Werk, das noch andere Tafeln zum Gebrauch der Mathematiker enthält, theils zu kostbar, auch für bürgerliche Berechnungen nicht bequem genug ist, theils zu viel in sich schließt, das nicht in jenes Fach gehört, so war allerdings ein Werk, das dem vorerwehnten Zwecke entspräche, sehr zu wünschen. Die Specialtafeln, die man bisher unter den Namen, *Arbitrage- und Waaren- Calculationstafeln, Silbertafeln, Holztafeln* u. s. f. geliefert hat, haben für sich ihren Werth, sind aber nur für wenige Menschenclassen, z. E. für Wechselpekulanten, Silberhändler und Holzhändler zu einem bestimmten

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Zwecke dienlich. Hr. Rothe im Wiener Comptoristen ist der Sache näher gekommen, da er verschiedene Tafeln über Zahlen mit Brüchen lieferte. Weil er aber diese in Folio abdrucken liefs, wurden sie für den Kaufmann zu unbequem. Man setzt bey dem kaufmännischen Rechner natürlich voraus, daß er große Fertigkeit im Rechnen besitzt. Wenn ihm nun das Nachschlagen der Tafeln in Folio mehr Zeit weg nimmt, als ein zweymaliges Rechnen, so gewinnt er bey dem Tabellenwerk nichts. Die Idee, Logarithmische Tafeln für Kaufleute, die bey jeder Rechnungsaufgabe anwendbar sind, herauszugeben, hat Rec. längst durchdacht, auch zum eigenen Gebrauch seit ein paar Jahren sich mit deren Verfertigung beschäftigt. Er hat aber hierzu Logarithmen mit 7 Decimalstellen von Anfang an genommen, weil solche bey großen kaufmännischen Posten, und selbst bey Berechnung der Zins auf Zins- und andern bürgerlichen oder politischen Rechnungen das Facit schärfer angeben. Er hat nur erst noch die Brüche von Schillingen und Pfennigen, ja anfänglich sogar halbe Pfennige zum Behuf des Oekonomen und Krämers als Theile der Mark vorgekommen; mit den Negativen in der Fortschreibung von  $\frac{1}{2}$  Pf. angefangen, und mit den Positiven unmittelbar fortgefahren, doch nur in der Fortschreibung von ganzen Pfennigen bis No. 8. mit eingeschlossen. Alsdann folgt die Fortschreibung von  $\frac{1}{4}$  Schill. bis No. 11, und von da gedenkt er mit Groten, als 32theilen einer Mark so lange fortzufahren, bis die Logarithmen nur noch einen Unterschied von einer einziefserigen Ziefer geben. Rec. führt dies nur an, um einen Wink zu geben, wie diese Tafeln einer zahlreichen Classe der Geschäftsleute noch gemeinnützig werden könnten, gesteht aber gerne, daß der Plan so weitläufig wäre, daß mehrere Personen vollauf zu thun finden würden, wenn derselbe nemlich durch alle Geldsorten und Rechnungsmünzen durchgeführt werden sollte. Hr. Gerhardt verdient hier viel Dank, daß er dem Kaufmann so bald ein ungemein bequemes Werk schenkt, das in gedrängter Kürze so viele Gnüge leistet und so wohl geordnet ist. Er hat in dem Vorbericht die Haupteigenschaften logarithmischer

O o o o o

scher

icher Tafeln für Kaufleute sehr richtig angegeben. In Absicht der zweyten Eigenschaft aber möchten achtziefierige Logarithmen doch wohl vorzuziehen seyn, da bey Kaufleuten der Fall sehr häufig eintritt, daß z. E. eine Summe über 3000 Mark das Facit ist; dann kommt es aber schon auf 6 Pf. mehr oder weniger an, und in diesem Fall können die sechszieferigen Logarithmen den Unterschied nicht angeben. Aus diesem Grunde will der Hr. Verf. im zweyten Bande die ganzen Zahlen von 1 bis 100,000 in achtziefierigen Logarithmen abdrucken lassen, woraus junge fleißige Leute, die sich hincindenken können, immer neue Tafeln mit Brüchen, so wie sie solche zu ihren Geschäften am nothwendigsten bedürfen, werden zu verfertigen im Stande seyn. Hoffentlich wird ihnen dazu Hr. G. in seinen *Beiträgen zur Kaufmännischen Rechnungskunde* ein hinlängliches Licht aufstecken.

**BERLIN, b. Wever:** *Handbuch der deutschen Münz-Maafs- und Gewichtskunde für Kaufleute und andere, welche von der ehemaligen und gegenwärtigen deutschen Münzverfassung, den Wechselcoursen und ihrem Pari in Silber, desgleichen von Maafsen, Gewichten, nebst andern dazu gehörigen Dingen Nachricht haben wollen, gesammelt und bearbeitet von M. R. B. Gerhardt, K. Pr. Hauptbancobuchhalter. 1788. 1 Alph. 5 Bog. gr. 8. mit Vorbericht und einem Titelkupfer (1 Rthlr. 4 gr.)*

Unter den Büchern, die bisher über die vorgenannten Materien geschrieben worden sind, verdient dieses hier eine vorzügliche Stelle, sowohl des ordentlichen Vortrags, als auch der Genauigkeit in den Angaben, und der Sachkunde wegen überhaupt, die man darinne wahrnimmt. Hr. G. hat hier alles geleistet, was das Publicum von einem fleißigen und geschickten Manne erwarten kann, der der Wissenschaft zum Vortheil arbeitet. Dieser erste Band begreift das deutsche Münzwesen vergangener Zeiten, nebst der Münz-Maafs- und Gewichtsverfassung der gegenwärtigen in drey Abschnitten in sich. Der erste Abschn. zeigt den Ursprung der gewöhnlichen deutschen Rechnungsmünzen, und die mancherley Veränderungen, welche mit dem Münzwesen bis auf unsere Zeiten vorgegangen sind. Zur Uebersicht der vornehmsten deutschen Münzsorten folgt S. 65. eine Tafel, auf der das Gewicht, der Gehalt und Werth derselben angegeben werden. Der zweyte enthält folgende Rubriken: 1) Deutschlands gewöhnlichste und sämliche Rechnungsmünzen jetziger Zeiten. 2) Deutschlands jetzige Münzfüsse in Silber und Gold, samt Tabellen, wo ihre Verhältnisse zu einander angezeigt sind. 3) Den Werth und Gehalt aller jetzigen deutschen Gold- und Silberrechnungsmünzen in zwey Tabellen. 4) Den Werth der frem-

den Münzen, die Deutschland durch den Wechselhandel entweder empfängt oder bezahlt. 5) Nachrichten von Deutschlands Banken, Meffen und Märkten. 6) Von den deutschen Längen-Flächen- und Körpermaafse, nebst dahin gehörigen Tafeln, 7) Deutsche Gewichtsverhältnisse und Vergleichen nach der Schwere, in Tabellen. 8) Zu zählende Güter und Dinge, nebst ihrem Verhältnisse. Im dritten Abschn. endlich giebt Hr. G. eine Uebersicht der Münz-Maafs- und Gewichtsverfassung der deutschen Reichskreise, Länder und Städte, die hier des bessern Zusammenhangs wegen, nicht in alphabetischer Ordnung, sondern nach den Kreisen u. s. w. vorgestellt ist. Durch ein besonderes Register, das zu Ende des Vorberichts folgt, wird dem Leser das Nachschlagen sehr erleichtert. Mit welcher Genauigkeit und beständiger Rücksicht auf größt mögliche Brauchbarkeit alles ausgearbeitet worden, erliehet man auf allen Seiten; so find hier z. E. die Wechselpreise unter jedem Wechselorte, das Pari oder der wahre Werth der fremden Wechselmünzen gegen deutsche und deren Münzfuß in Silber berechnet und angegeben, wo man sonst in ähnlichen Büchern die Preise nur so beyläufig anzunehmen pflegte u. d. gl. Hr. G. ist willens, die Münz-Maafs- und Gewichtsverfassung der übrigen fremden Länder eben so abzuhandeln, und solche in 3 bis 4 Bänden nach und nach herauszugeben. Zu diesem Vorhaben wünschen wir ihm alle Aufmunterung und die Unterstützung fachkundiger Leute. — Ein paar Unrichtigkeiten, die wir bey dem Durchlesen bemerkt haben, wollen wir hier anzeigen. Nach S. 256 soll das Lüneburgische Gewicht dieselbe Eintheilung, Gröfse und Schwere, wie das zu Hannover haben: — Eigentlich treffen beide weder in der Eintheilung noch in der Schwere überein. Zu S. 407 merken wir an, daß Wien mit Amsterdam auf 6 W. und 2 Ml. nach Dato, Augsburg 4 W., mit Hamburg wie mit Amsterdam, Venedig zu 4 W., London 6 W., Prag ad Ufo, Paris, 6, 7 und 8 W., und endlich mit Genua, Livorno und Mayland, wie mit Augsburg, die Zeit rechnet. Nicht gerade die meisten Waaren (S. 419), sondern nur Baumöhl, Mandeln, Reifs, Rosinen, Sicilianische Weinbeeren, Feigen, Orsoi- und Tramsaide, gemeiner und türkischer Weizen, werden hier auf diesem Platze nach Lire, hingegen pantische Corinthen nach Zecchini, türkisches Garn nach Kaisergröfchen, und die übrigen Artikel nach fl. u. Kreuzern gehandelt. Zu S. 427. Nach der Erfahrung sind 44 Berliner Ellen = 51 Breslauer; beträgt 115 $\frac{1}{2}$ , nicht 121 $\frac{1}{2}$  pro Cent.

FRANKFURT u. LEIPZIG, in Commiff. der Stettinischen Buchh. in Ulm: *Der wohlunterwiesene europäische Negotiant, oder allgemeine theoretisch- und praktische Anweisung zu allen möglichen Waaren- und Wechselrechnungen*

gen etc., von Joh. Philipp Wilborn. Erster, oder theoretischer Theil, welcher eine allgemeine Anleitung zu den nöthigen kaufmännlichen Rechnungsarten enthält. 1788. 364 S. Zweyter, oder praktischer Theil, eine allgemeine Wechselreduction über 46 der vornehmsten Handelsplätze von Europa. 435 S. 4. (3 Rthlr.)

Wenn gleich Hr. W. in der Vorrede sich das Ansehen giebt, als wenn er etwas sehr vorzügliches lieferte, so halten wir doch dafür, daß das Publicum solche Producte wie das gegenwärtige ist, gar wohl entbehren kann. Mangel an guten praktischen Rechenbüchern kann nur jemand sich einbilden, der sich nicht weit umgesehen hat, oder gerade einen Vorwand braucht, um mit seiner Handarbeit ans Licht zu kommen. Wir haben der guten und brauchbaren Anweisungen in diesem Fache genug. Was des Hn. W. Werk betrifft, so gefällt uns weder der *theoretische*, noch auch der sogenannte *praktische* Theil; denn in jenem vermisst man die Beweise, und einen bündigen aber doch lichtvollen Vortrag, in diesem hingegen scheint der Mangel an Sachkenntnis und Erfahrung auf allen Seiten durch. Wie fehlerhaft hier z. E. der Unterricht vom Agio sey, kann man daraus abnehmen, daß nicht ein Wort von der eigentlichen kunstmäßigen Berechnung desselben gesagt wird, nämlich in welchen Fällen nach der Interesse- oder nach der Rabatregel verfahren werden soll. Statt dessen schwatzt Hr. W. ein langes und breites von alltäglichen Dingen, die jedem Anfänger bekannt seyn müssen, oder mischt ein, was nicht zur Sache gehört. Und so ist es unter den übrigen Rubriken auch. Der praktische Theil besonders strotzt von Fehlern und Unrichtigkeiten, und die sollte doch wohl ein Mann vom Metier, der sich einer 20jährigen Erfahrung rühmt, sich nicht zu Schulden kommen lassen. Wir wollen nur einige anzeigen: S. 38. die niederländischen Dukaten (nicht meyländischen, wie hier steht, sind schon seit 1755 auf 61 Stüber Wechselgeld erhöht worden. S. 57 Courantgeld zu Berlin besteht bloß in königl. Preufs.  $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{3}$   $\frac{1}{4}$  und ganzen Thalern, hingegen Friedrichs Friedrich Wilhelms alte Louis- und Carl'sor, gelten 5 bis 6 $\frac{1}{2}$  Agio über 5 Rthlr. Gröschel, sind weder danziger, noch polnische Münze, sondern schlesische. Unter Botzen; S. 70, sind die meisten Angaben falsch, und passen nicht mehr auf die heutige Zeit. Unter Tyroler Courant versteht man nun den Werth der hiesigen Rechnungsmünzen. Der Convent. Thaler gilt hier 2 fl. 6 Xr., die Valuta ist folglich  $\frac{5}{8}$  schlechter als Wiener Cour. Botzen wechselt jetziger Zeit bloß nach Amsterdam, Hamburg, London, Augsburg, Frankfurt, Leipzig, Venedig und Wien, nicht auch nach den übrigen Plätzen. Ganz unrichtig wird S. 117 unter Danzig der Cours der Lüneburgischen,

Sächsischen und andern auf gleichen Fuße ausgemünzten Drittelstücke, wie auch der Louisd'ore angegeben. — Preussisch Courant ist 10 bis 12 Proc. Cent besser, als Danziger Valuta, und der Louisd'or gilt jetzt da über 20 Gulden. 3 Pr. Gulden = 4 Danziger Gulden. Florenz (man sehe S. 121) hat kein Courantgeld, sondern die Valuta ist Moneta buona, bekanntlich um einige Proc. besser, als Livorner Moneta lunga. In diesem Artikel ist noch mehreres falsch, so wie unter Lissabon, Livorno, Stockholm etc. Sogar bey den deutschen Plätzen macht unser Unterweiser einen groben Schnitzer nach dem andern. Breslau soll nach S. 97 Buch und Rechnung in Rthlr., ggr. und Pf. halten. — Ist eben so ungegründet, als das übrige, so hier vom Courantgelde, dem Preise der alten Louis- und Friedrichs'ore und den Respecttagen gesagt wird. S. 153 heißt es: Es feyn (sind) in Hamburg 12 Respecttage nach dem Verfalltage. Dies ist falsch, denn der Verfalltag des Wechsels ist für den ersten Respecttag angenommen. „In Leipzig, sagt der Vf. S. 167, wechselt man auf alle Plätze in Cour., welches bestehet aus Sächsischen, Brandenburgischen etc. à 2, 4, und 8 Groschenstücken.“ Auch soll Leipzig 5 Respecttage geben etc. Das Buch wird durch die vielen Provinzialausdrücke und Sprachfehler, die auf jeder Seite vorkommen, vollends recht schlecht, und auch Lehrlingen unbrauchbar.

BERLIN, bey Himburg: *Handbuch für Wein- händler*, von J. F. P. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Die Materialien, woraus diese Bogen zusammengestoppelt worden, sind größtentheils aus ein paar andern Büchern, nemlich aus *l'Art de faire, d'améliorer et de conserver le Vin*, etc. und *Sinapius Hauptzweigen des Weinhandels*, genommen, ohne daß der Ausschreiber die Quellen genannt hat. Kaum der zwanzigste Theil von diesem Handbuche gehört dem Verf. zu, das übrige ist fremdes Eigenthum. Alles, was der Mann aus dem erstern Werk seiner Compilation einverleibt hat, ist noch dazu ganz ohne Sprach- und Sachkenntnis hingeworfen. Unter andern liest man: *Damas, Gayette, Labour, Surrendum, Cassis, Intessines für Damask, Gaetta, Terra di lavoro, Sorrento, schwarze Johannisbeeren und Eingeweide. Pome de Pin* (Tannzapfen) übersetzt er durch *Aepfel; pruneaux de Damas* (schwarze Pflaumen aus Touraine) heißen S. 130 *kleine Pflaumen von Damas, Bigarrade* (eine Art angenehmer süßlicher Pomeranzen) soll eine Gattung *Pflaumen* seyn, u. s. w. Die Preise der Burgunderweine und ihre Rangordnung sind hier so angegeben, wie sie vor 30 Jahren gewesen. Einer, der nur halbweg Erfahrung in diesem Fache hat, muß wissen, daß es sich heutiges Tages ganz anders damit verhält. Auch die Eintheilung der Champagner Weine

O o o o o 2

schlecht.

Schlechtweg in weiße oder rothe Sorten, zeigt von weniger Kenntniß der Sache. Man unterscheidet die Landesart überhaupt in *Revier-* oder *Marne-* und *Gebirgsweine*. Jene werden an den Ufern des Flusses, und diese auf den Anhöhen und an den Bergen gewonnen. Die erstern sind gleich von Anfang lieblicher von Geschmack, und auch eher trinkbar, als die andern; aber sie steigen in den Kopf, und halten sich nicht so lange. Ueberdies sind sie bleicher von Farbe. Auf Flaschen gezogen dauern die Bergweine 5 bis 6 Jahre. Man findet in dem Handbuche nicht erklärt, welche Sorten von diesen Weinen *Kling-schön* oder noch auf dem *Lager* liegend gehandelt werden, indessen ist dieser Punkt für Weinhändler schon von Belang. Muskateller von Rivestales, der hier für einen Languedokwein ausgegeben wird, wächst in Rouffillon. Er hat mehr Reife, als der Frontignon (heißt es im Handbuche); also wußte der Verf. nicht einmal, daß jener ein gekochter Wein ist! Von Hermitage, der nach S. 68. ein feuriger rother Wein seyn soll, wird jetzt auch weißer in Menge über Avignon zum Handel gebracht. Die Preise der Bordeauxer Weine S. 60. u. f. sind fast durchgängig in Livres angegeben, wo der Augenschein lehrt, daß so viele Ecus stehen sollten. Hier sagt auch der Vf. weder etwas davon, daß die Preise nur von neuen Weinen zu verstehen sind, die die Weinhändler unmittelbar nach der Weinlese einzukaufen pflegen, noch vom Unterschiede im Maas der Gebinde, und von der eigenen Behandlung und dem Verschneiden der Bordeauxer Weine. Auch von den sogenannten Bayonnischen Sorten S. 73. sind die Preise unrichtig; man muß statt 50 bis 70 Livres, 40 bis 100 Thaler annehmen. Im Arti-

kel, Rheinweine S. 76. u. f. berührt der Verf. bloß die, welche im Ringau gewonnen werden, als wenn nicht in andern Gegenden, z. E. an Oberrheine, auch sehr gute Sorten fielen. Nichts vom Niersteiner, Markebrunner, Bodenheimer, Laubenheimer, Büdesheimer und dergl., die doch unsern Weinhändlern und Kennern recht gut bekannt sind! Eben so dürftig sind der Mosler-Neckar- und Frankenwein abgehandelt, und was im Handbuch davon vorkommt, in gutentheils ganz falsch, z. E. nach S. 81. soll der Distelhäuser vom Würzburger *Rheinwein* bloß der Einbildung nach zu unterscheiden seyn, die Gegend um Ochsenfurt guten Frankenwein zeugen u. dergl. Von S. 96 bis 154. folgen die *Arkana*. Diese sind meistens aus dem französischen Werk genommen, und haben schon auf den ersten Anblick ein sehr verdächtiges Ansehn, z. E. den Wein zu klären, soll einer nach S. 116. auf ein Oxhoft, anderthalb Quart des besten Weinessigs in das Faß schütten. Weißem Weine, der schwach geworden ist, wieder aufzuhelfen, soll man ein Pfund Alaun und einige andere Dinge zumischen. Malvasierwein zu machen, giebt das Handbuch, S. 145. diese Vorschrift: *nehmet Galanga, Ingwer, Nelken, einen Gran von jedem, alles gröblich zerstoßen, und lasset solches in gutem Franzbrantwein digeriren; hiervon wird ein Beutel gemacht; dieses wird in 20 Bouteillen besten Clairetwein gehängt, und nach 3 Tagen hat man einen vortrefflichen Malvasierwein*. Wenn lauter solche geschickte und erfahrene Leute, wie der Verf. dieses Handbuchs, mit Ernst ans Werk der Aufklärung im Fache des Handels gehen, so kommen wir gewiß weiter, wenn auch nicht gerade vorwärts!

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNG.** Der in und außer Deutschland bekannte Augenarzt, Hr. *Pellier* ist von den Markgrafen zu Anspach zum Hofrath, Hof-Oculisten und Privatlehrer auf der Universität zu Erlangen ernannt worden. *A. B. Erlangen d. 15 Sept. 1788.*

**TODESFÄLLE.** In diesem Jahre starb zu Lessum im Herzogthum Bremen der dortige, durch mehrere Schriften bekannte Prediger, Herr *Samuel Christian Lappenberg*, im 68ten Jahr seines Alters. Er gab zuletzt ohne seinen Namen heraus: *Freudenlied der Jünger Lavaters in Bremen.* *A. B. d. 15 Sept. 1788.*

Am 23ten August starb in Ulm Herr *M. Johann Hercules Haid*, Lehrer an dortigen Gymnasium, alt 49 Jahre. Er hat sich durch viele Schriften, besonders durch eine Beschreibung der Reichstadt Ulm und ihres Gebietes, bekannt gemacht. *A. B. d. 14 Sept. 1788.*

**VERM. ANZEIGEN.** Hr. Dr. *Semlers* Luftgold zeigt bey der Untersuchung durch Chemiker alle Zeichen des Kupfers. Vermuthlich hat sein Laborant, um es recht wohlfeil zu liefern, nur Goldschaum in den Kolben gethan. So lange seine Ingredienzien bey einem andern Chemiker stehen, will sich nichts weiter zeigen, bey dem von Hr. S. unterhaltenen Laboranten aber schmelzen die Siegel, womit er verwahrt ist, durch eine aus *Verschn* zu stark gewordene Hitze ab. Hr. S. hat eine Partie dem Prinzen Ferdinand nach Berlin geschickt und dazu eine Dedication in Versen drucken lassen, die den Process in anständiger Dunkelheit beschreibet. Hr. Prof. *Westphal* hat auch ein zweytes Gedicht zum Pendant des Landesvaters geliefert und Hr. *Semler* schreibt für das Religionsedict und wider die calvinische Doctorpromotion in Göttingen. Was erlebt man nicht, wenn man alt wird! *A. B. Halle, den 16 Sept. 1788.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27<sup>ten</sup> September 1788

## HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BERLIN: *Allgemeine Beyträge zur Handlung*, von *Ciristian Gottlob Gründler*, Kaufmann in Berlin. Erster Theil. 1788. 112 S. 8. (8 gr.)

Sind von dem nemlichen Vf., von dem wir im vorigen Jahr die Abhandlung: *Ueber den großen Nachtheil der Monopolen gegen freye Manufakturen*, erhalten haben. Hr. G. hat hier die Absicht, gewisse wichtige Fragen über die Handlung der Preussischen Staaten zu erörtern, und die Mängel und Gebrechen, die derselben noch ankleben, mit patriotischer Freymüthigkeit anzuzeigen. Einige davon sind, wie bekannt, neuerlich gehoben worden, indem die Regierung gewisse Monopolen abgeschafft, dem durch zu hohe Gefälle verursachten Schleichhandel durch Erniedrigung dieser gesteuert, und den Transtohandel auf manche Weise erleichtert und begünstiget hat: indessen bleibt dem Patrioten noch ein und anders zu wünschen übrig, das das Wohl des Staats angeht, und auf die Verbesserung des Handels und der Gewerbe abzweckt. Die gegenwärtige Schrift enthält fürs erste mehr Prüfung allgemeiner Beförderungsmittel der Handlung, als wirkliche Vorschläge, welches zu loben ist. Dieser erste Theil handelt von der Bilanz, oder dem Gleichgewichte der Handlung, den Mitteln, diese auf die Seite des Staats zu ziehen, so wie von den Hindernissen, die bisher diesem Zwecke entgegen waren, und wie sie gehoben werden könnten. Hr. G. giebt 3 Hauptregeln an, nemlich: Ermunterung und Unterstützung der Manufakturen, Vermehrung der Kapitalien im Handel des Staats, und eine zweckmäßige Ordnung und Kürze in Abmachung der Kommerzgeschäfte. Zum Beschluß folgt noch ein kurzer Entwurf allgemeiner Handlungsgrundsätze. Billig hätte hier die Landwirthschaft nicht übersehen werden sollen. Sie ist der Hauptgrund zum Wohlstande des Staats. Es kann wohl Fälle geben, wo die einländischen Manufacturen wirklich eher schädlich als nützlich sind, z. E. wenn der Staat die Substanzmittel und rohen Erzeugnis-

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

se theuer aus dem Lande verkaufen, und dagegen die verarbeiteten Waaren wohlfeiler und besser einziehen kann: aber es läßt sich keine Lage denken, wo die Landwirthschaft zu sehr begünstiget werden könnte. Man nehme dem Handel nur seine Ketten ab; fodere mäßige Abgaben und Gefälle, verbanne allen Zwang im Gewerbefache, und lasse der Natur ihren Lauf: so sind gewis Cultur, Handlung und Gewerbe in ihrer gehörigen Lage und alles kann gedeihen. Aber durch Zwang und Einschränkungen werden die Regierungen nimmermehr ihren Zweck erreichen, oder etwas Gutes und Erspriefliches bewirken. Hr. G. versteht unter dem Gleichgewicht der Handlung, im Allgemeinen, das Mittel, wodurch man wissen kann, *ob ein Reich bey dem Handel mit dem Auslande gewinne, oder verliere*. Im besondern aber das Mittel, wodurch man erfährt, durch welche Kanäle der Handlung ein Reich gewinne oder verliere. „Kommerzbalance bedeutet die Vergleichung der Verkäufe und Einkäufe zweyer Plätze oder Staaten, die binnen einer bestimmten Zeit Statt gehabt haben. — Aber es ist überhaupt ungegründet, das die Balance den Verlust oder Gewinn des Handels anzeige, so wie eine große Geldmasse auch nicht den wesentlichen Reichtum einer Nation vorstellt. „Fleiß und Geschicklichkeit, das ergiebige Erdreich, und die vortheilhafte Lage zu verbessern, (sagt Hr. G. S. 24.) diese sind Reichthümer, auf die man sich weit mehr verlassen kann, als auf den Besitz der Gold- und Silberbergwerke.“ — Unstreitig sind wohl die dauerhaftesten Reichthümer solche, welche auf Territorialerzeugnisse sich gründen, und durch innern und äußern Vertrieb unterstützt werden. Nach S. 77 soll eines der vorzüglichsten Mittel, die Kapitalien des Landes zu vermehren, in einer allgemeinen Reduction des Geldinteresses bestehen, und diese besonders viel Geld herbeyführen. — Freylich ist der niedrige Zinsfuß den Hervorbringern nützlich: aber er ist dem Interesse der Kapitalisten zuwider, und zeigt öfters an, das es an Gelegenheit das Geld anzulegen, so wie an productiven Unternehmungen, mangelt.

Ppppp

GE.

## GESCHICHTE.

STRASBURG, in der akademischen Buchh.: *Histoire ecclesiastique, militaire, civile et littéraire de la province d'Alsace; dédié au Roi. Par M. l'Abbé Grandidier.* Tom. premier. 1787. zusammen 3 Alph. 14 Bogen, gr. 4.

Wichtig und empfindlich war unstreitig der Verlust, den die Geschichtskunde durch das allzufrühe Absterben des Hrn. Abbé Grandidier im October des vorigen Jahres erlitt. Ein frühzeitiges Genie, ganz für Geschichte geboren, mit kritischen Forschungsgeist, mit der trefflichsten Darstellungsgabe, mit Leichtigkeit und Klarheit im Vortrage ausgerüstet, und von einem seltenen Glück in Auffindung ungedruckter Urkunden und in kräftiger Unterstützung vornehmer und gelehrter Männer begleitet, leistete er schon von seinem neunzehnten Jahre an mehr, als manche historische Graubärte, starb aber auch, bey allzustarker Anstrengung seiner Kräfte, dahin im 35sten Jahre seines Lebens. Ausser einer Menge, in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands verzeichneter, meistens historisch-kritischer Abhandlungen, die man in Deutschland nicht leicht zu sehen bekommt, und die doch — wenigstens zum Theil — bekannter unter uns zu seyn verdienen, erwarb er sich vorzüglichen Beyfall durch seine *Histoire de l'Eglise et des Evêques - Princes de Strasbourg*, deren erster Band 1776. und der andere 1778, worinn die Geschichte nur bis zum J. 165. geht, erschien. Die Vollendung dieses Werks ward durch das Absterben des vorigen Fürst-Bischofs von Strasbourg gehindert; denn dessen Nachfolger, der durch die famöse Halsbandgeschichte in und ausser Deutschland berühmt worden ist, entzog ihm jene von seinem Vorgänger dem Werke geleistete Unterstützung. Jeder Freund der Geschichte muß dieß bedauern: inzwischen wollen wir hoffen, der Verf. werde den größten Theil jenes verwaisten Werkes in das neue, das wir jetzt beschreiben wollen, und er ganz vollendet hinterlassen haben soll, mit hinein verarbeitet haben.

Nach der Zueignung an den König von Frankreich folgen gute Zeugnisse von den Akademien zu Besançon und Arras, denen der Verf. den ersten Theil seines Werks vor dem Abdruck zur Prüfung vorgelegt hatte; hernach ein *Discours préliminaire* von XXV Seiten. Der Verf. äußert darinn zuerst seine Gedanken über die Schwierigkeiten, Specialgeschichten zu verfertigen; besonders über diejenigen, die sich bey Abfassung der Geschichte des Elßasses hervorthun. Er rühmt hernach seine beiden besten Vorgänger, den Jesuiten *La Guille* und den Rath *Schöpflin*, vorzüglich letztern, ohne dessen *Alsatia illustrata* unser Verf. schwerlich so viel würde geleistet haben, als er wirklich geleistet hat. Auf den Schultern eines solchen Mannes konnte er freylich in man-

chen Punkten weiter sehen. Grandidier hat eine bessere Ordnung gewählt, als Schöpflin; er erzählt gefälliger und leichter, als dieser; und hat überhaupt, da er französisch schrieb, das Glück, von mehreren geleten zu werden, als sein Vorgänger. Selbst das Format des Schöpflinischen Werkes (*in Folio*) mochte, wie G. sich ausdrückt, der Indolenz des gewöhnlichsten Theils der Leser anstößig seyn *dans un siècle, où tout doit paraître léger et frivoie, où l'on ne voudroit plus étudier l'histoire que dans les dictionnaires et les almanacs.* Er schildert hierauf einen Theil seiner eigenen historischen Laufbahn, und giebt Abtcht und Inhalt seines neuen Werks an. Der erste, in drey Bücher vertheilte Band enthält die Begegnisse des Elßasses unter den Celten und Römern bis zur Errichtung der französischen Monarchie in Gallien. Die Geschichte der Bischöfe von Strasbourg muß einen ansehnlichen Theil des Werks ausmachen, da sie theils als geistliche Oberhäupter, theils als Landgrafen des Unter-Elßasses, starken Einfluß in die Schicksale des ganzen Landes, sowohl in religiösen als politischen Angelegenheiten, hatten. Die Bildung und die verschiedenen Veränderungen der ehemaligen deutschen freyen Reichsstadt Strasbourg, die Geschichte der ehemaligen Herzoge von Elßas, der Grafen von Nordgau, Sundgau und Ortenau, der Landgrafen von Ober- und Unter-Elßas, der Grafen von Egisheim, Dabo oder Dagsbttg, Werd, Ferreste oder Pfirt und vieler andrer hohen Häuser in Elßas, die entweder dort entstanden waren, oder sich viele Jahrhunderte daselbst hervorgethan hatten — wird mit in dieses Werk verwebt werden. Die Herzoge von Lothringen, von Zäringen und von Teck, die Grafen von Habsburg und Achalm, die Erzherzoge von Oesterreich, die Markgrafen von Baden, die Grafen von Metz, Freyburg, Mümpelgard und andre, die mehr oder weniger Antheil an den Schicksalen des Elßasses hatten, werden mit aufgeführt und ihre Geschichte erläutert werden. Nicht minder die vornehmsten Begebenheiten der allgemeinen Kirchen- und deutschen Reichsgeschichte, in so fern sie Bezug auf Elßas haben, wie auch die besondere Geschichte der benachbarten Bisthümer und Länder, als: Besançon, Basel, Speyer, Metz, Constanz, Graffschaft Burgund, Lothringen, Schweiz, Brisgau, Baden und Würtemberg. Weiter verspricht der Verf. zu erzählen und zu erläutern, die glücklichen Veränderungen, die Elßas ehemals den kirchlichen und klösterlichen Stiftungen — eigentlich wohl der christlichen Religion — schuldig war; die verschiedenen Trennungen, die sich zwischen der geistlichen und weltlichen Macht zeigten; die Kirchenversammlungen und Reichstage, die zur Zeit jener Irrungen gehalten wurden; die Veränderungen, welche Elßas in Religion und Sitten erfahren; die Grundsätze

des Staats- und Privatrechts dieses Landes; die Entwicklung seiner Gebräuche und Gewohnheiten; den ehemaligen bürgerlichen Zustand seiner Völkerschaften verglichen mit dem heutigen; die alten Gesetze, wodurch die Städte und ihre Bewohner regiert wurden; den Ursprung und Fortgang der Kirchenvereinigung (*der neuen Lehre*, sagt Hr. G. wie oft soll man es wiederholen, daß es Wiederherstellung der alten reinen Lehre war!); die Einführung des deutschen Concordats und des Gregorischen Kalenders; die Unterhandlungen des Westphälischen Friedens, die uns, sagt der Vf., das Glück (?) verschafften, Franzosen zu werden; die Kriege, deren Schauplatz Elfsass in verschiedenen Zeiten war; die besondere Geschichte der Cathedralkirche zu Strassburg, der Domkapitel, Collegialstifter, Abteyen, Commenthureyen, Klöster, so wohl im Elfsass als in Ortenau. Die Heiligen, die Gelehrten und Künstler aller Art werden nicht vergessen werden; eben so wenig die Geschichte der ausgestorbenen u. noch vorhandenen adelichen Häuser, besonders derer, die heut zu Tage den unmittelbaren Adel in Unter-Elfsass ausmachen; so auch die Geschichte der Städte Hagenau, Colmar, Schlettstadt u. s. w. Es wird, so weit es die chronologische Ordnung zuläßt, ihr Ursprung, ihre Befestigung, ihre öffentlichen Gebäude, ihre Alterthümer, öffentliche Anstalten, berühmte Personen, Privilegien u. dergl. angegeben werden. Das ganze Werk wird beschlossen werden mit einem Register aller Pfarreyen und Pfründen, aller Herrschaften, Aemter, Städte, Flecken, Dörfer und Weiler, mit erläuternden Anmerkungen. Die Naturgeschichte will der Verf. andern überlassen. Jedem Bande soll ein Urkundenbuch beygefügt werden, worinn die schon gedruckten Urkunden nur angezeigt oder ausgezogen, die vorher ungedruckten aber ganz mitgetheilt und mit historischen, geographischen und genealogischen Anmerkungen versehen werden sollen; kurz, so wie in des Verfassers Geschichte des Bisthums Strassburg.

Gefreut haben wir uns über die guten Grundsätze, die Hr. G. in eben dem Vorberichte aufgestellt, und bey der Ausarbeitung selbst befolget hat. „Die historische Schreibart,“ sagt er, „muss klar, simpel und natürlich seyn. Der Hang unsers Jahrhunderts zum Schwülftigen, und das Studium des Nachdrücklichen mag beschaffen seyn, wie es wolle; mögen doch auch selbst die meisten Gelehrten mit der Epigrammen- oder Maximenfuche behaftet seyn; mögen sie doch einer hochtrabenden Energie oder kindischen Künsteley, mit einem Worte, dem falschen Glanze in Gedanken u. der unnatürlichen Neuheit in Ausdrücken nachjagen: so werde ich doch solche Wege nicht einschlagen, wo man keinen Führer des Alterthums antrifft, und welche die schönsten Zeiten, der Wissenschaften

nicht anerkannten.“ Wie sehr verschieden denkt nicht dieser französische Historiker von den meisten übrigen! und wie löblich wär' es, wenn diese dessen Grundsätze beherzigen und in Ausübung bringen wollten!

Wir müssen nun den Inhalt des ersten Bandes genauer angeben. Im ersten Buche ist die Rede von der Lage, dem Umfang und den Landkarten des Elfsasses, von dessen ehemaligen und jetzigen Grenzen, Namen und alten Bewohnern, von den celtischen Städten des alten Elfsasses, als: Argentorat, Helvet, Novient, Brocmag, Sallet, Argentuar, Stabul, Briliac u. s. w.; von der celtischen Sprache der alten Elfsasser, von dem noch dort gewöhnlichem Patois, von Regierungsart, Sitten, Waffen, Kleidung der celtischen Elfsasser, von der Fruchtbarkeit des alten Elfsasses und der Nahrung seiner Bewohner, von dem Ursprunge der dortigen Weinberge u. s. w. Von der Religion der alten Elfsasser, von ihren Druiden und Barden u. dergl. Die älteste Geschichte des Landes ist unbekannt, und die aufbewahrten Erzählungen ungewiss. Am merkwürdigsten ist in der ältern Geschichte der Zug des Sigdoefus nach Germanien; ferner, die sogenannten Königreiche Bifanz und Trier, von denen Elfsass eine Provinz gewesen seyn soll; auch der fabelhafte König Trebeta, der unter andern Straßburg und Zabern soll gegründet haben.

Im zweyten Buche steht die Geschichte des Elfsasses unter den Römern, von Cäsars Zeit an, der Elfsass eroberte. Da wird denn hauptsächlich gehandelt von der Expedition des von den Römern in Unterelbsass geschlagenen Ariovists, von den Raurakern, Latobrigern, Tulingern, Fribokern und Nemetern, die ehemals Elfsass bewohnten; vom Ursprunge der drey Zabern, (*tres Tabernae*, Magazine für die römischen Truppen) Elfsass-Rhein- und Berg-Zabern; von den alten römischen Wegen, deren nicht unbeträchtliche Spuren noch hier und da gesehen werden; von der Römer Lager, Mauer und Festung zu Hohenburg, wovon wir die schöne Silbermannische Beschreibung haben; von der römischen Mauer von Hohenack bis Wasenburg, von den römischen Denkmalen auf dem Berge Donon, in der Grafschaft Dagsburg, zu Niederbronn, Langensulzbach, Wörth, Reichshoffen und an andern Orten. Von den Veränderungen in Elfsass unter dem Kaiser August; von der Colonie, die L. Munatius Plancus zu Augst anlegte; von Drusus, dem Stifter des Ortes Drusenheim, und von dem Umfange und den Grenzen der Ortenau, und von den dortigen römischen Alterthümern; von den römischen Gottheiten, welche die Elfsasser annahmen, und von den Ueberbleibseln ihres Götzendienstes.

Dem zweyten Buche ist beygefügt: *Discours de M. Perreiot (Trésorier de France au Bureau des Finances de Franche-Comté) sur l'eten-*

due des deux provinces appelées sous les Romains Germanie supérieure et inférieure, et sur la formation de celles qu'on nomma ensuite Germanie première, Germanie seconde et province séquanoise S. 163-175. Der Vf., der sonst schon durch ein Werk über den bürgerlichen Zustand der Personen in Gallien bekannt ist, sucht die Vermuthung unfers Cellarius zur Gewißheit zu bringen, nach welcher *Germania superior* und *prima*, so wie *inferior* und *secunda* keineswegs Synonymen gewesen seyn sollen. In den beiden ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wäre zwar die von den Römern so genannte *Germania cis Rhenana* in *superiorem* und *inferiorem* eingetheilt gewesen: aber im dritten habe sie aus drey Theilen bestanden; der erste hätte nicht nur Helvetien und das Land der Rauraker, sondern auch die Sitze der Sequaner und Langrer von Rhätien an bis in Unterelfafs, welches die Tribokker damals bewohnten, begriffen, und den Namen *Maxima sequanorum* oder *Germ. tertia* erhalten. (Der Verf. stützt sich in Ansehung dieses Umstandes unter andern auf eine alte Notiz von Gallien, die *Du Chesne* in *Scriptt. ver. Francicar.* T. I. p. 8. mitgetheilt hat.) Der zweyte Theil oder *Germ. prima*, habe sich bis nach Andernach, und der dritte, oder *Germ. sec.*, von da bis an den Ocean erstreckt. Die Gründe, die der Verf. für seine Meynung anführt, muß man bey ihm selbst nachlesen. Bey Gelegenheit dieser Untersuchung kommt auch der Fluß *Obringa* vor, den Ptolemäus als die Grenzcheidung zwischen *Germ. sup.* et *inf.* nennet. Die Gelehrten wissen, daß einige die Aare zwischen Bonn und Andernach darunter verstehen: andre, die Mosel. Für letztere Meynung sicht auch Ritter im 3ten Band des 5ten Theils von Guttrie's allgem. Weltkist. S. 144 u. ff. Hr. Granddier äußert eine, unfres Wissens, neue Vermuthung, indem er, S. 111 ect. 2, glaubt, es sey ein Theil des Rheins selbst darunter zu verstehen, der *Ober-Rhein*, weil dies auch mit *Obringa* am besten zusammen stimme. In der That haben die andern Vermuthungen mit dem Worte *Obringa* gar nichts gemein.

Im dritten Buche folgt die Geschichte des Elsasses von Chr. Geb. bis auf Klodwig, den Hauptstifter der fränkischen Monarchie in Gallien. Hier also Einführung des Christenthums, wo der Vf. vieles aus seiner Geschichte des Bisthums Straßburg wiederholt; ferner, römische

Denkmale aus jener Zeit; Kriege der römischen Kaiser mit den Alemannen, die seit dem J. 353 Einfälle in Elfsaß thaten. Nicht sie, wie Schöpflin glaubt, sondern die Franken, hätten sich beständige Wohnstätte dort erfochten. Hr. G. sucht *Tolbiacum*, wo Klodwig die Alemannen in einem Haupttreffen schlug, nicht im Jülichischen bey Zulpach, wie die meisten thun, sondern, mit Henschen und andern im Elfsaß, in der Nachbarschaft von Straßburg. Die fogenannte Peutingersche Tafel setzt G. auch (S. 264) noch ins 4te oder 5te Jahrhundert nach Chr. Geb., das Exemplar aber, das uns übrig geblieben, in neuere Zeit.

Am Ende des 3ten Buches findet sich wieder eine Abhandlung des Hrn. *Perreiot sur l'origine des Francs, sur l'établissement de la monarchie française dans les Gaules et sur l'Alsace Turingienne* S. 294-324. Viel Gelehrsamkeit, aber auch viel Voraussetzungen, die meistens nur feicht oder gar ungegründet sind! So z. B. sind dem Vf. *Tulingier* und *Thüringer* einerley. Auf das Zeugniß des zu Constantinopel in der Mitte des sechsten Jahrhunderts lebenden Procop, schafft er sich gallische und elfsaßische Thüringer. Von ihnen hat die Stadt Türkheim, die eigentlich Thüringheim heißen sollte, den Namen. Das *Dispargum*, wo der fränkische König Clodio sich gewöhnlich aufhielt, und worüber schon so viele Gelehrte sich die Köpfe zerbrachen, ist in Elfsaß zu suchen; es ist Dagsburg. Dieser Clodio hatte Söhne — die Geschichte weiß nicht, wie viele: Hr. P. weiß, daß ihrer zwey waren — Die Geschichte weiß nicht, wie sie hieszen: Hr. P. weiß, daß wenigstens einer Meroväus hiefs: wenigstens scheint es ihm so. Die beiden Söhne stritten über die väterliche Erbschaft; daher scheint es, daß Elfsaß und *Germ. prima* die Hauptursache ihres Streites war u. s. w.

Nach dieser Abhandlung folgt ein chronologisches Verzeichniß der erzählten Begebenheiten mit Verweisung auf die Seitenzahlen.

Fast die ganze andre Hälfte dieses Bandes nimmt das schon erwähnte und mit einer lateinischen Vorrede begleitete Urkundenbuch ein. Die erste Urkunde oder vielmehr Acten der Kölnischen Synode ist von 346, und die letzte von 1058. Ueberall ist genau angezeigt, woher jede genommen, oder wo jede schon abgedruckte Urkunde befindlich ist.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

Neue Erfindung. Hr. Lenz Prof. der Philosophie am Lyceum zu Klagenfurt, hat eine Büchse erfunden, und mit eigenen Händen verfertigt, woraus er 6 bis 7mal schießen kann, ohne öfter als einmal zu laden.

In seinem Garten überfetzte er durch eine eigene dazu verfertigte Maschine zwey gemauerte Säulen von einem Orte in den andern. *A. B. d. 15 Sept 1788.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27<sup>ten</sup> September 1788.

## TECHNOLOGIE.

HANNOVER, ohne Meldung des vermuthlich eigenen Verlags: *Vom Papier und den vor der Erfindung desselben üblich gewesenem Schreibmassen* von Ge. Friedr. Wehrs. Erster Theil. 1788. 534 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. W. gab schon 1779 einige Bogen über diesen wichtigen und deswegen von so manchem kritischen Geschicht- und Alterthumsforscher eigen bearbeiteten und beyläufig berührten Gegenstand heraus. Seit dem aber hat er in Nebenstunden mit rühmlichem Fleiß und guten Hülfsmitteln viel dazu gesammelt und daher thut es nun sein Werk an Vollständigkeit leicht allen bisherigen zuvor. Er hat aber auch seinen Stoff gut verarbeitet, das Bekannte in guter Ordnung vorgetragen, manches neue bemerkt und alles durch angeführte und meistens mit abgedruckte Stellen der Schriftsteller genau belegt und angenehm erläutert. Nur ist bisweilen beynahe das Citiren übertrieben. Zugleich mit den ersten und ächten Quellen sind oft neuere angeführt, z. B. Lucan über die ägyptischen, Func und Hago über die alten Nordischen, Meiners über die Atheniensischen, das Hannöversche Magazin und Hamburger über die ältesten Boeotischen Denkmäler, oder Hr. W. wird sonst zu weitläufig, so wie er bey Anführung des *Nouveau Traite de Diplomatique* weitläufig hinzusetzt: Joh. Chph. Adelung hat dieses Werk übersetzt und —.

Dieser erste Theil besteht aus acht Hauptstücken und einigen Zusätzen, die erst nach dem angefangenen Abdruck hinzu gekommen sind. 1. *Von den vor der Erfindung des Papiers gebräuchlichen Schreibmassen.* So zweifelhaft und unfruchtbar nun auch diese entfernten Alterthümer sind, so finden sich doch auch hier recht artige Gedanken, z. B. von den steinernen Säulen des Thot, welche Josephus den Kindern Seths zugeschrieben hat. Die Sigeische nach Art der Pflugsfurchen hin und her gehende Steinschrift wird aber unrichtig für die älteste noch vorhandene ausgegeben. Fourmont und Barthelemy haben viel ältere von Amyclä entdeckt und bekannt gemacht, welche eben die Richtung haben, aber

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

rechts anfangen und im königlichen Cabinet zu Paris aufbehalten werden. Das hätte Hr. W. selbst in dem von ihm angeführten *Astles Origin and Progress of Writing* finden können. Bey den von bleynernen Büchern und ehernen Tafeln wird die goldne Urkunde von Adelbert zu Mainz authentisch herunter gesetzt, weil Joachim bey Serrarius aureas für aeneas gelesen, dagegen aber ein Brief auf Goldblech von einem indianischen König an Georg II auf der Hannöverschen Bibliothek angeführt und kurz beschrieben. Aus Veranlassung der Wiedmung nützlicher Erfindungen und Kunstwerke in die Tempel, ist fast zu weit auf die Gelübdetafeln u. d. g. abgeschweift. Unter den hölzernen und Wachstafeln hätten auch wohl die hölzernen Runencalender und die noch neuerlich nach Ludewig in Strasburg und bey Salzwerk zu Halle gebräuchlichen auch in der Kirche verwahrten Wachstafeln der Eigenthümer eine Erwähnung verdient. In der Nachricht von den Palmblätterschriften der Indianer und dergleichen Bibeln, ist es dunkel und unerklärbar, daß das Göttinger Exemplar aus der Baumgartenschen Sammlung aus 5376 Blättern oder 45 Bogen bestehen soll. Auch ist wenigstens das gleichfalls mit erwähnte Hallische nach Dreyhaupt nicht in telugischer, sondern damulischer Sprache geschrieben. Auf Baumrinde besitzt das Hallische Waisenhaus auch noch eine große peguanische Handschrift mit bomanischen Buchstaben, welche von den balischen im Kammuwa nur wie Current von Fractur oder Quadratverfalen abweichen, die aber freylich Hr. W. noch nirgends beschrieben finden konnte.

2. *Vom ägyptischen und Baumbaßpapier.* Hier wird ausführlich vom ägyptischen Papierschilf, dessen verschiedener künstlicher Verarbeitung bey den Römern, vorzüglich nach dem Guilandinus, und vielen Ueberbleibseln davon an Urkunden und Büchern, besonders auch den Herkulanischen geredet. Ungern vermißt man einen nähern Beweis des vorgegebenen Unterschiedes des ägyptischen Papyrus von dem Sicilianischen, und die Nachricht, daß neuerlich ein Cavaliere Saverio Landolina nach Plinius Beschreibung aus letzterem verfertigte Proben an die Göttinger Societät geschickt hat. 3. *Vom Pergament.*

gament. Es wird richtig gezeigt, daß Eumenes es nur verbessert hat. „Thierhäute, sagt Hr. W. „wurden roh und gegärbt zum Schreiben gebraucht. Man lösete in spätern Zeiten die zwi- „schen Haut und Fleisch befindlichen innern Häut- „chen ab, bereitete solche zu einer Schreibmasse, „verarbeitete sie zu Blättern oder Membranen —“ doch wird corium und membrana verwechselt und „das später erfundene Pergament unrichtig „noch jetzt Membrana genannt.“ Das hierin liegende neue aber ist mit nichts bewiesen. Auch die feinsten Membranen werden aus der ganzen Haut durch Schaben, Reiben mit Kalk, abschälen u. s. w. bereitet, allenfalls einzeln geflickt, nie aber die Blätter aus einem Teig gebildet, wie die angeführten technologischen Werke Hr. W. hätten lehren sollen. Auch ist übertrieben zu behaupten, das Pergament sollte eigentlich nur aus Kalbfellen gemacht werden. Ist das andre gleich schlechter, so ist es doch keine Verfälschung, und Hr. W. widerspricht sich selbst, da er hinter her sagt, das gemeine Pergament werde von Hammelfellen gemacht. Am Ende in einem Anhang vom Ursprung des Stempelpapiers ist sehr auf fremde Dinge, sogar die nöthige Einwilligung der Landstände zu Einführung desselben ausgeschweift. 4. Von baumwollenen Papier, vorzüglich nach Meermann. Es wird gezeigt, daß dieses in den Morgenländern älter ist, als der Zug der Araber in die Bucharey im 7ten Jahrhundert, wie Caliri, oder gar nach Spanien im 11ten Jahrhundert, wie man vorhin geglaubt hatte. Aber die Erfindung selbst bleibt dunkel. Die Ableitung des Namens *charta cotonea* von Plinius Vergleichung der Früchte des Bombax mit den *cydoneis malis* oder Quitten ist sehr gekünstelt. *Kattun* ist ja eine alte und sehr ausgebreitete Benennung der Baumwolle in den Morgenländern. Ueber die Verfertigung, den Gebrauch und die Ueberbleibsel dieses Papiers in Spanien, Frankreich, England, Italien und Deutschland ist viel artiges gesammelt und es fehlt nur noch, daß man der Einführung von der andern Seite durch die Griechen und Russen nachgehe. Darauf weist der letztern Name des Papiers *Bumaga*, den Hr. W., oder vielmehr sein Setzer, vermuthlich aus Mangel russischer Lettern, sehr unrichtig *Gymara* schreibt, und welcher zugleich Baumwolle und Parchend heißt.

5) Vom Linnenpapier. (Leinenpapier, linnen ist plattdeutsch) das längste Hauptstück, worinn vorzüglich nach Meermann und Breitkopf, aber auch viel eigener Belesenheit in historischen, kritischen und technologischen Werken, in Ablicht der Erfindung, Spanien, Frankreich, England, Italien und Deutschland durchgegangen wird. Am Ende läßt sich die Zeit und der Ort der Erfindung doch nicht genau und gewiß bestimmen. Hr. W. erklärt sich für den Anfang des 14ten Jahrhunderts und Deutschland, und bemerkt

mit Recht, daß die Erfindung der in Italien eher vorhanden gewesenen Mühlen, vom Papiermachen selbst verschieden ist. Seinen Vermuthungen aber, daß vor den leinenen Lumpen baumwollene gebraucht worden und man auf ein Land raten müsse, wo letztere seltener gewesen, sind doch auch nicht entscheidend. Man hat ja in den Morgenländern, Aegypten und Griechenland längst Hanf und Lein neben der Baumwolle gebauet und verarbeitet. Wahrscheinlich sind, nach dem Stufengang der Natur, in den Künsten alle drey eher, nach Art der Kalmucken, gefilzt und zu papierartigen Decken und Kleidern gebraucht als gesponnen und gewirkt worden; und nur erst später hat man auch die Lumpen genutzt, so wie jetzt die Zupfseide in Fabriken, oder Scherben auf Glashütten und zum Porcellan. Also kann ja auch wohl das Leinenpapier von morgenländischer Erfindung, obgleich dort von wenigem Gebrauch gewesen seyn. Wenn die im Ungarischen Magazin erwähnte Urkunde von 1309. wirklich von Leinenpapier ist, so stimmt der dort so früh schon davon gemachte Gebrauch sehr gut damit überein, und wenn die östlichen Länder Europens so durchsucht wären als die westlichen, so würde man wohl mehr Beweise haben. Ausser der Erfindung verbreitet sich Hr. W. auch über die allmähliche Verbesserung der Kunst. Den holländischen *Körbak* oder *Cylinder* hält er aus wahrscheinlichen Gründen für eine deutsche Erfindung. Wenn er aber meint, man müsse ihn allein ohne Stampfgeschirr einführen, weil die großen Lächerbäume hiezu immer seltener werden, so hat er wohl nicht bedacht, daß sie auch künstlich zusammen gesetzt werden können und daß doch die Arbeit mit Menschenhänden kostbarer werden muß, als auf der Mühle. Er gedenkt ferner kürzlich der Wafschmaschine, des Lumpenschneiders, der Verfertigung farbiger, bunter und feiner holländischer Papiere, endlich der Kosten und des Ertrags nach einem Anschlag, dergleichen auch ein anderer noch genauerer aus der Mark in (Borgstedens) Grundätzen von Verpachtung der Domainen zu finden gewesen wäre. Viel kommt immer auf die feinen Lumpen an, und ein Hauptgrund, warum diese nach Holland gehen, den Hr. W. nicht hat, soll darinn bestehen, daß man sie zum Verstecken der Contrebande gebraucht und daher theurer ein- als wieder verkauft. Insonderheit wird hiebey auch der vorzüglichen Mühle bey Halle gedacht, die aber ihre Einrichtung nicht so wohl dem Dr. Franke zu danken hat, als vielmehr dem Erbpachtsbesitzer Hr. Keferstein, dessen Unterricht für seine Söhne Hr. W. angeführt hat. Diese haben seit den hier gebrauchten Nachrichten Holland und England bereiset und noch manche Verbesserungen angebracht. Doch hätte auch wohl die Kanterische Mühle zu Trutenau bey Königsberg in Preussen, welche nicht bloß

die

die von Hrn. W. angeführten Presspappen verfertigt, die Offendorfsche zu Reinertz im Glazischen und die vom vorigen König zu Spechtshausen in der Mark mit 30000 Rthlr. Zuschufs angelegte erwähnt zu werden verdient, obgleich nicht alles den besten Fortgang hat.

6) *Vom chinesischen Papier*, nach Murrs, Astles, Beckmanns u. a. Nachrichten. Es wird sehr verschieden aus Baumwolle, Bambu- Maulbeer- und andern Baumrinden, wenig aber nur aus wirklicher Seide, welche sich am Verbrennen ohne Flamme erkennen läßt, bis 60 Fufs lang gemacht und nähert sich den neuerlich bekannt gewordenen Zeugen der Südländer, 7) *Vom japanischen persischen, tibetanischen und hindostanischen Papier*. In Japan wird nach Kämpfer und Thunberg die Rinde des *morus papyrifera* in Lauge gekocht mit Binsenformen geschöpft und mit Reislaft geleimt. Die Perfer haben baumwollenes oder europäisches aber geglättet, wie die Türken. Das tibetanische aus der Rinde einer unbekanntnen Wurzel ist nach Georgi und das indianische aus der *Crotalaria Juncea* nach Ironside und Heberden in den philosophischen *Transactions* beschrieben. Hieher möchten auch noch manche andere Arten Papier gehören, welche Hrn. W. Aufmerksamkeit entgangen sind. Z. B. ein rothes sehr feines und dünnes nur einzeln mit groben Fasern gleichsam verunreinigtes von der Insel Ceylan, ein dünnes weisses, das doppelt zusammen geklebt und so mit Mungalischen Schriften auf beiden Seiten beschrieben ist, und endlich das blaue mit den Tangutischen Schriften, welche Fourmont für Peter den Großen, aber unrichtig, auflösete, welche in Bibliotheken in Hamburg, Halle und anderwärts zu finden sind.

8) *Vom Verfall der Papiermanufacturen und den Mitteln solchem vorzubeugen*. Ueber diesen Policcygegenstand scheint Hrn. W. Kritik minder Genüge zu thun. Er setzt den Verfall gegen sonst als entschieden voraus, woran doch noch sehr zu zweifeln seyn wird. Die alten Bücher-sammlungen haben auch Proben genug von schlechtem Papier, obgleich die Modewaare am ersten verrissen ist und wahrscheinlich wird bey der jetzt überhaupt unvergleichlich grössern Menge doch auch gegen sonst mehr gutes gemacht. Als den ersten Grund davon siehet Hr. W. die Zunftrübsbräuche an, und eifert daher gegen den Unterschied der Stampfer und Glätter, die Gebrauche bey dem Lernen und Losprechen, da der Braten 100 bis 200 Rthlr. koste, die gute Kost der Gefellen, welche einem mittlern Kammer-tische gleiche u. f. w. Allein alles dieses ist unbestimmt, nach den Gegenden verschieden und am wenigsten durch Verordnungen zu bessern, davon Hr. W. einige nur Probe giebt. Denn als Aufwandgesetze können sie schwerlich nach Billigkeit eingerichtet und fast unmöglich durch ge-

naue Aufsicht zur Ausübung gebracht werden. Grobe Unordnung, wie das Anrüchtigmachen und Auftreiben der Arbeiter aber wird eine aufmerkfame Policcy durch allgemeine Verordnungen und Anhalten zu verhüten wissen. Ein zweyter Grund soll die Nachlässigkeit der Papiermacher selbst seyn. Hierbey wird das Sortiren und Verlesen der Lumpen, die Klärung des Wassers, der Zusatz des Kalks und Vitriols u. dergl. durchgegangen. Aber was einige versehen, das muß nicht gleich allen in Deutschland schuld gegeben werden, und da jetzt immer mehr, auch viel wohlfeiles Papier gebraucht wird, so würden auch hierüber wieder gesetzliche Vorschriften mislich anzuwenden seyn. Das dritte Hinderniß endlich besteht in dem Mangel an Materialien. Dagegen wird Verbot der Ausfuhr, Aufsicht über die Lumpensammler mit Pässen u. dergl. vorgeschlagen. Aber die Erfahrung von dem schlechten Erfolg dieser im Hannoverschen und Preussischen schon lange gewesenen Einrichtung, sollte wohl endlich beweisen, daß sie wie die meiste Einschränkung des Handels nichts taugt. Nächstdem wird die Klaprothische Erfindung gepriesen Maculatur mit Walkererde zu reinigen und zu neuem Papier umzuarbeiten. Aber die Einwendungen, welche dagegen Hr. Keferstein in dem Hallischen Intelligenzblatt gemacht hat, scheinen Hrn. W. unbekannt geblieben zu seyn. Nach diesen ist kein Vortheil dabey, weil das Verfahren die Kosten steigert, und doch meistens nur Packpapier giebt, dazu die Maculatur ohnehin dienen konnte, oder allenfalls grobe Lumpen genug und wohlfeil zu haben sind. Mehr wäre vielleicht von dem hier auch erwähnten Mitgebrauch anderer Gewächse, wie Pappelwolle, Nesseln, Moos, Hobelspane u. f. w. vorzüglich nach Schäfers Versuchen zu hoffen. Denn obgleich Hr. Breitkopf die Unbrauchbarkeit solches Papiers zum Drucken, und welches hier nicht einmal bemerkt ist, auch Herr Keferstein in seinem Unterricht die Kostbarkeit mancher dieser Gewächse über die groben Lumpen, die sie doch nur ersetzen können, einwendet, so läßt sich doch von wiederholten und mannigfaltigen Proben noch Besserung erwarten, wie Hr. W. im Allgemeinen mit Recht antwortet. Er hätte noch besonders hinzu setzen können, daß der Papiermacher Levrier Delisle zu Sens in Burgund es doch 1786. so weit ins Große getrieben hat, daß die Werke des Marquis di Vilette auf Eibischpapier gedruckt sind, und also werden die Preise auf dergleichen von Hrn. W. mit Grunde empfohlen. Zuletzt gedenkt er noch der Faxischen Steinpappen, nicht aber der in Berlin 1786. und von Christin in Norwegen 1787. sogar zu Oefen nachgemachten, auch ist es viel zu voreilig dieser noch so wenig bekannten Erfindung den Nutzen abzusprechen.

Der zweyte Theil des Werks von den Werkzeugen zum Schreiben, Griffel, Federn, Tinte, den Abschreibern, Bücherzahlern, Verwahrung

der Bücher vor Ungeziefer und dergl. ist schon ausgearbeitet und seine baldige Erscheinung sehr zu wünschen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**REICHSTAGSLITERATUR.** Von den im verfloßenen Julio dieses Jahres gepflogenen Reichstäglichen Berathschlagungen über das *cammergerichtliche Justizwesen* haben wir folgende Druckschriften anzuzeigen.

1) *Vota der fürtreff. churfürstl. Comitialgesandten.* Fol. 11 1/2 Bogen.

2) *Reichsfürstenthatsprotocolle vom 7ten 11ten und 14 Jul.* enthaltend die Abstimmungen der Fürstl. Gesandtschaften nach vorausgeschickter Anzeige einiger neuer Legitimationen.

3) *Reichsfürstenthatsprotocoll vom 28 Jul.* Es werden darinnen die Ratzeburg- und Schwarzburgischen Stimmen erstere modificirt, letztere nachgehohlt und das Project des Fürstl. Conclufi angedruckt. Nach diesen drey Druckschriften stimmte der größte Theil für 8 stimmige Judicial- und 6 auch resp. 4 stimmige Extrajudicialsenate. Andere trugen auf 6 stimmige Judicial und lauter 4 stimmige Extrajudicialsenate an. Einige beharrten auf der Anordnung des Reichschlusses vom Jahr 1775. Manche Stimmen zeichnen sich durch Vorschläge und Erinnerungen aus. So dringt z. B. das Bischöfl. Lübeckische votum auf die Wiederherstellung der ordinarren visitationen und auf dienliche Verfügungen gegen die Appellationsucht der Mediaten, deren Landesherrn sich keines privilegii de non appellando zu erfreuen haben. Besonders lesenswerth sind die Gründe, welche Bremen am 14 Jul. angeben, warum es den majoribus zur Anstellung mehrerer Extrajudicialsenate nicht betreten könne. Im Protocolle vom 11ten Jul. ist S. 51. ein Druckfehler eingefloßen, woselbst anstatt Bremen ad majora: Bremen ad priora stehen muß.

4) *Conclusum Electorale vom 29 Jul.* Fol. 1 1/2 B.

5) *Fürstliches Conclusum per Oesterreich den 28. Jul.* Fol. 2 Bogen.

6) *Conclusum Collegii Civitatis dd. 18. Jul.* Fol. 1 Bogen. Alle drey Conclufa kommen in der Hauptsache überein, nur bemerkt das Reichstädtische Conclufum: es wäre allerdings zur Erzielung einer geraden und gleichförmigen auch unverzögerten Gerechtigkeitspflege zu wünschen, daß auch für die an und für sich weniger causas extrajudiciales 4 stabile Senate zu 6 Affessorn beliebt würden, wenn jedoch von Seiten beider höherer Reichscollegien die in causas privatorum getroffene provisorische Einrichtung von 6 vierstimmigen Senaten angenommen werden sollte, so wolle man auch hierunter beytreten u. s. w. *Ratione remedii novae supplicationis et ulterioris deductionis* wird in eben diesem concluso darauf angetragen, die weitere Entschliessung bis auf näheren cammergerichtl. Bericht auszusetzen, inmittelst auch bey demselben außer in casu parium keine Adjunction zu gestatten und K. Maj. um die Beförderung des erforderl. Berichts um so angelegentlicher anzufuchen, je kennbarer die Häufung der remediorum die Prozesse verlängere, der ständigen Gerichtsbarkeit und insonderheit den Reichstädtischen Rechten und Kaiserl. Privilegien zum Nachtheil gereiche u. s. f.

7) *Reichsfürstenthatsprotocoll den 29 Jul.* 2 1/2 Bogen. Nachdem das Fürstl. Conclufum nach dem zum Protocolle abgegebenen Stimmen und den nachher über das Project weiter gepflogenen Besprechungen, auch darüber aufgenommener Bemerkung zu Stande gebracht worden war, wurde selbiges dem churfürstl. Directorio communicirt, worauf man beliebte, diesmal das churfürstl. Conclufum pro *Basi communis duorum* an zu rechnen. Als dieses

gesehen war, kündigte bey der *Re- und Correlation* mit dem Reichstädtischen Directorio letzteres zwar seinen besondern Schluß ein, erklärte jedoch nachher, daß das Städtische Collegium dem *Communi duorum* beitrete; Die Verfassung und Bestellung des auf solche Art vereinigten *Conclufi trium E. R. I.* wurde schließl. *sub reservatione solita* dem Chur-Mainzischen Reichsdirectorio überlassen.

8) *An Ihro Römisch-Kaiserl. Majestät allerunterthänigstes Reichs-Gutachten dd. Regensburg den 29 Jul. 1788.* die *Senattheilung am Kaiserl. Reichs-Kammergerichte, und die dahin einschlagende Gegenstände betreffend.* Fol. Regensburg. 2 1/2 Bogen. Hier ist nun das Resultat aller über das cammergerichtl. Justizwesen bisher gepflogener Berathschlagungen. Der Raum erlaubt uns nur den Hauptinhalt anzuzeigen, welcher darauf anträgt I. daß Definitivfachen und *interlocutoriae vim definitivae habentes* von sämtlichen Beysitzern der 3ständigen Judicialsenate und nur im Nothfalle auch von 6 jedoch nicht wenigern Affessorn angefangen, fortgesetzt und beendet. II. Daß die Extrajudicial- und übrige Interlocutorien- auch Sabbathinfachen, welche *status, inclusa imperii nobilitate, als actores reos vel intervenientes* betreffen, von 4ständigen Extrajudicialsenaten zu 6 und im eintretenden Falle von 5 Beisitzern vorgenommen und erörtert; III. daß die Extrajudicial-Interlocutorien- und Sabbathinfachen der *privatorum mediatorum* in 6 kleineren unabänderl. Senaten zu 4 und resp. 5. Beisitzern noch fernerhin verhandelt werden sollen; IV. daß der Bescheidlich bezubehalten. V. Daß bey *Paribus* in Judicialfachen ein anderer Senat zu Adjunctionen und bey wieder entstehender Stimmengleichheit, selbige an das *Plenum* zu bringen, hingegen in *extrajudicialibus* bey einer Stimmengleichheit ein gleichartiger Senat beizuordnen; VI. Daß in Betref der Adjunctionen in *instantia restitutionis in integrum* und des sogenannten *remedii novae supplicationis* die vor der Errichtung der jetzigen ständigen Senate angewendete Restitutionen in dem nunmehrigen Senate des Referenten ohne Beiordnung vorzunehmen, bey den nach der Einrichtung der ständigen Senate angebrachten Restitutionen aber auf Verlangen der Parteien es mit der Adjunction wie in *casu parium* zu halten sey. Es wird auch der Antrag gemacht; daß das Cammergericht über die Vollstreckung und Wirkung dieser neuen Vorkehrungen, so wie die, über verschiedene andere Gegenstände z. B. den Mißbrauch des *remedii* u. s. f. bereits versprochene gutachtl. vollständige Berichte an K. Maj. und das Reich gelangen lasse.

*Etwas vom Patriotismus im deutschen Reiche von einem Deutschen mit deutscher Freiheit.* 8. 1788. Der Verf. giebt sich die Mühe, das Kaiserl. Interesse gegen die Schriftsteller, welche für den deutschen Fürstenbund geschrieben, zu vertheidigen; aber zu dieser Vertheidigung bedürfte es wohl nicht des beynah auf allen Seiten sichtbaren Bestrebens, die glückliche Harmonie zu stören, welche zwischen den deutschen Reichsständen verschiedener Religion gegenwärtig bestehet. Es bleibt immer merkwürdig, daß der Fürstenbund auf einmahl wieder so lebhaft angegriffen wird. Sollte etwa jene Eintracht der verschiedenen Religionsparteien, wovon wir eben geredet haben, dem Geist, der im Finstern seihet, ein Dorn im Auge seyn? Der Vf. des *Etwas* veranlaßt wenigstens, so *Etwas* zu vermuthen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 29<sup>ten</sup> September 1788.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. STRASBURG bey Lorenz u. Schuler: *Suite des Cures faites par differens magnetiseurs, Membres de la Société harmonique des amis réunis de Strásburg*, T. II. 1787. 348 S. 8.
2. LONDRES: *Lettres pour servir de Suite à l'essai sur la théorie du somnambulisme magnétique* par M. T. (ardi) de M. (ontravel) 1787. 65 S. 8.
3. STRASBURG, in der akadem. Buchh.: *Journal du traitement magnétique de Madame B. (raun) pour servir de suite au Journal du traitement magnétique de la Dlle N. . . et de preuve à la Théorie de l'Essai*, par M. T. (ardi) de M. (ontravel) 1787. 279 S. 8.

Unser Urtheil über den Gegenstand dieser Schriften haben wir schon so oft und so offenerherzig in diesen Zeitungen gefällt, dafs es ganz überflüssig seyn würde, wenn wir es hier wiederholen wollten. Es würde uns doch nie gelingen, diejenigen eines bessern zu belehren, und von ihrem einmal erwählten Wege abzubringen, die an die Wunderkraft des Magnetismus glauben, oder Interesse dabey finden, ihn aufrecht zu erhalten. Diesem Unfug kann nichts gewisser steuern, als wenn nicht mehr davon geredet, noch darauf geachtet wird, was jenen Herrn zu thun und zu schreiben beliebt. Es freut uns, zu sehen, dafs dieses jetzt schon der Fall ist. Strásburg und etwa einige französische Provinzialstädte ausgenommen, wird wohl nirgends mehr öffentlich magnetisirt; fast jedermann schweigt oder spricht mit einer Kälte und Gleichgültigkeit davon, welche genugsam beweist, dafs diejenigen, welche jene Lehre vertheidigten, allmählich anfangen, sich vor der Fackel der gefunden Vernunft zurückzuziehen, ihre Gegner aber es nicht mehr der Mühe werth halten, die Beleuchtung an ein Phantom zu verschwenden, das nur in der Finsterniß eines ganz unwissenden Zeitalters sich hätte erhalten können. Die alte gemeine Arzneykunst steht und erhält sich noch unverfehrt: längst schon müßte sie gestürzt seyn, und der Magnetismus auf ihren Trümmern

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

sitzen, wenn Magnetiseurs und Clairvoyanter richtig prophezeit hätten: so aber wird er bald mit andern großen Revolutionen und Reformen, womit Schwärmerey die Welt bedrohte, einerley Schicksal haben.

Die Sammlung von Curen, No. 1., ist eine Fortsetzung des Buchs, welches wir im Jahrgang 1786. der A. L. Z. No 219 S. 513 angezeigt haben. Man wird uns nicht zumuthen, einen Auszug aus den hier zusammengetragnen 104 Krankengeschichten und Certificaten zu geben. Wer zwey oder drey derselben gelesen hat, der hat sie alle gelesen. Alle Somnambulen scheinen zur Fahne der Humoralpathologie geschworen zu haben. Alle sehen in ihrem Körper *des obstructions dans les vaisseaux ou dans les nerfs, des matières bilieuses ou glaireuses, des depots etc.* Wer übrigens sich noch nicht von der Wahrheit des Magnetismus überzeugen will, dem ist hier das Gebot und die Regel seines Glaubens vorgeschrieben. *Il faut donc croire au Magnétisme?* fragt der Magnetiseur einen Somnambulen. Die Antwort ist: *comme à un article de foi.* Eben dieser Somnambule wird einmal auch gefragt, ob er Zeugen seiner Krisen haben wolle? worauf er, ganz im Geist einer Lehre, die bloß Glauben, nicht Prüfung verlangt, sehr zweckmäßig antwortet: *Il est tres à propos de n'en avoir que de tres prudents gens qui ne critiquent point.* Nun weifs man doch also auch, was in der Sprache der Magnetiseurs *gens prudents et éclairés* sind.

No. 2. Ist eine Sammlung von Briefen, welche den von uns im Jahrgang 1786 der A. L. Z. No. 219. S. 517 angezeigten *Essai sur le somnambulisme* theils bestreiten, theils vertheidigen sollen. Einige von den bestreitenden Briefen enthalten nur Zweifel gegen Herrn *Tardi's* Theorie, ohne die Realität des Magnetismus anzugreifen, welche vielmehr durch neue Wundergeschichten, sogar durch Bekehrungen zur katholischen Religion, welche durch salbungsvolle Somnambulen geschehen, bestätigt werden soll: andre sind gegen die Glaubwürdigkeit des Magnetiseurs selbst gerichtet, aber so leicht, dafs es freylich dem Vf. jener *Essai* nicht sehr schwer geworden seyn kann, sich dagegen zu vertheidigen.

No. 5. Ist das Journal über die magnetische Cur einer nervenfiechen Frau. Die Aerzte hatten ihre Krankheit Vapeurs genannt. Hr. Tardi macht sich über dieses Wort lustig, und meint, es werde von den Aerzten oft gebraucht, um der Sache einen Namen zu geben, und ihre Unwissenheit zu bemänteln. Das mag wohl oft der Fall seyn. Aber ob doch wohl die Herren Magnetiseurs, und insbesondre Hr. Tardi de Monttravel, Capitaine du Regiment de Metz, einen deutlichen Begriff von dem haben mögen, was sie *Obstructions, Fluxions, maux des nerfs* u. s. w. nennen? Die Somnambulistischen Krisen wurden bey dieser Kranken drey Monat lang fortgesetzt. Ob wir uns gleich die unselige Mühe gegeben haben, dieses Journal durchzulesen, so können wir doch von unsern Lesern nicht verlangen, daß sie gleiche Geduld haben sollen, noch erwarten, daß dies alles ihre Neugier reizen werde. Wir begnügen uns also mit der Bemerkung, daß dieses Buch ganz im Geiste des *Journal du traitement magnetique de la Dlle N.* (A. L. Z. 1787. No. 34. S. 313) geschrieben ist, und in vielen Stücken das Ansehen hat, als wenn es nur dem, was dort gesagt worden, mehreren Glauben und Anfehn verschaffen sollte.

Ohne Druckort: *Maximiliani Stoll, S. C. R. A. M. Conf. nofocomii SS. Trinit. phyc. Ord. — Dissertatio de Materia medica practica. Opus posthumum. 1788. 103 S. in 8.*

Irgend ein heifshungriger Scribler hat es sich einfallen lassen, den Namen des berühmten *Stolls* seiner eigenen Ausgeburst vorzusetzen, und dadurch das Publicum zum Ankauf einer Broschüre anzulocken, deren Absatz er ohne diese Betrügerey nicht hoffen konnte. Wahrscheinlich ist er ein Schüler des verewigten *Stoll*, der einige Brocken von seinem Unterrichte über den Gebrauch der Arzneymittel aufgefangen, und aus der weitläufigen Praxis desselben verschiedene Recepte, die auch sonst wohl leicht zu erhalten waren, gesammelt hat. — In dem ganz kurzen Vorberichte sagt der Herausgeber, daß diese Abhandlung unter den Manuscripten des sel. *Stoll* gefunden worden sey, und daß mehrere Candidaten der Medicin sie abgeschrieben zu haben wünschen. Rec. weiß aber aus mündlichen Nachrichten, daß das erstere eine Lüge ist, und daß die Stollischen Erben sich vielmehr über diese dem sel. *Stoll* zugeschriebenen und seiner so unwürdigen Arbeit beklagen. Doch damit unsere Leser wissen, was sie hier zu suchen haben, so melden wir ihnen, daß der erste Abschnitt einige Regeln zum Receptschreiben enthält, die ganz aus *Gaubius* und *Grüner* entlehnt sind, gar nichts neues, wohl aber vieles unbestimmte, triviale und überflüssige, mehreres ganz mangelhaft sagen, und, wo wir nicht irren, rührte dies

hauptsächlich daher, weil der Verf., um den Anschein eines Plagiums zu entgehen, die aus jenen entlehnten Regeln mit andern Worten vortragen wollte, und dazu nicht einmal das Geschick hatte. Hier eine Probe. S. 13 heist es von dem Pulvern: „*Materiae pulveris est omne corpus, quod vel per-se, vel addito alio corpore in pulveres redigi potest: sic olea sil-latitia, camphora, moschus, castoreum, extracta addito alio corpore* (was denn für einem?) *in pulveres rediguntur; sapo venetus quartuplem alterius* (ja, welches andern?) *partem requirit, ut bene pulveretur, imo infantibus cum sextupla cancrorum parte praescribitur frequentissime.*“ Ferner ebendaf. „*consultius est praeparata mercurialia plane non in pulvere, sed in forma pillulari praescribere.*“ Wie allgemein und wie falsch! Ein Beyspiel feiner schönen chemischen Kenntnisse giebt der Verf. S. 16, wo er von den zu Decocten anwendbaren Dingen handelt: „*Tertio, ex regno minerali inserviunt pro decoctis Antimonium, Mercurius* — Zu den Menstruis bey Decocten zählt er auch *destillirte Wasser*. Da hat sich der Herr Candidat wohl verhört, oder den *Gaubius* beym Ausschreiben und Epitomiren nicht recht verstanden! Zu den Bädern rechnet er auch S. 49, wenn das *Sedimentum thermale* (der Verf. hat wohl selber nicht gewußt, aus was für einem Bade?) auf das leidende Glied aufgestrichen, und an der Sonne wieder aufgetrocknet werde. Dies fettige, (!) thonige oder martialische Sediment sey stärkend (!) Ein wahres Schmierbad. Auch ein *Balneum aereum* hat er, *si quis nudus aut seminudus aeri exponitur*; und endlich auch noch ein *Mistbad*.

Der zweyte Abschnitt soll eine Auswahl und Eintheilung der Medicamente enthalten, enthält aber auf 17 Seiten eine *allgemeine* Eintheilung derselben in 6 Klassen, und dieser wieder in einige Ordnungen. Sie zeigt von dem systematischen Kopfe des Verf.!! Hier ist sie ganz: 1) *antiphlogistica*: a) *emollientia*, b) *solventia*. 2) *Solventia*, a) *resolventia simpliciter*: b) *alternantia*, c) *mercurialia*, d) *specificia*. 3) *Antiseptica*: a) *acida vegetabilia*, b) *ac. mineralia*, c) *tonica*, d) *adstringentia*, e) *stimulantia*, f) *antiseptica ex prioribus composita*. 4) *Evacuantia*: a) *emetica*, b) *purgantia*, c) *sudorifera*, d) *diuretica*, e) *salagoga*. 5) *Nervina*. 6) *specificia*. Wenn doch der elende Candidat erst Logik gelernt hätte!

Nun kommen Formeln, ohne alle Ordnung und systematische Nebeneinanderstellung, oft mit einer kurzen und unvollständigen Anzeige ihrer Kräfte und Wirkungen. Die mehesten davon sind zwar nach den Regeln einer vernünftigen Pharmacie abgefaßt, und wir glauben es auch, daß sie von dem würdigen *Stoll* herrühren können, wie wir schon gesagt haben; allein

allein wem sollen sie nützen? Der denkende und mit Kenntnissen versehene Arzt braucht zu seinem Unterrichte keine Recepte; und in der Hand des Unwissenden sind sie, wie ein scharfes Messer in der Hand des Kindes.

### TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Pauli: *Die Leinenmanufactur, oder die vollständige Oeconomie des Flachsbauers nach allen seinen Zweigen*, von Johann Samuel Halle, Professoren des Königl. Preussischen Corps des Cadets in Berlin. Mit neun Kupfertafeln. 1788. 232 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Abermals ein Werk dieses fleißigen Verf., das sich durch die äußerste Vollständigkeit empfiehlt, und dem Technologen sowohl als dem Fabricanten mannigfaltigen Stoff zu Versuchen und Verbesserungen anbietet. Nur kann man nicht genug bedauern, daß der Verf. in der Meynung, seiner Schreibart Lebhaftigkeit zu geben, sie oft durch affectirte Ziererey so verunstaltet, daß sie für einen Leser, der die dem didaktischen Vortrage anständige Simplicität an den besten Mustern hat kennen lernen, oft ganz unerträglich wird. Man lese nur folgende Stelle S. 5 wo die Blüte des Flachses beschrieben wird: „Die in der Blume befindliche fünf aufrechte „Staubfäden, sind zum Behuf der männlichen Lie- „be, wie blaue Liebespfeile ausgeschnitten. Der „eyrunde Eyerstock des weiblichen Geschlechts „verlängert sich zu eben so viel aufrecht stehen- „den Griffeln, oder Scheiden mit der empfangli- „chen Narbe, oder einfachen zurückgeschlagenen „Staubwege, worinnen die Pflanzenehe vollzo- „gen wird. Die Natur ahmet in dem Pflanzen- „reiche die hitzige Begattungen des Thierreichs, „durchgängig durch trockene Liebe und kalte „Seufzer nach; wenigstens habe ich bey den Ehe- „formalitäten des Leins keine Zückungen ge- „wahr werden können etc. — jede Blume ist „das Voraangebett zu fünf Ehepaaren, die ein- „ander gegen über stehen, und sich ihre Wünsche „durch etliche verliebte Ausdünstungen erklären „und stillen. Ein Wink für die ungeduldige Spin- „nerinnen etc.“ Und was soll man von dem Geschmacke des Verf. denken, wenn er in der Lobrede auf die Nutzbarkeit des Flachses nicht nur Krämerdüten und Fidibus, sondern auch die *Be- weise a posteriori* (dies ist sein eigener Ausdruck) mit anführt.

Zum Leinbau, und zwar erstens die *Feldbe- stellung*. Hier empfiehlt der Vf. *den fetten Lehmgrund*, im Verfolg aber verwirft er ihn wieder, und eben so auch *den magern Sandboden*, und hält *den gemischten* mit Recht für den besten. Solcher kleinen Unrichtigkeiten, die jedoch der Leser leicht aus ihm selbst verbessern kann, macht er sich oft schuldig. Dann werden auch die Be-

handlungsarten der vornehmsten Flachsländer in Europa beschrieben, nur Schade, daß der Verf. die Quellen dieser Nachrichten nicht angiebt.

S. 13. wird die *Pfalz* (bekanntlich an Clima und Fruchtbarkeit das Paradies von Deutschland) unter die *ziemlich rauhen Himmelsstriche* gerechnet. Auch gehört die Pfalz gar nicht unter die Flachsländer, denn dieses Product wird in so geringer Menge erzeugt, daß so gar die kleine Si-amois-Manufactur in *Lautern* ihren Hanf und Flachses aus dem benachbarten *Elfas* und *Baaden* bezieht.

Ueber die *Auswahl des Leinsaamens*, viele brauchbare Vorschriften. Er giebt zuletzt diese unstreitig richtige Hauptregel: *man gebe jeder Gegend jedesmal einen bessern, jedoch in etwas verwandten Saamen, und schone weder den Pflug, noch Dünger, bey etwas dünner Ausfaat, oder Ausstreuung; noch den jährigen Saamenwechsel*. Dies sind die eignen zum Theil übel gestellten Ausdrücke des Verf. S. 20. *In Mannheim etc.* wird bloß *einheimischer Saamen zum Flachsbau angewandt* — dort aber wird überhaupt kein Flachses gebaut, wie wir ganz gewiß wissen; und wenn auch unter fünfzig Hausvätern etwa einer ein paar Schuh breit säete, wiewohl auch dies nicht einmal um *Mannheim*, und überhaupt in der Pfalz geschieht, so könnte das nicht als Byspiel des Flachsbauers betrachtet werden. Unter den übrigen Arbeiten zur Behandlung des Flachses wird sonderlich die *Leinärnte*, und hiernächst das *Brechen*, *Schwingen*, *Hecheln* und *Spinnen* vortrefflich beschrieben, und mit Kupfern erläutert. Die mannigfaltigen Erfindungen zur Betreibung der Spinnerey, und die verschiedenen Arten der Spinnräder sind für den Technologen und Mechaniker interessant. Unter mehreren wird auch die *französische Spinnmaschine ohne Tritträder* von *André*, welche bey der Academie der Wissenschaften zu Paris den Beyfall erhalten hat, umständlich beschrieben, und im Kupfer vorgestellt. Vom *Haspeln* und der *Garnbleiche*. Bey dieser scheint die Abhandlung etwas mangelhaft zu seyn, indem mehr das Verfahren der Hausmütter als der besten Fabriken beschrieben wird; doch wird unten bey dem *Leinwandbleichen* das wesentlichste nachgeholt. Vom *Garnhandel*, sehr gut, nur werden die Nachrichten nicht mit Anführung der Quellen belegt. Vom *Zwirnen am Spinnrade*. Hier fehlt aber die Beschreibung der *Zwirnmühle*. *Das Geschäfte des Leinwebens* wird S. 130-148 ziemlich summarisch und eben nicht am ausführlichsten beschrieben. Freylich wird wohl des *Bild-* und *Damastwebens* gedacht, aber nicht so hinlänglich, als man es in einem solchen technischen Werke erwartet. Der Verf. beschreibt hierauf die *einheimischen* und *ausländischen* Arten der *Leinwand*, und die verschiedenen Methoden sie zu *bleichen*. Bey der Abhandlung vom *Garnfarben im Kleinen* nimmt der Verf. *Möllers Hausfabrik* zu *Hülfe*, weil sie

auf practische Erfahrungen gegründet ist. Wenn der Versuch ächtes türkisches roth zu färben S. S. 173 die Probe hält, so ist er unschätzbar, weil er weit einfacher, wohlfeiler und weniger mühsam ist, als alle bisher bekannte Methoden. Zuletzt wird das weibliche Nähereygeschäfte in Absicht auf den Zuschnitt und die Verfertigung des leinenen Zeuges zum häuslichen Gebrauch, und die

Hauswäsche umständlich und lehrreich abgehandelt und das Ganze mit Erzählung einiger Pflanzen, die wie Flachs oder Hanf benutzt werden können, mit Anführung der gebrauchten, sämmtlich in gutem Credit stehenden, Werke, und mit einem Auszuge aus *Habichs Angabe zum Kattun- und Leinwandsdruck* beschlossen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**ÖFFENTLICHE ANSTALTEN.** Seine Majestät der Kaiser haben mit dem Hofdekret vom 12ten August d. J. bewilligt, daß der ansehnliche Büchervorrath der aufgehobenen Abtey Sittich, bis auf einige Manuscripte, welche an die Wiener Hofbibliothek abgegeben werden müssen, der Bibliothek des Lyceums zu Laibach zum besten der öffentlichen Lehranstalten einverleibt werden möge. Daher sind auch zur Ueberführung desselben bereits Anstalten getroffen worden. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

**BEFÖRDERUNG.** Hr. *Amschel*, vormaliger Prof. der Physik am Lyceo in Laibach, ist durch ein Hofdecret zum Professor in eben dem Fache an der Wiener Universität ernannt worden. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

Um den philosophischen Kurs am Laibacher Lycæo mit dem Anfange des gegenwärtigen Schuljahres wieder zu eröffnen, sind folgende Professoren ernannt worden. Hr. *Franz Joseph v. Tamerburg*, bisher Professor der Physik am Lyceo zu Olmütz, für die Physik, Hr. *Anton Gruber*, bisher Lehrer der Beredbarkeit zu Laibach, für die Mathematik, Hr. *Franz Wilde* für die Logik, Metaphysik, und Moralphilosophie. *A. B. Laibach den 15 Sept. 1788.*

**TODESFALL.** Hr. *Novak* ehemaliger Prof. der Philos. am Lyceum in Laibach, starb im April dieses Jahres zu Sittich in Unterkrain, an einer Hämorrhoidalkrankheit. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

**KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN.** *Magdeburg*, b. Günther: *Kurzgefaßte tabellarische Anweisung zur leichtern und gründlicheren Erlernung und kürzern Uebersicht der französischen Sprache*; v. *Avé Lallemant*, Lehrer der Franz. Sprache an der Domschule zu Magdeburg, 1787. 10 S. Fol. (10 gr.) — Es ist ohne Zweifel ein guter Gedanke, die allgemeinsten Grundsätze einer Sprache in Tabellen zu bringen, um den Lernenden eine systematische Uebersicht der Regeln zu verschaffen, die sie zu beobachten haben. Allein man muß auch gestehen, daß dieses so nützliche Unternehmen, die gründlichsten, heiltesten und verdauteften Kenntnisse erfordert. Um gute Tafeln dieser Art zu verfertigen, muß man alle Regeln einer Sprache vollkommen kennen, die wesentlichen von den außerwesentlichen zu unterscheiden wissen, alle ihre Beziehungen auf einander deutlich auffassen, und sie in

ihrem ganzen Zusammenhange und in allen ihren Verbindungen vorstellen. Unglücklicherweise ist der Vf. der alten Methode der franz. Grammatiker, welche die französische Grammatik durchaus nach dem Model der lateinischen zuschneiden wollten, getren, und hat in seinen Tabellen eine Menge unnützer Dinge aufgehäuft, die philosophische Sprachlehrer schon längst davon abschneiden, und deren Abtrennung dem Vf. ungemeyn wichtige Dienste hätte leisten können, um mehr Klarheit, Ordnung und Bestimmtheit in seine Tabellen zu bringen. Dergleichen sind die Declinationen, die articuli definiti, indefiniti, partitivi und unitatis, die man in Sprachlehren, worinn man guten Wegweisen nachsicht, nicht mehr gelten läßt. Die franz. Sprache hat weder Declinationen, noch Casus; *de* und *à* vor den Nominibus sind weiter nichts als Praepositionen, und machen eben so wenig einen Genitiv oder Dativ als *par*, *pour*, *sur*, *dans* etc. andre Casus bilden. Man könnte es ~~indessen dem~~ Vf. noch zu Gute halten, daß er diese alte Methode befolgt hat, um sich etwan nach dem gemeinen Schlandria der franz. Sprachmeister zu bequemen; aber unmöglich können wir ihm seine Regeln hingehen lassen, die er aufs Gerathewohl zusammengelesen zu haben scheint, und wovon die meisten schwankend, vieldeutig und öfters falsch, noch weniger seine Beyspiele, deren viele gar nicht französisch, einige sogar lächerlich sind. Nur einige Stellen zur Probe. Wir lesen S. 8. die Regel: das Verbum *dire* regiert den Infinitiv; als: *il dit avoir reçu de l'argent*. Diese Regel leitet auf mehr als eine Weise in Irrthum; 1) weil das Verbum *dire* nicht immer, sondern nur alsdann den Infinitiv regiert, wenn das folgende Verbum sich auf sein Subject, oder — um die Sprache des Vf. zu führen — auf seinen Nominativ bezieht. In der Redensart: *ce qu'on dit n'est pas toujours vrai*, regiert das Verbum *dire* keinesweges den Infinitiv, und gleichwohl ist sie so französisch, daß man sich gar nicht anders ausdrücken kann; 2) weil sogar alsdann, wenn das folgende Verbum sich auf das Subject des Verbum *dire* bezieht, dieses letztere nicht immer den Infinitiv regiert; denn man sagt eben so richtig: *il dit qu'il a reçu de l'argent*, als: *il dit avoir reçu de l'argent*; ja es giebt sogar Fälle, wo die erste Art zu sprechen nothwendig und unvermeidlich ist, wofern man sich genau und bestimmt ausdrücken will. Alles dieses zeigt der Vf. nicht an, unterscheidet und erklärt es nicht. Von den nicht französischen Exempeln sehen hier einige, zum Beyspiel: S. 13. *il me faut travailler. Ne vous a-t-il pas fallu bien vous retrancher depuis la perte que vous avez essayée? Ne vous faut-il pas reconnoître les bienfaits? Als* durchaus lächerliche Beyspiele kann man anführen: *cela n'est pas à penser*, und vornemlich: *vous plaît-il un verre de vin?* S. 14. Das Werklein wimmelt von Fehlern dieser Art.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 30<sup>ten</sup> September 1788.

**GOTTESGELAHRTHEIT.**

ZÜRICH, bey Orell, Gessner, Füßli und Comp.: *Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exilio.* Von dem Verfasser der Geschichte Jesu. Erster Band. 1783. S. 472. 8. (1 Thlr.)

Dieses Buch hat auch den Titel: *Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu. Fünftes und zwölftes Band.* Die Leser sind mit den Grundsätzen, wornach der Verf. die Geschichte der Juden behandelt, und mit der Manier, worin er sie erzählt, und mit den guten, für eine achtungswürdige Klasse von Lesernziehenden, Seiten des ganzen Werkes durch eine Reihe von Bänden so bekannt geworden, daß es überflüssig wäre, sie hier zu beschreiben. Neue Aufklärung der Schwierigkeiten, tiefe Blicke in den Geist der Zeiten und das Eigenthümliche der Nation, sind hier so wenig, als in den vorigen Theilen, zu suchen. Michaelis ist der Führer, den der Verf. fast nie aus den Augen verliert. Der gegenwärtige Theil beschreibt endlich den Zustand der Nation im Exilio. Unter dieser Rubrik findet man einen Auszug aus den Büchern Ezechiel und Daniel. Die Geschichte der 3 Männer im feurigen Ofen, Nebucadnezars Erzählung von seinem vielschicksalen Zustande, hält unser Verf. für nicht unwahrscheinlich. Eine treffende Bemerkung kömmt S. 199 vor, daß die Juden mehrmals die Kenntnisse fremder Nationen benutzt haben, in Aegypten der Aegyptier, in Chaldäa der Chaldäer, daß, so wie von ihrem Aufenthalte in Egypten unverkennbare Spuren in den Mosaischen Schriften enthalten sind, Daniel das Gepräge von der morgenländischen Philosophie an sich trage, und daß eben dadurch die Aechtheit dieser Schriften bewiesen werde. Obgleich nach dem Verf. die Begriffe von einer unter Gott stehenden Geisterwelt bey den Israeliten viel älter sind, als das Exilium: so glaubt er doch, daß sie in Chaldäa und Persien recht befestiget und gegründet sind, wodurch zwar auf der einen Seite die Israeliten nach ihrer Rückkehr vor einem Rückfall in grobe Abgötterey verwahrt geblieben, aber auch auf der andern einen Hang zur Magie

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

und Geistersehery bekommen hätten, der nachher dem Fortgang das Evangelium selbst hinderlich gewesen sey. (Wir zweifeln doch, daß sich hieraus die Abneigung der Israeliten vor Abgötterey nach dem Exil hinlänglich erklären lasse. Denn wenn die Begriffe von der Geisterwelt vorher nicht den mindesten Einfluß auf den Glauben der Israeliten an den einigen Gott gehabt haben: so werden sie auch nachher, nachdem sie ihnen noch tiefer eingepägt waren, eine so große Revolution nicht haben bewirken können) Die zweyte Hälfte dieses Theils enthält die Geschichte der Regenten nach dem Exilio, von dem Edict des Cyrus an, worin den Juden die Rückkehr gestattet wird, bis an die Vollendung der Reforme unter dem Nehemias. Was von der Entstehung eines Begriffes von einem Schutzgeist des Landes, den man im Ezechiel und Daniel findet, gesagt wird, (S. 307-311.) muß von denen, welchen es um die Aufklärung der Geschichte der Lehre von den Engeln zu thun ist, beherzigt werden. Die Geschichte der Esther wird nach der bekannten Abhandlung des Hn. Justi erklärt. Auf die Hebung der Schwierigkeiten hat sich der Verf. nicht eingelassen. Vielleicht scheinen sie ihm unerheblich zu seyn. Wenigstens scheint uns dieses in der Behauptung zu liegen (S. 358), daß man auf des Herodots Wort in des Xerxis Geschichte manches für wahr halte, das nicht so viele innere Wahrscheinlichkeit habe, als das Aufhängen des Haman. In der Geschichte von der Entlassung der fremden Weiber aus Ezra Kap. 10. (S. 387), wird auf den Umstand, daß die mit ihnen erzeugten Kinder auch verstoßen wurden, nicht genug Rücksicht genommen. Von Provinzial Ausdrücken, wohin aber nicht *Judäer* zu ziehen ist, indem der Verf. zwischen *Judäer* und *Juden* unterscheidet (S. 271), ist das Buch nicht frey. *Z. E. Machenschaft für Vorgeben* (S. 447) *äufnen für erlangen* (S. 450) auch sonst *Aeufnung* u. s. w.

**NATURGESCHICHTE.**

WIEN, b. Hörling: *Versuch einer naturgemäßen Eintheilung des Mineralreichs für Anfänger*  
S s s s s

*fänger, von Karl Freyh. v. Meidinger, röm. kaiserl. Secretair, verschied. Akad. der W. und der Berl. Gesellsch. naturforschender Freunde Mitgliede. 1787. 8. (12 gr.)*

In der Vorrede wird, wie oft, angeführt: ob wohl die Summe der Mineralssysteme sehr angewachsen und daher das gegenwärtige überflüssig scheinen möchte, so habe man sich doch nicht überzeugen können, daß in den bisher erschienenen Mineralogien die Fossilien nach ihrer wahren Verwandtschaft, Entstehung, Mischung und Verhältniß so eingetheilt und behandelt wären, daß dabey eine Verbesserung unmöglich Statt haben könne. In wiefern nun dieses neue System die bisher erschienenen übertreffe, wird ein kurzer Auszug daraus errathen lassen. Hr. v. M. theilt das Mineralreich nur in drey Classen, nemlich in Metalle, Salze und Erd- und Stein- Arten. Bey den Metallen nimmt er noch Rücksicht auf ganze und halbe Metalle, welcher Unterschied aber in einigen neuern Systemen schon, nicht ohne Grund, aufgehoben worden ist. Unter die Salze werden nur die Kochsalzfäure, Vitriolfäure und das Mineralalkali aufgenommen, der Salpeter aber wird ausgeschlossen, weil das Pflanzenreich den erdigen Grundstoff dazu hergeben mußte. Von den Erd- und Stein- Arten werden die Kalk- Arten ausgeschlossen, dafür aber eine ganz neue Ordnung, gemischte (gemengte) oder Felssteinarten eingeschaltet, (die, weil sie gemengt sind, in einem oryktologischen System gar nicht aufgenommen werden können, sondern in ein geognostisches gehören). Aus welcher Urfach aber Zeolith, Lufurstein und Flusspath unter die Felssteinarten aufgenommen, finden wir nirgends in diesem Werke angezeigt. Bey den Erd- und Steinarten glaubt Hr. v. M. von allen übrigen Systemen abzugehen, wenn er z. B. Kalk und Gips in Eine Ordnung bringt; aber es beobachteten dieses schon mehrere, unter andern Hr. Werner in seinem Cronstedt, der 1780 herauskam. Daß aber in diesem neuen System die Talkarten welche ihr Gehalt an Bitterfäulerde so merklich auszeichnen, unter die Thon- und Kiesel- Arten vertheilt werden, gehört gewiß nicht zu den Verbesserungen. Die Ausdrücke, Geschlechter und Arten, scheinen dem Hn. v. M. lächerlich, weil Steine nicht, wie die organischen Körper, ihr Geschlecht fortpflanzen können. Die Laven und Erdharze werden aus dem Mineralreich ausgeschlossen; erstere aus dem Grunde, weil das Feuer ihre vorige Gestalt so verändert hat, daß nicht mehr zu bemerken, woraus sie bestanden haben. Man ist schon vor Hn. v. M. auf diesen Gedanken gerathen, aber nur wenige sind ihm nachgegangen. Denn erstlich wird man sie durchgehends aus mineralischen Bestandtheilen und zusammengesetzt finden, und zweitens würde man mit eben dem Recht die Fossilien, die auf dem nassem Wege entlaßen sind,

ausgeschlossen können, weil sie das Wasser in vorigen Zeiten destruiert und in anderer Gestalt wieder abgesetzt hat. Auf diese Art würden manche Ordnungen dieses Systems ziemlich leer werden. Die Erdharze werden deswegen ausgeschlossen, weil ihr öligter fetter Bestandtheil aus den Trümmern der Thiere und Gewächse hergekommen sey. In dieser Rücksicht könnte diese Neuerung Beyfall finden; da sie aber doch größtentheils mit erdigen Bestandtheilen innigt gemischt sind, auch im Innern der Erde gefunden werden, so scheint ein Platz für sie im Mineralreiche allezeit passender zu seyn, als im Thier- oder Pflanzenreiche. Was die Eintheilung der mineralischen Körper betrifft, so thut Hr. v. M. in einem Fall oft zu viel, in andern hingegen zu wenig. Vom Golde führt er z. B. sieben Abänderungen des gediegenen und acht des vererzten an, als güldischer Zinnober, Bleyglanz, Kiels u. f. w. Vom Quecksilber hingegen nur zwey Arten, als gediegen und vererzt, und zu dem letztern wird nur Zinnober gerechnet, des Hornerzes, Amalgams u. f. w. aber nicht gedacht. Die Braunsteinarten werden durch den Wolfram vermehrt, und der Schwerpath paradirt noch unter den Gipsarten. Die Abänderungen des Thons werden so vervielfältiget, daß man fast so viele angegeben findet, als verschieden dieses Fossil im gemeinen Leben gebraucht wird, als; Pfeifen-Thon, Töpfer-Thon, Stein-Thon, Muinthon, Sand-Thon u. f. w.; dagegen vermißt man mehr wesentl. verschiedene Thonarten theils ganz, theils sind sie den Kieselarten untergeordnet, als Feldspath, Jaspis u. f. w. Der Raum verstattet nicht, mehrere Beyspiele zum Beweis anzuführen, daß die Wissenschaft durch diesen Versuch einer naturgemäßen Eintheilung etc. um nichts gebessert worden ist, besonders hätten wir bey der vierten Ordnung, S. 193 noch mancherley zu erinnern, wir brauchen dieselbe aber nur zur Schau aufzustellen: „IV. Ordnung. Gemischte Steinarten oder Feldsteine. „1. Abtheilung, bey welchen die Kalkerde die „Oberhand hat. 24) Zeolith. 25) Flusspath. „26) Lufurstein. II. Abth. bey welchen die Thon- „Erde die Oberhand hat. 27) Trappfels. 28) „Serpentinfels. 29) Thonfels. III. Abth. Bey „welchen Kiesel und Quarz die Oberhand hat. „30) Sinopel. 31) Porphyr. 32) Granit. 33) „Puddingstein.“

## GESCHICHTE

FRANKFURT AM MAIN, in der Andrätschen Buchhandlung: *Ludwig der Heilige, König von Frankreich. 2 Theile. 1788. 17 Bogen in kl. 8. (16 gr.)*  
Wahrscheinlich ist dies das schon vor sieben Jahren unter dem Titel: *Ludwig über Heilige, ein bio-*

*biographischer Versuch*, angekündigte Buch. Wenigstens erinnern wir uns, in *Meufels histor. Litteratur* für das J. 1781. eine Ankündigung desselben, begleitet mit einigen Erinnerungen des Herausgebers, gelesen zu haben. Ob der angeannte und uns ganz unbekante Verfasser diese Erinnerungen auch gelesen, ob er sie benutzt, und ob in diesem Fall sie die Verzögerung und Vervollkommung seiner Arbeit bewirkt haben — denn schon im Jahr 1782 sollte jener Versuch erscheinen — können wir nicht sagen. Denn es hat ihm nicht beliebt, irgendwo etwas von seinen Anstalten zu dieser Biographie, von den dabey gebrauchten Hilfsmitteln, oder von seiner Absicht, oder sonst etwas, zur Anweisung seiner Leser, zu erwähnen.

Dem sey indessen, wie ihm wolle! Der Ungenannte hat etwas Gutes geleistet, hat manchen Franzosen in Darstellung seines heiligen Ludwigs weit hinter sich gelassen. Er ist — das merkt man bald — kein ungeübter Schriftsteller. Er weiß den Leser an sich zu fesseln, weiß seiner Erzählung Interesse zu verschaffen, ohne der Wahrheit untreu zu werden. Wirklich verdient die lebhafteste Darstellung der Begebenheiten und die treue, glückliche Schilderung des seltsamen Charakters seines Helden viel Lob. Der historische Kenner wird bald fühlen, daß der Verf. geforscht, kritisch geprüft habe; aber er prahlt nicht mit seinen kritischen Untersuchungen: vielmehr versteckt er sie, und giebt uns nur die Resultate derselben. Er vertieft sich eben nicht in Weitläufigkeiten und Kleinigkeiten: vielmehr bekeifsiget er sich der Kürze, sowohl in Sachen, als in Worten. Bey diesem löblichen Bestreben entwirft ihm jedoch selten ein zwar gering scheinender, aber charakteristischer Zug. Eben so lobenswerth ist es, daß er den Leser durch seine geschickte Erzählung unvermerkt auf nützliche und angenehme Betrachtungen hinleitet. Nur bisweilen setzt er Gemeinplätze hin, und erzählt hinter drein die Begebenheit, die ihn dazu veranlaßte; wie z. B. S. 157 und 220.

Den größten Theil des Buches füllet die Beschreibung von Ludwigs tragischem, aber dem Geiste seiner Zeit angemessenem, Kreuzzug in Aegypten. Es läßt sich, ohne Erinnern, erwarten, daß dies der interessanteste Theil des Buches seyn werde; und, in dieser Erwartung findet man sich wirklich nicht betrogen. Der Verf. hat sowohl abend- als morgenländische Schriftsteller dabey vortheilhaft benutzt; besonders den biedern, treuherzigen, naiven Joinville, den vorzüglichsten Vertrauten seines Herrn, der nicht selten schärfer und weiter gesehen zu haben scheint, als der ganz in Bigotterie verfenkte Ludwig.

Diese Bigotterie schildert der Verf. durch viele, meistens aus Joinville entlehnte, Charakterzüge, so daß man oft ärgerlich oder unwillig wird, zumal wenn man sieht, daß nicht selten politische Klugheit der religiösen Schwärmerey nachsteher mußte. Auch die, bisweilen ins Allzuniedrige fallende, Herablassung des Monarchen zu Mönchen, erregt gerechten Widerwillen. Dabey hätte aber der Biograph das politische Betragen Ludwigs gegen die Klerisey nicht mit Stillschweigen übergehen sollen. Denn so fromm L. auch war, so hoch er die Diener der Kirche schätzte; so gestattete er doch nicht, daß sie in weltlichen Dingen zu weit um sich greifen durften. Joinville selbst erzählt einige hierher gehörende Umstände; vorzüglich denjenigen, der S. 13 (nach der Ducangischen Ausgabe) vorkommt. (Wer den Joinville nicht besitzt, kann den merkwürdigen Vorgang auch in *Meufels Geschichte von Frankreich* B. I. S. 746. lesen). Härte der Verf. auch solche Thatfachen erzählt; so würde sein Held in Ansehung dieses Punktes nicht so tief im Schatten stehen. Von Ludwigs pragmatischen Sanction, die er kurz vor seinem letzten Kreuzzug ergehen lies, wird gar nichts erwähnt (vergl. *Meusel* a. a. O. S. 823. u. ff.) Ueberhaupt scheint uns der Verf. mehr Fleiß auf das Ausmalen der nachtheiligen, als der vortheilhaften Seiten Ludwigs verwendet zu haben. Darüber hat er so manchen schönen Zug in dessen Charakter, so manche seinem Herzen Ehre machende Anekdote verschwiegen. Dahin gehört vorzüglich Ludwigs Unwille über den Betrug, den der Graf Philipp von Montfort bey Auszahlung des Lösegeldes den Mamliken spielte.

Unangenehm ist — wenigstens dem Recensenten — die Abtheilung des Buches in numerirte Sätze oder Paragraphen; es sind ihrer 170, wovon manche nur aus einigen Zeilen bestehen. Man wird dadurch zu oft im Lesen unterbrochen; auch durch die sonderbare Art, die Citaten im Text anzubringen und sie durch Striche zu markiren.

Zur Probe des Stils und der Manier unsers Biographen heben wir folgende Stelle S. 4. u. ff. aus: „Messen und Predigten und Horen — dazu wurde L. sehr frühzeitig gewöhnt. So spielte er, als Kind, mit der Andacht, die nachher, im Alter des Jünglings und des Mannes, mit ihm spielte. Lud. VIII starb früh (8 Nov. 1226) als Opfer unfeuligen Eifers für die Reinigkeit der Lehre. Nach seiner letzten Verordnung sollte L. sein Nachfolger, und Blanka Vormünderin des zwölfjährigen Unmündigen und Regentin seyn. Die Krone hatte ehrfurchtige, unruhige und mächtige Vasallen. Ein Kind zum König, eine Ausländerin zur Regentin. — Der Stolz solcher Männer  
S s s s s 2  
fühl.

fühlte sich dadurch beleidigt, ihre Vergrößerungsucht gereizt. Daher Fehde auf Fehde, öfters auch Krieg mit England! Das Detail dieser Fehden und Verträge ist interesselos, aber wichtig ihr Resultat. Blanka behauptete sich als Regentin; das königliche Ansehen erhielt sich, befestigte sich sogar unter den wiederholten Bestürmungen von Seiten der Großen; und L. bildete sich, unter dem Geräusche der Waffen, zum Soldaten und zum Heiligen. Jede dieser Fehden rufte ihn ins Feld. Hier lernte er Frost und Hit-

ze, Durst und Hunger ertragen. So wurde sein Körper abgehärtet; und wie wichtig das für ihn war, daran erinnert so manche Situation in seinem Leben, wo er bis zum Unglaublichen ausstand.“

Drey sehr sauber in Holz geschnittene Medaillen Ludwigs des Heiligen, die auch von dem Verf. in seiner Erzählung benutzt worden, zieren diese Biographie, deren Urheber billig zu mehreren Versuchen aufzumuntern ist.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE TECHNOL. SCHRIFTEN.** Leipzig, bey Böhmig: Richtige und vollständige Beschreibung der Cattun- und Leinwands-Druckerey, wie auch der Verarbeitung des Cattuns und der Leinwand zum Druck. Nebst der richtigsten Beschreibung der ächten türkischen Garnfärberey, und verschiedenen Elaborationen. Endlich ein Arcanum das man beym Ausfärben der Cattune oder Leinwände, bey jedem Stück, die Couleuren mögen seyn wie sie wollen, wenigstens ein Pfund Krapp ersparen kann, ohne den Couleuren die Schönheit zu vermindern. 1788. 110 Seiten 8. Die Einleitung enthält ein Verzeichniß der zum Cattundruck nöthigen Materialien, an Säuren, Alkalien, mittel- und erdigen Salzen, Vitriolen, Metallen und den Producten aus dem Thier- und Gewächsenreiche. Richtige chemische Gründe wird man hin- und wieder vermissen, besonders bey den folgenden Beschreibungen mancher zusammengesetzten Bereitungen, auch giebt der Titel schon einen hinlänglichen Begriff von der Schreibart. Nach den Beizen folgt die Bereitung der Farben sowohl für den Cattun- als Leinendruck; das auf den Titel bemerkte Arcanum, besteht in Behandlung des Zeugs mit Sumach, ehe er in die Krappbrühe gebracht wird. Die Färbung des türkischen Rothes ist hier auf eine ähnliche Art angegeben, wie sie schon bey mehreren Fabriken bekannt ist. Die Langwierigkeit der Arbeit aber, so wie der fast gleiche Preis gegen das künstliche türkische Garn, läßt Fabriken von starkem Betrieb keinen so vortheilhaften Gebrauch hievon machen, im Fall man nicht eine eigene Färberey damit beschäftigt.

**KLEINE VERM. SCHR.** London, auf Kosten des Verf. und in Comm. b. Dilly: *Observations on some parts of Natural History: to which is prefixed an account of several remarkable vestiges of an ancient date, which have been discovered in different Parts of North America* Part. I. By Benjamin Smille Barton Member of the Roy. Med. Society of Edinburgh etc. ohne Jahrzahl. 76 Seiten in 8. und ein Kupfer (2 Thlr.) Der Verf., ein Amerikaner aus Philadelphia, kündigt mit vieler Bescheidenheit seine Schritt als die Arbeit eines sehr jungen Mannes an, der während kränklicher Umstände, die ihn an der Fortsetzung seiner medicinischen Studien hinderten, dieselbe aufsetzte. Sie soll vier Theile, welche die Naturhistorie betreffen, mit einigen Kupfern in Einem Bande enthalten, und er gesteht selbst, das dieser erste Theil, darinnen er einige Ueberbleibsel des amerikanischen Alterthums

betrachtet, mit den folgenden gar nicht zusammen hänge. In der Einleitung, worinn er sich über den Mangel unserer historischen Kenntnisse von Nordamerika beklagt, und ihren Grund in der Eitelkeit der rohen Nationen, dieses Landes, stets nur ihre eigne, nie die Thaten ihrer Vorfahren, zu erzählen, findet, vermuthet er doch, das ein Amerikaner, welcher sich die Sprachen der verschiedenen Völkerschaften zu erlernen bemühen wollte, vermuthlich Data zu ihrer ältern Geschichte auffinden würde. Das Buch selbst ist in vier Abschnitte eingetheilt, in dem ersten derselben findet man die Beschreibungen verschiedner Monumente aus Kalms, und Carvers Reisen, (welchen letztern der Verf. alle Wahrscheinlichkeit abpricht, das sie je von Carvern wären gemacht worden, sondern das er sie vielmehr bloß aus Hennegin und la Houtan zusammengetragen habe), aus Filsons Discovery-of Kentucke, und einige bisher noch nie beschriebene am Grave Creek, einem kleinem Flusse, der in den Ohio fällt und am Mississippi, aus einem Manuscripte des Hrn. James Boyd zu Lancaster in Pennsylvania, und zeigt, das sie keine Begräbnisplätze von Amerikanern seyn können. In der zweyten Abtheilung beschreibt er ein anders bisher nie beschriebenes Ueberbleibsel eines mit Wall und Graben versehenen Hügels unter Fort Pitt am Ohio, mit einer dabey befindlichen Pyramide, oder vielmehr Kegel, sehr unständlich, liefert einen Grundriß desselben und zeigt, das dieses, so wenig wie die andern diesem ähnlichen Ueberbleibsel in Nordamerika, von den jetzigen uncultivirten Nationen derselben herühren. Im dritten Abschnitte thut er mit Robertsons Gründen die Unwahrscheinlichkeit von Madocs Reise nach Amerika dar, der Aehnlichkeit zwischen den Britanischen conischen Grabmählern, und den amerikanischen Denkmählern ungeachtet. Im vierten Abschnitte endlich zeigt er die Aehnlichkeit dieser Nordamerikanischen Alterthümer mit den Befestigungen und Pyramiden der Mexikaner, und der Tlascalaner, und schließt daraus, das jene vermuthlich von demselben Volke herühren, die diese aufführten. Die große Uebereinstimmung aber zwischen den Befestigungen großer Plätze, und aufgeworfnen Kegeln, die man in Irland findet, und welche die Dänen zu Urhebern haben sollen, mit diesen amerikanischen Ueberresten, bringt den Verf. auf die Vermuthung, das schon in ganz frühen Zeiten Amerika von den Dänen besucht, durch sie die Bevölkerung derselben vermehrt, und das sie allmählich, von der Küste Labrador, wo sie nach seiner Meynung zuerst landeten, bis nach Mexico vorgedrungen seyen, und diese Monumente hinterlassen hätten.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 30<sup>ten</sup> September 1788.

## NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Trattnern: *Karl Freyherrn von Meidinger's* (Karls Freyherrn von Meidinger) Römischkaiserlichen Sekretärs u. s. w. *Versuch einer deutschen systematischen Nomenclatur aller in der letzten Ausgabe des Linneischen Natursystems befindlichen Geschlechter und Arten der Thiere.* Als eine Beylage zu P. L. St. Müllers deutschem Commentar über das Linneische Natursystem. 1787. 255 S. 8. ohne das Register. (9 gr.)

**D**afs es sehr wünschenswerth, dafs es von dem größten Nutzen für die Naturgeschichte seyn würde, wenn man im Deutschen in den Benennungen der Thiere eben so sehr übereinstimmte, als im Lateinischen, dafs die Müllerischen Benennungen der Thiere äußerst schlecht sind, dafs grofse Kenntniß der deutschen Sprache, und vollkommene Bekanntschaft mit dem Linneischen Systeme dazu gehöre, die Namen der Gattungen und Arten desselben richtig und gut zu übersetzen, dafs endlich der grofse Vortheil leicht in die Augen leuchte, wenn man zur Benennung jeder Art, wie im Lateinischen, den Trivialnamen mit dem Gattungsnamen verbände, gestehn wir Hr. v. M. gerne; aber dafs dafs eine herkulische Arbeit sey, wenn ein wahrer Naturkenner, und ein anderer darf es doch wohl nicht unternehmen, dieses auszurichten sucht, dafs Hr. v. M. die Regeln, denen Linné bey Bestimmung seiner Benennungen folgte, kenne, dafs er der deutschen Sprache mächtig genug sey, will Rec. nicht einleuchten. Linné hat die Regeln, denen er folgte, so bestimmt in seiner *Philosophia botanica* angegeben, und ihre Vortrefflichkeit ist so in die Augen fallend, dafs sie im Lateinischen sehr allgemein bald angenommen sind. Da nun Hr. v. M. dafs selbst erkennt, warum folgte er ihnen nicht? Dafs er ihnen aber nicht folgte, erhellt aus jeder Seite: so sind z. B. wider den 212 und 222. §. die Namen Würgvogel (nach Leske Würger), Grofschnabelvogel, Pfeffervogel (Pfefferfrafs), Ochsenhackervogel (Ochsenhacker), Madenvogel (Madenfresser), und gewifs der vierte Theil der übrigen, bey denen Hr. v. M. überall den

*A. L. Z. 1788. Dritter Band.*

Namen der Classe mit einem andern, und noch dazu ohne Noth verbunden, andre vorhandene, von guten Naturforschern erfundene, die hier in Klammern stehn, wider §. 238 und 239. verworfen, und dagegen schlechtere aufgestellt hat, und unter diesen *Nomina sesquipedalia* wie Grofschnabelvogel, Ochsenhackervogel wider §. 249. Wir wollen indess zugeben, dafs es manchmal im Deutschen nicht allein erlaubt, sondern auch selbst nützlich seyn könne, den Classennamen, mit einem angehängten Worte vor demselben beyzubehalten, wenn dafs *allgemein eingeführt* ist, wie z. B. bey dem Eisvogel, aber auch alsdann dürfen sie gewifs nicht dem 238. 239. und 249 §. zuwider seyn, worauf im Deutschen um so mehr ankommt, da wir so oft genöthiget sind, Trivialnamen und Gattungsnamen in Ein Wort zu verbinden; wer kann z. B. ohne sein Gehör und seine Sprachorgane zu beleidigen, solche Wörter wie *Klaret-raubenabendsfalker*, *Widderhornfandschnecke* u. s. w. aussprechen; und vollends ohne Noth und Grund solche Wörter wählen, ist gewifs ungeräumt, wie Drehvogel statt Wendehals und so unzählige andere, dieser Fehler ist noch um so viel unverzeihlicher, wenn Hr. v. M. wider den 229 §. deutsche und lateinische, oder andere fremde Wörter verbindet, wie in den Wörtern Delphinisch (für Tummel), Sittvogel (*Sitta* statt des deutschen richtigen Wortes Kleiber), Tropikvogel (statt Tropiker) Palamedevogel (statt Kamischi), Pauwivogel (statt Hocke), Neritenschnecke, (statt Nerite). Alle diese Exempel beweisen zugleich, dafs der Vf. weder die deutsche Sprache noch ihren Genius, nach welchem es uns zuverlässig erlaubt ist, fremde Wörter, wenn uns die Gegenstände fehlen, aufzunehmen, kannte, ob er gleich dieses einigemal selbst da gethan hat, wo er gute deutsche Wörter hätte gebrauchen können, z. B. bey den Wasserjungfern, die er Libellen nennt. Benennungen wie Dohle, (*Gracula*, statt des bessern, von Pallas eingeführten Namens Atzel), Merle (*Tanagra*), Zeisigvogel (*Pipra*), dürfen nicht geduldet werden, da sie allen, Vögeln anderer Gattungen zukommen, und sind gewissermassen wider §. 214, obgleich Linné selbst, z. B. bey *Gracula* und *Pipra*, einen ähnlichen Fehler begangen hat. Mehrere

T t t t t

Namen

Namen für Eine Gattung, wie Nilpferd, Nilroß, — Nashornthier, Nashorn, — Stachelthier, Stachelschwein, u. ſ. w. erregen Verwirrung und ſind wider §. 215. Namen, wie Scorpionfliege, Kameeifliege, Schnepfenfliege, Krebspinne, u. ſ. w. ſind wider §. 224. und gänzlich zu verwerfen, wie auch ſolche Aferjungfer, Aferbiene, Fledermaus, Wallroß, Stachelschwein, Nilpferd, Meerpferd, Meeraiſche, Schabkäfer u. dergl., welche wider §. 225. ſind. Namen, wie Einhornfiſch (ſtatt Narwall), Hornvogel (ſtatt Calmo) ſind falſch und wider §. 232. Einige Namen der Ordnungen, z. B. Spechtvögel, Hühnervögel, Sperlingsvögel, Thierpflanzen ſind zum Theil verwerflich, weil wir beſſere haben, theils falſch, und wohl ſchwerlich iſt der letztere damit zu entſchuldigen, daſs Linnés Benennung *Zoophyta* ebenfalls falſch ſey. Die Trivialnamen dürfen wir wohl weniger tadeln, da die Linneſiſchen ſelbſt alle, nemlich die vom Vaterlande, der Größe, Menge u. ſ. w. hergenommen ſind, den von ihm ſelbſt gegebenen Regeln zuwider ſind; ſolche aber, wie z. B. das peruanische Schafkameel, das chilische Schaafkameel, der gemeine Stierochs, der wilde afrikanische Ochs, und mehrere dergl. ſind doch gewiſs unverzeihlich, da zween ſtatt eines Trivialnamens vorhanden, und der zweyte noch dazu oft mit dem Gattungsnamen verbunden, dieſem das Anſehen eines verſchiedenen Gattungsnamens giebt. Warum

auch Hr. von M. die ſchon bekannten guten Trivialnamen ſo verworfen, und ſtatt deren häufig neu erfunden hat, die noch dazu ſeine geringe Kenntniß des benannten Thieres verrathen, iſt unbedenklich. Bey den Tagfaltern hat Hr. v. M. den Trivialnamen, wenn er ein *nomen proprium* war, hinter dem Gattungsnamen geſetzt, weil er glaubte, daſs dieß beſſer klinge; dadurch wird aber eine unerlaubte Ungleichförmigkeit in den Benennungen eingeführt, und nach des Rec. Gefühl klingt es eben ſo gut, wenn man Anchifeſ der Tagfalter, als der Tagfalter Anchifeſ ſagt. Hätte Hr. v. M. die Verbeſſerungen neuer Naturforſcher ſorgfältig genug benutzt; würde er wohl die Antilopen aufgeſtellt, und die unter ihnen vorgekommenen und benannten Arten wiederum unter den Ziegen aufgeführt haben; würde er Müllers Supplementenbände ſo ohne die geringſte Vergleichung mit dem Linneſiſchen Systeme gefolgt ſeyn, wodurch ſo viele Artenzwey und mehrere Benennungen erhalten haben? Um ihm dies nur an einer Gattung, den Tauben, zu zeigen, hätte er nicht bemerken ſollen, daſs *Columba viridis*, mit *Col. vernans* L. — *Col. Moluccenſis* M. mit *C. aenea* L. — *C. ſenegalenſis* M. mit *C. afra* L. — *C. hiſtrio* und *ventralis* M. mit *C. canadensis* L. — *C. fulca* mit *carolinensis* — *C. atricallis* M. mit *C. capenſis* L. einerley Arten ſey?

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE SCHRIFTEN.** Altdorf, im Verlag der akad. Buchhandlung: *Denkmal des Dankes und der Verehrung Ihrem Vorderſten Curator, dem weiland R. E. Hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn Paul Carl Welſer, von und zu Neunhof auf Röthenbach bey St. Wolfgang, bey der Fr. Reichſtadt Nürnberg, des ältern geh. Ratis. Kirchen und oberſten Almofen-Pfleger, erſten Scholarchen, oberſten Vormund der Wittwen und Waiſen u. a. m. im Namen der Altdorffiſchen Univerſität errichtet von Georg Andreas Wil, Kaiſ. Hof- und Pfalzgrafen, der Geſchichte, Staats- und Vernunftlehre ord. Prof. 1788. 48 S. gr. .* Die Verdienſte dieſes Mäcens werden würdig und feyerlich erhoben. Glücklich iſt Altdorf, wenn es bey dem Tode vieler ſeiner Curatoren unverſtellt ſo rühmliche Zeugniſſe von ihrer Thätigkeit gegen die Akademie ablegen kann! — Am Ende dieſer Schrift ſind noch einige erläuternde Beylagen angehängt, worunter die erſte beſonders merkwürdig iſt, da zwey Urkunden aus dem K. K. Hausarchiv zu Wien dem Inhalte nach angeführt werden, welche die wirkliche Vermählung der Philippina Welſerin mit dem Erzherzoge Ferdinand, K. Ferdinands I. Sohne, betreffen. — Das Program, welches jährlich an Jacobi zum Andenken der von dem f. Geh. Rathe, *Chriſtoph. Jac. Irew*, der altdorf. Akademie gemachten Schenkung ſeiner Bibliothek und Naturalienſammlung auf einem Quartbogen erſcheint, enthält dieſes Jahr einige kritiſche Anmerkungen über ein in der altdorf. öffentlichen Bibliothek aufbewahrtes griechiſches Manuſcript, in welchem die Aphorismen des Hippokrates mit dem ungedruckten Commentar des Philotheus oder Timotheus beſindlich ſind.

Nürnberg, b. Month: *G. G. Leibnitii Epistolae ad D. J. Andr. Schmidium, Theologum Helmſtädienſem, ex autographis edidit Georgius Veesenmeyer, Ulmenſis, Theol. Cult. 1788. XVI. und 135 S. 8. Hr. Vees, ein thätiger und geſchickter Jüngling, der in Altdorf ſtudirt, macht hier 96 noch ungedruckte Briefe des groſſen Mannes mit erklärenden kurzen Anmerkungen bekannt, welche von verſchiedenem Inhalte und freylich auch von ungleichem Werthe ſind. Einige betreffen mathematiſche und phyſiſche Materien, einige theologische Streitigkeiten, einige minder wichtige Angelegenheiten, zeugen aber doch alle von Bereitwilligkeit, Wiſſenſchaften und Gelehrte zu unterſtützen, und von edler Denkungsart. — Eben dieſer junge Gelehrte lieſs auch in dieſem Jahre zwey kleine Schriften im Namen der altdorf. lat. Geſellſchaft auf den Abzug einiger Mitglieder drucken. Die eine enthält auf 2 Quartbogen ein lateiniſches Gedicht aus dem mittlern Zeitalter, daſe eine Nachahmung von dem Raube der Helena ſeyn ſoll. Leyer rückte einen kleinen Theil davon in ſ. Hiſtor. Poet. medii aevi ein. Hier iſt es ganz aus einer Handſchrift des 15ten Jahrhunderts abgedruckt. Die Verſe ſind größtentheils ſchlecht und fehlerhaft. — In der andern wird auf einem Quartbogen ein handſchriftliches Fragment, worin von den Graufamkeiten der Bundsverwandten in dem Bauernkrieg 1525 die Rede iſt, geliefert. Hr. Vees glaubt, es ſey dieſes ein Stück von den Annalen, welche Melanchthon für ſich geſammelt und nur vertrauten Freunden mitgetheilt hat.*

v o m

September 1788.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

## A.

<b>A</b> bel Plan e. systemat. Metaphysik. -	226a, 753
— üb. d. Quellen d. menschl. Vorstellungen. —	—
— Versuch üb. d. Natur d. speculat. Vernunft. —	—
Abhandlung. d. K. K. Joseph. Med. chir. Akademie z. Wien; 1 B.	213, 617
Adolph u. Johanna. -	212a, 606
Amaliae; 1. 2. B. -	212a, 604
Anekdoten, Schilderungen u. Charakterzüge. -	224a, 734
— — u. Begebenheit. d. wirkl. Welt. -	212a, 605
— — z. Veredlung d. Herzens. -	212a, 607
Anfang betrachte d. End. -	215b, 647
Anton Stolzenburg. -	212a, 605
Anweisung Vögel auszustopfen. -	212b, 616
Aux Manes de Diderot. -	212b, 616

## B.

<b>B</b> arton Observations on some parts of Natural History; 1 P.	235a, 879
Becker chemische Anekdoten. -	214, 625
Beleuchtung d. Schrift üb. d. Aufklärung. -	223, 723
Bertholon Anwendung d. Electricität a. d. Gesundh. A. d. F.; 1 B.	231b, 833
Beschreib. d. Eisenbergwerke z. Eisenärz. -	221a, 700
— — d. Kattun u. Leinwands-Druckerey. -	235a, 879
Betrachtungen üb. d. Preuss. Religionsedict. -	223, 724
Bibliothek d. deutsch. Zeitschriften; 1 B.	225, 750
— — Nieuwe Nederlandische; 8 Th. 3-9 St.	227b, 779
Blumenlese, griechische. -	221b, 711
Böhme Anleit., d. Krankheit. d. ersten Wege z. heilen. -	216, 654
Breitenbach Gesch. d. Staaten v. Georgien. -	231b, 840
Brun Handb. d. deutsch. Literatur. -	232b, 822
Butschany Unvollkommenheit d. Blitzableiter. -	229b, 807

## C.

<b>C</b> allisen principia systematis chirurg. hod.; P. I.	224a, 732
v. Campenhausen Gedichte; 1 Th.	221b, 705
v. Cancrin kl. technol. Werke; 1. 2. B.	221a, 697
Charakteristik d. kathol. u. protest. Geistlichkeit. -	223, 727
Conclufum Collegii Civitanensis d. 18 Jul.	233b, 863
Coups du frere Nicolas. -	230b, 823

## D.

<b>D</b> ag - Bok öfver Riksdagen i Stockholm År 682.	221a, 700
Day üb. d. Mittel aufsteckende Luft z. reinigen. A. d. E.	226b, 767
Dutzend, e., kurzer Geschichten. -	212a, 604

## E.

<b>E</b> berhard neue vermischte Schriften. -	215b, 641
— — vermischte Schriften; Th.	— 645
Éckartshausen Ar-Lamechs Gefänge. -	224b, 744
Eckermann Gedanken üb. d. Unzufriedenheit. -	220a, 760
Eckhart Beyträge z. Naturk.; 2 B.	228, 730

<b>E</b> ickemeyer üb. d. Erbauung d. Dörfer. -	224a, 734
Erzählungen im Geschmack d. Bokkaz. 1 Th.	212a, 605
Etwas v. Patriotismus im deutschen Reiche. -	233b, 864

## F.

<b>F</b> alconet Oeuvres diverses; I—III T.	218b, 673
Familiengeschichte d. Baron v. S.; 1. 2. Th.	212a, 605
Fragment d. Geschichte e. Menschen Sohns. -	212a, 606
Fragmente z. Finanz-Policey -u. Naturkunde. 1 St.	210, 555
Frége geograph. Handbuch; 1 Th.	222, 787

## G.

<b>G</b> allerie d. Gartenkunst; 1 H.	219, 687
Geist d. Romane; 1 Part.	212a, 603
Gerhardt logarithm. Tafeln f. Kaufleute; 1 B. 1 Taf.	232, 841
— — Handbuch d. deutsch. Münz-Maafs -u. Gewichtkunde. -	232, 843
Gleditsch Botanika medica; 1 Th.	216, 649
Göthes Schriften; 5 Bd.	227a, 769
Grandidier histoire d'Alsace; 1 T.	233a, 851
Gren Grundriss d. Naturlehre. -	231b, 833
Gründler Beyträge z. Handlung; 1 Th.	233a, 849

## H.

<b>H</b> ogström Inträdes Tal om Danviks Hospitals Inrättning. -	215b, 645
Halle Leinenmanufactur. -	234 869
Du Hamel Seifeniedererkunst. A. d. F. v. Halle.	221a, 703
Handbuch f. Weinändler. -	232, 846
Handlingar kongl. Vetenskaps Akademiens Nya, för Julius — Dec. 1787. T. IX. för januar — Martius. -	221b, 707
Hefte, monatl., z. Beförd. d. Cultur; 1. 2. H.	219, 686
Helburg's polit. Laufbahn; 1 Absch.	214, 632
Hermann Kurbisus. -	224b, 742
Herrmann Betrachtungen üb. d. Schreiben Pius VI.	225, 752
Hess. Gesch. d. Regenten v. Juda; 1 B.	235a, 873
— Gesch. d. Israeliten; 11. 12. B.	235a, 873
Heydenreich Gemälde a. d. goldnen Zeitalter. -	212a, 601
Hjelm tal om hårjehanda brunbara ämnens nitiga användande. -	224a, 735
Huschka de Masturbatione. -	213, 624

## I.

<b>I</b> acobsen technologisches Compendium. -	217, 663
Jacquin Icones plant. rar. Vol. I. Fasc. V—VIII. Vol. II. Fasc. I.	230b, 811
Jäger chirurgische Cautelen. -	215a, 635
Jesuites chasses de la Maçonnerie; I. II T.	230a, 809
Jsand Bewusstseyn. -	214, 629
Johnson Rettungsmittel d. Verunglückten. A. d. E.	215a, 640
Journal de médecine. LXX. LXXI. T.	219, 681
Junker Jupiter. -	218b, 675
T t t t t 2	Kapf

## K.

Karl v. Kroneck; 1. 2 Th.	224b, 741
Kirchmann Anleit. z. Deich- u. Schleusen Bau- kunft.	217, 658
Kistemaker lat. Sprachlehre f. Trivialschulen.	23b, 840
Knigge med. Fragmente.	216, 653
König, der, v. Großbritt. an d. Prof. Trapp. A. d. E.	223, 721
Konst en Letterbode, algemeene; 1—7 St.	219, 688
Kuroc Vorschlag d. Dächer Feuerfest z. machen.	225, 751

## L.

Lallemant Anweisung z. Erlernung d. franz. Sprache.	234, 871
Lauf, d., der Welt.	225, 752
Leblosredend; 1. 2 Th.	224b, 741
Leibnitzii epist. ad Schmidium ed. Veesenmeyer.	235b, 883
Letteroefeningen, nieuwe algem. Vaterland. 3 Th. 3. 4 St.	217, 663
Loders anatomisch. Handbuch; 1 B.	215a, 633
Lord Winworth; I—III. Vol.	220, 693
Löfcher Angabe e. Schwammmaschine.	212b, 615
Lottens Briefe; 1. 2 Th. A. d. E.	224b, 740
de Luc Idées sur la Meteorologie. II Th.	211, 593
— Ideen üb. d. Meteorologie; II Th.	—
Ludwig d. Heilige; 1. 2 Th.	235a, 876
Luftspiele, drey, wid. Schwärmerey.	224b, 742

## M.

La Maconnerie ecoffaise; 1. 2 P.	230a, 809
Mannert Geographie d. Griechen u. Römer.	228, 785
v. Meidinger Eintheilung d. Mineralreichs. — Nomenclatur der Thiere.	235a, 881
Meierotto v. d. ausschweifenden Leseucht.	228, 791
Meissner Menschenkenntnis; 1—3 Bdch.	226b, 766
Memorial e. Landdechants an Pius VI.	224b, 743
Mengs Oeuvres completes; I. II T.	218b, 678
Meyer Transparentsiegel.	225, 751
Müller Handbuch d. Frauenzimmerkrankheiten. 1 Th.	216, 650
Munthe Försök til en Bonde-Practica.	217, 661

## N.

Nächtschwärmer, der, a. d. Span.	212a, 606
Natur, Liebe u. Abentheuer.	212a, 605
Nehr, warum sterben d. meisten Kinder?	212b, 615
Nicolai Anfangsgr. d. Naturlehre.	231b, 836
Ninas Briefe an ihren Geliebten.	212a, 606

## O.

Oemlers Repertorium f. Pastoraltheologie; 2. 3 Th.	225, 745
Oertel 6 Predigten.	220, 693

## P.

Pigrams Wahrscheinl. d. Wetterkunde; 1 Abth.	231a, 828
Plantin Tal om möjeligheten af Svenska Mälens och vigternas Reduction.	215b, 648
Preuschen Uebersicht d. Hauptrevolut. in Rheinge- genden.	210, 591
Pujol v. Trismus, a. d. F. v. Schreyer.	219, 684

## R.

Rau Materialien z. Kanzelvorträgen; 1 Th.	222, 719
Recueil de Pieces Interessantes concernant les Antiquités; II. III T.	231a, 830
Reichsfürstenrathsprotocoll vom Jul.	233b, 863
Reichs-Gutachten üb. d. Senatseintheilung am K. R. K. Gerichte.	233b, 864
Reguero ristabilimento dell' antica arte de pit- tori; 1. 2 B.	222, 713
Retz Krankheiten d. Haut; A. d. F.	219, 684
Richer les Fautes de la marine Françoise.	231b, 838
Rittershausen Merkwürdigkeiten von München.	224b, 737

## S.

de Sacy Erklärung d. heil. Schrift; 1. 2 B.	225, 749
Scheele opuscula chemica	214, 627
Schemerl Schiffharmachung d. Ströme.	216, 655
Schkuhr botanisches Handbuch; 2 H.	216, 655
Schleuth dispensatorium Fuldense tripartitum	225a, 751
Schlüter de crisi morborum.	215a, 640
Schmiedel Einschränkung d. elektrisch. Kunst- kreises.	215b, 647
Schnaubert üb. d. Mittel wid. d. Catholicismus.	229a, 793
Schneider d. Bibel A. u. N. Test.; 1 Th.	225, 748
Schuler was ist popul. Schriftenklärung?	212a, 601
Schulz kl. profaische Schriften; 1 Bdch.	224a, 734
— Versuch e. Theorie d. Unendlichen.	231a, 825
Selle Grundsätze d. reinen Philosophie.	212b, 609
Seyfrieds Gallerie d. Engel; 1 Bdch. 1 Q.	224a, 734
Sommer Geschichte e. Zwilling-Kaisergeburt.	215a, 637
Spüth Berechnung d. Grades d. Genauigkeit.	212a, 607
Stieglitz Versuch üb. d. Geschmack in d. Bau- kunft.	220, 695
Stoixner v. d. Viehzucht u. d. Federvieh; 1. 2 Th.	217, 662
Stoll de materia medica practica.	234, 867
Stunzer üb. d. goldne Ader.	216, 654
Suite des Cures par diff. magnetiseurs; II T.	234, 865
Sydney, e. Trauersp.	228, 789
Sylvester Send schreiben.	228, 791

## T.

Tardi de Montravel sur la theorie du somnambu- lisme.	234, 865
— — — journal du trait. magn. de Mad. B.	—
Testament, d. neue, unfers Hn. Jes. Ch.	225, 748

## U.

Ueber Aufklärung. 2 Fragm.	223, 724
Ueber d. mineral. Gesundbrunnen z. Steben u. Langenau.	210, 591
Ueber d. Schädlichkeit d. Schnürbrüste.	219, 684

## V.

The Village of Martindale. I. II Vol.	218b, 678
---------------------------------------	-----------

## W.

Wagenheil Magazin v. u. f. Schwaben; 1—3 St.	225, 750
Waldau Leben Ant. Koburgers.	221a, 724
Wasserberg Abhandl. v. Schwefel.	214, 628
Weber üb. d. Feuer.	229b, 801
Wehrs v. Papier; 1 Th.	233b, 857
Welthistorie, d. allgem., im Auszuge v. Le Bret; XXI B.	220, 689
Wem steht in d. kathol. Kirche d. Recht zu, zu dispensiren?	224b, 743
Wendeborn Zustand d. Staats in Großbritan- nien; 4 Th.	218a, 665
Werner Theorie d. Kräfte d. Ethers.	229b, 801
White üb. Scropheln u. Kröpfe; A. d. E.	213, 623
Will Denkmal P. C. Welfer.	235b, 883
Wilborns europ. Negotiant 1. 2 Th.	232, 844
Wochenblatt, medic. von Reichard u. Müller; 8 Jahrg.	216, 652
Wort, e., zu feiner Zeit.	222, 720
Worte üb. d. Beleuchtung d. Schrift: üb. Auf- klärung.	225, 752

## Z.

Zehner observatio febris puerperar.	221b, 711
-------------------------------------	-----------

0-12108





BIBLIOTEKA

UNIWERSYTECKA

012.108 / 1788

W TORUNIU